This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

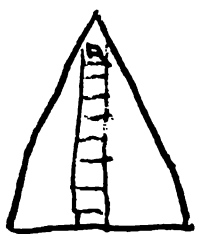
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

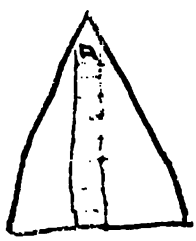
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

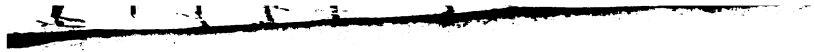


[redacted]

ZDK



DEUS
MEUS
Saint Anthony's Seal
GRAYMOOR



Johann Hubert Schumacher und Elisabeth Loberg

verehelichten sich am sechsten November 185[illegible]

1. Clara Barbara, geboren am 11 April 1861 Morgens 6 Uhr

2. Margaretha Elisabeth, geboren 15 September 1863 Abends

3. Peter Hubert, geboren den 22 October 1865 Abends [illegible]

gestorben den 14 März 186[illegible]

4. Anna Maria, geboren den 27 Februar 1867 Morgen

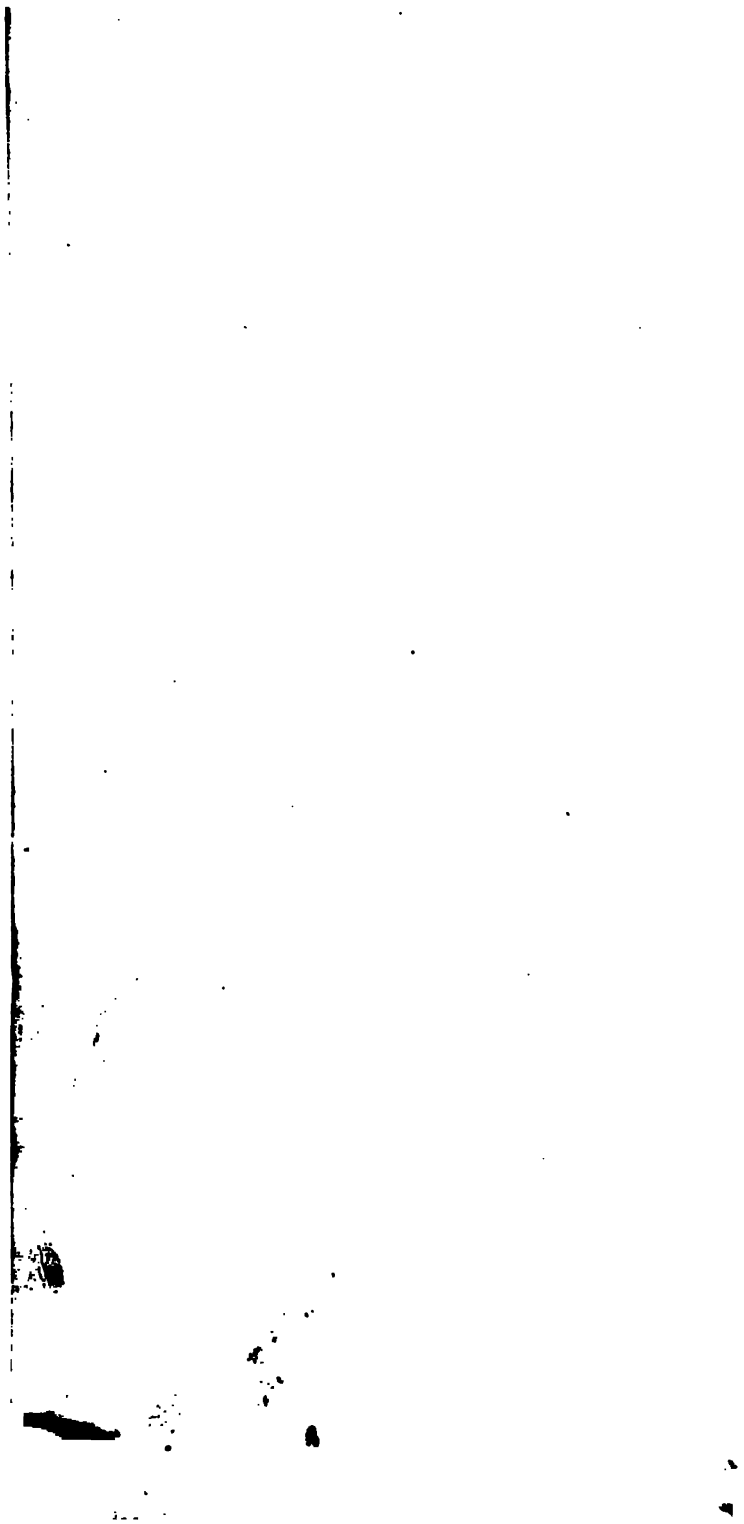
5. Peter Hubert, geboren den 24 Januar 1869 Morg[illegible]

gestorben den 2 October Aben[illegible]

6. Elisabeth Ottilia, geboren den 14 August 1870 Nachmit[illegible]

7. Zwillinge (Mädchen) geb. 6 Juli 1871. Nachmittags 2 Uhr gestorben 6 Juli 1871

8. Catharina Thekla, geboren den 23 September 1872



Leben

der

Heiligen Gottes

von

Dr. Andreas Räß,
Bischof von Straßburg.

und

Dr. Nikolaus Weis,
Bischof von Speier.

Neu bearbeitet

von

J. Holzwarth.

Erster Band.

Vierte verbesserte Auflage.

Mit hoher oberhirtlicher Genehmigung.

Mainz,
Verlag von Franz Kirchheim.
1860.

Beistand einem Unternehmen nicht versagen werden, das zu ihrer Gottes Ehre, zum Preise der heiligen Kirche und zum Heile der Seelen eine kleine Beisteuer geben will.

Zum Zweiten aber ist jeder Heilige ein lebendiges Glied am geheimnißvollen Leibe des Herrn und er steht in wunderbarer Beziehung zur Kirche und zu seinen Brüdern, nicht nur zu jenen, die zu seinen Lebzeiten ihm nahe oder entgegengestanden sind, sondern auch zu uns, die wir noch das Pilgerkleid tragen. Darum hat die Legende auch diesen Punkt aufzufassen, was der Heilige für seine Brüder gethan, in welche Verhältnisse er segnend und umgestaltend eingegriffen hat und wie er in seiner Zeit und an seinem Orte eine Säule der Kirche Gottes gewesen ist. Freilich kann unser Auge diese Beziehungen nicht bei allen Heiligen wahrnehmen, und wie unser Erkennen überhaupt nur Stückwerk ist, so müssen wir auch hier gestehen, daß uns ein voller Einblick in die Geschichte des Reiches Gottes auf Erden erst in der anderen Welt wird eröffnet werden.

Nach Diesem aber wird der Leser freundlich beistimmen, daß ich

1) wenigstens nach Kräften gesucht habe, das innere Leben der Heiligen darzustellen,

2) daß wo möglich auch die Stellung der Heiligen zur Kirche und deren Geschichte in ihre Legenden verflochten wurde,

3) daß ich jene Heiligen besonders aufgenommen habe, welche in deutschen Landen gelebt und gewirkt haben oder hier in besonderer Verehrung stehen; denn es kann nur segensreich für die Kirche Gottes in Deutschland wirken, wenn wir jene Heiligen besonders verehren, um ihre Fürbitte anrufen und zu unseren Vorbildern nehmen, die mit unserer Geschichte so innig verwachsen sind.

Möge nun Gott auf diese geringe Arbeit seine segnende Hand legen, auf daß die Königin der Heiligen und alle die heiligen Diener und Dienerinnen Gottes nicht nur im Verlaufe des Kirchenjahres mit ihrem Glanz und ihrer Herrlichkeit an unseren staunenden Augen vorüber ziehen, sondern daß auch wir ermuthigt und begeistert werden ihren Reihen uns anzuschließen, auf daß auch aus unseren betrübten Zeiten heraus ein heiliges Volk Gottes erstehe und der gute Hirte keines der Seinigen in der Wüste verliere.

Tübingen, im Januar 1854.

Holzwarth.

1. Januar.

Die Beschneidung des Herrn.

„Nachdem die acht Tage vollbracht waren, daß das Kind beschnitten wurde, so wurde sein Name genannt Jesus, welcher ihm ertheilt wurde von dem Engel, ehe er im Mutterleibe empfangen war.“ — Wenn wir in ein neues Kirchenjahr eintreten, so wird das Evangelium vom Weltgerichte verlesen. Mit dem Weltgerichte hört die Kirche auf, eine auf Erden streitende zu sein und es beginnt ihr ewiger Triumph in der Herrlichkeit ihres Bräutigams. Da wir heute in den Anfang des neuen bürgerlichen Jahres eingetreten sind, so feiern wir das Fest der Beschneidung unseres Herrn: das hat seine tiefe Bedeutung. Die Kirche ist mit ihren Kindern hineingestellt in die Zeit, und dieses irdische Leben ist die Pilgerfahrt, auf welcher sie, den Willen des himmlischen Vaters erfüllend, eingehen müssen in die ewige Heimath. Damit sie aber sich nicht verlieren in dem armseligen Leben dieser Welt, sondern erkauft werden und ihr Heil wirken, hat der göttliche Heiland seinen neuen Bund gestiftet, und damit sie siegreich bestehen im Streite wider den Satan und die Welt und das eigene Fleisch, hält er ihnen heute beim Beginne des bürgerlichen Jahres als ihren Schild seinen heiligen Namen Jesus vor, in dem sich alle Kniee beugen Derer, die im Himmel, auf der Erde und unter der Erde sind.

Der Sohn Gottes unterwirft sich dem Gesetze der Beschneidung. Dieses Gesetz ward von Gott dem Abraham für alle seine Nachkommen gegeben, und es mußten nach ihm alle Kinder männlichen Geschlechtes acht Tage nach ihrer Geburt beschnitten werden. Die Beschneidung war die Thüre, durch welche der Eintritt in den Bund, den Gott mit Abraham geschlossen hatte, eröffnet wurde; man hatte nun Theil an den Verheißungen Gottes. Sie ist das Siegel des von Gott mit Abraham geschlossenen Bundes, das Unterscheidungszeichen des auserwählten Volkes Gottes von den anderen Völkern der Erde, und das Unterpfand der in Abraham allen treuen Befolgern der göttlichen Gebote gegebenen Verheißungen. — Die Beschneidung hat aufgehört mit dem neuen Bunde, den Christus gestiftet hat. In diesen geht man ein durch die heilige Taufe, von welcher die Beschneidung das Vorbild gewesen ist. — Da aber das Gesetz der Beschneidung bis zum Tode Christi verbindende Kraft hatte, so wollte der Gottmensch, der ja gekommen ist, das Gesetz zu erfüllen, sich demselben nicht entziehen und unterwarf sich ihm in Demuth, Gehorsam und Geduld. W

Leben

der

Heiligen Gottes

von

Dr. Andreas Räß,
Bischof von Straßburg.

und

Dr. Nikolaus Weis,
Bischof von Speier.

Neu bearbeitet

von

J. Holzwarth.

Erster Band.

Vierte verbesserte Auflage.

Mit hoher oberhirtlicher Genehmigung.

Mainz,
Verlag von Franz Kirchheim.
1860.

Jünger Christi sich versenkte, desto heller entzündete sich von Tag zu Tag die Flamme der göttlichen Liebe in seinem Herzen, und endlich, da er sich hinlänglich gerüstet glaubte, beschloß er den entscheidenden Schritt zu thun. Er trat in ein Kloster und bat den Bischof Faustus um Aufnahme. Dieser wollte ihn abweisen, aber Fulgentius küßte die Hand des Bischofes und sprach demüthig: „Mein Vater, laß mich deine Fußtapfen wandeln, öffne mir das Kloster, mache mich zu einem deiner Schüler und Gott weiß, wie er mich von meinen Schwächen befreien wird.“ Faustus nahm ihn auf zur Prüfung, und da diese nicht lange auf sich warten ließ und Fulgentius sie herrlich bestand, so empfand der greise Bischof herzliche Freude, daß ihm Gott einen so braven Schüler gesandt hatte.

Als nämlich die Mutter des Fulgentius sah, daß ihr Sohn nicht mehr zurückkehre, konnte sie den thörichten Schmerz nicht überwinden, den viele Eltern haben, wenn ihre Kinder in's Kloster treten wollen, und sie eilte zum Bischofe Faustus. „Gib mir,“ rief sie, „meinen Sohn und gib dem Hauswesen seinen Herrn zurück! Die Priester sind ja immer die Wohlthäter der Wittwen gewesen, warum soll durch dich das Haus einer Wittwe zu Grunde gehen?“ Faustus konnte sie nicht beruhigen und sie konnte nicht fassen, daß sie ihren Sohn, da er die Wege der Heiligkeit zu wandeln begonnen, doppelt gewonnen habe. Sie jammerte und rief laut den geliebten Namen des Sohnes. Dieser aber kniete in der Zelle im Gebete. Es wollte ihm wohl fast das Herz abdrücken, da er den mütterlichen Jammer hörte, aber er war eingedenk des göttlichen Wortes, daß wer Vater und Mutter nicht verläßt um Gottes Willen, seiner nicht werth ist, und daß wer die Hand an den Pflug gelegt hat und wieder zurückschaut, des Himmelreiches verlustig geht — und er blieb und kehrte nicht zur Mutter zurück. Der Bischof aber führte ihn zu den Brüdern, stellte ihn in ihre Mitte und sprach: „Bruder Fulgentius ist zu Allem tauglich, da er das Schwerste so herrlich vollbracht hat.“

Auch in Byzacene ward Das gewürdigt, Viele verzweifelten an ihrem sündhaften Leben, Viele wandten sich zu ernsteren Dingen und Viele folgten ihm nach.

Fulgentius ergriff die Lehren der Vollkommenheit mit heiligem Eifer, er begann Außerordentliches zu thun, in Gebet, Fasten und Nachtwachen. Es überfiel ihn eine Krankheit, und Manche befürchteten, sein herrlicher Eifer möchte an ihr ermatten und sein so schön begonnenes Werk der Heiligung wieder zerfallen; denn gar zu nahe liegt die Gefahr, daß der Anfänger durch eine Krankheit bewogen von seiner Strenge nachläßt und das, was er sich früher durch Uebertreibung geschadet zu haben glaubt, nun dadurch hereinbringen will, daß er die Regel kaum noch beobachtet oder so viel als möglich vor

ihr sich dispensiren läßt. Allein da Fulgentius auch in der Krankheit nicht abließ von seiner Strenge, so leuchtete Allen die freudige Gewißheit ein, daß sein Eifer vom heiligen Geiste sei, und sie sahen, wie er täglich zunahm an Heiligkeit und Wissenschaft.

In dieser Zeit fingen die Barbaren in Afrika, welche nicht den rechten, katholischen Glauben hatten, an, die Kirche Christi zu verfolgen. Deswegen ward Fulgentius von seinem Bischofe in ein benachbartes Kloster geflüchtet. Hier wollte ihm der Abt Felix augenblicklich die Leitung des Klosters übertragen, aber da Fulgentius standhaft sich weigerte, theilten sich beide in das Geschäft, Felix besorgte das Zeitliche und Fulgentius übernahm den Unterricht der Brüder. Nicht lange, so nahete ihnen auch hier die Verfolgung, sie mußten das Kloster verlassen. Sie hatten schon einen Ort aufgefunden, wo sie in Ruhe sich ansiedeln zu können hofften, da überfiel sie ein arianischer Priester und mißhandelte sie. Er hatte von Fulgentius gehört, daß dieser eine Säule der Rechtgläubigen sei und der Ketzer trug einen furchtbaren Haß gegen ihn. Er ließ sie beide schlagen. Felix bat ihn, die ganze Last der Geißelung auf ihn zu häufen und seines Bruders zu schonen, welcher schwächlich die Mißhandlung nicht überdauern würde. Boshaft gestand es der Ketzer zu, aber er hielt sein Wort nicht, auch Fulgentius wurde entsetzlich geschlagen — und beide warf er jämmerlich zermartert, in schmählicher Entblößung an den Weg. Die That machte Aufsehen, man entsetzte sich über die Mißhandlung so ehrwürdiger Männer, so daß selbst der arianische Bischof von Carthago sich erbot, den Schuldigen zu strafen, wenn nur Fulgentius klagen wolle. Allein dieser fürchtete seinen Lohn vor Gott zu verlieren und überließ die Rache Dem, welchem sie gebührt, dem Herrn.

Als er zu seinen Brüdern zurückgekehrt war, konnte er dem Drange nicht widerstehen, seine Würde niederzulegen und als der geringste Mönch nach strenger Regel im Gehorsam zu leben. Er hatte von den Altvätern in den ägyptischen Wüsten gelesen und zu ihnen gehen strebte sein Sinn. Er landete in Sicilien und kam zu Eulius, Bischof von Syrakus. Als dieser von seinem Vorhaben hörte sagte er: „Du thust recht, mein Sohn, wenn du nach dem Bessern streben willst; aber du weißt, daß man Gott nicht gefallen kann ohne den rechten, katholischen Glauben. Die Länder, wohin du gehen willst sind abgefallen von der Gemeinschaft des heil. Petrus. Alle Mönche, von deren Abtödtung so Wunderbares berichtet wird, haben keine Gemeinschaft des Altares mit dir.“ Fulgentius ging darum nicht nach Aegypten, sondern nach Rom, die Gräber der Apostel zu besuchen. Hier sah er den König Theodorich, und von der Herrlichkeit Roms entzückt, rief er aus: Wie muß das himmlische Jerusalem sein, wenn das irdische Rom so herrlich ist!

Als er zu seinen Mönchen heimgekehrt war, bemühete sich Jeder, durch erbaulichen Wandel ihm eine Freude zu bereiten. Allein er sollte ihnen nicht lange bleiben. Man suchte Hirten für die verwaisten Bischofsstühle. Er verbarg sich; aber man zog ihn hervor aus seiner Zelle und setzte den Widerstrebenden auf den Stuhl von Ruspa.

Er änderte als Bischof seine Lebensweise nicht; im Gegentheil verdoppelte er seinen Eifer im Gebet, Fasten und jeglicher Tugendübung. Da er des Tages fast alle Zeit seinen bischöflichen Geschäften widmen mußte, so stand er Nachts desto früher auf zum Gebet. Der dienende Bruder, der die Gebetsstunde anzusagen kam, fand ihn schon bei der Lesung oder Betrachtung oder auch bei mündlichem Gebete. Seine Kleidung war arm, sein Tisch einfach und was die Wohnung betrifft, so sehnte er sich nach seinem geliebten Kloster. Das war denn auch die erste Wohlthat, um die er die Bürger von Ruspa ansprach, daß sie ihm ein Kloster bauen möchten, wo er mit seinen Priestern nach der Regel leben könnte. Er leuchtete diesen in herzlicher Freundlichkeit, in Demuth, bereitwilliger Verzeihung der Unbilden und in solcher Abtödtung voran, daß er nicht einmal Wein oder diesen nur mit Wasser versetzt genoß und nur widerstrebend sich gefallen ließ, daß man Oel an seine Speisen that.

Der afrikanische König Trasimund verbannte die rechtgläubigen Bischöfe; unter diesen mußte auch Fulgentius in die Verbannung wandern nach Sardinien. Er war der Jüngste von Ihnen, aber seine Gelehrsamkeit und Tugend war Allen bekannt und er galt als ihr Lehrer, als ihr Rathgeber und als ihre Stütze. Um so mehr lehnte sich das katholische Volk an ihn an und hörte auf ihn als auf eine Säule der Rechtgläubigkeit. Sein freundliches Antlitz gewann die Herzen, der Liebreiz seiner Rede fesselte und die Klarheit derselben überzeugte Alle. Als daher der feindselige König sich den Anschein gab, als wolle er die katholische Lehre kennen lernen und seine Zweifel sich lösen lassen, so wies man ihn auf Fulgentius hin. Dieser wurde aus der Verbannung zurückgerufen. Voll freudigen Vertrauens auf die unbesiegbare Wahrheit erschien der heilige Kirchenlehrer in Carthago. Seine Widerlegung war klar, bestimmt und schlagend. Der König erkannte es an, aber in seiner Herzenshärtigkeit verschloß er sich dem Lichte der Gnade, da er die Wahrheit nicht wollte, sondern nur den Schein. Er ließ dem heiligen Lehrer noch weitere Einwürfe vorlesen und gestattete zur Antwort kein Nachdenken, keinen Aufschub und keine Bücher als Beihilfe zur Vorbereitung. Aber Fulgentius arbeitete augenblicklich seine Antwort in drei Büchlein aus — und da das Volk in Carthago seinen Jubel über die siegreiche Kraft des katholischen Glaubens nicht zurückhalten konnte, da viele Irrgläubige durch ihn bekehrt, und viele Wankende befestigt wurden, so stellten die arianischen Hofthe

ihr sich dispensiren läßt. Allein da Fulgentius auch in der Krankheit nicht abließ von seiner Strenge, so leuchtete Allen die freudige Gewißheit ein, daß sein Eifer vom heiligen Geiste sei, und sie sahen, wie er täglich zunahm an Heiligkeit und Wissenschaft.

In dieser Zeit fingen die Barbaren in Afrika, welche nicht den rechten, katholischen Glauben hatten, an, die Kirche Christi zu verfolgen. Deswegen ward Fulgentius von seinem Bischofe in ein benachbartes Kloster geflüchtet. Hier wollte ihm der Abt Felix augenblicklich die Leitung des Klosters übertragen, aber da Fulgentius standhaft sich weigerte, theilten sich beide in das Geschäft, Felix besorgte das Zeitliche und Fulgentius übernahm den Unterricht der Brüder. Nicht lange, so nahete ihnen auch hier die Verfolgung, sie mußten das Kloster verlassen. Sie hatten schon einen Ort aufgefunden, wo sie in Ruhe sich ansiedeln zu können hofften, da überfiel sie ein arianischer Priester und mißhandelte sie. Er hatte von Fulgentius gehört, daß dieser eine Säule der Rechtgläubigen sei und der Ketzer trug einen furchtbaren Haß gegen ihn. Er ließ sie beide schlagen. Felix bat ihn, die ganze Last der Geißelung auf ihn zu häufen und seines Bruders zu schonen, welcher schwächlich die Mißhandlung nicht überdauern würde. Boshaft gestand es der Ketzer zu, aber er hielt sein Wort nicht, auch Fulgentius wurde entsetzlich geschlagen — und beide warf er jämmerlich zermartert, in schmählicher Entblößung an den Weg. Die That machte Aufsehen, man entsetzte sich über die Mißhandlung so ehrwürdiger Männer, so daß selbst der arianische Bischof von Carthago sich erbot, den Schuldigen zu strafen, wenn nur Fulgentius klagen wolle. Allein dieser fürchtete seinen Lohn vor Gott zu verlieren und überließ die Rache Dem, welchem sie gebührt, dem Herrn.

Als er zu seinen Brüdern zurückgekehrt war, konnte er dem Drange nicht widerstehen, seine Würde niederzulegen und als der geringste Mönch nach strenger Regel im Gehorsam zu leben. Er hatte von den Altvätern in den ägyptischen Wüsten gelesen und zu ihnen gehen strebte sein Sinn. Er landete in Sicilien und kam zu Eulius, Bischof von Syrakus. Als dieser von seinem Vorhaben hör sagte er: „Du thust recht, mein Sohn, wenn du nach dem Besse streben willst; aber du weißt, daß man Gott nicht gefallen kann oh den rechten, katholischen Glauben. Die Länder, wohin du gehen wi sind abgefallen von der Gemeinschaft des heil. Petrus. Alle Mönche, von deren Abtödtung so Wunderbares berichtet wird, h keine Gemeinschaft des Altares mit dir.“ Fulgentius ging darum nach Aegypten, sondern nach Rom, die Gräber der Apostel zu bes Hier sah er den König Theodorich, und von der Herrlichkeit Rom zückt, rief er aus: Wie muß das himmlische Jerusalem sein, wen *irdische Rom so herrlich ist!*

Als er zu seinen Mönchen heimgekehrt war, bemühete sich Jeder, durch erbaulichen Wandel ihm eine Freude zu bereiten. Allein er sollte ihnen nicht lange bleiben. Man suchte Hirten für die verwaisten Bischofsstühle. Er verbarg sich; aber man zog ihn hervor aus seiner Zelle und setzte den Widerstrebenden auf den Stuhl von Ruspa.

Er änderte als Bischof seine Lebensweise nicht; im Gegentheil verdoppelte er seinen Eifer im Gebet, Fasten und jeglicher Tugendübung. Da er des Tages fast alle Zeit seinen bischöflichen Geschäften widmen mußte, so stand er Nachts desto früher auf zum Gebet. Der dienende Bruder, der die Gebetsstunde anzusagen kam, fand ihn schon bei der Lesung oder Betrachtung oder auch bei mündlichem Gebete. Seine Kleidung war arm, sein Tisch einfach und was die Wohnung betrifft, so sehnte er sich nach seinem geliebten Kloster. Das war denn auch die erste Wohlthat, um die er die Bürger von Ruspa ansprach, daß sie ihm ein Kloster bauen möchten, wo er mit seinen Priestern nach der Regel leben könnte. Er leuchtete diesen in herzlicher Freundlichkeit, in Demuth, bereitwilliger Verzeihung der Unbilden und in solcher Abtödtung voran, daß er nicht einmal Wein oder diesen nur mit Wasser versetzt genoß und nur widerstrebend sich gefallen ließ, daß man Oel an seine Speisen that.

Der afrikanische König Trasimund verbannte die rechtgläubigen Bischöfe; unter diesen mußte auch Fulgentius in die Verbannung wandern nach Sardinien. Er war der Jüngste von Ihnen, aber seine Gelehrsamkeit und Tugend war Allen bekannt und er galt als ihr Lehrer, als ihr Rathgeber und als ihre Stütze. Um so mehr lehnte sich das katholische Volk an ihn an und hörte auf ihn als auf eine Säule der Rechtgläubigkeit. Sein freundliches Antlitz gewann die Herzen, der Liebreiz seiner Rede fesselte und die Klarheit derselben überzeugte Alle. Als daher der feindselige König sich den Anschein gab, als wolle er die katholische Lehre kennen lernen und seine Zweifel sich lösen lassen, so wies man ihn auf Fulgentius hin. Dieser wurde aus der Verbannung zurückgerufen. Voll freudigen Vertrauens auf die unbesiegbare Wahrheit erschien der heilige Kirchenlehrer in Carthago. Seine Widerlegung war klar, bestimmt und schlagend. Der König erkannte es an, aber in seiner Herzenshärtigkeit verschloß er sich dem Lichte der Gnade, da er die Wahrheit nicht wollte, sondern nur den Schein. Er ließ dem heiligen Lehrer noch weitere Einwürfe vorlesen und gestattete zur Antwort kein Nachdenken, keinen Aufschub und keine Bücher als Beihilfe zur Vorbereitung. Aber Fulgentius arbeitete augenblicklich seine Antwort in drei Büchlein aus — und da das Volk in Carthago seinen Jubel über die siegreiche Kraft des katholischen Glaubens nicht zurückhalten konnte, da viele Irrgläubige durch ihn bekehrt, und viele Wankende befestigt wurden, so stellten die arianischen Gastbe

logen ihn als den Verführer des Volkes und als die Stütze der K
tholiken vor dem König dar, und dieser schickte ihn wieder in d
Verbannung.

Bei Nacht, damit das Volk es nicht erfahre, wurde der Heilig
zu Schiffe gebracht, aber das widrige Meer hinderte die Abfahrt
mehre Tage mußte das Schiff im Angesichte des Ufers bleiben un
das Volk strömte heraus, seinen Bischof zu sehen und sein Lebewoh
ihm zuzurufen: „Wir werden bald wieder kommen," sagte der heil
Fulgentius in plötzlicher Erleuchtung des heiligen Geistes. „Die Kirch
wird wieder frei werden, und ihr werdet uns wiedersehen."

So geschah es, im Jahre 523 starb Trasimund; sein Sohn Hil
derich ließ die katholischen Kirchen wieder öffnen und die verbannte
Bischöfe durften zurückkehren. In seiner Verbannung hatte Fulgentius
die Katholiken von Carthago durch seine Briefe gestärkt und mehrere
Schriften zur Vertheidigung des heiligen Glaubens verfaßt.

Ein unermeßlicher Jubel empfing das Schiff, welches die Bischöfe
ihren Heerden zurückbrachte. Buchstäblich ist Fulgentius mit seinen
ehrwürdigen Brüdern fast erdrückt worden. Man küßte ihre Gewänder, ihre Hände, sie konnten fast nicht durch die Menge kommen. Sogar als ein Platzregen fiel, ließ das Volk nicht nach von seinem Jubel, es wollten Alle ihre Bischöfe sehen und grüßen. — Fulgentius kehrte ohne Aufenthalt zu seiner Heerde zurück, und hatte die Freude, die während der Verfolgung eingerissenen Mißbräuche bald ausgerottet zu sehen. — Ein Jahr vor seinem Tode wollte er sich zurückziehen, um in der Einsamkeit seine Stunde zu erwarten, allein die Brüder ließen es nicht zu, und so starb er als Bischof inmitten seiner Heerde nach einer schweren Krankheit, in welcher er beständig gebetet hatte: Jetzt, o Herr, gib mir Geduld und dann Verzeihung.

1. Januar.

Der heil. Clarus,

Mönch in Seligenstadt.

Wir wissen nur wenig von seinem heiligen Leben. Er blühte um das Jahr 1043 und wird ein gelehrter Mann von höchst erbaulichem Lebenswandel genannt. Tag und Nacht dem Gebete, vorzüglich dem betrachtenden ergeben, besaß er den Geist der Prophezeiung. Obwohl im Kloster zu Seligenstadt keine kirchlichen Tagzeiten von ihm zu finden waren, so wird doch schon aus alten Zeiten berichtet, daß das Volk eine große Andacht und Verehrung zu diesem heiligen Ordensmanne an den Tag gelegt habe. Jetzt aber ist er fast ganz vergessen.

2. Januar.

Der heil. Makarius von Alexandrien,

Einsiedler.

Der heil. Makarius hatte als seine Lebensaufgabe erkannt, in der Abgeschiedenheit der Wüste außerordentliche Werke der Abtödtung und der Buße zu vollbringen. Deswegen wird er auch als Einsiedler dargestellt, oft hat er auch als Zeichen seines nächtlichen Gebetes eine Leuchte neben sich, oder auch einen Schädel, den er mit einem Stabe berührt. Die ägyptischen Wüsten, in welchen die Einsiedler der alten Zeit ihr herrliches gottgeweihtes Leben hingebracht haben, werden uns so geschildert, daß wir leicht erkennen, daß es nur großherzigen Männern möglich gewesen ist, diese außerordentlichen Opfer ihrem Gott zu bringen.

Die Gegend aber, in welcher der heilige Makarius gelebt, war eine der härtesten und schreckenvollsten. Einen Tag und eine Nacht mußte man gehen, bis man zu den nächsten Klöstern gelangte, ohne Weg und ohne andere Wegweiser als die Sterne des Himmels; es wird hier fast kein Wasser gefunden, und wenn, so ist es schlammig und vom übelsten Geruch. Makarius aber verstand es, seine Wohnung noch härter zu machen, als die Natur die Anlage dazu geboten hatte. Er erbaute sich mehrere Zellen, die er abwechselnd bewohnte, je nach seinen geistlichen Bedürfnissen oder nach den Uebungen, die er eben vornahm: die einen hatten keine Fensteröffnung, in ihnen saß er in der Finsterniß während der Fastenzeit, andere waren so enge, daß er keinen Fuß ausstrecken konnte, in der größeren empfing er seine Brüder und seine Gäste.

Wo er von irgend einer Bußübung hörte, sie mochte noch so groß und scheinbar unmöglich sein, so griff er, wie danach dürstend, begierig nach ihr und suchte sie noch zu vergrößern. Einstmals hatte er gehört, daß die Mönche des Klosters von Tabenna, welche unter dem großen heil. Pachomius standen, während der ganzen Fastenzeit nichts Gekochtes aßen, — er bittet um den Beistand Gottes und beschließt und führt seinen Entschluß siegreich durch, sieben Jahre keine gekochte Speise zu genießen. Diesen herrlichen Muth hatte er für jede Abtödtung. — Er wurde vom Geiste der Unlauterkeit angefochten; — da entkleidet er sich und setzt sich in einen Sumpf und läßt sich sechs Monate lang vom Ungeziefer zerstechen und zermartern, daß ihn, als er endlich in's Kloster heimkehrt, die Brüder nur noch an der Stimme erkennen. — Er wollte sich im Schlafe abtödten und wie sein geliebter Lehrer Antonius von der aufgehenden Sonne noch sich im Gebete finden lassen, weßwegen er auch gewöhnlich mit einer brennenden Lampe abgebildet wird. Zwanzig Tage gelingt es ihm, den Schlaf von den Augenliedern zu verscheuchen, aber da, gesteht er, habe er die Natur weichen müssen. — Er hoffte, im Kloster von Tabenna, d

er wegen seines vortrefflichen Geistes und wegen seiner Le durch den heil. Pachomius hochschätzte, noch mehr gefördert zu den. Der heil. Pachomius kannte ihn nicht von Person und Makarius zu ihm sagte: „Ich bitte dich, nimm mich in dein K auf, daß ich ein Mönch werde;" da sagte Pachomius: „Du kannst Mönch mehr werden, du bist zu alt und kannst die schweren Uebu nicht mehr auf dich nehmen; es sind Brüder da, die von Jugend sich üben und Mühe haben, du könntest es nicht ertragen und mö gehen und uns Böses wünschen." Sieben Tage lang hält er ihr Makarius ist geduldig und hat noch keine Speise zu sich genomme daß Pachomius besiegt ihn aufnimmt. Die Fastenzeit kommt heran als nun Makarius sah, wie jeder der Brüder sich seine Lebensweis diese Zeit zurichtete, dachte er, von ihrem Beispiele zum Höchsten flammt, auch an die seinige. Es waren 1200 Brüder im Kloster Einen sah er essen erst spät am Abend, den Andern nach zwei Tagen Andern nach fünf; Andere sah er die ganze Nacht stehen und nur hi da zur Arbeit ein wenig sitzen. Er aber stellte sich in einen Winke blieb dort stehen, und bis Ostern herankam, nahm er kein Brod kein Wasser, beugte kein Knie, saß nicht und legte sich nicht nieder, nahm nichts zu sich, als an den Sonntagen ein wenig Kräuter. W er ausgehen mußte, so eilte er schleunigst zurück in seinen Winkel that den Mund nicht auf, sondern übte das Schweigen und das G in seinem Herzen zu seiner Händearbeit. Als Solches die M sahen, wurden sie unruhig über den neuen Bruder, der kein M zu sein schien, und Pachomius rief zum Geiste Gottes, daß er ihn sen Bruder erkennen lasse. Als es ihm da kundgethan wurde, d Makarius sei, eilte er auf ihn zu, faßte ihn in seine Arme und v Freudenzähren und sagte: „Du bist Makarius und hast es mir gesagt schon viele Jahre habe ich eine Sehnsucht, dich zu sehen zu hören. Du hast meine Söhne beschämt, daß sie nicht meinen höchste Stufe erstiegen zu haben, ich danke dir. Aber nun gehe z im Frieden, wir haben Viel von dir gelernt." Und Makarius k unter dem Gebet der Brüder in seine frühere Zelle zurück.

Dieses abgetödtete Leben im Gebet und Uebung der Tuge gefiel Gott, mit Gnaden schon auf Erden zu belohnen. Er gab nem Diener die Gabe der Wunder und eröffnete seinem Auge, d hand Geheimnisse zu schauen. — Es kam ein Priester zu ihm, der Krebs schon ganz das Angesicht zerfressen hatte und bat ihn Heilung. Wider Gewohnheit wies ihn Makarius schnell ab. S der Palladius flehte ihn für den Unglücklichen an, aber Mak sagte: „Er ist selber Schuld an diesem Unglück. Er ist ein Pri der in der Unzucht gelebt und gottesräuberisch das heilige Opfer *gebracht hat, darum* hat ihn die Hand Gottes geschlagen." Er

der Priester geschworen, den Altar nicht mehr zu betreten, berührte ihn der Heilige und betete über ihn, daß er gesund wurde. — Während des Gebetes der Brüder sah er, wie kleine schwarze Gestalten geschäftig waren zwischen den Brüdern, die Einen einschläferten, vor den Augen Anderer Frauenbilder und Wälder und Quellen und alles Mögliche vorspiegelten; bei Anderen aber sah er, wie diese Gestalten bei ihrem ersten Nahen zurückwichen, ganz bebend und zerstört und diesen Brüdern nicht mehr nahe kamen. Da erfuhr er, daß jene zerstreut waren im Gebete, diese aber, die Sammlung bewahrend, groß und mächtig im Geiste Gottes den Feind überwunden und ein gutes Gebet gemacht hatten. — Ein ander Mal sah er, als die Brüder der heiligen Communion naheten, daß die Einen, wie sie die Hände danach ausstreckten (damals im vierten Jahrhundert gab der Priester den Gläubigen noch das heilige Sacrament in die Hand), feurige Kohlen erhielten, während das heilige Sacrament zum Altare zurückzuweichen schien; bei Anderen sah er, wie die Dämonen entsetzt vor ihnen flohen und wie ein Engel mit dem Priester seine Hand in den Kelch tauchte und ihnen das heilige Sacrament reichte. Es war ihm gegeben, die Herzen zu durchschauen, und die Würdigkeit des Communicirenden und die Andacht des Betenden oder seine Zerstreuung zu bemerken.

Seinen Beruf als den des abgetödteten und beschaulichen Lebens in der Wüste erkennend, bewahrte er ihn lieb und dauerte in ihm aus bis zum Tode, ob auch die Versuchung denselben ihm entleiden wollte. Es kam ihm der Gedanke, er solle seine Einsamkeit verlassen und nach Rom gehen, dort sei ein größerer Wirkungskreis für ihn. Die Versuchung lächelte recht freundlich und malte die Wüste vor seinen Augen als armselig und als keinen Ort zu vielen guten Werken. Aber Makarius widerstand, widerstand lange, und als die Versuchung immer heftiger wurde, warf er sich auf die Thürschwelle hin und rief: Ziehet mich fort, ihr Teufel, wenn ihr könnet, mit eigenen Füßen werde ich meine Zelle und meine Wüste nicht verlassen. Er blieb lange liegen, bis die Versuchung von ihm gewichen. Als er aber aufstand in der Nacht, da kam sie wieder mit großer Heftigkeit. Da nahm er einen großen Sack auf die Schulter und trug ihn keuchend durch die Wüste; und da man ihn fragte, was er thue, gab er zur Antwort: Ich quäle Den, der mich quält. Nachdem er lange umhergegangen, kam er erschöpft zur Zelle zurück, aber den Sieg hatte er errungen. — Palladius kam einstmals zu ihm und sagte, Vater Makarius, was soll ich thun? Es plagt mich der Gedanke: geh' fort aus der Wüste, du kannst hier doch nichts wirken. Makarius *gab zur Antwort:* Sag du deinen Gedanken: *Ich hüte Christo zu lieb meine Zelle.*

Derſelbe Palladius, der drei Jahre mit dem heil. Makarius der Zelle gelebt, hat das Leben dieſes ſeines geiſtlichen Vaters beſch ben und wir haben ſeine Nachrichten zu dieſem Abriſſe benutzt.

3. Januar.

Die heil. Genofeva,

Jungfrau.

Das Jungfrauenbild, das uns bald mit einem Lichte in Hand, bald als Schäferin mit einer Spindel und einem Lam bald einen bezwungenen Teufel zu ſeinen Füßen, in vielen Kirchen ſeiner wunderlieblichen Freundlichkeit entgegenſchaut, iſt die heil. nofeva, die Patronin von Paris und die Schutzpatronin gegen Dürre, eine jener beſonders auserwählten Seelen, die der himmli Bräutigam in ihrer früheſten Jugend ſchon zu ſich beruft, mit Gna und Wundergaben umkleidet, und wie Engel auf Erden erſcheinen l

Es war im Jahre 459, als zwei Biſchöfe, der heil. Germa von Auxerre und der heil. Lupus von Troyes auf einer Reiſe n England über den Flecken Nanterres kamen. Als ſie ſich in Kirche begeben wollten, umdrängte ſie eine große Menge Volkes begehrte ihren Segen. Germanus gewahrt plötzlich ein Kind ſieben Jahren, er ruft es aus der Menge zu ſich, betrachtet es küßt in heiliger Freude ſein Haupt. Wie heißt das Mädchen, fr er, und als man ihm antwortete: Genofeva heißt ſie, ſo ka bald die Eltern des Mädchens herbei. Der heilige Biſchof begri ſie mit herzlicher Freude und ſagte ihnen: „Wiſſet, daß bei der burt dieſes Kindes die Engel im Himmel ein großes Feſt gefe haben. Es wird groß ſein vor Gott und Viele werden ſeine Heilig bewundernd ablaſſen von ihren böſen Wegen und zu ihrem Heil ſich bekehren.“ Und zu Genofeva gewendet, ſagte er: „Scheue nicht, meine Tochter, mir zu ſagen, willſt du nicht Chriſtum deinem Bräutigam dich vermählen und ihm deinen jungfräulichen rein bewahren?“ — „Ja, heiliger Vater,“ antwortete Genofeva, bitte zu Gott, daß er meinen Entſchluß ſegnen wolle,“ und Germa ſetzte hinzu: „Handle männlich, meine Tochter, und vertraue, erfülle in der That, was du im Herzen beſchloſſen und mit dem Mu bekannt haſt; der Herr wird dir Kraft und Stärke verleihen.“ legte ſegnend die Hand auf ihr Haupt und ließ ſie lange noch, als ſich in's Gebet begeben, darauf ruhen.

Am anderen Tage, als die Biſchöfe abreiſen wollten, ließ G manus das Mädchen mit ihren Eltern rufen und fragte ſie, ob *ihres Wortes ſich* erinnere und darauf verharre? und als ſie

send antwortete, gab er ihr eine kupferne mit einem Kreuze bezeichnete Medaille und hing sie ihr als Erinnerung an ihn und an ihren heiligen Entschluß um den Hals, und sagte: „Laß kein Gold oder Silber oder eine Perle als einen Schmuck an Hals oder Finger legen, denn wenn du die Schätze dieser Erde auch nur berührst, so wirst du der himmlischen verlustig gehen."

Nach einigen Tagen, an einem hohen Festtage hieß die Mutter die kleine Genofeva von der Kirche zu Hause bleiben und hörte nicht auf das inständige Bitten des Kindes und achtete nicht seiner Thränen. Genofeva sagte: „Ich habe den Heiland zum Bräutigam erwählt und du mußt mich zu ihm lassen." Die Mutter aber schlug sie und wollte sich entfernen, da erlosch ihr das Augenlicht und sie blieb fast zwei Jahre lang erblindet, bis sie ihre Tochter bat, ihr Wasser zu schöpfen, darüber zu beten und es zu segnen. Genofeva that es und als die Mutter sich damit wusch, erhielt sie das Licht der Augen wieder.

Als Genofeva ihr fünfzehntes Jahr erreicht hatte, gab ihr der Bischof von Paris den Schleier mit noch zweien Jungfrauen, die viel älter waren als sie. Alle drei wollten ihrem Alter nach zur Segnung hinzutreten, allein da der Bischof zu der heiligen Handlung schritt, wurde ihm die große Heiligkeit des Kindes offenbart, und er erkannte sie als die würdigste und ließ sie den anderen vortreten. Sie wohnte nun in Paris bei ihrer Taufpathin, nachdem ihre Eltern gestorben waren. Sie aß nur zweimal in der Woche, am Sonntag und Donnerstag, und da nur wenig Gerstenbrod und Bohnen, zum Trunke nahm sie niemals Wein oder etwas Berauschendes, sondern einzig nur Wasser. Und diese Lebensweise beobachtete sie bis in ihr fünfzigstes Jahr, wo sie im Gehorsam gegen den Bischof etwas Milch und Fleisch zu genießen anfing. So oft sie den Himmel anschaute, vergoß sie Thränen, und da sie reinen Herzens war, so glaubte man, daß sie wie der heil. Stephanus ihn offen gesehen habe. Von Epiphanie bis zum Gründonnerstag verließ sie ihr Kämmerlein nicht und betete und übte sich in den Tugenden der gottgeweihten Jungfrauen.

Die Welt, diese Feindin des frommen in Christo verborgenen Lebens, verfolgte sie mit Verläumdung; die Heilige wurde als Heuchlerin oder Schwärmerin verschrieen. Der heil. Germanus betrübte sich sehr, da er solche Gerüchte über sie hörte, als er wieder über Paris kam. Aber er wollte sie nicht glauben und trat in ihre Wohnung. Da sah er ihre Demuth, ihr abgetödtetes, heiliges Leben und sah die Erde ihres Kämmerleins von ihren Thränen gefeuchtet. Darüber sprach er zum Volke und züchtigte die bösen Zungen. Aber bald *nach seinem Wegzuge erhoben* sich die Gerüchte wieder. Attila der Hunnenkönig bedrohte Paris, die Bürger wollten ihre habe in einen festeren

Ort flüchten, aber Genofeva redete dagegen. Sie rief zum G
und zur Buße, dann werde Gott die Kriegsgefahr abwenden.
folgten ihr nur wenige Frauen, die Volkshaufen aber rotteten sic
sammen und man sprach schon davon, die heilige Jungfrau als
falsche Prophetin zu steinigen oder sonst zu tödten. Da kam der
priester von Auxerre und überbrachte ihr im Auftrage seines heil
Bischofs Geschenke zum Zeichen, daß er mit ihr in heiliger Gem
schaft stehe. Das erschütterte die feindseligen Herzen, und da auch
Weissagungen Genofeva's in Erfüllung gingen, so wuchs von
zu Tag im Volke eine fromme Verehrung gegen die heilige Jung
und Christus verherrlichte seine Braut durch viele Wunderzeic
Krankenheilungen, Prophezeiungen, durch Hilfe betrübter, vom I
Feind besessener Seelen u. dgl. Ihr Ruf ging weit aus und von
nem Lande her empfahl man sich in ihr Gebet; auch der heil. Si
der Säulensteher war unter diesen.

Sie hatte eine besonders große Liebe zum heiligen Bischof
Martyrer Dionysius und ließ mit Gebet zu Gott und mit B
und Ermahnen bei den Menschen nicht nach, bis ihm in Paris
herrliche Kirche gebaut wurde. Auf ihr Dazwischentreten gesch
auch bei diesem Baue viele Wunder und Zeichen.

Die heil. Genofeva erreichte ein Alter von 89 Jahren und
am 3. Januar 512. Der Sarg, worin ihr jungfräulicher, d
Gottes Gnade lange in unversehrter blühender Frische erhalt
Leichnam ruhete, wurde bei öffentlichen Drangsalen in feierlichen P
gängen getragen, und der Heiland verlieh auf die Fürbitte seiner
nerin seine rettende Hilfe. Besonders hatte man dem Schutze
Heiligen die Befreiung von dem heiligen Feuer, einer schreckl
im Mittelalter grassirenden Krankheit, zu verdanken. Die heil.
nofeva steht auch heute noch, besonders in Frankreich, in hohen Ehr

4. Januar.

Der heil. Titus,

Schüler des heil. Apostels Paulus und Bischof von Kreta.

Der heil. Titus wurde von heidnischen Eltern geboren,
vermuthet in Korinth, und da ihn der heil. Paulus seinen
nennt, so läßt sich schließen, daß er durch ihn zum christlichen
ben bekehrt worden sei. Der heil. Paulus liebte ihn seiner erha
Tugenden wegen, unter welchen wir nur seine lebenslängliche Be
rung der jungfräulichen Reinigkeit nennen, so innig, daß er ihn z
nem Begleiter wählte. Wenn wir uns die Aufgabe vorstellen,
die Apostel erfüllen sollten, die Bekehrung der Völker zum eben
kreuzigten Herrn, so werden wir uns wohl auch denken, daß der

ſie insbeſondere auch bei der Auswahl ihrer Gehilfen werde
htet und geleitet haben. Wenn aber das geſchehen iſt, ſo müſſen
uch den heil. Titus als einen Mann verehren, der mit außer-
tlichen Gnaden von Seite Gottes außerordentliche Tugenden
nden hat. Paulus aber nennt ihn ſogar ſeinen Bruder und
ehilfen ſeiner Arbeiten, und ſchildert ihn als einen für das Heil
eelen glühenden Mann. Wenn er von dem Troſte ſpricht, den
ein Jünger gewährte, ſo bedient er ſich der zärtlichſten Aus-
: und ſagt ſogar, er ſei, weil er ihn nicht zu Troas angetroffen
nicht ruhig im Geiſte geweſen. Wen der heil. Paulus ſolcher
und Freundſchaft würdigt, der muß ein Mann von großer Heilig-
eweſen ſein.

Titus wohnte mit dem heil. Paulus im Jahre 51 nach Chriſtus
Concilium bei, das die Apoſtel zur Entſcheidung der Frage über
:ſetzlichen Gebräuche in Jeruſalem hielten. Gegen Ende des Jah-
6 ſandte der heil. Paulus ſeinen Jünger von Epheſus nach Ko-
um mehrere Aergerniſſe zu beſeitigen und die Trennungen beizu-
welche die Kirche dieſer Stadt in Verwirrung gebracht hatten.
war eine ſchwere Aufgabe. Titus wurde aber in Korinth mit aller
rcht aufgenommen, und alle Gläubigen beeiferten ſich, ihm jede
ſtützung zu verſchaffen. Allein er wollte als ein ächter Schüler
roßen Apoſtels nicht einmal Das annehmen, was ihm zur Befrie-
g ſeiner nothwendigſten Bedürfniſſe gereicht wurde. Seine Ge-
rt brachte ſehr glückliche Wirkungen hervor, die Schuldigen gingen
oll in ſich und kehrten zur Pflicht zurück. Seine Liebe zu den Ko-
rn war ſo groß, daß er ſich dazu erbot, die Wiederaufnahme
mit dem Bannfluche belegten Blutſchänders in die Kirchenge-
chaft von dem heil. Paulus in ihrem Namen zu erflehen. Nach-
ie kirchlichen Angelegenheiten in Korinth glücklich beendigt waren,
: er zum heil. Paulus zurück und wurde ſpäter wieder in dieſe
t geſchickt, um die für Jeruſalems Arme beſtimmten Almoſen
bereiten.

Als der heil. Paulus auf der Rückkehr aus ſeiner erſten Gefan-
haft in Rom auf der Inſel Kreta einige Zeit verweilte, um das
gelium zu predigen, dachte er, da ihn die Bedürfniſſe der übrigen
en in andere Länder riefen, hier ſeinen Titus zurückzulaſſen. Er
te ihn zum Biſchof von Kreta, daß er an ſeiner Statt das Werk
bekehrung daſelbſt vollende.

Aber der heil. Paulus konnte nicht lange einen Gefährten, wie
Heiliger war, entbehren. Er ſchrieb ihm daher im Jahre 64 den
, welcher in der Bibel ſteht, und trug ihm auf, zu ihm nach
nolis in Epirus zu kommen, wo er den Winter zuzubringen ge-
. *In dieſem Briefe befahl* er ihm zugleich Biſchöfe in allen

Städten der Insel einzusetzen. Er sagt ihm, welche Eigen ein Bischof besitzen müsse und gibt ihm dann Ermahnungen üb Betragen, welches er seiner Heerde gegenüber beobachten insbesondere unerschütterliche Festigkeit mit liebe Sanftmuth.

Im folgenden Jahre schickte er seinen Schüler nach Dal um hier die frohe Botschaft des Heiles zu verkünden. Eini nachher kehrte Titus auf sein Kreta, das jetzt Candia heißt, und starb daselbst in einem sehr hohen Alter, man sagt mit 94 ; nachdem er mit Weisheit seine Kirche regiert und die Leuchte de bens in die benachbarten Inseln getragen hatte. Als es mit il Sterben kam, leuchtete sein Angesicht in überirdischem Lichtglan die christliche Kunst sich bewahrt hat, denn sie bildet den Bischof ab mit leuchtendem Angesicht.

4. Januar.

Der heil. Libentius,

Erzbischof von Bremen.

Der heil. Libentius wurde wegen seiner Tugenden zum über Hamburg gesetzt. Er war wohlbewandert in den Wissen besaß eine solche Liebe zur heiligen Reinigkeit, daß er die nicht anschaute und nur selten, wenn es die Pflicht verlang von ihnen sehen ließ; sein Körper war durch immerwährende tung ganz abgezehrt, und er wohnte wie der mindeste Bru seinen Brüdern im Kloster. Er verließ nur selten und unge Pfarrei und wachte Tag und Nacht mit heiligem Seeleneif seiner Heerde.

Als er unter Otto III. und dem Papste Johannes XV. erzbischöflichen Stuhl von Bremen erhoben worden war, sich mit besonderer Liebe der Kranken, Armen und Reisend beherbergte sie und wartete täglich ihrer Pflege. Aber im eifer überschritt er auch oft die Elbe und sendete seine Glaube zu den wilden heidnischen Völkerschaften, wohin er selbst au wie seine Vorgänger im Amte gethan hatten, trotz der Ungu Zeiten.

Er gründete mehrere bischöfliche Sitze, die längst wiede gegangen sind, deren Namen sogar die Verfolgung weggeti Aber die heiligen Männer hatten unter seiner Leitung bereit Eroberungen für das Reich Gottes gemacht. Er und der sendeten einen von ihnen, Poppo, dessen Frömmigkeit und E gerühmt wird und der nachher zum Bischof von Schleswig *wurde, als Gesandten* an den heidnischen König Herich,

Dänenreich erobert hatte, Ruhe und Frieden für die Christen zu erwirken. Den Einfällen der Normannen zu begegnen ließ er den Kirchenschatz flüchten und Bremen befestigen. Er selbst blieb bei seiner Heerde, bis er im Jahre 1015 selig im Herrn gestorben ist. Sein Leichnam wurde inmitten der Kirche vor den Stufen des Choraltares begraben.

5. Januar.

Der heil. Simeon,

der Stylite (Säulensteher).

Simeon hütete als Knabe die Schafe. An den Sonntagen kam er in die Kirche. Als er einst fünfzehn Jahre alt bei der Verlesung des Evangeliums die Worte vernahm: „Selig sind, die da weinen; selig, die reines Herzens sind," wurde er wunderbar davon ergriffen und wußte doch nicht, was sie bedeuten. Er fragte einen alten Mann: „Sage mir, Vater, was ist Das, was man vorgelesen hat?" „Es handelt von der Reinigkeit der Seele," gab ihm der Alte zur Antwort. „Aber was ist das, die Reinigkeit der Seele?" fragte der Knabe weiter, worauf der Greis glaubte, der Knabe wolle ihn versuchen; allein Simeon sagte: „Belehre mich, Vater, ich bin sehr unwissend." Und nun erhielt er zur Antwort: „Selig sind Diejenigen, welche mit reinem Herzen fasten und beten bei Tag und Nacht in der Furcht Gottes und aller Ehrerbietung. Das aber kann man am besten im Kloster. Du mußt hungern und dursten, in armer Kleidung oder entblößt Unbilden ertragen, dich schlagen und mißhandeln lassen, weinen und wehklagen, wachen, und ob gesund oder krank nur wenig vom Schlaf verkosten, dich demüthigen und mit Schmach bedecken lassen, von den Menschen Verfolgung leiden und selbst von den Engeln des Trostes entbehren. Hast du es gehört, mein Sohn? Der Herr der Herrlichkeit gebe dir Verstand, es zu fassen und den guten Willen, es zu vollbringen."

Simeon ging weg aus der Kirche und in eine Einöde. Dort warf er sich zur Erde nieder und blieb sieben Tage lang liegen zu Gott betend und nahm weder Speise noch Trank zu sich. Am siebenten Tage stand er auf und klopfte an die Pforte eines Klosters. Als der Abt kam, warf er sich ihm zu Füßen und flehte ihn an: „Erbarme dich eines armen Sünders und rette eine Seele, die zu Grunde geht und Gott dienen möchte." Der Abt erwiederte: „Wer bist du? und woher kommst du?" „Ich bin ein armer Knabe und heiße Simeon. Ich bitte, rette doch meine Seele, daß sie nicht zu Grunde gehe." Auf dieses hob ihn der Abt freundlich auf und sagte zu ihm: „Wenn dein Entschluß von Gott ist, so wird Gott dich behüten und beschützen vor allen Gefahren und Nachstellungen und Versuchungen; sei du nun allen Brüdern zu Diensten, *auf daß du von allen geliebt seiest.*" Und Simeon blieb im Kloster und

da er allen Brüdern diente und treu die Regel erfüllte, ſo war er lieb und angenehm.

Er begann ſogleich mit jenen außerordentlichen Uebungen d tödtung, welche ihn ſo wunderbar erſcheinen laſſen in unſeren Aug die Gott ſeinem heroiſchen Willen als beſonderen Beruf aufgeleg haben ſcheint. Die Abtödtungen, welche alle Kloſterbrüder übten, ten ihm nicht ein Genügen thun, und er erfand ſich eigene. Er nal Brunnenſeil und band es feſt um ſeinen Leib und trug es ſtill und lich ein ganzes Jahr. Es hatte aber tief in's Fleiſch geſchnitte Wunde eiterte und es entwickelten ſich häßliche Würmer. Der üble G war ſo groß, daß Keiner in ſeiner Nähe bleiben konnte. Die B aßen jeden Tag nach Sonnenuntergang, auch Simeon nahm ſeine in Empfang, allein da er nur alle Sonntage zu eſſen beſchloſſen ſo theilte er ſie die Woche über an die Armen aus. Das ſah ein ein Bruder, und in Staunen und Schrecken darüber überbringt er e Abte. Dieſer mußte die gerechte Befürchtung haben, die Kloſt möchte Gefahr leiden, wenn Einer der Brüder ſo Außerordentliche die Regel hinaus thue, und er trat mit den Brüdern zu Si „Warum lebſt du nicht nach der Regel," fragte er, „und ſage nu woher kommt der üble Geruch, der von dir ausgeht!" Simeon ſchweigend ſein Haupt und ſeine Thränen ſtürzten zur Erde. D ſagte zu den Brüdern: „Ziehet ihm die Kleider aus, daß wir ſehe es ſei." Aber ſie vermochten es nicht, bis ſie drei Tage lang mi mem Waſſer und Oel das verhärtete Blut, Geeiter und die anklek Kleider aufgelöſt hatten. Da ſahen ſie die tiefen, ſchrecklichen W an dem in Bußarbeit ganz geſchundenen Leibe. Das Seil war ſichtbar, ſo tief hatte es eingeſchnitten und alles Fleiſch war entz Die Aerzte mußten viel ſchneiden, bis es möglich wurde, das Sei Leibe zu löſen. Die Brüder ſtunden in Staunen und Bewunderung und Simeon flehete weinend, „o laſſet mich ſterben, laſſet mich meine den auf dieſe Weiſe abbüßen!" Der Abt ſagte: „du biſt noch nicht ac Jahre alt, und ſagſt, du ſeieſt ein ſo großer Sünder." Aber Simeon „David hat geſagt: Siehe, in Ungerechtigkeit bin ich empfangen, i Sünden empfing mich meine Mutter! Iſt das nicht bei mir auch Der Abt bewunderte ſeine Weisheit und da Simeon geſund gew war, ſagte er zu ihm: „Mein Sohn, du kannſt gehen, wohin du w Simeon wußte, daß in der Nähe des Kloſters ein leerer Brunn der, im Munde des Volkes arg verrufen, ihm ein Aufenthalt der ſein könnte. Dahin ging er und ſtieg in ihn hinab. Der Abt aber ein drohendes Geſicht, es erſchienen ihm Männer in hellleuchtenden G den, die drohend zu ihm ſagten: „Wo haſt du unſern Simeon? W haſt du ihn von hier gethan! Er iſt beſſer als du, er könnte und ſollt *Lehrer und Meiſter ſein.*" Erſchreckt davon, ſchickte er alle Kloſterb

und, daß sie Simeon suchen und zurückbringen sollten, und da man ihn gefunden, fiel ihm der Abt zu Füßen und alle Brüder baten ihn um Verzeihung. Simeon aber blieb noch drei Jahre bei ihnen. Dann ging er fort und baute auf einem einsamen Berge aus rohen Steinen eine Art Hütte, die kein Dach hatte und durch deren ungemauerte Oeffnungen die Sonnenstrahlen und die Regengüsse eindringen konnten. Hier saß er vier Jahre lang in Gebet und Fasten.

Es kam viel Volk zu ihm und begehrte seinen Rath und seinen Segen, und ein Priester aus der Nachbarschaft versah seine geistlichen Bedürfnisse. Er beschloß, die vierzigtägige Fastenzeit ganz ohne Speise und Trank hinzubringen; der Priester aber widerrieth es ihm, er solle sich nicht selber morden und das für eine Tugend halten; doch Simeon wußte, daß er sich nicht dadurch schade und hielt an mit seiner Bitte. Da legte der Priester zehn Brode und einen Wasserkrug zu ihm, damit er im Falle der Noth sich laben könne und überließ ihn der Ausführung seines großen Entschlusses. In der ersten Zeit blieb Simeon immer aufrecht stehen, betend und in Hymnengesang. Dann, da die Kräfte nachließen, setzte er sich nieder, und als er auch sitzend sich nicht mehr halten konnte, legte er sich auf den Boden, hatte aber nicht von seinem Gebete abgelassen. Als der Ostertag kam und sein Priester nach ihm schaute, fand er ihn wie leblos liegen. Er feuchtete seine Lippen mit einem Schwamme und reichte ihm die heilige Communion. Da ward er wieder fröhlich und aß einige Lattichblätter. In der Folge aber brachte er alle Fasten in dieser Weise zu.

Jetzt beschloß er sich noch mehr zu peinigen und baute sich eine Säule, anfangs zwanzig Ellen hoch, dann nach sieben Jahren eine höhere und endlich eine von vierzig Ellen, und auf diesen Säulen stand er nach und nach sieben und vierzig Jahre lang. Oben hatten die Säulen ein Geländer, auf das er sich lehnte, wenn er besonders müde war. Von dieser Lebensweise erhielt er seinen Namen: „Der Stylite oder Säulensteher."

Es kam viel Volk zu ihm, Christen und Heiden, Könige und Fürsten, Bischöfe, Priester und arme Leute. Er brauchte den Mund nicht aufzuthun zur Predigt, seine ganze Erscheinung, diese fast übermenschliche Abtödtung predigte erschütternd von der Buße und Bekehrung, und wirklich ließen sich viele Heiden taufen, wurden viele Sünder gerührt und ließen ab von ihren Wegen, und auch Irrlehrer und ihr Anhang kamen durch Simeon zur heiligen Kirche wieder. Zweimal des Tags sprach er zu Denen, welche gekommen waren, um seinen Segen zu bitten. Selbst dann stieg er nicht von seiner Säule herab, als ihn eine furchtbare Krankheit am Fuße überfiel. Es fielen Würmer aus dem aufgebrochenen Fuße, aber der Heilige wendete sein fröhliches Angesicht nicht vom Himmel ab und ließ *nicht ab von seiner* Peinigung.

Aber da die Bischöfe und Klostervorsteher der Umgegend zusammen-

gekommen waren, um über seine sonderbare Lebensweise ein Urthei
zu bilden, beschlossen sie, ihn zu prüfen, ob er im Geiste Gottes
handle, oder vom eigenen Willen in die Irre geführt werde.
schickten einen Mann zu ihm, der sagte: „Simeon, es ist der
der Bischöfe: steige von deiner Säule herab und lebe wie die and
Diener Gottes im Kloster.“ Simeon sagte nichts dagegen, son
erhob seinen Fuß und schickte sich an herabzusteigen. Da rief ihn
Bote der Bischöfe hinauf: „so bleibe denn, heiliger Diener Go
dein Gehorsam hat dich gerechtfertigt,“ und die Bischöfe gingen
einander, Gott den Herrn preisend, daß er wunderbar sei in se
Heiligen. Simeon aber blieb auf seiner Säule, von der Kirch
seinem Berufe bestätigt.

Gott verherrlichte ihn durch Wunder und Zeichen. Es wu
außerordentliche Bekehrungen gewirkt auf seine Fürbitte, er schaut
die Tiefen der Herzen, daß die Sünder zerknirscht Buße thaten,
Kranke wurden geheilt, da er sie segnete, und viele Gnaden wu
den Gläubigen gespendet, die oft von weiten Landen herbeigekom
waren, Gott in seinem Diener zu verehren.

Am Charfreitage in seinem 69. Lebensjahre (im Jahre 459)
ihn Gott zu seiner himmlischen Glorie. Er war niedergekniet
Gebete, das Volk harrte seines Segens, aber Simeon stand n
mehr auf. Sie hielten es für eine Gebetsentzückung und harr
geduldig und ruhig der Wiederkehr des Bewußtseins. Aber so la
hatte die Extase nie gedauert und es kam immer mehr Volk her
Am zweiten Tage stieg Anton, der Schüler des Heiligen, der
Leben beschrieben, zu ihm hinauf und sah sein Angesicht leuchten wie
Sonne. Er wagte aber nicht, etwas zu sagen, die Scheu und
furcht hielt ihn zurück. Endlich, da er sich Gewißheit verscha
wollte, sagte er: „Vater, warum redest du nicht? Siehe, Viele w
ten deines Segens; heute ist schon der dritte Tag, daß du sie n
gesegnet hast.“ Nach einer Stunde sagte er wieder. „Redest
nicht, mein Vater?“ und nun berührte er seinen Körper und sah,
er entseelt sei. Es ging aber ein lieblicher Geruch von ihm aus
Anton entblößte seine Füße und küßte sie in heiligem Entzücken
sagte erschüttert: „Segne mich, Vater, und gedenke meiner, hei
mich in deiner heiligen Ruhe!“

Der Bischof von Antiochien kam mit sechs anderen Bischöfen
viele Tausende mit ihnen. Der Heilige ward herabgenommen
unter dem Segen der Kirche und der schmerzlichen Klage des Vol
herrlich in Antiochien begraben.

5. Januar.

Der heil. Rusticianus,

Bischof von Trier.

Von diesem heiligen Bischofe weiß man weder die Zeit, wann er gelebt, noch den Ort, wo er geboren worden, und das Einzige, was von ihm berichtet wird, ist, daß er mit allen der bischöflichen Würde eigenthümlichen und nothwendigen Tugenden geleuchtet und seine Heerde nicht nur durch sein Wort, sondern insbesondere durch sein herrliches Beispiel geweidet und zu aller Gottseligkeit geführt habe.

6. Januar.

Die Erscheinung des Herrn.

Heiliger Dreikönigstag.

Dieses herrliche Fest wird in der Kirche seit uralter Zeit gefeiert. Es sind drei Geheimnisse, welche uns heute vorgestellt werden, die Erscheinung Christi bei den Heiden, seine Offenbarung bei der Taufe im Jordan, wo der heilige Geist in der Gestalt einer Taube über ihn herabkam und die Stimme vom Himmel rief: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe," und drittens die Offenbarung Christi als des Wunderthäters, da er bei der Hochzeit zu Kana sein erstes Wunder vor den Augen der Welt gewirkt hat.

In der Berufung der drei Weisen aus dem Morgenlande zur Anbetung des neugeborenen Königs der Juden feiert die Kirche die Berufung aller heidnischen Völker zum heiligen Glauben. Es ist das Licht aufgegangen zur Erleuchtung der Heiden. Auch wir sind aus dem Heidenthume berufen worden, wie die heiligen drei Könige. Um diese große Gnade zu würdigen, dürfen wir nur das fürchterliche Verderbniß beherzigen, in welchem die Heiden damals versunken lagen, zu einer Zeit, wo die Menschen nicht errötheten, den verächtlichsten Geschöpfen göttliche Ehre zu erweisen und den schändlichsten Lastern durch die Religion den Anstrich der Weihe zu geben. Seien wir dankbar und umfangen wir deshalb mit voller Liebe unseren heiligen Glauben, und beten wir, daß auch jenen vielen Völkern, die noch im Schatten des Todes sitzen, das Licht der Erleuchtung aufgehe, und steuern wir das Unsrige bei an Gebet, Almosen und Tugendwerken, daß es möglich wird, auch ihnen Glaubensboten zuzuschicken.

Die damals zur Anbetung des Heilandes nach Bethlehem berufenen Heiden waren nur wenige; die Legende bestimmt sie auf drei und nennt sogar ihre Namen, die Schrift indeß sagt nur, daß sie Magier oder Weise gewesen. Kaum hatte sich ihnen der himmlische Wegweiser gezeigt, daß sie von Gott durch das vor ihren Augen glänzende Gestirn gerufen wurden, und von innerer Erleuchtung heimgesucht, konnte sie nichts mehr

zurückhalten. Sie reisen in der rauhesten Jahreszeit, ohne sich durc
Länge, die Beschwerlichkeit und die Gefahren des Weges abschreck
lassen. Als sie zu Jerusalem oder doch in dessen Nähe angekommen w
verschwand der Stern, welcher bisher ihre Schritte geleitet hatte.
Prüfung diente aber nur dazu, ihr Unternehmen desto mehr zu heil
Von ihrem Wegweiser dem Anscheine nach verlassen, nehmen sie zu
gewöhnlichen Hilfsmitteln, zum Nachfragen, ihre Zuflucht: „Wo ist,"
ten sie, „der neugeborene König der Juden?" Die Lehrer des Gesetzes
worteten ihnen: „Nach den Weissagungen der Propheten müsse die S
Bethlehem der Geburtsort des erwarteten Messias sein." Der K
Herodes stellte sich erfreut über das Bestreben der Weisen, den neugebo
König zu finden, und läßt sich von ihnen das Versprechen geben, au
Rückkehr wieder durch Jerusalem zu ziehen, damit auch er, von dem
wo das Kind zu finden, in Kenntniß gesetzt, hingehe, es anzubeten.
verbarg er unter dem Schleier der Heuchelei die schwärzeste aller Fr
thaten, denn er wollte den Geburtsort des göttlichen Kindes aus k
anderen Ursache wissen, als um ihm das Leben zu rauben. Dies bi
er sich ein, sei der leichteste Weg, sich eines gefährlichen Nebenbuhle
entledigen. Kaum hatten die Weisen Jerusalem verlassen, als Gott
Glauben und Eifer noch mehr erhöhend, den Stern, welchen sie im
genlande gesehen hatten, wieder erscheinen ließ, daß er vor ihnen he
und sie zur Krippe nach Bethlehem führte. Bei dem Anblick eines s
chen Kindes, das von der Sorgfalt seiner Mutter abhing, ohne ir
ein Zeichen der Macht, das durch seinen Zustand ein Wunder der D
müthigung war, wäre ein gewöhnlicher Glaube ohne Zweifel erlos
allein der Glaube der Weisen wuchs und erstarkte durch die ihm
gegenstehenden Hindernisse. Sie sahen unter der demüthigen Hüll
Armuth und Kindesschwäche den starken Gott Jakobs. Die verach
Hütte, in der das Kind lag, war ihnen herrlicher als die prachtvo
Paläste. Sie fallen zu seinen Füßen und beten ihn, im Staube lie
mit den lebhaftesten Gefühlen der Demuth, Liebe und Ehrfurcht an.
schwer wäre ein solcher Glaube unter den Christen unserer Tage zu fi
Wie Viele gibt es wohl, die nach dem Beispiele der Weisen es erf
daß Christus gekommen ist, nicht um uns irdische Güter zu versch
sondern um unsere Herzen davon loszureißen und sie von dem ver
lichen Stolze zu befreien!

Die Weisen brachten hierauf, nach morgenländischem Brauche,
zufolge Niemand ohne Geschenke vor einem großen Fürsten ersch
darf, dem Christkinde die köstlichsten Erzeugnisse ihres Landes dar:
als Anerkennung seiner Königswürde; Weihrauch als Huldigung
Gottheit; Myrrhen als Symbol seiner Menschheit. Allein wohl
liger als diese dreifache Gabe mußte ihm die innere Gesinnung sein,
Sinnbild sie war. Denn Gold war in diesem Betrachte das S

einer reinen Liebe; Weihrauch das einer zärtlichen Andacht, die Myrrhe das Bild des Opfers eines abgetödteten Herzens. Nachdem die Weisen dem neugeborenen Könige ihre Huldigung dargebracht hatten, wollten sie durch Jerusalem ihre Rückreise nehmen, um dem Herodes den Ort anzuzeigen, wo sie das Kind gefunden hatten. Allein Gott gab ihnen ganz andere Gedanken ein. Sie kehrten daher auf einem anderen Wege in ihr Land, ihr Herz aber blieb bei dem Gotte ihres Heiles zurück.

Die Leiber der heiligen drei Könige ruhen in Köln, wo sie in hoher Verehrung stehen.

Der heil. Erminold von Schwaben,

Abt und Martyrer.

Es ist erquicklich für ein deutsches Gemüth, aus den jetzigen Zuständen des im Glauben gespaltenen deutschen Vaterlandes in jene Zeiten zurückzublicken, wo auch bei uns der Glaube so kräftig Wurzeln geschlagen hatte, daß Heilige aus ihm hervorgingen. In jenen Zeiten war es in Schwaben besonders das Kloster Hirsau, das eine reiche und gesegnete Pflanzstätte der Wissenschaft und des heiligen Lebens war.

Zu Ende des zwölften Jahrhunderts brachten adeliche Eltern eines ihrer Kinder nach Hirsau, daß es allda in der Gottseligkeit und in den Wissenschaften unterrichtet werde. Erminold, so hieß der Knabe, talentvoll und mit guten Anlagen zur Frömmigkeit begabt, wuchs auf in den Klostermauern, ward ein Mönch des heil. Benedictus und bald von seinen Brüdern der Stelle eines Abtes für würdig erkannt. Unter seinen Tugenden leuchtet insbesondere hervor die Festigkeit, nicht nur in der klösterlichen Zucht seine Schüler und Mitbrüder zu erhalten, sondern auch den Mächtigen der Erde gegenüber das Ansehen der heiligen Kirche zu bewahren.

Der Kaiser setzte ihn im Einvernehmen mit den Ordensgenossen zum Abte in Kloster Lorch in Schwaben ein. Allein zog der Heilige hin, nichts besitzend als seinen Eifer, seine Frömmigkeit und seinen Hirtenstab, und als er nach Jahresfrist seine Würde niederlegte und nach Hirsau zurückkehrte, da waren es schon vierzig Schüler, die er um sich gesammelt hatte und die ihm nun folgten. Er legte aber seine Würde sobald nieder, weil er fürchtete, mit der gräulichen Sünde der Simonie, und wenn auch nur mit einem Scheine derselben, sich zu beflecken, wenn er länger bleiben würde. Er hatte nämlich einen Bruder, der vom Kaiser geliebt, in dessen Gefolge diente und in hohen Ehren stand. Zu diesem sagte einst der Kaiser Heinrich V., wohl im Scherze: „Aus Liebe zu dir habe ich deinen Bruder aus seiner demüthigen Zelle so hoch erhoben; was wirst du mir zum Danke dagegen sagen?“ Und Erminolds Bruder gab dem Kaiser reiche Geschenke. Kaum hörte das der Abt, so legte er seine Würde

nieder, denn es war ihm schrecklich, die freie Wahl, durch die er b
worden, durch Geschenke gleichsam besudelt zu sehen. Beim Kaiser
wuchs die Verehrung, die er gegen den Abt hegte.

Nicht lange durfte Erminold in der Abgeschiedenheit Hi
bleiben, denn der große Bischof Otto von Bamberg hatte im Baye
das Kloster Prüfening gegründet, und da man den Würdigsten
zu dessen Leitung, ward Erminold aus seiner Einsamkeit hervorgez
Er regierte mit außerordentlicher Milde und Freundlichkeit, aber bes
durch die pünktlichste Erfüllung der Ordensregel die Seinen zu heil
Als sie befeindet wurden von Nachbarn, verzieh er auch diesen alle U
und streuete glühende Kohlen auf ihr Haupt. Sie waren so weit g
gen, den Weg aus dem Kloster abzugraben, aber Erminold trat zu i
und da er sie müde von ihrer Arbeit sah, nahm er sie mit in's Kloste
bewirthete sie, daß sie beschämt um Verzeihung baten und aus Fei
herzliche Freunde wurden. In einer Hungersnoth, welche das arme
erschütternd züchtigte, umlagerten ganze Schaaren sein Kloster. Er
Alles hin, was er besaß, und als die eigenen Klostergenossen durch
Freigebigkeit zum Hungerbrode greifen mußten, begab er sich in's G
und erflehte außerordentliche Hilfe für sie und das ganze Volk.

Um diese Zeit fiel Heinrich V. in den Bann des heiligen Vaters.
zog gegen Prüfening, und da man wußte, daß Heinrich vielgelieb
vom Stifter des Klosters, so erwartete Man, daß Erminold seine Klo
pforte weit aufthun, und mit den Brüdern in Prozession, mit Kreuz
Fahnen der kaiserlichen Majestät entgegenziehen und ihn in das fe
geschmückte Kloster und Gotteshaus einführen würde. Aber Ermi
schloß die Pforte, und als der Kaiser nahete und kein Zeichen der Fr
sich kund that und kein gastlicher Empfang ihm wurde, da gedach
Erminolds schneller Niederlegung seiner Würde in Lorch und meinte
wolle sich nun rächen. Allein Erminold sagte: „Ich kann nicht Fri
haben mit Dem, der keinen Frieden hat mit dem Nachfolger des
Petrus.“ Aber man sagte ihm, „der Bann gilt nicht da, wo er
verkündet ist.“ „Wenn ich ihn selbst verkündigt habe,“ antwortete E
nold, „so muß ich darum wissen.“ Und der Kaiser verehrte die Festi
des Heiligen und zog weiter. Und als seine Soldaten die im Ga
arbeitenden Mönche überfallen und mißhandeln wollten, verbot e
ihnen, da er den Abt dieser Mönche für einen heiligen Mann erach

Auch in der kleinen Heerde von Prüfening gab es verlorene Sö
Als sie sahen, daß heilige Zucht im Kloster walten müsse und die
ihnen gesuchten weltliche. Genüsse verbannt bleiben, faßten sie
entsetzlichen Entschluß, ihren heiligen Abt zu ermorden. Schon
die Stunde bestimmt und der Hinterhalt gelegt.

Aber Einer davon warnte in seiner Gewissensangst seinen geistli
Vater. Doch dieser sagte mit lächelndem Antlitz: „Laß mich die

mögen, nach der ich dürste," und schritt seinen Feinden entgegen. Diese aber ließen entsetzt die Mordwaffe entfallen. Dennoch ging der Abt in kurzem seiner Stunde entgegen. Einer der Mörder bestand darauf, seinen Entschluß auszuführen. Als der Heilige seinem wieder gelegten Gebethalte nahete, trat dieser ihm entgegen und schleuderte ihm den Spieß an's Haupt, daß er schwer verwundet zur Erde fiel. Noch starb er nicht sogleich, sondern erst, nachdem seine geistlichen Söhne um ihn versammelt waren und er ihnen die Heiligkeit ihrer Ordensregel mit väterlicher Liebe an's Herz gelegt hatte, verschied er selig im Herrn, wie er es ihnen vorausgesagt hatte, am anderen Tage, dem hohen Feste der Erscheinung des Herrn, als im Chore das Gloria gesungen wurde und die Orgel und die Glocken jubelten.

Der selige Guarinus,

Bischof zu Sitten in der Schweiz.

Der heil. Bernhard hatte hohe Verehrung zu Guarinus, was er in mehreren Briefen bezeugt. Dieser gottselige Mann lebte lange in den Schweizeralpen in großer Heiligkeit; er übte eine tiefe Demuth und hatte sich die Reinigkeit des Herzens bewahrt. Ganz der Betrachtung hingegeben, floh er vor aller Berührung mit der Welt. Er reformirte die Klöster und brachte sie in die Zucht des neu aufblühenden Cisterzienserordens. Aber der Ruf seiner Heiligkeit war hinausgedrungen über die Markung seiner Einsamkeit und man wählte ihn zum Bischof von Sitten, als welcher er in hohem Alter starb, nachdem er weise gewacht hatte über seine Heerde, von vielen Zeichen seiner Heiligkeit umglänzt.

7. Januar.

Der heil. Valentin,

Bischof von Passau.

Im Tyrolerland ist der heil. Bischof Valentin in besonders hoher Verehrung; denn er ist einer der Apostel dieses Landes. Wohl siebenzig bis achtzig Jahre zuvor, ehe der heil. Severin an die Donauufer kam, das Wort Gottes den Heiden und Arianern zu predigen, war der heil. Valentin von Norden her nach Passau gekommen. Er predigte mit großem Eifer und hellleuchtender Heiligkeit. Aber die Heiden an der Donau waren ein wildes hartnäckiges Volk und die Arianer waren ganz verstockt in ihrer Ketzerei, so daß Valentin umsonst predigte und keine Frucht seiner Gebete, seiner Mühen und Arbeiten erntete. Aber er dachte in seinem Herzen an die Erbarmungen Gottes, die sich auch über diese Völkerschaften noch ausgießen würden und an die manchen willigen Seelen, die er denn

doch auch unter ihnen gefunden hatte. Er meinte, die Schuld liege an ihn
weil er nicht geradewegs von Rom, vom Nachfolger des heil. Petrus
zu diesem Volke geschickt worden war. Da empfahl er es in den Schu
der Mutter Gottes und seiner heiligen Schutzengel und wanderte übe
die Alpen hinüber nach Rom. Der heilige Vater nahm ihn gütig an
und gab ihm mit seinem apostolischen Segen die Vollmacht, bei den Völ
kern um Passau den Glauben zu predigen. Fröhlichen Muthes zog Valentin
heim und fing sein apostolisches Predigtamt von Neuem an, aber au
dem Felsen, auf den er schlug, wollte kein Wasser fließen. Und er pil
gerte bald wieder gegen Rom und als ihn der heilige Vater sah, fragt
er ihn, warum er schon wieder komme. Aber Valentin sagte: „Heilige
Vater, mein Unglück ist an Allem Schuld, daß keine Bekehrung gewirkt
wird. Ich bitte dich daher, daß du mich zu einem anderen Volke sendes
damit nicht auch meine Seele in der Dürre zu Grunde gehe.“ „Nein
lieber Sohn,“ sagte der Papst dagegen, „du mußt wieder zurückgehe
nach Passau. Ich will dich zum Bischof weihen, und wenn du auch jetzt kein
Früchte ernten kannst, dann will ich dir erlauben, daß du zu andere
Völkern dich kehrest.“ Als so der heil. Bischof Valentin wieder na
Passau gekommen war, und gelegen oder ungelegen, aber mit liebreich
Sanftmuth seine Predigten wieder anhob, da wurden die Leute böse un
Heiden und Arianer rotteten sich zusammen, schlugen ihn und jagten ih
zur Stadt hinaus. Jetzt erkannte Valentin deutlich, daß die Ernte
diese Gegend noch nicht gekommen sei, und er schüttelte den Staub vo
seinen Füßen und setzte seinen Stab weiter dem Gebirge zu. Dort,
der Gegend, wo Meran steht, beim Tyrolervolke, begann er nun da
Evangelium zu verkünden und Gott gab seinen Segen dazu; es ließ
sich viele Tausend taufen, viele Sünder thaten Buße und viele Irrlehr
kehrten in die Gemeinschaft der heiligen Kirche zurück.

Die Irrlehrer mied er wie die Pest, so daß er weder den Tru
Wasser, noch den Tisch, noch irgend Etwas mit ihnen gemein hab
wollte. Ueberhaupt war das Erste, was er verlangte und was er pfl
zen wollte, Festigkeit im katholischen Glauben, denn er wußte, daß
Gottseligkeit hieraus hervorgehen werde. Daß er aber nicht selber
Grunde gehe, während er Anderen predigte, betete er Tag und Nacht
hielt, wie der heil. Paulus that, seinen Leib in Züchtigung. Als er
Glauben weithin festgegründet wußte, zog er sich in die Einsamkeit zur
und erwartete den Tod. Er hatte sich lange schon eine Hütte gebau
weit weg von aller Welt und hier reihete er Gebet an Gebet, Fasten
Fasten und eine Nachtwache an die andere; und als er den Tod n
wußte, ließ er seine Schüler vor sich kommen und sprach zu ih
„Liebste Brüder, befestiget die Kinder der Kirche im Glauben und l
an im Frieden, in der Hoffnung, in der Eintracht, der Liebe und
heiligen katholischen Glauben; und der Gott des Friedens und der

wird mit euch sein in Ewigkeit." Dann fügte er ein Gebet bei und als er noch den Leib des Herrn im heiligen Sacramente empfangen hatte, starb er eines seligen Todes.

8. Januar.

Der heil. Severin,

Apostel von Oesterreich.

Als der Hunnenkönig Attila gestorben war, gab es um's Jahr 450 unter den Völkerschaften, welche in den Gegenden der Donau wohnten, viel Krieg und Streit. Es war unter den Heiden und Arianern hie und da ein Häuflein Katholiken zerstreut, die aber von den Feinden ihres Glaubens nicht wenig Verfolgung leiden mußten. Es hatte den Anschein, daß der katholische Glaube unter jenen Völkern ganz auslöschen sollte. Da kam vom Morgenlande her ein Mann, mit adelichem Aussehen und heiligem Lebenswandel, der Severinus hieß. Als er das Elend der katholischen Brüder sah und die Sünden und das Verderben des Volkes, bauete er unter ihnen eine Hütte und führte vor ihren Augen sein Büßerleben. Er hatte kein Bett zur Ruhestatt, sondern schlief auf dem Boden auf einem härenen Bußgewand, ging Sommer und Winter barfuß und wachte in den Nächten beim Gebet. Er aß alle Tage erst gegen Abend, an den Festtagen ausgenommen, und in der Fastenzeit aß er nur Einmal in der Woche, am Sonntage. Man konnte nicht erfahren, wo sein Geburtsland sei und wer seine Eltern gewesen, aber man hatte eine heilige Scheu und Ehrfurcht in seiner Nähe. Nachdem er glaubte, sich zum Predigtamte vorbereitet zu haben, ging er in das Städtchen Asturis bei Klosterneuburg, wo die Leute tief, tief im Schlamme der Sünden begraben lagen. Sie hörten nicht auf sein Wort und ließen nicht ab von ihrem Sündenleben, sondern verlachten den heiligen Mann mit seiner Bußpredigt, daß er seinen Stab ergriff und den Staub von seinen Füßen schüttelte und betrübten Herzens weiter zog. Er kehrte sich aber noch um und sagte zu der Stadt hin: „Wehe, du verstockter Ort, es werden die Feinde kommen und du wirst vertilgt werden." Von da ging er nach Greifenstein an der Donau, das von feindseligem Kriegsvolk umlagert war, so daß kein Mensch ein- noch ausgehen konnte. Als aber die Soldaten den ehrwürdigen Mann daherschreiten sahen, wichen sie links und rechts zur Seite und ließen ihn durchziehen, ohne daß man ihm etwas zu Leid that oder ihn gefragt hätte, woher er komme und wohin er gehe. Die Bürger von Greifenstein sahen ihn verwundert zum Thore hereinkommen. Er aber ging in die Kirche und fing an zu predigen. Kein Mensch aber wollte sich bekehren. Jetzt kam ein Mann von Asturis und erzählte mit lautem Weinen, daß seine Stadt von den Feinden eingenommen und zerstört und das Volk erwürgt worden sei an demselben Tage, den ein heiliger Mann prophezeit habe. Da dachte man an Severinus und seine Predigt und

bat ihn herzlich um Verzeihung und versprach Buße zu thun. Der heil
Mann führte das Volk in die Kirche und ließ es fasten und beten u
seine Sünden beichten, worauf es Gott von seinem Unglück errettete, d
ein Erdbeben kam und erschreckte das Kriegsvolk, daß es entsetzt die Flu
ergriff und die Stadt frei wurde. Jetzt war eine große Freude und J
heil. Severin sah das Reich Gottes wieder in dieser Stadt aufgericht
Sein Name ging schon in vieler Leute Mund und viele fromme Her
hatten Sehnsucht nach dem heiligen Gottesmann. In Wien war gr
Hungersnoth, denn die Wasser waren lange zugefroren, daß kein Sc
Getreide hinbringen konnte. Man rief nach dem Heiligen, daß er hel
solle, und ein paar Bürger kamen zu ihm und holten ihn in ihre Sta
Alles Volk hörte willig auf seine Bußpredigt und bekehrte sich. Es w
aber eine reiche, vornehme Wittwe in Wien, die sich nicht bekehren wol
Sie hatte viel Getreide im Vorrath, das sie den Armen vorenthielt, d
sie dachte, wenn die Theurung noch größer werden würde, einen großen G
winn damit zu machen. St. Severin ging zu ihr und sprach: „Was ma
du, eine edelgeborene Frau, dich zur Götzendienerin deines Mammon
Siehe, der Herr wird seinen Kindern gnädig sein und du wirst n
wissen, was du mit deinem Vorrath anfangen sollst! Du wirst d
Getreide in die Donau werfen müssen und den Fischen geben, was
jetzt den Menschen, deinen Mitbrüdern, vorenthältst.“ Die Wittwe ersch
vor den Gerichten Gottes und ga[illegible]ren Vorrath an die hungernd
Armen. Es thaueten aber die Flüsse vor der Zeit und bald schwo
men die Schiffe mit der Brodfrucht daher, und es war wieder Fre
in Wien und Alle lobten Gott und seinen Diener St. Severinus.

Dieser wollte sich nun in die Einsamkeit begeben und dort mit N
mand umgehen als mit seinem Gott, nach dem er ein herzliches Verl
gen hatte. Er fand ein stilles Plätzchen, aber Gott sprach zu ihm, s
er unter die Leute gehen und für ihr Seelenheil arbeiten solle. So
er denn wieder hervor und wanderte zwischen Wien, Passau, Salz
und anderen Orten emsig umher, und besuchte alle katholischen Land
sassen, um ihnen in ihren Häusern seinen Rath und seine geistliche H
zu bringen. Ganz besonders nahm er sich der Armen an, er samm
selber für sie und trug ihnen Kleidung und Brod und andere Lebens
auf seinen Schultern zu. Ueber harte Herzen, die ihnen den Zehnt
weigern wollten, brach mehr als einmal das göttliche Strafgeric
ein, das nur wieder abgewendet wurde, wenn sie reumüthig ihre S
bereut und den Heiligen um Hilfe angefleht hatten. Dieser setzte
Regel, wie er überhaupt gern that, wenn er von Gott eine große
that erflehen wollte, ein allgemeines Fasten an und ließ beten,
Himmel seinen vorenthaltenen Segen wieder spendete.

Wohin er kam, da kam dieser Segen Gottes mit ihm. *Er*
viele Kranke, brachte Frieden unter die streitenden Parteien, v

hettelte die Gefangenen los, war ein Schutzengel für die Unterdrückten, wendete die Landplagen ab und hielt von den Länderstrecken die feindlichen Anfälle fern. Der Alemannenkönig Gibuld bedrohte oft die Gegend von Passau. Als seine Horden einmal wieder herankamen, trat ihnen der Heilige entgegen und redete mit dem König in Ernst und Festigkeit. Der König zitterte wie Espenlaub und bekannte, daß er nie vor dem Feind oder der Schlacht solchen Schrecken empfunden habe, und versprach, daß seine Kriegsheere von nun an fern bleiben sollten.

Wir können die Wunder nicht alle aufzählen, die Gott durch seinen Diener gewirkt hat. Alle Menschen wurden zu ihm hingezogen, und gemeine Kriegsknechte, wie Fürsten und Könige sah man demüthig zu den Füßen des heiligen Mannes. Viele wollten ihn auf bischöfliche Stühle setzen, aber er sagte: „Ist es nicht genug, daß ich meine geliebte Einsamkeit verlassen habe, um euch zu unterrichten und zu taufen?“ Er blieb der demüthige Bruder und sah, nachdem er das ganze Land bekehrt und viele Klöster gegründet hatte, am 5. Januar 482 seinem Ende entgegen. Ein schmerzhaftes Seitenstechen hatte ihn befallen. Als seine Seele dem Hinscheiden schon nahe war, sah er, wie in künftigen Tagen der Garten Gottes, der in diesen Gegenden nun in so herrlicher Blüthe zu stehen begann, verwüstet werden würde von hereinbrechenden Horden und er bat seine Schüler, seinen Leichnam auf ihrer Flucht mitzunehmen nach Italien. Als sie weinten und wehklagten, sprach er zu ihnen: „Weinet nicht und lasset uns Psalmen singen.“ Da sie aber schwiegen, so begann er: „Lobet den Herrn in seinen Heiligen, und Alles, was Odem hat, lobe den Herrn,“ und ging ein zum ewigen Hallelujah. Auf seinen Bildern steht der heil. Severin in bischöflicher Kleidung, oft trägt er eine Kirche, auch wird er dem Volke predigend dargestellt.

9. Januar.

Die heiligen Julian und Basilissa, Eheleute,

mit vielen anderen Genossen.

Zu Antiochien in Syrien hatten fromme, adeliche Eltern einen einzigen Sohn, Julian, den sie von Kindheit auf in der Furcht Gottes erzogen und in aller Frömmigkeit unterwiesen hatten. Julian bewahrte eine große Sehnsucht in sich nach den heiligen Dingen, jeden Tag suchte er die heiligen Christen auf und betete und unterhielt sich mit ihnen, und wo er konnte, wohnte er dem heiligen Meßopfer und den andächtigen Versammlungen der christlichen Gemeinde bei. Seine Eltern hatten eine große Freude an ihm und sahen ihn an als den Trost und die Freude ihrer alten Tage. Aber da er in die Jünglingsjahre getreten war und sie von der Furcht sich nicht losmachen konnten, der Geist der Welt möchte auch über diese ihre im Garten Gottes so herrlich und jungfräulich heranreifende Frucht kommen *und die Blüthe verderben* vor der Zeit, da trugen sie ihr

Anliegen dem lieben Gott vor und beſchloſſen, ihren Julian a
verheirathen, damit er durch das heilige Sacrament der Ehe
eine brave Hausfrau vor dem Verderben bewahrt bleibe un
guten Vorſätzen Befeſtigung finde. Als ſie ihrem Kinde von
haben ſprachen, mit dem ſie umgingen, betrübte ſich Julian v
denn er hatte in ſtiller Heimlichkeit ſeine Seele dem himmliſ
vermählt und ewige und unverbrüchliche Jungfräulichkeit geſch
er ſagte zu Vater und Mutter: „O ihr liebſten Eltern, was
das kann ich nicht thun.“ Aber ſie ließen nicht nach mit Bitt
ganze Verwandtſchaft und ſeine lieben Freunde ſagten daſſe
was die Eltern ſagten, und Julian wurde nun ſelber mehr n
denn er wußte nicht, ob ihn nicht das vierte Gebot Gottes
als ſein heiliger Entſchluß. Darum ſagte er wieder zu d
„Gebet mir Zeit, ich will mir die Sache vor Gott überleg
Herrn bitten, ob er mir nicht ſeinen heiligen Willen kund th
ließen ſich die Eltern gern gefallen, und Julian ſchloß ſich i
merlein, und betete in Wachen und Faſten unter häufigen Thr
Tage lang; Vater und Mutter aber harrten in bitterem Herze
Stimme Gottes nicht dem Herzenswunſche ihrer alten Ta
komme. Als die Nacht des ſiebenten Tages bereits angebr
konnte ſich Julian vor Müdigkeit und Hunger nicht mehr hal
unter ſeinem Gebete in Schlummer. Da erſchien ihm de
tröſtete ihn und ſagte: „Du ſollſt deinen heiligen Entſchluß
jungfräuliche Reinigkeit nicht einbüßen, wenn du den Elte
ſondern ich will dir eine Braut geben, die du zu mir führen
Herz du wie das deine dem himmliſchen Bräutigam verm
und viele Jünglinge und Jungfrauen werden durch euch
Fluthen der Welt entriſſen und reinen Herzens zu mir gefü
Sei ſtark, mein Sohn, und handle männlich, ich aber will d
aus den Gelüſten dieſes Lebens.“ Julian ſtand auf und ka
Eltern und trocknete ihre Thränen und ſagte, daß ſie ihm
ſuchen ſollten, er wolle ihnen gehorſam ſein. Da war denn
Jubel bei den alten Eltern und den Verwandten, ſie ſuchte
Braut und fanden ſie in der edlen Jungfrau Baſiliſſa, die
Eltern einziges geliebtes Kind war, und fromm und tugendr
großer Pracht ward die Hochzeit zugerichtet; Julian aber w
gern einſam und ſagte Niemanden etwas von den heimlichen
ſeines Herzens als ſeinem Gott allein und rüſtete ſich wie e
Chriſti auf den erwartungsvollen Tag.

Als dieſer gekommen und die fröhlichen Hochzeitgäſte
wünſche dargebracht hatten und Julian und Baſiliſſa in das B
getreten waren, und als nun Alles ſtill war, da knieeten ſie
Gebet und — ſiehe, es umgab ſie ein Wohlgeruch wie von Roſe

Baſiliſſa fragte: „Es iſt doch Winter, Julian, erkläre mir, woher Duft von Frühlingsblumen kommt?“ Und Julian ſagte: „Dieſer Wohlgeruch, der uns erſchienen, hat keinen Anfang und kein Ende; von Demjenigen, der über aller Zeit iſt, von Jeſus Chriſtus, dem , dem Liebhaber der Keuſchheit, der Denen, die Herz und Leib rein ren, das ewige Leben gibt. O Baſiliſſa, meine liebſte Braut, wenn folgen wollteſt mit mir und wir Jungfrauen blieben und uns bewahrten, dann würden wir in dieſem Leben ſeine reinen Gefäße in denen er ſeine Wohnung nimmt und in jenem Leben mit ihm triumphiren und niemals von einander geſchieden werden.“ „Ja,“ Baſiliſſa, „was kann es Beſſeres geben, als die Jungfräulichkeit hren, wenn wir ſo das ewige Leben erlangen. Ich glaube dir, mein n, und ich will's mit dir verſprechen, daß Jeſus Chriſtus allein, der Bräutigam, mich beſitzen ſoll.“ Da weinten beide vor Freuden und en laut: „Befeſtige, o Gott, was du in uns gewirkt haſt.“ Und das ach wurde erfüllt mit himmliſchem Glanze und das Wort der heiligen ift ging in Erfüllung: „Wir ſind zum Schauſpiel geworden den n und Menſchen.“ I Cor. 4, 9. Sie ſchaueten beide den Herrn en von ihm Erkauften und die heilige Jungfrau mit den Schaaren Jungfrauen und ſie hörten eine Stimme: „Du haſt geſiegt, Julian, iſt geſiegt;“ und: „Sollſt du, Baſiliſſa, daß du die Welt mit n treten und zum ewigen Leben eilen willſt.“ — Als das Geſicht ber war, brachten ſie die Nacht in Gebet und Hymnengeſang hin, ie bewahrten das Geheimniß der Gnade in ihren Herzen und lebten ſer argen Welt, wie die Engel des Himmels. — Bald gingen ihre rſeitigen Eltern in die ewige Ruhe ein, und Julian und Baſiliſſa elten nun ihr Haus in ein Spital und Kloſter um, ſo daß Julian ner und Jünglinge, Baſiliſſa aber Frauen und Jungfrauen bei ſich hm. Sie pflegten die Kranken, beherbergten die Fremdlinge, ſpeiſten kleideten die Armen, und alle Bewohner des Hauſes wuchſen zu mmenen Gliedern Chriſti heran. Aber nicht lange zögerte der und kam, Julian und Baſiliſſa die Palme des Sieges zu geben. Diokletian und Maximin, die raubgierigen Wölfe, die in die Heerde ti einbrachen und die Lämmer des Herrn ihren Götzen ſchlachteten, ten mit ihrer Verfolgung auch in jene Stadt hereinzubrechen, in r dieſe heilige Familie wohnte. Baſiliſſa verſammelte ihre gott- hten Jungfrauen und ſie beteten, der Herr möge mit ihnen thun einem heiligen Willen, er möge ſeine Heerde beſchützen, daß der de Wolf ſie nicht verderbe und Keinen Schaden zufüge an ſeiner , auf daß Alle am großen Tage mit heiterer Stirn und reinem dem Lamme zu folgen vermöchten, wohin es gehe. Als die Jung- nach dem Gebete ſich in ihre Zellen zerſtreut hatten, wurde es der Baſiliſſa im Traume geoffenbart, daß ihre Zeit gekommen und ſie

mit ihren Jungfrauen vorangehen werde, um Julian im Siege
erwarten. „Julian," sagte der Herr, „wird streiten als ein Starker
und siegreich überwinden, denn wer keuschen Herzens ist, wird
nicht erliegen. Er wird Vieles leiden müssen um meines Namens
denn viele Seelen sollen durch ihn gerettet werden, und ich werde
und Wunder thun im Angesichte seiner Feinde und bei ihm sein,
er zu mir ruft, werde ich sagen: Siehe, ich bin bei dir." Als
erwachte, jubelte ihr Herz vor Freuden und sie erzählte Alles dem
Dann versammelte sie ihre Jungfrauen wieder und redete sie
„O ihr Alle, meine Freude und die Krone meines Hauptes,
Jungfrauen, sagen wir Dank unserem Gott und bringen wir
Opfer des Lobes dar aus zerknirschtem und demüthigem Herz
Opfer des Jubels und des Entzückens, denn er hat sich gewürdi
die Geheimnisse seiner Wege zu enthüllen. Er wird die Zeit
und uns hinüberrufen zu seinen himmlischen Heerschaaren. Durch
die Tiefen euerer Herzen, daß kein Makel an uns erfunden werd
der Bräutigam kommt, die Braut zum Hochzeitmahl zu rufen.
uns rufen vor der Verfolgung, darum, heilige Schwestern, erm
euch, lasset nichts Böses in euch finden und erneuern wir Alle uns
Liebe, damit wir die volle Krone der Liebe und der Keuschheit erl
Und Alle bereiteten sich zum Tode und schieden in kurzer Zeit nach
hinüber und zuletzt Basilissa, ihre geistliche Mutter. Julian a
harrte mit seinen Brüdern in der heiligen Lebensweise und gi
voran in Gebet und Tugendwerken. Man sah in ihrer Mitte Nie
vom Zorne geröthet, und wenn Einer glaubte, den Bruder bel
haben, so nahm er keine Speise mehr zu sich, bis er sich vor dem
mit Wort und Thränen verdemüthigt hatte. In dieser heilig
sammlung konnte der böse Feind Keinen verführen, Keiner ließ
Liebe ab, Alle wünschten eher das Widrige, als daß sie des Ang
sich erfreuten, und Alle sehnten sich nach der Belohnung, die ke
gesehen, kein Ohr gehört hat, und die in keines Menschen Herz ge
ist, die aber Gott Denen bereitet hat, die ihn lieben.

Es kam nun ein Statthalter nach Antiochien mit Namen Ma
Dieser befahl, es solle Jedermann in seinem Hause ein Götzenb
richten und dasselbe anbeten. Da richteten sich die Augen de
Stadt auf Julian, und zu ihm kamen viele Männer, Jüngli
Greise, auch Priester und Kirchendiener, die an seinem Beisp
Martyrthum sich stärken wollten. Das konnte dem Statth
verborgen bleiben und er schickte zu Julian und befahl ihm öff
feierlich, daß er ein Götzenbild errichte und ihm opfere. J
sagte, er werde kein Götzenbild errichten und keinem Götzen o
sprach der Abgesandte des Statthalters: „So verachtest du di
des Fürsten?" Und Julian antwortete: „Mögen deinem F

horchen, die eine Gunst und Gnade von ihm wollen; mein Fürst ist der König Himmels und der Erde, der eure Götzen zu Schanden macht, und dem ich allein meine Anbetung und mein Opfer darbringe." Der Abgesandte aber sagte: „Wie ich sehe, verzweifelst du an deinem Leben; aber wenn du dich nicht retten willst, so habe Mitleid mit den Vielen, die bei dir sind." „Wir sind Alle Eines Herzens und Eines Sinnes," rief Julian, „und wir Alle dienen dem Einen Herrn und Gott." „Aber es sind Priester und Leviten bei dir," sagte der Abgesandte. „Das sind unsere Väter," war die Antwort des heil. Julian; „denn wir sind ihnen geboren worden durch die heilige Taufe, und es geziemt sich, daß Väter und Söhne zusammen zu den ewigen Reichen pilgern." Da rief der Heide, „ich werde das Alles dem Statthalter berichten," und ging hinweg; Julian aber und seine heiligen Brüder verharrten im einmüthigen Gebete, und er sagte ihnen: „Jetzt, meine Brüder, stehet fest in der Anfechtung und waffnet eure Brust mit dem Schilde des Glaubens," und das Volk von Antiochien war in banger Erwartung. Furchtbar wüthete der Zorn des Statthalters, seine Schergen kamen wieder, Julian ward gebunden und herausgerissen aus der Mitte seiner Brüder; dann wurde Feuer an ihre Wohnung gelegt; die Flamme praffelte empor, und als das Haus in Trümmer sank, ertönte der letzte Lobgesang der Heiligen, deren Seelen durch die Flammen befreit von den Engeln zum Triumphe ihres Königs und Herrn geleitet wurden.

Des anderen Tages sagte der Statthalter einen öffentlichen Gerichtstag an, das Volk strömte in Massen herbei, Julian in einer siegreichen Marter zu sehen, und Julian wurde vor den Statthalter gestellt. Dieser redete ihn an mit liebreichen Worten, und als Julian schwieg, da schrie der Heide mit furchtbarem Zorn und durch die sanftmüthige Gegenrede des Heiligen noch wüthender gemacht, befahl er, ihn zu züchtigen. Die Henker schlugen unbarmherzig auf den Heiligen ein, der ruhig und mit heiterem Antlitz dastund. Da wurde einem der Henker ein Auge ausgeschlagen, worauf Julian zum Statthalter spottend sagte: „Laß all' deine Götzen zusammentragen und deine Götzenpriester opfern und schreien und tanzen, ob dieses Auge nicht wider geheilt werde." Es geschieht, die Götzenbilder werden geschmückt und die Heiden bringen ihre Opfer dar, aber der arme Mensch litt furchtbare Schmerzen und sein Auge wollte nicht heilen. Jetzt rief Julian den siegreichen Namen Jesu Christi an und die Götzenbilder fielen von ihren Gestellen und zerschellten, das Auge ward wieder gesund und das Licht der Gnade hatte den Unglückseligen ergriffen, daß er frohlockend ausrief: „Einer ist der Herr, Jesus Christus!" Aber er wurde in's Gefängniß geführt, und Julian noch mehr gepeinigt. Um dem Volke ein recht abschreckendes Beispiel zu geben, ließ der Statthalter den Heiligen an allen Gliedern martern, dann mit schweren Ketten belasten und durch die ganze Stadt schleppen, die Scher-

gen aber mußten ausrufen, daß Julian ein Verächter der
Als der jammervolle Zug an dem Hause vorüber kam, wo C
Sohn des Statthalters, mit Altersgenossen seine Studien
sah der Knabe staunend auf Julian. Dann rief er: „O wa
Um diesen Christen, den die Soldaten mißhandeln, sind vie
mit weißen Gewanden, mit leuchtendem Angesichte, sie halten ü
Haupte eine Krone.“ Die Mitschüler und der Lehrer wurde
Schrecken. Celsus aber rief wieder: „Wahrhaftig groß ist de
Christen, der seinen Bekennern so treu zur Seite steht. D
Ruhm und eine Ehre, solch' einem Gott zu dienen und für ihn
Dann warf er seine Schriften und Bücher weg und eilte dem
Als er ihn eingeholt hatte, durchbrach er die Reihen der Sol
Schergen und warf sich Julian zu Füßen und rief: „Du
zweiter Vater sein, den mir der Herr Jesus Christus so verherr
Marcian, meinen ersten Vater, den Feind der Wahrheit,
Gottes, schwöre ich ab. Dir will ich anhängen und mit dir lei
leiden. Ich habe die Heiligen verspottet, ich war der Sohn
halters und durfte die Christen plagen, o ich hab' es in der Ur
gethan und will jetzt sterben, wie die Christen sterben.“ Der
nicht ab von Julian, küßte seine Wunden, bekannte Jesum Chri
die Soldaten und Schergen staunten, viel Volk strömte herbei u
Thränen, und die Christen freuten sich in ihrem Herzen. Wie e
Statthalter hörte, befahl er, den Knaben von Julian zu reißer
konnte nicht geschehen. Er eilte selbst herbei, und die Mutter
kam, die Brust entblößt und vor Jammer zerschlagen, die Haar
und flehte weinend um ihr Kind. Aber Celsus sagte zu seine
„Ich glaube, daß Jesus Christus der wahre Gott ist und ich
die Marter das ewige Leben erwerben. Was zauderst du,
Henker der Christen, mich deinem Kaiser zu Füßen zu werfen, m
Götzen zu schlachten?“ Marcian konnte nichts thun vor Sch
Jammer und befahl, Julian und Celsus in ein anständiges
zu bringen und ihnen alles Nothwendige zu reichen. Aber J
Celsus riefen aus einem Munde: „Unser Leben ist Christus, n
nicht deine Wohlthaten;“ — da wurden sie in den abscheulichs
geworfen, in dem Leichname moderten und Würmer und
wohnten; aber die Gnade Gottes ging ihnen voraus und sie
diesen Kerker für einen herrlichen Palast und waren voll helli
lichkeit. Als dieses die zwanzig Soldaten sahen, welche ihnen z
gesetzt waren, sagten sie: „Sollen wir allein eine Brust von
Eisen haben?“ Und sie bekehrten sich, warfen sich Julian und
Füßen und bekannten Jesum Christum als ihren Herrn und Got
und Celsus dankten dem Herrn und beteten um die Gnade
für Celsus und diese Neubekehrten, die nun auch in den Kerk

wurden. — Es waren sieben Brüder in der Stadt, welche aus dem kaiserlichen Geschlechte des Carinus stammend die Erlaubniß von den heidnischen Kaisern hatten, als Christen zu leben. Diese Knaben erhielten die göttliche Eingebung, mit ihrem Priester, der sie in der heiligen Lehre unterrichtete, zu den Gefangenen zu gehen. Sie thaten es, die Thüren öffneten sich und sie sagten zu den Martyrern: „Siehe, wir kommen, mit euch zu sterben.“ Der Priester Antonius taufte den Celsus und die Soldaten und Alle blieben im Kerker beisammen. Als es aber der Statthalter hörte, ward sein Zorn noch größer, und da er die Knaben nicht überreden konnte, ihr Leben zu retten, so ließ er sie im Gefängniß und setzte wieder einen öffentlichen Gerichtstag an. Als dieser kam, wurde alles Volk versammelt und die Gefangenen vorgeführt, mit schweren Ketten beladen, Julian und Celsus waren zusammen gefesselt. Das Volk erhob ein erbarmungswürdiges Jammergeschrei, aber Julian rief: „Lasset doch geschehen, was Gott zuläßt; lasset uns die Herrlichkeit erlangen, wie das Gold durch Feuer.“ Der Statthalter redete sie an, jammerte und flehte um sein einziges Kind, und drohte und wüthete, da Alle standhaft blieben. Celsus aber sagte zu ihm: „Jammert immerhin, wir, die wir zum Himmel gehen, haben keinen Grund zur Trauer und Klage. Wir werden unversehrt durch dein Feuer gehen, deinen Kaiser verachten wir, und deine Götzen, die Teufel sind, können uns kein Leid thun. Aber sage mir, willst du mir eine Bitte gewähren?“ „Bitte, was du willst,“ sagte sein Vater. „Nun so gestatte, daß meine Mutter zu mir in den Kerker komme, wenn ich unversehrt aus diesem brennenden Kessel hervorgehe.“ Der Statthalter sagte es ihm zu und nun befahl er, verblendet in seiner Wuth, zur Marter zu schreiten. Es wurden die heiligen Martyrer alle in Kessel gesetzt, die mit Schwefel und Pech und anderen brennbaren Stoffen gefüllt waren. Das Feuer wurde angezündet, ein Geschrei des Entsetzens schlug zum Himmel, die Heiligen aber jubilirten, und als das Feuer abgebrannt war und der Rauch sich verzog, sah sie alles Volk unversehrt und nur schöner und blühender, als sie zuvor gewesen waren. Gebrochen in seinem unmächtigen Zorne befahl der Statthalter, sie in's Gefängniß zurückzuführen und auf drei Tage durfte Marcionilla, die Mutter des Celsus, mit ihrem Kinde in den Kerker gehen. Auch sie wurde von der Gnade ergriffen und zum Glauben an Christus bekehrt. Da schloß sie Celsus in seine Arme und sagte ihr: „Jetzt bist du meine Mutter, du wirst deinen Sohn nun nicht mehr verlieren, noch ich meine Mutter, und wir werden den Lohn von Dem empfangen, für den diese Heiligen so viel gelitten haben.“ „Ja,“ sagte Marcionilla, „ich will ihn über Alles lieben, den du über Alles liebst, aber sage, was muß ich thun, daß ich ihn liebe?“ Dann wurde sie im heiligen Glauben unterrichtet und *Antonius, der Priester*, gab ihr die heilige Taufe. Nun aber ließ *der Statthalter seinem Zorne* den vollen Lauf; die zwanzig Soldaten

wurden enthauptet und die sieben Brüder verbrannt, für Julian
Celsus und Marcionilla sammt dem Priester und noch Einem
wunderbarer Weise bekehrt hatte, wollte er außerordentliche
ersinnen. Es war die letzte Nacht für die heiligen Martyrer g
Es ließen sich himmlische Stimmen vernehmen, die Chöre de
hatten sich bereitet, die heiligen Seelen aufzunehmen und ein
Alleluja tönte in dem Kerker. — Als das Gericht wieder beisan
ließ der Statthalter Julian und Celsus die Haut vom Haupt
dem Antonius und Anastasius, dem letzten Bekehrten, die A
stechen; dann befahl er, die Bestien auf sie zu hetzen, aber diese
schmeichelnd den Heiligen zu Füßen. Jetzt wußte er sich nich
rathen und die Henker schlugen Allen das Haupt ab. Aber ein
erschütterte die Stadt und verschlang den dritten Theil, de
zürnte in Gewittern und nach einigen Tagen starb der Statth
cian, wimmelnd von Würmern. — Julian und Basilissa haben
Bildern zum Zeichen ihres Martyrthums ein Schwert, zu ih
liegen gestürzte Götzenbilder.

10. Januar.

Der heil. Paulus,

erster Einsiedler.

(Die öffentliche Feier seines Festes wird wegen der Octav von Erschei
auf den 15. d. M. verlegt.)

Der große heilige Altvater Antonius (von dem wir am
erzählen werden) war 90 Jahre alt, da kam ihm einstmals
suchung der Eitelkeit. Sie sagte zu ihm: Du bist gewiß de
unter den Einsiedlern und es ist keiner tiefer hinein in der Wüst
Nacht aber sprach der Herr im Traume zu ihm: Weiter hin
Wüste ist Einer, der besser ist als du, gehe und suche ihn
Tages Anbruch nahm der Greis seinen Stab und wankte de
Wüste zu. Er wußte keinen Weg und die Sonne brannte
schmachten heiß; allein er sagte: Ich glaube meinem Gott, er
zu seinem Diener führen, zu dem er mich geschickt hat. Am dri
gen kam er vor einen Berg. Im Zwielicht sah er eine Hyän
diesem Berge zueilen, und da sie im Felsgesteine ihm unsichtb
so ging er ihr nach. Er stand vor einer Höhle und ging hinein.
es hier finster war, so stieß er an und hörte, wie auf dieses
eine Thüre geschlossen wurde. Das ist der heilige Einsiedler,
zu dem dich Gott geschickt hat, und er rief, daß ihm geöffnet u
daß der Heilige herauskomme. Er bat flehentlich stundenlang, l
lich rief: „Wer ich bin, woher ich komme und warum, das wei
aber weiß freilich, daß ich nicht werth bin, dir in's Angesicht

ich werde nicht zurückkehren, bis ich dich gesehen habe. Du nimmst
ilden Thiere auf, warum nicht einen Menschen? Ich habe gesucht
gefunden, ich klopfe an, daß mir aufgethan werde. Ich will vor
r Pforte sterben, du wirst doch meinen Leichnam begraben." Da ging
Thüre auf und lächelnd trat ein Greis von 113 Jahren hervor. Sie
ten sich beide mit Namen und hatten einander nie gesehen und
nt und gaben sich den Friedenskuß. Dieser heilige Einsiedler
hieß Paulus.

Seine Eltern waren frühe gestorben und er lebte bei seiner verhei-
ten Schwester. Die Eltern hatten ein reiches Vermögen hinterlassen,
lus aber war ein Jüngling von 15 Jahren, mit aller Bildung aus-
stet, welche Griechenland und Aegypten in jenen Zeiten etwas über
Jahre nach Christus boten. Dabei glühete er von Liebe zu Gott.
der Sturm der Verfolgung auch nach Aegypten drang, zog er sich in
insames Landgut zurück. In seinem Schwager aber stieg die Hab-
auf. Nicht die Thränen seiner Gattin, nicht die Verwandtschaft
nicht der Gedanke an den allwissenden Gott hielt ihn vom Verbre-
zurück; aber Paulus floh in die Wüste. Er gewann sie lieb und auch
er Sturm der Verfolgung vorüber gegangen war, dachte er nicht an
Heimkehr, sondern führte in seiner Einöde ein himmlisches Leben.

113 Jahre war er alt geworden und der Ruf Gottes zur Heim-
in das himmlische Vaterland erging an ihn. Da kam der heil.
nius. Sie setzten sich vor der Höhle an die Quelle nieder und
us fragte den Antonius nach der Welt und ihrem Reiche und ob es
noch Götzendiener gebe. Da flatterte ein Rabe herbei und setzte sich
inen Baumzweig; dann kam er näher und legte ein Brod zu den
n der heiligen Altväter nieder. Paulus aber sagte: „Eja lieber
er, der Herr hat uns den Tisch bereitet, wahrhaft gütig und erbar-
ßvoll. Schon 60 Jahre erhalte ich täglich die Hälfte eines Brodes,
biſt du angekommen und siehe, Christus hat seinen Soldaten das
l verdoppelt." Darauf sagten sie Dank und brachen das Brod und
en aus der Quelle. Die Nacht aber brachten sie in Gebet und
en Gesprächen zu.

Als der Tag anbrach, sagte Paulus zu Antonius also: „Es ist die
meiner Ruhe gekommen, der Lauf ist vollendet und die Krone der
chtigkeit ist hinterlegt. Du biſt vom Herrn geschickt, daß du meine
: begrabeſt." Als das der heil. Antonius hörte, fing er an zu
n und zu weinen und zu beten, daß ihn der Heilige doch nicht ver-
oder ihn zum Gefährten seiner Wanderung nehme. Aber Jener
: „Du mußt nicht deinen Vortheil suchen, sondern den Frieden.
ich wäre es gut, dieses Gebein abzulegen und dem Lamme zu sol-
aber deine Brüder bedürfen noch deiner und deines Beispiels und
Lehre."

Da er fürchtete, der Schmerz des heil. Antonius möchte sein Abscheiden ihm erschweren, so sagte er weiter: „Ich bitte dich, Lieber, wenn du kannst, so gehe heim und hole mir den Mantel, den du vom heil. Athanasius hast, und in diesem begrabe mich.“ Antonius staunte, daß er von diesem Mantel wisse, und da er Christus in ihm verehrte und ihn erfüllt sah vom heiligen Geiste, so wagte er nichts mehr zu sagen, und stille weinend küßte er seine Augen und seine Hand und ging von dannen. Todesmüde kam er in seinem Kloster an; zwei Schüler eilten ihm bekümmert entgegen und riefen: „O Vater, wo bist du so lange gewesen?“ Er aber schlug an seine Brust und sagte: „Wehe mir armen Sünder! ich glaubte ein Mönch zu sein, aber ich habe Elias, ich habe Johannes in der Wüste, ich habe den heil. Paulus gesehen!“ Weiter sagte er nichts, sondern schleppte seinen müden Körper in seine Zelle, nahm den Mantel des heil. Athanasius und ging, ohne sich durch eine Speise erquickt zu haben, wieder zurück, denn er fürchtete, den heiligen Altvater nicht mehr zu sehen, und nach diesem dürstete er und verlangte danach, ihn mit Herz und Auge zu betrachten.

In der Frühe des zweiten Tages um die dritte Stunde da sah er unter Propheten und Aposteln die Seele des heil. Paulus in herrlichem Lichtglanze zum Himmel steigen. Da fiel er auf sein Angesicht nieder und klagte: „O mein Paulus, warum verlässest du mich, was gehst du, ohne mir ein Lebewohl zu sagen?“ Und er stand auf und wie wenn er gar nicht ermüdet wäre, eilte er wie fliegend zu der Höhle des Heiligen. Da kniete der heil. Paulus noch mit hoch im Gebete erhobenen Händen, gerade und unbeweglich. Antonius glaubte, er bete, und kniete auch lautlos zum Gebete nieder. Aber er hörte nicht das Seufzen, das beim heil. Paulus sein Gebet begleitete, und jetzt trat er näher und küßte ihn und fand, daß er die Leiche des Heiligen geküßt hatte. Er trug nun unter Thränen den Körper hinaus vor die Höhle und verrichtete die kirchlichen Gebete. Dann dachte er daran, ein Grab zu graben. Aber er fand sich zu schwach und wußte nun nicht, was er thun solle. Siehe, da kamen aus der Tiefe der Wildniß heraus zwei Löwen und stürzten auf die Höhle zu. Antonius erschrak, aber da er gebetet hatte, war er so ruhig, wie wenn zwei Lämmer kommen würden. Die Löwen schmeichelten um ihn und um den Leichnam herum, und legten sich dann zu diesem nieder und erhoben ein schreckliches Geschrei, daß die Wüste klagend widerhallte. Antonius sah, daß sie um den Verstorbenen jammerten. Darauf scharrten sie ein Loch in die Erde wie ein Grab und kamen zu Antonius, beugten den Nacken und leckten ihm Hände und Füße und schauten zu ihm auf, als ob sie seinen Dank verlangen würden. Er aber sagte: „Herr Jesu Christi, ohne dessen Willen kein Blatt vom Baum fällt und der die Sperlinge nährt, gib ihnen nach deinem Wissen.“ Dann winkte er mit der Hand und sie gingen. Er aber nahm den Leib

nam auf seine Schultern und begrub ihn unter Gebet und Weinen. Des anderen Tages nahm er den Mantel, den der heil. Paulus aus Palmblättern geflochten hatte, und da er in sein Kloster heimgekehrt war, trug er ihn an den hohen Festen Ostern und Pfingsten. — Der heil. Paulus wird mit einem Gewande von Palmblättern dargestellt. Ein Rabe, der ihn speist, befindet sich auch bei seinem Bilde.

11. Januar.

Der heil. Theodosius,

Klostervorsteher.

Der heil. Theodosius wurde schon in frühen Jahren zum Vorleser in der Kirche aufgestellt, denn er war von seinen frommen Eltern in aller Zucht und Frömmigkeit erzogen worden und hatte eine große Liebe zu Jesus Christus, den er gern suchte in einsamem Gebete und in der Betrachtung der heiligen Schriften. Dieses Amt eines Vorlesers gab ihm der liebe Gott, um ihn recht tief hineinzuführen in das verborgene Leben des Heilandes, um ihm eine unauslöschliche Sehnsucht, denselben auch an sich darzustellen, einzuflößen. In der That, je mehr Theodosius forschte in den heiligen Schriften, je mehr er sich erfüllte mit der Süßigkeit dieser himmlischen Speise, desto abgekehrter wurde er der Welt und desto inniger wurde sein Verlangen, seinem Heiland immer und überall auf allen seinen Wegen nachzufolgen. Immerwährend stand das Wort des Herrn vor seiner Seele: „Wer immer sein Haus, oder Brüder, oder Schwestern, oder Vater, oder Mutter, oder Weib, oder Kinder, oder Aecker um meines Namens Willen verläßt, der wird Hundertfältiges dafür erhalten und das ewige Leben besitzen." (Matth. XIX, 29.) Und wenn er an Abraham dachte, der auf das Wort Gottes Alles, seine Heimath und seine Verwandtschaft verlassen hatte und in ein fremdes Land zog, und wenn er sich die Apostel vorstellte, die auf den Ruf des Herrn gleichfalls Alles augenblicklich verlassen hatten, so entschloß auch er sich, diesen entschlossenen und heldenmüthigen Dienern Gottes sich anzuschließen, der Heimath und den Eltern Lebewohl zu sagen und auf den heiligen Orten Jerusalems, die der Fußtritt seines Heilandes geheiligt hatte, seinen Stand zu wählen. Er hatte inbrünstig um die göttliche Erleuchtung gebetet und immer gerufen: „Führe mich, Herr, auf deinen Wegen und ich werde in deiner Wahrheit wandeln."

Als er auf seiner Pilgerfahrt nach Jerusalem in die Gegend kam, wo der heil. Simeon auf seiner Säule stand, wollte er nicht an diesem heiligen vorübergehen, von dem ihm schon die Mutter in der Kindheit Wunderbares erzählt hatte. Voll der Ehrfurcht, daß hier heiliges Land sei, blieb er in der Ferne stehen und betrachtete die ehrwürdige Gestalt. Aber *Simeon rief ihm zu:* „Theodosius, Diener Gottes, sei gegrüßt!" *Erschüttert von diesem Gruße,* der ihm wie aus dem Himmel zu kommen

schien, da ihn Simeon noch nie gesehen hatte und also nicht kennen konnte, knieete er vor der Säule nieder; allein da Simeon ihn bat, zu ihm hinaufzusteigen, that er es und küßte in heiliger Scheu Gewand und Füße des heiligen Mannes und hörte auf die Ermahnungen, die er ihm gab, und schied von ihm, da er ihn mit einer herzlichen Umarmung entließ.

In Jerusalem besuchte Theodosius andachtsvoll alle heiligen Orte, immerdar seufzend, Gott möge ihn zu seiner Standeswahl erleuchten. Das stand ihm fest, in der Abgeschiedenheit die Wege der Vollkommenheit zu wandeln, aber ob er es in der Wüste als Einsiedler oder als Klosterbruder mit anderen Genossen versuchen solle, wußte er noch nicht. Da machte er die Erwägung, wie bist du nicht noch so schwach und so unerfahren im Kampfe um dein Seelenheil, daß du es wagen willst, allein dem Feinde entgegenzugehen? Der Rekrut, der kurz erst unter die Fahne getreten ist, wagt es nicht, aus den Reihen herauszubrechen und allein sich in den Feind zu werfen. Er bleibt unter den Kriegskameraden und durch sie gestärkt vermag er den Feind zu werfen. So entschloß er sich, an einen in dem geistlichen Leben erfahrenen Mann sich zu halten und unter ihm sich für das Weitere zu stärken. — An einer Ecke des Thurmes Davids lebte ein Klausner, ein heiliger Mann mit Namen Longin. Zu diesem ging er und bat ihn, sein Lehrer und sein geistlicher Vater zu sein. Dieser nahm ihn auf und dessen Freude wuchs von Tag zu Tag, wie er sah, daß sein Schüler so gelehrig und in allen Uebungen voll heiligen Eifers große Schritte auf den Wegen der Heiligkeit machte.

Aber bald mußte sich Theodosius von dem geliebten Meister trennen. Eine fromme Frau, Ikelia, baute an dem Wege von Jerusalem nach Bethlehem eine Kirche zu Ehren der seligsten Jungfrau, und da sie nach einem Manne suchte, der die Vorsteherschaft über diese Kirche übernehmen könnte, kam sie zu Theodosius. Sie bat ihn recht herzlich, es zu thun; aber er fürchtete sich vor der Verantwortung; sie ließ nicht nach mit ihren Bitten, und ob er ihr auch offen gestand, daß seine Kräfte viel zu schwach seien zu solch' einem Amte, so mußte er es doch übernehmen, da es ihm Longin unter dem heiligen Gehorsam befahl. Aber sein neues Amt wollte dem Theodosius nicht gefallen, es kamen viele Leute zu ihm, die ihn störten in seinen gottseligen Uebungen; man lobte ihn, und es kamen immer mehrere und sein Lob ging aus in das weite Land; — da sah Theodosius, daß es besser sei, zu fliehen, denn er fürchtete das Gift der eitlen Ehre. So zog er sich denn auf einen einsamen Berg in eine Höhle zurück. Dort wurde es ihm wieder süß und selig im einzigen heimlichen Umgange mit seinem geliebten Herrn und Gott. Er betete Tag und Nacht unter häufigen Thränen, die wie Wasserfluth über sein Angesicht flossen, kasteite seinen Leib, und aß nichts als einige Gemüse und wilde Kräuter und kein Brod. Und das that er dreißig Jahre lang, auch nachdem das trübe Feuer der jugendlichen Versuchungen längst erloschen war.

Er leuchtete in seiner Bergeshöhle wie ein Stern in der Nacht, und kamen viele Jünglinge und Männer, die ihn inständig baten, daß er zu seinen Genossen nehme. Er that es, anfangs nur mit sechs oder ben, aber die Menge der Bittenden wurde immer größer, und da er n seine eigene dereinstige Verlassenheit und sein Bedürfniß nach Gemeinhaft zurückdachte, so beschloß er, keinen mehr von sich abzuweisen, und r nahm nun Alle auf, die sich meldeten und guten Willens schienen. m meisten und eindringlichsten prägte er seinen Schülern ein, sie ollten beständig ihrer Todesstunde gedenken. Sie richteten nteinander einen Begräbnißplatz für die ganze Genossenschaft zu; und n er bereitet war, führte Theodosius seine Brüder hinein und fragte: Hier ist unser Grab fertig und bereit, aber wer wird es einweihen?" Der Priester Basilius trat vor und sagte: „Ich will es thun," und kniete nieder und begehrte den Segen. Theodosius befahl, daß man für ihn as Amt und die Gebete der Todten halte, und nach vierzig Tagen grauben die Brüder den frommen Priester Basilius in ihrer neuen Ruhstätte. Er war ohne Krankheit verschieden.

Da die Zahl der Schüler immer größer zu werden anfing, daß seine infamkeit sich in ein großes Kloster ganz umzuwandeln drohte, trat heodosius vor den Herrn und betete, daß Er seinen Willen kund thue, b er es geschehen lassen, oder ob er die Sorge für die Nebenmenschen ihren lassen und einzig und allein seines eigenen Seelenheiles warten lle. Er fürchtete, wenn er letzteres thun würde, einen großen Nutzen unterlassen, und wenn er sich ganz dem Dienste des Nächsten hingeben irde, so fürchtete er auszutrocknen und dann, wie die ausgetrocknete uelle kein Wasser mehr gibt, auch ganz ohne Frucht und ohne Segen werden. Gott rief ihn zu thätiger Arbeit, und so stieg Theodosius it seinen Schülern von der Berghöhle herab und gründete nahe bei ethlehem ein großes Kloster. Mit diesem standen drei andere Gebäude Verbindung, wovon das eine für die Kranken, das andere für die Greise id das dritte für Solche bestimmt war, die sich ohne besonderen Beruf n Oben als Einsiedler in die Wüste zurückgezogen hatten und nun men, um sich im Geiste zu erneuern und die Wunden ihrer Seele zu len. Es wurden aber auch noch mehrere Gebäude errichtet, in denen e Pilger Herberge und Pflege und für Leib und Seele Erquickung fanden.

Im Umfange des Klosters standen vier Kirchen. Die erste war für e Brüder, welche griechisch redeten; die zweite für die Armenier, mit nen die Araber und Perser vereinigt waren; die dritte für die Bessen, s heißt für Alle, welche aus den nördlichen Ländern und noch weiter kamen, wie aus Thracien, Illyrien und die slavische Sprache redeten. ede dieser Nationen sang in ihrer Kirche die Messe der Katechumenen, h. *jenen Theil der heiligen Messe*, welcher der Opferung vorangeht. chdem das *Evangelium* verlesen war, versammelten sich alle Brüder

in der Kirche der Griechen, welche die meisten Glieder zählte. In dieser wurde sodann das heilige Opfer dargebracht und die Genossenschaft empfing den Leib Jesu Christi. Die vierte Kirche war für Jene, welche ihre Fehler durch Bußübungen sühnten.

In diesem Kloster des heil. Theodosius war eine heilige Zucht. Die Brüder lebten so mit einander, daß man hätte glauben mögen, sie seien Engel in Menschengestalt. Sie hatten nur Ein Herz und Eine Seele, das süße Band der Freundschaft und Liebe umschlang sie alle. Streng ward das Stillschweigen beobachtet und die Verbindung mit der Welt abgeschlossen. Nur da kamen sie mit ihr in Berührung, wo der Seelen-eifer sie rief, den Gläubigen zu predigen, die Kranken zu bedienen, den Armen das Brod zu brechen. Die Ordensregel des heil. Basilius, den Theodosius zu seinem Vorbilde sich erwählt hatte, war stets in seinen Händen und wurde eifrigst befolgt, und überall ging Theodosius den Brüdern mit seinem Beispiele voran. Auch da er vor Alter das Buch kaum mehr halten konnte, ließ er doch nicht ab vom Lesen und Lehren und seine vor Alter zitternden Hände hatte er immer im Gebete zum Himmel erhoben. Da er eines Tages sah, daß zwei Brüder sich so weit vergaßen, daß sie einen Wortwechsel miteinander führten, warf er sich ihnen zu Füßen, beschwur sie, die Bande der Liebe nicht zu zerreißen, und wollte nicht eher sich von der Erde aufrichten, bis sie miteinander sich versöhnt und den Kuß des Friedens gegeben hatten. Da ist es denn kein Wunder, daß zu solch' heiligem Abte aus allen Gegenden Schüler zuströmten, und daß er nach seinem Tode nicht weniger als 693 geistliche Söhne hinterließ, aus deren Reihen viele Klostervorsteher, Bischöfe und Priester und Heilige hervorgingen.

Theodosius stand in heiliger Freundschaft mit dem heil. Sabas, welcher auch in Palästina lebte und viele Einsiedler auf den Wegen der Vollkommenheit leitete. Sie besuchten sich oft, aber da ward keine andere Rede gehört, als welche zur Auferbauung der Frömmigkeit diente. Sallust, der Bischof von Jerusalem, welcher die Verdienste dieser zwei heiligen Seelen würdigte, wollte ihrem Eifer und ihrer Liebe einen recht großen Wirkungskreis eröffnen. Deswegen ernannte er den heil. Sabas zum Vorsteher aller Einsiedler und den heil. Theodosius zum Vorsteher aller Klöster in Palästina, weswegen dieser auch den Namen Cönobiarch erhielt.

Beide Heilige wurden auch gewürdigt, wegen ihrer treuen Anhänglichkeit an die Lehre der heiligen Kirche für ihren Glauben Verfolgung leiden zu dürfen.

Der Kaiser Anastasius begünstigte die Irrlehre der Eutychianer, Monophysiten und hatte im Jahre 513 den Elias, Patriarchen Jerusalem, der diese gottlose Irrlehre verdammte, verbannt und *irrgläubigen Menschen auf den* Patriarchenstuhl von Jerusale

ttlose Ketzer durch Geld den armen Klostervorsteher in sein Garn
zu können. Theodosius wies das Geld nicht ab, und schon glaubte
aiser ein Triumphgeschrei erheben zu dürfen. Aber Theodosius
das Geschenk seinen Armen gegeben, und da ihn der Kaiser auffor-
ein ketzerisches Glaubensbekenntniß zu unterschreiben, schrieb ihm
eilige einen Brief voll apostolischen Freimuthes und widerlegte alle
ndigkeiten der Irrlehrer, wobei er das feierliche Wort hinzufügte,
: eher sterben wolle, als daß er meineidig werde an der heiligen
ischen Wahrheit. Selbst dem Kaiser flößte dieses apostolische
iben Respect ein, und es hatte den Anschein, daß er von seinem
ume lassen und an die ungetrübte Lehre des Heiles sich halten würde.
bald kam es wieder anders, und er gab neue Verordnungen zu
en der Irrlehre. Da ergriff der heil. Theodosius, mehr als neunzig
alt, den Wanderstab und pilgerte durch Palästina, bestieg überall
nzel und rief: „Wer die vier ersten allgemeinen Concilien nicht
mt gerade so wie die vier heiligen Evangelien, der ist im Bann,
ie Wahrheit ist nicht in ihm.“ Das erweckte die Kraft auch der
achen, und die Feinde des katholischen Glaubens verstummten
ttert. Das katholische Volk aber jubelte und pries die Kraft
s, welche sich offenbarte in diesen Tagen. Eine Frau hatte lange
an furchtbarem Krebse gelitten, sie stärkte sich im Glauben und
rte das Gewand des begeisterten Vertheidigers des Glaubens und
sie ward gesund von dieser Stunde an. Als aber der Kaiser von

12. Januar.

Der heil. Arkadius,

Martyrer.

Im dritten Jahrhunderte, in welchem der heil. Arkadius blühte, dessen Vaterland uns nicht genau bekannt ist, brach oft das Feuer der Verfolgung mit schrecklicher Wuth gegen die Jünger Jesu aus. Auf den geringsten Verdacht erbrach man die Häuser und stellte die strengsten Untersuchungen an; entdeckte man irgend einen Christen, so wurde er auf das Grausamste mißhandelt und dann vor den Richter geschleppt. Man zwang die Gläubigen, abgöttischen Gebräuchen beizuwohnen, die bekränzten Opferthiere durch die Straßen zu führen, Weihrauch zu Ehren der Götzen anzuzünden, und sang, mit diesen nächtlich umherziehend, lärmende Lieder mit der zügellosesten Ausschweifung. Durch diese Mittel hoffte man den Glauben an Jesus Christus aus ihren Herzen zu reißen.

Dieser schaudervollen Verwirrung suchte Arkadius dadurch zu entgehen, daß er die Stadt verließ, worin er wohnte und sich an einen entlegenen Ort zurückzog. Da diente er ungestört dem Heiland im Wachen, Beten und anderen Bußwerken. Seine Flucht konnte aber nicht lange verborgen bleiben. Sobald der Statthalter seine Entfernung von den Opfern bemerkte, schickte er Kriegsleute in seine Wohnung, welche die Thüren einsprengten, aber Niemand fanden, als einen Verwandten des Heiligen. Dieser bot zwar Alles auf, um die Abwesenheit des Dieners Gottes zu entschuldigen, allein es wurden keine Gründe gehört, und er mußte selbst vor dem Statthalter erscheinen, der ihn so lange in engem Gewahrsam zu halten befahl, bis er den Zufluchtsort des Arkadius angeben würde.

Da der Heilige, der schon längst nach der Palme des Martyrthums glühte, erfuhr, in welcher Gefahr sein Verwandter schwebte, zeigte er sich in der Stadt und stellte sich selbst dem Richter mit den Worten dar: „Wenn du meinetwegen diesen Mann in Banden hältst, so gib ihm die Freiheit; ich bin Arkadius, die einzige Ursache seiner Verhaftung. Ich erkläre vor dir, daß er meinen Aufenthalt nicht wußte und ich will in eigener Person alle Fragen beantworten, welche du an mich richten magst.“ — „Gern,“ antwortete der Richter, „will ich euch Beiden vergeben wenn ihr den Göttern opfern wollt.“ Da sprach aber Arkadius: „Wo denkst du, mir dieses anzubieten? Kennst du die Christen? du kannst glauben, daß sie aus Furcht vor dem Tode Verräther werden können. Jesus Christus ist mein Leben, und Sterben ist mir Gewinn. Erst für uns die schrecklichsten Qualen, welche du willst, erhitze dich mit möglichen Wuth, übe dich in aller Bosheit, in welcher du willst, du *uns vom wahren Gott nicht* scheiden können.“ Da sann der Rich

Voreltern verlaſſen, um einem unbekannten Gott zu dienen.“ Schergen ergriffen den Heiligen und ſchleppten ihn zur Schlacht-, wo ſchon mehrere wegen des Namens Jeſu erwürgte heilige yrer lagen.

Arkadius erhob ſeine Augen zum Himmel und betete um Beiſtand. nun ſchnitten ihm die Schergen die Finger ab, dann die Hände und die Arme von den Schultern. Dann legten ſie ihn auf den Rücken erſchnitten ihm die Zehen, die Füße, die Beine und die Schenkel. Blutzeuge blieb ruhig in ſeiner heiligen Ergebenheit. Seine Zunge, an vergeſſen hatte, ſprach oft die Worte: „Herr, lehre mich deine heit.“ Solche Standhaftigkeit, ſolche Geduld, ſolches Gebet und ankſagung für die Gnade des Martyrthums erpreßte auch den grau- Augen der wildherzigen Zuſchauer Thränen, und alles Volk erkannte kraft von Oben und empfand tiefes Herzeleid, daß es auch zu der er des heiligen Mannes beigetragen hatte. Arkadius aber rief aus: hr glücklichen Glieder, die ihr gewürdiget worden, eurem Gott zu n! nie habe ich euch ſo lieb gehabt wie jetzt, da ich euch umher- rfen ſehe. Ihr ſeid abgeſchnitten, aber für dieſe ſterblichen Glieder : ich unſterbliche erhalten und in Glorie unſerem Könige entgegen .“ „Und ihr,“ rief er dem Volke zu, „ihr Zuſchauer dieſes blutigen uſpieles, das iſt leicht zu ertragen, wenn man an das ewige Leben . Verlaſſet doch eure falſchen Götzen, die euch nichts helfen können! met meinen Gott an, der mich ſtärkt, für den Sterben Leben iſt

13. Januar.

Der heil. Gottfried,

Graf von Cappenberg in Westphalen und Ordensmann.

In den Zeiten, da Heinrich, seines Namens der fünfte, Kaise
Deutschen war, lebte auf seinem Schlosse zu Cappenberg in Westph
ein Graf, der Gottfried hieß. Seine Eltern waren nach einem hei
Leben gottselig gestorben und er ahmte ihnen schon von früher Ju
an in ihren Tugenden nach, so daß ihn alle Guten und Braven als
Blüthe der westphälischen Ritterschaft betrachteten. Die Leute weit
breit hatten eine hohe Meinung von ihm, besonders seit aller
Gerüchte unter das Volk gekommen waren. So z. B. hatte Engel
ein Freund des Grafen und ein glaubwürdiger Mann, ausgesagt, er
Nachts, da er dem Schlosse genaht sei, es gesehen, wie eine S
lichter als Schnee und groß und herrlich, daß es mit seinen Zinner
Thürmen den Himmel berührt habe. Gottfried war gewandt und erfa
in allen ritterlichen Künsten und im Kriegshandwerk, aber lieber
daß er auf Fehde ritt oder zum Turnier sich schmückte, war ihm ein
in den einsamen dunklen Wald oder ein Gebet vor dem Gnadenbi
der abgelegenen Kapelle; nach den ernsten Dingen des Seelenh
strebte sein Sinn jeder Zeit. Gegen seine Mannen und Dienst
war er mild und freundlich, ein gütiger Herr, aber zu den Armen
er eine besondere Liebe und erachtete sie als die von Christus dem H
besonders hochgeliebten Glieder seines heiligen Leibes, weswegen e
ihnen umging wie mit Brüdern. In ihren Krankheiten, die für
schmerzlich sind, weil sie da so oft verlassen werden, pflegte und bed
er sie selber, sie mochten eine Krankheit haben, welche sie wollten;
vor den Aussätzigen schrak er nicht zurück, und einen von diesen Un
lichen hat er einstmals besonders lange und gütig verpflegt, ihn gewa
und gereinigt, und um ihm Muth und Vertrauen einzuflößen, hat
sogar aus Einem Becher mit ihm getrunken, ob dieser auch hä
beschmutzt und von dem Kranken verunreinigt war. Die ritterliche P
war ihm nicht umsonst eingeschärft worden, er wahrte ihr schönstes
ein Hort und Beistand der Armen und Schwachen zu sein, mit
lichem Sinn. Unrecht durfte Niemanden geschehen, wo er zugeg
oder wohin sein Arm reichte. Einst begegnete ihm tief im Wald
unbewaffnet daher kam, ein frecher Frauenräuber. Dieser, ein
hatte eine Klosterjungfrau aus klösterlichem Heiligthum gera
wollte sie entführen. Als Gottfried die Unglückliche in ihrem
sah, trat er dem Entführer in den Weg und stellte ihn zur Re
aber zieht sein Schwert und will auf den Unbewaffneten losha
fried weicht nicht aus dem Wege und läßt nicht ab, ihn sein
Verbrechens zu bezüchtigen, daß der Räuber im schrecklichst

odesstreich führen will. Aber siehe, Gott ist mit Gottfried, des Fran-
n Arm bleibt erstarrt, und da Gott so sichtbar hereingegriffen, so bringt
r Räuber erschüttert die Jungfrau in ihr Kloster zurück und ist bald
rauf von Gottes Gericht ereilt worden, da er dennoch von seinen bösen
egen nicht abließ. — Die Bürger von Münster waren in Gottfrieds
ebiet eingefallen und hatten es verheerend durchzogen. Darüber ent-
annten seine Dienstmannen in zornigem Eifer, und Einer von ihnen
at den Feinden desgleichen, und da er ihnen viel Beute abgejagt hatte,
g er triumphirend der Burg Cappenberg entgegen. Gottfried stand
ter der Schloßpforte, da er ankam; aber rasch wandte er sich ab und
fahl seinen Dienstleuten, daß Jener ihm nicht unter die Augen treten
rfe, bis er den letzten Heller des geraubten Gutes zurückgegeben hätte.
rschüttert that dieser nach dem Willen des Grafen. — Sollte Gottfried
den Krieg ziehen, so gehorchte er willig seiner schweren Pflicht, aber
tiefe Kümmerniß machte es ihm, wenn er seine Kriegsknechte hartherzig
d grausam sehen mußte. Dann sah man ihn oft seine Hände zum
mmel erheben und hörte das flehende Gebet: „Herr Jesu Christe, ich
ehe zu deiner großen Güte, entreiße mich diesem Gräuel der Ungerech-
keit und laß mich an jenem Tage wohlbereitet und unbefleckt erfunden
rden! Denn ich weiß ja, o du gerechter Richter, daß auf mein Haupt
rückfällt, was von den Meinigen verbrochen wird."

Dieser Ernst seines Sinnes wurde immer größer und seine Sehn-
cht, diese Welt zu verlassen, wuchs mit den Jahren; so daß er daran
chte, seinen Stand zu ändern.

Aber sein jüngerer Bruder Otto war heftig dagegen, und seine Gattin,
e zwar fromm und edel gesinnt war, wollte auch noch nicht einwilligen.
a kam der heil. Norbert in das Land. Dieser war ein weltlich
sinnter und höfischer Canonicus gewesen, als ein Blitz, der neben ihm
die Erde schlug und durch den er betäubt niederstürzte, ihn zur Einkehr
sich bewog. Von da an legte er die höfischen, ungeistlichen Kleider ab,
rtete ein Cilicium um seine Lenden und kleidete sich in ein armes und
uhes Gewand. Er zog sich in die Einsamkeit zurück, nahm große
ötödtungen auf sich und dachte über die Wege Gottes nach Tag und Nacht.
l sammelten sich Genossen um ihn, die er in strenger Zucht in einem
iligen Orden versammelte, dann zog er barfuß und fastend als ein Buß-
ediger durch die Länder. Es ging ein großer Ruf vor ihm her; wo ihn
mand sah auf dem Wege, da lief der Jubel von seiner Ankunft durch
: Dörfer und Städte, die Hirten verließen ihre Heerden, die Bürger
e Gewerke, die Adelichen kamen von ihren Schlössern und selbst Bischöfe
gen ihm mit ihrer Geistlichkeit entgegen. Als auf der Burg Cappen-
rg das Gerücht von der Ankunft des heiligen Mannes bekannt wurde,
brannte dem Grafen Gottfried das Herz im Leibe und er und sein Bru-
r Otto gingen ihm entgegen. Der heilige Mann sprach von der Sorge

für das Seelenheil und in Otto's Herzen fing die göttliche Gnade ihr h
ges Werk zu wirken an. Er, der, wie ein Lebensbeschreiber seines B
ders Gottfried sich ausdrückt, wie ein Löwe wüthete über den Entsc
seines Bruders, das Ordensgewand zu nehmen, wurde ernstlich n
denkend, wie er sein Heil wirken könnte; und als sein Bruder wiede
ihm sprach von seinem Vorhaben, da reichte er ihm die Hand und geß
ihm, daß auch ihn derselbe heilige Entschluß bewege. Und auch G
frieds Gemahlin war für das heilige Werk gewonnen, da sie den heil
Bußprediger gesehen und das Wort des Lebens aus seinem Mu
gehört hatte; sie beschloß den Schleier zu nehmen und in klösterlic
Heiligthum sich dem ewigen Bräutigam ihrer Seele anzuvermählen. G
frieb dachte nun daran, mit seinem Bruder in den Orden Norberts zu tre
und all' sein Gut diesem und den Armen zu vermachen. Aber da er
sich der alte Feind, der Geist dieser Welt wider diesen frommen Entschl
Die Dienstmannen wollten den edlen Herrn, ihren geliebten Führer, n
so leichten Kaufes dahingeben, sie widersetzten sich seinem Vorhaben
allen Kräften und aus allen möglichen Gründen; und da sie sahen,
ihre Worte wie Pfeile am harten Panzer abprallten, schallten sie ihn ei
Thoren, der von einem Betrüger, wie sie Norbert nannten, sich um s
Ehre und sein Gut betrügen lasse. Aber in heiliger Ruhe sagte ih
Gottfried freundlich: „Solltet ihr euch nicht freuen, da ich zum V
gehe?" Noch feindseliger trat sein Schwiegervater auf. Aber auch di
erschütterte seine Standhaftigkeit nicht. Geradewegs in Heiligkeit
Tode entgegen zu gehen, war Gottfrieds Losungswort, dem er ge
blieb in allen diesen Anfechtungen, womit ihn diese Welt auf seinem h
lichen Siegeswege aufhalten wollte. Der Graf Friedrich von Arnsb
dieser sein Schwiegervater, forderte das Gut seiner Tochter zurück und sc
seinen Eidam laut, daß er von den Schätzen seiner Tochter sein Almo
spende. Als Gottfried seine Anklage abwies, zog er mit einem Heerh
fen vor Cappenberg, und ein Tag ward angesagt, wo sich Gottf
öffentlich rechtfertigen sollte. Er erschien in der Volksversammlung
heiterer Ruhe, trat dem Grafen entgegen und begann: „O du unglückseli
Mensch, was wüthest du in deiner wilden Leidenschaft nach Geld
Gut? Meinst du, allein die Schätze der Erde an dich reißen zu kön
was hilft es dich, wenn du alle Schätze der Erde besitzest und an de
Seele Schaden leidest! Jetzt zählst du dich unter die Edlen, und das
achtet deiner als einen der ersten Männer. Aber es wird ein Tag k
men, wo du nicht unter den Ersten und auch nicht unter den Letzten
Geringsten sein wirst. Du bist reif zum Gottesgericht, der Körper
den Boten des Todes." So fuhr er fort, das Volk staunte schweig
und der Graf wagte es nicht, Hand an ihn zu legen. Gottfried s
seine Anfechtungen ab; Gott befreite ihn aber bald davon, da Fried
eines schrecklichen Todes starb. Auch sein eigener Bischof, der

Gütern der Erde hing, trat Gottfried entgegen; aber endlich kam der lang ersehnte Tag, da der letzte Sturm abgeschlagen war; an dem Himmelfahrtsfeste Mariä hatte er zum letzten Mal den Versucher abgewehrt und sich und seine Frau und seine Güter der Kirche und den Armen Christi übergeben. Er wandelte seine drei Burgen in drei Klöster um, in Cappenberg nahm er mit seinem Bruder das geistliche Kleid und beide ließen sich die Tonsur geben. Der klösterliche Friede hatte nun in den Mauern Cappenbergs seine selige Freude zu entfalten begonnen, Gottfried lag mit allem Eifer den frommen Uebungen der Brüder ob, da sollte noch ein Mal eine Anfechtung seinen Frieden stören und seinen Entschluß wankend zu machen suchen. Es lief das Gerücht durch das Land, Gottfried habe seinen Schritt bereut, die Klosterbrüder verjagt und seine Frau aus dem Kloster wieder geholt. Weit in der Ferne hörte das Eucruvinus, der ihm seinen Bruder als Novizen für den Orden anvertraut hatte, und eilte nun, da er diesen innig liebte, bekümmerten Herzens herbei. Aber da er den heiligen Gottfried zur Rede stellte, sagte ihm dieser: „Was ist es nun, mein Freund? siehst du nicht mit eigenen Augen, daß Alles erlogen ist? Ich wundere mich über so schmähliche Lügen. Welche Frechheit wäre es, wenn ich das wieder an mich reißen wollte, was nicht mehr mir gehört, und was nun Alles dem Dienste Gottes zu eigen ist? Du weißt es, mein Gott, daß, wenn ich auch Kinder von meiner Frau erhalten und jetzt zu ernähren hätte, ich lieber von Thüre zu Thüre das tägliche Brod für sie erbetteln und die Kleinen auf meinem Rücken umhertragen würde, als daß ich es wagen könnte, das, was Gott und seinen Dienern geschenkt ist, mit frecher Hand anzutasten!" Die letzte Probe seiner Standhaftigkeit sicherte ihm den Frieden für alle Zeit, und wer immer diese Worte hörte, ging in Ehrfurcht vor dem heiligen Diener Gottes von dannen.

Gottfried aber war ein so eifervoller Schüler des heil. Norbert und leuchtete allen Ordensbrüdern in Cappenberg mit so herrlichem Beispiel voran, daß der heil. Norbert dieses Kloster herzlich lieb hatte, denn er sah, wie die Gnade Gottes reichlich über ihm sich ausgoß, und wie es hinwiederum eine Quelle großer Gnadenströme für das Land und die Kirche war. Im Convent der Brüder sagte er einstmals, er habe mit eigenen Augen eine Ausgießung des heiligen Geistes über diesem Orte gesehen und ein andermal sei ihm Cappenberg erschienen von Lichtglanz umflossen.

Gottfried gründete seine Heiligkeit auf eine tiefe Demuth; er machte sich zum geringsten der Brüder; die niedrigsten Geschäfte suchte er stets auf, und wenn sie ihm von dem Oberen aufgetragen wurden, so sah man die Freude aus seinen Zügen leuchten, die er darüber empfand. Es that ihm wehe, wenn er gelobt wurde, und da ihn die Brüder hier und da noch mit seinem Grafentitel anredeten, so bat er sie mit Thränen in den Augen: „Liebsten Brüder, wollet mich doch nicht also nennen. Denn unter jenem

Titel habe ich viel Böses gethan, dafür sollet ihr mich jetzt als den Knecht von euch Allen behandeln." So that er auch; er nahm sich Aller an, und der Geringsten und Aermsten am liebsten und sorgfältigsten, weswegen die Kranken die liebevollste Pflege von ihm erfuhren. Aber gegen sich war er streng und wollte sehr, daß die Regel des Ordens in ihrer ganzen Härte beobachtet werde. Er aß fast nur Brod und nahm zum Trunk Wasser. Als aber von mehreren Brüdern der Antrag gestellt wurde, die Ordensregel zu mildern, da sagte er: „Diejenigen, welche über einen reißenden Strom schiffen wollen, stechen gern weit oder dem Landungsplatz ins Wasser, denn ob sie wollen oder nicht, so werden sie von der Fluth ergriffen und landen weiter unten, wenn sie es nicht so machen. Es, meine Brüder, müssen wir es machen, da wir das reißende Meer dieses Lebens durchschiffen müssen. Die menschliche Trägheit wird uns weit hinabkommen lassen unter das Ziel, das wir uns vorgesetzt haben, wenn wir nicht mit allem Eifer nach dem Höchsten ringen. Ich fürchte sehr, unser heiliger Orden möchte mit der Zeit nicht mehr dieses höchste Ziel im Auge behalten, darum müssen *wir* jetzt unsern Vorsatz befestigen und eher die Strenge vermehren, als nur in einem Pünktchen von ihr ablassen."

Bei dieser seiner Gesinnung gab ihm der liebe Gott die Gnade, die Herzen zu rühren und die Sünder zu bekehren; es war die Gnade ausgegossen auf seine Lippen. Daher sagte der heil. Norbert: „Wenn ich müde bin von der Predigt, so rufe ich meinen Sohn Gottfried auf, denn aus ihm geht das Feuer des heiligen Geistes aus." Schon der Anblick des demüthigen Mannes, dessen Seele so sichtbar im Himmel weilte und der Thränen vergoß über dieses Thal der Zähren, wo die Sünde so große Macht behauptet, erschütterte die Herzen.

Er besaß die Gabe der Thränen in reichlichem Maße, daß sich die Brüder darüber verwunderten. „Guter Gott," sagte Einer von ihnen, „was geht in diesem Manne vor, was ist der Grund dieses Seufzens und dieser Thränenströme?" Er war von so großem, so unwiderstehlichem und so untröstlichem Drange nach dem ewigen Leben hingezogen, daß er den Tag und die Stunde beweinte, die er noch von seinem Gott getrennt war. Er kreuzte die Hände oft auf der Brust und betete mit zum Himmel gerichtetem Auge: „O wenn doch jene Stunde unseres Hinganges käme! o, mein Herr und mein Gott, bereite und rüste mich doch auf jene Stunde!"

Bevor diese Stunde kam, mußte er noch im Gehorsam sein Cappenberg verlassen, denn er wurde vom heil. Norbert in Begleitung seines Bruders Otto, der auch mit großem Eifer nach dem ewigen Leben strebte, nach Prémontré, dem Orte, von wo ihr heiliger Orden ausgegangen war, geschickt. Hier wurden beide zu Akolythen geweiht, und nachdem er wieder zurückberufen worden und noch ein Jahr in Magdeburg in der *Nähe seines geistlichen Vaters*, des heil. Norbert, zugebracht hatte, erschien

die letzte Krankheit, die seine Sehnsucht stillen sollte. Er wurde in das von ihm gestiftete Kloster Clofstadt gebracht und hier ging er zu den ewigen Freuden ein. Da sein Bruder Otto und die Klosterbrüder um ihn jammerten in seiner Todesstunde, sagte er: „Was sprechet ihr? Wozu haben wir das Ordenskleid genommen, wozu nehmen wir alle diese Abtödtungen auf uns, wenn wir nicht verlangen, durch sie desto schneller und sicherer zu unserem Herrn Jesus Christus zu kommen? Ich liebe es, den kürzesten Weg zu gehen und zum Anblick meines Jesu, nach dem ich immer verlangt habe, möchte ich eilen. Deswegen habe ich Alles verlassen, daß mir diese Stunde glückselig sei. Darum freue ich mich und bitte ich, euere Thränen zu trocknen." Dann empfing er die heilige Oelung und nachdem er alle Brüder um Verzeihung gebeten und ihnen den Friedenskuß gegeben hatte, entschlummerte er. Nach einer kleinen Weile öffnete er seine Augen wieder und sagte mit Entzücken: „Sie kommen, die Boten meines Herrn und Schöpfers," und mit ihnen eilte er in die Wohnung des Friedens im Jahre 1126, im dreißigsten seines Alters. Im Jahre 1148 wurden seine Reliquien nach Cappenberg im Triumphe geführt. — Auf seinen Bildern trägt der Heilige die Prämonstratenserkleidung; auch hat er eine Schüssel mit Broden in der Hand oder eine Kirche.

An diesem Tage zu Trier der heil. Andreas, Bischof und Martyrer, von dessen Leben nichts aufgezeichnet ist.

---

14. Januar.

Der heil. Hilarius von Poitiers,

Bischof und Kirchenlehrer.

Am 4. April 1851 hat der heilige Vater zu Rom, der glorreich regierende Papst Pius IX., ein Decret an die katholische Christenheit ergehen lassen, in welchem er den heil. Hilarius in die Reihe der Kirchenlehrer stellt. Der Kampf, der vor 800 Jahren die christliche Welt bewegte, ist in unseren Tagen wieder entbrannt. Dazumal hat der gottlose Erzketzer Arius geläugnet, daß Jesus Christus gleichen Wesens sei mit dem Vater, und heutzutage lehrt man auf vielen hohen Schulen und schreibt es in Büchern und glauben es viele tausende von unglücklichen verführten Menschen, daß Jesus Christus nicht Gott und Gottes Sohn sei. Gegen diese hölliſche Irrlehre, welche den Eingeborenen vom Vater herabziehen möchte von seiner Himmelsherrlichkeit, ist der heil. Hilarius in Kraft des katholischen Glaubens aufgestanden als ein starker unüberwindlicher Streiter und hat in Schriften und *in Predigten die Feinde* der Gottheit Christi sieghaft niedergeschmettert — *und mehr als je* strahlte hell und leuchtend die Sonne der

katholischen Wahrheit. Wohlauf, wenn in diesen Tagen dieser Lehrer der Kirche um seinen Beistand angerufen wird, so wird er auch am Throne Gottes einstehen für den heiligen Glauben auf Erden und wird Denen, so jetzt das Lehramt der Kirche verwalten, beistehen, daß auch in unseren Tagen die Feinde der Gottheit Christi niedergeworfen werden, und die Verirrten zum göttlichen Erlöser zurückkehren.

Der heil. Augustinus und der heil. Hieronymus haben dem unüberwindlichen Vertheidiger der Gottheit Jesu, dem heil. Hilarius, die erhabensten Lobsprüche beigelegt. Der Erste nennt ihn den erlauchten Lehrer der Kirchen. Dem Zweiten war er ein sehr beredter Mann, die Posaune der Lateiner gegen die Anhänger des Arius. An einer anderen Stelle sagt er, der heil. Cyprian und Hilarius sind wie zwei Cederbäume, welche Gott aus der Welt in seine Kirche verpflanzt habe.

Unser Heiliger ist zu Poitiers aus einer der berühmtesten Familien der Gallier entsprossen. Seine Jugend widmete er dem Studium der Beredtsamkeit. Von ihm selbst erfahren wir, daß er im Heidenthum erzogen, dann aber stufenweise von Gott zur Erkenntniß der Wahrheit geführt worden sei.

Vom Lichte der Vernunft geleitet, sah er schon im Heidenthum ein, daß der Mensch in diese Welt gesetzt worden ist, um da die Geduld, die Mäßigkeit und die anderen Tugenden auszuüben; und daß wenn er dieses thun würde, er unfehlbar nach diesem Leben von einem höchsten Wesen belohnt werden würde. Als er nun aber die Natur dieses höchsten Wesens erforschen wollte, da fand er, daß die Vielgötterei der Heiden ein Unsinn sei, daß es nur einen Gott geben könne und daß dieser Gott seinem Wesen nach ewig, unveränderlich, allmächtig und Grundursache aller Wesen sei. In diesen Bestrebungen, die Wahrheit zu finden, las er die heiligen Schriften, zuerst die des alten Bundes. Wunderbar ergriffen ihn die Worte: „Ich bin, der ich bin," und immer höher steigerte sich seine Verwunderung, da er in den Propheten forschte. Als er aber die Bücher des neuen Testamentes las, da fiel er anbetend nieder, und unterwarf seine Vernunft dem römisch-katholischen Glauben, denn die Geheimnisse Gottes erschienen ihm in so unendlicher Höhe und Tiefe, daß er gestand, daß keine menschliche Vernunft sie zu fassen vermöge und einzig und allein die Kirche, als die Säule und Grundfeste der Wahrheit, die volle Wahrheit und die heilige Wissenschaft besitze. Sogleich ließ er sich taufen, und Hilarius war durch das Bad der Wiedergeburt ein anderer, ein neuer Mensch geworden. Seinen Lebenswandel ordnete er streng nach den Vorschriften des Evangeliums und ermahnte auch Andere zur Tugend und bekräftigte sie im Glauben an das anbetungswürdige Geheimniß der heiligsten Dreifaltigkeit, welches die Irrlehrer durch ihre Lästerungen anfeindeten, und man kann sagen, daß er, obgleich noch ein Laie, schon *die Gnade des Priesterthums* zu besitzen schien.

Gegen das Jahr 353 kam der bischöfliche Stuhl von Poitiers in Erledigung und Aller Augen richteten sich auf Hilarius. Er aber dachte gar nicht daran, Bischof zu werden. Er war zu demüthig, als daß er sich einbildete, er sei fähig, die Last des bischöflichen Hirtenamtes tragen zu können; er fürchtete als Bischof seine Seele zu verlieren, die er als gewöhnlicher Mann im Laienstande leichter retten zu können hoffte. Allein die Achtung vor ihm war zu groß, und weithin wurde bereits sein Name in der Kirche mit Ehrfurcht und Freude genannt; darum ließen die Gläubigen nicht nach, und Hilarius wurde widerstrebend auf den bischöflichen Stuhl von Poitiers gesetzt.

Sogleich aber erfaßte er das bischöfliche Amt in seiner ganzen Bedeutung. Er war verehelicht, und nun trennte er sich sogleich von seiner Frau und lebte in vollkommener Enthaltung. Sein Eifer für die reine Lehre der heiligen Kirche kannte keine Gränzen, und für das Heil der Seelen eiferte er unermüdlich. Damit er stets überströmen möge an Gnade und Segen, so versenkte er sich zu bestimmten Stunden des Tages und der Nacht in das Gebet, und dann ging er wieder an sein Hirtenamt, wie ein Kriegsmann in die Reihen seiner Feinde einstürmt. Von dem Feuer seiner Predigten ergriffen, thaten die Sünder erschüttert Buße, die Ungläubigen und Irrlehrer beugten sich in tiefer Scham vor der göttlichen Lehre und die katholischen Christen eiferten in hoher Freude über diesen heiligen Bischof für die göttliche Ehre und ihrer Seelen Heil. Wenn Hilarius des Tages über ganz von den Geschäften seiner bischöflichen Hirtensorge eingenommen war, so durchwachte er oft Nächte, um Schriften zu verfassen, die auch dorthin die heilige Kirchenlehre tragen sollten, wohin die Predigt seines Mundes nicht reichte. Die Ketzerei hatte in jenen Zeiten ganze Völkerschaften mit ihrem Unkraut überwuchert, und selbst viele Bischöfe dienten in arger Verblendung dem Geiste der Lüge, welcher in die Welt ausposaunte, daß Christus nicht dem Vater gleich sei. Da aber die katholische Kirche es von Christus selbst und den Aposteln überkommen hatte, daß Jesus Christus, unser göttlicher Herr und Heiland, Gott sei von Gott, Licht vom Lichte, wahrer Gott vom wahren Gott, gezeugt nicht geboren, gleichen Wesens mit dem Vater, — und da diese Lehre allein die des Heiles ist und bei allen Irrlehren die unsterblichen Seelen zu Grunde gehen, so ergriff Hilarius seine Feder und handhabte sie wie ein zweischneidiges Schwert. Er wollte durch seine Schriften nichts Anderes, als Gottes Ehre und das Heil der Seelen, darum ergreifen sie Den, der sie liest, mit überwältigender Gewalt, und bei dem Geist der Frömmigkeit, der in ihnen weht, bei dem heiligen Eifer, der sie eingegeben hat, kann das Herz nicht kalt bleiben. Mit seinem eigenen Feuer wollte er alle Herzen entflammen, daher kommt jener Eifer, daß er überall in ihnen das *Gebet, die Betrachtung*, die immerwährende Erneuerung der *guten Meinung anempfiehlt*, und daher kommt es auch, daß die Fröm-

migkeit gleichsam die Seele seiner Schriften ist, wenn diese auch noch so gelehrt waren. — In diesem seinem Seeleneifer achtete er keiner Gefahr, im Gegentheile wich er keiner aus, und er dürstete danach, als Martyrer mit seinem Blute seinen Glauben zu besiegeln. Sein Glaube, der heilige römisch-katholische Glaube, war ihm das Höchste und das Beseligendste, das er sich denken konnte; er galt ihm als die Quelle, aus der die Kenntniß Gottes, das ewige Leben und die christliche Weisheit fließt. Diesem Glauben unterwarf er sich von ganzem Herzen, und eindringlich empfahl er die heilige Einfalt des Herzens, welche sich diesem Glauben immer und überall unterwirft. Er sagte: „In der That, der Heiland versichert uns, Niemand könne in das Himmelreich eingehen, wofern er nicht einem Kinde ähnlich werde. Was sehen wir nun in einem Kinde? Es ist dem Willen seines Vaters gehorsam; es liebt seine Mutter; es kennt weder Stolz, noch Haß, noch Geiz; es hört und glaubt gelehrig die Wahrheiten, welche man es lehrt. Glücklich der Mensch, dessen Herz so beschaffen ist! er wandelt auf dem Wege, der zum Himmel führt. Kehren wir also zur kindlichen Einfalt zurück, die uns allein eine gewisse Aehnlichkeit mit einem demüthigen Gott geben kann." Ach, das ist ja gerade die Ursache aller Ketzereien und die geistesblinde Hartnäckigkeit der Irrlehrer, daß sie die christliche Wahrheit besser kennen wollen, als die Kirche sie erkennt, die doch schon zu den Zeiten der Apostel bestanden hat, daß sie in ihrem Hochmuthe über den Glauben der heiligen Kirche sich erheben und in diesem Hochmuthe meinen, daß sie allein den heiligen Geist besitzen.

In jener Zeit regierte der Kaiser Constantius, und dieser war ein Freund der gottlosen Irrlehrer, welche sagten, Jesus Christus sei nicht gleichen Wesens mit dem göttlichen Vater. Deswegen schwoll ihnen der Kamm und die heilige römisch-katholische Kirche hatte viel zu leiden. Das brannte dem heil. Hilarius als ein bitterer Schmerz in der Seele und er schrieb ein Buch an den Kaiser Constantius. In diesem bat er den Kaiser inständig, unter Vorstellung der mächtigsten Beweggründe, die Rechtgläubigen nicht zu verfolgen und der heiligen Kirche, der gemeinschaftlichen Mutter aller Gläubigen, den Frieden wieder zurückzugeben. Dabei brach Hilarius, um seinen Abscheu gegen die Ketzerei recht offen an den Tag zu legen, die Kirchengemeinschaft mit jenen Bischöfen vollständig ab, welche die arianische Irrlehre angenommen hatten.

Aber der Kaiser Constantius wies ihn von seinem bischöflichen Stuhle und verbannte ihn in ein viele hundert Stunden entferntes Land, nach Phrygien, im Jahre 356. Hilarius hatte große Freude, daß er würdig befunden wurde, für Christum zu leiden. Seine große heilige Seele siegte über alle Verfolgungen, geduldig ertrug er die Schmach und die Mißhandlung, und nie hörte man von ihm eine Klage über seine Feinde.

An den Ort seiner Verbannung kam die Nachricht, daß seine Tochter Apra, die ihm in rechtmäßiger Ehe vor seiner Priesterweihe geboren worden war, daran denke, sich zu verehelichen. Er hätte viel lieber gehört, daß auch sie die vollkommeneren Wege der Jungfrauen erwählen und ihrem himmlischen Herrn das Opfer eines jungfräulichen Herzens bringen möchte. Aber er zweifelte auch nicht, daß ihr diese Gnade durch Jesus Christus zu Theil werden könne. Darum betete er für sie und beschwor den liebevollen Heiland, er möchte seine Tochter, deren Vervollkommnung er so sehnlichst wünschte, unter die Zahl seiner ihm geheiligten Bräute aufnehmen. Dann schrieb er einen Brief an Apra und sagte ihr, daß wenn sie stark genug wäre, auf einen sterblichen Gemahl, auf prunkvolle Kleider und Alles, was der Eitelkeit der Weltkinder schmeichelt, Verzicht zu leisten, sie von Jesus Christus eine unendlich kostbarere Perle, von der sie sich keinen Begriff machen könne, empfangen werde. „Kannst du," bemerkte er, „meine Gesinnungen mißbilligen? mißbilligen das Verlangen, welches ich habe, zu sehen, daß du den unvergleichlichen Schatz der Jungfrauschaft bewahrest? Ich will nichts anders als dein Glück." Apra folgte dem Rath des geliebten, heiligen Vaters, sie starb als eine gottgeweihte Jungfrau zu den Füßen des Hilarius, nachdem er aus der Verbannung zurückgekehrt war.

Eine Partei der Ketzer, die Halbarianer, schmeichelten sich, es möchte sich Hilarius für ihre Sache gewinnen lassen und beriefen ihn zu einer Kirchenversammlung, die sie zu Seleucia in Isaurien hielten, wo die Beschlüsse der ersten allgemeinen Kirchenversammlung von Nicäa vernichtet werden sollten. Allein der Heilige übernahm auch hier die Vertheidigung des heiligen Glaubens der römischen Kirche und blieb nicht in der Versammlung, da er die schrecklichen Lästerungen hörte, die man gegen die Gottheit Jesu ausstieß. Er ging nach Konstantinopel und ermahnte den Kaiser, er solle sich endlich einmal für die wahre Lehre erklären, welche die Arianer durch ihre Gottlosigkeit zu verdunkeln suchten. Er sagte, die Ketzer können schon deswegen nicht die wahre Lehre Jesu Christi besitzen, weil sie ihr Glaubensbekenntniß so oft wechseln. „Im verflossenen Jahre haben sie vier gemacht; ihr Glaube ist nicht der der Evangelien, sondern der der Zeiten, oder besser, es gibt bei ihnen ebenso viele Glauben, als Willen, eben so große Verschiedenheit in der Lehre, als in den Sitten." „Die Arianer," fuhr er fort, „reden von nichts Anderem, als von der heiligen Schrift und dem apostolischen Glauben; allein dies geschieht nur, um die Schwachen zu täuschen und die Lehre der Kirche zu vertilgen." Gerade so machen's die Irrlehrer heute noch.

Endlich schlug für ihn die Stunde, daß er auf seinen Bischofsstuhl zurückkehren durfte. Wohin er kam auf seiner Reise, da ermuthigte und bestärkte er allenthalben die Katholiken in ihrem Glauben und in Poitiers *beging man den Tag*, da der heilige Oberhirt bei seiner Heerde wieder

einzog, wie ein Fest des herrlichsten Triumphes. Sogleich sorgte er dafür, daß durch ganz Frankreich hin Kirchenversammlungen gehalten wurden, wo die alte Lehre der heiligen Kirche befestigt und Beschlüsse für eine heilsame Kirchenzucht gefaßt wurden. Und siehe, Gott segnete die Arbeit seiner Bischöfe; der Glaube wurde in seiner alten Reinheit überall gepredigt, die Kirchenzucht erhielt ihre alte Kraft, die Aergernisse hörten auf, Friede folgte auf die Unruhen und die Gottseligkeit leuchtete wieder unter den Völkern.

Der heil. Hilarius aber ging im Jahre 368 zum himmlischen Herrn seiner Kirche ein, und viele und große Wunder verkündeten den Menschen, daß er dort die Krone empfangen für den guten Kampf, den er als Bischof und Lehrer der Kirche hienieden gekämpft hat. Zum Zeichen seines Lehramtes trägt er drei Bücher in der Hand. Auf anderen Bildern steht eine Wiege mit einem Kind zu seinen Füßen, oder befinden sich Schlangen bei ihm, die er vertreibt.

15. Januar.

Der heil. Makarius von Aegypten,

der Aeltere genannt.

Der heil. Makarius wurde gegen das Jahr 300 in Oberägypten geboren. Als Kind stahl er einstmals mit seinen Genossen Feigen und aß eine derselben. Das machte ihm die bittersten Reueschmerzen, er konnte nie an diese unbesonnene Handlung denken, ohne Thränen zu vergießen, und die Erinnerung daran hat gewiß auch dazu beigetragen, daß er auf den göttlichen Gnadenruf schon in frühester Jugend hörte und während seines ganzen Lebens demselben so treu geblieben ist und zu Allem bereitwillig folgte, was Gott von ihm verlangte. Er war noch jung, als dieser ihm den Gedanken eingab, die Welt zu verlassen; und er folgte gelehrig der Einsprechung und zog sich in eine kleine Zelle zurück, die in der Nähe eines ägyptischen Dorfes lag. Hier begann er die Arbeit immerwährenden Gebetes und großer Abtödtungen, und seinen Lebensunterhalt sich zu verschaffen, flocht er Körbe. Bald kam die Prüfung, aber Makarius, in ihrem Feuer erprobt und treu erfunden, wurde zu höheren Dingen erhoben. Eine sündhafte Weibsperson sagte, daß er ihr Verführer sei. Da brach ein großer Unwille des Volkes gegen ihn aus; man hatte ihn für einen Heiligen gehalten und glaubte jetzt, daß er ein Heuchler sei. Sie fielen über ihn her und mißhandelten ihn; man schleppte ihn auf die Straßen und schlug ihn, wo man seiner ansichtig wurde. Aber Makarius schwieg und ließ sich schlagen und freute sich der Schmach, die er unschuldig um Christi willen erdulden durfte. Ja, er that noch mehr, er sammelte feurige Kohlen auf das Haupt seiner Feindin. Er *verdoppelte seine Arbeit* und reichte der Verläumderin den Lebensunter-

Da ging auch die Zeit der Trübsal vorüber, die Weibsperson
ıte ihre Schuld und nun gingen dem Volke die Augen auf, es bat
eiligen um Verzeihung und Jung und Alt bewunderte seine Geduld
demuth. Oeffentlich wollten sie zu ihm ziehen und ihm von ihrer
und Bewunderung sagen, da floh er, die Lobsprüche wie Schlangen
nd, in die Wüste von Scete.

Wie die Sonne ihren Glanz nicht bergen kann, so ist es dem heil.
rius ergangen. Dieser Diener Gottes wollte verborgen in der
allein vor dem Auge seines Gottes wandeln, aber es ging ein
von ihm aus, wunderbar weithin leuchtend, und von der Welt her
Viele und baten ihn, sie auf seinen Wegen zu leiten. Er vertheilte
abgesonderte Zellen und behielt nur einen einzigen Schüler in
r Zelle, daß er die Fremden verpflege. Damit er für sich und seine
er das heilige Meßopfer stets feiern könnte, ertheilte ihm ein ägyp-
Bischof die heiligen Weihen. Immer mehr und mehr strömten Schü-
bei, die Wüste bevölkerte sich und es wurden vier Kirchen gebaut,
die Schaaren Gelegenheit fanden, dem heiligen Opfer beizuwohnen.
Die Abtödtungen des heil. Makarius waren ganz außerordentlich;
nur Ein Mal in der Woche; und sein Angesicht war blaß und sein
r schwach. Evagrius, einer seiner Schüler, bat ihn eines Tages
hendem Durste um die Erlaubniß, ein Glas Wasser trinken zu
; da sagte Makarius: „Sei froh, daß du im Schatten bist; Viele
gar dieses Labsales beraubt. Seit zwanzig Jahren habe ich nicht
gegessen, noch getrunken, noch länger geschlafen, als zur Erhaltung
bens unumgänglich nothwendig war.“ Seinem eigenen Willen
er gänzlich entsagt und wie ein folgsames Kind unterordnete er sich
Jeden. Fremde hatten ihm einst Wein geboten. Nie wurde dieser
er Genossenschaft getrunken, aber der Heilige nahm ihn und trank
. Als aber die Fremden fort waren, nahm er einige Tage lang
inen Trunk mehr zu sich, um für den Trunk Weines, den er der
igkeit wegen nicht abgewiesen hatte, Buße zu thun. Man konnte
müde werden, seine Sanftmuth, Geduld und Demuth zu bewundern.
ötzenpriester und mehrere Ungläubige wurden dadurch so betroffen,
zur christlichen Religion sich bekehrten.

Die Unterweisungen, die er den Anderen ertheilte, waren in wenigen
n begriffen und hatten zum Hauptzweck das Stillschweigen, das
die Geistesversammlung, die Demuth und die Abtödtung in ihnen
nzen oder zu befestigen. „Wenn ihr betet,“ sagte er, „so ist es
nicht nothwendig, daß ihr viele Worte machet. Es ist genug, wenn
und mit aufrichtigem Herzen wiederholt: „„Herr, sei mir barm-
so wie du es heilsam für mich findest; o mein Gott, stehe mir bei!““
inte *aus Erfahrung die Wirksamkeit* dieser kleinen Gebete, und er
eines lieber, als dieses, welches zugleich das tiefste Gefühl der

Ergebung und innigſter Liebe athmet: „Herr, erbarme dich meiner, wie du willſt und weißt, daß es deiner Güte am beſten entſpricht.“

Es kamen viele Leute zu ihm, daß ſie ſich Raths bei ihm erholten. Unter dieſen kam einſt ein Jüngling, der ſich dem Einſiedlerleben widmen wollte und fragte den Heiligen: „Was muß ich thun, daß ich einzig und allein für Jeſus lebe?“ Makarius ſagte: „Gehe auf den Kirchhof und ſchelte die Todten!“ Der Jüngling that es und kam wieder zum Heiligen. „Jetzt,“ ſagte dieſer, „gehe hin und halte den Todten eine Lobrede.“ Der Jüngling that es wieder, und als er zurückkehrte, fragte Makarius: „Was haben die Todten geantwortet?“ Der Jüngling ſagte: „Sie haben keine Antwort gegeben, keine, da ich ſie ſchalt, und keine, da ich ſie lobte.“ „Nun, ſo gehe hin,“ ſagte Makarius, „und ahme ihre Unempfindlichkeit nach. Wenn du der Welt und dir ſelbſt abſtirbſt, wirſt du anfangen, für Jeſus Chriſtus zu leben.“

Ein anderes Mal ſagte er zu Jemanden: „Wenn du von der Hand Gottes Armuth wie Reichthum, Hunger und Dürftigkeit gerade ſo wie Ueberfluß und Erluſtigungen annimmſt, dann wirſt du unfehlbar den Feind deines Heiles zu Boden werfen und alle deine Leidenſchaften bezwingen.“

Eines Tages wurde er durch eine göttliche Offenbarung belehrt, daß er, trotzdem daß er ſchon ſo lange in der Wüſte gelebt, gefaſtet und in Kaſteit und bei Tag und bei Nacht gebetet und dem Teufel widerſtanden hatte, doch noch nicht ſo vollkommen ſei, wie zwei verheirathete Frauen welche in einer nahen Stadt wohnten. Der Heilige war begierig, dieſe Dienerinnen Gottes zu ſehen und von ihnen zu lernen, da ſie mitten in der Welt ſo heilig geworden waren. Unverzüglich machte er ſich auf den Weg, ſie zu beſuchen, und was fand er? Zwei Frauen, die gar nichts Beſonderes thaten. Aber ſie waren aufmerkſam auf ihre Zunge und ſprachen nie ein unnützes Wort. Demüthig, geduldig, ſanft und gefällig gegen ihre Ehemänner richteten ſie ſich in Allem nach deren Willen, wofern dem Willen Gottes nicht zuwider war. Sie lebten in beſtändiger Geiſtesverſammlung auch in der Welt, da ſie ſich in inbrünſtigen Schußgebeten an den Herrn wandten und ihm alle Kräfte und Regungen ihres Leibes und ihrer Seele weiheten. Erbaut ging der Heilige in ſeine Wüſte zurück, demüthigte ſich und nahm wunderbar zu in ſeiner Heiligkeit.

Da er gegen die gottloſe Irrlehre des heilloſen Erzketzers Arius eiferte, ward er gewürdigt, als ein Bekenner der Gottheit Jeſu Verfolgung zu leiden. Er wurde auf eine kleine Inſel im Nil verbannt, die ringsum mit Sümpfen umgeben war. Aber bald ſah man an dieſem Orte ein wunderbare Umwandlung. Der Heilige predigte den Heiden, und die entſagten dem Götzendienſte und nahmen die heilige Lehre des Kreuzes an. Und bald ſchrie man in Alexandrien über die Ungerechtigkeit des ketzeriſchen Patriarchen, der die heiligen Bekenner aus ihrer Wüſte *vertrieben hatte, wo ſie doch einzig* damit ſich beſchäftigten,

gefallen und das Reich Jeſu Chriſti zu vermehren. Der Patriarch fürchtete einen Aufſtand und rief die Einſiedler zurück, und nun durfte Makarius wieder in ſeine geliebte Wüſte ziehen. Hier ergab er ſich wieder ſeinen gewöhnlichen Uebungen.

Aber bald erkannte er, daß ſein Ende nahe ſei und vor dieſem wollte er noch die Einſiedler von Nitria beſuchen. Er that es und gab ihnen ſo rührende Lehren über die Zerknirſchung des Herzens, daß ſie ſich alle mit Thränen in den Augen zu ſeinen Füßen niederwarfen. Er aber ſagte dann: „Laſſet uns weinen, meine Brüder, vergießen wir unaufhörlich Ströme von Thränen in dieſem Leben, damit wir nicht in jenen Abgrund geſtürzt werden, wo ſie nur dazu dienen könnten, daß Feuer, das unſere Leiber brennen würde, noch mehr anzufachen.“

Der Heilige lebte nach dieſem Beſuche nicht mehr lange; er verließ dieſe Welt im Jahre 390, im neunzigſten Jahre ſeines Alters, wovon er ſechzig in der Wüſte Scete zugebracht hatte.

16. Januar.

Die fünf Minderbrüder Berardus, Accurſius, Adjutus, Otto und Petrus,

Martyrer in Marocco.

Als der heil. Franziscus von Aſſiſi mit dem Liebesfeuer, in dem er brannte, die ganze Welt entzünden wollte, und es der göttliche Wille nicht war, daß er ſelbſt ſeine Ordensbrüder in Italien verlaſſe und als Miſſionär zu den Heiden gehe, er aber einen tiefen Schmerz empfand über das ewige Verderben der Völker, die im Götzendienſte Mahomeds verſunken waren, ſo wählte er im Jahre 1219 aus ſeinen Ordensbrüdern ſechs glaubensſtarke Männer aus, von denen er wußte, daß ſie die Kraft und Gnade hätten, heidniſchen Herzen das Licht der Erleuchtung zu bringen und daß ſie bereit wären, für ihren Herrn und Heiland ihr Blut zu vergießen. Dieſe ſechs Männer waren Vitalis, Berardus, Accurſius, Adjutus, Otto und Petrus a Sto. Geminiano. Er trug ihnen ſein Vorhaben vor, redete ihnen von der Herrlichkeit ihrer Sendung, aber auch von dem Todesmuthe, von dem ſie beſeelt ſein müßten; doch ſollten ſie Vertrauen faſſen auf den ſtarken Arm der göttlichen Vorſehung, die ihnen Schutz und Stärke und Beiſtand verleihen werde und er ſelbſt wolle mit ſeinem Gebete ſtets bei ihnen ſein. Darauf ſetzte er ihnen den Bruder Vitalis zum Superior der Miſſion, gab ihnen ſeinen Segen und ſchickte ſie nach Spanien, daß ſie den Mauren das Evangelium predigen ſollten. Sie aber waren fröhlichen Gemüthes, dankten Gott, daß er ſie aus Vielen erſehen, für ihn ihr Leben zu opfern; denn es war ihnen wie eine heilige Vorahnung, daß ſie des Martyrertodes würden gewürdiget werden.

Als ſie bereits im Königreich Arragonien angekommen war
Vitalis in eine ſchwere Krankheit und die Brüder umſtanden trau
Schmerzenslager, denn jeder Tag Aufſchub, der ſie von ihrer
und der Martyrpalme zurückhielt, traf ihr Herz wie ein zweiſchn
Schwert. Da es ſich mit Vitalis nicht zum Beſſern wenden wol
er dieſe Krankheit für eine Fügung Gottes hielt, daß er der he
Krone der Martyrer nicht gewürdigt werden ſollte, ſo ließ er ſei
Brüder im Namen Gottes weiter ziehen und er blieb ſeufzend üb
Unwürdigkeit in ſeiner Krankheit zurück. Sie aber wendeten ſi
Portugal zum Meere und ließen ſich einſchiffen nach Hispalis. D
herrliche Stadt, die frühe ſchon heilige Biſchöfe in ihren Mauern
hatte, war der Halbmond Mahomeds hereingebrochen, lag das
unter den Füßen der gottloſen Götzendiener und regierten die M
Die fünf Minderbrüder jauchzten vor Freude, daß ſie nun endlich i
Lande der Ungläubigen angekommen waren und begaben ſich als
die Moſchee. Hier erhoben ſie ihre Stimme und predigten Chriſt
Gekreuzigten. Die Mahomedaner aber warfen die Boten des C
liums mit Schlägen auf die Straße. Und nun gingen dieſe gera
den Hof des königlichen Palaſtes. Man erſtaunte über den Mut
Männer und über den ſeltſamen Aufzug. Sie aber predigten
ſagten dem königlichen Hofſtaate, wer Mahomed geweſen und beſc
Alle, dieſen Betrüger zu verlaſſen und Chriſtum den Gekreuzi
bekennen. Da ergrimmte der König in großem Zorn und er befa
niederzuhauen. In ſtiller Freude erwarteten die Söhne des groß
Franziscus den Todesſtreich, aber ein Prinz wurde von menſc
Mitleiden bewegt und bat um ihr Leben. Es wurde ihnen geſche
fünf Minderbrüder aber wurden in ſchwere Bande geſchlagen u
Gefängniß geworfen.

Hier ſchmachteten ſie lange, wurden aber endlich einem chri
Schiffsmanne übergeben, der nach Marocco unter Segel ging
Marocco weilte gerade der Bruder des portugieſiſchen Königs Al
der Petrus hieß, und der bald ein großes Wohlgefallen an den h
Männern fand. Sie aber waren nicht gekommen, die Gunſt eines
ſchen zu erfahren und gute Tage zu haben, darum gingen ſie zum
Miramolinus und wollten ihn bekehren. Er aber hielt ſie für
ſinnige und ſchickte ſie unter guter Begleitung zu den Chriſten zurück.
ſie kehrten wieder um und predigten auf den öffentlichen Plätzen der
von den Strafgerichten Gottes, von dem falſchen Propheten Ma
und dem eingeborenen Sohne Gottes Jeſus Chriſtus. Da es der
wieder erfuhr, ſchlug er ſie in Bande und ließ ſie ins Gefängniß
Das Gefängniß war ein finſteres Loch, und zwanzig Tage lan
ihnen weder Speiſe noch Trank gereicht. Aber als man nach di
nach ihnen ſchaute und ihre Leichname aus dem Kerker werf

erschienen sie frisch und gesund, denn Gott hatte sie wunderbar erquickt. Das däuchte selbst dem götzendienerischen Könige eine übernatürliche Sache zu sein und er wagte es nicht, an sie Hand anzulegen und befahl, daß sie in die christlichen Lande gebracht werden sollten. Die Missionäre aber kehrten wieder zurück und predigten wieder, aber der portugiesische Prinz schloß sie in seine Wohnung ein, denn er fürchtete, es möchte um ihretwillen ihm und allen Christen Leides geschehen.

Doch an einem Freitage gelang es ihnen, heimlich aus dem Hause zu gehen, und da sie den König Miramolinus, der die Königsgräber besuchen wollte, des Weges kommen sahen, eilten die unerschrockenen Minderbrüder auf ihn zu; Berardus stieg auf den königlichen Wagen und begann zu predigen. Das erzürnte den König sehr und er befahl einem sarazenischen Fürsten, sie zur Todesstrafe zu überantworten. Alle Christen aber flohen in ihre Wohnungen und verbargen sich hinter verschlossenen Thüren.

Der Sarazenenfürst befahl, die Glaubensboten vor ihn zu führen; da man ihn aber zwei Mal nicht zu Hause traf, fiel der Pöbel über die heiligen Brüder her und mißhandelte sie mit Schlägen. Dann wurden sie in ein gemeinsames Gefängniß geworfen, aber auch von hier aus predigten sie. Hierauf wurden sie vor den Fürsten gestellt. Als dieser sie sah, wie sie standhaft Christum bekannten und den Mahomed lästerten, ward er wüthend vor Zorn und befahl, daß sie furchtbar gemartert und jeder in ein besonderes Gefängniß geworfen werden sollten. Man band sie an Händen und Füßen, warf ihnen einen Strick um den Hals und schleppte sie, auf dem Boden liegend, hin und wieder; sie wurden geschlagen, daß die Gebeine sichtbar wurden. Auf ihre Wunden goß man siedendes Oel und Essig, streute Glasscherben in die Wundmale hinein und wälzte die heiligen Söhne des heil. Franziscus auf solchen Scherben hin und her. Es waren aber dreißig Sarazenen, welche die heiligen Martyrer also grausam mißhandelten.

In dieser Nacht kam es den Wächtern vor, als ob ein großes Licht vom Himmel niederfließe und die heiligen Brüder umhüllete, und daß diese dann in ihm mit einer großen Schaar gen Himmel steigen würden. Da man aber in den Kerker eilte, fand man die fünf Minderbrüder im Gebete.

Als aber der König Alles, was vorgefallen war, vernommen hatte, ließ er sich die Heiligen vorführen. Gebunden an den Händen, mit nackten Füßen, immerfort geschlagen und gezerrt wurden sie vor den König geschleppt. Als sie vor ihm standen, hieß der König Alles hinausgehen und befahl, daß fünf schöne Frauen zu den Heiligen gestellt wurden. Dann sagte er wie ein Seelenmörder: „Bekehret euch zu meinem Glauben und diese Frauen sollen euere Frauen werden, ich aber will euch Geld geben und ihr sollet in Ehren stehen in meinem Reiche.“ Aber die heiligen Söhne des *Franziscus gaben zur* Antwort: „Deine Weiber und dein

Geld wollen wir nicht, und Alles verachten wir um Christi willen.“ raste der König in Wuth und schlug den heiligen fünf Glaubens mit eigener Hand das Haupt ab.

Sie erfüllten aber ihr Martyrthum am 16. Januar 1220. heiligen Leiber wurden auf die Straße geworfen und von dem n dieneriſchen Volke geſchändet; bei Nacht aber ſammelten die Chri als heilige Reliquien, hoben ihre Hände in Preis und Dank für herrlichen Martyrer zum Himmel empor und der Prinz Petrus nah mit ſich nach Portugal, und früh und ſpät geſchahen viele Wund dieſen heiligen Reliquien, und Papſt Sixtus IV. verordnete im 1481, daß das Feſt der heiligen Martyrer Berardus, Accurſius, tus, Otto und Petrus am 16. Januar gefeiert werden dürfe.

17. Januar.

St. Antonius,

Stifter des Kloſterlebens.

St. Antonius iſt überall bekannt; ſein Bild trägt die Einſiedl dung, der Heilige hat Stab und Glocke in der Hand, zu ſeinen ein Schwein. Antonius erblickte im Jahre 251 zu Koman bei He in Oberägypten das Tageslicht. Seine Eltern waren reich, aber recht gottesfürchtig und ſie ließen ſich die Erziehung ihres Sohnes ders angelegen ſein. Aus Furcht, die böſen Beiſpiele und verderb Geſpräche von laſterhaften Menſchen möchten ſeiner Unſchuld zu ſtricken werden, ließen ſie ihn nie von ihrer Seite; er konnte ſich auch weder auf Erlernung der ſchönen Wiſſenſchaften verlegen, noc andere Sprache als die ägyptiſche leſen. Für den Mangel ſolcher K niſſe ward er aber durch die herrlichen Gaben entſchädigt, womit ſeine Seele geſchmückt hatte. Durch den Tod ſeiner Eltern fie ein beträchtliches Vermögen zu, womit er jedoch zugleich die Sor die Erziehung einer jüngeren Schweſter, wiewohl er ſelbſt noch zwanzig Jahre alt war, übernehmen mußte. Sechs Monate nachher Antonius in der Kirche die Worte des göttlichen Heilandes an den dem Wege der Vollkommenheit fragenden Jüngling verleſen: hin, verkaufe, was du haſt, gib es den Armen und du wirſt einen im Himmel haben!“ Sogleich eilte er nach Hauſe, vertheilte ſein Morgen beſtehendes Feld unter ſeine Nachbarn mit der Bedingung ihn und ſeine Schweſter die öffentlichen Abgaben zu bezahlen; ver ſeine übrige Habe, gab den Erlös den Armen und behielt nur Wi für ſeinen und ſeiner Schweſter Unterhalt. Als er einige Zeit n die anderen Worte des göttlichen Meiſters hörte: „Sorget nicht morgigen Tag,“ vertheilte er auch ſogar noch das Wenige, was *ten hatte, unter die Armen*, übergab ſeine Schweſter einem B

ster, zu dessen Oberin sie in der Folge erwählt wurde, und er selbst zog sich in die nahe gelegene Wüste zurück, wo er nach dem Beispiele eines heiligen Greises seine Zeit zwischen Handarbeit, Fasten und Gebet theilte.

Der höllische Feind war neidisch über die Fortschritte, welche Antonius mit jedem Tage auf dem Wege der Vollkommenheit machte, und er bot Alles auf, ihn ins Verderben zu ziehen. Auf der einen Seite flüsterte der höllische Feind ihm zu: „Wärest du in der Welt geblieben, mit deinem Reichthume hättest du viel Gutes stiften können;" auf der anderen malte er ihm die Beschwerden der Einöde so schrecklich aus, daß er fürchten sollte, er könne sie nicht ertragen; aber Antonius blieb standhaft. Da aber dem Teufel der erste Angriff nicht gelungen war, so quälte er den Heiligen Tag und Nacht durch unreine Gedanken und Vorstellungen; allein der junge Einsiedler siegte auch über diese Versuchung durch unablässige Wachsamkeit über seine Sinne, durch Demuth und Gebet. Damit ließ jedoch der Verführer sich noch nicht abwendig machen, sondern nahm die Netze des eitlen Ruhmes zu Hilfe; aber auch diese List hatte den gehofften Erfolg nicht. Antonius verdoppelte vielmehr, durch die bestandenen Gefahren gewarnt, seine Abtödtungen und Bußübungen. Er aß nur wenig Brod und Salz, trank nichts als Wasser, und diese wenige Speise genoß er erst nach Sonnenuntergang. Zuweilen enthielt er sich zwei und sogar vier Tage aller Nahrung. Oft durchwachte er ganze Nächte und lag die kurze Zeit, die er seinem Bedürfnisse des Schlafes nachgeben mußte, auf Binsen oder auf seinem härenen Gewande oder gar auf bloßer Erde.

Das Verlangen nach einer noch vollkommeneren Abgeschiedenheit trieb unseren Heiligen an, sich in eine alte Grabhöhle zurückzuziehen, wohin ihm ein Freund von Zeit zu Zeit die dürftige Nahrung brachte. Auch hier mußte er wieder die Anfälle des bösen Feindes empfinden. Anfangs suchte dieser durch ein furchtbares Geraffel ihn in Angst zu setzen; und in einer Nacht mißhandelte er ihn sogar mit Streichen, so daß Antonius mit Wunden bedeckt halbtodt in seiner Höhle gefunden wurde. „Wohlan," rief er dann den höllischen Geistern zu, „wohlan, ich bin noch bereit zu kämpfen; nichts wird im Stande sein, mich von Jesus, meinem Herrn, zu trennen!" Während er so rang mit den Feinden des Heiles, die ihn auf alle Weise zu ängstigen sich bestrebten, fuhr plötzlich ein Strahl himmlischen Lichtes in seine Seele herab und die Widersacher entflohen beschämt die Flucht. „Wo warst denn du bis jetzt, mein Herr und Meister?" rief Antonius aus. „Wärest du doch von Anfang des Kampfes bei mir gewesen; gewiß du hättest meine Thränen abgetrocknet und meinen Kummer gestillt!" Eine Stimme antwortete ihm: „Antonius, ich war bei dir, bin Zeuge deines Kampfes gewesen, und weil du muthvoll deinen Feinden widerstanden bist, werde ich immer dich beschützen und deinen *Namen auf Erden berühmt machen.*"

Bisher hatte Antonius immer an einsamen Orten gewohnt, [d] unfern seiner Heimath waren; in seinem dreiunddreißigsten Lebensja[hre] entschloß er sich aber, tiefer in die Wüste hinein zu gehen. Er se[tzte] daher über den östlichen Arm des Niles, erstieg die Spitze eines Ber[ges] und verbarg sich in ein altes Schloß, wo er zwanzig Jahre lang in [so]cher Abgeschiedenheit lebte, daß er Niemanden als Denjenigen sah, [der] ihm von Zeit zu Zeit Brod brachte.

Endlich aber zog der Ruf seiner Heiligkeit eine große Menge [Men]schen zu ihm hin; in Schaaren strömten sie ihm zu und ließen nicht nach, bis [er] ihre Leitung übernahm. Er stieg herab vom Berg und stiftete das Klo[ster] Pbaium. Welche Lehren mußte ein solcher Meister seinen Schülern [nicht] ertheilen! Hier mögen einige Sätze angeführt werden, die er ihnen [oft] einzuprägen suchte. „Nie darf der Gedanke an die Ewigkeit euerem Ge[müthe] entschwinden; denket jeden Morgen, daß ihr vielleicht den Abend [nicht] mehr erreichet; denket jeden Abend, daß ihr vielleicht den kommende[n] Tag nicht sehet. Verrichtet jede euerer Handlungen so, als wenn sie [die] letzte eueres Lebens wäre, das heißt: mit aller Andacht und den Gefühl[en] der zärtlichsten Frömmigkeit. Seid unaufhörlich gegen die Versuchung[en] auf euerer Hut und widersteht muthig den Angriffen des höllischen Fei[n]des; dieser Feind ist sehr schwach, wenn man ihn zu entkräften weiß. [Er] zittert vor dem Fasten und Beten, vor der Demuth und anderen gute[n] Werken. Das Kreuzzeichen allein schon ist mächtig genug, seine List u[nd] Täuschungen zu Schanden zu machen. Das Kreuz unseres Erlösers, [der] das ihn seiner Gewalt beraubt hat, setzt ihn allein schon in Schrecken. Damit es seinen Jüngern möglich werde, die guten Engel von den böse[n] zu unterscheiden, sagte er zu ihnen: „Die guten Engel beunruhigen nicht, sie flößen Vertrauen, Friede, Freude und die Liebe zu geistlichen Dingen ein. Die Engel der Finsterniß verwirren die Seele, sie machen sie in ihren Entschlüssen wankelmüthig und bringen Ekel gegen die Uebungen der Tugend hervor."

Im Jahre 311 fachte der Kaiser Maximin von Neuem das Feu[er] der Verfolgung gegen die Kirche Gottes an. Da wollte St. Antonius den Brüdern beistehen; der Heilige verließ daher seine Einsamkeit [und] begab sich nach Alexandrien, wo schon viele in den Gefängnissen ein[ge]schlossen und zu den Bergwerken verurtheilt waren. Er ermuthigte [sie] unerschütterlich in dem Bekenntniß des Glaubens zu beharren und we[der] vor den Richterstühlen, noch an den Orten der Hinrichtung vor [dem] Tode zu zittern. Nachdem die Verfolgung wieder aufgehört hatte, [kehrte] er in sein Kloster zurück.

Die Anzahl seiner Schüler war so groß, daß er verschiede[ne] nossenschaften bildete. Der heil. Athanasius, der sie oft besucht[e], mit Erstaunen von den Tugenden und dem glücklichen Le[ben] *Wüstenbewohner.*

Indeß faßte der heil. Antonius, nachdem er seine Jünger Gott
wohlen hatte, den Entschluß, noch tiefer in die Wüste einzudrin-
um da entfernter von der Gesellschaft der Menschen, und so zu
n, allein mit Gott leben zu können. Nach einer langen Wan-
ng ließ er sich auf dem Berge Kolzin, der in der Folge der
nthusberg" genannt wurde, nieder. An dem Fuße des Berges
t ein Bächlein, dessen von Palmbäumen umschattete Ufer dem
eine eigene Anmuth gaben. Hier wählte Antonius eine so enge
n zu seinem Aufenthaltsorte, daß kaum ein Mann darin Platz zur
ßstätte fand. Seine Schüler, die nach langem Suchen seinen
nthalt erspäheten, versahen ihn mit dem zur Fristung seines Lebens
igen Brode. Um ihnen aber diese Mühe zu ersparen, bat er sie, ihm
n Spaten, eine Axt und etwas Korn zum Aussäen zu bringen, wo-
h er sich dann selbst die nothwendige Nahrung verschaffte.

So groß auch sein Verlangen war, in gänzlicher Zurückgezogenheit
ben, konnte er doch den dringenden Bitten nicht widerstehen, seine
n Klöster zu besuchen. Seine Reden flößten seinen Jüngern neuen
t nach höherem Wachsthume in der Tugend und Vollkommenheit
Während derselben Reise besuchte er auch seine Schwester, welche
steherin eines Klosters war und ihre Jungfrauen durch ihre Tugend-
iele erbaute. Nachdem er diese Wanderung vollendet hatte, trat
ieder die Rückreise nach seinem Berge an, wo er fortfuhr, den Be-
gten nach Kräften beizustehen, indem er den Einen heilsamen Rath
ilte und den Anderen wunderbare Hilfe vom Himmel erflehte.
gestattete jetzt auch seinen Schülern, das Kloster Pispir, zwölf
nden von seinem Berge, zu erbauen. Weil er zu weit von seinen
ssenschaften entfernt war, um sie oft zu besuchen, ermahnte er
urch öftere Briefe zu stets wachsendem Eifer. In das näher
jene Kloster Pispir kam er jedoch häufiger; da war es auch, wo
ie Weltweisen und Sophisten beschämte, die mit ihm einen Wort-
t anknüpften.

in ihn, eine Reise nach Alexandrien zu machen. Er folgte ihren dringenden Vorstellungen, reiste dahin und predigte mit lauter Stimme den katholischen Glauben. Jedermann beeiferte sich, ihn zu sehen und zu hören; und mehrere Heiden wurden durch seine Reden und Wunder so erschüttert, daß sie sich taufen ließen. Als ihn der heil. Athanasius noch länger in der Stadt zurückbehalten wollte, gab er ihm die kurze Antwort: „Ein Ortsbewohner ist wie ein Fisch; dieser stirbt, wenn er das Wasser verläßt, und jener, wenn er von der Einsamkeit entfernt ist.“ Verschiedene heidnische Philosophen bemühten sich, mit dem Manne Gottes spitzfindige Wortstreite anzuknüpfen, er bewies ihnen aber auf eine unwiderlegliche Weise, daß die christliche Religion allein die wahre sei, daß man sie allein mit Sicherheit bekenne. „Wir Christen,“ sagte er ihnen, „treiben die Teufel, welche ihr als Götter anbetet, schon durch Aussprechen des Namens Jesu, des Gekreuzigten, in die Flucht. Ihre Gaukeleien und Verblendungen verschwinden, wenn man nur das Kreuzzeichen macht.“

Das Gesagte bekräftigte er, indem er den Namen Jesu anrief und über die Besessenen das Kreuzzeichen machte, wodurch sie sogleich vor Aller Augen, von dem unreinen Geiste befreit, aufstanden und Gott dankten. Die Verehrung, welche man gegen unseren Heiligen hatte, war so allgemein, daß Constantin der Große, und seine Söhne Constantius und Constans sich seinem Gebete schriftlich empfahlen. In dem Antwortschreiben ermahnte Antonius den Kaiser und seine Söhne, die Welt zu verachten und nie das letzte Gericht aus dem Gedanken zu verlieren. Kurz nach seiner Rückkunft in seine Zelle wurde er von einer Krankheit befallen. Seinen Schülern befahl er, dem heil. Athanasius seinen Schafspelz sammt dem Mantel, worauf er schlief, zu geben. „Antonius,“ sagte er ihnen dann, „geht von hinnen und ist fortan nicht mehr bei euch.“ Nach diesen Worten entschlief er sanft in dem Herrn im Jahre 356, wie man glaubt am 17. Januar. Er war hundert und fünf Jahre alt.

18. Januar.

Die Stuhlfeier des heil. Petrus zu Rom.

Dieses Fest wird seit uralten Zeiten in der heiligen Kirche Gottes zum Andenken an jenen Tag gefeiert, da der heil. Petrus den bischöflichen Stuhl von Rom bestiegen hat. Es ist ein Freudenfest für die ganze Christenheit, denn da der heil. Petrus der erste Bischof von Rom gewesen ist, so ist unser heiliger Vater zu Rom der Nachfolger des heil. Petrus. Und da zum heil. Petrus Christus der Herr gesprochen hat: „Und ich sage dir, du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. Und ich will dir die Schlüssel des Himmelreiches geben, und was du binden wirst auf Erden, *das soll auch gebunden sein* im Himmel, und was du lösen wirst auf

f den Felſen gegründet iſt, ſo vermögen alle Irrthümer der Welt
e Gewalten der Erde und alle Mächte der Finſterniß uns nicht zu
ern, denn der römiſche Stuhl iſt der Felſen der Wahrheit. Darum
nd ſingen und beten wir heute mit der heiligen römiſch-katholiſchen
„Wahrhaft billig und recht iſt es, billig und heilſam, daß wir dich
i deinen Heiligen, in welchen du überaus hoch geehrt worden biſt,
elche du den heiligen Leib deines eingeborenen Sohnes zierеſt und
jem du die Grundfeſten deiner Kirche ſetzteſt, die du gereiniget haſt
Patriarchen, vorbedeutet in den Propheten, gebauet in den Apo-
aus denen du den ſeligen Apoſtelfürſten Petrus, weil er deinen
renen Sohn bekannt hat, durch den Mund eben dieſes deines ewigen
i nach ſeiner Beſtätigung in der Grundfeſte deines Hauſes mit
tem Namen zum Verwalter und Verwahrer des Himmels gemacht
rleihend die göttliche Gerechtſame, daß im Himmel genehm ſollte
n ſein, was er auf Erden ordnen wird: zu deſſen Ehre wir heute
Majeſtät dieſen feierlichen Tag begehen und dieſes Lob- und
ſer aufopfern durch Chriſtum unſern Herrn."
ute iſt der Tag, wo die ganze Chriſtenheit dem Erlöſer beſonderen
arzubringen hat, daß er in der Kirche von Rom und dem heiligen
ine Säule und Grundfeſte der Wahrheit aufgerichtet hat, daß er
r heiligen Kirche fortlebt und fortwaltet und bei ihr bleibt bis an's
er Zeiten; daß dieſe Kirche als die makelloſe Braut des heiligen
von dieſem eingeführt wird in alle Wahrheit, daß über dieſer Kirche
ffen ſind alle Schätze der göttlichen Erbarmung. Aber es iſt auch
, wo wir ganz beſonders beten müſſen für den Hirten dieſer Kirche,

Unglauben und den römischen Stuhl erhöhen und die heilige
ausbreiten, daß Gott gepriesen werde in allen Ländern und V
Völkern, und keine Seele mehr zu Grunde gehe!

19. Januar.

Der heil. Agricius,

Bischof von Trier.

Als die heil. Kaiserin Helena wohl eine große Freude empfa
viele Völker zum heiligen Kreuze ihre Zuflucht nahmen und zum g
Heiland sich bekehrten, ward sie doch wieder sehr betrübt, da sie
Landschaft Trier hörte, daß dort viele hundert heilige Martyrer
haben und daß man dort versucht habe, das Christenthum mit h
Gewalt aus den Herzen zu reißen, was leider Gottes bei Vielen g
war, so daß die uralte Kirche von Trier, diese Heimath unzähllige
gen, nun öde und fast verwüstet war. Trier lag aber der heiligen
gar sehr am Herzen und sie ging zum heiligen Papste Sylvester
ihn, daß er einen heiligen Mann nach Trier schicke, der die Kirche
dort wieder aufrichte. Lange ward nun berathschlagt, und der Pa
die Kaiserin beteten viel um die göttliche Erleuchtung, welche
würdig wäre für den heiligen Stuhl von Trier und welcher u
Gnade hätte, jenen kostbaren Weinberg vom Unkraut zu reinige
einmal richteten sie ihr Augenmerk auf den Patriarchen von Ant
der Agricius hieß und der in hohen Tugenden als ein heiliger
leuchtete. Sogleich wurden Boten an ihn gesendet, daß er na
kommen und den bischöflichen Stuhl von Trier besteigen möge.

Als die päpstlichen Boten nach Antiochien kamen und vo
Auftrage redeten, da war eine große Trauer in Antiochien, und ei
klagen wurde gehört bei Hoch und Nieder, bei Männern, Frau
Jungfrauen und allen Kindern, die ihren Vater in ihrem heiligen
verlieren sollten. Auch Agricius empfand ein schweres Herzeleid.
chien war seine Heimath und er hatte viele liebe Freunde und Ver
dort und das Grab seiner Eltern, und nun sollte er so weit weg v
und auf dieser Erde wohl Keines seiner Lieben mehr sehen. Er
Antiochien viele hundert geistliche Söhne und Töchter, die er d
Predigt und heilige Taufe dem Himmelreiche wiedergeboren hatte,
im Worte Gottes, in den heiligen Sacramenten und der christliche
zu weiden seine Freude und seine Lust war, und jetzt sollte er z
wildfremden Volke gehen und einen Weinberg bauen, der ihm ein
steinigtes Erdreich dünkte. Aber die Liebe hat überwunden. De
Vater darf ja die Bischöfe, seine ehrwürdigen Brüder und Söhn
und der heilige Gehorsam heißt sie gehen; Agricius wollte auch ei
famer Sohn sein und die Arbeit im Abendlande gefiel ihm nu

ı erſten Schmerz überwunden hatte, gar ſehr und er hatte die ſelige
ung, daß ſie ſeine Krone im Himmel verherrlichen würde. Er dachte
Apoſtel, die Alles verlaſſen haben und ausgegangen ſind in alle Welt,
r wollte auch ſo ein Apoſtel ſein, der die Welt und alles Fleiſch mit
tritt und überall hingeht und arbeitet und leidet für ſeinen
hen Heiland, um dieſem Seelen zu gewinnen und Gott bei allen
m auf der ganzen Erde zu verherrlichen. So ſagte er denn ſeinen
Antiochiern ſein letztes Lebewohl, ſtieg zu Schiffe und wanderte
Rom.

Hier gab ihm der heilige Vater ſeinen Segen und der Trier'ſchen
verlieh er viele Vorrechte, und die heil. Kaiſerin Helena beſchenkte
ıd ſeine Kirche reichlich mit koſtbaren Reliquien. Dann zog Agricius
d kam geſund in Trier an. Aber da wollte ihm ſein Herz zerſpringen
bergroßem Leid, da dieſer Weinberg ſo arg verwüſtet und doch
oden gedüngt worden war mit koſtbarem Martyrerblute von vielen
d treuen Gläubigen. Allein vertrauend, daß dieſe heiligen Blut-
ı für die Trier'ſche Kirche einſtehen werden vor dem göttlichen
ıe und daß aus ihrem Blute eine reiche Saat aufgehen werde,
r in Gottes Namen rüſtig und fröhlich an die Arbeit.

Aber dieſe Arbeit war keine Kleinigkeit. Seit zweihundert Jahren,
ım ſeligen Hinſcheiden des heil. Maternus, war der böſe Feind in
rier'ſchen Weinberg eingebrochen und hatte das Unkraut des Un-
ms bei Tag und Nacht geſäet, und die Heiligen Gottes waren
det worden. Das Unkraut aber war emporgeſchoſſen und die
ı hatten die Stadt der Heiligen im Beſitze. Aber nach des Agricius
n Tode gab es keine Heiden mehr und ſeitdem erblühet die Kirche
rier fort und fort, und es hat des Blühens kein Ende und wird
nde haben, bis die ſtreitende Kirche auf Erden nicht mehr ſein und
ɔch die triumphirende im Himmel in ewiger Glorie erglänzen wird.
ɔie die Sonne weithin leuchtet und erwärmt, ſo hat auch Agricius
lauben auch noch weiter hinaus getragen, über die Mauern von

im Rathschlusse Gottes war es beschlossen, daß der heilige Bischo hohem Alter gelangte und friedlich in Gegenwart seiner Schüler hin schied zur ewigen Glorie. Von seinen Schülern hatte er den Maximin ausgewählt, daß er nach ihm den Stab der bischöfl Kirche von Trier tragen sollte.

An diesem Tage wird auch gefeiert das Fest des heil. Kanut, K Königs von Dänemark, der den Martyrertod gestorben ist. Er hatte Bekehrung der dänischen Völker vollendet, leuchtete als Fürst sei Volke voran in Eifer des Gebets, in Sittsamkeit und aller christli Zucht, hielt die Priester in Ehren und empfing vom lieben Gott i Gnaden. Die größte aber war, daß er des Martyrertodes gewü wurde. Er starb in einer Kirche, die von seinen Feinden umla war. Er hatte feierlich betheuert, daß er seinen Feinden verzeihe, l seine heilige Beicht abgelegt und die heilige Communion in aller A und heiliger Freude empfangen. Während die feindlichen Haufen Kirchthüren sprengen wollten, betete der heilige König seinen Psalter betete ihn auch noch, nachdem ihn ein durch ein Fenster geworfener S an die Stirne verwundet hatte. Als aber Einer auf sein Betheuern, er friedliche Absichten habe, in die Kirche eingelassen wurde, stieß d dem heiligen Könige einen Dolch in den Leib und nun traf ihn auch durch das Fenster geschleuderter Wurfspieß, so daß Kanut vor dem heil Sacramente in der Kirche des seligen Todes der heiligen Blutzeu starb. Gott sei Dank!

---

20. Januar.

Der heil. Sebastian,

Martyrer.

Zu allen Zeiten ist in der heiligen Kirche dieser Martyrer ho Ehren gehalten worden, und überall kennt ihn das christliche Volk, d Kriegsmann, der über seinen irdischen Herrn und Kaiser seinen him schen König und Herrn nicht vergessen und tapfer im Streite die Chr ermuthigt hat, ihren Glauben standhaft zu bekennen und den Tod zu scheuen, dem der Herr sein Bitteres genommen hat. Ueberall ist s sehen: in den Kirchen, auf den Altären und an den Wegen, wie e einen Baum gebunden und von Todespfeilen zerschossen ist.

Von der Jugend des heiligen Martyrers wissen wir nichts, daß er adelich an Geblüt, reich an Tugenden, tapfer an Gemüth ansehnlich von Leibesgestalt war, daß ihn die Soldaten lieb hatten alle Christen an ihm einen starkmüthigen Beschützer fanden. Er bra vor Sehnsucht, sein Blut für den Herrn zu vergießen und wie ein sta Mann sah er ruhig im Herzen die blutige Verfolgung nahen. Aber

ges und nach der Krone der Herrlichkeit mit freudigem Herzen und
ffener Hand zu greifen. Da geſchah es, daß einſt zwei Brüder,
ianus und Marcus, zum Tode verurtheilt wurden. Sebaſtian
e die Glücklichen, daß ſie ſo nahe daran waren, zu ihrem Erlöſer
und ſtand mit Schmerzen dabei, wie es den Anſchein hatte, daß
ach werden und von der glänzenden Krone des Martyrthums weg
e von den zeitlichen Dingen faſt blenden ließen. Es waren in
hem Jammer herbeigekommen die Eltern der beiden Brüder, der
uf Krücken wankend, die Mutter mit entblößter Bruſt, mit zerrauf-
ir und zerriſſenen Gewanden; es kamen die Gattinnen der Brüder
ten dieſen ihre Kinder in die Arme, die armen Würmlein, die den
erlieren ſollten; es beſtürmte die Streiter Chriſti die Schaar der
: und Verwandten, — und die Herzen wollten weich werden und
mliſche Siegespalme wollte ihnen aus den Händen fallen. Da
: Sebaſtian, daß es jetzt an der Zeit ſei, die Hülle abzulegen und
) offen vor Feind und Freund den Namen Chriſti zu bekennen. Er
ſchen die Jammernden hinein und vor die Brüder hin und ſprach
om allmächtigen Arme des Herrn des Himmels und der Erde, von
igkeit und ſeinem furchtbaren Gerichte, von den rothen Wunden
rn und Heilandes Jeſus Chriſtus, von der Wolke von Zeugen, die
tyrthum herrlich vorangegangen, von der Königin der Martyrer,
Thau der Gnade herabgieße auf die brennenden Wunden, von den
die das Buch des Lebens halten und mit der Siegeskrone und der
chen Palme bereit ſtehen. Das erfriſchte die Herzen der zum Tode
rten, das erhob den geſunkenen Muth; die Eltern und Gattinnen

Christen keine Feinde des Kaisers, sondern seine besten Bürger seien, sie für ihn beten und von ihrer Religion aus den Gehorsam nicht brechen dürfen. Aber der Kaiser fiel ihm in die Rede und Sebastian wurde zur Hinrichtung abgeführt. Wer beschreibt seinen Jubel? Wer beschreibt es, wie er den Baum begrüßt hat, an den er gebunden werden sollte, wie er die Pfeile betrachtet hat, die ihm die Schmerzen bringen sollten, die Christus für all' seine heiligen Seelen voraus empfunden hat, die sie loslösen sollten von diesem armseligen Leben und den Weg eröffneten der Glorie und Seligkeit im ewigen Reiche des Friedens? Er wurde an einen Baum gebunden und mit Pfeilen zerschossen. — Als die Soldaten fort waren und die Nacht herabgesunken war, wagte sich die christliche Wittwe Irene hinaus auf das Todesfeld, den heiligen Leichnam zur Erde zu bestatten. Aber sie fand ihn noch athmend; da löste sie in herzlicher Eile seine Bande, bekleidete ihn und führte ihn auf heimlichen Wegen in ihr Haus. Hier genas der Martyrer von seinen Wunden und die Christen strömten herbei, küßten die herrlichen Zeichen des Martyrthums und flehten inständig, der heil. Sebastian möchte sich doch vor dem Zorne der Götter den bergen. Er jedoch sagte, er werde thun, was Gott haben wolle, und um diesen heiligen Willen zu erfahren, begab er sich in's Gebet.

Da sah er die beiden Kaiser Diokletian und Maximin des Weges daher kommen und der heilige Martyrer stand ihnen in dem Weg und wollte vor ihnen selbst nochmals Zeugniß ablegen für den Gekreuzigten und ihnen das Wort der Wahrheit in die Ohren schreien. Diokletian stutzte und trat entsetzt zurück, denn er glaubte Sebastian unter den Todten. „Ich bin es, ich bin Sebastian," rief der heilige Martyrer, „und dazu hat sich der Herr Jesus Christus gewürdigt, mich wieder zu auferwecken, daß ich euch vor allem Volke das ungerechte Gericht und die Verfolgung gegen Christi Diener vorhalte." Der Kaiser aber befahl, daß er zu Tode gepeitscht werden solle. Das geschah und des Nachts warfen sie den heiligen Leichnam in eine Pfütze. Der heil. Lucina ward dies indessen geoffenbart und sie erhob ihn und begrub ihn zu den Füßen der Apostelgräber. Als aber der Kirche der Friede gekommen war, baute die heil. Lucina ihr Haus zu einem Gotteshause um, und dort ward dann der heilige Leib des glorreichen Martyrers in allen Ehren bestattet. — Das Bild des Heiligen ist sehr häufig zu sehen, wie seine Verehrung unter dem Volke allgemein ist. Er wird abgebildet, wie er entblößt an einen Baum gebunden und von Pfeilen getroffen ist.

21. Januar.

Die heil. Agnes,

Jungfrau.

Wer kennt nicht die heil. Agnes? Und wer, der sie anschaut, die *süße Jungfrau mit ihrem Lamme* auf dem Arme oder neben sich

Olivenkrone, oder wie sie auf dem Holzstoße steht oder ein Schwert
nden hat, das Zeichen ihres Martyriums, sollte sie nicht augenblick-
lebgewinnen, wenn er reinen Herzens ist? „Alle Völker," sagt der
hieronymus, „stimmen zusammen in dem Lobe der heil. Agnes, welche
l über die Schwächen ihres Alters, als über die Grausamkeit des
nen siegte, und den Ruhm der Jungfrauschaft mit dem des Mar-
ndes krönte." Diese heil. Agnes ist zu allen Zeiten in der Kirche neben
ngfräulichen Mutter des Herrn und der heil. Thekla und in neueren
n neben den heiligen Jünglingen Aloysius und Stanislaus Kostka
glich zum Schutze der reinen jungfräulichen Seelen angerufen wor-
Der Schauplatz ihrer herrlichen Siege war Rom, kurze Zeit nach dem
ge der im Jahre 303 ausgebrochenen diokletianischen Verfolgung.
Agnes war ein Jungfräulein von dreizehn Jahren, fromm und her-
ein und unterrichtet in Künsten und Wissenschaften, über Alles aber
hr der heilige Glanz einer keuschen Seele. Sie hatte sich deshalb
dem himmlischen Bräutigam anvermählt, dem Lamme, das unter
weidet, welches die jungfräulichen Seelen sind.
Es kam ein Jüngling zu ihr, der Sohn des Präfecten der Stadt
, und bat sie, seine Hausfrau zu werden. Aber Agnes sagte, sie sei
einem anderen Bräutigam vermählt. Der Jüngling kam wieder
wieder und wollte die herrlichsten Geschenke bringen und versprach
erzlichkeiten der Erde; aber die gottestreue Agnes sagte: „Hebe dich
von mir, ich habe schon meinen Bräutigam, ich darf ihm die Schmach
anthun und ihn deinetwegen verlassen; von seinem Munde geht
) und Honig aus, seine Mutter ist eine Jungfrau, die Engel dienen
und seine Schönheit bewundern Mond und Sonne; von der Süßig-
keines Wohlgeruches wachen Todte auf, werden Kranke gesund, seine
ge nehmen nicht ab und seine Schönheit altert nicht. Ihm allein
ich meine Liebe geben und meine Treue bewahren. Wenn ich ihn
bleibe ich keusch, wenn ich ihn berühre, bleibe ich rein, wenn ich ihn
habe, darf ich eine Jungfrau bleiben." Das betrübte den Jüngling

Alter kann mich stärken. Aber du, laß doch deine Götzen zornig werd
sie sollen es sagen, daß ich sie verehren soll, sie sollen es befehlen, d
ich sie anbete und ihnen opfern soll. Aber siehe, sie schweigen und
kannst thun, was du magst."

Da ließ der Präfect in seinem Zorne ein schreckliches Feuer anzünde
und man brachte die eisernen Krallen, mit denen den Christen das Fle
von ihrem heiligen Leibe gerissen wurde, die Folterbank, auf welche
ihnen all' ihre Glieder auseinander riß und alle anderen Marterwerkz
herbei. Die heil. Agnes lächelte bei diesen Zurüstungen und hatte
große Freude, da sie jetzt zu ihrem himmlischen Bräutigam gehen dür
Man schleppte sie vor die Götzenbilder hin, man wollte ihr den Weihra
in die Hand drücken, daß sie den Götzen opfere, aber die heilige Brau
des Herrn erhob die Hand nur, um das heilige Kreuzeszeichen zu mache
Jetzt sagte der in seinem Zorn rasende Präfect zu der Jungfrau: „Ent
weder opferst du, oder ich lasse dich in ein Haus führen, wo deine Reini
keit verloren geht. Eines von beiden wähle, entweder die Schande od
das Opfer!" Aber auch zu diesem Worte lächelte die heil. Agnes u
sagte: „O, wenn du wüßtest, wer mein Gott ist, du würdest nicht so rede
Ich kenne die Kraft meines Herrn Jesu Christi und deswegen verachte i
deine Drohungen und weiß, daß ich nicht gezwungen werden kann
deinem Opfer und daß meine Reinigkeit mir nicht entrissen wird. O
eingeborene Sohn Gottes, den du nicht kennst, ist mir meine Schutzwe
die du nicht durchbrichst, mein Schutzengel schläft nicht und mein Beschütz
weicht nicht von mir." Aber der Heide riß ihr das Gewand von ihre
reinen Leibe und schleppte die gottgeweihte Jungfrau in ein Haus d
Sünde. Aber der heilige Schutzengel stand bei ihr und umgab sie m
einem Lichtglanz, in den kein Auge schauen konnte, und stand bei ihr m
einem flammenden Angesicht, von dem Schrecken ausging; und Kein
nahete der Braut des Herrn. Aber der Sohn des Präfecten eilte herb
und ohne Scham und ohne Furcht riß er die Thüre auf und wollte nach d
heiligen Jungfrau greifen, da stürzte er zu Boden und blieb leblos liege

Jetzt erhob sich ein großes Geschrei unter dem römischen Volke, u
die Götzendiener kamen herbei und schrieen: „Tödtet die Zauberin, tödt
die Verfluchte!" Auch der Präfect kam, und da er seinen Sohn am Bod
liegen sah, ward er sehr traurig, und als die mitleidige heil. Agnes üb
dem Jüngling betete und er wieder aufstand und laut bekannte, daß Jes
Christus der wahre Gott sei, ging sein Vater erschüttert hinweg und ve
mochte den letzten Richterspruch über die heil. Agnes nicht zu sprech
Aber es kam ein anderer Präfect, und da das Geschrei immer größ
wurde, ließ Aspasius, der neue Präfect, ein großes Feuer machen und
dieses wurde die heil. Agnes geworfen. Aber das Feuer theilte sich au
einander, und Rauch und Flammen stürzten auf die heidnischen Zuschau
inmitten des Scheiterhaufens aber hob die Jungfrau ihre Hände zu

mpor und betete: „Allmächtiger, anbetungswürdiger, herrlicher, barer Gott, du Vater meines Herrn Jesu Christi, ich preise dich, daß ich deinen eingeborenen Sohn den Nachstellungen der gottlosen Menschen nnen und mit unbeflecktem Fuß über den Unflath des Teufels hinweg= itten bin. Siehe, nun bin ich vom heiligen Geist mit himmlischem e übergossen, der Scheiterhaufen fällt neben mir, die Flamme theilt nd die Feuersgluth stürzt auf Jene zurück, von denen sie entzündet en. Ich preise dich, preiswürdiger Vater, daß du auch in den Flam= nich unversehrt zu dir kommen lässest. Siehe, was ich geglaubt habe, e ich; was ich gehofft, geht in Erfüllung; nach was ich Verlangen gen, das umfasse ich. Dich bekenne ich mit den Lippen, nach dir nge ich mit dem Herzen, mit meinem ganzen Innern. Siehe, ich ie zu dir, zu dem einzigen und wahren Gott, der du mit dem Herrn s Christus und dem heiligen Geiste lebst und regierst in alle Ewigkeit. ı." Dann fiel der Scheiterhaufen auseinander und man schlug der gen Jungfrau das Haupt ab. Und mit diesem Ausgang, da sie ihr farbiges Blut vergossen, hat sich Jesus Christus seine Braut und hrin ewiglich verbunden. — Ihr zu Ehren werden im Agnesenkloster om zwei weiße Lämmer unterhalten, aus deren Wolle die Pallien ben werden, welche der heilige Vater am Feste der Heiligen weiht seinen Erzbischöfen zuschickt.

22. Januar.

Der heil. Martyrer Vincentius,

ein Patron der Diakonen.

Zu Valencia in Spanien stand vor dem Richterstuhle des Statthal= Dacian der heil. Bischof Valerius mit seinem Diakon Vincentius. an war ein grausamer Mensch, wie ein Wütherich dürstete er nach Blute der Christen und deswegen hatte ihn der Kaiser Diokletian zu Spaniern geschickt, daß er mit Feuer und Schwert und aller Wuth wildherzigen Gemüthes ihnen ihren katholischen Glauben aus den n reiße. Er wußte wohl, daß beide, Valerius und Vincentius, seine ungen verachteten; er hatte ja gehört, daß sie längst ein großes Ver= n danach trugen, gemartert zu werden, und daß sie in diesem Ver= n seinem Kerker mit Freudigkeit entgegeneilt waren, das hatte er genen Augen gesehen. Um ihren Muth zu brechen und ihre körper= kraft recht herunterzustimmen, damit sie die Tortur nicht überstehen en, hatte er sie lange im Kerker liegen lassen, ohne ihnen irgend eine ung zu verabreichen. Da er meinte, jetzt werden sie vor Körperschwäche mehr sich halten können und ihren Leidensmuth verloren haben, r sie vor sein Gericht. Aber Beide sahen frisch und blühend aus, einen Mangel konnte man an ihnen nicht erschauen. Dessen ergrimmte Wütherich und fuhr den greisen Bischof Valerius an: „Wessen bist

du gesinnt? Willst du den Kaisern Gehorsam leisten und ihre Gö
ehren? Wohlan, so mußt du opfern." Valerius konnte mit
nicht recht fort. Er hatte deswegen längst den Vincentius z
Diakon erwählt, daß dieser den Gläubigen das Wort Gottes ver
er aber übergab sich ganz dem Gebet für seine Heerde.

So trat auch jetzt sein Diakon Vincentius vor ihn und sagte:
Vater, ist es dir recht, so werde ich für dich sprechen." Valerius
tete: „Ja, mein Sohn, rede, wie du statt meiner zum Volke Gottes
chen, es ist mir Alles recht, was du redest, und Gott sei mit dir
trat Vincentius vor und sprach zum Tyrannen Dacian: „Dacian!
du deine Götzen für dich! mache ganze Rauchwolken um sie,
und schmutze sie ein mit deinem Opferdampf, so lange du will
beide Kniee, hebe beide Hände vor ihnen auf, thue ihnen alle
den so sauberen und hochwerthen Schützern, Verwaltern und E
des römischen Reiches. Wir Christen wissen dennoch, daß sie nur Bil
arbeit, taubes und empfindungsloses Metall, Stein oder Holz
keine Augen und Ohren haben und die, so sie anrufen, nicht hö
nen. Wir hingegen, wir beten an den wahren Gott, welcher Him
Erde und Alles, was da ist, mit seinem allmächtigen Wort erscha
und durch seine unendliche Weisheit beherrscht. Diesen Gott an
wir allein, diesen beten wir allein an sammt seinem eingeborenen
Jesus Christus, welcher, aus Erbarmniß gegen das menschliche Ge
unsere Menschheit angenommen, und um uns aus des Teufels G
erlösen, sich gewürdiget hat, für uns zu sterben. Dieser unendlich
müssen wir dankbar sein, und da scheuen wir uns nicht, ihr zu
Peinen ritterlich zu erstehen. Was sage ich, scheuen? Wir w
nichts Anderes, als Blut mit Blut zu bezahlen, das unsrige zu
für das seinige, welches er so reichlich für uns vergossen hat;
langen nichts Anderes, als ihm zu Ehren dies Leben zu lassen,
seinige um unsertwillen nicht zu lieb gewesen." Da wurde D
roth vor Zorn, er ließ schnell den altersschwachen Valerius abführ
er in einem fremden Lande elendiglich umkomme, den Vincentius
er durch seine Schergen augenblicklich packen und der Marter üb
und Vincentius, dieser glorreiche Diakon, ist durch die Gnade
gewürdigt worden, einen zweifachen herrlichen Sieg zu erfechten
Sieg über die Marter- und Todespein und einen Sieg über den
nen, der nicht einmal den Leichnam des heiligen Martyrers zu
und zu verderben in seiner Gewalt hatte.

Zuerst rief Dacianus seinen Henkersknechten zu: „Bindet ihn
Folter, zerreißet seine Glieder und zerhauet seinen ganzen Körper
geschah, die Folter riß die heiligen Glieder des Martyrers ause
die Peitsche schwirrte gräßlich durch die Luft und tiefe Striemen
in seinen Leib geschlagen. Dacianus rief: „Was sagst du, Vin

: Folterschrauben. Aber Dacianus wüthete gegen die Schergen,
hre Arme ermattet sinken ließen; er entreißt einem die Geißel und
über ihre Köpfe hinein, daß diese mit erneuerter Wuth über den
n herfallen, und er hetzte: „Auf, und schlaget ihn mit allen euren
n; spannet seine Arme aus, daß sie zerreißen; strecket ihn, daß
lied an dem anderen bleibe; reißet ihm mit Haken den Leib auf
ihlet in seinem Eingeweide!" Wie der Schmied auf seinen Ambos
, so fielen die schweren Schläge auf den Heiligen nieder, und rast-
furchtbarer Wuth und Schnelligkeit saußten die Geißeln, und die
dröhnte und ächzte, als wollte sie zerbrechen; die ganze Haut des
n war zerrissen, sein Fleisch zerfetzt, seine Glieder zermalmt, das
ann in Bächen über die Folter nieder und spritzte zu den Henkern
, und diese konnten keinen Arm mehr heben vor Mattigkeit und
in Schweiß und Blut gebadet. Aber von des Vincentius Ange-
ollte die Heiterkeit nicht weichen und er spottete über die Ohnmacht
Henker. Da konnte Dacianus nicht mehr reden, er schrie und brüllte
er Wuth wie ein unsinniges Thier. Und da er wieder zu sich
nen war und wohl einsah, daß er mit seiner blutigen Marter den
n Diakon Vincentius nicht überwinden könne, ersann seine Wuth
ndere Marter und er sagte zu ihm in süß-freundlichem Tone: „Vin-
s, habe doch Mitleid mit dir, komm, ruhe aus, laß dich pflegen und
ei deinem Kaiser gehorsam, es soll dein Schade nicht sein." Aber
ntius schleuderte die Schlange von sich, indem er sagte: „Bist du
, Dacianus, und willst du, daß mich mein Gott zerschmettere, der

den, drückt man glühende Bleche auf ihn und wird Salz in seine Wunden gestreut; wo dieses schmilzt, reißt und brennt in allen Eingeweiden ein entsetzlicher Schmerz, und das Feuer schlägt immer höher, da das hinabträufelnde Blut und Fett seine Flamme und seine Kraft nähren. Aber Vincentius stirbt nicht, und lächelt, wie wenn er auf weichen Pfühl gebettet wäre. Die Henker staunen vor Entsetzen und da sie die Kunde dem Dacianus hinterbringen, stampft er auf den Boden und knirscht mit den Zähnen: „Wir werden überwunden.“ Aber noch gibt er nicht alle Hoffnung auf, daß es ihm dennoch gelingen werde, den Martyrer zu bezwingen; und jetzt läßt er ihn vom Roste nehmen und in einen abscheulichen Kerker werfen, wohin kein Sonnenlicht dringt und kein menschliches Auge blickt und Grausen und Entsetzen wohnt. Hier ward dem Martyrer ein Bett von Glasscherben bereitet, er darauf geworfen und der Kerker verschlossen. Aber die Scherben dünkten ihm wie Rosen und sanft auf ihnen ruhend beginnt er einen Psalmengesang. Es kommen die Engel des Himmels, den treuen, herrlichen Blutzeugen mit ihrer süßen Freude zu erquicken; sein Kerker ward licht wie ein sonniges Gemach, seine Glieder überströmen von Leben und Frische, der Klotz, in den man seine Füße geknebelt hatte, entfällt ihm und Vincentius wandelt mit den Engeln umher und jubilirt mit ihnen in Lobgesängen.

Die Wächter hören es von der Ferne, sie eilen herbei und lugen durch die Ritzen. Da schauen sie das Licht und sehen den Heiligen umhergehen; süße Düfte wallen ihnen entgegen und sie hören wunderliebliche Stimmen. Das bringt ihnen zu Herzen, sie werfen die Waffen weg, fallen auf ihre Kniee und bitten den Gott des heiligen Martyrers, daß er sie aufnehme in die Reihe seiner geliebten Kinder.

Dacianus hört davon und zittert vor der Möglichkeit, daß das Gerücht unter das Volk dringe und die Christen über ihn triumphiren. Da will er lieber, der heilige Martyrer solle genesen von seinen Wunden, und wenn er geheilt wäre, dann neuen Peinen preisgegeben werden. Man holt den heil. Vincentius aus seinem Kerkerloch, bringt ihn in ein wohnliches Zimmer und legt ihn in ein weiches Bett und er findet eine sorgsame Pflege. Nun durften auch die Christen zu ihm gehen, die weinend vor ihn sich knieeten und seine Wunden küßten, und sein Blut in Gefäße faßten und mit Tüchern auftrockneten.

Aber der Herr läßt seine Feinde nicht triumphiren, er rief seinen Martyrer zu sich; dieser schlummerte hinüber, daß ihm die Krone der Herrlichkeit auf's Haupt gesetzt werde.

Jetzt, da ihm sein Schlachtopfer selbst entrissen worden, wüthete Dacianus gegen den heiligen Leichnam desselben. Er ließ ihm sein Gewand abreißen und ihn entblößt auf einen Anger werfen, den Vögeln und dem Gewild zum Fraße. Aber unsichtbar halten die heiligen Engel Wache bei ihm und sichtbar hatte ein Rabe dieses Amt übernommen. Er ſe

Schiff ſich dem Lande wieder nahete, ſiehe, da ſchwamm auf dem daher der heilige Leib des glorreichen Martyrers. Die Leute des ılters wichen entſetzt von dannen und ließen ihn am Meeresufer wohin ihn die Waſſerfluth geſchwemmt hatte. Eine fromme Jonika hatte jedoch von Gott den Befehl erhalten, die Leiche hen; ſie that es mit einigen anderen frommen Chriſten, und ſie den heiligen Leichnam ein und begruben ihn heimlich in eine . Als ſpäter die Grauſamkeit der Heiden erſtorben war, trugen m herrlichen Triumphzug nach Valencia und beſtatteten ihn unter tare. Und hier geſchahen viele Zeichen und Wunder; die Zeit ı welcher der Heilige litt, war das Jahr des Heiles 303. — Das eſes berühmten Heiligen trägt die Kleidung der Diakonen. Er en Raben bei ſich, weil ein ſolcher ſeinen heiligen Leichnam ver= e. Zuweilen ſteht er auf einem Mühlſtein, oder liegt er auf nit Zacken beſetzten Roſte.

23. Januar.

Mariä Vermählung.

ıt Chriſtus der Herr die eheliche Verbindung ſo hoch geſtellt, daß nit der geheimnißvollen Verbindung vergleicht, in welcher er zu Braut, der heiligen Kirche ſteht, ſo iſt die Vermählung der ſelig= ngfrau mit dem heil. Joſeph, deren Feſt heute gefeiert wird, das

wurde ein Bräutigam für sie erwählt, und ergeben in Gottes Willen reichte sie dem heil. Joseph ihre Hand. Aber Gott offenb daß der heil. Joseph sie wie ein Bruder oder Vater behandel denn auch er wolle Gott mit reinem Herzen und keuschem Leibe

So ward sie denn wieder freudig bei ihrer Vermählung, es beim Volke Israel Sitte war, so ward die Ehe feierlich eing Und seit dieser keuschen Ehe, in welcher der heil. Joseph und di Jungfrau brüderlich und schwesterlich lebten, hat es viele tausend in der katholischen Christenheit gegeben, welche auch im heiligen E sich wie Brüder und Schwestern betrachtet und so dem lieben vollkommenes Opfer dargebracht haben, und das gute Volk, da Sinn nicht verschlossen hat für die Geheimnisse des christlichen nennt bis auf den heutigen Tag eine solche Ehe eine Josephsehe

Väter und Mütter mögen am heutigen Tage sich die heilige vor Augen stellen, deren Gründung durch das heutige Fest gefei und wenn sie in rechter Innigkeit den heil. Joseph und die süße Maria sich betrachtet haben, so mögen sie zurückdenken an ihren E da auch sie vermählt worden sind. Und da mögen sie ihr Gewisse ob auch sie heilig ihren heiligen Stand eingegangen und ihn heil bar, friedlich und freudenvoll mit einander gehalten haben mögen sie beten um die Erneuerung der Gnade, die ihnen im Sacramente zu Theil geworden ist. Und ihren Kindern mögen sie von dem Mägdlein Maria im Tempel oder von dem holden Knabe der zu dieser heiligen Familie gehörte und der seinen Eltern untert und zunahm wie an Alter, so an Weisheit vor Gott und den M

Väter und Mütter und ihre Kinder aber mögen alle auch so ein Familie bilden, wie die heilige Familie in Nazareth eine gewese

24. Januar.

Der heil. Timotheus,

Bischof und Martyrer.

Der heil. Timotheus, dieser geliebte Schüler des heil. Paulus, der Sohn eines heidnischen Vaters und einer vom Jud zur christlichen Religion bekehrten Mutter, war aus Lykaonien un scheinlich aus der Stadt Lystra. Timotheus übte sich schon von an im Lesen der heiligen Schrift, und aus diesem Lesen schöpfte Geist der Gottesfurcht, und ward seine Seele entzündet, immer jene herrlichen Tugenden in sich auszubilden, wegen welcher er Gläubigen in Lystra in hoher Verehrung stand. Das schöne welches sie ihm gaben, bewog den heil. Paulus, ihn zum Gefährt Arbeiten zu machen. Augenblicklich folgte der junge Timoth Rufe des Apostels. In heiligem Eifer verließ er uneigennützig *seinen Vater und seine Mutter*, dem Apostel nachzufolgen

in, ſeinen Schweiß und ſeine Mühe, ſeine Armuth und ſeine
mit ihm zu theilen.
der heil. Paulus legte ſeinem Jünger die Hände auf und weihete
n Verkündiger des Evangeliums, ohne daß er auf ſeine große
d geachtet hätte, und von dieſem Tage an ſah er in ihm ſeinen
en Sohn und den Genoſſen ſeiner Arbeit; er nennt ihn einen
n Gottes und ſchreibt an die Philipper, daß kein Menſch mit
innig vereiniget ſei, wie Timotheus.
beide durcheilten mit einander die Provinzen Aſiens, ſchifften ſich
ihre 52 nach Chriſtus nach Macedonien ein und predigten zu
pi, Theſſalonich und Beröa die Lehre Jeſu. Als aber der heil.
s, um der Wuth grimmiger Juden zu entgehen, aus Beröa flüchten
ließ er den Timotheus zurück, damit er die neugetauften Chriſten
auben befeſtige. Auch nach Theſſalonich ſchickte er ihn, damit er
rtigen Gläubigen tröſte und ſtärke, da er gehört hatte, daß ſie eine
me Verfolgung erleiden mußten. Als er ſpäter von Korinth hörte,
rt gräuliche Mißbräuche eingeriſſen ſeien, ſchickte er ihn auch dort-
Und Timotheus rief den Korinthern in heiligem Eifer die Lehren
edächtniß zurück, die ſie vom heil. Paulus erhalten hatten. Sonſt
der geliebte Jünger auf allen Reiſen ſeinem Meiſter und war nur
m getrennt, wenn er deſſen Aufträge in den verſchiedenen Chriſten-
den vollführte. Timotheus hatte auch das Glück, um Jeſu
i willen eingekerkert zu werden und die Ehre, ſeinen Glauben vor
Zeugen zu bekennen. Er wurde aber bald wieder in Freiheit geſetzt.
eine Prophezeiung und einen beſondern Befehl des heiligen Geiſtes
n, wurde er zum Biſchof geweiht; er empfing durch die Handauf-
die Gewalt, die Kirche Gottes zu leiten, aber auch Wunder zu
und viele andere Gaben des heiligen Geiſtes. Der heil. Paulus
hn der Kirche von Epheſus vor, damit er Jenen Widerſtand leiſte,
das Unkraut irriger Lehren ausſäeten und Prieſter, Diakonen und
ſe weihe, denn es war ihm zugleich die Sorge für verſchiedene
n Aſiens anvertraut.
In dem erſten der zwei Briefe, welche der heil. Paulus an Thimotheus
, gewahrt man den Erguß eines Herzens voll der innigſten Zärt-
: gegen einen geliebten Sohn. Der zweite Brief iſt von Rom aus
ihr ſpäter geſchrieben. Der Apoſtel, der damals in Banden lag,
ört ſeinen getreuen Jünger, zu ihm nach Rom zu kommen, damit er
roſt habe, Den noch einmal vor ſeinem Tode zu ſehen, welcher mit
e Laſt des Tages getheilt hatte. Er ermahnt ihn herzlich, jenen
n Muth und jenes Feuer des heiligen Geiſtes in ſich zu erneuern,
er am Tage ſeiner Weihe erfüllt worden. Dann gibt er ihm noch
ltungsregeln gegen die Irrlehrer jener Zeit und ſchildert ihm zum
ſ jene, die ſich in der Folge noch erheben werden.

Die alten Martyrologien nennen den heil. Timotheus einen Mä
tyrer. Denn als am 24. Januar des Jahres 97 die Heiden eines ih
Feste feierten und ihre Götzenbilder in feierlichem Umzuge umhertrug
ermordeten sie den Heiligen durch Steinwürfe und Keulenschläge, da
ihnen ihren Aberglauben verwiesen hatte; weswegen er mit Steinen u
einer Keule abgebildet wird; oft auch hat er eine Geißel in der Hand.

25. Januar.

Pauli Bekehrung.

Der große Apostel der Heiden war ein geborener Jude aus de
Stamme Benjamin und hatte bei seiner Beschneidung den Namen Saul
erhalten. Sein Vater wohnte zu Tarsus, der Hauptstadt Cilicien's, u
war ein römischer Bürger.

Von seinen Eltern wurde Saulus frühzeitig nach Jerusalem geschi
wo er zu den Füßen Gamaliels saß, der ein ausgezeichneter Lehrer d
Judenthums war und seinen Schüler Saulus zu der genauesten Beoba
tung des mosaischen Gesetzes heranbildete. So wurde Saulus ein eifrig
Anhänger der Pharisäersecte, der strengsten, aber auch der stolzesten v
allen, deren Mitglieder einen furchtbaren Haß gegen die Jünger Chri
trugen.

Vor allen seinen Altersgenossen zeichnete sich Saulus durch sein
Eifer für das Gesetz und die jüdischen Ueberlieferungen aus, und in dies
Eifer wurde er zum heftigsten Feinde Jesu Christi und zu einem Verfol
der Christen. Er war zugegen bei dem Tode des heil. Stephanus u
gab dazu seine Beistimmung; er bewachte die Oberkleider Derer, die
steinigten, und der heil. Augustin sagt: „Er habe ihn dadurch durch
Hände aller Anderen gesteinigt." Aber der heil. Stephanus betete
seine Verfolger, und der heil. Augustin sagt: „Die Kirche würde niem
einen Paulus gehabt haben, wenn Stephanus nicht gebetet hätte."

Die Priester und Vorsteher der Juden erregten in jenen Tagen e
heftige Verfolgung gegen die Kirche von Jerusalem, und von Denen,
am meisten gegen die Jünger Jesu wütheten, war Saulus der eifr
Er ließ sich vom hohen Priester besondere Vollmachten geben und
als ein blutgieriger Wolf in die Heerde Christi ein. Er riß die Chri
ihren Häusern, schlug sie in Banden, ließ sie mit Ruthen schla
wandte alle Arten von Peinigungen an, um sie zu zwingen, der
Jesu zu lästern. Die kleine Heerde Christi in Jerusalem ge
nicht; er wollte mehr Christenblut vergießen, überall d
Christi lästern, überall den Herrn in seinen Heiligen auf's
Kreuz schlagen. Er ließ sich vom Hohenpriester und dem
Aeltesten Vollmachtsbriefe geben, daß er alle Bekenner Chri
finde, aufgreifen und nach Jerusalem zur Peinigung schle

Wie er so nach Damaskus stürmte, um die Mittagsstunde, siehe! umstrahlte ihn ein Licht vom Himmel, er schmetterte zur Erde nieder) eine Stimme sprach: „Saulus! Saulus! warum verfolgst mich?“ Saulus antwortete: „Wer bist du, Herr?“ und der r sagte ihm: „Ich bin Jesus von Nazareth, den du ver= gst.“ Und augenblicklich fiel es wie Schuppen von den Augen seiner le; er schaute die Herrlichkeit Gottes, die furchtbare Größe seiner de, da er Christum lästerte und seinen Heiligen Schmach und Ver= ung anthat. Gebrochen und mit Zittern und Staunen fragte er: rr, was willst du, daß ich thun soll?“ Jesus aber sagte: tehe auf und gehe in die Stadt, da wird dir gesagt den, was du thun sollst.“ Saul stand auf, sah aber nichts, ich er seine Augen öffnete, und man mußte ihn an der Hand nach naskus führen. Da wohnte er in dem Hause eines Juden mit en Judas, und blieb drei Tage seines Gesichtes beraubt, ohne zu oder zu trinken.

Zu Damaskus war ein Jünger Jesu, der Ananias hieß. Diesem ien der Herr und sagte: „Ananias!“ Er aber sprach: „Siehe, r! hier bin ich.“ Und der Herr sprach zu ihm: „Stehe auf und gehe as Haus des Judas und frage nach Einem aus Tarsus mit Namen ulus, denn siehe, er betet.“ Der Name Saulus erfüllte den from= Ananias mit Entsetzen; denn er wußte alles Uebel, das Saulus den ubigen zu Jerusalem angethan hatte und warum er jetzt nach Damas= gekommen war, und er sagte zu dem Herrn: „Herr! ich habe von len gehört über diesen Mann, daß er viel Wehe deinen Heiligen zu usalem gethan hat. Und auch hier hat er Macht von den Hohen= stern, Alle, die deinen Namen anrufen, zu fesseln.“ Der Herr aber ch dagegen: „Gehe hin, dieser ist ein Werkzeug, das ich ählt habe, meinen Namen Heiden und Königen und aels Kindern zu bringen. Ich will ihm kund machen, viel er um meines Namens willen wird leiden müssen.“ nias ging zu Saul, legte ihm die Hände auf und sagte: „Saul, mein der, der Herr Jesus, welcher dir auf deiner Reise erschienen ist, hat) hierher gesandt, damit du das Augenlicht wieder erlangest und mit heiligen Geiste erfüllt werdest.“ Sogleich fiel es wie Schuppen von en Augen und er sah. Ananias aber setzte hinzu: „Der Gott unserer er hat dich vorherbestimmt, seinen Willen zu erkennen, um den echten zu sehen und die Worte aus seinem Munde zu vernehmen; u du sollst ihm Zeugniß geben vor allen Menschen, von Allem, was du hen und gehört hast. Was zögerst du also? Stehe auf und laß dich en und wasche ab deine Sünden durch Anrufung des Namen Gottes.“ Saulus stand auf und wurde getauft. Nun nahm er Speise zu sich *kam wieder zu Kräften.* Er hielt sich aber bei den Jüngern, die zu

Damaskus waren, einige Tage auf; und sogleich predigte er in de Synagoge Jesum, daß er der Sohn Gottes sei. Es staunten aber All die es hörten, und sprachen: „Ist das nicht Der, welcher in Jerusalem Jene verfolgte, welche diesen Namen anrufen? und ist er nicht dar hierher gekommen, daß er sie auch hier gebunden zu den Hohenprieste führe?“ Saulus aber erstarkte immer mehr und beschämte die Juden

So ward aus einem Lästerer und Verfolger ein Apostel, und zwa derjenige, welcher der Weltapostel genannt wird.

Und wir, meine Brüder, wenn wir an die armen Sünder denken an die Ungläubigen und Irrgläubigen, an die Welt, die im Schatten de Todes sitzt, sollen wir nicht zum heil. Paulus rufen, zu dem wunderba bekehrten Weltapostel, daß er uns beistehe mit seiner Kraft und seine Fürbitte, auf daß doch alle Völker bekehrt werden, Ein Hirt und Ein Heerde sei und Gottes Lob erschalle an allen Enden der Erde? Je erleuchte, o Herr, mit deinem heiligen Lichte die Sünder, welche i Schatten des Todes sitzen, und erhalte uns stets in den Gesinnunge wahrer Buße und göttlicher Liebe! Amen.

26. Januar.

Der heil. Polykarp,

Bischof von Smyrna und Martyrer.

Als der heil. Bucolus Bischof von Smyrna war, sprach einst i einem nächtlichen Gesichte ein Engel Gottes zu der frommen Fra Calliſto: „Stehe auf und gehe zu dem Thore, welches man das vo Ephesus nennt, dort werden dir zwei Männer mit einem Knabe begegnen, der Polykarp heißt. Frage sie, ob sie ihn nicht verkaufen wo gib ihnen dann, was sie für ihn wollen.“ In Furcht und Freude stun die heilige Frau auf und eilte die Straße hinab an das Thor, begegnet den zwei Männern und kaufte ihnen den Knaben ab. Sie nahm ihn mi sich nach Hause und erzog ihn in der Furcht des Herrn. Er hatte zu all Frömmigkeit eine gute Anlage und zeigte besonders eine große, rührend Liebe zu den Armen. Als die Frau einst verreist war und sie ihm all ih Gut zur Pflege übergeben hatte, verschenkte er es fast ganz und gar a die armen Brüder und Schwestern, aber auf wunderbare Weise mehrt es sich wieder, und da Calliſto starb und ihm ihr ganzes Erbe überlie so war der Jüngling Polykarp ein reicher Mann. Jetzt gab er all Armen, so viel er konnte. Oft ging er an die Landstraßen, und wenn d armen Männer unter der Last aufgesammelten Holzes daher keuchte kaufte er es ihnen ab um guten Preis und schenkte es den Wittfraue Er betete viel und ging wenig unter die Leute, und wenn man ih *anſchaute mit vorwitzigem* oder frechem Auge, so ward er roth, und ch

leuchtete ſein Antlitz mehr und floß die Rede ſüßer von ſeinem
de, als wenn er von der heiligen Reinigkeit predigte. Sie nannte er
iſt ſicheres Zeichen der Auserwählung, eine Königin aller Tugenden,
underbaren Glanz und makelloſe Schönheit mittheilt. Wenn er
gte, ſo bezeugen ſeine Zuhörer, daß ſie die Geheimniſſe, von denen
ach, wie vor Augen geſehen haben. Der Heilige ſagte aber auch,
er Prediger im lebendigen Glauben ſein Zeugniß von Chriſtus
en müſſe, dann werde die Gnade auf ſeinen Lippen ruhen und in
n Worte der heilige Geiſt walten. — Als Bucolus ſah, daß ihm
s Bart und Haare weiß wurden, Polykarp aber an Tugenden noch rei-
ei als an Jahren, beſchloß er ihn zum Prieſter zu weihen, ob auch
karp ſagte: „daß die Prieſterweihe ein furchtbares Gericht nach ſich
wenn ſie unwürdig empfangen worden — und als der heil. Bucolus
luhe ſeines Herrn einging, wurde er unter dem Jubel alles Volkes
Biſchof von Smyrna geweiht. Man rief die benachbarten Biſchöfe
Smyrna, und als dieſe gekommen und in der Kirche verſammelt
n, ſtrömte aus den Städten und Flecken des Landes eine unüberſeh-
Menge Volkes zuſammen, da man Polykarp ſehen wollte, weil man
ſo viel von ihm gehört hatte. Da ſoll ſich Wunderbares zugetragen
n. Einige wollen geſehen haben, wie über ſeinem Haupte eine weiße
e in wunderbarem Lichte geſchwebt habe; und Andere behaupteten, ſie
ihn auf dem biſchöflichen Throne geſehen vor der Wahl, Andere im
urgewande, von Licht umfloſſen. Nach dem Gebete und den üblichen

Jetzt sollten wir davon reden, wie Polykarp sein Hirtenamt erfü
habe, allein folgendes Wenige mag hinlängliches Zeugniß für ihn abge

Der heil. Irenäus, einer seiner Schüler, schreibt an Florin, w
cher irrige Lehren ausstreute und früher oft den heil. Polykarp in Smyr
gesehen hatte: „Deine Lehre ist nicht jene der Bischöfe, die vor u
waren. Ich könnte dir noch die Stelle zeigen, wo der selige Polykarp
saß, wenn er das Wort Gottes verkündigte; die hehre Würde, a
der er ein- und ausging, die Heiligkeit seines Wandels, sein Ehrfu
erregendes Aeußere sind immer meinem Gedächtnisse gegenwärtig. Es
mir, als höre ich ihn noch, wie er seine Unterredungen mit dem heil. J
hannes und den Anderen, welche den Herrn gesehen, erzählte, und u
von Allem unterhielt, was sie ihm von seiner Lehre und seinen Wunde
mitgetheilt hatten. Ich kann vor Gott betheuern, daß wenn dieser heil
Bischof die Lehre gehört hätte, die du vorträgst, er sogleich die Ohr
zugehalten und nach seiner Gewohnheit ausgerufen hätte: Guter Ge
hast du mich diese Zeit erleben lassen, um solche Dinge zu hören? U
auf der Stelle würde er davon geeilt sein." Der heil. Ignatius empfe
ihm gleichsam im Tode seine verwaiste Heerde. Als dieser große Schü
der Apostel als ein Gefangener um Christi Willen nach Rom gefü
wurde und nach Smyrna kam und ihm hier der heil. Polykarp um
Thränen seine Ketten küßte, bat er diesen, bei den Kirchen Asiens nun
seiner Statt Das zu thun, was er nicht mehr thun könne. — Um d
Jahr 158 machte der Heilige eine Reise nach Rom, um einige Kirch
angelegenheiten zu ordnen. Hier erneuerte er das Band der Liebe m
dem heiligen Vater und bekehrte viele Irrgläubige. Es begegnete il
daselbst eines Tages Marcion, ein heilloser Erzketzer, der in jen
Tagen die junge Kirche mit giftigem Munde lästerte, und da er den H
ligen fragte, ob er ihn kenne, sagte dieser: „Ja, ich kenne dich, du E
der Erstgeborene des Satans."

Im sechsten Jahre der Regierung der Kaiser Mark Aurel und Luci
Verus brach gegen die Christen in Asien eine Verfolgung aus, in welch
auch Polykarp mit seinem Blute Zeugniß für seinen Herrn abzule
gewürdigt wurde. Wir werden dieses Martyrthum nicht mit unser
eigenen Worten erzählen, sondern wir geben hiermit den Brief, welch
die Gläubigen von Smyrna an die Kirchen von Pontus geschrieben u
in welchem sie den Tod ihres heiligen Bischofs beschrieben haben. D
Brief aber lautet:

„Polykarp, der bewunderungswürdige Mann, als er von d
Forderung des Volkes zuerst hörte, ward nicht im Geringsten erschütte
sondern wollte in der Stadt bleiben. Doch der größere Theil überred
ihn, sich in der Stille zu entfernen. Er entwich daher auf ein klein
Landgut, das von der Stadt nicht weit entfernt war, und blieb dasel
mit einigen Wenigen. Seine Beschäftigung bei Tag und Nacht war le

andere, als daß er für Jedermann und für alle Kirchen des Erdkreises, seiner Gewohnheit gemäß, betete. Drei Tage, bevor er ergriffen ward, hatte er während des Gebetes ein Gesicht, worin ihm vorkam, daß sein Kopfkissen brenne. Hierauf wandte er sich zu Jenen, die bei ihm waren, und sagte prophetisch: „Ich muß lebendig verbrannt werden.“ Da Jene, die ihn aufsuchten, schon nahe waren, entwich er auf einen anderen Meierhof; doch die Aufspürer kamen bald auch dahin. Als sie ihn selbst nicht gleich fanden, ergriffen sie zwei Sklaven, wovon der eine, durch die Folter gezwungen, ihn angab. Sein ferneres Verborgensein war nun unmöglich, indem Jene, die ihn verriethen, selbst Leute vom Hause waren. Der Friedensrichter, der seinem Amte nach Frenarcha oder Kleremnos, nach dem eigenen Namen aber Herodes hieß, war beeilt, ihn gleich auf die Rennbahn führen zu lassen, damit er da das ihm bestimmte Loos durch die Vereinigung mit Christo vollkommen erlangen, über seine Verräther aber die Strafe des Feuers kommen möchte. Die Schergen und Reiter zogen daher an einem Freitage um die Stunde des Abendessens mit dem Sklaven, der ihn angegeben hatte, und ihren gewöhnlichen Waffen aus, nicht anders als wollten sie einen Räuber verfolgen. Vor Einbruch der Nacht kamen sie an dem Orte, wo Polykarp sich aufhielt, an, und trafen eben ein, als er in einem obern Zimmer ruhete. Er hätte von dort sich wohl noch anders wohin flüchten können, allein er wollte nicht mehr, sondern sagte: „Der Wille des Herrn geschehe.“

Als er nun die Angekommenen hörte, da stieg er hinab und redete mit ihnen, so daß sie sich nicht wenig verwunderten sowohl über sein hohes Alter, als auch über sein gesetztes, würdiges Benehmen; weswegen einige sagten: „Brauchte es wohl so viele Mühe und solche Eile, um einen so bejahrten Mann einzufangen?“ Er ließ ihnen sogleich so viel zu essen und zu trinken geben, als sie nur wollten; bat sie aber, ihm eine Stunde Frist zu lassen, um frei beten zu können. Als sie ihm dies zugesagt, betete er stehend voll Inbrunst der göttlichen Gnade, so daß er zum Erstaunen der Hörenden durch zwei volle Stunden nicht aufhören konnte, und Viele es bereueten, daß sie wider einen so gottseligen Greis ausgezogen wären. Nach vollbrachtem Gebete, worin er Aller, mit denen er jemals zusammen getroffen war, gedacht hatte, der Kleinen sowohl als der Großen, der Angesehenen und Unangesehenen, der ganzen auf der Erde verbreiteten katholischen Kirche, war die Zeit zur Abreise herbeigekommen. Sie setzten ihn daher auf einen Esel und führten ihn zur Stadt am großen Sonnabend. Herodes, der Friedensrichter, und sein Vater Niketes kamen ihm entgegen gefahren, nahmen ihn zu sich in den Wagen, und indem sie bei ihm saßen, redeten sie ihm also zu: „Was ist denn Böses daran, wenn man sagt: „Herr Kaiser!“ dann opfert und das thut, was damit verbunden zu werden pflegt, und sich so das Leben rettet?“ Anfangs antwortete er ihnen nichts. Da sie aber in ihn drangen, sagte er: „Ich

werde nicht thun, was ihr mir rathet." Da sie ihn nicht überreden konnten, fuhren sie ihn mit harten Worten an und stießen ihn mit Gewalt vom Wagen, so daß er sich das Schienbein sehr beschädigte. Ohne sich daran zu kehren ging Polykarp schnell und munter fort, als wenn er keinen Schaden genommen hätte, und ward zur Rennbahn gebracht. Hier war ein solcher Lärm, daß man Niemand vernehmen konnte.

Als er hineintrat, erscholl eine Stimme vom Himmel: „Sei tapfer, Polykarp, und handle männlich!" Den Rufenden sah keiner, die Stimme aber hörten Jene, die von den Unsrigen gegenwärtig waren. Da er herbeigeführt ward und man erfuhr, Polykarp sei ergriffen, vergrößerte sich der Lärm. Als er dem Proconsul vorgestellt war, fragte ihn dieser: „Ob er Polykarp wäre?" Er gestand es. Nun suchte er ihn zum Verläugnen zu bringen, indem er sagte: „Habe doch Achtung für dein Alter!" und andere Dinge dergleichen, die sie vorzubringen pflegen, als: „Schwöre bei der Glücksgöttin des Kaisers! Aendere deinen Sinn! Sprich: Fort mit den Verächtern der Götter!" Polykarp sah dann mit ernsthaftem Blicke auf die gesammte Schaar der ungerechten Heiden, die da gegenwärtig waren, umher, streckte seine Hand gegen sie aus und sprach seufzend mit gen Himmel gewandten Augen: „Fort mit den Verächtern Gottes!" Der Proconsul drang ferner in ihn mit den Worten: „Schwöre! und ich will dich loslassen; schimpfe auf Christus!" Doch Polykarp versetzte: „Es sind nun 86 Jahre, daß ich ihm diene; er hat mir nie was zu Leide gethan! Wie soll ich ihn, meinen König und Seligmacher, lästern?"

Als Jener noch ferner anhielt und sagte: „So schwöre doch bei der Glücksgöttin des Kaisers!" antwortete Polykarp: „Da du deine eitle Ehre darein setzest, daß ich bei der Glücksgöttin, wie du sagst, des Kaisers schwöre, und dergleichen thuest, als wüßtest du nicht, wer ich bin, so vernimm mein offenes Bekenntniß: Ich bin ein Christ! Willst du aber die Beschaffenheit und die Gründe des Christenthums näher kennen lernen, so bestimme mir einen Tag und du sollst sie hören." Der Proconsul gab ihm zur Antwort: „Verede das Volk." Aber Polykarp erwiederte: „Dich halte ich für würdig, daß ich dir die Rechtfertigung über meinen Glauben ertheile; denn wir sind belehrt, den Fürsten und Obrigkeiten, die von Gott bestellt sind, die Ehre, die ihnen gebührt und unserm Gewissen nicht zuwider ist, zu erweisen: jene aber halte ich nicht für werth, daß ich mich vor ihnen verantworte." Hierauf sagte ihm der Proconsul: „Ich habe wilde Thiere, diesen lasse ich dich vorwerfen, wofern du deinen Sinn nicht änderst." „Laß sie kommen!" versetzte Polykarp; „die Veränderung des Sinnes vom Besseren zum Schlechteren ist bei uns keine zulässige Veränderung; aber doch für schön halten wir es, vom Bösen zu Dem, was gut ist, sich zu wenden." Der Proconsul sagte weiter: „Verachtest du die wilden Thiere, so will ich dich vom Feuer verzehren

andere, als daß er für Jedermann und für alle Kirchen des Erdkreises, seiner Gewohnheit gemäß, betete. Drei Tage, bevor er ergriffen ward, hatte er während des Gebetes ein Gesicht, worin ihm vorkam, daß sein Kopfkissen brenne. Hierauf wandte er sich zu Jenen, die bei ihm waren, und sagte prophetisch: „Ich muß lebendig verbrannt werden.“ Da Jene, die ihn aufsuchten, schon nahe waren, entwich er auf einen anderen Meierhof; doch die Aufspürer kamen bald auch dahin. Als sie ihn selbst nicht gleich fanden, ergriffen sie zwei Sklaven, wovon der eine, durch die Folter gezwungen, ihn angab. Sein ferneres Verborgensein war nun unmöglich, indem Jene, die ihn verriethen, selbst Leute vom Hause waren. Der Friedensrichter, der seinem Amte nach Frenarcha oder Kleremnos, nach dem eigenen Namen aber Herodes hieß, war beeilt, ihn gleich auf die Rennbahn führen zu lassen, damit er da das ihm bestimmte Loos durch die Vereinigung mit Christo vollkommen erlangen, über seine Verräther aber die Strafe des Feuers kommen möchte. Die Schergen und Reiter zogen daher an einem Freitage um die Stunde des Abendessens mit dem Sklaven, der ihn angegeben hatte, und ihren gewöhnlichen Waffen aus, nicht anders als wollten sie einen Räuber verfolgen. Vor Einbruch der Nacht kamen sie an dem Orte, wo Polykarp sich aufhielt, an, und trafen eben ein, als er in einem obern Zimmer ruhete. Er hätte von dort sich wohl noch anders wohin flüchten können, allein er wollte nicht mehr, sondern sagte: „Der Wille des Herrn geschehe.“

Als er nun die Angekommenen hörte, da stieg er hinab und redete mit ihnen, so daß sie sich nicht wenig verwunderten sowohl über sein hohes Alter, als auch über sein gesetztes, würdiges Benehmen; weswegen einige sagten: „Brauchte es wohl so viele Mühe und solche Eile, um einen so bejahrten Mann einzufangen?“ Er ließ ihnen sogleich so viel zu essen und zu trinken geben, als sie nur wollten; bat sie aber, ihm eine Stunde Frist zu lassen, um frei beten zu können. Als sie ihm dies zugesagt, betete er stehend voll Inbrunst der göttlichen Gnade, so daß er zum Erstaunen der Hörenden durch zwei volle Stunden nicht aufhören konnte, und Viele es bereueten, daß sie wider einen so gottseligen Greis ausgezogen wären. Nach vollbrachtem Gebete, worin er Aller, mit denen er jemals zusammen getroffen war, gedacht hatte, der Kleinen sowohl als der Großen, der Angesehenen und Unangesehenen, der ganzen auf der Erde verbreiteten katholischen Kirche, war die Zeit zur Abreise herbeigekommen. Sie setzten ihn daher auf einen Esel und führten ihn zur Stadt am großen Sonnabend. Herodes, der Friedensrichter, und sein Vater Niketes kamen ihm entgegen gefahren, nahmen ihn zu sich in den Wagen, und indem sie bei ihm saßen, redeten sie ihm also zu: „Was ist denn Böses daran, wenn man sagt: „Herr Kaiser!“ dann opfert und das thut, was damit verbunden zu werden pflegt, und sich so das Leben rettet?“ Anfangs antwortete er *ihnen nichts. Da sie aber in* ihn drangen, sagte er: „Ich

deines geliebten und gebenedeiten Sohnes Jesu Christi, durch welch wir die Erkenntniß Deiner empfangen haben! Gott der Engel, der Mä und der ganzen Schöpfung und des ganzen Geschlechtes Derer, die Gerechte vor deinen Augen leben! ich preise dich, daß du mich gewürdi haſt, an diesem Tage, zu dieser Stunde in der Zahl deiner heiligen Mä tyrer Theil nehmen zu lassen an dem Kelche deines Gesalbten zur A erstehung in's ewige Leben der Seele und des Leibes, in der Unver lichkeit des heiligen Geistes! möchte ich heute vor deinem Angesichte Jene aufgenommen werden als ein fettes und angenehmes Opfer, wie du es zum voraus verordnet, angezeigt und erfüllt haſt, du wahrer G bei dem keine Lüge statt hat! Derowegen lobe und preise ich dich Alles, verherrliche dich mit deinem geliebten Sohne, dem ewigen, hi lischen Jesus Christus, mit welchem dir und dem heiligen Geiste sei Pr und Ehre jetzt und in alle Ewigkeit! Amen."

Kaum hatte er das Amen ausgesprochen und sein Gebet geendet, zündeten die zum Feuer bestimmten Männer den Holzhaufen an. Da Flamme gleich groß in die Höhe leuchtete, sahen wir, denen dies sehen gegeben war, ein großes Wunder, wir, die wir aufbewahret si den Uebrigen die Ereignisse zu benachrichtigen; denn das Feuer bild eine Art Gewölbe, gleich einem vom Winde geschwellten Segel, u den Leib des Martyrers gleich einem Kreise umgab. Er stand si in der Mitte nicht wie ein gebratenes Fleisch, sondern dem Brode ähn lich, das gebacken wird, oder dem Golde und Silber, das im Ofe glüht. Zugleich empfingen wir einen Wohlgeruch, gleich dem Du des Weihrauchs oder anderer köstlicher Würze.

Da endlich die Gottlosen sahen, daß sein Leib vom Feuer nic könne verzehrt werden, befahlen sie dem Confector näher hinzuzutre und ihm einen Dolch durch den Leib zu stoßen. Als dies geschehen, fl so eine Menge Blutes heraus, daß das Feuer erlöschte und das ga Volk sich über den Unterschied verwunderte, der sich zwischen den Ungl bigen und Auserwählten befindet. Ein solcher war gewiß dieser bewu derungswürdige Blutzeuge Polykarp, er, der in unseren Zeiten ei apostolischer und prophetischer Lehrer und Bischof der katholischen Kir in Smyrna war; denn jedes Wort, das aus seinem Munde gekomm ist entweder schon erfüllt oder wird erfüllt werden.

Da der eifersüchtige, neidische, böse Widersacher des Geschlechtes der Gerechten das vortreffliche, mit Blut besiegelte Zeugniß des Manne sah, dessen Wandel von Anbeginn untadelhaft gewesen und der jetzt mit der Krone der Unsterblichkeit geschmückt, den vorgesteckten Preis ohn Anstand erhalten hatte: gab er sich alle Mühe zu hindern, daß nic einmal das Ueberbleibsel von uns weggenommen würde, was Viele thun wünschen, um mit seinem Leibe Gemeinschaft pflegen zu können. *Er ließ daher durch den Niketes*, den Vater des Herodes und Bruder

ch die Faſſung verlor. Dieſer ſchickte hierauf ſeinen Herold in die
er Rennbahn, dreimal auszurufen: „Polykarp hat bekannt,
ein Chriſt ſei.“ Sobald der Herold dieſen Ruf gemacht, ſchrie
ge Menge der Heiden und Juden, die zu Smyrna wohnten, mit
iger Wuth und lauter Stimme: „Dieſer iſt der Lehrer der Gott-
in Aſien! Der Vater der Chriſten! Der Zerſtörer unſerer
Der Viele lehrt, man ſolle den Göttern nicht opfern, noch ſie
.“ So ſchrieen ſie und baten den Aſiarchen Philipp, er möchte
wen auf Polykarp loslaſſen! Philipp aber ſagte: „Dies ſei ihm
aubt, indem die Jagden ſchon vorüber ſeien.“ Hierauf gefiel es
inſtimmig zu rufen: „Polykarp ſoll lebendig verbrannt werden.“
ßte jenes Geſicht erfüllt werden, das ihm am Kopfkiſſen war
worden, welches er während ſeines Gebetes brennend ſah und
en er zu den anweſenden Gläubigen prophetiſch ſagte: „Ich muß
verbrannt werden.“
es war mit größerer Eile veranſtaltet, als geſprochen. Alſo gleich
e ganze Menge aus Arbeitshäuſern und Badſtuben Holz und
che zuſammen, beſonders waren die Juden nach ihrer Gewohnheit
er Bereitwilligkeit und Thätigkeit dazu behilflich. Da der Holz-
ig war, entkleidete ſich Polykarp, legte den Gürtel ab, bemühte
die Sandalen aufzulöſen, was er vorhin nicht gethan, weil ſich die
en einander in die Wette beeiferten, wer von ihnen ſeinen Leib
rühren könne. Denn wegen ſeines edlen Wandels war er ſchon
Martyrtode von allen Rechtſchaffenen in hohen Ehren gehalten.

hat man nicht gefunden und von dem Leben des heiligen Bischofs
man nur, daß er ein Nachfolger des Bischofs Evemer auf dem
rischen Stuhle gewesen, wahrscheinlich zur Zeit, da der heil. Hila
auf dem päpstlichen Throne saß, in den Jahren 461—68; ferner,
er sehr freigebig gewesen gegen die Kirchen, und daß er ein heiliges
herrliches Beispiel gegeben in allen Tugenden, und daß sein Gra
berühmt gewesen durch einen großen Zulauf des Volkes wegen der
Wunder, die an demselben geschahen.

Auf denselben Tag, den 26. Januar, steht in einigen Heiligen
zeichnissen die gottselige Hazeka, eine Klausnerin. Diese gottgeg
Jungfrau war in den Rheingegenden geboren und kam nach Thürin
in das Mansfeldische, wo im dreizehnten Jahrhundert zwei Meilen
Querfurt das Cisterzienserkloster Sichem oder Sittichenbach in h
licher Zucht blühte. Da führte Hazeka in der Nähe des Klosters
heiliges Klausnerleben in der Einfalt einer Taube, in Abtödtung
in engelgleicher Geduld, die sie zu üben reiche Gelegenheit hatte,
der liebe Gott sie in die Schule der Leiden nahm. Nach 36jähr
Abgeschiedenheit starb sie am 26. Januar 1261 und fand ihre Grabst
im Kloster Sichem den 17. Februar.

27. Januar.

Der heil. Chrysostomus.

Im Jahre 397 wurde der Priester Johannes von Antiochien w
den Willen vieler Leute und wider seinen eigenen Willen wie auf göttl
Eingebung auf den Patriarchenstuhl von Konstantinopel erhoben.
Kunde von seinen Predigten, die wie ein Donner Gottes die Sünder ers
terten und süß wie die Gnade Gottes die Frommen erquickten, tröstete
stärkten, war im ganzen Morgenlande erschollen und man nannte ihn
Johannes Chrysostomus, das heißt, den Priester mit dem golde
Munde. Seine Predigt hatte so reichliche Frucht, weil ihn die L
drängte, weil sein ganzes Leben geweiht war durch eine zärtliche Fr
migkeit, durch unerschütterlichen Muth und durch einen fruchtlosen Ei
immer und überall im Glück und Leid die Sache Gottes zu vertheidi
und den Seelen den Weg zum himmlischen Vaterlande zu weisen.

1. Er wurde um's Jahr 344 zu Antiochien in Syrien gebo
wo sein Vater Hauptmann der Reiterei war. Da aber dieser
starb, erzog ihn seine Mutter, die Wittwe blieb, in Frömmigkeit
der Zucht des Herrn. Sie sorgte auch für das Erbe ihrer Kin
und da Johannes zu Jahren kam, daß er die Wissenschaften erle
sollte, bestellte sie für ihn die besten Lehrer. Er machte solche Fo
schritte, besonders in der Beredsamkeit, daß sein Lehrer, der L

Alke, dem Proconsul anliegen, er möchte die Leiche den Christen zum Begräbniß ausliefern lassen; damit sie nicht, sprach er, den ekreuzigten verlassen und diesen zu verehren anfangen. Dieses sagte uf Eingebung und Anhalten der Juden, die auf uns lauerten, als hn aus dem Feuer nehmen wollten. Sie wußten nicht, daß wir tum nie verlassen können, ihn, der für das Heil Aller, die in der n Welt selig werden, als der Unschuldige für die Sünder gelitten und daß wir keinen Anderen verehren dürfen. Diesen, der da ist Sohn Gottes, beten wir an; die Martyrer aber lieben wir billig Jünger und Nachahmer des Herrn wegen ihrer unübertreffbaren benheit gegen ihren König und Meister. Gott gebe, daß wir ihre ffen und Mitjünger werden! Als aber der Hauptmann den von Juden erregten Streit bemerkte, ließ er den Leichnam in die Mitte euers setzen und verbrennen. Hierauf sammelten wir seine Beine, ns kostbarer sind, denn Edelsteine, bewährter als Gold, und hin- ten sie an einem schicklichen Ort, wo uns Gott gewähren wird, wir nach Möglichkeit uns versammeln und mit Freude und Fröh- it den Jahrestag seiner Marter feiern, sowohl zum Andenken r, die den Kampf schon überstanden haben, als auch zur Aufmun- g und Zurüstung der künftigen Kämpfer.

Dies sind die Ereignisse mit dem seligen Polykarp, welcher unge- t mit ihm von Philadelphia noch elf Andere, und er als der Zwölfte, Smyrna den Martyrtod erlitten haben, doch allein auf eine aus- nende Art im Gedächtnisse der Menschen ist, so zwar, daß man selbst r den Heiden überall von ihm spricht. Er hat sich nicht bloß als n vortrefflichen Lehrer, sondern auch als einen ausgezeichneten Blut- en erwiesen, dessen Martyrtod, der so ganz dem Geiste des Evan- ums gemäß war, Alle nachzuahmen verlangen.

Durch beharrliches Ausdauern hat er den ungerechten Statthalter wunden, die Krone der Unsterblichkeit erlangt und so freut er sich t mit den Aposteln und allen Gerechten, verherrlichte Gott den er und preiset unsern Herrn, den Beherrscher unserer Seelen Leiber und den Hirten der katholischen Kirche auf der ganzen de." — In bischöflichem Gewande steht sein Bild auf einem flammen- Holzstoße.

26. Januar.

Der heil. Marus,

Bischof von Trier.

In der alten St. Paulinskirche zu Trier hat man einen alten Kalkstein gefunden, auf welchem geschrieben steht: „Der Gott gefällige Bischof Marus hat in seinem Leben durch viele Tugenden sich bewährt. Seine Thaten stehen aufgezeichnet in einer Buche." Aber dieses Buch

und Betrachten der heiligen Schrift. Er fastete alle Tage und [illegible] die kurze Zeit über, welche er nach langem Nachtwachen dem Schl[illegible] gönnte, auf dem Fußboden seines Zimmers. Seine vorigen Fr[illegible] und Bewunderer lachten und spotteten über diese Lebensweise. [illegible] Johannes wollte ein wahrer Jünger Jesu sein und empfand eine [illegible] Freude in dieser Schmach. Und Nichts war im Stande, ihn [illegible] seinem ernsten Entschlusse abzubringen. Er schritt mit starken Sch[illegible] wie ein Held den Weg der evangelischen Vollkommenheit. Besonders [illegible] übte er das Stillschweigen. Das machte ihm viele Schwierigk[illegible] Er besaß die Gabe der Rede, einen reichen Schatz von Kenn[illegible] und ein warmes Gefühl. Dessenungeachtet beobachtete er in den Ge[illegible] schaften ein bescheidenes Stillschweigen und brachte Gott großmüthig [illegible] Opfer des Lobes dar, das ihm gewiß zu Theil geworden wäre, [illegible] er sich in die Unterhaltung eingelassen hätte. Aber er wußte ja, [illegible] die innere Geistessammlung mit der Geschwätzigkeit nicht bestehen kö[illegible] und daß wer seine Zunge nicht im Zaume halte, leicht anstoße, [illegible] liebig werde und in viele Sünden fallen könne. Aber weise Wä[illegible] hörte er mit Gelehrigkeit an, das Geschwätz der Thoren ertrug [illegible] geduldig und gab ihnen dadurch ein Zeichen, daß er mehr als sie verst[illegible] Mit tugendhaften Personen unterhielt er sich gern über die ewi[illegible] Wahrheiten und vor Allen mit seinem lieben Freunde Basilius, [illegible] später die christliche Welt den Beinamen „des Großen" gegeben hat.

II. Sobald der Bischof von Antiochien, der heil. Meletius, [illegible] seltenes Talent erkannte, suchte er ihn für die Kirche zu gewinnen. [illegible] nahm ihn in sein Haus auf, ertheilte ihm selbst Unterricht und we[illegible] ihn nach drei Jahren zum Vorleser. Allein nach einigen Jahren sah [illegible] Chrysostomus aus Gefälligkeit gegen seine Mutter genöthigt, die [illegible] unaufhörlich drängte, daß er zu ihr zurückkommen möge, das Haus [illegible] heiligen Bischofs zu verlassen; indessen blieb er seiner gewohnten Lebe[illegible] weise treu. Um diese Zeit versammelten sich die Bischöfe der Provi[illegible] taugliche Männer auszusuchen, die erledigten Bischofsstühle zu beset[illegible] und alle Welt wußte, daß sie auf Johannes und Basilius ihr Aug[illegible] merk geworfen hatten. Johannes erschrak über die Last des bischöflich[illegible] Amtes, aber doch konnte er sich eine geheime Neigung dazu nicht [illegible] behlen. Um aber diese Neigung zu besiegen und dem sogar für Engel schultern zu schweren Amte eines Bischofs zu entgehen, floh er [illegible] hielt sich verborgen, bis die verwaisten Heerden wieder Hirten erhalt[illegible] hatten. Basilius vergoß Thränen, als er zum Bischof geweiht wurd[illegible] und klagte bitterlich über seinen Freund, daß er ihn auf seiner Flu[illegible] nicht mitgenommen habe. Im Jahre 374 zog sich Chrysostomus [illegible] den Ordensgeistlichen zurück, welche auf den nahe bei Antiochien gel[illegible] genen Bergen wohnten und ein sehr strenges Leben führten, ohn[illegible] *sie im Schoße des Reichthums* geboren und zärtlich erzogen wor[illegible]

ren. Ihr Abendgebet beschlossen sie mit ernsten Betrachtungen über
s jüngste Gericht, um sich zur christlichen Wachsamkeit zu ermuntern.
er heil. Chrysostomus behielt diesen Gebrauch, dessen Nutzen er aus
fahrung kannte, stets bei und empfiehlt ihn, wie die Gewissenserfor-
ung an jedem Abend, nachdrücklich in seinen Schriften. Anfangs
ühte er zwar heftig durch die Versuchung angegriffen, er möchte auf
r betreffenden Bahn nicht ausharren. Seine Natur sagte ihm, er
nne des frischen Brodes nicht entbehren und zu seiner Nahrung nicht
selbe Oel gebrauchen, welches in der Lampe brenne, und er werde
ute dahin bringen, daß er die strenge Abtödtung aushalte, welche
üben sehe. Allein er waffnete sich mit Muth und Kraft und machte
h ernstlich an's Werk. Bald sah er auch ein, daß man nicht anders
s durch Verachtung über eine Vorstellung siegen kann, die minder
rch die Wirklichkeit geschreckt, als durch eitle Schattenbilder geblendet,
s große Werk der Selbstüberwindung nicht zu beginnen wagt. Nach-
m der Heilige vier Jahre unter der Leitung eines ehrwürdigen Grei-
gebracht hatte, verlebte er noch zwei in einer Höhle. Allein die
chtigkeit dieses Aufenthaltsortes zog ihm eine gefährliche Krankheit
, die ihn nöthigte, im Jahre 381 nach Antiochien zurückzukehren, um
ne Gesundheit wieder herzustellen.

III. In demselben Jahre wurde er auch von dem heiligen Meletius
m Diakon geweiht. Flavian, des Meletius Nachfolger, erhob ihn
r Priesterwürde, machte ihn zugleich zu seinem Stellvertreter und
ertrug ihm die Verkündigung des göttlichen Wortes. Chrysostomus
r damals in seinem 43. Lebensjahre. Während zwölf Jahren war
nun die Hand, das Auge und der Mund seines Bischofes. Und
erfüllte das wichtige Amt der Verkündigung des göttlichen Wortes
m unbeschreiblichen Frommen der christlichen Gemeinde. Er sah den
nterricht der Armen und die Sorge für sie als eine seiner ersten
chten an. Seine Sorgfalt für die Unglücklichen und Leidenden
nnte keine Gränzen und nie war sein goldener Mund beredter,
s wenn er seine armen Brüder Christi der wohlthätigen Liebe
pfahl. Obgleich die Stadt Antiochien damals bereits 100,000 Chri-
n in ihre Mauern schloß, so vermochte es Johannes doch allein,
len die Gesetze des Herrn zu verkünden. Er predigte mehrmal in
r Woche, oft mehrmals an einem Tage. Und es wurde das Laster
sgerottet, alte Mißbräuche abgestellt und ganz Antiochien war umge-
ndelt. Oft wurde seine Predigt durch lautes Beifallgeschrei unter-
ochen; sein Lob war in aller Mund und sein Ruhm ging bis an die
änzen des Reiches.

Indessen wurde der bischöfliche Stuhl von Konstantinopel durch
n Tod des Nektarius erledigt und der Kaiser Arkadius entschloß
, unseren Heiligen darauf zu erheben. Allein die Einwohner von

Antiochien hingen mit solcher Liebe an ihm, daß man ihn nicht leicht aus ihrer Mitte würde entrissen haben, wenn sie vorher davon Kenntniß erhalten hätten. Man bediente sich daher einer List, um den Heiligen aus der Stadt zu locken und nach Konstantinopel zu führen, wo er am 26. Februar des Jahres 398 geweiht wurde.

IV. Chrysostomus fing sein bischöfliches Amt damit an, daß er sein eigenes Haus in Ordnung brachte und die Geistlichkeit verbesserte, indem er ihr besondere Lebensregeln ertheilte, die er selbst zuerst genau beobachtete. Er aß gewöhnlich allein; sein Tisch war aber so einfach und arm, daß sehr Wenige mit ihm hätten speisen mögen. Hiedurch gewann er an Zeit und sparte den Aufwand. Jedoch wurde in einem Nebenhause immer für Fremde ein Tisch mit geziemendem Anstand gedeckt. Seine Einkünfte verwendete er zum Besten der Armen. Er verkaufte auch, um ihre Noth zu lindern, die reichen Hausgeräthe, die ihm sein Vorgänger hinterlassen hatte; bei einer großen Theuerung ließ er sogar einen Theil der heiligen Gefäße verkaufen. Er stiftete mehrere Spitäler: auch eines für die Fremden. Diese seine herzliche Liebe gegen die Armen kannte schon Antiochien, das ihn sein Erbe unter die leidenden Glieder Jesu Christi austheilen gesehen hatte. Sein ganzes Herz glühete und brannte in lauter Liebe. Diese hatte er aus seinem Gebete geschöpft und darum unterhielt er stets sein Gebet, daß die Flamme nie erlosch, und immer höher und höher schlug. Er betrachtete das Gebet als den Canal der Gnaden, als ein wirksames Mittel, die Neigungen der Seele von allem Irdischen zu reinigen und ein englisches Leben in sterblichem Leibe zu führen. Darf es nach diesem noch befremden, daß er so dringend die Nothwendigkeit des Gebetes empfahl und so genau die richtige Weise, diese heilige Uebung zu verrichten, vorschrieb? Er ermahnte sogar die Laien, während der Nacht aufzustehen, um sich mit den Geistlichen in heiligen Lobgesängen zu vereinigen: „die Handwerker," sagte er, „wachen, um ihre Arbeit zu vollenden; und die Soldaten, um auf ihrem Posten zu stehen, warum sollt ihr euch weigern, des Gebetes wegen zu wachen?" Durch das Nachtwachen wird das Gebet wirksamer, da nichts geeigneter ist, als die Stille der Nacht, jene Gefühle der Andacht, Inbrunst und Zerknirschung einzuflößen, ohne die Gott uns nicht erhört. Was die Frauen betrifft, die während der Nacht nicht leicht in die Kirche gehen können, empfahl er ihnen, auf einige Zeit den Schlaf ihrer Kinder zu unterbrechen, damit sie ihr Herz durch ein kurzes Gebet zu Gott erheben, nach und nach sich an das Wachen gewöhnen, und damit alle Häuser in ebenso viele Kirchen umgewandelt würden. Oft kam er auf das Anhalten des Gebetes zurück, dessen Nutzen und Nothwendigkeit er mit besonderem Nachdruck zeigte. Nie aber drückte er sich mit mehr Salbung *und Kraft aus, als wenn* er von der unendlichen Liebe Jesu zu allen

heiligſten Sacramente redete und die Gläubigen ermahnte, öfters dieſem heiligen Tiſche ſich zu nahen. Dieſer unaufhaltſame Herzenserguß wird uns aber nicht in Staunen ſetzen, wenn wir bedenken, daß er aus lebendigem Glauben ſtrömte. Der heilige Nilus berichtet uns, daß der heilige Oberhirt öfters gewürdiget worden, eine unzählige Schaar himmliſcher Geiſter während der Feier der heiligen Geheimniſſe und der Communion des Volkes zu ſehen. Der Heilige ſelbſt gibt die Gegenwart dieſer himmliſchen Geiſter in dieſen erhabenen Augenblicken als eine gewiſſe Thatſache an, die er durch die Geſichte mehrerer Einſiedler bekräftigte.

V. Dieſer große Biſchof ſah ſeine große Heerde Gottes als ein geiſtiges Krankenhaus an, das mit Tauben und Blinden angefüllt ſei, die deſto mehr zu bemitleiden wären, da ſie ihren unglücklichen Zuſtand noch liebten. Mehrere derſelben ſah er am Rande eines bodenloſen Abgrundes ſorgenlos einhergehen, und jeden Tag eine große Menge in jenen Feuerpfuhl hinabſtürzen, der unauslöſchlich brennt. Mit unermüdlichem Eifer ſtrebte er dahin, ihre Gebrechen zu heilen; und galt es, ihnen Hülfe zu leiſten oder ihren Sturz zu verhindern, ſo fürchtete er keine Gefahr und ſelbſt den Tod nicht, wenn ſich ihm dieſer in der ſchauderhafteſten Geſtalt darſtellte. Selbſt über die Gränzen ſeines Sprengels erſtreckte ſich ſeine väterliche Sorgfalt und umfaßte ſogar die entfernteſten Gegenden. Er ſchickte einen Biſchof zu den Gothen, einen anderen zu den herumſchweifenden Scythen, Nomaden genannt, um ſie zu unterrichten. Paläſtina und mehrere andere Länder empfanden gleichfalls den wohlthätigen Einfluß ſeines Eifers. Die Kanzel von Konſtantinopel erſcholl von dem Donner ſeiner Rede, die er über die Sünder hinrollen ließ. Vor Allem erregte die unanſtändige Kleidung der Frauen ſeinen ganzen Abſcheu. Er widerlegte die Vorwände, wodurch ſich die Schamloſen wegen der ihnen mit Recht vorgeworfenen Verführung zur Sünde entſchuldigten, indem er ſagte: „Könnt ihr wohl behaupten, unſchuldig zu ſein, wenn ihr die Anderen zur Sünde im Herzen verleitet? Ihr ſchärft den Dolch und verſetzet der Seele einen Stoß, der ſie tödtlich verwundet. Sagt mir, wen die Welt verdammt, wen die Richter ſtrafen? Jenen, der das Gift trinkt, oder Jene, die es bereiten und darbieten? Ihr habt den verderblichen Becher gemiſcht, ihr habt den tödtlichen Trank dargereicht. Ich ſehe ſogar in euren Verbrechen einen Grad von ungeheurer Bosheit, der bei den Giftmiſchern ſich nicht findet; dieſe tödten bloß den Leib, ihr aber, was unendlich ſchrecklicher iſt, „die Seelen.“

Bei dieſen Arbeiten für den ihm anvertrauten Theil der Kirche Gottes vergaß er jedoch nicht, ſo viel er konnte, zum allgemeinen Beſten beizutragen. Wenn er daher aufgefordert wurde, ſich bei irgend einer Verſammlung, *um Mißbräuche abzuhelfen*, einzufinden, ließ er ſich weder *durch die rauhe Jahreszeit, noch durch* ſeine ſchwächliche Geſundheit zurück-

Antiochien hingen mit solcher Liebe an ihm, daß man ihn nicht leicht aus ihrer Mitte würde entrissen haben, wenn sie vorher davon Kenntniß erhalten hätten. Man bediente sich daher einer List, um den Heiligen aus der Stadt zu locken und nach Konstantinopel zu führen, wo er am 26. Februar des Jahres 398 geweiht wurde.

IV. Chrysostomus fing sein bischöfliches Amt damit an, daß er sein eigenes Haus in Ordnung brachte und die Geistlichkeit verbesserte, indem er ihr besondere Lebensregeln ertheilte, die er selbst zuerst genau beobachtete. Er aß gewöhnlich allein; sein Tisch war aber so einfach und arm, daß sehr Wenige mit ihm hätten speisen mögen. Hierdurch gewann er an Zeit und sparte den Aufwand. Jedoch wurde in einem Nebenhause immer für Fremde ein Tisch mit geziemendem Anstande gedeckt. Seine Einkünfte verwendete er zum Besten der Armen. Er verkaufte auch, um ihre Noth zu lindern, die reichen Hausgeräthe, die ihm sein Vorgänger hinterlassen hatte; bei einer großen Theuerung ließ er sogar einen Theil der heiligen Gefäße verkaufen. Er stiftete mehrere Spitäler: auch eines für die Fremden. Diese seine herzliche Liebe gegen die Armen kannte schon Antiochien, das ihn sein Erbe unter die leidenden Glieder Jesu Christi austheilen gesehen hatte. Sein ganzes Herz glühete und brannte in lauter Liebe. Diese hatte er aus seinem Gebete geschöpft und darum unterhielt er stets sein Gebet, daß die Flamme nie erlosch, und immer höher und höher schlug. Er betrachtete das Gebet als den Canal der Gnaden, als ein wirksames Mittel, die Neigungen der Seele von allem Irdischen zu reinigen und ein englisches Leben in sterblichem Leibe zu führen. Darf es nach diesem wohl noch befremden, daß er so dringend die Nothwendigkeit des Gebetes empfahl und so genau die richtige Weise, diese heilige Uebung zu verrichten, vorschrieb? Er ermahnte sogar die Laien, während der Nacht aufzustehen, um sich mit den Geistlichen in heiligen Lobgesängen zu vereinigen: „die Handwerker," sagte er, „wachen, um ihre Arbeit zu vollenden; und die Soldaten, um auf ihrem Posten zu stehen, warum sollt ihr euch weigern, des Gebetes wegen zu wachen?" Durch das Nachtwachen wird das Gebet wirksamer, da nichts geeigneter ist, als die Stille der Nacht, jene Gefühle der Andacht, Inbrunst und Zerknirschung einzuflößen, ohne die Gott uns nicht erhört. Was die Frauen betrifft, die während der Nacht nicht leicht in die Kirche gehen können, empfahl er ihnen, auf einige Zeit den Schlaf ihrer Kinder zu unterbrechen, damit sie ihr Herz durch ein kurzes Gebet zu Gott erheben, nach und nach sich an das Wachen gewöhnen, und damit alle Häuser in ebensoviele Kirchen umgewandelt würden. Oft kam er auf das Anhalten des Gebetes zurück, dessen Nutzen und Nothwendigkeit er mit besonderem Nachdruck zeigte. Nie aber drückte er sich mit mehr Salbung *und Kraft aus, als* wenn er von der unendlichen Liebe Jesu im allen

heiligsten Sacramente redete und die Gläubigen ermahnte, öfters diesem heiligen Tische sich zu nahen. Dieser unaufhaltsame Herzenserguß wird uns aber nicht in Staunen setzen, wenn wir bedenken, daß er aus lebendigem Glauben strömte. Der heilige Nilus berichtet uns, daß der heilige Oberhirt öfters gewürdiget worden, eine unzählige Schaar himmlischer Geister während der Feier der heiligen Geheimnisse und der Communion des Volkes zu sehen. Der Heilige selbst gibt die Gegenwart dieser himmlischen Geister in diesen erhabenen Augenblicken als eine gewisse Thatsache an, die er durch die Gesichte mehrerer Einsiedler bekräftigte.

V. Dieser große Bischof sah seine große Heerde Gottes als ein geistiges Krankenhaus an, das mit Tauben und Blinden angefüllt sei, die desto mehr zu bemitleiden wären, da sie ihren unglücklichen Zustand noch liebten. Mehrere derselben sah er am Rande eines bodenlosen Abgrundes sorgenlos einhergehen, und jeden Tag eine große Menge in jenen Feuerpfuhl hinabstürzen, der unauslöschlich brennt. Mit unermüdlichem Eifer strebte er dahin, ihre Gebrechen zu heilen; und galt es, ihnen Hülfe zu leisten oder ihren Sturz zu verhindern, so fürchtete er keine Gefahr und selbst den Tod nicht, wenn sich ihm dieser in der schauderhaftesten Gestalt darstellte. Selbst über die Gränzen seines Sprengels erstreckte sich seine väterliche Sorgfalt und umfaßte sogar die entferntesten Gegenden. Er schickte einen Bischof zu den Gothen, einen anderen zu den herumschweifenden Scythen, Nomaden genannt, um sie zu unterrichten. Palästina und mehrere andere Länder empfanden gleichfalls den wohlthätigen Einfluß seines Eifers. Die Kanzel von Konstantinopel erscholl von dem Donner seiner Rede, die er über die Sünder hinrollen ließ. Vor Allem erregte die unanständige Kleidung der Frauen seinen ganzen Abscheu. Er widerlegte die Vorwände, wodurch sich die Schamlosen wegen der ihnen mit Recht vorgeworfenen Verführung zur Sünde entschuldigten, indem er sagte: „Könnt ihr wohl behaupten, unschuldig zu sein, wenn ihr die Anderen zur Sünde im Herzen verleitet? Ihr schärft den Dolch und versetzet der Seele einen Stoß, der sie tödtlich verwundet. Sagt mir, wen die Welt verdammt, wen die Richter strafen? Jenen, der das Gift trinkt, oder Jene, die es bereiten und darbieten? Ihr habt den verderblichen Becher gemischt, ihr habt den tödtlichen Trank dargereicht. Ich sehe sogar in euren Verbrechen einen Grad von ungeheurer Bosheit, der bei den Giftmischern sich nicht findet; diese tödten bloß den Leib, ihr aber, was unendlich schrecklicher ist, „die Seelen."

Bei diesen Arbeiten für den ihm anvertrauten Theil der Kirche Gottes vergaß er jedoch nicht, so viel er konnte, zum allgemeinen Besten beizutragen. Wenn er daher aufgefordert wurde, sich bei irgend einer Versammlung, *um Mißbräuche abzuhelfen*, einzufinden, ließ er sich weder *durch die rauhe Jahreszeit*, noch durch seine schwächliche Gesundheit zurück-

halten. Und wenn Oberhirten ſich Vergehen zu Schulden kommen l
ſtimmte er ohne Rückſicht der verdienten Beſtrafung bei.

VI. Es blieb unſerem Heiligen nichts übrig, als Gott noch durc
Leiden zu verherrlichen, und wenn wir mit den Augen des Glaub
Sache unterſuchen, wird er uns noch größer erſcheinen in den Verf
gen, die er zu beſtehen hatte, als in den anderen auch noch ſo glän
Lagen des Lebens. Betrachten wir ihn daher noch als Opfer der
ſchaften ſeiner Feinde. Die Feinde des Heiligen, unter denen auch
ſchlechte Biſchöfe waren, ſuchten die Kaiſerin Eudoxia gegen ihn
bringen. Sie benutzten eine Predigt des heiligen Biſchofs an ſeine
über die Kleiderpracht, wo ſie boshaft die Anwendung auf die K
machten und wodurch dieſelbe zur Rache angefacht wurde. Mit
Anklage verband man noch andere, die entweder falſch oder kleinlich
und worauf ein After concilium ſich ſtützend den Erzbiſchof ſeines
entſetzte. Der Kaiſer Arkadius, der zum voraus ſchon eingenomme
erließ ſogleich einen Verbannungsbefehl gegen den unſchuldig
theilten. Allein in der Nacht nach der Abreiſe des Heiligen von K
tinopel wurde die Stadt durch heftige Erdbeben erſchüttert und di
ſerin ließ im Schrecken den vom Kaiſer gegebenen Verbannungsbefe
verzüglich widerrufen. Seine Feinde ergriffen nun die Flucht und da
freute ſich allgemein über die Rückkehr ſeines geliebten Hirten. Di
war inzwiſchen von keiner langen Dauer. Man hatte der Kaiſerin a
phyrnem Fußgeſtelle eine ſilberne Bildſäule vor der Hauptkirche der
errichtet. Die Einweihungsfeier geſchah durch öffentliche Spiele,
den Gottesdienſt ſtörten und Viele aus dem Volke zu gottloſem un
ſchweifendem Aberglauben hinriſſen. Der Heilige, der befürchtet
Stillſchweigen möchte als Billigung betrachtet werden, erhob ſich
dieſe Mißbräuche mit jenem Muth und jener Unerſchrockenheit,
ſchon ſo oft bewieſen hatte. Sein Eifer richtete ſich natürlich geg
Aufſeher der Spiele, der ein Manichäer war; die Eitelkeit aber
die Kaiſerin glauben, ſie ſei ſelbſt beſchimpft und ſann auf Mittel
Rache zu befriedigen. Die Feinde des heil. Chryſoſtomus wurden
berufen und ſetzten ihn dann wieder ab. Er ward nach Nicäa in
nien abgeführt, wo er am 20. Juni 404 ankam, ohne jedoch lange
aufhalten zu dürfen. Denn ſchon im Monat Juli mußte er den We
Kukuſus antreten, einem von der Kaiſerin für ihn beſtimmten Orte
les hatte er da zu erdulden von der brennenden Hitze, von den Beſ
den der Reiſe, der Rohheit ſeiner Wache und durch beinahe unmit
chene Entbehrung des erquickenden Schlafes. Dieſem vereinten
unterlag er endlich, indem er von einem Wechſelfieber und einer
Bruſtkrankheit befallen wurde. Deſſenungeachtet mußte er bis in
Nacht ſeinen Weg fortſetzen, bis er nach einer Reiſe von ſiebenzig
Kukuſus anlangte, wo ihn der Biſchof und das Volk mit w

und Ehrfurcht empfingen. Sein Eifer konnte auch zu Kukusus nicht müßig bleiben. Er schickte Glaubensprediger sogar zu den Gothen, Persern und Phönizіern, und bewirkte mittelst dieser apostolischen Männer, daß sich viele Götzendiener zum Christenthume bekehrten. Die Feinde des Heiligen waren aber mit dieser an dem Heiligen genommenen Rache noch nicht zufrieden, sondern bewogen den Kaiser zu dem Befehle, ihn nach Arabissä und von da nach Pityus, an den Ufern des schwarzen Meeres zu schleppen. Zwei Soldaten der prätorianischen Wache wurden dorthin gesandt, ihn in einer festgesetzten Zeitfrist an den Ort seiner Bestimmung zu bringen. Man versprach ihnen nebenbei Beförderung, wenn er durch üble Behandlung unter ihrer Aufsicht sterben würde.

Als er zu Komona in Pontus anlangte, war seine Gesundheit ganz zerrüttet. Dessenungeachtet ließ man ihm keine Rast, er mußte noch mehr als zwei Stunden gehen, weiter aber konnten sie ihn nicht mehr schleppen. Seine Schwäche hatte so zugenommen, daß man an dem Orte, wo die Gebeine des heil. Basiliskus ruhten, übernachten mußte. Das Bethäuschen des Priesters ward ihm zur Ruhestätte angewiesen. Da erschien ihm der heil. Basiliskus während der Nacht und sagte zu ihm: „Sei getrost, mein Bruder! Morgen werden wir beisammen sein.“ Diese Erscheinung erfüllte ihn mit himmlischer Freude; am Morgen bat er seine Wache, ihn bis elf Uhr an diesem Orte zu lassen. Allein man nöthigte ihn, noch beinahe zwei Stunden weiter zu gehen. Das Uebel nahm aber so sehr überhand, daß sie ihn wieder an den Ort, den sie verlassen, zurückführen mußten. Sobald er da angekommen war, legte er seine gewöhnlichen Kleider ab und zog ein schönes weißes Gewand an, um sich gleichsam bildlich zur Hochzeit des himmlischen Bräutigams vorzubereiten. Nüchtern wie er noch war, empfing er die heilige Communion, verrichtete sein Gebet, das er nach gewohnter Weise mit den Worten endigte: „Ehre sei Gott in allen Dingen.“ Er bezeichnete sich mit dem heiligen Kreuze und gab seinen Geist auf den 14. September 407.

Der heil. Augustin, der heil. Nilus und der heil. Isidor von Pelusium halten den heil. Chrysostomus für den größten Kirchenlehrer. Das Licht seiner hohen Kenntnisse, sagen sie, erleuchte die ganze Erde, und durch seine bewunderungswürdigen Schriften fließen den entferntesten Gegenden Unterricht zu. Sie heißen ihn den weisen Ausleger der Geheimnisse Gottes, den Leuchter der Tugend.

Der heil. Gamelbert,

Pfarrer in Bayerland.

Gamelbert ward im niederbayrischen Dorfe Michelsbuch auf der Südseite der Donau wahrscheinlich am Anfange des achten Jahrhunderts geboren. Seine Eltern *waren ziemlich reiche* Gutsbesitzer und verwandten *ihr Vermögen nach den Anordnungen* des Evangeliums. Unter streng

2634331

christlicher Aufsicht bewährte sich Gamelbert als ein Kind des Segens. Er wuchs auf in Unschuld, Frömmigkeit und Gehorsam. Da er ein Jüngling geworden war, so wollte sein Vater, daß er Soldat werde. Aber Gamelbert schreckte zurück vor den Gefahren, welche in diesem Stande seiner Seele drohen könnten, und da sein Vater und sein Bruder darauf ergrimmten, so mußte Gamelbert die Heerde hüten. Willig übergab er sich in diesen Dienst und war fröhlich, daß er auch hier seinem Gott dienen konnte.

Eines Tags war er auf dem Felde eingeschlafen, und da er erwachte, fand er ein Buch auf seiner Brust liegen. Das war für ihn die Veranlassung, daß er lesen lernte, und die gottesfürchtigen Männer, die er um Unterweisung anging, unterrichteten ihn zugleich in der Wissenschaft der Heiligen. Gamelbert nahm aber so zu an Heiligkeit und Wissenschaft, daß er in das Priesterthum einzutreten gewürdiget wurde. Am Tage, da sein Vater starb, erhielt er mit heiliger Inbrunst die priesterliche Weihe. Und nun wurde er Pfarrer und blieb es viel über fünfzig Jahre lang mit treuester Sorge für seine Gemeinde; er war, wie sein Lebensbeschreiber sagt, dem Blinden ein Auge, und ein Fuß dem Lahmen, den Reisenden stand seine Thüre stets offen, den Kranken und Bedrängten leistete er jeden erdenklichen Beistand, und den Todten weihete er nebst der Bestattung sein Gebet.

Nach fünfzigjährigem priesterlichen Wirken gab er seiner Sehnsucht nach der heiligen Stadt Rom nach und pilgerte zu den Gräbern der Apostel. Nach seiner Rückkehr aber begab er sich in tiefe Abgeschiedenheit, um ganz in heiliger Sammlung seinem Ende entgegen zu gehen. Er pflanzte rings um sein Haus vier Kreuze und beschloß, nie über sie hinauszuschreiten. Das hielt er denn auch, und nur ein einzig Mal übertrat er sein Vorsatz, da er sah, wie zwei Männer in heftigem Kampfe auf einander schlugen. Schnell eilte er zu ihnen und bat sie flehentlich Frieden zu halten. Er war ein Friedensbote überhaupt und oft gelang es ihm, Todfeinde auszusöhnen.

Während seiner letzten Lebensjahre überließ er die Sorge um die Pfarrei ganz seinen Gehilfen und beschäftigte sich desto eifriger mit seines eigenen Heile. Den armen Sündern aber lieh er jeder Zeit sein Ohr zur heiligen Beicht. Bevor seine Todesstunde herankam, stellte er seinen Pfarrkindern noch seinen Nachfolger vor, den gottseligen Utho, den er auf seiner Wallfahrt nach Rom getauft und von dem er prophezeit hatte, daß er dereinst in hohem Glanze der Heiligkeit leuchten werde. Endlich starb er den 27. Januar um das Jahr 800 und ward sogleich vom gläubigen Volke als ein Heiliger verehrt. — Ein Bienenkorb zur Seite seines Bildes deutet seine süße Beredsamkeit, ein Buch in der Hand seine Eigenschaft als Kirchenlehrer an. Er ist Patron gegen die hinfallende Krankheit.

28. Januar.

Die heilige Paula,

Wittwe.

Die heilige Paula wurde von den Reichthümern und Freuden dieser Welt durch die Erbarmungen Gottes abgezogen und zum armen und abgetödteten Leben der Nachfolger Christi hingeführt. Sie stammte aus einem der vornehmsten Geschlechter Rom's und wurde daselbst im Jahre 347 geboren. In glücklicher Ehe lebte sie mit Toxotius, dem sie vier Töchter und einen Sohn gebar. Beide Ehegatten gaben dem staunenden Auge des römischen Volkes das schönste Beispiel eines ächt christlichen Lebens. Doch hatte Paula's Tugend noch nicht die Höhe der christlichen Vollkommenheit erreicht, denn ihr Herz neigte sich noch im Geheimen zu den lockenden Weltfreuden hin, von welchen sich gänzlich loszureißen Jenen so schwer wird, welchen der liebe Gott viel irdisches Glück, Ehre, Geld und Gut zugewiesen hat. Aber sie wurde auf den Weg der Trübsale geführt, Gott nahm ihr den geliebten Gemahl, der in's bessere Leben hinübergerufen wurde, als sie noch nicht einmal 22 Jahre alt war. Sie schien untröstlich über diesen Verlust und ihr Schmerz konnte nicht eher gelindert werden, als bis sie den heiligen Entschluß faßte, sich ohne Rückhalt Gott zu weihen. Dieser großmüthige Entschluß war die Frucht der Ermahnungen einer ihrer Freundinnen, der heiligen Wittwe Marcella, deren bußfertiges Leben in Rom den guten Geruch Jesu Christi verbreitete. Paula ergriff nun die Fahne des heiligen Kreuzes und trat in die Fußtapfen Jesu Christi, ohne sich nach der Welt und ihren Freuden mehr umzusehen. Seit diesem Augenblicke sah man sie mit keinem Manne mehr zu Tische sitzen, mochte er auch im höchsten Rufe der Tugend stehen, selbst nicht einmal mit den heiligen Bischöfen, von denen sie auf den Wegen des Heiles geleitet wurde. Ihre Lebensweise war äußerst streng; sie untersagte sich den Genuß des Fleisches, der Eier, des Honigs und des Weines und nur an Festtagen bediente sie sich bei ihrer Nahrung des Oeles. Zur Strafe für ihre vorige Verzärtelung schlief sie auf der Erde, die sie bloß mit einem härenen Bußkleide bedeckte. Unablässig strebte sie dahin, ihr Fleisch durch strenges Fasten abzutödten. Gott allein war der geliebte Gegenstand ihrer Gedanken und Wünsche; und sie vereinigte sich allezeit inniger mit ihm durch Lesen gottseliger Bücher und durch die Uebung beständigen Gebetes. Ueberzeugt, daß der Verkehr mit der Welt nach und nach den Verlust heiliger Geistessammlung nach sich ziehe, entsagte sie allen Besuchen. Zuweilen zwar unterhielt sie sich mit frommen Personen; allein stets waren geistliche Dinge der Gegenstand ihrer Gespräche. Irdische Freude und Schmuck waren in ihren Augen höchst verächtliche und einer Christin ganz

unwürdige Dinge. Sie verwendete nicht nur Alles, was sie durch Beschränkung ihres früheren Aufwandes erübrigte, zur Unterstützung der Armen, sondern auch noch den ganzen Theil ihres Vermögens, über den sie frei und ungehindert schalten durfte. Kein Nothleidender brauchte ihr Mitleid erst anzuflehen, wo sie Einen gewahrte, kam sie seiner Bitte überall zuvor. „Die reichste Erbschaft," sagte sie, „die ich meinen Kindern zurücklasse, sind die Segnungen des Himmels, welche ich durch meine Almosen über sie herabziehen werde."

Nachdem sie so in den Anfangsgründen des heiligen Lebens befestigt war, wollte sie Gott einen Schritt weiter fördern. Es war aber ein schwerer Kampf. Blösilla, ihre älteste Tochter, war nach kaum zweimonatlicher Ehe schon Wittwe geworden, und sie hatte den Entschluß gefaßt, die Welt gänzlich zu verlassen; da belohnte Gott schon auch diesen Entschluß, indem er sie zu seinen ewigen Freuden hinüberrief. Aber ihre Mutter Paula ward von diesem herben Schlage schmerzlich getroffen und sie überließ sich rückhaltlos ihrem Schmerze, ihrem Jammer und ihren Thränen. Der heilige Hieronymus aber, unter dessen Leitung sie stand, schrieb ihr einen Brief, um sie zu trösten, zugleich aber auch, um ihr einen väterlichen Verweis zu geben über ihre allzugroße Traurigkeit, der sie sich hingab. Er schrieb ihr: „Ahnst du nicht, daß der Erlöser dir zuruft: Paula, warum betrübst du dich darüber, daß deine Tochter die meine geworden ist? Deine Thränen sind gleichsam eine Empörung gegen meine Vorsicht, sie sind ein Frevel gegen mich. Ich weiß, daß eine Mutter der Natur etwas zugestehen darf; aber ein übermäßiger Schmerz gereicht der Religion nicht zur Ehre und bringt das Gott allein geweihte Leben in üblen Ruf. Blösilla selbst betrübt sich, insofern es ihr glücklicher Zustand erlaubt, wenn sie sehen muß, daß du Jesum Christum um deinem übermäßigen Schmerze verläugnest. Beneide mir meine Herrlichkeit nicht, ruft sie dir von der Höhe des Himmels zu; ich bin hier bei der Mutter des Herrn und in der Gesellschaft der Engel und Heiligen. Du weinst, daß ich die Welt verlassen habe, o und ich bemitleide deine Verbannung, wo du so vielen Gefahren ausgesetzt bist." Paula lernte endlich über ihre Schwäche siegen; sie vertiefte sich in die Betrachtung der göttlichen Dinge so sehr, daß sie ruhig und heiter blieb, als im Jahre 397 auch ihre zweite Tochter Paulina starb, die mit den heiligen Pammachius verheirathet war.

Aber seitdem sie die unaussprechlichen Süßigkeiten des beschaulichen Lebens gekostet hatte, wurde ihr das Leben in der geräuschvollen Hauptstadt unerträglich und ihr ganzes Verlangen ging dahin, in ungeschiedener Einsamkeit zu leben, wo ihr Herz nur allein mit Gott beschäftigt wäre. Je mehr sie sich dieses Glück und diese selige Ruhe *weise vorstellte, desto mehr* wuchs ihre Sehnsucht danach,

entschloß sich, ihr Haus, ihre Besitzungen, ihre Freunde, sogar ihre Kinder, obgleich sie eine überaus zärtliche Mutter war, zu verlassen. Allein wenn sie an diese ihr so lieben Kinder im Ernste dachte, so erwachte wieder ihre ganze Zärtlichkeit und es schien ihr, man reiße ihr das Herz aus der mütterlichen Brust. Aber sie kämpfte einen guten Kampf; sie wußte ihre Kinder in guten Händen, sie hatte ihnen eine gute Erziehung gegeben, und daß auch für ihren Sohn, der noch sehr jung an Jahren war, in ihrer Abwesenheit mütterlich gesorgt werde, wußte sie; — so erhob sie sich in edler Liebe zu ihrem Gott über die Gefühle der Natur und sie brachte das Opfer und setzte den Tag der Abreise fest. Die Wehklagen der Ihrigen wollten sie festhalten, aber sie ging und gestattete ihrem Bruder, ihren Freunden und Kindern sie noch, daß sie ihr das Geleite bis zum Meere gaben. Das Schiff stand zur Abfahrt bereit, die Segel schwollen schon vom Winde, Paula gab den Ihrigen das letzte Lebewohl. Sie stand im Schiffe, ihr Sohn Toxotius streckte die Arme nach der Mutter aus und rief ihr in kindlicher Klage vom Ufer zu, die Mutter möge doch ihr Kind nicht verlassen. Aber Paula hob ihre Augen gegen den Himmel; am Ufer erscholl das laute Schluchzen, aber sie blickte nicht mehr zurück und hatte ihr Herz zur Ruhe gebracht, daß es nicht verblute, da sie ihr Theuerstes auf Erden verlassen.

Bei ihrer Ankunft in Syrien besuchte sie andächtig die Zellen, wo die berühmten Einsiedler ihrem Gott gedient hatten. In Jerusalem eh ihr der Statthalter von Palästina einen Palast herrichten, aber Paula verschloß sich mit ihrer jungfräulichen Tochter Eustochium, die mit der Mutter das Gewand der Armuth erwählt hatte, in eine rme, einsame Zelle. Der Anblick der heiligen Orte, die sie als Denkmale unseres Heilandes ehrfurchtsvoll besuchte, erweckte in ihr die haftesten Gefühle glühender Andacht. In der Höhle zu Bethlehem, o der Weltheiland geboren worden, rief sie mit Freudenthränen aus: Welches Glück für eine arme Sünderin, wie ich bin, die Krippe ssen zu können, in der mein Heiland als Kind für mich hat weinen ollen!" Und sie beschloß, hier in diesem heiligen Lande ihre bleibende tätte zu nehmen. Sie ließ sich, nachdem sie alle heiligen Orte ucht hatte, mit ihrer Tochter Eustochium zu Bethlehem nieder und bte unter der Leitung des heiligen Hieronymus, des großen Einsied- rs von Bethlehem. Drei Jahre nachher ließ sie an dem Wege von rusalem eine Herberge für die Fremdlinge und ein Mannskloster uen, dessen Leitung der heilige Hieronymus übernahm. Sie ließ nn auch drei Frauenklöster errichten, welche eigentlich nur ein Haus deten, da sich alle Schwestern in einer Kapelle zum täglichen und chtlichen *Gottesdienste* versammelten. Sonntags gingen sie in die *em dem Kloster gelegene* Kirche. Jede Schwester mußte den Psalter

wissen, welchen man in den verschiedenen Gebetsstunden bei Tag und bei Nacht absang. Die Lebensweise dieser heiligen Frauen war sehr streng. Sie fasteten oft, entbehrten aller Leinwand und trugen Alle eine gleiche Kleidung, die sie sich selbst verfertigten. Sie lebten in solcher Abgeschiedenheit, daß kein Mann über die Schwelle des Klosters treten durfte. Paula stand Allen mit ihrer Liebe und Klugheit vor und leuchtete ihnen voran in den Tugenden ihres Standes. Bei den gemeinschaftlichen Uebungen fand sie sich zuerst ein. Man hätte sie für die letzte der Schwestern gehalten, wenn man sie so sah, wie sie stets die niedrigsten Geschäfte des Hauses verrichtete. Sie hielt aber stets die Regel in ihrer ganzen Strenge aufrecht. Gegen Eitelkeit in der Kleidung, Verletzung des Stillschweigens und der christlichen Sanftmuth war sie unerbittlich. Wer sich eines dieser Vergehen zu Schulden kommen ließ, wurde von der Gemeinschaft abgesondert, nahm den letzten Platz ein, betete an der Thüre und saß eine Zeit lang allein. Gegen die Kranken war die heilige Aebtissin sehr nachsichtig; zuweilen erlaubte sie ihnen Fleisch zu essen und gestattete ihnen andere Milderungen, die sie sich selbst stets versagte. Eine besondere Liebe hatte sie zur Armuth und dabei besaß sie den Geist der Zerknirschung in hohem Grade. Wer die Bitterkeit sah, mit der sie den kleinsten Fehler beweinte, der hätte sie leicht für die größte Sünderin halten können. Sie hatte ein großes Vertrauen zum heiligen Kreuzzeichen und war gewöhnt, öfters mit demselben den Mund und die Brust zu bezeichnen, was sie noch in ihrem letzten Athemzuge that.

Endlich kam dieser Augenblick, wo die Heilige den Lohn des ewigen Lebens empfangen sollte. In ihrer letzten Krankheit und besonders in ihrem Todeskampfe wiederholte sie oft einige der Psalmen, welche das inbrünstige Verlangen ausdrücken, mit Gott in dem himmlischen Jerusalem vereinigt zu sein. Sie starb den 26. Januar 404. Sie war siebenundfünfzig Jahre alt und hatte zwanzig davon in Bethlehem zugebracht. Bischöfe trugen sie auf ihren Schultern in die Kirche; Andere folgten mit Fackeln und Kerzen nach; Andere führten die Reihen, welche Psalmen sangen. Man bestattete ihren heiligen Leichnam den 28. Januar mitten in die Kirche der Höhle von Bethlehem.

An diesem Tage wird auch, besonders in den rheinischen Landen, das Fest des heiligen Karls des Großen gefeiert.

---

29. Januar.

Der heil. Franz von Sales,

Fürstbischof von Genf.

Du kennst doch, mein lieber Leser, das goldene Büchlein, die *Philothea*? Heute feiert die Kirche Gottes das Fest des heiligen

Mannes, der dieses Büchlein geschrieben hat, und wir erzählen dir die Geschichte seines heiligen Lebens.

In der St. Stephanskirche zu Paris kniete vor einem Bilde der heiligen Mutter Gottes ein Jüngling. Dieser betete in unaussprechlichen Seufzern, und viele Thränen entstürzten seinen Augen. Er hatte immer Gott lieb gehabt von Kindheit auf, aber auf einmal war es wie Nacht geworden in seinem Geiste und er meinte, vom lieben Gott zur höllischen Verdammniß vorherbestimmt zu sein. Schon lange zehrte dieser fürchterliche Gedanke an ihm, daß er blaß und eingefallen war und von keiner Fröhlichkeit des jugendlichen Lebens etwas wissen wollte.

Dieser Jüngling war Franz von Sales, frommer und vornehmer Eltern Kind, denen er am 21. August 1567 auf dem Schlosse Sales, drei Stunden von Annecy, geboren wurde. Seine Mutter pflegte das schwächliche Kind mit mütterlicher Sorgfalt, mehr aber noch war sie bekümmert, daß Franz als Kind Gottes in tugendreicher Frömmigkeit aufwachsen sollte. Wie zum heiligen König Ludwig seine Mutter, die Königin Blanca, oft sagte: „Mein Sohn, ich wollte dich lieber todt sehen, als erfahren, daß du nur eine einzige Todsünde begehen würdest," so sagte auch seine fromme Mutter oft zu dem kleinen Franz. Sie nahm ihn immer mit in die Kirche, lehrte ihn früh schon die Hände zum himmlischen Vater emporheben, so daß die ersten Worte, welche der Knabe lallen konnte, die waren: „Gott und meine Mutter lieben mich sehr." Sie nahm ihn auf ihren Schoß und erzählte ihm von den lieben Heiligen Gottes, und in dem Kinde wuchs eine wunderbare Sehnsucht nach den heiligen Dingen, daß er mit großer Sammlung und flammender Andacht seine kindlichen Gebete verrichtete. Wenn die Mutter zu den Kranken und Armen ging, so durfte er sie begleiten, ihnen Almosen geben und allerhand kleine Liebesdienste an ihnen verrichten. So ward eine Liebe zu den armen Brüdern Christi in ihm gegründet, die niemals mehr erlosch und die schon in den Kinderjahren liebliche Früchte zeigte. Franz gab gern hin, was er hatte, und wenn er nichts mehr hatte, flehete er die Barmherzigkeit aller seiner Verwandten an, und oft entzog er sich an Speise und Trank, um die Hungrigen zu speisen und die Durstigen zu laben.

Neben diesen und anderen guten Anlagen und Eigenschaften, welche im Herzen des jungen Franz tiefe Wurzeln geschlagen hatten und durch seinen Eifer mit Gottes Gnade immer mehr sich befestigten von Jahr zu Jahr, wollten auch andere Dinge in dem jugendlichen Herzen sich festsetzen. Es hat ein jeder Mensch auch seine böse Anlage in sich, die er überwinden muß, wenn er ein Kind der Seligkeit werden will. Auch der heil. Franz hatte seine böse Anlage, und das war eine besondere Neigung

und zur Liebe. Mit diesen nun trat er frühzeitig in den

entschlossensten Kampf. Die Leidenschaft der Liebe in seine Gewalt zu bringen, wandte er ein ganz einfaches Mittel an, er lenkte sie hin auf die ewige makellose Liebe. Und da er sich bestrebte, diese mit ganzer Herzen zu erfassen, so hatte sein Herz keine Zeit und keine Gelegenheit mehr, die irdischen Dinge lieb zu haben, wie der heilige Augustin sagt: „Lieben wir Gott, so sind wir göttlich durch die Theilnahme an ihm; lieben wir aber die Erde, so sind wir irdisch; lieben wir den Himmel, so sind wir himmlisch.“ Damit er aber stets befestigt bleibe in dieser himmlischen Liebe, so legte er in jungen Jahren vor der heiligen Mutter der Reinigkeit das Gelübde ab, ewig sein Herz zu bewahren in jungfräulicher Zucht und Heiligkeit. Und siehe, sein ganzes Leben, alle seine Reden und Schriften athmen diese keusche Liebe Gottes. Und sie athmen die liebevollste Sanftmuth. Denn seine Zornmüthigkeit hatte er mit so gewaltiger Anstrengung und Standhaftigkeit bekämpft, daß man nach seinem Tode die Spuren davon in seinen Eingeweiden gefunden wurden. Man entdeckte nämlich bei der Oeffnung seiner Leiche in dem Gallenbeutel eine Menge kleiner Steine, von denen die Aerzte sagten, daß durch die gewaltige Anstrengung des Heiligen, alles zornmüthige Wesen zu ersticken, die Galle vertrocknet sei.

Da Gott wollte, daß Franz die gewöhnlichen Wege verlassen und zu großer Heiligkeit aufsteigen sollte, so schickte er ihm die furchtbarste Prüfung, die sich denken läßt. Er entzog ihm sein Licht, daß es finster wurde in der Seele des Jünglings. Es schwand alle Süßigkeit aus den Uebungen des Gebetes, der geistlichen Lesung und der Frömmigkeit überhaupt. Franz sank in Traurigkeit und Trostlosigkeit. Es war ihm, als ob er von Gott verlassen, die ewige Liebe ewig verlieren müsse. Aber Franz bestand die Prüfung. Da die geistlichen Tröstungen schwanden, so suchte er dennoch keine zeitlichen auf, da es ihm dünkte, daß Gott ihn verlassen habe, so hing er sich doch nicht an die Menschen; sondern er wollte Gott lieben, ob ihn auch Gott verstoße. Er kniete vor seinem lieben Muttergottesbilde, wo er früher so viel Trost und so viel Süßigkeit genossen hatte, und da schrie er zur Mutter der Barmherzigkeit, die eine Helferin der Christen ist, daß sie ihm beistehe, daß er ihren lieben Sohn, seinen Herrn und Gott, doch nicht verliere. „Ach du ewige Liebe,“ seufzte und betete er, „wenn ich in die Hölle muß und dich in der Ewigkeit nicht lieben darf, so will ich doch jetzt, so lange ich auf dieser Erde lebe, dich recht herzlich und recht innig lieben, und keine Gewalt der Erde soll mich von meinem Gott reißen.“

Wunderbar fühlte er Trost und ein inniger Friede umfing seine geängstigte Seele.

Und die Finsternisse schwanden und es ward wieder Licht in seiner Seele; der schwere Stein ward von seinem Herzen weggewälzt, und Gott *überströmte seinen treuen* Diener mit den Süßigkeiten seiner Liebe.

nur zurückgezogen, um den Verlassenen desto fester an sich zu fesseln, ganz aber, überströmend in süßer Seligkeit, befestigte den Bund seiner Ehe mit Gott und versprach als ein heiliger Mann vor seinem Angesicht zu wandeln. Und siehe: nach seinem Tode konnte die heil. Angelica von Chantal, die große Schülerin des Heiligen, Folgendes von ihm sagen: „Alles, was die Kühnheit Kühnes und die Großmuth Großes hat, fand sich in seiner Seele. Sie war mächtig, alle Arbeiten zu erhalten, alle Aufträge zu vollbringen und alle Unternehmungen, wo der Wille des Herrn sie trieb, durchzusetzen. Nie zog er seine Hand von irgend einem solchen Geschäfte zurück, „„denn, sagte er, wenn uns der Herr einen Auftrag gibt, so muß man den Vorsatz, ihn auszuführen, nie aufgeben, sondern den Muth und die Zuversicht, alle Hindernisse zu durchbrechen, in sich ungeschwächt erhalten.““ Seine Regel war die: sich vor Gott so einfältig und demüthig, tiefgebeugt und gehorsam und dabei so zutrauensvoll und vertraulich wie ein Kind der Mutter zu erhalten. — Sein Herz war unschuldig, kannte die Bosheit nicht. Sanftmüthig, milde, sanft, liebreich, anmuthig und gesprächig wie er, ging nicht leicht eine Menschengestalt durch dieses Leben dahin. Damit an dem Werke, das sich die Hand der allmächtigen Erbarmung selber schaffen hatte, die Krone nicht fehle, so legte sie in diese edle Seele das Edelste, die heilige Liebe. Und mit der Liebe nahm das ganze Gefolge der Tugenden in ihm Herberge. Gewiß, alle Tugenden hatten in ihm Platz genommen, jede nach Rang und Würde, im Geiste der Ordnung; jede behauptete da ihre Stelle und ihr Ansehen, und keine vernahm etwas ohne die andere. Er kannte genau ihre Rechte und die Pflichten ihrer Vollkommenheit; jede wirkte bei gegebenem Anlasse, was sie wirken sollte, jede nach dem Gebote der Liebe, die sie alle in Bewegung setzte, indem sie ohne Geräusch und freundlich herrschte. Nie trug sich mit Geheimnißthuerei, nie that er etwas, das, überall zur Schau getragen, die Verwunderung des Pöbels, der nur die Schale sieht, hätte reizen müssen.“

„Er war eher Alles als ein Sonderling und gab nie ein Schauspiel von Handlungen und glänzenden Tugenden, welche die Augen der Zuschauer blenden und mit dem Händeklatschen der Bewunderung wiedert werden. Er hielt sich immer auf dem gemeinen Wege, aber auf eine Weise, die ungemein himmlisch und göttlich und das Meisterstück seines Lebens war. Wenn er betete, dem heiligen Amt beiwohnte oder er selbst Messe las, so konnte man an ihm keine gezwungene Gebärde oder ein Augenschließen oder Augenöffnen wahrnehmen; er hielt sie niedergeschlagen und machte keine Bewegungen, als die der Nothwendigkeit. Indeß glaubte man doch, einen Engel zu sehen; ein himmlischer Glanz, Ruhe, *Freude und Ernst waren auf* seinem Gesichte unverkennbar *und zeugten von einer großen Gemüthsstille.* Und jedes Auge, das ihn

in diesen Handlungen sehen und beobachten konnte, ward unfehl[bar] gerührt, besonders bei der Consecration, die den Glanz seines Anti[litzes] sehr erhöhte, wie man tausend Mal bemerkt hatte. Zu dem anbetu[ngs]würdigen Sacramente fühlte er eine besondere Andacht, und es war [sein] Leben und seine Stärke. Gott, wie brennend und lieblich ward [sein] Eifer, wenn er es in den öffentlichen Bittgängen umhertrug, einem [Cher]Cherub glaubte man zu sehen, und unaussprechliche Flammen entzünd[eten] sein Herz in der Nähe dieses göttlichen Sacramentes. — Jesus, [du] weißt es, wie wundervoll die Harmonie war, die Gott in dieser [heil]ligen Seele unterhielt. Es war jedes an seiner Stelle, Alles so [rein] und das Licht von oben so hellscheinend, daß er bis auf die kleins[ten] Atome seiner geheimsten Bewegungen hineinsah, und sein Blick drang in Alles, was sich auf die Vollkommenheit des Geistes bezieht, so scharf und tief ein, daß ihm in den kleinsten und fernsten Dingen nicht die ein noch bemerkbarer Unterschied unbemerkt blieb, und seine Liebe zur Reinheit voll Eifer wollte durchaus nichts Unreines, Mindervollkom[mene]menes dulden: wollte, sage ich, denn aus Uebereilung und Schwäche konnte er sich der Unvollkommenheit nicht wohl erwehren. Aber daß [er] sein Herz sich an eine hätte anhängen lassen, so klein sie auch sein mochte, davon habe ich nie eine Spur sehen können. Vielmehr fand ich diese schöne Seele reiner als die Sonne und weißer als den Schnee in ihren Handlungen, Entschließungen, Absichten und Neigungen. Sie war in meinen Augen nichts als Reinheit, Demuth, Einfalt, Geisteseinheit mit ihrem Gott. Daher kam es auch, daß es eine Art von Entzücken gewährte, ihn von Gott und Gottes Vollkommenheiten reden zu hören. Seine Ausdrücke waren so bestimmt, so verständlich, daß sie die feinsten und erhabensten Gegenstände des geistlichen Lebens leicht begreiflich machten. Und dieses durchdringende Licht schien ihm nicht bloß zu *seinem* Segen. Er hatte, wie Jedermann wahrnehmen mußte, eine besondere Gabe zur Führung der Seelen von Gott empfangen und leitete sie mit himmlischer Geschicklichkeit. Er sah den Herzen auf den Grund, sah ihre geheimste Fassung und die Triebfedern ihrer Handlungen. Er liebte die Seelen, und diese überfließende Liebe machte ihm alle Arbeit für sie zur Herzenslust. Unermüdlich sorgte er für ihre Gewissensruhe und ließ nicht nach, bis sie das Heil gefunden hatten. Was that er nicht Alles an den Sündern, die große Lust zur Besserung mit großen Schwachheiten verbanden? Er ward ganz Sünder mit den Sündern und machte ihre Angelegenheiten so zu den seinen, daß sie ihm nicht das Geringste verhehlen konnten. Eigentlich, und wie mir die Sache einleuchtet, war dieser Seeleneifer seine herrschende Tugend. Denn oft verließ er selbst den Gottesdienst, um sich dem Nächstendienste zu weihen. Gott, wer kann seine Zärtlichkeit, Geduld, Sanftmuth, Arbeitsamkeit messen? — In diesem *Dienste der Liebe verzehrten* sich endlich auch seine Leibeskräfte. Eine

dient noch eine besondere Erwähnung: so viele Seelen seiner Aufsicht
vertraut waren, und es waren unzählige, so vielerlei Stufen hatte seine
Liebe gegen sie. Er liebte Alle, lauter und vollkommen, aber keine wie
die andere. Er sah in jeder auf Das, was sie Vorzügliches hatte, um das
Verhältniß seiner Liebe gegen sie nach dem Maße ihrer Gaben und nach
der Pflicht bestimmen zu können. Das war die Ordnung seiner Liebe,
die besondere Gabe des Herrn. So war auch seine Achtung für den Näch-
sten ungleich, denn er ehrte Gott in den Menschen und sah nicht auf den
Menschen als im Blicke zu Gott. — Auch sein Amt ehrte er, und seine
Demuth hinderte ihn nicht, die Würde seiner Stelle als Bischof mit
dem Nachdrucke, Ernst und Ansehen zu behaupten."

„Darf ich's sagen, mein Gott! was ich denke? Ich will es sagen,
weil ich es kann: es scheint mir, daß mein Vater ein lebendiges Bild
sei, in welchem die Züge unseres Herrn abgemalt waren. Denn die
Harmonie und der Lebensgeist dieser heiligen Seele war höher als die
Natur, war göttlich, und nicht nur ich, unzählige Andere, die ihn sahen,
glaubten, unsern Herrn auf Erden zu sehen."

So schildert den großen heil. Franz seine heil. Schülerin Franzisca
von Chantal. Wir wollen nun noch einige Züge aus seinem äußern Leben
sichten. — Wir haben ihn in Paris gefunden, wie er in seiner See-
engst zur heiligen Mutter der Barmherzigkeit gerufen.

In Paris war Franz sechs Jahre, um den Studien obzuliegen. Er
hörte Rhetorik und Philosophie in dem Colleg der Jesuiten, auch die
ilige Theologie war der Gegenstand seiner ernstesten Beschäftigung.
m die heilige Schrift in der Sprache zu verstehen, in welcher sie geschrie-
n wurde, studirte er auch das Hebräische und Griechische. Da sein
ater wollte, daß er auch in jenen Künsten und Fertigkeiten sich ausbilde,
elche ein rechter Edelmann nach der Meinung der Welt brauchte, Rei-
n, Tanzen, Fechten u. dgl. Dinge, so gab er sich auch hiermit ab, ohne
ust und Liebe, aber im Gehorsam gegen den Vater. Darum ging
ch sein Herz nicht an sie verloren. Denn dieses gottgeweihte Herz fand
nen süßen Trost in der Betrachtung und im Lesen der heiligen Schrift.
neben pflegte Franz Umgang mit gottseligen Männern, und das Büch-
n von Scupoli, „der geistliche Kampf" war stets in seinen Händen.
r hat es achtzehn Jahre hindurch beständig bei sich getragen und darin
glich einige Capitel oder wenigstens einige Seiten gelesen. Er meinte
erhaupt, daß die geistliche Lesung das Oel sei in der Lampe unseres
eistes, und daß, wer wohl studiren wolle, nur Ein Buch, dieses aber
it der größten Aufmerksamkeit lesen müsse.

Er rieth daher, nur Ein gutes Buch für die geistliche Lesung sich
zuwählen; dieses sollte wo möglich von kleinem Format und leicht
tragen sein, *damit man es überall bei* sich haben könne. Und dieses
lte man oft lesen und noch öfter in Ausübung bringen.

Von Paris schickte ihn sein Vater noch auf die Universität Padua, um hier seine Bildung zu vollenden. In Padua war ein gräuliches Sittenverderbniß, und die Hölle bot ihre Mächte und Kunstgriffe auf, auch den jungen Franz in ihren Abgrund zu ziehen. Ein schamloses Weib war die Schlange, aber der heilige Franz ergriff ein brennendes Scheit Holz und vertrieb die höllische Schlange. Seine Studiengenossen waren es, die ihm das Verderben bereiten wollten. Denn die heilige Anmuth, die von engelgleicher Unschuld seiner Seele zeugende Schönheit, welche sich ausgoß über sein ganzes Benehmen, war ein brennender Vorwurf den lüderlichen Gesellen; seine liebevolle Erscheinung gewann ihre Herzen nicht, und sie wollten als Gesellen des Teufels auch ihn verderben. Franz aber wachte über sich und diente in der Einsamkeit seinem Gotte. Er wollte die bösen Begierden mit der Wurzel ausreißen, und da übernahm er harte Bußwerke und sann immer auf neue, daß er den jugendlichen Leib in Züchtigung hielt und immerwährend als Gefäß der göttlichen Gnade bewahrte. Er wandelte in der Gegenwart Gottes, er stellte sich stets lebendig vor Augen, daß Jesus Christus auf ihn sehe bei Tag und bei Nacht, in den Gesellschaften und in der Einsamkeit. Dadurch gewann er eine große Herrschaft über sein ganzes Benehmen und es war ein heiliger Anstand, der überall, auch bei den geringsten Handlungen, an ihm sichtbar war. Ein Freund wollte einst beobachten, wie der Heilige beim Schlafengehen, also zu einer Zeit sich benehme, wo er annehmen werde, ganz allein und unbewacht zu sein. Der Freund bohrte ein Loch durch die Thüre des Schlafgemaches, und da sah er, daß Franz zu Bette ging gerade so, wie wenn Jesus Christus selbst vor ihm stehen und auf Alles Acht haben würde.

Als Franz in seine Heimath zurückgekehrt war, wurde er von Vater und Mutter und seinen Verwandten mit größter Freude empfangen, und sein Vater dachte daran, ihm eine Braut zu geben und eine Rathsstelle bei dem Senate von Chambery zu verschaffen. Aber Franz hatte sich längst entschlossen, Priester zu werden, und nur durch die inständigsten Bitten erlangte er von seinem Vater die Erlaubniß, diesem seinem Berufe zu folgen.

Kaum war er unter die Zahl der Geistlichen aufgenommen, als er die gerade damals erledigte Stelle eines Probstes an der Kirche in Genf erhielt. Nach Empfang des Diakonats übertrug ihm der Bischof das Predigtamt. Seine ersten Verkündigungen des göttlichen Wortes erwarben ihm gleich einen hohen Ruf und brachten die schönsten Früchte hervor. Mit glühender Andacht bereitete er sich zur Priesterweihe vor und empfing dann die Auflegung der bischöflichen Hände. Er machte es sich nun zur Pflicht, täglich das hochheilige Opfer darzubringen, wobei er jedesmal von einer englischen Gluth durchdrungen war. Nach der heiligen *Messe, die er früh* Morgens las, hörte er Alle zur Beicht, die sich durch

Bußsacrament mit Gott auszusöhnen wünschten. Er durchwanderte
s die Dörfer, um jenen Theil der Heerde Jesu zu unterrichten, der
zu oft vernachläßigt wird; diese guten Landleute sah er als seine
er an und behandelte sie wie ein liebevoll sorgsamer Vater. Nichts
gewann ihm mehr Aller Herzen, als seine unwandelbare Sanftmuth,
urch keinen Widerspruch konnte getrübt werden. Er sagte: „Wenn
ch etwas Besseres als die Sanftmuth geben würde, so hätte uns Gott
lbe gelehrt. Allein er empfiehlt uns nur zwei Dinge, sanftmüthig und
herzen demüthig zu sein. — „Das letzte Mittel," sagte er auch, „das
gen die plötzlichen Aufwallungen der Ungeduld kenne, ist ein sanftes
ruhiges Stillschweigen. So wenig Worte man redet, so schleicht sich
die Eigenliebe dabei ein, und es entwischen uns Dinge, die vierund-
zig Stunden hindurch unser Herz mit Bitterkeit erfüllen."

Um diese Zeit gedachte man in dem Herzogthume Chablais und in
Landvogteien Gex, Terni und Gaillard, die zum Calvinismus sich
uten, den wahren Glauben wieder zu begründen. Und unser Het-
erbot sich mit Ludwig von Sales zu diesem apostolischen Werke,
i guter Erfolg allgemein als unmöglich angesehen wurde. Sie setzten
ihr Vertrauen auf Gott und traten den 9. September 1594 die
an. Den Anfang ihrer Mission machten sie zu Tonon, der Haupt-
von Chablais, wo nur sieben Katholiken waren. Es wäre unmög-
alle Beschwerden und Gefahren dieses heiligen Unternehmens zu
eiben. Lange Zeit weigerten sich die Calvinisten, den Heiligen anzu-
i und strebten ihm sogar nach dem Leben. Allein die Hindernisse
en nur dazu, seinem Eifer eine größere Thätigkeit zu geben. Die
rheit verbreitete endlich ihr Licht und die Finsternisse des Irrthums
en verscheucht. Die Einwohner von Chablais wurden nach und nach
:liger gegen ihn und strömten bald schaarenweise zu seinen Predig-
Viele entsagten der Irrlehre, ungeachtet die Prediger alle Mittel
ndten, um sie zurückzuhalten. Da das Bekehrungswerk glücklich
nschritt, nahm der Heilige in Tonon die Kirche zum heil. Hippolyt
esitz und ließ sie zur Feier der heiligen Geheimnisse wieder herstellen.
n Tag vermehrte sich die Zahl der Gläubigen. Um aber dem Cal-
mus die stärkste Stütze zu entziehen, hatte der Papst Clemens VIII.
heil. Franz von Sales aufgetragen, an der Bekehrung des Theo-
Beza nach Kräften zu arbeiten. Er hielt daher verschiedene Unterre-
en mit diesem berühmten Prediger, der zwar zu wanken schien, aber
t doch in seinem Irrthume starb. Beza war das Haupt einer Partei
ein Stolz würde ihm kaum einen Widerruf gestattet haben. Zudem
er auch schmählichen und geheimen Leidenschaften entsagen müssen,
i Joch abzuwerfen er nie Muth genug hatte.

Die Pest, *mit welcher die Stadt* Tonon heimgesucht wurde, gab dem
en neue Gelegenheit, seinen Eifer und seine Liebe im mildesten

Glanze zu zeigen. Ueberall, wo Leidende waren, eilte er hin, um a Leib und Seele den Bedrängten alle mögliche Hülfe zu leisten. Ganz Flecken schwuren der Irrlehre ab und der Heilige sah sich bald mit Hülf einiger Arbeiter, die man ihm geschickt hatte, in den Stand gesetzt, mehrere Pfarreien zu errichten. Endlich wurde 1598 der Calvinismus gänzlich aus Chablais und den Landvogteien Terni und Gaillard verbannt und überall bekannte man sich öffentlich zum wahren Glauben.

Claudius von Garnier, Bischof von Genf, machte im Einverständnisse mit dem Papst und dem Herzog von Savoyen dem Heiligen den Antrag, ihn zu seinem Amtsgehülfen zu nehmen. Anfangs weigerte sich aber der Diener Gottes, dieser Auswahl seine Zustimmung zu geben, und wenn er sich zuletzt diesem Amte unterzog, so geschah es einzig aus Furcht, im entgegengesetzten Falle dem Willen Gottes zu widerstehen, der sich durch den Willen seiner Oberen offenbarte. Als er einige Zeit nachher erfuhr, daß sein Vater an einer gefährlichen Krankheit darnieder liege, begab er sich eilends auf das Schloß Sales, wo er als ein muthvoller Diener der Religion Jesu, der tiefen Schmerzgefühle ungeachtet, seinem Vater die heiligen Sterbsacramente ertheilte, ihn zum Tode vorbereitete und seine Familie tröstete.

Da die Landvogtei Gex durch den Friedensschluß zwischen Heinrich IV. und dem Herzog von Savoyen an Frankreich abgetreten wurde, begab sich der Heilige an den französischen Hof, um vom Könige die Erlaubniß einzuholen, an der Bekehrung des Volkes dieses Landes zu arbeiten. Ganz Paris beeiferte sich, ihm Beweise der tiefsten Ehrerbietung wegen seiner seltenen Verdienste zu geben. Seine in dieser Stadt gehaltenen Predigten bewirkten viele Bekehrungen, selbst unter den Calvinisten, weswegen der Cardinal du Perron sagte: „Ich habe die Gewißheit, die Calvinisten überzeugen zu können, sie aber zu bekehren hat Gott dem Herrn Weihbischof von Genf vorbehalten.“ Der König wollte wegen der gerühmten Predigtgabe des Heiligen ihn selbst hören und er ward vollkommen befriedigt. Er faßte sogar den Entschluß, ihn auf immer in Frankreich zurückzuhalten, indem er ihm das erste erledigte Bisthum antragen ließ und mittlerweile einen Gehalt von viertausend Livres anbot. Aber Franz schlug das Anerbieten aus und da indeß seine Anwesenheit am französischen Hofe nicht mehr nothwendig war, kehrte Franz nach Annecy zurück. Auf dem Wege erhielt er die Nachricht von dem Tode des Bischofs von Genf, Claudius von Garnier, der alle Eigenschaften eines würdigen Oberhirten in sich vereinigt hatte.

Der Heilige wählte das Schloß Sales zum Orte seiner Weihe und bereitete sich zu dieser erhabenen Ceremonie durch eine zwanzig Tage lange Zurückgezogenheit vor. Während dieser Geistessammlung entwarf er seinen künftigen Lebensplan, von dem er auch niemals abwich. Am 8. *December 1602 empfing* er die heilige Salbung. Er widmete sich nun

it ganzer Seele seinen heiligen Amtsverrichtungen, und besonders der erkündigung des Evangeliums. Zu den heiligen Weihen ließ er nur ne, die er nach eifriger Prüfung dieses hohen Berufes würdig gefun- n hatte. Zur Bekehrung der Unwissenden ließ er gründliche Katechis- nsunterrichte halten, und mehr als einmal unterzog er sich selbst dieser hrigen Amtsverrichtung eines Seelenhirten. Durch weise Verord- ngen suchte er die eingeschlichenen Mißbräuche auszurotten und neuen nzubringen. In der Landvogtei Gex stellte er die katholische Religion ieder her, nicht achtend der ihm entgegen stehenden Schwierigkeiten d Gefahren, welchen nicht selten sein Leben ausgesetzt war.

Während der Heilige mit Wiederherstellung der Klosterzucht in der bei Sitz beschäftigt war, erfuhr er, daß die Gipfel zweier Berge abgestürzt seien, mehrere Dörfer überschüttet und viele Menschen und hiere getödtet hatten. Obgleich die Wege zu diesem Orte der Ver- stung sehr ungangbar waren, machte er sich doch sogleich auf, um nen Theil seiner Heerde zu trösten, dessen Elend desto mehr sein Mit- l in Anspruch nahm, je größer es war. Sein Herz war tief ergriffen im Anblicke der Armen, welche Alles, sogar Kleider und Wohnstätte rloren hatten. Er weinte mit ihnen, tröstete sie, theilte alles Geld ter sie aus, das er mitgebracht hatte, und erwirkte ihnen vom Herzoge n Savoyen die Befreiung von allen Abgaben.

Heinrich IV., um ihm einen neuen Beweis seiner Hochachtung zu ben, bot ihm eine beträchtliche Abtei an, die er aber ausschlug. Und n der König ein anderes Mal in ihn drang, einen Gehalt anzunehmen, at er ihm zu erlauben, daß er denselben so lange in den Händen des niglichen Schatzmeisters lasse, bis er dessen bedürfe. Betroffen durch ese Antwort, die eine höfliche Ablehnung war, konnte sich Heinrich cht enthalten zu sagen: „Der Bischof von Genf sei durch diese glück- che Unabhängigkeit, in die ihn seine Tugend versetzt habe, so sehr über n erhaben, als ihn seine königliche Würde über die anderen Menschen hebe.“

Da die Predigten des Heiligen allenthalben die herrlichsten Früchte rvorbrachten, lud man ihn ein, in mehreren großen Städten das Wort ottes zu verkünden: dessen ungeachtet brachte er doch lieber den schlich- n Landleuten die frohe Botschaft des Heiles. Den Armen und Unglück- chen gab er Alles, was er hatte, ohne an die Bedürfnisse seines eigenen auses zu denken. Sein Verwalter, dem es zuweilen an dem Nothwen- gsten fehlte, beklagte sich manchmal über ihn und drohete ihn zu ver- ssen. „Sie haben Recht,“ antwortete dann der Heilige mit bewun- rungswürdiger Einfalt, „ich bin unverbesserlich; und was noch schlim- er ist, ich werde es wohl noch lange bleiben.“ Ein anderes Mal sagte ihm, *auf das Crucifix deutend: „Kann man wohl Gott etwas ver- igern, der sich für uns so weit herabgelassen hat?“*

Von heiligem Verlangen entzündet, Anderen auf jede Art n
zu werden, verfaßte der heil. Franz das bewunderungswürdige
Anleitung zum andächtigen Leben, worin er die Bahn zur
ligkeit vorzeichnet. Diesem Werke folgten noch einige andere, in
selben Geiste und mit derselben Salbung geschrieben, die schon o
der göttlichen Gnade bei aufmerksamen Lesern zur Heiligung der
gewirkt haben und ferner wirken werden.

Ueberaus belehrend und erbauend ist seine Schrift über die
Gottes, worin er die Entzückungen, die Erkaltungen, die Unruhe
Leiden, die Geistesdürren einer Gott liebenden Seele mit genauester
sicht beschreibt. Der General der Karthäuser hatte dem Heiligen, na
er dessen Anleitung zum andächtigen Leben, gelesen, den
gegeben, nichts mehr zu schreiben, weil, wie er sagte, seine Feder
mehr im Stande sei, etwas Aehnliches zum Vorscheine zu bringe
hatte aber nicht sobald die Abhandlung von der Liebe Go
gelesen, als er ihm rieth, nie mehr vom Schreiben abzulassen, weil
letzten Werke die ersten jedesmal an Glanz überträfen. Von der
Gottes verstand der heil. Franz freilich zu schreiben. Sie brannte s
rig in seinem Innern, daß er in der Unterredung mit seinen Fre
nicht selten ausrief: „Ach! wenn ihr die Tröstungen kenntet, welche
Seele überströmen, ihr würdet für mich der göttlichen Güte danke
sie bitten, daß sie mir die Kraft ertheile, die heiligen Einsprechunge
sie mir schickt, zu befolgen. Mein Herz empfindet eine unaussprec
Begierde, das immerwährende Schlachtopfer meines Erlösers zu
Welch ein Glück, nur in Gott zu leben, zu arbeiten und sich zu erfr
Ich hoffe, daß ich durch seine Gnade den Geschöpfen nichts mehr
werde und daß die Geschöpfe mir nichts mehr sein werden, als in
und für ihn." Ein anderes Mal rief er aus: „Ach! wenn ich w
daß die geringste Neigung meines Herzens nicht für Gott wäre,
ich sie sogleich herausreißen. Ja, wenn ich glaubte, daß nicht mein
zes Herz das Gepräge Jesus des Gekreuzigten trüge, so würde ich es
einen Augenblick in mir behalten." — Unser Heiliger war ein vertr
Freund des Johann Peter Camus, Bischofs von Belley.
beiden großen Männer besuchten einander jedes Jahr und besprache
über verschiedene Gegenstände des geistlichen Lebens. Bei einer
Unterredungen sagte einstens der heil. Franziscus zu dem Bischo
Belley diese merkwürdigen Worte über die brüderliche Zurechtweis
„Die Wahrheit soll allezeit voller Liebe sein. Ein bitterer Eifer stifte
Böses. Verweise sind stets eine schwer verdauliche Kost. Die brüde
Liebe muß sie so zu mildern wissen, daß sie ihre Herbe verlieren,
gleichen sie einer unreifen Frucht, die Grimmen verursacht. Die
sucht nicht ihre Vortheile, sondern nur die Ehre Gottes. Bitterkeit
Härte kommen nur von der Leidenschaft, der Eitelkeit und dem

n gutes Mittel wird ein tödtend Gift. Ein vernünftiges Stillschwei-
n ist allezeit besser, denn eine lieblose Wahrheit."

Das schönste Denkmal des Eifers und der Liebe des heil. Franz
n Sales war aber die Stiftung des Ordens der Heimsuchung
Mariä. Diese Genossenschaften wurden blühende Pflanzschulen der
habensten Tugenden; weder kränkliche noch bejahrte Personen waren
von ausgeschlossen, indem keine besonders strengen Bußwerke vorge-
rieben waren, sondern nur Alles dahin zielte, den Klosterfrauen die
ömmigkeit, Sanftmuth, kindliche Einfalt und Liebe einzuflößen. Die
l. Franziska von Chantal war die unverdrossene Gehilfin des
eiligen bei diesem Werke, legte zuerst die Gelübde ab und ward die
rsteherin des neuen Ordens.

Im Jahre 1619 erhielt der Heilige den Auftrag, den Cardinal von
avoyen nach Paris zu begleiten, der die Prinzessin Christina von
ankreich, Ludwig XIII. Schwester, für den Fürsten von Piemont zur
he begehrte. Die Heirath kam zu Stande und die Prinzessin wählte
n den Bischof von Genf für ihren Großalmosenpfleger. Allein der
eilige lehnte diese Würde ab, weil sie ihm unvereinbarlich schien mit der
m obliegenden Pflicht, in seinem Bisthume zu wohnen, wovon er sich,
gleich er einen Coadjutor hatte, doch nicht befreit glaubte. Und wenn
sich endlich auf die wiederholten Bitten der Fürstin ergab, war es nur
ter zwei Bedingungen; erstens, daß er in seiner Diöcese wohnen dürfe,
nd zweitens, daß, wenn er sein Amt nicht ausüben würde, er auch die
amit verbundenen Einkünfte nicht annehmen müsse. Christina machte
im, gleichsam zur Einsetzung in seine neue Würde, ein Geschenk mit einem
stbaren Diamant, welchen sie ihm aus Liebe zu ihr aufzubewahren
mpfahl. „Madame, dies verspreche ich Ihnen, so lange die Armen
ssen nicht bedürfen werden." — „In diesem Falle," versetzte die
ürstin, „verpfänden Sie ihn nur, ich werde ihn einlösen." — „Ich
chte," setzte hierauf der Heilige bei, „dies würde zu oft geschehen und
h würde zuletzt ihre Güte mißbrauchen." Als ihn nachher die Fürstin
Turin ohne den Diamant sah, konnte sie leicht errathen, wo er hin-
kommen sei. Sie gab ihm dann einen anderen von noch höherem Werthe,
mpfahl ihm aber, diesen besser als den ersten zu bewahren. „Madame,"
ar des Heiligen Antwort, „ich bürge Ihnen dafür nicht, ich bin nicht
r geeignet, so kostbare Dinge aufzubewahren."

Der heilige Bischof, der nichts unversucht ließ, um die Sünder von
m Wege des Lasters zurückzuführen, bemühete sich einst, den Unordnun-
n einer Buhlerin Einhalt zu thun, die von einem Wollüstling gehalten
urde. Der Unglückliche, statt in sich zu gehen, ersann eine unerhörte
che. Er unterschob dem Heiligen einen Brief an dieses schändliche
eib *in der schamlosesten Sprache, worin* er dessen Schriftzüge und Aus-
uf vollkommen nachzubilden verstand. Dieser Brief, der öffentlich

bekannt wurde, täuschte Viele. Franz schwieg zu der Verläumdung, d dem Herrn hatte er seine Rechtfertigung überlassen. Man mochte ihm reden, was man wollte, ruhig sah er die Verläumdung ihren Gang g und ohne daß er auch nur Ein Wort gegen sie gesprochen hätte, kam Wahrheit nach Verlauf von zwei Jahren vollkommen an's Licht. Verläumder kam auf das Todesbette, wo er in Gegenwart mehr Zeugen sein Verbrechen bekannte, mit den lebhaftesten Reuegefühlen Abbitte begehrte und alle Anwesende beschwur, seinen Widerruf al halben bekannt zu machen. So wurde der heilige Bischof und seine verläumdeten geistlichen Töchter gerechtfertigt.

Die Gesundheit des Heiligen befand sich, da er dem Herzoge Savoyen und dem französischen Hofe nach Lyon zu folgen genöthigt schon in einem bedenklichen Zustande; dessen ungeachtet unterließ er n am Vorabende und am Tage des hohen Weihnachtsfestes zu predi Des folgenden Tages waren seine Kräfte schon so geschwächt, daß er zu Bette legen mußte und bald zeigten sich alle Merkmale eines Sch flusses. Da der Heilige allezeit vollkommen bei sich war, begehrte e letzte Oelung, die ihm auch ertheilt wurde. Das heilige Abendm empfing er aber nicht, weil er noch Morgens Messe gelesen hatte und zudem öfters erbrechen mußte. Er dachte nun einzig an eine wür Vorbereitung zum wichtigen Schritt in die Ewigkeit, der ihm wäh seiner gesunden Tage immer vor Augen geschwebt hatte, und starb en am 28. December 1622 im sechsundfünfzigsten Jahre seines Lebens dem zwanzigsten seiner bischöflichen Würde. Sein Herz wurde in Kirche der Heimsuchung von Balle-Cour zu Lyon, sein Körper abe Annecy in der Kirche des ersten Klosters von der Heimsuchung M beigesetzt. Papst Alexander VII. setzte ihn 1665 unter die Zahl Heiligen und bestimmte sein Fest auf den 29. Januar.

Wenn du, lieber Leser, diesen großen, liebenswürdigen Heil noch näher kennen lernen willst, so lies das schöne Buch von Ca der Geist des heil. Franz von Sales.

Der Heilige wird in bischöflicher Kleidung dargestellt, zuweilen er ein mit dem Dornenkranz umflochtenes Herz in der Hand. Auch einer Taube auf der Schulter wird er im Meßgewande abgebildet.

Zu Trier wird heute das Fest des heiligen Bischofs Valer gefeiert, der gegen Ende des dritten Jahrhunderts dem heil. Eucha auf dem bischöflichen Stuhle von Trier nachfolgte.

30. Januar.

Die heil. Thiadildis,

Jungfrau und Aebtissin zu Freckenhorst in Westphalen.

Gegen das Ende des neunten Jahrhunderts lebte in Westphalen *frommer Edelmann*, der selige Ewerword mit seiner Gemahlin Ge

ie war ein Bruderskind von Geva und wurde bei dieſer erzogen.
Tages ſpielte das Mägdlein, das eben das Gehen lernte, mit
Aepfeln, die man ihm gegeben hatte, daß es nicht weine. Da
verword in die Stube, und wie ihn das Mägdlein ſieht, ſchlägt es
ende in die Hände und will auf ihn zueilen, aber es fiel in einen
voll heißen Waſſers und verbrannte ſich am ganzen Leibe. Der
werword ward bleich vor Schrecken und rief ſeine Frau, und da
ſich nicht zu helfen wußten, machten ſie Gott das Gelübde, daß das
em Himmel geweiht werden ſolle, wenn er es wieder geſund mache.
chah es denn, daß, als ſie das Mägdlein aufhoben, es friſch und
var am ganzen Leibe und holdſelig lächelte, als ob gar nichts
en wäre. Nun dankten Alle Gott und es ging ein groß Gerede um
Gegend und man hielt weit und breit den Ewerword für einen
Mann und die Vornehmen baten ihn, er möchte ihre Töchter in
oſter aufnehmen. Aber Ewerword und ſeine Frau wollten vom
r Menſchen nichts wiſſen und trachteten in Demuth des Herzens
mmelreich zu gewinnen. Schon lange wollte Ewerword Alles ver-
und ſein ganzes Hab und Gut den Armen geben und in einem
ſeine Tage gottſelig beſchließen, er wußte nur nicht, ob es ſeiner
Hausfrau Geva auch lieb und nicht leid ſei. Endlich faßte er ſich
z und rüſtete ſich eines Tages wie zur Reiſe, ging zu ihr hinein
gte ihr: „Willſt du mir meine Bitte nicht abſchlagen?“ Und als ſie
verſprochen hatte, Alles zu thun, was er wolle, da ſagte er ihr,
den Schleier nehmen und im Kloſter Gott dienen, damit auch er
Kloſter geben könne. Geva ſagte, ſie wollte es thun, und nun

Im Kölnischen ist an diesem Tage das Fest der heil. Aldegu der Jungfrau und Aebtissin, welche aus königlichem Geschlechte g von frühester Jugend an das Leben der Engel auf Erden führte. als Kind war sie ganz vertraut mit den himmlischen Dingen, und heranwuchs, wollte sie keinen irdischen Bräutigam haben, denn s sich schon dem himmlischen verlobt, und mußte deshalb Vieles au von den Menschen. Aber die Leiden und die Trübsale waren i recht willkommene Leiter, durch sie recht hoch in der Tugend h steigen, so daß sie im Leben und im Tode wunderbare Zeichen de lichen Wohlgefallens erhielt. Sie starb den 30. Januar 680, u Reliquien ruhen in dem Kloster von Maubeuge, das sie gestifte und dessen erste Aebtissin sie war.

31. Januar.

Der heil. Petrus Nolascus,

Stifter des Ordens von der Erlösung der Gefangenen.

So vielgestaltig und mannichfaltig das christliche Leben ist, so dem unermeßlichen Kranze der christlichen Tugenden die eine der a in manchen Stücken wohl gleichen mag, keine aber ganz so wie die ist, so mannichfaltig und vielgestaltig ist das Leben der Heiligen C Die Heiligen haben Alle Etwas gemeinsam, sie gleichen sich All keiner ist ganz wie der Andere und keiner kann mit dem Anderen v selt werden. Das mag, von Anderem abgesehen, in zwei Dinge Ursache haben: daß jeder Mensch von Gott besonders erschaffen, Eigenthümliches hat, und daß ihm Gott dieses Eigenthümlich deswegen anerschaffen hat, um ihn hieran zu seiner ewigen S mung zu ziehen. Die Gnade verschmäht die natürlichen Eige ten der Menschen nicht, sind ja diese dem Menschen auch von der anerschaffen, und sie benützt diese, daß der Mensch durch sie den A Heiligkeit wandle. Der heil. Petrus Nolascus hat einen Orden g der es sich zur Aufgabe macht, unter dem Schutze unserer lieben F armen Gefangenen zu erlösen. Petrus hatte schon in seiner K großes Mitleiden mit allen Unglücklichen und eine herzliche Liebe Armen. Die kleinen Geldgeschenke, die ihm seine guten Eltern schenkte er alle den Armen und er machte es sich zu einer Gewohnhe er jeden Morgen dem ersten Armen, dem er begegnete, sein Almos ohne daß dieser erst darum bitten durfte. Dieses gutmüthige Mi war allerdings in seiner Natur gegründet, aber doch auch schon heiliger Keim zu großer Heiligkeit wurde es von der göttlichen wach erhalten und gemehrt, und Petrus gab sein Almosen in he Gottesliebe, um durch Almosen nicht nur die armen Menschenbri erquicken, sondern auch den Himmel damit zu verdienen; denn e *eine große Sehnsucht nach* dem himmlischen Vaterland; und v

n dachte, ſo verging ihm Hören und Sehen aller irdiſchen Dinge und ollte von ihnen ſich losmachen und ſein ganzes Herz ſeinem Gott geben. Als er einſtmals Nachts, da er nicht ſchlafen konnte, in dieſen nken ſich bewegte, da überfloß ſein Herz von göttlicher Liebe, und er auf und kniete nieder und gelobte Gott, Leib und Seele unbefleckt in heiliger Reinigkeit ewiglich zu bewahren. Aber er wußte noch nicht, em Stande er ſich widmen ſollte und was denn eigentlich die göttVorſehung von ihm wollte. Aber das konnte er jetzt ſchon ſagen, r keine Ehe eingehen werde, ſo heilig ihm dieſes Sacrament auch denn er beſorgte, durch irdiſche Bande gehindert zu werden, den ſten Flug zu ſeinem Gott zu thun. Als deshalb ſeine Eltern ihn , eine Braut zu ſuchen, bat er ſie wieder, ihn dem göttlichen nd allein und ganz und gar zu laſſen.

Als gegen die Albigenſiſchen Ketzer, die durch ihre unſinnigen Lehren hre wilden Grauſamkeiten eine ſchaudervolle Verwirrung in Languemgerichtet hatten, ein Kriegsheer aufgeboten wurde, ſchloß er ſich an Grafen Simon von Montfort an, der ſich an die Spitze des Heeres . Hier ſah Petrus Unglück über Unglück und das menſchliche Elend rzzerreißender Geſtalt, und ſeine Liebe zu den Armen fand ein herrWachsthum. Da Peter, König von Arragonien, bei Muret die acht und das Leben verlor, ſo rührte das Unglück ſeines ſechsjährigen leins, des Prinzen Jacob, das Herz Simons und dieſer übergab em heil. Petrus, und ſchickte Beide nach Spanien. Hier am Hofe von ellona, am königlichen Hofe leuchtete Petrus, der kaum erſt fünf und zig Jahre alt war (er war im Jahre 1189 in einem Flecken von quais, le Mas de Saintes-Puelles genannt, geboren), durch ſeine nden als ein wunderbares Vorbild. Denn Gebet und Betrachtung, g guter Bücher und Tröſtung der Armen war ſeine Beſchäftigung, ihm ſeine Pflicht der Erziehung des Prinzen eine freie Zeit übrig ließ. Er aber ſah hier Sklaven, und ihr Elend ſchnitt ihm durch das

Er ſah, wie Chriſten, durch Chriſti theueres Blut erkaufte Brüon den Ungläubigen mißhandelt wurden, wie ſie ſeufzten unter der

Er fand einige brave Männer, die mit ihm entschlossen waren, ihr Gut und Leben für die Erlösung der Christensklaven hinzugeben. Sie gaben All' das Ihrige aus, und nachdem sie nichts mehr hatten, beteten sie mit dem heil. Petrus und dann gingen sie umher und bettelten um Almosen und suchten die Herzen der Reichen und Vornehmen für ihr großes, gottgefälliges Unternehmen zu gewinnen.

Flossen auch viele Opfer und konnte mancher Christ aus den Banden der Ungläubigen losgekauft werden, so däuchte ihm die Sache doch noch nicht genug zu sein. Er dachte, daß Tausende und aber Tausende in dieser schrecklichen Gefangenschaft schmachteten, daß er und seine wenigen Genossen bald sterben und das Mitleid der Reichen in Barcellona bald erkalten könnte, — und sollte denn nicht noch mehr für die Unglücklichen geschehen und sollte nicht in weiteren Kreisen und nachhaltig und vielleicht auf Jahrhunderte hinein gewirkt werden können? Ja, dachte er, und er beschloß einen Orden zu stiften zur Loskaufung der Gefangenen. Wohl stellten sich viele Hindernisse in den Weg, aber da eines um das andere mit Gottes Hilfe fiel, ward dem Heiligen nur noch vorgespiegelt, er solle sich in die Einöde zurückziehen und in der Abgeschiedenheit fasten und beten, denn nur so allein könne er zum Heile gelangen. Aber in Thränen und unaufhörlichem Gebet rang er um Erleuchtung und der heil. Raymund von Pennafort lehrte ihn die Geister unterscheiden, die Versuchung von der göttlichen Eingebung unterscheiden, und Gott selbst gab seinen Willen kund. Nach seinem nächtlichen Gebete ward Petrus einst im Jahre 1223 im Geiste entzückt. Er sah eine große Menge Volkes auf ihn zukommen, und eine hohe Frau, herrlich und ehrwürdig, in wunderbarem Lichte strahlend trat auf ihn zu, von der Schaar heiliger Jungfrauen umgeben. Er schaute die Himmelskönigin und sie sprach zu ihm: daß der göttliche Erlöser mit Wohlgefallen auf sein Vorhaben schaue und sie zeigte ihm das Gewand des Ordens, das weiße Kleid mit dem weißen Skapulier — und da in derselben Nacht der König Jacob von Arragonien und der heil. Raymund von Pennafort dasselbe Gesicht hatten, so sagten sie, Gott will es, und der Tag des heil. Laurentius wurde im Jahre 1225 zur Begründung des Ordens auserwählt. Der heil. Petrus ward an diesem Tage von dem Könige und vom heil. Raymund in die Kathedralkirche von Barcellona geführt, Raymund bestieg die Kanzel und sprach in erbaulicher Rede, daß Gott selbst seinen heiligen Willen geoffenbart habe, daß dieser neue Orden gestiftet werde, und das ganze Volk brach in Jubel aus. Dann legte Petrus in die Hände Berengar's, des Bischofs von Barcellona, die drei gewöhnlichen Gelübde ab, der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams und fügte das vierte bei, seine Güter und selbst seine Freiheit der Loskaufung der christlichen Gefangenen zu widmen, und der heil. Raymund legte ihm das Ordensgewand an, auf dem, nach dem Wunsche des Königs, das königliche Wappen von

Aragonien angebracht wurde. Mit dem heil. Petrus Nolascus legten auch zwei Edelleute an diesem Tage ihr Gelübde ab, und Petrus wurde zum ersten General des Ordens erklärt. Bald wuchs die Zahl der Mitglieder, der Ruf des Ordens drang in alle christlichen Lande und im Jahre 1235 erhielt Petrus vom Papst Gregor IX. die Bestätigung seines Ordens der Loskaufung der Gefangenen.

Sobald der heilige Ordensstifter sich dem klösterlichen Leben gewidmet hatte, verließ er den Hof, und obwohl der König herzlich in ihn drang, so war seine Liebe zur Einsamkeit doch stärker. Und von dieser ließ er sich nicht mehr losreißen und erschien in der Welt nur dann, wenn ihn die Pflicht der Nächstenliebe dazu zwang. Sobald aber seine Gegenwart nicht mehr nothwendig war, zog er sich in sein Kloster wieder zurück.

In der Absicht, seinen Orden zu höherer Vollkommenheit zu leiten, stellte er seinen Brüdern vor, daß es wohl nicht genüge, einige Gefangene in Ländern loszukaufen, welche christlichen Fürsten unterworfen waren. Man müsse in die Länder der Ungläubigen selbst sich begeben und dort dieses Liebeswerk verrichten. Seine Mitbrüder freuete diese Rede und er wurde mit noch einem Anderen zu diesem heiligen Geschäfte auserwählt. Sie reisten von Barcellona in das Königreich Valencia ab, und hier bot des Heiligen Liebe das erbaulichste Schauspiel. So viel er konnte, kaufte er Gefangene los; da er nichts mehr zu geben vermochte, so tröstete er die Armen, die er in ihren Banden zurücklassen mußte, betete mit ihnen, weinte mit ihnen und lehrte sie ihre Hoffnung setzen auf den Arm des Allmächtigen und ihr Vertrauen auf die Hand der göttlichen Vorsehung, damit sie aus ihrer Trübsal die Palme des ewigen Sieges erlangen möchten. Die Muhamedaner staunten über die Thaten des Heiligen und Vielen ging das Licht der Erleuchtung auf. Selbst nach Algier hinüber schiffte er und hatte die Freude, hier Vieles leiden zu dürfen und in Bande gelegt zu werden. Er redete kühn und laut von Christus, und von der Thorheit und den Sünden der Heiden, und ob man ihm auch seine Predigt verbot, so schloß er den Mund nicht, denn er hatte ein glühendes Verlangen, für seinen Heiland den Martyrtod zu leiden.

Nach seiner Rückkehr in's Kloster wollte er die Würde des ersten Generals niederlegen, denn er sah sich als den letzten Bruder an, daher übernahm er, trotzdem, daß die Brüder ihm seine Würde nicht abnahmen, die niedrigsten Geschäfte, und seine innigste Freude war es, wenn er an der Pforte das Almosen austheilen durfte.

Endlich im Jahre 1249, da er erkannte, daß seine letzten Tage gekommen waren, gelang es ihm, sich seiner Würde zu entkleiden und in der stillen Klosterzelle auf den Tod sich vorbereiten zu dürfen. Seit einem Jahre hatte er eine beständige Schwäche und Gebrechlichkeit empfunden und nun zeigte sich *auch seine heldenmüthige* Geduld in den Leiden der Krankheit. *Als er sich dem Tode nahe fühlte,* gab er seinen Ordensbrüdern noch

einen Unterricht über die Standhaftigkeit und schloß mit den W des Psalmisten: „Der Herr hat seinem Volke einen Er zugesandt und seinen Bund mit ihm auf ewige Z befestigt.“ Dann empfahl er seine Seele Gott und starb a Fest der Geburt des Herrn, im Jahre des Heils 1256, im siebe sechzigsten seines Lebens.

Das Bild des Heiligen trägt sein Ordensgewand, ein Schi der Brust — Engel tragen ihn.

1. Februar.

Der heil. Ignatius,

Bischof von Antiochien.

Ueber ihn wird aus dem christlichen Alterthume von Augen berichtet, wie folgt: Zur Zeit, als Trajan die Herrschaft üb Römer angetreten und noch nicht lange geführt hatte, regierte ein Jünger des Apostels Johannes, ein in jeder Hinsicht apostol Mann, mit Sorgfalt die Kirche von Antiochien. Den früheren men der vielen Verfolgungen unter Domitian war er mit Müh gangen, indem er wie ein guter Steuermann dem andringenden mit dem Steuerruder des Gebetes und Fastens, mit anhaltendem richt und Anstrengung des Geistes begegnete, immer besorgt, er etwa Einen der Kleinmüthigen und Schwächeren verlieren. Nicht war daher seine Freude über die Ruhe der Kirche, so oft die Verfo auf kurze Zeit nachgelassen hatte. Doch schmerzte es ihn im H daß er noch nicht die vollkommene Liebe, noch nicht die Stufe vollendeten Jüngers Jesu erreicht hätte. Das Bekenntniß durch de besiegelt, meinte er immer, würde ihn dem Herrn ähnlicher m Nachdem er daher noch wenige Jahre als Vorstand der Kirche geb war und wie eine göttliche Leuchte durch Auslegung der heiligen den Verstand eines Jeden erleuchtet hatte, erreichte er endlich was er so sehnlichst wünschte.

Denn als Trajan im neunten Jahre seiner Regierung Siege die Scythen, Dacier und viele andere Völker erfochten hatte, wa hochmüthig und glaubte, zur völligen Unterwerfung wäre noch die g fürchtige Schaar der Christen übrig. Er drohte daher mit einer V gung, wenn sie sich nicht entschlössen, mit den übrigen Völkern die ehrung der Götter anzunehmen. Die Furcht sollte nun alle gottselig den nöthigen, entweder zu opfern oder zu sterben. In diesen Umst ließ sich der edle Kämpfer Christi, der für seine Kirche der Antio besorgt war, freiwillig zu Trajan führen, welcher sich damals in chien befand, und zum Feldzuge wider Armenien und die Parther hi Als er vor dem Angesichte des Kaisers stand, sagte dieser: „Wer b *böser Geist! der so eifrig* meine Befehle zu übertreten strebt, w

Trajan: „Wer iſt denn ein Theophor?“ „Der Chriſtum,“ verſetzte
„in ſeinem Herzen trägt.“ „Glaubſt du denn,“ erwiederte Trajan,
wir unſere Götter nicht im Gemüthe tragen, die wir gegen unſere
als Mitkämpfer brauchen?“ Ignaz ſagte hierauf: „Du irreſt,
wenn du die Dämonen, welche die Völker verehren, Götter nen-
Es gibt nur Einen Gott, der das Meer, den Himmel, die Erde
les gemacht hat; und Einen Herrn Jeſus, der eingeborene Sohn
, deſſen Reich ich zu genießen wünſche!“ Trajan fragte weiter:
heſt du den unter Pontius Pilatus Gekreuzigten?“ „Jenen,“ er-
e Ignaz, „verſtehe ich, der meine Sünde und den Urheber derſel-
kreuzigt und allen teufliſchen Betrug und alle Bosheit durch ſein
Jenen unter die Füße geworfen hat, die ihn im Herzen tragen.“
Trajan: „Du trägſt alſo den Gekreuzigten in dir?“ „Ja,“ ſagte
„ſowie geſchrieben ſteht: „„Ich will in ihnen wohnen und
ihnen wandeln.““ Nach dieſem fällte der Kaiſer das Urtheil:
befehlen, daß Ignaz, der vorgibt, den Gekreuzigten in ſich zu tra-
bunden von Soldaten in die große Stadt Rom geführt werde, um
r Beluſtigung des Volkes den Thieren zum Fraße vorgeworfen zu
.“ Als der heilige Martyrer dieſes Urtheil vernommen hatte,
voll Freude aus: „Ich danke dir, o Herr! daß du mich mit einer
rmenen Liebe zu dir zu beehren gewürdiget haſt, und mich, wie
Apoſtel Paulus, mit eiſernen Banden binden laſſeſt.“ Als er
eſprochen, nahm er die Bande fröhlich an, betete noch für ſeine
und empfahl ſie mit Thränen dem Herrn.
Mit vieler Bereitwilligkeit, Freude und Begierde nach dem Martyr-

nehmen. Vorzüglich aber bat er den heil. Polykarp um sein G damit er durch die wilden Thiere recht bald den Augen der Welt ent vor dem Angesichte Christi erscheinen möchte. Dieses sprach und b tigte er mit solchem Nachdruck und erhob die Liebe zu Christus so als wäre er schon im Begriff, durch ein schönes Bekenntniß und den Eifer Derjenigen, die mit ihm für seinen Kampf beteten, i Himmel einzugehen. Um die Kirchen zu belehren, die ihn dur zugeschickten Vorsteher hatten begrüßen lassen, schickte er Denksch an sie, welche fromme Wünsche, Gebete und Ermahnungen enth und den Geist der Gnade athmen. Da nun Ignaz Alle um sich so gesinnt und gestimmt sah, regte sich in ihm die Besorgniß, die Lieb Brüder möchte seinen Eifer, zum Herrn zu gelangen, da ihm d schöner Weg zur Martyrkrone geöffnet wäre, Hindernisse setzen.

„Ich fürchte," schrieb der heilige Martyrer an die Römer, „daß Liebe mir schade; denn euch ist es leicht zu thun, was ihr wollt; mi wird es schwer sein zu Gott zu gelangen, wenn ihr meiner nicht sc Nein, eine so schöne Gelegenheit, zu ihm zu gelangen, werde i wieder haben. Wenn ihr von mir schweigen wollt, werde ich mit m Gott vereint werden; liebet ihr mich aber nach dem Fleische, so m von neuem meinen Lauf beginnen. Keinen besseren Beweis euerer lichkeit könnt ihr mir demnach geben, als wenn ihr zulasset, daß ic Gott zum Opfer bringe, jetzt da der Altar bereitet ist; die einzige G um die ich euch bitte, ist, daß ihr euch insgesammt in einem Chor Liebe versammelt und Gott dem Vater ein Danklied anstimmet, d durch die Verdienste Jesu Christi den Bischof von Syrien von M her gegen Abend hat kommen lassen, um ihn aus dieser Welt in Herrlichkeit einzuführen. Ihr habt noch Niemand beneidet, die An habt ihr unterrichtet; handelt also den Lehren gemäß, die ihr ge habt. Erwerbet mir durch euere Gebete die Kraft, die ich innerlic äußerlich nothwendig habe; damit ich es nicht bloß sage, sondern wolle; damit man mich nicht bloß einen Christen nenne, sondern in der auch als solchen finde. Denn nicht der Außenschein macht den Ch sondern die Standhaftigkeit in der Tugend, der Seele Starkmuth i Versuchungen. Wollet also nicht, ich bitte euch, unzeitiges Mitle mir zeigen; gestattet, daß ich den Thieren zur Speise werde, und e meines Gottes genießen möge. Ich bin Gottes Weizen und soll durc Zahn der Thiere gemahlen werden, auf daß ich ein ganz reines Jesu Christi werde. Schmeichelt vielmehr den Thieren, daß sie Grab werden und nichts von meinem Leibe übrig lassen, damit ich meinem Tode Niemand beschwerlich falle. Bittet für mich den H damit ich ein Gott würdiges Opfer werde. Leide ich, so werde i Freigelassener Jesu Christi und er wird mich zu einer vollkommenen *heit auferwecken.* Ich habe ein sehnsuchtvolles Verlangen nach der

e als Mutter des Herrn vor den Menſchen verborgen halten. Sie
rm und brachte darum zwei Turteltauben zur Opfergabe. Warum
ählte der Heiland nicht eine in den Augen der Welt ausgezeich-
frau zu ſeiner Mutter? Er wollte ja den Menſchen eine Liebe zur
Armuth bringen, und den Stolz und die Reichthümer der Welt
ßen treten. Das iſt das erſte Geheimniß dieſes Feſttages.

Es gab auch noch außer dem oben genannten Geſetze ein anderes,
s die Erſtgeborenen dem Herrn zu opfern und dann für eine geringe
umme loszukaufen gebot. Maria trug deswegen ihren Sohn in den
el, um ihn durch die Hände des Prieſters dem Herrn aufzuopfern,
ann zum Loskaufe die vorgeſchriebene Geldſumme und erhielt ihn in
rme als einen Schatz zurück, der ihrer Sorge ſo lange anvertraut
bis ihn der himmliſche Vater, um das große Werk der Menſchen-
ng zu vollbringen, zurückfordern würde. Jeſus war ohne Zweifel
Geſetze nicht unterworfen; allein er wollte uns ein Beiſpiel der
uth, des Gehorſams und der Frömmigkeit geben, und in
empel auf eine öffentliche und feierliche Weiſe das Opfer erneuern,
s er ſchon in dem Augenblick ſeiner Menſchwerdung dem Vater
bracht hatte. Und das iſt das zweite Geheimniß dieſes Feſtes.

In dieſem Tage, und nicht allein an dieſem Tage, ſondern alle die
unſeres Lebens, die vor Gott nur Ein Ganzes, nur Ein Opfer
s Willens und unſeres Strebens ſein müſſen, ſollen nun auch wir
it Jeſus Chriſtus dem himmliſchen Vater aufopfern; denn da wir
ſolchen Mittler haben, dürfen wir nicht fürchten, daß unſer Opfer
mähet werde. Haben wir bis jetzt dieſe wichtigſte aller unſerer

noch mehr, als in seinem Briefe und überredete sie, ihm kein
in den Weg zu legen, da er zum Herrn eile. Nach diesem warf
allen gegenwärtigen Brüdern auf die Knie und flehte zum Soh
für die Kirchen, um das Aufhören der Verfolgung und um die g
Liebe der Brüder unter einander. Hierauf wurde er eilfertig zu
theater hingeführt, und dem ehemaligen Befehle des Kaisers g
eingeworfen und zwar mit einem Erfolg, daß sein Verlange
erfüllt wurde, wie geschrieben steht: „Das Verlangen des G
angenehm." Denn er hatte schon zum Voraus in seinem Briefe d
geäußert, seine Vollendung möchte so geschehen, daß er keinem b
durch Sammlung seiner Ueberbleibsel lästig fiele. Als er das G
Löwen vernommen hatte, rief er aus: „Ich bin der Weizen d
ich muß durch die Zähne der Thiere gemahlen werden, um ein re
Christi zu werden." Sogleich fielen zwei Löwen über ihn her
ihn augenblicklich und bloß die Härteren der heiligen Gebei
übrig gelassen, und diese nach Antiochien gebracht und daselb
wand beigesetzt, wo sie wegen der Gnade, die in dem Martyre
als ein nicht genug schätzbarer, der heiligen Kirche hinterlasse
angesehen werden. Da wir Augenzeugen von seinem Tode gewe
wir zu Hause die ganze darauf folgende Nacht unter Thränen
und mit gebogenen Knieen mit Inbrunst zum Herrn gebetet,
uns Schwachen über das Geschehene eine Versicherung zukomm
Als wir hierauf ein wenig eingeschlafen waren, sahen Einig
alsogleich den heil. Ignaz, als wenn er bei uns stände und uns
Andere, als wenn er wieder für uns betete; Andere sahen ih
Schweiß triefend und von einer großen Arbeit gekommen, n
Freude beim Herrn stehen. — Auf den Bildern des heiligen Bisch
zwei Löwen. In der Hand hält er ein Herz mit Jesu süßem

2. Februar.

Das Fest Mariä Reinigung,

gewöhnlich Lichtmeß genannt.

Da Gott den Menschen zu erkennen geben wollte, da
Adamskinder alle in der Sünde empfangen und geboren werde
nete er im alten Gesetze, daß jede Mutter nach der Geburt des K
unrein solle angesehen werden, und während der Zeit der Unrei
öffentlich erscheine und nichts dem Herrn Geweihtes anrühre.
dauerte, wenn ein Knabe geboren wurde, vierzig Tage, wenn
Mädchen, achtzig Tage von der Geburt an gerechnet. Nach Verl
Zeit mußte die Mutter an der Thüre der Stiftshütte und
jener des Tempels ein jähriges Lamm bringen, welches der Pri
als Brandopfer darbrachte, um dadurch dessen höchste Herrscha
kennen und ihm für die glückliche Entbindung der Mutter zu d

Mutter geworden war. Ueberdies wollte sie auch ihre erhabene als Mutter des Herrn vor den Menschen verborgen halten. Sie n und brachte darum zwei Turteltauben zur Opfergabe. Warum hlte der Heiland nicht eine in den Augen der Welt ausgezeich- ıu zu seiner Mutter? Er wollte ja den Menschen eine Liebe zur lrmuth bringen, und den Stolz und die Reichthümer der Welt en treten. Das ist das erste Geheimniß dieses Festtages.

gab auch noch außer dem oben genannten Gesetze ein anderes, die Erstgeborenen dem Herrn zu opfern und dann für eine geringe ıme loszukaufen gebot. Maria trug deswegen ihren Sohn in den um ihn durch die Hände des Priesters dem Herrn aufzuopfern, n zum Loskaufe die vorgeschriebene Geldsumme und erhielt ihn in ıe als einen Schatz zurück, der ihrer Sorge so lange anvertraut s ihn der himmlische Vater, um das große Werk der Menschen- zu vollbringen, zurückfordern würde. Jesus war ohne Zweifel ›esetze nicht unterworfen; allein er wollte uns ein Beispiel der h, des Gehorsams und der Frömmigkeit geben, und in ıpel auf eine öffentliche und feierliche Weise das Opfer erneuern, er schon in dem Augenblick seiner Menschwerdung dem Vater ıcht hatte. Und das ist das zweite Geheimniß dieses Festes.

diesem Tage, und nicht allein an diesem Tage, sondern alle die ıseres Lebens, die vor Gott nur Ein Ganzes, nur Ein Opfer Willens und unseres Strebens sein müssen, sollen nun auch wir Jesus Christus dem himmlischen Vater aufopfern; denn da wir

von Allem reinigen, was ihm mißfällig sein könnte; durchforschen wir es genau, ob nicht eine geheime Neigung für die Welt oder ihre falschen Güter darin herrsche; dieser Prüfung folge dann eine ernsthafte Reue über unsere bisherige Untreue, und mit dem festen Entschlusse, in Zukunft einzig für Gott zu leben und unsere Sinne sammt allen Seelenkräften nur seiner Verherrlichung zu weihen. Haben wir diese Gesinnungen, so wird der Segen des Herrn in reichlicher Fülle auf uns herabströmen. Eine aber dürfen wir nicht unbeachtet lassen, daß wir nämlich die heilige Mutter Gottes bitten, auch unser Opfer dem Herrn darzubringen; ihre mächtige Fürsprache wird, vereint mit unserer Demuth, unsere Mangelhaftigkeit bedecken.

Dieser merkwürdige Tag der Opferung wird noch verherrlicht durch das wunderbare Zusammentreffen des frommen Greises Simeon und der Prophetin Anna mit Jesus im Tempel. Als Simeon das göttliche Kind, den Gegenstand seiner sehnlichsten Wünsche, auf seine Arme nahm, preiste er, von lebhaftem Dankgefühl ergriffen, mit lauter Stimme den Herrn, daß er ihm den Trost gewährte, den so lange erwarteten Messias zu sehen. Nachher verkündigte er der göttlichen Mutter, daß ein Schwert am Fuße des Kreuzes, auf dem ihr Sohn sterben würde, ihre Seele durchbohren werde, und daß ihr Sohn für Viele, die an ihn glaubten, die Ursache des Heiles, für Viele aber, die ihn nicht anerkennen oder seiner Lehre in ihrem Leben widersprechen würden, die Ursache der Verwerfung sein werde. Maria hörte schweigend und mit Gott ergebenem Herzen diese Vorhersagung. Anna, die in demselben Augenblicke hinzukam, lobte auch den Herrn und redete von Jesus zu Allen, die der Erlösung harrten. Diese Prophetin war eine heilige Wittwe, welche seit dem Tode ihres Mannes nie aus dem Tempel kam und Gott Tag und Nacht mit Fasten und Beten diente.

Unter allen Juden erkannten den Heiland im Tempel nur Simeon und Anna. Dies wird uns aber nicht befremden, wenn wir bedenken, daß Gott sich nur Denen zu erkennen gibt, die ihn mit Eifer, mit Demuth, Einfalt und Liebe suchen. Von Simeon wird ferner noch gesagt, daß, nachdem er das Glück genossen, Jesus zu sehen, er keine Neigung mehr zu dieser Welt und zu den Geschöpfen in seinem Herzen behalten habe. Sind wohl auch Alle, die sich für Jünger Jesu Christi ausgeben, von diesen Gesinnungen durchdrungen? Hört man sie auch nach dem Augenblicke seufzen, wo die Seele des Gerechten von den Banden des Leibes gelöst und von der Knechtschaft der Sünde befreit, sich ewig in Gottes Schoß versenkt, um ihn ungetheilt und ungestört zu lieben?

Zu Ebbeckesdorph viele heilige Martyrer, welche im neunten Jahrhundert von den Normannen im Kampf für den heiligen Glauben und das Vaterland im Niedersächsischen erschlagen wurden: Theodorich

Der heil. Anſchar,

Biſchof von Hamburg und Bremen, ein Apoſtel des Nordens.

Alt-Corvey, dem berühmten Kloſter der Picardie, war der heil. ſchon als ein Knabe. Seine fromme Mutter, die ihn am 8. ber 801 geboren, hatte er ſchon als fünfjähriges Kind durch den ſowen, und da ſein Vater, ein adelicher Herr, ihn zu einem heiligen anne erziehen laſſen wollte, hatte er ihn dem Kloſter übergeben. ſhe Anſchar wollte recht fromm ſein und auch fleißig lernen, aber lieder Jugend waren ihm auch lieb, und er tändelte und lachte lher einſtmals in der Nacht hatte er einen Traum; er ſah ſich in r Gegend und nicht weit, davon weg war eine grüne Aue mit und Blüthen und einem lieblichen, angenehmen Pfade. Dort : hohe Herrin daher und ihr Gefolge waren eine lichte Schaar von in weißen Gewanden. Er erkannte unter ihnen ſeine liebe verſ Frau Mutter, und da ſtreckte er die Hände nach ihr aus und n ihr eilen. Aber er vermochte den Fuß nicht aus dem Sumpfe zu und er war wie an den Boden angebunden. Die Frauenſchaar ndelte näher und er glaubte, die hohe Herrin ſei die Himmelskö: Dieſe ſagte zu ihm: „Liebes Kind, willſt du zu deiner [illegible] ?“ Er ſagte: „Ja, das will ich;“ da ſagte ſie wieder: „Wenn du e Geſellſchaft kommen willſt, ſo mußt du alle Eitelkeiten fliehen, diſches Weſen ablegen und dich in allem Ernſte des Lebens bewe: denn wir verabſcheuen das Alles gar ſehr, was eitel und nichtig bei uns kann Keiner ſein, der an ſolchen Dingen ſeine Luſt und

Mönch aus seinen weltlichen Träumen; er fuhr auf wie Einer, dem sich plötzlich ein Abgrund aufthut, und er kehrte zurück zu seiner ersten Liebe, erneuerte das Opfer, zu dem er sich seinem Gott ganz hingegeben und war in Wachen, Fasten, Beten und Studiren ein guter Novize. Ihn zu stärken und festzuhalten am göttlichen Herzen, dafür übernahm die Sorge der Himmel selbst. Es war Pfingsten, der Tag, an dem auf die Apostel sich der heilige Geist ergossen hatte. Anschar hatte wieder ein Traumgesicht; er sah sich in den Augenblick seines Todes versetzt, und in dieser letzten Noth rief er den heiligen Apostelfürsten Petrus und den heil. Johannes den Täufer als seine Beschützer an. Kaum hatte seine Seele die irdische Hülle abgelegt, so fühlte er sie mit einem luftigen, lichten Körper umkleidet und zwei Männer stehen vor ihm. Der eine, Aeltere, mit ehrwürdigem grauen Haupte, in purpurverbrämtem Gewand, mit feurigem, aber traurigem Ausdruck; der Jüngere im weiten wallenden Seidengewande, hoch und schlank, mit braunem Kraushaar und sanftem Auge; es sind die zwei, die er im Scheiden angerufen. Durch unbeschreibliche Räume wird er von ihnen zum Orte der Reinigung geführt, und dort drei Tage hindurch, die er wegen der marternden Pein für Jahrtausende hält, in furchtbare Angst und tiefes Seelenleiden gedrückt; endlich kehren die Führer, heiterer denn zuvor, zurück und erheben sich mit ihm, ohne leibliche Bewegung, in immer höhere Lichtregionen. Durch Schaaren von Heiligen, alle mit dem Angesicht nach dem Aufgange aus der Höhe hingerichtet, führt der Weg zu den vierundzwanzig Stühlen der altergrauen Greise; in dem Liede, das aus ihrem Munde tönt, will sein ganzes Wesen sich auflösen. Im Aufgang selbst aber sieht er Den thronen, der da ist, war und sein wird; von dem auf alle die Schaaren umher Seligkeit strömt und Leben. In Anbetung versunken steht er vor dem Throne des Allerhöchsten. Da ertönt aus dem Innern des Heiligthums eine Stimme gleich den Tönen vieler Harfen, die zu ihm sagte: „Geh jetzt wieder auf die Erde und komme dann einst, mit der Krone der Martyrer geschmückt, wieder zu mir zurück!“ Den freudig Trauernden führen dann die Begleiter schweigend, aber immerfort mit Liebe und Theilnahme ihn anblickend, auf dem Wege, den er mit ihnen gekommen, zurück[1]. Und da er erwachte, hatte er von diesem Augenblicke an eine brennende Sehnsucht, sein Blut für den Herrn zu vergießen und ihm die Krone der Martyrer zu bringen, und er übte sich in der Furcht des Herrn und in allen guten Werken von Tag zu Tag immer eifriger, und da es ihm nicht vergönnt wurde, sein Blut zu verspritzen, so dürstete er nach den anderen Palmen der Martyrer, welche aus der Kreuzigung des Leibes und dem verzehrenden Eifer hervorsprosst.

Man erachtete ihn deshalb schon in seinem zwanzigsten Jahre wür-

1) S. über diese Vision: Görres, Mystik I. 239.

dig, Aufſeher der Kloſterſchule zu werden, und als im Jahre 821 zum Kloſter Neu-Corvey in Weſtphalen der Grundſtein gelegt wurde, ward im Jahre 823 er als einer der Beſten auserwählt, dorthin geſchickt zu werden, daß er die Schule aufrichte und dem Volke das Wort Gottes predige.

Aber während ſo der fromme Ordensmann in dem ihm angewieſenen Kreiſe zur Ehre Gottes und ſeiner Mitmenſchen Heil unermüdlich wirkte, bereitete ihm die Vorſehung eine reichliche Ernte in fernem Lande vor. Harald, ein König von Dänemark, war von ſeinem Thron geſtoßen worden und ſuchte Schutz und Hilfe beim Kaiſer Ludwig dem Frommen. Dieſer drang in ihn, daß er ſich taufen laſſe, und der Heiden-König that es mit ſeiner Gemahlin, ſeinen Kindern und ſeinem Gefolge. Als er aber heimziehen ſollte, war man in Verlegenheit, welchen Mann man ihm mitgeben ſolle zum Begleiter und zum Miſſionär in ſeinem Reiche. Auf einem Reichstage trug der Kaiſer Ludwig dieſes ſein Anliegen den Großen des Reiches vor, aber Keiner wollte einen Mann wiſſen, der die große Gefahr dieſer Fahrt in's Dänenreich auf ſich nehmen möchte. Da ſtand Wala, der Abt von Neu-Corvey, auf und ſprach, in ſeinem Kloſter ſei ein Mönch, der wohl die Luſt hätte, das Kreuz des Herrn in's Dänenreich zu tragen, es ſei Anſchar, den man nur rufen dürfe. Der Kaiſer ſchickte Boten nach Neu-Corvey und ließ den Heiligen rufen. Da er kam und ſein Abt ihm Alles auseinanderſetzte, was geſprochen worden ſei, ſagte Anſchar, er ſei zu Allem bereit, was ihm der Gehorſam auferlegen würde. Dann wurde er vor den Kaiſer Ludwig geſtellt und dieſer fragte ihn, ob er zur Ehre Gottes und um das Evangelium im Dänenreiche zu predigen, den König Harald begleiten wolle, und Anſchar erwiederte ſtandhaft: „Ich bin zu Allem bereit.“ Aber der Abt wußte, daß der Auftrag ſehr ſchwer und voller Gefahren ſei, und darum ſagte er zu Anſchar, daß er ihm nichts befehlen wolle, und viele Andere riethen dem Heiligen ab, bedauerten und beklagten ihn, ſtellten ihm die Gefahr vor und das ruhige Leben in Ehren und Freuden, das er verlaſſen wolle, und Anderes dergleichen, was der Geiſt der Welt eben eingibt. Aber Anſchar blieb ſtandhaft, denn er dürſtete nach dem Schweiß und der Arbeit der Miſſion. Während der Tage, da er ſich am kaiſerlichen Hoflager aufhalten mußte, wohnte er einſam in einem Weinberge und bat dort den Herrn inſtändig um ſeinen Beiſtand. Aber weil er ſo einſam war und ſo ernſt, ſo glaubten die Leute, er ſei traurig und hatten Mitleid mit ihm. So kam auch Autbert zu ihm, ein Liebling des Abtes Wala, aber dieſer verſprach ihm, nicht von ihm zu laſſen und ſein Begleiter zu ſein auf der heiligen Fahrt. Der Kaiſer unterſtützte die Miſſion mit allem Nöthigen und endlich fuhren ſie ab, der Dänenkönig und die Seinen und Anſchar mit Autbert den Rhein hinab bis Köln und von da zu Lande in's Dänenreich.

Ueberall predigte Anſchar den Heiden und Chriſten, wo er hinkam und viele hunderte und tauſende bekehrten ſich und ließen ſich taufen. Aber das Chriſtenthum recht zu befeſtigen und damit es Wurzel ſchlage auch in die künftige Generation hinein, kauften ſie Knaben aus der Gefangenſchaft los und unterrichteten ſie; auch der König gab ihnen etliche und bald konnten ſie zu ihrer großen Herzensfreude mit ungefähr zwölf Knaben eine Schule eröffnen. So arbeiteten ſie zwei Jahre und darüber, da ward Autbert, des Heiligen wackerer Gefährte, krank und mußte in die Heimath zurückgebracht werden, wo er am Oſtertage ſelig verſtarb. Und für Anſchar eröffneten ſich neue Leiden und Arbeiten.

Bern, der König von Schweden, ſchickte im Jahre 829 Boten an den Kaiſer Ludwig und ließ ihn um Miſſionäre bitten. Dieſer aber dachte ſogleich an Anſchar und ſchickte zu ihm, daß er komme. Als der Heilige die Botſchaft hörte, brannte er ganz auf in Liebe zu Gott und im Durſte, Seelen zu retten und er erklärte ſich bereit, Alles zu arbeiten und zu leiden für den Herrn. Er erwog auch die ganze Fahrt und opferte Alles auf, was er auf ihr zu leiden und zu dulden hätte, es ſolle Alles gelitten und geduldet ſein in Vereinigung mit dem heiligſten Willen Gottes. Zu ſeinem Gefährten nahm er Witmar, den treuen Mönch, mit dem er ſchon früher die Kloſterſchule geleitet hatte. Für den Dänenkönig war Geislemar geſchickt, und Anſchar trat den Weg nach Schweden an, reich mit kaiſerlichen Geſchenken für den Schwedenkönig und mit Büchern für den Gottesdienſt verſehen. Aber die Seeräuber fielen das Schiff an und Alles wurde den Glaubensboten geraubt, ſie retteten nur ihr Leben. Da dachte man daran, zurückzukehren, aber der Heilige wollte es nicht und ſo ſetzten ſie ihre Reiſe fort, bettelarm zu Waſſer und zu Land. In Schweden wurden ſie gut aufgenommen, und ſie predigten mit großem Segen, und Viele ließen ſich taufen. Beſonders große Freude empfanden die armen Chriſten, die bei den Schweden in Kriegsgefangenſchaft ſchmachteten, als ſie chriſtliche Prieſter ſahen und endlich einmal wieder das Wort Gottes vernahmen und die heiligen Sacramente empfangen konnten. Ebenſo eine große Freude hatte der fromme Kaiſer Ludwig, als ihm Anſchar über ſeine Miſſion berichtete, und er beſchloß, einen Plan auszuführen, den ſchon ſein Vater, der ſelige Kaiſer Karl, gehabt hatte, einen Biſchofsſtuhl für den Norden zu gründen. Es ward Hamburg auserwählt und hier wurde ein erzbiſchöflicher Stuhl aufgerichtet, dem die Kirchen von Nordalbingen untergeben waren und der fortwährend Glaubensboten in die nordiſchen Reiche zu ſenden hatte. Der Erſte aber, der nach dem Willen des heiligen Vaters Gregors IV. dieſen Stuhl beſtieg und zugleich apoſtoliſcher Geſandter für den Norden wurde, das war der heil. Anſchar. Das geſchah im Jahre 832. Aber im Jahre 834 erſt wurde er in Hamburg zum Biſchof geweiht. Die heilige Weihe ward mit großer Pracht vorgenommen

durch den Erzbiſchof von Metz, Drogo, und es waren die Erzbiſchöfe von Mainz, Rheims und Trier dabei.

Segenreich war ſein Wirken in der Nähe und Ferne. Er ſandte viele Glaubensboten nach Dänemark, Norwegen, Schweden und in die umliegenden Länder; in Hamburg ſelbſt ſorgte er wie ein Vater, daß bald der Dom vollendet, die Peterskirche und ein Kloſter mit einer vortrefflichen Schulanſtalt und einer reichhaltigen Bibliothek gebaut wurde. Um den Glauben deſto feſter zu begründen, beſuchte er ſelbſt öfters ſeine Miſſionen und baute überall Kirchen. Wenn das heilige Werk der Glaubensverbreitung nicht mehr gedeihen wollte, oder wenn das arme Volk wieder in Götzendienſt zurückfiel, ſo durfte nur Anſchar erſcheinen und Alles gewann wieder eine blühende Geſtalt, ſo eifrig und heilig war ſein Wirken.

Aber im Jahre 845 kamen die wilden Normänner vor die erzbiſchöfliche Stadt, erſtürmten, plünderten, verwüſteten und verbrannten ſie; die Heerde ward zerſtreut und auch der heilige Erzbiſchof mußte fliehen. Lange irrte er umher ohne Heimath oder Zufluchtsort, bis zu Ramsloh im Lüneburgiſchen eine gute Frau ihn aufnahm. Ihr zum ewigen Danke errichtete er ſpäter in Ramsloh ein Kloſter.

Der Kaiſer Ludwig ſtreckte ſeine ſchützende Hand über den heiligen Apoſtel des Nordens, und dieſer konnte nach Hamburg zurückkehren. Aber das war ein tiefer Schmerz, wie er die ehemals ſo herrliche Stadt in Trümmern und leer und wüſte ſah. Doch mit ſeinem heiligen Gottvertrauen ging er rüſtig an das Werk; bald hatte er ſeine Schäflein zum Theil wieder geſammelt, und auch die Stadt erſtand wieder aus dem Schutthaufen, und zwar größer und ſchöner, als ſie zuvor geweſen war. Da hielt denn der Heilige ſein heiliges Kreuz wieder hoch empor und predigte allem Volke, und der Glaube ward wieder befeſtigt und breitete ſich aus von Jahr zu Jahr.

Im Jahre 848 mußte der heil. Anſchar auch noch die Leitung der Kirche von Bremen auf Befehl des heiligen Vaters Nicolaus übernehmen, und dazu ertönte noch von Norden her ein kläglicher Ruf nach ſeiner Hilfe. In Dänemark und Schweden, wo er den Glauben geprediget hatte, war die Arbeit der Miſſionäre, die er zurückgelaſſen hatte, ohne Frucht, die Völker fielen wieder in ihre Götzendienerei zurück. Das erbarmte den heiligen Mann, er beſtieg ein Schiff und fuhr hinüber zuerſt nach Dänemark. Und ſiehe, wie der heil. Anſchar wieder kam, da thaten ſich die Herzen wieder auf und es war, als ob vor dem biſchöflichen Stabe Anſchar's der böſe Feind, der das Unkraut geſäet hatte, weichen würde. So geſchah es in Dänemark und ſo geſchah es in Schweden; es erhoben ſich wieder Kirchen und das Lob des dreieinigen Gottes erſcholl wieder in *dieſen nordiſchen Reichen.*

Bei allem Dem aber war der heil. Anſchar in großer Furcht wegen

seines Seelenheiles. Darum that er viele Buße. Er trug ein härenes Bußkleid, aß gewöhnlich nur Brod und trank Wasser. Wo er etwas unternehmen mußte, da flehte er immer erst die göttliche Hilfe an. Und von seiner Predigt erwartete er nichts, sondern Alles allein von der göttlichen Gnade und Barmherzigkeit. Hatte er alle Seelen lieb, so umfaßte er mit besonderer Liebe die Armen; ihnen wusch er die Füße und seine große Freude war es, wenn er sie bei Tische bedienen durfte. Für Gott und seine Seele wollte er arbeiten bis zum Tode und am liebsten wäre es ihm gewesen, wenn er zur Herrlichkeit des blutigen Martyrtodes die Gnade erhalten hätte. Aber er gedachte in Demuth seiner Sünden, daß er ihretwegen dieser großen Gnade nicht würdig sei.

So starb er, nachdem sein ganzes Leben ein Martyrium, wiewohl ein unblutiges gewesen war, den seligen Tod der Bekenner am 3. Februar 865 in Bremen, 64 Jahre alt. Alles Volk im Norden weinte um seinen heiligen Vater und verehrte ihn als einen Heiligen, wozu der Himmel seinen Beifall gab, denn Gott verherrlichte seinen heiligen Diener mit vielen und großen Wundern. — Auf seinen Bildern hat er bekehrte Dänen neben sich; auf anderen fällt Feuer vom Himmel.

Sein Nachfolger war der heil. **Rembert**, dessen Fest auf den 4. Februar in dem römischen Heiligenverzeichnisse steht.

Als der heil. Anschar in dem Kloster Turholt war, welches nicht weit von Brügge in Flandern lag, betrachtete er eines Tages die Kinder, welche in Schaaren zur Kirche eilten. Unter den Knaben fiel ihm Einer auf, der ein edles Aussehen hatte in all' seinem Benehmen und der unter Allen in Bescheidenheit und Sittsamkeit sich auszuzeichnen schien. Der Heilige ließ den Knaben kommen, und da er mit ihm redete, gefiel ihm der Kleine überaus, denn er zeigte ein reines Herz und großen Verstand, und der heil. Anschar glaubte, daß Gottes Gnade auf diesem Kinde ruhe. Deswegen bat er dessen Eltern, daß sie ihm den Knaben geben möchten für seine heilige Genossenschaft, er wolle für ihn sorgen, daß er aufwachse in frommer Zucht und ein geistlicher Mann werde. Da die Eltern deß einverstanden waren und dem Knaben es wohl gefiel, so nahm ihn der Heilige mit sich und gab ihm das geistliche Kleid und die Tonsur. Dieser Knabe aber hieß Rembert. — Da der heil. Anschar bald darauf in den Norden wanderte, um wieder seine apostolischen Arbeiten zu übernehmen, so übergab er seinen Rembert frommen Lehrern, daß sie über ihn wachen und ihn unterweisen sollten in den Wissenschaften der Heiligen und in allen menschlichen Wissenschaften. Es stund nicht lange an, so durfte Rembert zu seinem großen geistlichen Vater kommen und mit ihm arbeiten in seiner Mission. Und Rembert that es mit solchem Eifer und so viel Weisheit und Heiligkeit, daß der heil. Anschar, als es mit ihm zum Sterben kam, haben wollte, sein Nachfolger sollte kein Anderer werden als

Rembert, denn er sagte: „In Betreff der Verdienste Remberts kann ich versichern, daß er würdiger ist des Amtes eines Erzbischofs, als ich eines Diakons.“ Und Rembert ward im Jahre 865 zum Erzbischof von Hamburg und Bremen gewählt und von dem Erzbischof Luidbert von Mainz unter Beisein der Bischöfe Luidbert von Paderborn und Thiadrich von Minden geweiht. Zu Corvey aber nahm er auch noch das Ordenskleid.

Es war ein großes Werk, das er von seinem heiligen Vorfahren überkommen hatte. Noch war das Reich Jesu Christi unter den nordischen Völkern eine junge Saat, und dieser drohten gewaltige Stürme von den heidnischen Völkern, und in den Herzen der Christen selbst wollte der heidnische Aberglaube auch noch sich regen. Aber mit großem Eifer, selbst heilig zu sein, ging Rembert an das Werk, Jesum Christum zu predigen und die Heerde Christi zu weiden. Er bildete eifrige und heilige Priester und sendete sie nach allen Weltgegenden aus, daß sie die Seelen retten sollten; und er selbst brannte in Eifer, bis zu den Slaven und Vandalen, die in der Provinz Brandenburg wohnten, das heilige Kreuz zu tragen. Wegen dieses großen Eifers ward ihm die allgemeine Aufsicht über die Kirchen von Schweden, Dänemark und Niederdeutschland übertragen.— Auch er hatte, wie sein heiliger Vorgänger, viel von den Normannen zu leiden. Aber er trug es mit Geduld und trat ihnen mit Gotteskraft entgegen. Einst, da sie ein Städtchen am Meere niederbrennen wollten und die Christen den Widerstand fast aufgeben mußten, da hob er, wie einst Moses in der Wüste gethan, seine Hände zum Himmel, während die Seinen fochten, und ließ nicht ab mit seinem Gebete, bis die Christen das Siegesgeschrei erhoben und die Heiden erschlagen oder geflohen waren. In seiner Liebe zu den Unglücklichen verkaufte er einmal auch die heiligen Gefäße, damit die Christen aus der Sklaverei der Heiden losgekauft werden konnten. Deswegen hat er auf seinen Bildern zerbrochene Gefäße in der Hand. So waltete er 23 Jahre lang als ein heiliger Bischof und ging am 11. Juli 888 in die Ruhe Gottes ein. — Aber ach, wo sind die heiligen Männer, die den heiligen Glauben jetzt in jenen Gegenden wieder pflanzen sollten?!

4. Februar [1]).

Der heil. Rabanus Maurus,

Erzbischof von Mainz.

Zu Fulda, wo der heil. Bonifacius, der Apostel der Deutschen, nach seinem glorreichen Martyrtode begraben wurde, blühete unter den Mönchen im achten Jahrhundert eine wunderbare Heiligkeit. Sie glüheten Alle in großem Eifer, rechte Schüler ihres heiligen Vaters Benedictus zu sein und lebten darum in großer Armuth von ihrer Hände Arbeit, in

1) *Den heil. Andreas Corsini siehe am* 14. Februar.

Reinigkeit des Herzens und in heiligem Gehorsam unter ihrem Abte. führten ein strenges und hartes Leben, aßen kein Fleisch, außer wen krank oder schwach waren, tranken keinen Wein, sondern Wasser Bier, ihr Brod war hart und ihr Gemüse unschmackhaft. Dabei a teten sie auf dem Felde und übergaben sich bei Tag und Nacht dem Gottes. Deswegen ging ein großes Lob von diesem Kloster in Leute Mund weit umher im Lande um, und die Eltern priesen sich glich, wenn ihre Kinder in die Reihen dieser frommen Diener G aufgenommen wurden.

Zu Mainz wurde zwei vornehmen Eheleuten im Jahre 785 ein geschenkt, dem sie den Namen Rabanus gaben. Die gottesfürchtige ter gewöhnte den Knaben früh daran, daß er Gott fürchten lernte sein Augenmerk auf die ewigen Dinge richtete. Sie litt kein knabenh Wesen an ihm, und wo sich eine Unart zeigen wollte, da griff sie Ernst und Milde danach, wie es sich eben schickte. Dabei nahm sie fleißig mit sich in die Kirche, hieß ihn andächtig niederknien bei der ligen Messe und seinen im Sacramente gegenwärtigen Gott anbeten, kaum war sein Verstand soweit gereift, daß er die Lehre des Heiles erf konnte, so lehrte sie ihn den Katechismus und verlangte, daß er ihr der Predigt etwas hersage. Was aber mehr noch als dieses auf den Knaben einen tiefen Einfluß hatte, das war ihr frommes e zogenes Leben, ihr Ernst mit dem Heile ihrer Seele und mit den lichen Tugenden, die sie alle Tage zu üben bestrebt war.

Als aber der Knabe heranwuchs, da fürchtete die fromme M Aldegundis, er möchte von der Welt Eitelkeiten angesteckt werden u Lauigkeit und Gleichgültigkeit versinken oder gar seine Unschuld verli Deswegen war es ihr ein großes Anliegen, ihn in's Kloster Fuld bringen, daß er dort unter den ehrwürdigen Männern groß würde als ein frommer Mann sie im Grabe noch segnen sollte. Allein ihr gemahl war dawider, der keinen Klosterbruder aus seinem Sohne m wollte. Doch die Mutter trug ihr Anliegen dem himmlischen Vater und das Herz ihres Gatten änderte sich, so daß er auch seine Einwilli dazu gab, daß Rabanus den Mönchen in Fulda übergeben werden s

Bangolf, der ein Nachfolger des heil. Sturm, der zweite Ab Klosters war, fand Wohlgefallen an dem Kleinen, denn er schien guten Anlagen Leibes und der Seele zu sein, und nahm ihn auf in se neunten Jahre, im Jahre 794. Er übergab ihn an einen ehrwürd Bruder, daß dieser ihn auferziehe in der klösterlichen Zucht und in göttlichen und menschlichen Wissenschaften unterweise. Dieser aber n sich des Knaben mit großer Liebe an.

Rabanus zeigte sich willig und folgsam in Allem und hatte einen glühenden Eifer, die heiligen Schriften zu lesen und zu verstehen, un kam seinem Lehrer vor, daß die Gaben des heiligen Geistes ausgeg

man ihn unbeschäftigt, und an müßigem Gerede fand er keinen
gefallen. So ging er einher, demüthig und sittsam, die Augen zu
geschlagen, daß er nicht gestört wurde in seiner Geistessammlung.
r war immer der Erste im Chore oder beim heiligen Dienst der
oder wenn ihn der Gehorsam seines Lehrers oder Abtes rief.
hatten ihn auch Alle lieb und die alten Mönche fanden große
ng in ihrem jugendlichen Genossen.

nterdessen war Bangolf selig im Herrn verstorben und durch die
hige Wahl der Brüder wurde Natharius sein Nachfolger. Ob die-
n auch mit den Sorgen eines Abtes die große Last des ganzen großen
s auf sich genommen hatte, so wendete er doch seine sorgsamen
nicht ab von dem jugendlichen Rabanus. Dieser aber hatte nun
gelernt, was er in den Schulen von Fulda lernen konnte, und sein
strebte nach höheren Dingen. Er wollte ganz tief hineindringen
Heiligthum der göttlichen Weisheit und Wissenschaft und hatte
gen eine große Sehnsucht nach anderen Lehrern, von denen er
hatte und von denen er hoffte, noch Vieles lernen zu können zur
Gottes. Da faßte er sich denn ein Herz und nachdem er den Bei-
Gottes angerufen hatte, trat er zu seinem Abte und bat ihn demü-
r möge ihn fortschicken auf noch andere Schulen, wenn es seinem
nicht zuwider wäre, damit er ein Meister würde in der heiligen
schaft. Es gefiel dem Abte seine Bitte und er gewährte sie ihm
hickte ihn nach Tours zu einem weisen Lehrer im Jahre 802, da
us siebenzehn Jahre alt war.

aller guten Gaben und zum heiligen Geiste der Wissenschaft. Sein Fl[eiß] war unermüdlich; er hielt jede Minute für verlorene Zeit, die er nicht [zu] Gebete, im Gottesdienste oder im Studium hinbrachte. Darum war [er] aber auch gar sehr gesammelt im Geiste, und beständig hatte er ein B[uch] in seinen Händen. Aber diese Zeit ging schnell vorüber; sechs Jahre wa[ren] bald um, da kam von seinem Abte der Befehl, daß er nach Fulda heim[] kehren solle. Rabanus ging mit schwerem Herzen; aber doch ging er fr[ei]dig, denn er wußte, daß der Gehorsam für einen Mönch das Fu[ndament] ist, auf dem er allein sein Heil erlangen kann. Die Freude war gr[oß], die man in Fulda hatte, als der von Allen so geliebte Rabanus wi[eder] die Schwelle des Klosters überschritt; und wenn sich Alle beugten [vor] seiner Wissenschaft, so schauten sie Alle aber auch andächtig zu ihm em[por], denn die heiligmachende Gnade leuchtete aus seinem Angesichte, und [sie] wußten Alle, daß ihr Bruder Rabanus ein heiliger Mann war.

In Fulda nun ward die Schule erweitert und Rabanus ward [auch] zum Vorstande gesetzt. Bisher war die Handarbeit die vornehmste [Be]schäftigung der Mönche in Fulda gewesen, ganz wie der heil. Benedi[kt] seinen Orden eingerichtet hatte. Jetzt aber, da Rabanus die Lehrkanz[el] bestieg, da ging ein großes Licht der Wissenschaft auf, das weit hinaus strahlte in die deutschen und französischen Lande, und wohin sein Leuchten drang, da wurden viele Schulen gegründet und lehrten heilige Männer des Rabanus Schüler zumeist; und hatten die Söhne des heil. Benedict bisher den Boden urbar gemacht und die Völker zur Cultur erhoben, so wurden sie im deutschen Lande von Fulda aus nunmehr die Träger der Wissenschaft und die Säulen der Rechtgläubigkeit, und der Glaube nahm zu bei Hoch und Nieder und der menschliche Geist erhob sich, die heilige Weisheit zu ergründen.

Es waren 150 Klosterbrüder in Fulda und alle hatten einen heißen Eifer, in den heiligen Schriften zu forschen Tag und Nacht. Nun gab der Abt dem Kloster eine neue Einrichtung. Es wurden zwölf Aelteste ernannt, Männer, die in dem heiligen Leben und in den Wissenschaften tief gegründet waren. Diese bildeten den Rath des Abtes und an ihrer Spitze stand als der dreizehnte der Studienmeister, dem Alle, den Abt ausgenommen, in Gehorsam untergeben waren. Dadurch wurde es möglich, die zeitlichen und ewigen Interessen des Klosters zu wahren, und doch hatte Jeder, auch von den Vorgesetzten, dabei die nöthige Zeit sich in die Studien zu versenken.

Die Seele von Allem war aber Rabanus. Er verstand es, Jeden nach seiner besonderen Art zu behandeln und zu belehren. Er war einfältig mit den Schwachen und die Geistesstarken hob er mit kräftiger Hand hinauf zu den Höhen, auf denen sein Geist wandelte. Gegen die Willigen war er voll Sanftmuth und Milde, wo aber Widerspenstigkeit *und ein böser Wille* sich aufthun wollte, da erschütterte er die Gemüther

schickten Schüler oder baten um Lehrer für ihre Schulen; Fürsten
ihre Söhne und selbst Bischöfe und Prälaten kamen herbei, die
in Fulda zu bewundern. Auch nicht Wenige sind aus dieser Schule
gegangen, die zur Leitung der Klöster berufen wurden oder bischöf-
tühle bestiegen haben.

abanus fand kein Genüge daran, bloß die Wissenschaft zu lehren,
in der Wissenschaft sollten seine Schüler Frömmigkeit lernen.
rste, was er bei seinen Schülern that, das war, daß er sie beob-
, ob sie pünktlich und getreu ihre klösterliche Regel befolgten.
r Einen, der nachlässig hierin war, den wies er fort aus seiner
und sagte: „Gehet, Bruder, und lernet zuerst verständig werden,
durch eure Besserung würdig werdet, mit Moses auf den Bergen
e Gottes zu hören. Denn Niemand kann würdig werden, die
Schriften zu verstehen, wer noch den Unrath der Sünden und
t der irdischen Dinge an sich dulden mag." Die Frömmigkeit
, was er verlangte, die Welt verachten, seine Seele ablösen von
ischen und vergänglichen Dingen und allen Geschöpfen; denn nur
o er solche Disposition fand, wollte er es wagen, den Samen
igen Wissenschaft auszupflanzen.

a er dreißig Jahre alt war, wurde er von seinem Abte würdig
n, in das Heiligthum des Priesterthums einzutreten. Wie ein
Gottes, der vor dem Allerheiligsten anbetet, stand Rabanus vor
tare, da er sein erstes heiliges Opfer darbrachte; und er brachte
er mit dieser engelgleichen Sammlung nach ernstester Vorbereitung
d eine der großen Früchte, die er daraus schöpfte, war, daß er

Ruhe, und er wollte für seinen Gott arbeiten unermüdlich bei Tag und bei Nacht. Für seine Schulen ernannte er einen Nachfolger; damit er aber auch noch lehren und mit den Wissenschaften sich beschäftigen konnte, so stellte er für die Sorge der zeitlichen Angelegenheiten Procuratoren auf, und weil er nichts lieb hatte als Gott allein, und er nur diesen suchte, so gab ihm der liebe Gott einen Segen in den zeitlichen Dingen als Beigabe, und das Kloster zu Fulda nahm von Tag zu Tag zu an Ehren vor Gott und den Menschen, und es waren immer viele Jünglinge und Männer, welche das Ordensgewand in Fulda suchten.

Rabanus ergriff den Hirtenstab mit allem Ernste, und tief ergriffen von der Rechenschaft, die er einst seinem ewigen Richter ablegen musste, wachte er mit aller Hirtensorgfalt über seiner geliebten Heerde und leitete sie in aller Geduld und Weisheit. Vor Allem aber gedachte er sich selbst zu einem Canal der göttlichen Gnaden zu machen, daß auch ein Segen ausgehe von seinen Händen, und daß an seinem Beispiele keine Seele ein Aergerniß nehme. Er versenkte sich tief in die Betrachtung vom Leiden Christi, und abgelöst von aller Welt suchte er vertrauten Umgang zu pflegen mit seinem Gott. Dabei nahm er schwere Abtödtungen auf sich, daß er Buße that für seine und seiner Brüder Sünden. Seine Mahlzeit war arm und kärglich, in nichts verschieden von der seiner Brüder, von denen wir wissen, daß sie kein Fleisch gegessen und keinen Wein getrunken haben. Er wäre nicht im Stande gewesen, mehr als zur Erhaltung seiner Gesundheit zu essen, denn er gedachte beständig der armen Brüder Christi, und er fürchtete sich zu versündigen, wenn er diesen etwas entziehe; denn was er weniger aß und trank, das kam immer diesen zu gut. Täglich erforschte er mit großer Genauigkeit sein Gewissen und sah insbesondere darauf, ob er sein Kloster nach der Regel des heil. Benedict stets geleitet habe.

Sonst wollte er nichts, als daß diese Regel in aller Strenge und mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit beobachtet werde; denn er wußte, daß eine klösterliche Gemeinde auf gutem Grunde ruht, wenn sie in Beobachtung ihrer Regel getreu ist. Da galt ihm dann kein Unterschied der Person, wenn die Regel übertreten wurde, und mit Strenge bestrafte er es, ob der Uebertreter aus fürstlichem Geblüte oder aus einer armen Hütte stammte. Und wenn er Widersetzlichkeit fand, so schritt er fort in seiner Strenge bis zu Abstinenz und körperlicher Züchtigung, eingedenk dessen, was die heilige Schrift sagt: „Der Thor nimmt die Worte der Weisheit nicht an" und: „Entzieh' einem Knaben die Züchtigung nicht: denn wenn du ihn mit der Ruthe schlägst, wird er nicht sterben. Schlägst du ihn mit der Ruthe, so wirst du seine Seele von der Hölle erretten." Aber neben dieser Strenge hatte er ein Herz voll Milde, denn Strenge und Milde floß aus der großen Liebe zu den Seelen. Gegen großherzige Brüder war er *großherzig und lenkte* sie oft mit einem einzigen sanften Worte.

es ſich fand, und er fuhr heilig fort, wie er eifrig begonnen hatte. Gleich im erſten Jahre ſeines oberhirtlichen Amtes verſammelte er ſeine Biſchöfe zu einer Synode um ſich, und die Frucht der Berathungen war, daß alle Biſchöfe in heiligem Eifer ſich das Wort gaben, für die kirchliche Zucht ihre Kräfte einzuſetzen. — Es machte dazumal ein böſes Weib, Thierda mit Namen, viel Geſchrei und verbreitete Angſt unter dem Volke, denn ſie gab ſich als eine Prophetin aus und weiſſagte die Nähe des jüngſten Tages. Das machte viele Verwirrung, und die Biſchöfe riefen das Weib vor die Synode. Da ſchmetterte ſie der heilige Erzbiſchof nieder mit ſeiner Rede, daß ſie eine Betrügerin ſei, die dem Volke etwas zu wiſſen vorgebe, was ſelbſt den heiligen Engeln verborgen wäre. Thierda aber ging gezüchtigt von dannen. Eine andere hochwichtige Angelegenheit mußte hier auch noch erledigt werden. Es war ein Irrlehrer aufgetreten, der Gottſchalk hieß, und der die entſetzliche Lehre verbreitete, daß ein Theil der Menſchen zur ewigen Verdammniß von Gott vorherbeſtimmt ſei, und daß dieſe Unglücklichen zu Grunde gehen müſſen, ſie mögen thun, was ſie wollen. Auch dieſer Ketzer ſtiftete viel Verwirrung und Angſt unter den verführten Gemüthern, wie die Betrügerin Thierda. Aber auch gegen ihn erhob der heilige Erzbiſchof ſeine Stimme und widerlegte ihn Wort für Wort, daß er ſeinen Irrthum abſchwor und der rechte Glaube der heiligen römiſch-katholiſchen Kirche wieder allenthalben leuchtete auch in dieſem Stücke. Noch zwei Kirchenverſammlungen hielt Rabanus, ſo lange er auf dem erzbiſchöflichen Stuhle ſaß, und es ward viel Gutes gethan in den Bisthümern, die unter ſeinem Stabe von gottſeligen und eifrigen Biſchöfen regiert wurden.

Eine ſchwere Heimſuchung kam noch über den heiligen, um ſein Volk bekümmerten Oberhirten, ehe er ſeine Ruhe im himmliſchen Vaterlande finden durfte. Es brach eine große Hungersnoth über ſein armes Volk herein, daß der Jammer ohne Gränzen war. Täglich ſpeiſte Rabanus dreihundert Hungrige vor ſeinem Hauſe, aber dem Elend konnte nicht geſteuert werden. Eines Tages kam eine Frau von Kreuznach herauf mit einem Kinde; ſie wankte nur noch mühſam daher, ſo war ſie vor Hunger entkräftet. Und vor dem biſchöflichen Hauſe ſinkt ſie zuſammen und ſtirbt des Hungertodes. Aber ihr armes Kind, das nach Nahrung ſchreit, weiß nicht, daß die Mutter geſtorben und liegt an der todten Bruſt. Eben trat der Erzbiſchof heraus zu ſeinen Armen, aber da er dieſen entſetzlichen Jammer ſieht, da muß er die hellen Thränen weinen und konnte doch nicht helfen. Aber nun predigte er ohne Aufhören, und ließ predigen im ganzen Lande, die Vermöglichen ſollten Barmherzigkeit üben an ihren armen Brüdern, daß auch an ihnen Barmherzigkeit geübt werde.

Rabanus, der heilige barmherzige Erzbiſchof, fand dieſe Barmherzigkeit in ſeinem Leben ſchon, da Gott ſeinen Segen legte auf Alles, was [illegible] drüben hat er ſie ſo reichlich gefunden, daß Gott laut und

In seinem Seeleneifer gründete St. Rabanus allenthalben
und Klöster weit herum im deutschen Lande und schickte seine tü
Schüler an die Klöster und Domschulen; die minder Tüchtig
behielt er bei sich in Fulda und ließ nicht ab mit Sorgen und Erm
daß auch sie täglich gefördert wurden an Heiligkeit und Wissensch

Aber der böse Feind hatte schon längst seinen Zorn auf das
zu Fulda geworfen; und da es ihm nicht gelingen konnte, den
Abt zum Falle zu bringen, so trachtete er, Zwietracht in das Kl
werfen. Und das gelang ihm. Es keimte eine Unzufriedenheit ge
heiligen Abt auf, und es ward als Härte ausgelegt, da er die S
ihrer Strenge beobachtet wissen wollte. Es kam zum Zwiespalt
Abt und Convent, und der heil. Rabanus legte im Jahre 84
Stab nieder, schüttelte den Staub von seinen Füßen und ging a
Kloster weg in die Einsamkeit. Kaiser Ludwig aber züchtigte die
wegen ihres Verbrechens. Doch Rabanus blieb fern und arbei
seinen Schriften; die Mönche aber empfanden Reue über ihre
brechen und weinten und riefen nach ihrem heiligen Abte.

Fünf Jahre blieb der Heilige in seiner Einsamkeit mit
und Studien beschäftigt, da starb der Erzbischof Otgar von Mai
Rabanus wurde hervorgezogen und auf den erzbischöflichen St
heil. Bonifacius gesetzt im Jahre 847. Jetzt, da ein neuer Absc
seinem Leben beginnt, sollte auch bei ihm sein ganzes heiliges
erneuert werden im heiligen Geiste. Ob er sich auch dem Alter in
Schritten näherte, so leuchtete sein Eifer für die göttliche Ehr
jugendlicher Begeisterung. Hatte er bisher Strengheiten geüb
seinen unschuldigen Leib, so verdoppelte er dieselben, er vermeh
Stunden seines Gebetes, heiliger Lesung und Betrachtung und wo
jede Tugend, da er als ein Bischof erglänzen sollte, in ihrer
Größe üben. Damit ihm viele Zeit übrig bleibe für die geistlichen
stellte er vertraute Leute auf zur Besorgung der zeitlichen Angelege
seines Sprengels und die geistlichen verwaltete er allein. Er
wanderte seinen weitläufigen Sprengel und predigte allenthalben
apostolischer Mann, visitirte die Kirchen, tröstete die Betrübt
seinen weisen Rath und war ein Vater der Armen. Darum blü
Kirchenzucht auf; aber da er als ein Wächter der heiligen Kirche
ein bitterböser Feind war von aller Schlechtigkeit und nachlässiger
verwaltung, so bekam der heilige Erzbischof viele Feinde. Wirkli
maßen sich Unglückliche soweit, einen Aufstand wider ihn zu wage
wer weiß, ob der heilige Eiferer für das Haus Gottes nicht als ei
tyrer unter dem Mordstahl gefallen wäre, wenn nicht die göttlich
fehung sich des Kaisers Ludwig bedient hätte, die Feinde zu Schan
machen. Diese Feindseligkeit der Bösen aber war dem heiligen
sein Hindernis, das Unkraut mit scharfem Schnitte auszuschneid

fand, und er fuhr heilig fort, wie er eifrig begonnen hatte. Gleich
ten Jahre seines oberhirtlichen Amtes versammelte er seine Bischöfe
er Synode um sich, und die Frucht der Berathungen war, daß alle
ife in heiligem Eifer sich das Wort gaben, für die kirchliche Zucht
räfte einzusetzen. — Es machte dazumal ein böses Weib, Thierda
amen, viel Geschrei und verbreitete Angst unter dem Volke, denn
sich als eine Prophetin aus und weissagte die Nähe des jüngsten
. Das machte viele Verwirrung, und die Bischöfe riefen das Weib
Synode. Da schmetterte sie der heilige Erzbischof nieder mit seiner
daß sie eine Betrügerin sei, die dem Volke etwas zu wissen vor-
was selbst den heiligen Engeln verborgen wäre. Thierda aber ging
igt von dannen. Eine andere hochwichtige Angelegenheit mußte hier
och erledigt werden. Es war ein Irrlehrer aufgetreten, der Gott-
t hieß, und der die entsetzliche Lehre verbreitete, daß ein Theil der
hen zur ewigen Verdammniß von Gott vorherbestimmt sei, und
ese Unglücklichen zu Grunde gehen müssen, sie mögen thun, was
llen. Auch dieser Ketzer stiftete viel Verwirrung und Angst unter
rführten Gemüthern, wie die Betrügerin Thierda. Aber auch gegen
hob der heilige Erzbischof seine Stimme und widerlegte ihn Wort
ort, daß er seinen Irrthum abschwor und der rechte Glaube der
n römisch-katholischen Kirche wieder allenthalben leuchtete auch
em Stücke. Noch zwei Kirchenversammlungen hielt Rabanus, so
er auf dem erzbischöflichen Stuhle saß, und es ward viel Gutes
in den Bisthümern, die unter seinem Stabe von gottseligen und
n Bischöfen regiert wurden.

ine schwere Heimsuchung kam noch über den heiligen, um sein Volk
uerten Oberhirten, ehe er seine Ruhe im himmlischen Vaterlande
durfte. Es brach eine große Hungersnoth über sein armes Volk
daß der Jammer ohne Gränzen war. Täglich speiste Rabanus
ndert Hungrige vor seinem Hause, aber dem Elend konnte nicht
rt werden. Eines Tages kam eine Frau von Kreuznach herauf mit
Kinde; sie wankte nur noch mühsam daher, so war sie vor Hunger
tet. Und vor dem bischöflichen Hause sinkt sie zusammen und stirbt
ngertodes. Aber ihr armes Kind, das nach Nahrung schreit, weiß
daß die Mutter gestorben und liegt an der todten Brust. Eben trat
zbischof heraus zu seinen Armen, aber da er diesen entsetzlichen
er sieht, da muß er die hellen Thränen weinen und konnte doch
eifen. Aber nun predigte er ohne Aufhören, und ließ predigen im
Lande, die Vermöglichen sollten Barmherzigkeit üben an ihren
Brüdern, daß auch an ihnen Barmherzigkeit geübt werde.

abanus, der heilige barmherzige Erzbischof, fand diese Barmher-
in diesem Leben schon, da Gott seinen Segen legte auf Alles, was
und drüben hat er sie so reichlich gefunden, daß Gott laut und

feierlich Kunde davon gab, da an seinem Grabe viele und große Wu geschahen. Der Heilige wurde krank, und da er seinem Tode nahe wurden Stimmen von Engeln gehört, und er ging seiner letzten St in Freudigkeit entgegen, von den heiligen Sterbsacramenten gestärkt starb zu Winkel am Rheine, wo er gern weilte, sich zu erholen, 4. Februar im Jahre 856, 71 Jahre alt. Und sein heiliger Leib w nach Mainz gebracht und in der Kirche des heiligen Martyrers M die er immer sehr lieb gehabt hatte, feierlich begraben. Von dem Rabanus Maurus aber sagte man: „Er war ganz glühend in der lichen Liebe, und da er sich ganz dem göttlichen Dienste übergeben h so ließ er keine Zeit vorüber ohne geistliche Beschäftigung. Er las lliches, schrieb Heiliges, lehrte das Rechte, that Himmlisches und ohne Unterlaß in der göttlichen Betrachtung. Er war ein unschul Mönch, ein immer fortschreitender Abt, und unter den Bischöfen Erste. Da er als Jüngling im Kloster Gott zu dienen begonnen, h es auf dem Bischofsstuhle herrlich vollendet. Denn er glühete für die Gottes und suchte die Seelen seiner Brüder zu retten." — Auf s Bildern steht er als Bischof und hält ein Buch in der Hand.

5. Februar.

St. Agatha,

Jungfrau und Martyrin.

Es ist ein edler Wettstreit, den die zwei Städte in Sicilien, Ca und Palermo, mit einander haben, welcher von ihnen die Ehre zuko der Geburtsort der glorreichen Jungfrau und Martyrin, der Agatha zu sein. Wir wissen, daß sie für das Himmelreich geboren den, und wollen einen edlen Wettstreit darüber erheben, wer so reich sterben darf wie sie, wer ihr am ähnlichsten sein wird an dem digen Gottvertrauen, an dem unerschütterlichen Glauben und a stillen Geduld, womit sie in den Tod gegangen ist, ihre heilige R keit und ihren christlichen Glauben zu vertheidigen.

Die heil. Agatha war eine Jungfrau, adelich von Geburt, reic geehrt, schön an Körpergestalt und eine Dienerin Jesu Christi mit r Herzen. Und Jesus Christus, der Liebhaber der keuschen Seelen, ha auserwählt zu seiner holdseligen Braut und ihr die Gnade gegeben sie dem Lamme nachfolgen durfte auch auf seinen blutbespritzten A

Es war damals römischer Kaiser der grausame Wütherich D der einen wilden Grimm hatte gegen die Christgläubigen und der Statthaltern befahl, sie blutig zu verfolgen. In Sicilien war ab Statthalter, Quintianus mit Namen, ein besonders gemeiner, gei wollüstiger und grausamer Mensch. Dieser hatte eine rechte Freu dem blutdürstigen Befehle und streckte alsbald seine Hand aus na *Jungfrau Agatha.* Denn er hätte gar zu gern ihre Reichthümer

enn sie seine Frau geworden, so wäre er durch ihre vornehme Fa-
uch zu adelichem Ansehen gekommen.
r ließ die heilige Jungfrau vor sein Gericht rufen, und als sie da
n stand in ihrer holdseligen jungfräulichen Schönheit, da war der
e Mensch schon so tief gesunken in seiner Schlechtigkeit, daß er nicht
von diesem unschuldigen Bilde gerührt oder auch nur beschämt
ı wäre; sondern seine sündhafte Begierde wurde nur wildherziger,
: sagte zu ihr, sie solle seine Frau werden und es gut haben ihr
lang. Aber St. Agatha sagte, sie werde es nicht thun, und kein
und Kaiser werde sie zwingen, ungetreu zu werden an ihrem höch-
errn und König Jesu Christo. Aber Quintianus, der blutgierige
), ward noch nicht böse und that freundlich, denn er meinte, die
:au noch verführen zu können.
r ließ sie in das Haus eines bösen Weibes führen, das offen der
: diente. Diese große Sünderin sollte die unschuldige Jungfrau
ı abwendig machen von der Liebe zur heiligen Reinigkeit, und wenn
reine Seele der Jungfrau einmal befleckt wäre, so, hoffte der See-
der, würde auch ihre Liebe zu dem jungfräulichen Christusglauben
)en und er werde mit seinen Götzen und seinen bösen Begierden
hiren. Aber die Gottesbraut blieb kalt bei Allem, was die Sün-
:edete oder that. St. Agatha betete unaufhörlich in ihrem Her-
ihrem und unserem Gott, daß er ihr beistehen und sie beschützen
ht dulden solle, daß ihre Seele mit einem bösen Gedanken verun-
werde. Die Kupplerin sprach von den abscheulichen Freuden der
, und da die Jungfrau ihr keusches Ohr abwendete, so that das
eib und ihre Töchter arge Dinge vor ihren Augen. Und da Agatha
uch ihr Auge verschloß, so wurden die lasterhaften Weiber ganz
ıd in ihrem Zorne. Mit unendlichem Ekel und Abscheu mußte das
er Jungfrau vor dem Gräuel der Sünde erfüllt werden, da sie
ie durch die Sünde das Ebenbild Gottes so sehr verwüstet und
t wurde. Sie betete, ihr Herr Jesus Christus möge kommen und sie
reißen aus dieser Hölle und ihr das Blutbad des Martyrthums
n, daß ihre Krone doch nicht verloren gehe. In ihrem innerlichen
n nach Leiden und Martern hörte sie nicht das Schelten der Sün-
en und blieb ruhig, auch da ihr die gräulichste Marter prophezeit

Jetzt, nachdem sie dreißig Tage mit Geduld und standhafter
ung in den göttlichen Willen die Fluth von Schmeicheleien und
ngen an sich hatte vorübergehen lassen, ging die Kupplerin zum
alter Quintianus und sagte, daß er die Christin holen solle, denn
nicht zu erweichen. „Eher will ich den Stein flüssig machen," sagte
nd eher einen Eisenstab wie Blei biegen, als daß ich dieses harte
nherz zu deinem Willen bewegen kann." Da wurde der Statt-
zornig und *befahl, St. Agatha wieder vor sein Gericht zu führen.*

„Was ist deine Herkunft?“ schrie er sie an. „Ich bin frei, reich und edel geboren,“ war die ruhige Antwort der standhaften Jungfrau. „Nun wenn du eine Freie bist, was thust du so wie die Armen und Sklaven thun?“ Agatha sagte: „Ich bin eine Magd Jesu Christi.“ „Was nennst du dich eine Magd, wenn du doch frei und edel geboren bist?“ schrie der Wütherich wieder. Aber Agatha antwortete: „Weil ich Christi Dienerin bin, deswegen bin ich frei, und wer Christo dient, der ist adelicher und reicher und freier als alle Könige der Erde, die Sklaven ihrer Götzen sind.“ Da ließ der Statthalter ihr einen Backenstreich geben, und dann sagte er: „Entweder opfere den Göttern oder du wirst gemartert.“ Da leuchtete das Angesicht der Jungfrau und in ihrer hohen Freude ward sie größer und schöner und sagte mit einer Hoheit, wie sie den Kindern Gottes eigen ist: „Wirf mich deinen wilden Thieren vor, und ich werde sie bändigen in Christi Namen, daß sie sanft werden; wirf mich in's Feuer und der Thau des Himmels wird es erlöschen; lege mich auf die Folterbank, und ich werde kräftig sein; und wenn du mich geißeln läßt, so wird Gott mich dennoch deinen Händen entreißen.“ Der Statthalter aber fürchtete vor dem Volke beschämt zu werden und schickte die Jungfrau in das Gefängniß zurück.

Am anderen Tage ward die Heilige wieder vor ihren Richter gestellt und dieser sagte: „Hast du noch nicht an deine Wohlfahrt gedacht?“ „Meine Wohlfahrt und mein Heil das ist Christus,“ sagte St. Agatha. Er aber sagte: „Verläugne Christum und verehre *meine* Götter, auf daß du nicht vor der Zeit sterbest.“ „Nein,“ rief die Heilige, „verläugne doch *du* deine Götzen, die nichts sind als Holz und Stein und die Teufel aus der Hölle, und bekehre dich zu deinem Erschaffer und wahren Gott.“

Der Statthalter schwieg vor Zorn und ließ die Heilige auf die Folterbank spannen. Es wurden ihre Glieder auseinander gezerrt, ihr heiliger Leib ward mit Ruthen geschlagen, mit Haken wurden ihre Seiten zerfleischt und mit glühenden Platten gebrannt. Aber die heilige Jungfrau lächelte in ihren Peinen, denn Jesus Christus, dem sie sich geopfert stand bei ihr, und in seinem Troste empfand sie süße Freuden. Der Statthalter aber ward noch viel zorniger durch ihre große Freudigkeit, und jetzt that er Etwas, was auch die härtesten Herzen mit Entsetzen erfüllt. Er ließ die Jungfrau entblößt an eine Säule binden, gab seinen Henkersknechten eiserne Zangen in die Hände und befahl, daß sie der heiligen Jungfrau die Brüste ausreißen sollten. Darob schauderte das Volk, als die Henkersknechte naheten ihrem Schlachtopfer. Und die heil. Agatha sagte: „O du unmenschlicher Tyrann, an ihrer Brust hat dich deine Mutter genährt, und jetzt ist dir auch dieser Ort, an dem du als Kind geruht, nicht mehr ehrwürdig und heilig.“ Aber die Henker thaten ihr *schauerliches Geschäft*, und die blutende Jungfrau wurde wieder in's

Gefängniß geworfen, und es ward ihr keine Nahrung und keine Linderung in ihren Schmerzen gereicht.

Aber als die Nacht gekommen war und die heilige Blutzeugin betete, da trat ein Knäblein zu ihr in das Gefängniß und ein greiser Mann folgte ihm. Dieser hatte eine goldene Büchse in der Hand, in welcher Balsam war. Das Gefängniß ward erleuchtet und ein himmlischer Glanz umfluthete den alten Mann und das Knäblein und die hartgeprüfte heilige Jungfrau. Der alte Mann aber redete die Martyrin freundlich an: „Liebe Tochter, ich bin gekommen, dich zu heilen; die Wunden des Statthalters aber werden ewig bluten.“ „Nein,“ sagte St. Agatha, „ich danke dir; bis jetzt habe ich nach keiner irdischen Arznei verlangt, und wenn mein Herr, Jesus Christus, mich heilen will, so kann er durch ein einziges Wort es thun.“ „Nun denn,“ sagte der alte freundliche Mann, „so werde gesund im Namen Jesu Christi! Ich bin St. Petrus und der Herr hat mich zu dir geschickt.“ Da ward die heilige Jungfrau gesund und frisch am ganzen Leibe und in Fröhlichkeit jubelte sie über ihres Gottes barmherzigen Beistand, aber St. Petrus war verschwunden. Und die Soldaten der Wache waren entsetzt geflohen und das Gefängniß stand offen. Doch St. Agatha hatte ihre Hand nach der Krone der Martyrer ausgestreckt und wollte nicht fliehen, auf daß sie der Krone nicht verlustig gehe.

Nach vier Tagen ward sie wieder vor den Statthalter geführt, und dieser sagte zu ihr, sie solle den Götzen opfern. Aber auch die Heilige sagte wieder, daß sein Zureden eitel sei. „Laß doch endlich ab von deinem Unverstand, o Quintianus! Wie kannst du verlangen, daß ich Götzen von Stein anbete und meinen Herrn und Gott verlasse, der mich so wunderbar geheilt hat.“ Aber der Statthalter war kein Mensch mehr und nicht bei gesunden Sinnen, so wüthend war er. Und wieder ließ er der heiligen Jungfrau das Gewand vom Leibe reißen und sie entblößt auf Glasscherben und glühenden Kohlen wälzen. Da dröhnte es in den Tiefen der Erde, es ward Nacht und ein unheimlicher Wind jagte das Volk auseinander; die Erde riß auf, die Gebäude wankten und stürzten ein, die Stadt ward von einem Erdbeben erschüttert, und das Volk rief: „Laß die Unschuld los, o du ungerechter Richter!“ daß Quintianus vor dem Zorne des Volkes sich verbarg.

Die Heilige ward aber in ihr Gefängniß zurückgeführt; und da kniete sie nieder und betete also: „Herr, mein Gott, du hast mich allezeit beschützt von meiner Kindheit an. Du selbst hast die Liebe zur Welt in meinem Herzen ausgetilgt und mir Geduld gegeben, in dem Leiden standhaft auszuharren. Nun komm, du getreuer Gott, und nimm meine arme Seele auf, wie du versprochen hast.“

Und *wie sie gebetet, so ist es geschehen.* Sie starb und ward aufgenommen *in die Schaar der heiligen* Jungfrauen, die dem Lamme folgen.

Ihre Marter aber ist berühmt geworden auf der ganzen Erde, so daß ihr Name täglich im heiligen Meßopfer genannt wird; und das christliche Volk hat ein großes Vertrauen zu dieser glorreichen Martyrin und ruft sie besonders an in Feuersnöthen.

6. Februar.

Die heiligen Martyrer von Japan.

Als durch die unglückselige Kirchenspaltung in Deutschland viele tausend Seelen aus den mütterlichen Armen der Kirche gerissen wurden, erweckte der heilige Geist seiner Kirche einen Mann, der hinausging zu den wilden Völkern in hohem Muth und heiligem Seeleneifer; und dieser Mann, der große heil. Franz Xaver hat mit Gottes Gnade viele tausend Seelen mehr in den Schoß der Kirche eingeführt, als ihr in Europa sind entrissen worden. Im Jahre 1549 kam er nach Japan, und so groß war die Frucht seines Gebetes und apostolischen Arbeitens, daß ganze Provinzen sich taufen ließen. Und da er starb, erlosch nicht auch mit ihm der Eifer der Neubekehrten, sondern das Christenthum blühete fort und fort und im Jahre 1582 schickten mehrere der kleinen Könige des Landes eine feierliche Gesandtschaft nach Rom zu dem heiligen Vater Gregor XIII., und fünf Jahre nachher zählte man in Japan zweimalhunderttausend Christen, worunter Bonzen, Fürsten und Könige waren.

Aber der böse Feind, der da sah, daß sein Reich niedergerissen werde, stachelte seine Gesellen auf zu einem Sturm wider das Gottesreich, das so herrlich in Japan sich auferbaute; und nun trank auch die japanische Erde das heilige Blut christlicher Martyrer. Es war ein Kaiser in Japan, Cambacundano, ein durch seinen unmenschlichen Hochmuth ganz lächerlicher Mann, der verlangte, daß man ihn anbeten solle wie einen Gott. Dieser ließ im Jahre 1588 den Befehl ergehen, daß alle Missionäre aus der glorreichen Gesellschaft Jesu aus dem Reiche wandern sollten. Viele aber von diesen verbargen sich, legten ihr Ordenskleid ab und blieben heimlich bei ihrer christlichen Heerde zurück. Es ward immer unruhiger über der Kirche Christi in dem götzendienerischen Lande und der Sturm ward immer drohender. Im Jahre 1592 starben Viele des Martyrertodes. Die eigentliche Verfolgung brach aber einige Jahre später aus. Es war ein anderer Kaiser im Reiche, Taycosama mit Namen, der eben so unsinnig in seinem Stolze war, wie der andere. Zu diesem kamen europäische Kaufleute, deren schmutziger Geiz die Glaubensboten verläumdete. Und nun floß das Blut der heiligen Martyrer in Strömen.

Den glorreichen Zug eröffneten Sechsundzwanzig, die im Jahre 159[illegible] an's Kreuz geschlagen wurden; deren Namen sind aber folgende: Drei Priester aus der Gesellschaft Jesu: 1) P. Jakob Ghisai, ein Mann *von 64 Jahren, ein überaus* frommer Mann, der gar gern in der [illegible]

tachtung des bittern Leidens Jesu sich versenkte und nun seinem Herrn in eigenem Leiden ähnlich werden durfte. 2) P. Paul Micki, aus derselben Gesellschaft, 33 Jahre alt, der im eilften Jahre von seinen Eltern der Gesellschaft übergeben worden war; ein Mann von begeisterter Beredsamkeit und einem Seeleneifer, der ihm niemals eine Ruhe ließ, wovon nur ein einziges Beispiel: Zehn oder zwölf Tage vor seiner Gefangennehmung begegnete er einem armen Sünder, der zur Hinrichtung geführt wurde. Der Mann war ein Heide und in des Paters Seele dringt es wie ein schneidendes Schwert, du solltest diese Seele retten. Da sieht er die heidnische Volksmenge und den Trupp Soldaten nicht mehr und arbeitet sich durch den Knäuel, bis er zu dem armen Sünder kommt, und nun redet er vom Reiche Gottes und von der Seelen Seligkeit, von Jesu Christo und der Bekehrung zur Taufe, daß der Verbrecher die heilige Taufe begehrte, und ehe er den Todesstoß erhält, hat ihn der Jesuit getauft und sendete seine gerettete Seele zum Himmel. Paul Micki war auch ein Mann des Schweigens und der Geistessammlung, der es sehr ernst mit seinem Heile nahm und mit dem Heile der Seelen seiner Brüder. Wenn er predigte, so geschah dies immer mit Eifer und Eindringlichkeit, und auch jetzt im Kerker ließ er nicht ab, an der Bekehrung der Seelen zu arbeiten. 3) P. Johannes Soan, auch genannt Goto, 18 Jahre alt, ebenfalls ein Jesuit, geboren im Jahre 1578. Er war ein Katechist, voll hohen Muthes und von großer Sehnsucht erfüllt, für Christo zu leiden. Es wäre ihm leicht gewesen zu entfliehen, aber als Sacristan wollte er seine Kirche nicht verlassen und das Heiligthum des Herrn in treuer Hut bewahren. So fiel er denn den Verfolgern anheim und harrte voll Freudigkeit auf den Tag, da er Christo ein glorreiches Zeugniß am Kreuze selbst geben dürfe. 4) Petrus Cozaki, der die gefangenen Jesuiten bedienen wollte und dabei aufgegriffen wurde. 5) P. Petrus Baptista, der Obere der Franziscaner, 48 Jahre alt, ein Spanier, fromm und gelehrt, ein eifriger Prediger. 6) P. Martinus von der Himmelfahrt, 30 Jahre alt, der erst im Jahre 1596 nach Japan gekommen war, aus der Familie des heil. Franziscus, wie alle Folgenden. 7) P. Philippus von Jesu aus Mexico. 8) P. Gonsalvus Garzia aus Ostindien. 9) P. Franziscus Blancus aus Frankreich, 30 Jahre alt. 10) P. Franziscus vom heil. Michael, 53 Jahre alt, ein Mann, der nicht selten auf Außerordentliches verfiel, aus lauter Eifer für das Haus Gottes. Heidnische Japanesen staunten einst die heiligen Gebräuche des grünen Donnerstages an und konnten es nicht verstehen, was in der Kirche vorging. Da gab er ihnen Geißeln in die Hand und ließ sich von ihnen zerschlagen, bis das Blut floß und sagte: „So hat sich unser Herr Jesus Christus, der eingeborene Sohn des *lebendigen Gottes, für uns arme* Sünder zerschlagen lassen, damit *unsere Seelen gerettet würden.*“ 11) Franziscus, der auf dem Wege

ergriffen ward, da er den zur Hinrichtung geführten Franziscanern m
Rath und Hilfe zur Hand sein wollte. 12) Cosmas Tachegia, e
Neugetaufter. 13) Michael Cozachi, ein Pfeilmacher. 14) Pa
Ibarche, ein Neubekehrter. 15) Anton von Nangasaki, ein Kna
von dreizehn Jahren, der den Franziscanern bei der heiligen Me
gedient hatte, eine ganz heilige Seele. 16) Matthias, ein gar hoc
herziger Mann. Da man die Franziscaner gefangen nahm, rief ma
nach einem Matthias: „Wo ist Matthias?" Unser heiliger Martyre
der nicht gemeint war und nahe bei wohnte, trat aus seinem Hause he
vor und sagte: „Hier bin ich. Wenn ich auch nicht der bin, den ih
suchet, so bin ich doch ein Christ." Und man band ihn und führte ih
mit den Uebrigen zur Richtstätte. 17) Leo Carasumarus, seit sieb
oder acht Jahren Christ, der vorzüglichste Dolmetscher der Franziscan
und von besonderer Liebe gegen den Nächsten und vorzüglich gegen d
unheilbaren Kranken, ein Bruder des Paul Ibarche und ein Onkel d
kleinen Ludwig, der unten genannt wird. 18) Ventura, der in de
Jugend schon die heilige Taufe erhalten hatte, aber als Waise in d
Hände der Bonzen gefallen und durch die Franziscaner wieder zum heil
gen Glauben errettet worden war, denen er nun demüthig bis zum Tod
diente. 19) Thomas Cozachi, ein Sohn des oben genannten Micha
Cozachi, 15 Jahre alt. 20) Joachim Saccachibara. 21) Fra
ziscus, ein Arzt. 22) Thomas Danchi, ein alter Christ und Do
metscher der Missionäre. 23) Johannes Chimoje. 24) Gabrie
19 Jahre alt. 25) Paul Suzuchi, ein Dolmetscher für die Mission, u
26) Ludwig, ein Kind, heldenkühn und ein herrliches Opfer des Herrn
Alle diese dienten den Vätern Jesuiten und Franziscanern als Do
metscher, Katecheten oder Laienbrüder bei der Mission. Die näher
Umstände ihres Martyrthums sind aber folgende.

Als die standhaften Bekenner Christi im Kerker waren, bemühe
man sich sehr, die drei Jesuiten daraus zu erretten. Das betrübte
sehr, und Paul Micki ließ seinen Oberen sagen: „O was wollet ihr u
die große Gnade, für unsern Herrn etwas zu leiden, nicht gönnen? D
kann eure Liebe nicht sein. Nein, ihr könnet und wollet uns der Seli
keit, für Jesus Christus das Zeugniß unseres Blutes abzulegen, nic
berauben." Und so blieben die drei Jesuiten bei ihren Brüdern a
der Familie des heil. Franziscus und gingen mit ihnen freudig ihr
Marter entgegen.

Kaum war die Kunde in die christliche Bevölkerung gedrungen, d
die Gefangenen um des Herrn willen sterben sollten, da regte sich alle
halben ein großer Eifer und viele Christen bereiteten sich zum Tod
Wir wollen einige Beispiele dieses herrlichen Glaubenseifers aufzeichne
Andreas Ongasawara beherbergte die Jesuitenväter in seinem Hause, w
als er hörte, daß sie gefangen genommen worden und daß ihnen

Kunde des Martyrtodes gekommen sei, da jauchzte er auf vor Freude, daß nun auch *seine* Sehnsucht, für den Herrn zu leiden, gestillt werde. Bei ihm wohnte sein achtzigjähriger Vater, der vor Kurzem erst war getauft worden. Andreas sagte ihm, daß er sich verbergen möge, denn über die Glaubensprediger sei die Verfolgung hereingebrochen. Da rief der alte Mann: „O du thörichter, knabenhafter Mensch, du willst unseren Vätern Leides geschehen lassen?“ Und er nahm seine alte Waffe, schwang sie in die Luft und rief: „Ich will meine Väter vertheidigen.“ Aber Andreas sagte ihm, daß es das Höchste sei, was unsere heilige Religion kenne, geduldig Verfolgung leiden für den Herrn Jesus Christus. Da rief der Greis wieder: „Ich will auch ein Martyrer werden, aber zuvor will ich auf die Feinde einhauen.“ Aber als er sah, wie sein Sohn und dessen Frau und die übrigen Hausgenossen ihre Feiertagskleider herrichteten, ihre Rosenkränze nahmen und sich mit Reliquien schmückten und ein über das andere Mal mit vor Freude leuchtendem Angesicht und in großer Innigkeit sagten: „Gepriesen sei unser Herr und Gott, daß er uns *diese* Zeit erleben ließ“: — da fragte er, was denn das Alles bedeute, und als man ihm sagte, „sie bereiteten sich vor zum Tode für den Herrn,“ da sagte er gerührt: „Auch *ich* will mit euch sterben.“ Und er legte seine Waffe weg, nahm seinen Rosenkranz und betete. — Paul Sakondanus, der Sohn eines königlichen Präfecten und mit zwanzig Jahren selbst schon Gouverneur, beschloß, die Leiden der Martyrer zu theilen. Da er aber wußte, daß die Soldaten und Kriegsleute ihn kannten, und da er befürchtete, daß deswegen und weil man wußte, wie hoch er bei Hofe in Gnaden stehe, Keiner es wagen werde, Hand an ihn zu legen, wenn er auch zehn Mal sagen würde, daß er ein Anhänger der Glaubensprediger sei, so beschloß er, seinen Waffenrock abzulegen und in ein geistliches Gewand verkleidet sich zum Martyrthum darzustellen. Er sagte das seinen Dienern, die mit ihrem Herrn leiden und sterben wollten; aber da unter ihnen Einer war, der erst vor Kurzem zum Christenthume sich bekehrt hatte und von dem er vermuthete, er werde noch nicht die Einsicht in die hohe Gnade des Martyrertodes haben, so sagte er ihm, daß er ihm erlaube, heim zu gehen. Da sagte der Diener: „Was sagst du, o Herr? Freilich sind es erst zwanzig Tage, daß ich vom Bischofe in die christliche Gemeinde aufgenommen bin, aber ich weiß ja durch Gottes Gnade, wie hoch das Heil der Seele zu schätzen ist; und wenn nun das Martyrthum der kürzeste Weg zum Himmel ist, so will ich dieses Leben geringer schätzen als Asche und für Christus freudig mein Blut verspritzen.“ Da ward Paul von hoher Freude erfüllt und gab ihm Geld zur Unterstützung seiner Familie; dann ging er in seine Kammer und kniete nieder und opferte sich mit andächtigem Gebete von ganzem Herzen auf und bat die göttliche Vorsehung, daß sie ihn und seine Diener würdigen möge, sie unter die starkmüthigen Streiter Christi aufzunehmen.

Als die Nachricht nach Nangasaki kam, daß man Kreuze zimmern solle für die Hinrichtung von Christen, da unterredeten sich zwei Eheleute über die bevorstehenden Leiden. In demselben Zimmer schliefen ihre zwei Kinder, ein Knabe von eilf und einer von fünf Jahren. Als der Aeltere erwachte und seine Eltern fragte, was sie denn redeten, und sie ihm sagten, daß sie sich zum Tode für den Herrn bereiten wollten, da fragte der Knabe: „Und ich, mein Vater, darf ich mit euch sterben?" „Ja, mein Kind," sagte dieser; „o wie freue ich mich, denn dann darf ich ja auch euch folgen." Der Knabe zeigte auf sein schlafendes Brüderchen und fragte: „Und was soll mit Diesem werden?" „Er wird auch mit uns ein Martyrer werden." „O, jetzt ist es schön und gut," rief nun der Knabe, „jetzt werden wir Alle sterben und miteinander in den Himmel kommen." — Von einem anderen fünfjährigen Knaben, der bei Hof diente, wird Folgendes erzählt. Ein Pater sagte zu ihm: „Was wirst denn du sagen, wenn man dich fragt, ob du auch die Taufe erhalten habest?" „Da sage ich, ich bin ein Christ." „Wenn man dich aber deswegen schlagen oder tödten will?" „Da werde ich mich zum Tode bereiten." „Aber was willst du thun?" „Ich werde," sagte das Kind mit großer Standhaftigkeit, „ich werde bis zum Tode die Barmherzigkeit Jesu anrufen."

Das Erste, was man that, um die Bekenner Christi zu martern, war, daß man befahl, ihnen Nase und Ohren abzuschneiden. Die ganze Nacht, ehe diese Grausamkeit an ihnen vollzogen werden sollte, brachten sie in Gebet und in gegenseitiger Aufmunterung zur Standhaftigkeit zu. Paul Micki predigte mit solchem Feuer, daß die göttliche Liebe in zweier Helden Herzen, die mit ihnen im Gefängnisse waren, sich entzündete und diese versprachen, sich taufen zu lassen.

Man führte die Martyrer früh Morgens auf einen freien Platz und da schnitt man ihnen Allen bloß einen Theil des linken Ohres ab, denn der Oberrichter war von mitleidigen Christen bestochen worden. Als der Henker sich dem kleinen Ludwig näherte, rief dieser, „schneide auch das andere Ohr ab, daß du gesättigt wirst mit Christenblut." Ein christlicher Mann brachte die abgeschnittenen Ohrläppchen den Vätern Jesuiten, die noch frei waren, und als sie der P. Provinzial in den Händen hielt, weinte er vor Mitleid und doch wieder vor Freude und rief aus: „Siehe da die Erstlinge aus der Gesellschaft Jesu in Japan! siehe da die Frucht der Arbeiten und Mühen! siehe da die Blüthen dieser neuen Kirche, die ich dem Herrn in Demuth darbringe."

Den Martyrern waren die Hände auf den Rücken gebunden, sie mußten Karren besteigen und mit blutigem Angesichte wurden sie durch einige Städte des Reiches geführt zu einem abschreckenden Beispiele. Sie aber hielten Predigten von ihren Karren herab. Der Franziscaner Petrus Baptista predigte bald spanisch, bald japanisch, den Christen zum Trost und zur Aufmunterung im Eifer und in der Standhaftigkeit; die Anderen

zeigten durch die Heiterkeit ihres Antlitzes und durch ihr gesammeltes, andächtiges Gebet den Frieden ihrer Seele; und die drei Knaben, welche den Franziscanern bei der heiligen Messe gedient hatten und von denen der älteste vierzehn und der jüngere noch nicht zwölf Jahre alt war, rührten alle Herzen, wie sie so fröhlich waren und ihren Rosenkranz auf dem Henkerkarren beteten. Ein heidnischer Mann versprach dem kleinen Ludwig, er wolle ihn befreien, wenn er nur seinem Christus entsagen wolle. Aber der standhafte Ludwig rief dem Verführer zu: „Du mußt selbst ein Christ werden, denn es gibt keinen anderen Weg zum Heile.“ O es war ein rührendes Schauspiel, wie das christliche Volk die Karren umdrängte und wie viele Gläubige zu den Soldaten riefen: „Ich bin auch ein Christ, ich bin auch ein Christ! Nehmet mich gefangen, daß ich auch mit diesen Heiligen sterbe.“ Aber es wurden nur die zwei gefangen genommen, der, welcher den Jesuiten, und der, welcher den Franziscanern zu dienen suchte, Petrus Cozaki und Franziscus, so daß die Zahl Derer, die zur Hinrichtung geführt wurden, sechsundzwanzig war.

Endlich kam der Zug nach Nangasaki, wo die Hinrichtung stattfinden sollte. Paul Micki trat zu den Franziscanern und sagte ihnen Dank, daß es ihnen und seinen Brüdern aus der Gesellschaft Jesu gestattet sei, in ihrer Gesellschaft unter dem Schutzmantel des großen heiligen Vaters Franziscus die Erbarmungen Gottes im Kreuzestode zu erfahren.

Für Jeden war ein Kreuz bereitet. Als sie des heiligen Holzes ansichtig wurden, da knieeten sie nieder und begrüßten es in heiliger Freude als ihre einzige Hoffnung. Paul Micki rief aus: „O, heute ist mein Ostertag, o, heute ist der Tag der Gnade, ich darf wenigstens im Leiden meinem Herrn ähnlich werden.“ Der Franziscaner Philippus a Jesu, der von Japan war entsendet worden, aber in einem Schiffbruche verunglückt, wieder zurückkehren mußte, rief: „O du glückliches Schiff, daß du mich nicht fortgetragen; o du Schiffbruch, der mir zum Heile gereicht,“ und so begrüßte ein Jeder sein Kreuz nach *seiner* Weise.

Bei den Japanern werden Die, so zum Kreuzestode verurtheilt werden, nicht angenagelt, sondern nur angebunden, und dann wird das Kreuz aufgerichtet. Als die sechsundzwanzig Blutzeugen auf ihrem Kreuzesholze festgebunden waren und die Kreuze aufgerichtet standen, da predigten viele von den heiligen Martyrern noch vom Kreuze herab, Andere beteten das Vater unser und den englischen Gruß, Ludwig und die zwei anderen Knaben sangen den Lobgesang: „Lobet, ihr Knaben, den Herrn,“ und Andere riefen immerwährend: „*Jesus und Maria!*“ Johannes Goto sieht vom Kreuze herab seinen *eigenen* Vater und er rief ihm zu: „O mein Vater, siehe, daß man sein Heil über Alles schätzen muß.“ „Ja, mein Sohn,“ sagte dieser, „du hast recht. Sei nun starkmüthig und freudig in deinem Opfer; *auch ich und deine Mutter* sind bereit, für Christus zu sterben.“ *Der Vater nahm vom Sohne* seinen Rosenkranz und brachte

auch der Mutter ein Andenken von ihrem heiligen Kinde. Und Vater und Sohn lobten zusammen Gott und den Heiland Jesus Christus, der sich gewürdigt hatte, ein solches Opfer anzunehmen.

Jetzt ergriffen die Soldaten ihre Lanzen und eine Bewegung entstand im Volke und das Wehegeschrei „Jesus und Maria" schlug zum Himmel empor. Aber zu jedem Kreuze trat ein Soldat und als das Zeichen gegeben ward, wurden die heiligen Martyrer mit der Lanze durchbohrt und Alle starben zusammen, und sechsundzwanzig heilige Seelen flogen von der japanesischen Erde auf zum Throne des Lammes, für das sie gebetet und gearbeitet hatten und nun glorreich gestorben sind.

Die Christen aber sammelten ihr Blut und ihre Kleider, und Gott wirkte mehrere Wunder. Urban VIII. setzte diese Martyrer unter die Zahl der Heiligen.

Alle übrigen Missionäre ließ man einschiffen, damit sie ferner in Japan die christliche Religion nicht mehr predigen möchten. Dessenungeachtet blieben doch noch achtundzwanzig Priester zurück.

Unterdessen starb der Kaiser Taycosama; allein er hatte noch befohlen, daß man seinen Körper nicht nach Landessitte verbrennen, sondern in dem Palaste von Luximi aufstelle, damit er dort unter dem Namen des neuen Kriegsgottes verehrt würde. Kaum hatten nun die Jesuiten von dem Tode des Taycosama Nachricht erhalten, so erschienen sie wieder in Japan, wo sie im Jahre 1599 vierzigtausend und in folgenden über dreißigtausend Seelen bekehrten, obgleich ihre Anzahl sich nicht über hundert belief. Zu gleicher Zeit erbauten sie fünfzig Kirchen, worin sich die Gläubigen versammelten, während die Götzendiener einen Fürsten, dessen Leben durch die größten Lasterthaten befleckt war, göttliche Ehre erwiesen. Der Friede, der die Verbreitung des Evangeliums so sehr beförderte, wurde aber 1602 durch Cubosama wieder gestört. Mehrere bekehrte Japaner wurden enthauptet, andere gekreuzigt oder verbrannt. Im Jahre 1614 wurde die Verfolgung noch blutiger. Man ersann die grausamsten Qualen, um die Jünger Jesu zu zwingen, ihren Glauben zu entsagen. Besonders aber hatten die Glaubensprediger die meisten und grausamsten Martern auszustehen.

Der berühmteste unter den Letzteren war der Jesuit Carl Spinola ein edler Genueser. Wir wollen ihn selbst hören, wie er sich über sein Leiden in einem Briefe ausdrückt, den er aus seinem Gefängniß schrieb: „Wie süß ist es, für Jesus Christus zu leiden! Ich kann keine Worte finden, die kraftvoll genug wären, meine Empfindung auszudrücken, besonders seitdem wir in diesen Kerkern sind, wo wir in ununterbrochenen Fasten leben. Die Kräfte meines Lebens verlassen mich zwar, allein die Freude steigt desto höher, je näher ich mich dem Tode sehe. Welches Glück für mich, wenn es mir gestattet wäre, an den nächsten Ostern mit den Seligen im Himmel den Freudengesang anzustimmen"... „

fange nun an," schrieb er in einem anderen Briefe, „ein Jünger Christi zu werden, seit ich in dem Kerker ihm zu Liebe leide. Ich finde mich völlig für die Bitterkeit des Hungers entschädigt durch die wonnevollen Tröstungen, von denen mein Herz gleichsam überströmt. Und wenn ich mehrere Jahre in dem Gefängnisse sein würde, so schien mir diese Zeit kurz, so glühend verlange ich für Den zu leiden, der meine Mühseligkeiten derselbst reichlich belohnt. Nebst anderen Krankheiten ward ich auch von einem Fieber befallen, welches hundert Tage lang anhielt, ohne daß ich ein wirksames Arzneimittel hätte erhalten können. Während dieser ganzen Zeit empfand ich eine unbeschreibliche Freude. Ich war nicht mehr allein und glaubte mich schon in's Paradies versetzt."

Nach langen Leiden wurde endlich, unfern der Stadt Nangasaki, an ihm so wie an neunundvierzig anderen Christen, unter denen sich neun Jesuiten, vier Franziscaner und sechs Dominicaner befanden, die übrigen Alle waren Laien, die Todesstrafe vollzogen. Fünfundzwanzig wurden verbrannt, unter denen auch Spinola war, die Anderen alle enthauptet. Jene, welche man verbrannte, wurden zuerst jeder an einen Pfahl gebunden, darauf zündete man den Scheiterhaufen an, der fünfundzwanzig Fuß von ihnen entfernt war, so daß die sich ihnen nur langsam nähernde Flamme sie erst nach einigen Stunden verzehren konnte. Nebst diesen endigten noch mehrere andere Christen, von denen die meisten Jesuiten waren, glorreich ihr Leben durch verschiedene Martern.

So erfüllte Japan den Himmel mit Martyrern. Doch werden nur die sechsundzwanzig Ersten öffentlich als Heilige verehrt; und weil sie am Kreuze gestorben, werden sie mit einem Kreuze im Arm abgebildet.

Am heutigen Tage ist auch das Fest des heil. Bischofs Amandus; siehe seine Lebensgeschichte am 19. d. M.

Und in den Heiligenverzeichnissen stehen an diesem Tage auch noch folgende zwei aus deutschen Landen:

Die gottselige Hildegundis, aus dem gräflichen Hause Lidtberg im ehemaligen Erzstift Köln, Stifterin des Klosters Mehre, Prämonstratenser-Ordens, die nach einem heiligen, ganz Gott geweihten Leben am 6. Februar 1183 starb.

Der heil. Alberich, der wahrscheinlich aus königlichem Geschlechte Frankreichs stammte, kam gegen Ende des zwölften Jahrhunderts in die Gegend von Zülch oder Zülpich im ehemaligen Erzstift Köln, und da er die irdischen Dinge verachtete und in Demuth sein Heil wirken wollte, so verdingte er sich dem Frauenkloster Fußenich als Hirte und starb in seinem zwanzigsten Jahre als ein heiliger Jüngling, von Zeichen und Wundern umleuchtet, die der liebe Gott auf seine Fürbitte gewirkt hat.

7. Februar.

Der heil. Romuald,

Stifter des Camaldulenser-Ordens.

In der heiligen Schrift steht geschrieben, daß der gute Hirte dem lorenen Schäflein nachgeht in die Wüste und nicht ruhet, bis e gefunden und herausgelöst hat aus den Dornen, in die es sich verl hat; und daß die Engel im Himmel große Freude haben über e Sünder, der Buße thut.

Ein so verlorenes Schäflein war Romuald, der von herzogli Eltern aus dem Stamme der Honesti zu Ravenna um das Jahr 95 boren worden war. Seine Eltern liebten die Welt, und sein Vater sogar ein Mann, der von der Religion wenig wissen wollte. Dess sorgten sie nicht dafür, daß ihr Kind in der Gottesfurcht aufwa sollte, sondern sie pflegten es im Gegentheile weichlich, sie ließen es schon von den Freuden der Welt verkosten, und in dem jungen Rom erwachte ein tiefer Hang nach Vergnügungen, — und da er nicht gew worden war, in der Gegenwart des heiligen und gerechten Gotte wandeln, so trank er die Sünde hinein wie das Wasser.

Aber der gute Hirte wollte den Jüngling nicht verloren gebe ging ihm nach in seine Wüste. Romuald empfand oft die Einspre gen der Gnade Gottes, er dachte ihnen nach und faßte gute Entsch ungen. Aber er hatte den Muth nicht, mit seinen Vergnügungen zu brechen, und ob auch viele gute Vorsätze gefaßt wurden, so wu viele auch bald wieder gebrochen, — und ein Sprichwort sagt: „ guten Vorsätzen ist die Hölle gepflastert." Besonders wenn er ei war im Walde, wenn er im kühlen Schatten der dunkeln Bäume n hörte als den fernen Ruf eines Vogels oder das Rauschen des Wal ches, und nichts sah von der Welt, als durch die Zweige hindurch ein S blauen Himmels und um sich das friedliche Leben der Natur, oder w er hoch auf dem Gebirge stand und das Treiben und der Lärm Menschen nicht zu ihm hinaufdrang, da legte er oft sein Jagdge weg und versenkte sich in seine Gedanken. Es drang immer mehr mehr eine tiefe Sehnsucht in sein Gemüth, frei zu werden von Banden der Sünde und von dem wilden Treiben in der Welt. Ruhe zu finden in solcher Einsamkeit der Berge und der Wälder, l sich sagen mußte, daß er Ruhe noch in keinem weltlichen Vergnüge funden hatte. Und einstens fühlte sich sein Herz so gerührt und ergri daß er betend und entzückt ausrief: „O ihr glücklichen alten Einsie die ihr euch solche Wohnungen erwählt habet. Mit welcher Ruhe m ihr nicht dem Herrn dienen, da ihr so weit von dem Getümmel der W entfernt waret."

Um diese Zeit trat Etwas ein, was das Werk seiner Bekeh

vollendete, daß nun die Engel im Himmel sich freuen über Romuald, der Buße gethan hat.

Sein Vater Sergius lag im Zwiste mit einem Verwandten und er forderte ihn zum Zweikampfe auf Leben und Tod. Der Vater wollte, daß Romuald dem blutigen Schauspiele beiwohnen sollte. Aber dieser erschrak und wollte nicht mit dem Vater gehen. Allein der Vater drohete, daß er ihn enterben werde, und nun ging Romuald mit dem Vater auf den Kampfplatz. Da nun dieser vor den Augen seines Sohnes seinen Gegner tödtete, so schauderte der zwanzigjährige Jüngling entsetzt vor dem gräßlichen Verbrechen zurück und Gewissensbisse folterten seine Seele. Er hatte keine Ruhe mehr, denn die Leiche des Gemordeten stand mit ihrer klaffenden Wunde unablässig vor seinen Augen, und er entwich in ein Kloster, um hier vierzig Tage lang in bitterer Buße das Verbrechen zu sühnen, daß er bei einer Mordthat zugegen gewesen.

Und er trat nicht mehr aus dem Kloster in die Welt zurück. Er hatte verkostet, wie süß der Herr ist, und ein Laienbruder hatte zu ihm gesprochen von der Eitelkeit aller irdischen Dinge und von der furchtbaren Ewigkeit, so daß er entschlossen war, sich gleich loszureißen und einzig und allein Gott in der Buße zu dienen, und diesen Entschluß führte er alsogleich aus. Er bat den Abt, er möge ihn aufnehmen, allein dieser fürchtete den Zorn von Romualds Vater und zögerte lange. Aber da Romuald nicht nachließ mit seinen Bitten und Thränen, so ward seiner Bitte endlich willfahrt und er bekam das geistliche Kleid.

Sieben Jahre lang setzte er in diesem Kloster seine Bußübungen fort und nahm in kurzer Zeit so sehr zu an der Vollkommenheit eines Ordensmannes, daß er wie ein gestandener Mann und nicht wie ein Neuling seine Regeln beobachtete, und dem ganzen Kloster ein Muster und ein Beispiel wurde. Aber im Kloster waren auch Männer, die unter dem geistlichen Kleide ein weltliches Gemüth trugen, und diesen war der heilige Wandel Romualds ein immerwährender Vorwurf, so daß sie ihn bitter haßten. Und da er in brüderlicher Liebe Einige aufmerksam machte auf ihre Fehler, so stand bei ihnen der Entschluß fest, den unlieben Mahner fortzuschaffen. Aber Romuald erfuhr davon und bat den Abt um die Erlaubniß, aus diesem Kloster gehen zu dürfen. Er wanderte gegen Venedig. Hier, in der Nähe von Venedig fand er einen Einsiedler, der ihm ein heiliger Mann dünkte, und bei diesem blieb er als sein Schüler. Dieser Einsiedler, Marin mit Namen, war wohl ein braver, aber ein grober Mann, und in seiner Zuchtschule erprobte Romuald die Fortschritte, die er bereits im geistlichen Leben gemacht hatte, und da er die Proben gut bestand, so wurde er nur wieder weiter gefördert. Wenn er z. B. während des Psalters einen Fehler machte, so gab ihm sein Lehrmeister eine Ohrfeige. Aber Romuald blieb geduldig und seine Geduld ward gekrönt. Denn als er einst sagte: „Lieber Meister, ich bitte dich,

7. Februar.

Der heil. Romuald,

Stifter des Camaldulenser-Ordens.

In der heiligen Schrift steht geschrieben, daß der gute Hirte dem v
lorenen Schäflein nachgeht in die Wüste und nicht ruhet, bis er
gefunden und herausgelöst hat aus den Dornen, in die es sich ver
hat; und daß die Engel im Himmel große Freude haben über
Sünder, der Buße thut.

Ein so verlorenes Schäflein war Romuald, der von herzoglic
Eltern aus dem Stamme der Honesti zu Ravenna um das Jahr 956
boren worden war. Seine Eltern liebten die Welt, und sein Vater
sogar ein Mann, der von der Religion wenig wissen wollte. Des
sorgten sie nicht dafür, daß ihr Kind in der Gottesfurcht aufwu
sollte, sondern sie pflegten es im Gegentheile weichlich, sie ließen es sc
schon von den Freuden der Welt verkosten, und in dem jungen Romu
erwachte ein tiefer Hang nach Vergnügungen, — und da er nicht gewö
worden war, in der Gegenwart des heiligen und gerechten Gottes
wandeln, so trank er die Sünde hinein wie das Wasser.

Aber der gute Hirte wollte den Jüngling nicht verloren geben, e
ging ihm nach in seine Wüste. Romuald empfand oft die Einsprechun
gen der Gnade Gottes, er dachte ihnen nach und faßte gute Entschließ
ungen. Aber er hatte den Muth nicht, mit seinen Vergnügungen ganz
zu brechen, und ob auch viele gute Vorsätze gefaßt wurden, so wurden
viele auch bald wieder gebrochen, — und ein Sprichwort sagt: „Mit
guten Vorsätzen ist die Hölle gepflastert." Besonders wenn er einsam
war im Walde, wenn er im kühlen Schatten der dunkeln Bäume nichts
hörte als den fernen Ruf eines Vogels oder das Rauschen des Waldba
ches, und nichts sah von der Welt, als durch die Zweige hindurch ein Stück
blauen Himmels und um sich das friedliche Leben der Natur, oder wenn
er hoch auf dem Gebirge stand und das Treiben und der Lärm der
Menschen nicht zu ihm hinaufdrang, da legte er oft sein Jagdgeschoß
weg und versenkte sich in seine Gedanken. Es drang immer mehr und
mehr eine tiefe Sehnsucht in sein Gemüth, frei zu werden von den
Banden der Sünde und von dem wilden Treiben in der Welt, und
Ruhe zu finden in solcher Einsamkeit der Berge und der Wälder, da er
sich sagen mußte, daß er Ruhe noch in keinem weltlichen Vergnügen ge
funden hatte. Und einstens fühlte sich sein Herz so gerührt und ergriffen,
daß er betend und entzückt ausrief: „O ihr glücklichen alten Einsiedler,
die ihr euch solche Wohnungen erwählt habet. Mit welcher Ruhe mußtet
ihr nicht dem Herrn dienen, da ihr so weit von dem Getümmel der Welt
entfernt waret."

Um diese Zeit trat Etwas ein, was das Werk seiner Bekehrung

llendete, daß nun die Engel im Himmel ſich freuen über Romuald, r Buße gethan hat.

Sein Vater Sergius lag im Zwiſte mit einem Verwandten und er derte ihn zum Zweikampfe auf Leben und Tod. Der Vater wollte, ß Romuald dem blutigen Schauſpiele beiwohnen ſollte. Aber dieſer ſchrak und wollte nicht mit dem Vater gehen. Allein der Vater dro- te, daß er ihn enterben werde, und nun ging Romuald mit dem Vater den Kampfplatz. Da nun dieſer vor den Augen ſeines Sohnes ſeinen gner tödtete, ſo ſchauderte der zwanzigjährige Jüngling entſetzt vor m gräßlichen Verbrechen zurück und Gewiſſensbiſſe folterten ſeine ele. Er hatte keine Ruhe mehr, denn die Leiche des Gemordeten nd mit ihrer klaffenden Wunde unabläſſig vor ſeinen Augen, und er wich in ein Kloſter, um hier vierzig Tage lang in bitterer Buße das brechen zu ſühnen, daß er bei einer Mordthat zugegen geweſen.

Und er trat nicht mehr aus dem Kloſter in die Welt zurück. Er tte verkoſtet, wie ſüß der Herr iſt, und ein Laienbruder hatte zu ihm ſprochen von der Eitelkeit aller irdiſchen Dinge und von der furchtbaren digkeit, ſo daß er entſchloſſen war, ſich gleich loszureißen und einzig d allein Gott in der Buße zu dienen, und dieſen Entſchluß führte er ſogleich aus. Er bat den Abt, er möge ihn aufnehmen, allein dieſer chtete den Zorn von Romualds Vater und zögerte lange. Aber da omuald nicht nachließ mit ſeinen Bitten und Thränen, ſo ward ſeiner tte endlich willfahrt und er bekam das geiſtliche Kleid.

Sieben Jahre lang ſetzte er in dieſem Kloſter ſeine Bußübungen fort nd nahm in kurzer Zeit ſo ſehr zu an der Vollkommenheit eines Ordens- annes, daß er wie ein geſtandener Mann und nicht wie ein Neuling ſeine egeln beobachtete, und dem ganzen Kloſter ein Muſter und ein Beiſpiel rde. Aber im Kloſter waren auch Männer, die unter dem geiſtlichen leide ein weltliches Gemüth trugen, und dieſen war der heilige Wandel omualds ein immerwährender Vorwurf, ſo daß ſie ihn bitter haß- n. Und da er in brüderlicher Liebe Einige aufmerkſam machte auf ihre fehler, ſo ſtand bei ihnen der Entſchluß feſt, den unlieben Mahner fort- ſchaffen. Aber Romuald erfuhr davon und bat den Abt um die Er- aubniß, aus dieſem Kloſter gehen zu dürfen. Er wanderte gegen Vene- ig. Hier, in der Nähe von Venedig fand er einen Einſiedler, der ihm in heiliger Mann dünkte, und bei dieſem blieb er als ſein Schüler. Dieſer Einſiedler, Marin mit Namen, war wohl ein braver, aber ein rober Mann, und in ſeiner Zuchtſchule erprobte Romuald die Fort- ſchritte, die er bereits im geiſtlichen Leben gemacht hatte, und da er die roben gut beſtand, ſo wurde er nur wieder weiter gefördert. Wenn er . B. während des Pſalters einen Fehler machte, ſo gab ihm ſein Lehrmei- er eine Ohrfeige. Aber Romuald blieb geduldig und ſeine Geduld *ard gekrönt.* Denn als er einſt ſagte: „Lieber Meiſter, ich bitte dich,

schlage mich von jetzt an auf das andere Ohr, daß ich an diesem nicht taub werde," so erkannte Marin seinen Fehler und ward ein sanftmüthiger Mann.

Um diese Zeit war zu Venedig Peter Urseolo der Höchste in der Republik, aber da sein Vorgänger im Amte durch Meuchelmord um's Leben gekommen war, so konnte Peter keine Ruhe auf dem mit Blut befleckten Stuhle finden, und er fürchtete, theil zu haben an dem Blutbrechen. Deswegen legte er seine Würde nieder und verließ mit noch zwei Freunden auf den Rath Romualds und Marins, wozu auch ein heiliger Abt aus Catalonien, Guerin, seine Beistimmung gegeben hatte, die Welt, um in klösterlicher Einsamkeit ein Bußerleben zu führen. Die drei Venediger wanderten nun mit dem heil. Guerin in seine Einsamkeit und Marin und Romuald schlossen sich an. Diese zwei siedelten sich in einer Wüste an, während die Anderen in das Kloster des heil. Guerin eintraten. Aber die beiden Einsiedler lebten so heilig, daß ein Glanz von ihrem Leben ausging in die ganze Gegend und viele Leute kamen, welche baten, daß man sie unterweisen möge in den Wegen der Heiligkeit. So gestaltete sich eine kleine Genossenschaft, der auch die drei Venediger beitraten, und der frömmste von Allen, Romuald, ward zum Vorsteher der geistlichen Genossenschaft gewählt.

Romuald las viel in den Lebensgeschichten der Heiligen, und was er da fand an heldenmüthiger Abtödtung und großem Eifer in den Uebungen der Frömmigkeit, das wollte er auch nachahmen. So übte er fünfzehn Jahre lang ein tägliches Fasten, die Sonntage ausgenommen, und seine ganze Nahrung bestand in einer Handvoll gesottener Erbsen für den Tag. Drei Jahre lang bebaute er mühsam das Feld, wie die alten Einsiedler gethan hatten. Dabei übte er ein immerwährendes Gebet und war ununterbrochen versenkt in die Betrachtung der göttlichen Dinge. Das Gebet mußte überhaupt mit größtem Eifer in seiner Genossenschaft geübt werden; und wenn Einer sich lau oder schläfrig im Gebete erfinden ließ, der durfte an diesem Tage dem heiligen Meßopfer nicht beiwohnen.

Aber er tröstete diejenigen Brüder, welche von den Forderungen der Natur übermannt während des nächtlichen Gebetes der Schläfrigkeit etwas nachgegeben hatten, und ermahnte sie, deswegen nicht abzulassen von der Uebung des Gebetes und nicht zu verzweifeln, nur sollten sie fest und treu ihren Sinn während des Gebetes mit großem Eifer auf Gott richten, dann würden die Zerstreuungen an ihnen abprallen und zuletzt die Versuchung dazu ganz aufhören und auch ihnen die Süßigkeit der Geistessammlung und der Trost eines guten Gebetes zu Theil werden. — Mit großer Milde sorgte er überhaupt für die Seinigen, so streng er gegen sich war. Er brachte viele Tage in vollkommenem Fasten zu, d. h. an vielen Tagen nahm er gar nichts zu sich. Niemals aber legte er Dieß *irgend einem* der Brüder auf; denn er sagte, daß es dem Streben nach

vollkommenheit nicht entgegen sei, täglich zu essen, wenn man nur bei der täglichen Mahlzeit immer noch Hunger habe. Und wenn Einer nach vernünftiger Ueberlegung annehmen zu dürfen glaubte, daß er die gewöhnlichen Fasten, wie sie Romuald vorschrieb, nicht gut ausdauern könne, so war der Heilige von Herzen gern bereit, diesem Bruder Erleichterung zu verschaffen. So warf sich einmal Peter Urseolo ihm zu Füßen und klagte ihm in Demuth, daß er bei der gewöhnlichen Portion nicht bestehen könne, und Romuald hob mit milder Hand diesen Bruder auf und ließ ihm mehr geben, als den Anderen, daß er nicht verzweifle über der Härte des klösterlichen Lebens. Denn Das war dem Heiligen das Aergste, daß Einer, der angefangen im geistlichen Leben, wieder davon abließ, und besser sei es, erklärte er, Weniges beharrlich zu thun, als Großes zu beginnen und bald wieder davon zu lassen.

Aber diese große Weisheit in der Leitung der Seelen, seine Unterscheidung der Geister und seine eigene Meisterschaft in der Abtödtung, im Nachtwachen, in der Geistessammlung, dem Gebete und aller Tugend hatte Romuald sich mit schwerer Mühe erringen müssen. Und selbst Das hatte ihn einen großen und angestrengten Kampf gekostet, daß er nach seiner Bekehrung nicht wieder die Einsamkeit der Zelle oder die Wildniß verlassen hatte. Er ward viel versucht und hatte große Kämpfe mit dem bösen Feinde zu bestehen. Bald reizten ihn Bilder des Sündenlebens, bald rief es ihm in die Ohren: O du thörichter Mann, daß du deine schönen Güter, deinen herzoglichen Hut und all' deine Ehren und Freuden verlassen hast. Könntest jetzt dich freuen in deiner Familie, hättest Freude am ehelichen Gemahl und blühenden Kindern, und jetzt hast du Tag und Nacht keine Ruhe und mußt dich abquälen in einer Bußarbeit, die dir nichts nützen wird. Bald wiederum hieß es: O was hättest du nützen können in der Welt, und jetzt bist du ein unnützer Mönch und Einsiedler; was du thust, das ist wohl groß, aber weißt du, ob es auch Gott wohlgefällig und dir nützlich ist? Bald aber quälte ihn der böse Feind so heftig, daß er keine Ruhe fand und keinen Schlaf, daß einmal die ganze Zelle erschüttert ward, und es schien, sie werde den Heiligen unter ihren Trümmern begraben. Jahrelang dauerten diese Anfechtungen fort, so daß Romuald, dieselben gewohnt, bei jedem nächtlichen Geräusche auffuhr, meinend, es komme wieder eine Anfechtung, und als ein Streiter Christi sich hinstellte, mit Gebet und Kreuzeszeichen den Widersacher zu verjagen. In diesen Nöthen rief er oft aus: „O mein liebenswürdiger Jesus, warum hast du mich verlassen? Hast du mich denn gänzlich der Gewalt meiner Feinde hingegeben?" Der Herr stand ihm aber dann wieder so kräftig bei, daß er in seiner brennenden Liebe in Vereinigung mit seinem Gott sich wissend, seinen Feinden oft Hohn sprach: „Wie," sagte er, „habt ihr alle *eure Kräfte erschöpft*? Habt ihr keine Waffen mehr, die *ihr gegen einen armen Diener Gottes* gebrauchen könnt? So

schlage mich von jetzt an auf das andere Ohr, daß ich an diesem nic taub werde," so erkannte Marin seinen Fehler und ward ein sanf müthiger Mann.

Um diese Zeit war zu Venedig Peter Urseolo der Höchste in d Republik, aber da sein Vorgänger im Amte durch Meuchelmord um Leben gekommen war, so konnte Peter keine Ruhe auf dem mit Bl befleckten Stuhle finden, und er fürchtete, theil zu haben an dem Bru brechen. Deswegen legte er seine Würde nieder und verließ mit nic zwei Freunden auf den Rath Romualds und Marins, wozu auch ein hei liger Abt aus Catalonien, Guerin, seine Beistimmung gegeben hatte die Welt, um in klösterlicher Einsamkeit ein Bußerleben zu führen. D drei Venediger wanderten nun mit dem heil. Guerin in seine Einsamkeit und Marin und Romuald schlossen sich an. Diese zwei siedelten sich i einer Wüste an, während die Anderen in das Kloster des heil. Guer eintraten. Aber die beiden Einsiedler lebten so heilig, daß ein Glan von ihrem Leben ausging in die ganze Gegend und viele Leute kamen welche baten, daß man sie unterweisen möge in den Wegen der Heiligkeit So gestaltete sich eine kleine Genossenschaft, der auch die drei Venedige beitraten, und der frömmste von Allen, Romuald, ward zum Vorsteh der geistlichen Genossenschaft gewählt.

Romuald las viel in den Lebensgeschichten der Heiligen, und was e da fand an heldenmüthiger Abtödtung und großem Eifer in den Uebungen der Frömmigkeit, das wollte er auch nachahmen. So übte er fünfzeh Jahre lang ein tägliches Fasten, die Sonntage ausgenommen, und sein ganze Nahrung bestand in einer Handvoll gesottener Erbsen für den Tag Drei Jahre lang bebaute er mühsam das Feld, wie die alten Einsiedle gethan hatten. Dabei übte er ein immerwährendes Gebet und war un unterbrochen versenkt in die Betrachtung der göttlichen Dinge. Da Gebet mußte überhaupt mit größtem Eifer in seiner Genossenschaft gep werden; und wenn Einer sich lau oder schläfrig im Gebete erfinde ließ, der durfte an diesem Tage dem heiligen Meßopfer nicht beiwohnen

Aber er tröstete diejenigen Brüder, welche von den Forderungen d Natur übermannt während des nächtlichen Gebetes der Schläfrigkeit etwas nachgegeben hatten, und ermahnte sie, deswegen nicht abzulasse von der Uebung des Gebetes und nicht zu verzweifeln, nur sollten sie fe und treu ihren Sinn während des Gebetes mit großem Eifer auf Go richten, dann würden die Zerstreuungen an ihnen abprallen und zuletzt d Versuchung dazu ganz aufhören und auch ihnen die Süßigkeit der Geiste sammlung und der Trost eines guten Gebetes zu Theil werden. — M großer Milde sorgte er überhaupt für die Seinigen, so streng er gege sich war. Er brachte viele Tage in vollkommenem Fasten zu, d. h. a vielen Tagen nahm er gar nichts zu sich. Niemals aber legte er Dies *irgend einem der Brüder* auf; denn er sagte, daß es dem Streben na

vollkommenheit nicht entgegen sei, täglich zu essen, wenn man nur bei er täglichen Mahlzeit immer noch Hunger habe. Und wenn Einer nach ernünftiger Ueberlegung annehmen zu dürfen glaubte, daß er die gewöhnlichen Fasten, wie sie Romuald vorschrieb, nicht gut ausdauern könne, so war der Heilige von Herzen gern bereit, diesem Bruder Erleichterung zu verschaffen. So warf sich einmal Peter Urseolo ihm zu Füßen und klagte ihm in Demuth, daß er bei der gewöhnlichen Portion nicht bestehen könne, und Romuald hob mit milder Hand diesen Bruder auf und ließ ihm mehr geben, als den Anderen, daß er nicht verzweifle an der Härte des klösterlichen Lebens. Denn Das war dem Heiligen das Aergste, daß Einer, der angefangen im geistlichen Leben, wieder davon abließ, und besser sei es, erklärte er, Weniges beharrlich zu thun, als Großes zu beginnen und bald wieder davon zu lassen.

Aber diese große Weisheit in der Leitung der Seelen, seine Unterscheidung der Geister und seine eigene Meisterschaft in der Abtödtung, im Nachtwachen, in der Geistessammlung, dem Gebete und aller Tugend hatte Romuald sich mit schwerer Mühe erringen müssen. Und selbst Das hatte ihn einen großen und angestrengten Kampf gekostet, daß er nach seiner Bekehrung nicht wieder die Einsamkeit der Zelle oder die Wildniß verlassen hatte. Er ward viel versucht und hatte große Kämpfe mit dem bösen Feinde zu bestehen. Bald reizten ihn Bilder des Sündenlebens, bald rief es ihm in die Ohren: O du thörichter Mann, daß du deine schönen Güter, deinen herzoglichen Hut und all' deine Ehren und Freuden verlassen hast. Könntest jetzt dich freuen in deiner Familie, hättest Freude am ehelichen Gemahl und blühenden Kindern, und jetzt hast du Tag und Nacht keine Ruhe und mußt dich abquälen in einer Bußarbeit, die dir nichts nützen wird. Bald wiederum hieß es: O was hättest du nützen können in der Welt, und jetzt bist du ein unnützer Mönch und Einsiedler; was du thust, das ist wohl groß, aber weißt du, ob es auch Gott wohlgefällig und dir nützlich ist? Bald aber quälte ihn der böse Feind so heftig, daß er keine Ruhe fand und keinen Schlaf, daß einmal die ganze Zelle erschüttert ward, und es schien, sie werde den Heiligen unter ihren Trümmern begraben. Jahrelang dauerten diese Anfechtungen fort, so daß Romuald, dieselben gewohnt, bei jedem nächtlichen Geräusche auffuhr, meinend, es komme wieder eine Anfechtung, und als ein Streiter Christi sich hinstellte, mit Gebet und Kreuzeszeichen den Widersacher zu verjagen. In diesen Nöthen rief er oft aus: „O mein liebenswürdiger Jesus, warum hast du mich verlassen? Hast du mich denn gänzlich der Gewalt meiner Feinde hingegeben?" Der Herr stand ihm aber dann wieder so kräftig bei, daß er in seiner brennenden Liebe in Vereinigung mit seinem Gott sich wissend, seinen Feinden oft Hohn sprach: „Wie," sagte er, „habt ihr alle *eure Kräfte erschöpft*? Habt ihr keine Waffen mehr, *die ihr gegen einen armen Diener* Gottes gebrauchen könnt? So

blieb er Sieger gegen den offenen und gegen die verſteckten Angri
indem er jene mit Geduld ertrug und aus dieſen, aus den Verſuchung
nämlich, eine große Bewähr ſchöpfte; denn er ward nur immer mu
ſamer auf ſeine Sinne und abgetödteter und hierdurch ein ganz
getödtetes Werkzeug der göttlichen Gnade.

In der That belohnte der liebe Gott die Mühen, Aengſten u
Nöthen ſeines Dieners Romuald reichlich. Er übergoß ihn mit der Fü
ſeiner Süßigkeit. Und wenn er ihn auch die Dürre und Verlaſſenh
koſten ließ, ſo that er es, um ihn deſto höher wieder hinaufzuhebe
Einmal ward Romuald mit ſolcher Dürre heimgeſucht, daß er auch ni
eine einzige Thräne weinen konnte. Aber er unterließ ſeine fromm
Uebungen nicht, ſondern verrichtete ſie eben wegen der Geiſtestrockenh
mit größerem Eifer, bis ihn der Herr wieder aufſuchte und mit unau
ſprechlicher Süßigkeit erfüllte. Als er gerade den Pſalmvers betet
„Ich werde dich unterrichten, dir den Weg bezeichnen, den du wand
ſollſt," da ward er mit einem höheren Lichte und mit einer Herzens
knirſchung erfüllt, und er behielt dieſe beiden Gnaden bis an ſein En
In dieſer Erleuchtung verſtand er der heiligen Schriften tiefen, gehei
nißvollen Sinn, und gab Allen, die da um Rath und Troſt zu ihm
kommen waren, ſolchen Beſcheid, daß ihn Keiner ohne einen Troſt v
ließ. In ſeiner Herzenszerknirſchung beſaß er die Gabe der Thränen u
zwar ſo ſehr, daß er nicht mehr öffentlich die heilige Meſſe leſen moch
da die Andächtigen durch den Strom der Thränen, der ihn immer w
der unterbrach und aufhielt, geſtört wurden. Oefters mußte er vor
überwältigenden Liebe Gottes in ſeinem Gebete ausrufen: „Süßer Jeſ
o du mein ſüßer Jeſus! mein unausſprechliches Verlangen! me
Freude! Jeſus, du Freude der Engel! du Wonne der Heiligen!"
mußte oft ſein Gebet, auch ſein Breviergebet unterbrechen und hina
gehen, nur um den Ergießungen der inneren Freude, dem Auffauchzen
ner Seele einen Raum zu geſtatten und ſeine Thränen fließen zu laſſe

Aber mehr als all' Dieſes iſt der Segen, der von ſeinen Hän
träufelte, und der überall ſichtbar wurde, wo er etwas that und un
nahm. Das Feuer der göttlichen Liebe, das in ſeinem Herzen glü
leuchtete weithin in die Welt hinein und zog wie Sonnenglut die M
ſchenherzen an. Da kamen ſchwere Sünder und thaten Buße und
verſtockt war und keine Buße thun wollte, der zitterte in Furcht vor d
Heiligen; da kamen die Heerſchaaren der lauen Chriſten und e
zündeten auch ihre kalten Herzen am Feuer der göttlichen Liebe;
kamen Hunderte von Schülern, von den königlichen Familien an du
alle Stände herab, die ſich um ihn ſammelten und ſeine Wege w
delten. Und unter ihnen erſchien er wie ein Seraph, der ſie auf
Flügeln ſeiner Liebe gen Himmel hob.

Auch ſein Vater bekehrte ſich und ging, um Buße zu thun, in

loster. Aber hier trat auch zu diesem der Versucher, und der arme lensch wollte das klösterliche Kleid wieder ablegen und in die Welt zuckgehen. Kaum hörte sein heiliger Sohn davon, da eilte er fort und hete nicht, bis er zu seinem Vater kam, und redete ihm zu und sprach n dem Himmelreich, und daß es nur kurze Zeit sei, die er noch im Streite bringen müsse, — und Sergius blieb und verschied bald darauf als treumüthiger Büßer in den Armen seines heiligen Sohnes.

Aber das Größte, was Gott durch diesen seinen Diener wirkte d für lange Jahrhunderte zu wirken beschlossen, das ist die Erneerung des heiligen Geistes in vielen Klöstern und die Stiftung des maldulenser-Ordens. Hunderte von Ordenshäusern sind durch ihn baut, und durch ganz Italien, einem Theil von Frankreich und Deutschnd sind viele Klöster durch ihn im heiligen Geiste erneuert worden. as berühmteste von diesen Klöstern, die der Heilige gestiftet hatte, war as von Camaldoli, zu dem im Jahre 1009 der Grundstein gelegt rde. Er führte die Regel des heil. Benedict ein, fügte aber noch ne Gesetze hinzu, denn er wollte das Einsiedlerleben und das gemeinme Leben der Klöster miteinander vereinigen. In einiger Entfernung n dem Kloster lag nun die Einsiedelei, die der Heilige bauen ließ; sie r auf einem Berge, der ganz von Fichten beschattet und durch mehrere uellen bewässert ist. Schon der Anblick dieses einsamen Ortes bewegte e Seele zur Andacht und Betrachtung. An dem Eingange dieser Einedelei fand man eine Kapelle, die zu Ehren des heil. Antonius erbaut rden war. Der Zweck derselben war, daß die Fremden da zuerst ihr bet verrichten sollten, ehe sie weiter gingen. Dann kommt man an e Zellen der Thürhüter; wenn man noch einige Schritte weiter gegann war, sah man eine große und prachtvoll geschmückte Kirche. Ueber m Eingange dieser Kirche hing ein Glocke, deren Schall die weite Wüste nchtönte. Alle Zellen waren von Stein aufgebaut, bei jeder war ein einer, mit einer Mauer eingeschlossener Garten und eine Kapelle, wo-n die Einsiedler nach Belieben Messe lesen konnten.

Alle diese Einsiedler standen unter einem Obern, den sie Major nnten. Die Einsiedelei war mit Mauern umgeben, vor welche die Beohner nicht hinaus durften; es war ihnen nur gestattet, innerhalb des ngeschlossenen Waldes zu wandeln. Man sandte ihnen alle nöthigen dürfnisse aus dem Kloster, das im Thale lag, damit sie nichts zerren und in ihrer steten Betrachtung unterbrechen sollte. Alle ihre genblicke waren in verschiedene Andachtsübungen eingetheilt; sie gingen die Kirche, um dort die Tagzeiten zu beten, ohne daß Regen oder hnee sie daran hindern konnte. Niemals redeten sie an den der Stille heiligten Orten; so beobachteten sie auch ein strenges Stillschweigen in r Fastenzeit, an Sonn- und Festtagen, gleichwie an den Tagen der ttinenz. Es war ihnen ferner auch verboten, während der Zwischen-

zeit von der Complet bis zur Prim des folgenden Tages zu reden. D heil. Romuald führte noch eine andere Lebensweise unter seinen Schüle ein, nämlich die der Klausner; es konnte aber keiner nach seinem eige Willen diese auswählen. Er mußte zuerst von seinen Oberen die Erla niß dazu erhalten, und diese wurde nur Jenen gegeben, welche schon lan Zeit in der Einsiedelei gelebt hatten und von Gott zu einer höheren Vo kommenheit berufen zu sein schienen. Die Klausner, denen ihre Bi gewährt wurde, schlossen sich in ihre Klausen ein, um nie mehr heraus zugehen. Sie redeten mit Niemanden, außer mit ihrem Obern, wen er sie zu besuchen kam, und mit dem Bruder, der sie mit dem nöthig Unterhalte zu versorgen beauftragt war. Sie verdoppelten ihre Bu und schweren Bußübungen, und fasteten viel öfter und strenger als d gemeinen Einsiedler. Unser Heiliger verlebte auf diese Weise mehr Jahre; und seit seinem Tode bis zu den letzteren Zeiten sah man imm in der Einöde von Camaldoli mehrere Klausner, die von einer wahrh englischen Andachtsgluth entflammt waren.

Aber auch dieses Werk, die Gründung und Aufrichtung des h ligen Ordens, war eine Frucht vieler Thränen, schwerer Mühen u großer Leiden, wie es nicht minder die Erneuerung der Klosterzucht verfallenen Klöstern war. Besonders waren es die schlechten, verwe lichten Mönche, die dem heiligen Manne schwere Verfolgungen bereite Und es gab Menschen unter ihnen, die sich nicht Sünden fürchteten, ih zu verläumden, zu schlagen und nach seinem Leben zu trachten. Aber a den Leiden beruht ja das Heil und der Weg des Kreuzes ist der königli Weg. Und wenn auch zeitenweise die Schmach der Welt mit ihr ganzen Wehe auf dem Heiligen lastete, so sorgte Gott immer wieder d für, daß Er verherrlicht wurde in seinem Heiligen. Das gläubige Vo jubelte ihm entgegen als seinem geistlichen Vater, man riß ihm die Ko vom Gewande aus lauter Verehrung, um eine Reliquie zu haben; a in einer Gegend kamen sie auf den wahnsinnigen Einfall, ihn zu tödte daß sein heiliger Leib in ihrer Mitte ruhen würde. Kaiser Otto I beugte sich unter ihm, da er mit einer Blutschuld beladen zum Heilig kam; und der heil. Kaiser Heinrich II. stand von seinem Throne auf, a er ihn kommen sah, und sagte: „Möchte meine Seele der seinig gleichen!"

Endlich nach so vieler Schmach und so vielen Ehren, nach so groß Arbeit und Buße kam auch für ihn der Tag der ewigen Ruhe. D Alter gebeugt starb der heil. Romuald im Jahre 1027 am 19. Jun Sein Fest wird aber am heutigen Tage gefeiert, weil am 7. Februar sei heiligen Reliquien erhoben wurden. Im Jahre 1595 hat der heili Vater Clemens VIII. folgendes Urtheil über Romuald gefällt: „Wir achten billig, daß den Heiligen beigezählt werde der glorwürdige Va *Bruder Romualdus* als ein sowohl an Land und Stamm, als an Heil

keit des Lebens, an hoher Beschaulichkeit göttlicher Dinge und Stiftung des Camaldulenser-Ordens berühmter Mann; dessen Frömmigkeit und Liebe Gottes so groß gewesen, daß allem Ansehen nach sein Wandel von allem Irdischen abgezogen, allein in dem Himmel bestanden und die Heiligen Gottes zu besonderer Neigung gezogen habe, indem sie öfters mit sichtbarer Erscheinung ihn gewürdiget. Daneben hat er seine Nächsten dermaßen geliebt, daß er seinen Vater durch vieles Beten und Weinen zum Klosterleben und gottseligen Tod vermochte, durch sein Beispiel Könige, Fürsten und Herren zum heiligen Wechsel ihrer Paläste mit der Einsiedlerhütte, ihres Purpurs mit dem schlechten Ordenskleid bewogen; vielen mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes von Gefahren des Leibes und der Seele und vielen Schwachheiten errettet; die einsame Lebensart, so gesunken war, in ganz Welschland wieder eingeführt und wunderlam fortgepflanzt hat; endlich in solcher Demuth und Selbstverachtung gelebt, daß der göttliche Geist, als ein Liebhaber der Demüthigen in ihm wohnend, ihn mit dem Verstande der heiligen Schrift und der Gabe der Weissagung begnadigt, auch um so viel höher an Lebensjahren auf Erden und in die Glorie im Himmel erhoben, je tiefer in den Grund seiner Verdemüthigung er sich hinabgelassen hatte." — Auf seinen Bildern steht er in weißer Camaldulenserkracht von Mönchen umgeben, denen er eine Himmelsleiter zeigt, auf der Engel auf- und niedersteigen.

8. Februar.

Der heil. Johannes von Matha,

Stifter des Ordens von der heiligen Dreieinigkeit zur Loskaufung der christlichen Gefangenen in Heidenländern.

In der bischöflichen Kapelle zu Paris feierte ein junger Priester sein erstes heiliges Meßopfer. Es war diesem Neugeweihten diese Ehre zu Theil geworden, und es wohnten seinem heiligen Opfer bei nicht nur der Rector der Universität, sondern der Bischof Moritz von Sully selbst und die Aebte der Klöster von St. Victor und St. Genofeva; und doch war der Primiziant nicht aus besonders vornehmem Hause und hatte in keiner Weise durch Entfaltung eines weltlichen Glanzes das Augenmerk so hoher Prälaten auf sich gezogen. Aber als ihm der Bischof bei der Priesterweihe die Hände auflegte, da war über seinem Haupte eine Feuersäule erschienen, und diese leuchtete und strahlte in die Herzen hinein, daß Jeder, der dabei stand, von der Ahnung ergriffen wurde, daß Gott wohl Großes beabsichtige durch diesen seinen Diener. Und siehe! heute, da der neugeweihte Priester bei seinem ersten heiligen Meßopfer das Brod und den Wein in den anbetungswürdigen Leib und das heiligste Blut verwandelte und das *Allerheiligste emporhielt zur Anbetung*, da erschien ein Engel in *Jünglingsgestalt im weißen Gewande*, ein Kreuz blau und roth tragend

wohnen. Sie trugen ihm ihr Anliegen vor, daß sie einen Orden gründen wollten, der sich's zur Aufgabe mache, die Christensklaven aus den Händen der Ungläubigen loszukaufen. Dem Papst gefiel es wohl, was sie wollten, aber er konnte nicht gleich seine Zustimmung geben; denn er wollte auch zuvor beten und den göttlichen Willen erfahren. So setzte er nun ein Gebet und Fasten an und berieth sich fleißig mit seinen ehrwürdigen Cardinälen und Bischöfen. Da, am 28. Januar, als er am Altare stand und das heilige Meßopfer feierte, da sah auch er den Engel mit dem blauen und rothen Kreuz und den zwei Sklaven, und nun gab er dem heil. Johannes seinen Segen und sagte, daß es gut sei und Gott wohlgefällig, daß dieser Orden aufgerichtet werde. Der Bischof von Paris und der Abt von St. Victor mußten die Ordensregeln machen, und der heilige Vater wollte, daß der Orden den Namen erhielt: „Brüder des Ordens der heiligsten Dreifaltigkeit," und daß die Brüder ein weißes Kleid haben sollten mit einem rothen und blauen Kreuze auf der Brust. Den Johannes ernannte er zum ersten General des Ordens. Und das Alles ward gethan und bestätigt im Jahre 1198. Im weißen Kleide mit rothem und blauem Kreuze auf der Brust wird der Heilige nun auch abgebildet, oft hat er eine zerbrochene Kette oder einen gefesselten Sklaven neben sich.

Die Regel des neuen Ordens war sehr streng. Die Brüder waren verpflichtet, die Tagzeiten zur Ehre der heiligsten Dreifaltigkeit abzusingen. Sie hatten Almosen in den christlichen Ländern zu sammeln, um damit die Christensklaven aus der Hand der Ungläubigen loszukaufen, und jedes Kloster des Ordens hatte alljährlich den dritten Theil von seinen Einkünften für diesen Zweck abzugeben. Soviel Almosen zu sammeln, erforderte aber beschwerliche Reisen, und damit die Klöster das Drittel immer abgeben konnten, da mußten die Brüder in großer Armuth und Abtödtung leben. Sie durften niemals Fleisch oder Fische essen, und sie lebten deshalb von Brod, Eiern, Milch, Käse, Früchten, Kräutern und Gemüsen, die sie mit Oel zubereiteten. Wenn ihnen Jemand Fleisch vorsetzte auf ihren Wanderungen, so durften sie es an den Sonntagen essen. Sie mußten ihre Wanderungen zu Fuß machen, denn eines Pferdes sich zu bedienen, war ihnen verboten. — Doch in späteren Zeiten wurde diese Regel gemildert.

Als Johannes und Felix von Rom nach Frankreich zurückgekommen waren, so stellten sie ihre Sache dem König Philipp August vor, und dieser begünstigte die Gründung des Ordens durch seine Freigebigkeit. Und das erste Kloster wurde an dem Orte gebaut, wo der Hirsch an dem Bronnen erschienen war und es hieß das Kloster von Hirschbronnen und blieb der Hauptsitz des Ordens. Der Herr von Chatillon aber, Gaucher III., hatte den Platz dazu hergegeben. Johannes und Felix bauten in der Folge noch andere Klöster des Ordens in Frankreich.

[illegible] nicht entgegen sei, täglich zu essen, wenn man nur bei der täglichen Mahlzeit immer noch Hunger habe. Und wenn Einer nach vernünftiger Ueberlegung annehmen zu dürfen glaubte, daß er die gewöhnlichen Fasten, wie sie Romuald vorschrieb, nicht gut ausdauern könne, so war der Heilige von Herzen gern bereit, diesem Bruder Erleichterung zu verschaffen. So warf sich einmal Peter Urseolo ihm zu Füßen und klagte ihm in Demuth, daß er bei der gewöhnlichen Portion nicht bestehen könne, und Romuald hob mit milder Hand diesen Bruder auf und ließ ihm mehr geben, als den Anderen, daß er nicht verzweifle über der Härte des klösterlichen Lebens. Denn Das war dem Heiligen das Aergste, daß Einer, der angefangen im geistlichen Leben, wieder davon abließ, und besser sei es, erklärte er, Weniges beharrlich zu thun als Großes zu beginnen und bald wieder davon zu lassen.

Aber diese große Weisheit in der Leitung der Seelen, seine Unterscheidung der Geister und seine eigene Meisterschaft in der Abtödtung, im Nachtwachen, in der Geistesstimmung, dem Gebete und aller Tugend hatte Romuald sich mit schwerer Mühe erringen müssen. Und selbst Das hatte ihn einen großen und angestrengten Kampf gekostet, daß er nach seiner Bekehrung nicht wieder die Einsamkeit der Zelle oder die Wildniß verlassen hatte. Er ward viel versucht und hatte große Kämpfe mit dem bösen Feinde zu bestehen. Bald reizten ihn Bilder des Sündenlebens, bald rief es ihm in die Ohren: O du thörichter Mann, daß du deine schönen Güter, deinen herzoglichen Hut und all' deine Ehren und Freuden verlassen hast. Könntest jetzt dich freuen in deiner Familie, hättest Freude am ehelichen Gemahl und blühenden Kindern, und jetzt hast du Tag und Nacht keine Ruhe und mußt dich abquälen in einer Bußarbeit, die dir nichts nützen wird. Bald wiederum hieß es: O was hättest du nützen können in der Welt, und jetzt bist du ein unnützer Mönch und Einsiedler; was du thust, das ist wohl groß, aber weißt du, ob es auch Gott wohlgefällig und dir nützlich ist? Bald aber quälte ihn der böse Feind so heftig, daß er keine Ruhe fand und keinen Schlaf, daß einmal die ganze Zelle erschüttert ward, und es schien, sie werde den Heiligen unter ihren Trümmern begraben. Jahrelang dauerten diese Anfechtungen fort, so daß Romuald, dieselben gewohnt, bei jedem nächtlichen Geräusche auffuhr, [illegible], es komme wieder eine Anfechtung, und als ein Streiter Christi sich hinstellte, mit Gebet und Kreuzeszeichen den Widersacher zu verjagen. In diesen Nöthen rief er oft aus: „O mein liebenswürdiger Jesus, [illegible] hast du mich verlassen? Hast du mich denn gänzlich der Gewalt meiner Feinde hingegeben?" Der Herr stand ihm aber dann wieder [illegible] bei, daß er in seiner brennenden Liebe in Vereinigung mit [illegible] sich wissend, seinen Feinden oft Hohn sprach: „Wie," sagte er, „habt ihr alle eure Kräfte erschöpft? Habt ihr keine Waffen mehr, ihr gegen einen armen Diener Gottes gebrauchen könnt? So

Als er 61 Jahre alt war, rief ihn Gott in seine ewige Herrlich am 21. December 1213, und die Schaaren von Seelen, die er gere und in ihren Nöthen getröstet und im heiligen Glauben gefestigt ha begleiteten seine heilige Seele zu den himmlischen Freuden.

Mein lieber Leser! was könntest auch du thun für die Seelen, in der Knechtschaft des Unglaubens und des Irrglaubens schmacht wenn du mit deinem Gebete und deinem Almosen ein eifriges Mitgli der Vereine vom heil. Franz Xaver und heil. Bonifacius und vom Erzbruderschaft zum heiligsten und unbefleckten Herzen Mariä zur B kehrung der Sünder sein wolltest!

9. Februar.

Der heil. Abt Alto.

Um das Jahr 740 oder 750 kam in das Baierland ein frem heiliger Mann, der hieß Alto. Er war gebürtig aus Sch[illegible] vornehmer, reicher Leute Sohn. Er mochte aber nic[illegible] ben, wo er es gut haben konnte, bei seinen Eltern und F[illegible] Freuden und Ehren, und Geld und Gut, sondern er wo[illegible] der Einsamkeit Gott dienen und durch Gebet und fromme Arbei[illegible] für das Seelenheil seiner Mitbrüder sorgen. So zog er denn au[illegible] seinem Vaterlande, wie es in jenen Zeiten so viele heilige M[illegible] thaten und wanderte wie diese über das Meer nach Deutschland. [illegible] einem Walde zwischen Augsburg und München gefiel es ihm gar wo da däuchte es ihm, daß es ein stiller heimlicher Ort sei für Gebet u Betrachtung. So steckte er denn seinen Stab in die Erde und ba sich eine Hütte und lebte daselbst als ein Waldbruder.

Es ist Jammer und Schade, daß es jetzt keine Waldbrüder u Einsiedler mehr bei uns gibt. Jetzt haben wir nur noch am W oder im tiefen Walde ein Kreuz oder einen Bildstock stehen, das d Wandersmann oder den Jäger und Bauern mit stummem Munde mahnt, gen Himmel zu schauen und das Ende zu bedenken. Dere aber, o wenn da aus dem dunklen Walde heraus oder von der Be höhe herab das Glöcklein des Einsiedlers tönte bei Tag oder Na oder wenn aus den Bäumen heraustrat die fromme, ehrwürdige G stalt des Gottesmannes, der die Welt verlassen und um Gottes W len so ein hartes Leben auf sich genommen hatte, da hat es recht an manches weltfreudige Herz geschlagen als eine Mahnung v Himmel herab: „Mensch, denk' an den Tod und an deiner Se Seligkeit."

So ein Waldbruder war denn nun auch der heil. Alto; er ha wie die alte Legende sagt, Gott lieb und diente ihm mit Beten u Fasten Tag und Nacht, und baute sich seine Nahrung mit seiner Hä Arbeit. Sein Licht leuchtete hell auf aus dem Walde und die L

hen auf den heiligen Mann. Da ging ein Mancher mit schwerem rzen und gebeugter Seele zu dem Einsiedler und holte sich Rath in tlichen und geistlichen Dingen. Und Alto redete ihm zu und erleich-rte sein Herz. Die Frommen hatten Freude und stärkten sich an sei-m Beispiele und Wort, und die Bösen scheuten sich vor ihm oder ngen in sich und thaten Buße.

In selbiger Zeit kam vom Frankenlande her der König Pipin ch Baiern, und da dieser von dem frommen Waldbruder hörte, hatte eine große Freude an dem stillen, gesegneten Wirken des heiligen lannes und schenkte ihm den Wald, worin seine Hütte stand. Alto er rodete nun die Bäume aus und pflanzte in die schönen Felder rodfrucht für die armen Leute.

Schon lange hatten sich fromme Seelen um ihn gesammelt, die n oft zu ihm kamen wie zu einem geistlichen Vater. Diesen war er n weiser Lehrer und leitete sie auf den Wegen des Heiles, daß sie e Welt verlassen und einzig und allein ihrem Gott ihr Herz schenken ollten. Sie sagten ihrem heiligen Lehrer, daß sie bei ihm wohnen öchten, und nun bauete er Hütten für sie und zuletzt ein Kloster und eine irche — und das ist das schöne Kloster Altenmünster geworden.

Der heil. Bonifacius, unser großer heiliger Apostel von Deutsch-nd, hörte davon und kam und weihete das Kloster ein.

Der heil. Alto aber lebte als ein Abt unter seinen Klosterbrüdern d starb als ein heiliger Mann, wie er gelebt hatte. Und da das olk eine große Meinung von ihm hatte und da Gott selbst durch under und Zeichen die Heiligkeit seines Dieners kund that, so ward lto als ein Heiliger verehrt und der heilige Vater zu Rom hat es laubt, daß man sein Fest feiern und das Amt der heiligen Messe und e Tagzeiten vom heiligen Abte Alto singen dürfe.

Heute ist auch das Fest des heil. Marianus, der aus Schott-nd gekommen und ein Stifter des Schottenklosters zu Regensburg ar; auch das Andenken des Muricheratus, eines Klausners in egensburg, der ebenfalls aus Schottland gekommen war.

10. Februar.

Der heil. Nicephorus,

Martyrer von Antiochien. Im Jahre 260.

Seit mehreren Jahren hatten sich zu Antiochien in Syrien ein rieſter, Namens Sapricius, und ein Laie, Namens Nicephorus, rch die Bande der zärtlichſten Freundſchaft miteinander verbunden. ein, da der Feind der Menſchen Zwietracht unter ſie geworfen hatte,

trat an die Stelle der Freundschaft bitterer Haß, und sie vermieden einander auf der Straße zu begegnen. Das dauerte lange Zeit. Endlich ging Nicephorus in sich, fühlte die ganze Schrecklichkeit seiner Sünde und faßte den Entschluß, sich mit Sapricius auf eine schickliche Art wieder auszusöhnen. Aus diesem Grunde bat er einige Vertraute, in seinem Namen zu ihm hinzugehen, um ihn von der Aufrichtigkeit seiner Reue zu versichern, von dem Entschlusse, ihm alle mögliche Genugthuung zu leisten. Diese Schritte aber waren fruchtlos. Sapricius wollte von keiner Vergebung hören. Nicephorus ließ sich durchaus nicht zurückschrecken; er machte einen zweiten, dann einen dritten Versuch; allein jedes Mal ohne den erwünschten Erfolg. Sapricius verschloß seine Ohren nicht nur dem Zureden der Menschen, sondern sogar der Stimme des Heilandes, die ihm zurief: „Verzeihe und auch dir wird verziehen werden.“ Als endlich Nicephorus sah, daß er durch Anderer Dazwischenkunft nichts ausrichten konnte, ging er selbst hin zu Sapricius, warf sich zu dessen Füßen, gestand seinen Fehler mit Demuth ein und bat ihn im Namen Jesu Christi um Verzeihung. Auch dieser letzte Schritt blieb eben so unwirksam wie alle vorhergehenden Versuche.

Unterdessen brach im Jahre 260 unter Valerian und Gallienus die Verfolgung aus. Sapricius ward eingezogen und vor den Statthalter geführt, welcher ihn zuerst um seinen Namen fragte. „Ich heiße Sapricius.“ — Statthalter. „Wessen Standes bist du?“ — Sapricius. „Ich bin ein Christ.“ — Statthalter. „Bist du weiter nichts?“ — Sapricius. „Ich habe die Ehre ein Priester zu sein. Wir Christen,“ fügte er bei, „erkennen Jesus Christus für unsern Herrn und Meister, welcher Gott und der einzig wahre Gott ist, der den Himmel und die Erde erschaffen hat. Die Götter der Heiden sind nichts anderes als Teufel.“ Der Statthalter, den diese Antwort in Zorn brachte, befahl ihn in den Stock zu spannen. Sapricius erduldete diese schreckliche Qual mit vieler Standhaftigkeit. Er sagte zu dem Richter: „Mein Leib ist in deiner Macht, allein über meine Seele hast du nicht zu gebieten. Nur Jesus Christus, mein Herr, soll ihr Meister sein.“ Da der Statthalter sah, daß er nichts mit ihm ausrichte, fällte er folgendes Urtheil: „Sapricius, Priester der Christen und lächerlicher Weise auf die Hoffnung der Auferstehung starrköpfig haftend, soll dem Scharfrichter übergeben werden, der ihm zur Strafe der Verachtung, die er gegen die Verordnung des Kaisers zu erkennen gegeben hat, den Kopf abschlagen soll.“

Sapricius hörte mit Freuden sein Todesurtheil und eilte an den Ort zu kommen, wo es vollzogen werden sollte, in der Hoffnung, die Martyrerkrone zu erlangen. Nicephorus, der dieses wußte, eilte ihm vor, warf sich zu dessen Füßen nieder mit den Worten: „*Martyrer Jesu Christi*, verzeihe mir den Fehler, welchen ich gegen

gangen habe;" allein Sapricius gab ihm keine Antwort. Nice-
us stand auf, lief in eine andere Gasse, durch die er gehen mußte,
n da zu erwarten. Als er ihn nahen sah, stürzte er sich durch
Gedränge, warf sich noch einmal zu dessen Füßen, bat ihn wieder-
daß er ihm den Fehler verzeihen möge, den er mehr aus Schwach-
als aus bedächtlicher Absicht, ihn zu beleidigen, begangen habe.
beschwöre dich," sagte er, „durch das glorwürdige Bekenntniß,
es du soeben von der Gottheit Jesu Christi abgelegt hast."
ricius, dessen Herz immer mehr verhärtet wurde, wollte ihn nicht
tal des Anblickes würdigen. Die Soldaten, die müde waren von
phorus stets das wiederholte Flehen zu hören, sagten ihm:
haben noch nie einen so unsinnigen Menschen gesehen, wie dich;
rd sogleich sterben und du bittest ihn noch um Verzeihung." Als
m dem Orte der Hinrichtung angelangt war, kam Nicepho-
ieder und verdoppelte mit erneuerter Eindringlichkeit seine Bitten.
Sapricius hörte nichts und beharrte bei der bisherigen Ver-
ung der erflehten Verzeihung. Bald aber ward er auch dafür
e schrecklichste Weise bestraft; denn Gott beraubte ihn des Glau-
nd der Ehre des Martyrertodes. Als ihm die Schergen sagten,
le sich niederknieen, um den Todesstreich zu empfangen, antwor-
r ihnen: „Und warum mir den Kopf abschlagen?" „Weil du,"
erten die Schergen, „den Göttern nicht opfern willst und dich
st, den Befehlen der Kaiser zu gehorchen aus Liebe zu jenem
hen, den sie Christus nennen." Der unglückselige Sapricius
ihnen: „Haltet ein, meine Freunde, tödtet mich nicht; ich werde
thun, was ihr verlangt, ich bin bereit zu opfern."

Nicephorus, der zugegen war, ward von lebhaftem Schmerze
iesen Abfall durchdrungen und rief ihm zu: „Mein Bruder, was
du? Ach! entsage doch nicht Jesu Christo, unserm guten Mei-
Allein Sapricius achtete nicht auf die Worte seines alten
des, worauf Nicephorus bitterlich seinen Fall beweinend, zu
chergen sagte: „Ich bin ein Christ und glaube an Jesus Chri-
welchem dieser Unglückliche entsagt. Sehet, ich bin bereit statt
zu sterben." Diese unerwartete Erklärung setzte alle Zuschauer
staunen. Einer der Hauptleute eilte in den Palast des Statthal-
nd sagte diesem: „Sapricius verspricht den Göttern zu opfern;
es ist ein anderer Mensch dort, der für denselben Christus ster-
will. Er wiederholt unaufhörlich, er sei ein Christ und werde
ls unseren Göttern opfern und niemals den Befehlen der Kaiser
hen." Als der Statthalter diesen Bericht gehört hatte, fällte er
Urtheil: „Wenn jener Mensch auf seiner Weigerung, den un-
chen Göttern zu opfern, besteht, soll er durch das Schwert ster-

Da Nicephorus auf seinem ersten Entschlusse unwandelbar

trat an die Stelle der Freundschaft bitterer Haß, und sie vermiedens einander auf der Straße zu begegnen. Das dauerte lange Zeit. Endlich ging Nicephorus in sich, fühlte die ganze Schrecklichkeit seiner Sünde und faßte den Entschluß, sich mit Sapricius auf eine schickliche Art wieder auszusöhnen. Aus diesem Grunde bat er einige Vertraute, in seinem Namen zu ihm hinzugehen, um ihn von der Aufrichtigkeit seiner Reue zu versichern, von dem Entschlusse, ihm alle mögliche Genugthuung zu leisten. Diese Schritte aber waren fruchtlos. Sapricius wollte von keiner Vergebung hören. Nicephorus ließ sich durchaus nicht zurückschrecken; er machte einen zweiten, dann einen dritten Versuch; allein jedes Mal ohne den erwünschten Erfolg. Sapricius verschloß seine Ohren nicht nur dem Zureden der Menschen, sondern sogar der Stimme des Heilandes, die ihm zurief: „Verzeihe und auch dir wird verziehen werden.“ Als endlich Nicephorus sah, daß er durch Anderer Dazwischenkunft nichts ausrichten konnte, ging er selbst hin zu Sapricius, warf sich zu dessen Füßen, gestand seinen Fehler mit Demuth ein und bat ihn im Namen Jesu Christi um Verzeihung. Auch dieser letzte Schritt blieb eben so unwirksam wie alle vorhergehenden Versuche.

Unterdessen brach im Jahre 260 unter Valerian und Gallienus die Verfolgung aus. Sapricius ward eingezogen und vor den Statthalter geführt, welcher ihn zuerst um seinen Namen fragte. „Ich heiße Sapricius.“ — Statthalter. „Wessen Standes bist du?“ — Sapricius. „Ich bin ein Christ.“ — Statthalter. „Bist du weltlich?“ — Sapricius. „Ich habe die Ehre ein Priester zu sein. Wir Christen,“ fügte er bei, „erkennen Jesus Christus für unsern Herrn und Meister, welcher Gott und der einzig wahre Gott ist, der den Himmel und die Erde erschaffen hat. Die Götter der Heiden sind nichts anderes als Teufel.“ Der Statthalter, den diese Antwort in Zorn brachte, befahl ihn in den Stock zu spannen. Sapricius erduldete diese schreckliche Qual mit vieler Standhaftigkeit. Er sagte zu dem Richter: „Mein Leib ist in deiner Macht, allein über meine Seele hast du nicht zu gebieten. Nur Jesus Christus, mein Herr, soll ihr Meister sein.“ Da der Statthalter sah, daß er nichts mit ihm ausrichte, fällte er folgendes Urtheil: „Sapricius, Priester der Christen und lächerlicher Weise auf die Hoffnung der Auferstehung starrköpfig haftend, soll dem Scharfrichter übergeben werden, der ihm zur Strafe der Verachtung, die er gegen die Verordnung des Kaisers zu erkennen gegeben hat, den Kopf abschlagen soll.“

Sapricius hörte mit Freuden sein Todesurtheil und eilte an den Ort zu kommen, wo es vollzogen werden sollte, in der Hoffnung, die Martyrerkrone zu erlangen. Nicephorus, der dieses wußte, eilte ihm vor, warf sich zu dessen Füßen nieder mit den Worten: „*Martyrer Jesu Christi*, verzeihe mir den Fehler, welchen ich gegen

der ihre Seelen sich befanden, da der Abfall vom Glauben den christlichen Sklaven bei den wilden Dienern Muhameds oft das einzige Mittel war, das sie vor Mißhandlung und qualvollem Tode errettete. Er gedachte also zwei Dinge zu unternehmen, christliche Sklaven aus der Hand der Muhamedaner loszukaufen, und Diejenigen, die er nicht loskaufen konnte, zu trösten und in ihrem heiligen Glauben zu befestigen.

Bevor er aber an's Werk schritt, wollte er näher prüfen, ob es wirklich der heilige Wille Gottes sei, der ihn zu diesem Werke berufen. Er gedachte daher, sich ganz tief in die Einsamkeit zu begeben und hierdurch glühendes und anhaltendes Gebet und durch ernste Abtödtung den heiligen Geist um seine Erleuchtung anzurufen.

In dem tiefen Walde bei Gandelü in der Diöcese Meaux lebte ein heiliger Einsiedler Felix, und zu diesem gedachte Johannes zu gehen. Beide waren sich ähnlich, sie hatten ja Beide den stillen Wald lieb, wo sich's so gut und so gesammelt beten ließ, und Beide wollten ja nichts Anderes als in der Abgeschiedenheit recht innig mit ihrem Gott sich vereinigen. Felix erkannte bald, daß sein Gefährte kein Neuling mehr war im geistlichen Leben und er behandelte ihn deshalb nicht wie einen Schüler, sondern wie einen Bruder, den ihm Gott gesandt, daß auch er an Vollkommenheit durch ihn gewinne. Sie hatten miteinander geistliche Unterredungen über die Wege, auf denen die Seele am sichersten zur Heiligkeit gelange, dann beteten sie wieder miteinander und übten ein fast immerwährendes Fasten und eine eifrige Abtödtung aller Sinne. Dadurch gewannen sie in hohem Grade den Geist des Gebetes und der heilige Geist stand nicht an, ihnen den göttlichen Willen zu offenbaren.

Eines Tages saßen sie im Walde in der Nähe eines Brunnens. Johannes erzählte von den Erscheinungen bei der Priesterweihe und bei seinem ersten heiligen Opfer, und er sprach von seinem Drange, zu den Heiden zu gehen und die christlichen Sklaven ihrer Bande und ihrer Seelengefahren zu entledigen. Er sprach mit Rührung von ihren Leiden und mit großer Liebe von dem heiligen Werke, diesen armen Gefangenen die Erlösung zu bringen, daß es seinem Bruder Felix warm um das Herz wurde. Da rauschte es in dem Gebüsche, und aus den Zweigen tritt ein Hirsch hervor und auf seinem Haupte zwischen dem Geweihe erscheint ein Kreuz, roth und blau, und die Heiligen nehmen es als ein Zeichen von Gott und fallen nieder und beten den Herrn an, der also seiner Diener sich erbarmt und ihnen seinen heiligen Willen kund gethan hatte.

Darauf gingen sie zu ihrem Bischof und baten ihn um Briefe an den heiligen Vater zu Rom, und als diese ihnen gegeben wurden, nahmen sie ihren Stab und pilgerten gegen die heilige Stadt Rom. Der heilige Vater Innocenz III. nahm sie gütig auf, denn sie waren ihm als heilige Männer geschildert worden, und er ließ sie in seinem eigenen Palaste

beharrte, wurde ihm der Kopf abgeschlagen. Auf diese Weise empfing er mit der Palme des Martyrertodes drei unsterbliche Kronen, die des Glaubens, der Demuth und der Nächstenliebe; Kronen, deren sich Sapricius durch die unbeugsame Härte seines Herzens unwürdig gemacht hatte; denn der heil. Johannes sagt: „Jeder, der seinen Bruder hasset, ist ein Menschenmörder; und ihr wisset, daß kein Menschenmörder das ewige Leben bleibend in sich hat.“ I Joh. 3, 15.

11. Februar.

Die heiligen Saturnin, Dativ, Victoria und viele andere heilige Martyrer in Afrika.

Der Kaiser Diokletian hatte allen Gläubigen unter Todesstrafe geboten, die heiligen Schriften zum Verbrennen auszuliefern und die Widersetzlichkeit gegen die Befolgung dieses Befehles fachte das Feuer einer grausamen Verfolgung an, die ein ganzes Jahr hindurch Afrika mit Christenblut überschwemmte. Es ist zwar nur zu wahr, daß es auch Feigherzige gab, die dem Tyrannen gehorchten; allein die größte Anzahl wollte lieber sterben, als zur Zernichtung der heiligen Bücher mitwirken. Abitine, eine Stadt der proconsularischen Provinz Afrika, ward einer der Hauptschauplätze dieses gegen den christlichen Namen erregten Krieges. — Es war Sonntag, und in dem Hause des Vorlesers Felix ward die Vorbereitung getroffen, hier das heilige Meßopfer zu feiern. Es wurde der Boden reiner gewaschen, viele Kerzenlichter angezündet und der festliche Schmuck der heilige Gewänder hergerichtet. Vom Lande her strömten die Christen in die Stadt und sammelten sich in dem Hause; das aber machte die heidnische Obrigkeit aufmerksam. Als nun Saturnin, der Priester, das heilige Meßopfer darbrachte, und alle Christen, Männer, Frauen, Jungfrauen und Kinder, in weißen Gewändern, welche die Festesfreude der alten Christen und ihre Herzensreinigkeit andeuteten und alle Sonntage getragen wurden, demselben beiwohnten, stimmten sie den feierlichen Gesang an und empfingen die heilige Communion: — und diese wurde ihnen zur Wegzehrung für einen blutigen Kampf um des Glaubens willen. Soldaten hatten das Haus umringt, sie brachen herein und neunundvierzig Christen wurden gefangen genommen. Unter diesen werden genannt: Saturnin mit seinen vier Kindern, nämlich: dem jüngern Saturnin und Felix, die beide Vorleser waren; Maria, eine gottgeweiht Jungfrau, und Hilarian, der noch ein Kind war; dann der Senator Dativ, Ampelius, Rogatian und Victoria. Dativ, die Zierde des Rathes von Abitine, schritt an der Spitze dieser geheiligten Schaar einher. Saturnin, von einer Gott geweihten Familie und

geben, wandelte an dessen Seite; alle Uebrigen folgten stillschweigend nach.

Vor den Richtern, wo man sie hinführte, bekannten sie Jesus mit solcher edlen Unerschrockenheit, daß selbst diese ihren Muth bewunderten. Auf diese Weise machten sie einigermaßen das Verbrechen ihres Bischofes Fundan wieder gut, der an demselben Orte die Feigheit hatte, die heiligen Bücher auszuliefern; allein der Himmel selbst hatte sich laut für unsere heiligen Urkunden erklärt; denn als Fundan sie ins Feuer warf, fiel plötzlich, obgleich der Himmel sehr heiter war, ein starker Regen, der es auslöschte, worauf denn ein schrecklicher Hagel folgte, der alle Felder in der Umgegend verheerte. Dessen ungeachtet ließen die Richter von Abitine die Bekenner fesseln und nach Karthago führen, wo der Proconsul sich aufhielt. Sie reisten voll der Freude, für den Namen Jesus in Banden zu sein, und dankten ihm in Hymnen und Liedern, die sie unaufhörlich auf dem Wege sangen.

Als sie in Karthago angekommen waren, führte man sie vor den Proconsul Anulin, der mit Dativ das Verhör begann und ihn fragte, wessen Standes er sei und ob er der Versammlung der Christen beigewohnt habe. „Ich bin ein Christ," antwortete Dativ, „und habe der Versammlung beigewohnt." Anulin fragte dann um den Namen des Vorstehers der Versammlung und des Eigenthümers des Hauses, in dem sie gehalten worden. Ohne aber die Antwort des Heiligen abzuwarten, befahl er, ihn auf die Folter zu spannen und mit eisernen Krallen zu zerfleischen, um ihn zum Geständniß der Wahrheit zu zwingen. Die meisten der anderen Bekenner wurden auch zu dieser schmerzvollen Marter verdammt, die sie aber mit unüberwindlicher Geduld ertrugen. Der Unterschied des Geschlechtes ließ keinen Unterschied des Muthes wahrnehmen. Vor Allen glänzte Victoria, eine gottgeweihte Jungfrau. Von Jugend auf hatte sie Gott lieb gehabt, und ihr einziger Sinn war immer danach gestanden, ganz und gar, mit Leib und Seele Gott anzugehören. Ihre Eltern aber wollten, daß sie heirathe. Vergeblich sträubte sich die Jungfrau dagegen und ihre inständigsten Bitten blieben unerhört. Es war schon der Hochzeitstag gekommen, da entfloh sie zur Kirche, diesem ewigen Hort der Reinigkeit, und bat um die Aufnahme in die Schaar der gottgeweihten Jungfrauen. Nachdem sie ihre Prüfungszeit bestanden, durfte sie feierlich vor dem Angesichte der Kirche sich Jesu Christo anverloben und ihm ihre Keuschheit aufopfern. Der Bischof segnete ihre Gewänder, die einfach und schlicht von schwarzer Farbe waren, den Gürtel, den Mantel, und den Jungfrauenschleier. Während dann das heilige Meßopfer gefeiert wurde, trat sie vor, legte ihr Haupt auf den Altar und schwor, ewig eine reine, makellose Braut Jesu Christi zu bleiben, und der Bischof bedeckte sie mit dem gesegneten Schleier und setzte ihr eine Krone

beharrte, wurde ihm der Kopf abgeschlagen. Auf diese Weise empfing er mit der Palme des Martyrertodes drei unsterbliche Kronen, die des Glaubens, der Demuth und der Nächstenliebe; Kronen, deren sich Sapricius durch die unbeugsame Härte seines Herzens unwürdig gemacht hatte; denn der heil. Johannes sagt: „Jeder, der seinen Bruder hasset, ist ein Menschenmörder; und ihr wisset, daß kein Menschenmörder das ewige Leben bleibend in sich hat.“ I Joh. 3, 15.

11. Februar.

Die heiligen Saturnin, Dativ, Victoria und viele andere heilige Martyrer in Afrika.

Der Kaiser Diokletian hatte allen Gläubigen unter Todesstrafe geboten, die heiligen Schriften zum Verbrennen auszuliefern und die Widersetzlichkeit gegen die Befolgung dieses Befehles fachte das Feuer einer grausamen Verfolgung an, die ein ganzes Jahr hindurch Afrika mit Christenblut überschwemmte. Es ist zwar nur zu wahr, daß es auch Feigherzige gab, die dem Tyrannen gehorchten; allein die größte Anzahl wollte lieber sterben, als zur Zernichtung der heiligen Bücher mitwirken. Abitine, eine Stadt der proconsularischen Provinz Afrika, ward einer der Hauptschauplätze dieses gegen den christlichen Namen erregten Krieges. — Es war Sonntag, und in dem Hause des Vorlesers Felix ward die Vorbereitung getroffen, hier das heilige Meßopfer zu feiern. Es wurde der Boden reiner gewaschen, viele Kerzenlichter angezündet und der festliche Schmuck der heilige Gewande hergerichtet. Vom Lande her strömten die Christen in die Stadt und sammelten sich in dem Hause; das aber machte die heidnische Obrigkeit aufmerksam. Als nun Saturnin, der Priester, das heilige Meßopfer darbrachte, und alle Christen, Männer, Frauen, Jungfrauen und Kinder, in weißen Gewändern, welche die Festesfreude der alten Christen und ihre Herzensreinigkeit andeuteten und alle Sonntage getragen wurden, demselben beiwohnten, stimmten sie den feierlichen Gesang an und empfingen die heilige Communion: — und diese wurde ihnen zur Wegzehrung für einen blutigen Kampf um des Glaubens willen. Soldaten hatten das Haus umringt, sie brachen herein und neunundvierzig Christen wurden gefangen genommen. Unter diesen werden genannt: Saturnin mit seinen vier Kindern, nämlich: dem jüngern Saturnin und Felix, die beide Vorleser waren; Maria, eine gottgeweiht Jungfrau, und Hilarian, der noch ein Kind war; dann der Senator Dativ, Ampelius, Rogatian und Victoria. Dativ, die Zierde des Rathes von Abitine, schritt an der Spitze dieser geheiligten Schaar einher. Saturnin, von einer Gott geweihten Familie um

gaben, wandelte an dessen Seite; alle Uebrigen folgten stillschweigend nach.

Vor den Richtern, wo man sie hinführte, bekannten sie Jesus mit solcher edlen Unerschrockenheit, daß selbst diese ihren Muth bewunderten. Auf diese Weise machten sie einigermaßen das Verbrechen ihres Bischofes Fundan wieder gut, der an demselben Orte die Feigheit hatte, die heiligen Bücher auszuliefern; allein der Himmel selbst hatte sich laut für unsere heiligen Urkunden erklärt; denn als Fundan sie in's Feuer warf, fiel plötzlich, obgleich der Himmel sehr heiter war, ein starker Regen, der es auslöschte, worauf denn ein schrecklicher Hagel folgte, der alle Felder in der Umgegend verheerte. Dessen ungeachtet ließen die Richter von Abitine die Bekenner fesseln und nach Karthago führen, wo der Proconsul sich aufhielt. Sie reisten voll der Freude, für den Namen Jesus in Banden zu sein, und dankten ihm in Hymnen und Liedern, die sie unaufhörlich auf dem Wege sangen.

Als sie in Karthago angekommen waren, führte man sie vor den Proconsul Anulin, der mit Dativ das Verhör begann und ihn fragte, wessen Standes er sei und ob er der Versammlung der Christen beigewohnt habe. „Ich bin ein Christ," antwortete Dativ, „und habe der Versammlung beigewohnt." Anulin fragte dann um den Namen des Vorstehers der Versammlung und des Eigenthümers des Hauses, in dem sie gehalten worden. Ohne aber die Antwort des Heiligen abzuwarten, befahl er, ihn auf die Folter zu spannen und mit eisernen Krallen zu zerfleischen, um ihn zum Geständniß der Wahrheit zu zwingen. Die meisten der anderen Bekenner wurden auch zu dieser schmerzvollen Marter verdammt, die sie aber mit unüberwindlicher Geduld ertrugen. Der Unterschied des Geschlechtes ließ keinen Unterschied des Muthes wahrnehmen. Vor Allen glänzte Victoria, eine gottgeweihte Jungfrau. Von Jugend auf hatte sie Gott lieb gehabt, und ihr einziger Sinn war immer danach gestanden, ganz und gar, mit Leib und Seele Gott anzugehören. Ihre Eltern aber wollten, daß sie heirathe. Vergeblich sträubte sich die Jungfrau dagegen und ihre inständigsten Bitten blieben unerhört. Es war schon der Hochzeitstag gekommen, da entfloh sie zur Kirche, diesem ewigen Hort der Reinigkeit, und bat um die Aufnahme in die Schaar der gottgeweihten Jungfrauen. Nachdem sie ihre Prüfungszeit bestanden, durfte sie feierlich vor dem Angesichte der Kirche sich Jesu Christo anverloben und ihm ihre Keuschheit aufopfern. Der Bischof segnete ihre Gewänder, die einfach und schlicht von schwarzer Farbe waren, den Gürtel, den Mantel, und den Jungfrauenschleier. Während dann das heilige Meßopfer gefeiert wurde, trat sie vor, legte ihr Haupt auf den Altar und schwor, ewig eine reine, *makellose Braut* Jesu Christi zu bleiben, und der Bischof bedeckte sie mit dem gesegneten Schleier und setzte ihr eine Krone

auf das Haupt, die aus seiner Wolle mit Gold durchwoben war und gab ihr den Ring an den Finger. Dann ward sie an den Ehrenplatz geführt, den links, nahe dem Altare vor den übrigen Frauen und Jungfrauen die Gottgeweihten einnahmen. Diese Gott geweihten Jungfrauen waren in der alten Kirche zahlreich von den Zeiten der Apostel an. Sie wohnten in ihren Familien, mit Gebet und Handarbeit beschäftigt, und wurden auch zum Unterricht der Kinder, Jungfrauen und Frauen verwendet, die aus dem Heidenthum in die Kirche eintreten wollten. Wenn eine ein Mal öffentlich vor der Kirche sich Christo anvermählt hatte, so durfte sie nicht mehr zur Welt zurücktreten, konnte keine gültige Ehe mehr eingehen, und wenn sie sich gegen die heilige Reinigkeit versündigte, so ward diese gräßliche Sünde als Ehebruch an ihrem göttlichen Bräutigam Jesus Christus bestraft.

Die ganze Begierde der heil. Victoria ging dahin, die Martyrerkrone mit der jungfräulichen Reinigkeit zu verbinden. Da sie von edler Geburt war und die Schwester Fortunatians, eines eifrigen Vertheidigers des Heidenthums, bot der Consul Alles auf, um sie abtrünnig zu machen. Er fing damit an, daß er sie um ihre Religion fragte. „Ich bin eine Christin," antwortete sie. Fortunatian wollte sie entschuldigen, indem er sie als verrückt ausgab. Allein Victoria, die nichts mehr fürchtete, als die Gelegenheit zu verlieren, wo sie ihr Blut für Jesus Christus vergießen könnte, zeigte durch die Weisheit ihrer Reden, daß sie den Gebrauch ihrer Vernunft besitze, und daß sie frei und aus anerkannten Ursachen das Christenthum angenommen habe. Der Proconsul fragte sie dann: „Ob sie mit ihrem Bruder zurückkehren wolle." „Ich kann dies nicht," erwiederte sie, „weil ich eine Christin bin und keine anderen Brüder anerkenne, als die das Gesetz Gottes halten." Der Richter ließ sich nun zu den demüthigsten Bitten herab, und beschwur sie, doch Mitleid mit sich selbst zu haben und ihr Leben zu erhalten; konnte aber keine anderen Worte ihr entlocken, als die schon früher gehörten. „Ich habe dir's ja schon gesagt, daß ich eine Christin bin und der Versammlung beigewohnt habe." Der Proconsul aufgebracht, daß er sich überwunden sehen mußte, ließ sie mit den Anderen in das Gefängniß führen, bis er gegen Alle, kurze Zeit nachher, das Todesurtheil fällte.

An Hilarian, dem jüngsten Kinde Saturnins, machte der Proconsul den letzten Versuch, indem er hoffte, die Schwäche des Alters werde den gewünschten Sieg erleichtern; bald aber sah er ein, wie sehr er sich geirrt habe. Das heilige Kind antwortete ihm, erhaben über alle Furcht: „Ich bin ein Christ, ich habe der Versammlung beigewohnt, und dieses aus ganz freiem Willen und ohne den mindesten Zwang." Der Proconsul, der nicht wußte, daß Gott in seinen Martyrern kämpfe, drohte ihm mit jenen kleinen Strafen, womit man gewöhnlich Kinder züchtigt; allein das Kleine fing an darüber zu lachen. „Ich werde dir die Nase und die Ohren

abschneiden lassen," setzte der Proconsul bei. „Das kannst du," antwortete Hilarian; „ich bin ein Christ." Der Proconsul verbiß seinen Aerger und seine Beschämung, und ließ das Kind in das Gefängniß zurückführen; und dieses sagte beim Weggehen: „Herr, ich danke dir."

Alle diese edelmüthigen Kämpfer Jesu Christi wurden auf verschiedene qualvolle Weise gemartert; keiner sagte, wo die heiligen Bücher verborgen seien: „In meinem Herzen," riefen sie aus, „sind die heiligen Schriften vergraben." Die Henkersknechte wütheten gegen sie und sie starben Alle in dem Gefängnisse an den erlittenen Martern.

12. Februar.

Der heil. Felix von Nola,

ein Priester.

Nachdem der Vater des heil. Felix lange in dem kaiserlichen Heere gedient hatte, ließ er sich zu Nola in Campanien nieder und hinterließ nach seinem Tode seinen zwei Söhnen Felix und Hermias viel Vermögen und Ehre. Es wäre Felix leicht gewesen, seinem Vater auf der Bahn der Ehren zu folgen, wenn er auch als Kriegsmann in die Reihen des kaiserlichen Heeres eingetreten wäre. Allein er wollte einzig dem ewigen Könige der Herrlichkeit dienen, und deswegen gab er, nachdem er die väterliche Erbschaft brüderlich mit seinem Bruder getheilt hatte, fast all' sein Vermögen an die Armen hin und trat in den Dienst der heiligen Kirche. Sein Bruder wurde Soldat und genoß seine Reichthümer — und wer weiß heutiges Tages noch etwas von ihm? Sein Leib ist vermodert mit all' seinen Genüssen, sein Name ist vergessen — und seine Seele! wo mag seine arme Seele sein? Aber der Name des heiligen Felix ist den Christgläubigen auch heute noch nach fünfzehn hundert Jahren bekannt, er ist eingeschrieben in das Buch der Lebendigen, sein Andenken wird gefeiert auf unseren Altären, und die heilige Seele des glorwürdigen Bekenners triumphirt mit Jesus Christus und seinen Heiligen im ewigen Jubel des Himmelreiches.

Der heilige Bischof Maximin von Nola hatte viel Freude an seinem Kirchendiener Felix. Er weihete ihn bald zum Lector, dann zum Exorcisten und hob ihn von Stufe zu Stufe bis zum Priesterthum empor. Und da Felix eingetreten war in seinem Wandel und starkmüthig und klug, so fand der Bischof an ihm seine treueste Stütze, die sich auch zur Zeit der Trübsale in der Verfolgung bewährte.

Als unter dem Kaiser Decius die Verfolgung der Christgläubigen ausgebrochen war, und die Feinde es vor Allem auf die Bischöfe abgesehen hatten, weil sie wohl wußten, daß, wenn die Hirten geschlagen wären, die Heerde sich zerstreuen würde; verbarg sich der Bischof Maximin in eine Grube. Er that es aber nicht, weil er die Marter oder den Tod fürchtete, sondern damit er sich seiner Heerde erhalte. Da nun die Ver-

folger den Bischof nicht fanden, warfen sie sich in ihrem Grimme auf den Priester Felix, welcher während der Abwesenheit des Bischofes der Kirche von Nola vorstand. Vor Freude zitternd, daß er für den Herrn Jesus Christus leiden dürfe, trat er den Schergen entgegen und ließ sich willig vor die heidnische Obrigkeit führen. Die Richter ließen ihn mit Ruthen schlagen und dann an Händen und Füßen gebunden in einen Kerker werfen. Dieser war ein abscheuliches Loch, finster und naßkalt, der Boden war mit Glasscherben bedeckt, und der Heilige litt furchtbare Schmerzen, ob er stand oder lag, und konnte vor Frost nicht ruhen oder schlafen. Aber im Troste des heiligen Geistes war er fröhlich.

Der heilige Bischof Maximin war unterdessen in der Einöde umhergeirrt. Er hatte keine benachbarten Dörfer oder Städte aufgesucht, denn es lag ihm ja gar wenig am Leben, und er wollte seiner Heerde nahe bleiben. Aber er litt größere Qualen, als sie ihm die Folter, die Geißelhiebe oder der grausamste Tod hätte bereiten können; denn seine Seele war von namenloser Angst um seine Heerde heimgesucht und sein alter, von Fasten, Nachtwachen und anderen Abtödtungen im seelsorglichen Amte gebrechlich gewordene Körper mußte dem Froste, dem Hunger und Durst erliegen.

Es war Nacht im Kerker des Felix; da stieg ein überirdisches Licht in das Gefängniß herab und ein Engel Gottes stand vor dem gemarterten Bekenner und der sagte: „Felix, stehe auf und komme deinem Bischof zu Hilfe!“ Felix aber, obwohl er wachte, glaubte ein Traumbild zu sehen. Der Engel aber sagte wieder: „Felix, stehe auf und komme deinem Bischof zu Hilfe!“ Felix sagte: „Ich bin gebunden, die Thüre des Gefängnisses ist geschlossen und die Soldaten stehen draußen auf der Wacht.“ Aber der Engel sagte zum dritten Mal: „Felix, stehe auf und komm' deinem Bischof zu Hilfe, er leidet große Noth und bedarf deiner!“ Und die Fesseln fielen dem Heiligen von Händen und Füßen, die Gefängnißthüre ging auf, die Wachen flohen erschreckt zurück, und Felix folgte dem Engel in die Einöde, wohin sich der Bischof zurückgezogen hatte.

Da fand er den heiligen, greisen Oberhirten wie leblos und auf den Boden liegen. Er kniete zu ihm nieder, umarmte ihn, küßte ihn auf die erstarrten Lippen und rief seinen Namen. Aber der Greis hörte seine Stimme nicht und wollte nicht erwarmen, und ob Felix immer lauter und ängstlicher seinen Namen rief, ihn anhauchte und zu erwärmen suchte, es half es nichts. In Angst und Bangen suchte er nach Feuer oder Rettungsmitteln, aber fand keine. Jetzt gedachte er des Wortes unseres Herrn, daß wir, was wir immer in seinem heiligen Namen den Vater bitten würden, es erhalten sollten; und er hob seine Hände betend empor und rief zum Vater Jesu Christi, daß er ihm Hilfe vom Himmel schicken solle. Und siehe, an einem Dornstrauch hing eine große und schöne Traube. *Er nahm sie und träufelte* den Saft der Beeren in die Lippen seines

ischöflichen Vaters. Und dieser begann aufzuathmen und endlich schlug er
ine Augen auf. Da der heilige Bischof seinen geliebten Sohn Felix er-
annte, umarmte er ihn in Thränen und küßte ihn. Felix aber nahm den
reis auf seine Schultern und trug ihn zur Stadt zurück. Im bischöflichen
ause war nur eine alte Dienerin geblieben und dieser übergab er den
ranken Bischof zur Pflege. Und Maximin legte seine Hand auf das
aupt seines Priesters und gab ihm seinen väterlichen Segen. Dann
erbarg sich Felix auf einige Tage in seinem Hause, bis der ärgste
turm vorüber gegangen war; und dann trat er wieder hervor und
ing durch die Straßen der Stadt und tröstete und stärkte die Bür-
er durch sein heiliges Beispiel und seine Lehre.

Aber wieder brach die Wuth der Verfolger gegen ihn los, und sie
türmten auf sein Haus. Er war aber unterdessen in einer Versammlung
er Gläubigen und legte ihnen das Gesetz Gottes aus. Auch hierher
am der Schwarm der Feinde. Felix konnte nicht mehr entfliehen, aber
underbarer Weise erkannte ihn keiner der Verfolger, so gut er ihnen
uch bekannt war, und er ging frei durch ihre Mitte hindurch. Da
e ihn nicht fanden, wurden sie noch viel zorniger und suchten ihn
berall. Sie waren ihm auf der Spur und er hörte schon das Geschrei
es heranwogenden Haufens, da entkam er noch durch die Oeffnung einer
erfallenen Mauer, und sogleich spann eine Spinne ihr Gewebe dar-
ber. Die Götzendiener kamen zu diesem seinem Schlupfwinkel, aber
a sie die Spinnengewebe sahen, so kehrten sie wieder um und suchten
hn an einem anderen Orte. Felix aber sprach: „O wenn ich auch im
Schatten des Todes wandle, so will ich mich nicht fürchten, denn die
Barmung des Herrn ist über mir.“ Dann verbarg er sich in eine
isterne. Und hier blieb er sechs Monate; eine christliche Frau brachte
hm die Nahrung und die Engel des Himmels trösteten ihn.

Als diese Zeit vorübergegangen war, übernahm er wieder sein
eiliges Amt und ward von Allen wie ein Engel aufgenommen. Es
ar aber hohe Zeit, daß er wieder kam, den Glauben zu befestigen,
enn dieser hatte im Sturm der Verfolgung bei Diesem und Jenem zu
anken begonnen.

Unterdessen starb der heilige Bischof Maximin, und allgemein erhob
ch der Ruf, daß Felix Bischof sein solle. Aber dieser in seiner De-
uth sagte, daß ein anderer viel würdigerer Priester da sei, Quin-
us mit Namen, und der solle auf den erledigten Stuhl erhoben wer-
en. Es wagte Niemand, zu widersprechen, und so blieb Felix frei
on der schweren Bürde des bischöflichen Amtes. Der neue Bischof
ertrug dem Heiligen das Predigtamt und unternahm nichts ohne
ffen Rath und Beihilfe.

Während der *Verfolgung war* dem Heiligen noch der letzte Rest
s Vermögens, den er zurückbehalten hatte, verloren gegangen. Seine

Freunde gaben ihm den Rath, sich um die Rückgabe zu bewerb
aber vertraute auf die Hand Gottes, die ihn aus den Banden
und in seinem Zufluchtsorte genährt hatte, und sagte, daß er
das Reich Jesu Christi eingehen wolle. Er miethete sich einen
und diesen bebaute er mit eigener Hand; und was ihm übrig
von dem Ertrage, das gab er Alles den Armen, seinen liebsten
dern. Gegen sie war seine Liebe ohne Gränzen. Wenn er zwei
hatte, gab er ihnen das Beste, und oft vertauschte er das einzige
das ihm übrig geblieben war, mit den Lumpen, die einem Dü
zur Bedeckung dienten; und es war ihm eine große Freude,
Armer Christi im Bettlerkleide einhergehen zu dürfen.

In einem hohen Alter starb er nach einem thatenreichen Le
14. Januar, an welchem Tage sein Fest gefeiert wird. Seine Re
ruhen im Dome zu Nola. Der heil. Paulinus, ein römisch
nator, der im fünften Jahrhundert aus Verehrung gegen den heil
zum Pförtner an der auf dessen Namen geweihten Kirche sich
ließ, verherrlichte unseren Heiligen durch seine Gedichte.

Drei Thatsachen aus seinem Leben hat die heilige Kunst benu
sein Bild darzustellen. Weil er in einer Höhle während der Verf
gewohnt, so wird er in einer solchen sitzend oder knieend abgebild
ein Spinnengewebe verschließt den Eingang. Auf anderen Bilde
er einen Krug, weil er auf Scherben gebettet worden war, und a
der anderen pflückt er von einem Dornstrauche eine Traube.

13. Februar.

Die heil. Katharina von Ricci,

eine Klosterfrau.

Heute darf unser betrachtendes Auge wieder auf einer jener w
lieblichen Blumen verweilen, die der heilige Geist in den Garten
Kirche gepflanzt und mit treuer Sorgfalt gepflegt hat, daß sie in
delbarem, reinem und unschuldigem Glanze vom frühen Morgen b
späten Abend geblühet hat. Die heil. Katharina von Ricci w
in Gottes Gegenwart als eine unschuldige heilige Seele, und z
Zeit, da in Folge der Glaubensspaltung in Deutschland der böse
der Kirche und alles frommen und heiligen Lebens eine große Aussa
reiche Ernte hielt und viele Glieder am Leibe der heiligen Kirche kra
abgestorben waren, deckte sie mit dem Glanze ihres heiligen Lebe
von dieser Krankheit zu, und da so viele Tausende ganz arm und
arm sich darstellten an Verdiensten, so sammelte sie einen reichen
der nicht nur ihr, sondern auch Vielen von ferien Armen zu gute k

Im Jahre 1522 wurde Katharina in Florenz geboren. Da
früher Kindheit ihre Mutter verlor, so ward sie einer gottesfü
alten Frau zur Pflege übergeben. In ihrem sechsten Jahre einer

sie ihr Vater in ein Kloster zu einer verwandten Nonne, daß das Kind hier in der stillen Abgeschiedenheit unter der treuen Obhut und Pflege frommer Klosterjungfrauen heranreifen sollte. In die Seele des Kindes hatte Gott die schönsten Anlagen gelegt, und nun, da es fern war von dem zwecklosen Getändel der Weltkinder, war es gar sehr empfänglich für die Einsprechungen der göttlichen Gnade; und was Gott heimlich im Herzen zu ihr sprach, das ward befestigt durch die klösterlichen Uebungen der Frömmigkeit, so daß Katharina in stillem, sinnigem Ernste heranwuchs und von der göttlichen Liebe schon im Kindesalter erfüllt, eine heilige Unschuld bewahrte. Wem aber die große Gnade zu Theil geworden, daß er die Unschuld seiner Seele nie verloren und durch eine Todsünde das reine Gewand der Taufgnade nie getrübt und bemakelt hat, dem wird es viel leichter an der Hand der göttlichen Gnade von Tugend zu Tugend zur Heiligkeit aufzusteigen. Und so war für Katharina eine süße Arbeit jede Uebung des Gebetes und der Frömmigkeit, und mit Leichtigkeit sammelte sie eine Tugend zur anderen.

Als Katharina größer geworden war, rief sie ihr Vater aus dem Kloster zurück, daß sie sein Hauswesen führe. Es war eine große Betrübniß für sie, die stillen Orte verlassen zu sollen, wo sie in Fröhlichkeit ihren Gott besessen, aber getreu den Geboten Gottes, also auch dem, den Vater zu ehren und ihm zu gehorchen, trat sie willig den Weg in's elterliche Haus an und erfüllte hier mit Eifer die kindlichen Pflichten. Um aber diese desto besser und segensreicher erfüllen zu können und damit sie die Gnade des Berufes zum jungfräulichen Ordensstande nicht verliere in der Welt, suchte sie sorglam die Regeln der Frömmigkeit zu befolgen, die sie im Kloster gelernt und geübt hatte. Sie hielt ihre Tagesordnung ein, die Zeit zum betrachtenden und zum mündlichen Gebet, zur Gewissenserforschung und zum Empfang der heiligen Sacramente. Dadurch wehrte sie den zerstreuenden Einflüssen des weltlichen Lebens ab und hielt ihre Seele für den Zug der göttlichen Gnade immerwährend bereit.

Aber ihr Vater hatte beschlossen, sie zu verheirathen. Das war ihr ein großer Schmerz für ihre Sehnsucht nach dem klösterlichen Stande, und sie brach in Thränen aus, als der Vater ihr seinen Entschluß offenbarte. „O lasset mich," sagte sie, „meinen Jesus allein lieben und ihm allein Leib und Seele schenken. Er soll mein alleiniger Bräutigam sein und ich möchte in Ewigkeit seine geliebte Braut sein." Der Vater aber ward betrübt und wollte sie nicht ziehen lassen. Doch sie ließ nun nicht mehr nach mit inständigem Bitten, und da sie geduldig war und ausharrte in ihrem heiligen Entschlusse, so ebnete Gott auch ihr die Pfade und eröffnete ihr die Klosterpforte. Denn der Vater gab endlich die Einwilligung, und Katharina durfte sich in das Kloster der Dominicanerinnen zu Prato aufnehmen lassen.

Sie war erst vierzehn Jahre alt, als sie das klösterliche Kleid genommen, und mit allem Feuer einer jugendlichen Seele begann sie die klösterlichen Uebungen mitzumachen, so daß alle Schwestern erstaunten. Jesus aber, ihr göttlicher Bräutigam, der seine Braut abschälen wollte von allem Irdischen und recht hoch zu sich emporziehen, nahm sie in die Schule seines Leidens, die den Weltkindern bitter ist, Denen aber, die Gott lieben, der königliche Weg ist zur Vereinigung mit ihm in seinem Himmelreiche. Katharina wurde krank, und zwei Jahre lang schleppte sie ununterbrochen einen siechen Körper umher. Wenn man ihr Arznei reichte, so fand sie keine Erleichterung, im Gegentheil wurde ihr Zustand nur viel schlimmer; und sie litt unsägliche Schmerzen. Aber sie ertrug sie mit lautloser und mit freudiger Geduld. Wenn sie so dalag wie ein rechtes Marterbild, bemitleidet von ihren Schwestern, so lächelte sie ihnen entgegen mit immerwährender Heiterkeit, und je mehr ihr Leib von der Krankheit verzehrt wurde, desto heller leuchtete die Schönheit ihrer Seele aus ihm hervor und theilte ihm mit von ihrem Glanze und ihrer Anmuth.

Von Stufe zu Stufe wurde sie durch ihre Krankheit emporgehoben; wenn sie recht allein war von allen Menschen, da redete sie inbrünstig mit ihrem Gott, und da er sie von seiner süßen Gegenwart kosten ließ, so wurde ihre Liebe immer zärtlicher, und je mehr mit dem Abfallen des Leibes und der Entfernung aller Menschen von der kranken Schwester die Welt und Alles, was nicht Gott war, von ihr zurücktrat, desto inniger schloß sie sich an das göttliche Herz an und in der Gluth ihrer Andacht schwang sie sich in stürmischem Fluge empor und wiegte sich in seliger, trunkener Liebe auf den schwindelnden Höhen der Heiligkeit. Da strömte auf sie über ein voller Erguß der göttlichen Gnaden, mit welchen die göttliche Vorsehung *besonders* auserwählte Seelen schon oft heimgesucht hat, und die in wunderlieblichen Bildern den Begnadigten sich darstellten. Es erschien ihr die heilige Mutter Gottes mit ihrem göttlichen Kinde auf dem Arme, und da Katharina im Gebete sehnsüchtig die Arme danach ausstreckte, ward es ihr von der jungfräulichen Mutter darein gelegt, und sie wiegte es und drückte es an das Herz und hatte alle ihre Leiden vergessen in übergroßer Wonne und Seligkeit. Ein anderes Mal erschien ihr der göttliche Heiland selbst und drückte seiner Braut seine Dornenkrone auf das Haupt. Sie empfand den stechenden, reißenden Schmerz, der vom Kopfe aus durch alle Glieder zuckte, und sie immer wieder heimsuchte, wenn sie in die Betrachtung des bittern Leidens sich vertiefte. Sie hatte sich's aber auch in diesen ihren liebsten Betrachtungen als die höchste Gnade von ihrem göttlichen Bräutigam erbeten, daß er sie heimsuchen möge mit seinen Leiden, das er für uns arme Menschen vom Oelberg an bis auf *sein schmerzhaftes Bett* am Marterholze des Kreuzes gelitten hatte. Sie

hte gern ähnlich werden wollen ihrem armen, zergeißelten, zermarterten und mit der Schmach aller Welt bedeckten Bräutigam. Und da die ankheit endlich schwand, da hat sie selbst sich ihr Leiden bereitet. nn sie geißelte sich auf's Blut, trug ein scharfes Cilicium um ihren b, fastete und wachte im Gebet. Und wenn es wahr ist, was ein mmer Schriftsteller sagt: daß Mühe, Entsagung und Pein, die man sam oder mit Anderen im Einverständnisse sich zur Ehre Gottes auft, leicht zu ertragen sind; daß es aber das dem Kreuz Christi ähnste Kreuz ist, ungerechte Beschuldigung, Verschmähung und Strafe ne Murren und in stäter Liebe hinzunehmen; so hat sich die heilige tharina auch hierin als eine würdige Braut des gekreuzigten Heilanes erwiesen. Denn Gott schickte ihr das bitterste Kraut, — die Verrmdung. Nachdem sie wegen ihrer Tugenden und wegen der *außerordentlichen* Zustände, mit denen sie war begnadet worden, von der elt mit einem Heiligenschein umgeben worden war, tauchte auf einmal ie giftige Zunge auf und schalt die arme Klosterfrau eine Betrügerin. as fand Glauben bei den Leuten, und nun hob ein Lästern an und n Verwünschen, daß man sich von einem tückischen Weibe so lange habe uschen und irreführen lassen, — und Katharina verkostete diesen bitterm Kelch des Leidens. Auch Freunde fielen von ihr ab und von den ichsten Angehörigen ward sie scharf in die Zucht genommen. Sie aber rückte das Kreuz ihres Heilandes an ihr Herz und trug es ihm jetzt auch den traurigen Tagen still, ergeben und fröhlich nach, wie sie es, im Meere seiner Wonnen schwimmend, ihm nachgetragen hatte; und der reis der frommen Schwestern blieb ihr treu, und auch der Sturm ging ieder vorüber, da Katharina treu bewährt vom Herrn war erfunden orden, und der Glanz ihrer Heiligkeit stand in ungetrübter Schönheit ieder vor Aller Augen.

Für diese Höhe des heiligen Lebens, zu dem sie an der Hand ottes aufstieg, hatte aber Katharina einen guten Grund gegraben und n festes Fundament gelegt. Denn sie war ängstlich genau in Erfülng ihrer klösterlichen Regel und that Alles im Gehorsam. Stets andelte sie in der Gegenwart Gottes. Jesus Christus sieht auf seine räute; er beobachtet mit Sorgfalt jede Bewegung ihres Herzens, jeden edanken und jede leiseste Regung ihres Willens. Und wenn eine ottesbraut das sich lebendig vor Augen stellt und immer und überall, Tag und bei Nacht, im Chor und bei der heiligen Messe, bei den nslichen Geschäften und im Umgang mit ihren Schwestern ihren Herrn d Heiland vor Augen stehen sieht, wie er auf sie betrachtend schaut, e er sie begleitet und wie er vor ihrer Seele geht: — o da muß ja e Seele, die Christum liebt, immerdar bemüht sein, die bösen *eigungen wegzuschneiden und Alles* und auch das Kleinste und Zer*uendste in der vollkommensten* Liebe zu thun. So that Katharina,

und daneben betrachtete sie das bittere Leiden des Herrn, und da ward ihre Liebe immer auf's Neue entzündet, und sie verlangte mit brunst danach, seine Armuth, seine Schmach und sein Kreuz mit ih theilen. Und Das war der sichere Weg, auf dem sie so herrlich auf

Ihren Mitschwestern konnte es nicht verborgen bleiben, wa Herr an ihr that, und daß sie in Großherzigkeit und Heldenmuth zend in göttlicher Liebe sich emporschwang und nach der höchsten der Heiligkeit rang. Deswegen ward sie früh schon zur Novizenm rin und da sie erst fünfundzwanzig Jahre alt war, zur Priorin ern Sie verwaltete dieses Amt zweiundvierzig Jahre lang; und Cardi Bischöfe und hochgelehrte Männer bewunderten ihre Weisheit. dem heil. Philipp Neri stand sie im Briefwechsel. Diese zwei hei Seelen liebten sich innig und hatten sich niemals gesehen. Da, in e sehnsüchtigen Verlangen, sich zu unterreden, geschah es, daß beid Geiste entrückt wurden, sich sahen, kannten und lange miteinander chen. Und diese wunderbare Sache ist actenmäßig bezeugt worden.

Endlich war für die Heilige die Zeit gekommen, die Dornen abzulegen, daß der ewige König der Herrlichkeit ihr seine Krone Glorie auf das Haupt setze. Sie empfing die heiligen Sterbsacra mit glühender Andacht wie immer. Und da blühete sie wie eine jug liche Gottesblume, in einer wunderbaren himmlischen Schönheit str ihr Angesicht, sie erhob sich schwebend im Gebete und die heilige löste sich vom Körper und ward von Engeln in die Herrlichkeit ge geführt. Und das geschah am 2. Februar 1589 in ihrem sieben sechzigsten Lebensjahre. Diese heilige Dienerin Gottes wurde aber Papst Clemens XII. im Jahre 1732 selig und im Jahre 1746 von B dict XIV. feierlich heilig gesprochen.

Der heil. Castor,

Priester.

Der heil. Castor, der schon in alten Zeiten von den Kanonike Koblenz und Cardonum als ihr Patron verehrt wurde, hatte von J heit auf Gott gedient. In seiner Jugend, da er im geistlichen Leben be Fortschritte gemacht hatte, ging er zum heil. Maximin II., Bischof Trier, um unter einem so heiligen Bischof ein recht tüchtiger Priest werden. Er ward würdig erfunden, von Stufe zu Stufe in den hei Weihen aufzusteigen, bis er Priester wurde. Als Priester zog er zurück von der Welt, und da Geistliche und Laien in ihrer großen zu ihm, von seinem Lobe überflossen, so fürchtete er in seiner Dem diese Tugend möchte Gefahr dadurch leiden und begab sich von hinweg. Zu Cardonum fand er einen Ort, der ihm wohlgefiel, un siedelte er sich an und war ein einsamer Mann voll Heiligkeit. Abe sich Schüler um ihn sammelten, so wies er sie nicht ab, sondern

ptete sie in den Wissenschaften der Heiligen und leitete sie auf gute ege, und ward so eine große Wohlthat für alle geistliche Nöthen in der nzen Gegend. Nach seinem Tode trauerte das Volk sehr und strömte seinem Begräbniß herbei. Und da er fast vergessen war in der Leute und, wurden seine heiligen Gebeine wieder wunderbarer Weise erho- n und nach Koblenz feierlich überbracht.

14. Februar.

Der heil. Andreas Corsini,

ein Ordensmann und Bischof.

(Das Fest wird gefeiert am 4. Februar.)

Zu Florenz waren in der Carmeliterkirche zwei junge Eheleute, der chädeliche Herr Nicholus von Corsini und Pellegrina, seine omme Hausfrau, als der Prediger die Stelle der heiligen Schrift aus- gte, daß den Israeliten im alten Bunde geboten gewesen, die Erstlings- ichte und die besten Früchte Gott, dem Geber aller guten Gabe, aufzu- fern. Das Wort des Predigers machte einen guten Eindruck auf ihre erzen und sie dachten, es gelte ihnen besonders, und da sie noch ohne inder waren, so gedachte ein jedes von ihnen, das erstgeborene Kind rer Ehe der heiligen Jungfrau zum Dienste des dreieinigen Gottes auf- opfern. Nach der Predigt knieeten sie sich vor dem Bilde der heiligen utter Gottes nieder und thaten in inbrünstigem Gebete, wie sie im erzen beschlossen hatten. Den Nicholus freute die innige Andacht seiner ngen Frau, obwohl er nicht wußte, was sie zu ihrem Gebete so sehr ewegt habe, und sie war gerührt, da sie ihren Ehegemahl so kindlich omm die Hände zum Muttergottesbilde aufheben sah. Als sie zu Hause eisammen waren, sagte Pellegrina: „Mein liebster Ehegemahl, willst u mir nicht sagen, was du heute so andächtig gebetet hast?“ Und als r ihr sagte, er habe das erstgeborene Kind, das ihnen der liebe Gott henken wolle, der heiligen Jungfrau zum göttlichen Dienste aufgeopfert, a sagte sie voll Freude, daß sie dasselbe gethan habe, und beide Ehe- tten knieeten nun zusammen nieder und gelobten gemeinsam auf's Neue, as ein Jedes schon für sich gethan hatte, daß ihr erstes Kind einzig und lein für den göttlichen Dienst geweiht werden und unter den besonde- n Schutz der allerseligsten Jungfrau gestellt sein solle.

Am St. Andreastag den 30. November des Jahres 1302 schenkte nen Gott einen schönen Knaben, dem in der heiligen Taufe der Name s heiligen Apostels Andreas gegeben wurde; die Mutter trug ihn in die irche und vor dem Muttergottesbilde erneuerten die Gatten ihr frommes elübde. Sie liebten den Knaben gar sehr und vielleicht zu sehr, so daß n in der Kindheit Manches nachgesehen wurde; denn wie er aufwuchs, wuchs ein Geist des Ungehorsams und des Starrsinnes mit ihm. Noch r er erst zwölf Jahre alt, aber schon wollte er den Eltern nicht mehr

folgen, schweifte als ein wilder, trotziger Knabe in Feld und Wald umher, verderbte den Leuten ihr Eigenthum, erregte tagtäglich Zank und Streit im Hause und wollte vom Kirchengehen und Allem, was auf Gott und der Seele ewiges Heil einen Bezug hat, nicht im Geringsten etwas wissen.

Das betrübte seine frommen Eltern gar sehr; und je älter er wurde, desto schlimmer begann es erst noch mit ihm zu werden, so daß sie ernstlich für sein Ende und sein ewiges Heil Furcht und Sorge trugen. Er war in seinem fünfzehnten Jahre, da sie ihn eines Tages zu sich riefen. Er aber hob den Kopf empor und sagte, was er ihnen zu folgen brauche, und stieß unanständige Reden aus. Da sagte seine Mutter: „Ja, ja, mein Sohn Andreas, du bist jener Wolf, von dem mir geträumt hat.“ „Warum,“ sagte Andreas, „soll ich ein Wolf sein?“ Und nun sagte die Mutter: „Ehe du noch auf der Welt warest, da träumte mir, daß ich einen Wolf zur Welt bringen würde. Ich entsetzte mich darüber, aber der Wolf ging in eine Kirche, und da wurde er in ein Lamm verwandelt. O, mein Sohn Andreas, ich habe es Niemanden gesagt, wie dieser Traum mich geängstigt hat; jetzt sehe ich seine Bedeutung, ich habe einen Wolf geboren. Aber siehe, du mußt in der Kirche in ein Lamm verwandelt werden. Denn du gehörst nicht dir und nicht uns, deinen Eltern, an, denn ich und dein Vater haben dich, ehe du geboren warst und nach deiner Geburt, der heiligen Jungfrau geweiht und geopfert, daß du ein Diener Gottes werdest. Erfülle nun, was wir gelobt haben, gehe zur Kirche, du wilder Wolf, und werde ein Lamm.“ Und sie weinte und schwieg in bitterlichem Schmerze. Und ihr Wort nahm die göttliche Gnade und drückte es als einen scharfen Pfeil in das Herz des Andreas. Er ging schweigend weg, und als die Nacht kam, konnte er nicht schlafen; er heftete seine Augen auf die heilige Mutter Gottes und sagte ein über das andere Mal: „Also dir gehöre ich, heilige Jungfrau und meine Mutter! So will ich auch mit ganzem Herzen dir angehören und Tag und Nacht dir dienen. O du aber bitte deinen liebsten Sohn, meinen Herrn und Gott, daß er mir erbarmungsvoll die Sünden meiner Jugend verzeihe und mich zu seinem Diener gnädigst annehme. O wie ich ihm und dir durch mein böses Leben mißfallen habe, so will ich es jetzt gut machen und ein anderer und ein guter Mensch werden.“ Und des anderen Tages ging er in die Kirche der Carmeliter; wie er das Muttergottesbild sah, vor dem er schon vor seiner Geburt war dem göttlichen Dienste geweiht worden, da kniete er nieder und weinte und betete und rief: „Siehe da, heilige, glorwürdige Jungfrau, den wilden Wolf, der von aller Ungerechtigkeit erfüllt ist! Aber du hast ja das makellose Lamm zur Welt geboren, das uns von aller Sünde erlöst und von aller Unreinigkeit in seinem heiligen Blute gereinigt hat; o so bitte ich inständig, er möge auch *meine* böse Natur umwandeln, daß ich ein sanftmüthiges Lamm werde und zu seinem und *deinem Dienste würdig* sein könne.“ So betete er unter vielen Thränen

e in den Tag hinein. Dann stand er auf und ging zum Provinzial Carmeliten, warf sich vor ihm nieder und bat, man möge ihm das d des Ordens geben. Der Provinzial fragte: „Was hat dich zu die- Schritte bewogen, mein Sohn?“ „Gottes und meiner Eltern Wille,“ Andreas und erzählte ihm seine Geschichte, worauf der Provinzial , er solle ein wenig warten, er werde bald Antwort erhalten.

Der Provinzial versammelte die Ordensbrüder zu einem Convent da wurde der Beschluß gefaßt, zu den Eltern des Andreas zu schicken. ie hatten den Sohn mit Schmerzen gesucht, und nun waren sie voller ude, als sie hörten, daß er bei den Carmeliten sei. Sie gingen nblicklich in ihre Kirche und da sie das Kind ihrer Schmerzen vor wohlbekannten Bilde der heiligen Jungfrau fanden, jauchzte die ter auf: „Siehe da den Sohn, der aus einem Wolf ein Lamm rden ist.“ Es kam der Pater Provinzial mit seinen Ordensbrüdern fragte Nicholus und Pellegrina, ob es denn ihr Wille sei, daß An- s unter die Zahl der Brüder aufgenommen werde. „Ja, das wollen wünschen wir,“ sagten sie, „und nichts Anderes.“ Dann ward An- s herbeigerufen und nochmals gefragt, was er wolle; und er warf auf den Boden nieder und sagte demüthig: „Ich bitte, in diesen hei- Orden aufgenommen zu werden, daß ich Buße thun kann für meine den.“ Dann wandte er sich an seine Eltern, mit vielen Thränen rde küssend, und bat, sie möchten ihm doch verzeihen und ihren Segen n. Auch sie weinten viele Thränen der Freude, umarmten und küßten und legten ihm die Hand segnend auf das Haupt und sprachen: „Es e dich Gott, unser Gott, er segne dich und übergieße deine Seele mit n Segen, daß sie selig werde!“ Und dann hoben sie ihre Augen zur gen Mutter Gottes empor und sagten: „O siehe, glorreiche Jung- , unser Gelöbniß erfüllt, siehe dein Geschenk unserer Ehe! Dir schen- wir ihn, in deine Hände übergeben wir ihn. Du glorreiche Jungfrau der Schutz und Schirm und die Mutter unseres Sohnes!“

Andreas wurde nun in das Kloster geführt und begann sein Noviziat. übertrug ihm die niedrigsten und lauter demüthigende Verrichtungen, ber hätte gewünscht, noch demüthigendere auf sich zu nehmen. Er te das Thor hüten, das Haus reinigen, dem Koch helfen, die Brüder Tische bedienen, und das Alles rechnete er sich zu großer Ehre an. ei pflegte er das Stillschweigen, die Geistessammlung und erlangte eine große Geduld in Widerwärtigkeiten. Oft wenn er während des es die Thüre hütete, fanden ihn die Brüder, wenn sie aus dem Re- rium traten, tief in das Gebet versunken, wo er sie nicht einmal erkte, wenn sie vorübergingen, und sie hörten wie er immer seufzte: barme dich meiner, o Gott, nach deiner großen Barmherzigkeit!“

Es fehlte *ihm nicht an Versuchungen*, denn die Welt wollte nicht *en, daß ihr wieder ein Opfer entgehe.* Noch zur Zeit, da seine Pro-

feßablegung ſchon ganz nahe war, kamen einige von ſeinen ehemaligen Geſellen, und der Eine verſprach ihm alle Ehren, ein Anderer alle Luſtbarkeiten, und wieder Andere ſpotteten ſeiner, daß er zu blöde München gegangen ſei. Er aber ſagte immerwährend mit großer Standhaftigkeit: „Weichet von mir!“ Und durch Nichts ließ er ſich in ſeinem heiligen Vorſatze wankend machen.

In kurzer Zeit wurde er gewürdigt, die Gelübde abzulegen. Im Capitel waren die Ordensbrüder verſammelt, auch ſeine Eltern waren da und viele von ſeinen Verwandten. Ohne Habit trat er, wie es der Brauch iſt, in die Verſammlung, und auf die übliche letzte Frage, was er verlange, ſagte er mit vielen Thränen: „Ich bitte um die Barmherzigkeit Gottes und der Jungfrau Maria, und um Aufnahme in die Genoſſenſchaft der Brüder Carmeliten, und daß ihr mich zur Ablegung der Gelübde zulaſſen möget.“ Nun ſegnete der Provinzial den Habit, legte ihn dem Bruder Andreas an, ergriff ſeine Hände und dieſer ſprach: „Ich Bruder Andreas mache die Profeß und verſpreche Gehorſam bis in den Tod Gott und der ſeligſten Jungfrau Maria vom Berge Carmel, und dir, dem Bruder Provinzial.“ Und dreimal ſprach er dieſes.

Und nun, nachdem er die Gelübde abgelegt, ſchritt er noch viel raſcher und hochherziger voran auf dem Wege der Heiligung, nachdem er als Novize ſchon mit ſo großem Eifer einen guten Grund gelegt hatte. Seine Liebe zu den demüthigenden Verrichtungen nahm nicht ab, ſondern wenn es möglich geweſen wäre, noch zu; er wollte täglich den Armen das Almoſen austheilen, das Haus kehren und waſchen, und den Kranken fromm dienen. Nie fehlte er beim Gebet, ſondern bei Tag oder Nacht war er immer der Erſte im Chore. Niemals widerſprach er einem Oberen, und wenn ihm etwas Hartes geſagt und etwas beſonders Schweres aufgetragen wurde, ſo hatte er eine herzliche Freude daran. Und damit er ja keine Zeit verliere, war er ſonſt unaufhörlich in der Betrachtung oder in den Studien.

Eines Tages bat er den Pater Provinzial inſtändig um die große Gnade, daß er ihn alle Freitage zum Kreuze gehen laſſen möge. Der Provinzial dachte, er werde ſich die Disciplin geben wollen und ſagte: „Ich bin's zufrieden, mein Sohn, aber es ſoll mit Mäßigung und Klugheit geſchehen, damit dich nicht der böſe Feind berücke.“ So nahm Andreas gleich nach der heiligen Meſſe unter Abbeten mehrerer Pſalmen und Gebete die Disciplin und geißelte ſich bis auf's Blut. Dann ging er auch in die belebteſten Straßen mit ſeinem Sacke und bettelte. Einige von ſeinen Verwandten ſchämten ſich darüber und machten ihm Vorſtellungen und da er nicht abließ, verſpotteten und läſterten ſie ihn und ſtachelten Andere auf, daß ihm alle Schmach angethan wurde. Das war ihm dann eine rechte Freude, und wie er ſo durch die Reihen der Gaffer und Läſterer ſchritt, *da jubelte es* in ſeinem Innern und er ſagte zu ſich: „Wie

richtete sie in den Wissenschaften der Heiligen und leitete sie auf gute Wege, und ward so eine große Wohlthat für alle geistliche Nöthen in der ganzen Gegend. Nach seinem Tode trauerte das Volk sehr und strömte zu seinem Begräbniß herbei. Und da er fast vergessen war in der Leute Mund, wurden seine heiligen Gebeine wieder wunderbarer Weise erhoben und nach Koblenz feierlich überbracht.

14. Februar.

Der heil. Andreas Corsini,

ein Ordensmann und Bischof.

(Das Fest wird gefeiert am 4. Februar.)

Zu Florenz waren in der Carmeliterkirche zwei junge Eheleute, der hochadeliche Herr Nicholus von Corsini und Pellegrina, seine fromme Hausfrau, als der Prediger die Stelle der heiligen Schrift auslegte, daß den Israeliten im alten Bunde geboten gewesen, die Erstlingsfrüchte und die besten Früchte Gott, dem Geber aller guten Gabe, aufzuopfern. Das Wort des Predigers machte einen guten Eindruck auf ihre Herzen und sie dachten, es gelte ihnen besonders, und da sie noch ohne Kinder waren, so gedachte ein jedes von ihnen, das erstgeborene Kind ihrer Ehe der heiligen Jungfrau zum Dienste des dreieinigen Gottes aufzuopfern. Nach der Predigt knieeten sie sich vor dem Bilde der heiligen Mutter Gottes nieder und thaten in inbrünstigem Gebete, wie sie im Herzen beschlossen hatten. Den Nicholus freute die innige Andacht seiner jungen Frau, obwohl er nicht wußte, was sie zu ihrem Gebete so sehr bewegt habe, und sie war gerührt, da sie ihren Ehegemahl so kindlich fromm die Hände zum Muttergottesbilde aufheben sah. Als sie zu Hause beisammen waren, sagte Pellegrina: „Mein liebster Ehegemahl, willst du mir nicht sagen, was du heute so andächtig gebetet hast?“ Und als er ihr sagte, er habe das erstgeborene Kind, das ihnen der liebe Gott schenken wolle, der heiligen Jungfrau zum göttlichen Dienste aufgeopfert, da sagte sie voll Freude, daß sie dasselbe gethan habe, und beide Ehegatten knieeten nun zusammen nieder und gelobten gemeinsam auf's Neue, was ein Jedes schon für sich gethan hatte, daß ihr erstes Kind einzig und allein für den göttlichen Dienst geweiht werden und unter den besonderen Schutz der allerseligsten Jungfrau gestellt sein solle.

Am St. Andreastag den 30. November des Jahres 1302 schenkte ihnen Gott einen schönen Knaben, dem in der heiligen Taufe der Name des heiligen Apostels Andreas gegeben wurde; die Mutter trug ihn in die Kirche und vor dem Muttergottesbilde erneuerten die Gatten ihr frommes Gelübde. Sie liebten den Knaben gar sehr und vielleicht zu sehr, so daß ihm in der Kindheit Manches nachgesehen wurde; denn wie er aufwuchs, so wuchs ein Geist des Ungehorsams und des Starrsinnes mit ihm. Noch war er erst zwölf Jahre alt, aber schon wollte er den Eltern nicht mehr

mit gesundem Leibe dienen mögest." Dann sagte das Kind: „Ich bitte dich, bereite mir eine Speise mit eigener Hand, denn dann hoffe ich gesund zu werden." So nahm denn Andreas Brod und that es in etwas Wein und betete darüber: „Heiliger, allmächtiger Gott und Heiland Jesus Christus, der du zum immerwährenden Andenken an dein Leiden unter den Gestalten des Brodes und Weines deinen Leib und dein Blut den Gläubigen zur Speise und zum Trank gegeben hast: segne und heilige dieses Brod und den Wein, daß es diesem Kinde, das auf deine Gnade hofft, zur Gesundheit Leibes und der Seele gereiche, der du lebest und regierest in Ewigkeit. Amen." Das reichte er dem Kinde, und dieses entschlummerte sanft; und da es wieder erwachte, war es gesund und wohl, ging zur Kirche und weihete sich Gott und der heiligen Jungfrau zum immerwährenden Dienste in einem Kloster.

Zu seiner weiteren Ausbildung in den heiligen Wissenschaften wurde Andreas von seinen Oberen nach Paris auf die Universität geschickt, und nachdem er zurückgekehrt war, wurde er zum Prior des Conventes in Florenz erhoben. Und im Jahre 1360, da der Bischof von Fiesoli gestorben war, wurde er einstimmig zu seinem Nachfolger erwählt. Kaum aber war das Gerücht davon zu seinen Ohren gedrungen, so entfloh er und verbarg sich bei den Karthäusern, Gott inständig bittend, er möge doch die Last des bischöflichen Amtes nicht auf seine Schultern legen. Zu Fiesoli war große Bestürzung, da man den Heiligen nicht fand. Es wurden Boten ausgeschickt im ganzen Lande umher, und der Heilige wurde überall gesucht. Endlich versammelte sich die Geistlichkeit von Fiesoli wieder und man berieth sich, was zu thun sei; die Einen sagten, man möge noch warten, Andere, man solle zu einer neuen Wahl schreiten. Da siehe ein Wunder! Ein dreijähriger Knabe drang in die Versammlung, und er, der kaum erst einige Namen lallen konnte, rief aus: „Es ist Gottes Wille, daß Andreas Bischof sei, darum wählet keinen Anderen! Gehet aber zu den Karthäusern, dort werdet ihr Andreas finden." Diesem war inzwischen im Gebete ein Engel erschienen, der ihm sagte: „Fürchte dich nicht Andreas, denn ich werde bei dir stehen und Maria wird allezeit deine starke Helferin sein; tritt furchtlos dein bischöfliches Amt an!" Auf außerordentliche Freude erhob sich bei der Geistlichkeit und dem Volke, als Andreas aus seinem Zufluchtsorte hervortrat und den bischöflichen Stuhl bestieg.

Und was sollen wir noch davon erzählen, wie er diesem Amte vorstanden?

Er verdoppelte seine frommen Uebungen, um heilig eines so heiligen Amtes zu warten. Und seine Tugenden leuchteten jetzt unter den Menschen, da er so hoch auf den Leuchter gestellt war. Von Einer dieser Tugenden müssen wir noch Einiges sagen, von seiner Liebe zu den Seelen und zu den Armen. Wo er ein Elend sah, da konnte er nicht vorübergehen;

lange in den Weg hinein. Dann stand er auf und ging zum Provinzial der Carmeliten, warf sich vor ihm nieder und bat, man möge ihm das Kleid des Ordens geben. Der Provinzial fragte: „Was hat dich zu diesem Schritte bewogen, mein Sohn?“ „Gottes und meiner Eltern Wille,“ sagte Andreas und erzählte ihm seine Geschichte, worauf der Provinzial sagte, er solle ein wenig warten, er werde bald Antwort erhalten.

Der Provinzial versammelte die Ordensbrüder zu einem Convent und da wurde der Beschluß gefaßt, zu den Eltern des Andreas zu schicken. Diese hatten den Sohn mit Schmerzen gesucht, und nun waren sie voller Freude, als sie hörten, daß er bei den Carmeliten sei. Sie gingen augenblicklich in ihre Kirche und da sie das Kind ihrer Schmerzen vor dem wohlbekannten Bilde der heiligen Jungfrau fanden, jauchzte die Mutter auf: „Siehe da den Sohn, der aus einem Wolf ein Lamm geworden ist.“ Es kam der Pater Provinzial mit seinen Ordensbrüdern und fragte Nicholus und Pellegrina, ob es denn ihr Wille sei, daß Andreas unter die Zahl der Brüder aufgenommen werde. „Ja, das wollen und wünschen wir,“ sagten sie, „und nichts Anderes.“ Dann ward Andreas herbeigerufen und nochmals gefragt, was er wolle; und er warf sich auf den Boden nieder und sagte demüthig: „Ich bitte, in diesen heiligen Orden aufgenommen zu werden, daß ich Paßt ihm kann für meine Sünden.“ Dann wandte er sich an seine Eltern, mit vielen Thränen die Erde küssend, und bat, sie möchten ihm doch verzeihen und ihren Segen geben. Auch sie weinten viele Thränen der Freude, umarmten und küßten ihn und legten ihm die Hand segnend auf das Haupt und sprachen: „Es segne dich Gott, unser Gott, er segne dich und übergieße deine Seele mit allem Segen, daß sie selig werde!“ Und dann hoben sie ihre Augen zur heiligen Mutter Gottes empor und sagten: „O siehe, glorreiche Jungfrau, unser Gelöbniß erfüllt, siehe dein Geschenk unserer Ehe! Dir schenken wir ihn, in deine Hände übergeben wir ihn. Du glorreiche Jungfrau seiest der Schutz und Schirm und die Mutter unseres Sohnes!“

Andreas wurde nun in das Kloster geführt und begann sein Noviziat. Man übertrug ihm die niedrigsten und lauter demüthigende Verrichtungen, er aber hätte gewünscht, noch demüthigendere auf sich zu nehmen. Er mußte das Thor hüten, das Haus reinigen, dem Koch helfen, die Brüder bei Tische bedienen, und das Alles rechnete er sich zu großer Ehre an. Dabei pflegte er das Stillschweigen, die Geistessammlung und erlangte bald eine große Geduld in Widerwärtigkeiten. Oft wenn er während des Tisches die Thüre hütete, fanden ihn die Brüder, wenn sie aus dem Refectorium traten, tief in das Gebet versunken, wo er sie nicht einmal bemerkte, wenn sie vorübergingen, und sie hörten wie er immer seufzte: „Erbarme dich meiner, o Gott, nach deiner großen Barmherzigkeit!“

Es fehlte ihm nicht an Versuchungen, denn die Welt wollte nicht dulden, daß ihr wieder ein Opfer entgehe. Noch zur Zeit, da seine Pro-

Christfestes, da er in der Kirche betete, erschien ihm die heilige Jungfrau und sagte ihm: „Siehe, mein Sohn, die Zeit ist gekommen, daß du scheiden wirst. In der Nacht der Erscheinung, da die Weisen mit Sohme und mit Gold, Weihrauch und Myrrhen dargebracht haben, da du von deinen Eltern mir bist geschenkt und zum göttlichen Dienste opfert worden, werde ich deine Seele abholen und mit den Engelchören in die himmlische Glorie einführen." Andreas aber ward von Freude erfüllt, sang die drei heiligen Weihnachtsmessen, und sein Angesicht war jugendlich schön und blühend. Er sagte es seinem vertrauten Freunde und ließ beten. Dann ward er krank am anderen Tage; und in der bezeichneten Nacht, am 6. Januar 1373, ward das Zimmer leuchtend in überirdischem Glanze und die heilige Seele schied hinüber. Sein heiliger Leichnam aber blühte in himmlischer Schönheit, und viele Kranke, die ihn berührten, sind gesund geworden. — Er wird als Bischof und Carmeliter mit einem Schwerte und Hirtenstabe in der Hand abgebildet.

15. Februar.

Der heil. Anastasius,

Martyrer.

Nachdem Chosroes, König der Perser, im Jahre 614 Jerusalem erobert hatte, führte er das Kreuz, an welchem Jesus Christus sein Leben für das Heil der Welt dahingegeben hat, mit sich fort in sein Reich. Das geheiligte Kreuz ward nun das Werkzeug, dessen sich Gott bediente, um die Bekehrung mehrerer Perser zu bewirken; unter denen auch Anastasius war. Als der Sohn eines Götzenpriesters ward er in allen Kenntnissen seiner Secte unterrichtet. Früh widmete er sich dem Kriegsdienste. Das Aufsehen, welches durch die Wegnahme des wahren Kreuzes verursacht wurde, erregte in ihm die Begierde, zu untersuchen, woher wohl die Verehrung der Christen für das Werkzeug einer für ehrlos gehaltenen Todesart kommen möge. Allmählich kam er dazu, ihre Religion zu prüfen, und fühlte sich, nach genauem Forschen, vor Bewunderung über die reine Sittenlehre und erhabenen Glaubenssätze innig ergriffen.

Als er nach dem Feldzuge gegen die Römer, den er mitgemacht hatte, nach Persien zurückkam, entsagte er mit seinem Bruder dem Waffendienste, zog sich in die Stadt Hierapolis zurück und wohnte bei einem persischen Münzer, der ein Christ war. Dieser nahm ihn öfters, um seine guten Entschlüsse zu bestärken, mit sich zu den Gebeten der Gläubigen. Die Gemälde, womit die Kirchen geschmückt waren, machten auf Anastasius den lebhaftesten Eindruck. Vor Allem verweilte er gern bei jenen, welche die Kämpfe der Martyrer vorstellten und deren Geschichte man ihm erklärte. Er konnte nicht müde werden, den hohen Muth der treuen Verehrer Jesu, welche sogar ihr Leben für ihn hingaben, zu bewundern. Ihr Loos schien ihm höchst wünschenswerth, und daher

[illegible] da er gescholten ward, schalt er nicht, und da er [illegible] schlug er nicht." — Von seinem Munde ging kein thörichtes Wort aus, und keine Possen wurden von ihm gehört, sondern er war ein Liebhaber des Schweigens; im einsamen Garten und in der Abgeschiedenheit der Zelle fand er seinen Trost, und seine Süßigkeit in der Kirche. Er war sehr hart gegen sich; er trug beständig ein rauhes Cilicium, in dem er sich auch niederlegte, und dazu noch eine eiserne Kette; täglich betete er die Bußpsalmen und geißelte sich unter der Litanei; sein Lager war sehr hart und sein Fasten dehnte er über das Gebot der Kirche und die Uebung seines Ordens noch aus; denn er fastete alle Montage, Mittwochs und Freitags, und der Mutter Gottes zu Ehren an den Samstagen, und zwar bei Wasser und Brod.

So schritt er freudig voran und ließ sich, weil es die Oberen so wollten, auch die heiligen Weihen geben, denn er hoffte, als ein Priester recht viel zur Ehre Gottes und der heiligen Jungfrau wirken zu können. Die Seinigen wünschten, daß er sein erstes heiliges Meßopfer mit großer Pracht, die sie zurüsten wollten, feiern sollte; er aber bat seinen Provinzial, daß er ihm gestatte, in einer einsamen Kapelle dieses Erstlingsopfer darbringen zu dürfen. So that er denn auch, und mit einer Innigkeit und Seligkeit, daß die Andacht sichtbarlich an ihm herausleuchtete. Und nach der heiligen Communion, siehe da erschien ihm die heilige Mutter Gottes und sagte: „Du bist mein Diener, denn ich habe dich erwählt und in dir werde ich geehrt werden." Bruder Andreas aber verdemüthigte sich, und nahm noch mehr zu an Demuth; er fuhr fort den Brüdern die Füße zu waschen, ihren Habit zu reinigen, die Klosterheerden bei Gelegenheit zu hüten, das Lob der Menschen zu fliehen, und Alles, was er las, andächtig im Herzen zu bewahren.

Da ist es denn auch nicht auffallend, daß Gott durch diesen seinen Diener sich auch in Wundern offenbarte. Wir wollen nur Eines erzählen. Ein vornehmer und reicher Mann hatte ein einziges Töchterlein von zehn Jahren, das krank war. Alle Aerzte hatten sich erschöpft mit ihrer menschlichen Wissenschaft, und tief betrübt trat einst der Vater zu seinem Kinde, sprechend: „Jetzt weiß ich nicht mehr, was ich thun soll, um mir dein theures Leben zu erhalten. Jetzt sage du, worauf du Vertrauen hast." Das Töchterlein sagte: „Ich will einzig und allein auf das Gebet und die göttliche Hilfe vertrauen. Bitte doch den Diener Gottes, Bruder Andreas, daß er zu mir komme und mir helfe." Der Vater eilte sogleich selbst in das Carmelitenkloster, aber Andreas sagte: „Ei, ei, mein Bruder, weißt du denn nicht, welch' ein großer Sünder ich bin? Aber vertraue auf Gott, der Alle heilen kann. Ich will nur die Erlaubniß des Priors holen und dann mit dir gehen." Als Andreas in das Krankenzimmer trat, sagte er: „Gott, der da Denjenigen hilft, die auf ihn vertrauen, heile dich von dieser Krankheit, daß du ihm und der heiligen Jungfrau

dem Anblicke der Zaubereien, welche einige Soldaten der Besatzung in den Straßen anstellten; und er sprach mit Kraft gegen diese Gottlosigkeit. Die persische Obrigkeit, welche den Vorfall erfuhr, und fürchtete, er möchte ein Späher sein, ließ ihn verhaften. Als er vor die Richter gebracht worden, sagte er, daß auch er ehehin ein Götzenpriester gewesen, diesem nichtigen Dienste aber entsagt habe, um ein Schüler Jesu Christi zu werden. Kaum hatte er aber dieses offene Bekenntniß seines Glaubens abgelegt, so warf man ihn in das Gefängniß. Drei Tage brachte er da zu ohne Speise und Trank, worauf man ihn vor Marzabanes, den Befehlshaber der Stadt, führte. In dem Verhöre, das er bestehen mußte, bekannte er, daß er Christ sei. Umsonst machte man ihm die herrlichsten Versprechungen, um ihn zu gewinnen; gegen diese sowohl, als gegen den ihm angedrohten Kreuztod war er unempfindlich. Der Befehlshaber, über diese Standhaftigkeit erbittert, befahl, man solle ihm eine schwere Kette an einen Fuß und den Hals binden, um ihn an einen anderen Gefangenen anzuschließen. In diesem Zustande ward er zum Steintragen verurtheilt. Die Perser, und vor Allem jene der Provinz Rasech, wo er geboren war, fügten ihm tausend Unbilden zu; mißhandelten ihn mit Stockschlägen, wie einen nichtswürdigen Menschen, und nannten ihn die Schande seines Landes, rissen ihm den Bart aus und bürdeten ihm die schwersten Lasten auf.

Einige Zeit danach ließ ihn Marzabanes vor sich führen, und wollte ihn zwingen, die bei den abergläubischen Uebungen der Magier gebräuchlichen Worte auszusprechen. „Wie," sagte der Heilige, „dürfte ich wohl Gottlosigkeiten aussprechen, an die es nicht einmal erlaubt ist zu denken?" — „Weißt du," erwiederte der Richter, „daß ich hierüber an den König schreiben werde?" — „Schreibe ihm, was dir beliebt," antwortete Anastasius, „ich bin ein Christ; ja ich wiederhole es, ich bin ein Christ." — „Man stäupe ihn mit Knotenstöcken," sagte der Befehlshaber. Da die Henker Anstalten machten, ihn zu binden, redete sie der Heilige mit den Worten an: „Diese Vorkehrung ist unnöthig; ich fühle Muth genug in mir, mich in der Stellung zu halten, welche ihr verlangt: ich schätze mich zu glücklich, für Jesus Christus zu leiden. Nur mein Kleid will ich ablegen, damit es nicht entweiht werde." Nach diesen Worten zog er sein Kleid bescheiden aus, legte sich auf die Erde und empfing, ohne sich zu bewegen, oder die gebotene Haltung zu verlieren, die Schläge, womit er sollte gezüchtigt werden. Da der Befehlshaber ihm seine Drohung, an den König zu schreiben, wiederholte, sagte ihm der Heilige: „Wen sollen wir mehr fürchten, einen sterblichen Menschen, oder Gott, der Alles aus Nichts gemacht hat?" Als man in ihn drang, der Sonne und dem Mond zu opfern, antwortete er: „Nie werde ich Geschöpfe, welche von Gott zu unserem Dienste erschaffen worden sind, als Gottheiten ansehen." Nachdem er dieses herrliche

ntniß ſeines Glaubens mit ſo unerſchütterlicher Standhaftigkeit
gt hatte, ward er wieder in das Gefängniß zurückgeführt.
Interdeſſen erfuhr der Abt Juſtin Alles, was ſein Schüler für
Chriſtus litt. Er verrichtete mit der Genoſſenſchaft gemeinſchaft-
Gebete, und ſchickte zwei der Brüder, ihn zu tröſten und ihm beizu-
. Der heilige Bekenner mußte hierauf wieder alle Tage Steine tra-
Nur während der Nacht wurde ihm Ruhe gegönnt, und auch von
widmete er einen großen Theil dem Gebete. Dieſe heilige Lebens-
machte tiefen Eindruck auf ſeine Mitgefangenen. Einer aus ihnen
n einſt in der Nacht ganz von Licht umſtrahlt und mitten unter
Chore der Engel, die mit ihm beteten. Er zeigte ihn auch den An-
Der Heilige pflegte mit gebeugtem Haupte zu beten, und ohne nur
ringſten den Fuß zu bewegen, aus Furcht, die Ruhe Desjenigen zu
, der an derſelben Kette angeſchloſſen war.
Sobald Marzabanes von Chosroes, an den er in Betreff des
kaſius geſchrieben, eine Antwort empfangen hatte, ließ er dem
en ſagen, der König wolle ihm Nachſicht angedeihen laſſen und es
hm freiſtehen, wofern er auch nur mit dem Munde das Chriſten-
abſchwöre, einen Stand nach Belieben zu wählen. „Du wirſt
fügte der Abgeordnete noch im Namen des Befehlshabers bei,
Stelle unter den erſten Kriegsoberſten haben können. Wenn du aber
eſe Würde keine Neigung haſt, und du lieber als Chriſt leben willſt,
ls Mönch, ſo wird man dich in dieſem Stücke gar nicht beunruhi-
zudem verläugneſt ja du deinen Chriſtus nur in Gegenwart eines
:n Menſchen. Welche Unbild wirſt du ihm daher zufügen, wenn
n doch im Grunde des Herzens ſtets anhängſt?“ Der heil. Ana-
ıs antwortete mit edler Freimüthigkeit, daß ihn ſchon der Schein
Verſtellung in Schrecken ſetze, und daß er nie ſo feigherzig ſein werde,
Gott zu verläugnen. Da Marzabanes ihn feſt und unerſchüt-
auf ſeinem Entſchluſſe beharren ſah, erklärte er ihm, daß er Befehl
ihn mit Ketten beladen zu dem Könige zu ſchicken. „Es iſt unnö-
nich mit Ketten zu binden,“ ſagte der Heilige; „weil es ſich darum
lt, für Jeſus Chriſtus zu leiden, werde ich freudig an den Ort mei-
eſtimmung gehen.“ Da während der Zurüſtungen auf die Reiſe
eſt der Erhöhung des heiligen Kreuzes einfiel, welches man am
eptember feierte, erwirkte der Verwalter der königlichen Gefälle,
n eifriger Chriſt war, für Anaſtaſius die Erlaubniß, die Kirche
ıchen und dem Gottesdienſte beizuwohnen. Seine Gegenwart und
ıftvollen Ermahnungen beſtärkten die Chriſten in ihren guten Ent-
en, belebten die lauen Seelen wieder mit heiliger Inbrunſt und
en in allen Gemüthern eine ſolche Rührung, daß Aller Augen häu-
hränen entfloſſen. Nach beendigtem Gottesdienſte ſpeiſte der Hei-

lige bei dem frommen Verwalter und kehrte dann freudig in se fängniß zurück.

Sobald die fünf Tage der Zurüstung verflossen waren, reist stasius unter starker Bewachung von Cäsarea in Palästina ab, m anderen christlichen Gefangenen. Einer der Ordensmänner, wel Abt Justin zu seiner Pflege geschickt hatte, begleitete den heiligen ner. An allen Orten, wo er durchging, beeiferten sich die Christe entgegen zu gehen und ihn mit den feierlichsten Ehrfurchtsbezeu zu empfangen. Durch so viele Ehren wurde die Demuth des T eines gekreuzigten Gottmenschen tief geängstiget; er fürchtete, da des Stolzes möchte in sein Herz einschleichen und ihn der ersehnten himmlischer Herrlichkeit verlustig machen. Ueberzeugt, daß der B göttlicher Gnaden ihm jetzt mehr als jemals nothwendig sei, schi aus der Stadt Hierapolis und von den Ufern des Tigris an seine und flehte ihn um den Beistand seiner und der ganzen Genossen Gebete an.

Bei seiner Ankunft in Barsaloe, einer kleinen Stadt in Syri Euphrat, wo sich damals der König von Persien befand, warf m in ein Gefängniß, bis besondere Verhaltungsbefehle ergehen w Chosroes schickte einen Hauptmann zu ihm, der ihn verhören Dieser bot Alles auf, um ihn durch die glänzendsten Versprechung blenden. „Das ärmliche Kleid, welches ich trage," sagte der Heili die ihm gemachten Verheißungen, „beweist hinlänglich die Verac welche ich gegen die Eitelkeit weltlicher Pracht hege. Die Ehren und Reichthümer eines Königs, der selbst bald sterben muß, sind ni Stande, mich zu reizen."

Des folgenden Tages kam der Hauptmann wieder in das G niß, mit der Hoffnung, Drohungen würden wirksamer sein, als V chen; allein auch hierin betrog er sich. „Alle diese Bemühungen, Herr," sagte ihm der Heilige mit unwandelbarer Ruhe, „sind verg „Ich werde kraft der Gnade Jesu Christi nicht besiegt werden; du nun vollziehen, was du über mich beschlossen hast." Aufgebracht diese fehlgeschlagenen Versuche, verdammte ihn der Hauptmann Tage nach einander gestäupt zu werden, was auch vollzogen w Dann befahl er, ihn auf den Rücken zu legen und ihm die Bei einem großen Stück Holz zu beschweren, auf dessen beiden Enden zwei Männer standen. Man kann sich leicht die heftigen Schmerzen so starken Druckes vorstellen. Die Geduld und heitere Ruhe des stasius setzten den Richter in Erstaunen; und nachdem er dem hierüber Nachricht ertheilt hatte, begehrte er von ihm neue Verhalt befehle.

Während seiner Abwesenheit gestattete der Kerkermeister, w *ein Christ, aber zu schwach* war, ein Amt, das sich damals mit der

i Lehre Jesu keineswegs in Einklang bringen ließ, abzulegen, den
len, ihren leidenden Mitbruder zu besuchen. Schaarenweise liefen
m Gefängnisse zu; Jeder beeiferte sich, die Hände und Füße des
yrers zu küssen; man nahm Alles, was seinen Leib berührt hatte,
die Werkzeuge seiner Marter, als geheiligte und kostbare Dinge mit
eg. Der Heilige, der nur geringe Gedanken von sich selbst hatte,
iber ein solches Betragen sehr unzufrieden und sprach sich sogar in
n Worten darüber aus, konnte aber dadurch nichts hindern.
Als der Hauptmann zurückgekommen war, ließ er Anastasius
Neuem mit Schlägen züchtigen, aber stets vergebens. Wenn man
tandhaftigkeit des frommen Dulders sah, hätte man denken sollen,
körper sei ganz gefühllos. Nachher hängte man ihn an eine Hand
nd band eine schwere Last an seine Füße; in diesem Zustande blieb
ei Stunden lang, ohne sich durch die Versprechungen oder Drohun-
welche man immerhin noch anwandte, erschüttern zu lassen.
Der Richter, der endlich an seiner Besiegung verzweifelte, ging nun
n König, um seine letzte Willenserklärung einzuholen. Der erhal-
Befehl ging dahin, den Heiligen mit den gefangenen Christen zu
. Bei seiner Rückkunft wurden die zwei Gefährten des unüber-
ichen Anastasius, mit sechs und sechzig anderen Christen, an dem
des Flusses erdrosselt. Man ließ den Anastasius Zeuge dieser Hin-
ng sein, indem man sich immer noch mit der Hoffnung schmeichelte,
blick dieser schaudervollen Hinrichtung werde ihn erschüttern. Man
te sogar noch andere Mittel an, um ihn zum heidnischen Aberglauben
zuführen. Alles aber blieb ohne Erfolg. „Ich erwartete," sagte
n zu den Henkern, „daß eine grausamere Todesart über mich ver-
würde. Ich dachte, man würde meinen Leib in Stücke zerreißen
; allein da Gott mich zu sich ruft durch einen leichteren Weg, so
mich das Opfer nichts, welches ich ihm mit meinem Leben dar-
; ich bitte ihn nur, es annehmen zu wollen." Kaum hatte er aus-
t, so erdrosselte man ihn, wie die Anderen, und schnitt ihm dann
opf ab. Sein Martyrertod fällt auf den 22. Januar im Jahre
Christi Geburt 628.
Die Leiche des Heiligen, welche man mit jenen der anderen Chri-
en Hunden vorgeworfen hatte, wurde von diesen gefräßigen Thie-
angetastet gelassen. Die Gläubigen kauften und beerdigten sie in
Kloster zum heil. Sergius, das nicht weit entlegen war, und von
ie Stadt Barsaloe den Namen Sergiopolis erhalten hat. Der
ısgenosse, welcher ihm gefolgt war, brachte seine Kleider nach
ina zurück; in der Folge wurde auch sein Leib dahin gebracht.
Jahre nachher versetzte man ihn nach Konstantinopel und dann
Rom.

16. Februar.

Die heil. Angela Merici,

Stifterin der Urſulinerinnen.

Es iſt eines der größten Wunder der göttlichen Vorſehung, daß ſich oft der dem Scheine nach ſchwächſten Werkzeuge bedient, um erſtaunlichſten Dinge auszuführen. Jedermann kennt die großen W thaten, welche wir ſeit drei Jahrhunderten der Genoſſenſchaft der U linerinnen zu verdanken haben, die ſich der Erziehung der weiblich Jugend widmet und beinahe in allen katholiſchen Ländern verbreitet Dieſes große Werk verdankt man einem armen Mädchen, das aber v des heiligen Geiſtes und des glühendſten Eifers für das Heil der Seel war. Sie hieß Angela Merici und wurde geboren den 21. März 14 zu Deſenzano am See Gardia in Italien. Ihre Eltern ſtanden im all meinen Rufe der Frömmigkeit, ſie gaben ihrer Tochter eine gute Erzieh und flößten ihr frühzeitig die Furcht des Herrn ein. Von ihrer Kindh an war Angela ernſt und eingezogen; die Freuden dieſes Alters hat für ſie keinen Reiz, und außer religiöſen Gegenſtänden konnte ſie nich anſprechen. Bei dieſer natürlichen Tugendanlage hatte ſie einen groß Abſcheu vor der Sünde.

Die Eltern ſchauten mit Wohlgefallen auf die Entwickelung einer gottesfürchtigen Kindheit, nur mißbilligte der Vater die Abtödtung welche Angela in einem Alter, wo man kaum den Namen derſelben ken übte. Oft unterhielten ſich die frommen Eltern über die künftige Heili keit ihrer Tochter. Doch hatten ſie die Freude nicht, die gänzliche E wickelung der Tugendkeime, die ſie in ihr Herz legten, zu ſehen, da ſie frühz tig ſtarben. Die verwaiſte Angela wurde nebſt der älteſten ihrer Schweſte zu ihrem mütterlichen Oheim nach Sale gebracht. Dieſe Schweſter ha mit ihr gleiche Geſinnungen und war die treue Gefährtin ihrer Andacht übungen. Ihr Oheim, ein reicher und frommer Mann, geſtattete ihn in Bezug auf ihre Andacht vollkommene Freiheit, und ſie konnten m ihrem Gott ungetheilt ſich hingeben. Obgleich ſie aber in einem ſehr g ordneten Hauſe lebten, ſehnten ſie ſich doch nach der Einſamkeit, um i ihre Tage zu beſchließen. Ohne Jemand davon in Kenntniß zu ſetz führten ſie ihr Vorhaben aus und zogen in eine abgelegene Höhle, ein Stunden von Sale. Als ihr Oheim ſie um die gewöhnliche Stunde ni nach Hauſe kommen ſah, ſchwebte er in großer Unruhe, ſuchte ſie auf u fand ſie endlich in ihrer Verborgenheit. Nach einigen Verweiſen weg dieſes Schrittes brachte er ſie wieder nach Hauſe und gab ihnen alle m lichen Mittel an die Hand, zur erwünſchten chriſtlichen Vollkommenh zu gelangen. Sie wußten dieſe koſtbare Gelegenheit zu benützen; beſch tigten ſich von nun an ganz allein mit Gott und dienten ihm zum gröſ Erſtaunen der ganzen Stadt mit immer geſteigertem Eifer.

Angela sollte indessen eine würdige Braut des Erlösers werden. Schon indem Gott ihre Eltern von dieser Welt genommen, hatte er von ihr ein schweres Opfer verlangt, das sie aber auch ihres zarten Alters ungeachtet mit Ergebung brachte, wiewohl sie die Schwere desselben sehr wohl fühlte; nun mußte sie noch ein anderes eben so schweres bringen, indem der Herr ihre älteste Schwester zu sich nahm. Sie liebte diese noch mehr wegen gleicher Gesinnung, als wegen der Bande des Blutes. Dieser Tod kostete sie viele Thränen; allein schon ein vollendetes Muster des Gehorsams, obgleich sie erst fünfzehn Jahre alt war, wiederte sie Jenen, welche in dieser traurigen Lage sie zu trösten kamen: Wer bin ich, daß ich mich unterstehen sollte, den Absichten meines Gottes zu widerstreben? Meine Schwester gehört ihm an, deshalb stand es ihm zu, mir dieselbe zu nehmen. Sein heiliger Name sei gepriesen jetzt und in alle Ewigkeit."

Angela's Schmerz wurde bald gemildert durch die Ueberzeugung von der Seligkeit ihrer heimgegangenen Schwester. Die Zuversicht, welche ihre Seele mit Wonne füllte, war für sie ein neuer Antrieb, mit erhöhtem Muthe an ihrer Heiligkeit zu arbeiten. Der dritte Orden des heil. Franziscus zu Sale, dessen Mitglieder in der Welt lebten, schien ihr zur Erreichung dieses Zweckes ein geeignetes Mittel. Sie trat in denselben und zog mit dem Ordenskleid auch den Geist des demüthigen Stifters an, besonders in Bezug auf die Lostrennung von allen irdischen Dingen. Angela's Kleidung, Zimmer und Geräthschaften verriethen die größte Armuth; Brod, Wasser und Gemüse machten ihre Nahrung aus; an Weihnachten und Ostern trank sie dazu ein wenig Wein; an den Montagen in der Fasten hingegen enthielt sie sich aller Speisen: ein rauhes Bußkleid, das sie auf ihrem Leibe trug, erhielt ihren Bußeifer. Ungeachtet der Vorstellungen ihres Oheims wollte sie nur von Almosen leben, um hierin das Beispiel so vieler Heiligen nachzuahmen. Diese großmüthigen Gesinnungen gegen Gott wurden von ihm bald in reichlichem Maße belohnt.

Ihre täglichen Communionen waren für sie eine stets fließende Quelle geistiger Tröstungen. Ihre Andacht zu dem heiligen Altarssacramente war so glühend, daß sie Stunden lang vor den Altären unbeweglich zubrachte. Da ihr Oheim mit Tod abgegangen war, kehrte sie in dessen Haus zurück; die Veränderung des Ortes brachte jedoch keine Veränderung in ihre Lebensweise, und ihr Aufenthalt daselbst war eben so erbaulich, wie er zu Sale gewesen. Zu Desenzano wohnten Schwestern des dritten Ordens, mit denen sie sogleich innige Freundschaft anknüpfte, und diese neuen Gefährtinnen mußten bald den Geist der Abtödtung und den Eifer für das Heil der Seelen in Angela bewundern. Oft redete sie denselben *von ihrem Verlangen, sich dem Unterrichte der weiblichen Jugend zu widmen. Ein Gesicht, das ihr eines Tages im Gebete geworden,*

verstärkte ungemein diesen Wunsch und zuletzt entschloß sie sich, das Ve haben auszuführen.

Angela's Mitschwestern traten demselben bei, versammelten in ihr Hause die kleinsten Mädchen von Desenzano und lehrten sie die Anfang gründe der christlichen Religion. Die Früchte dieses ersten Versuch waren sehr erfreulich; die jungen Mädchen wurden eingezogener und ehrenhafte Sittlichkeit begann aufzublühen. Bald verbreitete sich A gela's Ruf; man rief sie nach Brescia, wo allgemein von ihrer hoh Tugend geredet wurde. Nachdem sie eine Zeitlang in dieser Stadt zu bracht, fühlte sie großes Verlangen, eine Wallfahrt nach Jerusalem machen, welche sie mit großem Andachtseifer ausführte. Sie hatte d Glück nicht, die heiligen Orte zu sehen, weil sie vor ihrer Ankunft dasel ihr Gesicht verlor und erst nach ihrer Rückkehr in Italien geheilt wurd Zu Brescia verweilte sie nicht lange Zeit, sondern reiste bald nach Ro um den 1525 ausgeschriebenen Jubiläumsablaß zu gewinnen. D Hauptstadt der Christenheit bot der frommen Jungfrau tausend Gege stände der Andacht dar. Papst Clemens III. gab ihr Audienz und nah sie überaus huldreich auf.

Die Kriegsunruhen, welche bald nachher ausbrachen, nöthigten d Jungfrau Brescia zu verlassen und anderwärts eine Zufluchtsstätte suchen, wodurch sie gehindert war, die Jugend an ihrer mütterlich Sorgfalt Theil nehmen zu lassen. Nach hergestelltem Frieden legte den Grund zu dem berühmten Orden, der sie als Stifterin anerkenn Am 25. November 1535 gesellte sie sich zwölf Gefährtinnen bei, den sie Verhaltungsregeln gab, ohne daß sie dieselben zu einem gemeinsam Leben verpflichtete. Die neue Anstalt stellte sie unter den Schutz der hei Ursula und gab ihr deren Namen, aus Furcht, man möchte derselben d ihrigen beilegen. Wenn sie indessen Alles entfernt hatte, was ihrer B scheidenheit zu nahe treten konnte, so mußte es sie sehr betrüben, als erfuhr, daß das Volk, durch den heiligen Wandel dieser Schwestern e baut, sie nur die heilige Gesellschaft oder den göttlichen Orden nann Da nun Alles sich so gut gestaltete, mußte der Genossenschaft eine Obe vorgesetzt werden; zu diesem Zwecke versammelte Angela ihre Schweste von denen sie, gegen ihren Willen, zur Vorsteherin gewählt wurde. We sie sich aber der Annahme lange weigerte, so rechtfertigte sie durch ih Milde und Gleichmuth die Wahl derselben. Nachdem sie ihr Institu von dem Bischof von Brescia hatte bestätigen lassen, wollte sie, Alt und Gebrechlichkeit vorschützend, der Oberleitung sich begeben; ih Schwestern aber nöthigten sie unter Bitten und Thränen, das Amt fern zu behalten, doch bestimmte sie dazu am meisten der ausdrückliche Bef des Bischofs. Ihr Gehorsam wurde indessen nicht lange geprüft; Anfange Januars 1540 befiel sie eine Krankheit, die ihren nahen T *verkündete. Als sie sich* in Gefahr fühlte, war ihre erste Angelegenh

ihren Schwestern heilsame Ermahnungen zu geben; nach diesem verfaßte sie ihr Testament und von nun an waren die noch übrigen Stunden der ununterbrochene Ausdruck einer glühenden Sehnsucht, bald mit Gott vereinigt zu werden. Sie empfing mit der heiligsten Seelenruhe die Sterbesacramente und hörte nicht auf, die drei göttlichen Tugenden Glaube, Hoffnung und Liebe zu wiederholen, bis sie am 27. Januar 1540 ihre Seele, mit allen Tugenden geschmückt, in die Hände ihres Schöpfers zurückgab. Ihr Tod erregte in ganz Brescia allgemeine Trauer, die Geistlichkeit der beiden Kirchen machte Ansprüche auf ihren Leib. Angela hatte diesem vorgebeugt und das ausdrückliche Verlangen geäußert, in die Kirche der heil. Afra begraben zu werden. Ihre sterbliche Hülle wurde neben dem Hochaltar unter einer schwarzen Marmorplatte beigesetzt, in welcher Grabschriften zu ihrem Lobe eingegraben wurden. Die Gläubigen nahmen bald ihre Zuflucht zur Fürbitte der heiligen Stifterin und hatten sich ihres Schutzes zu erfreuen. Der heil. Karl Borromäus leitete ihren Seligsprechungsproceß ein; wegen seines baldigen Todes konnte er ihn jedoch nicht verfolgen. Nach mehreren Prüfungen und Unterhandlungen, die öfters unterbrochen wurden, setzte sie Clemens XIII. den 30. April 1768 unter die Zahl der Seligen. Und nachdem drei durch ihre Fürbitte gewirkte Wunder nachgewiesen wurden, sprach sie Pius VII. am 28. Mai 1817 heilig.

Die Anstalt der Ursulinerinnen, welche die göttliche Vorsehung in vielen Gegenden als einen Damm gegen die einbrechenden Irrlehren oder als ein Mittel zur Begründung des wahren Glaubens in den Boden, wo die Ketzerei schon Aufnahme gefunden, hervorgerufen hat, wurde nach Angela's Tod sehr erweitert und verbreitet.

Die Oberhirten erkannten den Nutzen einer Anstalt, welche sich ausschließlich dem geistigen Wohle der Jugend widmet, und gaben ihr allenthalben Stiftungen. Gerade zur Zeit, wo Frankreich sich von den Verheerungen des Calvinismus erholte, wurden die meisten Anstalten dieses Ordens daselbst eingeführt, und es läßt sich nicht in Zweifel ziehen, daß sie zum Aufblühen der Religion in diesem Reiche unter Ludwig XIV. am kräftigsten mitgewirkt haben.

17. Februar.

Die heil. Hyacintha Mariscotti,

Jungfrau.

Hyacintha, die Tochter des Marcus Antonius Mariscotti, Grafen von Vignanello, und der Octavia Orsini, wurde 1588 geboren und erhielt in der heiligen Taufe den Namen Clarissa, den sie bei ihrem Eintritte in das Kloster mit dem Namen Hyacintha vertauschte. Ihre ersten Jugendjahre schienen eine besondere Neigung für ein frommes und

verstärkte ungemein diesen Wunsch und zuletzt entschloß sie sich, das Vo
haben auszuführen.

Angela's Mitschwestern traten demselben bei, versammelten in ihre
Hause die kleinsten Mädchen von Desenzano und lehrten sie die Anfang
gründe der christlichen Religion. Die Früchte dieses ersten Versuch
waren sehr erfreulich; die jungen Mädchen wurden eingezogener und b
ehrenhafte Sittlichkeit begann aufzublühen. Bald verbreitete sich An
gela's Ruf; man rief sie nach Brescia, wo allgemein von ihrer hoh
Tugend geredet wurde. Nachdem sie eine Zeitlang in dieser Stadt zug
bracht, fühlte sie großes Verlangen, eine Wallfahrt nach Jerusalem z
machen, welche sie mit großem Andachtseifer ausführte. Sie hatte da
Glück nicht, die heiligen Orte zu sehen, weil sie vor ihrer Ankunft daselb
ihr Gesicht verlor und erst nach ihrer Rückkehr in Italien geheilt wurde
Zu Brescia verweilte sie nicht lange Zeit, sondern reiste bald nach Rom
um den 1525 ausgeschriebenen Jubiläumsablaß zu gewinnen. D
Hauptstadt der Christenheit bot der frommen Jungfrau tausend Gegen
stände der Andacht dar. Papst Clemens III. gab ihr Audienz und nahm
sie überaus huldreich auf.

Die Kriegsunruhen, welche bald nachher ausbrachen, nöthigten di
Jungfrau Brescia zu verlassen und anderwärts eine Zufluchtsstätte z
suchen, wodurch sie gehindert war, die Jugend an ihrer mütterliche
Sorgfalt Theil nehmen zu lassen. Nach hergestelltem Frieden legte si
den Grund zu dem berühmten Orden, der sie als Stifterin anerkennt
Am 25. November 1535 gesellte sie sich zwölf Gefährtinnen bei, denen
sie Verhaltungsregeln gab, ohne daß sie dieselben zu einem gemeinsame
Leben verpflichtete. Die neue Anstalt stellte sie unter den Schutz der heil
Ursula und gab ihr deren Namen, aus Furcht, man möchte derselben de
ihrigen beilegen. Wenn sie indessen Alles entfernt hatte, was ihrer Be
scheidenheit zu nahe treten konnte, so mußte es sie sehr betrüben, als s
erfuhr, daß das Volk, durch den heiligen Wandel dieser Schwestern e
baut, sie nur die heilige Gesellschaft oder den göttlichen Orden nannt
Da nun Alles sich so gut gestaltete, mußte der Genossenschaft eine Oberi
vorgesetzt werden; zu diesem Zwecke versammelte Angela ihre Schwestern
von denen sie, gegen ihren Willen, zur Vorsteherin gewählt wurde. Wen
sie sich aber der Annahme lange weigerte, so rechtfertigte sie durch ih
Milde und Gleichmuth die Wahl derselben. Nachdem sie ihr Institu
von dem Bischof von Brescia hatte bestätigen lassen, wollte sie, Alte
und Gebrechlichkeit vorschützend, der Oberleitung sich begeben; ih
Schwestern aber nöthigten sie unter Bitten und Thränen, das Amt fern
zu behalten, doch bestimmte sie dazu am meisten der ausdrückliche Befe
des Bischofs. Ihr Gehorsam wurde indessen nicht lange geprüft; z
Anfange Januars 1540 befiel sie eine Krankheit, die ihren nahen To
verkündete. Als sie sich in Gefahr fühlte, war ihre erste Angelegenhe

ihren Schwestern heilsame Ermahnungen zu geben; nach diesem verfaßte sie ihr Testament und von nun an waren die noch übrigen Stunden der ununterbrochene Ausdruck einer glühenden Sehnsucht, bald mit Gott vereinigt zu werden. Sie empfing mit der heiligsten Seelenruhe die Sterbsacramente und hörte nicht auf, die drei göttlichen Tugenden Glaube, Hoffnung und Liebe zu wiederholen, bis sie am 27. Januar 1540 ihre Seele, mit allen Tugenden geschmückt, in die Hände ihres Schöpfers zurückgab. Ihr Tod erregte in ganz Brescia allgemeine Trauer, die Geistlichkeit der beiden Kirchen machte Ansprüche auf ihren Leib. Angela hatte diesem vorgebeugt und das ausdrückliche Verlangen geäußert, in die Kirche der heil. Afra begraben zu werden. Ihre sterbliche Hülle wurde neben dem Hochaltar unter einer schwarzen Marmorplatte beigesetzt, in welcher Grabschriften zu ihrem Lobe eingegraben wurden. Die Gläubigen nahmen bald ihre Zuflucht zur Fürbitte der heiligen Stifterin und hatten sich ihres Schutzes zu erfreuen. Der heil. Karl Borromäus leitete ihren Seligsprechungsproceß ein; wegen seines baldigen Todes konnte er ihn jedoch nicht verfolgen. Nach mehreren Prüfungen und Unterhandlungen, die öfters unterbrochen wurden, setzte sie Clemens XIII. den 30. April 1768 unter die Zahl der Seligen. Und nachdem drei durch ihre Fürbitte gewirkte Wunder nachgewiesen wurden, sprach sie Pius VII. am 28. Mai 1817 heilig.

Die Anstalt der Ursulinerinnen, welche die göttliche Vorsehung in vielen Gegenden als einen Damm gegen die einbrechenden Irrlehren oder als ein Mittel zur Begründung des wahren Glaubens in den Boden, wo die Ketzerei schon Aufnahme gefunden, hervorgerufen hat, wurde nach Angela's Tod sehr erweitert und verbreitet.

Die Oberhirten erkannten den Nutzen einer Anstalt, welche sich ausschließlich dem geistigen Wohle der Jugend widmet, und gaben ihr allenthalben Stiftungen. Gerade zur Zeit, wo Frankreich sich von den Verheerungen des Calvinismus erholte, wurden die meisten Anstalten dieses Ordens daselbst eingeführt, und es läßt sich nicht in Zweifel ziehen, daß sie zum Aufblühen der Religion in diesem Reiche unter Ludwig XIV. am kräftigsten mitgewirkt haben.

17. Februar.

Die heil. Hyacintha Mariscotti,

Jungfrau.

Hyacintha, die Tochter des Marcus Antonius Mariscotti, Grafen von Vignanello, und der Octavia Orsini, wurde 1588 geboren und erhielt in der heiligen Taufe den Namen Clarissa, den sie bei ihrem Eintritte in das Kloster mit dem Namen Hyacintha vertauschte. Ihre ersten Jugendjahre schienen eine besondere Neigung für ein frommes und

der Tugend geweihtes Leben zu verrathen, davon der Grund ha
sächlich in der religiösen Erziehung zu suchen war, welche sie erha
hatte; allein so wie sie an Alter zunahm, zeigte sie allmälig ein so
ßes Gefallen an Welteitelkeiten, und besonders für den Putz, daß
obgleich sie ihre hauptsächliche Bildung in einem Kloster erhalten h
sich doch nur gar zu gern solchem weltlichen Tand überließ und
mehrere Jahre hin von dieser Leidenschaft beherrscht wurde. In ü
siebenten Lebensjahre ward sie auf eine sehr auffallende Weise von
liebevollen Schutz Gottes und der heiligen Jungfrau überzeugt.
spielte eines Tages mit dem Seile, welches sich am Brunnen im Ga
ihres Vaters zu Vignanello befand. Unbemerkt wurde sie in dasselbe
wickelt und so über den Rand des tiefen Brunnens gezogen. So ei
Augenblicke über dem Abgrunde schwebend, wurde sie wunderbarer A
so lange erhalten, bis ein Diener des Hauses ihre Gefahr bemerkte
sie aus der Todesangst rettete. Obgleich nun im Augenblicke diese
liche Gnade wenig Eindruck auf ihr Gemüth machte, vergaß sie den
den Umstand nicht gänzlich, sondern sie erkannte späterhin um so m
wie gütig die Erbarmung Gottes sie erhalten und wie vielen Dan
ihrem Erhalter dafür schuldig sei. Sie blieb indessen ihre ganze Jug
zeit hindurch eingenommen für die Lockungen der Welt.

Sie trug sich mit dem Gedanken einer ehelichen Verbindung; d
empfand sie es äußerst kränkend, als sie sah, daß ihre jüngste Schw
Hortensia von dem Marchese Capizucchi zur Ehe verlangt und ihr vo
zogen wurde. Da sie eher als ihre Schwester diesen Vorzug verdien
haben glaubte, versank sie in eine so tiefe Schwermuth, daß ihre El
vielen Anlaß erhielten, ihre Mißlaune mit geduldiger Nachsicht zu er
gen. Ihr Vater machte ihr endlich den Vorschlag, um sie aus diesem
trübten Zustande zu erlösen, sich dem Klosterleben im dritten Orden
heil. Franziscus zu widmen. Da sie in einem Kloster dieses Ordens
erste Erziehung erhalten hatte, so rieth er ihr, sich zur Aufnahme in
Kloster des heil. Bernardin zu Viterbo zu melden, wo sie auch in il
ersten Jugendjahren gelebt hatte. Clarissa verspürte zwar keine N
ung zum Klosterleben; weil sie aber ihres Vaters Willen ehren zu mü
glaubte, so ergab sie sich in seinen Vorschlag.

Nach ihrer Aufnahme in besagtes Kloster, und nach vorhergegang
Prüfung ihrer Gesinnung, erhielt sie das Ordenskleid. Bei dem
kleidungsacte bewies sie so viel Muth und Zufriedenheit, daß ihr Va
bekannt mit den inneren Empfindungen seiner Tochter, davon so ergri
wurde, daß ihn eine Ohnmacht anwandelte. Er erholte sich wieder
besuchte sofort die neue Novizin. Sie empfing ihn mit diesen Wort
„Ich bin nun Nonne, aber ich will als Person meines Ranges und St
des leben." Sie hielt Wort. Sowie das Prüfungsjahr vollendet u
legte sie das Gelübde ab. Zugleich aber verlangte sie von ihrem V

besonderes Zimmer zu verschaffen. Nur zu bald wurde ihr dieses
r verleidet. Man mußte ihr eine andere Wohnung zurichten. Diese
sie mit dem kostbarsten Hausrathe. Nur Nonne dem Namen nach,
lle geistlichen Gesinnungen, verrieth sie besonders bei einem Be-
den sie von ihrer neuvermählten Schwester erhielt, ihre Empfin-
. Der Putz der jungen Frau machte auf sie einen so schmerzvollen
ck, daß sie den mit einem Diamant gezierten Ring, welchen die
ster ihr anbot, mit einer Empfindung annahm, daß alle Anwesen-
r zu tief darüber betroffen wurden.
n diesen Gesinnungen brachte Schwester Hyacintha zehn Jahre
ott aber, welcher die ganze Größe seiner Erbarmung an ihr kund
ollte, ließ sie in eine Krankheit fallen. So groß auch ihre Eitelkeit
ermochte dieser Hang doch nicht so viel, daß er die Tugend der
haftigkeit, der Bescheidenheit, der Sittsamkeit, der Verehrung
eilige Gegenstände, sowie des vollkommenen Gehorsams, an den
n in der Welt gegen ihre Eltern war gewöhnt worden, gegen ihre
oberen hätte beeinträchtigen können. Diese Krankheit flößte ihr
gs einige Empfindungen der Gottesfurcht ein, sie verlangte nach
eichtvater des Klosters. Dieser war ein Mitglied des Franzis-
dens. Als er in ihr Gemach trat, versagte er ihr den Beistand
Aeußerung: „Der Himmel ist nicht für eitle und stolze Wesen.“
Worte erfüllten die Kranke mit Schrecken. „Ist denn Alles
h verloren,“ rief sie. Der Beichtvater erwiederte ihr: „es
ur ein Rettungsmittel für sie, daß sie Gott reumüthig um Ver-
bäte für ihr vergangenes Leben, das ihren Mitschwestern gege-
ergerniß wieder gut mache und einen anderen besseren Wandel
e.“ Unter Vergießung eines Thränenstromes versprach sie vollkom-
enderung ihres Lebens. Darauf betrat sie, angefeuert von den
n Zusprüchen ihres Beichtvaters, den Speisesaal, worin die
lern eben versammelt waren. Da warf sie sich auf die Kniee, be-
unter vielen Thränen ihr bisheriges fehlervolles Leben, und bat
end, daß es ihr verziehen werden möchte. Diese demuthsvolle
ung erregte ebenso lebhaft die Verwunderung, als die Freude ihrer
vestern. Hierauf floh sie nochmals zu den Füßen des Beichtvaters,
m ihr Sündenbekenntniß ab und verband sich feierlich, in Zu-
änzlich Gott und der Tugend zu leben. Weil sie aber auch jetzt
ankte und das gethane Versprechen nicht erfüllte, so suchte sie
it einer schmerzvollen Schwäche und Kränklichkeit heim. Durch
Mittel der Gnade wurde endlich Hyacintha so sehr ergriffen und
n Seelenzustand aufmerksam gemacht, daß sie sich Alles ihr noch
ren Eigenthums völlig entäußerte, und was sie von Möbeln besaß,
berin zustellte. Von nun an unterzog sie sich den schmerzvollsten
rgen: ein Verfahren, das nur der innigste Wunsch, sein Heil zu

wirken, in einem Wesen bewirken konnte, das, wie Hyacintha, so zärtlich zu leben gewohnt war.

Ihre Lagerstätte war ein Rebenbündel und ein Stein ihr Kopfkissen. Ein altes abgetragenes Kleid, das sie von Zeit zu Zeit austheilte, vertrat nun die Stelle der vorher getragenen feinen Kleidungsstücke. Sie ging nun meistentheils ohne Fußbekleidung. So suchte sie das vormals geführte sinnliche Leben ihrer Jugendjahre auf alle mögliche Weise abzubüßen. Unausgesetztes Wachen und schmerzliche Abtödtungen und Selbstpeinigungen waren ihre täglichen Uebungen. — Zu dieser Abtödtung wurde sie vornehmlich durch unausgesetzte Betrachtungen des Leidens Jesu Christi angezogen. Der Gedanke an die Leiden des Erlösers flößte ihr einen so großen Abscheu gegen die Sünde ein, daß sie ihr eigenes voriges sündhaftes Leben nur durch die strengsten Bußübungen tilgen zu können glaubte. Da nun ein Mal das Herz jeden Eindrucke der göttlichen Gnade so offen war, nahm auch bald die Liebe Gottes in demselben Platz. Nun lebte Hyacintha nur noch für ihren göttlichen Bräutigam; ihre Liebe ward Segen bringend, indem sie sich besonders zur wärmsten Theilnahme an dem Elend ihrer Mitmenschen sich entfaltete. Ihre Verschlossenheit hinter den Klostermauern konnte sie nicht hindern, die geistlichen und leiblichen Bedürfnisse der Einwohner von Viterbo aus allen Kräften zu lindern. Bei einer sehr ansteckenden Seuche, welche die Stadt in tiefe Trauer versetzte, veranstaltete sie zwei wohlthätige Vereine, wovon der eine für Wiedergenesende, die verschämte Arme und Gefangene bei guten Herzen Almosen sammelte, der andere aber die Unterbringung alter und kranker Leute in einem Hospitale besorgte.

Die Erbarmung Gottes wollte diese treue Dienerin belohnen, und schenkte ihr daher mehrere außerordentliche Gaben. Zu diesen gehörte besonders die Gabe des Gebetes, die Kenntniß der Herzensgeheimnisse und jener der Zukunft. Sie kündigte die Zeit und die Umstände ihres Todes bestimmt an. Am 29. Januar 1640 brachte sie den Tag in vollkommenem Wohlsein zu und genoß besondere innere Freudenentzückungen. Aber die Nacht darauf überfielen sie heftige Körperschmerzen, welche ihr Ende als nur zu nahe ankündigten. Hyacintha bereitete sich hierzu durch einen würdigen Empfang der heiligen Sterbsacramente und durch Erweckung der christlichen Tugendacte vor. Sie starb den Tod der Gerechten den folgenden 30. Januar, unter Anrufung der heiligen Namen Jesus und Maria, in ihrem fünf und fünfzigsten Lebensjahre.

Der Cardinal Mariscotti, Neffe der heil. Hyacintha, bat um die Seligsprechung seiner heiligen Verwandten. Benedict XIII., ebenfalls aus derselben Familie, sprach sie 1726 selig und Pius VII. den 24. Mai 1807 heilig.

18. Februar.

Der heil. Leo und der heil. Paregorius,

Martyrer.

Leo und Paregorius waren Freunde. Als nun dem Paregorius die nade des Martyrthums zu Theil wurde, empfand Leo bitterlichen hmerz, daß er noch ausgeschlossen sein solle von der Schaar jener ehmüthigen Seelen, welche Blut und Leben hingeben durften für ein ndhaftes Bekenntniß Jesu Christi. Er schaute dem glorreichen Schauiele zu und sah die Seele seines Freundes mit dem Blute des Lammes schmückt triumphirend gen Himmel steigen.

In jener Zeit verordnete der Statthalter von Lycien zu Patara ein ſt zu Ehren eines heidnischen Götzen, und befahl, daß alle Einwohner n Patara diesem Götzenopfer darbringen sollten. Leo wandelte zum rabe seines Freundes Paregorius, und da er über den Ort kam, wo die hendienerische Menge sich umhertummelte, schritt er ruhig mitten hinrch, und Alle sahen, daß er ein Christ sei; denn er wandelte demüthig d bescheiden einher. Von Jugend auf hatte er sich in den Strengheiten s abgetödteten Lebens geübt, er trug ein Kleid von Kameelhaaren und chte den heil. Johannes den Täufer nachzuahmen. So war er auch r dieser ein besonderer Liebhaber der Keuschheit und der Nüchternheit. achdem er an dem Grabe sein Gebet verrichtet hatte, ging er in sein nsames Haus zurück und dachte mit Sehnsucht an den Martyrertod. n diesen Gedanken schlief er ein, und da sah er in einem Gesichte, wie mit Paregorius inmitten einer vom Wind aufgewühlten, schäumenden lfersfluth stand, aber wie er ohne Gefahr hinschritt. Das machte ihm el Freude, denn er dachte, daß die Zeit seines Kampfes nahe sei.

Er fuhr fort, an das Grab des Martyrers zu wallen, und er nahm nen Weg immer mitten durch die heidnische Volksmenge hindurch. nes Tages, als er seinen Weg durch das Tycheum oder den Tempel s Glücksgöttin genommen hatte, sah er, wie in diesem Fackeln angeindet wurden. Von Mitleid und Schmerz hingerissen über die Blindit der armen Heiden und von Eifer glühend für die Verehrung des ahren Gottes, riß er die Fackeln herab und zertrat sie mit den Füßen Gegenwart des Volkes. „Wenn euere Götter diese Schmach empfinn," rief er dem Volke zu, „so mögen sie mich dafür bestrafen." Dann ng er ruhig fort; das Volk aber erhob ein Geschrei, es wuchs der umult und der Statthalter wurde darauf aufmerksam. Dieser befahl, e Rückkehr Leo's abzuwarten und ihn zu verhaften. Leo hielt die Augen f Gott geheftet und er erwog ruhig im Herzen, was jetzt kommen rde. Die Soldaten ergriffen ihn, er that keine Widerrede, ließ sich uhig binden *und folgte willig* vor den Statthalter. Dieser wüthete wie *rasendes Thier gegen den heiligen* Martyrer, und da er seiner ansich-

tig wurde, schrie er ihm entgegen: „Alter Bösewicht! deine gottesschä derische That beweist, daß du entweder die Macht der unsterblich Götter nicht kennst, oder daß du die Befehle der Kaiser verachtest, wel wie Götter zu verehren sind."

„Ihr seid Kinder des Irrthums," erwiederte ihm der Martyr „indem ihr mehrere Götter anbetet; es ist nur ein Gott des Himm und der Erde, welcher dieser crassen Verehrung, die ihr eueren Göt erzeigt, nicht bedarf. Das angenehmste Opfer, welches man ihm b bringen kann, ist ein demüthiges und zerknirschtes Herz."

Der Statthalter: „Antworte auf die gegen dich vorgebrachte A klage, statt uns dein Christenthum zu verkündigen; den Göttern sei gedankt, daß sie uns dich nach einer solchen Greuelthat finden ließe Wähle also — entweder opferst du ihnen mit dem hier versammelt Volke, oder es trifft dich die Strafe, welche dein Frevel verdient."

Der Martyrer: „Die Furcht vor den Qualen wird mich niemals einer Pflichtverletzung vermögen. Ich bin bereit, Alles, was du üb mich verhängen wirst, geduldig zu ertragen. Deine Peinen erstrecken s nicht über dieses sterbliche Leben hinaus; es gibt aber jenseits ein ewig zu dem man nur durch Trübsale, gemäß der Grundlehre unserer göttlich Schrift, gelangen kann: Schmal ist der Weg, welcher zum Leben führt

Der Statthalter: „Wohlan denn, wenn er schmal ist, so verla ihn und betrete den unserigen; dieser ist breit und bequem."

Der Martyrer: „Ich nannte ihn schmal, weil man auf ihm Leid und Verfolgungen der Gerechtigkeit wegen zu ertragen hat. Jene ab die ihn großmüthig wandeln, übersteigen die Beschwerden durch d Glauben, welcher zur Ausübung aller Tugenden aufmuntert. U selbst dieser Weg wird eben und angenehm für Jene, die ihn beständ wandeln. Viele haben dies schon erfahren."

Leo redete noch weiter von der Wahrheit der christlichen Religio allein ein verwirrtes Geschrei, welches die Juden und Heiden erhob unterbrach ihn. „Man gebiete ihm Stillschweigen," riefen sie. „S erlaube ihm im Gegentheile," erwiederte der Statthalter, „so viel reden, als er will; ich biete ihm sogar meine Freundschaft an, wenn nur unsere Götter anerkennen will." Hierauf antwortete ihm Leo: „ scheint, daß du meine vorigen Worte vergessen hast: denn wie kannst verlangen, daß ich die Wesen für Götter erkenne, die von Natur nic Göttliches haben?"

Ueber diese letzten Worte wurde der Statthalter so ergrimmt, l er den Heiligen grausam geißeln ließ. Die Geißelstreiche fielen rassel und zahllos auf den Leib des heiligen Mannes nieder, und der Schm war fast unerträglich für einen menschlichen Körper; aber der Strei Christi ward nicht im Geringsten davon bewegt und stieß nicht ein *Seufzer aus. Denn* sein Verlangen stand nach dem Herrn.

Während ihn aber die Schergen ganz unbarmherzig zerfetzten, sprach der Statthalter zu ihm: „Dies ist erst der Anfang der Qualen, welche ich für dich bereite. Wenn du willst, daß ich bei diesem Versuche stehen bleibe, so mußt du unseren Göttern opfern."

Der Martyrer. „Ich muß also noch ein Mal, was ich schon so oft gesagt habe, wiederholen. Ich erkenne euere Götter nicht an, und werde mich nie entschließen, ihnen zu opfern."

Der Statthalter: „Sage nur, daß die Götter groß sind, dann will ich dich frei lassen. Denn ich bemitleide dein hohes Alter."

Der Martyrer: „Ich würde dies gern sagen, wenn es sich von der Macht handelte, die sie haben — ihre Anbeter in's Verderben zu stürzen."

Der Statthalter: „Nun werde ich dich über Kieselsteine schleifen lassen, bis dein ganzer Leib zerstückelt sein wird."

Der Martyrer: „Es liegt mir wenig daran, wie ich sterbe, weil mir der Tod die Pforten des ewigen Lebens öffnen und mich in den Verein der Seligen einführen wird."

Der Statthalter: „Gehorche und sage, daß die Götter die Erhalter der Welt seien, oder du mußt sterben."

Der Martyrer: „Deine Drohungen sind eitel, warum setzest du sie nicht in Erfüllung?"

Da das Volk sich indessen zusammenrottete, sprach der Statthalter das Urtheil aus, der Heilige solle nämlich an einen Fuß gebunden über die Steine bis an die Todesstätte geschleift werden. Sogleich ergriffen ihn die Knechte der Sünde, und schleppten ihn unmenschlich und grausam fort. Leo aber, als er seinen sehnlichsten Wunsch erfüllt sah, hob seine Augen gen Himmel und verrichtete folgendes Gebet: „Ich danke dir, o Gott! du Vater meines liebevollen Heilandes, daß du mich so bald mit deinem Diener und meinem Freunde Paregorius vereinigest. Ich freue mich, daß ich durch deine Gnade ein Mittel gefunden habe, meine alten Missethaten zu sühnen. Meine Seele übergebe ich in die Hände deiner heiligen Engel, mit der Zuversicht, daß sie dieselbe dorthin geleiten werden, wo nichts mehr von den Bösen zu fürchten ist. Herr, der du nicht den Tod, sondern die Bekehrung der Sünder willst, gib, daß meine Feinde und Mörder dich erkennen, und Verzeihung ihrer Verbrechen durch die Verdienste deines eingeborenen Sohnes, Jesus Christus, unseres Heilandes, erlangen. Amen."

Noch einmal sagte er dieses Amen, und seine Seele schied von seinem Leibe.

Seinen Leichnam warf man in eine Schlucht von einem hohen Felsen; allein er wurde durch diesen Fall nicht zerschmettert, sondern nur *ein wenig geritzt. Und was noch mehr ist, es wurde dieser Ort, der vorher ein schrecklicher Abgrund war,* dessen bloßer Anblick den Reisenden

Grausen einjagte, vollkommen gangbar. Der Boden wurde fester und man konnte ihn, ohne sich der geringsten Gefahr auszusetzen, betreten. Die Gläubigen nahmen den Leichnam des standhaften Kämpfers Jesu Christi und beerdigten ihn. In seinem Angesichte bemerkten sie noch die frische Lebensfarbe und hehre Anmuth, und ein sanftes Lächeln spielte noch aus seinen Zügen.

19. Februar.

Der heil. Amandus,

ein Bischof.

Schon von früher Jugend an hatte Amandus Gott lieb und lieber als Eltern und Geschwister und alles Gut der ganzen Welt. Seine Eltern, vornehme Leute in Aquitanien, hatten ihn einem Kloster, das auf der Insel Oyes lag, übergeben, daß er allda die Wissenschaften studiren sollte. Das war dem Amandus sehr lieb, denn sein junges Herz brannte in wunderbarer Liebe zu den klösterlichen Uebungen, durch die man so leicht in das Himmelreich eingehen kann. Sein Vater aber war nicht gesinnt, daß Amandus im Kloster bleiben und ein Mönch werden sollte, aber Amandus wollte nicht mehr nach Hause zurückkehren. Deswegen ging sein Vater selbst vor die Klosterpforte und bat seinen lieben Sohn recht schön, er solle mit ihm gehen und Haus und Hof besitzen und in Freuden und Ehren leben. Aber Amandus sagte Nein. Da wurde sein Vater zornig und drohte ihm, daß er ihn enterben werde. „Ja, so ist es recht," sagte Amandus, „das ist mir ja lieb, daß ich nichts besitzen soll, als meinen Herrn Jesum Christum. Dieser ist mein Erbtheil! Laß mich ein Diener Jesu Christi sein, lieber Vater!" Endlich war es der Vater zufrieden und Amandus durfte ein armer Mönch werden. Aber er traute der Standhaftigkeit seines Vaters nicht recht; darum sagte er seinem Kloster Lebewohl und ging von dieser Gegend fort. Zuerst wallfahrtete er zum Grabe des heil. Martinus. Hier knieete er nieder und betete aus Herzensgrund: „O du heil. Martinus, großer Diener Gottes und heiliger Bischof, bitte doch den lieben Gott, daß er mich niemals zurückschicke in die Heimath zu Vater und Mutter, und daß ich immer ein Wandersmann sein darf auf Erden, ohne Heimath und Ruhe, der zum ewigen Vaterland pilgert!" Von süßem Trost übergossen stand er vom Gebete auf, schnitt sich das Haar ab und ward ein Geistlicher. Bald nachher kam er nach Bourges zum heil. Bischof Austresigil, und da dieser ihn mit offenen Armen aufnahm, so blieb er daselbst. Und der heilige Bischof und sein Erzdiakon, der heil. Sulpitius bauten dem heil. Amandus eine Zelle an der Kirche, und dieser wohnte darin und diente *Gott mit Wachen*, Fasten und Beten. Er übte große Strenghheiten an

Während ihn aber die Schergen ganz unbarmherzig zerfetzten, sprach der Statthalter zu ihm: „Dies ist erst der Anfang der Qualen, welche ich für dich bereite. Wenn du willst, daß ich bei diesem Versuche stehen bleibe, so mußt du unseren Göttern opfern."

Der Martyrer: „Ich muß also noch ein Mal, was ich schon so oft gesagt habe, wiederholen. Ich erkenne euere Götter nicht an, und werde mich nie entschließen, ihnen zu opfern."

Der Statthalter: „Sage nur, daß die Götter groß sind, dann will ich dich frei lassen. Denn ich bemitleide dein hohes Alter."

Der Martyrer: „Ich würde dies gern sagen, wenn es sich von der Macht handelte, die sie haben — ihre Anbeter in's Verderben zu stürzen."

Der Statthalter: „Nun werde ich dich über Kieselsteine schleifen lassen, bis dein ganzer Leib zerstückelt sein wird."

Der Martyrer: „Es liegt mir wenig daran, wie ich sterbe, weil mir der Tod die Pforten des ewigen Lebens öffnen und mich in den Verein der Seligen einführen wird."

Der Statthalter: „Gehorche und sage, daß die Götter die Erhalter der Welt seien, oder du mußt sterben."

Der Martyrer: „Deine Drohungen sind eitel, warum setzest du sie nicht in Erfüllung?"

Da das Volk sich indessen zusammenrottete, sprach der Statthalter das Urtheil aus, der Heilige solle nämlich an einen Fuß gebunden über die Steine bis an die Todesstätte geschleift werden. Sogleich ergriffen ihn die Knechte der Sünde, und schleppten ihn unmenschlich und grausam fort. Leo aber, als er seinen sehnlichsten Wunsch erfüllt sah, hob seine Augen gen Himmel und verrichtete folgendes Gebet: „Ich danke dir, o Gott! du Vater meines liebevollen Heilandes, daß du mich so bald mit deinem Diener und meinem Freunde Paregorius vereinigest. Ich freue mich, daß ich durch deine Gnade ein Mittel gefunden habe, meine alten Missethaten zu sühnen. Meine Seele übergebe ich in die Hände deiner heiligen Engel, mit der Zuversicht, daß sie dieselbe dorthin geleiten werden, wo nichts mehr von den Bösen zu fürchten ist. Herr, der du nicht den Tod, sondern die Bekehrung der Sünder willst, gib, daß meine Feinde und Mörder dich erkennen, und Verzeihung ihrer Verbrechen durch die Verdienste deines eingeborenen Sohnes, Jesus Christus, unseres Heilandes, erlangen. Amen."

Noch einmal sagte er dieses Amen, und seine Seele schied von seinem Leibe.

Seinen Leichnam warf man in eine Schlucht von einem hohen Felsen; allein er wurde durch diesen Fall nicht zerschmettert, sondern nur ein wenig geritzt. Und was noch mehr ist, es wurde dieser Ort, der vorhin *ein schrecklicher Abgrund war*, dessen bloßer Anblick den Reisenden

und dem Heile der Seelen, so begann er von Land zu Land zu wandern und den Völkerschaften das Evangelium zu predigen. An der Schelde wohnte ein Volksstamm, wild und trotzig und tief vergraben in die Finsternisse des Heidenthums. Daselbst wurden Götzen aus Stein und Holz angebetet, und die Fremdlinge, die zu diesem Volke kamen, wurden erschlagen. Kein Priester wagte den Fuß in dieses götzendienerische Land zu setzen und die arme Völkerschaft war ganz verlassen in ihrer wüsten Finsterniß. Mit Fröhlichkeit aber trat St. Amandus seine Reise zu diesem Volke an; denn er dachte an die Seligkeit dieser Seelen, wenn sie von der heiligen Taufe abgewaschen das ewige Himmelreich erlangen könnten, und da er eine Sehnsucht hatte, mit seinem Blute diese Erde im Martyrtode zu befruchten, so beseelte ihn ein hoher Muth und er schreckte vor gar nichts zurück, was ihm daselbst drohen konnte. Aber es war dieser hohe Muth und eine große Liebe zum Leiden um Christi willen nothwendig, denn grausam ist das götzendienerische Volk mit seinem Apostel Amandus umgegangen. Wenn er seinen Mund zur Predigt aufthat, so wies man ihm den Rücken und wollte die Lehre des Heiligen nicht hören, und wenn man ihn anhörte, so schauten sie stumpfsinnig darein und schüttelten die Köpfe, oder man verlachte den heiligen Mann mit seinen Märchen, die er bringen wolle, wie sie sagten. Hungerte es ihn, so gaben sie ihm nichts zu essen, und wenn er liebevoll in sie drang, ihre Herzen doch nicht dem Heile zu verschließen, so wurde er oft von ihnen geschlagen, gezerrt und arg mißhandelt. Aber er ließ nicht von ihnen, er ging den armen verirrten Seelen nach in die Wildnisse, schwieg zu ihren rauhen Worten und Beschimpfungen, wandelte segnend unter ihnen, und ob sie ihn auch aus ihren Hütten warfen, ob auch Frauen auf ihn einschlugen und selbst die Kinder ihn schalten und die Bauern ihn nicht selten sogar in die Gräben und Bäche warfen: St. Amandus blieb bei seinem Volke, das er sich erwählt hatte, daß es erlöset werde. Seinen Begleitern ward dieses Leben bald zu rauh und unerträglich, es verließ ihn Einer nach dem Anderen, und bald sah er sich ganz allein unter diesen wilden, feindseligen Menschen. Aber Das machte ihn nicht muthlos und verzagt, denn er besaß die größte Liebe, die es gibt, jene heilige Liebe, die bereit ist, selbst das Leben für die Feinde hinzugeben.

Endlich aber eröffneten sich einige Herzen dem göttlichen Gnadenlichte, und den Wenigen folgten bald Viele nach, und da der Diener Gottes entschlossen war, die Probe zu bestehen und getreu auszuharren bis an's Ende, und da Gott der Herr in Zeichen und Wundern Zeugniß für seine Apostel ablegte vor dem Auge des erstaunten Volkes, so fielen endlich Alle auf die Kniee nieder und baten um die heilige Taufe. In Tornay war ein Graf, der einen armen Menschen an den Galgen knüpfen ließ. Amandus hatte fast kniefällig für ihn gebeten, doch der wilde Kriegsmann hatte kein Erbarmen und der Mann wurde aufgeknüpft. Da

i Abende kam Amandus, schnitt ihn ab und trug ihn in eine Hütte, die sich gebaut hatte. Da betete er über ihm, und sein Glaube wurde lohnt, der Mann erwachte wieder zum Leben und pries Gott mit lauter timme bei allem Volke; und Das ergriff die Gemüther mit großer Ge-ult, so daß die Bekehrung der ganzen Völkerschaft vollendet wurde.

Jetzt baute St. Amandus Kirchen und Kapellen, rief Priester in's nd und baute ihnen Klöster; und der Glaube blühete auf in diesem inde und trug seine Früchte.

St. Amandus aber war voller Freude und sein Eifer, Seelen zu ten und die heidnischen Völkerschaften zu bekehren, wuchs wunderbar t jedem Tage. Da schauete er sich dann um nach einem anderen Lande, o er wieder seinen Schweiß und am allerliebsten sein Blut vergießen nnte in apostolischer Arbeit; und zuerst ging er zu den Slaven an der onau, die im Kärntherlande ihr götzendienerisches Unwesen trieben. m Jahre 633 wanderte er dahin, aber weder seine Sehnsucht, ein artyrer zu werden, wollte in Erfüllung gehen, noch auch eine Frucht iner Arbeit sich zeigen. Da schüttelte er bald wieder den Staub von inen Füßen und kehrte dem Lande den Rücken, das für die Botschaft s Heiles noch nicht empfänglich war.

Als er nun in's Frankenland zurückgekehrt war, da sah er mit chmerzen, wie König Dagobert ein ehebrecherischer Mann geworden ar und zum Aergernisse der Christenheit ein lüderliches Leben führte. er heilige Bischof entsetzte sich in heiligem Zorne und ging zum Könige, ie es Johannes der Täufer dereinst gethan hatte, und sagte ihm: „Es t dir nicht erlaubt.“ Da wurde der König zornig und jagte den iligen Bischof aus dem Lande. Fröhlichen Herzens ging dieser von nnen und predigte allenthalben vor Fürsten und Völkern das Kreuz esu Christi.

Aber schon nach einem Jahre, im Jahre 635, that es dem König id, einem so heiligen Manne Böses gethan zu haben und er wollte uße thun wegen seiner Sünden. Es wurde ihm ein Knäblein geboren, nd da er die Großen des Reiches fragte, wer diesem Thronerben die eilige Taufe geben und sein Lehrmeister und Erzieher sein sollte, da gten Alle, daß Amandus der Würdigste sei, und der König rief ihn rück. Sogleich kam der Heilige, der König ging ihm entgegen und fiel m in Thränen zu Füßen, aber Amandus, wie er ein sanftmüthiger und on Herzen demüthiger Mann war, hob den König sogleich auf und gab m den Kuß des Friedens. Dann ward der Knabe zur heiligen Taufe ebracht, und es war große Freude bei König und Volk im ganzen eiche. Und der heil. Amandus verwaltete sein heiliges Amt im Frie-en noch viele Jahre lang.

Aber im Jahre 647 that man ihm Gewalt an, daß er den bischöf-*lichen Stuhl von Maſtricht beſteigen* mußte. Er bat flehentlich, ihn zu ver-

schonen und sagte laut und öffentlich, daß er ein unwürdiger Mann sei. Doch es half nichts, und er mußte zu Mastricht wieder in Thränen seine Aussaat machen. Es war daselbst viel böses, weltliches und sündhaftes Wesen unter der Geistlichkeit. Drei Jahre lang wanderte St. Amandus im Bisthume umher und predigte Buße. Aber er wurde verlacht und verachtet, so daß er auch hier den Staub von den Füßen zu schütteln genöthigt war. Aber auf seine Verfolger kamen mancherlei Plagen und nach drei Jahren des Gottesgerichtes war keiner mehr von Denen im Lande, die Verächter des heiligen Bischofs gewesen waren.

Das erhöhete den heiligen Schein, den Gott um ihn herzubreiten sich würdigte, so daß ganz wunderbar das Ansehen war, in dem Amandus stand. Einst hatte er bei einem Bischofe Herberge genommen. Dieser sagte seinen Geistlichen, daß heute dem Hause Heil widerfahren sei. Und da an der Kirchenpforte täglich ein armer blinder Mann saß, dessen Elend dem Bischofe zu Herzen ging, so wollte er ihm helfen. Als nun dem heil. Amandus das Wasser über die Hände gegossen wurde, so ließ es der Bischof aufbewahren und hatte den festen Glauben, daß dem Blinden geholfen werde. Und als dieser seine Augen mit dem Wasser wusch, siehe da ward er sehend; und alle Welt nannte den Bischof Amandus einen heiligen Mann.

Und als ein solcher starb er am 6. Februar, wo auch sein Fest gefeiert wird, im Jahre 684, als ein neunzigjähriger Greis und ging ein in die Freuden seines Herrn zur ewigen Herrlichkeit, die auch uns zu Theil werden möge. Amen.

Das Bild des heiligen Apostels von Belgien trägt eine große Schlange in der Hand.

20. Februar.

Der heil. Eucherius,

Bischof.

Es ist zu allen Zeiten, seitdem die Kirche Gottes steht, das Wort in Erfüllung gegangen, das der Herr seinen Aposteln gesagt hat, daß, wer sein Jünger sein wolle, Verfolgung werde leiden müssen von der Welt, daß die Schüler es nicht besser haben werden, als ihr göttlicher Meister — und dieser hat Verfolgung gelitten von der Stunde seiner Menschwerdung an bis zu dem letzten Worte aus seinem heiligen Munde: „Es ist vollbracht!" So ist denn seine Braut, die heilige Kirche, in seine Fußstapfen getreten und wandelt allezeit den Marterweg über Dornen und Steine mitten durch die arge Welt, und von allen Seiten regnet es auf sie mit Schlägen und Schimpfreden, mit Schande und Spott, und ihre treuen Söhne werden mißhandelt und vor die Obrigkeiten geschleppt und aus dem Lande gejagt, wenn sie nicht sogar zu blutigem Tode geführt werden.

So ein Dulder und Verfolgter um der Kirche Christi willen

am Abende kam Amandus, schnitt ihn ab und trug ihn in eine Hütte, die er sich gebaut hatte. Da betete er über ihm, und sein Glaube wurde belohnt, der Mann erwachte wieder zum Leben und pries Gott mit lauter Stimme bei allem Volke; und Das ergriff die Gemüther mit großer Gewalt, so daß die Bekehrung der ganzen Völkerschaft vollendet wurde.

Jetzt baute St. Amandus Kirchen und Kapellen, rief Priester in's Land und baute ihnen Klöster; und der Glaube blühete auf in diesem Lande und trug seine Früchte.

St. Amandus aber war voller Freude und sein Eifer, Seelen zu retten und die heidnischen Völkerschaften zu bekehren, wuchs wunderbar mit jedem Tage. Da schauete er sich dann um nach einem anderen Lande, wo er wieder seinen Schweiß und am allerliebsten sein Blut vergießen könnte in apostolischer Arbeit; und zuerst ging er zu den Slaven an der Donau, die im Kärntherlande ihr götzendienerisches Unwesen trieben. Im Jahre 633 wanderte er dahin, aber weder seine Sehnsucht, ein Martyrer zu werden, wollte in Erfüllung gehen, noch auch eine Frucht seiner Arbeit sich zeigen. Da schüttelte er bald wieder den Staub von seinen Füßen und kehrte dem Lande den Rücken, das für die Botschaft des Heiles noch nicht empfänglich war.

Als er nun in's Frankenland zurückgekehrt war, da sah er mit Schmerzen, wie König Dagobert ein ehebrecherischer Mann geworden war und zum Aergernisse der Christenheit ein lüderliches Leben führte. Der heilige Bischof entsetzte sich in heiligem Zorne und ging zum Könige, wie es Johannes der Täufer dereinst gethan hatte, und sagte ihm: „Es ist dir nicht erlaubt.“ Da wurde der König zornig und jagte den heiligen Bischof aus dem Lande. Fröhlichen Herzens ging dieser von dannen und predigte allenthalben vor Fürsten und Völkern das Kreuz Jesu Christi.

Aber schon nach einem Jahre, im Jahre 635, that es dem König leid, einem so heiligen Manne Böses gethan zu haben und er wollte Buße thun wegen seiner Sünden. Es wurde ihm ein Knäblein geboren, und da er die Großen des Reiches fragte, wer diesem Thronerben die heilige Taufe geben und sein Lehrmeister und Erzieher sein sollte, da sagten Alle, daß Amandus der Würdigste sei, und der König rief ihn zurück. Sogleich kam der Heilige, der König ging ihm entgegen und fiel ihm in Thränen zu Füßen, aber Amandus, wie er ein sanftmüthiger und von Herzen demüthiger Mann war, hob den König sogleich auf und gab ihm den Kuß des Friedens. Dann ward der Knabe zur heiligen Taufe gebracht, und es war große Freude bei König und Volk im ganzen Reiche. Und der heil. Amandus verwaltete sein heiliges Amt im Frieden noch viele Jahre lang.

Aber im Jahre 647 that man ihm Gewalt an, daß er den bischöflichen Stuhl von Maſtricht beſteigen mußte. Er bat flehentlich, ihn zu ver-

daß ihr Beispiel leuchten könnte vor allem Volk, und daß d
Hände vom Himmel herab die Gnade flösse, und daß ihren F
Segen folgte. Deshalb duldete er keine Makel an ihnen, visitirte
und Klöster und war ängstlich bekümmert um die heilige Zucht
Orten. Insbesondere war er bedacht, daß in den Klöstern auch
sterlicher Geist seine Wohnung habe, auf daß aller Welt sichtba
daß hier eine Stätte der Heiligkeit sei. Ebenso galt seine Hir
seinem Volke Tag und Nacht, — und bald sah man den Glaub
ten in Frömmigkeit und gottgefälligen Werken. Alle Herzen ha
Bischof lieb, und er war freundlich mit Allen, voll Liebe und M
ernster Strenge gegen die Sünde.

Aber diese Liebe von Geistlichkeit und Volk, dieser Friede in
und dieses Leben der Heiligkeit, das hier seinen Sitz aufgeschlag
der Welt zum Hasse; und über den heiligen Bischof brach die Ve
herein, wie es immer geht, wo das Reich Gottes sich mit große
entfaltet. Karl Martell legte verbrecherische Hand an die G
Kirche, und da der heilige Bischof seinen Mund aufthat gegen d
tigen Mann, so ward er festgenommen und über die Gränze
und der Weinberg des Herrn stand verwaist. Eucherius wuß
ihm bereitet werden sollte, aber er schwieg nicht und that wie ei
folger der Apostel thun muß. In seiner Verbannung wohnte er
am Rheine. Er sah die Zeit der Verbannung nicht als eine
Trübsal an, sondern sagte Dank der heiligsten Dreifaltigkeit u
im Leid nur zu an Tugenden. Zu Köln kam ihm Alles mit L
Ehrfurcht entgegen und der heilige Mann litt keine Noth. Abe
wurde er weggeführt auf ein festes Schloß im Lütticher Land. A
hier eröffnete ihm Gott die Herzen der Menschen, und der Herzog
der sein Kerkermeister war, ging dem heiligen Mann demüthig
und legte ihm all' sein Hab und Gut zu Füßen. Eucherius wo
bei ihm und betete in der Kirche des heil. Trudo Tag und Nacht
Gläubigen und wurde nach sechs Jahren, im Jahre 743, aus de
der Verbannung erlöst und in die Chöre der Heiligen aufgenomm

21. Februar.

Der heil. Meinrad[1]),

Einsiedler.

Wo jetzt das Kloster Einsiedeln steht in der Schweiz, unk
jährlich viele Tausende bei unserer lieben Frau von Einsiedeln a
Gegenden von Europa zusammenkommen, ihre Andacht zu verrich
diesem Orte stand vor vielen hundert Jahren die Einsiedelei
Meinrad, dessen Legende weltbekannt geworden ist.

1) *Das Fest des* Heiligen wird am 21. Januar begangen.

Meinrad war eines Grafen Sohn zu Sulgen an der Donau und in jungen Jahren von seinem Vater in das Kloster Reichenau ge- wo dazumal viele fromme Klösterbrüder und weise Lehrer waren, allen heiligen und menschlichen Wissenschaften einen trefflichen Un- : zu geben verstanden. Da wuchs Meinrad auf und wurde ein r. Weil er aber gar fromm war und geschickt erschien, auch an- eelen zu unterrichten in den Wegen des Heiles, so schickte ihn sein das Klösterchen Oberbollingen am Zürchersee, daß er allda den en ein Vorsteher sei und sie leite und unterweise, heilige Männer den. Er that nach dem Willen seines Abtes mit großem Eifer, in Sinn stand doch nach anderen Dingen. Denn er wäre gar zu nsam und für sich gewesen und hätte am liebsten in der Abgeschie- als ein armer Waldbruder sich vertieft in die heilige Betrachtung, n ganzen Tag und bei Nacht nichts lieber gethan, als mit Gott ete sich unterhalten. Deswegen fuhr er einst über den See, und usstieg fand er eine Wildniß. Er betrachtete sich die Gegend genau, gefiel ihm daselbst recht wohl, und in seinem Herzen wachte die ehnsucht recht lebendig wieder auf, daß er sagte: „Ach, wenn du ier als ein Einsiedler leben dürftest.“ Und als er vollends eine e Frau fand, die sich mit dem Gedanken schon lange trug, daß i dieser Wildniß ein frommer Priester Gott dienen möchte, sie a gern gewillt, ihn mit des Leibes Nahrung zu versorgen, so r gar fröhlich, denn er dachte, der liebe Gott werde ihn hieher- in diese Einöde. — Es ging ein Jahr darüber hin und seine Ge- an die Einsiedelei gingen ihm nicht aus dem Sinn, so daß er end- nen Oberen davon sagte und mit ihrem Segen ausgerüstet von Klosterbrüdern Abschied nahm und wieder über den See fuhr, mit ficht, nimmer heimzukehren. Er fand die fromme Frau wieder bauete ihm nun auf dem Etzelberge eine Hütte. Sie brachte ihm oche den Unterhalt. Er aber fastete gar sehr, daß er von seinen n noch viel austheilen konnte an noch ärmere Leute, als er war, tete ohne Unterlaß und feierte das heilige Meßopfer für Lebendige gestorbene, so daß aus der Wildniß dieser Schweizerberge viel und Gnade ausging über Land und Leute. Es zog viel Leute die in Kümmernissen und Nöthen waren, und auch viele Andere , so daß Meinrad fast gar nicht mehr allein war. Deswegen er diesen Ort verlassen und tiefer einwärts in die Wälder dringen; s war ja sein Wille und Vorsatz, unbekannt zu sein vor den Men- nd nur allein mit seinem Gott zu verkehren. Er hatte auch bald olchen Ort gefunden, von dem er glaubte, daß er allda in der Heimlichkeit werde weilen können. Und so bauete er denn hier *apelle und seine Hütte und diente* daselbst dem lieben Gott sechs *nzig Jahre lang, bis es diesem* gefiel, ihn zu sich zu rufen.

daß ihr Beispiel leuchten könnte vor allem Volk, und daß d
Hände vom Himmel herab die Gnade flösse, und daß ihren F
Segen folgte. Deshalb duldete er keine Makel an ihnen, visitirt
und Klöster und war ängstlich bekümmert um die heilige Zucht
Orten. Insbesondere war er bedacht, daß in den Klöstern auch
sterlicher Geist seine Wohnung habe, auf daß aller Welt sichtba
daß hier eine Stätte der Heiligkeit sei. Ebenso galt seine Sor
seinem Volke Tag und Nacht, — und bald sah man den Glaub
ten in Frömmigkeit und gottgefälligen Werken. Alle Herzen h
Bischof lieb, und er war freundlich mit Allen, voll Liebe und M
ernster Strenge gegen die Sünde.

Aber diese Liebe von Geistlichkeit und Volk, dieser Friede in
und dieses Leben der Heiligkeit, das hier seinen Sitz aufgeschla
der Welt zum Hasse; und über den heiligen Bischof brach die Ve
herein, wie es immer geht, wo das Reich Gottes sich mit groß
entfaltet. Karl Martell legte verbrecherische Hand an die G
Kirche, und da der heilige Bischof seinen Mund aufthat gegen d
tigen Mann, so ward er festgenommen und über die Gränze
und der Weinberg des Herrn stand verwaist. Eucherius wu
ihm bereitet werden sollte, aber er schwieg nicht und that wie e
folger der Apostel thun muß. In seiner Verbannung wohnte er
am Rheine. Er sah die Zeit der Verbannung nicht als eine
Trübsal an, sondern sagte Dank der heiligsten Dreifaltigkeit u
im Leid nur zu an Tugenden. Zu Köln kam ihm Alles mit E
Ehrfurcht entgegen und der heilige Mann litt keine Noth. Abe
wurde er weggeführt auf ein festes Schloß im Lüttticher Land. A
hier eröffnete ihm Gott die Herzen der Menschen, und der Herzo
der sein Kerkermeister war, ging dem heiligen Mann demüthig
und legte ihm all' sein Hab und Gut zu Füßen. Eucherius wo
bei ihm und betete in der Kirche des heil. Trudo Tag und Nacht
Gläubigen und wurde nach sechs Jahren, im Jahre 743, aus de
der Verbannung erlöst und in die Chöre der Heiligen aufgenom

21. Februar.

Der heil. Meinrad [1],

Einsiedler.

Wo jetzt das Kloster Einsiedeln steht in der Schweiz, un
jährlich viele Tausende bei unserer lieben Frau von Einsiedeln
Gegenden von Europa zusammenkommen, ihre Andacht zu verrich
diesem Orte stand vor vielen hundert Jahren die Einsiedelei
Meinrad, dessen Legende weltbekannt geworden ist.

1) *Das Fest des* Heiligen wird am 21. Januar begangen.

Meinrad war eines Grafen Sohn zu Sulgen an der Donau und wurde in jungen Jahren von seinem Vater in das Kloster Reichenau gebracht, wo dazumal viele fromme Klösterbrüder und weise Lehrer waren, die in allen heiligen und menschlichen Wissenschaften einen trefflichen Unterricht zu geben verstanden. Da wuchs Meinrad auf und wurde ein Priester. Weil er aber gar fromm war und geschickt erschien, auch andere Seelen zu unterrichten in den Wegen des Heiles, so schickte ihn sein Abt in das Klösterchen Oberbollingen am Zürchersee, daß er allda den Mönchen ein Vorsteher sei und sie leite und unterweise, heilige Männer zu werden. Er that nach dem Willen seines Abtes mit großem Eifer, aber sein Sinn stand doch nach anderen Dingen. Denn er wäre gar zu gern einsam und für sich gewesen und hätte am liebsten in der Abgeschiedenheit als ein armer Waldbruder sich vertieft in die heilige Betrachtung, und den ganzen Tag und bei Nacht nichts lieber gethan, als mit Gott im Gebete sich unterhalten. Deswegen fuhr er einst über den See, und da er ausstieg fand er eine Wildniß. Er betrachtete sich die Gegend genau, und es gefiel ihm daselbst recht wohl, und in seinem Herzen wachte die alte Sehnsucht recht lebendig wieder auf, daß er sagte: „Ach, wenn du doch hier als ein Einsiedler leben dürftest.“ Und als er vollends eine fromme Frau fand, die sich mit dem Gedanken schon lange trug, daß doch in dieser Wildniß ein frommer Priester Gott dienen möchte, sie wäre ja gern gewillt, ihn mit des Leibes Nahrung zu versorgen, so ward er gar fröhlich, denn er dachte, der liebe Gott werde ihn hieherführen in diese Einöde. — Es ging ein Jahr darüber hin und seine Gedanken an die Einsiedelei gingen ihm nicht aus dem Sinn, so daß er endlich seinen Oberen davon sagte und mit ihrem Segen ausgerüstet von seinen Klosterbrüdern Abschied nahm und wieder über den See fuhr, mit der Absicht, nimmer heimzukehren. Er fand die fromme Frau wieder und sie bauete ihm nun auf dem Etzelberge eine Hütte. Sie brachte ihm alle Woche den Unterhalt. Er aber fastete gar sehr, daß er von seinen Almosen noch viel austheilen konnte an noch ärmere Leute, als er war, und betete ohne Unterlaß und feierte das heilige Meßopfer für Lebendige und Abgestorbene, so daß aus der Wildniß dieser Schweizerberge viel Segen und Gnade ausging über Land und Leute. Es zog viel Leute herbei, die in Kümmernissen und Nöthen waren, und auch viele Andere kamen, so daß Meinrad fast gar nicht mehr allein war. Deswegen wollte er diesen Ort verlassen und tiefer einwärts in die Wälder dringen; denn es war ja sein Wille und Vorsatz, unbekannt zu sein vor den Menschen und nur allein mit seinem Gott zu verkehren. Er hatte auch bald einen solchen Ort gefunden, von dem er glaubte, daß er allda in der tiefsten Heimlichkeit werde weilen können. Und so bauete er denn hier *seine Kapelle und seine Hütte und diente* daselbst dem lieben Gott *sechs und zwanzig Jahre lang, bis es diesem* gefiel, ihn zu sich zu rufen.

O wie selig war Meinrad in seiner Einsiedelei! Er that nichts
Gott dienen in großer Strengheit, wie die Altväter in den Wüsten geth
hatten. Er schlief auf der bloßen Erde und nur wenige Stunden; de
alle Nacht stund er auf und sang des Herrn Lob um dieselbe Zeit, w
seine Brüder im Kloster. Fasttag hielt er fast das ganze Jahr, und fr
in der Winterkälte in seinem armen Kleide. Aber sein Herz war warm
es floß ganz über von süßer Liebe zu Gott und dem himmlischen Vat
lande; und da er keinem Thierlein etwas zu Leide that, so hatten au
sie Frieden mit ihm, wie er mit Gott den Frieden hatte, und sie kam
zutraulich herbei, und es war beim heil. Meinrad im Walde, wie es i
Paradiese gewesen ist. Aber auch hier leuchtete sein Licht hinaus dur
das Waldesdunkel, und zog fromme und bekümmerte Seelen herbei.

Diese kamen denn zum Gottesdienste und ließen sich vom Va
Meinrad unterweisen, und wer ein braver Schüler von ihm war, d
nahm wunderbar zu an Frömmigkeit und Heiligkeit. Aber böse Bub
ließen sich vom bösen Feind verblenden, als ob der arme Einsiedler vi
Geld und Gut verborgen habe, und sie verabredeten es, ihn zu erschlage

Der Heilige stand vor dem Altare und feierte das heilige Meßopf
Bei der heiligen Wandlung, als er das hochgelobte Sacrament
Händen hielt, da sagte ihm der Herr: „Bruder Meinrad, ich will d
den Lohn für deine Arbeit geben; sei unverzagt und leide geduldig
deinen Nöthen.“ Meinrad erkannte, daß seine Stunde gekommen s
Er empfing daher den Leib des Herrn als seine Wegzehrung; und a
er mit dem heiligen Meßopfer zu Ende war, legte er sich vor dem Alta
auf den Boden nieder und bereitete sich auf seine Todesstunde.

Er hatte zwei junge Raben aufgezogen und ihnen täglich ihr Fut
gereicht. Auf einmal, da aus dem Gebüsche zwei Männer hervortrate
schlugen sie mit den Flügeln und schrieen jämmerlich. Meinrad aber nah
Brod und einen Becher und ging den Männern entgegen. Sein Ang
sicht war freundlich, und sagte: „Lieben Brüder, esset und trinket u
nachher thuet, weswegen ihr hierher gekommen seid.“ Sie aber schlug
ihn nieder. Da brannte am Altare eine Kerze hell und klar, und d
Wald ward erfüllt mit süßen Wohlgerüchen, so daß den Räubern e
Schrecken ankam und sie die Flucht ergriffen. Doch St. Meinrads Rab
flogen ihnen nach und schrieen über ihnen, daß die Leute aufmerksa
wurden und die Räuber festbanden und vor das Gericht führten, wo
hingerichtet wurden.

Aber um St. Meinrads heilige Leiche erhob sich viel Wehklag
weit und breit herum im Lande und er, der arm und einsam gele
ward im Tode hochgeehrt und herrlich begraben im Jahre des H
les 863. — Der Heilige wird als Benedictiner mit seinen zwei Rab
abgebildet.

22. Februar.

Die heil. Margarita von Cortona,

eine Büßerin.

Margarita war eine Sünderin. In früher Jugend hatte ihre Mutter sie wohl beten gelehrt, aber die Mutter wurde ihr bald durch den Tod entrissen und Margarita ließ sich von einem vornehmen Jüngling verführen. Sie verließ ihr elterliches Haus und lebte neun Jahre in der Sünde.

Wohl fühlte ihre Seele ein Heimweh; wenn der Rausch der Sünde vorüberging, so hörte sie nicht selten auf die Einsprechungen der göttlichen Gnade. Sie konnte auch ein herzliches Mitleiden haben mit den Armen und Verlassenen in ihrer Noth und Kümmerniß; es sprach sie ein einsamer Ort, eine abgeschiedene Kammer wunderbar an und sie gestand sich einmal, o wie wäre es etwas Seliges, in der Einsamkeit zu sein und hier Gott dienen zu dürfen! Auch die Schmach ihrer Sünden brannte ihr im Gewissen. Sie konnte erröthen und eine Scheu haben vor dem Angesicht der Menschen. Aber bald wieder überwältigte der Taumel der sündhaften Freuden solche zarte Keime eines besseren Lebens und Margarita blieb eine Tochter der Sünde. Aber Gott würdigt auch so schwache Regungen eines Herzens zum Guten, und Margarita sollte nicht zu Grunde gehen.

Sie war fünf und zwanzig Jahre alt, neun hatte sie im verworfensten Dienste der Sünde zugebracht. Da ergriff der Arm der göttlichen Vorsehung, welche diese Seele nicht verloren gehen lassen wollte, herein in die Schlingen, mit welchen der Abgrund sie umkettet hatte, und zerschnitt sie. Ihr Verführer war über Land gegangen und da Margarita an dem Tage, an dem er heimkehren sollte, ihm entgegenging, fand sie seine blutige Leiche. Sie schaute in dieses Angesicht hinein, aus dem ihr die Lust der Welt entgegengeblitzt hatte, und es schaute ihr der Tod entgegen; sie sah diesen Leib von Würmern zerfressen, das Fleisch herabgefault, alle Züge gräßlich entstellt; sie wollte sich hinabbeugen zu ihm, aber der Todtengeruch jagte sie zurück. Sie starrte ihn an, dann seufzte sie: „Seine Seele, wo wird seine Seele sein!“ .... Und dieser Gedanke kam ihr nicht mehr aus dem Sinne: „Wo wird seine Seele sein?!“ .... Nun war ihr Alles zuwider, das Schloß und die Güter, die köstlichen Kleider und die süßen Speisen, — der Abgrund der Ewigkeit starrte sie an, — sie kleidete sich in ein Trauergewand und ging fort von diesem Orte, den der Fluch Gottes heimgesucht hatte. Sie dachte wieder an die Heimath und an den schmählich verlassenen Vater, und da tauchte die Erinnerung der Kindheit auf aus dem Meere der Sünde, worein sie dieselbe ertränkt hatte; ihre selige Mutter trat ihr vor Augen und Schmerz um Schmerz *bach ihr in die Seele. Sie fiel auf* die Knie und schüttete in heißem Ge*bete und in vielen Thränen ihr Herz* aus vor der göttlichen Erbarmung;

ihr Sinn war ein anderer geworden; die göttliche Gnade hatte ent einmal Eingang gefunden in dieser verirrten Seele, Margarita hörte ihre Einsprechungen und folgte ihnen. Und der liebe Gott zog diese S für die ja auch der göttliche Heiland sein Blut vergossen hat, empor dem Abgrund der Sünde und des Todes und hob sie von Stufe zu St und da sie folgsam war, so erlosch das Feuer der göttlichen Liebe n mehr und es flammte immer höher und heller, und jegliche Makel w verzehrt, und ihr Gewand wurde rein, und auf dem Haupte der Heil erglänzt jetzt in alle Ewigkeiten fort die Krone der Herrlichkeit.

In dem väterlichen Hause that es nicht gut. Sie fand daselbst Stiefmutter, welche die Ergüsse eines bußfertigen Herzens nicht verst und die aus Furcht, wegen der Närrin, wie sie Margarita nannte, den Leuten verschrieen zu werden, dem Vater anlag, die büßende To zu entfernen. Margarita mußte das väterliche Haus verlassen. In ih Jammer und Elend wußte sie nicht wohin. Sie saß unter einem Bau ihr Kind neben ihr. In Trostlosigkeit versunken weinte sie schmerzlich war ganz verwirrt. Da nahte der Versucher. Es stellte sich vor ih Blicke das vergangene Leben dar, die Bequemlichkeit, der Reichthum, Schmeicheleі, und jetzt verlassen, verachtet, in Armuth und Elend! — sie war jung und schön, und um den Preis der Sünde war all' Je wieder zu erlangen, das sie jetzt entbehrte. Aber kaum bemerkte M garita den Versucher, so that sie einen Schrei des Entsetzens und f Sie betete zu dem Gott, der sie errettet und der bei ihr stand aud dieser Lage der Verlassenheit, und er gab ihr den Gedanken in Seele: gehe nach Cortona zu den Vätern Minoriten und diesen folgsam. Sie that danach und ging für immer weg aus ihrer Heim Lavianum, um in Cortona unter der Leitung der Franziscaner B zu thun und heilig zu werden.

Vor Allem legte sie eine Generalbeicht über ihr ganzes Leben ab gut es gehen wollte bei der Finsterniß ihrer Seele, in welcher sie durch langjährigen Stand der Sünde gebunden war. Und nun betrachten w wie Gott in seiner väterlichen Erbarmung diese Seele geleitet und gef hat, bis sie befestigt in ihm hoch in den Regionen der Heiligkeit schwe Da sie einst lange nach ihrer Bekehrung zu einer Zeit, wo sie schon liebevollen und vertraulichen Umganges mit dem göttlichen Erlöser würdiget wurde, vor einem Crucifix in der Minoritenkirche betete, ward sie in ihrem Gebete entzückt und hörte den Heiland ihrer Seel ihr sagen: „Erinnere dich daran, wie ich dich hierher geführt nach C tona zu den Vätern Minoriten, daß du von ihnen geleitet werdest. innere dich, daß ich dir in das Herz pflanzte eine kindliche Furcht Scheu vor diesen Vätern, und daß dieses das erste Band wieder w womit ich dich gebunden habe. — Erinnere dich, daß ich dir einen Wil *willen einpflanzte wider* allen Schmuck und die zierliche Kleidung,

u da anfingeſt, dich arm zu kleiden und deines armen Gewandes
icht mehr zu ſchämen. — Erinnere dich, daß ich dich in die Einſam-
führt habe, allda zu deinem Herzen zu ſprechen. Du wareſt Geſell-
n gewöhnt, du mochteſt dich gern in Unterhaltungen einlaſſen und
t viel Freude im Umgang mit weltlichen Frauen. Und ich habe dich
losgelöſt, daß du nun deine einzige Freude findeſt in mir und mei-
ede, daß du dich nicht mehr zeigen magſt auf den Straßen und
n und von keiner Unterhaltung und Geſellſchaft etwas wiſſen willſt.
innere dich daran, daß ich dich frei gemacht von deiner Gewohnheit,
en Speiſen einen Gefallen zu finden, und daß ich dich geſtärkt habe
er Schwachheit, welche das Faſten nicht ertragen konnte, ſo daß du
Widerwillen gewonnen wider alle Speiſe, daß du nach keiner ver-
, als einzig nach mir, dem Brode der Engel. — Erinnere dich
daß ich dich losgeriſſen habe von deiner Weichlichkeit, die einen
n Pfühl und ſeidene Decken nicht entbehren zu können meinte; und
ideſt du ein ſüßes Lager auf dem nackten Boden und dein Haupt
veich auch auf hartem Holze oder Steine. — O erinnere dich daran,
) dir, die einſt nicht erſchrocken ob dem Meere ihrer Sünden, in's
gegeben habe ein großes Zittern und eine ſtarke Furcht, daß du
t und geklagt und erbarmungsvoll deine Väter Minoriten ange-
ob dir denn auch noch die göttliche Verzeihung zu Theil werden
daß du ſelbſt bei Weltleuten ſo ſchmerzlich geklagt über deine Sün-
a ſie dich in herzlicher Erbarmung getröſtet haben. — O Marga-
innere dich, daß ich dieſe bitteren Thränen in ſüße, dieſe Furcht in
, dieſes Zittern in eine ſelige Ruhe verwandelt habe, da ich deinen
nerten Blick hingewieſen auf meine Menſchwerdung und mein heili-
ien und bitteres Leiden und Sterben, womit ich deine Sünde getilgt
ine arme Seele abgewaſchen habe, ſo daß du jetzt jubelſt und jauch-
mir und meiner heiligen Mutter und meinen geliebten Heiligen."
achdem ſie auf dieſe Weiſe herausgeführt war aus der Nacht Aegyp-
nd eingereiht worden in die Heerde des treuen Hirten, bereitete ſie
rr zum Hochzeitmahle; er ſtand ihr bei, ſich zu ſeiner Braut auszu-
ten mit Faſten und Gebet und Thränen, mit Reinigkeit, Geduld
emuth und Liebe. Dann zog er die ſo Bereitete an ſich und ließ ſie
em Herzen ruhen und ſich in dem Gaſtmahl erquicken, in welchem
reunde erſättiget werden. Und endlich ſtieg er ſelbſt herab in
eilige Seele und wohnte bei ihr durch ſeine Gnade.

Von den äußeren Lebensverhältniſſen der heiligen Margarita iſt wenig
hlen. Sie blieb in Cortona unter der beſtändigen Leitung von
aus dem Franziscaner-Orden und erhielt auch das Kleid der Buße
itten Ordens des heiligen Vaters Franziscus. Sie hatte ein herz-
Verlangen danach und bat inſtändig um Aufnahme in dieſen heili-
den, aber ſie wurde ihr lange verſagt. Drei lange Jahre mußte

sie darum bitten und ward geprüft, aber endlich, da sie die schw
Proben standhaft als eine treue Schälerin bestanden, wurde ihr das
liche Kleid gegeben. Und von diesem Tage an war es sichtbar, da
heilige Geist sich auf sie ergossen, daß sie keinen Augenblick zurück
und immer vorwärts eilend, ohne Unterlaß Auge und Herz verla
nach der höchsten Liebe und großherzigsten Heiligkeit gerichtet, Wu
bares erfüllte an Abtödtung, Buße, Liebe zu Gott und den Me
und jeglicher Tugend.

Sie war am Tage ihrer Einkleidung so von der göttlichen Lie
griffen, daß sie mit allem Ernste darauf dachte, in der tiefsten Abg
denheit sich zu vergraben, um keine Gelegenheit mehr zu haben, mit
zusammenzukommen, welche von weltlichen Dingen reden, und u
eine neue Magdalena keinen Augenblick daran gehindert zu sein,
ewigen Könige der Herrlichkeit in Betrachtung, Gebet, Weinen un
sten zu dienen. Sie redete mit Keinem mehr aus der Welt, außer
göttliche Dinge in geistlichen Gesprächen, und selbst von ihrem
riß sie ihr Herz los, damit ja kein Gegenstand sei, der sich zwisch
und ihren Gott stellen könnte. Von dieser Liebe entzündet fing sie a
Alles zu entziehen oder zu versagen, was ihr angenehm sein, Geis
Leib erquicken wollte, auf daß sie der Welt gekreuzigt die Welt ver
lernte. Sie verlangte danach, ihren Leib, den Genossen ihrer Sün
peinigen, und kein Weltmensch kann so sehr nach Geld und Gut verla
als Margarita danach seufzte, ihrem Leibe Martern zu ersinnen u
zufügen. Sie brachte fast ganze Nächte schlaflos zu, immer in Th
und immer im Gebet, und wenn sie dem Verlangen der Natur nicht
Gewalt anthun konnte, so legte sie das von Wachen und Weine
schöpfte Haupt auf einen Stein. In ihrem Schmerze über ihre S
und im Andenken an das Leiden Jesu Christi, an das um ihretwille
gossene Blut, das sie mit Füßen getreten, war sie ausgegossen in l
schluchzendes Wehklagen; da betete sie mit gerungenen Händen vom
tritt der Nacht an bis tief in den Tag hinein, und es ergriff sie ein Z
und ein Stöhnen, daß sie oft wie leblos auf den Boden fiel, ob
Stimme verlor und nur noch schluchzen konnte. Dabei zerschlug sie
Leib mit scharfer Geißel, daß er seine Farbe verlor, und in
Schmerze wollte sie ihr Angesicht entstellen, sich die Nase und die L
abschneiden, was ihr aber der Beichtvater verbot. Anfangs nahm
ihrem kärglichen Mahle noch Fleischbrühe, aber auch diese ließ s
und gebrauchte nur noch etwas Oel zum Gemüse, und endlich aß s
gar nichts mehr als Brod und etliche Früchte. Sie wollte sich und
Sohne den Lebensunterhalt durch Händearbeit erwerben und des
diente sie bei vornehmen Frauen. Und hier mitten im Glanz und L
wo sie die köstlichsten Speisen bereitete, lebte sie wie in ihrer armse
Zelle, aß nichts Anderes, als was sie in der Fastenzeit zu essen g

betete immer unter der Arbeit, und mitten unter Menschen, die in
ichkeit lebten, urtheilte sie über Niemanden und weinte und wachte
i Nächten, da die Anderen sangen und tanzten. Weil sie aber bei
Diensten viel von der heiligen Messe und der Predigt abgehalten
so gab sie ihre Dienste wieder auf. Eine fromme Frau gab ihr ein
und dieses richtete sie ein für die Armen. Sie arbeitete und was sie
nte, das gab sie den Armen, und wenn sie nichts mehr besaß, so zog
ie einst als eine stolze Dame geschmückt einhergegangen war, bettelnd
: und war überreich in ihrem Hunger und ihren häufigen Schwächen,
sie nur ihren Armen etwas heimbringen konnte. Sich selbst entzog
es und war nur bekümmert, daß sie doch ihren Gott nicht beleidige.
sie wider ihren Vorsatz ein unnützes Wort geredet, so that sie
ordentliche Buße. Aber Gott suchte sie heim in diesen ihren Bei-
gen und übergoß sie mit der Süßigkeit seiner Tröstungen.
Denn sie hatte den Weg der Reinigung ritterlich durchschritten. Mit
icher Sorgfalt hatte sie all' ihre Sinne zurückgezogen von den äußeren
en und einzig und allein sie auf ihren Gott geheftet, ihm Alles unter-
nd und anheimgebend, und war so ein wohlgefälliges Opfer vor ihm.
atte ihren Leib in die Zucht gebracht und ihn geschickt gemacht zum
chen Leben. Sie hatte die Ansprache der Menschen geflohen und war
zige Unterredung mit ihrem Gott getreten; sie hatte durch Thränen
uße, durch Marter und Peinigung ihren Reueschmerz zu den Füßen
kreuzigten ausgeschüttet und in ihrem Herzen war die Liebe mehr
ehr aufgeflammt und brannte in sengender Glut, daß es sie hinriß
erzen ihres göttlichen Heilandes. Je mehr und mehr nun durch diese
ndere Uebungen ihre Seele reiner und reiner auftauchte aus den
en des vergangenen Lebens der Sünde, desto süßer wurde der Friede
er Seele, und die Furcht schwand mehr und mehr dahin und ihre
nahm einen kindlichen Charakter an. Die Kinder Gottes stehen wohl
rfurcht vor dem Angesichte des dreimalheiligen Gottes, vor dem die
bim ihr Angesicht verhüllen und dem die Himmel nicht rein genug
aber doch sind sie eben seine Kinder, und deshalb sind sie zutraulich
m und reden, wie die Kinder mit dem Vater reden. Ließ sich die
che Majestät herab zum Herzen der Büßerin, worein sie ihr eine so
ereitete Wohnung zugerichtet hatte, so schaute Margarita mit kind-
Unbefangenheit auf zu ihrem Herrn, der sie würdigte, mit ihm zu
Wohl fragte sie: „Herr, wie ist es möglich, daß du mit mir reden
?" Aber da der Herr ihr sagte: „Weißt du denn nicht, daß von
eschrieben steht: Meine Lust ist es, mit den Menschenkindern zu
da zauderte sie niemals mehr, ihn um seine Einsprache zu bitten
wollte ohne Unterlaß seiner süßen, heiligenden Gegenwart genießen.
Sie verlangte danach, wie eine Tochter mit dem Vater verbunden
mit ihrem himmlischen Vater vereinigt und verbunden zu werden.

Da betete sie einst mit großer Inbrunst um diese Gnade und sagte, Er möge sie doch auch seine Tochter nennen. Der Herr aber sagte: „Noch werde ich dich nicht meine Tochter nennen, du mußt noch einmal deine Sünden beichten von der ersten bis zur letzten und dich noch mehr reinigen, denn in den Falten deines Herzens ist noch manche Sünde verborgen, die du noch nicht entdeckt und daraus vertrieben hast. Thue das, dann werde ich dich in die Zahl meiner Töchter aufnehmen." Margarita fiel nieder von Schrecken erstarrt, ihre Thränen stürzten hervor, und sie betete flehentlich: „Herr Jesu Christe, der du das wahre Licht bist und die Finsterniß vertreibst, o du, dem ja nichts verborgen ist, zeige mir alle Fehler und Sünden, die in meinem Herzen verborgen liegen, daß ich gereinigt und abgewaschen werde in vollkommenster Beicht und gewürdiget werde, eine Tochter Gottes zu sein und zu heißen!" Kaum hatte sie geendigt, so war ihr Inneres erleuchtet und erhellt, und sie sah alles Verborgene, das ihr noch nicht war offenbar geworden und sie eilte zur heiligen Beicht. Acht Tage dauerte diese und war begleitet mit vielen Thränen und unaussprechlichen Seufzern. Dann ging sie zur heiligen Communion, in großer Verdemüthigung einen Strick um den Hals. Jetzt, nachdem sie ihren Herrn und Gott empfangen, hörte sie, wie Christus der Herr sie seine Tochter nannte, und diese Stimme war so süß und so voll Wonnen, daß Margarita vor Uebermaß der Freuden zu sterben drohte. Sie kam in Entzückung und mehrmals an diesem Tage. Wenn sie wieder zu sich kam, so versuchte sie von diesen Wonnen zu sprechen, sie sagte zu ihrer Seele: „Was Wunder, daß du bei diesen Worten nicht aus dem Körper entflohen bist!" Sie rief immer wieder aus: „O unermeßliche, o unendliche Süßigkeit Gottes! O du mir von Christus verheißener Tag, o Wort voll, voll von Seligkeit! O Wort, so lange ersehnt! mit aller Seelengluth begehrt! „Meine Tochter!" hat mein Gott gesagt! „Meine Tochter!" hat mein Christus gesagt!"

Mit solchen Wonnen überströmte die göttliche Liebe ihre Tochter fast bei jeder heiligen Communion. Margarita hatte aber auch eine große Sehnsucht nach dem Brode der Engel, sie besaß den Hunger danach, den die Auserwählten zeigen. Sie begehrte täglich in diese geheimnißvolle Verbindung mit ihrem Gott zu treten. So oft sie zu diesem Hochzeitmahle gehen durfte, bewahrte sie ein heiliges Stillschweigen den ganzen Tag zuvor, sie ging zur heiligen Beicht, und daß ja der Herr auf alle Weise geehrt werde, reinigte sie auf diesen Tag auch ihr Kämmerlein auf's Schönste. Hatte sie ihren Herrn empfangen unter der Brodsgestalt, so versenkte und vertiefte sie sich in ihn; und wenn sie es nicht that oder denselben Tag eine irdische Speise zu sich nahm, so entzog ihr der Herr seine Tröstungen, er klagte: „Bin ich dir nicht genug, meine Tochter? Ich nähre die Engel mit dem Brod des Lebens, sollte ich nicht auch dich ernähren?" Wenn sie aber auf ihn lauschte und ihr Herz bereitet hielt für

den Erguß seiner Liebe, o da jauchzte sie empor und ihre Seele jubilirte in unaussprechlichen Wonnen. Da sprach der Herr zu ihr von seiner Liebe und wie ihn die Seele wieder lieben müsse. „Tochter," sagte er einmal, „ich klage es dir, daß so viele Priester mich täglich berühren und empfangen und mich nicht kennen und lieben. Wenn sie mich kennen würden, o so müßten sie ja wissen, daß nichts im Himmel und auf Erden so schön sein kann, wie der Priester sein muß, wenn er zum Altare tritt, das heilige Opfer darzubringen." Margarita erschrak und sagte: „Aber warum, mein Herr, ladest du mich so oft ein und willst zu mir kommen, da ich doch so unwürdig bin?" Da sagte der Herr: „Ich habe dich gereinigt und gesegnet," und er beruhigte sie und sagte wegen ihrer oftmaligen Communion, daß er ihren Beichtvater segne und eine besondere Gnade ihm gebe, weil er ihr den Zutritt zum heiligen Tische so oft gestatte. Bei diesem Liebesmahle ward sie die geheimnißvollsten Dinge inne, sie schaute hinein in die Geheimnisse des Glaubens, in die Zukunft und in die Herzen. Der göttliche Lehrmeister selbst unterrichtete sie. Sie sagte einmal: „Mein Herr, wenn die Widerwärtigkeiten und die Leiden, die ich trage, auch noch so groß wären, o ich würde sie für nichts erachten, wenn sie nur dir gefallen; o laß dir, mein Herr, die Sehnsucht meines Herzens nach dir wohlgefallen!" Da sagte der Herr: „Meine Tochter, ich ergötze mich an der reinen Liebe." „O lehre mich," sagte sie, „die reine Liebe." Und der Herr sagte: „Soll ich dir die Zeichen einer reinen Liebe zeigen? Wolltest du nicht sterben aus Liebe zu mir? Ist es dir nicht süß, in Thränen immerwährend zu fasten aus Liebe zu meinem Namen? Magst du nicht die bitterste Armuth tragen aus Liebe zu Dem, der für dich arm und dürftig geworden ist? Fliehest du nicht gern die Gespräche der Weltleute, um mir allein, deinem Gott, dich leichter zu vereinigen? Würdest du keine Pein und Marter fliehen aus Liebe zu mir?" Und Margarita antwortete: „O mein Herr, nichts ist so schwer und so hart und so sauer, was mir nicht leicht und süß wäre in deiner süßen Liebe. Aber von all' Dem besitze ich nichts und fürchte mich." Da beruhigte sie der Herr und sagte: „Deine kindliche Furcht tilgt die Sünden von deiner Seele. Zweifle nicht, daß Alles, was ich dir verheißen, in Erfüllung gehen wird; du wirst groß sein in meinem Reiche, wenn du deine Bußen in Geduld und ohne Widerrede tragen wirst."

Jeden Freitag versank sie in Betrachtung des bittern Leidens des Herrn; sie sah alle Martern von Anfang bis zu Ende, und sie sah das Leiden des Heilandes tausend Mal sich wiederholen im Leben der Menschen, und das war ihr der stechendste und fast ein tödtlicher Schmerz. Da trat jedes Mal ihr Sündenleben in seiner ganzen abschreckenden Gestalt vor sie hin, und der Herr schaute sie so mitleidsvoll an in seinem Leiden, als wollte er sagen, siehe, so hast du mich auch mißhandelt! Sie sah in den Peinigern *von der Gefangennehmung* an bis zum letzten Hammerschlage

auf Golgatha vorgebildet die verschiedenen Sünden, durch welche die erlösten Christen den Herrn auf's Neue mißhandeln und kreuzigen. Sie litt Alles mit, die Geißelstreiche und die spitzen Dornen, die Schmach des Herrn und die Todesangst. Und ihre Liebe ward immer größer, und sie verlangte immer auch mit ihm zu leiden und zu sterben. Es ward ihr die Verheißung, daß sie werde leiden dürfen, unsägliche Leiden an Leib und Seele; sie werde mißkannt, verachtet und gescholten werden, sie werde in tiefer Verlassenheit sich befinden, selbst von ihren Hausgenossen nicht verstanden, und sogar ihr Beichtvater werde über sie in Zweifel sein. Aber die Schülerin des Kreuzes Margarita umfing wie St. Magdalena das Kreuz und wollte nicht davon weichen; sie dürstete nach Leiden und hatte niemals deren ein Genüge; sie wollte ihrem göttlichen Heiland ganz ähnlich werden in seiner Marter, da sie ihn so viel beleidigt hatte. Es kamen ihr ganz gräßliche Versuchungen; der böse Feind peinigte sie mit unsäglicher Bosheit, er stellte ihr vor Augen allen Gräuel der Sünden, die abscheulichsten Bilder wogten um sie her, und daneben spottete er ihrer Bußübungen und verhieß ihr die ewige Verdammniß. Einmal kam er ihr mit der Versuchung zum geistlichen Hochmuth. Da schilderte er ihre Abtödtung und alle ihre frommen Uebungen als Wunderwerke, die jetzt schon glänzen über aller Welt. Sie aber erkannte den Versucher und rief ihm entgegen: „Hinweg von mir, Satanas!" Dann lief sie durch die Straßen und rief: „Auf, ihr Leute von Cortona, und höret, was ich für eine Sünderin bin!" Und sie legte offen vor aller Welt ein vollständiges Bekenntniß ihrer Sünden ab, — und ihre Demuth stand unerschütterlich fest gegründet. Und wenn sie auch ganz verlassen von allen Menschen, in großer Dürre und Geistesverlassenheit, vom Versucher gequält und geängstigt war, so ließ sie nicht ab, nach ihrem göttlichen Heiland zu seufzen und sich recht nahe anzuschmiegen an sein heiliges Herz, — und sie hatte die Feuerprobe ihrer Liebe bestanden. Er zeigte sich ihr wieder in der Fülle seiner Tröstungen, er sagte ihr, daß er ihr immer nahe gewesen in ihren Kämpfen, es kam zu ihr der heilige Schutzengel und gab ihr eine Belehrung über die Herrlichkeit des Leidens um Christi Willen, über die Versuchungen, wie sie die Seele reinigen und wie der böse Feind mit all' seiner Bosheit einer Seele nichts schaden kann, die am heiligen Kreuze festhaltend standhaft wider ihn streitet. Sie ward erquickt mit solchen himmlischen Gesprächen, schaute die Herrlichkeit des Himmels, die Glorie der Jungfrauen und die Königin des Himmels, die unsere Fürsprecherin und Helferin ist.

So hinaufgehoben zur reinsten Liebe Gottes war es ihr fast etwas Unbegreifliches, daß die Menschen freiwillig die Sünde ihrem göttlichen Heiland vorziehen können. O sie umfaßte alle Menschen mit der herzlichsten Liebe und betete ohne Unterlaß für aller Seelen Heil. Ihre Mutter *hatte sie in der Kindheit* gelehrt, im Gebete zu sagen: „O Ueber Gott,

ich will mein Gebet verrichten für Alle, von denen du weißt, daß ich emals mir zu beten vorgenommen." Jetzt aber betete sie nicht mehr so, nd ihr Gebet galt für alle Menschen ohne Ausnahme, und Gott lobte e wegen dieses Gebetes. Es ist fast unglaublich, wenn man liest, was ie heilige Büßerin täglich gebetet hat. Vierhundert Vater unser wegen er Sünden, viele hundert zum Lobe Gottes und seiner Heiligen, viele undert für ihre Wohlthäter und viele, viele hundert für die Priester, für Sünder und alle Menschen. O für Alle wäre sie gern gestorben, nn ihr Blut eine Seele hätte vom Verderben retten können. Da sie in Tiefen der Herzen schaute, so mahnte sie Viele zur Beicht und gab nen Rathschläge, auch Dies und Jenes noch zu beichten, was sie viel= cht vergessen oder immer verschwiegen hatten. Sie schickte ihrem Beicht= ter jeden Tag so viele Büßer und Büßerinnen, die sie mit ihrem Gebet d ihren Thränen bekehrt hatte, zu, daß er zu unterliegen glaubte unter r Last der Arbeit und sie bat, Einhalt zu thun. Aber Gott offenbarte ihr, ß ihr Beichtvater Keinen abweisen soll vom Beichtstuhle, denn er bereite diesen Herzen ihm, dem göttlichen Heiland, eine Wohnung. Einst, da in ihrer Kammer war, läutete die Glocke in einer Kirche zur heiligen andlung. Da sie niederkniete, das heilige Sacrament anzubeten, ward im Geiste entzückt und sah die heilige Hostie in der Hand des Priesters, n Herrn in seinem Glanze und die Hände des Priesters schwarz. Der er klagte ihr über die Sünden dieses Priesters, und sie ließ nun nicht , ihm Verzeihung zu erwirken und ihn zur Buße und zur Reinigkeit s Herzens zu führen. Auch die armen Seelen waren nicht ausgeschlossen n ihrer Liebe, sie kam diesen geliebten Kindern der Buße immer zu lfe in ihren Leiden im Fegfeuer. — O was ist so eine heilige Seele ein chatz für eine Gemeinde und ein Land! In allen Trübsalen und Wider= rtigkeiten hatte Cortona seine Fürsprecherin bei Gott in seiner heili= n Büßerin Margarita, und am jüngsten Tage wird es offenbar wer= n, welche Heimsuchungen von dieser Stadt sind abgewendet, welche naden und Segenswünsche ihr sind zugetheilt worden durch das einzige bet und heilige Leben dieser armen Büßerin.

Es hatte sich Vieler ein Abscheu bemächtigt über ihre Sünden, und e thaten Buße, es ließen sich durch ihr Beispiel Viele ergreifen, oft zu n heiligen Sacramenten zu gehen und mit dem Herrn in der hochhei= gen Communion sich auf's Innigste zu verbinden; die Tugenden der ingezogenheit, der Abtödtung, der Demuth und des Gehorsams und die iebe zu allen Menschen fanden viel Eingang in den Herzen der Corto= esen und Margarita war gesegnet von Gott und den Menschen.

Der Herr zeigte ihr die Krone, die er für sie bereitet hatte, den Platz n Chore der Heiligen und den Tag und die Stunde, da er sie abrufen werde zu seinem *ewigen Hochzeitmahle* und sie hinüberführen in seligem *Jubel und frei von den Peinen des* Fegfeuers.

Dieser Tag war der 22. Februar des Jahres 1297. Ihre Seele jubilirte, da sie hinschied und ihr Angesicht strahlte in Lieblichkeit und Anmuth; alle Anwesenden aber empfanden einen süßen Wohlgeruch, zum lauten Zeugniß, daß Margarita ein Gefäß der Gnade gewesen. Und in derselben Stunde sah fern von diesem Orte eine fromme Person in der Gebetsentzückung die Seele der Heiligen mit einer großen Schaar von Seelen, die aus dem Fegfeuer Erlösung erhalten, in Freuden und Wonnen zum Himmel steigen, und sie nannte die heil. Margarita von diesem Tage an Magdalena, Dienerin Gottes und Braut Jesu Christi. Sie wird als Franziscanerin, ein Kreuz und die Marterwerkzeuge des Herrn in der Hand und oft auch mit einem Hunde dargestellt, weil der Hund des erschlagenen Jünglings sie zu seiner Leiche und so zum Orte ihrer Bekehrung hinführte.

23. Februar.

Der heil. Willigis,

Erzbischof von Mainz.

Heute ist großes Fest in der Mainzer Kirche. In der Pfarrkirche zu St. Stephan ist noch das Meßgewand, in dem der heil. Willigis in das Grab ist gelegt worden. Sein heiliger Leib hat Jahrhunderte lang in ihm im Grabe geruht, und fast neunhundert Jahre sind jetzt vorübergegangen, seit der Heilige auf dem erzbischöflichen Stuhle des heil. Bonifacius zu Mainz gesessen ist.

St. Willigis ist eine jener hohen, herrlichen Gestalten, wie deren einst im deutschen Reiche viele gewaltet und gewirkt haben, voll der Hoheit und demüthigen Sinnes, voll Kraft und Milde, ernst und gewaltig und mit der zartesten Frömmigkeit im Herzen, begeistert für Gott und die heilige Sache, und mit heiliger Weisheit auch die zeitlichen Dinge ordnend. St. Willigis war ein großer Erzbischof und Reichsfürst durch Germanien hin, ein Rathgeber der Kaiser in schweren Nöthen, ein Schirm der Kirche und ein Hort dem Vaterlande, hochverehrt bei Papst und Kaiser, bei Bischöfen und Fürsten, und vor dem Gewaltigen beugten sich die Zeitgenossen so sehr, daß, wie ein Geschichtschreiber sagt, niemals die Zunge der Verläumdung sich an ihm vergriffen hat.

Es ist von seinem innern, heiligen Leben leider wenig Kenntniß auf unsere Zeit gekommen; die Geschichtschreiber sind nur voll des Lobes davon, wie er seine Kirche so glorreich regiert und in Reichsgeschäften mit so hoher Weisheit gewaltet hat. Aber auch diese Kunde muß uns gar sehr freuen, denn wenn der heil. Willigis auf Erden mit heiligem Eifer und großer Kraft für Gottes Ehre geeifert hat in Kirche und Reich, so wissen wir ja, daß der Heilige im Himmel seiner Kirche und seines Volkes nicht *vergessen wird; und* der glorreiche Kirchenfürst St. Willigis erhebt am

hen Throne stehend seine Hände empor und hebt sie segnend über
Mainzer Bischofsstuhl und über die ganze heilige Kirche Gottes in
en Landen und auf dem ganzen weiten Erdboden, und wir haben
Fürsprecher in ihm beim Vater im Himmel, daß auch über uns in
n Zeiten stets heilige Hirten regieren mit Weisheit, mit Kraft und
egen.

St. Willigis stammte aus Schöningen im Braunschweigischen, zwei
en von Helmstädt, und man sagt, daß sein Vater ein armer Wag-
wesen sei. In der That hat die Mainzer Kirche seit uralter Zeit
ht von unsers Heiligen Zeiten an ein Rad in ihrem Wappen. Die
d der Mainzer Kirche hat unter Willigisens Hand einen hohen
genommen und in seiner Zeit und Jahrhunderte nach ihm ist es in
und Herrlichkeit vor den Augen der Christenheit gestanden. Aber
h Solches geschah, so behielt St. Willigis seines Vaters Rad stets
üthigem, treuem Andenken; und er hat seine Herkunft auch dann
ergessen als er an der Spitze des heiligen römischen Reiches deut-
Nation als Erzkanzler stand und die Geschicke aller deutschen Völker-
n zumeist in seiner Hand ruheten. Er zeichnete seines Vaters Rad
Wände seines Palastes und schrieb sich den Reim vor die Augen:
igis! Willigis! deiner Herkunft nie vergiß!"

Schon die Mutter des Heiligen soll wunderbarer Weise Kunde erhal-
ben, daß ihr Sohn zu Glanz und hoher Würde emporsteigen werde.
als sie ihn noch nicht geboren hatte, habe sie, sagt man, im
ngesichte eine Sonne aus ihrem Innern hervorleuchten gesehen, und
Sonne habe mild und warm über den ganzen Erdboden hingeleuchtet.
n der That und Wahrheit, St. Willigis kam auf die Welt, damit
eler Herzen erleuchte und seinem Vaterlande zum Heile sei.

Nachdem er in stillem Kloster in Gebet und Studium aufgewachsen,
er an den Königshof gezogen, und Kaiser Otto II. ernannte ihn zu
Capellan; und als im Jahre 977 der heilige Stuhl des Bonifacius
ainz in Erledigung gekommen war, da bestieg er ihn als Erzbischof
rmeßlichem Jubel des Volkes und der Großen des Reiches, denn er
in unbescholtener Mann und galt als ein heiliger Priester, der eine
e wäre für einen so altberühmten, heiligen Stuhl. Aber weil Wil-
niedrig war von Herkunft, so wollte manch' ein Neider aufstehen
ihn; aber still mußte jede böse Zunge alsbald werden, da in Kur-
lle Welt gewahren mußte, daß der neue Oberhirt seines heiligen
s so vortrefflich wartete.

Eine besondere Freude hatte der heilige Vater Benedict VII., und in
ter Frist überschickte er ihm das Pallium, bestätigte ihm auch alle
e und Privilegien der Mainzer Kirche, so daß er in ganz Deutsch-
und Francien gleich nach dem apostolischen Stuhle zu Rom den Vor-
haben sollte vor allen Erzhirten und Bischöfen, wenn ein König zu

freuen, eine Synode zu halten oder irgend eine geistliche Angelegenh
zu behandeln war.

Vom Jahre 984 an, als Kaiser Otto II. gestorben war, bis zu
Jahre 1044 gingen fast alle Reichsgeschäfte durch seine Hand. Otto I
des Zweiten Sohn, war noch ein Kind, als sein Vater starb und Wil
gis ihn am hohen Weihnachtsfeste im Jahre 983 zu Aachen zum Köni
der Deutschen salbte, und nun war das ungeheure Reich zu regieren, d
ihr Haupt im Innern des Reiches allerwärts erhebenden Feinde nied
zuhalten, die auswärtigen von den Gränzen zu jagen. Gleich im erst
Jahre nach dem Tode Otto's II. drohete dem Reiche unsägliche Verw
rung und Noth, da ein Armenräuber auftrat und vom Haupte Otto's I
die deutsche Königskrone reißen wollte. Er hatte bereits einen Anha
gesammelt und ein Aufruhr drohete loszubrechen. Aber Willigis hielt n
starker Hand die Krone auf dem Haupte des Knaben und der Feind wa
energisch zurückgewiesen. Und die Ruhe und Ordnung im Reiche befestig
sich immer mehr, bis Otto selbstständig das Scepter in die Hand nehm
konnte. Und als er noch in früher Jugend in das Grab sank, da droh
wieder ein unheilvoller Zwiespalt auszubrechen. Aber mit Weisheit ve
einigte Willigis die deutschen Reichsfürsten, daß sie Heinrich den Heilig
zu ihrem Könige wählten. Und 1002 am 2. Juni gab ihm der heili
Erzbischof die heilige Salbung im hohen Dome zu Mainz und setzte ih
die Königskrone auf das Haupt. Seine größte Sorge zum Wohle sein
Vaterlandes aber war darauf gerichtet, daß alle Bischofsstühle mit re
frommen und tüchtigen Bischöfen besetzt würden; denn von nichts hän
das Wohl der Kirche und das Beste des Volkes und das Heil der Seel
so sehr ab, als davon, daß die Bischöfe apostolische Männer sind; u
so geschah es durch ihn, daß der heil. Burchard, den er selbst v
frühester Jugend in der heiligen Wissenschaft und aller Tugend erzog
hatte, Bischof von Worms, der heil. Gotthard Bischof von Hi
desheim, der große heilige Märtyrer Adalbert Bischof von Pra
wurde und viele andere Diöcesen fromme Bischöfe erhielten.

Aber bei all' diesen großen Sorgen und Geschäften vergaß Willig
seiner Mainzer Kirche nicht und erfüllte mit eifriger Sorgfalt die er
seiner Pflichten, seine Heerde in Gottseligkeit zu weiden. Gleich in d
ersten Zeit, nachdem er den erzbischöflichen Stuhl bestiegen hatte, baue
er das Kloster Disibodenberg in der Grafschaft Sponheim. Er visitir
fleißig die Kirchen und Klöster, wachte über die Klosterzucht und sorg
dafür, daß heilige Männer an die Spitze der Klöster gestellt wurden. E
bauete auch den Dom von Mainz, und als ihn am Tage seiner Einwei
ung eine Feuersbrunst zerstörte, so griff er rüstig wieder zum Werke u
förderte den Neubau. Er war ein milder Wohlthäter allen Armen u
Bedrängten und täglich speiste er dreißig Arme an seinem eigenen Tisch
Und nachdem er so ungefähr sechs und dreißig Jahre lang für das Re

die Kirche gebetet und gewacht und gearbeitet hatte, legte er ſter-
nen Hirtenſtab nieder und ging am 22. Februar des Jahres 1011
uhe ſeines Gottes ein.

24. Februar.
Der heil. Matthias,
Apoſtel.

iſt wohl nicht zu bezweifeln, daß der heil. Matthias Einer der
ſiebenzig Jünger Jeſu geweſen; wenigſtens erhellt offenbar aus
gen Schrift, daß er früh ſchon dem göttlichen Heilande nachfolgte
von deſſen Taufe an bis zur Himmelfahrt nicht mehr von ihm
Denn ſo ſteht geſchrieben (Apoſtelgeſch. I, 21. 22.): „Es muß
den Männern, die während der ganzen Zeit uns beigeſellt wa-
dem der Herr Jeſus unter uns aus- und eingegangen, von der
es Johannes an bis zu dem Tage, da er von uns weg hinauf-
en worden, Einer aus dieſen muß Zeuge ſeiner Auferſtehung
werden."

darauf die Gläubigen verſammelt waren, um die Ankunft des
Geiſtes zu erwarten, ſprach der heil. Petrus zu ihnen, es müſſe,
ie Schrift erfüllt werde, an des Verräthers Judas Stelle ein
Apoſtel gewählt werden. Zwei aus der Verſammlung wurden
habenen Amtes würdig gehalten, Matthias nämlich und Joſeph,
s genannt, welcher ſich durch ſeine außerordentliche Gerechtigkeit
amen „der Gerechte" erworben hatte. Sie beteten und ſprachen:
u Herzenskundiger Aller, zeige an, welchen von Beiden du er-
aſt, die Stelle dieſes Dienſtes und des Apoſtelamtes zu empfan-
welcher Judas entwichen iſt, um hinzugehen an ſeinen Ort."
en ſie das Loos über ſie, und da das Loos auf Matthias fiel,
Niemand, Gott habe ihn an die Stelle des Verräthers Judas
ſtel auserwählt.

ſes Verfahren der erſten Chriſten lehrt uns, daß keine menſch-
ewggründe auf die Wahl der Religionsdiener Einfluß haben ſol-
daß man in frommen Gebeten Gott um Rath fragen müſſe,
zu einem ſo heiligen Stande berufe. Denn Chriſtus der Herr
Nicht ihr habet mich erwählt, ſondern ich habe euch erwählt."
Beruf zum Prieſterthum iſt eine große Gnade, die Niemand ſich
en kann. Keiner der Jünger ſtellte ſich eigenwillig dar, die in
der Apoſtel erledigte Stelle einzunehmen. Alle hielten ſich eines
Amtes unwürdig, Alle fürchteten dem Herrn zu mißfallen, wenn
das apoſtoliſche Amt eindrängen würden. Alle wußten, daß
drungenen in die Rechte Gottes eingreifen und keinen Antheil an
deren *Standesgnaden haben* werden, ohne welche man nimmer
der Seelen etwas Gutes wirken kann.

Es sind keine weiteren Nachrichten über die Lebensumstände des Matthias auf uns gelangt. Wir wissen nur im Allgemeinen, da nachdem er am Pfingstfeste den heiligen Geist empfangen hatte, das E gelium Christi verkündigte und seine übrigen Lebensjahre den apostoli Arbeiten widmete. Der heil. Clemens von Alexandrien erzählt von daß er in seinen Ermahnungen vorzüglich auf Abtödtung des Fle durch Unterdrückung der sinnlichen Begierden gedrungen habe; eine tige Lehre, die er ohne Zweifel von dem Heilande empfangen hatte un wie er sie ernstlich anempfahl, selbst auch treu ausübte. Und aus d Grunde wird sein Beistand insbesondere angerufen, um in der Tu der Abtödtung auszuharren.

Nach einer alten Ueberlieferung der Griechen soll der heil. Mat in Cappadocien und an den Ufern des caspischen Meeres den Glaub predigt haben, und in Colchis, welchem sie den Namen Aethiopie geben, enthauptet worden sein. Einen Theil seiner Reliquien be man in der Kirche zum heil. Matthias in Trier. — Sein Bild trä Beil, oder auch eine Lanze, hie und da einen Stein in der Hand.

Zu Trier der heil. Modestus, Bischof dieser Stadt, ein gl cher Bekenner, der gegen Ende des fünften Jahrhunderts diese S regierte und mit Zeichen großer Heiligkeit und Weisheit leuchtete. Augenzeugen wird der damalige Zustand Triers schauerlich geschi Einer sagt, es wäre leichter, die Stadt ohne Einwohner zu finden Einen Einwohner ohne Sünde und Laster. Aber der heil. Modestus die Reichen zur Erfüllung der göttlichen Gebote an, unterstützte die A mit Wort und That, rief die Irrenden auf den rechten Weg zurück entflammte Alle durch das Beispiel seiner herrlichen Tugenden und s heilsamen Ermahnungen zur Frömmigkeit. Und reich an Verdie ward er zu seinem ewigen Lohne berufen. Sein heiliger Leib war graben in der Kirche des heil. Eucharius, die in späteren Zeiten dem Apostel Matthias geweiht wurde. Von seinen Reliquien kam ein S nach Bonn in die Lucienkirche, sein Haupt aber befindet sich zu Tri der Kirche, in welcher der Heilige sein Grab gefunden.

25. Februar.

Die heil. Walburgis,

Jungfrau und Aebtissin.

Wer in deutschen Landen ein dankbares Herz hat für den hei Christenglauben, der muß auch eine Freude haben, wenn er allsäl wieder von der Kirche Gottes das Fest jener heiligen Männer f sieht und jener heiligen Frauen, welche gottbegeistert die Bots des Heiles in die deutschen Wälder zu unseren Vorfahren getragen h

Unter diesen Glaubensboten sind auch zwei Brüder von engel

Handel und muthvoller Arbeit für den Herrn, die heil. Willibald und Wunibald, und dieses Brüderpaar hatte eine heilige Schwester, die ihnen endlich zur Seite stand, eine Jungfrau und Braut Christi, die heil. Walburgis. In vielen Bisthümern, so namentlich auch in Eichstädt feiert man ihr Fest am 1. Mai, weil an diesem Tage ihr heiliger Leib ist erhoben worden. Aber weil sie an anderen Orten auch am heutigen Tage gefeiert wird, am Tage ihres heiligen Hinscheidens, und weil wir am 1. Mai von den heiligen Aposteln Philippus und Jakobus zu erzählen haben: so beherzigen wir die Legende von der heiligen Jungfrau und Aebtissin Walburgis am heutigen 25. Februar.

Als Bonifacius, der große Apostel in deutschem Lande, schon viele Tausende von unseren heidnischen Voreltern bekehrt hatte und bereits ganze Völkerschaften mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes gezeichnet waren, da ließ er nach England, woher er gekommen war, daß Männer und Frauen kommen und ihm beistehen sollten in apostolischer Arbeit. Er wolle Klöster für sie bauen und Kirchen, und sie sollten den Kreuzesbaum befestigen, den er in den deutschen Boden gepflanzt hatte. Freudig hörte auf diesen Ruf das katholische England, die Klöster thaten sich auf, und heilige Mönche und Priester, und gottgeweihte heilige Jungfrauen verließen den vaterländischen Boden, um in deutschem Lande als Apostel zu arbeiten.

Es war so gegen die Mitte des achten Jahrhunderts, zwischen 748 und 751, als wieder sechs Klosterfrauen aus England beim heil. Bonifaz ankamen. St. Willibald war gerade bei ihm und unter den Frauen kam seine leibeigene Schwester Walburgis. Das war ein Freuen und Fröhlichsein, als die heiligen Geschwister sich wieder sahen, und Beide in fremdem Lande in apostolischem Dienste. Die Namen der sechs hochherzigen Frauen waren aber folgende: Chunihilt und ihre Tochter Berethgit, Chunidrut, St. Thekla, St. Lioba und die jüngste davon war St. Walburgis. Es war kein Kleines für diese Gottgeweihten, den großmüthigen Entschluß zu fassen, die gastliche Heimath, das schützende Kloster zu verlassen und mitten durch die Wogen der Welt hindurch eine so weite Fahrt zu unternehmen. Da droheten Gefahren zu Wasser und zu Land, die Stürme des Meeres und die Leidenschaften böser Menschen, die sich den Wandernden in den Weg stellen konnten. Aber auf das heilige Kreuz das Auge geheftet, furchtlos und in starker Zuversicht sagten die Botinnen des Glaubens ihren Schwestern in der Heimath Lebewohl, und wie sie auf den Schutz des Allerhöchsten vertraut, so ließ dieser sie nicht zu Schanden werden und führte sie wohlbehalten und sicher zum Erzbischof Bonifacius.

St. Walburgis sagte ihrem Bruder St. Willibald, daß sie Gott in der Einsamkeit der Zelle dienen und durch Fasten, Wachen und Beten in jungfräulicher *Zucht für den heiligen* Glauben in St. Benedicti-Orden *streiten wollten. Deß freute sich der heilige* Bruder gar sehr und gab seiner

lieben Schwester das geistliche Kleid und den Schleier, worauf sie in ein Kloster im Thüringerlande gekommen und allda als eine heilige Klosterfrau in allen Tugenden geleuchtet hat.

Weil aber St. Wunnibald, der andere Bruder in Heidenheim, das auf dem Hahnenkamm gelegen, zwei Klöster gebaut, eines für Männer und das andere für Frauen, so holte er seine Schwester Walburgis aus dem thüringischen Kloster nach Heidenheim ab, und sie wurde [illegible] Aebtissin. Und Bruder und Schwester dienten nun Gott in Heidenheim mit großem Eifer, so daß das Licht des Glaubens hell aufleuchtete auch in jenen Gegenden, wo noch heidnisches Unwesen sich regen wollte. Es kam auch den beiden Klöstern eine so große Liebe der Umwohnenden zu gute, daß ihnen reichlich der Unterhalt dargereicht wurde. Ja, die Almosen wollten gar kein Ende nehmen, so daß die Geschwister fürchten mußten, es möchte der heiligen Armuth, die sie angelobt hatten, ein Eintrag geschehen. Aber sie ließen nicht ab von ihrem armen, demüthigen und abgetödteten Leben nach der Regel des heil. Benedict. Diese vielen Gaben und Schenkungen aber sind ein Beweis, daß es mit der geistlichen Zucht in Heidenheim wohl bestellt gewesen, denn wo ein Kloster die Frömmigkeit bewahrt und in seinem Schoße die Heiligkeit erblühet, da ist es ein Segen für das Land, und die Herzen werden wohlgestimmt für die frommen Klosterleute; wo aber ein weltliches Leben einzieht in die Klöster, da bleiben die Gaben aus, denn alles Volk muß merken, daß der Brunnen des geistlichen Lebens versiegen gegangen. Zu Heidenheim predigten aber auch die Klosterbrüder ohne Unterlaß, besuchten die Kranken und spendeten die heiligen Sacramente Jedem, der ihrer verlangte. Und St. Walburgis mit ihren Klosterfrauen hob die Hände zum Himmel empor und betete, übte sich in den klösterlichen Tugenden des Gehorsams, der Keuschheit und der Armuth ohne Unterlaß und that den Armen viel Gutes. Da ging kein armer gepreßter Mensch an der Klosterpforte vorüber, dem nicht seine Gabe gereicht worden wäre, und wenn die frommen Schwestern mit ihrer heiligen Aebtissin nicht alle Kranken gesund machen konnten, so gaben sie ihnen doch allen geistlichen Trost und Arznei und zu essen und zu trinken. Und da dennoch des Ueberflusses noch viel im Kloster blieb, so theilten sie auch anderen, ärmeren Kirchen und Klöstern reichlich mit. So entfalteten die zwei Klöster eine weite Wirksamkeit im Lande umher für die Aufrichtung und Befestigung des heiligen katholischen Glaubens.

Als im Jahre 761 St. Wunnibald in die ewigen Wonnen eingegangen war, wollte der Bischof von Eichstädt St. Willibald haben, daß nunmehr seine heilige Schwester Walburgis auch des Bruders Stelle und Amt in Heidenheim versehe und zu ihrem Frauenkloster hin noch eine Vorsteherin des Männerklosters sei. Sie erschrak ob dem Befehle, denn es dünkte ihr die auferlegte Bürde gar zu schwer, da sie in ihrer Demuth keine Kenntniß von ihren Tugenden und ihrem erleuchteten Verstande

[illegible], und sie vergoß Thränen. Aber da sie gehorsam war, so übernahm sie in Gottes Namen das Amt.

Aber sie war auch die würdigste zu so einem Berufe, denn Gott selbst hat es bezeugt in vielen Wundern, die er zu ihren Lebzeiten und bei ihrem heiligen Leichnam um ihretwillen gewirkt hat. Man sah sie Nachts von großem, hell leuchtendem Licht umgeben, sie schaute in die Tiefen der Herzen, half den Betrübten auf, und Kranke wurden durch sie gesund. Als sie einst hörte, daß eines reichen und vornehmen Herrn Töchterlein schwer krank darniederliege, kam sie ein Erbarmen über die Familie an, und sie kam Abends vor die Behausung derselben. Man kannte sie nicht, und sie bat demüthig um Einlaß. Der Hausherr und die Seinen fürchteten, es möchten die Hofhunde sie anfallen und ihr Leides thun, und man rief ihr vom Hause aus zu, sie möge sich in Acht nehmen vor den Hunden. Sie aber sagte: „Ich fürchte mich vor den Hunden nicht, denn ich bin in Gottes Willen hier. Der mich unbeschadet hiehergeführt, wird mich wohlbehalten auch heimführen.“ Als man ihr öffnete, ging sie zu der kranken Tochter. Diese aber lag schon in den letzten Zügen. Voll des Mitleids begab sich nun Walburgis bei der Kranken in das Gebet und betete die ganze Nacht hindurch bis zum frühen Morgen. Und als die Sonne aufstand, da stand auch ein fröhlicher Tag im Hause auf, denn die Tochter war frisch und gesund und ging im Hause umher. Die Eltern konnten sich vor Freude nicht fassen und baten die Heilige, Geld und Gut anzunehmen; aber St. Walburgis wohl wissend, was Christus der Herr gesagt hat: „Umsonst habt ihr es empfangen, gebet es auch wieder ohne Belohnung,“ wollte nichts annehmen und ging fröhlich zurück in ihr Kloster, Gott dem Herrn Dank sagend, daß er sie gewürdiget, ein Werkzeug seiner erbarmenden Gnade zu sein.

Sechzehn Jahre waren nunmehr seit dem heiligen Abscheiden St. Bunnibaldi dahingegangen und man dachte daran, seinen heiligen Leib zu erheben. Am 24. September 777 erschien Bischof Willibald an der Grabesstätte mit einem Priester und den Diakonen. Man grub und fand den heiligen Leichnam wohlbehalten und unversehrt, und erhob ihn sanft, so daß nicht ein Haar von seinem Haupte fiel. Dann sang St. Willibald ein feierliches Amt und darauf ward der heilige Leib allem Volke zur Verehrung ausgestellt. Zuerst trat der heilige Bruder selbst hinzu, dann St. Walburgis, die heilige Schwester, und küßte die theuren Reliquien des geliebten Bruders, und zuletzt brachte alles anwesende Volk seine Verehrung dar.

Bald kam nun aber auch für St. Walburgis der Tag des Abscheidens am 25. Februar 779. Ihr Bruder Willibald kam und that ihr die letzte Liebe an und bestattete ihren heiligen Leichnam zur Erde. Und Gott, den sie verherrlichte in ihrem Leben, verherrlichte auch sie hinwieder noch im Grabe. Wir wollen von den vielen Wundern, die da geschehen und auch jetzt noch im frommen Gedächtnisse des Volkes fortleben, nur von

einziges berichten. Die dumme, oder, wie sie selbst sich nennt, die „aufgeklarte" Welt freilich schüttelt ungläubig den Kopf, und da die Thatsache dennoch nicht abläugnen kann, spottet sie darüber. Als man in späteren Jahren ihren heiligen Leib erhob, da tropfte aus dem jungfräulichen Gebein eine Feuchtigkeit wie Oel, und dieses floß fort und fort aus dem Sarge, und viele Tausende, die es verehrungsvoll aufgefangen, sind von ihren Schäden und Gebrechen geheilt worden herab zu unseren Tagen. Aber ist es denn im Grunde etwas so Außerordentliches, daß Gott auch dem heiligen Leibe seine Ehre gibt, wie er die heilige Seele beseligt, der jener im Leben in Abtödtung und Wachen und Fasten so treu gedient hat? Die jungfräuliche Reinigkeit besteht in der vollkommensten Reinigkeit Leibes und der Seele. Und am Grabe der heil. Walburgis hat er feierlich davon Zeugniß abgelegt, daß die reinen Jungfrauen wie Wohlgeruch vor seinem Angesichte duften. — Sein Bild trägt ein Oelfläschchen, oder drei Kornähren; die Heilige wird natürlich als Aebtissin abgebildet.

26. Februar.

Der heil. Alexander,

Patriarch von Alexandrien.

Wir betreten heute wieder den Boden des christlichen Alterthums und das Schauspiel, das sich vor unseren Augen darstellt, ist einer jener gewaltigen und erschütternden Kämpfe, wie sie das christliche Alterthum so oft gesehen hat, der Kampf gegen eine mit Macht auftretende Irrlehre und Ketzerei.

Als im Jahre 313 der heil. Achillas starb, bestieg der heil. Alexander den Patriarchenstuhl von Alexandrien. Er war ein Mann von untadeligem Wandel, erfüllt mit wahrhaft apostolischer Lehrweisheit, voll des Eifers, der Leutseligkeit und thätigen Liebe gegen die Armen. Er weihete für den Altar Gottes nur heilige Diener, die er gewöhnlich in den frommen Gemeinschaften aufsuchte, welche sich den Uebungen des Einsiedlerlebens in stiller Zurückgezogenheit widmeten. Der Götzendienst sank täglich in tiefere Verachtung und die Kirche Christi erhob sich immer glänzender. Da aber erweckte der Geist der Finsterniß, in grimmiger Wuth gegen das aufblühende Reich Gottes anstürmend, eine Ketzerei, welche die tiefsten Grundfesten des Christenthums erschüttern und zertrümmern sollte. Arius, ein Priester von Alexandrien, war das Werkzeug, dessen er sich zur Ausführung seiner Absichten bediente.

Dieses Ketzerhaupt war sehr bewandert in weltlichen Kenntniß und in den Spitzfindigkeiten der Philosophie; seine Lebensweise trug das Gepräge eines frommen Wandels, seine Gestalt war einnehmend, sein Sitten streng. Im Herzensgrunde jedoch war er ein Heuchler, der durch *Stolz, eitle Ruhmsucht* und verderblichen Neid beherrscht wurde, *wandte in der gefährlichen Kunst zu scheinen*, was er nicht war, unter

Anstrich von Bescheidenheit ein boshaftes und aller Laster fähiges Herz verbergend.

Schon früher, als noch ein anderer Patriarch zu Alexandrien war, der heil. Petrus, hatte sich die Ketzerei in ihm geregt, und er hatte sich der Partei des Schismatikers Meletius, Bischofs von Lykopolis, gegen den heil. Petrus, Patriarchen von Alexandrien angeschlossen. In der Folge entsagte er der Spaltung wieder und schien solche Merkmale aufrichtiger Reue zu geben, daß der heil. Petrus selbst ihn zum Diakon weihete. Aber wie der Geist der Finsterniß nie ruhet, gegen das heilige Reich des Lichtes zu streiten, so währte es auch bei Arius nicht lange, bis er sich zum Ankläger seines eigenen Bischofs aufwarf und, mit den Meletianern vereinigt, solche Verwirrungen erregte, daß er für immer aus der Kirche ausgestoßen wurde. Er schien jedoch auch diesmal wieder in sich zu gehen und ward von dem heil. Achillas, den er durch eitlen Schein erheuchelter Besserung betrogen, nicht nur wieder in die Gemeinschaft aufgenommen, sondern sogar zum Priester geweiht und über einen Theil Alexandriens als Seelsorger aufgestellt.

Nach dem Tode des heil. Achillas trieb ihn sein Ehrgeiz wieder hervor; er wollte auf den Patriarchenstuhl erhoben werden; da er aber den heil. Alexander sich vorgezogen sehen mußte, ward er von diesem Augenblicke an sein Todfeind.

Er verdächtigte Alexanders Lehre, welches die katholische war, daß sie nicht die reine Lehre Jesu Christi sei; und er behauptete den fluchwürdigen Satz: „Jesus Christus sei nicht Gott und Gottessohn, nicht dem Vater gleich an Würde und Gottheit.“ Mit dieser Lästerung verband er noch andere, die seinem verirrten, vom Bösen eingenommenen Geiste entstiegen. Anfangs, ganz wie die höllische Schlange im Paradiese that, rückte er nicht vollständig heraus, deckte noch den Abgrund der Finsterniß nicht auf, den er in seinem Innern barg. Er suchte nur durch geheime Unterredungen das Gift der Irrlehre auszustreuen, und da er solche Unglückliche fand, die sich von ihm blenden ließen, so ward er immer kecker. Es gelang ihm, noch zwei andere Seelsorger von Alexandrien, eine große Anzahl Jungfrauen, zwölf Diakonen, sieben Priester und wehe! auch zwei Bischöfe in seine Ketzerei zu verwickeln. Da trat er dann im Jahre 319 öffentlich auf und schleuderte seine Irrlehre offen und frech der katholischen Kirche in's Angesicht.

Dem heil. Alexander ging diese schreckliche Ketzerei, die Fortschritte, die sie machte, und die Gefahr so vieler Seelen tief zu Herzen. Er hoffte anfangs durch liebevolle Belehrung und sanfte Schonung den Irrenden wieder zurückzuführen. Da er aber zuletzt sah, daß die angewandten Mittel nichts fruchteten, beschied er ihn vor die versammelte Geistlichkeit Alexandriens, *und fragte ihn öffentlich* und feierlich vor dem Angesichte des *lebendigen Gottes, ob er seinem* Irrthum entsagen, seine gottlose Lehre

abschwören und mit seinen Anhängern die heilige Kirche um Verzeihung bitten und Buße thun wolle. Und Arius, der Ketzer, sagte: „Nein, ich will es nicht thun.“ Und jetzt schloß der heil. Patriarch durch das Gericht des heiligen Geistes ihn und seine Anhänger aus dem Schoß der heiligen Kirche aus.

Der Ausspruch des heiligen Bischofs wurde durch ein im Jahre 324 zu Alexandrien gehaltenes Concilium bestätigt, das aus hundert und einem Bischof bestand. Die versammelten Väter schauderten ob der Gotteslästerung, die Arius in ihrer Gegenwart wiederholend, mit noch schrecklicheren vermehrte und sprachen über ihn und seinen ganzen Anhang feierlich den Bannfluch aus.

Bei dem Bischofe Eusebius von Nikodemien fand Arius indessen eine günstige Aufnahme und mächtige Unterstützung. Dieser mit einigen anderen Bischöfen und den Anhängern des Irrlehrers boten auch Alles auf, um ihn von dem Bannfluche zu befreien, den der heil. Alexander und die Väter des Concils über ihn ausgesprochen hatten. In Nikodemien schrieb auch Arius seine Thalia, eine Liedersammlung, die nichts Anderes enthielt, als ein schamloses Gewebe von Gottlosigkeiten und Eigenlob. Unterdessen schrieb der heil. Alexander an den heil. Papst Sylvester, und erließ auch ein Kreisschreiben an alle katholischen Bischöfe, um sie von der Lehre und Verdammung des Arius in Kenntniß zu setzen.

Der Kaiser Constantin sandte den Bischof Hosius von Cordova in Spanien, der bei ihm in großem Ansehen stand, nach Alexandrien, die Christen zu beruhigen und die Spaltungen beizulegen. Hosius unterrichtete sich genau von Allem und rieth dem Kaiser, ein allgemeines Concilium zu versammeln, welches bei den großen Unfällen, die der Kirche drohten, allein den Frieden wieder herstellen könne.

Zu Nicäa in Bithynien sollte nun das Concilium gehalten werden: der Kaiser sandte ehrfurchtsvolle Einladungsbriefe an die Bischöfe, worin er sie ersuchte, ohne Verschub dahin zu kommen, auch wies er ihnen öffentliche Fuhrwerke an und sorgte für alle ihre Bedürfnisse. Am 19. Juni 325 wurde das Concilium in dem kaiserlichen Palaste eröffnet, dreihundert und achtzehn Bischöfe wohnten ihm bei, und dies ist das erste allgemeine Concilium der katholischen Christenheit. Unter den Bischöfen waren viele heilige Männer, viele von ihnen hatten während der Verfolgung muthvoll den Glauben bekannt und trugen die Kennzeichen davon noch an ihrem Leibe. Der heilige Vater zu Rom, der heil. Sylvester, der wegen seines hohen Alters nicht selbst nach Nicäa reisen konnte, sandte Legaten, die in seinem Namen auf dem Concilium den Vorsitz hatten. Auch der Kaiser erschien ohne Wache in der Versammlung. Da blieb er ehrfurchtsvoll stehen und wollte Angesichts dieser ehrwürdigen Versammlung, die fast aus allen Theilen der Christenheit zusammen gekommen war, *nicht eher niedersitzen, bis* die Bischöfe ihn darum gebeten hatten.

[redacted]

[redacted] Diesem Ungeheuer nun mit Untersuchung der Lehre des Arius [redacted] Verhöre zu. Der heil. Athanasius, der, obgleich erst Diakon, im heil. Alexander begleitet hatte, war der gewaltige Bekämpfer der [redacted] und widerlegte sie vor der ganzen Versammlung mit solcher Kraft [redacted] Gottesgelehrtheit, daß sie mit Schmach bedeckt verstummten. Sie [redacted] suchten, um sich dem öffentlichen Unwillen zu entziehen, ihre Zu[redacted] flucht zur Verstellung und bedienten sich scheinbar katholischer Ausdrücke, [redacted] Irrthümer zu verhüllen. Die Väter der Versammlung durch[redacted] schauten aber ihre Arglist und antworteten, um der Ketzerei jede Ausflucht zu nehmen, daß der Sohn mit dem Vater gleichen Wesens sei. Jenen so scharf bezeichneten Ausdruck nahmen sie in das Glaubensbekenntniß auf, welches von Hosius aufgesetzt und von allen Bischöfen unterschrieben worden. Dieses Glaubensbekenntniß nennt man das Nicänische. Anfangs verweigerten siebenzehn Bischöfe ihre Unterschrift, in der Folge verminderte sich ihre Zahl bis auf fünf und von diesen traten zuletzt drei auf die Seite der Mehrzahl über. Und wer dieses Gottesbekenntniß nicht anerkennt, der ist ausgeschieden aus dem Reiche Gottes auf Erden, das die heilige katholische Kirche ist, und der Fluch der Ketzerei lastet auf seinem unglücklichen Haupte.

Konstantin verwies die zwei widerspenstigen Bischöfe sammt Arius und einigen ägyptischen Priestern nach Illyrien in die Verbannung; den [redacted] hundert und sechzehn anderen Bischöfen gab er vor ihrer Abreise noch ein glänzendes Mahl und entließ sie mit reichen Geschenken.

Der heil. Alexander trat nun auch die Rückreise nach Alexandrien an, wo ihn die Katholiken mit der größten Freude empfingen; allein er erlebte nicht lange den Sieg, welchen die Wahrheit über den verderblichen Irrthum davon getragen. Er starb den 26. Februar 326, nachdem er den heil. Athanasius zu seinem Nachfolger bestimmt hatte.

Zu Augsburg der heil. Bischof Dionysius und zu Buch im Elsasse die selige Jungfrau Edigna, die in Frankreich aus königlicher Familie entsprossen, ihre Heimath verließ, um ungekannt und einsam Gott zu dienen. Zu Mainz der heil. Bischof und Martyrer Marius.

27. Februar.

Der heil. Leander,

Erzbischof von Sevilla.

Der heil. Leander stammt aus einer heiligen Familie; denn zwei [redacted] Brüder, St. Isidor und St. Fulgentius, und seine Schwester Florentina sind in die Chöre der Heiligen Gottes eingereiht. Sein Vaterland ist das schöne Spanien, das in allen Jahrhunderten aus seinem [redacted] ganze Schaaren heiliger Männer und Frauen mit großem Glanze [redacted] und göttlicher Wunderwerke hat hervorgehen sehen.

In der liebevollen, frommen Pflege St. Benedicti-Ordens ist Leander groß geworden, und auch in der Abgeschiedenheit seiner Zelle ist er bekannt und berühmt geworden, denn als der bischöfliche Stuhl von Sevilla in Erledigung kam, zog man ihn aus seiner Einsamkeit hervor, daß er diesen alten Stuhl der Christenheit als Oberhirt besteige. Nun beginnt eine große und segensreiche apostolische Wirksamkeit des heiligen Erzbischofs. Weithin durch Spanien erscholl seine Predigt; in lieblicher Beredtsamkeit verkündete er mit großem Eifer die heilige katholische Lehre, sein Beispiel leuchtete aller Orten als ein Zeuge von der Heiligkeit seiner Lehre, und Spanien darf ihn als einen seiner Apostel verehren, der ihm den Frieden und die Einheit der katholischen Lehre gebracht hat, nachdem Ketzerei die Völker auseinandergerissen und im theuersten Gute des Menschen, die der heiligen Religion die Herzen getheilt hatte.

Als Leander den oberhirtlichen Stab ergriff, hatte die arianische Ketzerei schon seit hundert und siebenzig Jahren die Kirche Gottes in Spanien verwüstet. Spanien stand dazumal fast ganz unter der Gewalt der Westgothen, und dieses Volk hatte die Ketzerei in's Land gebracht. Auf dem Throne aber saß ein Fürst, Leovigild mit Namen, der ein ganz verboster Arianer war und in tödtlicher Feindschaft die katholische Religion verfolgte. In menschlicher Gebrechlichkeit ließ sich Mancher durch Drohungen oder Vorspiegelung zeitlicher Ehren und Güter von seinem Gott und seinem Glauben abwendig machen, und es war hochnöthig, daß Hilfe kam in dieser bedrängten Zeit.

Der heil. Leander wurde vom tiefsten Schmerze erfüllt, da er die Verwüstungen sah, welche die Ketzerei und der ketzerische König in der Kirche Spaniens angerichtet hatte. Zuerst schüttete er vor dem göttlichen Angesichte seine Gebete und seine Thränen aus und rief nach Hilfe und Beistand bei Gott, der die Herzen der Menschen wie Wasserbäche lenkt. Dann aber setzte er alle seine Kräfte ein, er wanderte predigend umher und belehrte alles Volk, schickte gute Priester zu den verführten Seelen, und den Ketzern ging das Licht des wahren Glaubens auf; Gott segnete die Arbeit des heiligen Oberhirten, der Friede kehrte in die Gemüther, der Gräuel schwand von der heiligen Stätte, und fast nirgends mehr blieb eine Spur von der gottlosen Lehre des Arius zurück. Selbst bis in den königlichen Palast war das glaubenseifrige Wort des heil. Leander gedrungen, denn der älteste Sohn des Königs und Thronerbe, Hermenegild, wurde ein Christ.

Aber da erboste das Reich der Finsterniß. Leovigild, der König, griff nach den Bischöfen und vorab nach St. Leander und befahl ihm, das Land zu verlassen. Seinen eigenen Sohn aber, Hermenegild, überantwortete er dem Henkerbeil; denn dieser gottbegeisterte Jüngling verweigerte am Osterfeste die heilige Communion aus der Hand eines Ketzers zu empfangen. Und wieder erhob die Ketzerei ihr fluchwürdiges Haupt aller-

[illegible] und streute Unkraut in das Ackerland Gottes, das St. Leander [illegible] bestellt hatte. Aber in seiner Verbannung ergriff der Heilige die [illegible] und schrieb herrliche Schriften vom katholischen Glauben, wider[illegible] die Irrlehre und beschwor die Widersacher bei dem Heil ihrer un[illegible] Seelen, von dem Irrwahne zu lassen und zu der gesunden [illegible] Christi zurückzukehren, die allein in der römisch-katholischen Kirche [illegible] und strömt.

Aber da die Wogen so hoch gingen und es nach menschlichem Er[illegible] kein Absehen hatte, daß das Schifflein der Kirche Gottes die [illegible] bewältigen werde, da griff die allmächtige Hand Gottes vom [illegible] her ein. Der König nahm eine ganz andere Gesinnung an; die [illegible]ander, die am Grabe seines gemordeten Sohnes geschehen, erschütter[illegible] ihn; und er rief den heil. Leander aus der Verbannung zurück. Und [illegible] er von einer tödtlichen Krankheit befallen auf dem Todbette lag, da [illegible] er den Heiligen, zu ihm zu kommen und übergab ihm seinen Sohn [illegible], daß er ihn erziehe und pflege in der katholischen Religion, auf [illegible] er als ein König über Spanien vom Himmel gesegnet werde. Aber [illegible] selbst, der König, schwor seinen Irrthum nicht ab und starb, wie er [illegible] hatte, als ein Ketzer.

St. Leander erzog den Thronerben in aller Gottesfurcht, und dieser [illegible] ein braver und eifriger katholischer Christ. Als er den Königsthron [illegible] Vaters bestiegen hatte, da sprach er zu den ketzerischen Bischöfen [illegible] seinem heiligen katholischen Glauben und überwältigte sie durch sein [illegible], daß sie keinen Mund mehr aufthaten wider die katholische Lehre. [illegible] St. Leander arbeitete mit aller Ausdauer in heiligem Eifer an der [illegible]vereinigung der Getrennten und von Jahr zu Jahr schwand wie[illegible] der ketzerische Irrglaube und die katholische Religion leuchtete wieder [illegible] Spanien. Deß war hoch erfreut vor Allen der heilige Papst Gregor [illegible] Große, der ein besonderer Freund war vom heil. Leander, und Ange[illegible] der Wunderthaten, die Gottes Allmacht in Spanien wirkte durch [illegible] Arm seines Dieners Leander, schrieb er ihm einen herzlichen Glück[illegible] und bezeugte ihm seine Freude, die Freude des Statthalters Christi [illegible] Erden.

Das Werk der Glaubensvereinigung aber wurde besiegelt auf der [illegible] Kirchenversammlung zu Toledo. Hier kamen im Jahre 589 viele [illegible]schöfe zusammen und unter dem Beistande des heiligen Geistes ward [illegible]gniß abgelegt vom alten katholischen Glauben und die Irrlehre wider[illegible]. Es war ein fröhliches Fest, das hier die Kirche Gottes feierte; [illegible] viele ihrer Söhne sah sie hier dem Irrthume abschwören und in [illegible] Schoß zur Einheit und Reinheit des heiligen Glaubens zurückkehren. [illegible] war vom heiligen Vater zum Haupt und Vorsteher der Kirchen[illegible]lung ernannt worden und am Schlusse des Concilium, da die [illegible] seines ganzen Lebens so glorreich war erreicht worden, da sprach

er in einer begeisterten Rede, mit vielen Thränen der Freude, von der Erbarmung Gottes, die dieses Land und Volk heimgesucht, von dem Jubel und Jauchzen der Kirche auf Erden und im Himmel, daß sie, die unfruchtbar gegolten, nun an einem Tage unzählige Völkerschaften ihrem Herrn Jesus Christus geboren habe. Und Alle fielen auf ihre Kniee nieder und sagten Gott Dank und sie, die nun Ein Reich geworden waren, erfleheten vom Himmel den Segen, daß das Reich und Volk, das den Herrn auf Erden verherrlicht, auch in der ewigen Glorie dereinst verherrlicht werden möge.

War so der Glaube wieder festgegründet, so sorgte nun der Heilige dafür, daß dieser Glaube überall auch heilige Früchte bringe, daß die Gläubigen in Wetteifer traten, ihren Gott und ihre Kirche mit Tugenden zu verherrlichen. Unter seiner Leitung und durch seinen Einfluß wurden viele heilsame Verordnungen erlassen, welche alle Glieder der Kirche zur heiligen Sittenreinheit zurückzuführen im Stande waren.

Da der heil. Leander ein Mann des Gebetes war, darf es nicht befremden, daß er diese heilige Uebung allen Christen, besonders aber den geistlichen Genossenschaften, für welche sie eine doppelt unerläßliche Pflicht ist, als die Seele des höheren Lebens anempfahl. Er schrieb über eben diesen Gegenstand einen Brief an seine Schwester St. Florentina, worin man vortreffliche Lehren über die Verachtung der Welt und die Uebungen des Gebetes findet. Er bemühete sich auch, die bei dem Gottesdienste zu beobachtende Ordnung zu vervollkommnen und die Liturgie der spanischen Kirche zu verbessern. Nach dieser Liturgie wurde, wie früher schon, durch das dritte Concil von Toledo, verordnet, daß, dem Gebrauche der Morgenländer gemäß, das nicänische Glaubensbekenntniß in der Messe gegen die arianische Irrlehre eingeführt werden sollte. Dieser Gebrauch fand auch bald in der römischen und in allen Kirchen des Abendlandes allgemeine Aufnahme. Der heil. Leander wurde gegen das Ende seines Lebens mit verschiedenen Krankheiten heimgesucht, unter anderen auch mit der Gicht, denen er endlich am 27. Februar 596 erlag.

Sein Andenken stand im Segen, man nannte ihn nur den Apostel der Gothen und in einem uralten römischen Brevier wird von ihm gesagt: „Der heil. Leander peinigte täglich seinen Leib im Dienste Gottes; deswegen hat er auch einen herrlichen Namen erlangt durch ganz Spanien hin. Er war ein Mann voll Gottesfurcht, von hoher Weisheit, in Almosen freigebig, im Gericht gerecht, an Worten sparsam, im Gebet unermüdlich, im göttlichen Lobe wunderbar, allen Kirchen ein hoher Anwalt, in Demüthigung der Stolzen geschickt, in Frömmigkeit gar sehr überfließend und in der barmherzigen Liebe erwies er sich so huldreich, daß er Keinem etwas versagte.“ — Er wird als Bischof, vor dem Bild der heiligen Jungfrau knieend, abgebildet.

28. Februar.

Die heiligen Martyrer der Nächstenliebe

zu Alexandrien in den Jahren 261, 262, 263.

Dieselbe Liebe, welche den Söhnen des heil. Johannes von Gott
en Platz anweist in den Spitälern, und welche die Töchter des heil.
ncenz von Paul ihre süße Freude finden läßt in dem Dienste der Kran-
, diese selbe von Christus so hoch gestellte Liebe hat zu allen Zeiten
ugniß abgelegt von der Heiligkeit unserer Religion. In dieser Liebe
ien in den Jahren 261, 262 und 263, da eine schwere Pest das römische
ich verwüstete, viele Christen sich aufgeopfert im Dienste der Kranken,
schon im christlichen Alterthum sind sie als Martyrer der Nächsten-
e verehrt worden.

Es sind schreckliche Nachrichten, die uns über diese Pest erzählt wer-
. In Rom allein raffte sie an einem Tage bei fünftausend Menschen
in; schrecklicher aber noch wüthete sie in Alexandrien. Der heil.
onysius, Bischof dieser Stadt, hat uns dieselbe in ihrer Schrecklich-
beschrieben. Er schildert zuerst den grauenvollen Aufruhr, worin
xandriens Bewohner sich wechselseitig erwürgten. Die Wuth des
rgerkrieges tobte so gewaltig, daß man allenthalben nur Verwirrung,
ietracht und Mord erblickte. Es wäre nicht so gefährlich gewesen, sagt
Heilige, aus dem Morgenlande in das Abendland zu reisen, als aus
em Stadtviertel in das andere zu gehen. Es war kein Haus in Alex-
rien, das nicht mehrere Todte zu beweinen hatte. Von allen Seiten
te man nur Jammer und Wehklagen; das Bild des Todes schwebte
jedem Gesichte. Die Fäulniß der Leichname verbreitete einen Pest-
ank, der wie tödtliches Gift auf die Lebenden wirkte; und die Winde,
t die Luft zu reinigen, steckten dieselbe an, indem sie die giftigen Aus-
ünstungen des Nils herbeiwehten. Die Todesfurcht verscheuchte die Hei-
von Verwandten und Freunden und hilflos mußten die vom Uebel
griffenen dahin schmachten. Noch halb Lebende wurden sogar auf die
raße geworfen und die Todten wollte Niemand begraben, um nicht ein
fer der schrecklichen Seuche zu werden, deren verheerender Fortschritt
ch keine Gegenwirkung konnte aufgehalten werden.

Allein diese Pest, welche die Heiden als ein verzweiflungsvolles Un-
l anfahen, war für die Christen nur eine Prüfung. Sie bewiesen bei
ser Gelegenheit, wessen die wahre Liebe fähig ist. Eben jene Men-
n, welche während der Verfolgungen eines Decius, Gallus und
ilerian sich verbergen und ihre Versammlungen in den Einöden oder
Schiffen halten mußten, die ihre heiligen Geheimnisse nur in den Ge-
gnissen oder in unterirdischen Höhlen feiern konnten; eben jene Men-
en eilten jetzt den Pestkranken zu Hilfe und widmeten sich großmüthig
m Dienste, der augenscheinlichen Gefahr ungeachtet, der sie ihr eigenes
en aussetzten. *Sie schloffen den* Gestorbenen Augen und Mund, tru-

gen sie dann auf ihren eigenen Schultern weg, um ihnen die letzte Ehre zu erweisen. Mehrere dieser edelmüthigen Jünger Jesu wurden d Opfer ihrer Nächstenliebe; allein sie ließen bei ihrem Tode treue Na ahmer ihres Eifers für den so gefahrvollen Krankendienst zurück, ihrerseits auch wieder durch Andere ersetzt wurden. „Auf diese Weis fügt der heil. Dionysius bei, „haben die frömmsten unserer Brüd die heiligsten unserer Priester, Diakonen und sogar unserer Laien ihr ben geendigt; und es ist außer allem Zweifel, daß diese Todesart nichts von dem Martyrertod unterschieden ist.“ Nach dem frommen G brauche der Gläubigen wurden auch wirklich diese im Dienste der Pe kranken Alexandriens verstorbenen Christen als Martyrer verehrt.

Zu Mainz der heilige Bischof Martinus im vierten Jah hundert, ein herrlicher Vertheidiger des katholischen Glaubens.

29. Februar.

Die h. Montanus, Lucius, Flavianus, Julianu Victorinus, Primolus, Renus und Donatianus

Schüler des heil. Bischofs Cyprian von Karthago, Martyrer.

Diese Martyrer, größtentheils Glieder der Geistlichkeit von K thago, wurden auf Befehl des Statthalters Solon eingezogen. Anfa hieß es, sie sollten lebendig verbrannt werden; allein auf ihr vertrau volles Gebet änderte Gott den Sinn des Statthalters, er ließ sie in ei dunkeln Kerker werfen, wo sie den Priester Victor mit einigen andr Glaubensbekennern fanden. Am folgenden Morgen nahm der Statth ter die Gefangenen zum Verhöre. „Es war für uns,“ sagen die Ma tyrer, welche den ersten Theil der Acten niederschrieben, „ein festli Zug, mit Banden beladen durch die Stadt geführt zu werden. Die daten ungewiß, an welchem Orte man uns erwartete, schleppten uns Saal zu Saal, bis wir endlich in ein kleines Verhörzimmer gebracht w den. Bescheiden und entschlossen antworteten wir auf die verschiede Fragen, welche der Präsident an uns stellte. Nach beendigtem Verh führte man uns wieder in das Gefängniß zurück, wo wir uns zu neu Kämpfen bereiteten. Den härtesten Kampf hatten wir gegen Hunger u Durst zu bestehen; man verweigerte uns sogar einen Trunk Wasse nachdem wir doch den ganzen Tag uns angestrengt hatten. Indessen ü noch der Diakon Flavian freiwillige Bußwerke in den gemeinschaftli Leiden. Wir sahen oft, daß er die wenigen Speisen, die man uns, das Leben zu verlängern, reichte, unter die Anderen austheilte.“

Der Herr tröstete seine Getreuen durch verschiedene Gesichte. anderen hatte der Priester Victor einige Tage vor seinem Tode folgen Erscheinung, die wir mit den eigenen Worten der Acten hier ei wollen. „Ich sah diese Nacht,“ so erzählte er seinen Leidensg

„ein Kind, deſſen Antlitz ganz von Licht umſtrahlt war, in das Gefängniß eintreten. Es hieß uns folgen, gleich als wollte es uns in Freiheit ſetzen; allein es ward kein Ausweg gefunden. „Verliere," ſprach es alsdann zu mir, „den Muth nicht während der kurzen Zeit, die du noch hier zu verweilen haſt, ich bin bei dir. Gehe hin zu deinen Gefährten, verſichere ſie meines Beiſtandes und verkündige ihnen, daß ſie die Krone der Herrlichkeit empfangen werden." Und da ich fragte, wo das Reich der Herrlichkeit ſei, erhielt ich zur Antwort, „es befinde ſich außer den Gränzen der Welt." Laß mich es ſehen, ſagte ich dann zu ihm. „Wo wird dann aber," entgegnete es mir, „das Verdienſt deines Glaubens ſein?" Dieſe Erzählung des geheimnißvollen Geſichtes erfüllte Alle mit Freuden.

Ungeachtet des finſteren Kerkers und des ſchmerzlichen Verlangens nach Speiſe, das nur höchſt mühſam und ſpärlich befriedigt werden konnte, fühlten ſich die heiligen Bekenner glücklich in wechſelſeitiger Liebe und in ungetrübter Vereinigung mit Gott. „Wir Alle hatten," ſagt der Verfaſſer ihrer Acten, „nur einen und denſelben Geiſt, welcher uns im Gebete, in Betrachtungen und in derſelben Lebensweiſe vereinigte. Dies ſind die liebenswürdigen Bande, die der Satan flieht, dies die Vereinigung, durch welche wir Alles von Gott erhalten können. Dieſe Bande machen Viele nur zu einem Herzen und ſind das Zeichen göttlicher Kindſchaft. Wir können keine Anſprüche auf ſein Reich machen, ohne ſeine Kinder zu ſein. Und wie könnten wir ſeine Kinder ſein, wenn wir uns nicht gegenſeitig liebten? Ich wiederhole es noch einmal, das himmliſche Erbtheil iſt nur für Jene, welche in Frieden und Eintracht mit ihren Brüdern leben. Zwar wurde dieſe Eintracht unter uns in etwas geſtört, doch nicht auf lange Dauer. Montan wurde ein wenig über Julian aufgebracht wegen einer fremden Perſon, die, obgleich nicht in unſere Gemeinſchaft gehörend, ſich unter uns miſchte. Sie behandelten einander einige Zeit mit einer gewiſſen Kälte, welche nachtheilige Folgen für die Liebe hätte nach ſich ziehen können. Glücklicherweiſe aber erbarmte ſich ihrer der Herr und verſöhnte ſie wieder, da Montan einen Traum hatte, den er uns ſo erzählte: „Es ſchien mir, wir ſeien von einem Hauptmanne und Soldaten eine lange und große Straße hindurch geführt, auf ein Feld gebracht worden, wo wir Cyprian und Lucius trafen. Nachher befanden wir uns an einem ganz lichten Orte. Unſere Kleider wurden weiß und unſere Bruſt war ſo durchſichtig, daß man Alles, was in unſerem Herzen verborgen war, ſehen konnte. In das meinige ſchauend erblickte ich Flecken und erwachte ſogleich. Da ich nachher Lucian begegnete, erzählte ich ihm die gehabte Erſcheinung und ſagte ihm: daß die mein Herz verunſtaltenden Flecken das Merkmal der Kälte ſeien, womit ich Julian behandelte. Laß uns, mein Bruder, hieraus lernen, daß wir uns *wechſelſeitig lieben ſollen*. Laß uns hier ſchon ſein, was *wir ewig zu ſein beſtimmt ſind*."

Mehrere Monate lang hatten die Glaubensbekenner schon All erduldet, was Hunger und Durst, verbunden mit den Schrecknissen ein schaudervollen Gefängnisses, Grauenvolles hat, als sie der Präfect einem zweiten Verhöre vor sich führen ließ, worin sie aber bei ihrem erst Entschlusse standhaft beharrten. Da Flavian sagte, er sei Diako behaupteten seine Freunde aus übelverstandener Zärtlichkeit, daß er es nic sei, um ihn dem Tode zu entreißen, indem Valerians Edict nur B Bischöfe, Priester und Diakonen mit der Todesstrafe belegte, über di anderen Gläubigen aber gelindere Strafen verhängte. Flavian wurd daher noch nicht mit den Anderen verurtheilt. Diese gingen freudig zu Todesstätte und hielten an das Volk die rührendsten Ermahnungen. De junge Lucius war durch Krankheit und lange Einkerkerung äußer geschwächt, und da er deshalb fürchtete, von der ihn umgebenden Meng erdrückt und dadurch der Ehre, sein Blut für den Glauben zu vergießen beraubt zu werden, ging er mit einer kleinen Zahl Brüder voraus. Einig riefen ihm nach: „Gedenke unserer, wenn du zu unserem lieben Heilan kommst.“ und er antwortete: „An mir ist's, meine Brüder! euch m euer Gebet anzuflehen.“ Julian und Victor ermahnten indessen di Brüder zum Frieden und besonders zur Sorgfalt für die Geistliche welche des Glaubens wegen in den Gefängnissen schmachteten.

Montan, der immer der Wahrheit Zeugniß zu geben gewohnt wa rief mit lauter Stimme: „Wer anderen Göttern als dem wahren Go opfert, wird zu Grunde gehen.“ Die in der Verfolgung Gefallene ermahnte er, als ein ächter Schüler des heil. Cyprian, ihre Buße z vollbringen, ehe sie ihre Wiederaufnahme in die Gemeinschaft der Glä bigen verlangen möchten. Den Jungfrauen empfahl er, beständig übe sich zu wachen, damit der Glanz ihrer Reinheit durch nichts verdunkel würde. Und zuletzt an die Gläubigen im Allgemeinen sich wendend ermahnte er sie, den Bischöfen zu gehorchen und unter einander in beständ diger Eintracht zu leben. Da der Scherge ihm eben das Haupt abschlage wollte, verrichtete er noch zu Gott ein glühendes Gebet für Flavia der jetzt zwar von den Anderen getrennt war, aber in drei Tagen wiede mit ihnen vereinigt werden sollte. Der Erhörung seines Gebetes gewi zerriß er seine Augenbinde in zwei Stücken mit der Weisung, die ei Hälfte für Flavian aufzubewahren. Eben so wollte er auch für diese bei ihrer Grabstätte einen Platz, damit selbst ihre Gebeine nicht ve einander getrennt wären.

Indessen sehnte sich Flavian mit heißem Verlangen nach der Ma tyrerkrone und flehte zu Gott um Beschleunigung des zum Opfer seine Lebens bestimmten Augenblickes. Seine Mutter, großmüthig wie je der Makkabäer, verließ ihn nicht, sondern ermahnte ihn stets zur Beha lichkeit. Sie sah es als das größte Glück an, einen Sohn geboren *haben, dessen Blut* für Jesus geflossen sei. „O meine Mutter,“ sagte

ihr Flavian, „wie verlange ich nach der Palme des Martyrertodes! Du weißt, was ich gethan habe, um sie zu verdienen.“ Am dritten Tage nach Montans Tode ließ ihn endlich der Präfect wieder vor sich führen. Das Volk, welches ihn sehr liebte, rief mehrere Male, um ihn zu retten, er sei nicht Diakon, und da Flavian betheuerte, er habe das Glück es zu sein, ward eine von mehreren Personen unterzeichnete Schrift gegen seine Behauptung eingereicht. Allein der Richter, das Grundlose dieser Eingabe aus des Heiligen eigenem Munde vernehmend, zögerte nicht mehr länger, ihn zur Enthauptung zu verdammen. Mit Freude ging Flavian dem Tode entgegen. Er verband sich die Augen mit dem ihm von Montan zurückgelassenen Tuche, kniete dann betend nieder und empfing den Streich zur Vollendung seines Opfers.

1. März.

Der heil. Suitbert,

Bischof und Apostel von Friesland.

In einem Kloster in Irland befand sich der heil. Suitbert, da er noch jung war. Er war in England geboren, war aber von seiner Heimath weggegangen, weil sein Lehrer, der heilige Priester Egbert in ein irländisches Kloster gegangen war. Unter der sorgsamen Leitung dieses heiligen Mannes ward Suitbert in allen Tugenden eines Ordensmannes groß, und in der Abgeschiedenheit seines Klosters bereitete ihn die göttliche Gnade zu einem Gefäße des Segens.

Egbert war ein gar seeleneifriger Mann. Da er die christliche Religion in so herrlicher Blüthe sah in seinem Lande und das Volk des grünen Erin so glücklich in dieser heiligen Religion, so überkam ihn immer ein bitterer Schmerz, wenn er gedachte, daß es noch viele Länder gebe, wo die Völkerschaften im Schatten des Todes sitzen, von den Gräueln des heidnischen Götzendienstes und seiner Lasterhaftigkeit gefesselt. Er hatte ein herzliches Verlangen, zu solchen Völkerschaften das Licht des heiligen Glaubens zu tragen und in ihren Finsterniſſen das gebenedeiete Kreuz aufzupflanzen. Von diesem Verlangen und Eifer für das ewige Heil der unsterblichen Seelen sprach er zu seinem Schüler Suitbert, und diesem wurde es warm im Herzen und er verlangte, ein Glaubensprediger bei den heidnischen Völkern zu werden.

In Niederdeutschland bei dem Volke der Friesen war es noch nicht gelungen, das Kreuz zu pflanzen und das Reich des Glaubens aufzurichten. Ein glaubenseifriger Mann, Wigbert, war wohl in Friesland eingedrungen, aber der Fürst dieses Landes, Radbod mit Namen, hatte der Predigt des Evangeliums jeden Fußbreit Landes streitig gemacht, so daß der Missionär seinen Staub von den Füßen schütteln und dieses götzendienerische Land wieder verlassen mußte. Aber dieses Volkes nun erbarmte sich Egbert, er hatte ein herzliches Vertrauen auf die allmächtige Hand

des Allerhöchsten und er beschloß, Glaubensboten zu den Friesen abzuschicken.

Da jubelte Suitbert auf, als ihm sein heiliger Vater sagte, daß er den Stab ergreifen und zu einem heidnischen Volke als ein Bote des Evangeliums wandern dürfe. Mit noch zwölf anderen Missionären schiffte sich Suitbert um das Jahr 690 ein, die Fahrt nach dem deutschen Lande zu machen. Er war aber nicht der Obere der Mission, sondern dieser war der heil. Wilibrord.

Das schöne Irland hieß in jenen Zeiten die Insel der Heiligen. O du glückselige Insel, die dereinst in so wunderherrlicher Blüthe stand, du bist vom deutschen Lande gesegnet, denn von deinen heiligen Söhnen zumeist ist das Licht des heiligen Glaubens in den germanischen Wäldern angezündet worden und sind unsere Altvordern errettet worden aus der Finsterniß und dem Schatten des Todes!

An der Mündung des Rheinstromes lief das Schiff der gesegneten Glaubensboten ein und zu Utrecht haben sie das erste Mal ihren Stab in die Erde gesteckt und ihre Predigt begonnen. Pipin von Heristal hatte dazumal den Radbod von Friesland, der dem christlichen Glauben ein Widersacher gewesen war, zinspflichtig gemacht und selbst einen Theil von Friesland erobert, so daß die Priester nunmehr ohne Gefährde ihr heiliges Werk beginnen konnten. St. Suitbert predigte vorzugsweise in jenen Gegenden, die man nachher die Länder Cleve und Berg und Nordbrabant geheißen hat. Und Gott legte einen Segen auf die Predigt seines Dieners, und es ließen sich viele Heiden taufen. Aber welch' eine Mühe war es, aus diesen heidnischen Herzen die tiefen Wurzeln des Aberglaubens und der Gottlosigkeit herauszureißen! Aber St. Suitbert war ein geduldiger Mann, der seine ganze Hoffnung auf die starke Hilfe Gottes gesetzt hatte, und er war ein Mann voll der Liebe zu den Seelen, und diese Liebe stärkte ihn in aller Widerwärtigkeit.

Weil seine Mitbrüder erachteten, daß er diesen armen Völkerschaften noch mehr zum Heile sein würde, wenn er ein Bischof wäre, so trugen sie ihm auf, daß er sich zum Bischof weihen lasse. Er gehorchte demüthig und ging nach England hinüber, sich zum Bischof weihen zu lassen. Der Erzbischof Wilfried von York war dazumal von seinem Stuhle vertrieben und hielt Missionen in Mercien. Und da suchte ihn Suitbert auf und ließ sich von ihm die heilige Weihe geben.

Da er nun nicht mehr bloß apostolischen Eifer und Muth besaß, sondern auch noch mit der feierlichen Weihe zum Apostolat ausgerüstet war, so ging er noch viel freudiger an sein Werk, als er es zuvor gethan hatte.

Und er bauete Kirchen und führte überall die beste Ordnung ein. Nachher aber überließ er diesen Theil der Heerde Gottes seinen Mitbrüdern und ging in das Land der Brukterer. Bei diesen waren viele arianische Ketzer, und wie er zuvor den heiligen Glauben in heidnische

Herzen gepflanzt hatte, so jätete er jetzt aus diesen zum Irrglauben Verführten das Unkraut der Ketzerei aus und führte gar Viele zum heiligen Glauben der Kirche zurück.

Aber bald brach ein schweres Unglück herein. Die heidnischen Sachsen fielen in das Land und zerstörten Alles wieder, was der Diener Gottes mit vielem Gebet und Sorgen und dem Schweiße seines Angesichtes aufzurichten begonnen hatte. Und er konnte sein zerstörtes Kirchthum nicht mehr aufrichten, denn er mußte sein armes, schwer heimgesuchtes Volk verlassen.

Da gab er seinem Drange nach der Abgeschiedenheit nach, und wollte in der Einsamkeit sich auf sein seliges Ende bereiten. Pipin schenkte ihm eine kleine Insel im Rheinstrom. Allda bauete er ein Kloster und betete viel und schied selig hinüber im Jahre 713 am 1. März. Die Insel nannte man lange St. Suitberts-Insel und in späteren Zeiten wurde sie Kaiserswörth geheißen. Im Jahre 1626 wurden die Reliquien des Heiligen erhoben und befinden sich noch daselbst, mit Ausnahme einiger kleineren Theile, die der Erzbischof von Köln an andere Kirchen geschenkt hatte. Weil die Legende von St. Suitbert erzählt, daß er viele Halsübel geheilt habe, so hat das fromme Volk in solchen Leiden immer zu ihm wie zu St. Blasius seine Zuflucht genommen. — Sein Bild in bischöflicher Kleidung trägt einen Stern in der Hand.

2. März.

Der heil. Porphyrius,

Bischof von Gaza.

Im Jahre 318 verließ Porphyrius Vaterland und Freunde, um in der Einsamkeit ungestört Gott dienen zu können. Er war dazumal fünf und zwanzig Jahre alt, stammte aus einer reichen Familie zu Thessalonich in Macedonien und war mit aller Sorgfalt in der Tugend und in den schönen Wissenschaften gebildet und erzogen worden. Er begab sich in die Wüste Scete in Aegypten, wo die Altväter ihr hartes und in Gott herrliches Leben führten. Bald wurde er gewürdigt, das Ordensgewand zu erhalten, und mit heiligem Eifer übte er sich fünf Jahre lang in den Tugenden, dann folgte er einem großen Verlangen nach den heiligen Orten Jerusalems und ging dahin. In einer Höhle am Jordan setzte er das Eremitenleben fort wieder fünf Jahre lang, aber da wurde er schwer krank. Er mußte diese Lebensweise aufgeben und ließ sich nach Jerusalem bringen. In seiner zerrütteten Gesundheit wankte er an einem Stabe, aber täglich besuchte er dennoch die heiligen Orte.

Hier war es, wo ihn Markus, sein nachmaliger Schüler und Lebensbeschreiber, kennen lernte. Dieser sah als frommer Waller in Jerusalem den kranken Porphyrius mühsam die Kirche zur Auferstehung und die anderen Bethäuser besuchen. Gerührt durch des Porphyrius Gebrechlichkeit,

bot er ihm beim Hinansteigen der Stufen der von Constantin erbauten Capelle seinen Arm; allein der fromme Dulder lehnte diese Milde mit den Worten ab: „Ich bitte, laß mich gehen; da ich nur in der Hoffnung hierher komme, Verzeihung meiner Sünden zu erlangen, so steht es nicht wohl, daß man mir die Hand biete. Die Mühe, die es mich kostet, diese Treppe hinanzusteigen, wird mir vielleicht Gottes Barmherzigkeit erwerben helfen.“ Seiner Schwäche ungeachtet ließ er nicht ab von dieser Uebung, täglich die Andacht an den heiligen Stätten, an welche sich eine Thatsache unserer Erlösung knüpft, zu verrichten, und immer hörte er auf die Lehrer und erquickte sich jeden Tag am geheimnißvollen Mahle des heiligsten Sacramentes.

Eines beunruhigte ihn, daß er nämlich seine Güter noch nicht verkauft hatte, um das Geld unter die Armen zu vertheilen. Markus, der ihn lieb hatte und sein beständiger Gefährte und Schüler wurde, ward daher von ihm beauftragt, nach Thessalonich zu gehen, um diesen Verkauf zu besorgen. Nach Verlauf von drei Monaten kam dieser dann wieder nach Jerusalem zurück. Porphyrius umarmte seinen Schüler in innigster Freude; Markus aber staunte, da er den heiligen Vater wieder sah, er schaute ihn verwundert an, denn er fand ihn so verändert, daß er ihn beinahe nicht mehr erkannte. An seinem Leibe war keine Spur der vorigen Schwäche mehr geblieben, sein Angesicht war vollkommen und jugendlich blühend. Aber Porphyrius sagte lächelnd: „Erstaune nicht über den Zustand, in dem ich mich befinde, sondern bewundere vielmehr die unendliche Güte meines Heilandes, der so leicht heilen kann, was die Menschen für unheilbar halten.“ Und da ihn Markus weiter über die Art seiner Genesung befragte, gab er ihm folgende Erklärung: „Da ich vor vierzig Tagen die heftigsten Schmerzen litt, schleppte ich mich auf den Calvarienberg, wo ich von einer Schwäche befallen wurde, während welcher ich ein Gesicht hatte. Es schien mir, ich sehe unseren Heiland an das Kreuz geschlagen und den guten Schächer neben ihm an einem anderen Kreuze. Da sagte ich zu Jesus: „Herr, erinnere dich meiner in deinem Reiche.“ Der Herr hieß nun den guten Schächer mir zu Hilfe kommen, und dieser war sogleich bei mir, erhob mich von der Erde und sagte, ich solle zu meinem Heilande gehen. Als ich zu ihm gekommen war, stieg er vom Kreuze und sagte mir: „Nimm dieses Holz und bewahre es.“ Ich gehorchte, lud das Kreuz auf meine Schultern und trug es einige Schritt weit. In demselben Augenblicke kam ich wieder zu mir und siehe! es war kein Merkmal der vorigen Krankheit mehr an mir zu sehen.“

Markus übergab ihm die 4500 Goldstücke, die er aus den Gütern des Heiligen erlöst hatte. Aber Porphyr legte sie bei Seite und hatte in kurzer Zeit Alles den Armen verschenkt, und die Kleider und Hausgeräthe dazu, so daß er selbst ganz dürftig wurde, und um Lebensunterhalt zu haben, das Zeltmachen erlernen mußte. Sein Schüler Markus hatte das

schöne Handschrift und konnte sich etwas verdienen durch Bücherabschreiben. Aber wenn er seinem heiligen Vater auch davon anbot, so wies es dieser ab, den heiligen Apostel Paulus nachahmend, der sein Brod nicht umsonst essen wollte, und ob er auch von der Arbeit Anderer leben konnte, so verschmähte er es doch, denn er sagte mit dem heil. Paulus: „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen." „Wir haben nichts in diese Welt mit hereingebracht, und werden auch nichts mitnehmen."

Markus ward von Bewunderung erfüllt; von diesem Tage an hatte er eine viel höhere Hochachtung vor dem Manne, denn er sah an ihm die Hand des Herrn; und er blieb bei ihm für immer, des Heiligen Gebet und Unterricht genießend.

Porphyr aber war voll der Liebenswürdigkeit, milde, barmherzig und besaß ein geheimnißvolles Verständniß der tiefen Weisheit der heiligen Schrift. Auch andere Wissenschaften besaß er, und seine Rede war gewaltig vor den Ungläubigen und Ketzern, wenn er die katholische Lehre vertheidigte. Er war ein Freund der Armen und weinte viele Thränen des Mitleids, die Greise ehrte er wie Väter, die Jüngeren wie Brüder, die Kinder als Söhne. Es war keine Falschheit in ihm. Er war auch nicht eingedenk einer Beleidigung und hatte es zu einer vollkommenen Geduld gebracht, überhaupt hatte er abgetödtet alle Gemüthsbewegung, nur einen Unwillen besaß er gegen die Feinde des Glaubens.

Als der Bischof von Jerusalem von den Tugenden des Heiligen hörte, weihete er ihn, obgleich wider dessen Willen, zum Priester und vertraute ihm im Jahre 393 die Bewachung des Kreuzes unseres Erlösers an. Er war aber dazumal vierzig Jahre alt, und zu der Würde des Priesterthums erhoben, ließ er nicht ab von seiner armen strengen Lebensweise, sondern setzte sie ununterbrochen fort bis zu seinem Tode. Schwarzbrod mit einigen Kräutern war seine Nahrung. Seines geschwächten Magens wegen mischte er ein wenig Wein unter sein Trinkwasser. An Sonn- und Festtagen gestattete er sich den Gebrauch des Oeles und Käses, auch aß er an diesen Tagen zur Mittagszeit, da er an den anderen erst nach Sonnenuntergang sein Mahl genoß.

Nachdem im Jahre 396 der Bischof von Gaza gestorben war, wandte sich die Geistlichkeit und das Volk dieser Stadt an den Erzbischof Johannes von Cäsarea, ihren Metropoliten, um einen neuen Hirten. Dieser setzte ein allgemeines Fasten mit Gebet auf drei Tage an, um den Willen Gottes zu erforschen. Danach ersuchte Johannes den Patriarchen von Jerusalem, er möge ihm den Priester Porphyrius zusenden, mit dem er sich über einige Schriftsteller berathen wolle. Porphyrius erhielt daher die Weisung, nach Cäsarea sich zu begeben, doch unter der Bedingung, in sieben Tagen wieder zurückzukommen. Der Mann Gottes ward augenblicklich beunruhigt, doch gehorchte er ohne Weigerung und sagte: „*Der Wille Gottes geschehe.*"

Den folgenden Morgen sagte er zu Markus: „Laß uns, mein Bruder, noch einmal die heiligen Orte besuchen und das Kreuz des Erlösers verehren, wir werden sie in langer Zeit nicht mehr sehen.“ Da Markus den Sinn dieser Worte nicht verstand, fuhr er weiter fort: „Der Herr ist mir die letzte Nacht erschienen und hat so zu mir gesprochen: Gib den Schatz des Kreuzes zurück, der dir anvertraut war, ich will dir eine Braut geben, die zwar arm ist und verächtlich scheint, aber durch ihre Frömmigkeit und Tugend sich auszeichnet. Bestrebe dich, sie recht auszuschmücken; denn obgleich sie in einem ärmlichen Zustande ist, so ist sie doch meine Schwester. Dies ist es,“ fügte der Heilige noch bei, „was mir Jesus die letztverflossene Nacht geoffenbart hat. Ich fürchte sehr, mit den Sünden Anderer beladen zu werden, während ich zur Sühnung der meinigen arbeite; allein ich muß dem Willen Gottes gehorchen.“ Er ging noch einmal zu allen heiligen Orten und verrichtete seine Andacht und betete zum letzten Male vor dem heiligen Kreuze Jesu Christi, und vergoß viele Thränen. Dann verschloß er das verehrungswürdige Holz in seinem goldenen Behälter und nachdem er ihn wohl verschlossen, ging er zum Bischof Praylius und übergab ihm die Schlüssel. Und nachdem er seinen Segen erhalten hatte, ging er fort. Als er in Cäsarea angelangt war, nahm ihn der Bischof zu sich und unterhielt sich nach geendigtem Mahle mit ihm von geistlichen Dingen. Der Erzbischof aber sagte in dieser Nacht noch den Abgesandten von Gaza: „Haltet euch bereit, denn heute werdet ihr einen Priester erhalten, den Gott bezeichnet hat.“ Und sie bemächtigten sich des heiligen Priesters, und er ward zum Bischofe geweiht. Er vergoß wieder viele Thränen und wollte mit Weinen gar nicht aufhören, und immer sagte er: „Ich bin nicht würdig, ich bin nicht würdig.“ Aber seine Bitten und Thränen erretteten ihn nicht vom bischöflichen Amte. Auf dem Wege nach Gaza, den die Heiden der umliegenden Ortschaften, um des neuen Bischofs Reise zu erschweren, beinahe ungangbar gemacht hatten, mußte er, schon beim Antritte seines Amtes viele Beschwerden erduldend, mit großer Mühe dem Orte seiner Bestimmung zuwandern.

Die Ungläubigen, die den neuen Bischof der Christen nur mit Widerwillen in ihrer Mitte sahen, schrieben ihm sogleich auch eine nicht lange nach dessen Ankunft eingetretene Dürre zu. Der Götze Marnas, den die Gazäer anbeteten, habe, wie sie vorgaben, vorhergesagt, Porphyrius würde eine Plage für ihre Stadt werden. Da durch die mehrere Monate andauernde Dürre schon eine Hungersnoth sich zu verbreiten anfing, brachten die Heiden sieben Tage lang im Tempel des Marnas Opfer dar. Allein der Himmel versagte immer noch seinen Regen. Nun aber versammelten sich die Christen, Männer, Frauen und Kinder und der Bischof mit ihnen. Und sie fasteten und beteten eine ganze Nacht. Am Tage darauf hielten sie eine Prozession zu der außerhalb der Stadt liegenden Kirche *zum heil. Timotheus*, wo die Gebeine des heiligen Martyrers Mamas

und des heiligen Bekenners Thäus ruheten. Auch hier beteten sie wieder und kehrten dann zur Stadt zurück. Als sie aber an die Thore kamen, fanden sie diese verschlossen. Die Götzendiener hatten sie hinausgesperrt. Aber sie beteten vor dem Thore und verharrten zwei Stunden im Gebet. Und Gott, sehend auf die Geduld seines Volkes, eröffnete die Schleußen des Himmels. Es fiel ein gedeihlicher Regen. Das öffnete den Heiden die Augen, und wer von ihnen das Wunder sah, der rief: „Christus hat gesiegt, er allein ist Gott.“ Und voll des Dankes öffneten sie die Thore und empfingen freudejauchzend die Prozession; es schlossen sich Viele ihr an und gingen mit den Christen in die Kirche. Hundert sechs und siebenzig bekehrten sich und empfingen die heilige Taufe, und noch vor Ende des Jahres folgten hundert und fünf Andere, sowie einige Zeit nachher eine Familie von vier und sechzig Personen.

Unterdessen stieg die Wuth der Heiden in dem Maße, als sich die Zahl der Christen vermehrte. Diese sahen sich nicht nur von allen Aemtern ausgeschlossen, sondern auch schwer bedrückt und verhöhnt. Porphyrius und der Erzbischof Johannes von Cäsarea suchten daher Hilfe bei dem Kaiser in Konstantinopel, die sie, vom heil. Chrysostomus unterstützt, auch erhielten. Bei ihrer Rückkehr aus der Kaiserstadt gingen ihnen die Christen mit dem Kreuze und unter Psalmengesang entgegen. Als sie an einem Götzenbilde vorüberzogen, stürzte dieses von selbst herab und zerbrach. Nein und dreißig Heiden wurden sogleich durch dieses Wunder zum Christenthume bekehrt. Die Götzentempel mußten auf Befehl des Kaisers geschleift, die Bilder der falschen Gottheiten vernichtet und die abergläubischen Bücher verbrannt werden. An die Stelle, wo der kunstvolle Tempel des Marnas stand, führte man eine schöne Kirche zur Verehrung des lebendigen Gottes auf, die nach fünf Jahren durch die Unterstützung der Kaiserin vollendet und vom heil. Porphyrius auf das Osterfest eingeweiht wurde.

Der Heilige hatte den Trost, fast jeden Tag die Heiden vermindert und die Christen vermehrt zu sehen; allein vollkommen wäre dann erst seine Freude gewesen, wenn Alle Jesus erkannt hätten.

Aber die Verfolgung ließ nicht ganz nach. Einmal ward sogar das bischöfliche Haus von den Götzendienern gestürmt und Alles, was sie vorfanden, zertrümmert. Der heil. Porphyr hatte eine Zuflucht auf einem flachen Dache gefunden, wo ihn ein mitleidiges Mädchen verpflegte, bis der Sturm vorüber war.

Dieses Mädchen, Salaphta mit Namen, oder auch Irene, war eine Heidin, sie sagte aber, daß sie ein herzliches Verlangen habe nach der heiligen Taufe. Der heilige Bischof ließ sie unterrichten und taufen. Und als man ihr später von einem Bräutigam sagte, dem man sie zur Ehe geben wolle, da ward sie betroffen, sie begann zu weinen und sagte: „*Guter Vater, du hast mich mit einem* großen Herrn verbunden, und

jetzt will man mich von ihm trennen und einem niedrigen und geringen Manne geben. Das wirst du nicht thun und dulden, mein Herr und Vater." Der Bischof fragte: „Und wer ist denn dieser, dem ich dich verbunden habe?" Und die Jungfrau antwortete: „Jesus Christus, der Erlöser unserer Seelen, mein wahrer Bräutigam, von dem ich mich nicht scheiden lasse in Ewigkeit." Da ward der Heilige voll Freude, und wie er denn so voll Mitleiden und leicht gerührt war, so weinte er und küßte das Haupt der Jungfrau. Dann gab er ihr den Schleier und weihete sie zu einer Gottgeweihten — sie aber lebte als eine Heilige bis zu ihrem seligen Ende.

In seiner letzten Krankheit empfahl Porphyrius mit zärtlicher Liebe dem Herrn seine Gemeinde. Er starb am 26. Februar 421, ungefähr siebenundsechzig Jahre alt; sein Andenken wird auch an seinem Sterbetage von den Griechen und Lateinern verehrt. Der fromme Verfasser seiner Lebensbeschreibung schließt seine Erzählung mit folgenden Worten: „Er ist jetzt im Paradiese der Wonne und bittet für uns mit den Heiligen, deren Gebete Gottes Erbarmnisse auf uns herabziehen."

3. März.

Die heil. Kunigunde,

eine Kaiserin.

Im Jahre des Heiles 1014 setzte in der heiligen Stadt Rom der heilige Vater Benedict VIII. die Kaiserkrone des heiligen römischen Reichs deutscher Nation auf das Haupt Heinrichs II., Herzogs zu Bayern. Und mit ihm ward gekrönt seine heilige Gemahlin Kunigunde. Schon am 6. Juni des Jahres 1002 hatte Heinrich zu Mainz die deutsche Königskrone erhalten, und Kunigunde war an St. Laurentiitag zu Paderborn als sein königliches Gemahl gekrönt worden.

Dieser Kaiser Heinrich war ein preiswürdiger Fürst zu Kriegs- und Friedenszeiten, aber zugleich war er ein Spiegel der Heiligkeit, und ein alter Lebensbeschreiber sagt von ihm: daß er gleich der Sonne am Firmament unter den Sternen, also in allen Tugenden auf seinem Thron unter den Reichsfürsten hervorgestrahlt habe. Unter seinen Tugenden aber leuchtete besonders hervor seine ganz wunderbare Liebe zur heiligen Reinigkeit. Er hatte sich zur kaiserlichen Gemahlin auserwählt Kunigunde, eine Prinzessin, welche an Schönheit und allen Gaben der Natur und an lieblichen Tugenden vor allen Fürstentöchtern des deutschen Reiches hervorstrahlte. Aber Kunigunde erschrak, da ihr diese Botschaft zukam und sie zitterte bei dem Gedanken, daß sie in die heilige Ehe treten sollte. Denn sie hatte von Kindheit auf nichts lieber gehabt als den heiligen Entschluß, dem göttlichen Bräutigam sich anzuverloben und als eine reine Magd in seinem Heiligthume zu dienen.

Und als Heinrich kam, sie als seine Braut zu holen, da gestand sie

n diese heimlichen Gedanken ihres Herzens und er schloß sie in seliger
eude in seine Arme und sagte ihr, das sei auch sein Wunsch und Wille
wesen von jeher und deshalb habe er sie zur Ehe begehrt, weil er ge-
ßt, daß auch sie mit Freuden dieses Opfer dem göttlichen Heiland brin-
n würde. Nun ward die Ehe geschlossen, und vor Gott und den Engeln
d diese jugendlichen Seelen zum Schauspiel geworden. Wie der heil.
oseph und die allerreinste Jungfrau Maria, so haben Heinrich und Kuni-
nde ein Leben geführt im heiligen Ehestande, und rein und jungfräulich
Leib und Seele, wie sie aus der heiligen Taufe gehoben worden, so
d sie von einander geschieden in die Ewigkeit hinüber, und ewiglich
ahlet die Krone der Jungfrauen auf ihren keuschen Häuptern, wie
auf Erden die Kronen irdischer Ehren getragen haben.

Und weil nun diese heiligen Eheleute ihre einzige Liebe an Gott hinge-
ben haben, so war ihr Herz auch frei von aller irdischen Sorge; und
dachten nur darauf, die Ehre Gottes auszubreiten und zu mehren auf
rden. Deswegen waren sie wohlbedacht, die Gotteshäuser zu zieren,
rchen und Klöster aufzurichten, auf daß die Frömmigkeit überall eine
ohnstätte finde und daß in deutschen Landen allerorten aus reinen Her-
n das Opfer des Gebetes zum ewigen Throne Gottes emporsteige und
r himmlische Segen dafür Land und Volk übergieße. Die Priester
urden geehrt und die Bischöfe walteten frei ihres heiligen Amtes, dem
iligen Vater zu Rom stand der Kaiser ritterlich zur Seite und die
irche Gottes genoß des Friedens, daß sie ihren vollen Segen entfalten
d das göttliche Reich sich ausbreiten konnte, ungehemmt und unver-
ehrt Gott zur Ehre und Millionen Menschen zum ewigen Heile.

Weil nun aber kein Heiliger irgendwo gefunden wird, er möge auf
m kaiserlichen Throne oder in der Abgeschiedenheit der Klosterzelle Gott
ienen, dem der böse Feind nicht zürnen würde und dem der Geist dieser
elt nicht ein Widersacher wäre, so war ihm auch die keusche Liebe der
iserlichen Eheleute ein Gegenstand seines finsteren Hasses. Und das
euer der Trübsal brach über sie herein. Kunigunde wurde bei dem kai-
rlichen Gemahl angeklagt, daß sie Gott und ihm ihr Gelübde jungfräu-
cher Reinigkeit gebrochen habe. Ob es nun auch der Kaiser nicht glau-
n wollte, weil er es nicht für möglich hielt, so forderte die öffentliche
timme doch die Probe in einem Gottesgericht. Es wurden eiserne Platten
lühend gemacht und die heilige Kaiserin sollte vor dem kaiserlichen Ge-
ahl und den Großen des Reiches entblößten Fußes über diese glühenden
latten schreiten, ihrer ehelichen Treue zum Zeugnisse, wenn ihr Fuß nicht
erletzt werde. Der Tag dazu wurde angesetzt, die Platten lagen bereit.
unigunde, die treue jungfräuliche Kaiserin entblößte den Fuß, kniete
ieder und betete: „Herr, Gott, Schöpfer Himmels und der Erde, der
u Herzen und Nieren durchforschest, richte mein Gericht und errette mich
Denn dich ruf' ich heute zum Richter und zum Zeugen auf, daß ich nie-

mals in meinem Leben mein heiliges Gelübde gebrochen habe.“ Alle schraken, aus Vieler Augen stürzten Thränen, sie aber stand auf schritt über die glühenden Platten hin, ruhig und heiter, als eine Kai rin. Da brach ein unermeßlicher Jubel los; freudetrunken war d gute Volk, das seine Kaiserin wie eine Heilige liebte und verehrte. U in dem tiefsten Herzen schmerzte es den kaiserlichen Gemahl, daß er jem auch nur einem Zweifel Raum gegeben und den frechen Verläumder m mit Entrüstung verjagt habe. Er stürzte seiner jungfräulichen Gemahl zu Füßen, für die der Himmel sein Zeugniß abgelegt hatte, und bat demüthig um Verzeihung. In ihrem Herzen aber fand niemals eine Bi terkeit Raum, sie war voll Milde und Sanftmuth und sie hob freundli den bittenden Kaiser empor, und von nun an konnte es Niemand gelingen, eine Zwietracht in den Schoß dieser heiligen Familie zu we fen, bis Gott bei ihnen einkehrte und den heiligen Kaiser von der ird schen Herrlichkeit abrief zu den ewigen Freuden.

Nachdem nun der Tod das keusche Eheband aufgelöst hatte, woll sich St. Kunigunde betrüben über den Hintritt ihres lieben Gemahl da sie aber gedachte, daß er nun ledig aller Sorgen und Kümmernis um des weiten Reiches Wohlfahrt und daß seine kostbare Seele in d ewigen Sicherheit sei, ihren Gott nicht mehr zu verlieren, da ward i ihr leicht, die Thränen von den Augen zu trocknen. Sie spendete vie Almosen für seiner Seelen Ruhe, ließ allerorten viele heiligen Mess lesen und in Kirchen und Klöstern beten.

Und nun legte sie alle Sorge der Welt ab. Sie stieg von ihre kaiserlichen Throne und schaute nicht zurück nach seiner Herrlichkeit u nach all' dem Glanze, den sie wie ein verächtliches Ding von sich war Zu Capungen, das jetzt Kauffungen heißt und bei Kassel liegt, hatte ein Kloster gegründet, um ein Gelübde zu erfüllen, das sie in schwe Krankheit gemacht hatte. Hier wollte sie eine arme Magd Christi we den, eine von der Welt unbeachtete, niedrige Klosterfrau, und in d Einsamkeit mit Beten und Uebung der Tugendwerke ihre heilige See noch mehr schmücken.

Als der Jahrestag von ihres Herrn Gemahls seligem Hinscheid gekommen war, bat sie Bischöfe und Priester in dieses Kloster zu komm und die Kirche einzuweihen. Nachdem dieses geschehen war und in G genwart so vieler hoher Würdeträger der Kirche das Hochamt gefei wurde, da trat Kunigunde in ihrem kaiserlichen Schmucke, prächtig w es einer Kaiserin der deutschen Nation geziemte, zum Altare und brach ein kostbares Opfer dar, einen Partikel vom heiligen Kreuze. Und nac dem das Evangelium gesungen, da legte sie vor dem Altare Gottes ihr kaiserlichen Schmuck ab, zog ein armes, selbstgenähtes Ordensgewand a das der Bischof gesegnet hatte, kniete nieder und ließ sich vom Bisch*die Haare abschneiden* und mit dem gesegneten Jungfrauenschleier v

müthige Haupt bedecken. In Aller Augen ſtanden Thränen der An-
icht, wie die kaiſerliche Frau ſo hochherzig Scepter und Krone dem
reuzigten Könige zu Füßen legte, wie demüthig ſie vor dem Altare
g, wie ſie ſo freudig ihr armes Ordensgewand ſich anlegte und wie ſo
dächtig dieſe Verächterin der Welt eine arme Kloſterfrau wurde.

Als nun, erzählt ein alter frommer Legendenſchreiber, das ganze
erk der Einkleidung vorüber war, richtete Kunigunde ihre heiligen Augen
f Gott allein, kehrte der böſen Welt den Rücken und ging mit ihren
chweſtern in das Kloſter. Und von dieſem Augenblicke an ſpürte der
nze Convent keine Kaiſerin mehr, ſondern eine demüthige Dienſtmagd,
ne liebe Schweſter. Denn ſie legte die Hand an allerhand Arbeit, hielt
h oft und lang in dem Chore vor dem hochwürdigſten Gut in der An-
cht auf, betete ſtets, war nie müſſig, hatte eine beſondere Freude an
r Predigt und geiſtlichen Leſung, ſuchte die Kranken heim und tröſtete
e Betrübten; — o es hatte das Kloſter und die ganze Welt vor Augen
n wahres Muſter der Heiligkeit, einen Spiegel der Tugenden und ein
haftes Vorbild eines himmliſchen Wandels.

Fünfzehn Jahre brachte ſie auf dieſe Weiſe zu. Mit banger Beſorg-
h ſahen ihre Ordensſchweſtern den Tag immer näher kommen, der ihnen
ſen koſtbaren Schatz entreißen würde. Sie allein betrübte ſich nicht und
tte eine ruhige, ſelige Sehnſucht nach dem Sterben. Es war im Jahre
040 oder 1041. Sie lag in ihrem Bußkleide auch noch in der Todesſtunde.
a bemerkte ſie, daß man ein goldverbrämtes Tuch herbeibrachte; ſie bat
er flehentlich, daß man es bei Seite laſſe und daß man geſtatte, daß ihr
rdenskleid auch ihr Leichentuch ſei. Dann ſchied ſie ſelig hinüber und
el Volk kam herbei und wollte gar nicht mehr zurückweichen von dem
iligen Leichname ſeiner ſo geliebten kaiſerlichen Kloſterfrau Kunigunde.
- Ihr Bild trägt eine Kaiſerkrone auf dem Haupte, oft eine Kirche auf
r Hand, und oft ſind Pflugſchaaren zu ſeinen Füßen zur Erinnerung an
ne glühende Platten, über welche die Kaiſerin gefahrlos ſchritt.

4. März.

Der heil. Caſimir,

Königsſohn aus Polen.

Auch heute ſteht wieder ein Heiliger aus königlichem Geſchlechte
r unſerem betrachtenden Auge. Der heil. Caſimir iſt ein Königsſohn aus
olen; den Scepter irdiſcher Herrſchaft hat er nie zur Hand genommen,
er jetzt, da er mit ſeiner herrlichen Siegeskrone geſchmückt vor dem
hrone des ewigen Königs ſteht, hält er ſeine Hand ſegnend ausgeſtreckt
er ſein Land und iſt ein Patron von Polen und Lithauen. Auch ein
atron der Jugend iſt der heil. Caſimir, denn er hat in jugendlichem
ter vollendet und hält in glänzender Schöne die Lilie der Reinigkeit
ſeinen Händen, die er auch in ſchwerer Anfechtung niemals von dem

giftigen Hauche einer bösen Neigung hat berühren lassen. — auf seinen Bildern liegen ihm Krone und Scepter zu Füßen ur Lilienstengel hält er in der Hand.

Er wurde den 5. October 1458 geboren. Sein Vater war mir III., König von Polen, und seine Mutter hieß Elisabeth von S reich und war eine Tochter des Kaisers Albert II. Man gab dem K den besten und frömmsten Lehrer und erzog ihn in aller Gottes Und diese hatte sein ganzes junges Herz eingenommen, denn er einen solchen Abscheu vor der Sünde, daß er sich schon vor einem G ten derselben hütete, und den geringsten Fehler sah er an wie eine Sünde. Als er aber zum Jünglinge geworden war, da ist es of geworden, daß er wahrhaft ein Gefäß der Gnade gewesen un der heilige Geist ihn erfüllte.

Er hütete seine Sinne, und da er an einem Königshofe lel glaubte er seine Wachsamkeit vergrößern zu müssen, damit seine Seele unbefleckt an den irdischen Dingen vorübergehen könnte. Uni nem Gewande trug er immer ein rauhes Bußkleid und des Nacht er gar oft aus seinem Bette und schlief auf dem Boden. Denn die Be tung des bittern Leidens unseres göttlichen Erlösers hatte einen wi baren Eindruck auf ihn gemacht. Wenn er dachte, daß unser Her Meister an seinem Kreuze hängend nicht wußte, wohin er sein Haupt sollte vor Schmerz und Jammer, so konnte er, als ein treuer Jünge seinem Meister nachfolgen wollte, nicht auf weichem Pfühle liegen im Mitleiden mit dem heiligen Leiden des Herrn durchweinte er oft Nächte. Die Betrachtung dieses Leidens Jesu hatte seine Seele ganz und eine innige Andacht und Liebe fesselte ihn daher an den göt Heiland. Er war entschlossen und bereit, ihm ganz nachzufolgen au seinem bittersten Wege. Und neben dem göttlichen Heilande stell ihm dessen heilige Mutter dar. Sie war auch seine Mutter und ein eifriges Gebet und kindliche Verehrung nährte er seine zarte Li ihr mit jedem Tage. Er begrüßte sie täglich auf seinen Knien un ihr vorzüglich gern einen Lobgesang, den er selbst, wie man sagt, g tet hat. Von diesem lautet ein Stück so: „Immer bringe Lob und meine Seel', der reinen Maid! Ihre Feier sei dir theuer, ihrer S Herrlichkeit! Stets beachte und betrachte ihre Würde hoch und neu entzücket sie beglücket, die als Jungfrau Gott gebar! Sche Ehren, daß der schweren Sündenlast sie dich entring; ruf der G daß das Fluthen dieser Welt dich nicht verschling'. Dieses milde Fr bilde brachte uns den Himmelslohn; denn es nahte Gottes Gnad sie uns geschenkt den Sohn. Mit dem Munde bringe Kunde ve Jungfrau Ehrenpreis, die des herben Fluchs Verderben von uns auf Wunderweis. Ja der Erde Herrin werde stets gelobt von m Herz; Lob ertöne ihrer Schöne, ihrer Gnade himmelwärts. Zu

hle, Leib und Seele! ſinget ihrem Strahlenlicht; es ermüde mein Ge-
ihe in dem Lob der Jungfrau nicht! Amen." Als es mit ihm zum
erben kam, da bat er flehentlich, man möchte eine Abſchrift von dieſem
bgeſang zu ſeinem Leichnam in den Sarg legen, auf daß das ſtumme
pier noch Zeugniß ablege von ſeiner kindlichen Liebe zu unſerer heili-
, gebenedeiten Mutter, zu welcher alle heilige Seelen in allen Zei-
eine ſo große, zarte und begeiſterte Liebe gehabt haben.

Wenn nun Caſimir eine ſo große Liebe zum göttlichen Heiland und
ner heiligen Mutter gehabt hat, was ſoll ich dann ſagen von ſeinem
fer im Gebete, von ſeinem Kirchenbeſuche? Er lebte mehr in den Kirchen
im königlichen Palaſte. Auch des Nachts ſtand er auf, die Kirchen
beſuchen. Meiſt ohne Begleiter ging er da zu ſeinem geliebten Hei-
de, der im heiligſten Altarſacramente ſeine geliebten Seelen erwartet.
nn es ſo ſtill war in der Nacht und vor dem hochwürdigſten Gute nur
ewige Licht brannte, ſtill und geheimnißvoll, da war es ſeine ſelige
ſt, ſtundenlang in zutraulicher Liebe mit dem Herrn ſich zu unterreden,
die früheſten Beter haben oft den heiligen Jüngling noch vor dem
erheiligſten gefunden, in Gebet und Entzücken verſunken. Wenn eine
rche Nachts geſchloſſen war, ſo knieete er vor der Kirchenthüre nieder
betete und küßte die Thüren, die ſein höchſtes Gut verſchloſſen, und
auch eine winterliche Kälte auf der Stadt lag und ein rauher Wind
ch die Straßen ſtürmte, ſo hielt ihn das nicht ab, denn in ſeinem Her-
brannte ja das Feuer der göttlichen Liebe. Auch das ſtörte ihn nicht,
ß die Nachtſchwärmer ſpottend an ihm vorüberzogen und böſe Buben
Fingern auf den frommen Liebhaber des allerheiligſten Sacramentes
teten. Früheſtens am Morgen war er ſchon wieder in den Kirchen, da
hnte er allen heiligen Meſſen bei, und mit einer Andacht, mit einer Ver-
lenheit in's Gebet, daß er außer ſich zu ſein ſchien und einem lebloſen
lde glich. Und ſo oft er durfte, genoß er vom Brode der Engel, das alle
ßigkeit in ſich enthält. Er war ſo lange in den Kirchen und beim Gebete,
ß oft die Stunde vorüberging, wo ſeine Eltern ihn erwarteten und er es
ht bemerkte, und ein über das andere Mal mußte er durch Boten zu
ſche gerufen werden. „Das Reich Gottes beſteht ja nicht im Eſſen und
inken," ſagte er mit dem Apoſtel, und hiernach handelte er auch bei der
ahlzeit, denn er war immer abgetödtet und wollte ſeinem Leibe auch
geringſten Genuß nicht gönnen. Er war ein Mann des Schweigens,
heiden und ſanftmüthig. Von Gott und Gottes Herrlichkeit, von den
ungen der Tugend und ſolchen heiligen Gegenſtänden handelte er auch
ſeiner Unterhaltung und niemals konnte man ihm nachſagen, daß er
Liebe des Nächſten auch nur durch ein Wort verletzt habe. In dieſe
be zum Nächſten war er ganz ausgegoſſen, ſo daß ihm nichts lieber,
hts erwünſchter *war, als wenn* er ſich nicht nur All' des Seinigen
rauben, ſondern ſich auch ganz zum Opfer hingeben konnte den Armen

Chriſti, den Reiſenden, Kranken, Gefangenen und Allen, die betrü
Herzens waren. Den Wittwen, Waiſen und allen Gedrückten wa
ein Schutz, ein Vater und ein Bruder; ſie ſuchte er auf, mit ihnen w
hielt er ſich in ſeiner liebenswürdigen Freundlichkeit und erleichterte
gepreßtes Herz. Es war ihm eine vorzügliche Sorge, die Sache der
men bei Gericht zu vertreten, und überhaupt, wenn er befürchten m
daß bei der Regierung irgend eine Ungerechtigkeit unterlaufe oder in
wem Unrecht gethan werde, da ließ er nicht nach, bis Allen ihr R
wurde und täglich lag er ſeinem Vater an, daß es ſeine, des Kön
heilige Pflicht ſei, Recht und Gerechtigkeit zu handhaben. Insbeſon
verlangte er, daß die Rechte der Kirche heilig geachtet werden. Der
lige beſaß, wie alle Heilige Gottes, eine ganz innige Liebe zur k
liſchen Kirche. Die Ruthenen, welche von der Kirche abgefallen w
und ſo das Gewand Chriſti zerriſſen hatten, waren den Katholiken
ſehr feindſelig und die Biſchöfe konnten ihres heiligen Amtes nicht
ten. Aber Caſimir ließ nicht ab mit Zureden und Bitten bei ſeinem
ter, bis das weltliche Schwert der Kirche zur Seite trat.

Er verachtete alle irdiſchen Dinge auf's Gründlichſte und nach
Himmelreiche allein ſtand ſein Sinn. Die Ungarn hatten ihren K
vertrieben und eine Geſandtſchaft von ihnen begehrte bei ſeinem V
den Heiligen zu ihrem König. Weil es ſein Vater befahl, daß er
einem Kriegsheere nach Ungarn ziehe, ſo gehorchte er; als er aber h
daß die Ungarn ihren bisherigen König wieder anerkannt hätten, ſo k
er ſogleich wieder um, und durchaus ließ er ſich ſpäter nicht mehr
bewegen, ſeine Hand nach einer Königskrone auszuſtrecken. Im
lichen Reiche allein wollte er groß ſein, und deswegen liebte er
Niedrigkeit auf Erden.

Wir haben ſchon davon geſprochen, daß der heil. Caſimir Leib
Seele in jungfräulicher Reinigkeit bewahrt habe bis an ſein ſeliges E
Das that er auch dann noch, als man ihm befehlen wollte, eine Ehe
zugehen. Er widerſtand männlich der Gewalt. Und auch da widerſ
er als ein tapferer Streiter Jeſu Chriſti, als die Aerzte behaupteten,
er ſterben werde, wenn er ihrem Rathe nicht folge. An ſeinem ſtand
ten Herzen prallten ab alle Bitten und Thränen und alle Drohun
alle Güter und Freuden der Erde hatte er ja von jeher für nichts g
tet und aus dieſem Leben ſehnte er ſich, um bei Chriſto ewiglich zu

Als ſein Tod herannahete, da ward er immer inniger und ſeligc
der Betrachtung der großen Liebe der heiligſten Dreifaltigkeit gegen
arme Menſchen, und ſein Verlangen wurde recht groß, dieſen irdiſ
Leib bald abſtreifen zu dürfen. Er ſtärkte ſich durch die heiligen Stu
ſacramente und ſtarb am 4. März 1483 in einem Alter von vier
zwanzig Jahren und einem Monat. Auf ſeine Fürbitte wurden
Wunder gewirkt und der heilige Vater Leo X. ſetzte ihn im Jahre

feierlich unter die Zahl der Heiligen Gottes. Als man 120 Jahre nach seinem seligen Tode seinen heiligen Leib erhob, fand man ihn noch frisch und blühend, die ihn umhüllenden Tücher noch unversehrt und aus dem Grabgewölbe stieg ein süßer Wohlgeruch.

5. März.

Die heil. Felicitas und Perpetua,

sammt ihren Martergefährten.

Die Martergeschichte, die wir heute erzählen, ist eine der herrlichsten von allen.

Während der von Severus erregten Christenverfolgung wurden im Jahre 203 zu Karthago fünf Katechumenen gefänglich eingezogen, nämlich: Revocatus und Felicitas, beide von dienstbarem Stande; Saturnin, Secundulus und Vivia Perpetua. Letztere, eine Frau von zwei und zwanzig Jahren, stammte aus einem vornehmen Geschlechte und war mit einem Manne gleichen Standes verehelicht. Ihr Vater war dem Heidenthume zugethan, ihre Mutter scheint eine Christin gewesen zu sein, sowie einer von ihren Brüdern; der Andere war erst Katechumen und ein Dritter war in seinem siebenten Jahre gestorben. Satur, allem Anschein nach Saturnins Bruder, der die fünf Martyrer unterrichtet hatte, ließ sich freiwillig einkerkern, um mit ihnen vereint zu sein. Die edelmüthigen Bekenner Jesu hatten bis zur Erringung der Siegeskrone mannichfache Kämpfe zu bestehen. „Wir waren noch unter den Händen unserer Verfolger," erzählt Perpetua selbst, „als mein Vater, gedrängt von seiner zärtlichen Liebe gegen mich, in das Gefängniß kam, um durch neue Anstrengung meine Standhaftigkeit zu erschüttern. Nachdem er lange geredet hatte, sagte ich zu ihm: „Kann dieses Gefäß, welches du da auf dem Boden siehst, seinen Namen ändern?" „Nein, das kann es nicht," gab er mir zur Antwort. „Ebenso kann auch ich nicht," entgegnete ich ihm, „mich für eine Andere ausgeben, als ich bin, d. h. als eine Christin." Bei diesen Worten stürzte mein Vater auf mich los, als wollte er mir die Augen ausreißen, begnügte sich aber, mich zu mißhandeln und zog sich ganz beschämt zurück, als er meinen Entschluß mit all' seiner List, die ihm der höllische Feind eingab, nicht besiegen konnte. Da ich einige Tage nicht mehr von ihm besucht wurde, dankte ich Gott und fand mich erleichtert. Wir benutzten auch diese kleine Zwischenzeit, um die heilige Taufe zu empfangen. Als ich aus dem Taufwasser hervorstieg, gab mir der heilige Geist den Gedanken ein, um nichts zu bitten als um ausharrende Geduld in den Qualen. Wenige Tage darauf führte man uns in einen finsteren Kerker, und ich erschrak, weil ich noch nie einen so fürchterlichen Ort gesehen hatte. O harter Tag! eine Menge Leidensgenossen! qualmende Luft und die Rohheit der Soldaten, welche die Wache hatten! Aber die gebenedeiten

Diakonen Tertius und Pomponius, die uns bedienten, beſtachen die Wä
ter, daß wir einige Stunden in einem beſſeren Orte uns erholen kann
Dann gingen Alle hinaus und ich ſorgte für mein Kind, daß ſchon g
entkräftet war. Ich ſprach mit meiner Mutter über daſſelbe, daß ſie es
ſorgen möchte und ſtärkte meinen Bruder. Ich war recht betrübt, weil
ſah, daß dieſe um meinetwillen ſich ſo ſehr betrübten. In dieſen Kümm
niſſen brachte ich viele Tage hin, als ich aber mein Kind bei mir behal
durfte, wurde ich ſogleich fröhlich, und der Kerker wurde mir mein lieb
Aufenthalt, den ich mit keinem anderen hätte vertauſchen mögen."

Da ihr Bruder zu erfahren wünſchte, ob ſie wieder die Freiheit
langen oder des Martertodes ſterben würde, flehete ſie vertrauensvoll
Gott um dieſe Kenntniß, und es ward ihr folgendes Geſicht: „Ich ſa
dies ſind ihre eigenen Worte, „eine außerordentlich hohe goldene Lei
die von der Erde bis zum Himmel reichte, aber ſo ſchmal war, daß n
Einer auf ein Mal hinaufſteigen konnte. An den beiden Seiten dieſer L
ter waren Schwerter, Lanzen, Sicheln und Meſſer, ſo daß Jeder, welch
nachläſſig oder ohne ſtets den Blick nach oben zu richten, hinaufſtieg, u
fehlbar verwundet wurde. Am Fuß der Leiter aber lag ein ungeheu
Drache, der ohne Unterlaß auf Jene loszugehen ſchien, welche die Lei
hinaufſteigen wollten. Der erſte, der hinaufſtieg, war Satur, der m
bei uns war, als wir verhaftet wurden, ſich aber nachher freiwillig unſe
wegen den Verfolgern hingab. Als er die Spitze der Leiter erreicht ha
wandte er ſich um und rief mir zu: „Perpetua, ich erwarte dich; al
gib acht, daß dich der Drache nicht verletzt." Ich antwortete ihm: „
Namen unſeres Herrn Jeſus Chriſtus! er wird mir nichts thun." Alsba
hob der Drache langſam, gleichſam als habe er ſich vor mir gefürcht
den Kopf von der Leiter; und da ich hinaufſtieg, diente er mir zur erſt
Sproſſe. Nachdem ich die Spitze der Leiter erſtiegen hatte, ſah ich ein
unermeßlich großen Garten, in deſſen Mitte ein Mann mit weißem Ha
von hohem Wuchſe, wie ein Schäfer gekleidet ſaß, Schafe melkend, u
rings um ihn ſtand eine unzählige Schaar, angethan mit weißen Gew
den. Er rief mich mit Namen und ſprach zu mir: „Sei willkomm
meine Tochter!" Dann gab er mir etwas von der geronnenen Mil
die er gemolken hatte; ich empfing es mit gefalteten Händen und aß, u
Alle, die umher ſtanden, ſagten Amen. Bei dieſem Worte erwachte
und fühlte noch etwas von jener ſüßen Speiſe im Munde. Ich erzäh
dieſes Geſicht meinem Bruder, und wir ſchloſſen daraus, daß uns
Märtertod bevorſtünde."

Auf das nach einigen Tagen ſich verbreitende Gerücht von einem na
Verhöre erſchien wieder der greiſe Vater der heil. Perpetua, abgehär
von Gram in dem Gefängniſſe. Er ſagte: „Erbarme dich meines grau
Haares, meine Tochter! erbarme dich deines Vaters, wenn ich werth b
dein Vater zu heißen. Siehe! ich habe dich bis zu dieſem Alter gebrac

h habe dich lieber gehabt als alle deine Brüder, mache mich vor den
uten nicht zu Schanden! Siehe doch hin auf deine Brüder! siehe hin
uf deine Mutter und deine Schwiegermutter! Siehe auf dein Kind, das
ach deinem Tode nicht leben kann! lege ab deinen Eigensinn, damit wir
icht Alle zu Grunde gerichtet werden! Denn Keines von uns wird mehr
n freies Wort reden dürfen, wenn du hingerichtet worden!" So sagte
ein Vater in seiner Liebe und drückte und küßte meine Hände und fiel
ir zu Füßen und nannte mich in seinen Thränen nicht seine Tochter,
ndern Herrin. Ich trauerte über meinen alten Vater, daß er allein
ber mein Martyrium sich nicht freuen sollte, und ich suchte ihn zu trösten
nd sagte: „Es wird nur Das geschehen, was Gottes Wille ist; denn
issе, daß wir nicht in unserer Gewalt sind, sondern in der Hand Got-
s." Und traurig ging er hinweg. Des anderen Tages, da wir unser
Kahl verzehrten, wurden wir schnell zum Verhör gerufen und wir kamen
uf den Marktplatz. Sogleich ging das Gerede davon um und eine große
Menschenmenge war zusammengeströmt. Die Anderen stiegen alle hinauf,
nd als sie gefragt wurden, bekannten sie, daß sie Christen seien. Es
am die Reihe an mich; da erschien plötzlich mein Vater mit meinem
Kinde, zog mich eine Stufe hinab, und bat: „Erbarme dich deines Kindes!"
uch Hilarian, der Procurator der Provinz, der über Leben und Tod zu
rtheilen hatte, sagte: „Schone die grauen Haare deines Vaters! Schone
eines Kindes! Opfere doch nur für das Wohl der Kaiser." Ich ant-
wortete: „Ich thue es nicht." „Du bist also eine Christin?" entgegnete
r. „Ja, ich bin eine Christin," war meine Antwort. Indessen wurde
mein Vater, der noch immer in der Hoffnung dageblieben war, mich end-
lich doch zu gewinnen, von einem Gerichtsdiener auf Befehl des Hilarian
weggerissen und mit dem Stocke geschlagen. Dies schmerzte mich tief in
meiner Seele, da ich ihn in seinem Alter meinetwegen so mißhandeln sah.
Der Richter sprach sodann unser Urtheil und verdammte uns zu den wil-
den Thieren; froh kehrten wir nun in den Kerker zurück. Sogleich schickte
ich zu meinem Vater nach meinem Kinde, aber er wollte es nicht geben.
Nun, wie Gott will."

Secundulus starb vor dem Verhöre im Kerker und ward nicht den
Thieren vorgeworfen, nicht zu seiner größten Freude. Vor der Verurthei-
lung hatte Hilarian den Satur, Saturnin und Revocatus lange geißeln
lassen, eben so hatte er befohlen, der Perpetua und Felicitas in's Angesicht
zu schlagen. Die Todesstrafe verschob er auf die Spiele, welche zur Ehre
Geta's gefeiert wurden, da ihn sein Vater Severus nach Caracallas Er-
hebung zum Augustus als Cäsar ernannte. Nach der Verurtheilung
sprach die heil. Perpetua eines Tages beim gemeinschaftlichen Gebete den
Namen ihres längst verstorbenen Bruders Dinokrat und erkannte, daß sie
auch für ihn beten könne und solle. In der nächstfolgenden Nacht hatte
sie nachstehende Erscheinung: „Es kam mir vor," sagte sie, „als sähe ich

Dinokrat aus einem düsteren Orte hervortreten, wo noch mehrere andere Menschen waren. Er litt sehr an brennendem Durste, sein Gesicht war blaß und entstellt, und man sah darin noch die Wunde, an der er gestorben war. Dieser Dinokrat war mein Bruder; ein schrecklicher Krebs hatte ihn uns, als er sieben Jahre alt war, entrissen. Für ihn betete ich. Es schien mir, als wenn ein großer Raum zwischen ihm und mir sei, so daß wir nicht zu einander kommen konnten. Bei ihm war ein großes volles Wasserbehältniß, dessen Rand aber dem Kinde über den Kopf hinausging, und er strengte sich vergeblich an, um daraus seinen Durst zu löschen. Das machte mir großen Kummer. Ich wachte auf und erkannte, daß mein Bruder leide; allein ich hoffte ihm Linderung verschaffen zu können. Ich betete daher für ihn Tag und Nacht und flehete inständig unter Thränen zu Gott, daß er sich würdige, mich zu erhören." Und ihr liebevolles Gebet ward wirklich erhört. „Eines Tages, da wir in harten Banden des Stockes litten," sind wieder die eigenen Worte der Heiligen, „hatte ich eine andere Erscheinung. Derselbe Ort, aus dem ich Dinokrat hervorkommen sah, schien mir sehr erhellt; Dinokrat war sauber und wohlgekleidet; man nahm in seinem Gesichte nichts mehr als die Narbe von der Krebswunde wahr. Der Rand des Wasserbehälters war jetzt so niedrig, daß der Knabe leicht das Wasser erreichen konnte und auf dem Rande stand eine ganz volle Trinkschaale. Als Dinokrat seinen Durst gelöscht hatte, ging er davon, um nach Weise der Kinder zu spielen. Ich erwachte und erkannte, daß er von seiner Strafe befreit worden."

Der Kerkermeister hatte angefangen, seine christlichen Gefangenen hoch zu schätzen und er ließ, erzählt Perpetua, viele Brüder zu uns, daß wir uns gegenseitig stärkten. „Als aber der Tag des Kampfes herannahete, kam mein Vater zum dritten Male zu mir, von Traurigkeit ganz überwältigt; er raufte sich den Bart aus, warf sich auf den Boden auf sein Angesicht und jammerte über sein Alter und sprach so erschüttert, daß es jedes Geschöpf rühren mußte. Ich war betrübt über sein unglückliches Alter.

„Den Tag, bevor wir kämpften, sah ich in einem Gesichte den Diakon Pomponius vor den Kerker kommen und heftig an die Thüre pochen; ich öffnete ihm und ging hinaus; er war in glänzend weißem, von Gold schimmernden Festgewande; und er sagte zu mir: „Perpetua, wir erwarten dich, komme!" Und er nahm mich bei der Hand und wir gingen über harte und rauhe Wege. Endlich kamen wir athemlos in das Amphitheater; er führte mich mitten hinein auf die Bahn und sagte: „Fürchte dich nicht, ich stehe dir zur Seite und streite mit dir;" und er ging weg. Ich sah eine zahllose Volksmenge, die in Erwartung war. Und weil ich wußte, daß ich zu den wilden Thieren verurtheilt war, so wunderte ich mich, daß keine auf mich losgelassen wurden. Jetzt trat ein Aegyptier vor, abscheulich von Ansehen, um mit mir zu kämpfen; und Gehilfen *hatten sich ihm beigesellt.* Auch auf meine Seite stellten sich Genossen bei

Streites, Jünglinge herrlich von Ansehen. Ich ward gewaffnet und erschien wie ein männlicher Streiter. Die Jünglinge salbten mich mit Oel, wie man es zum Kampfe thut, und jenen Aegyptier wälzten sie im Sande. Jetzt aber erschien ein Mann von außerordentlicher Größe, daß er über das Amphitheater hinaus reichte, in einem Purpurgewande mit Gold und Silber verziert, er trug einen Stab, wie ein Vorsteher der Spiele, und einen grünen Zweig mit goldenen Aepfeln. Er gebot Stille und rief: „Wenn dieser Aegyptier Jene besiegt, so wird er sie mit dem Schwerdte tödten; wenn sie aber ihn besiegt, so wird sie diesen Zweig erhalten.“ Und er ging weg und der Kampf begann. Ich faßte ihn beim Haupte und warf ihn auf's Angesicht nieder und trat ihn auf das Haupt. Und das Volk erhob ein Beifallgeschrei und meine Streitgenossen jubelten. Ich trat zum Aufseher der Spiele und empfing den Zweig. Und er küßte mich und sagte: „Der Friede sei mit dir, meine Tochter.“ Und erwachend erkannte ich, daß ich eigentlich nicht mit den wilden Thieren, sondern mit dem Teufel werde kämpfen müssen; aber ich wußte, daß ich siegen werde.“

Auch noch durch manche andere Gesichte und göttliche Gnadenerweisungen wurden diese heiligen Glaubenszeugen in ihren Qualen erquickt und zu dem bevorstehenden Kampfe gestärkt; sie kosteten von der Süßigkeit des Himmelreiches, das sie durch ihre Martern sich erobern sollten, und waren fröhlich.

Felicitas härmte sich sehr bei Annäherung der öffentlichen Spiele, daß sie nicht mit ihren geliebten Freunden würde vollenden können. Denn sie war guter Hoffnung, und es stand zu erwarten, daß ihre Hinrichtung deshalb verschoben werde. Auch ihren Martergenossen that es wehe, sie allein auf dem Wege zurücklassen zu müssen, welcher sie Alle zum Ziele ihrer gemeinschaftlichen Hoffnung führen sollte. Sie vereinigten sich daher mit ihr in glühendem Gebete, um für sie von Gott die Gnade zu erflehen, daß sie vor dem Beginn der Thierkämpfe noch möge entbunden werden. Kaum hatten sie ihr Gebet beendigt, so wurde Felicitas von den Wehen befallen. Als sie bei den heftigen Schmerzen einige Seufzer ausstieß, sagte ihr Einer der Wächter: „Wie! jetzt jammerst du? was wirst du aber thun, wann du den wilden Thieren wirst vorgeworfen werden?“ — „Was ich jetzt leide,“ antwortete sie, „das leide ich selbst; dort aber wird ein Anderer für mich in mir leiden, weil ich für ihn leiden werde.“ Sie gebar ein Töchterlein, welches ein christliches Weib ihr abnahm und wie ihr eigenes Kind erzog.

Bis hierher hatte die herrliche Perpetua selbst die Geschichte ihrer bisherigen Marter beschrieben.

Den Tag vor der Hinrichtung feierten die glorreichen Martyrer das Liebesmahl. Der Hauptmann der Wächter war selbst ein Christ geworden, und nun erlaubte er seinen theueren Mitbrüdern und Schwestern, sich den letzten Tag *noch zu versüßen.* Es kam viel Volk herbei. Sie aber

richteten ernste Worte an das Volk, droheten mit dem göttlichen Gerichte und sprachen von der Seligkeit ihrer Leiden. Satur sprach: „Heute seid ihr Freunde, morgen Feinde. Merket euch wohl unsere Gesichter, auf daß ihr uns wieder erkennet am Tage des Gerichtes.“ Erschüttert gingen sie hinweg und Viele bekehrten sich.

Endlich leuchtete der Tag ihres Sieges herauf. Sie stiegen aus ihrem Gefängnisse in das Amphitheater hinauf wie in den Himmel, heiter, blickenden Angesichts, und wenn je, so zitterten sie vor Freude und nicht vor Furcht. Perpetua folgte als eine heilige Matrone Jesu Christi, die Augen in sittiger Zucht zu Boden geschlagen, in sanfter Ergebung. Als sie heidnische Priestergewande anlegen sollten, weigerten sie sich standhaft. Satur, Saturnin und Revocatus droheten dem Volke; Perpetua sang Psalmen, das Haupt des Aegyptiers schon tretend. Als sie vor Hilarian traten, riefen sie ihm zu: „Du richtest uns in dieser Welt, dich aber wird Gott richten.“ Deswegen wurden sie noch grausam gegeißelt; sie aber jubelten, daß sie auf diese Weise auch etwas von dem heiligen Leiden Jesu Christi empfinden durften. Die Frauen wurden entkleidet und Netze über sie geworfen. Aber das Volk schauderte zurück und schrie, daß man ihnen Gewande geben solle. Das geschah, und nun wurde eine wilde Kuh auf sie gehetzt. Zuerst wurde Perpetua vorgeführt. Das Thier erfaßte sie und schleuderte sie in die Höhe, daß sie rücklings zur Erde niederfiel. Ihr Gewand war zerrissen und ihre Glieder lagen bloß. Das schmerzte sie tief, mehr als alle Marter, und eilig hielt sie das Gewand zusammen, und da ihr Haar sich gelöst hatte und flatterte, so band sie es zurecht; denn einer Martyrin, glaubte sie, gezieme es nicht, stolz mit flatterndem Haare ihrem Bräutigam entgegenzugehen. Sie erhob sich und da sie sah, daß Felicitas übel zugerichtet war, ging sie zu ihr und richtete sie an der Hand auf. Beide standen nun Hand in Hand und erwarteten einen neuen Kampf. Aber man führte sie fort an das zum öffentlichen Platz führende Thor. Da erwachte Perpetua, von dem Katechumen Rusticus empfangen, wie aus einem tiefen Schlafe, blickte um sich her und fragte, wenn man sie denn jener grimmigen Kuh vorführen werde; und als man ihr erzählte, was geschehen war, wollte sie es nicht glauben, bis sie den Katechumen erkannt und an ihrem Leibe und auf ihrem Kleide die Spuren des bestandenen Kampfes gesehen hatte. Sie rief ihren Bruder herbei und redete ihn und den Katechumenen an: „Bleibet standhaft im Glauben und liebet einander Alle, und ärgert euch nicht an unserer Marter.“

Satur hatte gebeten, nicht von einem Bären, sondern von einem Leoparden getödtet zu werden. Es geschah so; der Bär, den man auf ihn hetzte, that ihm nichts zu Leide. Und als er wieder vorgeführt werden sollte, sagte er zu Pudens, einem Soldaten, der ein Christ werden wollte: „Siehe, wie ich gebeten und es vorhergesagt habe, geschieht es, *ich habe noch von keiner* Bestie etwas zu leiden gehabt. Nun glaube von

ganzem Herzen. Jetzt gehe ich hinein, und mit einem Bisse werde ich von einem Leoparden getödtet werden. Und da der Leopard auf ihn losgelassen wurde und ihn mit einem grimmigen Bisse anfiel und sein Blut floß, rief er dem Pudens zu: „Lebe wohl und sei eingedenk meines Glaubens; das soll dich nicht in Verwunderung bringen; sondern stärken.“ Und er verlangte von ihm seinen Ring und tauchte ihn in die blutende Wunde und gab ihn zurück zu seinem Andenken. Dann ward er schon halb todt weggeführt, um den Todesstoß zu empfangen.

Aber das Volk forderte, daß die Martyrer vor seinen Augen getödtet werden sollten. Sie erhoben sich und folgten freiwillig, wohin man sie verlangte. Sie umarmten sich und gaben sich noch den Friedenskuß. Dann empfingen sie schweigend den Todesstreich; Satur, der Priester, zuerst, die Anderen im Himmelreich zu erwarten. Perpetua hatte noch viel zu leiden. Ein junger Fechter war ungeschickt und gab ihr viele Wunden. Da faßte sie selbst seine zitternde Hand und führte sie an ihre Kehle. Und nun schwang auch sie sich mit ihren glorreichen Genossen zu der Krone der Herrlichkeit empor, die ihnen die Engel entgegentrugen. Der Tag aber dieses herrlichen Sieges der Martyrer war der 7. März, an welchem Tage auch ihr Andenken gefeiert wird.

6. März.

Der heil. Fridolin.

St. Fridolin war ein Prediger in Hibernien. Er hatte reiche und vornehme Eltern gehabt, und diese hatten ihn Vieles lernen lassen und vermeinten, daß ihr Sohn durch seine Kenntnisse mit viel weltlichem Glanz sich schmücken und Lob und Ehren bei den Leuten gewinnen werde. Allein St. Fridolin wollte nichts hiervon wissen, sondern er trachtete nur nach dem Himmelreich und wurde deshalb ein geistlicher Mann. Als er die heilige Priesterweihe erhalten hatte, da wollte er recht viele Seelen gewinnen und zur Ehre Gottes recht sehr viel arbeiten und in der apostolischen Arbeit seine Kräfte und sein Leben aufopfern. Er zog deshalb in den Städten und Dörfern umher und wo er Seelen fand, da predigte er. Und seine Rede ging den Leuten zu Herzen, denn St. Fridolin war ein heiliger Mann, der mit vielem Gebet und Nachtwachen und Werken der Abtödtung seine Predigten begleitete und nichts suchte als das Reich Gottes und nicht sich selbst. Dadurch legte Gott einen Segen darauf und die Sünder bekehrten sich und thaten Buße und die Frommen wurden durch solch eine Ermahnung aufgemuntert noch besser und heiliger. Man hatte ihn lieb wie einen Vater und aller Leute Mund war voll vom Lobe des Predigers St. Fridolin. Wo ein besonderes Kirchenfest war, da rief man ihn hin, daß er predige, und wohin er kam, da that

man ihm alle Ehren an. Aber Das war dem Heiligen nicht lieb. Und daran hatte er recht. Er fürchtete, aus diesem Lob der Leute könnte der Teufel einen Strick drehen, womit er seine arme Seele fesseln möchte. Denn so viel Lob und Ehre kann der Mensch auf die Länge nicht wohl ertragen und ein demüthiger Jünger Christi dabei bleiben, der lieber verachtet und zertreten als geehrt und hoch erhoben werden möchte. St. Fridolin dachte, wenn er eine Freude habe an diesem Menschenlob, so werde all' sein Predigen unnütz sein vor Gottes Augen, und werde kein Segen mehr darauf ruhen, und wenn er in die Ewigkeit einmal hinübergerufen werde, so könnte der liebe Gott zu ihm sagen: „Fridolin, du hast deinen Lohn schon empfangen." Desbalb beschloß der Heilige, Heimath und Freunde und Alles, was ihn lieb hatte auf Erden, zu verlassen und seinem himmlischen Herrn in einem fremden Lande zu dienen, wo ihn Niemand kennen und wo ihn die Leute recht verachten und geringschätzen würden. Als er aber laut davon redete, er werde bald außer Landes gehen, da erhob sich ein großes Geschrei und Wehklagen: „St. Fridolin, unser Vater und Lehrmeister, will uns verlassen!" Aber Das half nichts, sein Sinn stand fest. Und sie mochten bitten und betteln und ihm fast das Kleid vom Leibe reißen aus übergroßem Schmerz der Liebe, St. Fridolin segnete sein Vaterland und seine Freunde, sagte ihnen ein herzliches Lebewohl, nahm seinen Pilgerstab und fuhr dem Meere zu. Aber das ließen sich die guten Leute nicht nehmen, daß ihm ein Häuflein das Geleite geben dürfte bis an das Meer. Diese Begleiter hofften immer, es werde kein Schiff da sein und sie würden den heiligen Mann Gottes im Triumphe wieder zurückbringen. Aber als sie an's Wasser kamen, da lag ein großes Schiff bereit, abzufahren. So war denn die letzte Nacht gekommen, wo sie den Heiligen in ihrer Mitte haben durften. Sie weinten viel in herzlichem Leid und hatten gottselige Gespräche. Der heilige Priester betete die ganze Nacht und als es Tag wurde, da gab er seinen Getreuen zum letzten Male den Segen, das Schiff lichtete den Anker, in die Segel blies der Wind und man stach in die See. Die am Ufer hoben ihre Hände empor und winkten und schwenkten ihre Tücher, und die guten Leute schauten dem Schiffe nach, bis sie es nicht mehr sahen, es war ihnen das Herz gar schwer und sie seufzten nach ihrem heiligen Priester St. Fridolin.

Dieser kam zuerst nach Frankreich. Allda predigte er in den Orten, durch welche er kam und stärkte die Gläubigen und bekehrte die Heiden, die noch da waren. Dann kam er nach Poitiers. Hierher zu kommen hatte er schon lange ein großes Verlangen gehabt, denn er wollte am Grabe des großen heiligen Kirchenlehrers Hilarius, der die Ketzer durch sein gewaltiges Wort niedergeschmettert und die Kirche Gottes erbauet hatte, seine Andacht verrichten. Aber St. Hilarii Kloster war zerfallen und auch die Kirche lag in Trümmern. Unter dem Schutte aber mußte der Schrein liegen, der die heiligen Gebeine des großen Lehrers einschloß,

ste St. Fridolin. Er hatte eine große Betrübniß, daß St. Hilarii heili-
Leib so verschüttet war, und nun betete er ohne Unterlaß Tag und Nacht
fastete und that seinem Körper wehe durch allerhand Strengheiten,
bei Gott die Gnade zu erlangen, daß die heiligen Gebeine St. Hilarii
der aufgefunden würden und aus dem Schutte sich ein neues Gotteshaus
be. Sein Gebet fand Erhörung, St. Hilarius erschien ihm und sagte,
es Gottes Wille sei, daß an diesem Orte wieder eine Kirche und ein
ster erstehe und er, St. Fridolin, werde auch die Reliquien wieder erhe-
. Deß hatte St. Fridolin eine große Freude. Die Leute von Poitiers
wunderten sich sehr über den fremden Priester, der so heilig lebte und in
em fort bei dem zerfallenen Kloster betete. Sie fragten ihn deshalb,
s er suche und wolle, und er sagte ihnen, daß ihm St. Hilarius erschienen
und daß er dessen heilige Gebeine an diesem Orte erheben wolle. Das
r Allen lieb und werth und sie gingen mit St. Fridolin zum Bischof.
h dieser hatte den heiligen Mann lieb und gab ihm den Kuß des Frie-
s. Er sagte ihm, daß er zu Allem behilflich sein wolle und St. Fridolin
e gleich der erste Abt vom neuen St. Hilarii-Kloster sein. Fridolin
ubte sich hiergegen und sagte, daß er ganz und gar unwürdig sei und er
lle durchaus nicht seinen Wanderstab mit dem Hirtenstabe vertauschen.
er da der Bischof ernstlich in ihn drang, so mußte er sich in Gottes Na-
n dieser Bürde unterziehen. Nun ging der Bischof mit ihm zum Könige,
Clodwig I. hieß. Dieser hatte eine große Freude, da er den heiligen
ann von Angesicht sah, denn er hatte schon viel von ihm gehört. Er gab
ndig Geld zu dem Klosterbau und stattete das künftige Gotteshaus
) Kloster mit vielen Gerechtsamen aus. Nun ging man fröhlich an's
erk und grub und bauete, und der heilige Leib St. Hilarii ward mit
ßem Jubel erhoben, und die ganze Umgegend ward auf's Neue be-
igt in der Andacht zu diesem großen heiligen Lehrer der Kirche.

Dem heil. Fridolin erschien er aber wieder und offenbarte ihm, daß
Gottes Wille sei, daß Er nun fortziehe von da, wo im Rheine eine
sel sei, ganz vom Wasser umflossen, dort wolle Gott, daß er seine
ohnung aufschlage. So pilgerte nun St. Fridolin wieder fort, und
h hier wollte ihn die Liebe der Gläubigen festhalten und nicht ziehen
sen. Aber er machte sich von ihnen los und folgte dem göttlichen Be-
le. Zuvor aber befreiete er seinen Bischof noch von einer schwereren
ankheit. Denn als des Bischofs Boten zu ihm kamen, daß ihr Herr,
Bischof, am ganzen Leibe gelähmt sei, da griff der Heilige zu seinem
öhnlichen Mittel, das ihm noch immer geholfen hatte, zum Gebete.
warf sich auf den Boden nieder und betete, inständig und anhaltend,
) als er wieder aufstand, da stand auch der Bischof auf und fühlte von
Krankheit keine Nachwehen mehr. Nun wollte ihn auch dieser aufhal-
; aber St. Fridolin hatte ja die Heimath und seine liebsten Freunde
lassen um Gottes Willen, so wollte er auch hier nicht den Menschen

zu Lieb den göttlichen Willen und Dienſt vernachläſſigen. Er wanderte aber lange umher und konnte die Rheininſel nicht finden. Er kam bis Chur in Rhätien, wo, wie er wußte, ein heiliger Biſchof war. Bei dieſem blieb er eine Zeit lang und bauete eine Hilariuskirche, wie er auch noch an anderen Orten ſolche gebaut hatte. Endlich kam er in die Gegend von Säckingen. Da ſah er den Rhein wieder und froh aufjauchzend gewahrte er eine grüne Inſel, rings vom Waſſer umfloſſen, die von Menſchen noch ungebaut war. Die Leute in der Gegend trieben hieher ihr Vieh auf die Weide. St. Fridolin betrat den Boden der Inſel, betete in herzlichem Dank zu der göttlichen Güte, die ihm nun den Ort gewieſen, wo er im heiligen Dienſte ſeine Tage beſchließen ſollte. Er umwanderte die Inſel, beſah ſie genau und maß den Ort aus, wo er die Kirche und das Kloſter aufbauen wollte. Aber da die Leute den fremden Mann ſahen und ihn für einen Dieb hielten, der ihren Heerden nachſtelle, ſo fuhren ſie ihn hart an, was er hier wolle. Er ſagte es ihnen, daß er hier eine Kirche und ein Kloſter bauen wolle, Gott und dem heiligen Lehrer Hilarius zu Ehren. Sie aber ſchlugen ihn grauſam und jagten ihn fort.

St. Fridolin ging nun zum Könige Clodwig zurück und dieſer ſchenkte ihm die Inſel und befahl Jedermänniglich bei der Strafe des Todes, den Heiligen auf dieſer Inſel nicht zu beläſtigen. So kam er wieder in die Gegend.

Es kamen aber auch Schüler mit ihm. Müde von der langen Wanderung ſuchten ſie ſich eine Herberge und traten in ein Haus. Aber da fuhr ihnen die Frau entgegen und übergoß ſie mit einer Fluth von Läſterungen. Doch der Heilige hörte ſie ruhig und gelaſſen an. In ſeiner Seele war ein tiefer Frieden und keine Läſterung und keine Feindſeligkeit konnte dieſe klare, ruhige Seele trüben, wie auch ſein Antlitz nicht im Geringſten von ſeiner Freundlichkeit etwas verlor. Ein Beiſpiel von dieſer Sanftmuth können auch die Knaben erzählen, die oft um ihn her ihre Spiele trieben. Wenn er unter einem Baume ſtand und ſie auf dem Baume nach Aepfeln haſchend ihn neckten, ſo ſcherzte er auch mit ihnen und ließ ſie auf ihm herumklettern und über ſeinen Rücken herabſteigen. — Freundlicher als die Frau war ihr Mann. Dieſer nahm die Fremdlinge liebreich auf, bewirthete ſie und ſchenkte dem Heiligen Geld und Gut zum Kirchenbau. Er bat ihn auch, ihm ſein Töchterlein zu taufen, und auch die Frau wurde umgewandelt in ihrer Geſinnung, als ſie die Heiligkeit des Mannes bewundernd ſchaute, ſo daß ſie ihm ſelbſt dieſe Tochter darbrachte, daß er ſie heilig erziehe, unterrichte und ihr den Ordenshabit und den Jungfrauenſchleier in ſeinem Kloſter gebe.

Rüſtig ward nun an Kirche und Kloſter gebaut. In der Kirche wurden Reliquien vom heil. Hilarius hinterlegt, die St. Fridolin immer mit ſich herumgetragen hatte. In dem Kloſter wurden zuerſt Jungfrauen eingekleidet. Ein Mannskloſter bauete er in ſpäterer Zeit.

Mit Wundern umleuchtet predigte nun St. Fridolin in jener Gegend und wirkte zur Pflanzung des Christenthums weit herein in Alemannien. Als aber die Botschaft vom Tode des Königs Clodwig kam, wollten ihm eindselige Leute seine Insel entreißen. Es war schon ein Gerichtstag angesetzt. Er betete nun ununterbrochen, die göttliche Barmherzigkeit wolle ihm zu Hilfe kommen. Traurig, aber unerschütterlich im Vertrauen auf die göttliche Hilfe ging er am Abende vor dem Gerichtstag an das Ufer des Rheines. Er schüttete einiges Wasser in den Strom und betete also: „Gott, der alle Güter erschaffen im Himmel und auf Erden, wende dieses Wasser gegen seine Feinde, auf daß sie nicht, wie bisher, so leicht hierherkommen und seinen ihm geheiligten Ort verderben!" Dann kniete er nieder und betete die ganze Nacht bis zum Morgen. Und da gewahrte er, daß die Wasser seinem Befehle gefolgt und hinübergeströmt sind wider seine Feinde. Diese standen am Ufer und erschüttert von der augenscheinlichen Hilfe Gottes riefen sie zu dem heiligen Manne herüber, er möge für sie beten, und er hörte sie laut Gott loben. — Er zog auch mit seinen Schülern in den Schwarzwald hinüber und brachte den Heiden den Segen der christlichen Religion. Noch heute zeugen viele Hilariuskirchen im badischen und württembergischen Schwarzwald von der Wirksamkeit des heil. Fridolin und seiner Schüler, und die Fridolinskirchen in eben diesen Gegenden weisen uns darauf hin, daß lange nach seinem Tode der heilige Mann in gesegnetem Andenken gestanden und ihn die Gläubigen als einen Heiligen Gottes alsbald verehrt haben.

Er schloß seine Augen am 6. März im ersten Viertel des sechsten Jahrhunderts (das Jahr weiß man nicht), um sie dem ewigen Lichte zu öffnen und die Krone in Empfang zu nehmen, die ihm bereitet worden, weil er Gott gedient mit Leib und Seele, und das heilige Kreuz Christi in die Wohnungen unserer heidnischen Voreltern als ein Apostel Gottes getragen hatte. Denn er ist der älteste Missionär Alemanniens. — Er wird abgebildet als Abt, wie er eben einen Todten erweckt.

7. März.

Der heil. Thomas von Aquino,

Kirchenlehrer.

Seit 600 Jahren wird der h. Thomas „der Engel der Schulen" genannt. Auf seinen Schultern ruhet die Wissenschaft seit Jahrhunderten, und heutigen Tages noch, wenn Einer tief eindringen will in die Theologie und Philosophie, da muß er beim h. Thomas in die Schule gehen. St. Thomas aber war ein armer Klosterbruder aus dem Dominicanerorden. Er wollte nichts werden als ein Heiliger Gottes, und mit allen Kräften des Leibes und der Seele seinem einzig geliebten Gott dienen. In unabläßiger Arbeit und Anstrengung aller Kräfte des menschlichen Geistes hat er nach den Schätzen der Wissenschaft gegraben und gerungen, und weil er demü-

thig war in seinem Forschen, so widerstand ihm Gott nicht, der den Stolzen widersteht und sie in Thorheit fallen läßt, und weil er reines Herzens war, so durfte er Gott schauen; und zu den Füßen des Gekreuzigten und im anbetungswürdigen, allerheiligsten Sacramente ist ihm aufgegangen die Weisheit aus der Höhe und hat er die Tiefe seiner Wissenschaft geschöpft.

Des heil. Thomas Vater war Landulph, Graf von Aquin, Herr von Loretto und Belcastro. Seine Mutter Theodora war die Tochter des Grafen von Theato. Er wurde gegen das Ende des Jahres 1226 geboren.

Schon in seinen ersten Kinderjahren bemerkte man, daß ihn Gott zu großen Dingen bestimmt habe; denn man sah an ihm nicht jene Leidenschaften und Fehler, welche das gewöhnliche Erbtheil der Kindheit sind. Die Unschuld seiner Sitten, die Heiterkeit seines Angesichtes, sein Gleichmuth, seine Sittsamkeit, seine Sanftmuth, mit einem Worte sein ganzes Wesen verrieth, daß seine Seele damals schon mit den herrlichsten Segnungen des Himmels übergossen war. Kaum hatte das hoffnungsvolle Kind sein fünftes Jahr erreicht, so ward es vom Vater den Klostergeistlichen auf dem Berge Cassino übergeben, um von diesen den ersten Unterricht in den Wissenschaften und in der Religion zu erhalten.

Die Lehrer erstaunten über die seltenen Fähigkeiten und die schnellen Fortschritte ihres Zöglings, und der Abt des Klosters gab dem Vater den Rath, als der junge Thomas zehn Jahre alt war, ihn auf eine Hochschule zu schicken. Ehe er jedoch wieder von dem elterlichen Hause entfernt werden sollte, wünschte der Vater ihn einige Monate bei der Mutter im Schlosse zu Loretto zu behalten. Thomas ward nun bald der Gegenstand der Bewunderung seiner ganzen Familie. Seine vortrefflichen Eigenschaften entfalteten sich unvermerkt vor den beobachtenden Blicken. Eingezogen, wißbegierig und fromm, wie er war, hatte er seine ganze Zeit in Gebet, Studien und einige andere ebenso ernste als nützliche Uebungen eingetheilt. Seine größte Wonne war, bei seinen Eltern ein Fürsprecher der Armen zu sein und häufige Almosen flossen durch ihn den Dürftigen zu.

Die Gräfin, von ihres Sohnes Liebenswürdigkeit besonders eingenommen, machte den Vorschlag, ihn seine wissenschaftliche Bildung im väterlichen Hause fortsetzen zu lassen, indem sie befürchtete, seine Unschuld möchte auf der öffentlichen Schule zu großen Gefahren ausgesetzt sein. Allein der Graf war anderer Meinung und verwarf diese Erziehungsart, deren Vortheile, nach seiner Ansicht, jenen weit nachständen, welche studirende Jünglinge aus wechselseitigem Wetteifer zogen.

Thomas ward daher auf die neuerrichtete und zahlreich besuchte Universität zu Neapel geschickt. Bald gewahrte er aber, daß seine Tugend unter den vielen Unordnungen und Lastern, die ihn umgaben, großen Gefahren ausgesetzt, nur durch die strengste Wachsamkeit geschützt werden konnte. Er vermied daher auf das Sorgfältigste jede verdächtige Gesellschaft, und während seine Mitschüler den Lustbarkeiten nachjagten, wid

mete er sich dem Gebete und den wissenschaftlichen Forschungen. Die Redekunst und Philosophie studirte er unter geschickten Lehrern und mit dem glücklichsten Erfolge. Ebenso arbeitete er an seiner geistigen Vervollkommnung. Mit jedem Tage schritt er weiter in der Wissenschaft der Heiligen durch die Uebung des Gebetes und aller guten Werke, die seine Demuth jedoch vor den Menschen zu verbergen wußte.

Die Jünger des vor zwei und zwanzig Jahren verstorbenen heil. Dominicus glänzten damals durch die Heiligkeit ihres Lebens als leuchtende Sterne in der Kirche Gottes. Mit einem dieser Geistesmänner hatte Thomas einige gottselige Unterredungen. Sein Eifer, sich Gott ungetheilt zu weihen, erglühete nun immer mehr und die göttliche Liebe flammte immer höher in seiner Seele. In dieser heiligen Gemüthsstimmung faßte er den Entschluß, in den Orden des heil. Dominicus zu treten. Sein Vater bot aber, als er dieses erfuhr, Alles auf, ihn von diesem Vorhaben abzubringen. Doch Thomas beharrte unerschütterlich in demselben und legte im Jahre 1243, in einem Alter von siebenzehn Jahren, bei den Dominicanern zu Neapel das Ordenskleid an.

Um inzwischen den ihm in dieser Stadt bevorstehenden Kämpfen mit den ihm so theuern Gegnern, seinen eigenen Eltern und Verwandten, zu entgehen, bat er seine Oberen, ihm einen anderen Aufenthaltsort anzuweisen. Diese schickten ihn daher nach Rom und später nach Paris. Allein er konnte diese Stadt nicht erreichen; denn seine Brüder Landulph und Raynald, die bei dem kaiserlichen Heere in Diensten standen, nahmen ihn auf dem Wege gefangen und brachten ihn auf das ihrer Familie gehörige Schloß Rocco Sicca. Die Mutter suchte nun durch Ermahnungen, Bitten und Thränen ihren Sohn zur Wahl eines anderen Standes zu bewegen. Thomas ward zwar innig gerührt durch der Mutter Schmerz, doch bemerkte er ihr mit bescheidener und ehrfurchtsvoller Festigkeit, er habe Alles wohl erwogen, sein Beruf komme gewiß von Gott und er sei entschlossen, was es ihn auch kosten möge, demselben zu folgen. Bei diesem Hinschwinden der letzten Hoffnung blieb die Mutter ihrer Gemüthsbewegung nicht mehr mächtig, sondern machte ihrem Sohne in heftigem Zorne bittere Vorwürfe, hieß ihn in enge Verwahrung bringen und erlaubte nur seinen zwei Schwestern ihn zu besuchen und mit ihm zu sprechen. Diese wollten anfangs ihren Bruder durch die zärtlichsten Zusprüche von seinem Vorhaben abbringen, aber da ihr Bruder von der Verachtung der Welt und von der Liebe zur Tugend sprach, so wurden sie gerührt durch seine salbungsreichen Reden und nahmen selbst seine Gesinnungen an, und widmeten sich der Gottseligkeit.

Indessen kamen Landulph und Raynald von dem Heere zurück und fanden bei ihrer Ankunft ihre Mutter ganz in Trostlosigkeit versunken, ihren Bruder aber noch ebenso unerschütterlich bei seinem Entschlusse beharrend, wie vorher. Gegen alles Gefühl der Menschlichkeit und Religion

warfen sie nun den Heiligen in den Schloßthurm, ihn schmähend und mißhandelnd auf mannigfache Weise. Aber Thomas blieb ruhig und ließ nicht ab von seiner Liebe zum heiligen Ordensstand. Da gebrauchten sie nun ein vom Geiste der Finsterniß eingegebenes schändliches Mittel. Sie führten eine lüderliche Weibsperson in sein Gemach, und versprachen ihr eine große Belohnung, wenn sie ihn verführen würde. Diese Unglückselige bot Alles auf, was ein solches Weib durch List und Unverschämtheit vermag. Thomas, obgleich bestürzt durch die Gefahr, welcher er seine Unschuld ausgesetzt sah, verlor aber den Muth nicht, sondern rief, in demüthigem Mißtrauen auf sich selbst, den Gott der Reinheit um Beistand an. Dann ergriff er einen glühenden Brand, ging auf die Buhlerin los und jagte sie mit dieser Waffe zum Zimmer hinaus. Er machte ein Kreuzeszeichen auf die Thüre und kniete nieder zum Gebete. Er weihte sich in heiliger Liebe von neuem dem göttlichen Dienste, und flehete mit thränenden Augen um die Gnade, niemals sich gegen die Tugend zu versündigen, welche ihm der höllische Feind zu rauben sich bemüht hatte.

Als er eingeschlafen war, erschienen ihm zwei Engel von Gott gesandt. Sie sagten zu ihm: „Siehe, im Auftrage Gottes umgürten wir dich, wie du gebeten, mit dem Gürtel der Keuschheit.“ Und es kam ihm vor, daß sie ihn umgürteten.

Und von diesem Augenblicke an hatte er die jungfräuliche Reinigkeit bis zu seinem Tode bewahrt und wurde nicht im Mindesten mehr beunruhigt durch das trübe Feuer der Begierlichkeit. Das hat er selbst seinem Ordensbruder Raynald auf vieles Bitten geoffenbart, und man konnte von ihm sagen, daß seine letzte Beichte, die er vor seinem Sterben abgelegt, gewesen sei wie die Beichte eines Kindes. O du heiliger, jungfräulicher Thomas!

Es verfloß ein oder sogar zwei Jahre und Thomas war immer noch im Schlosse Rocco-Sicca eingekerkert. Der Papst Innocenz IV und der Kaiser Friedrich II. verwendeten sich sogar für ihn und zuletzt nahmen auch seine Mutter und seine Brüder wieder menschlichere Gesinnungen gegen ihn an. Die Gräfin schien sogar nicht abgeneigt, heimlich die Flucht ihres Sohnes zu begünstigen. Die Dominicaner von Neapel benützten diese Stimmung, schickten einige Ordensbrüder verkleidet in das Schloß Rocco-Sicca, die den Heiligen, von einer seiner Schwestern in einem Korbe hinabgelassen, in ihre Arme empfingen und freudevoll in ihr Kloster zurückführten. Thomas legte nun im folgenden Jahre die Gelübde ab. Da aber seine Mutter und seine Brüder unter verschiedenen Vorwänden diesen Schritt laut mißbilligten und ihre Klagen an den heiligen Stuhl brachten, berief der Papst den jungen Ordensmann nach Rom und prüfte seinen Beruf, und billigte, erstaunt über seine hohen Gaben, die von ihm gewählte Lebensweise. Von jener Zeit ward nun unser Heiliger nicht mehr durch seine Familie beunruhigt

Der Ordensgeneral, Johannes Teutonius, nahm den Heiligen auf einer Reise nach Paris zum Begleiter und schickte ihn dann nach Köln, um unter Albert dem Großen die Theologie zu studiren. Thomas machte außerordentliche Fortschritte, hielt aber aus Demuth seine hohen Kenntnisse verborgen. Aus eben diesem Grunde beobachtete er auch ein strenges Stillschweigen, weswegen ihn seine Mitschüler spottweise den stummen Ochsen, oder den großen Ochsen aus Sicilien nannten. Einer seiner Mitschüler hatte Mitleiden mit ihm und erbot sich, ihm den Lehrvortrag zu erklären, um ihm dessen Verständniß zu erleichtern. Thomas nahm demüthig dieses Erbieten mit Dank an, obgleich er damals schon Lehrer der Anderen hätte sein können. Doch bald erkannte man des demüthigen Zuhörers hohe Einsichten; er beantwortete die dunkelsten Fragen mit solcher Richtigkeit und Kürze, daß Albert, vor Freude entzückt, ausrief: „Wir nennen Thomas den stummen Ochsen; allein er wird einstens durch seine Gelehrsamkeit brüllen, daß man ihn auf der ganzen Erde hören wird.“ Ein so schmeichelhaftes Lob erweckte jedoch in dem Heiligen nicht die mindeste Regung der Eitelkeit.

Nach der Weisung des im Jahre 1245 zu Köln gehaltenen Generalcapitels begleitete Thomas seinen Lehrer Albert den Großen nach Paris, um dort unter ihm seine Studien fortzusetzen. Mit der tiefsten Forschung beschäftigt, bewahrte er allezeit die Salbung der Andacht in seinem Herzen. Zu den heiligen Weihen hatte er sich durch glühende Andacht und mannigfache Werke der Gottseligkeit vorbereitet. Vor dem allerheiligsten Altarssacramente brachte er mehrere Stunden des Tages und einen beträchtlichen Theil der Nacht in tiefster Anbetung zu. Als Priester verrichtete er das heilige Opfer mit einer wahrhaft englischen Andachtsgluth. Oft netzte er den Altar mit seinen Thränen und schien ganz in die Unendlichkeit der Liebe Jesu versenkt. Aus seinem Angesichte strahlte die reine Flamme seines Herzens. Wer ihn am Altar erblickte, wurde von der innigsten Rührung durchdrungen. Nach beendigter Messe diente oder hörte er gewöhnlich noch eine andere zur Danksagung.

Zu Neapel geschah es ein Mal, als er am Passionssonntage am Altare stand, daß er plötzlich ganz versunken war in die Tiefe des Geheimnisses, und man sah es ihm an, daß er vor Augen schaute das Leiden des Herrn, und es mit empfand, denn er zitterte und stromweise flossen seine Thränen herab. Als die Entzückung all' zu lange dauerte, ging ein Bruder auf den Altar und berührte ihn. In der Fastenzeit, wenn bei der Complet der Vers gesungen wurde: „Verwirf mich nicht zur Zeit des Alters, wenn abgenommen meine Kraft, verlaß mich nicht!“ kam es auch oft vor, daß er wie von der Entzückung hinweggerissen und im Gebete ganz versunken war. Des Nachts stand er immer auf nach kürzester *Ruhe und ging in die Kirche und betete*, vor dem allerheiligsten Sacra-

mente niedergeworfen. Seine ganze Zeit war dem Gebete und Studium gewidmet; und auch kein Augenblick ging vorüber, den er nicht im Dienst Gottes hinbrachte. Auch wenn er im Gehorsam im Sprechzimmer blieben mußte, ließ er nicht ab, in dieser kurzen Zeit mit seinem Fortgang in den Studien und Tugenden sich zu beschäftigen. Im Gebete war er immer ganz versunken, und wußte und fühlte von der Außenwelt gar nichts mehr. Als er ein Mal im Gebete eine brennende Kerze hielt, fühlte er nichts davon, als diese ihm auch die Hand verbrannte.

Er betete, wie Salomo, nur um die göttliche Weisheit; das hat nach seinem Tode sein Ordensbruder Raynald, sein langjähriger Genosse, kundgemacht. Dieser sagte, daß Thomas selbst seine Wissenschaft für eine ihm von Gott eingegebene angesehen habe. Deswegen war er auch so demüthig; denn wie konnte er einem eiteln Gedanken sich hingeben, da er wußte, daß täglich die göttliche Weisheit ihn erfüllte! Er wußte es, daß sie ihm im Gebete vorzüglich zu Theil geworden war. Denn so oft er studiren, lesen, disputiren, schreiben oder dictiren wollte, begab er sich in's Gebet, und mit einer Inbrunst unter Thränen betend, erlangte er, was er wollte; denn wenn er vorher im Zweifel gewesen, so stand er bekehrt vom Gebete auf. Und wenn sich ein Zweifel nicht lösen wollte, so ließ er nicht nach, und war immer feuriger in seinem Gebet und immer inständiger.

Der genannte Raynald hat uns Folgendes erzählt: Als Thomas über den Propheten Isaias schrieb und den tiefen Sinn dieses Propheten zu enthüllen strebte, konnte er über eine Stelle nicht hinwegkommen. Es gefiel ihm keine Erklärung und er verwarf die eine nach der anderen. Er betete nun ohne Unterlaß um die göttliche Erleuchtung und verband mit dem Gebete ein strenges Fasten. Das währte einige Tage. Einstmals in der Nacht hörte Raynald ihn mit Jemanden sprechen, er wußte nicht mit wem, nur die Stimmen konnte er hören. Gleich darauf rief ihm der Heilige: „Bruder Raynald, stehe auf und mache Licht, und nimm den Bogen auf welchem du über den Isaias geschrieben.“ Und nun dictirte ihm Thomas in die Feder, so flüssig und so rasch, als ob er aus einem Buche alles lesen würde. Dann nach einer Stunde sagte er: „Gehe nun wieder schlafen.“ Raynald aber wollte wissen, mit wem sein Meister gesprochen habe, und er warf sich ihm zu Füßen und bat ihn mit Thränen: „Ich gehe nicht von diesem Platze weg, bis du mir sagst, mit wem du gesprochen hast, und ich beschwöre dich bei dem Namen Gottes, verweigere mir meine Bitte nicht.“ Thomas aber sagte: „Mein Bruder, das brauchst du nicht zu wissen.“ Aber wieder beschwor ihn Raynald bei dem göttlichen Namen, und um diesen nicht zu verunehren, sagte ihm der Heilige: „Du hast gesehen, mein Sohn, daß ich in den letzten Tagen mit Gebet und Fasten Gott angelegen bin, mir den geheimnißvollen Sinn der Schriftstelle zu *enthüllen, und nun* hat sich der Herr meiner erbarmt und hat mir sie

heiligen Apostelfürsten Petrus und Paulus, durch die ich ihn gebeten habe, gesandt, und sie haben mich über Alles belehrt. Aber ich verlange von dir, daß du es nicht wagest, bei meinen Lebzeiten hiervon zu reden."

Zu Salerno haben ihn zwei Brüder beobachtet, wie er Nachts vor dem Hochaltare betete, und im Gebete sich höher schwang, und zwei Ellen über dem Boden in der Luft schwebte, wie ein Vorzeichen der Beweglichkeit seines heiligen Leibes im Himmel. Aber das ist eigentlich nichts so gar Wunderbares, denn seine heilige Seele beugte sich in keiner bösen Neigung unter den Leib und so folgte dieser willig ihrem Fluge im Gebete zu Gott.

Wie er im Gebete eifrig und ohne Aufenthalt fortschreitend war, so in der Demuth und im Gehorsam. Denn wenn er nicht alles Irdische, auch allen Eigenwillen abgelegt hätte, so wäre es nicht möglich gewesen, daß er zu so hoher Wissenschaft aufgestiegen wäre und daß vor seinen Augen Gott die Tiefen seiner Weisheit erschlossen hätte.

Eines Tages, da er im Speisesaal vorlas, rief ihm der Aufseher zu, er sollte eine Sylbe anders aussprechen, und obgleich er sie gut ausgesprochen, wiederholte er sie unverzüglich. Als dann nach dem Essen die Brüder sagten, er hätte dieses nicht thun sollen, weil er gut gelesen habe, antwortete er ihnen: „Es nützt uns allerdings wenig, ein Wort auf diese oder jene Weise auszusprechen, allein es nützt dem Ordensmann, immer den Gehorsam und die Demuth auszuüben."

Im Kloster zu Bologna hatte sich eines Tages ein Laienbruder aus einem anderen Kloster vom Prior die Erlaubniß ausgebeten, daß irgend einer aus seinem Convente mit ihm in die Stadt gehe, ein Geschäft zu besorgen. Der Erste, der ihm begegnete, war der heil. Thomas, in Betrachtung versunken, wie immer, kam er zur Klosterpforte herein. „Ihr müsset mit mir gehen, guter Bruder," sagte der Laienbruder, der den Heiligen nicht kannte, „der Prior hat es befohlen." Alsogleich beugte Thomas sein Haupt und ging mit ihm. Aber dieser lief so schnell, daß ihm der Heilige nicht nachkommen konnte; aber schweigend folgte er. Als einige Bürger es bemerkten, daß ein so hochgeachteter Lehrer hinter einem Laienbruder gehe, sagten sie es diesem, wer sein Begleiter sei. Und dieser bat sogleich den Heiligen um Verzeihung. Aber Thomas sagte: „Wir müssen gehorsam sein, wenn wir heilig werden wollen, denn wie der Sohn Gottes um des Menschen Willen den Menschen gehorsam gewesen, so sollen auch wir den Menschen gehorsam sein um Gottes Willen." O Demuth und Gehorsam des heil. Thomas! Er mochte nicht unter die Leute gehen, weil Das seine Betrachtungen hinderte; aber weil es ein Bruder ihm befohlen, so geht er demüthig mit ihm, denn er wußte, daß in Demuth und Gehorsam alle Vollkommenheit des Ordensmannes bestehe.

Von seiner Demuth ist auch Das ein Beweis, daß er so liebevoll, *so sanft und leutselig in seinem Umgange* war. Sein ganzes Wesen leuch-

tete aus ihm heraus, und wer ihn nur ansah und anhörte, der schaute die Heiligkeit seiner Seele. Fr. Eufranon von Salerno, ein im ganzen Orden hochgeachteter Mann, pflegte zu sagen, daß, so oft er den heiligen Lehrer mit einem Affect der Andacht angeschaut habe, so oft habe er aus diesem Anblick die Gnade einer geistlichen Freude geschöpft.

Wie mag dieser Heilige die Seelen behandelt haben im heiligen Bußsacramente! Wie mag er auf der Kanzel gestanden sein! Er hatte Christus betrachtet in seinem Leben auf Erden und dieses heilige Leben des Erlösers nachgeahmt in seinem Leben. So floß denn auch das Wort Gottes von seinem Munde mit einer eigenen, heiligen Salbung. Er tränkte seine Seele mit der göttlichen Liebe und Weisheit, und diese göttliche Liebe und Weisheit strömte er auf seine Zuhörer aus, und wo er daher predigte, was vorzugsweise zu Köln, Paris und Rom geschah, da wirkte Gott durch ihn wunderbare Bekehrungen.

Dieser wunderbare Mann ging wie eine Sonne auf am Himmel der Kirche und erleuchtete und erwärmte sein ganzes Jahrhundert und viele nachfolgende Geschlechter. Seinem ganzen Wesen, auch seiner Körpergestalt war es anzusehen, daß ihn Gott zu Außerordentlichem geschaffen hatte. Er war hoch von Statur, kräftig und wohlgebaut, ermüdete nicht in der Arbeit und trotzte aller Beschwerde. Wie die Heiligkeit aus ihm hervorleuchtete, so blitzte der hohe Geist, der ihm einwohnte, hervor. Er war ungebeugt in jedem Begegniß seines Lebens, natürlich, hatte er ja demüthig all' sein Vertrauen auf Gott gesetzt. Als er einst auf dem Meere fuhr, erzitterte Alles ob dem furchtbaren Sturm, der das Fahrzeug zu zerschmettern drohte, selbst das Schiffsvolk war in Angst und Bangen. St. Thomas blieb unerschrocken bei dem ganzen Sturm. Bei Blitz und Donner oder in gefährlichem Sturmwind pflegte er ein Kreuz zu machen und sagte: „Gott ist für uns Mensch geworden, Gott ist für uns gestorben."

Im Jahre 1248 ward er durch das allgemeine Ordenskapitel mit Albert dem Großen zum Lehrer in Köln ernannt. Schon durch seine ersten Vorlesungen erreichte er den hohen Ruf seines Lehrers, obgleich er erst in seinem zwei und zwanzigsten Jahre stand. Damals gab er auch seine Erklärungen über die Sittenlehre und über die anderen philosophischen Werke des Aristoteles heraus.

Die innige Theilnahme an dem Heile seiner ihm immer theuren Familie erweckte in ihm ein glühendes Verlangen, sie auf den Wegen der Gerechtigkeit wandeln zu sehen. Er arbeitete daher mit dem größten Eifer an ihrer Bekehrung und es gelang ihm, sie zur Ausübung der erhabensten Tugenden zu führen. Seine älteste Schwester weihete sich Gott in einem Kloster; die zweite heirathete den Grafen von Merfico, lebte eines tugendsamen Wandels und starb den Tod der Gerechten. Seine Mutter *sühnte durch alle* möglichen guten Werke die Fehler, wozu sie durch

ungroße Zärtlichkeit hingerissen worden und endete heilig ihr Leben. Seine Brüder Landulph und Raynald starben, ebenfalls geläutert durch das Feuer der Trübsal, als wahre Christen.

Thomas wurde im Jahre 1252 nach Paris geschickt, um dort die Theologie zu lehren. Der Ruf, den er sich durch seinen umfassenden und tiefen Geist erworben hatte, zog eine unzählige Menge Zuhörer in seinen Lehrsaal. Zur Annahme der Doctorwürde konnte ihn aber nur der ausdrückliche Befehl seiner Oberen bewegen.

Die Lehrer an der Pariser Hochschule hatten eine solche Verehrung für den Heiligen, daß sie in einem unter ihnen entstandenen Streite über einiges Außerwesentliche im heiligen Altarssacramente übereinkamen, an seine Entscheidung sich zu halten. Nach demuthsvollem Gebete zu Gott um Erleuchtung erörterte er dann die ihm vorgelegte Frage mit einer solchen Geistesüberlegenheit, daß Jedermann seiner Antwort beistimmte.

Die Gelehrten waren aber nicht die einzigen, welche das seltene Verdienst des heil. Thomas erkannten. Der heil. Ludwig, König von Frankreich, hatte ein unbegrenztes Vertrauen auf seine Einsicht und fragte ihn über wichtigsten Staatsangelegenheiten um Rath. Als er einmal zu Paris ein sehr wichtiges Geschäft abzumachen hatte, befahl er des Tages vor dem Gottesmanne, er möge diese Nacht im Gebete darüber nachdenken, damit morgen eine gute Entscheidung getroffen werden könne. Wenn er an dem Hofe erscheinen mußte, war er eben so bescheiden und in sich gekehrt, wie in seinem Kloster. Eines Tages hatte ihn der König an Tafel gezogen, er aber bat um Entschuldigung, weil er gerade an der Summa dictire. Da es ihm aber befohlen worden, zu kommen, so folgte er demüthig, aber er setzte sich an die königliche Tafel nieder noch ganz in die Gedanken vertieft, die er nicht in der Zelle zurückgelassen hatte. Er versank in die Betrachtung und plötzlich fuhr er auf, schlug auf den Tisch und rief: „Ein herrlicher Beweis gegen die Manichäer.“ Der Prior stieß ihn an und zog ihn heftig bei der Kutte, sagend: „Habet Acht, Bruder Thomas, wir sind an der Tafel des Königs von Frankreich!“ Thomas, zu sich gekommen, verneigte sich vor dem heiligen König und bat ihn um Verzeihung. Allein der gute Fürst, weit entfernt eine Unzufriedenheit zu äußern, befahl vielmehr seinem Geheimschreiber, den Beweis niederzuschreiben, damit er dem Gedächtnisse des Heiligen nicht entschwände, obwohl Thomas niemals etwas vergaß, was ihm der heilige Geist einmal eingegeben hatte.

Aus höherem Auftrage verfaßte er mit Albert dem Großen und drei anderen Lehrern einige Verschriften zur wissenschaftlichen Bildung der jüngeren Geistlichen. Bei seinen immer noch zu Paris fortgesetzten Lehrvorlesungen gewann er aller Herzen durch seine Leutseligkeit und Bescheidenheit. Später mußte er auch in Rom die Theologie vortragen. Die höchsten Würden, wozu ihn der Papst erheben wollte, schlug er stand-

haft aus, blieb aber auf dessen Verlangen immer ihm zur Seite. Dieses gab ihm Gelegenheit, das Wort Gottes in allen Städten zu verkündigen, in denen sich der Papst aufhielt. Unter den verschiedenen Bekehrungen, die er bewirkte, sind besonders die zweier ausgezeichneter Rabbiner merkwürdig, die mehrere andere ihrer Glaubensgenossen in die Kirche Gottes nach sich zogen.

Der Heilige legte zuletzt aus Sehnsucht nach stiller Zurückgezogenheit sein Lehramt nieder und wollte endlich vom 6. December 1273 bis zum 7. März des folgenden Jahres, wo er starb, über theologische Gegenstände weder schreiben noch reden. Denn der Gedanke an die Ewigkeit erfüllte seine ganze Seele. Allein während er so in gänzlicher Abgeschiedenheit nur dem Gebete leben zu können glaubte, berief ihn Gregor X. auf das zu Lyon versammelte Concilium, wo die Spaltung der Griechen gehoben und dem heiligen Lande Hilfe geschafft werden sollte. Obgleich gebrechlich und krank, trat doch der Heilige gehorsam die ihm befohlene Reise an, begleitet von einem Ordensgenossen, der für ihn zu sorgen beauftragt war. Indessen verschlimmerte sich seine Krankheit zusehends, und er empfand einen Ekel gegen alle Speisen. Doch verminderte sich das Uebel in etwas und er setzte, obgleich seines nahen Todes gewiß, seinen Weg weiter fort. In Fossa-Nuova, einer berühmten Cistercienserabtei im Bisthume Terracina, ward aber das Fieber so heftig, daß er bleiben mußte. Bei seinem Eintritt ging er dennoch seiner Gewohnheit nach zuerst in die Kirche, das heiligste Altarssacrament anzubeten. Seine Geduld, Demuth, Geistessammlung und glühende Andacht erbauten während seines dortigen Aufenthaltes die ganze Genossenschaft, auf deren Verlangen er auch noch eine Erklärung des hohen Liedes in die Feder sagte. Da indessen seine Schwäche immer zunahm, legte er noch unter vielen Thränen eine allgemeine Beicht von seinem ganzen Leben ab und bereitete sich durch glühende Andacht und tiefe Verdemüthigung zum Empfange der heiligen Wegzehrung vor. Als er das heilige Sacrament in den Händen des Priesters erblickte, legte er noch folgendes Bekenntniß ab: „Ich glaube fest, daß du, mein Jesus, als wahrer Gott und wahrer Mensch, in diesem hochheiligen Sacramente zugegen bist. Ich bete dich an, o mein Gott und mein Erlöser, ich empfange dich — ach dich, den Preis meiner Erlösung und die Wegzehrung meiner Pilgerreise! Dich, dem zu Liebe ich studirt, gearbeitet, geprediget und gelehrt habe. Ich glaube nichts vorgetragen zu haben, das deinem göttlichen Worte zuwider wäre: aber, wenn mir das aus Unwissenheit widerfahren ist, widerrufe ich öffentlich und unterwerfe alle meine Schriften dem Urtheile der heiligen römischen Kirche." Ach, er hatte ja nur seinen Gott verherrlichen wollen mit all' seinen Schriften und Lehrvorträgen. Und Gott selbst hatte ihm dafür seinen Lohn verheißen. Denn einst im Convente zu Neapel, als ihn ein *Bruder jede Nacht* vor dem Chorgebete in die Kirche gehen hörte, ging

ihm einmal nach und fand ihn im Gebetsfluge vor dem Altare. Er wunderte es lange und da hörte er eine Stimme aus dem Crucifixe raus: „Thomas, du haſt gut geſchrieben von mir, was ſoll ich dir n Lohne geben?“ Und Thomas antwortete: „Mein Herr, nichts als h!“ Damals ſchrieb er über die Leiden und die Auferſtehung Chriſti, d nachher ſchrieb er wenig mehr.

Auch die letzte Oelung ließ er ſich noch bei vollkommener Beſinnung theilen und antwortete ſelbſt ganz deutlich auf alle dabei üblichen Ge- te. Nach dieſem lag er ruhig, in freudiger Erwartung ſeiner baldigen ſöſung, auf ſeinem Bette, dankte dann dem Abte und der Genoſſen- aft für die ihm erwieſenen Liebesdienſte, betete noch einige Augenblicke d entſchlief kurz nach Mitternacht in dem Herrn am 7. März 1274 in nem acht und vierzigſten Lebensjahre. Seine ſterbliche Hülle ward in m Dominicanerkloſter zu Toulouſe beigeſetzt. Pius V. befahl 1567, ß ſein Feſt gefeiert werden ſolle wie das der vier Kirchenlehrer s Abendlandes, nämlich der heil. Ambroſius, Auguſtinus, Hieronymus d Gregor des Großen. — Weil er die Tagzeiten auf das heilige ohnleichnamsfeſt geſchrieben hat, ſo trägt ſein Bild, das im weißen Do- nicanerhabit gemalt wird, einen Hoſtienkelch in der Hand. Oft hat er ie Taube, als Symbol des heiligen Geiſtes, an Mund oder Ohr.

8. März.

Der heil. Johannes von Gott,

Stifter des Ordens der barmherzigen Brüder.

Der heil. Johannes von Gott war ein Knabe von acht Jahren, da rließ er ſeine Eltern, die brave, wenig bemittelte Leute zu Monte moro vo in Portugal waren. Er diente bei einem Schäfer. Als er zwanzig hre alt war, kam ihm die Luſt an zu wandern, die Welt zu ſehen und freies ungebundenes Leben zu führen. Er wurde Soldat und zog en Frankreich in den Krieg im Jahre 1522. Allda erging es ihm übel. i einem Streifzuge verlor er einſt den Weg und ſtürzte mit ſeinem erde über Felſen hinab, daß er glaubte, ſterben zu müſſen, oder den anzoſen in die Hände zu fallen. Weil er aber ſein Vertrauen zur heili- n Mutter Gottes auch im Soldatenrock nicht aufgegeben hatte, trotzdem ß er ein leichtſinniger Menſch geworden war, ſo rief er zu ihr, daß ſie n beiſtehen, aus ſeiner Gefahr ihn erretten und nicht in Feindeshände len laſſen möge. Er kam glücklich zu ſeinen Kameraden zurück, aber d darauf erging es ihm noch übler. Sie hatten dem Feind einige Beute zeſagt und dem Johannes wurde ſie zur Bewachung übergeben. Aber hütete ſie ſchlecht, und da der Anführer kam, war ſie nicht mehr da. rüber ward er ſo zornig, daß er den Johannes an einen Baum ipfen laſſen wollte, was auch geſchehen wäre, wenn nicht ein vornehm Herr, der gerade des Weges ging, um daß

ters gebeten hätte. Johannes zog nun heim nach Portugal und wieder zu seinem alten Herrn, aber seine Unschuld hatte er eingebüßt seine Sitten waren schlimm geworden. Vier Jahre blieb er in s Dienste, da kam wieder ein Kriegslärm in's Land, und er ließ sich werben und zog wieder fort in den Krieg, diesmal nach Ungarn den Türken.

Als er wieder in's Land zurückgekommen war, da wollte er doch seinen Vaterort wieder sehen, denn er hatte ein Verlangen nach s alten Eltern, die er so früh verlassen hatte. Aber er wußte ihre N gar nicht mehr und wo er nach ihnen fragte, da konnte man ihm Auskunft geben. Er kam aber mit einem alten Manne zusammen, d als seinen Onkel bald im Gespräche erkannte. Da erfuhr er die tra Botschaft, daß seine Mutter drei Wochen nach seinem Entweichen Gram gestorben sei, und sein Vater, der sich so auf einmal als Wi und kinderlos gesehen habe, sei nach Lissabon in ein Franziscanerk gegangen und nun auch gottselig im Herrn gestorben. Das rührt Johannes Herz, und Thränen stürzten aus seinen Augen. Er w nachdenklich und ernst. Der Onkel bot ihm sein Haus an und Alles, er habe. Aber Johannes dankte dafür und sagte: „Was thue ich Vater und Mutter sind gestorben, ich will wieder weggehen und Ort suchen, wo ich Gott mit ganzem Herzen dienen kann. Da gal der Onkel seinen Segen und sagte: „Esa, mein Sohn, deinem schluß möge Gott beifällig sein auf die Fürbitte deiner frommen El daß du dereinst auch zu ihnen in den Himmel kommst."

Johannes trat nun als Schäfer in die Dienste einer reichen in Andalusien. Entfernt von dem Waffengeräusche und ungesti Nachdenken hingegeben, erinnerte er sich nun mit Schmerzen der lorenen Unschuld seiner Jugend, und diese Erinnerung weckte in ih Gefühle tiefer Reue. Der trostlose Zustand seiner Seele, die frü Unordnungen, die ihm jetzt in ihrer ganzen Häßlichkeit vor schwebten, die nagenden Gewissensbisse, Alles zog ihn wieder zu hin, und er folgte treu der rufenden Gnade. Unaufhörlich bes er seinen Undank gegen Gott, bereit ihn durch das Opfer eines knirschten und demüthigen Herzens zu sühnen.

Aber seine Schäferei war ihm bald entleidet. Er dachte, o wäre es viel besser, wenn ich statt unvernünftiger Thiere meine Br die Armen, pflegen und bedienen würde. Dann seufzte er aus t Brust, daß es Gott doch so lenken möge. Er wußte aber noch nicht er es anfangen sollte. Da kam ihm der Gedanke, gehe nach A dort wird es Gelegenheit geben zu Liebeswerken. Gedacht und ge Er wollte daher nach Afrika schiffen, um den Christensklaven allen und allen nur möglichen Beistand zu leisten; dabei hoffte er auch *die so lange schon* sehnlichst gewünschte Martyrerkrone zu erringen.

braltar traf er einen portugiesischen Edelmann, welchen Johann III. r Güter beraubt und zur Landesverweisung verdammt, durch seine fehlshaber mit Weib und Kindern nach Ceuta, im Königreiche Fez, ren ließ. Johannes trat aus Nächstenliebe unentgeltlich in des Unücklichen Dienste. Kaum aber waren sie zu Ceuta angelangt, als Kumr und ungesunde Luft dem Edelmanne eine bösartige Krankheit zuzoı. Bald mußte er auch, in die äußerste Noth versetzt, zu seinem und ser Familie Unterhalt das Wenige, was er mitgebracht hatte, verkau-. Da jedoch dieses nur auf kurze Zeit ausreichte, suchte der Heilige ch Veräußerung alles Dessen, was er selbst besaß, dem kläglichen end zu steuern. Seine Liebe ging noch weiter; er arbeitete an den entlichen Werken und gab den errungenen Taglohn zur Unterhaltung ies unglücklichen Herrn. Die reine Freude, welche er bei diesem Liebdienste empfand, wurde aber durch den Abfall eines seiner Gefährten rübt. Dieser schwor seinen heiligen Christenglauben ab. Das war furchtbarer Schlag für Johannes, so daß er heftig weinte und immer der seufzend ausrief: „O ich Unglücklicher, was werde ich für eine chenschaft ablegen müssen über den Ruin dieses Bruders, der aus dem hoße der Kirche geflohen, den christlichen Glauben abgeschworen hat!“ war ganz von Finsternissen umgeben und meinte immer, daß seine inden Schuld seien an dem Abfalle dieses Mannes, und so drückte ihn Schwermuth nieder, daß er an seinem eigenen Heile verzweifeln wollte. er Gott führte ihn zu einem guten Beichtvater, und dieser befahl n, nach Spanien zurückzukehren. In Granada fing er einen Hanmit frommen Büchern und Bildern an, weil er dabei Gelegent zu finden hoffte, die Käufer zur Frömmigkeit zu ermahnen.

Wie ist die Führung der liebevollen Vorsehung Gottes auch bei sem Heiligen wieder so sichtbar! Zuerst erschüttert ihn die Trauerschaft vom Tode der Eltern, daß er wieder an Gott sich kehrt; nn faßt er in der Einsamkeit den Vorsatz, seinen Mitbrüdern zu nen. Und jetzt hat ihn Gott vollends zerschlagen und taucht ihn der in ein Meer von Traurigkeit, um ihn recht vorzubereiten, jetzt Wege der Heiligkeit großherzig zu betreten.

Gott segnete sein frommes Gewerbe. Es war im Jahre 1539, daß zu Granada seine Bude aufschlug. Er war damals ungefähr drei und zig Jahre alt. Am Feste des heil. Sebastian begab er sich in die nach sem Heiligen genannte Einsiedelei, wo Johannes von Avila, ein r frommer Priester und berühmter Prediger, der durch seine Frömmigkeit tiefe Weisheit dazumal ganz Spanien erleuchtete, das Wort Gottes dieser Feier verkündete. Er predigte von den Martern des heil. Sebian, von den Peinen, die der große Heilige aus Liebe zu seinem Gott udig erduldete, und ermahnte die Gläubigen, um Christi Willen mit *udigkeit Schmach zu leiden* und lieber tausend Mal sterben zu wollen.

als ihn ein einziges Mal zu beleidigen. Das griff dem Johannes in die Seele, daß er unter einem Strome von Thränen öffentlich die Fehler seines begangenen Lebens bereuete, zerknirscht an die Brust schlug und laut zum Himmel um Barmherzigkeit rief. Nach diesem durchlief er die Straßen der Stadt und that so ungewöhnliche Dinge, daß ihm der Pöbel als einem Wahnsinnigen nachlief und ihn mit Steinwürfen und Stöcken verfolgte. Endlich kam er ganz mit Koth und Blut bedeckt in seiner Behausung an, vertheilte Alles, was er besaß, unter die Armen und lebte in äußerster Dürftigkeit. Da er aber später wieder gleich einem Wahnsinnigen die Gassen durchlief, führten ihn einige mitleidige Menschen zu dem ehrwürdigen Johannes von Avila. Dieser hieß Alle hinausgehen, und Johannes fiel ihm zu Füßen, deckte vor ihm sein ganzes Leben auf und beichtete alle Sünden seines ganzen Lebens und bat den ehrwürdigen Diener Gottes, daß er ihm sein Vater und sein Lehrer sein möge, auf daß vollendet werde, was die Gnade in ihm begonnen habe, er wolle ihm gehorsam sein bis an seinen Tod. Johannes von Avila war gerührt und nahm ihn auf in die Zahl seiner geistlichen Söhne und sagte: „Habe Vertrauen, Bruder Johannes, habe Vertrauen auf den Herrn Jesum Christum, und auf seine große Barmherzigkeit. Er wird es zu Ende führen, was er in dir begonnen hat. Du mußt aber nicht zurückschauen und deinen Sinn nicht ändern; denn wer bis an's Ende ausharrt, der wird gekrönt werden. Und wenn du irgend ein Anliegen hast, so komme nur immer zu mir." — Indessen wollte der reuige Büßer vor den Menschen immer noch mehr sich verdemüthigen. Er sprach laut vor allem Volke von seinen Sünden und rief: „Ich bin ein Mensch, der Gott so sehr beleidigt hat, soll ich nicht von Allen zertreten und als das verächtlichste Geschöpf in einen Winkel geworfen werden?" Aber Alle hielten ihn für wahnsinnig und er wurde eingesperrt. Man wandte die strengsten Mittel an, ihn von seiner vermeintlichen Krankheit zu heilen. O wie oft wurde er mit Ruthen geschlagen! Er duldete aber Alles im Geiste der Buße und zur Sühnung seiner vorigen Sünden.

Johannes von Avila hörte von diesem Vorfalle, besuchte den Leidenden, und fand ihn ganz kraftlos und mit Wunden bedeckt von erhaltener Ruthenzüchtigung. Obgleich durch einen so außerordentlichen Bußeifer erbaut, rieth er doch dem Diener Gottes, seine Lebensweise zu ändern und sich in Zukunft auf eine Weise zu beschäftigen, wodurch er sich und Anderen nützlicher würde. Johannes folgte sogleich seinem Gewissensrathe, bediente dann einige Zeit die Kranken im Spitale, in welchem er sich befand, und faßte den Entschluß, nach Kräften zur Linderung des Leidens der Armen und Kranken beizutragen.

Dem besondern Schutze der allerseligsten Jungfrau sich empfehlend, verließ er im Jahre 1539, am Tage der heil. Ursula, das Spital, wo er *liebevoll die Kranken* verpflegt hatte. Sein beabsichtigtes Liebeswerk be-

ann er nun damit, daß er auf dem Markte Holz verkaufte und den Ge-
winn zur Unterstützung der Armen und Nothleidenden verwandte. In
er Folge miethete er ein Haus, um darin die armen Kranken aufzuneh-
men und sorgte für alle ihre Bedürfnisse mit einer Thätigkeit, Wachsam-
keit und wohleingerichteten Sparsamkeit, daß die ganze Stadt erstaunte.
In der Frühe des Morgens ging er durch die Krankensäle und rief:
„Wohlauf, meine Brüder, lasset uns Gott Dank sagen, wie das sogar
auch die kleinen Vögel am Morgen thun!" Dann betete er ein Gebet
vor und sie sprachen es nach; darauf kam der Sacristan und erklärte ein
Stück aus der christlichen Lehre. Johannes ging nun von Einem zum
Anderen; wenn er Einen fand, der schlecht gekleidet war, dem gab er
Kleider, die Kräftigeren bat er, daß sie mit ihm kommen und irgend eine
Arbeit für das Haus verrichten sollten. Dieses Spital wurde eingerichtet
im Jahre 1540 und war die Veranlassung zur Stiftung des Ordens
der barmherzigen Brüder, der sich nachher unter des Himmels
sichtbarem Segen über die ganze Christenheit ausbreitete. Des Tages
pflegte er die Kranken in seinem Hause und in der Nacht holte er die Un-
glücklichen zusammen, die er noch auffinden konnte. Die Einwohner
Granada's freueten sich so sehr über diese Hilfsanstalt, daß sie wetteifernd
Alles, was die Armen bedurften, ihrem Pfleger verschafften. Der Erz-
bischof, Zeuge des vielfältig daraus entspringenden Guten, und der be-
wunderungswürdigen Einrichtung für leibliche und geistige Unterstützung,
nahm sie in seinen Schutz und gab beträchtliche Summen dazu, um ihr
dauernden Bestand zu geben. Und das Beispiel des Oberhirten feuerte
mehrere Menschenfreunde zu gleicher Großmuth an.

Der Bischof von Tuy, Präsident der königlichen Kammer zu Gra-
nada, ward durch eine bei Tische mit dem Heiligen gehabte Unterredung
so erfreut, daß er ihm den Namen „Johannes von Gott" beilegte und
das Kleid vorschrieb, das er tragen sollte. Unserem Heiligen war nie der
Gedanke gekommen, einen Orden stiften zu wollen, auch verfaßte er keine
Regel für Jene, die sich nach seinem Beispiele der Krankenpflege wid-
meten; denn diejenige, welche seinen Namen trägt, ist erst sechs Jahre
nach seinem Tode, nämlich 1556 verfaßt worden, die Gelübde aber wur-
den erst 1570 bei seinen Schülern eingeführt.

Der Marquis von Torisa wollte eines Tages die Uneigennützigkeit
des Heiligen auf die Probe stellen. Er ging daher verkleidet zu ihm und
begehrte von ihm einige Unterstützung, um einen Rechtshandel fortführen
zu können, der gerecht und unausweichlich sei. Johannes gab ihm sogleich
25 Ducaten, die seine ganze Baarschaft ausmachten. Der Marquis
ward durch diese Großmuth so sehr gerührt, daß er ihm nicht nur die
25 Ducaten zurückgab, sondern noch 150 Goldstücke dazu legte und jeden
Tag, so lange *er in Granada war*, reichliche Lebensmittel in dessen
Spital schickte.

Von seiner zärtlichen Liebe gegen arme Kranke gab Johannes Tages, wo Feuer in seinem Spitale ausbrach, die rührendsten Be Er stürzte ohne Rücksicht auf sein eigenes Leben in die Flamme trug die Unglücklichen auf seinen Schultern davon. Dabei erkannte sichtlich den über ihm waltenden Schutz der göttlichen Vorsehung, weder er noch die Kranken wurden vom Feuer beschädigt.

Seine Liebe beschränkte sich aber nicht auf sein Spital, sie w thätig, um nicht auch nach Außen ihre Wirkungen auszudehnen. E alle Armen in der Provinz aufzeichnen, um für ihre Bedürfnisse s zu können. Den Einen gab er Lebensmittel in die Häuser, den An verschaffte er Arbeit zur Erwerbung ihres Unterhaltes. Er fragte ängstlich, ob der Arme der Gabe in der That auch würdig sei, we nur um der Liebe Gottes Willen um das Almosen bat. Wenn ma aber sagte, daß Dieser oder Jener ja gar keine Noth leide, so sag „Das geht mich nichts an, da mag er zusehen; ich theile aus in der Gottes." Er baute eine große Localität, wo über zweihundert A Obdachlose und Reisende Nachts eine Unterkunft fanden und im W sich erwärmen konnten. Dadurch hat er viele Sünden verhindert.

Mit besonderer Sorgfalt nahm er sich junger Mädchen an, welchen zu befürchten war, daß sie durch Dürftigkeit in das Laste stürzt würden und war zu gleicher Zeit bemüht, die unglücklichen schon in die Schlingen der Verführung Gerathenen dem Verderb entreißen. Mehr als ein Mal suchte er, das Crucifix in der Hand, s und beschwor sie mit Thränen, auf den Weg des Heiles zurückzuk „O, was hat deine Seele den göttlichen Heiland gekostet," rief er zu, „und du stürzest sie in's Verderben und kreuzigest ihn wiede wieder!" Und dann schilderte er das heilige Leiden Christi und zeig Flammen der Hölle. Und wenn er sah, daß ihre armen Seelen s kehren wollten, so redete er von der göttlichen Erbarmung, die auch ihre Sünden verzeihen werde, wenn sie nur zu ihrem Herrn und zurückkehren wollten. Es gelang ihm auch wirklich, mehrere zu bek die er dann mit den nöthigen Lebensbedürfnissen versah, um sie vo Rückfalle in die vorigen Sünden zu bewahren.

Und bei allen diesen Liebesdiensten, was hatte er nicht zu du Aber das war ja seine Freude. Er pflegte zu sagen: „Herr, deine nen sind meine Rosen und deine Leiden mein Paradies." Verken übles Urtheil, böse Nachrede und mannigfache Schmach wurde ihm than. Aber der großherzige Streiter Christi hatte sich so mit G gewaffnet, daß Niemand ihn jemals bei der schwersten Arbeit mu oder in Verwirrung sah, daß niemals ein zornmuthiges Wort aus s Munde kam, das er unter den giftigsten Lästerungen eine große Heit sich bewahrte. — In einer engen Gasse begegnete er einem vorne *Herrn zu Pferd* und konnte nicht gut ausweichen. Dieser aber [illegible]

s „Grober Bauer, siehst du nicht, wohin du gehst?“ Johannes sagte
ig: „Verzeihe, Bruder, ich habe ungeschickt gehandelt.“ Das erbit-
te den Reiter, daß ihm Johannes seinen Titel nicht gab, und er schlug
n an den Kopf. Johannes sagte: „Ich habe es verdient, schlage mich
hmals.“ Aber es lief eine Menschenmenge zusammen, die Armen woll-
n mit Knitteln ihren heiligen Vater rächen, und ein vornehmer Mann
gt: „Was gibt es, Bruder Johannes von Gott?“ Als der Fremde
sen Namen hörte, rief er: „Das ist Johannes von Gott, von dessen
nem die Welt voll ist?“ und er stieg von seinem Pferde, warf sich dem
eiligen zu Füßen und bat ihn um Verzeihung. Johannes aber hob ihn
f und gab ihm einen herzlichen Kuß.

Was ihm die Welt nicht an Peinen anthat, das legte er sich selbst
f. Seine mühseligen Wanderungen, die Sorgen bei Tag und Nacht,
e immerwährenden Liebesdienste, welche seine Kräfte aufzehrten, genüg-
n ihm nicht, er wollte sich noch mehr abtödten und da peinigte er seinen
örper auf mannigfache Weise. Er war sehr arm gekleidet, aß des
ages nur ein Mal, und sehr wenig, an den Freitagen genoß er bloß
Wasser und Brod und dazu geißelte er sich. Sein Bett war hart, fast
r bloße Boden, sein Kissen ein Stein. Das Haupt bedeckte er niemals,
ch nicht in der Winterskälte oder der glühendsten Hitze, und immer ging
barfuß. Seine einzige Erquickung fand er im Gebet. Diesem lag er
, so oft er von seinen Kranken oder Armen abkommen konnte, oft betete
ganze Nächte hindurch für seine Armen und für die Sünder.

Der König und die Prinzen wetteiferten, ihm Beweise ihrer Hoch-
tung zu geben, und ließen ihm bedeutende Summen zustellen, die er
it bewunderungswürdiger Umsicht in Valladolid, wohin er sich Geschäfte
lber begeben hatte, und in der Umgegend austheilte. Die Ehrenbe-
gungen nahm er aber mit jener heiligen Unempfindlichkeit auf, woran
an den wahrhaft sich selbst abgestorbenen Menschen erkennt.

Zehn Jahre hatte der Heilige mit unüberwindlichem Muthe die
hevolle Verwaltung des Spitales mit vielen Leiden geführt, als er von
ier Krankheit befallen wurde. Anfangs hielt er zwar das Uebel geheim,
rfertigte jedoch ein Verzeichniß von Allem, was dem Spitale gehörte,
d durchging die Rechnungen. Inzwischen verschlimmerte sich sein Ge-
ndheitszustand so sehr, daß man für sein Leben zu befürchten hatte.
ne tugendhafte Frau, Namens Anna Osserio, die des Heiligen ärmliche
elle sah, bewog den Erzbischof, ihm zu befehlen, sich von ihr und ihren
chtern in ihrem Hause verpflegen zu lassen. Von Tag zu Tag mußte
an mehr die Hoffnung seiner Wiedergenesung aufgeben und Jedermann
rd bestürzt über die nahe Gefahr, den Gottesmann zu verlieren. Der
bel und die Behörden eilten herbei und baten ihn um seinen Segen
r die Stadt, welchen er auf des Erzbischofs Befehl derselben ertheilte.
er Erzbischof las in des Kranken Gemach die heilige Messe und reichte

ihm, nachdem er ihn zur Beicht gehört, die heiligen Sterbsacram
versprach ihm dann die für die Armen gemachten Schulden zu bez
und für die Bedürfnisse der Armen, womit sein Spital angefüllt w
sorgen. Johannes verschied, noch vor dem Altare knieend, am 8.
1550, nach vollendetem fünf und fünfzigsten Lebensjahre. Der
schof bestattete mit großer Feierlichkeit dessen sterbliche Hülle zur
Urban VIII. sprach ihn im Jahre 1630 selig und Alexander VIII.
ihn im Jahre 1690 unter die Heiligen. Pius V. hat dem für die
kenpflege errichteten Orden, der die Regel des heil. Augustin befolg
Bestätigung ertheilt. — Wie wird der Heilige abgebildet? Zuweile
der Dornenkrone auf dem Haupte, zuweilen einen Granatapfel i
Hand, zuweilen einen Strick um den Hals, an welchem zwei Töpfe
gen, zuweilen ist er von Bettlern umgeben.

9. März.

Die heil. Franziska von Rom.

Die heil. Franziska stammt von angesehenen Eltern und
geboren in der Stadt Rom; daher hat sie auch ihren Namen. Sie
schon von Kindheit auf eine große Neigung zur Tugend und beso
einen außerordentlichen Abscheu gegen Alles, was nur im Geringste
heilige Reinigkeit hätte verletzen können. So konnte sie es nicht e
ertragen, daß man sie berührte, und wenn es auch ihre nächsten An
rigen waren. Von den Spielen des Kindesalters blieb sie immer
und saß zu Hause in der Einsamkeit und betete und fastete und übt
in gottseligen Werken. Erst eilf Jahre alt faßte sie schon den Entsc
sich ganz von aller Welt abzusondern und eine Klosterfrau zu we
und bisher hatte sie doch schon immer wie ein Einsiedler gelebt und
selbst ihren nächsten Nachbarn unbekannt geblieben. Ihre Eltern
sie den Schleier nicht nehmen und zwangen sie in die Ehe zu treten.
wurde nun im Jahre 1396 mit Laurentius Ponpani, einem j
und reichen römischen Edelmanne vermählt. Aber sogleich fiel sie i
schwere Krankheit, von der sie erst spät geheilt wurde.

Franziska trachtete, in ihrem neuen Stande den Geist der Gott
keit, von dem sie bisher beseelt gewesen, auch fortan treu zu bewa
Sie war eine Hausfrau in aller Zucht und Frömmigkeit. Soviel
lich, lebte sie in stiller Zurückgezogenheit und vermied sorgfältig
Gesellschaften, Bälle, Schauspiele und andere weltliche Belustigu
Nie war sie vergnügter, als wenn sie dem Gebete und der Betrac
obliegen und die Kirchen besuchen konnte. Und dabei hütete sie sich
ihre Pflichten als Gattin zu vernachlässigen. Während der vierzig J
die sie mit ihrem Gatten in glücklicher Ehe lebte, ward der Friede
ihnen niemals auch nur im Geringsten gestört. Franziska wußte
daß man Gott überall dienen könne, zögerte keinen Augenblick,

frommen Uebungen abzubrechen, wenn ihr Gemahl sie rief oder ihre Gegenwart irgendwo im Hauswesen nothwendig war. So soll sie gern gesagt haben, eine Hausfrau müsse alle ihre Andachtsübungen verlassen, wenn ihre Haushaltung sie fordere. Sie wendete, wie sich von selbst versteht, alle ihre Sorgfalt auf die gute Erziehung ihrer Kinder und wachte beständig über den Wandel derselben. Die einzige Gnade, um die sie zu Gott für dieselben flehte, war, daß sie auf Erden immer als gottesfürchtige Menschen leben möchten, um dereinst auch des Himmels würdig zu sein. Ihr Hausgesinde behandelte sie wie Geschwister und als künftige Miterben im himmlischen Reiche. Daher auch ihr großer Eifer, dieselben auf alle Weise zu unermüdetem Eifer nach Heiligung anzufeuern. Und den Armen that sie viel Gutes.

Aber alles Dieses thun auch andere brave Hausfrauen. Die heil. Franzisca that noch mehr; sie that diese Dinge alle mit einer großen Heiligkeit, mit einem Herzen, das immer in Gott ruhete und mit Sehnsucht verlangte, auch die kleinsten Dinge zu Gottes Ehre mit der größten Vollkommenheit zu verrichten.

Sie hatte die Einsamkeit so lieb, daß sie in ihrem Hause ein abgelegenes Zimmer zur Hauskapelle errichtete und im Garten eine Klause baute, daselbst recht einsam zu beten. In diese Abgeschiedenheit zog sie sich gar gern zurück und ließ den Herrn zu ihrem Herzen sprechen. Wenn sie dann hervortrat, wie Moses vom Berge Sinai herab, wo Gott mit ihm gesprochen hatte, ganz glühend in der göttlichen Liebe und in Begeisterung, Alles, Alles für den Herrn zu thun und zu opfern, so waltete sie in ihrem Hauswesen wie ein Engel des Himmels, sanftmüthig, demüthig und voll von Liebenswürdigkeit. Sie betete immer, sie hatte das Gebet von Jugend an geliebt und fast niemals kam Jemand zu ihr, der sie nicht betend gefunden hätte. Jeden Tag und oft auch bei Nacht vertiefte sie sich in die Betrachtung, und ihrer mündlichen Gebete waren es viele und sie verrichtete sie mit Eifer, mit Inständigkeit und heiliger Gluth. Das Officium von der seligsten Jungfrau und noch andere Psalmen und Lesungen verrichtete sie alle Tage. Sie ging oft zu ihrem Herrn im allerheiligsten Sacramente, wohnte den heiligen Messen bei und hörte mit Aufmerksamkeit auf die Predigten. Und in jeder Woche ging sie zur heiligen Beichte und an jedem Sonntag und Feiertag genoß sie vom Brode der Engel. Wenn sie den Herrn empfangen hatte, so spürte sie seine Süßigkeit und den Ort, wo sie kniete, erfüllte ein duftiger Wohlgeruch. Eine fromme Frau, die von großer Meinung über die Heiligkeit Franzisca's erfüllt war, trat einst mit Andacht zu ihr, da sie ganz glühend in's Gebet versunken war. Und siehe, da sah sie, wie ein goldener Zweig mit goldenen Lilien über dem Haupte der Heiligen schwebte. Franzisca griff aber auch mit heroischem Muthe und mit inniger Liebe zum göttlichen Herrn nach der Lilie der Heiligkeit. Deswegen arbeitete

sie daran, sich abzulösen von allen irdischen Dingen, und sie bemühte
nun sorgfältig, sich in allen Dingen abzutödten. Ihr Bett war
klein und hart, und nur zwei Stunden gönnte sie sich Ruhe; bei
aber schlief sie niemals, außer bei schweren Krankheiten. Sie aß
und nur ein Mal des Tages, sie trank keinen Wein und aß keine E
kein Fleisch, keine Süßigkeiten und mit einem Worte nichts, was er
kann. Brod, Früchte und Gemüse bildeten ihre Nahrung, die sie
alles Gewürze sich bereitete. Ihre Kleidung war arm und darunter
sie immer ein Cilicium und eine eiserne Kette, daß blutige Striemen
Leib bedeckten. Sie geißelte sich und schlug an ihre Brust mit Wehk
über die Sünden — und sie war doch eine so heilige Seele. Ernst
sie das Stillschweigen, und wenn sie bemerkte, daß ein unnützes
ihr entfahren, so schlug sie sich auf den Mund, daß sie blutete.
sie verfolgt von den Menschen, so entging ihr kein Wort der Klage;
ein Unglück über sie und ihre Familie, so bewahrte sie die Heiterkeit
Seele, und konnte sich freuen, daß der liebe Gott sie heimgesucht
Sie hatte aber auch viel zu leiden durch Krankheiten, durch das St
von Kindern, durch die Kriegsunruhen und die allgemeine Calam
Ihr Gemahl wurde mit seinem Schwager Paulini aus Rom verb
sie wurden ihrer Güter beraubt und der älteste Sohn mußte als G
in den Händen der Feinde bleiben. Franziska aber sagte mit dem
stel: „Gern will ich meiner Schwachheiten mich rühmen, damit in
wohne die Kraft Christi. Darum habe ich Wohlgefallen an m
Schwachheiten, an Schmähungen, an Nöthen, an Verfolgungen
Bedrängnissen um Christi Willen.“ II Kor. 12, 9. 10. Und mit
sagte sie: „Gott hat es gegeben, Gott hat es genommen. Ich freue
dieses Verlustes, weil es der Himmel so gewollt hat. Was mir
Gott zuschicken mag, stets werde ich seinen heiligen Namen loben
preisen.“

O wie war die heilige Frau so stark, wenn Andere über den
glück fast verzweifeln wollten! Sie hatte ihr Herz an Gott geheftet
verlangte nach nichts als nach der göttlichen Liebe, darum war sie in
fröhlich in jeglicher Drangsal und aller Anfechtung. Es konnt
nichts beugen und darniederdrücken, denn sie war von Herzen demü
O wer sie sah, mit welcher Ehrfurcht sie den Priestern und Dienern
Altars entgegentrat, der sah eine lautere Demuth. Sie wagte in
Gegenwart kaum ein Wort zu reden und mit niedergeschlagenen A
und auf ihren Knieen begehrte sie ihren Segen, denn sie sah Christi
seinen Dienern. War sie auch eines reichen Mannes Gattin, so tru
doch eine arme Kleidung, und sie schämte sich nicht, auf ihrem eig
Rücken Holz mitten durch die Stadt zu tragen, oder ein Maulthier
Holz für die Armen beladen öffentlich durch die Stadt zu führen.
die Armen und Kranken that sie Alles. Kaum war sie von der Ch

Krankheit aufgestanden, welche sie gleich nach ihrer Verehelichung durchzumachen hatte, so begann sie den Kranken in den Spitälern zu dienen. Sie besuchte dieselben oft und brachte ihnen Speise und Erquickungen, legte sie in ihren Betten zurecht, wusch und badete sie, reinigte ihre Wunden und sprach ihnen milden Trost zu. Sie holte ihnen Priester, daß sie mit der heiligen Weggehrung versehen wurden, und wo nur ein Liebesdienst ihnen an Leib oder Seele geleistet werden konnte, da that sie ihn mit Demuth und großem Eifer. Und all' Das übte sie über dreißig Jahre lang. Auch zu ihr in's Haus kamen die Armen, und keines ging ohne Trost oder ohne ein Labsal von dannen, und so viele kamen, daß ihr Haus einem Spitale glich. Das gab ihr denn auch eine reiche Gelegenheit, ihren Seeleneifer walten zu lassen. Wenn sie Jemand sah, der niedergedrückt und traurigen Geistes war, oder daß Eines den Versuchungen nicht widerstand oder an seinem Heile verzweifelnd allen Widerstand aufgegeben hatte, dem sprach sie freundlich zu, mit Männlichkeit zu handeln, und sie betete für Alle und nahm Bußwerke auf sich für Alle, auf daß doch recht viele Seelen dem Verderben entrissen würden. Und Gott stand ihr zur Seite, und auf ihren Worten lag eine Kraft und eine Salbung, daß die hartnäckigen Sünder erschraken und daß Alle, die sie hörten, mit heiligem Troste und Muthe erfüllt wurden.

Aber alle diese Werke der Nächstenliebe zogen Franziska nicht ab von dem Geiste tiefster Sammlung. Sie betrachtete beständig die bitteren Leiden Christi Jesu, und in diese Betrachtung versenkte sie sich so tief, daß sie mitlitt mit dem göttlichen Erlöser. Wenn sie alle die Schmerzen und Martern des Heilandes betrachtend anschaute, so überkam sie ein solcher Schmerz, daß auch sie mit den Wunden Christi geschlagen zu sein schien. Sie konnte dann oft ihren Geschäften nicht nachgehen vor lauter Schmerzen. Wenn sie die Wunden des Hauptes Christi betrachtete, so konnte sie nicht stehen und sitzen und mußte sich niederlegen; und wenn sie die Wunden der Hände oder Füße betrachtete, so durfte sie nichts an diesen Stellen berühren, oder sie fiel vor übergroßem Schmerze zu Boden, und in ihrer Seite, dort wo die Lanze das heiligste Herz Jesu durchstochen hatte, empfand sie den stechenden Schmerz von der grausamen Lanze. Ihre einzige Erquickung war dann die heilige Communion. Wenn sie das Brod der Engel empfing, so ward sie oft hinweggerissen in Entzückung und über ihrem Haupte sah man es nicht selten flammen und leuchten, und aus ihrem Angesichte ergossen sich Lichtstrahlen. Sie schauete dann in die Tiefe der Geheimnisse Gottes, stieg zum Himmel empor und zur Hölle hinab und schauderte ob der Peinen der Verdammten. Von den heiligen Engeln wurde sie immer heimgesucht und sie sah dieselben von Angesicht zu Angesicht. Insbesondere Einer von wunderbarer Schönheit stand bei ihr, er leuchtete in himmlischem Lichte, und bei Nacht war es heller um die heilige Frau als beim sonnigsten Tage. Deswegen wird

sie auch mit dem heiligen Schutzengel abgebildet. Auf anderen Bildern ist eine Monstranz vor ihr, deren Strahlen ihr Herz treffen.

Die Augen Roms waren auf die Heilige gerichtet; ein so heiliges Leben und Streben mußte in gleichgesinnten Herzen zündend wirken, und siehe, von den römischen Frauen folgten viele der heil. Franziska nach auf ihren Wegen der Heiligung. Es entsagten mehrere der weltlichen Eitelkeit, aller Pracht und Hoffart und wurden Nachfolgerinnen Christi, ohne sich von ihrem Stande zu trennen und aus der Welt zurückzuziehen. Sie traten in eine Art Bruderschaft, in der man bestimmte religiöse Uebungen vornahm, ohne Gelübde abzulegen und ohne ein Ordenskleid zu tragen.

Im Jahre 1425 erlaubte der heil. Franziska ihr Gemahl, der seine verlorenen Güter wieder erhalten hatte, ein Kloster zu stiften für Frauen und Jungfrauen, welche der Welt entsagen wollten. Sie führte daselbst die Benedictiner-Regel ein, setzte aber noch eigene Vorschriften hinzu. Aus dieser Gründung ist dann der Orden der Oblatinerinnen hervorgegangen. Dieser Name kommt daher, weil der Eintritt Oblation, Opfer, genannt wird. Sie legen keine Gelübde ab, sondern versprechen bloß, der Vorsteherin-Mutter zu gehorsamen. Sie ziehen Gehalte, können Erbschaften ihrer Verwandten antreten und dürfen, wenn es die Oberin erlaubt, ausgehen. In diesem Orden leben oft Frauen vom höchsten Range, und er ist eine vortreffliche Zuflucht für Solche, die Christo anhangen wollen ohne eigentliche, zu den drei Ordensgelübden verpflichtete Klosterfrauen zu werden. Der heilige Vater Eugen IV. hat ihm Jahre 1437 diesen Orden bestätigt.

Als Franziska ungefähr zwei und fünfzig Jahre alt war, starb ihr Gatte, und nun schloß sie ihre Rechnung mit der Welt vollständig ab. Und eines Tages erschien sie vor der Klosterpforte ihrer geistlichen Töchter. Sie hatte einen Strick um den Hals, und auf ihren Knieen liegend flehte sie mit aufgehobenen Händen und in vielen Thränen um Aufnahme in ihre heilige Genossenschaft. Voll Freude gingen ihr die Klosterfrauen entgegen und baten sie, die Leitung des Hauses zu übernehmen. Im Jahre 1437 opferte sie sich in diesem Hause zum alleinigen Dienste Gottes auf, der ja auch in der Welt ihre einzige Liebe gewesen.

Und nachdem sie noch mehrere Jahre in diesem Kloster ihr heiliges Leben fortgesetzt hatte, ward sie schwer krank, und durch eine göttliche Offenbarung erfuhr sie sieben Tage vor ihrem Tode die Stunde ihres Hinscheidens. Sie sagte es ihrem Beichtvater und empfing die heiligen Sacramente der Sterbenden. Und als die erwartete Stunde kam und ihre Schwestern in Thränen und Wehklagen um ihr Sterbelager versammelt waren, sprach sie zum letzten Male zu ihnen von der Liebe Jesu Christi und beschwor sie, heilig zu leben. Und dann schied die heilige Seele dieser Braut Jesu Christi selig hinüber zu den

n Freuden. Und der Tag ihres Todes war der 9. März des
es 1440.

10. März.

Die vierzig Martyrer von Sebaste.

Diese unüberwindlichen, glorreichen Martyrer sind bekannt unter
Namen die vierzig Ritter. Ja wohl sind es Ritter, gar ritterliche
ter für das Reich Jesu Christi, die standhaft ihren Feind bekämpft
glorwürdig ihn überwunden haben. Sie waren in verschiedenen
rn geboren und dienten Alle als Soldaten in den kaiserlichen Heeren.
landen in der Blüthe der Jahre und hatten als tapfere Krieger
ichnungen erhalten. Als nun das Edict des Kaisers Licinius im
: 320 bekannt gemacht wurde, daß alle Christen hinzurichten seien,
ten sie alle vierzig vor und ein Jeder sagte: „Ich bin ein Christ."
jiedentlich wollte sie der Präfect versuchen und zum Abfalle bringen,
er blieben standhaft. Und nun ersann er eine gar grausame Mar-
Er ließ sie erfrieren. Einer von ihnen wurde schwach und verließ
getreuen Mitbrüder; aber an *seine* Stelle trat der heidnische Wäch-
d rief: „Ich bin auch ein Christ." Ihre erstarrten Leiber wurden
3 Feuer geworfen.

Das ist die kurze Geschichte der Marter dieser vierzig Streiter Jesu
i, und nun hören wir, wie der heil. Basilius der Große sie be-
ht. Er sagt:

„Als jenes gottlose und verruchte Edict verkündet worden war, daß
Christus nicht mehr bekennen sollte oder sich Gefahren aussetzen
; da man mit jeder Art von Strafe drohte; da nun von den unge-
n Richtern eine große und wilden Thieren angemessene Erbitterung
die Verehrer Gottes erregt wurde; da man Nachstellungen und List
sie anwandte und mannigfache Arten von Martern gebrauchte; da
elche Mißhandlungen verübten, unerbittlich, das Feuer bereitet,
schwert geschärft, das Kreuz aufgerichtet, der Graben, das Rad,
eißeln in Bereitschaft waren; da Einige flohen, Andere unterlagen,
r Einige zaghaft wurden, Einige aber schon vor dem Versuche durch
Drohungen sich abschrecken ließen, Andere, als man sie zur Marter
, den Schwindel bekamen, wieder Andere den Kampf begannen,
is zum Ende der Leiden nicht ausharren konnten, fast mitten im
fe den Muth sinken ließen, und wie die, welche im Meere von
nen ergriffen werden, ihre Waaren, so die schon erworbenen Früchte
Ausdauer durch Schiffbruch verloren: damals traten diese unüber-
lichen und edlen Kämpfer Christi in die Mitte hervor, und bekann-
obgleich der *Statthalter das* Schreiben des Kaisers vorzeigte und

Gehorsam verlangte, mit freimüthiger Stimme, muthig und standhaft ohne bei dem Anblicke der Marterwerkzeuge zu erschrecken, oder sich von den Drohungen zu entsetzen, daß sie Christen seien. O der heiligen Zungen, welche jene heilige Worte ausgesprochen haben! Durch sie wurde die Luft, welche dieselben aufnahm, geheiligt; über sie haben die Engel, als sie dieselben hörten, gejubelt; durch sie wurde der Teufel mit seinen Dämonen verwundet; sie hat der Herr im Himmel aufgezeichnet."

„Ein Jeder trat nun vor in die Mitte und sprach: „Ich bin ein Christ." Und wie auf den Kampfplätzen Diejenigen, welche zum Kampfe schreiten, zugleich ihre Namen angeben und den Kampfplatz betreten, so nannten sich diese damals, nachdem sie die ihnen von ihrer Abstammung hergegebenen Namen abgelegt hatten, jeglicher nach dem gemeinschaftlichen Heilande. Und dies thaten sie Alle, so daß der Nachfolgende sich an den Vorhergehenden anschloß. Demnach hatten sie Alle nur einen Namen; denn es hieß nicht mehr Dieser und Jener, sondern Alle erklärten sich als Christen. Was that nun damals der Statthalter? denn er war listig und verstand es, theils durch Schmeicheleien zu verführen, theils durch Drohungen abwendig zu machen. Zuerst nun suchte er sie durch Schmeicheleien zu gewinnen und so ihre standhafte Frömmigkeit zu brechen. „Gebet," sprach er, „euere Jugend nicht Preis und vertauschet die Freuden dieses Lebens nicht mit einem frühen Tode. Denn es wäre thöricht, wenn Diejenigen, die im Kriege durch Tapferkeit sich auszuzeichnen gewohnt waren, den Tod der Missethäter stürben." Zudem versprach er Geld; und verlieh Auszeichnungen vom Kaiser und Würden und suchte sie durch tausenderlei Kunstgriffe zu gewinnen. Da sie aber durch diese Art von Versuchungen sich nicht überwinden ließen, ging er zu einer anderen Art von List über. Er drohte ihnen mit Schlägen und Tod und mit Anwendung unerträglicher Martern. Er droht nun mit diesem; aber was thaten die Martyrer? „Warum," sprachen sie, „willst du, der Feind Gottes, durch Anbietung deiner Geschenke uns verleiten, von dem lebendigen Gott abzufallen und den verderblichen bösen Geistern zu dienen? Wie kannst du uns so viel geben, als du uns zu nehmen suchst? Wir hassen ein Geschenk, welches Schaden bringt; wir nehmen eine Ehre nicht an, welche Unehre gebiert. Du gibst Geld, welches hier bleibt; du gibst vergänglichen Ruhm. Du machst uns mit dem König bekannt, von dem wahrhaften König entfernst du uns. Warum versprichst du auf kleinliche Weise weniges von den Gütern der Welt? Die ganze Welt ist von uns verachtet. Die sichtbaren Dinge können mit der Hoffnung, nach der wir uns sehnen, nicht verglichen werden. Siehst du den Himmel? Wie schön anzuschauen, wie groß ist er? Siehst du die Erde? Wie groß ist sie und das Wunderbare in ihr? Nichts von diesem kommt der Seligkeit der Gerechten gleich; denn diese Dinge vergehen, das Unserige aber *bleibt.* Wir sehnen uns nach einem einzigen Geschenke, nach der Krone

echtigkeit. Wir trachten nur nach einem Ruhme, nach dem Ruhme
mel. Wir bewerben uns um die himmlische Ehre, die Qual der
rchten wir. Jenes Feuer ist uns schrecklich; aber das, womit du
ist nicht schrecklich. Es weiß die Verächter der Götzen ehr-
oll zu schonen. Wie Geschosse der Kinder verachten wir euere
. Denn du schlägst nur den Leib, welcher, je länger er wider-
it desto größerem Glanze gekrönt wird. Wenn er aber schneller
, wird er von so grausamen Richtern befreit werden, die ihr mit
s Dienstes der Leiber auch über die Seelen zu herrschen trach-
rbet ihr nämlich unserem Gotte nicht vorgezogen, so wüthet ihr,
en wir euch die größte Schmach angethan, und drohet mit diesen
hen Martern, indem ihr uns die Verehrung Gottes als ein Ver-
vorwerfet. Aber ihr werdet an uns Menschen finden, welche
chtsam sind, nicht das Leben lieben, nicht leicht erschreckt werden
weil sie Gott lieben. Denn wir sind bereit, gerädert, gefoltert,
nt zu werden und jede Art von Martern zu ertragen."

ls jener stolze und grausame Statthalter dies gehört hatte, konnte
reimüthigkeit dieser Männer nicht ertragen, er gerieth in heftigen
ıd dachte nach, was er für eine Marter auffinden könne, um ihnen
lang und bitter zugleich zu machen. Endlich fand er nun eine
aber sehet, welch' eine bittere! Denn als er die natürliche Be-
jeit des Landes betrachtete, daß es kalt, und die Jahreszeit, daß
erlich sei, wartete er eine Nacht ab, in welcher die Kälte den höch-
ıd erreichte und ließ, besonders da auch der kalte Nordwind in
n wehete, sie Alle entblößt und unter freiem Himmel mitten in der
rfrieren und sterben. Ihr wisset aber gewiß, die ihr den Winter
fahren habt, wie unerträglich diese Art von Marter ist; denn es
möglich, Anderen, als solchen, welche aus Erfahrung Beispiele
agten haben, dies zu schildern. Denn wenn der Körper der Kälte
zt ist, wird er Anfangs schwarzgelb, weil das Blut stockt; nachher
ihn Zittern und Aufwallen; die Zähne klappern, die Nerven
ıd die ganze Masse des Körpers zieht sich unwillkührlich zusammen,
erer Schmerz und ein unaussprechliches Leiden dringt bis in das
nd verursacht dem Frierenden ein unerträgliches Gefühl. Hierauf
der äußersten Theile der Glieder verlustig, weil dieselben wie vom
erbrannt werden. Denn die Wärme läßt, wenn sie von den äußer-
ilen des Körpers vertrieben wird und nach innen sich zurückzieht,
ile, von welchen sie geschieden ist, todt zurück und verursacht in
ıen, in welchen sie zusammengedrängt wird, Schmerz, bis der
mälig durch das Erfrieren sich naht. Damals wurden sie also ver-
, unter freiem Himmel zu übernachten, als der Teich, an welchem
dt gebaut war, in der die Heiligen diesen Kampf bestanden, gleich-
e Ebene geworden war, auf welcher man die Pferde tummeln

konnte, weil ihn das Eis verwandelt hatte, und durch die Kälte glei
zum festen Land gemacht, erlaubte er den Einwohnern, sicher auf se
Rücken zu Fuße zu gehen; die Flüsse, welche stets flossen, hörten,
Eis gefesselt, zu strömen auf; die weiche Natur des Wassers hatte si
die Härte des Steines verwandelt; und das schneidende Wehen des N
windes beschleunigte den Tod eines jeden belebten Wesens."

„Als sie nun das Urtheil vernommen hatten (betrachten wir
hierin die unüberwindliche Standhaftigkeit dieser Männer!), warf j
freudig auch das letzte Kleidungsstück weg und eilte hin, um in der K
zu sterben, indem sie einander ermahnten, als wenn es eine Kriegsb
zu holen gäbe, „denn wir ziehen," sprachen sie, „nicht die Kleider aus,
dern wir legen den alten Menschen ab, welcher durch Begierden des
thums verderbt ist. Wir danken dir, o Herr, daß wir mit diesem
wande auch die Sünde abwerfen. Denn der Schlange wegen h
wir uns bekleidet, um Christi Willen wollen wir uns entkleiden.
wollen uns nicht an die Kleider halten, des Paradieses wegen, das
verloren haben. Was sollen wir dem Herrn vergelten? Auch unser
ist entkleidet worden. Was ist es Großes für den Knecht, Das zu dul
was der Herr geduldet hat? Ja, wir sind es, die den Herrn selbst
kleidet. Denn Soldaten haben dies zu thun sich erkühnt, sie haben
entkleidet und die Kleider unter sich getheilt. Darum wollen wir
gegen uns erhobene Klage daraus selbst tilgen. Bitter ist der Wi
aber süß das Paradies; schmerzlich ist zu erfrieren, aber lieblich die R
Lasset uns eine kurze Zeit ausdauern und der Schoß des Patriarchen
uns erwärmen. Lasset uns für eine einzige Nacht die ganze Ewigkeit
tauschen. Es verbrenne der Fuß, damit er ewig mit den Engeln
springe. Es vergehe die Hand, damit sie zuverlässige Hoffnung
zum Herrn sich zu erheben. Wie viele unserer Kriegskameraden sin
der Schlacht gefallen, indem sie die Treue gegen den sterblichen Köni
obachteten, und wir sollten dieses Leben für den Glauben des wa
Königs nicht hergeben? Wie Viele sind auf Verbrechen ergriffen, den
der Missethäter gestorben? Wir aber sollten um der Gerechtigkeit w
den Tod nicht dulden? Wir wollen uns nicht umwenden, Kampfgeno
wir wollen dem Teufel nicht den Rücken kehren. Es ist nur Fleisch;
wollen es nicht schonen. Weil wir durchaus sterben müssen, so lasset
sterben, daß wir leben. Es geschehe unser Opfer vor deinem Angesi
o Herr; möchten wir aufgeopfert werden als ein lebendiges, dir w
gefälliges Opfer, der diese Kälte zum Brandopfer gemacht als ein sch
Opfer, ein neues Brandopfer, welches nicht das Feuer, sondern die K
verzehrt!" Diese tröstenden Worte sprachen sie unter einander, indem e
den Anderen aufmunterte, und brachten so, wie wenn sie Kriegsu
hielten, die Nacht zu, standhaft erduldend die gegenwärtigen Schme
sich freuend an den gehofften Gütern und lachend über den Feind. Alle

erlangen. „Vierzig an der Zahl,“ sprachen sie, „sind wir auf den
getreten, möchten wir alle vierzig gekrönt werden, o Herr.
r fehle an dieser Zahl. Ehrwürdig ist diese Zahl, welche du
gtägiges Fasten geehrt hast, durch welche das Gesetz in die
mmen ist. Elias hat sodann an vierzig Tagen in dem Fasten den
icht, denselben gesehen.“ So beteten sie; aber Einer aus ihrer
rlag der Marter, verließ die Reihe und ließ die Heiligen in einer
hlichen Trauer zurück. Allein Gott wollte nicht, daß ihr Flehen
leiben sollte. Denn Der, welchem die Bewachung der Martyrer
: war, wärmte sich an einem nahen Ort, der zu körperlichen
bestimmt war, wartete dort ab, was geschehen würde, und
, die Soldaten aufzunehmen, die zu ihm fliehen würden. Denn
ausgedacht worden, daß in der Nähe ein Bad wäre, welches
n sie ihre Gesinnungen ändern würden, schnelle Hilfe verspräche,
die Feinde böswillig ersonnen hatten, vermehrte das Auffin-
olchen Kampfplatzes, wo bereite Linderung die Standhaftigkeit
enden brechen sollte; aber dies stellte die Beharrlichkeit in
jeren Glanze dar. Denn nicht Derjenige, dem das Nöthige
eharrlich, sondern Derjenige, welcher bei dem Ueberfluß
ie Leiden standhaft erträgt.“

nun diese kämpften, jener aber den Ausgang abwartete, sah er
rbares Schauspiel, nämlich einige Heerschaaren, welche aus
tel herabstiegen und von dem Könige den Kriegern große Ge-
rbrachten; diese Heerschaaren vertheilten die Geschenke unter
en alle, Einen aber ließen sie unbeschenkt, weil sie ihn der
n Ehren für unwürdig hielten; dieser ließ nämlich bei den Lei-
h den Muth sinken und ging zu den Feinden über. Ein trauriger
: die Gerechten; der Krieger wird Ueberläufer; der Tapfere
igen; das Schäflein Christi wird des Wolfes Beute. Und
iger war dies, daß er einerseits das ewige Leben verlor und an-
nicht einmal dieses genoß, weil sich sein Fleisch sogleich, als es
rme kam, auflöste. So nun ist dieser aus Liebe zum Leben
Sünde gefallen; dagegen aber hat der Henker, sobald er jenen
nd zum Bade laufen sah, sich selbst an den Platz des Abtrün-
llt, sein Gewand abgeworfen und sich an die Entblößten ange-
dieselben Worte, wie die Heiligen ausrufend: „Ich bin ein
Durch diese plötzliche Aenderung erweckte er das Staunen der
nden, und machte ihre Zahl wieder voll, so wie er durch seinen
e Trauer derselben um den verweichlichten Flüchtling linderte.
Beispiele Derer, welche auf dem Schlachtfelde, wenn einer in
reihe fällt, sogleich die Phalanx wieder ausfüllen, damit nicht
Abgang desselben die enggeschlossenen Glieder eine Lücke erhal-

gleichen nun that er auch. Er sah die himmlischen Kronen

erkannte die Wahrheit, floh zu dem Herrn und ward unter die Martyrer gezählt. Er erneuerte das Verfahren der Jünger. Judas trat ab und an seine Stelle wurde Matthias gewählt. Er trat in die Fußstapfen des Paulus, welcher gestern ein Verfolger war, heute ein Verkündiger des Evangeliums wurde. Auch er hatte vom Himmel herab den Beruf, nicht von Menschen noch durch einen Menschen. (Gal. 1, 1.) Er glaubte an den Namen unseres Herrn Jesu; er wurde auf ihn getauft, nicht von einem Anderen, sondern in seinem Blute!"

„Und so wurden sie bei Tagesanbruch noch athmend dem Feuer überliefert, und was das Feuer übrig ließ, wurde in den Fluß geworfen, damit der Kampf der Seligen alle Elemente durchginge. Sie kämpften auf der Erde, hielten standhaft aus in der Luft, wurden dem Feuer übergeben, das Wasser nahm sie auf. Sie können von sich sagen: „Wir gingen durch Feuer und Wasser, du aber führest uns heraus in die Erquickung." (Ps. 65, 12.) — Der jüngste der Martyrer war noch nicht todt, ehe man sie in's Feuer warf. Die Schergen ließen ihn daher zurück und hofften, man werde ihn noch auf andere Gesinnungen bringen können. Aber siehe! was thut seine Mutter. Diese starke Frau war eine Wittwe. Sie machte den Henkersknechten Vorwürfe, da sie sah, daß sie ihres Sohnes schonen wollten. Sie eilte hin zu ihrem Sohne, ermahnte ihn zur Standhaftigkeit und legte ihn selbst mit eigener Hand auf den Karren zu seinen Mitbrüdern. „Wohlan, mein Sohn," sagte sie, „wohlan, vollende deine Reise mit deinen Gefährten, damit du nicht der Letzte vor Gott erscheinest." Und sie sprach es, ohne eine einzige Thräne zu vergießen, und aus ihrem Antlitze leuchtete die Freudigkeit, da sie den Karren zum Scheiterhaufen begleitete.

11. März.

Der gottselige Friedrich,

Abt zu Mariengarten, einem Prämonstratenserkloster in Friesland.

Friedrich wurde im Dorfe Hallum, zwei Stunden von Leuwarden oder Liewerden in Friesland von angesehenen Eltern geboren, verlor aber sehr früh seinen Vater Dodo und wurde nun nebst einer Schwester ganz allein der Pflege seiner gottesfürchtigen Mutter Suitburga überlassen. Unter den Augen dieses frommen Weibes wuchs der zarte Jüngling wie eine mit dem himmlischen Thaue begossene Pflanze lieblich heran, und erfreute seine Umgebung mit allen Merkmalen der Unschuld, der Herzenseinfalt und der kindlichsten Liebe zu Allem, was irgend auf Religion Bezug hatte.

Seine wissenschaftliche Laufbahn betrat er in seinem Geburtsorte; von da begab er sich nach Münster in Westphalen, wo er erstaunliche Fortschritte in der Tugend und Wissenschaft machte. Ein Liebhaber der

chen Keuschheit, wählte er zu seinem vorzüglichen Patron den
vangelisten Johannes, und nach der allerseligsten Jungfrau
auch besonders die heil. Cäcilia, diese großmüthige Heldin
rhaft englischen Reinigkeit. — Um diese seine Lieblingstugend
nneren und äußeren Anfälle zu bewahren, übte er strenge Ab-
und schützte sein Herz mit dem Auge der Wachsamkeit und mit
menschwerte des Gebetes.

Vollendung seiner Studien kehrte er in seinen Geburtsort zu-
lebte in ihm ein glühender Seeleneifer und da er sah, daß die
oß wäre, wenn nur mehrere Arbeiter in dem Weinberge des
befinden würden, so betrübte er sich sehr. Aber er sehnte sich
r Inbrunst nach der heiligen Priesterweihe. Er hatte jedoch
endige Alter noch nicht, dieselbe zu empfangen. So leuchtete
stweilen mit seiner Frömmigkeit den Bewohnern seines Hel-
s voran, und bereitete sich mit Ernst auf den Tag vor, da er
ligthum Gottes eintreten und zum alleinigen Dienste des Al-
ht werden würde. Und als er in das Priesterthum eingetreten
gann er als ein rüstiger Arbeiter dem Herrn Seelen zu gewin-
vor Allem war er bestrebt, sich selbst zu heiligen, denn je länger
nberge des Herrn arbeitete, und je tiefer er hineinsah in die
n Abgründe der Sünde, in welchen Tausende und aber Tau-
selt liegen, desto mehr sah er, wie nothwendig es für den Prie-
ß er ein heiliger Mann sei, damit auch der göttliche Segen
Arbeit ruhe. Und da der Hang nach den Vergnügungen und
e Lust zumeist die weite Pforte sind, durch welche die Seelen
rben stürzen, so war es die Tugend der Abtödtung, die er
Kräften tagtäglich übte. Er fastete streng, an den Freitagen ge-
Wasser und Brod, wenn nicht ein einfallendes Fest oder ein
davon abzuweichen Veranlassung war; in den vierzigtägigen
er bloß zweimal in der Woche, an den Donnerstagen und
n. Ganze Nächte brachte er im Gebete hin. Mit besonderer
e las er an den Samstagen die heilige Messe von der süßen
ottes und heiligte ihr diesen Tag, da ja sie als die Königin der
ie Helferin der Christen und die Zuflucht der Sünder ein be-
eistand für die Priester ist.

ssen reifte in ihm der Entschluß, das Klosterleben in seiner Ge-
gründen; lange hatte er mit Hindernissen zu kämpfen, endlich
e ihm die göttliche Erbarmung den Weg zum Kloster, nach dem
nsüchtiges Verlangen trug. Und am Tage, da er seine alte
grub, sagte er seinen Pfarrkindern Lebewohl. Er stand noch
rabe und da sagte er zu ihnen: „Ihr wisset, meine Brüder
n Söhne und Töchter im Herrn, daß ich bisher bei euch gewesen
ten zu Leide; ob ich einen beleidigt habe, weiß ich nicht und

ich glaube nicht, wenn es aber geſchehen, ſo bitte ich um Verzeihung. E
iſt bei euch der Brauch, daß, wenn Jemand ſtirbt, einer aus ſeiner Ve
wandtſchaft für die Seelenruhe des Verſtorbenen ſein Vermögen den A
men hingibt; ich aber weiß von Dem, was ich beſitze, nichts herzugebe
das meiner Mutter würdig wäre; ſo will ich nun für die Seele mein
Mutter mich ſelbſt hingeben, und ich opfere mich Jeſus Chriſtus, de
Sohne Gottes und ſeiner ſeligſten Jungfrau Maria; und ich rufe Hi
mel und Erde und euch zu Zeugen auf, daß ich von dieſem Tage an u
fortan nicht nach eigenem Willen, ſondern nach der Regel des heil. Aug
ſtinus leben will, auf daß ihre Seele im Frieden ruhe." Und es erhob ſi
ein Klagen um ihn und ein Weinen, er aber ging von ſeiner treu
geliebten Heerde und nach Utrecht zum Biſchofe. Dieſer nahm ihn güt
auf und gab ihm die Erlaubniß, in's Kloſter zu gehen und ertheilte ih
ſeinen Segen. Hierauf brachte er eine Zeit lang im Prämonſtratenſe
Kloſter Marienwert, unweit Utrecht, zu, das Hermann von Cuyk i
Jahre 1129 geſtiftet hatte. In dieſem Gotteshauſe beſtrebte er ſich, d
Geiſt des Ordens recht aufzufaſſen, und dann, erglühet vom heiligen Feue
daſſelbe auch anderwärts zur Ehre ſeines Erlöſers und zur Erbauung ſe
ner Mitchriſten anzufachen. Und als er ſich im klöſterlichen Leben befeſti
hatte, da ging er in den Städten und Dörfern umher und predigte. U
Viele beichteten ihm ihre Sünden und traten in klöſterliche Vereine zuſa
men. Als er aber ſah, daß es faſt nur Reiche waren, und daß die Arm
nicht auch eintraten, ſo betrübte es ihn, denn er wollte ein Vater d
Armen ſein. Als er aber mit dem Gedanken ſich trug, wie er die Arm
um ſich ſammeln und mit ihnen leben wolle, da geſchah es, daß ein reich
und vornehmer Mann, Gottſchalk mit Namen, der einſt eine Mordth
begangen hatte, Frau und Kinder und den Waffendienſt verließ und v
dem Altare, vor Gott und dem Volke das Gelübde zum Kloſterſtande i
die Hände des heiligen Mannes ablegte. Und hiervon waren Alle ergri
fen, und Viele kamen herbei, Reiche und Arme, und baten inſtändig u
Aufnahme. Und fröhlich nahm ſie der Heilige auf und bauete ein Kloſt
zu Hallum, von der Freigebigkeit adeliger Frauen unterſtützt. Im Jah
1163 am Feſte der Kreuzerhöhung wurde die Kirche eingeweiht. Dieſ
Kloſter nannte er Mariengarten und er wurde der erſte Abt in demſelbe
Bald wurde die neue Pflanzſchule zu klein, und der Mönch Tacho od
Dadacho, ein Mann von wunderſamer Beredſamkeit, gründete noch zw
Anſtalten, um den Heilsbegierigen eine Zufluchtsſtätte zu eröffnen. D
erſte Kloſter entſtand im Gröninger Gebiete am Meere, und iſt dort b
kannt unter dem Namen Olde-Cloiſter (Alt-Kloſter), in der Folge wur
daſſelbe in eine Genoſſenſchaft für Nonnen umgewandelt; das ande
wurde zu Ehren des heil. Bonifacius auf dem Marienberge bei Doku
errichtet, wo der deutſche Apoſtel die Martyrerkrone errungen hatte. Au
ſtifteten drei gottſelige Frauen ein Frauenkloſter, dem Friedrich ei

tugendhafte Jungfrau, Gertrudis von Dresum, als Oberin vorsetzte. Ein anderes Frauenkloster wurde nicht weit vom Eesluſſe gebaut und erhielt zu Ehren der allerseligſten Jungfrau den Namen Bethlehem.

Der gottſelige Friedrich lebte nun noch dreizehn Jahre als Abt von Mariengarten und verbreitete in der ganzen Gegend den Glanz der strengſten Klosterzucht. Er befand ſich gerade im Kloſter Bethlehem, als er von ſeiner letzten Krankheit befallen wurde. Er wußte ſogleich, daß er nun bald ſterben werde. Und er rief die Schweſtern zuſammen und ſagte ihnen ſein Lebewohl. Sie weinten bitterlich und er weinte auch, als er ſagte, daß er ſie nun nicht mehr ſehen werde in dieſem Leben. Und dann bat er flehentlich, ſie ſollten keuſch und ſittſam, demüthig und gehorſam ſein, alle Regeln genau beobachten und für ſeine arme Seele beten. Und nachdem er ſie nochmals geſegnet hatte, ging er fort und nach Hallum. Hier las er eine heilige Meſſe zu Ehren der ſeligſten Jungfrau. Und als er die Kirche verlaſſen hatte, wandte er ſich um und ſagte: „Tauſendmal Dank dir, heilige Mutter Maria, für alle deine Wohlthaten und beſonders dafür, daß ich zu deinen Ehren in dieſer Kirche mein erſtes heilige Meßopfer darbrachte und nun auch mein letztes. Deshalb bitte ich dich mit Vertrauen, du mögeſt meine Heerde beſchützen, vom Böſen bewahren und zu deinem lieben Sohn in den Himmel führen.“ Dann ging er in ſein Kloſter und legte ſich krank nieder. Und ſo krank er auch war, ſo ließ er doch nicht ab vom Gebete.

Als die Krankheit zunahm, ließ er die Pfarrkinder alle kommen, und als ſie um ſein Bett ſtanden und weinten, tröſtete er ſie und ermahnte ſie, ihre Kirche lieb zu haben und nicht vom Gebete zu laſſen. Und auch ſeine Ordensbrüder ermahnte er zum heiligen Leben und dann betete er und ſie Alle beteten; und unter dem Gebete ſchied ſeine heilige Seele von ihnen. — Und dieſes geſchah im Jahre des Heiles 1175, am 3. März. Beim Grabe des Seligen aber geſchahen viele Wunder.

Heute iſt auch das Feſt der heiligen Cyrillus und Methodius, die Apoſtel der Slaven und in Böhmen geweſen ſind.

12. März.

Der heil. Gregor der Große,

Papſt und Kirchenlehrer.

Der heil. Gregorius wird der Große genannt wegen ſeiner Thaten und Tugenden. Sein Name Gregorius aber bedeutet der Wachſame und in der Wahrheit war er ein Wachſamer; denn er wachte mit Sorgfalt über ſeiner unſterblichen Seele, da er in lebendigem Glauben im Werke erfüllte, was er lehrte; und da er die Tugenden, die er übte, durch heilige Schriften auch in Anderer Seelen zu pflanzen ſuchte und die Kirche Gottes *mit Kraft und Weisheit regierte*, ſo war er ein Wachſamer für weite

Länder und viele Zeiten. Er ist Einer der vier großen lateinischen Kirchenlehrer; sein Bild trägt die Abzeichen eines Papstes und Kirchenlehrers, eine Taube ist auf seiner Schulter. Er wurde zum Rom geboren im Jahre 540. Gordian, sein Vater, war ein Senator und besaß ansehnliche Güter; allein nach der Geburt seines Sohnes entsagte er der Welt, trat in den geistlichen Stand und starb als Regionarius, das heißt, als einer der sieben Cardinaldiakonen, denen die Verwaltung für die Armen und Spitäler in bestimmten Stadtvierteln, welche man Diakonien nannte, übertragen war. Sylvia, die Mutter des Heiligen, folgte dem Beispiele ihres Gemahles und weihete sich dem Dienste Gottes in einem kleinen Bethause bei dem Säulengange von St. Paul. Gregor erwarb sich in seiner Jugend eine ausgezeichnete wissenschaftliche Bildung und ausgebreitete Kenntnisse in den bürgerlichen und geistlichen Rechten. Er war erst vier und dreißig Jahre alt, als ihm Justin II die höchste bürgerliche Würde, das Amt eines Prätors nämlich, übertrug. Durch diesen Glanz ward er aber keineswegs geblendet und zum Stolze verführt; denn er hatte sich von Kindheit an gewöhnt, nur das Himmlische hoch zu schätzen und diesem nachzustreben in frommen Gebeten und gottseligen Betrachtungen, verbunden mit der Uebung aller christlichen Tugenden.

Aber doch bemerkte er, daß durch die weltlichen Beschäftigungen seine Seele nicht frei ihren Flug zu Gott nehmen könne und gelähmt in niedrigeren Regionen bleiben müsse. Er theilte daher nach dem Tode seines Vaters von seinem Vermögen viel unter die Armen, kam dürftigen Kirchen zu Hilfe und stiftete sechs Klöster in Sicilien, wo ein großer Theil seines väterlichen Erbgutes lag. Später errichtete er noch ein siebentes zu Rom in seinem eigenen Hause unter Anrufung des heil. Andreas. Und im Jahre 575 legte er selbst unter dem Abte Valentin darin das Ordenskleid an. Er war damals fünf und dreißig Jahre alt. In dieser Einsamkeit verlegte er sich mit großem Eifer auf das Lesen der heiligen Bücher, auf das Gebet und Fasten, und unterwarf sich so strengen Bußübungen, daß er sich eine gefährliche Magenschwäche zuzog. Als nun Ostern herankam und er nicht einmal am heiligen Charsamstag fasten konnte, wo doch selbst die kleinen Kinder fasten, so war ihm das ein bitterer Schmerz. Und er ging in seiner Betrübniß zu einem heiligen Mönch seines Klosters und bat ihn mit Thränen, er möge doch über ihn beten, daß er an einem so heiligen Tage fasten könne. Beide begaben sich nun in das Gebet, und Gregor fühlte sich auf einmal so gestärkt, daß ihm alle Krankheit und alle Begierde nach Speise entschwand und er nun wie die anderen Christen fasten konnte. Er nahm in seinen klösterlichen Uebungen außerordentlich zu an allen Tugenden, daß er seinen Klosterbrüdern und den Gläubigen zu einem Beispiele ward und Alle mit einer heiligen *Scheu und Ehrfurcht* an ihm emporschauten. Und in seinem ganzen

leben sah er auf diese Zeit seiner klösterlichen Einsamkeit mit einem seligen Gefühle zurück und sagte, daß sie die schönste seines Lebens gewesen sei.

Gregor hatte den Stuhl des heil. Petrus noch nicht bestiegen, als er schon an die Bekehrung der Engländer dachte. Folgendes war die Veranlassung. Als er eines Tages zu Rom über den Markt ging, sah er ausgezeichnet schöne Sklaven zum Verkaufe feilgeboten. Er erkundigte sich um ihr Land und um ihre Religion. Man antwortete ihm, sie seien aus der Insel Britannien und noch Heiden. „Wie!“ rief Gregor seufzend, „so schöne Geschöpfe sollen unter der Macht des höllischen Geistes stehen und ein solches Aeußere soll nicht mit der Gnade Gottes vereinigt sein?“ Sogleich ging er zu dem Papste Benedict I., inständig ihn bittend, Lehrer des Evangeliums nach Britannien zu schicken. Da aber Niemand zu einer so mühevollen Sendung Muth genug hatte, begehrte er von dem Statthalter Jesu die Erlaubniß, das Liebeswerk selbst unternehmen zu dürfen. Kaum hatte er sie erlangt, so trat er mit einigen seiner Genossen die Reise an. Die Entfernung des Heiligen verbreitete aber eine allgemeine Betrübniß in Rom. Man ging zum heiligen Vater und das Volk rief ihm zu: „Du hast den heil. Petrus betrübt und Rom verwüstet, da du den Gregorius fortgeschickt hast.“ Die Bitten um Gregor waren so flehentlich, daß Benedict bewogen wurde, ihn unverzüglich zurück zu rufen. Das war für Gregor ein harter Befehl und nur das Verdienst des Gehorsams konnte ihn über die Vereitelung des unternommenen Werkes trösten.

Da nun Benedict sah, wie Gregor hoch emporstieg in heroischer Uebung der Tugenden, so rief er ihn aus der Abgeschiedenheit seines Klosters und nahm ihn unter die Zahl der sieben Diakonen der römischen Kirche auf. Und diese Würde übernahm er mit solcher Demuth, und beim heiligen Dienste leuchtete aus ihm eine solche Andacht, daß man sagte, der heil. Gregor gleiche einem Engel nicht nur an Glanz und Schönheit, sondern seine Tugenden und sein frommer Wandel erheben ihn auch in Wahrheit zu den Chören der Engel.

Da der Papst Pelagius im Januar 590 an der Pest gestorben war, wurde Gregor einstimmig von der Geistlichkeit, dem Senate und dem römischen Volke zu dessen Nachfolger erwählt. Nur der Heilige war unzufrieden und hielt sich dieses hohen Amtes durchaus unwürdig. Und da die Kaiser die Wahlen damals zu bestätigen pflegten, schrieb er einen dringenden Brief an Mauritius, um durch ihn von der befürchteten Würde befreit zu werden. In derselben Absicht wandte er sich auch an den Patriarchen Johannes von Konstantinopel und mehrere andere mächtige Personen der Stadt, sie um Unterstützung seines Gesuches angehend. Allein Germanus, Präfect von Rom, machte des Heiligen Bemühungen fruchtlos, indem er dessen Brief auffangen ließ und sogleich im Namen des Senates und Volkes Namen an den Kaiser um die Be-

stätigung des Wahlbeschlusses schrieb. Mittlerweile wüthete die Pest i Rom und richtete von Tag zu Tag mehr Verwüstungen an, und de Heilige predigte Buße, und seiner selbst vergessend flehete er mit der ganze Stadt zu Gott um Befreiung von dieser verheerenden Seuche. Als er er fuhr, daß seine Wahl vom Kaiser bestätigt worden, floh er aus der Stad und verbarg sich in Gehölzen und in Höhlen. Doch endlich wurde e entdeckt und am 3. September 590 geweiht. Man führte ihn, dem Ge brauche gemäß, zum Bekenntnisse, das heißt an das Grab des heil. Petrus, wo er ein Glaubensbekenntniß ablegte, das bis auf unsere Zeit erhalten worden ist. In seinem bald darauf an die Patriarchen gerichte ten Synodalbriefe gibt er von seinem Glauben Rechenschaft und erklärt, daß er die vier allgemeinen Concilien mit eben so großer Verehrung an nehme, wie die vier Evangelien.

Da sich die Nachricht von seiner Erhöhung verbreitet hatte, erhielt er von vielen Orten her Glückwünschungsbriefe; allein er antwortete auf alle diese Beweise allgemeiner Freude nur mit Thränen, die ihre Quellen in den Gefühlen seiner Demuth hatten. Hören wir ihn selbst, wie er sich in einem Briefe an Theokti sta, seine Schwester, über diese Erhöhung ausdrückt: „Ich habe alle Süßigkeiten der Ruhe verloren, und indem ich äußerlich hinaufzusteigen scheine, bin ich wirklich innerlich herabgefallen.... Ich hatte kein anderes Ziel mehr, als die Gebilde irdischer Dinge ganz aus meiner Seele zu entfernen, um mich allein der Betrachtung himmli scher Güter hinzugeben. Ich bildete mir ein, da ich auf dieser Erde nichts mehr verlangte und nichts mehr fürchtete, über alles Irdische erhaben zu sein, aber ein plötzlicher Sturm hat mich auf einmal in die Verwirrungen und Schrecknisse geworfen.“ Der Erzbischof Johannes von Ravenna, ein Freund des Heiligen, machte ihm einen kleinen Vorwurf, daß er, um dem Hirtenamte zu entgehen, obgleich er dessen so würdig sei, die Flucht ergriffen habe. Gregor verfaßte daher zu seiner Rechtfertigung das be wunderungswürdige Buch von der Pflicht des Hirten, worin e auf das Anschaulichste die Gefahren und Pflichten eines Mannes darstellt dem die Leitung der Seelen anvertraut ist, die er, nach dem heil. Grego von Nazianz, die Kunst der Künste und die Wissenschaft de Wissenschaften nennt.

Den Antritt seines Oberhirtenamtes verherrlichte Gregor durc mehrere weise Einrichtungen. Er verbesserte den Kirchengesang. E nährte selbst sein Volk mit dem Brode des göttlichen Wortes; denn dies Amtsverrichtung sah er als eine der wesentlichsten und unerläßlichste Pflichten eines Seelenhirten an. So predigte er denn mit großem Eifer und da er vor Schwäche nicht mehr konnte, so dictirte er seine Homilie und ließ sie durch andere Prediger dem Volke vortragen. In der Ueber zeugung, daß er seinem Amte gemäß in der Kirche Gottes der gemein schaftliche Vater der Armen sein müsse, sorgte er auch für ihre verschiede

nen Bedürfnisse, und dies mit einer Milde und Freundlichkeit, daß er aller Beschämung beim Empfange der Almosen zuvorzukommen suchte. Er liebte sie zärtlich und bezeigte den Bejahrten unter ihnen seine besondere Verehrung, indem er sie seine Väter nannte. Diese Liebe umfaßte nicht nur die Einwohner Roms, sondern sie unterstützte allenthalben, wo Nothleidende sich fanden. Gegen seine Lehnsträger und Beständer war er nicht minder sanft und milde. Er verbot seinen Einnehmern, sie auf irgend eine Weise zu drängen; und befahl ihnen sogar, den Dürftigen Geld vorzuschießen, bis sie sich wieder erholt hätten. Bei der Austheilung seiner Einkünfte vergaß er auch die Gotteshäuser nicht; mehrere Kirchen versah er mit den zum Gottesdienste nöthigen Bedürfnissen und besonders bedachte er dabei zwei Kirchen in Italien, welche bei den Einfällen der Longobarden am meisten gelitten hatten. Auch die Gefangenen, deren trauriges Loos ihn tief ergriff, empfanden seine Mildthätigkeit, indem er für sie das erforderliche Lösegeld entrichtete und sogar einige Bischöfe bewog, zu diesem gottseligen Werke selbst durch Verkauf der Kirchengefäße beizusteuern. Und ein Engel Gottes, sein heiliger Schutzengel erschien ihm einst und sagte ihm, daß seine milde Barmherzigkeit es gewesen sei, wegen welcher ihn Gott auf den apostolischen Stuhl der Christenheit erhoben habe.

Mit eben diesem Geiste der Nächstenliebe arbeitete auch der heil. Gregor so eifrig an der Bekehrung der Irrgläubigen, die er aber nie anders als durch Mittel der Sanftmuth und durch Ueberzeugung zu bewirken suchte. Eine zu große Strenge, sagte er, würde dem Heile ihrer Seele nachtheilig sein. Gegen die Juden und Schismatiker bewies er die größte Schonung; nie ließ er eine Gewaltthätigkeit zu, weil dadurch die Geister nur erbittert, aber nicht umgeändert werden. Dieser Sanftmuth ungeachtet war Gregor, wo es galt, fest und unerschütterlich und sein Muth war in den Prüfungen desto unüberwindlicher, da er ein unbegränztes Vertrauen auf die Güte Gottes setzte. Doch die Krone aller Tugenden des heiligen Papstes war die Demuth. Das lebendige Gefühl seiner Gebrechlichkeit erweckte in ihm den Wunsch, stets auf seine Fehler aufmerksam gemacht zu werden. „Ich bin bereit," sagte er, „Alle anzuhören, die mir meine Fehler vorhalten wollen, und ich nehme nur jene unter meine Freunde, die edelmüthig genug sind, mir die Mittel anzuzeigen, wie ich meine Seele von ihren Flecken reinigen könne." In seinen Briefen nannte er sich den Diener der Diener Gottes, eine Benennung, die von seinen Nachfolgern beibehalten wurde. Hierdurch gab er zu verstehen, daß ein Vorsteher nichts Anderes sei, als ein Diener Aller, für die er vor Gott Rechenschaft ablegen muß. In seinem Palaste trug Alles das edle Gepräge der christlichen Einfachheit. Seine Hausgenossen waren Geistliche und Ordensmänner, die sich durch Wissenschaft und Frömmigkeit auszeichneten, und seine ganze Dienerschaft nach dem Muster

der ersten Christen gebildet. Und da seine Tugend erleuchtet war, bemühete er sich eben so eifrig, zur Erweiterung des Reiches Gottes die Finsternisse der Unwissenheit zu zerstreuen, und ermunterte und schätzte deshalb talentvolle Männer und Jünglinge, die besonders in Rom den Künsten und Wissenschaften oblagen.

Der traurige Zustand, in dem sich damals die christliche Welt befand, forderte einen Papst, wie Gregor, das heißt einen Mann von vollendeter Heiligkeit, überragender Geistesgröße und einem durch nichts zu erschütternden Muthe. Sein Blick umfaßte die ganze Kirche und überall redete und handelte er für Gottes Sache, als Einer, der Gewalt hat. Es gelang ihm daher auch, die reine Lehre Jesu wider alle ihre Feinde und wider die Ketzer zu vertheidigen, Ruhe und Frieden in der Kirche herzustellen, den Kriegsverheerungen in Italien Einhalt zu thun, die kaiserlichen Beamten, welche ohne Scheu die heiligsten Gesetze der Religion und Menschen verletzten, nicht selten zu billigerem Verfahren zurückzuführen, und selbst den Kaiser zur Abänderung unbilliger und der Religion nachtheiliger Gesetze zu bewegen. Wie er sich des Allgemeinen annahm, so sorgte er auch liebevoll für Einzelne, die sich an ihn um Unterstützung wandten oder in ihren Zweifeln Belehrung erhalten wollten.

Von allen Seiten her wendeten sich die Gläubigen an ihn und begehrten seinen Rath. Noch heutiges Tages besitzen wir eine große Sammlung von Briefen, die er nach allen Weltgegenden hin geschrieben hat an Personen aus allen Ständen. Und Jedem ertheilte er seinen Rath nach dessen Bedürfnissen und keine Sache war dem demüthigen Papste zu geringfügig, daß er nicht darauf eingegangen wäre; denn ein jeder Mensch hat eine unsterbliche Seele und Alles läßt sich auf das Seelenheil beziehen. Aus den Hunderten von Beispielen, wie er mit Denen umging, die ihn um Rath fragten, nur ein einziges! Eine Frau, Gregoria mit Namen, hatte ihm geklagt, daß sie immer von Gewissenskämpfen gequält werde, trotzdem daß sie eine aufrichtige Beicht abgelegt habe. Sie schrieb nun an den Heiligen, daß er ihr doch versichern möge, er wisse aus göttlicher Offenbarung, daß ihre Sünden vergeben seien. Und hierauf gab der Heilige zur Antwort: „Du begehrst von mir etwas, das zugleich schwierig und nutzlos ist; schwierig, weil ich der Offenbarungen unwürdig bin; nutzlos, weil du bis an das Ende deines Lebens, d. h. bis du nicht mehr wirst weinen können, deiner Sünden wegen nie ohne Unruhe sein darfst. Du sollst wegen derselben stets zittern und sie unaufhörlich durch deine Thränen aussöhnen. St. Paulus war bis in den dritten Himmel entzückt, und er fürchtete dennoch, verworfen zu werden.... Die Sicherheit ist die Mutter der Nachlässigkeit."

Im Jahre 596 führte endlich der heil. Gregor den Plan aus, den er schon seit langer Zeit entworfen hatte. Ein heiliger Priester, mit Namen *Augustin*, zog auf sein Geheiß mit mehreren Genossen nach England

in diesem Lande das Evangelium zu verkündigen. Es hätte auch wirk-
, wie der Erfolg zeigte, keine bessere Wahl getroffen werden können.
zählige Bekehrungen waren die Frucht dieser apostolischen Arbeiten.
gen Ende seines Lebens mußte der heil. Gregor das Reich noch in
ue Verwirrungen gestürzt und den Thron dem rechtmäßigen Kaiser mit
utiger Gewalt entrissen sehen. Italiens Wohl erforderte nun, den
achthaber nicht zu erbittern und doch konnte er auch dessen Verfahren
cht billigen. In seinem Glückwunschschreiben ermahnte er ihn daher,
n Ungerechtigkeiten ein Ende zu machen und unter seinen Unterthanen,
ie bis dahin Vieles gelitten hatten, Frieden und Freiheit zu begründen.
ast während der ganzen Zeit, da er auf dem Stuhle Petri saß, hatte er
t Krankheiten zu kämpfen. Er aber beherrschte sie mit der großen
ewalt seines Willens, die sich deutlich auch auf seinem Gesichte aus-
rägte, das mit seinem hervorstehenden Kinn und der Habichtsnase den
ann der That erkennen läßt, der unbeugsam seine Wege geht und das
chiff Petri mit freier Stirn und ruhigem Blick durch die aufgeregtesten
ogen hindurchsteuerte. In schwerer Zeit hatte er dieses Steuer ergriffen:
rrlehrer wühlten im heil. Leibe der Kirche, Schismatiker hatten den un-
eilbaren Rock Christi zerrissen, barbarische Völker bedroheten das rö-
ische Reich und Millionen irrten noch in den Finsternissen des Heiden-
ums. St. Gregorius beugte die Widerspenstigen, knüpfte mit engem
ande alle Bischöfe an den apostolischen Stuhl von Rom, mit der Gewalt
iner Rede machte er die Irrlehrer verstummen und die barbarischen
ölker zitterten vor seinem Anblicke. Zum Danke dafür schickte er ihnen
postolische Männer mit dem Kreuz und dem Evangelium, und errettete
re Seelen aus der Gewalt der Finsterniß.

Unter allen Päpsten, die seit Petri Zeiten auf dem heiligen Stuhle
on Rom saßen und die Heerde Christi an Seiner Statt leiteten, ist St.
Gregorius der Erste einer der größten gewesen.

Am 12. März 604, nachdem er dreizehn Jahre, sechs Monate und
n Tage die Kirche Gottes regiert hatte, schied er in einem Alter von
gefähr vier und sechzig Jahren hinüber und trägt nun mit den anderen
iligen Päpsten und dem heiligen Apostelfürsten Petrus vereinigt die
ige Krone der Herrlichkeit.

13. März.

Der heil. Nicephor,

Patriarch von Konstantinopel.

Das Kreuz Jesu Christi liegt, wie es auf dem Herrn und Meister
ist gelastet hat, immerwährend auf seiner heiligen Kirche, und zu allen
ten sind Feinde und Spötter aufgestanden, welche Christus dem Herrn

in seiner Kirche in's Angesicht gelästert haben. Wie die Juden Dies und Jenes am Herrn auszusetzen hatten und sie ihm nicht glaubten, so hat es zu allen Zeiten Kinder dieser Welt gegeben, die Dies und Jenes an der Lehre der heiligen Kirche auszusetzen hatten, abfielen von dem Glauben der Kirche, den sie von Christus selbst und seinen Aposteln erhalten hat, und nun in ihrem hochmüthigen Irrthum eine bessere Lehre an die des ewigen Gottessohnes setzen wollten. Solche Ketzer stoßen sich besonders an unserer katholischen Lehre von der Verehrung der Heiligen, der Reliquien und heiliger Bilder. Glaube nur nicht, mein lieber Leser, daß die Lästerungen, welche du in dieser Zeit gegen unsere Heiligenverehrung hörst, erst in diesen betrübten Zeiten erfunden worden seien. Nein, heute erzähle ich dir vom heiligen Patriarchen Nicephor, der wegen unseres heiligen Glaubens über die Verehrung der heiligen Bilder von gottlosen Ketzern hat schwere Verfolgung erdulden müssen. Er ist aber durch diese Verfolgung als ein treuer Zeuge der katholischen Lehre eingegangen zur ewigen Freude; nun, so folgen wir nach, auf daß auch wir getreu im Streite und in der Verfolgung ewiglich im Himmel mit den Heiligen Gottes triumphiren dürfen, deren Bilder wir andächtig verehren.

Schon der Vater des heil. Nicephor, mit Namen Theodor, hatte wegen seiner Verehrung der Heiligenbilder Vieles zu leiden. Er war Geheimschreiber beim Kaiser Constantin Kopronymus. Dieser Kaiser aber war ein Feind des katholischen Glaubens und hing jenen Irrlehrern und Ketzern an, welche sagten, die römische Kirche treibe Götzendienst, da sie den Heiligenbildern eine Verehrung erweise. Als nun der böse Kaiser hörte, daß sein Geheimschreiber der katholischen Lehre anhange, da ließ er ihn im Zorne vor sich kommen, und als Theodor standhaft seinen Glauben bekannte und sagte, daß er bis zum Tode der katholischen Lehre, welche wir von den Aposteln und Vätern erhalten haben, ein treuer Bekenner sein werde, so wurde er jämmerlich geschlagen und aus dem Lande verbannt. Fröhlich ging er und aß das harte Brod der Verbannung mit großem Frieden in seiner Seele, denn er hatte ja Zeugniß abgelegt für die heilige Lehre der Kirche. Später wurde er zurückgerufen, aber da er zu der ketzerischen Lehre des Kaisers nicht übertreten wollte, so wurde er grausam mißhandelt und wieder in die Verbannung geschickt, wo er denn auch starb.

Der junge Nicephorus, erzogen unter den Augen eines so tugendhaften Vaters, wurde durch die ihm tagtäglich vor Augen gestellten Beispiele häuslicher Tugend immer mehr von Eifer zu einem gottseligen Leben erfüllt. Hatte ihm der Tod auch frühzeitig seinen Vater entrissen, so suchte doch die fromme Mutter das Herz ihres Sohnes durch eigene Anleitung zu gottgefälligem Wandel, so wie seinen Geist durch geschickte Lehrer in den Wissenschaften auszubilden. Und kaum trat Nicephorus in der *Welt auf, als* er sich sogleich durch seine Tugend und seine vielseitigen

enntniſſe die allgemeine Hochachtung erwarb und ſogar dem Hofe von onſtantinopel bekannt wurde. Der Kaiſer Conſtantin und deſſen Mutter Irene, die beide voll des Eifers für die reine Lehre dem Reiche orſtanden, ſchenkten ihm ihr Vertrauen und übertrugen ihm das Amt, elches ſein Vater unter Conſtantin Kopronymus bekleidet hatte. Mit ngemeiner Gewandtheit in Führung der ihm übertragenen Geſchäfte ereinigte er zugleich einen unermüdlichen Eifer für die Vertheidigung er von den Bilderſtürmern verfolgten Kirche, und ſchützte kräftig ihre ehre durch ſeinen vielvermögenden Beiſtand. Als zu Nicäa wieder die Väter der Chriſtenheit, die Biſchöfe verſammelt waren, um in der Wirrſal der Zeit feierlich auszuſprechen, was die katholiſche Lehre ſei in Betreff der Verehrung der Bilder, da erſcholl ſeine Rede laut und herrlich in der ehrwürdigen Verſammlung, und wie die Väter des Concils, ſo gab auch er ein beredtes Zeugniß, daß es katholiſche und apoſtoliſche Lehre ſei, daß den religiöſen Bildern eine Verehrung zu Theil werde. Noch war er nicht dreißig Jahre alt.

Weil er aber wußte, daß im tiefen Frieden des einſamen Lebens die Seele viel leichter ſich in die Höhe ſchwingt, als mitten in der Welt, wo die Geſchöpfe ſo großen Lärmen um ſie her machen, ſo verlangte es ihn ſehr nach der Abgeſchiedenheit eines Kloſters. Er bat Diejenigen, die über ihn zu verfügen hatten, inſtändig, ſie möchten doch dem innigſten Wunſche ſeines Herzens kein Hinderniß in den Weg legen, und da ſie ihm nicht entgegentraten, ſo erwählte er die heilige Armuth als ſeine Gefährtin und zog ſich an einen wüſten Ort zurück. Daſelbſt bauete er ein Kloſter und lebte mit Mönchen vereinigt im Gebet und Lobgeſang Gottes. Und wie ſo von ſeiner Seele abgelöſt waren alle irdiſchen Dinge, da öffnete ſie ſich weit nach Oben und zog mit Sehnſucht die göttlichen Einſprechungen herab. Und von Gottes Gnade gehoben und geſtärkt ward Nicephorus ein gar milder und ſanftmüthiger Mann, ein Freund des Stillſchweigens und der Verſunkenheit in Gott, mildthätig gegen alle Armen und ſanftmüthig gegen die Fehlenden; ſeine heilige Reinigkeit bewahrte er männlich und war ein Feind aller weltlichen Dinge. Und da er in den Wiſſenſchaften gar große Kenntniſſe ſich erworben hatte, ſo war es eine beſondere Tugend, daß er dabei von Herzen demüthig blieb.

Als ihn Gott auf dieſe Weiſe mit Heiligkeit und Wiſſenſchaft ausgerüſtet hatte, zog er ihn aus ſeinem Kloſter hervor, daß er auf dem Patriarchenſtuhle von Konſtantinopel eine Säule der Rechtgläubigkeit ſei. Als nämlich im Jahre 806 der heil. Taraſius geſtorben war, folgte er ihm auf dem Patriarchenſtuhl von Konſtantinopel. Am 12. April 806 wurde er zum Biſchofe geweiht und beſtieg ſeinen Patriarchenſtuhl. Es war gerade Oſtern. Gleich beim Antritte des ihm übertragenen Amtes begann er an der Sittenverbeſſerung in ſeinem Kirchenſprengel zu arbeiten, und als beſonders in den Klöſtern; und in dieſem ſo wichtigen Unternehmen

hatte er sich auch eines um so gesegneteren Erfolges zu erfreuen, selbst bei seinen oberhirtlichen Ermahnungen stets das anziehend spiel in allem Guten seinen Pflegempfohlenen gab. In Erfüllun Amtspflichten war er unermüdlich; zur Bekämpfung des Lasters er sich mit Sanftmuth und Geduld, wodurch es ihm gelang, a Orten die Sitten der Gläubigen gänzlich umzuwandeln. Es schweres Stück Arbeit, das er zu vollbringen hatte. Noch blu Kirche an vielen Wunden, die ihr die Ketzerei geschlagen hatte. Widerspenstigkeit regte sich noch in gar vielen Gemüthern. Freili sein Vorgänger, der heil. Tarasius sehr viel gethan, der Kirche de den zu bringen. Aber der Sturm ruhete nur, um auf's Neue mit e ter furchtbarer Gewalt loszubrechen und auch den heil. Nicephor seinem Patriarchensitz zu werfen. Da er mit gewissenhafter Am den wahren Glauben verkündigte, erregten dessen Feinde gegen ih bittere Verfolgungen.

Kaiser Leo der Armenier, der 813 den Thron bestieg, erg gänzlich den Bilderstürmern und sann nur auf Mittel, ihre Irr auszubreiten. Ränke, Verstellung und Gewaltthätigkeit waren ihn kommen, wenn er nur seinem Ziele dadurch näher kam. Und da e fühlte, welches Gewicht der Patriarch Nicephorus unter den Rec bigen hatte, bot er Alles auf, ihn auf seine Seite zu ziehen. Al heilige Oberhirt ließ sich eben so wenig durch Leo's Schmeichele durch Drohungen vom Wege der Wahrheit abführen. „Fürst," s zu dem Kaiser, „deine Bemühungen sind unnütz, wir können di Ueberlieferungen nicht ändern; wir verehren die Heiligenbilder, n Kreuz und das Evangelienbuch." Gegen diese Schlußfolge konnte eingewendet werden; denn da die ersten Bilderstürmer wirklich zu daß man das Kreuz und das Evangelienbuch verehren könne, mus auch folgerecht eingestehen, daß man die Heiligenbilder verehren weil beiderseits nur eine, auf den Vorgestellten sich beziehende Ver statt haben kann. Seine freimüthige Antwort begleitete Nice noch mit einer kurzen aber bündigen Rechtfertigung. Er zeigte dar die Rechtgläubigen auf keine Weise die der Gottheit schuldige Eh letzen, weil die von ihnen den Engeln, Heiligen und Patriarchen seine Verehrung sich auf Gott beziehe. „Dasselbe gilt auch," sind d ligen Bischofs eigene Worte, „von der Verehrung, die wir den l Dingen erzeigen, welche zum Gottesdienste gebraucht werden, sind die Tempel, geheiligten Gefäße und Bilder."

Der Kaiser, über des heiligen Patriarchen Widersetzlichkeit bracht, versammelte einige bilderstürmerische Bischöfe in seinem S und ließ Nicephorus andeuten, sogleich mit seinen gleichgesinnten genossen da zu erscheinen. Nicephorus gehorchte und begab si *mehreren anderen* katholischen Bischöfen in den Palast, und da be

ıfer inſtändig, er möge ſich nicht in die Leitung der Kirche miſchen, ſon=
rn dieſes den von Chriſtus aufgeſtellten Hirten überlaſſen. „Verwirre
e Ordnung der Kirche nicht,“ ſagte einer dieſer hochherzigen Diener
ottes zum Kaiſer. „Gott hat in ihr Apoſtel, Propheten, Hirten und
hrer aufgeſtellt, von den Kaiſern aber hat er nicht geredet.
ir iſt die Regierung des Staates anvertraut und die Leitung der Kirche
n Hirten.“ Leo, ergrimmt über dieſe Freimüthigkeit, ſtieß die katho=
ſchen Biſchöfe von ſich und verbot ihnen, ferner vor ſeinem Angeſichte
erſcheinen. Vor Allem ſann er aber auf Mittel, den ſo ſtandhaften Ni=
phorus in den Untergang zu ſtürzen, — die ſich ihm bald auch darboten.

Nicephorus war nun unermüdlich im Gebete. Er ermahnte alle
uten, ſtandhaft zu ſein und inſtändig zu Gott um Hilfe zu ſchreien.
uch Nachts verſammelte er die Gläubigen zum Gebete, und ganze Nächte
achten die treuen Gläubigen mit ihrem heiligen Oberhirten in den Kir=
en zu. Die rechtgläubigen Biſchöfe wurden von dem gewaltthätigen
nhang des verblendeten Kaiſers von ihren Heerden vertrieben und in
rauſame Verbannung geſagt. Und nun, da Nicephorus allein ſtand,
offte man ihn um ſo eher beugen zu können. Er aber trug die Laſt mit
rker Schulter und richtete ſein Auge einzig und allein auf die göttliche
ilfe, um die er flehentlich betete. Man nahm ihm Alles ab, auch die
eiligen Gefäße, und der heilige Oberhirt wurde verhindert, die Kanzel
beſteigen, er war ganz abgeſchloſſen. Jetzt fiel er in eine ſchwere Krank=
eit. Aber auch dieſe beugte den heiligen Streiter Gottes nicht.

Die bilderſtürmeriſchen Biſchöfe hielten im kaiſerlichen Palaſte eine
erſammlung, vor welcher ſie dem heil. Nicephorus zu erſcheinen befah=
n. Allein der Patriarch ſtellte ſich nicht ein, ſondern wies die an ihn
bgeordneten mit der Bemerkung ab: „Wer hat euch eine ſolche Gewalt
geben? Der Papſt oder einer der anderen Patriarchen? Ihr habt in
einer Diöceſe keine Gerichtsbarkeit! Ihr habt mich meiner Heerde ent=
ſen und ſie auf Irrwege geführt. Wie wollet ihr jetzt verlangen, daß
wider euch, wie gegen wilde Thiere, den Kampf antrete? Es ſollen die
efängniſſe ſich aufthun und die Männer ſollen hervortreten, die vor
unger zu Schatten geworden ſind; es ſollen in die Heimath zurückkehren,
e mit ſchwerer Verbannung geplagt ſind.“ Die Verſammlung beſchloß,
n von ſeinem Patriarchenſtuhle abzuſetzen. Als ihre Abgeſandten vor
n treten wollten, wies der Heilige ſie ab, aber der Wächter zwang ihn,
anzuhören. Sie ſtellten ihm vor, daß er der Verehrung der Bilder
ſchwören ſolle oder ſeine Abſetzung zu gewärtigen habe. Nicht einmal
r Anblick des kranken Oberhirten ſtimmte ihre verhärteten Herzen um
d ſie ſchämten ſich nicht, ihm mit ihren Drohungen zu begegnen. Er
rte ſie ruhig an, dann aber ſprach er: „Wer richtet mich? wer von
ch kann mich *einer kanoniſchen* Strafe unterwerfen? Wenn Rom mich
r *ſein Gericht ziehen will*, wohlan, ſo bin ich bereit; ihr aber ſeid wilde

Wölfe, die unter dem Schafskleide die Heerde Gottes verwirr
ihren eigenen Hirten beschimpfen; wer von euch will mich richten? S
ist die Bosheit bereit, das Recht zu verachten. Gehet hinweg vo
ihr Diener der Ungerechtigkeit! Ihr werdet niemals Diejenigen b
gen, die auf dem Felsen des wahrhaftigen Glaubens gegründet sind
auf euch selbst wird die Sündfluth eurer Ketzerei fallen, und der
Gottes werdet ihr keinen Schaden bringen." Dann sprach er sie lo
ledig von der Gemeinschaft der Mutter-Kirche, von ihrem Sege
ihrem Gebet und ihren Gnaden, — und sie gingen in Verwirrn
der Versammlung und zu ihrem Kaiser zurück.

Und nun sprachen sie die Absetzung gegen den heiligen Patri
aus, beraubten ihn aller seiner Ehren und Rechte, strichen seinen N
aus den Kirchenbüchern und wütheten mit Lästerung und Schlägen
Diejenigen, die ihrem heiligen Oberhirten eine leibliche oder ge
Labsal reichen wollten. Er schrieb an den Kaiser einen Brief, in w
er unter Anderem sagt: „Damit nicht ein so großes Verbrechen g
(daß ihr mich absetzt oder tödtet) und die Schuld nicht auf die kais
Majestät zurückfalle, da die allergrößte Gewalt uns angethan wi
ist es Zeit, daß wir wider unseren Willen und gezwungen, von grim
Feinden Verfolgung leidend, von unserem Sitze weichen und un
unsere Sache Gott anheimgeben." Als der Kaiser den Brief las, w
er und befahl noch in der Nacht, daß der Heilige in die Verba
geschleppt werde. Dieser erhob seinen kranken Leib vom Bette,
wanderte, auf einen Diener gestützt, sein Haus und die Kirche. Hi
er so oft die ganze Nacht hindurch für seine Heerde gebetet hatte,
auf sein Angesicht nieder und betete und sagte: „Dir, o Erlöser, üb
ich, wenn auch mit unwürdigen Händen, dein mir anvertrautes
Und er empfahl sich und die heilige Sache der Kirche in den göt
Schutz. Dann sagte er Lebewohl dem Tempel, dem Altare, den
digtstuhle, den Gräbern der Martyrer, allen christgläubigen Seel
ganz Konstantinopel.

Und er ward in die Verbannung abgeführt. Und nachdem e
zehn Jahre darin geschmachtet hatte, rief der Herr seinen getreu
kenner zu sich am 2. Juni 828, da er siebenzig Jahre alt geworde
Sein Fest wird am heutigen Tage gefeiert, weil da seine heiligen
quien feierlich übertragen worden sind.

Es war ein gewaltiger Kampf, den die Kirche Gottes zu b
hatte. Die Ketzerei hatte sich mit der Staatsgewalt verbunden u
rhete nun mit ihrem teuflischen Hasse gegen die Rechtgläubigen.
der Gewalt dieses Hasses fiel der heilige Patriarch. Wohl ist i
Augen der Welt seine Person gefallen und seinen Patriarchenstuhl
ein Anderer ein. Aber die heilige Kirche Gottes ist als Siegerin a
Wahlstatt geblieben. Jene bilderstürmenden Kaiser — wo sind s

) sind ihre Throne, wo ihre Reiche? Und wo sind die Seelen jener rlehrer und jener Todfeinde der katholischen Kirche? Diese aber ver= rt wie dazumal, so heute und bis an's Ende der Tage die Bilder der illigen, und ihr heiliger Patriarch Nicephorus, der diesen gewaltigen ampf gekämpft in ihrem Namen, er ist glorreich eingegangen in die errlichkeit Gottes und wird am Tage des Gerichtes seinen Widersachern egenüberstehen. O heilige, herrliche Kirche! du wirst immer leiden, mer getreten, verfolgt und mißhandelt werden! immer aber wirst du gen und in Ewigkeit wirst du triumphiren!

13. März.

Die heil. Mathilde,

eine deutsche Königin.

Mathildis, die Tochter des Grafen Theodorich, eines mächtigen Sachsenfürsten, wurde unter den Augen ihrer Großmutter, der Aebtissin ines Klosters in Erfurt, auferzogen. In dieser Schule ward sie von iner besonderen Liebe zum Gebete und zum Lesen frommer Bücher beseelt, rnte zugleich aber alle einem Mädchen zukommenden Arbeiten und ewöhnte sich unvermerkt, alle ihre Augenblicke auf ernste und eines ver= ünftigen Wesens würdige Dinge zu verwenden. Sie kehrte endlich in ie Welt zurück mit allen schönen Eigenschaften ausgestattet, und ward 13 mit Heinrich, des Herzogs Otto von Sachsen Sohn, vermählt. Im ahre 916 wurde ihr Gemahl durch den Tod seines Vaters Herzog von achsen und 919 von den deutschen Reichsfürsten zum Nachfolger des isers Conrad erwählt. Heinrich vereinigte hohe Frömmigkeit mit allen igenschaften eines großen Fürsten. Seine Unterthanen ehrten ihn als n allgemeinen Vater, und er bemühte sich ihr Loos, so viel er es ver= ochte, zu erleichtern. Darum auch versammelten sich um ihn, von den efühlen der Liebe und des Dankes beseelt, die Treuen in Kriegsge= hren auf eigene Kosten, um den allverehrten Herrscher, dessen Freige= igkeit nach errungenem Siege wieder in reicher Fülle über das treuge= iebene Land sich weithin ergoß, zu vertheidigen.

Während der tapfere Heinrich den Uebermuth der Feinde seines eiches brach und ihnen Gesetze vorschrieb, lebte Mathildis dem Ge= te und der Betrachtung. Ihre Seele hatte ein sehnsüchtiges Verlangen nach, immer im Gebete bei Gott zu sein. Deswegen erhob sie sich ch oft des Nachts von der Seite ihres Gemahls und kniete neben dem ette nieder und betete. Wenn ihre Seele so durch das andächtige Ge= t mit Gott vereinigt war, so fiel aller Glanz und alle irdische Herrlich= it von ihr *als ein unnützes, hinderliches* Ding und sie beachtete nicht *Mal, daß sie mit ihrem* Gemahl an der Spitze der großen deutschen

Nation stand. Oeffentlich zog sie freilich auf mit Gold und Edelsteine geschmückt, aber unter diesen Gewanden trug sie ein Herz, das Gott lie hatte. Sie war eine treue, rathende und helfende Mutter für Alle, di ein Anliegen hatten. Es kam kein Trauriger zu ihr, der nicht freudig von ihr gegangen wäre; kein Betrübter, den nicht ihr Trost erquickte; kein Dürftiger, den sie nicht beschenkte. Sie besuchte oft die Kranken und Betrübten, und am Krankenbette war sie eine milde Trösterin, welche die Kranken lehrte, daß aus ihrer Geduld die ewige Freude erstehen werde. So lag sie auch den Armen an, daß sie den Stand der Armuth nicht traurig, sondern im Gegentheil mit Freudigkeit ansehen und besitzen sollten, denn Jesus Christus hatte ja den Stand der Armuth für sich auserwählt und es ist für den Armen viel leichter, in das Himmelreich einzugehen, und dem Stande der Armuth ist die Belohnung des Himmels verheißen. Den Gefangenen suchte Mathilde die Freiheit zu verschaffen, und es that ihrem Herzen bitterlich wehe, wenn ihre Bitten an der Strenge der Gerechtigkeit abprallten. Aber da suchte sie doch noch das Ende der Unglücklichen zu erleichtern und kam seiner armen Seele fleißig zu Hilfe durch Gebet und reiches Almosen.

Große Freude hatte Mathilde, daß Heinrich ihre gottseligen Werke und frommen Uebungen nicht hinderte, sondern freudig seine Beistimmung gab und auf alle Weise seine Gemahlin darin zu unterstützen sich beeiferte. Sie betete deshalb auch inständig um die Erhaltung des frommen Gemahls. Aber es kam der bittere Tod und schied sie von einander. Im Jahre 936 wurde König Heinrich krank und starb. In seiner Todesstunde nahm er herzlichen Abschied von seinem heiligen Gemahl und dankte ihr, daß sie ihn oft vom Unrecht zurückgehalten, seinen Zorn besänftigt und viel Gutes für ihn gethan habe. Sie schied von ihm, um in der Kirche für seine abscheidende Seele zu beten. Und als der König hinübergegangen war vor das Angesicht Gottes, da sagte sie in der Kirche: „Wer ist noch nüchtern, um die heilige Messe für die arme Seele des Königs zu singen?“ Und als ein Priester es noch war, da wurde gleich das heilige Opfer für Heinrichs Seelenruhe dargebracht. Dann ging sie zu dem Leichnam und weinte und klagte um den entschlafenen Herrn Gemahl.

Aber jetzt beginnt wahrhaftig die Zeit der Traurigkeit und der Herzensbetrübniß für die heilige Wittwe. Aber es ist eine Saat, die sie vielfach selbst gesäet hat und Gott ließ sie aufgehen und so bittere Frucht tragen, auf daß die Seele der Königin gereiniget und heilig würde. Mathilde hatte drei Söhne und eine Tochter. Diese hieß Gerberga, ihr jüngster Sohn Bruno wurde Erzbischof von Köln und ein Heiliger, ihr ältester, Otto trat an die Spitze des Reiches und Heinrich wurde Herzog in Bayern. Diesen hatte sie ihren übrigen Kindern vorgezogen und ihm eine besondere mütterliche Liebe zugewendet. Das hatte zwischen ihm und *Otto schon im Knabenalter* manchen Zwist hervorgerufen, jetzt aber tr

ten die Brüder in unglückſeligem Zwieſpalt auseinander. Heinrich wollte nach der deutſchen Königskrone greifen, obwohl ſein Bruder Otto älter war als er, und Mathilde wünſchte auch gar ſehr, daß ihr Liebling Heinrich Kaiſer der Deutſchen werde. Aber dieſe ungerechte Liebe hat die Mutter bitterlich gebüßt.

Mathilde war eine barmherzige Mutter gegen alle Armen und täglich ſpendete ſie reichliche Almoſen. Aber Das erweckte den Geiſt der Finſterniß wider ſie. Böſe Zungen flüſterten dem Könige Otto ein, ſeine Mutter habe unermeßliche Reichthümer aufgehäuft und den Staatsſchatz erſchöpft, ſie verſchwende dieſen an nichtswürdige Bettler. Und der Sohn glaubte der Verläumdung wider ſeine heilige Mutter. Blind geworden wider ſie, ſah er nicht auf ihr heiliges Leben, das jede Anſchuldigung Lügen ſtrafte. Mathilde, die Wittwe, hatte ihr ganzes Herz Gott geſchenkt und mit Gott allein wollte ſie auf's Innigſte verbunden ſein. Deswegen betete ſie bei Tag und Nacht. Sie legte ſich mit den Anderen zur Ruhe nieder, aber ſobald ſie bemerkte, daß dieſe im Schlafe lagen, erhob ſie ſich heimlich, weckte ihre Kammerfrau in der Stille und ging ſchweigend in die Kirche. Da redete ſie zärtlich und vertraulich mit ihrem höchſten Herrn und Gott, bat ihn demüthig, er möge ihr alle ihre Sünden verzeihen und ſie heilig werden laſſen. Vor dem erſten Hahnenruf hatte ſie ſchon den ganzen Pſalter gebetet. Wenn ſie dann bemerkte, daß die Zeit kam, wo die Ordensleute zum nächtlichen Chorgebet aufſtehen, ſo ging ſie heimlich zurück und legte ſich wieder nieder; und als die Ihrigen zum nächtlichen Gebet aufſtanden, vermeinten ſie, daß ihre Königin, wie ſie, die ganze Zeit geruht habe. Mathilde ſtand nun mit ihnen wieder auf und ging in den Chor; und wenn dieſer vorüber war, ſo blieb ſie noch zurück bei dem hochwürdigſten Gute immer ſtandhaft im Gebet und immer ausgegoſſen in die zärtlichſten Ergüſſe der Liebe gegen den Vater, der im Himmel iſt. Wenn dann der Morgen heraufzudämmern begann, geſtattete ſie ſich noch einige Ruhe. Jetzt kamen aber bald die Armen und riefen nach ihrer heiligen Mutter. Ihr Rufen weckte ſie auf, und ſie ſpeiſte nun die Hungrigen und kleidete die Nackten und zweifelte gar nicht daran, daß ſie Chriſti Glieder bedecke, wenn ſie den Armen eine warme Kleidung anzog. Läutete es zu den heiligen Meſſen, ſo zog ſie ihre Wittwenkleider an und ging wieder zur Kirche, die ſie nie mit leerer Hand betrat, weder früher an der Seite ihres königlichen Gemahls, noch jetzt im Wittwenſtande. Und nun mit welcher Andacht, mit welcher heiligen Gluth wohnte ſie dem heiligen Meßopfer bei! Und ſie ermüdete gar nicht in ihren Gebeten und in den Uebungen der Frömmigkeit und in ihren Werken der Liebe. Den ganzen Tag bis zum Abend war kein Augenblick davon frei. Dabei hielt ſie ihren Leib in ſtrenger Zucht, und ſo wenig ſie ihm Schlaf vergönnte, ſo wenig geſtattete ſie ihm Erquickung in Speis und Trank. Wunderbar ſtand ſie deshalb da vor den Augen Gottes und der Menſchen.

in königlicher Würde und doch so demüthig, in liebenswürdiger Anmuth und herzlicher Milde. Sie war sanft und nie oder höchst selten sah man sie zornig oder auch nur vom Zorne bewegt werden, sie urtheilte über Niemanden und gab Keinem ein böses Wort. Darum hatten sie alle Guten von Herzen lieb und segneten sie, aber bei den Bösen hatte sie eine Fluth von Verwünschungen sich angehäuft — und dieser Haß entlud sich nun über dem Haupte der heiligen Wittwe Mathilde.

König Otto, ihr Sohn, sah freilich auch ihr heiliges Leben, aber dennoch ließ er sich von Haß und Mißtrauen erfüllen; er glaubte den verläumderischen Zungen und wurde hart gegen seine heilige Mutter. Er schickte Kundschafter aus, wenn ihre Diener und Dienerinnen Almosen zu den Armen trugen. Und wenn sie Einen fanden, so nahmen sie ihm seine Gabe ab und mißhandelten ihn. Beschimpft und geschlagen kamen die getreuen Dienstboten zu Mathilde zurück. Und jetzt schlossen die Brüder, die sonst immer entzweit waren, Frieden, und verbanden sich zu einem gemeinschaftlichen Werke der Bosheit wider ihre Mutter. Sie zwangen sie, ihre Güter zu verlassen und wollten sie nöthigen, den Schleier zu nehmen.

Gegen all' Das bewahrte Mathilde eine bewundernswürdige Ruhe und standhafte Festigkeit. Hatte sie in Glück und Freude auf Gott vertraut, so stand sie nun in Unglück und Leid festgegründet in diesem unerschütterlichen Gottvertrauen. Sie hütete ihre Zunge, daß sie kein Wort der Anklage, des Tadels oder des Jammers sprach, und Herz und Auge auf Gott geheftet, betete sie für ihre Verfolger und hielt Alles für klein und leicht, wenn nur Gott nicht beleidigt wurde. Sie gab Niemanden Schuld und bekannte, daß sie allein diese Züchtigung vom Herrn verdient habe. Und wenn man sie trösten wollte, so sagte sie: „König Otto ist uns Feind, ach! wir haben es ja um ihn verschuldet; nur Das schmerzt mich, daß Heinrich, den ich so sehr geliebt und gepflegt habe, nun auch ein so bitterer Feind geworden ist, da er uns zum Troste sein sollte. Ach, wenn es nur Gott durch diese Drangsal fügen wollte, daß Beide nunmehr auf immer in Frieden und Freundschaft bleiben wollten!" — Weil Mathilde aber sah, daß ihre Söhne in den Belästigungen nicht nachließen, sondern von Tag zu Tag feindseliger darin fortfuhren, so fürchtete sie, der Fluch Gottes möchte sich über dem Haupte ihrer Kinder entladen. Und sie entsagte nun Allem, was ihr seliger Gemahl Heinrich ihr als Morgengabe zugebracht hatte, sie gab es frei ihren Söhnen zurück und ging auf ein väterliches Gut nach Engeren in Westphalen. Und hier setzte sie ihr heiliges Leben fort und war eine mildreiche Mutter allen Bedürftigen.

Aber von König Otto war mit der heiligen Mutter sein Glück gewichen, Unglück brach über Unglück herein und dem Reiche drohete *Verwirrung*; Heinrich aber fiel in eine schwere, schmerzliche Krankheit.

[illegible] Otto sah, daß die Hand des Herrn schwer auf ihm lag, [illegible] zum Tode betrübt. Priester und Fürsten gingen zu Edith, des Königs Gemahlin, und baten sie, den König zu ermahnen, seine heilige Mutter mit Ehren zurückzurufen. Edith trat sogleich in das Gemach des Königs und sagte: „Herr, seiet nicht allzutraurig, weil ihr von den göttlichen Strafgerichten heimgesucht seid; rufet eure heilige Mutter, wie sich's gebührt, zu euch zurück und wir haben die Hoffnung, daß euch der Himmel wieder günstig sein wird und ihr eures vorigen Glückes euch erfreuen werdet." Der König ward vom Schmerz der Reue durchbohrt und augenblicklich befahl er, daß Bischöfe, Herzoge und Fürsten sich aufmachen und seine heilige Mutter zu ihm zurückbringen möchten. Er gab ihnen diesen Brief mit: „O ehrwürdige Herrin, wir haben göttlichen Zorn erfahren ob eurer Verfolgung, wir bekennen, daß wir gesündigt und ungerecht wider euch gehandelt haben. Um Gottes Willen, verzeihet uns und erflehet uns von Christus Verzeihung unserer Sünden. Wir wollen Alles gern erdulden, nur um eure Huld wieder zu erlangen. Wir bitten euch, kehret zu uns zurück. All' unsere Habe sei euer eigen, und wir wollen Alles zurückgeben, um was wir euch beraubt haben. Wir haben keine fröhliche Stunde, bis wir euch wiedersehen." Sobald Mathilde den Brief erhielt, hatte sie Alles vergessen, was ihr Leides war gethan worden, und sogleich machte sie sich auf und zog zu ihrem Sohne. Als die Nachricht davon zum Königshofe kam, ging ihr Otto mit seiner Gemahlin und den Großen des Reiches entgegen, und wie er sie erblickte, stieg er vom Pferde und knieete vor ihr nieder und bat sie demüthig in kindlicher Liebe um Verzeihung. Mathilde vergoß Thränen und gab ihm den Friedenskuß, als ob nichts zwischen ihnen vorgefallen wäre, und sagte tröstend: „Mein Sohn, wollet doch nicht traurig sein, wir hoffen von Gottes Barmherzigkeit Verzeihung und Hilfe. Und wenn wir uns nicht gegen euch verfehlt hätten, so würdet ihr niemals feindselig gegen uns gewesen sein. Gott aber, der barmherzig ist gegen jeden Büßer, wird euch in seiner großen Barmherzigkeit alle eure Sünden verzeihen." Auch Herzog Heinrich bereuete sein hartes Benehmen und bat auch seine heilige Mutter um Verzeihung. Und ohne Zögern setzten der König und sein Bruder die Mutter wieder ein in ihre Güter und Einkünfte und von dieser Stunde an war unter den Brüdern und zwischen ihnen und ihrer heiligen Mutter ein tiefer freudenvoller Friede und Eine Gesinnung und Ein Wille zu jeglichem guten Werke. Eines Sinnes und Herzens trösteten sie die Betrübten, halfen den Armen und bauten Kirchen und Klöster. In der Mutter lebte eine heilige Liebe gegen die Söhne, in den Söhnen gehorchte eine heilige Demuth, und mit einem Worte, sie verharrten in Frieden und Liebe bis an ihr Ende und überwanden durch Liebe den bösen Feind, der den Samen der Zwietracht unter sie gestreuet hatte.

Aber doch wollte der Heimsuchungen und Leiden fast kein Ende mehr sein. St. Mathilde durfte die schwarzen Trauerkleider nicht mehr ablegen. Am schwersten traf sie die Todesbotschaft von ihrem so geliebten Sohn Heinrich, Herzog in Bayern. Es war im Jahre 950 und St. Mathilde befand sich gerade in dem von ihr gestifteten Kloster zu Quedlinburg, als die Boten mit der Kunde kamen. Nachdem die heilige Messe für den verstorbenen Sohn gesungen war, wankte die heilige Frau zum Grabmal ihres königlichen Gemahls und nahm dieses in ihre Arme und klagte: „Ach du, mein Herr! wie bist du glücklich, daß du diesen Schmerz nicht mehr erlebt hast! Jetzt ist mein letzter Trost dahin." Und den ganzen Tag flossen ihre Thränen.

Aber es scheint, der liebe Gott habe der heiligen Frau diese Trübsal geschickt, um sie vollends ganz loszulösen von jeglichem Band, das ihre Seele Emporsteigen zur höchsten Himmelshöhe noch hätte aufhalten können. Von diesem Tage an war die ernste Frau noch viel ernster und ihr Geist stets und ohne Unterlaß gesammelt in Gott. Sie legte die königlichen Kleider für immer ab und trug beständig das Trauergewand. Sie mochte weltliche Reden oder Gesänge oder irgend eine Lustbarkeit gar nicht mehr anhören, und wer ihr singen wollte, der mußte vom Herrn und seiner milden Mutter und von den lieben Heiligen singen. Und ihre Mildthätigkeit gegen die Armen war jetzt ohne Gränzen. Zwei Mal des Tages speiste sie dieselben, den Kranken wurde eigens gekocht und oft konnte sie so einen armen Kranken mit köstlicher Speise laben und erquicken, nachdem er viele Tage lang hatte fasten und hungern müssen. Aber es ist kein Wunder, daß sie gegen ihre Mitbrüder so barmherzig war, sie kam ja auch den Thieren freundlich zu Hilfe. Den Hahn pflegte sie immer, weil er zu Gottes Lob die Menschen wecke, und in der Winterkälte streuete sie täglich Korn unter die Bäume für die Vögelein. Wenn sie eine Reise machte, was oft geschah, da sie von einem ihrer Klöster in das andere zog, um überall den Armen zu Hilfe zu kommen, so nahm sie immer Wachskerzen mit für die Gotteshäuser und Nahrungsmittel für alle Arme, die sie am Wege traf. Wenn sie im Wagen las oder betete, so daß sie die Vorübergehenden nicht bemerkte, so hatte die Kammerfrau immer den Auftrag, jedem Vorübergehenden eine Gabe anzubieten, und wenn Einer vernachlässigt worden war, so rief sie ihm nach, sobald sie es bemerkte. Während des Winters wurden Nachts in vielen Häusern Feuer angezündet, daß doch Alle sich wärmen könnten, und auch auf freiem Felde ließ sie Feuer brennen, daß die verirrten Wanderer einen Wegweiser und für ihre erstarrten Glieder eine Labsal hätten. Den Samstag feierte sie besonders noch mit Wohlthun. Da ließ sie früh am Morgen Bäder bereiten für die Armen und Fremdlinge, und wenn es ihr möglich wurde, so badete sie selbst die armen Frauen und wusch ihnen demüthig die Füße; und nach dem Bade führte sie Alle in ein Zimmer und erquick

e mit Speise und Trank, und wenn eines kein gutes Kleid hatte, so
eilte sie ihm auch dieses mit. Am Samstag that sie deswegen mehr
ls an den anderen Tagen, weil da ihr Gemahl von der Erde geschieden
ar und weil der Samstag der Vorabend ist von der Auferstehung
hristi. Auch sie schied an einem Samstage hinüber. Den siebenten und
en dreißigsten Tag, sowie den Jahrestag vom Tode ihres Gemahls be-
ing sie ebenfalls mit vermehrten Liebeswerken. — An den Sonntagen
s sie in den heiligen Büchern oder ließ sich daraus vorlesen, und an
en Werktagen da arbeitete sie; und wenn sie vor der Menge der Armen
icht zur Arbeit kommen konnte, so nahm sie wenigstens noch vor der
Kahlzeit eine zur Hand, weil sie mit den Händen verdienen wollte,
as zum Leibesunterhalt nothwendig war.

Gott verherrlichte diese seine treue Dienerin auch mit Wundern
nd ließ sie nicht selten in die Geheimnisse der zukünftigen Tage schauen.
So ahnete sie ihren baldigen Tod und sah ihre letzte Stunde voraus.

Ihr Sohn Otto war nach Rom gezogen, weil ihm der heilige Vater
ie kaiserliche Krone des heiligen römischen Reiches deutscher Nation auf
as Haupt setzen wollte. Da kam ihm die Botschaft, daß seine Mutter
nlich nach ihm verlange, und er traf sie zu Köln bei seinem Bruder,
em heiligen Erzbischof Bruno. Da waren ihre drei Kinder, Otto,
runo und die Königin Gerberga und alle ihre Enkel beisammen und
war große Freude im Schoße der Familie. Aber Allen kam es vor,
s ob sie zum letzten Mal einander so fröhlich sehen würden, und sie
aren deshalb voller Innigkeit und stiller Seligkeit, da sie einander
ahen. St. Mathilde empfahl ihnen noch Alles, was sie auf dem
erzen hatte, ihre Armen, ihre Klöster und Gotteshäuser, und sie ver-
rachen, ihren Willen getreulich zu erfüllen. Dann brachen sie auf und
gen miteinander gegen Nordhausen und hier fand der traurige letzte
bschied statt. Als der bittere Tag des Scheidens kam, hatte St. Ma-
ilde mit ihrem Sohne, dem Kaiser, eine lange Unterredung und Beide
rgossen viele Thränen. Dann ging man zur heiligen Messe, und wäh-
nd diese gesungen wurde, nahm die heilige Königin ein fröhliches Ant-
itz an, aber im Herzen da drückte ein schwerer Schmerz. Und jetzt, nach
r heiligen Messe, da gingen die Kinder von ihrer Mutter, sie beglei-
te sie hinaus zur Kirche, und sie küßten einander und weinten und sahen
nander traurig an. Mathilde aber ging in die Kirche zurück und an
m Platze, wo Otto gestanden, da kniete sie nieder und küßte den Bo-
n und weinte bitterlich. Die, welche es sahen, sagten es dem Kaiser
nd sogleich kehrte er um und kniete bei seiner Mutter nieder und
einte mit ihr und tröstete sie. Und er versprach ihr nochmals, getreu
sein ihren Reden und Ermahnungen und insbesondere für ihr Kloster
ordhausen zu sorgen.

Während des ganzen Jahres 966 kränkelte Mathilde, aber dessun-

geachtet besuchte sie ihre Klöster der Reihe nach und auch ihr geliebtes Nordhausen, wo ihre getreue Richburg zur Aebtissin erwählt worden war. Sobald sie kam, rief sie diese zu sich und besprach sich mit ihr über die Angelegenheiten des Klosters, dann ging sie in die Schulen zu den Kindern. Denn Das hatte sie immer gethan, da es ihr eine besondere Freude war, die Fortschritte der Kinder in der Frömmigkeit und in den Kenntnissen zu beobachten. Sie blieb bis nach Weihnachten, aber da sagte sie zur Richburg: „Ich muß nun fort und nach Quedlinburg, denn ich werde bald sterben, und dort will ich neben meinem Ehegemahl ruhen.“ Und Richburg weinte und bat sie zu bleiben, aber St. Mathilde ging nach Quedlinburg. Hier wurde ihre Krankheit sogleich schlimmer. Als sie nun ihren Todestag herankommen sah, ließ sie all' ihre Habe, die ihr noch geblieben war, unter die Bischöfe und Priester austheilen, und nun besaß sie gar nichts mehr; sie hatte das Wort des Herrn erfüllt: „Verkaufet Alles und gebet es den Armen.“ Unzählbar waren die Schaaren des Volkes, welche zu ihrer kranken Mutter kamen. Es kam auch Wilhelm, der Erzbischof von Mainz, ihr Enkel. Bei seinem Anblick hatte sie große Freude und legte ihm ihre Beicht ab. Darauf brachte er das heilige Meßopfer dar, reichte der Heiligen die heilige Wegzehrung und gab ihr die letzte Oelung. Sie konnte ihm nun nichts mehr zum Geschenke geben, als die für sie bereiteten Grabtücher, und sie gab sie ihm, denn sie wußte, daß er noch vor ihr sterben werde. Und so geschah es nach einigen Tagen.

Als nun der sehnlichst erwartete Samstag kam, da sie von dieser Erde abscheiden sollte, da befahl sie, daß Niemanden der Zugang zu ihr verwehrt werde. Und das Sterbezimmer war gedrängt voll. Sie gab Allen heilige Lehren und Ermahnungen und empfahl ihrer Enkelin Mathilde, welche Aebtissin war, daß sie fromm und demüthig sein und in Klugheit ihr Kloster regieren und nur selten die Klosterpforte verlassen solle, damit der Geist der Welt keinen Eingang bei ihr finde. Dann ließ sie die Priester und die Klosterfrauen näher treten und legte eine öffentliche Beicht vor ihnen ab. Und nachdem sie mit dem Leib des Herrn gestärkt worden war, verlangte sie, daß man die Psalmen bete und die Evangelien lese, bis ihre Seele abgeschieden sei. Und sie wurde nun still und heftete ihr Auge auf Gott. Als aber die Todesstunde kam, da ließ sie ein Cilicium auf die Erde legen und verlangte, daß man sie darauf setze, und mit eigener Hand bestreuete sie ihr Haupt mit Asche und sagte: „Es geziemt einen Christen nicht anders, als in Asche und Bußgewand zu sterben.“ Und dann bezeichnete sie sich mit dem heiligen Kreuze und verschied.

Das Bild der Heiligen trägt den königlichen Schmuck, in der Hand trägt sie eine Geißel.

15. März.

Der heil. Abraham,

Einsiedler,

und seine Bruderstochter, die heil. Maria,

eine Büßerin.

Der heil. Abraham wurde zu Chidane bei Edessa in Mesopotamien oren. Seine Eltern waren vornehme Leute und wollten, daß ihr Sohn einst in der Welt glänzen sollte. Sie verlobten ihn früh mit einem ädchen aus vornehmer Familie. Er aber dachte ganz anders; denn er heranwuchs, so fing er an fleißig in die Kirchen zu gehen und viel beten. Wenn er die heilige Schrift vorlesen oder auslegen hörte, so te er eine kindliche Freude, hörte mit großer Aufmerksamkeit zu und og das, was er hörte, in seinem Herzen. Es kam aber die Zeit, da verheirathet werden sollte. Er hatte seine Eltern viel gebeten, ihn h nicht zu zwingen, sie standen aber nicht ab von ihrem Begehren Abraham trat in die Ehe. Kaum aber waren die Hochzeitfeierlich- ten vorüber, so entdeckte er seiner Braut seinen Entschluß, in immer- hrender Enthaltsamkeit leben zu wollen. Und er ging hinweg und schloß sich in eine einsame, ungefähr eine Stunde von Edessa entfernte lle, und war gar fröhlich in seinem Herzen und lobte Gott, der ihn der geliebten Einsamkeit geführt hatte.

Seine Eltern und Freunde waren untröstlich über diesen unver- theten Ausgang und stellten aller Orten Nachforschungen an. Man Alles auf, ihn zur Rückkehr zu bewegen; er aber sagte: „Was wun- t ihr euch? Schauet lieber auf zu dem allgütigen Gott, der mich von n Mahle der Ungerechtigkeit erlediget hat, und betet für mich, daß bis zum Ende meines Lebens dieses süße Joch trage und mein Leben h deinem göttlichen Wohlgefallen einrichte." Und nun sagten sie men" und gingen traurig zurück. Abraham aber ließ seine Zelle zu- uern bis auf ein kleines Fensterchen, durch welches er die nothwen- en Lebensbedürfnisse erhielt.

In seine Seele stieg ein großes Licht herab und von Tag zu Tag m er zu im geistlichen Leben. Einzig der Betrachtung der ewigen hrheiten sich widmend, oblag er ohne Unterlaß dem Gebete und dem e Gottes. Gänzlich von allem Irdischen losgetrennt, besaß er nichts einen Mantel, ein härenes Bußkleid und ein kleines Gefäß, dessen ich zum Essen und Trinken bediente. Die strengste Bußübung war für während der fünfzig Jahre hindurch, die er in der Einsamkeit zu- chte, der süßeste Wonnegenuß. Nach zwölf Jahren seiner Zurückziehung ben seine Eltern und hinterließen ihm ansehnliche Güter, die er sogleich ch einen tugendhaften Freund unter die Armen und Waisen vertheilen i. Der *Ruf von seiner Heiligkeit* verbreitete sich indeß, obgleich er von

allem Verkehr mit der Welt sich entfernt hielt, so sehr in der Näh
Ferne aus, daß man von allen Seiten herbeiströmte ihn zu sehen
seine Reden anzuhören, die voll Weisheit, Gnade und Salbung w

Er hatte schon fünfzig Jahre auf diese Weise Gott in Heil
gedient, aber weil seine Seele in der Liebe Jesu Christi brannte.
ihm alle Buße eine süße Erquickung war, so meinte er, kaum erst
zig Tage eine so harte Arbeit auf sich genommen zu haben. Jetzt
wurde er hervorgezogen.

Bei der Stadt Edessa lag nämlich ein kleiner sehr volkreicher M
flecken, dessen Einwohner dem Götzendienste hartnäckig ergeben,
Glaubensboten unter Mißhandlungen von sich gestoßen hatten. De
schof von Edessa, dem die Bekehrung dieses Ortes immer sehr am H
lag, entschloß sich nun, einen neuen Versuch zu machen. Er warf
seine Augen auf Abraham, der in hohem Rufe der Heiligkeit
Und mit seiner Geistlichkeit ging er vor die Zelle des Heiligen. Er
mit ihm über die Heiden der Nachbarschaft und sagte, daß er, Abr
ihnen von Christus predigen müsse. Abraham erschrak und flehete
heiliger Vater, laß doch mich armen Sünder meine Sünden bew
und büßen und lege ein so schweres Werk nicht einem so niedrige
unwissenden Menschen auf." Aber der Bischof sagte: „Siehe, d
Alles verlassen und die Welt und was in ihr ist, gehaßt und dich selb
Welt gekreuzigt; wenn du aber auch das Alles gut vollbracht hast, fe
dir noch Eines, nämlich daß du gehorsam seiest." „Ach, wer bin ich!" s
Abraham. „Siehe," sagte der Bischof, „während du hier sitzest,
du bloß für dein eigenes Heil, dort aber kannst du mit Gottes Hilfe
Seelen retten und zu Gott bekehren. Erwäge, wo du einen größeren
erlangen wirst, hier oder dort? ob, wenn du dich allein rettest,
dort, wo du viele Andere mit dir zum Heile führen kannst!" Und
sagte der Heilige mit Thränen: „Ich will gehorsam sein." Und de
schof zog ihn mit Freuden hervor, führte ihn in die Stadt und w
ihn zum Priester. Auf dem Wege empfahl der Heilige sein Unterne
dem Schutze des Himmels mit vielem Gebete. „Herr!" rief er öfter
„würdige dich, erbarmungsvolle Blicke auf meine Schwäche zu w
Stehe mir bei mit deiner Gnade, damit dein heiliger Name verher
werde! Verlasse, o mein Gott, die Völker nicht, deren Schöpfer du
Als der Ort vor seinen Blicken lag, sah er Rauch von den Götzena
aufsteigen. Da vergoß er Thränen über des Volkes Blindheit und
doppelte seine glühenden Gebete. Sobald er angelangt war, ließ
Geld von einem vertrauten Freunde geben und bauete eine Kirch
sogleich fing er an, die Lehre Jesu zu verkündigen; allein Niemand
ihn hören. Die Heiden schlugen ihn vielmehr gar jämmerlich, da er
immer zurief, daß sie sich zum wahren Gott bekehren sollten. Sie sch
jämmerlich auf ihn hinein, als ob er ein Stein wäre und zogen ih

Orte hinaus und dort warfen sie mit Steinen auf ihn. Dann ließen sie ihn wie leblos liegen. In der Nacht aber erwachte er und erholte sich, und er seufzte zum Herrn und bat ihn flehentlich um seine Hilfe. Dann ging er wieder in den Marktflecken und sang in der Kirche die Psalmen.

Als es aber die Heiden am anderen Morgen sahen, daß er wieder da sei, waren sie so unmenschlich und schlugen ihn wieder und warfen ihn zum Flecken hinaus. So trieben sie es drei Jahre lang, aber der Heilige, was that er? Wenn sie ihn schalten, schalt er nicht wieder, wenn sie seiner spotteten und ihn lästerten, so betete er, wenn sie ihn schlugen, so war er geduldig, und wenn sie ihn aus dem Orte warfen, so kam er gelassen wieder. Endlich mußten sie gestehen, daß er Solches nicht von ihnen dulden würde, wenn er nicht eine ewige Belohnung dafür erwarten würde, und ihre Herzen wurden allmälig dafür gestimmt, den Samen des göttlichen Wortes aufzunehmen. Sie ließen sich unterrichten und endlich, da er sie fragte, ob sie Alles glaubten, was er sie gelehrt habe, da gaben sie ihm zur Antwort: „Ja, o du unser Vater, du Führer unserer Seelen, so wie du gesagt und uns gelehrt hast, so glauben wir." Und er taufte sie, bei tausend Seelen. Und sie Alle hatten eine große Verehrung für ihn und man nannte ihn nur den heiligen Vater Abraham. Nun aber versuchte ihn der böse Feind auf verschiedene Weise, da er zornig war, daß ihm der Heilige so viele Seelen entriß. Aber der Heilige blieb standhaft in seiner Demuth und in seinen Abtödtungen. Wie ein Engel des Lichtes erschien ihm einst der Teufel und sagte ihm: „Selig bist du, Vater Abraham, und der Seligste von Allen, weil Keiner gethan, was du vollbracht hast." Aber Abraham sagte: „Ich bin ein armer Sünder." Und der böse Feind wich beschämt zurück. Und endlich, da der Heilige standhaft ihn überwand, ließ er ab von seinen Versuchungen. — Nachdem Abraham den Glauben vollständig befestigt hatte in der neuen Gemeinde, kehrte er in seine Zelle zurück und überantwortete die Seelsorge der Neugetauften an andere fromme Priester.

Der Heilige hatte einen Bruder, welcher kurz nach seiner Rückkehr starb. Dieser hinterließ eine noch sehr junge Tochter, Namens Maria. Man brachte das Kind, erst sieben Jahre alt, zum Heiligen. Dieser erbarmte sich seiner und wollte es zum gottseligen Leben erziehen. Es wurde nun für das Mädchen eine Zelle an die des heiligen Einsiedlers gebaut und durch sein Fensterchen lehrte er das Mädchen in der heiligen Schrift lesen und den Psalter beten. Maria wachte mit ihm im Gebete und sang mit ihm die Psalmen; und wie er, so fastete die heranwachsende Jungfrau und hielt den Leib in strenger Zucht und strebte in Fröhlichkeit voran auf dem Wege der Heiligkeit und bemühete sich, den Glanz der Tugenden, den sie an ihrem heiligen Vater bewunderte, auch an sich darzustellen. Denn St. Abraham betete viel für Maria, daß sie alle irdischen Dinge *verachten und ihren Sinn recht* innig an Gott heften möchte. Sie

that auch so und bat den Heiligen, er solle doch für sie beten, daß thörichten Gedanken von ihr weichen und alle bösen Gelüste sie verl sollten, und sie heilig werde. Und zwanzig Jahre stritt sie wacker v den bösen Feind und schmückte ihre Seele mit Heiligkeit. Aber wehe kam sie zu Falle. Ein gottloser Mensch, der im Kleide eines Einsie den Heiligen zu besuchen kam, flüsterte ihr zu, und sie sündigte. Un stand nicht mehr sogleich auf von der Sünde. Sie fiel in Verzweifl „Wehe," rief sie, „was habe ich gethan! Wo soll ich mich verber Wie kann Gott mir verzeihen!" Und in der Verzweiflung verlie ihren heiligen Vater und entfloh und wurde eine große Sünderin.

In der Nacht, da sie floh, sah der Heilige in einem Traumgesicht ein Adler eine Taube zerriß. Und als er aufwachte und die Zeit des betes da war und er meinte, Maria sei noch in der Zelle, da rie „Wache auf, o Tochter! was bist du so schläfrig und träg?! Wir m das Lob Gottes singen." Aber da er keine Antwort erhielt und er sie Tage lang nicht hörte in ihrem Psalmengebet, da verstand er das Tr gesicht und rief wehklagend aus: „Wehe, mein Lamm hat ein räuber Wolf zerrissen!" Und zwei Jahre lang klagte er um Maria und doppelte seine Buße, daß er auch für sie Genüge thäte. — Endlich e er ihren Aufenthaltsort. Da verließ der heilige Vater seine Zell ging aus, sein verlorenes Schäflein zu suchen. Er legte ein anderes an, seine Körperschwäche fühlte er nicht im Seeleneifer und er eilt ihm bezeichneten Stadt zu und begab sich in das Haus, wo seine T wohnen sollte. Er verlangte mit ihr allein zu sprechen und legte plötzlich die Kopfbedeckung ab, die ihn unkenntlich gemacht, sie mit zender Stimme also anredend: „Maria, o du meine Tochter, M kennst du mich? Wo ist das englische Gewand deiner Jungfrausch Wo sind jene Thränen, die du in Gottes Gegenwart vergossest? sind jene Nachtwachen, jene strengen Bußübungen, welche ehemals Wonne waren? Wie bist du, meine Tochter, in den Abgrund des L versunken? Warum gestandest du mir nicht deinen Fall? Ich hätt geholfen, wieder zur Gnade Gottes zurückzukehren."

Da der Heilige seine Nichte mit Scham bedeckt und vor Schr ergriffen sah, ermahnte er sie zärtlich, ihr Vertrauen auf Gott zu s „Verzweifle nicht," sagte er zu ihr, „ich nehme deine Sünden auf glaube mir nur und kehre in deine Einsamkeit zurück. Mein geli Ephräm ist wegen deiner trostlos und betet unaufhörlich für dich. ist nichts Befremdendes, daß man im Kampfe zur Erde geworfen w es ist aber schmachvoll, sich nicht mehr zu erheben. Lege ab das trauen; alle Menschen können fallen, dies ist eine Folge ihrer natürl Schwäche. Denke einzig darauf, den Beistand der Gnade Gott erflehen; Gott will den Tod des Sünders nicht, sondern daß e

bekehre und lebe." Maria, gerührt durch diese Worte, faßte wieder Muth und versprach, in Allem ihrem Oheim zu gehorchen.

Der Heilige führte nun seine Nichte mit sich in die Einöde zurück und verschloß sie in die früher von ihr bewohnte Zelle, wo sie ihre letzten fünfzehn Lebensjahre in der Uebung aller Tugenden zubrachte. Mit einem Bußkleid angethan verharrte sie in Wehklagen und vielen Thränen. Sie peinigte ihren Leib durch Nachtwachen und alle Abtödtungen und betete ohne Unterlaß, Gott möge ihr ihre vielen Sünden verzeihen. Sie weinte und jammerte so laut, daß oft die Vorübergehenden stehen blieben von Mitleiden bewegt und wegen ihrer eigenen Sünden Buße thaten. Und Gott nahm ihre Buße mit Wohlgefallen auf und verlieh ihr sogar drei Jahre nach ihrer Bekehrung die Gabe der Wunder. Sie starb als eine Heilige. Den heiligen Abraham überlebte seine Nichte noch fünf Jahre. Der heil. Ephräm erzählt uns als Augenzeuge, daß das Angesicht der hingeschiedenen Büßerin in Herrlichkeit zu strahlen geschienen und daß mehrere Kranke durch Berührung der Kleider des heil. Abraham ihre Gesundheit wieder erlangt haben.

16. März.

Der heil. Heribert,

Erzbischof von Köln.

Wohl nennt man Köln am Rheine das heilige Köln. Es ist eine ganze Wolke von Zeugen (wie die heilige Schrift sagt), welche über der Kölner Kirche vor dem Throne des Lammes steht. Es sind heilige Erzhirten, die auf dem uralten Kölner Stuhle gesessen und das Volk Gottes geweidet haben auf gesunder Weide; es sind die zahllosen Schaaren heiliger Jungfrauen, der Bekenner und der Martyrer, welche zu Köln für ihren Herrn streitend die Siegespalme und die Krone der Herrlichkeit erhalten haben. Und auch heute wieder feiert die Kölner Kirche das Fest eines ihrer glorreichen Zeugen.

Wie von dem heiligen Mainzer Erzbischofe Willigis erzählt wird, daß seine Mutter vor der Geburt des Heiligen eine leuchtende Sonne aus ihrem Innern hervorglänzen gesehen habe, so wird Aehnliches vom heil. Heribert berichtet. Man sagt, daß bei seiner Geburt sich Ströme von Licht um ihn ergossen haben, daß Jeder, der es gesehen, Großes und Heiliges von dem Kinde geahnt und geweissagt habe. Und da in der heiligen Christnacht, als man in der Messe das „Ein Licht wird heute über uns leuchten" sang, der Heilige zum Bischofe ist consecrirt worden, so fand das erste Zeichen seine Bestätigung, und mit Fröhlichkeit riefen sich die Gläubigen zu Köln an diesem Tage zu: „Ein Licht wird heute über uns leuchten." Ja wohl wird der heil. Heribert einem Lichte verglichen. In jenem herrlichen, glorreichen Jahrhunderte, da die deutsche Kaiser-

krone ein Heiliger trug, Heinrich II., und an seiner Seite eine Heilige stand, St. Kunigunde, da auf dem Mainzer Erzstuhle der heil. Willigis saß, und zu Hildesheim die Heiligen Bernward und Godhard, und zu Prag und in Polen der heil. Adalbert, und zu Paderborn der heil. Meinwerk, und zu Salzburg der heil. Hartwich und zu Würzburg der heil. Bruno, St. Heriberts Bruder, und um und um im deutschen Lande viele, gar viele heilige Männer und Frauen in lichter Größe und Schönheit prangten, da stand hellleuchtend unter ihnen St. Heribert, der Erzbischof von Köln.

Er war zu Worms geboren, fromm erzogen und trefflich geschult. Nachdem er in der Domschule zu Worms in allen Wissenschaften Gründliches gelernt und vor dem Bischofe Hildebald eine rühmliche Prüfung bestanden, zog er sich als Jüngling in das Kloster Görz im Elsasse zurück. Allda fand er seine Seligkeit, und im Frieden seiner Seele erwuchs er zu einem heiligen Manne. Aber wider Willen ward er herausgezogen aus seiner Einsamkeit; mit schmerzlicher Empfindung trennte er sich von der klösterlichen Heimath und folgte im Gehorsam dem Rufe seines Bischofs, der ihn zum Propst an der Wormser Kirche ernannte. Hier konnte er der Welt nicht verborgen bleiben und der Kaiser warf bald sein Auge auf ihn. Er wurde bei Kaiser Otto III. Kanzler. Nun war er in die Reichsgeschäfte eingetreten und wurde in die Welthändel verwickelt. Aber sein reines Herz bewahrte er auch mitten in den schweren Kämpfen jenes Jahrhunderts, sein demüthiger Sinn ging nicht zu Schanden inmitten des Glanzes und der Würden, mit welchen der dankbare Kaiser seinen Kanzler zu schmücken sich eine angelegentliche Sorge sein ließ. So schlug er standhaft den Würzburger Bischofsstuhl aus, auf den man ihn setzen wollte; er sagte, daß ein Anderer viel fähiger und daß er der unwürdigste und ein armer schwacher Sünder sei.

Aber doch konnte er den Würden nicht entgehen. Es war der Kölner Stuhl ledig geworden und wegen seiner Wiederbesetzung hatte eine zwiespältige Wahl stattgefunden. Die Parteien in Köln konnten sich nicht einigen und gingen nur immer weiter auseinander und in blutiger Fehde drohten sie über dem heiligen Hirtenstuhle zusammenzuschlagen. Da trat Einer auf, Wizelin, der Propst von St. Peter, den eine der Parteien erheben wollte und den es tief schmerzte, daß eine so heilige Sache wie die Wahl eines Oberhirten in gemeiner Leidenschaft verhandelt werde. Er sagte, daß nur Einer würdig den heiligen Stuhl von Köln besteigen könne, und das sei Heribert, des Kaisers Kanzler. Und nun brach ein Freudenjubel los, die getrennten Gemüther einigten sich, die Leidenschaften schwiegen und in Frieden und Eintracht ward St. Heribert erwählt, zu Köln das oberhirtliche Amt zu verwalten.

Der Heilige befand sich eben mit dem Kaiser in Italien, als für ihn *diese Trauerbotschaft*, für Alle und für Kaiser und Papst insbesondere

eine Freudenbotschaft anlangte. Er mußte sein Haupt beugen unter die Infal und seine Hand mußte den Hirtenstab ergreifen; er wanderte nach Köln.

Als er der heiligen Stadt ansichtig wurde, da zog er die Schuhe aus und baarfuß in einem schlechten Gewande nahm der heilige Oberhirt seinen Einzug. Er achtete sich nicht würdig, auf den Fußstapfen so heiliger Männer zu wandeln, wie sie vor ihm den bischöflichen Stab in dieser Stadt getragen haben. Und in dieser heiligen Demuth, mit der er sein Amt angetreten hatte, führte er es fort bis an sein seliges Ende.

Es war eine schwere Zeit gekommen, eine furchtbare Dürre lag über dem Lande. Kein Tropfen Regen wollte fallen, alles Gras war verdorrt, alle Felder waren dürre geworden und ein Hungerjahr drohete hereinzubrechen. Zu der Dürre kam die Pest und Tausende fielen unter ihrer Last. Ein entsetzliches Wehegeschrei ertönte in Stadt und Land; der Traurigste von Allen war aber der heilige Erzbischof. Er hatte immer viel gebetet, und in Heiligkeit danach gerungen, seinem Volke zum Heile und zum Segen zu sein; jetzt aber verdoppelte er seine Bußübung, seine Nachtwachen und seine inbrünstigen Gebete; denn vom Haupte aus soll der Segen ausgehen und die Glieder überströmen. Es wurden Bußtage angeordnet, öffentliche Fasttage befohlen und in Prozessionen zog man aus, den Himmel mit dem Gebete zu stürmen. Man rief zu den Heiligen Kölns, zur heiligen Gottesmutter und jammervoll schlug das Kyrie eleyson zum Himmel empor. Wie in der ganzen Zeit, so war gerade jetzt am tiefsten betrübt und traurig und am eifrigsten im Fasten und Gebet der heilige Erzbischof. Seine Augen flossen immer in Thränen und seine Hände, die immer zum Gebete erhoben waren, fielen müde herab. Nach einer Prozession saß man an der erzbischöflichen Tafel; der Heilige bedeckte sein Angesicht und verbarg seine Thränen; er aß nicht, sondern fastete, wie allezeit in dieser Bedrängniß. Er ließ das Haupt in seine Hände sinken und sagte: „Eures Hirten Schuld ist es, daß der Himmel so ehern ist über euch und die Erbarmungen Gottes sich verschlossen haben. Ach, wenn Gott nicht durch meine Sünden beleidigt wäre, so hätte sich längst der Himmel aufgethan und seinen Segen über euch herabgeflößt.“ Er weinte laut und die Thränen rannen unter seinen Händen hervor. Und immer tiefer kam er in die Klage hinein und immer inbrünstiger wurde sein Gebet. Es dauerte lange. Da, horch! es rieselt ein Regen herab, und es rauscht und ergießt sich segnend über die dürstenden Felder. Und am wolkenlosen Himmel hatte erst noch eine glühende Sonne gebrannt. Alles fährt auf und fällt auf die Kniee und dankt in Jubel und Entzücken der erbarmenden Gnade Gottes und preist den heiligen Oberhirten, dem Gott zu Hilfe gekommen. St. Heribert aber nannte es thöricht, daß sie seinem Gebete das Wunder zuschrieben, und er verbot ihnen, darüber zu sprechen.

Wie so in der allgemeinen Bedrängniß, so war er ein Vater seinen

Gläubigen in allen ihren Nöthen. Er verkündete das Wort Gottes jeden Sonntag und den Armen sprang er bei, wo er immer konnte und wo er von ihren Nöthen hörte. Oft ging er heimlich aus dem Palaste und suchte die Armen und Kranken heim in ihren Häusern und in den Spitälern, brachte ihnen zu Essen und bediente sie mit eigener Hand. Solche Thatsachen sind offenkundig geworden; aber was hat er Alles gethan, das nicht an das Tageslicht trat und das vor den Augen der staunenden Welt erst am Gerichtstage wird offenbar werden. O, was hat er nicht gebetet für seine Heerde! Er stand immer auf in der Nacht und da die Andern schliefen, da betete er; und er betete mit solcher Inbrunst, daß er wie ein Seraph von Licht umgeben erschien. Das hat Einer des Nachts einst gesehen. Dieser traf den Heiligen in der Kapelle, wie er vor dem Altar mit hoch aufgehobenen Händen betete, und wie er ganz vom Licht umflossen war. Ein ander Mal ist es von einem seiner Geistlichen gesehen worden, wie Nachts, da der Heilige auf dem Bette liegend betete und das Licht im Gemache ausging, ein lichter Schein sich um ihn gebreitet hatte und es heller wurde, als es am Tage ist.

Der Heilige kam in Verdacht beim heiligen Kaiser Heinrich. Heribert hatte die Leiche des in Italien verstorbenen Kaisers Otto nach Deutschland heraus begleitet und in der Kaisergruft zu Aachen beigesetzt. Unterdessen war die Wahl Heinrichs zu Mainz vor sich gegangen, Heribert war aber nicht dabei gewesen und er hatte die Reichsinsignien bei sich. Schon dazumal war in Heinrich ein Verdacht aufgestiegen, Heribert möchte ihm nicht gutgesinnt sein. Das benutzten böse Zungen und verläumdeten den Heiligen beim Kaiser. Heribert ertrug es aber mit Geduld. Und immer ärger wurde das Feuer geschürt und der Kaiser war auf dem Zuge nach Köln, von dem Heiligen Rechenschaft zu fordern. Da aber, sagt die Legende, habe Gott dem Kaiser im Traume geoffenbart, er solle seinem heiligen Erzbischof Heribert kein Feind, sondern ein Freund sein. Wie nun der Kaiser in Köln war, ging der Heilige zu ihm und bat ihn mit Thränen in den Augen, er möge ihm sagen, was er gethan habe, weil der Kaiser ihm so zornig sei. Heinrich aber stand auf und ging ihm entgegen und nahm ihn in seine Arme und küßte ihn. Und beide heilige Männer unterredeten sich lange in Freundschaft und Liebe, und der Kaiser küßte ihn drei Mal. Und Nachts, nachdem die Mette vorüber war, wollte der Kaiser zu seinem heiligen Bischofe gehen, und er bat einen Geistlichen, daß er ihn zu ihm führen solle. Sie trafen den Heiligen in der Kapelle im Gebet. Und der milde heilige Kaiser Heinrich fiel vor dem heiligen Erzbischof auf die Kniee nieder und Beide befestigten sich in ihrer Liebe und redeten von Gott und den heiligen Dingen und vom Tode, dem sie nun bald entgegen gehen würden.

St. Heribert wurde auch nicht lange danach krank. Er befand sich *gerade zu Neuß* auf der Visitation seines Sprengels, und sogleich ahnte

er, daß er nun abscheiden müsse. Er schickte daher nach Köln zu seinem Beichtvater und als dieser kam, empfing er andächtig die heiligen Sterbsakramente. Dann ließ er sich nach Köln bringen in seinen bischöflichen Palast.

Es war ein großes Jammern und Klagen, als die Trauerbotschaft umging, der heilige Erzbischof gedenke zu sterben. Dieser aber war ruhig, und seine Seele sah im Frieden der letzten Stunde entgegen. Er hatte sich in die Kapelle bringen lassen, und da lag er vor dem Kreuzaltare in seliger Sehnsucht, bald aufgelöst zu werden und bei Christus zu sein, den er geliebt und für den er gearbeitet hatte sein Leben lang. Er tröstete die Seinigen und empfahl seine Armen, seine lieben Freunde, seine Brüder und Herren, wie er sagte, an brave Männer und bat inständig, daß man sie nicht verlassen solle. Und dann schied er selig hinüber am 17. März 1021 und bei seiner Leiche und seinem Grabe wurden herrliche Wunder gewirkt, wie auch die Legende von vielen erzählt, die der Heilige bei seiner Lebzeit gewirkt hatte.

Der Heilige wird als Bischof abgebildet, wie er betend Regen auf das Land herabruft, oder wie sein Grab sich von selbst öffnet, den heiligen Leichnam aufzunehmen.

17. März.

Der heil. Bischof Acepsimas, der heil. Priester Joseph und der heil. Diakon Aithilahas,

Martyrer.

In seinem sieben und dreißigsten Regierungsjahre erließ der persische König Sapor einen neuen Verfolgungsbefehl gegen die Christen, worin er den Obrigkeiten und Statthaltern der Provinzen einschärfte, mit aller Strenge gegen sie zu verfahren und sie mit allen nur erdenklichen Strafen zu belegen.

Kaum war der Befehl bekannt gemacht, so verhaftete man Acepsimas, Bischof von Honit in Assyrien, einen ehrwürdigen Greis von mehr als achtzig Jahren, aber dennoch von einem gesunden und starken Körperbau. Mit Ketten beladen mußte dieser vor dem Statthalter der Provinz zu Arbela erscheinen. Da er sich weigerte, die Sonne als eine Gottheit zu verehren, ließ ihn der Statthalter mit schweren Ketten an den Füßen gefesselt, auf die Erde niederwerfen und so lange geißeln, bis sein mit Blut überronnener Leib nur Eine Wunde zu sein schien. Nach dieser schrecklichen Mißhandlung warf man den ehrwürdigen Greis in ein Gefängniß.

Zu gleicher Zeit verhaftete man auch den Priester Joseph von Beth-Catuba und den Diakon Aithilahas von Beth-Ruhadra, der sehr berühmt war durch seine Kenntnisse, seine Beredsamkeit und Heiligkeit. Beide wurden auch vor den Statthalter geführt, der sich an Joseph

wendend ihn fragte, ob er die Sonne anbeten wolle, worauf dieser entgegnete: „Könntest du wohl glauben, daß ich die Sonne anbeten wollte, da ich doch Andere lehrte, daß sie ein lebloses Geschöpf sei, in dem nichts Göttliches ist? Es scheint, du kennst die Christen noch nicht.“ Der Richter, erzürnt über diese Antwort, ließ ihn auf die Erde niederwerfen und unbarmherzig schlagen: Zehn Schergen ermüdeten sich nacheinander an dem Heiligen. Sein Leib war aber auch so verwundet, daß man glaubte, er würde bald sein Leben aushauchen. Indessen erhob er dennoch seine Augen gegen Himmel, sammelte seine erschöpften Kräfte und sagte mit lauter Stimme: „Ich sage dir unendlichen Dank, o Jesu, du Sohn Gottes! daß du mich durch deine Barmherzigkeit in meinem Blute wie in einer zweiten Taufe gewaschen hast, um mich von meinen Sünden zu reinigen.“ Nach diesen Worten wurde der Bekenner Jesu mit Ketten beladen in dasselbe Gefängniß geworfen, wo schon Acepsimas lag.

Nun führte man Aithilahas herbei, zu dem der Statthalter sagte: „Es ist hier nicht um viele Worte zu thun. Bete die Sonne an als Gottheit, iß Blut, heirathe, gehorche dem König und ich lasse dir das Leben.“ — „Lieber will ich sterben, um ewig zu leben,“ antwortete der Heilige, „als auf die vorgesetzten Bedingungen leben, um dann zu endlosem Tode verdammt zu werden.“ Der Statthalter ließ nach diesem Bekenntnisse den Heiligen mit unter die Knie gebundenen Händen unter einen dicken Balken legen, dessen beide Enden von zwölf Männern niedergedrückt wurden. Nebst diesem erhielt der Heilige noch viele Stockschläge. Von dieser Folter ließ man nicht eher ab, als bis seine Gebeine auseinander getrieben waren und sein Fleisch in Stücken von seinem Leibe herabhing. Er war dadurch so entkräftet, daß er kein Glied mehr bewegen konnte und in das Gefängniß mußte getragen werden.

Am folgenden Tage wurden die heiligen Bekenner abermals vor den Richter geführt. Da nun nichts ihre Standhaftigkeit zu erschüttern vermochte, warf man sie auf die Erde, umwand ihre Seiten, Schenkel und Füße mit Stricken, die dann so heftig zusammengezogen wurden, daß man das Krachen der brechenden Gebeine hörte. Durch den unüberwindlichen Muth, womit die Bekenner dieses erduldeten, wurden die Götzendiener immer erboßter, und wenn sie nicht sogleich zum Tode verdammt wurden, geschah es, um sie jeden Tag durch neue Peinen zu foltern. Drei Tage blieben sie im Gefängnisse, wo sie nicht nur aller menschlichen Hilfe beraubt, sondern auch der unmenschlichsten Willkür preisgegeben waren.

Unterdessen langte der König in Medien an und die Martyrer wurden aus ihrem Gefängnisse vor Adarsapor, den obersten Statthalter der Provinzen des Orients, geführt. Man erkannte an ihnen kaum mehr einige Spuren menschlicher Gestalt. Selbst die Perser wurden durch diesen Anblick tief ergriffen. Da der Richter in sie drang, dem Befehle des Königs *zu gehorchen, nahm* Acepsimas das Wort und sagte: „Deine Hoffnung

tel, wenn du dir einbildest, uns zur Verläugnung unseres Glaubens ermögen. Es bleibt dir nichts übrig, als uns zur beliebigen Strafe erdammen. Gib es auf, uns durch lange Versuche besiegen zu wollen; mer werden wir uns durch deine Drohungen schrecken lassen. Wir n gelernt, dem Tode in's Angesicht zu sehen." — „Es ist," erwiederte Richter, „den Verbrechern eigen, nach dem Tode zu verlangen, denn rch finden sie sich von der verdienten Strafe befreit. Eure Wünsche n daher nicht erfüllt werden. Ihr sollt leben; allein ich werde euch Leben so schmerzlich machen, wie ein immerwährendes Ringen mit Tode. Ihr sollt allen Anhängern eurer Secte zum Beispiele dienen." „Wozu alle diese Drohungen," entgegnete der Heilige, „Gott, auf wir unser Vertrauen setzen, wird uns Kraft und Muth geben."

Bei diesen Worten sprüheten Adarsapors Augen flammenden Zorn; hwur bei dem Glücke des Königs, seines Herrn, wenn die Martyrer t auf der Stelle gehorsamten, ihre weißen Haare mit ihrem eigenen te zu färben, ihre Leiber zu zernichten und den geringsten Theil ihrer hname zu Staub zu zermalmen. „Unsere Leiber," sagte Acepsimas, erlassen wir dir, unsere Seelen aber gehören Gott. Vollziehe daher e Drohungen, dadurch wirst du die Befriedigung unserer sehnlich- Wünsche beschleunigen." Der Richter befahl nun in seiner Wuth, heiligen Greis auf die Erde hinzustrecken und durch dreißig Mann ertheilen, wovon fünfzehn auf jeder Seite die an den verschiedenen edern seines Leibes befestigten Stricke auseinanderzogen, während i Schergen mit ledernen Riemen auf ihn hieben. Acepsimas gab in er grauenvollen Marter den Geist auf.

Joseph und Aithilahas bestanden dieselbe Marter, ohne jedoch das n dadurch zu verlieren. Aithilahas sagte mitten unter den größten alen zu dem Richter: „Deine Foltern sind zu sanft, du kannst sie noch rfen, so lange du willst." Staunend über diese Worte, rief Adar- r aus: „Diese Menschen sehnen sich nach Pein und Tod und eilen n entgegen, gleich als gingen sie zu einem Freudenmahle!" — aune hierüber nicht," sagten einige umstehende Perser, „dies ist eine ze ihrer Religion, welche ihnen in einem anderen Leben ein Reich ver- ht, das körperliche Augen nicht zu sehen vermögen." Adarsapor be- hierauf, sie von Neuem zu foltern, bis die verschiedenen Theile ihres pers auseinandergerissen und ihre Arme fast ganz von den Schultern ennt waren. Er fügte bei, daß wenn sie diese zweite Peinigung lebten, man sie in ihr Land bringen solle, damit das Todesurtheil an n vollzogen werde. Die beiden Martyrer überlebten auch wirklich Marter, weshalb sie auf Lastthieren nach Arbela gebracht wurden. ich nach ihrer Ankunft in dieser Stadt erwirkte sich eine daselbst nende Matrone, *Namens* Jazdundocta, von dem Statthalter für *große Geldsumme die* Erlaubniß aus, sie einige Zeit in ihrem

ungen gegen Himmel, jammerte seine erschöpften Kräfte und ja
lauter Stimme: „Ich sage dir unendlichen Dank, o Jesu, du So
tes! daß du mich durch deine Barmherzigkeit in meinem Blute
einer zweiten Taufe gewaschen hast, um mich von meinen Sünde
nigen.“ Nach diesen Worten wurde der Bekenner Jesu mit Kett
den in dasselbe Gefängniß geworfen, wo schon Acepsimas lag.

Nun führte man Aithilahas herbei, zu dem der Statthalte
„Es ist hier nicht um viele Worte zu thun. Bete die Sonne an a
heit, iß Blut, heirathe, gehorche dem König und ich lasse dir das
— „Lieber will ich sterben, um ewig zu leben,“ antwortete der
„als auf die vorgesetzten Bedingungen leben, um dann zu endlos
verdammt zu werden.“ Der Statthalter ließ nach diesem Beke
den Heiligen mit unter die Knie gebundenen Händen unter eine
Balken legen, dessen beide Enden von zwölf Männern nieder
wurden. Nebst diesem erhielt der Heilige noch viele Stockschläg
dieser Folter ließ man nicht eher ab, als bis seine Gebeine aus
getrieben waren und sein Fleisch in Stücken von seinem Leibe her
Er war dadurch so entkräftet, daß er kein Glied mehr bewegen
und in das Gefängniß mußte getragen werden.

Am folgenden Tage wurden die heiligen Bekenner abermals
Richter geführt. Da nun nichts ihre Standhaftigkeit zu erschütt
mochte, warf man sie auf die Erde, umwand ihre Seiten, Schen
Füße mit Stricken, die dann so heftig zusammengezogen wurden, d
das Krachen der brechenden Gebeine hörte. Durch den unüberwi
Muth, womit die Bekenner dieses erduldeten, wurden die Götze

ist eitel, wenn du dir einbildest, uns zur Verläugnung unseres Glaubens zu vermögen. Es bleibt dir nichts übrig, als uns zur beliebigen Strafe zu verdammen. Gib es auf, uns durch lange Versuche besiegen zu wollen; nimmer werden wir uns durch deine Drohungen schrecken lassen. Wir haben gelernt, dem Tode in's Angesicht zu sehen." — „Es ist," erwiederte der Richter, „den Verbrechern eigen, nach dem Tode zu verlangen, denn dadurch finden sie sich von der verdienten Strafe befreit. Eure Wünsche sollen daher nicht erfüllt werden. Ihr sollt leben; allein ich werde euch das Leben so schmerzlich machen, wie ein immerwährendes Ringen mit dem Tode. Ihr sollt allen Anhängern eurer Secte zum Beispiele dienen." — „Wozu alle diese Drohungen," entgegnete der Heilige, „Gott, auf den wir unser Vertrauen setzen, wird uns Kraft und Muth geben."

Bei diesen Worten sprüheten Adarsapors Augen flammenden Zorn; er schwur bei dem Glücke des Königs, seines Herrn, wenn die Martyrer nicht auf der Stelle gehorsamten, ihre weißen Haare mit ihrem eigenen Blute zu färben, ihre Leiber zu zernichten und den geringsten Theil ihrer Leichname zu Staub zu zermalmen. „Unsere Leiber," sagte Acepsimas, „überlassen wir dir, unsere Seelen aber gehören Gott. Vollziehe daher deine Drohungen, dadurch wirst du die Befriedigung unserer sehnlichsten Wünsche beschleunigen." Der Richter befahl nun in seiner Wuth, den heiligen Greis auf die Erde hinzustrecken und durch dreißig Mann zu viertheilen, wovon fünfzehn auf jeder Seite die an den verschiedenen Gliedern seines Leibes befestigten Stricke auseinanderzogen, während zwei Schergen mit ledernen Riemen auf ihn hieben. Acepsimas gab in dieser grauenvollen Marter den Geist auf.

Joseph und Aithilahas bestanden dieselbe Marter, ohne jedoch das Leben dadurch zu verlieren. Aithilahas sagte mitten unter den größten Qualen zu dem Richter: „Deine Foltern sind zu sanft, du kannst sie noch schärfen, so lange du willst." Staunend über diese Worte, rief Adarsapor aus: „Diese Menschen sehnen sich nach Pein und Tod und eilen ihnen entgegen, gleich als gingen sie zu einem Freudenmahle!" — „Staune hierüber nicht," sagten einige umstehende Perser, „dies ist eine Folge ihrer Religion, welche ihnen in einem anderen Leben ein Reich verspricht, das körperliche Augen nicht zu sehen vermögen." Adarsapor befahl hierauf, sie von Neuem zu foltern, bis die verschiedenen Theile ihres Körpers auseinandergerissen und ihre Arme fast ganz von den Schultern getrennt waren. Er fügte bei, daß wenn sie diese zweite Peinigung überlebten, man sie in ihr Land bringen solle, damit das Todesurtheil an ihnen vollzogen werde. Die beiden Martyrer überlebten auch wirklich diese Marter, weshalb sie auf Lastthieren nach Arbela gebracht wurden. Gleich nach ihrer Ankunft in dieser Stadt erwirkte sich eine daselbst wohnende Matrone, Namens Jazdundocta, von dem Statthalter für eine große Geldsumme die Erlaubniß aus, sie einige Zeit in ihrem

Hause zu verpflegen. Sie verband ihre Wunden, benetzte ihre Leiber mit Thränen und schöpfte aus ihren Unterweisungen mächtige Beweggründe, sich immer mehr dem Dienste Jesu zu weihen.

Es währte indessen nicht lange, so wurden die Martyrer aus dem Hause der gottseligen Jazdundocta in ein Gefängniß geführt, wo man sie sechs Monate lang, aller Hilfe beraubt, schmachten ließ. Während dieser Zeit kam ein neuer Statthalter an, der alle seine Vorgänger an Grausamkeit übertraf. Dieser brachte einen Befehl des Königs mit, durch welchen verordnet war, daß alle zum Tode verdammten Christen durch ihre Religionsgenossen sollten gesteinigt werden. Sobald die Gläubigen den unmenschlichen Beschluß vernahmen, ergriffen sie die Flucht und zogen sich in Wälder und Wüsteneien zurück, um nicht gezwungen zu werden, ihre Hände in das Blut der Martyrer zu tauchen; Mehrere von ihnen wurden aber durch nachgeschickte Soldaten ergriffen und zurückgebracht.

Der neue Statthalter ließ inzwischen die zwei Heiligen vor seinen Richterstuhl führen. Joseph wurde kopfunterwärts an den Zehen aufgehängt und zwei Stunden lang grausam mit Ruthen zerhauen. Als er unter den Qualen von der zukünftigen, den Christen versprochenen Auferstehung redete, sagte ihm der zuhörende Richter: „Wie nimmst du dir denn vor, mich zu strafen, wann du wirst auferstanden sein?“

Joseph: „Man hat uns gelehrt, daß wir sanftmüthig sein, Böses mit Gutem vergelten und für unsere Feinde beten sollen.“

Der Richter: „Wie? du willst mir Gutes vergelten für das Böse, welches ich dir heute thue?“

Joseph: „Dort wird zwar keine Gunst mehr stattfinden und keine Gnade mehr zu erlangen sein. Ich werde daher zu meinem Gott flehen, daß er dich zur Erkenntniß seines Namens führe, während du noch in diesem Leben bist.“

Der Richter: „An diese Dinge magst du in jener Welt denken, in welche ich dich schicken werde; in dieser aber gehorsame dem Könige.“

Joseph: „Der Tod, den du mir drohest, erschreckt mich nicht; er ist das Ziel meiner glühendsten Wünsche.“

Aithilahas, der dieselben Antworten gab, wie sein Mitbekenner, wurde ebenfalls kopfunterwärts aufgehängt, zuletzt jedoch wieder losgebunden, in der Hoffnung, er werde sich durch das Beispiel eines herbeigeführten Manichäers zu anderen Gesinnungen bewegen lassen. Dieser Ketzer schwur seine Religion ab, um von den Qualen befreit zu werden, und that zum Beweise seiner Aufrichtigkeit Verschiedenes, was von seiner Secte als unerlaubt angesehen wurde. Allein der Heilige betheuerte, daß er niemals diesem Armseligen nachahmen werde, und daß ein größer Unterschied zwischen seiner Religion und jener der Manichäer sei. Hierauf wurde er so unmenschlich mit Stöcken geschlagen, daß er alle *Besinnung verlor.* Ein Mazier, der ihn bewegungslos hingestreckt

sah, warf aus Mitleiden einen Mantel über dessen Körper, um seine Wunden und Blößen zu bedecken. Der Statthalter, der dieses erfuhr, ließ sogleich dem Magier zweihundert Stockschläge geben, wodurch dieser ebenfalls bewußtlos auf die Erde fiel.

Fünf Tage nachher kam Thamsapor im Schlosse Beth-Thaballa an, das nicht weit von Arbela entfernt lag. Der Statthalter schickte mit diesem die heiligen Martyrer zu. Man versprach ihnen Leben und Freiheit, wofern sie vom Blute der Thiere essen würden, was damals nach dem apostolischen Gesetze unerlaubt war; allein sie weigerten sich dieses Ansinnens, so wie sie jede Verstellung, als mit dem christlichen Glauben unvereinbarlich, von sich wiesen. Endlich wurden die Heiligen durch Thamsapor und den Statthalter verurtheilt, durch die Christen gesteinigt zu werden. Unter den zu diesem grausamen Werke zusammengetriebenen Christen befand sich auch die obenerwähnte Jazdundocta. Man drang in sie, den Priester Joseph wenigstens mit einer Feder zu stechen damit es schiene, dem Befehle des Königs Folge geleistet zu haben. Allein sie widerstand dieser Anforderung unerschütterlich, und die Heiden selbst mußten ihren Muth bewundern. Die anderen Christen waren aber feigherzig genug, den bis an den Hals eingegrabenen Heiligen in Arbela zu steinigen. Dieselbe Todesart erlitt der Diakon Aithilahas in der Provinz Beth-Aubadra. Unsere Heiligen litten im Jahre Christi 380, dem siebenzigsten der Regierung Sapors und dem vierzigsten der Verfolgung.

In Irland ist heute das große Fest des heil. Patricius, ein Nationalfest. St. Patricius ist der Apostel von Irland, dem auch wir in Deutschland gar viel verdanken, denn von Irland aus kamen die meisten unserer Glaubensprediger zu unseren Altvordern.

18. März.

Der heil. Cyrillus,

Patriarch von Jerusalem und Kirchenlehrer.

Der heil. Cyrill war ein Jüngling von reinen Sitten und großer Frömmigkeit. Er hatte seine Jugend in der Einsamkeit zugebracht und hier hatte der betende, wachende, fastende und Tag und Nacht in den heiligen Schriften forschende Jüngling an der Brust der ewigen Weisheit geruhet und war von ihr genährt worden. Mit Wohlgefallen und inniger Freude schaute deshalb der heilige Bischof Maximin von Jerusalem auf ihn, und als Cyrill noch kaum erst zwanzig Jahre alt war, trug ihm der Oberhirte auf, Denen, welche Christen werden wollten, die heilige Lehre auseinander zu setzen. Cyrillus hatte eine große Liebe zur Einsamkeit, denn hier trat keine irdische Schranke zwischen ihn und seinen Gott, und umgeben und in heiligen Liebesflammen schlug deshalb sein Herz zu Gott

empor und wurde mit der göttlichen Liebe und Gnade erfüllt, so daß er in allen Tugenden und in der heiligen Wissenschaft als ein großes Licht leuchtete schon in jungen Jahren. Und als er nun auf den Befehl des heiligen Bischofs hervortrat und an der Kirche von Jerusalem die Katechumenen unterrichtete, da gewann die heilige Lehre viele Herzen, und Juden und Heiden kamen und hörten mit Staunen und Bewunderung auf das Wort Gottes. Der Bischof weihete ihn zum Diakon, und nachdem er ihn auch zur priesterlichen Würde erhoben hatte, nahm er keinen Anstand, ihn an seiner Statt das Evangelium verkünden zu lassen, und setzte ihn zum Lehrer über die oberste Classe der Katechumenen. Hier hatte er diesen die letzte Vorbereitung auf die heilige Taufe zu geben und auch die Neugetauften in die Geheimnisse der christlichen Religion einzuführen. Das war aber eine große Würde und Ehre, denn sonst war es immer der Bischof selbst oder sein Stellvertreter, welcher diesen Unterricht gab. Und da der heil. Cyrill mit diesem heiligen und wichtigen Amte betraut wurde, so eröffnet uns Das einen Blick in seine Seele und zeugt von deren Heiligkeit und von der großen Wissenschaft des jungen Priesters. Er besaß eine große Liebe zu der heiligen Lehre der Kirche. Und da in jenen Zeiten allerorten böse Irrlehrer auftraten, welche ihr Gift gegen die katholische Lehre spieen, so war es dem Heiligen eine große Sorgfalt, seine Katechumenen gegen die Ketzer sicher zu stellen; er legte ihnen daher die reine Lehre mit aller Gründlichkeit aus und waffnete sie gegen jeglichen ketzerischen Einwand, und er ward so zu einer Säule der Rechtgläubigkeit in der Kirche von Jerusalem. Es ist eine Reihe von Christenlehren, die er in der Auferstehungskirche zu Jerusalem gehalten, bis auf unsere Zeiten aufbewahrt worden; sie sind wunderschön, einfach und klar, und wer sie liest, dem muß die christliche Lehre mit warmer Liebe in's Herz dringen. Der heil. Cyrill ist aber auch zu allen Zeiten als ein Kirchenlehrer hochgeachtet worden.

Nachdem der heil. Maximin mit Tod abgegangen war, bestieg sein frommer, seeleneifriger Priester Cyrill als sein Nachfolger den Patriarchenstuhl von Jerusalem im Jahre 350. Er hatte vor seinen Augen das Kreuz Jesu Christi und die Leidensstationen in der heiligen Stadt. Und wie der Herr seinen Kreuzweg gewandelt ist, so wurde auch sein Jünger Cyrillus gewürdigt, ihm auf diesem Wege nachzufolgen. Und wie es der Himmel hat andeuten wollen kurz, nachdem Cyrill den bischöflichen Stuhl bestiegen hatte, so ist es eingetroffen. „Am 7. Mai nämlich des Jahres 351," so erzählt Cyrillus selbst, „gegen neun Uhr des Morgens erschien am Himmel ein großes Licht in Gestalt eines Kreuzes, welches vom Calvarienberge bis zum Oelgarten reichte; dasselbe war aber nicht bloß von einigen Personen gesehen, sondern von der ganzen Stadt. Es war nicht eine jener vorübergehenden Erscheinungen, welche *schnell wieder verschwinden*; dieses Licht strahlte unseren Augen mehrere

Stunden lang entgegen, und zwar mit solchem Glanze, daß es selbst die Sonne zu verdunkeln vermochte. Die Zuschauer, zugleich von Furcht nd Freude ergriffen, strömten haufenweise in die Kirche, Greise und Jünglinge, Gläubige und Heiden, Bürger und Fremdlinge. Alle stimmn ein in das Lob unseres Herrn Jesu Christi, des eingeborenen Sohnes ottes, der durch seine Kraft dieses Wunder that, und sie bekannten nhellig die Göttlichkeit einer Religion, welcher der Himmel selbst ugniß gegeben." Wie aber dieses Kreuz am Himmel leuchtend über rusalem erschien, so lezte sich nun das Kreuz Christi auf die Schultern s heiligen Patriarchen. Es traten böse, ketzerische Menschen wider ihn f und verfolgten ihn auf jede Weise. Sie wollten ihn vom Bischofsthle stoßen, denn sie verachteten ihn als eine Säule der Rechtgläubigkeit d als einen großen Widersacher aller Ketzerei. Und da dazumal auch r Kaiser ein ketzerischer Mensch war, so wurde ihm von den Ketzerhäupm vorgestellt, so lange Cyrillus zu Jerusalem auf dem Patriarchenstuhle je, werde der katholischen Kirche keine Seele entrissen werden. Sie gten ihn weiter als einen gottesschänderischen Mann an, der mit frevelster Hand in das Heiligthum gegriffen habe. So sind die Ketzer zu len Zeiten, es muß verläumdet und auch eine heilige Handlung begeifert erden, nur damit ihre Sache siege. Der heil. Cyrill nämlich war als n katholischer Bischof ein Vater der Armen; und als eine große Hunrsnoth diese bedrängten Glieder Christi darnieder drückte, so verkaufte r in herzlichem Mitleiden gegen sie die heiligen Gefäße und Gewande: — nd Das nahmen die Ketzer zu ihrer Anklage und sagten, der Heilige habe ottesschänderisch das Kirchengut verschleudert. Und wiederholt wurde der eilige von seinem Patriarchenstuhle herabgestoßen und er mußte in die erbannung wandern, wo er einmal sogar zwölf Jahre lang schmachten ußte. Aber sein Herz war fröhlich, denn in Jerusalem hatte ja selbst in göttlicher Erlöser blutige Verfolgung erlitten. — Kaiser Julian der btrünnige, dieser boshafte Feind Jesu Christi, rief den Heiligen aus lner Verbannung zurück. Als nämlich Julian, genannt der Abtrünge, nach des Constantius Tode das Ruder des Staates ergriff, rief er e Bischöfe aus ihrer Verbannung zurück und erlaubte ihnen, in ihre öceſen zurückzukehren. Seine Absicht war, die Unduldsamkeit seines rfahrers gehässig zu machen, und unter den Rechtgläubigen und Ketzern Trennung zu vermehren, in der Hoffnung, durch diese Streitigkeiten s Christenthum selbst herabzuwürdigen. So bediente sich Gott der sen Absichten des Kaisers, um den Heiligen seiner Kirche zurückzugeben. rze Zeit nach seiner Rückkunft war Cyrillus Augenzeuge eines der bemmtesten Wunder, die je zur Bekräftigung der Religion Jesu Christi virkt wurden. Das geschah nämlich folgendermaßen.

Seit der Entstehung des Christenthums hatte sich der Götzendienst t *seiner ganzen Macht bewaffnet*, um dessen Verbreitung zu verhindern.

der allerheiligsten Jungfrau — war er der Nährvater des ewigen
lichen Sohnes, da er in diese Welt kam, dich, christliche Seel
erlösen. Der heil. Joseph entließ Maria nicht, da er bemerkte, d
gesegneten Leibes war, er zweifelte nicht, da der Engel Gott
darüber belehrte, und willig führte er seine heilige Familie nach Ä
ten und wieder zurück nach Nazareth, wo Jesus ihm unterthan wa
er bekümmert suchte, als er im Tempel sich aufhaltend nicht mi
heimgekommen war. — Das ist ungefähr Alles, was die heilige S
über den heiligen Nährvater Joseph berichtet. Die Legende fügt
hinzu, daß er in den Armen Jesu und Maria gestorben sei.

Das ist freilich gar wenig. Er war das Haupt der heiligste
milie, die jemals auf dieser Erde Wohnung genommen hat; er i
der wichtigsten Personen im Werke unserer Erlösung, er hat seine
Gott ihm angewiesenen Platz ganz nahe bei Maria, ja beim hei
Herrn und Gottes Sohne selbst; da sollte man denken, daß die h
Schrift mehr von ihm berichten sollte. — Ja so denken wir besc
Menschenkinder; aber die heilige Schrift ist ein göttliches, vom he
Geiste dictirtes Buch, und da nun in diesem Buche so wenig von
Joseph geschrieben steht, so gehört diese seine Verborgenheit zum
lichen Rathschlusse.

Der heil. Joseph war ein verborgener Mann. Absta
aus dem königlichen Geschlechte Davids legte er keine prächtigen K
an und drängte sich nicht hervor auf den Straßen und Plätzen
blieb er in Nazareth und nur weil es der König so haben wollte
Jeder in die Heimath seines Stammes sich verfüge, um sich auffsch
zu lassen, wanderte er mit seiner süßen, heiligen Braut heraus
Bethlehem. Da nahmen ihn seine Blutsverwandten nicht in die He
auf; und still und bekümmert sucht er die Krippenhöhle, allda
heiligsten Jungfrau das dürftige Lager bereitet. Nun war die Z
Verheißung gekommen und er empfing auf seinen Armen das gö
selige Kind. Bei ihm blieb er, so lange er lebte; mit seinen
Augen hütete er die Mutter und seinen Herrn, mit treuen Händen
er die schwere Arbeit in der Werkstätte, daß sie, des Himmels K
und Er, Aller Himmel und der Erde ewiger Herr und Gott, das
liche Brod hätten. Er führte sie über die Wüste in das heil
Aegyptenland und brachte sie wieder heim, und setzte seine Arbe
sie fort, bis daß er selig in ihren Armen entschlief. Der heil. J
war ein verborgener Mann. Könige und Kaiser dieser Erde hab
ihren Schätzen und köstlichen Edelsteinen ihre Freude, und der
Joseph hatte sie an Jesus und Maria. In der kleinen Werkstä
Nazareth da war sein Himmel, sein Schatz und sein Kleinod. D
er seinem Herrn und Erlöser in die seligen Augen, da nahm er
dessen Thron der Himmel und die Erde sein Schemel ist, auf seine

die Bemühungen der Juden würden nur dazu dienen, die Weissagungen des Erlösers: Es werde kein Stein an dem Tempel auf dem anderen bleiben, desto vollkommener zu erfüllen. Indeß war beinahe schon Alles niedergerissen und man begann neue Fundamente zu legen; allein eben da wollte sie Gott beschämen. Als unverdächtigen Zeugen wollen wir den Heiden Ammian Marcellin anführen, der den Kaiser Julian zum Helden seiner Geschichte gewählt hat. Dieser aber sagt: „Als nun Alypius das Werk kräftig betrieb und der Landpfleger ihm behilflich zur Hand ging, da brachen wiederholt nahe bei der Grundlage furchtbare Feuerklumpen hervor und machten, nachdem verschiedene Male die Arbeiter verbrannt worden, den Ort unzugänglich, und als auf solche Weise das Feuer sie beharrlich zurücktrieb, hörte die Unternehmung auf." So drückt sich ein Geschichtschreiber aus, welcher die Götzen des Heidenthums verehrte und Julian's Bewunderer war. Gewiß nur die Kraft der Wahrheit konnte ihm ein solches Geständniß abzwingen. Und der jüdische Tempel konnte niemals wieder aufgebaut werden.

Beim Hinblick auf einen für das Christenthum so glorreichen Triumph betete der heil. Cyrillus Gottes Allmacht an und arbeitete mit erneuetem Eifer an dem Heile seiner Heerde. Seine unerschütterliche Anhänglichkeit an den Glauben zog ihm Julian's Haß zu, der sogar, nach des Orosius Angabe, beschlossen hatte, ihn nach der Rückkehr aus dem persischen Kriege seiner Rache zu opfern. Allein der Tod kam ihm zuvor und hinderte ihn, sein verabscheuungswürdiges Vorhaben auszuführen. Doch wurde der heil. Cyrillus noch einmal, im Jahre 367, auf Befehl des arianischen Kaisers Valens verbannt und kam erst im Jahre 378 in seine Diöcese zurück, als Gratian, nach erlangter Kaiserkrone, befohlen hatte, die Kirchen an Jene wieder zurückzugeben, welche mit dem Papste Damasus in Gemeinschaft stünden. Da er seine Heerde durch Spaltungen und Irrlehre verwüstet fand, arbeitete er unermüdlich, den Frieden und die Einheit der Lehre wiederherzustellen. Und der heil. Basilius sagt, daß seine Kirche in blühendem Zustande gewesen sei. Im Jahre 381 wohnte er dem allgemeinen Kirchenrathe zu Konstantinopel bei und unterschrieb die Verdammung der Halbarianer und Macedonianer. Endlich ging er als siebenzigjähriger Greis im Jahre 386 in das bessere Leben ein.

---

19. März.

Der heil. Joseph.

Die heilige Schrift berichtet nur wenig über den heil. Joseph. Sie sagt nicht, wenn er geboren worden, und auch nicht, wie alt er gestorben. Er war aus königlichem Stamme, aber ein armer Zimmermann, und zugleich ein gerechter Mann. Von Gott auserwählt zum Bräutigam

Begreifst du jetzt, christliche Seele, den Glanz der heili
der jungfräulichsten Reinigkeit, der von ihm ausgeh
haben muß, da er würdig erfunden wurde, der Beschützer und Br
gam der allerreinsten und allerheiligsten Jungfrau zu sein. O
zum heil. Joseph, christliche Seele, daß du doch den Lilienstengel,
er in Händen siegreich trägt, auch tragen kannst und die reine B
jungfräulicher Gesinnung nie beschmutzest mit einer Makel der Sün
O wie leicht wird dir dann das Sterben werden. Wie der
Joseph in Jesu und Mariä lieben Armen verschied, so mag auc
der heilige Nährvater ein Patron des guten Todes sein!

20. März.

Die heil. Euphrasia,

Jungfrau.

Antigonus, ein naher Verwandter des Kaisers Theodosius
Jüngern, an dessen Hofe er eine angesehene Stelle bekleidete, hatte
durch die Ehe mit einer ihm an Geburt und Tugend gleichen Gema
Namens Euphrasia, verbunden, die ihm eine Tochter gebar, n
ebenfalls Euphrasia, wie ihre Mutter, genannt wurde. Die fro
Eheleute, erfüllt von heiligem Dankgefühle für das ihnen vom Hi
geschenkte Pfand ihrer Liebe, gelobten ihre Tochter einzig dem Her
erziehen. Und um selbst ungestörter den Uebungen der Gottseligkei
liegen zu können, verpflichteten sie sich durch ein Gelübde, ihre üb
Lebenstage in der Enthaltsamkeit zuzubringen. Als Antigonus mi
ner Gattin darüber sprach, hob sie ihre Arme zum Himmel empor, s
und sprach: „Gepriesen sei Gott, der dich mit seiner Liebe erfüllt
deine Augen erleuchtet hat! Oft habe ich den Herrn gebeten, daß
diesen Gedanken eingebe, und nun laß mich noch weiter reden!
Apostel sagt: Wozu haben wir diese Reichthümer und vielen Besitzun
Wir werden nichts davon mitnehmen. So laß uns also den A
geben, daß unser Entschluß auch den göttlichen Segen habe.“ Un
tigonus pries den Herrn und sie vertheilten viel von ihren Güter
Armen. Aber ehe noch ein Jahr verstrich, ward Antigonus durc
Tod in die bessere Welt versetzt. Mehrere Freunde wollten zwar, di
junge Witwe bereden, in eine zweite Ehe zu treten; allein, sie
jeden derartigen Antrag und zog sich, um den Zerstreuungen zu
heimlich mit ihrer Tochter auf ihre Besitzungen in Aegypten zur

In der Nähe der von Euphrasia bezogenen Wohnung
ein Kloster, worin hundert und dreißig Frauen lebten, die
Tugendwandel die ganze Umgegend erbauten. Kräuter und
die geringste Würze und erst nach Sonnenuntergang genos
ganze Nahrung. Ein härenes Bußkleid, auf die Erde ausg

nd herzte und küßte seinen Gott. „O glücklicher Mann, seliger Joseph, ist ein Gebet aus, welchem es gegeben worden, Gott, den viele Könige hen wollten und nicht gesehen haben, hören wollten und nicht gehört aben, nicht nur zu sehen und zu hören, sondern auch zu tragen, zu küssen, kleiden und zu hüten!“

Ja wohl, seliger Mann, der mit Maria vertrauliche Zwiesprache flog und Gottes eigenen Sohn mit Augen sah und hörte, mit ihm rach, ihn küßte, nährte und hütete! — Willst du nicht auch verborgen in, christliche Seele, verborgen mit Maria, mit dem süßen Jesuskinde? n der Verborgenheit mit ihnen da gehen dir auf die Lichter des Him-els, da erblühen dir die seligen Freuden; es verstummt der Lärm der eschöpfe, bei denen ja doch kein Friede und keine Ruhe ist; die hin-lligen Dinge erbleichen und du hast den Himmel schon auf Erden. eh' hin zum verborgenen Manne, dem heil. Joseph, er wird dich ein-hren in das mit Christus in Gott verborgene Leben, denn er ist der ann des Gebetes, der Patron des vollkommenen, des verborgenen bens.

Da wirst du auch lernen demüthig sein, wie er es gewesen; der l. Joseph ist ein demüthiger Mann. Die heilige Schrift unterläßt nicht, auf seine königliche Abstammung hinzuweisen. Sie zählt aus-ücklich seinen Stammbaum auf. Und doch war er nur ein armer mmermann und ließ es sich nicht zu sauer sein, mit seiner Hände beit sich und seine Familie zu ernähren. Er will demüthig keinen deren Willen haben, als Gott ihn hat. Sogleich beruhigt er sich, ihm vom Himmel verkündigt wird, daß der Heilige aus Maria boren; sogleich ohne zu zweifeln und ohne Widerrede führt er sie d das Kind nach Aegypten, als es ihm von Gott befohlen wird. Das t immer der rechtschaffene, demüthige Mensch, daß er unbedingt ubt, was Gottes Wort ihn heißt, daß er willig thut, was Gott rlangt. Gehe zum heiligen, demüthigen Joseph, christliche Seele, ß du von ihm lernest, keine Ehre vor den Menschen zu suchen, keinen eifel zu haben über Das, was Gott durch die heilige Kirche dir zu uben vorstellt, willig Gottes und der Kirche Gebote zu erfüllen.

Siehe! wie der demüthige Mann so hoch erhoben worden. hat das höchste Amt erhalten, das auf dieser Erde ein Mensch erhal-n kann; er ist der Beschützer von Gottes eigenem Sohn. In seine inde ist es gelegt, die heilige Kindheit Jesu zu überwachen, wie treu ßte dieser heilige Mann von Gottes durchdringender Allwissenheit funden worden sein! Darum gibt ihm auch die heilige Schrift das chste Lob, das sie ihm ertheilen kann; denn sie nennt ihn einen ge-chten Mann. Ein gerechter Mann ist aber im Sinne der heiligen chrift ein solcher, welcher alle Tugenden in vollkommenem Grade sitzt.

und der Schätze des Himmels theilhaftig zu werden." Sie lebte hienach noch einige Tage und entschlief ruhig in dem Herrn.

Als die Nachricht von ihrem Tode an dem Hofe zu Konstantinopel bekannt wurde, wollte der Kaiser Theodosius die junge Euphrasia abholen lassen, da er sie dem Sohne eines von ihm hoch begünstigten Senators zur Ehe versprochen hatte. Allein die Heilige war in ihrem Berufe zu sehr begründet, als daß in ihr auch nur der Gedanke, das Kloster zu verlassen, hätte aufsteigen sollen. Sie gab daher dem Kaiser folgende Antwort: „Wolltest du wohl, unüberwindlicher Kaiser, da du wußt, daß ich meinem Heilande versprochen habe, in ewiger Keuschheit zu leben, daß ich, mein Versprechen verletzend, mich mit einem sterblichen Menschen verbinde, der bald die Speise der Würmer sein wird? Ich bitte dich durch die Gewogenheit, womit du meine Eltern beehrtest, über die Güter, die sie mir zurückgelassen haben, zu Gunsten der Armen, Waisen und Kirchen zu verfügen. Gib allen meinen Sklaven die Freiheit und gewähre meinen Beständern den Nachlaß alles Dessen, was sie mir schuldig sind, damit ich, frei von Sorgen für meine zeitlichen Angelegenheiten, Gott ungehindert dienen könne. Bitte den Herrn, daß er mich allezeit seiner würdig mache. Dieselbe Gnade wage ich auch von der Kaiserin, deiner Gemahlin, zu erbitten." Der Kaiser konnte beim Durchlesen dieses Briefes seine Thränen nicht zurückhalten und selbst die Senatoren weinten, da sie dessen Inhalt vernahmen, in Lobsprüchen sich ergießend über die würdige Tochter des Antigonus und der Euphrasia. Theodosius vollzog einige Zeit vor seinem im Jahre 395 erfolgten Tode pünktlich den Willen der heil. Euphrasia.

Befreit von allen irdischen Sorgen strebte die zarte Jungfrau mit jedem Tage nach höherer Vollkommenheit. Sie war zwölf Jahre alt, als sie im heiligen Leben große Fortschritte zu machen begann. Sie fing in der Abtödtung damit an, daß sie bloß von einem Abend bis zum anderen aß, dann nach dem zweiten Tage und dann nach dem dritten. Sie reinigte den Speisesaal und die Zellen der Schwestern, schöpfte Wasser aus dem Brunnen und trug es in die Küche. Und alle die niedrigsten Dienste im Hause verrichtete die Jungfrau aus hochadelicher Familie mit der größten Freude und in dieser Demuth ward der gute Grund gelegt, hoch aufzusteigen zum Herzen Jesu. Und die göttliche Vorsehung, die liebevoll die Seelen führt und leitet, schickte ihr nun viele demüthigende Versuchungen zu, weil er Euphrasia's Herz ganz besitzen und sie mit der Fülle seiner Gnaden heimsuchen wollte; wenn aber eine Seele von Herzen demüthig ist, so ist sie wohlbereitet, eine Wohnung ihres göttlichen Bräutigams zu sein. Es war Sitte im Kloster, daß, so oft eine Schwester versucht wurde, sie es der Mutter Oberin sagte, und diese betete dann für sie und legte ihr ein Bußwerk auf, damit der böse Feind vertrieben werde. *Euphrasia* ward versucht, und sie schämte sich, der Oberin ihre

eröffnen und ohne dieser etwas zu sagen, legte sie Steine unter ihr ohnedies schon hartes Lager und bestreuete ihr Bußgewand mit Asche. Als es die Oberin sah und daran merkte, daß Euphrasia mit einer Versuchung kämpfe, rief sie die Jungfrau zu sich und sagte: „Warum hast du es mir nicht gesagt, daß du versucht seiest, sondern hast es vor mir verborgen?“ Euphrasia fiel ihr zu Füßen und sagte mit Thränen: „Verzeihe mir, ich war so verwirrt und schämte mich, dir mein Herz zu eröffnen.“ Die Oberin aber bestärkte, ermuthigte und tröstete sie. Die Versuchungen aber ließen nicht nach, sondern kamen wieder. Euphrasia sagte es einer Freundin. Diese aber sagte, sie müsse zur Oberin gehen. Denn auch die Mutter Oberin sei in ihrer Jugend viel versucht worden, aber da sie standhaft dawider gestritten und mit Inständigkeit gebetet habe, so sei der Versucher gewichen und Gott habe ihr die Gnade gegeben, auch ihre geistlichen Töchter zu stärken. Euphrasia überwand sich nun und eröffnete sich der mütterlichen Oberin. Diese sagte: „Sei deines Sieges gewiß, du wirst die Krone von deinem Bräutigam erhalten, aber so viel du kannst, mußt du dich abtödten. Wie lange hast du bisher gefastet?“ „Drei Tage,“ antwortete die heilige Jungfrau. „Nun so füge einen vierten Tag hinzu,“ sagte die Oberin. Und Euphrasia that danach. Und von nun an, so oft eine Versuchung sie beschleichen wollte, eilte sie augenblicklich zur Oberin hin, verdemüthigte sich vor ihr, und vor diesem offenen Geständnisse floh der böse Feind. Euphrasia überließ sich ganz und gar wie ein williges Kind der Leitung ihrer geistlichen Mutter und das ebnete ihr gar sehr den Weg zur Vollkommenheit. Die Oberin wollte sie einst prüfen und befahl ihr viele und sehr schwere Steine an einen Ort zu tragen. Euphrasia sagte nicht, „gib mir noch eine Schwester bei zur Hilfe,“ und sagte nicht, „ich bin ganz nüchtern und diese Arbeit ist mir zu schwer,“ sondern willig griff sie die Arbeit an und schleppte die schweren Steine dahin und dorthin, wie es die Oberin haben wollte. Und sie war ganz fröhlich in diesem willigen, schnellen und pünktlichen Gehorsam. Und um gegen den Feind sich zu waffnen und den Kampf gegen ihn rasch auszukämpfen, damit sie im Alter Ruhe vor ihm hatte, vermehrte sie ihre Abtödtungen, und es gelang ihr, eine ganze Woche lang zu fasten. Und niemals sah man sie ausruhen oder außer der Zeit essen oder sich erholen, und bei all' ihren inneren Kämpfen und den Fasten und Abtödtungen fehlte sie nie weder bei Tag noch in der Nacht beim Chorgebet und war immer fleißig und sorgfältig bei den Dienstverrichtungen, die sie ihren Schwestern leistete. Sie erstarkte wunderbar und die schweren Anfechtungen überwand sie mit fröhlichem Herzen und heiterem [illegible] und sie ward allen ihren Schwestern lieb und werth, denn auf [illegible] und Beleidigungen blieb sie sanftmüthig und verdemüthigte sich vor denen, von welchen sie beleidigt worden war. Eine Schwester [illegible] über den heroischen Muth, mit welch

tungen auf sich nahm. Sie sagte zu ihr: „Du willst unsere Aebtissin werden, und deswegen thust du solche Sachen, aber ich sage dir, Heuchlerin, daß es dir nie gelingen wird.“ Euphrasia fiel vor ihr nieder und sagte: „O liebe Schwester und meine Herrin, ich habe gesündigt gegen Gott und gegen dich, verzeihe mir.“ Aber Jene schalt sie und als die Oberin herbeikam und diese böse Schwester zu schwerer Buße verurtheilt wurde, bat Euphrasia die Aebtissin, diese Schwester nicht zu bestrafen. Und dreißig Tage lang fuhr sie fort mit ihren Bitten, und als die Oberin standhaft blieb, bat Euphrasia die ältesten Schwestern um ihren Beistand, bis sie endlich die Oberin erweichte und der verurtheilten Schwester verziehen wurde.

Euphrasia war dreißig Jahre alt, da sahen einst alle Schwestern, daß die Mutter Oberin gar sehr traurig war. Sie seufzte und weinte. Alle baten sie, daß sie ihnen doch enthüllen möge, warum sie so gar traurig und in so großem Herzeleid sei. Und die Oberin sagte: „Morgen wird Euphrasia uns verlassen, denn sie wird sterben.“ Und nun erzählte sie ihnen ein Traumgesicht, das sie gehabt habe: „Es kamen zwei Jünglinge zu mir und sagten, sie suchten Euphrasia, denn der König verlange sie. Und sie befahlen mir, Euphrasia zu bringen. Es that sich vor uns ein Thor auf, und wir sahen den himmlischen Palast schön über alle Herrlichkeit. Darinnen sah ich einen Thron geschmückt wie für eine Braut. Euphrasia ward zum Herrn geführt, sie kniete vor ihm nieder und küßte seine unbefleckten Füße. Ich sah auch Millionen von Engeln und Heiligen. Die Mutter Euphrasia's nahm nun diese bei der Hand und führte sie zum Throne, wo für eine jungfräuliche Braut eine wunderschöne Krone bereit lag und ich hörte eine Stimme: „Siehe, dein Lohn! Gehe nun hin und nach zehn Tagen komme und nimm ihn in Empfang.“ Heute aber, liebe Schwestern, ist der neunte Tag und morgen wird uns Euphrasia genommen werden.“

Alle waren voll Jammer und tief betrübt, und sie wollten der heiligen Jungfrau nichts sagen. Als sie aber sah, daß Alle so niedergeschlagen seien und ihre Thränen vor ihr verbergen wollten, fragte sie, was denn sei, und nun sagte man ihr, daß sie morgen sterben werde. Euphrasia weinte nun auch und betete flehentlich: „O Herr, gib mir nur noch ein Jahr, daß ich Buße thue und meine Sünden beweinen kann! Ich habe ja noch gar nichts für dich gethan, o wie wird es mir ergehen!“ Aber die Aebtissin tröstete sie. Und am anderen Tage wurde die Heilige krank und die Schwestern brachten sie in's Oratorium, und da sie beteten, ging die heilige Seele Euphrasia's hin, ihre bräutliche Krone in Empfang zu nehmen. Und dieses geschah im Jahre 410.

Heute ist auch das Fest des heil. Joachim, des Vaters der heiligsten Jungfrau Maria.

21. März.

Der heil. Benedict,

Ordensstifter.

Es ist ein ganz wunderbares Leben, das wir heute beherzigen, dieses arme und doch so reiche, dieses demüthige und doch so gewaltige, auf Jahrhunderte hinein wirkende Leben St. Benedicti. Freilich die Neugierde mag wenig Befriedigung finden, aber wenn du, lieber Leser, mit frommem Sinne beherzigen willst, was Großes, was Segenvolles und Herrliches Gott durch diesen seinen armen Diener Benedictus gewirkt hat, so wirst du gewiß Dem beistimmen, was ein großer Geschichtsforscher über den heil. Benedict gesagt hat: „Dem bösen, zerstörenden Geiste, Gott sei Lob! arbeitete still zwar, doch mächtig der gute schaffende entgegen. Eine der wundersamsten, gesegnetsten, preiswürdigsten Persönlichkeiten aller Zeitalter schritt während dieser Tage über die Weltbühne voll Schutt und Graus und Jammer, in dem Stifter des vor jedem anderen großartigen Benedictiner-Ordens."

Es waren böse Zeiten, dieses ausgehende fünfte und anbrechende sechste Jahrhundert. Der Schutt und der Jammer des dahingesunkenen Weltreiches der Römer lag noch auf der Weltbühne und darüber her wimmelte es von barbarischen Völkern, die niedertraten und zerstörten, was noch niederzutreten und zu zerstören war. Und in diesen Zeiten sammelte eine gottgesandte, heilige Persönlichkeit im armen Klosterkleide unbemerkt von der Welt und verachtet von ihren Großen einen Kreis von Schülern um sich; — und siehe! wenige Jahre und Jahrzehende gehen dahin und von Monte-Cassino, dem ersten Benedictiner-Kloster, gehen die Schüler aus, die Flamme der göttlichen Liebe in ihren warmen Herzen, und sie tragen diese Liebe überall hin, unter die wilden und unter die gesitteten Völker; und unter ihrer Hand fällt der Urwald und lichten sich Thäler und Höhen, ein Kirchlein steigt auf und das Herz des Erlösers kündete der götzendienerischen Völkerschaft an, daß christliche Glaubensboten in ihrer Mitte erschienen. Es wird das Feld bebaut und um den Mönch und Missionär hebt sich ein christlicher Bauernstand, das Handwerk kommt zu Ehren und aus der Einöde und Wildniß erstehet eine gesegnete fröhliche Pflanzung. Neben der Handarbeit auf dem Felde und in der Werkstätte wird das Gebet geübt und dadurch die Seele abgelöst von dem Schollen Erde, an den sie gebannt gewesen und worin sie versunken war zum ewigen Verderben. Die christliche Welt sieht mit Staunen auf diese heiligen Männer und eine Bewegung entsteht in den Geistern und von allen Seiten zieht es die Herzen dem Heiligen und seinem [redacted] Hunderte und Tausende kamen und baten um das geistliche [redacted] der milde heil. Benedictus nahm sie Alle auf, den Ritter und [redacted] größten Sünder, der Buße thun und das Himmelreich

erwerben wollte und jene mit Sehnsucht nach ihrem Gott verlangenden Seelen, denen es in der Welt zu enge geworden war, und denen nur Gott in seiner reichen unendlichen Liebe genügen konnte. Und auch die Geistlichen kamen herbei in Schaaren und bald waren die Oberhirten, wenn sie in Sorge waren, ein wichtiges Amt zu besetzen, angewiesen, aus St. Benedicti Söhnen ihre Kirchen zu besetzen. Und immer mehr und mehr schwoll der Strom Derer an, die nach Monte-Cassino pilgerten und im Ordensgewande in ihre Heimath zurückkehrten. Und nun legte ein Theil Axt und Spaten weg und griff zu der Feder und den Büchern, und die Wissenschaften, heilige und weltliche, fanden ihre eifrigen, sorgsamen Pfleger in diesem Orden. Da ward die Jugend unterrichtet, wurden die wilden Herzen gesänftigt, wurden die alten Bücher abgeschrieben und ertönte der heilige Gesang zum göttlichen Preise. Von den stillen Klostermauern dieses Ordens gingen die Glaubensboten aus und die heidnischen Völker, die Alemannen, Bayern, Thüringer, Sachsen, Dänen, Schweden, Normannen und Slaven erhielten den heiligen Glauben von diesen Ordensmännern; und eine heilige Familie breitete sich in ihnen über dem Erdboden aus, die wieder heilige Söhne an allen Orten erweckte, und man hat Jene nicht zählen können, die unbeachtet in ihrer Zelle ein heiliges Leben geführt haben, denn es ist ja die Schaar Jener fast nicht zu zählen, die aus diesem Orden feierlich in die Heiligenregister eingetragen worden sind.

Und das Alles, diese herrliche, heilige Welt, hat seinen Anfang genommen in St. Benedictus. Und können wir in dem Werke, das durch ihn zu Stande gekommen, die Größe dieses heiligen Dieners Gottes ermessen, so mag nun aus seinem Charakter erkannt werden, wie beschaffen dieses sein Werk gewesen ist. Der heil. Gregor hat in wenigen Worten das Bild des Heiligen entworfen. Er sagt, daß er bei sich wohnte. Was heißt aber, bei sich wohnen? Es heißt, nicht nur dem Leibe nach, sondern auch der Seele nach einsam sein; es heißt, das Herz von aller Anhänglichkeit an das Irdische abschließen; es heißt, sich an Gott anschließen, mit allen Kräften nach Gott verlangen, nach ihm hungern und dürsten und sich von Gott ganz und gar sättigen lassen. Und das that der heil. Benedictus. Er griff nach Gott empor und zog ihn herab in seine Seele; und daß Gott diese Seele als ein Gefäß seiner Gnade ansehen möge, so trieb Benedictus aus ihr aus alle Sünde und alle Neigung zur Sünde und verschloß sie und wendete ihr Auge einwärts von allen vergänglichen Dingen weg und einzig und allein hin auf seine geliebte Liebe, auf seinen Herrn und Gott. Und da die Seele auf solche Weise sich in tiefster Armseligkeit weiß, dieser unermeßlichen Majestät ihres Gottes gegenüber, so wird sie leicht dazu bereitet und fähig gemacht ein Gefäß der Gnade und ein Werkzeug des Segens zu sein.

Der Heilige schärfte daher in seiner Regel für seine Geistlichen

vor Allem ein, daß sie von Herzen demüthig seien; und er gibt ihnen zwölf Stufen an, auf welchen sie in der Demuth zu der höchsten Liebe der Kinder Gottes aufsteigen sollten. Diese zwölf Stufen sind aber folgende: 1) Eine lebhafte Zerknirschung des Herzens erwecken, Gott fürchten und dessen Gerichte, ohne Unterlaß gedemüthigt in der heiligen Gegenwart des Herrn wandeln. 2) Seinem eigenen Willen vollkommen entsagen. 3) Schnell und unbedingt gehorsamen. 4) Die Leiden und Unbilden geduldig ertragen. 5) Seine verborgensten Gedanken seinem Obern oder Gewissensrathe demüthig entdecken. 6) Zufrieden sein und sich erfreuen bei Verdemüthigungen, gern die niedrigsten Dienste verrichten, ärmliche Kleider tragen, die Einfachheit lieben, sich in Allem, was befohlen wird, als einen unnützen Knecht ansehen. 7) Sich für den Elendesten und Letzten aller Menschen und den größten aller Sünder halten. 8) Die Sonderheiten in Worten und Handlungen meiden. 9) Das Stillschweigen lieben und beobachten. 10) Sich vor eitler Freude und unmäßigem Lachen hüten. 11) Niemals mit schreiender Stimme reden, und in allen seinen Handlungen die Regel der Bescheidenheit beobachten. 12) Demüthig sein im ganzen Aeußeren, die Augen zur Erde niederschlagen nach dem Beispiele des büßenden Manasses und des Zöllners im Evangelium.

Und all'Dieses hat der Heilige zuerst selbst geübt und durchgemacht und dadurch ist er dieses große Werkzeug in der Hand der göttlichen Vorsehung geworden. Aber hören wir nun die Geschichte seines Lebens!

Benedict ward zu Norcia in Umbrien, einem ehemaligen Bischofsitze, aus einer frommen und angesehenen Familie geboren. Sobald er das zur wissenschaftlichen Bildung fähige Alter erreicht hatte, schickten ihn seine Eltern nach Rom auf die öffentlichen Schulen. Da sein Herz nie von dem Gifte des Lasters angesteckt worden und er stets jeden Schatten der Sünde floh, fürchtete er sehr für seine Unschuld in der Umgebung zahlreicher Studiengenossen, wovon mehrere ein sehr unordentliches Leben führten. Doch dabei ließ er es nicht bewenden, sondern faßte den Entschluß, sich auf immer von der Welt zu trennen, um sich gegen ihre Verführungen zu sichern. Er verließ daher heimlich die Stadt Rom, wandte sich dem Gebirge Subjaco zu, fand dort einen Ordensmann aus der Nachbarschaft, der ihm das Ordenskleid ertheilte. Romanus, so hieß der Mann Gottes, unterwies ihn dann in den Pflichten seines neuen Standes und führte ihn zu einer tiefen Höhle mitten in dem Gebirge und an einem fast unzugänglichen Orte. Roman versprach ihm tiefe Verschwiegenheit zu beobachten und ihm von Zeit zu Zeit die nöthigen Lebensbedürfnisse zu bringen. Er ließ die Speise an einem Seile in die Höhle nieder und machte durch ein Glöcklein den Heiligen auf seine Ankunft aufmerksam.

Drei Jahre, bloß dem frommen Romanus [illegible] zu einer hohen Leuchte in der Kirche

bestimmt hatte, fügte es, daß ihn im Jahre 497 ein heiliger Priester des Landes entdeckte. Als dieser nämlich am Ostertage sein Mittagsmahl bereitete, vernahm er eine Stimme, die ihm sagte: „Du bereitest Essen für dich, während mein Diener Benedict zu Subjaco vor Hunger stirbt.“ Der Priester suchte sogleich den Einsiedler auf, konnte ihn aber nur mit großer Mühe finden. Benedict war betroffen, als er einen Menschen zu sich kommen sah und wollte nicht eher mit ihm reden, als nach gemeinschaftlich verrichtetem Gebete. Der Priester lud hierauf den Heiligen zum Mahle ein, als Ursache angebend, man solle am Osterfeste nicht fasten. Einige Zeit nachher gewahrten auch einige Hirten den Heiligen nahe bei seiner Höhle. Anfangs zwar fürchteten sie sich vor der mit Thierfellen bedeckten Gestalt; als sie aber darunter einen Diener Gottes erkannten, wurden sie von solcher Ehrfurcht ergriffen, daß mehrere aus ihnen, durch dessen Reden gerührt, die Wege höherer Tugend betraten. Als nachher die Entdeckung des Heiligen ruchbar geworden, beeiferten sich Viele, ihn zu besuchen und mit Allem zu versehen, was man für ihn bei seiner Lebensweise nöthig glaubte. Benedict hingegen nährte mit ganz himmlischen Lehren die Seelen Jener, die für seinen Leib sorgten.

Der Diener Gottes mußte inzwischen, obgleich im Schoße der Einsamkeit vergraben, mannigfache Anfälle des Versuchers bestehen. Während er der Beschauung himmlischer Dinge oblag, suchte ihn der Geist der Finsterniß durch unlautere Vorstellungen zu zerstreuen und zur Rückkehr in die Welt zu verleiten. Allein der Heilige, durch einen Lichtstrahl von Oben erleuchtet, erröthete über eine solche Versuchung und warf sich entblößt auf Nesseln und Dornen, aus denen er sich dann erst wieder erhob, als sein Leib allenthalben verwundet und von Blut überronnen war. Diese Schmerzen löschten die unreinen Flammen der Begierlichkeit aus, und dieser erste Sieg unterwarf so vollkommen das Fleisch dem Geiste, daß er hinfort diesen gefahrvollen Stachel nicht mehr verspürte.

Indessen verbreitete sich allenthalben der Ruf seiner Heiligkeit, und viele Personen, durch das Beispiel seiner Tugenden gerührt, verließen die Welt, um sich den strengsten Bußübungen hinzugeben. Kurze Zeit danach wählte ihn die Genossenschaft von Vicovaro zum Nachfolger ihres verstorbenen Abtes. Benedict lehnte aber diese Würde ab, bis er endlich nachzugeben gezwungen wurde. Sein Eifer für die Beobachtung der eingeführten Vorschriften erregte indeß bei der verwahrlosten Genossenschaft Mißfallen, Murren und zuletzt einen so bitteren Haß, daß Einige sogar den Entschluß faßten, sich eines Vorstehers zu entledigen, dessen Wandel und Lehre ihre Unordnungen so laut verdammte. Die Bösewichte mischten den ihm vorgesetzten Wein mit Gift, um so unbemerkt von ihm befreit zu werden. Als aber der Heilige seiner Gewohnheit nach über das Glas das heilige Kreuzzeichen machte, zerfiel es plötzlich in Stücke.

r Allem ein, daß sie von Herzen demüthig seien; und er gibt ihnen
ölf Stufen an, auf welchen sie in der Demuth zu der höchsten Liebe
r Kinder Gottes aufsteigen sollten. Diese zwölf Stufen sind aber fol-
nde: 1) Eine lebhafte Zerknirschung des Herzens erwecken, Gott fürchten
d dessen Gerichte, ohne Unterlaß gedemüthigt in der heiligen Gegenwart
s Herrn wandeln. 2) Seinem eigenen Willen vollkommen entsagen.
Schnell und unbedingt gehorsamen. 4) Die Leiden und Unbilden
duldig ertragen. 5) Seine verborgensten Gedanken seinem Obern oder
ewissensrathe demüthig entdecken. 6) Zufrieden sein und sich erfreuen
i Verdemüthigungen, gern die niedrigsten Dienste verrichten, ärmliche
eider tragen, die Einfachheit lieben, sich in Allem, was befohlen wird,
s einen unnützen Knecht ansehen. 7) Sich für den Elendesten und Letz-
n aller Menschen und den größten aller Sünder halten. 8) Die Son-
rheiten in Worten und Handlungen meiden. 9) Das Stillschweigen
ben und beobachten. 10) Sich vor eitler Freude und unmäßigem Lachen
ten. 11) Niemals mit schreiender Stimme reden, und in allen seinen
ndlungen die Regel der Bescheidenheit beobachten. 12) Demüthig
n im ganzen Aeußeren, die Augen zur Erde niederschlagen nach dem
ispiele des büßenden Manasses und des Zöllners im Evangelium.

Und all'Dieses hat der Heilige zuerst selbst geübt und durchgemacht
d dadurch ist er dieses große Werkzeug in der Hand der göttlichen Vor-
hung geworden. Aber hören wir nun die Geschichte seines Lebens!

Benedict ward zu Norcia in Umbrien, einem ehemaligen Bischofs-
e, aus einer frommen und angesehenen Familie geboren. Sobald er
s zur wissenschaftlichen Bildung fähige Alter erreicht hatte, schickten
n seine Eltern nach Rom auf die öffentlichen Schulen. Da sein Herz
: von dem Gifte des Lasters angesteckt worden und er stets jeden Schat-
n der Sünde flob, fürchtete er sehr für seine Unschuld in der Umgebung
)lreicher Studiengenossen, wovon mehrere ein sehr unordentliches
ben führten. Doch dabei ließ er es nicht bewenden, sondern faßte den
ntschluß, sich auf immer von der Welt zu trennen, um sich gegen ihre
rführungen zu sichern. Er verließ daher heimlich die Stadt Rom,
ndte sich dem Gebirge Subjaco zu, fand dort einen Ordensmann aus
r Nachbarschaft, der ihm das Ordenskleid ertheilte. Romanus, so
ß der Mann Gottes, unterwies ihn dann in den Pflichten seines neuen
andes und führte ihn zu einer tiefen Höhle mitten in dem Gebirge
d an einem fast unzugänglichen Orte. Roman versprach ihm tiefe
rschwiegenheit zu beobachten und ihm von Zeit zu Zeit die nöthigen
bensbedürfnisse zu bringen. Er ließ die Speise an einem Seile in
: Höhle nieder und machte durch ein Glöcklein den Heiligen auf seine
wesenheit aufmerksam.

So lebte Benedict drei Jahre, bloß dem frommen Romanus
kannt. *Gott aber, der seinen Diener* zu einer hohen Leuchte in der Kirche

bestimmt hatte, fügte es, daß ihn im Jahre 497 ein heiliger Priester des Landes entdeckte. Als dieser nämlich am Ostertage sein Mittagsmahl bereitete, vernahm er eine Stimme, die ihm sagte: „Du bereitest Essen für dich, während mein Diener Benedict zu Subjaco vor Hunger stirbt.“ Der Priester suchte sogleich den Einsiedler auf, konnte ihn aber nur mit großer Mühe finden. Benedict war betroffen, als er einen Menschen zu sich kommen sah und wollte nicht eher mit ihm reden, als nach gemeinschaftlich verrichtetem Gebete. Der Priester lud hierauf den Heiligen zum Mahle ein, als Ursache angebend, man solle am Osterfeste nicht fasten. Einige Zeit nachher gewahrten auch einige Hirten den Heiligen nahe bei seiner Höhle. Anfangs zwar fürchteten sie sich vor der mit Thierfellen bedeckten Gestalt; als sie aber darunter einen Diener Gottes erkannten, wurden sie von solcher Ehrfurcht ergriffen, daß mehrere aus ihnen, durch dessen Reden gerührt, die Wege höherer Tugend betraten. Als nachher die Entdeckung des Heiligen ruchbar geworden, beeiferten sich Viele, ihn zu besuchen und mit Allem zu versehen, was man für ihn bei seiner Lebensweise nöthig glaubte. Benedict hingegen nährte mit ganz himmlischen Lehren die Seelen Jener, die für seinen Leib sorgten.

Der Diener Gottes mußte inzwischen, obgleich im Schoße der Einsamkeit vergraben, mannigfache Anfälle des Versuchers bestehen. Während er der Beschauung himmlischer Dinge oblag, suchte ihn der Geist der Finsterniß durch unlautere Vorstellungen zu zerstreuen und zur Rückkehr in die Welt zu verleiten. Allein der Heilige, durch einen Lichtstrahl von Oben erleuchtet, erröthete über eine solche Versuchung und warf sich entblößt auf Nesseln und Dornen, aus denen er sich dann erst wieder erhob, als sein Leib allenthalben verwundet und von Blut überronnen war. Diese Schmerzen löschten die unreinen Flammen der Begierlichkeit aus, und dieser erste Sieg unterwarf so vollkommen das Fleisch dem Geiste, daß er hinfort diesen gefahrvollen Stachel nicht mehr verspürte.

Indessen verbreitete sich allenthalben der Ruf seiner Heiligkeit, und viele Personen, durch das Beispiel seiner Tugenden gerührt, verließen die Welt, um sich den strengsten Bußübungen hinzugeben. Kurze Zeit danach wählte ihn die Genossenschaft von Vicovaro zum Nachfolger ihres verstorbenen Abtes. Benedict lehnte aber diese Würde ab, bis er endlich nachzugeben gezwungen wurde. Sein Eifer für die Beobachtung der eingeführten Vorschriften erregte indeß bei der verwahrlosten Genossenschaft Mißfallen, Murren und zuletzt einen so bitteren Haß, daß Einige sogar den Entschluß faßten, sich eines Vorstehers zu entledigen, dessen Wandel und Lehre ihre Unordnungen so laut verdammte. Die Bösewichte mischten den ihm vorgesetzten Wein mit Gift, um so unbemerkt von ihm befreit zu werden. Als aber der Heilige seiner Gewohnheit nach über das Glas das heilige Kreuzzeichen machte, zerfiel es plötzlich in Stücke.

[illegible] die böse Absicht seiner Mitbrüder erkennend, sagte er mit der ihm eigenen Sanftmuth und Gelassenheit zu ihnen: „Gott vergeht es euch, meine Brüder. Daraus möget ihr nun abnehmen, wie sehr ich Recht hatte, wenn ich euch oft wiederholte, daß eure Sitten sich keineswegs mit den meinigen vertragen können."

Der heilige Abt verließ hierauf die unverbesserliche Genossenschaft und kehrte wieder nach Subjaco zurück. Es gesellte sich eine solche Menge Jünger zu ihm, daß er nach einiger Zeit zwölf Klöster erbauen und jedes mit zwölf Genossen und einem Vorsteher besetzen konnte. Man strömte auch von allen Seiten herbei, den Diener Gottes zu besuchen. Viele der angesehensten Personen, sowohl aus Rom als aus anderen Ländern, kamen in sein Kloster, wo sie ihren Glanz vergessend sich demüthig vor ihm hinwarfen, seinen Segen zu empfangen und den Beistand seiner Gebete zu erflehen. Allein um eben diese Zeit kamen auch wieder harte Prüfungen über den so hoch geehrten Gottesmann. Ein schlechter Priester der Umgegend streuete abscheuliche Verläumdungen gegen die Ehre des Heiligen aus. Doch dieser, als wahrer Jünger Jesu, setzte der geschäftigen Bosheit nur Sanftmuth und Stillschweigen entgegen, bis er zuletzt, um seinem Feinde allen Anlaß zur Sünde zu benehmen, sich von Subjaco nach Monte-Cassino zurückzog. Der Unglückliche fand kurz nachher, von den Trümmern eines Säulenganges zerschmettert, seinen Tod.

Auf dem Gipfel des Monte-Cassino stand ein alter Tempel sammt einem dem Apollo geheiligten Haine, der noch Anbeter in jener Gegend hatte. Diese Ueberbleibsel der Abgötterei entflammten den Eifer des Heiligen zur Verkündigung des Evangeliums, und unterstützt durch die Wundergabe, wirkte er viele Bekehrungen. Er zertrümmerte das Götzenbild und fällte den Hain, riß den Tempel nieder und errichtete auf dessen Trümmern zwei Bethäuser oder Kapellen unter der Anrufung des heil. Johannes des Täufers und des heil. Martinus. Dieses ist der Ursprung des berühmten Klosters Monte-Cassino, wozu unser Heiliger im Jahre 529, dem acht und vierzigsten seines Lebens, den Grundstein legte.

Benedict war zwar in den menschlichen Wissenschaften nicht bewandert; aber ganz beseelt vom Geiste Gottes und besaß die höchste der Wissenschaften, jene des geistigen Lebens. Daher schildert ihn auch der heil. Gregor als einen Mann, dessen Unwissenheit von hoher Erleuchtung und wahrer Weisheit begleitet war. Und man kann auf ihn anwenden, was der heil. Arsenius von dem heil. Antonius sagte, sein Alphabet war mehr werth, als alles eitle Wissen dieser Welt. Es läßt sich indessen nicht wohl bezweifeln, daß er die heiligen Weihen und sogar das Diakonat empfangen hatte, da er, nach dem Berichte des heil. Gregor, zuweilen in der Umgegend predigte. Seine Ordensregeln schrieb er auf dem Monte Cassino. In diesen heiligen Vorschriften erkennt man einen in den Heilswissenschaften vollendeten Führer, der nach Gottes Rath

schlüssen erweckt wurde, die Seelen zur höchsten Stufe der Vollkom
heit hinzuführen. Es wehet darin ein Geist der Weisheit, der den
Gregor so sehr in Erstaunen setzte, daß er sie ohne Bedenken allem An
vorzog. Später wurden sie auch von allen Ordensgenossenschaften
Abendlandes angenommen und eine Zeitlang befolgt. Als ihre w
lichste Grundlage hat der große Ordensstifter das Stillschweigen
Einsamkeit, das Gebet, die Demuth und den Gehorsam anempfoh

Der heil. Benedict nennt seinen Orden eine Schule, worin man
dienen lerne. Und in der That der ganze Zweck seiner Vorschriften
dahin, vollkommene Anbeter Gottes zu bilden. Da aber das B
den Lehren die möglichste Kraft gibt, so stellte er den Buchstaben
Gesetzes und den Geist des Wandels während seiner ganzen Leitu
höchsten Einklange dar. Gott, der ihn gleichsam als einen anderen
auserkoren hatte, sein erwähltes Volk in das wahre gelobte Land
führen, bestätigte seine Sendung durch die Gabe der Wunder und
sagungen. Die Natur gehorchte gelehrig seinen Befehlen und vor
Augen lüftete die Zukunft ihren Schleier. Nicht selten trieb er
die Kraft des heiligen Kreuzzeichens die bösen Geister in die Fluch
zur Verführung seiner geistlichen Kinder sich genahet hatten. M
Jahre sagte er die erfolgte Entweihung und Zerstörung des Kl
von Monte Cassino voraus, eine Weissagung, welche durch die L
barden im Jahre 580 wirklich in Erfüllung ging.

Der Gothenkönig Totila hörte bei seinem Vordringen in Italie
großem Staunen die vielen, von Benedict gewirkten Wunder erz
Um sich nun von den außerordentlichen Gaben des Heiligen selbst zu
zeugen, ließ er ihm einen Besuch ansagen; statt aber selbst zu kom
schickte er einen seiner Kriegsobersten im königlichen Schmucke und
ben von einem zahlreichen Gefolge. Der Heilige aber hatte den K
obersten nicht sobald erblickt, als er ihm zurief: „Lege das Kle
mein Sohn, das du trägst; es ist nicht dein.“ Von Schrecken erg
und beschämt, daß er den Gottesmann hatte täuschen wollen, wa
der königliche Abgeordnete mit seiner ganzen Begleitung zu des He
Füßen nieder. Bei seiner Rückkehr erzählte er dem Könige den g
Vorgang. Totila besuchte dann in eigener Person den hochbewund
Heiligen und bewies ihm seine tiefste Verehrung. Sein Staunen
aber noch höher, als Benedict sagte: „Du thuest viel Uebels, un
sehe vor, daß du noch mehr verüben wirst. Rom wirst du einne
dann über das Meer setzen und neun Jahre regieren, in dem zehnten
wirst du sterben und vor den Richterstuhl des gerechten Richters ge
werden, damit du Rechenschaft ablegest über alle deine Werke.“
Vorhersagung ward in allen ihren Theilen durch den Erfolg bes
Totila, dadurch in Schrecken gesetzt, empfahl sich dem Gebete des
gen und bewies sich später weniger grausam.

Es scheint, daß der heil. Benedict nicht lange nach der heil. Schwester, seiner Schwester, gestorben ist. Sechs Tage vor seinem Tode, den er seinen Jüngern voraussagte, ließ er seine Ruhestätte graben. Kaum war das Grab vollendet, als ihn ein Fieber ergriff. Am sechsten Tage seiner Krankheit ließ er sich in die Kirche tragen, um da das heilige Abendmahl zu empfangen. Darauf gab er noch seinen Jüngern einige Ermahnungen, betete stehend, und auf einen der Jünger sich lehnend, die Hände gegen Himmel gehoben, gab er ruhig den Geist auf an einem Samstage den 21. März des Jahres 543.

Der Heilige wird verschieden dargestellt im Gewande seines Ordens — zur Seite ein Rabe, der ein Brod im Schnabel trägt — Dornen neben sich — einen Becher mit einer Schlange.

---

22. März.

Der selige Nikolaus von der Flüe.

Der selige Bruder Klaus war ein Landmann in der Schweiz und kam am 21. März des Jahres 1421 zur Welt. Seine wohlhabenden Eltern waren gottesfürchtige Leute und hielten den Knaben früh zum Gebet und zur Arbeit an. In beiden Dingen war er fleißig, er hatte einen großen Ernst und eine wahre Sehnsucht nach der Einsamkeit, um hier ungestört an Gott denken und beten zu können.

Als er herangewachsen war, mußte er, gegen die Obrigkeit gehorsam, als Hauptmann in das Feld ziehen, von dem er mit Ehren heimkehrte. Man wählte ihn im Frieden zum Rathsherrn und Richter und wollte ihn auch zum Landammann machen. Was die Leute mit soviel Ehrfurcht vor ihm erfüllte, das war sein geordneter Hausstand, der das Abbild einer christlichen Familie war, seine Gerechtigkeit und Gewissenhaftigkeit; denn vor Gott stehend konnte er sich das Zeugniß geben, daß er, so lange er im Rathe des Vaterlandes gesessen und Urtheil gesprochen, niemals gegen sein Gewissen gerathen, geurtheilt oder gethan habe.

Weil es seine Eltern so wollten, trat er, ihnen gehorsam, in den heiligen Ehestand. Eine ehr- und tugendreiche Jungfrau, Dorothea Wißling mit Namen, wurde seine Hausfrau, und die Ehe war mit zehn braven Kindern, die alle dem Vater nachschlugen, gesegnet.

Indessen aber wuchs die Sehnsucht in seinem Herzen, Gott in der Abgeschiedenheit ganz anzugehören, mächtig empor, so daß er zuletzt nicht mehr widerstehen zu können vermeinte. Er offenbarte es seiner Hausfrau; diese ward nun freilich betrübt, aber sie willigte aus Liebe zu Gott, dem sie selbst mit Eifer diente, gern ein, daß er von ihr gehen und *ein Einsiedler werden durfte.* So bestellte er denn sein Hauswesen,

war allezeit sein liebstes und herzlichstes Gebet gewesen, Gott m
sich ganz zu eigen machen; er wolle nichts, als was Gott wolle
möge Alles von ihm nehmen, was ihn hindern könnte, ihm g
völlig anzugehören.

Als er so von Grund des Herzens kräftig gebetet hatte,
merte er ein. Da umstrahlte ihn ein lichter Glanz vom Himm
und es ging etwas in ihm vor, das wir nicht beschreiben könn
schnitt wie mit Messern in seinem Innern, und von nun an m
keine Speise und keinen Trank zu sich nehmen in die zwanzig Jahr
Er genoß nichts mehr, als das heiligste Sacrament.

Das ist nun freilich eine wunderbare Sache, aber ist bei G
Ding unmöglich? Konnte der Sohn Gottes in seiner Allmach
und Wein in sein heiligstes Fleisch und Blut wandeln und sage
sein Fleisch wahrhaft eine Speise und sein Blut wahrhaft ein
sei, und daß wer von ihm genieße, nicht mehr hungern und
werde; so werden wir ihm doch auch diese Macht zugestehen, daß
seinem süßen Fronleichnam einen Menschen also ersättigen kann
dieser nach keiner irdischen Speise mehr hungert und nach einem
nicht mehr dürstet. Aber daß der selige Nikolaus in der Th
Wahrheit zwanzig Jahre lang seine einzige Nahrung auch für da
liche Leben nur im heiligsten Sacramente fand, ist so gewiß, de
vernünftiger Mensch daran zweifeln kann, wie wir sogleich sehen w

Er war in seine Heimath zurückgegangen, und obwohl er si

[illegible] nicht verborgen bleiben und er mußte es den Leuten endlich gestehen. Aber natürlich wollte man es nicht glauben. Was thaten sie nun? Sie stellten Wachen um die Klause ringsum, wo ein Zugang zu ihr war; sie schnitten ihm die Quelle ab, daraus er Wasser schöpfen konnte; und nun ward gewacht und gehütet einen ganzen Monat lang. Aber Bruder Klaus kam nicht hervor; und da er allezeit frisch und gesund erschien, so glaubte alles Volk an die wunderbare Begnadigung. Jetzt wurde auch an den Bischof von Konstanz berichtet, daß auch die geistliche Obrigkeit die Sache untersuchen sollte. Der Bischof Germanus schickte seinen Weihbischof Thomas und dieser fragte den seligen Bruder Nikolaus: „Was ist die größte Tugend?“ „Der Gehorsam,“ antwortete der Bruder. „Nun so ist im heiligen Gehorsam von diesem Brode und trink von diesem Weine.“ Brod und Wein wurden ihm dargereicht und Klaus wollte essen und trinken, aber er konnte nicht, er mußte mit unsäglichen Schmerzen die Speise wieder von sich geben. Nun zweifelte Niemand mehr im Schweizerlande und weitum erscholl der Ruf von dem heiligen Leben des Bruders Nikolaus und von dem Wunderwerke, das die göttliche Barmherzigkeit an ihm gewirkt.

Er war ein Mann des Segens für sein Vaterland, denn er betete für Alle und half Allen mit gutem Rath und Gottes Hilfe, die zu ihm ihre Zuflucht nahmen. Anno 1481 vor St. Thomastag waren die Eidgenossen zu Stanz in Streit gekommen, ob sie Freiburg und Solothurn in den Bund aufnehmen sollten. Es drohete ein wilder Bürgerkrieg auszubrechen; da nahm der selige Bruder Nikolaus seinen Stab und stieg nach Stanz hinab und trat in die Versammlung, und als er ihnen den Gruß Jesu Christi geboten und zum Frieden gesprochen hatte, da neigten sich die Eidgenossen vor dem Gottesmann in Ehrfurcht, und im Fadden wurden Freiburg und Solothurn in den Schweizerbund aufgenommen.

Im Frieden kehrte Nikolaus heim, und nach sechs Jahren erlag er einer sehr schmerzlichen Krankheit, von der ihn der selige Tod am 21. März 1487 erlöste.

---

23. März.

Der heil. Turibius,

Bischof von Lima.

Kaum war ein Jahrhundert vorübergegangen, seitdem die Europäer den amerikanischen Boden betreten hatten, und kaum war das Kreuz des Erlösers in die amerikanische Erde gestellt worden und schaute nun segnend über die Völker jenes Erdtheils; — siehe, so wandelten alsbald auch heilige über jene Länder hin, und heute begeht die Kirche Gottes [illegible] heiligen Bischofs aus der amerikanischen Kirche.

Der heil. Turibius wurde am 16. November im Jahre 1538 i einem adelichen Geschlechte in Spanien geboren. Von Kindheit auf be er eine entschiedene Neigung für die Tugend und einen außerordentli Abscheu vor der Sünde. Als er eines Tages einer Frau begegnete, vor Zorn ganz außer sich war, weil sie etwas verloren hatte, so r der Knabe zu ihr von dem großen Fehler, den sie begangen, und gab daß sie doch wieder ruhig werde, den Werth des verlorenen Gegenstan

Er trug eine zärtliche Liebe zu der heiligen Jungfrau; betete un gesetzt ihre Tagzeiten nebst dem Rosenkranze und fastete jeden Sam zu ihrer Ehre. Auf den öffentlichen Schulen entzog er sich täglich e Theil seiner, wiewohl spärlichen Nahrung, um damit die Nothleide zu unterstützen. In der Abtödtung ging er so weit, daß man ih Eifer mäßigen mußte. Seine Bildung in den höheren Wissensch begann er zu Valladolid und beendigte sie zu Salamanca. Der K Philipp II. verlieh ihm, seiner großen Verdienste wegen, mehrere r tige Aemter und erhob ihn sogar zur ersten Würde in Granada. Heilige bekleidete die Stelle fünf Jahre lang mit einer Unbescholten Klugheit und Auszeichnung, welche ihm die allgemeine Hochach erwarb und den Weg zur künftigen Erhöhung in der Kirche bahnte.

Der traurige Zustand, in welchem sich die Religion in Peru bef erforderte einen mit apostolischem Geiste beseelten Hirten, und d hatte sich Gott in dem eifervollen Turibius ersehen. Als das Erzbist Lima erledigt wurde, ernannte ihn der König Philipp zu diesem wicht Amte. Turibius war aber noch ein Laie. Als er die Nachricht hörte, es ihn wie ein Donnerschlag, er warf sich vor dem Bilde des Ge zigten nieder und flehete in Thränen zerfließend zu Gott, er wolle n zulassen, daß ihm eine so schwere Bürde aufgelegt würde, die er n zu tragen vermöge. Sogleich schrieb er dem königlichen Rath und st ihm mit den lebhaftesten Augen seine Untauglichkeit vor. Dann ze die Kirchensatzungen an, die ausdrücklich verbieten, einen Laien bischöflichen Würde zu erheben; allein man nahm auf seine Einr dung keine Rücksicht und er mußte endlich seine Zustimmung ge Kaum hatte er die bischöfliche Weihe erhalten, so bestieg der neue C hirt ein zu seiner Ueberfahrt nach Peru bestimmtes Schiff, und lan im Jahre 1581 in der Nähe von Lima. Er war damals in sei drei und vierzigsten Jahre. Das Bisthum Lima erstreckte sich einhundert und dreißig Stunden Weges längst der Küste und umf nebst mehreren Städten eine unzählige Menge an der doppelten birgskette der Anden zerstreut liegender Dörfer und Weiler. Einige e päische Eroberer dieses Landes hatten, von unbegrenzter Ehrsucht unersättlichem Geize hingerissen, mit unmenschlicher Grausamkeit Wilden verfolgt und unterdrückt. Diesem ersten Unheil folgten bür *liche Kriege und* innere Spaltungen, die wie Feuerflammen das

Land verheerten. Ueberall erblickte man nur Ausschweifungen, Verräthereien und Grausamkeiten. Umsonst wollte der spanische Hof diesem Uebel Einhalt thun; es hatte schon so tiefe Wurzeln geschlagen, daß es unheilbar schien. Da kam dieser heilige Bischof Turibius. Er war bis zu Thränen gerührt, als er die unerhörte Unordnung erblickte und entschloß sich, Alles aufzubieten, um ihren Fortgang zu hemmen. Er war ein kluger Mann, voll des heiligsten Eifers, und thätig, muthig und kraftvoll. Und siehe! nach und nach gelang es ihm, dem öffentlichen Aergernisse zu steuern, Ordnung, Frieden und Frömmigkeit zurückzuführen und auf dem weiten Reiche des Lasters das göttliche Reich der Frömmigkeit wieder aufzubauen. Kurz nach seiner Ankunft unternahm er eine Reise durch seine weitschichtige Diöcese, wobei er unbeschreibliche Mühen und die größten Gefahren zu bestehen hatte. Man sah ihn steile, mit Eis und Schnee bedeckte Berge erklimmen, um in die dürftigen Hütten der Indianer Worte des Trostes und des Lebens zu bringen, und weil die apostolischen Arbeiten nur in sofern fruchten, als Gott ihnen das Gedeihen gibt, betete und fastete er ohne Unterlaß, um die göttlichen Erbarmungen auf die seiner Sorge anvertrauten Seelen herabzuflehen. Die Gemeinden versah er mit gelehrten und eifrigen Hirten und verschaffte Jenen sogar die Hilfe des Unterrichts und der Sacramente, welche die unzugänglichsten Felsen bewohnten. Er war überzeugt, wie es alle heiligen Bischöfe sind, daß die strenge Handhabung der Kirchenzucht einen großen Einfluß auf die Sittlichkeit hat, und deshalb sah er sie als einen Hauptgegenstand seiner oberhirtlichen Sorge an. Er verordnete daher, daß in der Folge alle zwei Jahre Diöcesanversammlungen und alle sieben Jahre Provinzialsynoden gehalten werden sollten. Sobald er sah, daß die Rechte Gottes verletzt wurden, oder daß Stolz und Ungerechtigkeit die Wehrlosen mit Füßen trat, trat er in die Schranken gegen Jedweden, weß Standes oder Ranges sein Widersacher auch war, und der heilige Erzbischof zeigte sich als eine Geißel der öffentlichen Sünder und als einen Beschützer aller Bedrängten und Gedrückten, denn er war ja ein katholischer Bischof. Er mußte zwar wegen seiner Standhaftigkeit von Seiten der peruanischen Statthalter einige Verfolgungen leiden; allein durch seine starkmüthige Beharrlichkeit und Geduld errang er auch hierin den Sieg. Viele dieser Statthalter waren gewohnt, ihren Leidenschaften und persönlichen Vortheilen Alles aufzuopfern, und sie beriefen sich gegen Recht und Gerechtigkeit auf das Herkommen und die Gewohnheit. Aber dieses Herkommen und diese Gewohnheit waren von lasterhaften, eigennützigen und stolzen Menschen gebildet worden und hiergegen sprach der Heilige mit dem alten Tertullian, daß Jesus Christus nicht gesagt habe, „ich bin die Gewohnheit" sondern „ich bin die Wahrheit," und daß vor seinem Richterstuhle unsere Handlungen nicht in der falschen Wagschaale der Welt, sondern in

jener der unwandelbaren Gerechtigkeit abgewogen werden. Durch ein solches Verfahren mußte es dem heiligen Erzbischof gelingen, die auch noch so tief eingewurzelten Mißbräuche auszurotten. Die Grundsätze des Evangeliums gewannen demnach die Oberhand und bald übte man sie mit einem der ersten Jahrhunderte des Christenthums würdigen Eifer aus.

Turibius stiftete zur Erweiterung und Fortsetzung des begonnenen Werkes Seminarien, Kirchen und Spitäler, aber in seiner Demuth wollte er seinen Namen in die Stiftungsurkunden nicht einschreiben lassen. Wenn er zu Lima war, besuchte er täglich die armen Kranken in den Spitälern, tröstete sie mit väterlicher Liebe und spendete ihnen selbst die heiligen Sacramente. Als die Pest in einem Theile seiner Diöcese einriß, beraubte er sich der unentbehrlichsten Bedürfnisse, um der Noth der Unglücklichen zu steuern. Er empfahl die Buße als das einzige Mittel, das göttliche Strafgericht abzuwenden, er wohnte in Thränen zerfließend den Bittgängen bei, und die Augen auf den gekreuzigten Heiland gerichtet, brachte er sich Gott als Opfer dar für die Erhaltung seiner Heerde. Mit diesen öffentlichen Uebungen verband er Gebete und außerordentliche Abtödtungen, wovon er so lange nicht abließ, als die Pest ihre Verheerungen fortsetzte. Er trotzte den größten Gefahren, wenn es darauf ankam, einer Seele einen geistlichen Segen zu bringen, selbst sein Leben hätte er hingegeben für seine ihm anvertraute Heerde, und immer war er bereit Alles zu erdulden aus Liebe zu Demjenigen, der durch Vergießung seines Blutes die Menschen erlöst hat.

Sobald er hörte, daß die armen Indianer auf den Gebirgen und in den Einöden herumirrten, regten sich in ihm alle Gefühle des guten Hirten, und er machte sich eilends auf, diese verlorenen Schafe zu suchen. Die Hoffnung, sie in den Schafstall zurückzuführen, hielt ihn aufrecht in den Mühseligkeiten und Gefahren, die er oft bestehen mußte. Furchtlos durchwanderte er um ihretwillen die grauenvollsten Wüsten, die von reißenden Raubthieren bewohnt waren. Dreimal bereiste er sein außerordentlich großes Bisthum. Die erste Reise dauerte sieben Jahre, die zweite fünf und die dritte etwas weniger. Die Bekehrung einer unzähligen Menge Heiden war eine ihrer erfreulichsten Früchte. Unterwegs betete er oder unterhielt sich von geistlichen Dingen. Wenn er an einem Orte ankam, besuchte er sogleich die Kirche, um an dem Fuße der Altäre sein Herz auszuschütten. Der Unterricht der Armen hielt ihn oft zwei bis drei Tage an einem Orte zurück, obgleich er nicht selten dort der nöthigsten Lebensbedürfnisse entbehren mußte. Die abgelegensten Gegenden wurden durch seine Gegenwart erfreut, umsonst stellte man ihm die Gefahren vor, welche seinem Leben droheten; er antwortete jedesmal: „Da Jesus Christus für das Heil der Menschen vom Himmel herabgestiegen ist, so muß ein Hirt bereit sein, zu

seiner Ehre und für das Heil der Erlösten Alles zu leiden." Unermüdlich war er in seinen Predigten und katechetischen Unterrichten, und um diesem Amte mit desto reichlicherem Segen obzuliegen, hatte er noch in einem schon ziemlich hohen Alter die verschiedenen Sprachen der wilden Peruaner gelernt. Jeden Tag las er die heilige Messe mit engelgleicher Andacht und süßem Entzücken; vor und nach dieser hehren Handlung stellte er eine geistliche Betrachtung an. Er beichtete gewöhnlich alle Morgen, um sich desto vollkommener von den geringsten Flecken zu reinigen. Die Ehre Gottes war das letzte Ziel und Ende aller seiner Worte und Werke, und deswegen war sein ganzes Leben ein beständiges ununterbrochenes Gebet. Dessen ungeachtet hatte er täglich noch bestimmte Stunden zum Gebete, wo er sich zurückzog und sich einsam mit Gott über seine und seiner Heerde Bedürfnisse besprach. Und in diesen Augenblicken ging ein heiliges Leuchten von ihm aus. — Er bewies auch eine unbegrenzte Demuth; daher war er ängstlich besorgt, seine Abtödtung und die übrigen guten Werke vor den Augen der Menschen zu verbergen. Seine Liebe zu den Armen war gleichsam unermeßlich und allumfassend; doch nahm er sich ganz besonders der Hausarmen an.

Unserem Heiligen gebührt der Ruhm, der Kirche von Peru eine ganz neue Gestalt gegeben zu haben; und wenn er nicht der erste Apostel gewesen, so war er doch der Wiederhersteller der beinahe gänzlich verfallenen Religion. Die von den Provinzialsynoden abgefaßten Beschlüsse werden ein ewiges Denkmal seines Eifers, seiner Frömmigkeit, seiner Gelehrsamkeit und Klugheit bleiben. Man betrachtete sie wie göttliche Aussprüche nicht nur in Amerika, sondern auch in dem christlichen Europa.

Nach so vielen Arbeiten erkrankte Turibius zu Santa, einer einhundert und zehn Stunden von Lima entlegenen Stadt, wo er damals auf einer Visitationsreise begriffen war. Er sagte seinen Tod vorher, und in seiner Sehnsucht, aufgelöst zu werden, versprach er Jenem eine Belohnung, der ihn zuerst davon benachrichtigen würde, daß die Aerzte ihn aufgegeben haben. Seine wenige Habe schenkte er nun vollends weg an seine Diener und an die Armen. Zum Empfange der letzten Wegzehrung ließ er sich in die Kirche tragen; die letzte Oelung aber mußte man ihm auf seinem Sterbelager ertheilen. Man hörte ihn beständig die Worte des Apostels wiederholen: „Ich wünsche aufgelöst und mit Christo zu sein." Und in seinen letzten Augenblicken ließ er von den Umstehenden die trostvolle Stelle aus der heiligen Schrift absingen: „Ich habe mich gefreut, als uns gesagt worden, wir werden eingehen in das Haus des Herrn." Er starb den 23. März 1606 mit dem Propheten ausrufend: „Herr, in deine Hand empfehle ich meinen Geist."

Im nächsten Jahre brachte man seinen heiligen Leib nach Lima, und *er wurde noch ganz unverwest gefunden.* Und da seine Heiligkeit durch

mehrere Wunder vor und nach seinem Tode sich bestätigte, erhob ihn Benedict XIII. im Jahre 1726 feierlich unter die Zahl der von der Kirche verehrten Diener Gottes.

24. März.

Der heil. Irenäus,

Bischof von Sirmium, Martyrer.

Der heil. Irenäus, Bischof von Sirmium in Pannonien, dem jetzigen Ungarn, wurde unter Diokletians Christenverfolgung eingezogen und dem Provinzstatthalter Probus vorgeführt, der ihm sogleich zurief: „Die göttlichen Gesetze gebieten allen Menschen, den Göttern zu opfern.“ Irenäus Antwort war: „Das Höllenfeuer wird das Loos Derjenigen sein, die den Götzen Opfer darbringen.“ — Probus. „Der Beschluß der milden Kaiser befiehlt, daß entweder den Götzen geopfert oder die Strafen erduldet werden, die für die Widerspenstigen bestimmt sind.“ — Irenäus. „Und das Gesetz meines Gottes will, daß ich eher alle Arten von Peinen dulde, als den Götzen opfere.“ — Probus. „Opfere oder ich werde dich peinigen lassen.“ — Irenäus. „Du könntest mir kein größeres Vergnügen gewähren, weil du mich dadurch an den Leiden meines Erlösers Antheil nehmen läßt.“ — Als er hierauf gemäß dem Befehle des Proconsuls auf die Folter gelegt ward, sagte ihm dieser unter den Qualen: „Nun, Irenäus, was sagst du jetzt? Wirst du endlich opfern?“ Irenäus erwiederte: „Ich opfere meinem Gott durch das Bekenntniß seines Namens und so habe ich ihm jederzeit geopfert.“

Indessen hatten sich des Heiligen Mutter, Gattin und Kinder, in den tiefsten Schmerz versunken, um ihn versammelt. Der Diener Gottes war vor seiner Erhebung zur bischöflichen Würde verehelicht gewesen, aber treu den Kirchengesetzen, hatte er seit seiner Weihe von seiner Frau getrennt gelebt. Seine Kinder umfaßten seine Füße, jammervoll rufend: „Geliebtester Vater, habe Mitleid mit dir und mit uns.“ Seine Mutter brach mit einer durch Schluchzen unterbrochenen Stimme in ein dumpfes Wehklagen aus, welches ihre Dienstboten, Freunde und Nachbarn noch vermehrten, so daß man rings um die Folter her, worauf der Heilige lag, nichts hörte als Jammer, Seufzen und Wehklagen. All' diesem heftigen Anstürmen setzte Irenäus nichts Anderes entgegen, als die Worte unseres Erlösers: „Wenn Jemand mich verläugnet vor den Menschen, den werde ich auch verläugnen vor meinem Vater, der im Himmel ist.“ Seine Seele hob sich empor über die Gefühle der Natur, und der unerschütterliche Bekenner, nur den unsichtbaren Zuschauer seiner Kämpfe betrachtend, wandte seine Augen der ewigen Krone zu, die seiner harrend ihm gleichsam zuzurufen schien: „*Komme, eile zu meinem Besitze.*“

Erstaunt über die unerschütterliche Festigkeit des Bekenners, sagte
m der Statthalter: „Wie! wolltest du wohl unempfindlich bleiben gegen
viele Beweise der Liebe und Zärtlichkeit? Kannst du so viele Thränen,
e um deinetwillen vergossen werden, ungerührt ansehen? Es ist eines
hen Muthes nicht unwürdig, gerührt zu werden. Opfere und stürze
ch nicht dem Untergange in der Blüthe deiner Jahre entgegen!“ —
Eben weil ich nicht in den Untergang stürzen will,“ entgegnete Irenäus,
weigere ich mich zu opfern.“ Nach diesem Verhöre ward der Heilige
's Gefängniß zur Erduldung neuer Marter zurückgeschickt.

Einige Tage darauf mußte Irenäus von Neuem vor dem Statthalter
scheinen, der ihn wieder aufforderte, den Göttern zu opfern, und dann
agte, ob er verheirathet sei und Kinder habe. Irenäus antwortete aber
it Nein; worauf der Statthalter beifügte: „Wessen waren denn alle
ne Leute, die beim ersten Verhöre durch dein Loos so innigst betrübt
urden?“ Irenäus entgegnete: „Unser Herr Jesus hat gesagt: Wer
einen Vater oder seine Mutter, sein Weib oder seine
Kinder, seine Brüder oder seine Verwandten mehr liebt
ls mich, ist meiner nicht würdig. Wenn ich also meine Augen
hebe zu meinem Gott, den ich anbete, und der Glückseligkeit gedenke,
le er seinen treuen Dienern versprochen hat, vergesse ich, daß ich Vater,
hegatte, Sohn, Herr und Freund bin.“ Probus: „Du bist aber doch
es Alles; mögen dich daher so viele Beweggründe zum Opfer einla-
n.“ Irenäus: „Durch meinen Tod werden meine Kinder nicht viel
rlieren; ich lasse ihnen als Vater den Gott zurück, den sie mit mir an-
ten; mithin möge dich nichts abhalten, die Befehle des Kaisers zu voll-
chen.“ Probus: „Noch einmal, gehorche, sonst bin ich gezwungen, dich
verurtheilen.“ Irenäus: „Ich habe dir ja schon gesagt, du könntest
ir kein größeres Vergnügen gewähren.“

Der Statthalter, der nun alle Hoffnung aufgab, den Heiligen zum
ötzenopfer bewegen zu können, sprach ihm folgendes Urtheil: „Wir be-
hlen, daß Irenäus, weil er den Verordnungen des Kaisers nicht Folge
leistet hat, in den Fluß geworfen werde.“ Irenäus: „Nach so vielen
rohungen habe ich etwas Außerordentliches erwartet, und du begnügst
ch, mich ertränken zu lassen. Warum handelst du so? Du thust mir
recht; dadurch benimmst du mir die Mittel, der Welt zu zeigen, daß
e Christen, die einen lebendigen Glauben haben, den Tod verachten,
ge auch derselbe von den grausamsten Qualen begleitet sein.“ Pro-
s, über diesen Muth ergrimmt, setzte dem Urtheilsspruche noch bei,
enäus solle, ehe man ihn in's Wasser werfe, enthauptet werden. Der
ilige dankte.

Auf der Donaubrücke, von welcher er in den Fluß gestürzt werden
lte, legte er sein [illegible] htete mit gegen Himmel geho-
nen Händen [illegible] us Christus, der du für das

Heil der Menschen den Tod gelitten hast, befiehl, daß der Himmel sich aufthue und die Engel die Seele deines Knechtes Irenäus empfangen, der sein Leben dargibt zur Verherrlichung deines Namens und für dein Volk der katholischen Kirche zu Sirmium." Nach vollendetem Gebete empfing er den Todesstreich und wurde dann in den Strom gestürzt. Sein Martertod ereignete sich im Jahre 304, am 25. März, an welchem Tage auch sein Andenken gefeiert wird.

25. März.

Mariä Verkündigung.

Dieses Fest hat seinen Namen von der Botschaft, welche der Engel Gabriel der Jungfrau Maria brachte, daß sie der Ewige zur Mutter seines im Fleische erscheinenden Sohnes erkoren habe. Wir feiern also an diesem Tage das Andenken an jene heil. und segenvolle Sendung Gabriels an Maria, um dem Menschengeschlechte die nahe Erlösung zu verkünden; das Andenken an die Gesegnete unter den Weibern, wo sie dies zum ersten Male geworden ist. Um aber die Erhabenheit jener Sendung aufzufassen, müssen wir alle sie begleitenden Umstände in Erwägung ziehen.

Der König der Könige sendet einen Himmelsboten an eine arme, unbekannte Jungfrau, die erkoren ist zur Erfüllung des unaussprechlichsten aller Geheimnisse. Vor Gott gibt es keine Größe und Auszeichnung, als die Größe und Auszeichnung der Tugend. Darum wird eine arme Jungfrau ausersehen, um das Größte und Heiligste zu vollbringen.

Der Allmächtige könnte zwar ohne alles Zuthun seiner Geschöpfe seine heiligen Absichten vollführen; allein er bedient sich gewöhnlich auch ihrer Mitwirkung in seinem Walten mit den Menschen. So sehen wir, daß er die Propheten wählte, den Sterblichen seinen Willen zu verkünden, daß er zu jenen oft durch seine Engel gesprochen. Er erkor Moses, die Kinder Israels aus der ägyptischen Knechtschaft zu befreien, übertrug ihm das Amt, dem auserwählten Volke das Gesetz kund zu machen, und bestellte ihn als Mittler des mit Israel geschlossenen Bundes.

So gefiel es auch dem Sohne Gottes, als er zu uns herabsteigen wollte, Fleisch anzunehmen in einem Weibe, und unter allen wählte er Diejenige, welche die reichste an Gnade und Tugend war.

Als der Engel vor Maria erschien, redete er sie mit den Worten an: „Gegrüßest seist du Maria! voll der Gnade." Darum begrüßen auch wir sie mit Recht mit jenem Gruß, der ihr von Gabriel selbst gebracht worden, darum nennen wir sie mit Recht die Gnadenvolle, da sie Denjenigen empfing, den der heil. Johannes voll der Gnade und Wahrheit nennt. Gnadenvoll mußte Diejenige sein, die der Urheber der Gnade zu seiner Mutter erkor; gnadenvoll ist sie für uns, weil Derjenige von ihr

boren ward, der Frieden auf die Erde und Gnade den Menschen achte, die eines guten Willens sind.

Weiter sprach der Engel des Herrn: „Der Herr ist mit dir;" Gott ar mit Maria nicht nur durch seine Allgegenwart und Allmacht, wie er it allen Geschöpfen ist; nicht nur durch seine heiligmachende Gnade, elche die Menschen zu seinen Kindern macht, wie er mit allen Gerechten ; nicht nur durch jenen besonderen Schutz und Schirm, der die Auserählten besonders leitet; sondern er ist mit Maria in der Wirklichkeit r anbetungswürdigen Person seines Sohnes, welcher sich einen Leib staltet aus der Menschheit dieser Jungfrau. So ist Gott mit Maria, nd da sie die Mutter des gnadenvollen Herrn ist, wird sie von der irche verehrt unter der Benennung: Mutter der göttlichen Gnade.

Endlich fügt der Engel noch bei: „Du bist gesegnet unter den Weirn." Sie ist gesegnet, weil Gott sie vor Allen ihres Geschlechtes erlesen t, der Welt das Heil zu bringen. Daher werden auch alle Geschlechter selig preisen, wie sie selbst vorhergesagt, indem sie diese hohe Begebenit als den Mittelpunkt erkannte, in dem alle Segnungen des alten und s neuen Bundes zusammenfließen. Bis jetzt ist diese Weissagung in Erllung gegangen und sie wird sich bewahrheiten bis an das Ende der elt. Allein nach der Bemerkung der heiligen Väter ist sie die unter allen elbern Gesegnete nicht allein wegen ihrer göttlichen Mutterschaft, sonrn wegen der ihr im Verhältnisse zu ihrer hohen Würde verliehenen nadenfülle; und ihre Seligkeit gründet sich mehr auf ihre Heiligkeit, s auf ihre Würde, mehr auf ihre Tugenden, als auf ihre Vorzüge.

Unter allen Tugenden Mariens schimmert ihre Reinigkeit im lichtllsten Glanze. Zur Gottesmutter bestimmt mußte sie die fleckenloseste inigkeit besitzen in der höchsten Vollkommenheit, wie einem mit der nade Gottes ausgerüsteten Geschöpfe nur möglich sein kann. Dieser igend wegen ward sie auch der Auserwählung zur Mutter des Gottnschen gewürdigt. Daher auch ihre Liebe zur Einsamkeit, daher ihre rcht bei der Erscheinung des Engels unter der Gestalt eines Jünglings. ie gedachte bei sich, welch' ein Gruß diese Lobeserhebung sei. Ein lehrches Beispiel für christliche Jungfrauen, die gegen jede Gefahr der elsten unter den Tugenden am meisten auf ihrer Hut sein sollen. Zudem r Mariens Demuth allen Lobpreisungen abhold; nur in Gott suchte ihre Ehre, erschreckend vor jeder Berührung ihrer eigenen Vorzüge. ären alle Herzen so in der Demuth bloß auf den Herrn vertrauend, ne Eitelkeit würde uns blenden, keine schmeichlerische Verführung die enschen bestricken.

Nach diesem Gruße beseitigte auch der Engel Mariens Besorgnisse. ürchte dich nicht," sagte er ihr, „denn du hast Gnade gefunden vor n Herrn." *Sodann kündigte* er ihr an, daß sie empfangen und einen *hn gebären würde, den sie* Jesus nennen sollte; einen Sohn, welcher

groß, welcher selbst der Sohn des Allerhöchsten sein, welcher den Thron Davids, seines Vaters, besitzen und ewig herrschen werde über das Haus Jakob. Welche Prüfung für Maria, die, nach des heil. Augustinus Bemerkung, sich Gott durch das Gelübde der Jungfrauschaft geweihet hatte. Ueberzeugt indeß, daß Gottes Vorsicht Alles weislich füget, fragt sie demuthsvoll, wie ihr Gelübde mit der göttlichen Mutterschaft bestehen könne. Wie wird dies geschehen? sind ihre Worte. Aber der Engel beruhigt sie und Maria unterwirft sich ohne Widerrede. „Siehe!" ruft sie aus, „ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte." Lernen wir aus diesen Worten der jungfräulichen Mutter Vertrauen auf Gottes Vorsicht, Ergebung in seinen heiligen Willen, wenn es's auch anders gefügt, als wir gemeint und erwartet hätten, wenn uns auch sein Walten ein undurchforschbares Geheimniß bleibt. Genug sei uns die erhebende, tröstliche Ueberzeugung — er ordnet Alles nach den unergründlichen Rathschlüssen ewiger Weisheit, die ein irdischer Verstand nicht erschauet, er waltet mit uns nach der Unermeßlichkeit seiner Erbarmungen und Liebe. Sein Wille geschehe, wie im Himmel, so auf Erden.

Bei der Erinnerung an die frohe Engelsbotschaft, an des göttlichen Sohnes Menschwerdung, an Mariens Mutterschaft, müssen wohl alle Herzen einstimmen in die Worte des großen Geistesmannes Gerson, der voll heiligen Entzückens ausrief: „Was soll ein religiöses Herz, ein treues Herz, ein Herz, das glüht vor Liebe, empfinden und sagen? Gerührt durch die unaussprechliche Wohlthat, die es von Gottes allmächtiger Güte empfängt, wird es aufhüpfen vor Freude und Entzücken, zugleich aber wird es, erstaunt über Mariens Erhöhung, ihr mit dem Engel zurufen: Du bist gebenedeit unter den Weibern. An diesem Tage gehen die heißesten Wünsche in Erfüllung. An diesem Tage wird in Mariens Schoße empfangen der Erlöser der Welt, der wahrer Gott und zugleich wahrer Mensch ist, an diesem Tage endlich geschieht das größte aller Wunder.... Die Person des göttlichen Sohnes vereinigt sich mit unserer Natur auf die innigste Weise, das heißt, der Unsterbliche unterwirft sich dem Tode, der Unendliche würdigt sich, in der Zeit geboren zu werden; das Geschöpf empfängt seinen Schöpfer, ein Weib wird die Mutter Gottes und dies unbeschadet ihrer Jungfrauschaft."

Durch Papst Urban II. ward 1095 in der Kirchenversammlung zu Clermont beschlossen, daß jeden Tag, Morgens, Mittags und Abends die Glocke zum englischen Gruße geläutet werden solle. Die Absicht dieser Verordnung war, die Gläubigen anzueifern, Gott für die unaussprechliche Wohlthat der Menschwerdung des Wortes zu loben und zu preisen, indem die allersüßeste und allerseligste Jungfrau begrüßt wird. Verschiedene andere Päpste haben diese Andachtsübung dringend empfohlen und Ablässe damit verbunden. Endlich hat Pius

Jenen noch besondere Ablässe verliehen, die andächtig und knieend bei hellem Läuten den englischen Gruß beten.

26. März.

Der heil. Ludger,

erster Bischof von Münster in Westphalen und Apostel von Sachsen, Brabant und Friesland.

Der heil. Bischof Ludger stammt aus einer der ersten Familien in Friesland und wurde gegen das Jahr 743 geboren. Kaum konnte er gehen und reden, so zeigte sich schon, wohin sein Sinn stand. Wenn die Knaben spielten, so blieb er allein und sammelte sich Baumrinden und Blätter, nahm einen Griffel und that, wie wenn er schreiben und lesen wollte. Dann brachte er die Blätter seiner Mutter und bat sie, dieselben aufzubewahren, es seien seine Bücher. Und wenn ihn dann die Mutter fragte: „Mein Kind, ja wer hat dich denn Lesen und Schreiben gelehrt?" so gab er zur Antwort: „Der liebe Gott."

Als er etwas herangewachsen war, bat er Vater und Mutter, sie möchten ihn zu einem Meister in die Schule geben, denn er wolle studiren. Und sie hatten eine große Freude an dem frommen Sinne des Knaben und gaben ihn dem heil. Gregor, der zu Utrecht eine berühmte Schule hielt. Hier legte Ludger das weltliche Kleid ab, ließ sich das Haar scheeren und nahm das geistliche Kleid und wurde ein Geistlicher. In dieser Schule waren noch viele Jünglinge aus adelichen und frommen Familien und viele von diesen seinen Mitschülern sind nachher eifrige Bischöfe, Prälaten und Lehrer in der Kirche Gottes geworden. Sie Alle aber hatten den Ludger gar sehr lieb und er stand bei ihnen in Ansehen, denn er war gar sanftmüthig und fröhlichen Herzens, wenn er auch nicht viel lachte; und in seinem ganzen Benehmen war er weise und ernst, denn er betrachtete mit Eifer die heilige Schrift und vorzüglich Das, was zu Gottes Ehre und zur heiligen katholischen Kirchenlehre gehörte. Und deswegen liebte ihn auch sein Lehrer wie einen eigenen, geliebten Sohn.

Er schickte ihn mit Anderen in Geschäften nach England hinüber. Hier sah Ludger den hochberühmten Meister in den Wissenschaften, Alkuin, und augenblicklich trat der Jüngling mit ihm in ein zärtliches Verhältniß der Freundschaft und studirte bei ihm ein Jahr lang. Als er aber nach dieser Zeit zum heil. Gregor nach Utrecht zurückkehren mußte und dieser hocherfreut war über seine glückliche Zurückkunft, so wollte doch Ludger nun nicht mehr bleiben und er verlangte sehnsüchtig nach England zurückgehen zu dürfen, denn er hatte die Süßigkeiten der Studien und des Forschens in der heiligen Theologie so liebgewonnen, daß es ihm ein schweres Herzeleid [illegible] Alkuin hatte trennen müssen. Gregor hat ihn [illegible] Eltern bat ihn, er aber

groß, welcher selbst der Sohn des Allerhöchsten sein, welcher den Thron Davids, seines Vaters, besitzen und ewig herrschen werde über das Haus Jakob. Welche Prüfung für Maria, die, nach des heil. Augustinus Bemerkung, sich Gott durch das Gelübde der Jungfrauschaft geweihet hatte. Ueberzeugt indeß, daß Gottes Vorsicht Alles weislich füget, fragt sie demuthsvoll, wie ihr Gelübde mit der göttlichen Mutterschaft bestehen könne. Wie wird dies geschehen? sind ihre Worte. Aber der Engel beruhigt sie und Maria unterwirft sich ohne Widerrede. „Siehe!" ruft sie aus, „ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte." Lernen wir aus diesen Worten der jungfräulichen Mutter Vertrauen auf Gottes Vorsicht, Ergebung in seinen heiligen Willen, wenn es's auch anders gefügt, als wir gemeint und erwartet hatten, wenn uns auch sein Walten ein undurchforschbares Geheimniß bleibt. Genug sei uns die erhebende, tröstliche Ueberzeugung — er ordnet Alles nach den unergründlichen Rathschlüssen ewiger Weisheit, die ein irdischer Verstand nicht erschauet, er waltet mit uns nach der Unermeßlichkeit seiner Erbarmungen und Liebe. Sein Wille geschehe, wie im Himmel, so auf Erden.

Bei der Erinnerung an die frohe Engelsbotschaft, an des göttlichen Sohnes Menschwerdung, an Mariens Mutterschaft, müssen wohl alle Herzen einstimmen in die Worte des großen Geistesmannes Gerson, der voll heiligen Entzückens ausrief: „Was soll ein religiöses Herz, ein treues Herz, ein Herz, das glüht vor Liebe, empfinden und sagen? Gerührt durch die unaussprechliche Wohlthat, die es von Gottes allmächtiger Güte empfängt, wird es aufhüpfen vor Freude und Entzücken, zugleich aber wird es, erstaunt über Mariens Erhöhung, ihr mit dem Engel zurufen: Du bist gebenedeit unter den Weibern. An diesem Tage geben die heißesten Wünsche in Erfüllung. An diesem Tage wird in Mariens Schoße empfangen der Erlöser der Welt, der wahrer Gott und zugleich wahrer Mensch ist, an diesem Tage endlich geschieht das größte aller Wunder.... Die Person des göttlichen Sohnes vereinigt sich mit unserer Natur auf die innigste Weise, das heißt, der Unsterbliche unterwirft sich dem Tode, der Unendliche würdigt sich, in der Zeit geboren zu werden; das Geschöpf empfängt seinen Schöpfer, ein Weib wird die Mutter Gottes und dies unbeschadet ihrer Jungfrauschaft."

Durch Papst Urban II. ward 1095 in der Kirchenversammlung zu Clermont beschlossen, daß jeden Tag, Morgens, Mittags und Abends die Glocke zum englischen Gruße geläutet werden solle. Die Absicht dieser Verordnung war, die Gläubigen anzueifern, Gott für die unaussprechliche Wohlthat der Menschwerdung des Wortes zu loben und zu preisen, indem die allersüßeste und allerseligste Jungfrau begrüßt wird. Verschiedene andere Päpste haben diese Andachtsübung dringend empfohlen und Ablässe damit verbunden. Endlich hat Benedict XIII.

jenen noch besondere Ablässe verliehen, die andächtig und knieend bei diesem Läuten den englischen Gruß beten.

26. März.

Der heil. Ludger,

erster Bischof von Münster in Westphalen und Apostel von Sachsen, Brabant und Friesland.

Der heil. Bischof Ludger stammt aus einer der ersten Familien in Friesland und wurde gegen das Jahr 743 geboren. Kaum konnte er gehen und reden, so zeigte sich schon, wohin sein Sinn stand. Wenn die Knaben spielten, so blieb er allein und sammelte sich Baumrinden und Blätter, nahm einen Griffel und that, wie wenn er schreiben und lesen wollte. Dann brachte er die Blätter seiner Mutter und bat sie, dieselben aufzubewahren, es seien seine Bücher. Und wenn ihn dann die Mutter fragte: „Mein Kind, ja wer hat dich denn Lesen und Schreiben gelehrt?" so gab er zur Antwort: „Der liebe Gott."

Als er etwas herangewachsen war, bat er Vater und Mutter, sie möchten ihn zu einem Meister in die Schule geben, denn er wolle studiren. Und sie hatten eine große Freude an dem frommen Sinne des Knaben und gaben ihn dem heil. Gregor, der zu Utrecht eine berühmte Schule hielt. Hier legte Ludger das weltliche Kleid ab, ließ sich das Haar scheeren und nahm das geistliche Kleid und wurde ein Geistlicher. In dieser Schule waren noch viele Jünglinge aus adelichen und frommen Familien und viele von diesen seinen Mitschülern sind nachher eifrige Bischöfe, Prälaten und Lehrer in der Kirche Gottes geworden. Sie Alle aber hatten den Ludger gar sehr lieb und er stand bei ihnen in Ansehen, denn er war gar sanftmüthig und fröhlichen Herzens, wenn er auch nicht viel lachte; und in seinem ganzen Benehmen war er weise und ernst, denn er betrachtete mit Eifer die heilige Schrift und vorzüglich Das, was zu Gottes Ehre und zur heiligen katholischen Kirchenlehre gehörte. Und deswegen liebte ihn auch sein Lehrer wie einen eigenen, geliebten Sohn.

Er schickte ihn mit Anderen in Geschäften nach England hinüber. Hier sah Ludger den hochberühmten Meister in den Wissenschaften, Alkuin, und augenblicklich trat der Jüngling mit ihm in ein zärtliches Verhältniß der Freundschaft und studirte bei ihm ein Jahr lang. Als er aber nach dieser Zeit zum heil. Gregor nach Utrecht zurückkehren mußte und dieser hocherfreut war über seine glückliche Zurückkunft, so wollte doch Ludger nun nicht mehr bleiben und er verlangte sehnsüchtig nach England zurückgehen zu dürfen, denn er hatte die Süßigkeiten der Studien und des Forschens in der heiligen Theologie so liebgewonnen, daß es ihm ein schweres *Herzeleid war, daß* er sich von Alkuin hatte trennen müssen. *Gregor bat ihn, doch zu bleiben* und auch seine Eltern baten ihn, er aber

bat wieder, man möchte ihn nach England zurückgehen laſſen; a
ihm dieſes geſtattet worden, da eilte er freudig hinüber und vertie
mehrere Jahre lang in die ernſteſten Studien der heiligen Schri
der Kirchenväter und ward ein gelehrter Mann. Im Jahre 77
kehrte er in ſein Vaterland zurück.

Alberich, des heil. Gregor Nachfolger, ging nach Köln und
den Ludgerus mit ſich. Alberich wurde allda zum Biſchof gewei
nun weihete er den heil. Ludger zum Prieſter, denn er wollte ihn
heidniſchen Frieſen ſchicken, daß er hier das Evangelium verkü
ſollte. Der Heilige ging hin zu den Götzendienern, betete und pr
und Gott legte ſeinen Segen auf die Arbeit. Es bekehrten ſich viel
den und viele ſchlechte Chriſten thaten Buße und verſprachen, ihr
beſſern zu wollen. Ludger bauete nun in ihre Mitte Kirchen und
und ſetzte überall eifrige Prieſter und Hirten ein, und das Reich
begann fröhlich aufzublühen. Aber da brachen die heidniſchen S
herein und erſchlugen wildherzig die frommen Prieſter, die Kirche
Klöſter ſanken in Schutt und Trümmer, und die junge Saat des
ſtenthums war wieder darnieder getreten. Den Heiligen jammer
grauenvolle Anblick und er wußte nicht, wie zu rathen und zu h
Und weinend und klagend ging er aus dem Lande. Er wollte nach
pilgern und vom heiligen Vater Rath und Beiſtand holen und fr
was er nun thun ſolle, um den Willen Gottes zu erfüllen. Er kam i
Kloſter Monte Caſſino, und hier blieb er, um die Regel des heil.
dict zu erlernen, denn er gedachte auf ſeinen Erbgütern in der He
ein Benedictinerkloſter zu bauen.

Nach zwei und einem halben Jahre dachte er an die Rückkehr u
trat ſie an. Als aber das Gerücht erſcholl, daß der heil. Ludgerus n
in das Land gekommen ſei, da hatte der Kaiſer Carolus Magnu
große Freude, denn er hielt große Stücke auf den Heiligen und e
langte, daß Ludger wieder als Miſſionär zu den Frieſen gehen un
weiter hinein in das Land den chriſtlichen Glauben predigen ſollte.
wollte in Münſter einen biſchöflichen Stuhl errichten und auf dieſen
der Heilige erhoben werden. Unterdeſſen aber ſtarb auch der Biſcho
Trier, und nun wäre es dem Kaiſer faſt lieber geweſen, wenn Lud
Biſchof in Trier geworden wäre. Er rief ihn zu ſich an ſeinen Ho
ließ ihm die Wahl. Aber der Heilige ſagte, er ſei nicht würdig u
könne die biſchöfliche Würde nicht tragen, da ſie ſelbſt für die Sch
der Engel zu ſchwer ſei. Und nun ging er als einfacher Miſſionär n
zu den Frieſen, und auch zu den Sachſen ging er und wollte weit i
Norden vordringen und das heilige Kreuz auch dort aufpflanzen.
derholt wurde er aufgefordert, er ſolle ſich zum Biſchofe weihen l
aber er ſagte immer: „Ein Biſchof muß ſein, wie der heilige A
ſagt,“ und mit Seufzen ſetzte er bei, „und das bin ich nicht.“

man ließ ihm keine Ruhe und im Jahre 802 weihete ihn der Erzbischof von Köln, Hildegard, zum Bischof von Mimigardefort. Hier baute der Heilige ein Kloster und setzte regulirte Chorherren darein, daß sie an der Münsterkirche den Gottesdienst besorgen sollten. Und die Stadt erhielt später den Namen „Münster." St. Ludger vereinigte mit seinem Bisthum noch fünf Bezirke von Friesland, die er bekehrt hatte. Auch in dem Herzogthum Braunschweig stiftete er das Kloster von Helmstädt, welches nachher den Namen Ludgerkloster erhielt.

Der heilige Bischof, da er sehr bewandert war in der heiligen Schrift und Gottesgelehrtheit, ließ keinen Tag vorübergehen, ohne seinen Jüngern einige Stellen daraus zu erklären. Seinen Leib tödtete er ab durch strenge Fasten und anhaltende Nachtwachen, und unter seinem Gewande trug er ein härenes Bußkleid, das man erst nach seinem Tode gewahr wurde. Für sich ließ er kein Fleisch bereiten, doch wenn er in Gesellschaft Anderer war und er nicht ungefällig gegen sie sein wollte, so genoß er, was man ihm vorsetzte, aber niemals sah man, daß er sich satt aß. Auch in seinen Gesprächen war er ein geistlicher Mann, und wenn Andere über weltliche Dinge redeten, so lenkte er immer auf geistliche Sachen über, und sobald es ihm möglich wurde, entfernte er sich aus der Gesellschaft, denn er war ein Liebhaber der Einsamkeit, weil er da ungestört mit seinem Gott reden konnte. Er hatte eine solche Liebe zum Gebete, wie sie ja alle Heiligen haben, daß er es Allen dringend empfahl, denn wer sich sehnt nach seiner Heiligung und wer seine Seele retten will, o der muß beten und muß ein großer Liebhaber des Gebetes sein. Er war auch sanft und leutselig gegen die Armen, denn er war voll der Liebe gegen sie. Von seinem väterlichen Erbe und von seinen Einkünften behielt er nur so viel, als er zum Lebensunterhalt nothwendig hatte, das Andere gab er Alles zum Almosen hin. Er verlangte mit Sehnsucht, daß alle Menschen mit den Schätzen des Himmelreiches dereinst überhäuft würden. Ach, in der tiefsten Seele that es ihm wehe, wenn er eine Sünde begehen sah, wenn er eine Seele fand, die sich nicht bekehren wollte. Er war daher unermüdlich, den Gläubigen und Ungläubigen das Evangelium zu predigen und er wollte durchaus auch in den Norden hinein zu den Normannen als ihr Apostel gehen. Mit dem Kreuz in der Hand betrat er die heidnischen Ortschaften, zerstörte muthvoll die Götzenbilder und bauete Altäre. Es schreckte ihn keine Drohung zurück, er zitterte nicht vor einem Feind, und ob die Götzendiener schäumten in ihrer Wuth, mit starker Hand zerschlug er ihre Götzenbilder. Unerschütterlich wandelte dieser heilige Oberhirte hin durch Freund- und Feindesland, lehrend und betend und segnend. Aber es floh auch vor ihm der Geist der Finsterniß und die Hölle erzitterte, wenn der apostolische Mann seine Hand zum Gebet und Segen erhob. Als er einst in einem Schifflein einer Insel sich

nahete, auf welcher eine arge Götzendienerei getrieben wurde, stand er auf dem Vordertheile des Schiffes. In seiner Hand hielt er das Kreuz und er betete inbrünstig. Siehe! da sahen seine Begleiter, wie die schwarze Gestalt über die Insel hinfloh, und der Heilige rief in Jubel aus: „Sehet ihr, wie der böse Feind entflieht?“ Und St. Ludger predigte das Evangelium und taufte alle Einwohner dieser derzeit so götzendienerischen Insel.

Auch der Kaiser Carolus beugte sich vor dem heiligen Manne. Neider hatten den Heiligen beim Kaiser verläumdet, daß er sein Bisthum zu Grunde richte und die Auszierung der Kirchen vernachlässige. Das zündete beim Kaiser besonders, denn er war ein Freund von schön verzierten Kirchen. Er beschied den Heiligen an seinen Hof. Der Heilige gehorchte. Den Tag nach seiner Ankunft kündigte ihm ein Hofbeamter an, daß der Kaiser seiner warte. St. Ludgerus aber betete gerade sein Brevier und sagte, er werde sogleich kommen, wenn er sein Brevier gebetet habe. Dreimal kam die Botschaft, der Kaiser warte auf ihn. Seine Feinde hatten den Kaiser ganz ungeduldig gemacht und sagten ihm, nun sehe er ja, was für ein Mann Ludgerus sei. Endlich erschien der Heilige und der Kaiser war zornig und sagte heftig: „Warum er ihn so lange habe warten lassen?“ St. Ludgerus aber sagte mit Ruhe in bischöflicher Würde: „Ich weiß Alles, was ich Eure Majestät schuldig bin; allein ich dachte, diese würde es mir nicht verargen, wenn ich Gott den Vorzug gebe. Wenn man bei Gott ist, muß man alles Uebrige vergessen. Uebrigens habe ich hierdurch bloß gethan was Eure Majestät selbst mir gesagt haben, als ich Bischof wurde, ich solle den Dienst Gottes einem jeden anderen Dienste vorziehen.“ Und als der Heilige dieses gesagt hatte, war der Kaiser mit Staunen und Bewunderung erfüllt gegen den heiligen Diener Gottes; er reichte ihm die Hand und strafte die bösen Verläumder und blieb sein Freund das ganze Leben lang.

Der Heilige aber fuhr fort, nicht nur über den zeitlichen Angelegenheiten seiner Heerde zu wachen, sondern vor Allem ihr Seelenheil zu besorgen. Er bauete zu Werden ein großes Kloster, um für alle Zeiten eine Pflanzschule von Missionären zu haben. Und Hand in Hand mit diesen ging die Schaar der gottbegeisterten Weltpriester, die der heilige Bischof gebildet und um sich gesammelt hatte.

Einige Zeit vor seinem Tode wurde er krank; aber bei seinen Leiden ließ er nicht nach mit seinen frommen Uebungen und mit den Geschäften seiner Hirtensorge. Er hörte immer mit Aufmerksamkeit auf die heiligen Lesungen, sang mit Andacht im Chore und brachte täglich, müde und bis zum Tode matt, aber doch mit heiliger Gluth das heilige Opfer dar. Er war gerade auf einer Firmungsreise, als seine Krankheit kam. Es war an einem Sonntage. Er predigte zwei Mal und theilte

Morgens und Abends, und nahm von seinem Volke Abschied. Und in der Nacht darauf schied er selig hinüber. Es war im Jahre 809 zu Billerbeck in Westphalen. Und es geschahen viele Wunder bei seinem Grabe, wie er denn auch im Leben mit Zeichen und Wundern geleuchtet hat, so daß unter Christen und Helden die Sage ging: „Ein neuer Bonifacius ist aufgestanden."

Ein frommer Priester, Gerhard, der auch sein Nachfolger wurde, wollte den heiligen Bischof in dieser Nacht besuchen. Als er mit seinen Begleitern über das Feld ging, sahen sie, daß ein großes Licht über die Gegend hin leuchte und zum Himmel steige, und sie sagten zu einander, daß jetzt der heilige Oberhirt gestorben sei. — In dem Kloster zu Werden ruheten seine heiligen Ueberreste Jahrhunderte lang, bis auch diese ehrwürdige Stätte ihren Untergang fand und nun befinden sie sich in der Pfarrkirche zu Werden, wo sie großer Verehrung genießen.

Der Heilige wird in bischöflicher Kleidung, im Breviere lesend dargestellt; oft ist auch ein Schwan neben ihm.

---

27. März.

Der heil. Rupert,

Apostel in Bayern und Bischof von Salzburg.

St. Rupert war ein Bischof zu Worms am Rheine. Er war aus fränkischem Königsgeschlechte, aber viel herrlicher als seine Geburt und Abstammung machte ihn seine adeliche Tugend. Denn er war ein Mann gar milde und keusch, einfach und weise, fromm im Lobe Gottes und voll des heiligen Geistes, umsichtig im Rath und gerecht im Gerichte, ein guter Hirte, weil er Alles, was er sagte und lehrte, zuerst selbst im Werke erfüllte. Er wachte in der Nacht zum Gebete und zur Leibesabtödtung, aber milde und barmherzig war er gegen seine Heerde und vor Allem gegen die Armen, denn er theilte ihnen reichliches Almosen und wollte nichts zu eigen haben, weil er ja auch nichts in diese Welt gebracht habe.

Weit und breit im Lande umher sprach man von nichts, als von dem heiligen Bischofe Rupert zu Worms; und Fürsten und Edelleute kamen von weiten Landen her, ihn zu sehen und zu begrüßen. Wen ein schweres Herzeleid drückte, und wer sonst des Trostes bedurfte oder Aufschluß haben wollte über den heiligen katholischen Glauben, der ging gen Worms zum heiligen Bischofe, und es war eine innigliche Freude bei allem Volke über diesen heiligen Oberhirten. Das aber ertrugen die Heiden und die Ketzer schwer. Sie warfen einen grimmen Haß auf St. Rupert und plagten ihn ohne Unterlaß, und sie standen nicht ab von ihrem [illegible] Beginnen, bis St. Rupert von seinem Bischofsstuhle

herabstieg, den Seinigen Lebewohl sagte und in ein fremdes Land wanderte.

Es war nämlich dazumal in Bayern ein Herzog mit Namen Theodo. Dieser hatte zur Gemahlin eine fromme katholische Frau, er selbst aber war noch ein Heide. Sein frommes Ehegemahl erzählte ihm viel von dem heiligen Bischofe Rupert zu Worms am Rheine, und der Herzog hatte eine Begierde, den heiligen Mann zu begrüßen. Wie er nun hörte, daß er arge Verfolgung leiden müsse, schickte er Botschaft zu ihm, er möge in sein Reich kommen, dort werde ihm Niemand feind sein und er dürfe ungehindert Gott dienen, Kirchen bauen und das heil. Evangelium verkündigen. Der heil. Rupert sah in dieser Botschaft einen Fingerzeig Gottes, sagte ihm kindlichen und fröhlichen Dank für seine Barmherzigkeit und Güte und zog gegen Bayern, den Rhein und Neckar herauf überall predigend und Spuren seines segensreichen Wandels hinter sich lassend.

Als der Bayernfürst davon hörte, daß der heilige Mann heranziehe, denn St. Rupert hatte mit den Gesandten des Herzogs einige seiner Priester vorausgeschickt, so bereitete er sich, den ehrwürdigen Bischof mit gebührenden Ehren zu empfangen. Er zog ihm mit seinen Großen entgegen und führte ihn mit Ehren nach Regensburg. Hier fing der Heilige an, den Herzog im christlichen Glauben zu unterrichten, darum fastete und betete er viel und die Christgläubigen fasteten und beteten mit ihm. Der Herzog ließ sich im Christenglauben befestigen und schwur den Götzen ab und dem Teufel und aller Sünde und ward im Namen der heiligsten Dreifaltigkeit getauft. Und mit ihm empfingen die heilige Taufe viele Edle des Reiches, und es war große Freude am Hofe, daß so viele Seelen durch den heiligen Bischof Rupert den Finsterniſſen und der Gewalt des Teufels entrissen und von der heiligen Gnade Gottes übergossen und getränkt wurden.

Aber jetzt bat ihn der Herzog, er möge doch diese vortreffliche Gnade Gottes auch anderen Seelen bringen und er solle nun predigend im Lande umherziehen. Nach diesem hatte der Heilige längst geseufzt und gebetet und er ging rüstig an das Werk, Allen das Heil zu predigen. Er bestieg ein Schiff und fuhr die Donau hinunter. In allen Städten, Dörfern und Burgen predigte er frisch und frei das heilige Evangelium Jesu Christi und trug das Licht des Glaubens durch die Gegenden der Noriker bis hinab in's untere Pannonien. Dann kehrte er um und betrat Lorch und taufte Viele und heilte die Unglücklichen von ihres Leibes Gebrechen durch die Anrufung des Namens Jesu Christi. Wo immer er hörte, daß heidnischer Glaube und götzendienerische Sitte noch eingewurzelt sei, da ging er hin, ohne Furcht und Schrecken, zerschlug die Götzenbilder, verhinderte die Opfer, und legte Allen in das Herz den Glauben an den eingeborenen Sohn Gottes und seine heilige Menſch-

werdung aus der reinsten Jungfrau Maria, unserer lieben Frau und milden Mutter.

Er kam auch an den Wallersee und hier bauete er ein Kirchlein, dem heiligen Apostelfürsten Petrus zu Ehren, dann stieg er in die Gegend hinab, wo ehedem das reiche und herrliche Juvavium gestanden, das aber jetzt verwüstet und verödet lag. Es wohnte daselbst fast kein Mensch, und die ehemals so schönen Häuser und Thürme waren mit Unkraut und Epheu überwachsen. Aber der Ort gefiel dennoch dem Heiligen gut, und da ihn der Herzog gebeten hatte, er möge sich einen Ort aussuchen, wo er seinen bischöflichen Sitz aufschlagen könnte, so dachte er, hier ist der günstige Ort, und St. Rupert bauete eine Kirche, die er auch wieder auf den Namen des heil. Petrus einweihete — und nach und nach hob sich die Stadt um die Kirche her aus dem Schutte empor und diese Stadt ist das schöne Salzburg geworden. Es hatte vordem das Christenthum herrlich geblüht in dieser Stadt, da sie noch Juvavium hieß, und in der ganzen Gegend; aber es war der Feind gekommen, hatte die Christen erschlagen und die Wohnstätten und Tempel Gottes verbrannt und verwüstet. Jetzt aber, da der Heilige hier seinen bischöflichen Stuhl aufschlug, da kam der heilige Glaube wieder in das Land und das Christenthum fing von Neuem an, kräftig und fröhlich aufzublühen.

Der Herzog Theodo erlebte diese Freude nicht lange, denn es kam mit ihm zum Sterben. Als er nun in seiner Krankheit seinem letzten Ständlein entgegensah, rief er seinen Sohn Theopert (oder Theodebert), der Herzog in Norikum war, zu sich und sagte zu ihm, er solle dem heil. Rupert immer folgsam sein und zu seinem Werke, den christlichen Glauben überall aufzurichten, kräftige Hilfe leisten und die Kirche von Salzburg immer in treuer Liebe haben, ehren und erhöhen. Dann starb der brave Herzog Theodo und Theopert zog mit seinen Großen und Mannen gen Salzburg und that, wie ihm sein Vater vor dem Sterben aufgetragen hat.

Als aber St. Rupert sah, daß so viel guter Wille im Bayernland sei und so viel frommer Sinn, daß aber auch noch viele Heiden nach dem Lichte des Glaubens seufzten, da that es ihm leid, daß so wenige Glaubensboten im Lande seien, und er machte sich auf und ging den weiten, schweren Weg in seine Heimath nach Frankenland, um tüchtige Arbeiter für seinen Weinberg zu suchen. Und er brachte zwölf Männer, eifrige und heilige Diener Gottes, mit sich in's Land, und auch eine Gott geweihte Jungfrau, die heil. Ehrentrude, folgte ihm; sie war seine Nichte. Und für's Erste bauete der Heilige für seine Nichte und für Klosterfrauen ein Kloster in Salzburg und weihete es dem göttlichen Erlöser und seiner heiligen, jungfräulichen Mutter. Der Heilige dachte, wenn *diese Jungfrauen mit reinem* Leibe und unschuldiger Seele Gott

dienen und beten, so wird der liebe Gott seinen Segen auf meine und auf die der Glaubensboten legen. Und so geschah es, denn chen Strömen ergoß sich vom Himmel her der Segen und die Gnad St. Rupert und den Weinberg Gottes, den er im Salzburger und weit umher in Bayern pflanzte und pflegte. Während n Klosterjungfrauen beteten, ging er mit seinen Priestern von S aus und wollte ganz Norikum durchwandern und allen Orten, den nicht das Licht des Glaubens aufgegangen war, das Heil verkü Er hatte die besondere Beihilfe zugesagt erhalten vom heiligen St. Simplicius, der von den Jahren 467 bis 483 auf dem päp Throne saß. St. Rupert vertrieb aus den Herzen den heidnischen glauben und die götzendienerische Bosheit und pflanzte hinein den ben, die Hoffnung, die Liebe, das Erbarmen, die Demuth, durch der göttliche Heiland so gern in die Herzen der Menschen hera Als nun aber St. Rupert die Wanderung vollendet hatte, setzt alle Orte fromme, eifrige und standhafte Priester, daß sie mit Gnade pflegen und aufrecht halten sollten, was nun einen so Anfang genommen hatte; er aber wollte rasch heimkehren, denn hatte ihm geoffenbart, daß sein Stündlein nahe sei. Der Heilig es seinen Schülern, und diese erhoben ein Klagen um ihren Vater und Hirten und weinten bitterlich.

Er aber ging eilends nach Salzburg und bestellte sein Hau empfahl das ganze große Bisthum in den göttlichen Schutz und zu seinem Nachfolger den Vitalis, einen heiligen und Allen liebu Mann. Dann kamen die Fasten und der Heilige wurde krank un lägerig. Als aber das hohe Osterfest kam, da stand er fröhlich a sang das Hochamt und nachdem er den anbetungswürdigen Le Herrn empfangen hatte, sprach er süßen Trost in die trauernden und da sie Alle weinten und wehklagten, sank sein heiliger Leib Arme, und seine reine Seele stieg frohlockend zum Himmel, um n ewige Alleluja zu singen. Und viele von den heiligen Männe anwesend waren, hörten während des Scheidens einen süßen von Engeln.

Die Bilder des Heiligen (natürlich in bischöflicher Kleidung) einen Salzkübel in der Hand, zuweilen eine kleine Statue der he Jungfrau. Der Verfasser hat auch schon eines gesehen, auf de Rupert in vollem bischöflichen Ornat einem kräftigen Manne, d den Taufstein sich betend beugt, das Taufwasser mit der Hand auf Haupt gießt.

Zu Trient das Fest des heil. Adalpret, des Bischofs und rers, der zu den Zeiten Kaiser Friedrichs I., des Rothbarts, m und ritterlich für die Rechte seiner Kirche eintrat und deswegen v *dern heimlich* angefallen und erschlagen worden ist.

28. März.

Der heil. Johann Joseph vom heiligen Kreuz.

Je mehr die Welt das Fleisch umklammert und je mehr die Kinder dieser Welt mit Heißhunger nach den Genüssen des Fleisches rennen und jagen und ihre Seligkeit darin suchen, daß sie in diese Genüsse sich versenken, desto mehr ist es nothwendig, unser Auge beherzigend auf jene Diener und Dienerinnen Gottes zu wenden, welche die Genüsse dieses Lebens von sich weisen und das harte Holz des Kreuzes mit treuer Liebe umfassen. Zu allen Zeiten hat der heilige Geist in seiner Kirche solche großherzige Seelen erweckt, die im Lichte der Ewigkeit allen irdischen Genuß betrachteten und als treue Nachfolger des armen und gemarterten Lebens des göttlichen Heilandes über diese Welt hin wandeln, eine laute und eindringliche Predigt, daß das Himmelreich Gewalt leidet.

Im Jahre 1839 hat der nunmehr in Gott ruhende heilige Vater Gregorius XVI. unter Anderen den Diener Gottes Johann Joseph vom heiligen Kreuz feierlich unter die Zahl der Heiligen aufgenommen, und wir erblicken darin nicht einen Zufall, daß dieser unschuldige Büßer mit seinem Leben voll der Marter und der Abtödtung gerade in unseren Zeiten der Verehrung und Nachahmung vorgestellt worden; denn der Weg der Welt geht in dieser Zeit mit Riesenschritten und in hastiger Eile abwärts, und über vielen Tausenden und aber Tausenden schlagen bereits die schlammigen Fluthen des fleischlichen Lebens zusammen.

Der heil. Johann Joseph vom heiligen Kreuze war im Jahre 1654 auf der Insel Ischia, welche zum Königreich Neapel gehört, geboren. Und von Kindheit auf hatte er das abgetödtete Leben erwählt. Er war im Schoße einer vornehmen, vermöglichen Familie geboren, und es standen dem Knaben alle Genüsse des weltlichen Lebens offen. Er aber griff nicht danach, sondern er streckte seine Hand aus nach dem Kreuze des Herrn. Seine frommen Eltern bemüheten sich, in sein junges Herz die Keime der christlichen Frömmigkeit zu pflanzen, und ihre Lehre und ihr Beispiel wurden in einen fruchtbaren Boden gesäet. Der Knabe hatte eine Abneigung gegen die jugendlichen Spiele und zog sich von seinen Altersgenossen zurück, damit er beten könnte. Mit schmerzlicher Liebe ergriff ihn das bittere Leiden des Herrn, und um ein Mitleiden zu haben mit dem göttlichen Erlöser brach er seinen Eigenwillen, und er versagte sich Alles, was der Sinnlichkeit schmeicheln kann. Eine herzliche, innige Andacht zur heiligen Mutter Gottes, die ja mit ihrem göttlichen Sohne so schmerzlich mitgelitten hat und die schmerzhafte Mutter genannt wird, nährte diese Liebe in ihm und der fleißige Genuß des allerheiligsten Sacramentes, in welchem der sterbende Erlöser alle seine Liebe niedergelegt hat und für alle Zeiten in unserer Mitte fortleben und unter den rohen Händen der gottesräuberischen Menschen fortleiden

wollte, zog ihn immer tiefer hinein in das Geheimniß des Leidens
Gottes Willen.

Zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts, ehe die Glaubensspalt
ausbrach, die in der Folge so viele Seelen vom Kreuze weg in die Sü
fluth des fleischlichen Lebens stürzte, hatte in Spanien der heil. Petr
von Alcantara eine Regel voll Abtödtungen im Franziscaner-Ord
eingeführt; in diesen Zweig der großen Franziscaner-Familie t
Johann Joseph und gleich beim Eintritte nahm er sich den heil. Pet
von Alcantara zu seinem besonderen Patron und Vorbild. So leuch
er denn, wie dieser, schon in seinem Probejahre in einer herrlichen Bu
strenge, in Liebe zur heiligen Armuth, in tiefster Verdemüthigung und
der Sammlung beim Gebete.

Und kaum drei Jahre waren dahingegangen, seit er in den Ord
getreten war, so wurde er von seinen Oberen schon dazu auserwählt,
Alisa im Piemontesischen ein Kloster zu gründen. Wer es weiß, was
für eine Arbeit ist, eine klösterliche Stiftung emporzubringen, daß d
Geist des Ordens in der jungen Pflanzung in ungetrübter Strenge l
und die neuen Klostergenossen in ihrem heiligen Eifer befestiget werd
der mag es erfassen, wie hoch Johann Joseph in der Heiligkeit sich
gestiegen sein mußte, da er von seinen Oberen zu solchem Werke aus
lesen worden und da er es auf's Beste zu Stande gebracht hat.
bauete sich in einiger Entfernung vom Kloster eine Einsiedlerhütte u
von hier aus vollendete er eigenhändig die ganze Unternehmung. Er tr
alle Baumaterialien mit eigener Hand hinzu, und oft sah man den har
Pfad von seinem Blute geröthet, das er in der übergroßen Anstrengu
vergossen hatte. Nachdem die Ordensleute in den neuen Bau eingezog
waren, gab er ihnen einige Vorschriften, und diese waren mit soviel We
heit entworfen, daß sie sogleich die Gutheißung des päpstlichen Stuhl
erhielten. Dann übernahm er die Leitung der Novizen, und dieses schw
Geschäft übte er mit solcher heiligen Geschicklichkeit, daß viele seiner Zö
linge zu großer Heiligkeit emporstiegen.

Man trug ihm auf, alle in Italien befindlichen Klöster von d
Genossenschaft des heil. Petrus von Alcantara zu einer Provinz zu v
einigen, und dieses war eine Riesenarbeit. Er wollte sie aus Demu
nicht über sich nehmen, denn er sagte, daß er unwürdig sei und daß Go
auf seine Arbeit keinen Segen legen werde, weil er ein so großer Sü
der sei. So hatte er auch nicht Priester werden wollen, denn er fürc
tete unwürdig zu sein für das Heiligthum Gottes. Aber seine Ober
hatten es ihm befohlen, sich die heilige Priesterweihe geben zu lassen, u
so befahlen sie ihm jetzt auch die Vereinigung der italienischen Provinz
bewerkstelligen.

Diese seine Demuth sollte durch ein Feuer der Läuterung gehen.
kam eine schwere Verfolgung über ihn; er wurde verläumdet. Al

ruhig und geduldig ließ er die schwärzeste Verläumdung über sich ergehen; er schwieg und redete nur mit seinem göttlichen Vater, von dem er wußte, daß Er seiner Zeit schon seine Unschuld vor Aller Augen aufdecken werde. Und wie der Heilige in dem Feuer dieser Trübsal nur inniger sein Herz an den göttlichen Erlöser anschloß, so entflammte sich seine Liebe zu ihm immer mehr und er that in der Abtödtung Wunderwerke, die fast unglaublich sind. Während vier und sechzig Jahren trug er auf seinem Leibe nichts, als einen einfachen, gemeinen Rock. Vier und zwanzig Jahre lang genoß er nichts als Brod und Obst, und nur weil es ihm von seinen Oberen im Gehorsam befohlen worden war, nahm er statt dieser Nahrungsmittel zuweilen einige andere schlechte und geringe Speisen. Weil er aber die Welt und alles Gelüsten der Welt mit Füßen trat, so goß die göttliche Liebe in sein Herz den Strom der göttlichen Gnaden, und in seinem Innern that sich ein Leben auf voll der Süßigkeit und Seligkeit. Er schwamm in dem seligen Meere der Tröstungen, schaute in die Zukunft, prophezeite, und Wunder und Zeichen begleiteten ihn schon in diesem Leben.

Die dumme Welt, welche sich nicht entblödet, ganze Nächte in weltlichen Vergnügungen hinzubringen und durch Verzärtelung und Genuß die Gesundheit zu untergraben und den Tod herbeizuziehen, sagt, daß die Abtödtungen das Leben abkürzen und daß es ein Selbstmord sei, Abtödtungen gegen seinen Leib anzuwenden. Der heil. Johann Joseph vom heiligen Kreuze starb am 5. März 1734 als ein achtzigjähriger Greis. Als der heil. Vater Pius VI. am 15. Mai 1789 die feierliche Seligsprechung dieses großen Dieners Gottes vornahm, sagte er von ihm: „Der Vater der Barmherzigkeit, der Gott des Trostes hört selbst mitten in den Bekümmernissen und Drangsalen der katholischen Kirche nicht auf, diese Betrübnisse zu lindern und die Thränen abzutrocknen, welche dieselbe über den täglichen Untergang so vieler Seelen, besonders in dieser traurigen Zeit vergießet. Dieses thut er durch den Triumph jener seiner Kinder, welche ihr Fleisch sammt ihren Lüsten gekreuzigt und unter dem anbetungswürdigen Joche des Kreuzes die Welt glorreich überwunden und zugleich sich selbst und den alten Widersacher des Menschen muthig besiegt haben. Unter der Zahl solcher Ueberwinder glänzt Johannes Joseph vom Kreuze als ein heldenmüthiger Nachfolger Jesu Christi. Bei seinem Eintritte in den Ordensstand nahm er den Namen des Kreuzes an, um damit anzuzeigen, daß er sich nur des Kreuzes des göttlichen Erlösers rühmen wolle, damit er sich für die Welt kreuzigte und die Welt für ihn gekreuzigt wurde."

Der selige Wilhelm aus dem Prämonstratenser-Orden zu Roth bei Leutkirch in Schwaben, ein unschuldiger Jüngling. Er wurde geboren zu Minbelheim im Bayerischen im Jahre 1564. Da seine Eltern

sahen, daß er viele Liebe zur Frömmigkeit habe, so wollten sie ihn studiren lassen. Sie starben aber bald, und nun übernahm der liebe Gott die Sorge für den Waisen. Er kam nach Memmingen und ein Pfarrherr daselbst nahm sich seiner mit Liebe an und brachte ihn nach Ulm, wo der Abt Martinus Crmannus in den bedrängten Zeiten ein Eiferer war für die klösterliche Zucht und Heiligkeit. Wilhelm hatte aber wenig Talent, so daß er schwer lernte und nur mit großer Anstrengung vorwärts kam. Nichts desto weniger hatten ihn die Klosterbrüder lieb, weil er ein gar so frommer Jüngling war, und sie schickten ihn nach Dillingen zu den Jesuiten in die Schule. Wenn er eine Aufgabe nicht lösen konnte oder wenn ihm ein Verständniß in einem Buche schwer wurde, so kniete er andächtig nieder und betete zur heiligen Jungfrau, und zwar zumeist den Rosenkranz. Dabei übte er die Abtödtungen sehr und hielt seinen jungen Leib in scharfer Zucht mit Geißeln, rauhen Bußkleidern und Fasten, so daß seine Oberen dagegen einschreiten mußten. Vor Allem aber war er ein Liebhaber der heiligen Reinigkeit; weswegen auch sein heiliger Schutzengel ihm oft sichtbar wurde und die Königin der Jungfrauen ihm vor seinem Tode sagte, daß er bald sterben und zum himmlischen Vater kommen dürfe. Das geschah am 28. März 1588, da Wilhelm vier und zwanzig Jahre alt war. Sein Angesicht leuchtete und sein ganzer heiliger Leib blühete wunderschön nach dem Tode und ein lieblicher Geruch war über seinem Grabe zu verspüren.

29. März.

Die heil. Jonas und Barachisius,

sammt ihren Gefährten, Martyrer.

In dem achtzehnten Jahre der Regierung des Königs Sapor erhob sich eine grausame Verfolgung wider die Christen in Persien. Allenthalben erblickte man Blutströme, allenthalben Verwüstung der Kirchen und Klöster. Als Jonas und Barachisius, zwei Brüder, erfuhren, daß zu Hubaham mehrere Gläubige des Martyrertodes sterben sollten, wurden sie vom heiligen Glaubenseifer so sehr entflammt, daß sie sogleich an diesen Ort eilten, um den Christen beizustehen und ihnen Muth zum Kampfe um die Martyrerkrone einzusprechen. Als nun neun Christen, durch die eifervollen Brüder gestärkt, für den Glauben ihr Blut vergossen hatten, wurden auch sie gefänglich eingezogen und vor den Richter geführt. Dieser drang heftig in sie, dem Könige der Perser zu gehorsamen, und die Sonne, den Mond, das Feuer und das Wasser anzubeten. Aber die Heiligen antworteten: „Es ist billiger, daß man dem unsterblichen Könige des Himmels und der Erde gehorche, als einem *Fürsten*, der dem Tode unterworfen ist.“ Darüber wurden die Heiden

örnig, daß man ihren König einen sterblichen Menschen nenne. Sie hofften aber die zwei Brüder doch noch zu gewinnen. Und was thaten sie nun? Sie sagten, man solle sie von einander trennen. So wurde nun Barachisius in ein enges und düsteres Kerkerloch geworfen, Jonas aber zurückbehalten, da die Magier hofften, ihn zuerst zum Opfern bewegen zu können. Alle Zusprüche blieben aber fruchtlos. Der Oberste der Magier, erbittert über seine getäuschte Hoffnung, befahl dem Martyrer einen Pfahl in den Unterleib zu schlagen und ihn dann mit Ruthen und knotigen Stöcken zu peinigen. Dieser Befehl ward sogleich vollführt. Während der ganzen Marter betete Jonas unaufhörlich: „Herr! mein Gott, ich sage dir unendlichen Dank. Verleihe, ich beschwöre dich, daß ich dir ein angenehmes Brandopfer darbringen könne. Nur Eines habe ich von dem Herrn begehrt, und dies werde ich immerdar suchen; ich verabscheue den Dienst der Sonne, des Mondes, des Feuers und des Wassers. Ich glaube an den Vater, den Sohn, den heiligen Geist und erkenne keine andere Gottheit." Nach diesem band man ihm ein Seil an die Füße und warf ihn auf einen gefrorenen Teich.

Als Barachisius gegen Abend vor die Magier geführt wurde, sagte man ihm, sein Bruder habe geopfert. „Das ist nicht wahr," erwiederte er, „ich kenne ihn zu gut, als daß ich ihn für fähig halten sollte, niederen Geschöpfen göttliche Ehre zu erweisen." Dann sprach er noch über die unendliche Macht des wahren Gottes und schilderte sie mit solcher Kraft und Beredsamkeit, daß selbst die Magier erstaunten. „Wir dürfen nicht zulassen," sagten sie zu einander, „daß er öffentlich davon spreche; es wäre zu befürchten, daß er durch seine Reden die Anhänger unserer Religion gewänne." Es ward also unter ihnen beschlossen, daß Barachisius zur Nachtzeit verhört werde; zugleich befahlen sie, daß man ihm auf jeden Arm glühende Eisen lege. „Beim Glücke des Königs," sagten sie ihm, „wenn du Eines von den Eisen fallen läßt, so entsagest du dem Christenthume." — „Ich fürchte euer Feuer nicht," entgegnete der Heilige, „ich werde die Werkzeuge meiner Qual nicht abschütteln; nur bitte ich euch, ihr möget mir ohne Verzug alle Martern anthuen, welche ihr mir bereiten wollet; wer für Gott streitet, ist voll des Muthes." Diese Standhaftigkeit erbitterte die Magier immer mehr; sie befahlen den Schergen, geschmolzenes Blei in die Nasenlöcher und Augen des Heiligen zu gießen, führten ihn dann wieder in's Gefängniß zurück und ließen ihn an einem Fuße aufhängen.

Des anderen Tages ward Jonas aus dem Teiche gezogen und vor die Magier geführt, die ihn fragten: „Wie befindest du dich? Ohne Zweifel wird die verflossene Nacht sehr schmerzhaft für dich gewesen sein." „Nicht im Mindesten," erwiederte Jonas; „seitdem ich auf der Welt bin, habe ich nie solche Süßigkeiten gekostet, wie diese Nacht. Die

Erinnerung an die Leiden Jesu Christi war für mich ein Gedanke unaussprechlichen Trostes." — Die Magier: „Dein Gefährte hat abgeschworen." — Jonas: „Ja wohl! ich weiß, daß er seit langer Zeit abgeschworen hat dem Satan und seinen Gesandten." — Die Magier: „Hüte dich vor dem Verderben." — Jonas: „Wenn ihr weise seid, wie ihr euch dünket, so saget mir, ob es nicht besser sei, das Getreide auszusäen als es aufzuhäufen auf einem Speicher unter dem Vorwande, dasselbe gegen Regen und Sturm zu schützen. Nun aber ist dieses Leben wie ein Same, den man in die Erde wirft; er wird hervortreiben im künftigen Leben, wo Jesus Christus in der Unsterblichkeit dasselbe erneuern wird." — Die Magier: „Eure Bücher haben viele Leute betrogen." — Jonas: „Wahr ist's, daß sie viele Menschen von den irdischen Vergnügungen abgezogen haben..... Wenn ein Christ mitten in den Peinen von dem Feuer jener Liebe erglüht, die ihm das Andenken an das Leiden seines Erlösers einflößt, so vergißt er Reichthümer, Ehren und alle Güter dieses vergänglichen Lebens; er seufzt nur nach der Anschauung des wahren Königs, dessen Reich ewig ist und dessen Gewalt alle Jahrhunderte umfaßt."

Als der heil. Martyrer geendigt hatte, schnitt man dem Unerschrockenen die Finger, die Zehen und die Zunge ab; auch zog man ihm die Haut vom Kopfe und warf ihn in einen mit kochendem Pech gefüllten Kessel. Allein das Pech entfloß plötzlich dem Behälter, ohne den Diener Gottes im Geringsten zu beschädigen. Verstockt indessen auch bei dieser wunderbaren Rettung, legten ihn jene Quäler unter eine hölzerne Presse, wo er mit unmenschlicher Grausamkeit zerquetscht wurde; zuletzt hieb Einer noch seinen Leib in Stücke und warf diesen in einen ausgetrockneten Wasserbehälter, den man sorgfältig bewachen ließ, aus Furcht, die Christen möchten die Ueberbleibsel wegnehmen.

Die Richter ließen nun wieder den Barachisius vorführen und ermahnten ihn, mit seinem Leibe Mitleid zu haben; seine Antwort aber war, Gott, der seinen Leib gebildet habe, werde ihn wieder auferwecken und die Magier müßten dereinst mit ihrem Könige vor dem Richterstuhle eben dieses Gottes erscheinen. Auf diese Reden sagte einer der Magier: „Laßt uns dem Ding ein Ende machen, unsere Zögerung ist eine Schmach für den König." — „Ja wohl, du gottloser Heide! wer für Christus streitet in heiliger Liebe, an dessen starker Brust prallet ab alle Schmeichelei und alle Drohung, und selbst der bitterste Tod ist ihm ein süßer Genuß, wenn er nur Christum erlangen kann."

Es ward nun unter den Richtern entschieden, daß Barachisius mit Stechginster gestrichen und hierauf sein Körper mit Schilfrohrsplittern, die man mittelst eng aneinander gereihter Seile in die Haut drückte, bedeckt und so überall durchstochen auf der Erde hin- und hergewälzt *werden sollte.* Bei dieser grausamen Peinigung ließen es die Magier

cht bewenden, sondern goſſen dem Heiligen noch ſiedendes Pech mit chwefel in den Mund. Durch dieſe letztere Marter ward Barachiſſus lt ſeinem Bruder Jonas im Himmel vereinigt.

Der Verfaſſer der Acten unſerer Heiligen beſchließt ſie folgender=aßen: „Dieſes Buch, geſchrieben nach dem Bericht von Augenzeugen, thält die Acten der Heiligen: Jonas, Barachiſſus und anderer Mar=rer Jeſu Chriſti, der ſie, nachdem er ſie im Kampfe geſtärkt hatte, lt der Siegeskrone geſchmückt aus demſelben hervortreten ließ. Möchte ſaias, Abdes Sohn, aus Arzun, Antheil haben an ihrem Gebete.“ — ieſer Iſaias diente in der Reiterei des Königs Sapor und wohnte dem erhöre und den Qualen der heiligen Diener Gottes bei und hat die eſchichte ihrer Triumphe geſchrieben. Unſere Heiligen litten am l. December des Jahres 327, ihr Feſt wird aber heute am 29. März feiert.

30. März.

Der heil. Johannes Climacus,

Abt.

Der heil. Climacus, der aus Paläſtina ſtammen ſoll, wurde ge=ren gegen das Jahr 525. Er ward mit großer Sorgfalt erzogen, und ne Fortſchritte in den Wiſſenſchaften waren ſo ſchnell, ſo daß man ihm n ſeiner frühen Jugend an den Namen Scholaſticus, das heißt der chüler, beilegte. Kaum hatte er das ſechzehnte Jahr erreicht, als er len Vortheilen, die er in der Welt hätte genießen können, entſagte ıd auf den Berg Sinai zog, wo mehrere Einſiedler, ſeitdem die ınger des heil. Antonius und des heil. Hilarion jene Wüſteneien be=lkert hatten, ein engliſches Leben führten. Er wollte nicht in dem oßen Kloſter, das auf der Spitze des Berges ſtand, verbleiben, aus ırcht, er möchte da häufig zu Zerſtreuungen veranlaßt werden; ſondern bezog eine armſelige Einſiedelei, wo er ſich der Führung eines ehr=irdigen Greiſes mit Namen Martyrius anvertraute. Strenges Still=weigen war das Mittel, um ſich vor dem Fehler, welchem große Köpfe wöhnlich unterworfen ſind, zu bewahren; ich meine jenen Drang, n Allem zu reden, und der von einer geheimen Eitelkeit herrührt. emüthig von Geiſt und Herzen brachte er Gott das Opfer ſeines Wiſ=ıs, ohne je zu widerſprechen oder ſich in ein gelehrtes Gezänke einzu=ſen. Durch Gehorſam verſicherte er ſich des Verdienſtes ſeiner Hand=ıgen und brachte es ſo weit in der Tugend, daß es ſchien, als hätte keinen eigenen Willen mehr. Durch dieſe Unterwürfigkeit gegen ſei=n Führer wich er den Klippen aus, an denen er leicht hätte ſcheitern ınnen, *wenn er ſein eigener* Steuermann geblieben wäre. Von jenem *ıbaren Berge, den er bewohnte*, ſchwang er ſich im heiligen Fluge

zum unsichtbaren Gott empor, dessen Willen zu erkennen sein einziges Geschäft ausmachte; daher bemerkte er aufmerksam alle Regungen der Gnade, um denselben getreulich zu entsprechen.

Der glühende Noviz verwandte vier Jahre, um sich zu prüfen und unterweisen zu lassen, ehe er die Klostergelübde ablegte. Er dachte und er hatte es auch in seinen Schriften tief eingeprägt, daß ein solcher Schritt ein reifes Alter und ernste Prüfungen voraussetze. Als er den Tag seiner Opferung herankommen sah, bereitete er sich durch Beten und Fasten dazu vor, denn er wollte ein ganz vollkommenes Opfer darbringen. Seine feierliche Weihe, womit er sich Gott gänzlich hingab, brachte die kostbarsten Früchte der Gnade hervor; Martyrius sah mit Staunen, wie sein Jünger auf der Bahn des Heiles mit jeglichem Tage so unaufhaltsam schnell voranschritt. Nach Martyrius Tod, welcher in das Jahr 550 fiel, entschloß sich der Heilige, zufolge des von seinem Gewissensleiter ihm ertheilten Rathes, das Einsiedlerleben anzutreten. Er begab sich daher in die Einsiedelei von Thela, welche auf der Ebene am Fuße des Berges Sinai lag. Seine Zelle war etwa zwei Stunden von der Kirche entfernt, wo er sich jeden Samstag und Sonntag hinbegab, um dem Gottesdienste beizuwohnen, und mit den Mönchen und Einsiedlern der Wüste das Abendmahl zu empfangen. Er vermied jede Sonderbarkeit, indem er dies als ein Kind der eitlen Ehrsucht ansah: darum aß er von Allem, was den ägyptischen Mönchen nicht verboten war, und begnügte sich damit, die Gränzen der strengsten Mäßigkeit nie zu überschreiten. Das Gebet war seine süßeste und vorzüglichste Beschäftigung; immer entflammt vom heiligen Eifer vergaß er nie die Gegenwart Gottes. Seine Gedanken, Worte und Werke bezogen sich unbedingt auf die Erfüllung des göttlichen Willens. So übte er in der That, was er allen Christen so theuer anbefohlen hatte. Durch unausgesetzte Uebung der Beschauung erwarb er sich vollkommene Herzensreinigkeit und eine außerordentliche Fertigkeit, in Allem den Finger Gottes zu erkennen. Er widmete eine geraume Zeit dem Lesen der göttlichen Schriften und der Werke der heiligen Väter, wodurch er selbst einer der größten Kirchenlehrer geworden ist; allein er verbarg seine seltenen Fähigkeiten und die besonderen Gnaden, womit seine Seele bereichert war, denn er fürchtete sich davor, auch den kostbaren Schatz der Demuth zu verlieren. Er wußte, daß sich das Gift der eitlen Ehre so oft einschleicht und daß es, ohne außerordentliche Wachsamkeit von unserer Seite, unseren besten Handlungen anklebt und uns dann alles Verdienstes beraubt.

Obgleich Johannes in seiner Abgeschiedenheit als wahrer Einsiedler lebte, so glaubte er doch, er wäre nicht genug entfernt von der Gemeinschaft der Menschen. Er höhlte sich daher eine Grotte in einer benachbarten Felsenkluft aus, um sich wenigstens von Zeit zu Zeit da einzuschließen. Wenn er sich darin befand, ergab er sich mit mehr als gewöhn-

lichem Feuereifer allen Uebungen der Beschauung. Er war von so glühender Liebe und so lebhafter Zerknirschung durchdrungen, daß beinahe immerwährend eine Thränenfluth seinen Augen entströmte. Der Anblick der von diesem Leben unzertrennlichen Armseligkeiten erpreßte ihm Seufzer und Wehklagen, welche so heftig die Luft erfüllten, als nur immer die Schmerzesschreie Derjenigen, die als eine Beute des Schwertes oder der Flammen erliegen müssen. Sein innigstes Verlangen wäre gewesen, immer allein und den Menschen ganz unbekannt zu leben; allein die Strahlen seiner Tugend verbreiteten sich gegen seinen Willen umher. Man kam, sich bei ihm Rath's zu erholen, als bei einem Manne, dem die Hinterlage des Heiles anvertraut war, und er konnte einem Einsiedler, Namens Moses, nicht versagen, ihn unter seine Leitung zu nehmen.

Der Diener Gottes hatte eine ungewöhnliche Fertigkeit, die Seelenkrankheiten zu heilen. Ein Mönch, mit Namen Isaak, den die heftigsten Versuchungen wider die Reinigkeit fast in Verzweiflung gebracht hatten, erfuhr dieses zu seinem größten Glück: er ging zum Heiligen, entdeckte ihm, noch mehr mit Thränen als mit Worten, den schweren Kampf, den er zu bestehen hatte. Johannes Climacus sagte ihm: „Mein Sohn, laß uns zu Gott im Gebete unsere Zuflucht nehmen;" und sogleich warfen sie sich Beide auf die Kniee nieder, den Himmel um Beistand anzuflehen, und von jener Zeit ward Isaak keinen Augenblick mehr von dem unlauteren Geiste beunruhigt. Auch viele andere Personen nahmen in geistlichen Nöthen zu ihm ihre Zuflucht und jedesmal ärndteten sie die reichlichsten Früchte ein.

Wer sollte nun nach Diesem glauben, daß der Heilige noch Feinde haben konnte? und dennoch hatte er einige selbst unter den Einsiedlern. Sie beschuldigten ihn der Zeitverschwendung in eitlen Gesprächen, als hätte er die Absicht, der Menschen Achtung zu gewinnen. Die Anschuldigung war gewiß eine Verläumdung; allein der Heilige sah sie als eine freundliche und liebreiche Ermahnung an: er legte sich deshalb ein noch strengeres Stillschweigen auf, und brachte beinahe ein ganzes Jahr zu, ohne mit Jemanden zu reden. Seine Feinde, entwaffnet durch seine Demuth und Bescheidenheit, erkannten die Fälschlichkeit ihrer Aussage; sie gesellten sich zu den übrigen Mönchen, auf daß sie ihn beschworen, das ihm von Gott verliehene Talent nicht zu vergraben, und Diejenigen, welche sich bei ihm Rath's erholten, der Hilfe seiner Einsichten nicht zu berauben. Johannes unterbrach sein Stillschweigen mit eben der Demuth, welche ihn zur Beobachtung desselben bewogen, und fuhr fort Diejenigen, die sich an ihn wandten, zu unterrichten. Man redete überall von seiner großen Weisheit und gesetzten Erfahrung, man betrachtete ihn als einen zweiten Moses, dem Gott einen Theil seines Geistes mitgetheilt hatte.

Kurz darauf, das heißt im Jahre 600, wurde unser Heiliger einhellig *zum Abte des Berges Sinai* und zum allgemeinen Vorsteher aller Mönche

und Einsiedler des Landes gewählt. Er war damals fünf und siebenzig Jahre alt und hatte demnächst sechzig Jahre in der Einöde zugebracht. Kaum war er zu dieser Würde erhoben, als eine große Dürre entstand, welcher eine verderbliche Hungersnoth folgte. Die Einwohner Palästina's und Arabiens wandten sich an ihn, wie an einen anderen Elias, um seine Fürbitte bei Gott zu erlangen. Johannes, gerührt durch das Unglück dieser armen Völker, nahm seine Zuflucht zum Gebete und erflehte vom Himmel einen gedeihlichen Regen, welcher den dürren Feldern ihre Fruchtbarkeit wiedergab. Um dieselbe Zeit erhielt er einen Brief von Gregor dem Großen, welcher damals auf dem Stuhle des heil. Petrus saß. Der heilige Papst schrieb ihm, um sich in sein Gebet zu empfehlen und zu melden, daß er ihm Geld und sonstige Dinge sende, um das Pilgerhaus, welches in einiger Entfernung von dem Berge Sinai zum Behufe der Pilger erbaut war, auszustatten. Ein Freund legte ihm auf, seine Erfahrungen über das geistliche Leben in ein Büchlein zu schreiben. Der Heilige that, wie ihm aufgetragen wurde, und so entstand das vortreffliche Buch, dessen Titel Climax oder Leiter heißt, weil darin die Seele von Stufe zu Stufe hinaufgeleitet wird bis zur höchsten Vollkommenheit. Es besteht aus Sprüchen, die in wenig Worten einen hohen Sinn enthalten. Es werden darin alle Tugenden dargestellt, und um ihre Uebung recht anschaulich zu machen, kleidet der Heilige die Lehre in Beispiele ein. Vor Allem aber wird die Liebe zur Buße und zum Gehorsam dargestellt. Hören wir einige dieser Beispiele:

„In Aegypten war ein Kloster mit dreihundert und dreißig Mönchen, welche der Heilige besucht hatte. Ein Bürger von Alexandrien, Namens Isidor, meldete sich an der Pforte, um darin aufgenommen zu werden. „Mein Vater," sagte er zum Abte, „ich bin in deinen Händen, was das Eisen in den Händen des Schmiedes ist." „Ich befehle dir," antwortete der Abt, „an der Pforte zu harren, und dich vor Allen, die du siehst, auf die Kniee zu werfen mit den Worten: habet die Güte, für mich zu beten, dieweil meine Seele mit einem gewaltigen Aussatze behaftet ist." Auf diese Art gingen vier Jahre vorbei. Als der heil. Johannes den Isidor sah, fragte er ihn, was er in dieser langen Prüfung gedacht habe. „Im ersten Jahre," sagte er, „betrachtete ich mich als einen wegen seiner Sünden verdammten Sklaven und habe recht harte Kämpfe bestanden; im zweiten war ich ruhig und voll des Vertrauens auf den Herrn." Er fügte noch bei, daß er im dritten Jahre die Demüthigungen mit Freuden ertragen habe. Dieser heilige Büßer erschwang einen solchen hohen Tugendgrad, daß sich der Abt des Klosters nicht nur entschloß, ihn aufzunehmen, sondern ihn noch zum Priester weihen ließ. Isidor, welcher in seinem Stande bleiben wollte, bat um Aufschub und starb sieben Tage darauf."

Der heil. Johannes Climacus wurde nicht minder gerührt durch die

eines Kochs desselben Klosters. Da er ihn allezeit versammelt und
ränen übergossen sah mitten in seinen Beschäftigungen, welche
s Irdisches darboten, befragte er ihn um die Art, wie er seine
dieser Geistesversammlung und Zerknirschung erhalte. „Wenn
Könche bediene," sagte der gute Ordensmann, „gedenke ich nicht
n, sondern Gott selbst in der Person seiner Angelobten zu dienen;
Anblick dieses Feuers, das ich allezeit vor meinen Augen habe,
mich an die Flammen, in welchem die Sünder ewig brennen wer-
Nachdem der Heilige eine sehr rührende Beschreibung des Büßer-
der Kerker genannt, das eine Meile von dem so eben gemel-
tfernt war, machte, erzählte er folgenden Zug von Johannes,
baiten. „Als ein Einsiedler (es ist Johannes der Sabaite selbst,
r dritten Person von sich redet), sich in seinem Kloster mit großer
tung behandelt sah, meinte er in Gefahr zu schweben, seine Sün-
bst nicht gehörig abbüßen zu können; er verließ also dasselbe
illigung seines Obern und bezog ein Kloster in Pontus. Drei
rauf sah er im Traume einen Zettel, wo alle seine Schulden
ieben waren: Sie beliefen sich auf hundert Pfund Goldes und
erst zehn davon abgetragen. Armer Antiochus, sagte er oft zu
, du hast große Schulden zu bezahlen; nachdem er zehn Jahre
bung der Demuth und Buße zugebracht hatte, ward ihm ein
Gesicht, das ihm alle seine Schulden als abgethan vorstellte.
rer Einsiedler, welcher in einer großen Vernachlässigung seiner
gelebt hatte, wurde mit einer schweren Krankheit heimgesucht:
das Bewußtsein und man hielt ihn eine Stunde lang für todt,
er wieder zu sich gekommen war, vermauerte er die Thüre seiner
brachte noch zwölf Jahre darin zu; er weinte ohne Unterlaß
nur mit der Betrachtung des Todes beschäftigt. Da er dem
e war, ging man in die Zelle, ihm die nöthige Hilfe zu leisten;
n konnte bloß noch diese Worte aus ihm bringen: „Wer immer-
Tod vor Augen hat, wird niemals sündigen."

st der heiligen Leiter haben wir noch von Johannes Climacus
lef an den gottseligen Abt von Raithus. Es werden darin die
eines wahren Hirten entwickelt, wovon die vorzüglichsten sind,
eusch sei an Leib und Seele, unabläßig an der Heiligung der
rbeite, Jene zurückführe, die von dem rechten Wege sich entfernen,
neifere, ihre Standespflichten getreu zu erfüllen; daß er uner-
h sei und voll Kraft, doch so, daß die Strenge durch Sanftmuth
werde; daß er Antheil nehme an der menschlichen Schwachheit,
sich nach jeder Gemüthsart richte, um dadurch Alle Jesu Christi
en und zu gewinnen. „Unter allen Opfergaben," sagte der
„die man Gott darbringen kann, sind unbezweifelt keine kostbarer
Augen, als jene der durch die Buße und Liebe geheiligten See-

len." Der heil. Johannes Climacus hatte vier Jahre den Mönch
Berges Sinai vorgestanden: sein sehnlichster Wunsch war aber, di
niederzulegen, das er nur mit Zittern angenommen hatte und das
eine furchtbare Bürde ansah; er gedachte daher sich desselben zu e
gen und erwartete nur noch eine schickliche Gelegenheit zur Ausfü
dieses Vorhabens; dieselbe stellte sich endlich kurz vor seinem Tod
Da er sich wieder zurückgegeben war, widmete er sich mit neuem
dem Gebete und der Betrachtung. Er starb in seiner Einsiedelei zu
den 30. März 605 im achtzigsten Jahre seines Alters. Der Abt G
sein Nachfolger, welcher von Gott die Gnade begehrt hatte, nic
seinem geistlichen Vater getrennt zu werden, folgte ihm einige Ta
rauf in's Reich der Seligen.

Der heil. Johannes Climacus ist außerordentlich feurig, w
von der Erhabenheit und den Wirkungen der Liebe redet: „Eine
ter," sagte er, „verspüret kein so großes Vergnügen, wenn sie ein
tes Kind an der Brust nähret, als dem wahren Kinde der Liebe zu
wird in seiner Vereinigung mit Gott und in den Armen seines h
schen Vaters.... Die Liebe bringt Einige beinahe außer sich; s
bestrahlt sie mit ihrem Lichte und erfüllt sie mit solcher Wonne, d
sich nicht erwehren können, auszurufen: „„Auf den Herrn habe i
traut; er hat mir geholfen; mein Körper blühet wiederum auf, d
will ich ihn von ganzem Herzen loben."" Diese Freude, die sie in
Herzen fühlen, strahlt aus ihrem Antlitz hervor, und wenn sie G
seiner Liebe vereinigt oder sie gleichsam in dieselbe einverleibt hat
sie von ihrem Aeußeren, wie in einem Spiegelglas, den Glanz u
Ruhe ihrer Seele hervorschimmern. So ward Moses, als er gewü
wurde, den Herrn zu schauen, von himmlischem Glanze umflossen."
heil. Johannes Climacus pflegte in folgendem Gebete die Liebe
flehen: „Mein Gott, ich hoffe nichts auf Erden, als mit dir im
so innig vereinigt zu sein, daß ich nie von dir getrennt werden
Andere mögen Reichthümer und Ehre verlangen, ich begehre nicht
mit dir unzertrennlich vereint zu sein und auf dich allein alle Ho
meiner Wohlfahrt und Ruhe zu setzen."

31. März.

Der heil. Acatius,

Bischof von Antiochien in Asien, Bekenner.

Acatius oder Achatus war Bischof von Antiochien in Asien, w
Ketzer, die Marcioniten, wohnten, und erhielt seines wohlthätig
müthes wegen den Beinamen „guter Engel." Während der Verf
unter dem Kaiser Decius erhielt er seine Gemeinde in unerschütte
Anhänglichkeit an den christlichen Glauben, indeß die Ketzer, du
Furcht vor den Martern besiegt, den Götzen opferten. Der

annte selbst, als wahrer Glaubensheld, Jesus den Gekreuzig-
theilen hier die Geschichte dieses Bekenntnisses, gezogen aus
Urkunden, unseren Lesern mit.

Statthalter Marcian hieß den Bischof Acatius, der wegen
grenzten Wohlthätigkeit als der Schild und die Zuflucht des
gesehen war, vor sich kommen und sagte ihm: „Weil du das
, unter den römischen Gesetzen zu leben, so mußt du die Für-
nsere Beschützer sind, auch lieben und ehren."

us: „Unter allen Unterthanen des Reiches ehren keine den
r als die Christen. Wir begehren immerdar von Gott in un-
ten, er wolle ihm ein langes, thatenreiches und glückliches Le-
n und den Geist der Gerechtigkeit und Weisheit verleihen, damit
lker gut regiere und das Land eines blühenden Friedens ge-
in allen Provinzen seiner Herrschaft die Segensfülle erhalte."

ian: „Das ist sehr löblich; damit aber der Kaiser noch stär-
ise deiner Unterwürfigkeit und Treue habe, so komme und
mit uns ein Opfer dar."

us: „Ich sagte dir so eben, daß ich den großen und wahren
essen Wohlfahrt bitte; allein der Fürst kann kein Opfer von
gen; diese gottesdienstliche Lehre kommt ihm nicht zu, noch
m Menschen."

ian, zur beabsichtigten Anklage übergehend, fuhr fort: „Sage
welchen Gott du anbetest, damit wir gleichfalls unsere Ver-
unseren Weihrauch ihm darbringen können."

us: „Ich wünsche von ganzem Herzen, daß du ihn kenntest."

ian: „Wie ist sein Name?"

us: „Er heißt Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs."

ian: „Sind das auch Götter?"

us: „Nein, durchaus nicht, es sind — Menschen, zu denen der
t gesprochen hat. Es ist nur Ein Gott und ihn allein soll
en, fürchten und lieben."

ian: „Je nun! wer ist denn dieser Gott?"

us: „Adonai, der Allerhöchste, der thronet über den Cheru-
Seraphim."

ian: „Was ist ein Seraph?"

us: „Ein Diener des Allerhöchsten und einer der Obersten
ischen Hofes."

ian: „Was für lächerliche Dinge machst du uns da vor? Laß
htbaren Wesen, um Götter anzubeten, die du sehen kannst."

us: „Nun so sag' mir denn auch, was sind das für Götter,
illst, daß ich opfere?"

ian: „Apollo, der Menschenretter, der uns bewahret vor Pest
rsnoth, der das Weltall beleuchtet, beherrscht und regieret."

Auf diese Bemerkung entgegnete Acatius: „Wie! Jenen, der sich selbst das Leben nicht erhalten konnte, und der, von Lieb ein junges Mädchen (Daphne) entflammt, ihr nachlief, ohne vor sehen, daß er nie zum Besitze des Gegenstandes seiner Leidensch langen werde? Es ist außer allem Zweifel, daß er nicht in die S schaute, weil er nicht wußte, was mit ihm geschehen würde; auch nicht Gott, weil er sich von einem Mädchen überlisten ließ. Jede weiß, daß er sich von schändlicher Leidenschaft gegen Narcissus h reißen lassen und die Ungeschicklichkeit hatte, ihm mit einem Wu den Kopf zu zerspalten. Ist es nicht jener vermeinte Gott, der mi tun das Maurerhandwerk lernte und sich an einen König verding die Mauern einer Stadt aufzuführen. Und du solltest von mir verl daß ich einer solchen Gottheit opfere? Wolltest du nicht auch, dem Aesculap, den Jupiter mit einem Donnerkeil getroffen, Opf bringe? Einer unzüchtigen Venus mit tausend anderen Ungeheu Art, welche den Gegenstand eurer Verehrung ausmachen? Nei wird nimmermehr geschehen, und sollte es mich auch mein Leben so werde ich mich nie entschließen, jene anzubeten, die ich nachzu mich schämte, und gegen die ich nur Verachtung und Abscheu kann. Wie möget ihr doch Götter anbeten, deren Nachahmer strafen würdet?"

Marcian: „Ich weiß, daß ihr Christen unsere Götter zu vers pfleget, daher befehle ich dir, mit mir zu gehen zu einem dem S und der Juno geheiligten Mahle, auf daß du der Majestät Gottheiten die ihr gebührende Ehre erzeigest."

Acatius: „Wie kann ich einem Menschen opfern, dessen Gr auf der Insel Creta noch zu sehen ist. Ist er etwa auferstanden?"

Marcian, erzürnt über die unablässigen Einwendungen des He fuhr ihn an: „Opfere, oder du mußt sterben."

Acatius: „Ebenso verfahren auch die Räuber in Dalmatien; sie einen armen Reisenden in irgend einer Schlucht ergriffen lassen sie ihn ebenfalls wählen zwischen Geld und Blut. Was m belangt, so erkläre ich hiermit, daß ich nichts fürchte. Die G bestrafen die Ehebrecher, die Räuber und Todtschläger. Wäre ich dieser Frevel schuldig, so würde ich der erste sein, der mir da theil spräche; wenn aber mein ganzes Verbrechen darin besteht ich den wahren Gott anbete und ich deswegen zum Tode verd werde, so verurtheilt mich keineswegs das Gesetz, sondern die rechtigkeit des Richters."

Marcian: „Ich habe keinen Befehl dich zu richten, sonder zu zwingen, und im Falle des Ungehorsams werde ich mit dir ver wie du es verdienst."

Acatius: „Und auch ich habe einen Befehl, nämlich d

nen Gott nicht verläugne; wenn du dich also verbunden hältst
chorchen einem Menschen, welcher bald eine Beute der Würmer sein
), um wie viel mehr muß ich gehorsamen einem allmächtigen, unend-
n und ewigen Gott, der gesagt hat, er werde vor seinem Vater Den-
gen verläugnen, der ihn vor den Menschen verläugnet habe."

Marcian, der gern eine Anschuldigung gegen das Christenthum fin-
wollte, bemerkte auf die erhaltene Antwort: „Da hast du den Irr-
n deiner Secte bekannt, wovon ich seit langer Zeit unterrichtet zu
den wünsche. Du sagst also: daß Gott einen Sohn habe."

Acatius: „Ja, ohne Zweifel."

Marcian: „Wer ist denn dieser Sohn Gottes?"

Acatius: „Das Wort der Wahrheit und der Gnade."

Marcian: „Ist das sein Name?"

Acatius: „Du hast ja nicht von mir begehrt seinen Namen zu wissen,
ern nur, wer er sei."

Marcian: „Je nun, sein Name?"

Acatius: „Jesus Christus."

Marcian: „Von welcher Frau hat Gott diesen Sohn erhalten?"

Acatius: „Gott zeuget nicht nach Menschenweise, sein Sohn ist her-
gegangen aus seinem Herzen (oder aus seinem Verstande), daher steht
prieben: Aus meinem Herzen ergießt sich das gute Wort."

Marcian: „Gott ist demnach körperlich?"

Acatius: „Er allein kennt sich, wir können ihn nicht sehen in diesem
lichen Leben; doch kennen wir genug dessen Vollkommenheit, um ihn
ekennen und anzubeten."

Marcian: „Wenn er keinen Körper hat, da kann er auch kein
s haben."

Acatius: „Die Weisheit schöpft ihren Ursprung nicht aus dem
per; es sind also zwei von einander unabhängige Dinge."

Von diesem Gespräche lenkte endlich Marcian ab und drang in
Heiligen, nach dem Beispiele der Kataphryger oder Montanisten,
ches Ketzer waren, abgefallen von der Einen, heiligen Kirche, zu
ern und das ihm untergebene Volk zum Gehorsam zu bringen; wo-
f Acatius erwiederte: „Nicht mir gehorchet das Volk, sondern Gott.
möge mich hören, wenn ich ihm etwas Gerechtes anrathe, mich aber
achten, wenn ich ihm etwas Schlechtes zumuthe und es zu verführen
h bestrebe."

Marcian: „Gib mir die Namen aller Jener an, welche dieses
lk ausmachen."

Acatius: „Sie sind aufgeschrieben im Himmel in dem unsicht-
ten Buche Gottes."

Marcian: „Wo sind die Zauberer, deine Gesellen, und die Ver-
über jenes betrüglichen Irrthums?"

Acatius: „Niemand kann die Zauberei mehr verabscheuen als wir.“

Marcian: „Eine Zauberkunst ist jene neue Religion, die ihr einführet.“

Acatius: „Nennst du das Zauberei, wenn wir oft mit einem einzigen Worte die Götter niederstürzen, die ihr fürchtet und die das Werk eurer Hände sind? Was uns betrifft, so fürchten wir nicht Denjenigen, den wir selbst geschmiedet, sondern Den, der da ist der Herr und Lenker der ganzen Natur, der uns erschaffen, uns liebt als ein guter Vater, uns vor dem Tode und der Hölle wie ein sorgfältiger und gefühlvoller Hirt erlöset hat.“

Marcian: „Gib mir die verlangten Namen, wofern du den Peinigungen entgehen willst.“

Acatius: „Ich stehe vor deinem Richterstuhle und du verlangst meinen Namen, auch begehrst du jene der übrigen Diener des Herrn. Gedenkst du etwa mehrere davon zu besiegen, du, den ich allein beschäme? Weil du denn so neugierig bist nach Namen, da hast du den meinen; ich heiße Acatius, bin aber mehr bekannt unter dem Namen Agathangelus (Gutengel). Ich habe zwei Genossen, Piso, Bischof von Troja, und den Priester Menander. Thue jetzt, was dir gefällt.“

Marcian: „Du wirst in dem Kerker bleiben, bis der Kaiser den Rechtshandel eingesehen hat, und darüber werde ich seine Befehle abwarten.“

Als Decius, der heidnische Kaiser, das an ihn geschickte Verhör gelesen, war er so erstaunt über die Weisheit und Standhaftigkeit des Acatius, daß er befahl, ihm seine Freiheit zu geben und ihn seine Religion ungestört ausüben zu lassen. Dennoch aber belohnte er den Statthalter Marcian, indem er ihm die Oberbefehlshaberstelle in Pamphylien verlieh.

Das ruhmwürdige Bekenntniß des heil. Acatius geschah unterm 29. März 250 oder 251. Wie lange er hierauf noch in seinem heiligen Amte gelebt, ist unbekannt. Das ganze christliche Morgenland verehrt sein Andenken am 31. März.

1. April.

Der heil. Hugo,

Bischof von Grenoble.

Das war eine arge Zeit, in welcher der heil. Hugo gelebt hat. Er war ein Bischof zu Grenoble im südlichen Frankreich. Aber in jenen Gegenden waren dazumal der Laster viele. Das arme Volk lebte in tiefer Unwissenheit seines heiligen Glaubens und die vornehmen Leute waren *in die Weltfreuden* über die Maßen versunken. Da war ein wildes

Rennen und Jagen nach Geld und Gut, als ob die Welt ewig stünde und im Reichthume die ewige Seligkeit beschlossen läge, und in Ueppigkeit und Lüsternheit wurden die Tage und Nächte hingebracht. Und wehe! es waren nicht bloß die Weltleute, die also thaten und sündigten, auch das Gold hatte seinen reinen Glanz verloren, denn es gab auch unter den Geistlichen, unter den Bischöfen und Prälaten nicht wenige, welche es den Anderen in Geiz und Habsucht und allen erdenklichen Lastern nachthaten.

Aber auf dem heiligen Stuhle zu Rom saß der heil. Gregorius, seines Namens der Siebente; dieser schwang den Hirtenstab mit kraftvoller Hand über der meisterlosen Heerde, und die liebevolle Vorsehung erweckte auch in jenem südlichen Frankreich heilige Männer, die mit dem Papste im Bunde den Weinberg des Herrn wieder rein machten von dem Unkraute, das der böse Feind hineingesät hatte.

So schickte Gott seinem Volke auch den heil. Hugo als einen treuen guten Hirten, der für seine Heerde betete und in Unschuld Buße that für sein sündiges Volk, und mit Predigen und Lehren und Spenden der heiligen Sacramente und mit allen priesterlichen und bischöflichen Verrichtungen das Volk Gottes nährte und weidete zum frommen und ewig seligen Leben.

Er kam im Jahre 1052 auf diese Welt zu Chateau-Neuf oder Neuburg in der Diöcese Valence. Seine lieben Eltern waren gar fromm und gottesfürchtig; sein Vater, ein Kriegsmann, hatte Gott lieb auch im wilden Handwerk der Waffen, und da er in seinem achtzigsten Jahre war, legte er den Waffenrock weg und zog den Klosterhabit an und wurde aus einem adelichen Ritter ein armer, der Welt abgestorbener Klosterbruder bei den Karthäusern. Auch sein Ehegemahl, die Mutter Hugo's, lebte fromm in der Welt und starb selig.

Der heil. Hugo hatte schon als Kind eine große Begierde zu lernen, und obwohl er Vater und Mutter verlassen mußte, um die Wissenschaften zu erlernen, so that er doch gern und sagte ihnen sein herzliches Lebewohl recht freudig und ging mit seinen Büchern zu einem weisen Meister. Allda mußte er oft bittere Noth leiden, so vermöglich auch seine Eltern waren. Denn er war fern von der Heimath; und wenn ihm das Geld ausging, so mochte er es Niemanden sagen, denn er war voll der Schamhaftigkeit. Und so trug er denn auch seine Noth um Gottes willen und hungerte und fror in der Winterkälte und war dabei nicht traurigen Herzens, denn er dachte, der liebe Gott weiß es schon, warum er es mir so schickt, und wie er will, so soll auch mein Wille sein.

Als er aber ausstudirt hatte, wurde er Domherr zu Valence und lebte gar sittsam und auferbaulich. Das war kein klein Ding, in böser Kameradschaft so fromm zu bleiben und nicht auch mit den Wölfen zu heulen. Es gab aber der Wölfe gar viele, die es dem jungen Dom-

herrn arg übel nahmen, daß er besser und frömmer sein wollte, als sie waren.

Er blieb aber nicht lange zu Valence, denn es kam in jene Gegend ein Abgesandter des Papstes, der die Kirchen von Südfrankreich visitiren, die Bösen bestrafen, die Guten bestärken und die heilige Kirche Gottes von den Makeln reinigen sollte, die böse Buben ihr angethan hatten. Dieser Cardinallegat fand ein gar großes Wohlgefallen an dem noch jugendlichen Hugo, der ihm weise im Rath und stark in der That zu sein däuchte; denn er sah, wie er so voll heiligen Feuers die heilige Messe las und so andächtig betete und die Augen nicht aufschlug, wenn er über die Gassen ging; auch hörte er von ihm, daß er viel bewandert sei in geistlicher und weltlicher Wissenschaft, und daß er ein Mann sei in jeder weder Gefahr, und viel Rühmens vernahm er von seinen Tugenden allen. So dachte nun der Legat, daß St. Hugo der Mann sei für ihn, der ihm Beistand leisten könnte in seinem schwierigen Geschäfte, die Kirchen in Ordnung zu bringen, und er nahm ihn mit sich als seinen Gehilfen.

Bald darauf war eine Kirchenversammlung zu Avignon, auf der sich Hugo mit dem Legaten befand. Eines Tages kamen Abgesandte von der Kirche zu Grenoble, die hatten keinen Bischof und sie wollten ihr Anliegen vortragen. Dieses Anliegen war, St. Hugo solle ihr Bischof sein. Alles war es zufrieden und fröhlich, aber der Heilige nicht. Ihn überkam ein Zittern und Beben, als er die Botschaft hörte; seine Farbe erbleichte und sein edles Auge ward naß von Thränen. Er bat kniefällig, man möge doch das heilige Bischofsamt nicht schänden durch einen so Unwürdigen, wie er sei. „Ich habe nicht das Alter," seufzte er, „und nicht die Wissenschaft und nicht die Heiligkeit, die einem Bischofe ziemt." O du lieber, heiliger Bischof Hugo, du demüthiger Mann Gottes! Wie bist du dein Leben lang immerdar so demüthig geblieben, wie du es in dieser Stunde warest! Nur mit Widerstreben und auf ausdrücklichen Befehl des Cardinallegaten ließ er sich die bischöfliche Würde gefallen, und alle Zeit seines Lebens hielt er sich deren für unwürdig, so daß er ein über das andere Mal den heiligen Vater zu Rom bat, er möge ihm die bischöfliche Last von seinen zitternden Schultern nehmen. Ei, wie zitterte der Heilige immer, wenn er an diese Last dachte, vor Schrecken, er möchte ihrer erliegen! Aber wie ist auch der große Gott dieser zitternden Demuth so liebreich zu Hilfe gekommen! Er hat sie in dem Heiligen genährt, auf daß er sich nicht erhebe bei den Wunderwerken, die er verrichtete. Gott wollte sich verherrlichen durch diesen heiligen Bischof und damit dieses Gefäß großartiger göttlicher Gnadenerweisungen sich nicht rühme in diesen Dingen, deren wir so unwürdig sind, stellte er zu der Demuth noch einen Wächter hin, das Mißtrauen. Er ließ nämlich zu, daß der Heilige gar viel versucht wurde mit Gotteslästerungen. Es kamen ihm fortwährend abscheuliche Gotteslästerungen in den Sinn;

mochte beten, oder predigen, oder Messe lesen oder was Anderes thun, so reizte es ihn immer an, daß er Gott lästern solle. Ach was stand da der liebe Heilige aus! Welche Aengsten folterten ihn da, er möchte in eine solche Lästerung eingewilligt haben, er möchte, statt seinen großen, dreimal heiligen Gott angebetet, ihn mit einem Lästerwort geschändet haben. Aber wie dem heil. Paulus der Stachel des Fleisches gegeben ward, daß er sich nicht überhebe in den Entzückungen und geistlichen Gnaden, so diente dem heil. Hugo diese gräßliche Versuchung zum Nutzen, daß er allezeit Acht hatte auf die Regungen seines Herzens, und daß er allezeit dachte, ach wie bist du doch so schwach, du armseliger Mensch! Aber in solcher Uebung ist er ein großer Heiliger geworden.

Er klagte auch dem heiligen Vater seine Noth mit diesen Versuchungen, aber dieser erkannte sogleich, daß Gott durch sie seinen Diener stark machen wolle zu großen, heiligen Verrichtungen. Er tröstete ihn und legte ihm die Hände auf, dann gab er ihm seinen Segen und schickte ihn heim zu seiner Heerde.

Aber ach! wie war diese so sehr in die Irre gegangen und wie war der göttliche Weinberg in Grenoble so arg verwüstet! Es war ein Jammer, wie die Kirchen verlassen und verödet waren, wie das Allerheiligste gottesräuberisch behandelt wurde, wie die Zucht der Familien locker geworden, — man kann es nicht beschreiben, wie grausam der böse Feind in diesem Kirchensprengel seine Ernte gehalten hatte.

Nun aber hören wir, was nicht durch eines einzigen heiligen Bischofes Hand auf dem Acker Gottes wieder so herrlich in Blüthe kommen kann.

Wie ein armer Apostel zog St. Hugo in seine bischöfliche Stadt ein; denn die Kirchengüter waren verschleudert. Aber er wollte sich noch ärmer machen, um ganz seinem armen Heilande zu gleichen. Er hatte einige Pferde, weil sein Sprengel groß war und er lange brauchte, bis er allen seinen Seelen das heilige Sacrament der Firmung gebracht und ihre Kirchen heimgesucht hatte. Aber auch diese letzten Pferde wollte er weggeben und zu Fuß die Wanderungen machen wie ein armer Pilgersmann, und ein anderes Mal verkaufte er heilige Gefäße, weil die Noth seiner armen Mitbrüder ihm zu Herzen ging; und in einem Jahre der Noth da hatte er einmal Alles weggegeben, bis auf einen Kelch und seinen bischöflichen Ring. Saben die Gläubigen eine solche Liebe, so waren sie getröstet, daß er ihre unsterblichen Seelen noch viel lieber haben werde. Ja wahrhaftig, wer mag den Seeleneifer beschreiben, mit dem er seines Amtes waltete! Er betete und weinte um die Seelen, und daß seine Predigten eine Frucht haben sollten, war er unermüdlich im Gebet und streng im Wachen und Fasten und gab Almosen so reichlich er konnte. Aber er fürchtete, daß seine Sünden schuldig seien, wenn sich die Sünder nicht bekehren wollten, und er war doch ein so heiliger Mann; aber

um ganz sündenlos sich hinzustellen vor das Heiligthum Gottes, so
es Menschen möglich ist, und den Segen herabzuflehen auf sein
legte er auf eine Zeit lang den bischöflichen Stab weg und verbar
in einem Kloster St. Benedicti. Da zog er auch das klösterliche
an, und nach einem Jahre trat er auf Befehl des Papstes, des heil.
gorius VII., wieder aus dem Kloster hervor; als ein Heiliger war
das Kloster hinein gegangen, als ein Heiliger trat er wieder he
glühend in Eifer, strahlend in Liebe, ein Meister in jeglicher Tu
und Heiligkeit.

Wachen, Fasten und andere Abtödtungen übte er fast bis zum Ue
maße, und ob er auch einen kränklichen Leib hatte und tief hineinka
die Jahre des Alters, so ließ er nicht darin nach. Bei seiner einfa
armen Mahlzeit ließ er sich vorlesen, und oft versank er so in die
trachtung des Gelesenen, daß er sein vergaß und die hellen Thränen
über die Wangen auf das Brod herabflossen. Die Geistessamm
bewahrte er überall, und so sehr war er Allem abgestorben, was ke
Bezug auf Gott hatte, daß er nicht nach weltlichen Dingen fragte
von keiner Neuigkeit etwas hören wollte. Immer war er eingezogen
seinen Augen, um diese Geistessammlung zu bewahren, und damit
Friede nicht gestört würde, redete er nicht von seinem Nächsten und
dete keinerlei Rede, welche die Liebe beeinträchtigen konnte. Er w
gar viel über die Seelen, vorab über die armen Sünder. Ein ehrw
ger Mann hat es von sich selbst erzählt, daß, als er dem Heiligen ge
tet, dieser so sehr über ihn geweint habe, daß des heiligen Bischofs
ren dem armen Sünder über die Kleider geflossen seien. Er liebte
Frieden, und wo er Streitende traf, da bat er sie herzlich, daß sie ei
der vergeben möchten, und wo ihre Herzen nicht weich wurden von
demüthigen, liebreichen Bitten ihres Bischofs, da fiel er vor ihnen n
und umklammerte ihre Kniee und weinte und flehete, bis auch
Thränen und zum Verzeihen gerührt wurden. Aber er war kein schw
Mann. Mit hoher Gerechtigkeit schaltete er im Gerichte, und ein
den er aus der Kirche ausschloß durch den Bann, mußte gestehen,
dieser heilige Bischof voller Wahrheit und Gerechtigkeit sei. Und w
galt, der Kirche heiliges Recht zu verfechten, da erhob er seine Sti
die wie ein Donner Gottes über die Frevler hinrollte, und mocht
Fürsten und Könige und Kaiser sein, der heil. Hugo sprach sein Ge
Es war im Jahre 1112 auf der Kirchenversammlung zu Vienne, w
laut gegen den König Heinrich V. donnerte und den Kirchenbann
ihn erwirkte, da er den heiligen Vater gefangen genommen und
Gewalt angethan hatte.

Und dieser Mann wollte fortwährend herabsteigen von se
bischöflichen Stuhle und bat in Thränen drei Päpste nacheinander, d
der Kirche von Grenoble einen würdigeren Hirten geben möchten

ſah in ſeiner Demuth nicht, daß von ſeinen Händen der Segen träufelte. Wenn er predigte, ſo ſchrieen ſchwere Sünder oft laut auf und legten öffentlich ihre Beichte ab. Der Frieden kehrte wieder, die Kirchen ſtanden nicht mehr leer, das Heilige ward nicht mehr geſchändet und Ordenshäuſer erſtanden um und um. Einſt ſah er im Traume ſieben Männer und vor dieſen ſah er ſieben Sterne hergehen, und die hellen Sterne führten die ernſten, betenden Männer in ein Thal. Bald darauf kam der heil. Bruno und ſechs Gefährten zum heiligen Biſchof. Sie baten ihn, daß er ihnen einen Ort anweiſen möge, wo ſie einen heiligen Orden aufrichten könnten. Er dachte an die ſieben Sterne und an die ſieben Männer und an das Thal, wohin ſie von den Sternen geführt wurden, und er führte ſie in das Thal Chartreuſe, und hier wurde die erſte Karthauſe gebaut und hat der Karthäuſerorden ſeinen Anfang genommen. Der heilige Biſchof kam gar oft zu ſeinen Karthäuſermönchen und nahm mit ihnen ihre Abtödtungen auf ſich mit ſolcher Demuth und ſo heiligem Eifer, daß der Bruder, mit dem er die Zelle bewohnte, ſich beklagte, daß der Biſchof ihn nicht wie einen Untergebenen, ſondern wie ſeinen Herrn und Lehrmeiſter behandle. Hierher brachte er auch ſeinen achtzigjährigen Vater, und als dieſer ſeinem hundertſten Jahre entgegen ging, da reichte ihm ſein heiliger Sohn die heiligen Sterbſacramente und drückte ihm, da er ſelig geſtorben war, die Augen zu.

Und als nun auch ihm ſein Stündlein nahe kam, da ward er gar ſchwer krank. Als er auf dem Krankenbette lag, da bat er immer ſo ſanftmüthig ſeinen Diener und wollte ihm nicht befehlen, und jeden Dienſt lohnte er ihm mit den Worten: „Mein Bruder, wolle euch Gott die Liebe vergelten, die ihr mir erwieſen habt.“ Wenn er an ſich dachte, ſo weinte er bitterlich, und wenn man ihn tröſten wollte, daß er ja keine ſchwere Sünde auf ſeiner Seele laſten habe, ſo ſagte er: „Was liegt an Dieſem, da ja doch auch die Begierde und Eitelkeit allein fähig ſind, uns ohne die Barmherzigkeit Gottes in das ewige Verderben zu ſtürzen.“ Er betete beſtändig und auch in der Todeskrankheit ließ er nicht ab vom Pſalmengebete, und in einer Nacht zählte man dreihundert Vater unſer, die er gebetet hatte. Und am 1. April 1132, da er achtzig Jahre alt war, ging ſeine Seele zu den ewigen Freuden.

2. April.

Der heil. Franz von Paula.

Im Jahre 1562 brachen Calviner mordbrenneriſch im Kloſter Pleſſis, das in Frankreich liegt, ein; und wie dieſe Leute meinen und ſagen, daß ſie das reine *Gotteswort beſitzen*, ſo brechen ſie die Bildſäulen der Heiligen *nieder und verwüſten* Kirchen und Altäre, weil dieſe Dinge dem

reinen Gotteswortе zuwider seien. In selbigem Kloster ruhete der heilige Leib des großen Heiligen Franz von Paula. Sie erbrachen die Gruft, und stießen den Deckel vom Sarge, darin der Heilige ruhete, und da sie den heiligen Leib noch unversehrt in seinen Kleidern fanden, obwohl er schon fünf und fünfzig Jahre im Grabe gelegen, so banden sie einen Strick um den Hals und schleiften den heiligen Leichnam durch die Kirche, dann zerbrachen sie ein Kreuz, machten ein Feuer und warfen das Kreuz und den heiligen Leib in die Flamme.

Lieber Leser! Diese Calviner sind Leute gewesen, die das Fasten und Wachen im Gebet und die gesammten Bußübungen als unnütze und gotteslästerliche Dinge verworfen haben. Ehe aber das Haupt dieser Irrlehrer aufstand, um die armen Menschen von der heiligen Kirche Gottes abzureißen und zu verführen, ist der heil. Franz von Paula aufgestanden und hat einen Orden gestiftet, wo man ein Büßerleben führt alle Tage bis zum Tode, und wo man immerdar fasten muß. Der liebe Gott hat diesen Heiligen und seinen Orden, den man den Orden der mindesten Brüder heißt, jenen Zeiten geschenkt, daß, wo die Irrlehre kam, das gläubige Volk ein hellstrahlendes Bild hätte von der katholischen Lehre, daß man fasten und sich abtödten müsse, um für seine Sünden Buße zu thun, und daß durch diesen heiligen Orden auch recht viele Seelen vor der verderblichen Irrlehre der Calviner und anderer abgefallener Secten bewahrt bleiben möchten; — denn die heiligen Männer und Frauen sind Werkzeuge in der Hand Gottes gegen das Reich der Finsterniß zum Heile der Seelen, und weil die Orden und Klöster so treffliche Pflanzstätten für das heilige Leben sind, so stehen neue Orden auf oder kommen die alten in neue frische Blüthe immer zu jenen Zeiten, wo den Gläubigen eine große Gefahr droht, wo der böse Feind einen gewaltigen Sturm läuft gegen das Heiligthum Gottes.

Schon als ein Kind hat der heil. Franz von Paula strenge Buße gethan und das Fasten und die Abtödtungen des Büßerlebens lieb gehabt. Er ward im Jahre 1416 zu Paula, einer kleinen Stadt in Calabrien, geboren, und daher hat er seinen Namen Franz von Paula. Seine Eltern waren nicht reich. — Da sie gar zu gern ein liebes Kind gehabt hätten und lange keines erhielten, so beteten sie recht fleißig und andächtig um Kindersegen und versprachen dem lieben Gott, werde er ihnen ein Söhnlein schenken, so wollen sie es ihm wieder schenken zu seinem alleinigen Dienste. Der heil. Franz war dieses Söhnlein. Und was die Eltern von ihm gehofft hatten, das geschah alsbald, denn seine Kindheit floß in einer wundersamen Unschuld, Aufrichtigkeit und Andacht hin. Verwundere dich nicht, lieber Leser, daß die Heiligen gar oft schon in der Kindheit so fromm und tugendsam gewesen. Es gibt auch solche, die erst später, oft nach einer sündenvollen Jugend zu einem heiligen Leben berufen *werden, und* darum fange nur rüstig auch jetzt noch an, wenn vielleicht

ch deine Kinderjahre längſt hinter dir liegen und vielleicht auch viele
dſünden dich tiefer hinabgeſtürzt haben. Mit dem heil. Franz hatte der
be Gott die Abſicht gehabt, daß er vom frühen Morgen ſeines Lebens
l zu ſeinem tiefen Alter mit achtzig Jahren die Abtödtungen eines
ßerlebens an ſich darſtellen ſollte. Und das that dieſer Heilige auch
dlich und treu und fleißig. Die Kirche verſichert von ihm, daß
ſchon als ein Kind ſeinen Leib durch immerwährendes Faſten und
lachen abgemagert, daß ſeine größte Luſt geweſen, ganze Tage in den
irchen zu bleiben, um daſelbſt mit Gott zu reden und Gottes Wort an-
hören, und daß ſeine Sitten ſo rein und die Furcht Gottes in ihm ſo
rt und vollkommen geweſen, daß er ſchon dazumal ſichtbare Beweiſe
n ſeiner künftigen großen Heiligkeit gegeben habe. Als er einſt in
roßer Winterkälte barhaupt ſeinen Roſenkranz betete und ſeine Mutter
m ſagte, daß er ſich das Haupt doch bedecken ſolle, da gab das Kind
r Antwort: „Nicht alſo, liebe Mutter, vor der Königin darf man
ch nicht ſein Haupt bedecken, und Unſere liebe Frau iſt ja die Königin
s Himmels, und die Engel knieen ihr dienend zu Füßen.“

Als er dreizehn Jahre alt war, da kam ein Mönch von dem Fran-
ſcanerkloſter und ſagte ſeinen Eltern, daß es jetzt Zeit wäre, ihr Ge-
lübde dem heil. Franz von Aſſiſi zu erfüllen. Als nämlich ihr Franz
ch in der Wiege lag und ein ſchweres Augenleiden ihn zu erblinden
rohte, da hatten ſie dem heil. Franz, ſeinem Namenspatron, ein Ge-
lübde gemacht, daß ſie ſeinen Schützling ein Jahr lang in eines ſeiner
löſter thun wollten. So thaten ſie nun jetzt, und was in den Kinder-
hren grundgelegt wurde, das fand in dieſem Kloſter ſeine herrliche
befeſtigung für das ganze Leben.

Der dreizehnjährige Knabe hielt und beobachtete die ganze, ſtrenge
rdensregel ſo genau und pünktlich, wie die erfahrenſten und eifrigſten
Männer des Kloſters. Er legte von dieſer Zeit an Hemd und Strümpfe
b und wollte auf ſeinem Leibe nichts Anderes als eine grobe und überaus
uhe Kutte tragen. Die Mönche des Kloſters genoſſen nach ihrer er-
ichterten Regel Fleiſch, aber Franz beobachtete das Faſtenleben auf das
enaueſte. Seine Unterhaltung war ſo ſanftmüthig und liebreich, ſein
horſam ſo unverweilt und vollkommen, ſein Stillſchweigen und ſeine
ötödtung ſo wunderſam und ſeine Demuth alſo tief, daß das ganze
oſter erbaut wurde und alle Brüder eine herzliche Liebe und große
rerbietung zu dem Knaben trugen. Man belud ihn oft mit mehreren
mtern, er ſollte dem Sacriſtan, dem Schaffner, dem Koch, dem Pförtner
helfen, und ſo unverträglich dieſe Verrichtungen neben einander
en, ſo wartete er doch einer jeden auf das Genaueſte ab.

Und die nämliche Liebe, die er bei den Menſchen fand, that Gott
n *in dieſer Zeit kund*, allen Menſchen zum Zeichen, daß dieſes ein
n *ſeiner Auserwählung* und ſeiner Gnaden ſei. Der Sacriſtan

schickte ihn einmal fort nach glühenden Kohlen, und in Einfalt trug sie der Knabe in seiner Schürze daher, ohne daß diese verbrannt wurde. Ein ander Mal, da er dem Koche half, sollte er Gluth an die Kohlen legen, auf welchen die Töpfe standen, aber da er fortging, solche zu holen, versank er in eine Gebetsverzückung. Aber da die Essenszeit gekommen war, waren die Speisen dennoch bereitet.

Als dieses Jahr um war, holten ihn seine Eltern ab, und nun machte er mit ihnen Wallfahrten nach Assisi zum heil. Franz, nach Rom zu den Gräbern der Apostel und nach berühmten Klöstern und Einsiedeleien. Auf diesen Wanderungen reifte sein Entschluß, von der Welt sich abzusondern, immer mehr. Als er daher auf dem Heimwege nicht mehr weit von Paula entfernt war, blieb er auf dem Wege stehen und sagte zu seinen lieben Eltern, daß sie ihm gestatten möchten, ein Einsiedler zu werden. Sie waren deß fröhlich, denn sie waren von Gott erleuchtet, daß ihr Kind zu großer Heiligkeit heranreifen sollte. Er ging nun nicht mit ihnen nach Paula hinein, sondern bezog eine Einsiedelei nicht weit weg von der Stadt und erhielt die Leibesnahrung von seinem Vater und seiner Mutter. Weil ihm aber dieser Ort nicht abgelegen genug war und seine Lebensweise nicht streng genug, so suchte er sich nach einigen Monaten einen anderen Ort. Er zog sich dem Meere zu und allda fand er eine schreckliche und wüste Wohnung. O, wie er da fröhlich war, als er einen Felsen erschaute, der über das wilde Meer aufgegiebelt und von Klippen und der tosenden Meerbrandung umschlossen war, wohin der Weg wegen der Höhe und der spitzen Kieselsteine gar mühselig war. Er kletterte hinan und fand in dem Felsen eine Höhle. Sie war freilich nur acht Spannen lang, fünf weit und sieben hoch, und man konnte nicht gerade und aufrecht hineingehen, sondern mußte sich seitwärts hineinschieben. In dieser Höhle schlug er seine Wohnung auf, und man sieht den Heiligen oft abgebildet, wie er in solcher Höhle kniet, in der Hand ein Crucifix hält und seine Augen zum Himmel aufgeschlagen sind.

Allda war seine Lagerstätte der Kieselstein, seine Nahrung etliche Kräuter und Wurzeln, die er unter den Felsen und in den Wildnissen fand, oder die ihm gutherzige Menschen brachten. Seine Kleidung ist gewesen eine schlechte und grobe Kutte, unter welcher er ein rauhes Bußkleid getragen, seine Beschäftigung bestand in Beten, in Weinen, in Betrachtung göttlicher Dinge, und zuweilen auch lehrte und tröstete er Diejenigen, die aus der Nachbarschaft ihre Zuflucht zu ihm nahmen.

Man beachte wohl, daß der Heilige ein Jüngling war, der sein zwanzigstes Jahr noch nicht überschritten hatte; aber der Ernst seiner Lebensweise, seine Strenge und die Glut seiner Andacht zog die Herzen an. Es kamen immer Mehrere, die betrübten Herzens Trost und Hilfe bei ihm suchten, und im Jahre 1435 baten ihn heilsbegierige Seelen, er

möchte ihre Leitung übernehmen und ihr geistlicher Vater sein. Er nahm sie liebreich auf und baute ihnen eine kleine, aus drei Zellen bestehende Einsiedelei mit einer Kapelle, und daselbst sangen sie das Lob Gottes und empfingen die heiligen Sacramente. Als aber der Jünger mehrere wurden, begann er ein Kloster mit einer Kirche zu bauen. Schon war dieser Bau weit gefördert, als eines Tages ein fremder Franziscaner in Mitten der Bauleute erschien, der den Heiligen fragte, warum er denn Kirche und Kloster so klein zu bauen unternommen? „Weil ich kein Geld habe zu größerem Bau," sagte der Heilige; aber der Unbekannte sagte: „Vertraue auf Gott! er wird dir helfen." Und es wurden die Mauern wieder niedergerissen und statt eines kleinen Kirchleins und eines bescheidenen Klösterleins wurde ein weiter, großer Bau aufgeführt. Da wurde der unbekannte Ordensmann, der den Rath dazu gegeben, nicht mehr gesehen.

Und was Dieser verheißen, das ging großartig und allen Menschen wunderbar in Erfüllung. Ein Edelmann aus Cosenza schenkte eine reiche Summe Geldes, Andere brachten Vieh und Holz und Steine und allerhand Baumaterial. Und von allen Seiten strömten die Taglöhner herbei, die einige Tage in der Woche ohne Lohn, um Gottes Willen an diesem heiligen Baue arbeiten wollten. Und zu ihnen gesellten sich freudige fröhliche Arbeiter aus allen Ständen, Vornehme und Geringe, Reiche und Arme, Gesunde und Kranke, Alles, was gehen und einen Stein tragen oder ein Holz fällen konnte, das half mit in Gebet und Gesang und Herzensfröhlichkeit.

Gott zeigte aber auch bei diesem Baue in leuchtenden Wunderzeichen, daß er Großes vorhabe mit diesem heiligen Manne und dem Kloster seines Ordens. Ich würde von diesen wunderbaren Sachen nicht leicht reden, wenn sie nicht durch Augenzeugen vor dem geistlichen Gerichte erzählt und mit einem Eidschwur bekräftigt worden wären, und wenn nicht der heilige Stuhl selbst geurtheilt hätte, daß diese wunderbaren Dinge in der That Wunder Gottes seien. Ueber den Arbeitern löste sich eines Tages hoch in den Lüften an der Felsenwand ein ungeheurer Felsen. Schon rollte das Gestein, der Boden wich und der Felsen kam in Bewegung. Da erhob sich ein jämmerliches Geschrei unter den Arbeitern. Sie wären alle Kinder des Todes gewesen und die kaum sich erhebenden Klostermauern würden zusammengedrückt worden sein, wäre der Felsen herabgerollt. Aber der Heilige stieg ruhig an der Felsenwand empor und stützte seinen Stab unter die rollende Wucht des Gesteines — und ruhig ward der Bau weiter gefördert, und der Felsen hing über den Häuptern der Arbeitenden. Ein ander Mal drohete der Kalkofen zusammen zu brechen, das Feuer qualmte rings an seinen Wänden empor und ein schwerer Schaden an Baumaterial war zu befürchten. Der Heilige betete und im Vertrauen auf Gott wandelte er in das Feuer hinein und wandelte unverletzt daraus hervor, nachdem er den drohenden Schaden ent-

fernt hatte. Dieſes Wunder iſt in die Bulle ſeiner Heiligſprechung aufgenommen. Es war weit zum Bache in das Thal hinab, da ſchlug er auf einen Felſen und es quoll eine Quelle heraus, deren Waſſer heutigen Tages noch Vielen zum Heile dient, ſo daß an der Vigilie des Feſtes des Heiligen, am 1. April, viel Volk an dieſem Brunnen zuſammenſtrömt. Er hob die ſchwerſten Laſten mit Leichtigkeit, half Anderen, ſolche zu tragen, und Schwerkranke wurden geſund, da ſie Hand anlegten, zu Gottes Ehre an dieſem Baue mitzuhelfen.

Das größte Wunder aber inmitten dieſer Zeichen und Wunder, das war das Leben des Heiligen. Obwohl er ſich inmitten ſo vieler Arbeiter befand und er ſelbſt wie ein Taglöhner mitarbeitete, ſo war er allezeit in einem wunderbaren Frieden. In ſeinem Angeſichte ward niemals eine Traurigkeit oder Bekümmerniß wahrgenommen, ſondern ein Himmelsglanz ſtrahlte daraus hervor. Sein Gebet war niemals unterbrochen, und die Vielfältigkeit der Beſchäftigungen hinderte ihn nicht, ſtets mit Gott in Vereinigung zu ſein. Oftmals ſchwamm er in den Süßigkeiten der Verzückung, und eines Tages, als die Mönche die heilige Communion empfingen und ihr heil. Vater Franz am Altare kniete, voll überſtrömender Seligkeit, daß ſeine Gemeine wieder begnadigt worden mit dem Brode der Engel, da ſahen ihn zwei Prieſter und ein Bruder, wie er von Glanz umfloſſen war und wie über ſeinem Haupte eine dreifache Krone der Glorie ſchwebte.

Auch von ſeinen Abtödtungen ließ er nichts nach trotz der beſchwerlichſten Arbeit. Sein Ruhebett das waren die Bretter ſeiner Zelle mit einem Stein zum Kopfkiſſen; in ſeinem ſchwächeren Alter aber raſtete er auf einer von Stroh oder Rohr geflochtenen Matte. Er ſchlief aber wenig und unterbrach ſeinen Schlaf oft, um deſto mehr Zeit zum Gebete zu haben, und oft durchwachte er betend ganze Nächte. Er beobachtete nicht bloß die von ihm für ſeinen Orden vorgeſchriebenen Faſten genau und pünktlich, ſondern aß äußerſt wenig. Dieſe ſeine Ordensfaſten aber beſtanden darin, daß niemals im Jahre etwas von Fleiſch, Eier, Butter oder Käſe genoſſen wurde. Seine einzige Nahrung war gewöhnlich ein wenig Brod und Waſſer und zwar erſt zur Abendzeit. Er verblieb zuweilen zwei bis drei Tage und vor hohen Feſten acht bis zehn Tage in beſtändigem Faſten, und man verſichert, daß er einſtmals eine ganze Faſtenzeit ohne jegliche Nahrung hingebracht habe. Zu dieſem Faſten fügte er ein fleißiges Geißeln und auf ſeinem Leibe trug er beſtändig ein härenes Bußgewand. Seine Kutte konnte ihn weder vor der bitterlichen Kälte ſchützen, noch in der Hitze kühlen, denn ſie war ſo ſchlecht, daß ſie bloß den Leib bedecken konnte. Er legte ſie nur ab, als ſie ganz zerfetzt und ſchlechterdings nicht mehr zu tragen war; und als er ſie ablegte, zog er keine neue an, ſondern wieder eine, die ſchon ein anderer Mönch abgetragen hatte. *Und ſollen wir dieſe* Abtödtungen mit Einem Worte zeichnen, ſo ſagen

ir, was der heilige Stuhl in der Heiligsprechungsbulle gesagt hat; ieser aber erklärt, wie es nicht geschienen, daß der Heilige in einem örper gewandelt habe, sondern ein reiner Geist gewesen sei.

Aber mit dieser furchtbaren Strenge, mit der er sich selbst kreuzigte, ehandelte er nicht auch seine Schüler, sondern ihnen war er ein gar ilder, zärtlicher Vater und duldete nicht leicht, daß sie große Abtödungen übten, wenn diese nicht von der Regel vorgeschrieben waren. Er ediente Alle und war im Orden der mindeste Bruder. Er reinigte ihnen ire Kleider, auch den Novizen, wartete ihnen bei Tische auf, säuberte ie Kirche und das Kloster und war mit Freuden bei den armseligsten Geschäften. Und wenn er Verfolgung erlitt, o wie war er da so geduldig! r wurde aber viel und hartnäckig verfolgt. Weil ihm Gott die Gabe r Krankenheilung gab, so wurden die Aerzte ihm zu grimmigen Feinden, nd viel wurde auf den vornehmsten Kanzeln des Landes wider ihn gepredigt. Einer dieser Prediger, ein gelehrter, hochangesehener Mann, am zu ihm, um ihn wegen seiner Wunderthaten zu Rede zu stellen. ranz empfing ihn sanftmüthig und leutselig. Der Prediger überschüttete n mit Vorwürfen, ruhig und geduldig hörte sie Franz an, und sein eind ward bezwungen durch diese himmlische Milde, und nun verkünigte dieser an allen Orten die Heiligkeit des großen Dieners Gottes ranz von Paula. — Er war als ein apostolischer Mann wider den König on Neapel, Franz I., aufgetreten und hatte ihm gesagt, daß seine Sünen zum Himmel um Rache schreien. Da ward ein Hauptmann abgeschickt, aß er den Heiligen in Banden nach Neapel liefern sollte. Viele Große ethen diesem ab, dieses zu thun, da der Himmel es nicht ungestraft gehehen lasse, daß man sich an einem so heiligen Mann vergreife. Der auptmann aber gehorchte seinem Herrn und ging mit seinen Soldaten die Kirche, wo Franz inmitten seiner Brüder und vielen Volkes betete. ls er den Hauptmann erblickte, ging er ihm freundlich entgegen und bot m seine Arme zum Binden dar. Aber der Hauptmann ward plötzlich rührt, sein Herz floß über in Milde und Liebe zu dem Heiligen und er nd ihn nicht und nahm ihn nicht gefangen. Und als er wieder abging, ab ihm der Heilige den Auftrag mit, daß er dem König und dem ganen königlichen Hofe sage, sie sollen sich bekehren oder der Zorn Gottes erde den Thron und das Land heimsuchen.

Nicht wahr, lieber Leser, so eine Geduld und Sanftmuth und so ne apostolische Sprache kann man begreiflich finden, wenn man das ben dieses heiligen Mannes betrachtet. Er lebte ja ganz und gar in ott und war abgestorben für Alles, was nicht Gott war. In Gott war so tief versunken, daß ihm die Erde unter seinen Füßen schwand und le Dinge ihm nur unter dem Scheine der Ewigkeit erschienen. Der önig Karl VIII. von Frankreich klopfte einst an seiner Thüre an und gehrte Einlaß, da Franz eben im Gebete versunken war. Aber der

Heilige ließ den König klopfen und warten und verließ um seinetw den himmlischen König nicht, mit dem er sich im Gespräche befand.

Er hatte eine vorzügliche Liebe und Andacht zu den Geheimn der heiligsten Dreifaltigkeit, der Verkündigung Mariä und des bit Leidens unseres Herrn. Die süßen Namen Jesu und Mariä war tief in seinem Herzen eingegraben, daß sie ihm jeden Augenblick vo Lippen flossen; er wollte daher auch, daß der größte Theil seiner ster auf diese heiligen, starken Namen eingeweiht würde.

In diesem heiligen Manne war der neue Orden, den er in's L gerufen, gut gegründet. Er fügte zu den drei Klostergelübden de muth, der Keuschheit und des Gehorsams ein viertes, das des bes digen Fastens. Wunderbare Liebe! Durch dieses strenge Fasten w der Heilige einigermaßen gut machen, was die Lauigkeit so vieler Ch in der heiligen Fastenzeit und zu anderen Bußzeiten vernachlässigt; dann sollte der Orden ein leuchtendes Beispiel sein des strengen Le der Buße und sollte Andere aneifern, dieselben heiligen Wege zu deln. Und weil der Heilige so gar demüthig war und mit seinem L der Geringste und Mindeste sein wollte auf der ganzen Welt, so n er den Orden den der Minimen oder der mindesten Brüder.

Dieser Orden vermehrte und verbreitete sich mit wunderl Schnelligkeit. Im Jahre 1471 bestätigte ihn der Erzbischof von Co und im Jahre 1474 erkannte ihn der heilige Vater Sixtus IV. an. mals zählte der Heilige unter seinen Jüngern noch wenige, welche liche Weihen hatten und nur einen Priester, er selbst übernahm nie die priesterliche Weihe und Würde.

Auch in Frankreich wurde der Orden früh weit verbreitet. ging aber so zu. Ludwig XI., König von Frankreich, lag in sch Krankheit darnieder. Er sah mit eifersüchtigem Blicke auf seine K die mit dem Tode seinem Haupte entsinken mußte. Die Schrecknis Todes befielen ihn so schauerlich, daß er den Gedanken an den To nicht einmal zu fassen wagte. Ein schrecklicher Trübsinn lastete s auf dem Unglücklichen; wer vor ihm erscheinen mußte, der zitterte, also finster war er. Seinem Arzte hatte er eine überaus große B nung versprochen, wenn er ihm sein Leben verlängern würde. Und sah dieser den Tod mit jedem Tage sichtbar näher rücken.

Da nun von Menschen nichts mehr zu hoffen war, so nahm unglückliche König seine Zuflucht zur Religion, und er verlangte, man Betstunden und Bittgänge für ihn halte. In dieser Noth hoff auch auf den heil. Franz, der als ein Wundertäter in aller Mun Munde war. Er schickte Boten an ihn ab und versprach ihm Alles, er wolle, wenn er nur zu ihm kommen und ihm helfen wollte. Abe Heilige sagte, er werde nicht kommen. Nun bat der König von F *reich den König* von Neapel, er solle doch den Heiligen vermögen, z

ch Frankreich gehe. Aber der König von Neapel sagte, der heil. Franz n Paula mache wegen eines Fürsten keine so weite Reise, wenn dieser r aus niedrigen, bloß menschlichen Absichten ein Wunder verlange. d erst als der Papst im Gehorsame dem Heiligen befahl, zu dem nken König zu gehen, trat er die Reise an.

Als er sich Frankreich nahete, wurde er königlich wie ein Fürst em- ngen. Aber als ihm der König zu Füßen fiel und ihn mit aufgehobenen nden bat, er möge ihm doch sein Leben verlängern, da sagte der Hei- : „Das Leben der Könige hat seine Gränzen, wie das Leben der ttler; die Rathschläge Gottes sind unabänderlich, und es bleibt kein eres Mittel, als sich dem göttlichen Willen zu fügen und zu einem en Tode sich zu bereiten." Und so oft der König den Heiligen rufen , sprach dieser wie Einer, der Gewalt hat, daß alle Welt sagte, die tliche Weisheit rede aus seinem Munde. Und endlich brach er das te Herz des Königs, daß dieser sich bekehrte, und am 13. August 1483 b er eines guten Todes in den Armen des heil. Franz von Paula.

Karl VII., Sohn und Nachfolger Ludwigs XI., zog den Heiligen in n Gewissensangelegenheiten und sogar bei Staatsgeschäften zu Rathe, chte ihn oft und wollte sogar, daß er den Kronprinzen über die heilige ufe heben und ihn seinen geistlichen Sohn nennen solle. Durch die nst dieses Königs nun und seiner Nachfolger wurden dem Orden des iligen in Frankreich viele Klöster gebaut.

Als er nun endlich in seinem Herzen ahnte, daß er bald hinüber den werde in die Ewigkeit, da verdoppelte er seinen Eifer, um recht lig sterben zu dürfen. Drei Monate vor seinem Tode schloß er sich ig in seine Zelle ein, und am Palmsonntag wurde er von einem Fieber allen. Am Grünendonnerstag ließ er sich in die Sacristei tragen und gab seinen Ordensbrüdern seine letzten Ermahnungen, daß sie Gott und en Nächsten lieben und ihre Regel, vor Allem aber das strenge Fasten Ordens getreulich halten sollten. Dann legte er in der Kirche seine ige Beicht ab und empfing mit bloßen Füßen und einen Strick um den s die letzte Wegzehrung. Und am Charfreitag darauf, nachdem er die ige Oelung empfangen, das Leiden Christi sich hatte vorlesen und die en Bußpsalmen und die Litanei aller Heiligen sich hatte vorbeten en, segnete er seine geistlichen Kinder, bezeichnete sie mit dem heiligen uzeszeichen, besprengte sie mit Weihwasser, küßte liebreich das Bild Gekreuzigten und sprach: „In deine Hände, o Herr, empfehle ich meinen st," und dann betete er: „O liebreicher Jesu, guter Hirt, erhalte die rechten, rechtfertige die Sünder, habe Mitleiden mit allen gläubigen storbenen und sei mir gnädig, wiewohl ich nichts als ein unwürdiger nder bin." Und nun ging seine Seele zu den ewigen Freuden. Dieser reiche Tag seines Sterbens war der 2. April des Jahres 1508. Und *es ein Charfreitag gewesen*, der Tag, da auch unser Herr am Kreuze

gestorben ist, so haben die Gläubigen von jeher an den Freitagen ihre besondere Zuflucht zum heil. Franz von Paula genommen. Dies hat auch noch einen anderen Grund. Der Heilige war in seinem Leben gewohnt, an jedem Freitag zu Ehren Jesu Christi und seiner zwölf heiligen Apostel dreizehn Vater unser und dreizehn Ave Maria zu beten, und empfahl diese Uebung als ein gar wirksames Mittel, von Gott jene Gnaden zu erlangen, die uns erwünschlich sind, wenn anders sie zu unserm Seelenheile dienlich sein würden. Diese Andacht ist von dem heiligen Stuhle mit Abläſſen beschenkt worden. Wer nun an dreizehn Freitagen nach einander entweder vor dem Feste des Heiligen oder wann immer für einer Zeit im Jahre jedesmal dreizehn Vater unser und Ave Maria betet, und nach abgelegter reumüthiger Beicht und empfangener heiliger Communion eine Kirche der mindesten Brüder, auch Paulaner genannt, besucht und daselbst für die Wohlfahrt der heiligen Kirche betet, der kann an einem dieser dreizehn Freitage einen vollkommenen Ablaß gewinnen und an jedem der übrigen Freitage einen Ablaß von sieben Jahren und sieben Quadragenen. Dieser Ablaß ist von Papst Clemens XII. vom Jahre 1738. Wo aber keine Kirche der mindesten Brüder oder eine solche über eine Meile vom Wohnort entfernt ist, da können diese Abläſſe auch dann gewonnen werden, wenn man nach abgelegter heiliger Beicht und Empfang der heiligen Communion auch nur irgend eine Kirche oder einen Altar, welche dem heil. Franz von Paula gewidmet sind, oder wo auch nur das Bildniß des Heiligen vorhanden ist, oder endlich, wo auch dieses nicht ist, wenn man seine eigene Pfarrkirche besucht. Und dieses hat im Jahre 1739 derselbe Clemens XII verordnet.

3. April.

Der heil. Benedict von St. Philadelph,

ein Laienbruder.

Der barmherzige Gott, der seine Sonne über Alle, über Böse und Gute aufgehen läßt, hat die ewige Sonne der Gerechtigkeit allen Menschen erscheinen lassen, und keiner ist so arm und niedrig, den der Herr nicht in sein heiliges Reich berufen würde.

Unter allen Menschen, welche die weite Erde bewohnen, sind die Schwarzen, die Mohren, am niedrigsten geachtet, und mancher Weiße scheut sich vor ihnen, als ob sie nicht auch Menschen wären, die das Ebenbild Gottes an sich tragen und durch Christi theures Blut erkauft, zum ewigen Besitze Gottes berufen wären.

Um so mehr liebt die Kirche Gottes diese armen verachteten Schwarzen, und heute ist es Einer aus diesem Volke, den sie als einen *Heiligen Gottes* auf ihre Altäre erhoben hat.

Der heil. Benedict von St. Philadelph war das Kind schwarzer
n, die aus Aethiopien stammten; er war selbst so schwarz von
, daß man ihn nur den „Mohren" nannte. Auf diese Welt kam
dem Dorfe St. Philadelph in Sicilien im Jahre 1526. Seine
r waren Sklaven, aber weil sie rechtschaffen waren und ihrem
en katholischen Glauben treu nachlebten, so schenkte ihr Herr dem
ict, ihrem Kinde, die Freiheit.

Benedict war ein treuherziger Knabe, voller Aufrichtigkeit, dabei
zur Frömmigkeit geneigt, weswegen er von den spielenden Kin-
sich in die Einsamkeit zu einem Muttergottesbilde zurückzog und

Als er in die Jahre gekommen war, daß er zu Gottes heiligem
gehen durfte, da erfüllte ihn eine solche Sehnsucht nach dem
der Engel, daß er allezeit verkosten wollte, wie süß der Herr ist.
eil wir die Süßigkeit Gottes desto eher erfahren, wenn wir die
keit des Kreuzes auf uns nehmen, so übte er sich fleißig im Fasten
ller harten Abtödtung. In seinem zwölften Jahre verkaufte er
nige Habe, die er besaß, und theilte den Erlös unter die Armen.
r freilich wenig, was er ihnen geben konnte, er war ja selbst ein
Jünger Christi; aber er gab es mit gutem Herzen und das
flein der Wittwe ist ja vom Herrn höher geachtet worden, als die
me Gabe vieler Reichen.

lls er sich so von Allem entblößt hatte, was er besaß, ging er zu
nsiedlern und blieb bei ihnen und ihrer harten Lebensweise bis in
erzigstes Jahr. Dann wurde er Franziscaner zu Palermo. Er
ie Gelübde als Laienbruder ab und wählte sich allezeit die nieder-
d härtesten Arbeiten aus; denn er wollte der geringste unter seinen
rn sein und die härteste Last um Christi willen für die anderen
. — Wie einst sein heiliger Ordensstifter Franz gethan, daß er
große Fasten im Jahre beobachtete, so that auch er, und dazu ge-
r das ganze Jahr keinen Bissen Fleisch. Er gewährte sich äußerst
Schlaf und diesen auf einem Brette liegend. So war auch sein
skleid immer das ärmste.

Durch dieses Mittel bewahrte er seine Seele im steten Andenken an
und in großer Reinheit. Und die göttliche Barmherzigkeit be-
den treuen Mann mit der süßen Gluth der Andacht und der Gabe
schauung.

Man hat eine große Meinung von ihm. Obwohl er ein Laien-
war und blieb, machte man ihn doch zum Vorsteher eines Klo-
in welchem er eine strenge Zucht einführen sollte. Und dieses
e Geschäft gelang ihm vollkommen.

In seinem dreiundsechzigsten Jahre befiel ihn eine Krankheit zum
Er begehrte alsbald die heiligen Sterbsacramente; und als er
süßen, geliebten Herrn als Weggehrung empfing, umstrahlte sein

Angesicht ein himmlischer Glanz und die arme Zelle wurde mit duftigen Wohlgeruche erfüllt. Er starb am 4. April 1589. Bei seinem Grabe geschahen Wunder und als man dasselbe drei Jahre nach seinem Tode eröffnete, ward sein heiliger Leichnam in unversehrter Blüthe gefunden. Von Benedict XIV. wurde er im Jahre 1743 selig und am 24. Mai 1807 von Pius VII. heilig gesprochen.

4. April.

Der heil. Isidor, Erzbischof von Sevilla.

Jahr 636.

Der heil. Isidor ist immer als der berühmteste Lehrer der spanischen Kirche angesehen worden. Der heil. Braulio, Bischof von Saragossa, sagt von ihm: „Gott erweckte ihn, um durch ihn der Rohheit und Grausamkeit, welche allenthalben die Waffen der Gothen begleiteten, einen mächtigen Damm entgegenzusetzen.“ Die vierzehn Jahre nach seinem Tode gehaltene achte Kirchenversammlung von Toledo nennt ihn „den vortrefflichen Lehrer,“ „die neueste Zierde der katholischen Kirche,“ „den gelehrtesten Mann der letzten Jahrhunderte, dessen Name nur mit Ehrfurcht ausgesprochen werden darf.“

Wir kennen den Heiligen schon ein wenig, denn wir haben ihn am 27. Februar bei der Legende des heil. Leander genannt. Er ist der Bruder des heil. Leander, der vor ihm Bischof in Sevilla war. Auch sein anderer Bruder Fulgentius ist ein heiliger Bischof und seine Schwester Florentina ist eine heilige Jungfrau gewesen.

Als er noch ein kleines Kind war, ward er einmal in einem Garten allein gelassen. Wie da das Kind mit den Blumen und Steinen so spielte und sich erlustigte, schwirrte in der blauen Luft ein Bienenschwarm. Die Bienen flogen herab und viele setzten sich dem Kinde in das Angesicht, viele andere kamen nach, und das spielende Kind ward von Bienen ganz bedeckt. Einige derselben krochen ihm auch in den Mund. Aber kein Bienlein that dem heil. Isidor etwas zu Leide und keines stach ihn, sondern sie gingen wieder alle ruhig fort. So etwas wird von mehreren Heiligen erzählt, und man hat davon immer die Bedeutung einer süßen, lieben Wohlredenheit genommen, zu der solche Kinder heranwachsen und mit der sie viele Sünder dereinst zu Christus bekehren und viele Christenherzen erquicken werden.

Als der Heilige ein größerer Knabe geworden war und in die Schule mußte, da mochte er nicht lernen, denn er hatte eine grausame Furcht vor dem Stocke des Herrn Lehrers. In dieser Furcht und Angst ließ er einmal seine Bücher im Stiche und ging zur Stadt hinaus; er *wollte davon laufen* und wußte nicht wohin. Er wurde aber bald *müde und setzte* sich an einem Brunnen nieder. An diesem Brunnen

, daß der Stein, auf den das Wasser herabplätscherte, ganz hohl und er dachte darüber nach, warum dieser Stein hohl sei. Als ine Frau Wasser holte, sagte er zu ihr: „Liebe Frau, warum ist Stein denn hohl?“ Die Frau aber sagte: „Liebes Kind, dieser ist anfangs nicht hohl gewesen, sondern glatt; weil aber das r alle Tage auf ihn herabfällt, so ist er nach und nach hohl den.“ Da machte sich der kleine Isidor seine Gedanken und , wenn dieser harte Stein nach und nach hohl geworden, weil Wasser alle Tage auf ihn gefallen ist, so kann ich ja auch ein ter Mann werden, wenn ich alle Tage etwas lerne. Und er ging r heim, nahm seine Bücher und lernte nun alle Tage recht fleißig st ein grundgelehrter Mann und ein heiliger Lehrer seiner Kirche den.

lls er groß geworden und ein Priester war, stellte er sich seinem en Bruder mannhaft zur Seite und predigte den katholischen ben. Aber die ketzerischen Arianer faßten einen Haß auf ihn, weil er Secte so herzhaft Abbruch that, und der böse König Leovigild, einen eigenen Sohn, den heil. Hermenegild, weil er nicht auch etzer sein wollte, um's Leben brachte, war auch sein bitterer . Aber der Heilige hatte keine Furcht und predigte fort und fort, er wäre gar zu gern ein Martyrer für seinen heiligen Glauben den.

lher die Verfolgung ging vorüber und des Königs Sohn Reccared in guter katholischer Christ, unter dessen Schutz der heil. Leander rche und den katholischen Glauben in Spanien vollends befestigte. ing Isidor in ein Kloster, um ein recht heiliger Mann zu werden. at mit allem Eifer wider die bösen Neigungen streiten und zog den Menschen ganz und gar aus und stieg recht hoch hinauf zum Herzen eilandes durch Beten und Fasten und allerhand Abtödtungen seinen heiligen Leib, durch Lesen der heiligen Schrift und Betrach- r göttlichen Geheimnisse. Aber als der heil. Leander von seinem lichen Stuhle zu Sevilla herabstieg, um sich in's Grab zu legen, St. Isidor aus seinem Kloster hervorgezogen und mit dem Jubel eistlichkeit und alles Volkes auf den uralten heiligen Stuhl von a gesetzt.

Was sein heiliger Bruder so glorreich angefangen, das förderte er aftvoll und eifrig zur Vollendung, die gänzliche Ausrottung der i aus dem schönen Hispanien und die glanzvolle Erneuerung des ischen Glaubens und der frommen Sitten. Vor Allem richtete rige Oberhirte sein Augenmerk auf die Geistlichkeit; und weil er daß sie vor Allem berufen ist, in Lehre und Vorbild dem gläu- Volke voranzugehen, so war es seine bekümmerte Sorge, stets riester zu haben. Um solche zu erhalten, bauete er ein herrliches

Seminar und versammelte daselbst die Jugend unter guten und frommen Lehrern. Und obwohl er selbst Tag um Tag mit den Geschäften seines oberhirtlichen Amtes fast erdrückt war, so ging er doch immer wieder selbst in sein Seminar und versammelte seine Jünglinge um sich, lehrte sie mitunter selbst, eiferte sie an durch das Wort und erbauete sie durch sein heiliges Leben. Er wußte es zu gut, daß der heilige Glaube zu Grunde gehen muß, und daß der böse Feind seine Siege feiert über die Kinder des Lichtes, wenn eine Diöceſe das Unglück hat, keine guten Priester zu haben. Deswegen ermahnte er alle seine Mitbrüder in herzlicher Liebe, daß sie doch mit allem Eifer sich heiligen sollten. Und damit die Priester stets gute Vorbilder haben sollten, und daß für sie und für die Gläubigen recht viel gebetet werde, stiftete er an vielen Orten Klöster, für die er eine eigene Regel verfaßte.

Und damit aller Orten auch von anderen Oberhirten recht viel gethan würde für das Heiligthum des Herrn, wurden unter seiner Leitung mehrere Kirchenversammlungen gehalten und unter seinem Einflusse gar wichtige Beschlüsse für die Kirchenzucht gefaßt.

Auch als er unter der Gebrechlichkeit des Alters gebeugt war, ließ er nicht ab von seinem Eifer, und seine Nächstenliebe ergoß sich wie in seinem ganzen Leben, so noch besonders vor seinem Tode über die Armen in reichlichen Almosenspenden. Sechs Monate vor seinem Tode ahnte er diesen. Und nun war sein erstes Thun, seine Almosen zu verdoppeln oder vielmehr all' das Seinige hinzugeben. Und als er seinen Tod nahe fühlte, ließ er sich von zwei Bischöfen in die Kirche führen, wo sein Volk sich in Thränen versammelt hatte, und der heilige Erzbischof gab ihm seinen letzten Segen. Dann zog er ein Bußkleid an und wurde von den Bischöfen mit Asche bestreut, und er betete laut also: „O Gott, der du die Herzen der Menschen kennest, der du dem Publican seine Sünden verziehen, als er sich in heiliger Scheu von deinem Altare entfernt und demüthig an seine Brust schlug; der du den Lazarus nach vier Tagen wieder aus der Gruft hervorgerufen, nimm jetzt meine Beichte an und wende deine Augen von meinen unzählbaren Sünden, die ich wider deine Majestät begangen habe, ab, der du für mich und nicht für die Gerechten das heilsame Bad der Buße eingesetzt hast." Er verlängerte das Gebet noch weiter, und dann legte er seine Beichte ab und nach der Lossprechung empfing er den Fronleichnam des Herrn zur Wegzehrung. Und schluchzend kniete das gläubige Volk um seinen heiligen Erzbischof.

Nun ließ er noch alle seine Schuldner vor sich kommen und zerriß ihre Schuldbriefe, und was er noch als sein eigen besaß, das ward liebreich an die Armen hingegeben. Und wie geschrieben steht, daß der Tod der Heiligen herrlich ist vor den Augen Gottes, so ging es in Erfüllung bei dem heiligen Hinsterben dieses Erkorenen. Inmitten

seiner Priesterschaft, in Gegenwart der heiligen Jungfrauen und der frommen Gläubigen, von ihren Gebeten gestützt und getragen, ging diese heilige Seele von dieser Erde ein in die Glorie des Herrn. Dieses geschah am 4. April 636. Der heilige Leichnam aber ruhete eine Zeit lang im Dome zu Sevilla; später ward er nach Leon übertragen und dort erwartet er zwischen seinen heiligen Geschwistern Leander und Florentina die fröhliche Urständ, die auch uns der barmherzige Gott gnädig geben möge mit allen seinen lieben Heiligen. Amen.

5. April.

Der heil. Vincentius Ferrerius,

Dominicaner-Ordens.

Jahr 1418.

Der heil. Vincenz Ferrer war ein Bußprediger. Er zog predigend durch die Länder und brachte den Völkern die Botschaft, daß die Gerichte Gottes nahe seien. Er redete wie Einer, der Gewalt hat, der heilige Geist sprach aus ihm und halb Europa erzitterte vor seinem Worte. Gott sandte ihn aus auf seine apostolische Wanderung in gar betrübten Zeiten, als der Glanz des heiligen Stuhles von Rom fast verblichen war und die Christenheit faßt nicht wußte, wo ihr rechtes Oberhaupt sei. Da war es, wie wenn der böse Feind losgelassen worden wäre wider die armen Menschen, ein so wildes Gewoge war es auf Erden, und in Sünden und Lastern tanzten ganze Geschlechter der Hölle zu. Aber da des Heiligen Wort erscholl, ward es still an vielen Orten, viele Tausende thaten Buße und viel Tausende wurden gerettet. Nun hören wir seine Legende.

Der heil. Vincenz kam in dem schönen Hispanien zur Welt in Valencia im Jahre 1357 am 22. Januar. Seine Eltern waren fromm und gottesfürchtig, und Vincenz hatte schon als Knabe eine große Lust zum Lernen. Und er lernte desto lieber, weil er in den Kinderjahren schon dachte, er wolle ein Prediger werden. Deswegen war er gern in den Kirchen und hörte mit Lust und Freude auf die Prediger. Und wenn er so eine schöne Predigt gehört hatte, so stieg er auf einen Stein oder eine Bank und sagte sie seinen Kameraden her. Am liebsten war es ihm, wenn man von der heiligen Mutter Gottes predigte, denn diese hatte er gar lieb, und so eine Predigt gefiel ihm immer am besten. Da liefen ihm oft die hellen Zähren aus den Augen vor lauter überfließender Freude, wenn er so vom Lobe unserer lieben Frau, der hohen Himmelskönigin, hörte. Er betete ihr zu Liebe alle Tage ihre Tagzeiten, desgleichen auch von dem heiligen Kreuz; denn auch zu diesem hatte er eine wunderbare Liebe, und es that ihm gar so weh und leid, wenn er an das bittere Leiden des Heilandes dachte.

Er faſtete alle Mittwoch und Freitag ſein ganzes Leben hindurch von ſeiner Kindheit an, und wenn es ihm auch wehe thun wollte in ſo zartem Alter, ſo that er es doch gern, denn ſein Herz floß über in zärtlicher Liebe zum barmherzigen Herrn, der ſo viel für uns gethan und auf ſich genommen hatte. Er war auch barmherzig gegen ſeine Nächſten, und viel mildthätig gegen die Armen, und was ihm Vater oder Mutter gaben, das gab er dieſen hin. Sie hatten eine Freude an der Frömmigkeit ihres Vincentius, und da ſie ihm eine rechte Freude machen wollten, ſo gaben ſie ihm ſchon in der Jugend den dritten Theil von dem Vermögen in die Hand, das er von ihnen zu erwarten hatte, und ehe vier Tage vorüber waren, hatte er ſchon Alles ſeinen lieben Armen zum Almoſen gegeben.

Bei einem ſo frommen Leben mußten ſeine Studien wohl ſehr geſegnet werden vom Vater aller guten Gaben, und in der That, der heilige Jüngling ſchritt ſo wacker voran, daß es eine helle Luſt war, ihm zuzuſchauen.

Als er achtzehn Jahre alt war, wollte ihn ſein Vater auf die Probe ſtellen. Er ſagte zu ihm: „Lieber Sohn, jetzt iſt es Zeit, daß du dir einen Stand wähleſt. Du darfſt unter Dreierlei wählen; du darfſt Dominicar werden, oder du darfſt dir eine liebe Frau nehmen und in Ehren und Freuden dein Leben genießen, denn Geld und Gut haben wir, oder du darfſt auf die hohen Schulen von Paris und Padua gehen und weiter ſtudiren.“ Da beſann ſich der Jüngling nicht lange und ſagte: „Lieber Vater, ich will ein Predigermönch werden.“ Und nun wurde er zu den Dominicanern in's Kloſter geführt und allda mit Freuden aufgenommen. Er zog mit inniger Rührung das heilige Ordenskleid an, und im Probejahr las er viel im Leben des heiligen Dominicus und ſetzte ſich vor, er wolle ein Heiliger werden und ein Prediger zu Gottes Ehre und dem Heile der Seelen. Und weil er ein Prediger werden wollte, ſo ſetzte er ſich drei Dinge vor, die er unabläſſig üben wollte, das Beten, das Leſen in der heiligen Schrift und das Studiren der Gottesgelehrtheit. Obenan, dachte er, und bei allen Verrichtungen müſſe das Beten ſein und die geiſtlichen Uebungen, und man dürfe ein Geſchäft haben, welches man wolle, ſo dürfe man doch nie die Andachtsübungen unterlaſſen, und beim Leſen und Studiren müſſe man allezeit ſein Herz zu Jeſus Chriſtus erheben um von ihm die Gnadengaben des Verſtandes und der Wiſſenſchaft zu erlangen, und es ſei gar ſehr von Nöthen, hat er oft geſagt, öfters ſeine Augen von dem Buche abzuwenden, um ſich in die Wunden des Gekreuzigten innerlich zu verbergen.

Sein Licht leuchtete bald aus der Kloſterzelle hervor und der Teufel ſah, daß er ein Heiliger ſei und ſeinem Reiche großen Abbruch thun würde. Deshalb verfolgte er ihn mit grauſamen Verſuchungen. Er

stellte sich ihm dar in der Gestalt eines Waldbruders und flüsterte ihm zu, daß sein Leben zu streng sei. Zum Predigen brauche er Kräfte, er solle sich also nicht so sehr kasteien mit Fasten, Wachen und Geißeln, das könne er einmal im Alter thun, jetzt solle er sich auch eine Erholung gönnen. Aber der Heilige machte ein Kreuzeszeichen und sagte: „Hebe dich hinweg, arglistiger Satan, ich will meinem Gott meine Jugend nicht weniger, als mein Alter schenken.“ Ein andermal wehete er ihm die versucherischen Gedanken zu, daß all' sein Mühen vergebens sei, er werde am Ende doch noch unterliegen. Aber der Heilige hatte seine Hoffnung auf den Herrn gesetzt, und in der starken Hand Gottes war er fröhlich und fürchtete sich nicht. Aber die meisten und die schwersten Versuchungen kamen ihm wider die heilige Reinigkeit. Er war jungfräulich gewesen vom Kindesalter an und in seligem, jubelndem Entzücken hatte er das Gelübde ewiger Keuschheit und Jungfräulichkeit abgelegt, als er das Kleid des heiligen Dominicus anzog. Aber nun kamen ihm so wüste Bilder und Vorstellungen, daß er trübselig wurde in seinen Gedanken, und der Teufel spottete ihn aus und sagte, daß ihm die Blume der Jungfräulichkeit verwelken werde. Aber wie er eben traurig werden wollte, da kam unsere liebe Frau zu ihm und tröstete ihn, daß sie bei ihm sein werde in der Gefahr, und daß unter ihrem Schutzmantel seine reine Seele und sein keuscher Leib blühen und nicht welken würden. Da ward er wieder fröhlich und bestand ritterlich allen Streit, den ihm der Versucher bereitete.

Sein Orden schickte ihn auf die hohe Schule nach Barcellona und von da nach Lerida, und hier wurde er ein Doctor der Theologie. Und weil er ein gelehrter Mann war, von dessen hoher Einsicht und Frömmigkeit viel Gerede war, so ernannte ihn der Cardinal Peter von Luna zu seinem Beichtvater und Haushofmeister. Dieser Cardinal war von den Franzosen und Spaniern zum Papste ausgerufen worden. Vincenz folgte dem Befehle, aber es that ihm im Herzen wehe, daß die Christenheit also gespalten war; und von der Stunde an bot er Alles auf, um das Seinige beizutragen, daß die unselige Spaltung ein Ende nehmen und über der Einen Heerde Christi wieder Ein Hirt walten sollte.

Es lag ein tiefes Wehe über der gesammten Christenheit und viele fürstliche Personen, die es wohl meinten, dachten daran, der Heilige werde viel vermögen, dieses Wehe zu heben. Er machte nun viele Reisen von einem Herrn zum anderen und beredete den Peter von Luna, sein Beichtkind, welcher den Namen Benedict XIII. angenommen hatte, den päpstlichen Namen abzulegen, daß doch wieder Frieden und Einheit werde.

Aber zu diesem Werke hatte ihn Gott nicht auserwählt, sondern er sollte ein Prediger sein und die Völker zur Umkehr und zur Buße berufen. So erschien ihm der Herr einst, als er gerade schwer krank war, inmitten der heiligen Ordensstifter Franziscus und Domini-

cus und befahl ihm, er solle den Hof Benedicts verlassen und als ein armer Ordensmann das Evangelium predigen in Frankreich und Spanien. Hocherfreut war der Heilige, er beugte augenblicklich sein Haupt unter den Befehl und Segen des Herrn, und er wollte sogleich den Wanderstab ergreifen. Aber Benedict bat ihn und beschwor ihn, er möchte doch bei ihm bleiben. Er bot ihm Bisthümer an, er sagte, er werde ihn zum Cardinal ernennen und ihm alle Ehre und Reichthümer verschaffen, aber Vincentius sagte: „Nein! der Wille Gottes soll geschehen!" und er sagte im Lebewohl und trat seine Wanderschaft an.

Er durchwanderte in kurzer Zeit einen großen Theil Europa's, in Catalonien, in der Provence, in der Dauphiné, in Savoyen, in der Lombardei, zu Genua, in Deutschland, in Lothringen, in Flandern, in England, Schottland und Irland, im Königreich Granada, fast durch ganz Hispanien hin, — überall predigte er und verkündigte das Nahen der göttlichen Gerichte.

Nun betrachten wir, wie er so würdig diesem göttlichen Berufe nachkam. Und zum Ersten sehen wir auf ihn hin, wie er seine Predigten gemacht hat. Er machte sie zu den Füßen des Gekreuzigten knieend. Aus den Wunden des Heilandes wollte er das Licht und das Feuer ziehen, mit denen seine Predigten in die Menschenherzen einschlagen sollten. Nach der Predigt warf er sich seinem gekreuzigten Herrn wieder zu Füßen, um zu danken für den Fortgang und die Wirkung und alle Ehre seinem Gott anheimzustellen; und immer erneuerte er daselbst seine Vorsätze, all' Das zuerst selbst in Ausübung zu bringen, was er seine Zuhörer gelehrt und ihnen an's Herz gelegt hatte. In der heiligen Messe flehete er um Befruchtung seiner Predigt, dann bestieg er die Kanzel, brennend vor Liebe Gottes und Eifer für die Seelen. Dieser Eifer strahlte aus seinem Angesichte, und sein Entsetzen vor der Schmach der Sünde konnte Jedweder daraus lesen. Nach der Predigt ging er in den Beichtstuhl, um die Früchte zu sammeln, die durch die Predigt gezeitigt worden waren. Und wenn er den Großen gepredigt hatte, so erklärte er auch den Kleinen den Katechismus. Als er einstmals vor einem großen Herrn predigen sollte, bereitete er sich mit großer Mühe vor und wollte Alles recht zierlich und gewählt und mit viel menschlicher Beredsamkeit vortragen. Aber diese Predigt war ein armseliges Ding, das keinem Menschen gefallen wollte und wahrscheinlich auch keinen Sünder bekehrt hat. Als er aber nachher wieder die Kanzel besteigen sollte, that er wie gewöhnlich, betete vor seinem Crucifix und gab all' seine menschliche Kunst recht einfältig hin, und siehe, da brauste seine Predigt wie ein Sturm Gottes in die Herzen hinein. Und als ihn der vornehme Herr fragte, wie er denn diesmal so ganz anders gepredigt habe, als das letzte Mal, da sagte der Diener Gottes: „weil das letzte Mal Vincentius und diesmal Christus *gepredigt hat.*" Ja wohl, aus diesem Grunde thaten des Heiligen Pre-

gten eine so gewaltige Wirkung, weil er dem Menschen nach abgestorben ar und dem heiligen Geiste kein Hinderniß setzte, aus seinem Munde reden. Er untergab sich ganz unter seine heilige Ordensregel, und emals ließ er sich von der Beobachtung ihrer Satzungen abbringen, was imer für Geschäfte ihn daran hindern wollten; ja im Gegentheile, außer n Kasteiungen, so die Ordensregel vorschrieb, übte er deren noch viele dere, so daß es fast ein Wunderwerk war, wie er sie neben seinen vielen ühseligen Wanderungen und apostolischen Verrichtungen noch auf sich hmen konnte. Vierzig Jahre hindurch fastete er alle Tage, den Sonn= g ausgenommen, und am Mittwoch und Samstag bei Wasser und Brod. ein Bett war ein wenig Stroh oder ein Haufen Rebenholz. Er hatte) von Jugend auf verbunden, alle Nacht sich zu geißeln, und diese bung hat er also streng beobachtet, daß auch seine Krankheiten und ne Leibesgebrechlichkeit ihn nicht davon abhielt. Seine Keuschheit war nderſam; er schlug die Augen nicht auf und während dreißig Jahren tte er von seinem Körper nichts Entblößtes angeschaut, als seine nde. Zur heiligen Armuth hatte er eine so große Liebe, daß er die nze Welt ermahnte, sich ihr hinzugeben, und viel Tausende gaben Hab' d Gut dahin, um wie dieser große Diener Gottes arme Brüder Jesu risti zu werden. Er schlug die Bisthümer von Valencia und Lerida s, die man ihm angetragen hatte, und wollte nichts sein, als ein ner, demüthiger Mönch und Prediger St. Dominici-Ordens.

Im Gebete war er emsig und fast unaufhörlich, und niemals wendete Sinn oder Gemüth von der Gegenwart Gottes ab. Nur fünf Stun= n gönnte er dem Schlafe, und wenn er sich niederlegte, so hatte er stets Crucifix in Händen oder an seinem Halse hängen, und er nannte es r seine große Bibel, weil er in ihm alle Schätze der Weisheit und issenschaft Gottes verborgen fand. Alle Tage vor der heiligen Messe te er seine Beichte ab, und wenn er im Amt der heiligen Messe zum mon kam, da ergoß sich in seiner liebreichen Seele der Gnadenstrom d es rannen die Zähren mildiglich aus den Augen. Zu unserer lieben au wuchs die Liebe in seinem Herzen mit jedem Tag, und er bemühete) gar sehr, ihre Lieb' und Andacht in die Herzen seiner Zuhörer und ichtkinder zu pflanzen. Wenn er in einem Orte anlangte, so unterließ es nie, zu welcher Stunde es sein mochte, in die Kirche zu gehen und heiligsten Sacramente den Herrn zu begrüßen.

So ein heiliges Leben mußte ein reiches Gnadenleben für seinen apo= lischen Predigerberuf sein. Aber der liebe Gott, da er ihn auserwählt te, viele Tausende und abermal Tausende zu ihm zu bekehren, gab n dazu noch viele außerordentliche Gaben und Gnaden. Das waren freiwilligen Gnaden, die zum Heile des Nächsten gegeben werden. besaß die hohe Gabe, mit Klarheit, Nachdruck und unvergleichlicher *hlredenheit zu predigen.* Alle Herzen wurden erweicht, wenn er von

einem Gegenstande des Mitleidens handelte, so zärtlich war seine Rede. Wenn er aber von der Sünde, vom Tode, von dem Gericht, vom Fegfeuer oder der Hölle anhob, so erzitterten die Menschen; wie der rollende Donner ging seine Rede über die Häupter hin und wie der rasche Blitz schlugen sie in die Herzen ein. Als er zu Toulouse einst vom letzten Gerichte predigte und die Worte des heil. Hieronymus öfter wiederholte: „Stehet auf, ihr Todten, und kommet zum Gericht!" da erzitterten alle seine Zuhörer und bebten wie in Fieberschauern. Und ein andermal sind viele Tausende, vom Schrecken gelähmt, ohnmächtig niedergefallen, wie er auch wenige Predigten hielt, wo nicht das laute Wehegeschrei der Sünder betäubend zu ihm hinaufschlug, und oft mußte er still schweigen vor dem übergroßen Lärmen und Wehklagen der entsetzten Zuhörer. Seine helle Stimme ward weithin vernommen, und so groß die Volksschaaren sein mochten, die um seine Kanzel her wogten, so vernahm ihn ein Jeder, und weß Landes Kind Einer war und welche Sprache er redete, so verstand ihn der Welsche, der Deutsche, der Engländer, wie der Hispanier. Zu dieser Gabe der Sprachen gesellte sich die der Prophezeiung, und mehr denn achthundert Wunderzeichen sind beim heiligen Stuhle, da es sich um die Heiligsprechung Vincentii handelte, angemeldet und endlich bekräftigt worden.

Da war denn die Wirkung seiner Predigten eine ungeheure. Alles wollte ihn hören. Wenn er einer Stadt sich näherte, schlossen die Lehrer ihre Schulen, der Handwerksmann feierte, die Gerichtsstuben wurden verlassen und Alles strömte hinaus, dem Manne Gottes entgegen. Bischöfe und Prälaten mit der gesammten Geistlichkeit zogen an der Spitze des Zuges mit Kreuz und Fahnen, und Fürsten und Adelige und die Zünfte und die Innungen, Männer und Frauen folgten, und auch die Kranken ließen sich nicht zurückhalten. Singend ward er eingeholt, und wenn er so daher zog, mit niedergeschlagenem Auge, demüthig und leise betend, so erhob sich ein Freudengeschrei und die Sünder begannen zu zittern. Und wenn er seinen Mund aufthat zur Rede, so schwieg das weite, stürmische Gewoge des Volkes, die Sünder schlugen an ihre Brust, beichteten und versprachen Besserung, die Feinde söhnten sich aus, ungerechtes Gut ward wieder erstattet, die Büßer geißelten sich oft öffentlich — es ward eine unermeßliche Ernte an einem einzigen Tage eingesammelt, denn es waren oft achtzig tausend Menschen, die zu den Predigten herbeigeströmt waren.

Der Heilige hatte auf seinen Wanderungen mehrere Priester bei sich, daß sie den Büßenden ihre Beichte abnehmen und den Gottesdienst herrlich halten sollten; Notare, daß sie gleich bei der Hand waren, wenn öffentliche Feinde sich versöhnen wollten; brave Männer, die für den Lebensunterhalt sorgten. Es sind die Schaaren Derer, die sich bekehrten, gar nicht zu zählen; man rechnet allein fünf und zwanzig tausend Juden und achttausend Saracenen, die, durch den Heiligen bekehrt, sich haben taufen

lassen. Man konnte ihm nicht widerstehen, man mußte sich bekehren, seine Sünde büßen und für die Ewigkeit sich bereiten, wenn man ihm nahe kam. Das hat Gott gefügt. Im südlichen Frankreich war ein Thal tief im Gebirge, wo abscheuliche Menschen lebten. Man nannte es das Thal des Verderbens. Da beteten die Leute die Sonne an und thaten viel Böses, die Missionäre aber wurden verspottet und über die Berge gejagt und nicht wenige von ihnen haben den Tod in diesem Thale gefunden. St. Vincentius ging auch über diese Berge und predigte, und diese armen verirrten Seelen schmiegten sich an ihn an als an ihren guten Hirten und ließen sich von ihm willig herausführen aus ihrem gräulichen Verderbniß, und sie wurden alle fromme katholische Christen und von diesen Zeiten an nannte man dieses Thal nicht mehr Thal des Verderbens, sondern Thal der Reinigkeit. Noch so ein Beispiel. Ein Mohrenkind in Hispanien war neugierig und hätte den Heiligen auch gern gesehen; er that ihm daher Botschaft, und der Heilige machte sich auf und ging an den Hof des Mohrenkönigs, denn er wollte ihn bekehren. Als er seine Predigt hielt, waren auch diese heidnischen Herzen erschüttert und Viele sagten, sie wollten Christen werden, und ließen sich taufen; und so Viele ließen sich taufen, daß ein Mohrenfürst zum Könige sagte: „Wenn du diesen Mann nicht fortschickest, wird er unsere ganze Religion zu Grunde richten und alle deine Völker zu Christen machen."

Nun, da der Heilige alt geworden war, rief auch ihn der Herr der Ernte heim, daß er seinen Lohn empfange für sein Mühen. Und er ward krank und starb am 5. April 1418 oder 19. Auf seinem Krankenlager hörte man ihn nur beten, und kein Wörtlein der Klage und kein Seufzer ward von ihm vernommen. Und als seine Seele hinübertrat in die ewigen Wohnungen, o meine Seele, was hat der Heilige da erschauet! ganze Völker von geretteten Seelen, die ihrem heiligen Vater entgegen jubelten, und die heilige Mutter Gottes, die er im Leben so treulich geliebt und gepriesen, und die Krone der Glorie und die Herrlichkeit Gottes in Ewigkeit.

6. April.

Die hundert zwanzig Martyrer aus Adiabene in Persien.

Jahr 344.

Als im fünften Jahre der großen Verfolgung in Persien der König Sapor sich zu Seleucia befand, ließ er in der Nachbarschaft hundert zwanzig Christen einziehen, unter denen neun gottgeweihte Jungfrauen, mehrere Priester, Diakonen und andere Geistliche waren. Man sperrte sie sämmtlich in schauerliche und verpestete Kerker ein, worin sie bis zu Ende des Winters, das heißt, sechs Monate lang verblieben. Eine

reiche und tugendhafte Frau, Namens Jazdundocta, übernahm die Sorge allein auf sich, dieselben zu nähren, indem sie dieses gute Werk mit Niemanden theilen wollte. Die heiligen Gefangenen wurden zu wiederholten Malen auf die grausamste Weise gefoltert; sie bekannten aber jedesmal mit Starkmuth Jesus Christus. Niemals, sagten sie, werden wir die Sonne, die bloß ein Geschöpf ist, anbeten; wir seufzen nur nach dem Augenblicke, der unser Leben beschließen und unser Glückseligkeit eröffnen wird.

Als Jazdundocta den Tag der Hinrichtung vernommen hatte, begab sie sich am Vorabend in das Gefängniß und reichte jedem von den Eingekerkerten ein weißes Gewand; dann ließ sie ihnen ein herrliches Nachtmahl bereiten und bediente sie selbst bei Tische; sie ermahnte sie gleichfalls zur Standhaftigkeit durch die Verheißungen, die das Evangelium den wahren Jüngern Christi macht. Ein solches Benehmen setzte die Bekenner in Staunen; sie befragten sie aber vergebens um die Ursache. Des anderen Tages besuchte sie Jazdundocta abermals, um ihnen anzukündigen, daß sie noch vor Tagesanbruch die Krone des Martyrertodes davon tragen würden. Zugleich bat sie dieselben inständig, bei Gott ihre Fürsprache um die Vergebung ihrer Sünden einzulegen, damit auch sie das Glück haben möchte, mit ihnen im Himmelreiche vereinigt zu werden.

Kurz nachher schickte der König Befehle, daß man die Bekenner ohne Verzug hinrichte. Man zog sie also aus dem Gefängnisse. Jazdundocta erwartete sie an der Thür, warf sich ihnen zu Füßen und küßte ihnen mit Ehrerbietigkeit die Hände. Die Wachen führten die Verurtheilten schleunig auf den Richtplatz. Der Kriegsoberste, welcher zur Hinrichtung commandirt war, fragte sie, ob keiner aus ihnen sein Leben retten und die Sonne anbeten wollte. Sie antworteten einstimmig, der Tod hätte für sie nichts Abschreckendes, und sie zögen ihn einem sträflichen Abfalle vor. Der Oberste, der nun nach einer so bestimmten Antwort sie zu verführen aufgab, verurtheilte sie zur Enthauptung, was auch auf der Stelle vollzogen wurde. Beim Anbruche der Nacht ließ Jazdundocta ihre Leiber fünf und fünf, ziemlich weit von der Stadt, zur Erde bestatten; sie hatte diese Behutsamkeit gebraucht, um nicht von den Magiern entdeckt zu werden.

Unsere heiligen Blutzeugen waren aus Adiabene. Sie litten zu Seleucia am sechsten Tage des Aprilmondes, im Jahre 344 nach Christi Geburt, im sechsten Jahre der großen Verfolgung und im sechs und dreißigsten der Regierung Sapors. An diesem Tage kommen sie im römischen Martyrologium vor.

7. April.

Der selige Hermann Joseph von Steinfelden.

Lies es einfältiglich,
und erfreue dich!
Lies es weise,
und erbau' dich d'ran,
in Allem aber preise,
was wunderbarlich
Dein Gott gethan!

Der selige Hermann Joseph war ein armer Knabe zu Köln am Rhein, aber sein Vater und seine Mutter waren gar fromme und tugendhafte Bürgersleute in der alten heiligen Stadt, die mit ihrem Kinde beteten und es auferbaulich auferzogen dem lieben Gott zu inniglicher Freude. Der selige Hermann war ein frischer Knabe, es lachte das helle Leben aus ihm heraus, und immer, wenn man ihn ansah ohne Neid und Bescheidenheit, so sah man ein Freudenlicht in ihm leuchten alle Tage seines Lebens.

Mit sieben Jahren ging's in die Schule, denn Hermann sollte ein Geistlicher werden; er war aber ein geistliches Kind vom Grunde des Herzens heraus jetzt schon, wo die anderen Knaben gar gern in trotzigem und wildem Wesen sich gefallen. Er hatte die heilige Mutter Gottes recht lieb, und an den Sonntagen, wenn seine Kameraden auf dem Kirchenplatze spielten und lärmten, da zog es ihn von ihnen ab und er trat in unserer lieben Frauen Münster und betete. Es war dort die heilige Mutter Gottes mit dem süßen Jesuskind über einem Altare, und dahin ging er und redete vertraulich mit der heiligen Mutter Gottes, wie wenn sie seine eigene liebe Mutter wäre, und mit dem hohen Jesuskinde, wie wenn es sein liebes Brüderchen wäre. Das gefiel Jesus und Maria gar wohl, und sie hatten es recht gern, wenn der Knabe zu ihnen kam. Er sagte zu ihnen, sie sollten doch auch einmal mit ihm reden und nicht immer so kalt und fremd bleiben, denn er habe sie im Herzen lieb, und er wünsche von der ganzen Welt nichts, als daß er alle Tage bei ihnen sein dürfte. Aber er mußte lange warten, bis seine Bitte erhört wurde, aber endlich ward sie doch erhört.

Einmal hatte er einen schönen, frischen rothen Apfel, den hätte er gar gern gegessen; wenn er ihn so anschaute, lachte ihm das Herz im Leibe, aber er brachte ihn dem Jesuskind in die Kirche zu unserer lieben Frauen im Capitol. Da streckte er seine kleinen Arme in die Höhe und zeigte den rothen Apfel hinauf und sagte: „Lieb' Jesuskind! sieh, da bringe ich dir einen Ampfel. Die heilige Mutter Gottes lächelte und nahm ihm den Apfel von der Hand und gab ihn dem Jesuskind. Deß war der Knabe im Herzen froh, und er diente unserer lieben Frauen und dem süßen Jesuskinde von nun an noch viel eifriger und frömmer.

Als er so an einem Nachmittage, wo die Kirche ganz leer war, wieder in das Münster trat, jubelte er hoch auf, denn was sah er? Droben

über dem Lettner saß die heilige Mutter Gottes und lächelte wunderſam lieblich, und vor ihr ſpielte das Jeſuskind und der heil. Johannes. Dabei hätte er auch gern ſein mögen, denn er hatte gar keine Furcht vor dem göttlichen Herrn. Die heilige Mutter Gottes aber winkte ihm und ſagte: „Hermann! komm' herauf!“ Aber er ſagte: „Ich kann nicht, denn der Chor iſt geſchloſſen und ich habe keine Leiter.“ „Ah, verſuch' es nur, ob du nicht kannſt, ich will dir die Hand geben,“ ſagte die heilige Mutter Gottes. Da verſuchte er es denn hinaufzuſteigen, unſere gütige Mutter reichte ihm die Hand herab und er ſtieg hinauf, und droben durfte er mit dem Jeſuskinde und dem heil. Johannes ſpielen bis zur Veſperzeit. Dann half ſie ihm wieder herab. Er aber verſpürte in ſeinem Herzen einen tiefen Schmerz wie von einem ſtechenden Nagel, und er dachte, er werde für das göttliche Kind und ſeine heilige Mutter viel zu leiden bekommen.

Weil der ſelige Hermann ſo arm war, ſo mußte er barfuß gehen, auch im Winter. Da fror es ihn bitterlich, aber ſo oft er in die Schule ging oder von ihr heimkam, trat er doch immer in der Frauen Münſter, der Himmelskönigin ſeinen Gruß zu ſagen. Sie hatte ein Erbarmen über ihn und ſagte einmal zu ihm: „Was gehſt du denn mit bloßen Füßen bei dieſer Kälte?“ „Weil ich keine Schuhe habe,“ ſagte Hermann. „Sieh!“ ſagte darauf die heilige, barmherzige Mutter Gottes, „ſieh, unter jenem Stein dort wirſt du vier Zehner finden; hebe ſie auf und kauf' dir Schuhe!“ Der Knabe hob den Stein auf und nahm das Geld, und Maria ſagte: „Wann du wieder etwas brauchſt, ſo komm nur, du wirſt immer etwas finden.“ Das that er denn auch gar fröhlichen Herzens, und als es die anderen Knaben ſahen, thaten ſie es auch, haben aber niemals etwas gefunden.

Als Hermann zwölf Jahre alt war, wollte er das Kloſterkleid nehmen und in einem heiligen Orden ſein Leben lang Gott und unſerer lieben Frauen dienen und ihr Lob ſingen bei Tag und bei Nacht. Seine Eltern gingen mit ihm nach Steinfelden zu den Prämonſtratenſern und da ward er aufgenommen. Weil er aber noch gar ſo jung war, ſchickten ſie ihn nach Friesland in die Schulen. Da war er ein fleißiger Schüler, und alle ſeine Lehrer hatten ihre Freude an ihm, denn er that Alles, was man von ihm wollte, mit großer Freudigkeit. Er lernte begierig, war gar eifrig im Gebet und Lob Gottes und hatte gar nicht die Unarten, wie ſie andere Knaben hatten, ſo daß ihn ſeine Mitſchüler wie ihren Lehrer und die älteren wie einen heiligen Schutzengel anſahen.

Nachdem er die Schulen durchgemacht hatte, kam er nach Steinfelden zurück, und hier mußte er dem Bruder im Refectorium helfen. Aber da wurde er traurig, denn er konnte nicht ſo viel beten, als er gern gethan hätte, und dieſe äußeren Geſchäfte ließen nicht zu, daß er in ſeiner Beſchauung verweilte. Wie er nun ſo traurig war, ſagte er zur heiligen

Mutter Gottes, sie sollte ihm doch einen anderen Dienst von den Oberen geben lassen, damit er doch auch wieder recht viel beten könne. Aber die heilige Mutter Gottes sagte zu ihm: „Kind, du hast keine größere Pflicht und keinen größeren Dienst, als daß du mit aller Liebe den Brüdern dienest.“ Da sah er, daß er gefehlt hatte in seinem unerleuchteten Eifer, und nun that er nichts sorglicher, als dem Bruder im Refectorium helfen, und man mochte ihm ein Geschäft geben, welches man wollte, so war er mit ganzer Seele dabei, und er that es immer um Gottes willen, im heiligen Gehorsam, opferte es Gott auf, und er fand dabei sein geistliches Fortschreiten.

Es kam ihm bei diesem Dienste im Refectorium etwas zu Gute, an was er vorher gar nicht gedacht hatte. Er mußte nicht mit den Brüdern zu Tische sitzen, sondern er durfte vor dem Essen oder nachher alleinig seine Mahlzeit nehmen. Weil er aber gern Fasttage hielt, so konnte er da leichtlich nur ein wenig Brod essen und einen Trunk Wasser nehmen, ohne daß es Jemand sah oder merkte, und das hielt er getreulich. Gleiche Abtödtungen übte er beim Schlafe. Sein Bettlein war ein wenig Stroh und sein Kopfkissen ein Stein. Und als er Sacristan geworden war, wo er die Brüder zum nächtlichen Choramt wecken mußte, so blieb er in der Kirche wachend, bis daß die Zeit zum Chore gekommen war. Da läutete er das erste Zeichen und dann legte er sich nieder, bis das dritte von einem anderen Bruder geläutet wurde, und dann stand er mit den übrigen Brüdern auf und ging wie sie, fröhlich und eifrig zum Lobe Gottes in den Chor.

Er hatte einen gar gebrechlichen Leib und war recht oft krank. Aber das ertrug er still in Geduld und vereinigte seine Leiden in innigem Gebet mit dem heiligen Leiden Christi, so daß er keine Klage laut werden ließ und sein Schmerzenslager ihm der himmlischen Rosen viele brachte. Wenn er aber auch gar gebrechlich war, so ward er in seinem ganzen Leben doch immer wieder rüstig wie ein Jüngling, wenn es zum Gottesdienste ging oder wenn er besonders fromme Brüder bedienen durfte. Und dieses geschah noch in seinen letzten Lebenstagen mit ihm, daß er bei solchen Gelegenheiten voller Kraft war, als ob er von des Leibes Gebrechlichkeit gar nichts zu tragen hätte. Ueberhaupt diente er seinen lieben Brüdern von Herzen gern und mit großer Freudigkeit, denn er war gar sehr demüthig und erachtete sich als den letzten aller Knechte des Klosters und seines Gottes. So wollte er auch keine neuen Kleider und Schuhe tragen, sondern wenn er andere Schuhe brauchte, so nahm er immer nur solche, welche die anderen Klosterbrüder schon abgetragen hatten. Und in seinen Kleidern war er so arm, daß er sie zusammenflickte, so lange es nur immer gehen wollte. O was war dieser fromme Diener Gottes auch so keusch und eines ganz jungfräulichen Gemüthes. Der Klosterbruder, der seine Lebensgeschichte zu allererst aufgezeichnet hat und der *mit ihm in Steinfelden* war, sagt, daß man ihn mit allem

Rechte einen Edelstein unter den jungfräulichen Seelen, eine Blume Jungfrauschaft, eine Lilie der Keuschheit, ein auserwähltes Gefäß Reinigkeit und ein unschuldiges Lamm nennen könne, denn er war jungfräulich im Herzen, jungfräulich im Blick, jungfräulich in all sein Wesen. Seine Klosterbrüder nannten ihn nur Joseph, wiewohl er Hermann hieß. Es war ihm absonderlich, daß dieser Name auf ihn aufkam und er wollte im Convent, zur Zeit, wo die brüderliche Zurechtweisung stattfindet, jene Brüder angeben, die ihm diesen Namen gaben, aber er konnte es nicht verhindern, daß ihm dieser Name allgemein gegeben wurde, denn er war ja wie der heil. Joseph ein Gespons unserer lieben Frauen. Sie kam oft zu ihm, und die himmlischen Erscheinungen, die ihm schon in der Kindheit geworden waren, nahmen nicht ab, wie er älter wurde, und all' sein Leben lang erfreuete er sich solcher außerordentlichen Gnadenerweisungen, die ganz gut bezeugt sind von Augenzeugen, als daß wir sie nicht in Einfalt hinnehmen sollten. Wenn er die heilige Messe sang, so ward er oft verzückt und er stand leuchtend und still vor dem Altare oft viele Stunden lang. Wenn die Brüder beim heiligen Dienste im Chore sangen, so sah er die heiligen Engel nicht selten, wie sie das Rauchwerk einlegten und die singenden und betenden Brüder incensirten, und wie sie gar fröhlich diesen Incens jenen Brüdern darbrachten, die frisch und von Herzen ihr Lob Gott sangen, und wie sie traurig an den Lässigen, Schläfrigen und Zerstreuten vorübergingen.

Nachdem er nun so heilig gelebt, gebetet, gesungen und zu Gottes Ehre und der Seelen Heil geschrieben, gepredigt und gearbeitet hatte, ward er krank und nahm immer mehr ab, und nachdem er in der letzten Fastenzeit fast gar nichts mehr gegessen hatte im Verlangen nach dem ewigen Leben, starb er seliglich, wahrscheinlich im Jahre 1225, man weiß aber die Jahrzahl nicht mehr genau. Sein heiliger Leib war noch in der letzteren Zeit in der Abtei Steinfelden, wo ein Altar seines Namens stand, und Reliquien hatte man von ihm zu Köln bei den Karthäusern und in der St. Christophskirche, auch zu Antwerpen bei den Prämonstratensern und zu Löwen in der Parcabtei. Aber es sind ja die Gräuel der Revolution gekommen!

Und nun helfe auch uns der liebe Gott und unsere liebe Frau mit dem seligen Hermann Joseph zu den ewigen Freuden.

8. April.

Der heil. Notker, der Stammler, aus dem Kloster St. Gallen.

Jahr 912.

St. Notker war ein heiliger Dichter und Sänger, und wie all Creatur das Lob Gottes singen soll, so hat auch er gethan, in Lieder

d Tönen, von dem sein Lebensbeschreiber sagt: „Gott verlieh ihm die abe der göttlichen Lobgesänge zur Erbauung der Gläubigen. Und für- ahr, bei Anhörung dieser himmlischen Kunst wird das Gemüth des enschen zur Andacht geweckt, das Herz erweitert, die Seele über sich bst erhoben und verklärt. Unter dem Gesange der Sänger empfing lisäus den Sehergeist. Die süße Harmonie pflegt das Herz zu erheitern d bringt die verborgenen Freuden des Gemüthes zum Bewußtsein. Im salmengesange und in den Lobliedern können wir dem Herrn gewisser- aßen den Weg bereiten, auf welchem er zur wunderbaren Offenbarung iner Geheimnisse zu uns herniedersteigt, wenn wir aus unserem Her- nsgrunde uns in das Lob Gottes ergießen und unsere vollen Stimmen seinen Lobgesängen widerhallen lassen. Der heilige Gesang tröstet auernde Gemüther, gewahrt Freude und Erholung dem Herzen, führt t die Sünder zur Reue, daß sie, von der Süßigkeit des Gesanges griffen, mehr als durch Worte bewogen, ihre Sünden beweinen und h zu Gott bekehren."

So ein heiliger Dichter und Sänger aber war St. Notker, der zu ottes Lob und Ehre seine Stimme ertönen ließ und im Liede zu den enschenherzen sprach, daß sie ihren Gott lieben und ihre Seelen retten lten. Er war aber zu St. Gallen in dem uralten, herrlichen Kloster, o unter ernsten, frommen Lehrern viele Knaben und Jünglinge auf- uchsen, um als Männer für Gottes heiliges Reich zu streiten und ihre aat auszustreuen für die Ewigkeit. Er war eines Grafen Kind und ard von seinen Eltern dem St. Galler Abte um's Jahr 842 zur Er- hung übergeben. Schon in den Kinderjahren brach die Blüthe der ömmigkeit aus ihm hervor, und je älter er ward, desto lieblicher stand r Heilige da im Garten Gottes. Er war ein inniges Gemüth und wie r Engel wandelte er auf Erden. Seine Seele war so sehr in Gott rsenkt, daß er kein unnützes Wort reden mochte, und wenn man ihn fforderte, in die lustigen Scherze seiner Mitschüler sich zu mischen, so gte er, daß wir von jedem unnützen Worte Rechenschaft ablegen müssen. eber war ihm ein stiller einsamer Ort, wo er beten oder studiren konnte, d die Kammer, worin die Kranken lagen. Zu diesen seinen lieben rüdern, die auf ihrem Schmerzenslager dem leidenden Heilande so nlich sind, wie er auf seinem Schmerzenslager, dem Marterholze des euzes, ausgespannt liegt, ging er so oft, als er durfte, und er setzte sich ihnen und erquickte sie mit seiner süßen Trostesrede und heiterte sie auf d wies ihnen die Herrlichkeit des Leidens und die Himmelsblume, die s diesen Dornen der Krankheit hervorwächst. Dann bettete er sie recht und reichte ihnen Speisen und Arzneien. Seinem Leib that er ehe mit harter Bußarbeit, denn er sagte, daß die Reinigkeit und die nschuld im Lande Derjenigen nicht heimisch seien, die da in Ueppigkeit ben; *wie der Landmann seinen* Acker bebaue, also müsse ein Jeder den

Acker seines Herzens reinigen und bebauen; wer aber nicht beharrlich sei und wieder nachlasse, nachdem er angefangen, der nehme ein trauriges Ende. In diesem Ernste sah er das Leben an und Gott befestigte ihn in solcher Gesinnung. O das ist ein heiliges Leben in Gott, wenn man bei jeglichem Schritt seiner Ewigkeit gedenkt! Bei einem Spaziergange sah er eines Tages, wie da eine neue Brücke über einen erschrecklich tiefen Abgrund gebaut wurde. Die armen Handwerksleute schwebten zwischen Himmel und Erde, und wenn ihr Gerüst gewichen wäre, so hätten sie in dem Abgrund ihren Tod gefunden. St. Notker blieb stehen und erschrak tief in innerster Seele, und er gedachte an den Tod, der uns in jedem Augenblicke bräut, und aus seiner Seelenangst heraus floß das schöne Lied:

Inmitten unserer Lebenszeit
Hat uns der Tod umfangen.
Wer anders ist, der Hilfe beut,
Als Gott, im Todesbangen?
Der wegen unserer Missethat
Mit Rechten uns im Zorne naht.
O heiliger Gott! O starker Gott!
O heiliger Retter aus der Noth!
Gib uns nicht in den bittern Tod! Amen[1]).

In jenen Zeiten that man sich viel um, den kirchlichen Gesang recht ernst und würdig, wie es der heiligen Kirche Gottes geziemt, nach den Regeln, die St. Gregor der Große aufgestellt hatte, überall zu üben, und in allen Domkirchen und Klöstern wurden Lehrer für diesen Choralgesang aufgestellt. Dem heil. Notker war der Beruf zugetheilt, diese heilige Sangesweise in deutschen Landen zu begründen. Und nach St. Gallen strömten die Sänger von weitem Lande her, bei diesem Meister zu lernen. Und da St. Notker in Liedern und Tönen überfloß, so ward von St. Gallen aus weitum in deutschen Landen ein heiliges Singen gehört, und in gar vielen Kirchen ertönten St. Notkers fromme Lieder.

Er war deshalb hoch angesehen und stand wegen seiner Frömmigkeit in nicht geringer Achtung auch bei Kaiser Karl dem Dicken. Dieser kam selbst nach St. Gallen, den frommen Dichter von Angesicht zu sehen und an seinem Wort und Beispiel sich zu erbauen und vertraulich mit ihm sich zu unterreden. Und wenn er wieder fort war, so schickte er ihm gar oft Botschaft zu, denn er zog ihn zu Rathe in Gewissenssachen und in Angelegenheiten seines Reiches, da St. Notker auch in diesen Dingen ein weiser Mann war. Es ist lieblich anzusehen, wie der Kaiser den heiligen Mann verstand und sich sein Thun zu Herzen nahm. Es mußte einmal der kaiserliche Briefbote überaus lange im St. Galler Kloster verziehen, denn St. Notker hatte den Brief an den kaiserlichen Herrn immer noch nicht

1) Siehe Pachtler, Hymnen p. 433.

eschrieben. Deß ward der Bote ungeduldig, und da er eines Tages en Heiligen im Klostergarten sah, wie er das Unkraut ausjätete, die Pflänzlein bezoß, da eins auszog und dorthin versetzte, so dachte er, der eilige Mann könnte wohl was Besseres thun und mir meinen Brief chreiben. Da trat er denn vor ihn hin und sagte: „Eure Hochwürden Herr Bruder, was habe ich meinem Herrn zu melden?" Der Heilige ah ihn an und lächelte und sagte: „Melde ihm Das, was du gerade esehen hast, daß ich thue, und sonst nichts." Aber als der Kaiser die Botschaft hörte, ward er nachdenklich und dann sagte er zu dem Boten: „Du hast mir genug gemeldet. Ja, es sind zwei große Lehren, die mir der Heilige geben wollte. Wenn der König die bösen Leidenschaften aus einem Herzen ausreißt und die christlichen Tugenden statt dessen hineinpflanzt und sie pflegt, so wird er glücklich sein, und sein Verdienst wird groß sein, wenn er in der Kirche Gottes, die er zu schirmen und zu pflegen übernommen, die Laster ausrotten und die Tugenden unter den Menschen pflegt und ihrer wartet."

Man sah an dem Heiligen auch einen prophetischen Geist aufleuchten, und es kam nicht einmal bloß vor, daß er in die Geheimnisse der Zukunft einen Blick hineinwarf. Es war mit dem Kaiser einst ein Hofcaplan gekommen, der ein hochmüthiger Herr war. Der wollte sein Gespötte mit dem demüthigen Heiligen haben. Er sagte deshalb zu den Rittern und Herren, mit denen er im Kloster herumging, im Reiche sei ein gelehrterer Mann, als dieser Mönch, aber er wolle ihm eine schwere Frage vorlegen, die er nicht zu beantworten im Stande sei. Sie trafen den Heiligen über einem Psalmenbuche, und der Hofcaplan sagte zu ihm: „Sag' an, was thut jetzt wohl Gott im Himmel?" Der Heilige sah ihn ernst an und doch mild, als ob er ein Erbarmen mit ihm hätte und sagte: „Ich weiß, was Gott thut. Er thut jetzt, was er immer gethan hat, er erniedrigt die Stolzen und erhebt die Demüthigen." Der Hofcaplan verstand den Sinn dieser Rede nicht, aber nach ein paar Tagen sollte er ihn verstehen lernen. Als der Kaiser fortritt und auch der Hofcaplan sein Pferd besteigen sollte, da fiel er und brach ein Bein, und da man ihn in's Kloster zurücktrug, bat er den Heiligen herzlich um Verzeihung und bereuete seine Sünden und beichtete und ward ein anderer und ein demüthiger Mensch und ein geistlicher Priester, da er vorher auch im Priesterthum nach der Welt Eitelkeit gelebt hatte.

Aber St. Notker nahm ab an Kräften und er merkte das Alter nahen. Da ward er noch viel ernster und noch viel versunkener in Gott. Man sah ihn ganze Tage in der Kirche sitzen in einer heimlichen, trauten Seitenkapelle, wo er recht inbrünstiglich betete und viele Zähren in der Betrachtung vergoß. Und weil sein Neffe in der Blüthe der Jahre schnell hinweg starb aus dem Chore der Klosterbrüder, so nahm er dessen Last *auf sich und betete die kirchlichen* Tagzeiten des Tages doppelt, ein*mal für sich und einmal für diesen* Neffen.

Als er aber den Tod nicht mehr fern sah, ließ er seine Ordensbrüder kommen und bat, daß man ihm den allersüßesten Fronleichnam des Herrn reichen möge. Und nachdem er gebeichtet hatte, ward ihm dieser gereicht und dann gaben sie ihm die heilige Oelung, und die Brüder weinten laut, denn sie hatten den Heiligen im Herzen lieb gehabt. Und nun sagte er ihnen sein Lebewohl und gab ihnen den Segen, und er rief die heiligen St. Gallischen Patronen St. Gallus und St. Othmar herbei und starb seliglich am 8. April 912. Sein heiliger Leib ruhet in der Domkirche von St. Gallen, nachdem er in der St. Petruskapelle daselbst, wo der Heilige so viel gebetet hatte, beigesetzt worden war.

9. April.

Die heil. Maria aus Aegypten,

eine Büßerin.

Unter der Regierung Theodosius des Jüngern lebte in Palästina ein sehr tugendhafter Ordensmann Namens Zosimus. Allgemein als weiser Rathgeber in den Heilsangelegenheiten verehrt, ward er seiner Heiligkeit wegen zur Priesterwürde erhoben. Nachdem er aber fünfzig Jahre Gott in demselben Kloster gedient hatte, beschlich ihn der eitle Gedanke, er habe nun die Vollkommenheit seines Standes errungen, er könne daher, da er nichts Neues mehr zu lernen habe, des Unterrichtes ganz gut entbehren. Die Versuchung war gefährlich, und der Herr, seines treuen Dieners sich erbarmend, wies ihn durch eine Offenbarung an, in ein Kloster jenseits des Jordans zu ziehen, wo er neue Tugendlehren empfangen würde. Denn es gibt im geistlichen Leben keinen Stillstand hier auf Erden, und wer nicht rastlos vorwärts schreitet, der kommt zurück.

Zosimas sah bald nach seiner Aufnahme in die gottselige Gemeinschaft sein irriges Urtheil ein und erkannte, daß er noch lange die Vollkommenheit nicht erreicht habe. Er sah da Männer, die so wenig in Berührung mit den Geschöpfen standen, als wenn sie in und von einer anderen Welt gewesen wären. Die Handarbeit, verbunden mit beständigem Gebete, war ihre einzige Beschäftigung. In verschiedene Chöre getheilt, sangen sie, ohne die geringste Unterbrechung, die ganze Nacht hindurch Psalmen und Loblieder des Herrn. Wasser und Brod machte beinahe ihre einzige Nahrung aus. Am ersten Fastensonntage jeden Jahres zerstreuten sie sich, nachdem sie den heiligen Geheimnissen beigewohnt und das heilige Abendmahl empfangen hatten, in die fern gegen Arabien hin sich erstreckenden Wüsten. Mehrere der heiligen Einsiedler *versahen sich mit* einigen Nahrungsmitteln, Andere aber lebten bloß von *den Kräutern* der Wüste. Am Palmsonntage kehrten sie wieder in ihr

Kloster zurück, um daselbst gemeinschaftlich das Andenken an den Tod und die Auferstehung unseres Herrn zu feiern.

Aber um das Jahr 430 sollte Zosimus ein Beispiel von noch größerem Bußeifer sehen. Als er nämlich in diesem Jahre wie seine Brüder in die Wüste gegangen war und am zwanzigsten Tage sich des Mittags niedersetzte, um ein wenig auszuruhen und die gewöhnten Psalmen zu beten, erblickte er eine menschliche Gestalt. Von Furcht und Staunen anfänglich ergriffen, bewaffnete er sich mit dem heiligen Kreuzeichen, denn er meinte, es schwebe ihm eine Täuschung des bösen Feindes vor. Und dann setzte er seine Gebete weiter. Als er zu Ende war, schaute er wieder auf dieselbe Seite und erblickte eine Menschengestalt. Sie hatte einen Leib, der durch die Sonnenstrahlen ganz gebräunt war, und um das Haupt hing ihr weißes, kurzes Haar. Sogleich aber entfloh die Gestalt. Zosimus eilte ihr nach, indem er einen Einsiedler zu finden hoffte, und bat, laut rufend, um den Segen, worauf er die Antwort erhielt: „Abt Zosimus, ich bin ein Weib, ich kann nicht mit dir sprechen, weil ich ungekleidet bin; wirf mir deinen Mantel zu, auf daß ich vor dich treten kann.“ Zosimus erstaunt, seinen Namen zu hören, konnte nicht zweifeln, daß ihr Gott denselben geoffenbart habe. Er warf ihr daher seinen Mantel zu, womit Maria sich bedeckte und zu ihm kam. Sie unterhielten sich eine Zeitlang miteinander und verrichteten sodann ihr Gebet. Der Mann Gottes, dessen Verwunderung immer höher stieg, beschwur sie im Namen Jesu, daß sie ihm sage, wer sie sei, wie lange sie schon in der Einöde sich aufhalte, und auf welche Weise sie da gelebt habe. Das heilige Weib aber erzählte nun also:

„Ich muß sterben vor Scham, wenn ich dir sagen soll, wer ich bin. Schon die Erzählung meiner Lebensgeschichte wird solchen Abscheu dir einflößen, daß du vor mir fliehen wirst, wie vor einer Schlange. Deine Ohren können die Erzählung der ungeheuern Laster, die ich begangen habe, nicht ertragen. Dennoch will ich sie dir bekannt machen, wenn du mir den Beistand deiner Gebete versprichst, auf daß Gott am Tage seiner Rache mir Barmherzigkeit widerfahren lasse.“

„Aegypten ist mein Vaterland. Als ich zwölf Jahre alt war, verließ ich meinen Vater und meine Mutter und zog wider ihren Willen nach Alexandrien. Nicht ohne Schande kann ich meiner ersten und nachherigen Verirrungen gedenken; ich lebte siebenzehn Jahre als feile Dirne, nicht als wollte ich in der Schande Gewinn suchen, sondern ganz allein, um meine wilde Leidenschaft zu befriedigen. Als ich eines Tages mehrere Personen dem Meere zueilen sah, fragte ich, wo sie hingingen. Da antworteten sie mir, sie gingen nach Jerusalem, um dort das Fest der Kreuzerhöhung zu feiern. Ich schiffte mich mit ihnen ein in der Absicht, mein unlauteres Gewerbe da fortzusetzen, und auf der Reise versank ich in die abscheulichsten Ausschweifungen; dasselbe that ich auch zu Jerusalem.“

„Als das Fest herangekommen war, ging ich mit den Uebrigen zur Kirche, wo man das Kreuz unseres Erlösers der Verehrung der Gläubigen aussetzte; allein es war mir nicht möglich, in die Kirche einzutreten, eine geheime und unsichtbare Gewalt hielt mich an der Thüre zurück. Ich wollte hineingehen, aber ich konnte nicht. Nachdem mir dieses drei bis vier Mal begegnet war, zog ich mich in einen Winkel vor der Kirche zurück und begann zu erwägen, was denn wohl die Ursache eines so außerordentlichen Vorfalles sein möge, daß ich nicht in die Kirche eintreten könne. Da stellten sich mir meine Sünden vor Augen. Nach ernster Betrachtung erkannte ich, daß die Gräuel meines bisherigen Lebens mich vor dem Eintritt in die Kirche abhielten. Bei diesem Gedanken vergoß ich häufige Thränen. Während ich aber unter tiefen Seufzern auf meine Brust schlug, erblickte ich über mir ein Bild der heiligen Mutter Gottes. Da beschwur ich sie, durch ihre unvergleichliche Reinigkeit Mitleid zu haben mit einer armen Sünderin und Gott meine Thränen und meine Reue darzubringen. Auch bat ich sie, mir die Gnade zu erlangen, daß ich in die Kirche eingehen könnte, um da das Kreuz zu sehen, das geheiligte Holz, das unseres Heiles Werkzeug gewesen ist. Ich versprach zugleich, mich dem Herrn durch einen bußfertigen Wandel zu weihen, und nahm die allerseligste Jungfrau zur Bürgschaft meiner aufrichtigen Angelobung."

„Nach vollbrachtem Gebete empfand ich süße Tröstung in meinem Schmerze und konnte sodann ungehindert in die Kirche eingehen, drang sogar bis in den Chor hin und hatte das Glück, mich vor das glorreiche Kreuzholz, von welchem den Menschen das Leben entsprießt, niederzuwerfen. Tief erschüttert durch die unaussprechlichen Erbarmungen Gottes, der so gern die Missetäter zur Buße aufnimmt, stürzte ich auf die Erde und bedeckte den Fußboden mit meinen Thränen; hierauf verließ ich die Kirche, kehrte zurück zum Bilde der Mutter des Erlösers, die ich zum Zeugen meiner neuen Angelobung genommen habe; ich warf mich auf die Knie, rief sie um ihren Schutz und ihre Leitung an. Da vernahm ich eine Stimme, die mir sagte: „„Wenn du über den Jordan gehest, so wirst du vollkommene Ruhe finden."" In Thränen zerfließend und die Augen auf das Bild geheftet, bat ich die Königin der Welt, mich niemals zu verlassen. Ich kaufte sogleich drei Brode, und nachdem ich mich hierauf bei dem Bäcker nach dem Stadtthore, das zum Jordan führe, erkundigt hatte, machte ich mich unverzüglich auf den Weg und reiste den ganzen Tag. Gegen Abend kam ich zur Kirche des heil. Johannes des Täufers, welche am Ufer des Flusses stand; ich betete da zu Gott und empfing den kostbaren Leib unseres Herrn Jesus Christus, hierauf aß ich die Hälfte eines meiner Brode und ruhete aus auf der Erde. Des anderen Tages früh setzte ich über den Fluß, nachdem ich mich noch einmal der seligsten Jungfrau empfohlen hatte, und von jener Zeit an bin ich auf alle mögliche Weise den Menschen ausgewichen."

Auf des Zosimus Frage, wie viele Jahre sie schon in dieser Wüste zugebracht und womit sie sich ernährt habe, erwiederte sie: „Es sind, so ich nicht irre, sieben und vierzig Jahre, daß ich die heilige Stadt verlassen habe. Ich ernährte mich mit den Broden, die ich mitgebracht hatte, so lange sie hinreichten, dann mit Kräutern, die in der Einöde wachsen. Als meine Kleider verbraucht waren, hatte ich vieles zu leiden von der Sonnenhitze und der Kälte des Winters. Ich befand mich oft so übel, daß ich mich nicht aufrecht halten konnte."

Da Zosimus sie nachher über die inneren Kämpfe, die sie zu bestehen gehabt, fragte, fuhr sie also fort: „Deine letzten Fragen machen mich zittern, wenn ich die großen Gefahren bedenke, denen ich ausgesetzt war, und die Anfälle, die ich von der Verkehrtheit meines Herzens erdulden mußte. Siebenzehn Jahre lang ertrug ich heftige und unaufhörliche Versuchungen. Wenn ich zu essen anfing, fühlte ich in mir einen Hang nach Fleisch und nach den Fischen Aegyptens. Auch schien es mich nach Wein zu gelüsten. In der Welt hatte ich diesen Trank so sehr geliebt, daß ich ihn oft im Uebermaß genoß, wo ich nachher in der Wüste nicht immer einen Tropfen Wassers finden konnte, um meinen Durst zu löschen. Meine unordentlichen Leidenschaften zogen mich noch zu anderen Gegenständen hin. Indessen weinte ich und schlug meine Brust; ich empfahl mich der Mutter des Herrn und gedachte der Gelübde, die ich unter ihrem Schutze gethan habe. Wann ich lange geweint und meinen Leib mit Schlägen gezüchtigt hatte, sah ich mich plötzlich von einem glänzenden Lichte umflossen und die Ruhe kehrte in mein Herz zurück. Oft schien die Tyrannei meiner vorigen Leidenschaften mich aus der Wüste hinausziehen zu wollen, alsdann warf ich mich auf die Erde, befeuchtete sie mit meinen Thränen, erhob beständig mein Herz zur allerseligsten Jungfrau, und nie versagte sie mir ihren Beistand."

Da der Mann Gottes gewahrte, daß sie zuweilen Ausdrücke der heiligen Schrift vorbrachte, fragte er sie, ob sie sich auf die Forschung in den göttlichen Büchern verlegt habe? „Wie," antwortete sie, „wie hätte ich sie lesen können oder lesen gehört? Du bist der erste Mensch, den ich seit meinem Eintritt in die Wüste gesehen habe; allein Gott kann den Menschen Verständniß geben. Dies ist die Geschichte meines Lebens; halte sie geheim, bis mich Gott von dieser Welt abberufen hat. Vergiß in deinen Gebeten einer großen Sünderin nicht. Noch habe ich eine Gnade von dir zu begehren, die darin bestehet, daß du nicht, nach deiner Gewohnheit, zu Anfang der künftigen Fasten aus dem Kloster gehest; vergeblich würdest du es auch zu thun versuchen. Bringe mir am grünen Donnerstage den Leib und das Blut des Erlösers und erwarte mich an den Ufern des Jordans auf jener unbewohnten Seite." Nach diesen Worten verließ sie den Greis, von neuem in dessen Gebete sich empfehlend und entfernte sich in die entlegeneren Steppen der Wüste. Zosimus dankte

Gott kniefällig für Das, was er ihn hatte sehen und hören lassen, küsste die Fußstapfen der heiligen Büßerin und kehrte in sein Kloster zurück.

Im folgenden Jahre lag Zosimus krank darnieder, als die Brüder über den Jordan gingen. Er erinnerte sich alsdann der Worte der Heiligen, die ihm vorausgesagt, er würde das Kloster nicht verlassen können, wenn er auch wollte. Als der grüne Donnerstag herangekommen war, begab er sich an die Ufer des Jordan mit dem Leibe und Blute Jesu Christi in einem kleinen Kelche, zugleich einen Weidenkorb tragend mit Feigen, Datteln und Linsen. Des Abends sah er die Heilige auf dem entgegengesetzten Ufer, die, das Wasser mit dem heiligen Kreuze bezeichnend, wie auf festem Lande zu ihm hinüberwandelte. Vor dem Greise stehend, begehrte sie dessen Segen und ersuchte ihn zugleich, das Glaubensbekenntniß und das Vater unser zu beten. Als sie hierauf das heilige Abendmahl empfangen hatte, hob sie ihre Hände gegen Himmel und sagte, in Thränen zerfließend: „Nun entlässest du, o Herr! deine Dienerin nach deinem Worte im Frieden, denn meine Augen haben das Heil meiner Seele gesehen. Und du," sagte sie zu Zosimus, „habe die Liebe, mir die Mühe zu verzeihen, die ich dir verursacht, und versage mir die Gnade nicht, zur künftigen Fastenzeit an jenen Ort zu kommen, wo ich dich das erste Mal gesprochen habe." Der Greis bat sie seinerseits, den kleinen Vorrath anzunehmen, allein sie nahm bloß einige Linsen und ging dann wieder, wie vorhin, über den Fluß.

In der folgenden Fastenzeit ging Zosimus wieder mit den übrigen Brüdern in die Wüste. Als er aber die Heilige aufsuchte, um sich an ihren gottseligen Gesprächen zu erbauen und sie nach ihrem Namen zu fragen, was er bisher vergessen hatte, fand er sie an dem bestimmten Orte todt liegend. Bei ihrem Leichnam war auf einer Inschrift der Name Maria eingegraben, sammt der Zeitbestimmung, wann sie durch Gott von dieser Welt abberufen worden. Das war ungefähr im Jahre 421. Zosimus beerdigte sie in eine Grube, die ein Löwe, von Gott gesandt, ausgehöhlt hatte, und kehrte dann, sich und die Kirche ihrer Fürbitte empfehlend, in sein Kloster zurück, wo er die gesehenen Wunderdinge erzählte. Er diente fortan eifrig seinem Gott bis in den Tod, welcher ihn in seinem hundertsten Lebensjahre von der Erde wegnahm.

10. April.

St. Mechtildis.

St. Mechtildis war eine fromme Klosterfrau in deutschen Landen, und ihre Schwester war St. Gertrudis von Eisleben. Sie waren Gräfinnen von Hakeborn und mit dem Kaiser Friedrich II. nahe verwandt. Als sie sieben Jahre alt war und mit ihrer Mutter zu den Klosterfrauen *in Rodersdorf* gehen durfte, gefiel es dem Kinde bei ihnen gar gut. Der

göttliche Bräutigam der Seelen zog dieses junge Herz an sich und Mechtildis wollte mit ihrer Mutter nicht mehr heimgehen in's väterliche Schloß. Und als man sie bleiben ließ, verlobte sie sogleich ihre ganze Seele an den Herrn und übte sich in allen klösterlichen Verrichtungen. Ihr Gehorsam entzückte ihre Vorsteherinnen: sie verrichtete jeder Zeit mit derselben Freude und Pünktlichkeit Alles, was ihr aufgetragen wurde. Ihre Liebe zu den Abtödtungen setzte Alle, die um sie waren, in Erstaunen. Nie schmeichelte sie ihrem Körper, und wiewohl sie von schwächlicher Leibesbeschaffenheit war, enthielt sie sich dennoch des Weines und des Fleisches. Ihre Demuth vermied Alles, was einiges Aufsehen erregen konnte: sie verbarg sogar mit derselben Sorgfalt ihre Tugenden, wie Andere gewöhnlich ihre Laster den Augen der Menschen zu entziehen streben. Sie war ganz verabgründet in die göttliche Liebe und hatte von Allem, was um sie vorging, ein lauteres und vollkommenes Vergessen. Weil sie kein Fleisch aß, so legte man oft wider ihren Willen solches auf den Teller, aber St. Mechtildis beachtete es gar nicht und aß es, ohne es zu wissen. Oft aß sie faule Eier und wußte es nicht, bis die Schwestern, die neben ihr saßen, den faulen Gestank nicht mehr aushalten konnten und es ihr sagten. Diese Abgezogenheit kam von ihrem Gebete her. In dieses vertiefte sie sich ganz und gar und besonders in die Andacht zum bitteren Leiden des Heilandes. Da weinte sie gar reichliche Thränen, und oft sah man, daß ihr Gesicht und Hände glüheten wie von rothem Feuer. Und Gott gab ihr viele Erleuchtungen und geheime Offenbarung, so daß sie eine Lehrerin war ihren Klosterschwestern und die heilige Kirche durch ihr Wort erbauet wird bis auf den heutigen Tag. Wir wollen unseren Lesern drei Briefe mittheilen, die von ihr an eine weltliche Frau, welche sie als geistliche Tochter angenommen hatte, geschrieben wurden. Der erste Brief lautet [1]):

„Du getreue und gottliebende Seele, betrachte mit Fleiß und Liebe das Gesetz, welches dir der kaiserliche Jüngling Jesus, der Sohn der väterlichen Gütigkeit, gegeben hat, als er dich zu seiner Braut erwählte und sich dir zum seligen Bräutigam gab. An jenem Tag der Herrlichkeit und der Freude hat er sich aus Liebe zu dir mit einem Gewande bekleidet, welches die Liebe in dem Blute seines Herzens rosenfarbig gefärbt hatte; auf sein Haupt setzte er einen Kranz von Rosen und Lilien mit edlen Perlen, das ist, mit den Tropfen seines kostbaren Blutes geschmückt, und seine Hände waren so durchlöchert, daß er nichts darin halten konnte, sondern dir Alles gab, was er der Welt so viele Jahre verborgen hatte. Sein edles Lager war das harte Kreuz, zu welchem er so fröhlich und mit inbrünstiger Liebe geeilt ist und mit großer In-

1) S. *Heufer, Ausgewählte* Offenbarungen der heil. Mechtildis. Köln, bei *Heberle 1854, ein gar nettes* Büchlein.

brunst die Arme ausgebreitet hat, auf dich wartend, um dich zu umfangen. Wenn du nun seine Braut werden willst, so mußt du auf alle sündhaften Lüste der Welt verzichten, das Lager des Leidens und der Entsagung erwählen und dich zu seinem verwundeten Herzen halten. Betrachte mit Fleiß, welch kostbares Liebespfand er dir dadurch gegeben hat, daß er dir sein süßestes Herz, die Schatzkammer seiner Gottheit, öffnete und dir den Trank seiner Liebe, der alle Krankheit der Seele heilt, daraus schenkte; dieses edle Pfand ist von unschätzbarem Werthe, denn es verschließt alle Tugenden, Gnaden und Güter in sich, und er will dir dasselbe nicht nehmen, weil er seine Treue dadurch bestätigt hat. Er opfert es auch täglich für dich auf dem Altare, um dir seine ewige Liebe zu zeigen.

„Darum, du Tochter des ewigen Vaters, du auserwählte Braut und Freundin des ewigen Sohnes, du Tempel des heiligen Geistes, liebe den Geliebten, der dich liebt und der die Liebe selbst ist; sei treu Dem, der die Treue selbst ist. Stößt dir ein Leiden zu, so nimm es als goldenes Band an, welches dir Gott anlegt, um dich damit zu der Liebe seines Sohnes zu ziehen, und erhebe dich und dein Herz, damit es durch Dankbarkeit und Geduld noch mehr zu Gott hingezogen werde. Merke auch fleißig auf das Heil, welches Gott in deiner Seele wirken will. Schaue, was dir an Tugend mangelt. Bedarfst du der Demuth oder einer anderen Tugend, so öffne mit dem Schlüssel der Liebe den kostbaren Schrein aller Tugenden, welcher das göttliche Herz Jesu ist, und bitte den Herrn der Tugenden, daß er dir diese Tugend gebe, um alle Anfechtungen der Laster zu überwinden. Wenn die bösen Gedanken, diese heimlichen Mörder, dich angreifen, so eile zu der Rüstkammer und nimm die starken Waffen des Leidens und Sterbens deines Herrn; damit waffne durch stete Betrachtung desselben dein Herz, auf daß die ganze Schaar der bösen Gedanken gleich einem Rauche auseinander getrieben werde und vergehe. Streiten Gedanken der Verzweiflung gegen dich, so eile zu dem Schreine der unerschöpflichen Güte Gottes, welcher nicht das Verderben der Menschen will, sondern daß sie zur Erkenntniß der Liebe und Wahrheit gelangen; gedenke, daß Gott bereitwilliger ist, die Menschen aufzunehmen, als die Menschen, zu ihm zu kommen. Wonach Gott am meisten verlangt, ist, daß der Mensch sich stets so verhalte, daß er ihm seine Gnade ohne Unterlaß eingießen und alles Gute stets in ihm vermehren könne."

Der zweite Brief lautet:

„Jesus, unser Herr, der Liebhaber der Menschen, begehrt mit großem Verlangen die Vereinigung mit der Seele, besonders mit derjenigen, welche von ihm getröstet wird und seine Wonne erkennen will; aber er verlangt auch, daß die Seele sich von aller Freude und allem Troste der Geschöpfe, soweit sie nicht zur Liebe Gottes hintreiben, losschäle. Wenn

er Mensch etwas hat, was ihm lieb ist und woran er sich erfreut, so ll er bedenken, daß Gott es ihm gegeben, um ihn dadurch zu seiner iebe zu ziehen. Wenn er bemerkt, daß er dadurch in der Liebe Gottes cht zunimmt, sondern daß dasselbe öfter als Gott in sein Herz kommt, soll er es, es sei ein Mensch oder ein anderes Geschöpf, von sich un, wenn er der Freundschaft Gottes nicht verlustig gehen will; denn ese ist gar zart und kann nicht dulden, daß etwas über oder neben ihm eliebt werde. Jesus, unser Herr, der Sohn der väterlichen Liebe, ill allein der Geliebte und erste in deinem Herzen sein."

Der dritte Brief lautet:

„Gott gibt sein göttliches Herz der Seele, auf daß sie ihm ihr Herz ebe; wenn sie dieses mit Dankbarkeit und gänzlicher Zuversicht thut, ird er sie durch seine Allmacht so erhalten, daß sie nie in eine große Sünde fallen, sondern stets auf das Herz Gottes blicken wird, fleißig nfmerkend, was ihm am wohlgefälligsten sei, um es eifrig und fröhlich u thun. Wenn sie betrübt ist, so soll sie alsbald zu dem ihr anvertrauen Schatze ihre Zuflucht nehmen und allda getröstet zu werden suchen. Wird ihr nach Fügung und Schickung der göttlichen Weisheit kein Trost u Theil, so soll sie nichtsdestoweniger Gott von ganzem Herzen danken nd loben. Dieses gefällt ihm sehr an der gläubigen Seele, die nichts acht, was ihr, sondern was Jesu Christi ist, und die ihren Trost der Ehre Gottes nicht vorzieht."

Das sind nur wenige Proben von dem tiefen Geiste der Weisheit, den der heilige Geist überreich in sie ausgegossen hatte. Obwohl sie vieler geheimer Offenbarungen gewürdigt wurde, so glaubte sie, weil sie so demüthig war, das seien Sachen, die auch Anderen mitgetheilt werden und sie schrieb nichts auf. In den letzten Jahren ihres Lebens erzählte sie heimlich ihren vertrautesten Schwestern und ihrem geistlichen Vater, was der Herr an ihr gethan. Und diese schrieben Vieles davon auf. Als aber St. Mechtildis davon hörte, wurde sie tief betrübt und konnte Trost nur bei ihrem göttlichen Herrn finden. Sie klagte ihm ihr Leid, Er aber sagte ihr, daß es ihm lieb und nicht leid ist, daß dieses Buch der geistlichen Gnaden und Offenbarungen aufgeschrieben worden sei, und sie solle keine Sorge haben, denn „Alle," sagt der Herr, „die mich mit getreuem Herzen suchen, werden daraus erfreut, die mich lieben, noch mehr in Liebe entzündet, und die Traurigen getröstet werden."

Diese heilige Seele erglühete so in Liebe zu Gott, daß sie keinen Augenblick eine Ruhe oder Rast hatte und allezeit ein lebendiges Opfer vor seinen heiligen Augen sein wollte. Darum übte sie eine schmerzliche Pönitenz und Kasteiung, und weil sie viel krank war, so hatte sie überreiche Gelegenheit, das Opfer der Schmerzen darzubringen. Da kam nun kein Laut der Klage über ihre Lippen und kein Zucken des Schmer-

ges konnte auf ihrem reinen Angesichte gelesen werden. Wer sie da sah auf ihrem Marterbette, der ward von inniglicher Freude erfüllt und ward vor Aller Augen sichtbar, wie der Herr Jene mit Fröhlichkeit erfüllt, die ihr Kreuz mit großmüthigem Sinne ihm nachtragen. Sie kannte keinen Schmerz, als den, daß ihr göttlicher Bräutigam von den armen Menschen immer noch wie von den grausamen Juden so jämmerlich zergeißelt, mit den allerbittersten Dornen gekrönt und verspottet und verachtet und an's Kreuz genagelt werde. Da that sie denn auch Buße für diese armen Sünder und flehete den Herrn um Erbarmung für sie an. Und einst in der Fastnacht, wo ja so viele Sünden geschehen, überfloß der Schmerz über die Beleidigungen Gottes in ihrem Herzen und sie legte scharfe Glasscherben in ihr hartes Bett und wälzte sich darauf, bis ihr unschuldiger Leib dem von den Geißelstreichen zerrissenen Leibe des Heilandes ähnlich war und ihr Blut floß und sie vor Schmerzen sich nicht mehr halten konnte. Eine gleiche Liebe hatte sie zu den Kranken. Sogleich ging sie zu ihnen, und da sie in ihrem hohen Alter nicht mehr gehen konnte, so bat sie herzlich, daß man sie doch zu ihren lieben Kranken tragen möchte. Und ihr Mitleiden sprach so lebendig aus ihr, daß, wenn sie kein Wort reden konnte, ihr Anblick zu Thränen rührte.

Und diese heilige Jungfrau starb in dem Kloster zu Helpede, wohin die Klosterfrauen von Rodersdorf im Jahre 1258 gezogen waren. Und nun wolle auch unsere Seele der göttliche Bräutigam holen und ewiglich mit sich vermählen.

11. April.

Der heil. Leo der Große, Papst.

Jahr 461.

Als St. Leo am 29. September 440 feierlich in Rom einzog, um die dreifache Krone sich auf das Haupt setzen zu lassen und den heiligen Stuhl als Papst, Stellvertreter Christi und Hirte aller Völker zu beschreiten, da blickte er mit Schrecken zu der erhabenen Würde wie zu einem emporragenden Felsen hinauf, von dem herab ein gefährlicher Sturz zu befürchten war, und in diesem bangen Gefühle rief er aus: „Herr! ich habe deine rufende Stimme gehört und ward vor Schrecken ergriffen; ich habe die Bürde, die du mir auflegtest, gesehen und Angst durchbebte meine Gebeine: denn welch ein Verhältniß zwischen der mir auferlegten Bürde und meiner Schwachheit, zwischen dieser Erhöhung und meinem Nichts? Was gibt es wohl Furchtbareres, als eine hohe Würde ohne Verdienst, als die Ausübung des heiligen Amtes, wenn man nur mit Sünden bedeckt ist? O! der du mir diese schwere Last auferlegt hast, hilf mir dieselbe tragen, ich beschwöre dich darum! Sei mein Führer und meine Stütze. Gib mir die nöthigen Kräfte, der du mich *zur Arbeit berufen* und die Bürde auf meine Schultern gelegt hast."

Leo ergriff das Ruder der Kirche in stürmischen Zeiten; doch fest auf Gott vertrauend, ließ er den Muth nicht sinken. Kaum auf den päpstlichen Stuhl erhoben, begann er sogleich den schweren Kampf gegen Laster und Irrlehre. Er begann damit, daß er öffentliche Gebete anordnen ließ auf daß der Himmel ihm den Beistand leiste zu dem schweren Amte. Die Verkündigung des göttlichen Wortes erschien ihm als eine der unerläßlichsten Amtspflichten. Und er übte sich mit allem Eifer und großer Heiligkeit. Es ward ihm aber auch der Trost, viele Ungläubige zur Erkenntniß der Wahrheit zu führen, die er dann selbst mit unsäglicher Wonne vollends unterwies. Er war die Geißel der Irrlehrer und wußte nicht nur kräftig ihrem Anhange zu widerstehen, sondern auch den ausgestreuten Samen sogleich wahrzunehmen und im Keime zu ersticken.

Weil der dreihundertjährige Kampf, den das Heidenthum gegen die christliche Kirche mit blutiger Verfolgung führte, nur damit endigte, daß die Kirche Gottes unendlich reich an heiligen Blutzeugen aus allen Altern und Ständen sich darstellte, und die Welt überwunden zu den Füßen des Kreuzes wie die zertretene Schlange sich krümmte, so stiftete der Feind Gottes und der Menschen, der arglistige Teufel einen anderen Kampf an, Irrlehrer traten von allen Seiten auf und säeten ihre giftige Saat und suchten den heiligen Glauben zu verunreinigen und damit die wahre christliche Liebe in den Herzen zu ertödten.

Aber auch gegen diese rüstete Gott seine Kirche mit heiligen Männern aus und in der ersten Reihe dieser heiligen Schaar steht der heil. Leo der Große.

Er predigte das Wort Gottes wie Einer, der Gewalt hat, er schrieb in alle Länder Briefe, in welchen er die Irrlehrer widerlegte und den katholischen Christgläubigen das ewige Licht der Wahrheit leuchten ließ. Und damit an allen Orten die reine, heilige Lehre recht verkündet und die Bischöfe und die gesammte Priesterschaft in allen guten Dingen dem Volke Gottes voranleuchte, sorgte er mit Eifer dafür, daß überall fromme, gelehrte, kräftige Männer zu guten Hirten bestellt wurden. Darauf hatte er sehr Acht, daß er der Mahnung des Apostels stets folgte, „lege Niemand leicht die Hände auf," und man erzählt sich von ihm Folgendes: Als er vierzig Tage lang bei dem Grabe des heiligen Apostelfürsten Petrus, zu dem er eine besondere Andacht im Herzen hatte, um Vergebung seiner Sünden betete, erschien ihm dieser glorreiche Apostel und sprach: „Ich habe für dich gebetet, deine Sünden sind dir vergeben; siehe aber wohl zu, wem du die Hände auflegest, und betrachte wohl, wen du weihest, denn hierüber wird man strenge Rechenschaft von dir fordern." So wurden denn nach seiner Anordnung nur solche Männer zum priesterlichen Amte befördert, welche ein gesetztes Alter erreicht, gehörig geprüft, im Streben und Arbeiten für die Kirche bewährt, Beweise

ihrer Folgsamkeit gegen die heiligen Satzungen, zarter Liebe für die heilige Zucht, und frommen Eifers für das Heil der Seelen und die Ehre Gottes abgelegt hatten.

In diesem Kampfe gegen die Irrlehrer wurden viele fromme, rechtgläubige Männer verfolgt, so z. B. der heilige Erzbischof von Constantinopel, der heil. Flavian. Aber der heilige Stuhl zu Rom ist zu allen Zeiten ein Zufluchtsort gewesen für alle Bedrängten und Betrübten, und wie Christus der Herr dereinst gesprochen: „Ihr Alle, die ihr mühselig und beladen seid, kommet zu mir, ich will euch erquicken;" also breitet Christi Statthalter, der Papst, seine Arme aus nach allen Verfolgten und schließt sie schirmend und tröstend an sein väterliches Herz. Und wo die Kirche Gottes durch Ungerechtigkeiten Verfolgung leidet, da finden die Bischöfe beim heiligen Stuhle zu Rom den starken Felsen, den die Pforten der Hölle nicht überwältigen werden. So schrieb nun auch Leo über Flavians Mißhandlungen an den Kaiser: „Gebieter, du mußt den Bischöfen die Freiheit lassen, den Glauben zu verfechten; er wird bestehen trotz der Menschengewalt und ihrer Drohungen. An dir ist es, die Kirche zu beschirmen und die Störer ihres Friedens zu bändigen, auf daß auch Jesus Christus der Beschützer deines Reiches bleibe."

Aber nicht bloß tobte der Sturm der Irrlehrer und Ketzer und schlugen die schäumenden Fluthen, vom Geiste der Finsterniß gepeitscht, an der heiligen Kirche Gottes empor; sondern es wälzten sich auch barbarische Völkerschaften heran, die den Glauben und die Sitten der christlichen Völker zu zertreten drohten.

Der Hunnenkönig Attila oder Etzel, den man den Schrecken der Welt und die Geißel Gottes nannte, erschien in Italien. Wohin er trat, da verdorrte das Land, wohin er sein Schwert sausen ließ, da floß aus breiten Wunden rothes Blut, und wo er mit seinem Heere abzog, da prasselten die lechzenden Feuer zum hohen Himmel empor und ein ödes Land, gebrochene Städte und Schlösser und hohe Leichenhügel deuteten an, wo der Blutgierige vorbeigezogen war. Er bedrohete Rom, die Hauptstadt der Christenheit; von Schrecken ergriffen eilten die Bewohner Roms zu ihrem heiligen Vater Leo und jammerten um Hilfe. Dieser zog sein bischöfliches Gewand an, nahm seinen Oberhirtenstab und zog den mordbrennerischen Horden entgegen. Attila staunt und bleibt erschüttert stehen, als er den Heiligen sieht, der es wagte, ihm den Donner der göttlichen Gerichte zu verkündigen. Und als der Heilige gesprochen, da ward der Wütherich wie ein Kind so weich und griff nicht nach seines Schwertes Knauf und ließ den Heiligen ziehen, wie er gekommen war, frei und ungehindert. Und er selbst zog nicht nach Rom und die heilige Stadt der Apostelfürsten wurde nicht verwüstet. Als seine Fürsten den Attila fragten, warum er so gezittert habe vor diesem wehrlosen Greise:

ieſter der Chriſtenheit, er, die Geißel Gottes und der Schrecken der
elt, da ſagte er, daß er neben dem Heiligen zur Rechten und zur Lin-
n zwei Männer, ehrwürdig und alt, geſehen habe, ihre Augen haben
n angeblitzt wie Gottesblitze, und ihre Schwerter haben ihm den Tod
bräut. Und die zwei ſind nach dem uralten Glauben die heiligen
poſtelfürſten Petrus und Paulus geweſen, die ihrem Nachfolger zu
eiten geſtanden.

Kurz nachher aber ſtarb Attila an einem Blutſturze auf ſeinem
ückzuge nach Pannonien jenſeits der Donau, und ſo ward die Erde
n dem blutigen Eroberer befreit. Ebenſo hielt auch der heilige
berhirt den Vandalenkönig Genſerich, den die Kaiſerin Eudoxia zur
ache wegen der Ermordung ihres Gemahles Valentinian nach Italien
rufen hatte, bei deſſen Einrücken in Rom ab, Blut zu vergießen oder
uer anzulegen.

Demuth, Sanftmuth und Nächſtenliebe waren die Hauptzüge im
ben unſeres heiligen Oberhirten; weshalb er auch immer geehrt und
liebt wurde von Kaiſern, Fürſten und von allen Ständen, ſogar von
n Heiden und den roheſten Völkern. Er ſtarb am 10. November 461,
chdem er ein und zwanzig Jahre, einen Monat und dreizehn Tage der
irche Gottes vorgeſtanden hatte.

Eine alte Kirchenverſammlung ſagte von ihm: „Gott, der ihn erko-
n hat, über den Irrthum glänzende Siege zu erfechten und die Weis-
it der Welt dem wahren Glauben zu unterwerfen, hatte ihn mit den
affen der Wiſſenſchaft und Wahrheit ausgerüſtet.“ Und wie er durch
ort und That für die Wahrheit der heiligen Kirche glänzendes Zeugniß
legte, ſo that er es auch in herrlichen Schriften. Dieſe ſind die ſchön-
n Denkmale ſeiner Frömmigkeit, ſeiner vielſeitigen Kenntniſſe und ſei-
s erhabenen Geiſtes. Seine Gedanken ſind wahr, glänzend und kräftig;
ine Ausdrücke ſchön und würdevoll, ergreifen und rühren das Herz. Er
durchaus gleich erhaben und edel. Seine Sprache iſt rein und zierlich;
ine Schreibart gedrängt, lichtvoll und gefällig. Was bei einem ge-
öhnlichen Schriftſteller Schwulſt wäre, iſt bei dem heil. Leo Größe in
m kühnen Fluge eines hohen Geiſtes. Dieſe edle Behandlungsweiſe
mt aber auch ganz den erhabenen Gegenſtänden, die er aus der Tiefe
r reinſten Sittenlehre und der erhabenſten Geheimniſſe der chriſtlichen
eligion entnimmt und mit Meiſterhand in ihrer Würde darſtellt. Er
ühete in Liebe, er ſteuerte Petri Schifflein mit wunderbarer Seelen-
öße und unerſchrockenem Muthe mitten hindurch über die toſenden,
andenden Fluthen weg, ſein kühner Geiſt ſpaltete die Dunkelheiten und
egte ſich in dem ewigen Lichte vor Gottes Angeſicht, und bei all' Dem
ar St. Leo, der große heilige Papſt, der Lehrer der Kirche, eine demü-
ige Seele voll heiliger Armuth und Einfalt.

mich nicht durch Hecken und Dornen geschleift? Sehet da, ob ihr mindesten Ritz an meinen Füßen gewahret, und ob die Streiche, die mir gegeben habet, auf meinem Körper auch nur eine Beule zurü lassen haben." Da die Heiden keine Spur ihrer Grausamkeit w nahmen, geriethen sie noch mehr in Wuth. Sie nahmen daher Achse vom Wagen, legten sie ihm an den Hals und banden an die b Enden derselben seine Hände, an die andere Achse die Füße. In di schmerzlichen Lage peinigten sie ihn fast die ganze folgende Nacht durch; da sie aber eingeschlafen waren, band die Frau, bei der sie Nachtlager genommen, den Diener Gottes los. Er wollte nicht Flucht ergreifen, obgleich er es ohne Hindernisse hätte thun kö sondern blieb bei der Hauswirthin und half ihr das Essen für die Di boten bereiten. Als die Nacht vorüber war, ließ ihm Atharid die H auf den Rücken binden und an einen Balken des Hauses aufhän nachher brachte man ihm, wie auch dem Priester Sansala, Opferfle allein sie weigerten sich beide, davon zu essen. „Dieses Fleisch," Sabas, „ist unrein und unheilig, wie Derjenige, der es uns schi Einer der Sklaven des Atharids schlug ihm, durch diese Worte erz mit einer Mörserkeule mit solcher Wuth auf die Brust, daß die A fenden ihn für todt hielten. Sabas aber sprach zu dem Thäter: meinst wohl, du habest mich getödtet? Ich versichere dich, daß ich so wenig Schmerz verspürt habe, als wenn du mir einen Wollensa auf die Brust geworfen hättest." Atharid erhielt Kunde von allen d wunderbaren Ereignissen, ward aber nicht gerührt, sondern er befa Gegentheil, daß Sabas getödtet werde.

Den Priester Sansala befahl er frei zu lassen. Sabas aber w an das Ufer eines Flusses geführt, um da ertränkt zu werden. Von liger Freude durchdrungen pries er Gott und dankte ihm, daß er ge digt worden, für die Ehre seines Namens zu leiden. Indeß sagte Soldaten, welche ihn führen mußten, unter sich: „Dieser Mens unschuldig, warum geben wir ihn nicht frei? Atharid wird nichts d erfahren." Sabas, welcher sie also reden hörte, sagte ihnen: „W alle diese Reden? Thuet geschwind, wie euch befohlen ward. Au anderen Seite des Stromes sehe ich, was ihr nicht erschauen könnt. sehe Die, welche meine Seele aufnehmen sollen, um sie in's Reich Herrlichkeit einzuführen; sie erwarten nur den Augenblick, wo sie meinem Körper getrennt wird." Die Soldaten ergriffen ihn daher, den ihm die Achse an den Hals und warfen ihn in die Fluthen. I er so durch das Wasser und das Holz starb, bemerkt der Ver seiner Acten, drückte er, durch diese doppelte Todesart, die z Zeichen des Menschenheiles aus, nämlich die Taufe und Kreu. Sein Martyrertod ereignete sich am 12. April 372, unte *Regierung* der Kaiser Valentinian und Valens.

Verfolgung begann damit, daß man die Gläubigen zwingen wollte, von dem Fleische, das den Götzen geopfert war, zu essen. Nun wollten einige dieser Heiden, welche mit Christen blutsverwandt und sonst befreundet waren, ihnen das Leben retten, und sie fielen auf den Gedanken, ihnen durch die Trabanten des Königs, die sie gewonnen hatten, gewöhnliches Fleisch, das nicht geopfert worden, vorstellen zu lassen, damit sie selbst sich nicht versündigten, man aber öffentlich glauben sollte, sie haben vom Opferfleisch gekostet. Sabas verschmähete diesen unwürdigen Kunstgriff; nicht nur aß er nichts von diesem untergeschobenen Fleische, sondern erklärte noch öffentlich, er würde alle jene Gläubigen, die davon äßen, nicht mehr als Christen ansehen. Durch diesen Heldenmuth entflammte er Viele; Andere, die seinen Eifer für überspannte Strenge ansahen, jagten ihn aus dem Städtchen, das er bewohnte, riefen ihn aber nachgehends wieder zurück.

Im folgenden Jahre entflammte auf's Neue die Verfolgung, und es kam ein königlicher Gesandter in den Wohnort des Heiligen, um die Anbeter Christi aufzuschreiben. Als etliche Einwohner sich erboten, auf die Opfergaben zu schwören, daß keine Christen unter ihnen seien, trat Sabas hervor und sagte Denjenigen, die den Eid ablegen wollten: „Niemand schwöre für mich, denn ich bin ein Christ." Der Beamte stand indeß nicht von der Eidesforderung ab, worauf die Vornehmsten des Ortes alle Bekenner des Christenthums verbargen und schwuren, daß sich nur ein einziger Christ im ganzen Städtchen befände. Der Beamte befahl, er solle sich stellen, und Sabas trat mit männlicher Kühnheit hervor. Als er sich nach seinem Vermögen erkundigt und vernommen hatte, daß er nichts als das Kleid am Leibe besäße, verachtete er ihn und sah ihn als einen unbedeutenden Menschen an, der weder Gutes, noch Böses stiften könnte.

Gegen Ostern des Jahres 372 brach die Verfolgung abermals aus, und der Bekenner sann auf Mittel, wie er diesen Festtag zu begehen vermöchte. Da kam ihm in den Sinn, einen Priester, Namens Gutthika, der eine andere Stadt bewohnte, aufzusuchen; unter Wegs aber ward ihm wunderbarer Weise angedeutet, er solle zurückkehren an den Ort, wo er hergekommen, und da mit dem Priester Sansala das Osterfest feiern. Drei Tage nach der Feier kam Atharid, der Sohn eines Gewaltigen des Landes, während der Nacht mit gewaffneter Mannschaft in den Flecken und stürmte die Behausung des Priesters Sansala, der arglos schlief; er ergriff ihn und warf ihn mit Ketten beladen auf seinen Wagen. Sabas ward ebenfalls aus dem Bette gerissen, und man gestattete ihm nicht einmal, mit seiner Kleidung sich zu bedecken. Die Soldaten schleppten ihn ganz nackt durch Hecken und Dornen und zerfleischten mit unmenschlichen Geißelhieben und Streichen seinen Körper.

Bei Tagesanbruch sagte der Heilige seinen Verfolgern: „Habet ihr

In heiliger Sehnsucht, dem himmlischen Bräutigam allein
hören, legte sie schon in frühen Jahren das Gelübde der Keusch
diese Liebe der Unschuld gefiel dem Herrn so sehr, daß er sie von
mit seinen Gnadenschätzen überhäufte und sie, wie man glaubt, ihr
Leben hindurch nicht die mindeste Versuchung wider die Reinig
spürte. Dessen ungeachtet war sie stets darauf bedacht, den fü
Menschen allezeit niederzuhalten durch Wachsamkeit, Abtödtu
Leibeszüchtigungen. Ein Herz, das von solcher englischen Liebe b
mußte auch ein gottgefälliger Altar sein, auf dem die glühendsten
mengebete und die lieblichsten Wohlgerüche der Andacht zum
emporstiegen. Während des heiligen Meßopfers verfiel sie
Male in Verzückung. In jeder heiligen Communion ward
langen nach dem Empfange ihres göttlichen Bräutigams gesteig
schon frühzeitig war sie daran gewöhnt, jeden Sonn- und Fes
dem Brode der Engel ihre Seele zu kräftigen.

Mit zunehmenden Jahren entwickelte sich ihr Beruf, sie fü
bald zur klösterlichen Abgeschiedenheit unwiderstehlich hingezoge
als sie einmal betend vor einem Crucifixbilde in dem Kloster de
ziscanerinnen des dritten Ordens in tiefe Betrachtung versun
hörte sie vernehmbar die Worte: „Hier ist der Ort deiner Wo
Und damit sie zu dem ihr bestimmten Ziele gelangen möchte, fügt
Vorsehung so wunderbar, daß der Bürgermeister, ein großer Gön
Hauses, obgleich er protestantischen Glaubens war, ihr die A
bewirkte und die Einkleidungskosten bestritt. Nun legte sie 1701
zwanzigsten Lebensjahre das Ordenskleid an und war jetzt
Herrn, daß sie den Ort ihrer Ruhe und ihres sehnsüchtigen Ver
gefunden habe.

In ungestörtem Seelenfrieden waren bis zu diesem Zeita
Crescentia's Tage dahin geflossen, ohne daß sie durch das Fe
Trübsal gegangen wäre, das doch der Herr seinen Dienern fa
bereitet, ehe er sie den höchsten Gipfel der Vollkommenheit erreich
Die fromme Jungfrau mußte nun auch diese Prüfungstage beste
als Werkzeuge erboten sich, leider! ihre eigene Vorsteherin und
Klosterschwestern, die sie ihrer Armuth wegen verachteten, mit
Schmach bedeckten und ihr in alle Wege hart, lieblos und absto
gegneten. In Gottes heiligsten Willen ergeben und lebhaft de
das Bild des Gekreuzigten vorhaltend, besaß sie in Geduld ih
und die Erniedrigungen dienten nur desto sicherer zu ihrer Erhöh
dem Herrn. Mit gleichem Erfolg besiegte sie mitten in ihren Dre
die Einflüsterungen des bösen Feindes, der sie dräuend und höhn
den Worten anfuhr: „Sieh, Armselige! zwei und zwanzig Jah
du unter so großen Mühesalen, Verläumdungen, Verspottungen u
folgungen von Seite deiner Schwestern zubringen müssen. Do

ohlthätigkeit und Demuth werden sie sofort mit Haß, Bedrückung und rafe erwiedern. Wie magst du dieses Alles so lange Jahre aushalten.“ t gegründet in ihrem Berufe erwiederte sie: „Ich schätze mich glücklich, Christi willen so harte Dinge zu leiden. Noch weit mehr verlangt begehrt mein Herz.“

Ihr kindlich einfältiger Glaube wurde bald einer ganz wunderſamen ſchauung der göttlichen Geheimniſſe gewürdigt. Mit Taubenflügeln ſchwang ſie ſich der Erde und ſtieg hoch hinauf in das Heiligthum der tlichen Verborgenheiten. Wenn ſie in die Betrachtung der allerheilig- n Dreieinigkeit verſenkt war, ergoß ſie ſich plötzlich in erquickliche Lob- ber, an denen man die engliſchen Anklänge nicht verkennen konnte.

Der Glaube hatte ſo tiefe Wurzeln geſchlagen in dem fruchtbaren den ihres Herzens, daß ſie öfters ſagte: „Wenn auch Viele oder gar le ihren Glauben verlaſſen würden, ſo bliebe ich dennoch, ſtark im Ver- uen auf Gottes Beiſtand, unerſchüttert in demſelben ſtehen.“ Von perſönlichen Gegenwart Jeſu im hochheiligen Altarsſacramente war ſo durchdrungen, daß ſie, gleich dem heil. Ludwig, König von Frank- ch, oft verſicherte, „ſie würde ihre Augen nicht öffnen und auf die hei- e Hoſtie nicht hinſchauen, wenn auch der gekreuzigte Heiland in der andlung ſichtbar erſcheinen würde.“

Fromme, in Gott verſenkte und den Augen der Welt entzogene elen haben auf die allgemeinen und beſonderen Begebenheiten, die zum ohl der Menſchheit ſich ereignen, oft einen ſtärkeren Einfluß, als der tentfremdete Sinn ſich gewöhnlich zu bereden ſucht. Nicht ſelten ſind ige wenige Auserwählte die einzige Stütze einer Stadt oder eines ndes, ſo wenig die Erdenkinder deſſen ſich überzeugen wollen. Jeden g betete Crescentia für das Oberhaupt der Kirche, die ſämmtliche holiſche Prieſterſchaft, für Fürſten und Obrigkeiten. Vorzüglich aber lühete ihr Gebet, wenn große Sünder ihr anempfohlen wurden, und nderbar ſchlug oft unſichtbarer Weiſe die Flamme hinüber in die See- der Verirrten und erweichte ihre Hartherzigkeit, daß ſie ſchnell um- rten zu dem Vater der Erbarmungen.

Nach dem Wunſche ihres Gewiſſensrathes empfing die Gottgeweihte n täglich ihren Erlöſer, wodurch ſie nicht nur ſich ſelbſt Troſt und aft gewährte, ſondern auch in Anderen gleiche Gluth erweckte durch unwillkührlich von ihr ausſtrahlende Feuer der Andacht. Und den- h glaubte ſie, ihren Jeſus noch nicht genug zu lieben und verband ſich, h dem Beiſpiele anderer heiligen Seelen, nicht nur das Gute, ſondern nerhin das Beſte und Gottgefälligſte zu wählen.

Wegen ihrer allgemein anerkannten Tugend ward ſie würdig befun- , die wichtigſten Aemter ihres Kloſters zu bekleiden. Zuerſt war ſie *rtnerin und verſah dieſe* Stelle mit Ernſt, Klugheit und Liebe; dann *lgenmeiſterin und bildete* fromme und gottergebene Schweſtern; end-

lich wurde sie zur Vorsteherin des Hauses erwählt, in dem schon den durchaus ihr milder Geist wehte. In Allem mit eigenem Beis voranleuchtend, verlangte sie von ihren geistlichen Töchtern niemal viel, als sie selbst zu leisten sich verpflichtet hielt. In Aufnahme Klagen war sie äußerst vorsichtig und strafte Niemanden ungehört; m sie Schärfe anwenden, so hatte diese vorab die Besserung zum Zw Ueber allen Handlungen und Uebungen verbreitete sich eine gewisse M und Heiterkeit, die wunderbar versüßten, was sonst auch herbe schei möchte. Ihre Befehle ertheilte sie mehr bittend als gebietend, un fand ihr Wort niemals ein widerstrebendes Gemüth. Mit besonde Erfolge wußte sie die Schwermuth zu besiegen; denn nicht sobald h sie eine Schwester in Traurigkeit gesehen, als sie dieselbe sogleich t Herrn zuführte, daß sie fortan sich in ihm erfreute und frohlockte.

Während sie im eigenen Kreise Liebe und Eintracht befestigte, w sie auch öfters die Friedensstifterin fern im großen Hause Gottes. D dinäle und Bischöfe schenkten ihr ungemeine Hochachtung und selbst Kaiserin Maria Theresia wandte sich zuweilen an die einsame Die Gottes, um in wichtigen Angelegenheiten ihren Rath zu verneh Wer sollte nun nicht freudig auf sie schauen, wenn gesagt werden k daß Crescentia in diesem Verhältnisse dennoch zur höchsten Stufe Demuth gelangte und, mißtrauisch gegen ihre Einsichten, dem Ge sensführer einen unbedingten Gehorsam leistete?

Endlich erkrankte sie in ihrem zwei und sechzigsten Lebensjahr heftigem Seitenstechen, das sechs Wochen andauerte. Wenn man sich ihr Befinden erkundigte, gb sie zur Antwort: „Wohl mir, daß ich ei Tropfen des bitteren Kelches versuche!“ Nachdem sie unbeschreibl Schmerzen erduldet hatte, erstand sie, gestärkt durch die heilige E zehrung und die letzte Oelung, am Ostersonntag den 9. April 1 mit unserem Herrn und Heilande zum ewigen Leben. Ihre körperl Hülle ward in der Kirche beigesetzt.

Gleich nach ihrem Hintritte besuchte das Volk, selbst aus fernen genden, ihr Grab, erflehete ihre Fürbitte und erlangte oft die auße dentlichste Hilfe. Der Bischof Clemens Wenceslaus leitete ihren S sprechungsproceß ein, und am 2. August 1801 wurde sie wegen ihrer demüthigen Tugend als ehrwürdig erklärt, und noch heutigen T wallfahren viele tausend Gläubige, besonders aus Oberschwaben dem Bayerland, zu der ehrwürdigen Maria Crescentia von Kaufbeu

14. April.

Die selige Lidwina, eine Jungfrau.

Jahr 1433.

Ach du lieber Gott! wie bitter und abgründlich groß muß das *den des göttlichen* Erlösers gewesen sein, da er vielen von seinen

zen, die er zu großer Vollkommenheit führen will, ein so gar großes Leiden an allen Sinnen des Körpers und einen so bitteren Mißtrost in ihre Seele schickt, daß wir es fast nicht fassen und begreifen können, wie diese Heiligen nicht alsbald gestorben sind unter dieser schmerzenden Hand Gottes. Die selige Lidwina von Schiedam, das in Holland gelegen, ist auch so ein Schmerzenskind von der Zeit an gewesen, da sie in jugendlicher Schönheit aufzublühen begann, bis zu ihrem Tode in ihrem drei und fünfzigsten Jahre, der sie am 14. April 1433 von Leid und Wehe erlöst hat. Und wenn wir sie nun anschauen, diese schmerzensreiche Jungfrau, so mögen wir doch auch von ihr uns lehren lassen, unsere kleinen Schmerzen und Widerwärtigkeiten wenigstens in Geduld hinzunehmen und in kindlicher Ergebung in den göttlichen Willen zu tragen.

Lidwina kam am 18. März im Jahre 1380 zur Welt. Ihr Vater war von Adel, aber so herabgekommen, daß er Nachtwächterdienste in der Stadt versehen mußte, um sein tägliches Brod zu haben. Aber wenn er auch so arm war, so begehrten doch Viele seine Lidwina, die man auch Lidwid hieß, zur Ehe, zu einer Zeit, da sie erst zwölf Jahre alt war, denn sie war ein wunderschönes Mädchen. Aber sie wollte nicht heirathen und sagte zu ihrem Vater, er möge doch diese Freier abweisen, denn sie wolle eine Jungfrau bleiben, sie hätte es der lieben heiligen Mutter Gottes versprochen. „Und wenn du mich zwingen willst, lieber Vater," setzte sie bei, „siehe, so verunstalte ich mich so, daß mich keiner mehr zur Frau begehren wird."

Diese große Liebe zur heiligen Jungfräulichkeit, daß sie eine reine Braut des himmlischen Bräutigams Jesu Christi bleiben wollte ihr Lebenlang, hatte die heilige Mutter Gottes in ihrem reinen Herzen entzündet, denn ihr diente sie schon als ein Kind mit ganzer Dahingabe. Sie ging oft zu ihrem Gnadenbilde, das in Schiedam war, und begrüßte sie mit einem andächtigen Ave. Nachdem sie das Gelübde abgelegt, betete sie recht inständig, der liebe Gott möge sie rein bewahren vor den Lüsten dieses Lebens und vor allem wüsten Treiben in dieser Welt.

Der göttliche Bräutigam der Seelen nahm das Opfer des Kindes in Liebe auf, und er löste es ab von allem irdischen Band und zog es durch Leiden und Widerwärtigkeiten an sein Herz, wo er in immer neuen Leiden und in reichen Ergüssen seiner Tröstungen und Süßigkeiten dieses von den Menschen verlassene und heimgesuchte und mit stechenden Dornen zermarterte Herz für immer befestigte.

Der Beginn der Leiden ließ nicht lange auf sich warten. Lidwina sah eines Tages ihren Freundinnen zu, als diese auf dem Eise sich tummelten und Schlittschuh liefen. Eine derselben stürzte und wollte sich an Lidwina *aufrecht erhalten*, brachte aber auch diese zu Falle. Sie brach, *auf einen Eisschollen auffallend*, eine Rippe, und von diesem Tage an

war sie ein Kind der Schmerzen. Sie war fünfzehn Jahre alt. Kein Mittel der Aerzte wollte eine Frucht der Genesung bringen, es ward ihr Leiden nur immer ärger. Sie konnte lange kein Glied mehr rühren und hatte keine Ruhe weder bei Tage noch bei Nacht. Sie bekam ein gräßliches Geschwür, und als dieses aufbrach, stürzte ihr aus Mund und Nase und allen Ausgängen des Körpers Blut und Eiter. Es entwickelten sich Würmer, die ihr die heftigsten Schmerzen verursachten, gegen die man einen Kuchen von Waizenmehl und Honig auflegen mußte, damit sie sich daran hingen, auf daß doch die Kranke einigermaßen eine Linderung erhielt. Es blieb kein Theil des Körpers gesund; fast beständig hatte sie ein stechendes Kopfweh, reißenden Zahnschmerz und ihr Hals ward mit fast unerträglicher Bräune gepeinigt. In einem Auge war das Licht erloschen und das andere ward so geblendet, daß die arme Lidwina die Helle nicht ertragen konnte. Sieben Jahre lang konnte sie nur das Haupt und den linken Arm bewegen und ganze acht und dreißig Jahre lag sie auf diesem Lager der Schmerzen. Auf einem Federbette konnte sie nicht liegen, das fließende Blut klebte die Federn zusammen und diese harten Knollen schmerzten den zarten, abgezehrten Leib. Ihr Lager war Stroh und lange Zeit ein Brett.

Da war alle Schönheit des blühenden Körpers schnell verwelkt und der Glanz der Jugend dahin geschwunden. Lidwina hatte jetzt in gar reichlichem Maße vom lieben Gott erhalten, was sie von ihm als eine Gnade sich erbeten; es nahete nun kein Freier mehr, und um ihr Schmerzenslager wurde es einsam.

Aber das waren der Leiden für die ungeübte Jungfrau doch recht viele, und Lidwinen erschauderte es vor diesem bitteren, bitteren Kelche der Leiden. Wenn hie und da eine Freundin zu ihr kam und diese in blühender Frische und Fülle vor ihr stand, wollte sie ihr armseliger Zustand noch erbarmen und sie dachte mit Lust und Sehnsucht an die gesunden Tage. Es regte sich die Natur, die sich so schmerzlich unter der Last der unaufhörlich einfallenden, sich immer steigernden Krankheitsformen krümmte. Lidwina wünschte sich die Gesundheit, denn sie spiegelte sich vor, daß sie auch in gesundem Leibe Gott dienen könnte, und sie malte es sich in Bildern aus, wie sie da so eifrig sein würde. Da ward sie denn in ihren Schmerzen ungeduldig; sie weinte bitterliche Zähren und suchte Trost bei den Menschen. Aber sie fand nur Mißtrost; sie hatte noch nicht verkostet, wie süß es ist, fern von allen Menschen in der Einsamkeit mit dem göttlichen Bräutigam, nur mit ihm allein an das Marterholz angenagelt zu sein. Und wenn sie auch sich immer wieder ermannte zu heiligen Entschlüssen und Vorsätzen einer innigen, hingebenden Geduld, so hatte sie sich doch noch nicht zu dem Gedanken aufgeschwungen, daß sie ihre Leiden lieb haben und deren noch mehr als eine süße Gnade sich wünschen *und erbeten sollte.*

Ihr Beichtvater gedachte ihrer in Liebe und er wollte sie mit zwei Nägeln an das Kreuz Christi nageln. Er that es, und siehe, diese heilige Seele ruhete nun süß und wohlig am heiligen Kreuzesholze, sie drückte die marternde Dornenkrone recht tief sich in das Haupt ein und lächelte unter ihr hervor so mild und voller Seligkeit, als ob ihr krankes Haupt mit Blumen umkränzt und nicht von stechenden Dornen umflochten wäre.

Der Beichtvater stellte ihr das Leiden des Herrn vor Augen und rieth ihr, dasselbe zu betrachten; denn hieraus würde ihr, wenn sie den so gräßlich zermarterten Heiland ansehen würde, Mitleiden entstehen und aus diesem Mitleiden würde ihr ein Trost und aus diesem Troste Süßigkeit werden und sie würde eine ganz andere Anschauung von ihrem eigenen Leiden und ihren Trübsalen gewinnen. Er lehrte sie die Betrachtung und sie begann damit. Aber ihre stechenden Schmerzen hinderten sie alle Augenblicke daran und die Betrachtung wollte ihr immer wieder zum Ekel werden. Sie verlangte nach Trost, und da sie diesen nicht sogleich fand, so ließ sie die Betrachtung als eine harte Sache wieder fahren und bei Seite liegen. Aber nun sagte ihr der Beichtvater, sie solle diesen Widerwillen überwinden und sich zur Betrachtung zwingen. Sie war eine folgsame Tochter und that, wie ihr gerathen worden, — und je mehr und mehr sie das Kreuz des Herrn sich einsenken ließ in ihr Herz, desto süßer ward ihr die Stunde der Betrachtung, und desto erträglicher ward ihr das Leiden. Und am Ende ward es ihr zu einer süßen Gnade, womit sie der Herr heimgesucht in besonderem Erbarmen, und sie jubelte darüber, daß sie eine jener begnadigten Seelen sei, die der göttliche Bräutigam einladet, an seinen Schmerzen Theil zu nehmen und mit ihm sein heiliges Leiden mitzuleiden. Sie sagte dann in ruhiger, seliger Freude, daß sie ihre Gesundheit nicht wieder wollte, und daß sie dieselbe nicht erkaufen würde, wenn man ihr auch sagte, „du kannst sie mit einem einzigen Ave Maria wieder erkaufen."

Nun in die Betrachtung des Leidens Christi eingeführt, war es ihr eine süße Lust, Tag und Nacht in derselben zu verharren. Sie theilte den Tag ein in die sieben kirchlichen Tagzeiten und diesen folgend begleitete sie ihren göttlichen Bräutigam auf den Stationen seines Leidens. Und sie ward ihm so gleichförmig, daß es ihr am Ende vorkam, daß nicht mehr sie diese Krankheiten, diese Schmerzen und dieses allerbitterste Herzeleid trage, sondern daß es der leidende Heiland zu seinem Leiden hin auch noch barmherzig auf sich genommen habe.

Dies war der eine Nagel, mit dem ihr Beichtvater sie an den Kreuzesbaum heftete, und der andere war die Nießung des zarten Fronleichnams unseres milden Herrn und Heilandes. Er hatte ihr Anfangs des Jahres bloß zweimal die heilige Communion gespendet, jetzt aber wollte er ihr armes Herz durch das göttliche Feuer entzünden, das in dem hochheiligen Fronleichnam brennt. Als er ihn einst zu ihr brachte,

zur Zeit, wo sie noch ungeduldig in ihren Schmerzen war, nahm er ihr in seine Hand und sagte ihr, daß dieses ihr Heiland und ihr Gott sei, daß er ihr zu Liebe Mensch geworden und so viel auf sich genommen und gelitten habe, daß es noch viel tausend Mal mehr gewesen sei als ihre Schmerzen. Da ging ihr das Licht auf, in erschrecklicher Gestalt stellte sich ihre bisherige Undankbarkeit gegen Christi Leiden, ihre Schwachheit und Ungeduld vor sie hin und sie begann zu weinen, und ihre Thränen tropften fort viele Tage lang, der Schmerz der Reue hatte ihr Herz durchstochen und von nun an begehrte sie keines menschlichen Trostes mehr und suchte und hatte ihren einzigen Trost in dem göttlichen Heiland, den sie nun recht oft mit glühender Sehnsucht in seinem allerseligsten Sacramente empfing.

War nun aber einmal für so erschreckliche Leiden die Geduld und sanftmüthige Ergebung errungen, so ward die Heilige bald weiter gefördert, daß sie *ihre Schmerzen lieb hatte* und eine *Sehnsucht nach mehreren* trug. Sie ward mit geistlichen Tröstungen heimgesucht, und je mehr sie im Treuen verharrte, desto mehr ward sie mit Gnaden überfluthet, so daß sie das heilige Leben der Kirche, der Reihe der Festzeiten folgend, mitlebte, in Todesangst versank, wenn am Charfreitag der göttliche Heiland am Kreuze starb, und in Alleluja aufjubelte, wenn der Ostermorgen anbrach. Da war dann aller Schmerz ihr fern, sie war wie neu geboren und in jubilirender Seligkeit schwebte sie inmitten der Engelchöre und der Heiligen, welche den Auferstandenen begrüßten. Je nachdem die Festzeit war, änderte sich ihr Leben, sie folgte dem Herrn überall hin auf seinen Wanderungen, ihr heiliger Schutzengel kam zu ihr und führte sie an seiner Hand nach den heiligen Orten von Rom und Jerusalem, sie ward in's Paradies entzückt und in ihrer armen Kammer war ein Wohlgeruch und ein süßes Duften, das Alle mit Lieblichkeit erfüllte, die es verkosteten.

War sie zuweilen ein etwas ungehorsames Kind, so zog sich der Herr von ihr zurück, und erst wenn sie in Thränen der Reue sich gebadet und Buße gethan hatte, nahte er sich ihr wieder und suchte sie heim mit seinen Tröstungen. Sie empfand es bitterlich, was der Mißtrost sei, da weinte sie Ströme von Thränen, und wenn die Quelle von Thränen vertrocknet war, weinte sie *blutige* Zähren. O das war ein gar so erbarmungsvoller Anblick, wenn ihr Angesicht von blutigen Thränen übergossen war!

Als ihr Vater und ihre Mutter starben, da empfand sie es so schmerzlich, daß sie über die Maßen traurig wurde, und *diese* Traurigkeit war nicht nach dem Herzen Gottes. Deswegen wurde sie mit Mißtrost heimgesucht, und in diesem Zustande litt sie die allerbitterste Qual. Natürlich! ein menschlicher Trost war ihr fern, sie hatte ja keinen *Menschen*, der ihr an Gottes Statt einen Trost hätte bringen können;

b Gott hatte sich mit seinem Troste zurückgezogen. Die Qual dieses ıstandes hatte der Herr selbst noch am Kreuze als die allerbitterste ıpfunden, daß er sehnsüchtig ausrief: „Mein Gott! mein Gott! ırum hast du mich verlassen!"

Aber in demüthigem Sinne nahm sie die bitteren Bußen hin, die ihr r Herr auferlegte; und in derselben Demuth umfaßte sie ihn wieder in tzücktem Seelenjubel, wenn er sich ihr wieder darbot mit seiner beseli-nden Gegenwart. Er hatte sie ja ganz an sich gefesselt. Von den lenschen hatten die meisten sie verlassen, die Reichen dachten nicht an e arme Jungfrau und nur fromme, mitleidige Seelen gaben ihr eini-s Almosen. Aber sie gab dieses immer wieder an andere Arme hin ıd dankte dem lieben Gott herzlich, daß er durch ihre Hand noch Aer-ere zu speisen sich würdige. Hatte sie selbst kein Almosen, so gab sie ıten Rath und ein Gebetsalmosen, und dieses besonders den armen ieelen, die ja die Aermsten sind, weil sie sich selbst nicht helfen kön-:n. Die Leiden der armen Seelen stellten sich ihr in verschiedenen ieſichten dar, und vor den hohen Festtagen ward ihr immer gezeigt, elche ihres Gebetes und Beistandes am meisten bedürfen, daß sie zu rer Erlösung dann beitrug. Einmal sah sie in einem Gesichte einen ·oßen, hohen Berg, an dem viele Menschen hinaufsteigen wollten; sie nnten's aber nicht. Da dachte sie recht sehr an die Hilflosigkeit der men Seelen im Fegfeuer und sie opferte ihre Schmerzen für sie auf it besonderer Liebe und that ihnen immerdar Gutes.

So schritt diese heilige Seele voran und gelangte zu großer Heilig-it. Es ward ihr einmal in einem Gesichte die Krone gezeigt, die ihrer arte, wenn sie getreu ausharre bis an's Ende. Aber die Krone war ›ch nicht ganz fertig. Da betete sie mit großer Inbrunst um die endliche ollendung dieser Krone, und die Gelegenheit ward ihr alsbald reichlich ırgeboten. Ihre Krankheiten nahmen ganz schreckliche Formen an; wir den nicht davon, daß alle Speise ihr zum Ekel wurde und sie lange gar chts genießen konnte; sie kostete ja, wie süß der Herr ist, und von ihm unken und ersättiget verlangte sie nach keiner irdischen Nahrung. Aber ıdere Heimsuchungen waren so empfindlich. Sie ward viel verkannt, ese arme, stille Dulderin, die ja keinem Menschen, nicht einmal einem inde etwas zu Leide that. In dem harten Winter im Jahre 1408, wo so kalt war, daß die Fische unter dem Eise und die Pflanzen in der rde starben, fror es die heilige Jungfrau so, daß ihre Glieder ganz ›warz wurden und ihr die Thränen in den Augen gefroren, so daß man mit warmem Wasser auflösen mußte. Sie wurde von der Pest heim-sucht und mit Pestbeulen bedeckt; sie bekam die Wassersucht und war ›ch aufgeschwollen, ihr Angesicht war wie gespalten, und wenn man sie ben oder legen wollte, mußte man sie in ein Leintuch hüllen, damit ihr *n Glied gebrochen wurde.* Trotz alledem trug sie noch ein Bußkleid

zur Zeit, wo sie noch ungeduldig in ihren Schmerzen war, nahm er ihn in seine Hand und sagte ihr, daß dieses ihr Heiland und ihr Gott sei, daß er ihr zu Liebe Mensch geworden und so viel auf sich genommen und gelitten habe, daß es noch viel tausend Mal mehr gewesen sei als ihre Schmerzen. Da ging ihr das Licht auf, in erschrecklicher Gestalt stellte sich ihre bisherige Undankbarkeit gegen Christi Leiden, ihre Schwachheit und Ungeduld vor sie hin und sie begann zu weinen, und ihre Thränen tropften fort viele Tage lang, der Schmerz der Reue hatte ihr Herz durchstochen und von nun an begehrte sie keines menschlichen Trostes mehr und suchte und hatte ihren einzigen Trost in dem göttlichen Heiland, den sie nun recht oft mit glühender Sehnsucht in seinem allerseligsten Sacramente empfing.

War nun aber einmal für so erschreckliche Leiden die Geduld und sanftmüthige Ergebung errungen, so ward die Heilige bald weiter gefördert, daß sie ihre Schmerzen lieb hatte und eine Sehnsucht nach mehreren trug. Sie ward mit geistlichen Tröstungen heimgesucht, und je mehr sie im Treuen verharrte, desto mehr ward sie mit Gnaden überfluthet, so daß sie das heilige Leben der Kirche, der Reihe der Festzeiten folgend, mitlebte, in Todesangst versank, wenn am Charfreitag der göttliche Heiland am Kreuze starb, und in Alleluja aufjubelte, wenn der Ostermorgen anbrach. Da war dann aller Schmerz ihr fern, sie war wie neu geboren und in jubilirender Seligkeit schwebte sie inmitten der Engelchöre und der Heiligen, welche den Auferstandenen begrüßten. Je nachdem die Festzeit war, änderte sich ihr Leben, sie folgte dem Herrn überall hin auf seinen Wanderungen, ihr heiliger Schutzengel kam zu ihr und führte sie an seiner Hand nach den heiligen Orten von Rom und Jerusalem, sie ward in's Paradies entzückt und in ihrer armen Kammer war ein Wohlgeruch und ein süßes Duften, das Alle mit Lieblichkeit erfüllte, die es verkosteten.

War sie zuweilen ein etwas ungehorsames Kind, so zog sich der Herr von ihr zurück, und erst wenn sie in Thränen der Reue sich gebadet und Buße gethan hatte, nahte er sich ihr wieder und suchte sie heim mit seinen Tröstungen. Sie empfand es bitterlich, was der Mißtrost sei, da weinte sie Ströme von Thränen, und wenn die Quelle von Thränen vertrocknet war, weinte sie blutige Zähren. O das war ein gar so erbarmungsvoller Anblick, wenn ihr Angesicht von blutigen Thränen übergossen war!

Als ihr Vater und ihre Mutter starben, da empfand sie es so schmerzlich, daß sie über die Maßen traurig wurde, und diese Traurigkeit war nicht nach dem Herzen Gottes. Deswegen wurde sie mit Mißtrost heimgesucht, und in diesem Zustande litt sie die allerbitterste Qual. *Natürlich! ein menschlicher Trost war ihr fern, sie hatte ja keinen Menschen, der ihr an Gottes* Statt einen Trost hätte bringen können;

d Gott hatte sich mit seinem Troste zurückgezogen. Die Qual dieses ıstandes hatte der Herr selbst noch am Kreuze als die allerbitterste ıpfunden, daß er sehnsüchtig ausrief: „Mein Gott! mein Gott! ırum hast du mich verlassen!“

Aber in demüthigem Sinne nahm sie die bitteren Bußen hin, die ihr r Herr auferlegte; und in derselben Demuth umfaßte sie ihn wieder in tzücktem Seelenjubel, wenn er sich ihr wieder darbot mit seiner beseli- nden Gegenwart. Er hatte sie ja ganz an sich gefesselt. Von den enschen hatten die meisten sie verlassen, die Reichen dachten nicht an : arme Jungfrau und nur fromme, mitleidige Seelen gaben ihr eini- s Almosen. Aber sie gab dieses immer wieder an andere Arme hin d dankte dem lieben Gott herzlich, daß er durch ihre Hand noch Aer- ere zu speisen sich würdige. Hatte sie selbst kein Almosen, so gab sie ten Rath und ein Gebetsalmosen, und dieses besonders den armen eelen, die ja die Aermsten sind, weil sie sich selbst nicht helfen kön- n. Die Leiden der armen Seelen stellten sich ihr in verschiedenen esichten dar, und vor den hohen Festtagen ward ihr immer gezeigt, lche ihres Gebetes und Beistandes am meisten bedürfen, daß sie zu rer Erlösung dann beitrug. Einmal sah sie in einem Gesichte einen oßen, hohen Berg, an dem viele Menschen hinaufsteigen wollten; sie nnten's aber nicht. Da dachte sie recht sehr an die Hilflosigkeit der men Seelen im Fegfeuer und sie opferte ihre Schmerzen für sie auf t besonderer Liebe und that ihnen immerdar Gutes.

So schritt diese heilige Seele voran und gelangte zu großer Heilig- t. Es ward ihr einmal in einem Gesichte die Krone gezeigt, die ihrer ırte, wenn sie getreu ausharre bis an's Ende. Aber die Krone war ch nicht ganz fertig. Da betete sie mit großer Inbrunst um die endliche ollendung dieser Krone, und die Gelegenheit ward ihr alsbald reichlich rgeboten. Ihre Krankheiten nahmen ganz schreckliche Formen an; wir den nicht davon, daß alle Speise ihr zum Ekel wurde und sie lange gar chts genießen konnte; sie kostete ja, wie süß der Herr ist, und von ihm nken und ersättiget verlangte sie nach keiner irdischen Nahrung. Aber dere Heimsuchungen waren so empfindlich. Sie ward viel verkannt, ese arme, stille Dulderin, die ja keinem Menschen, nicht einmal einem nde etwas zu Leide that. In dem harten Winter im Jahre 1408, wo so kalt war, daß die Fische unter dem Eise und die Pflanzen in der de starben, fror es die heilige Jungfrau so, daß ihre Glieder ganz warz wurden und ihr die Thränen in den Augen gefroren, so daß man mit warmem Wasser auflösen mußte. Sie wurde von der Pest heim- sucht und mit Pestbeulen bedeckt; sie bekam die Wassersucht und war ch aufgeschwollen, ihr Angesicht war wie gespalten, und wenn man sie ben oder legen wollte, mußte man sie in ein Leintuch hüllen, damit ihr n *Glied gebrochen wurde.* Trotz alledem trug sie noch ein Bußkleid

und ein scharfes Cilicium, und es that ihr kein Genüge, daß bloß die Hand des Herrn sie geschlagen haben sollte. In diesem Zustande lag sie da, als ihr etwas Schreckliches begegnete, das ihrer Ehrenkrone noch die herrlichsten Perlen einfügte. Es waren Kriegsvölker nach Schiedam gekommen, und einige Aerzte und Offiziere begehrten die Heilige zu sehen. Ein Geistlicher führte sie zu ihr, nichts Arges ahnend. Aber bald wurde er enttäuscht. Auf der Treppe schon erhoben die Diener der Vier, welche zur Heiligen wollten, einen so gräulichen Lärm, daß der Priester sie zurechtwies; dafür aber schrieen sie ihn an und droheten ihm, daß sie ihn selbst hinauswerfen werden. Das Lager der Heiligen hüllte einen Vorhang ein, den rissen die Soldaten frech auf und fielen über die kranke Jungfrau mit Lästerungen her. Es war ein kleines Mädchen bei Lidwina, Petronilla mit Namen, eine Verwandte von ihr; diese stellte sich den rohen Menschen entgegen und hieß sie schweigen und Gottes Werke nicht lästern. Einer aber packte das Mädchen und schleuderte es gegen den in der Kammer stehenden Altar, daß es sich an der Hüfte verletzte und sein Leben lang lahm blieb. Der Heiligen aber rissen sie die Decke weg, betasteten ihren Körper und stießen ihre Rappiere nach ihr, daß sie mit Blut überflossen wurde. Dann zogen sie lärmend ab. Die Heilige hatte es still ergeben ertragen, und als die Stadtobrigkeit die Bösewichter verfolgen wollte, hatte Lidwina für sie Fürbitte eingelegt. Aber Gott nahm die Rache auf sich, und im selben Jahre noch starben die vier Buben auf unnatürliche Weise. Der eine ward wahnsinnig, der andere ertrank, der dritte starb durch das Schwert und der vierte an einem Schlagflusse; als dessen Diener ihm die ruchlose That an der heiligen Jungfrau vorhielt, gab er sterbend ein Zeichen der Reue und Lidwina betete für ihn.

Sie hatte sich immer gewünscht, in rechter Verlassenheit zu sterben, und dieser Wunsch ging in Erfüllung. Als man am dritten Ostertage 1433 zu ihr trat und der Beichtvater sie bei der Hand nahm und sie fragte, ob sie die heilige Oelung verlange, war sie gestorben. Von ihrem heiligen Leibe waren die Merkmale der Krankheit verschwunden, ihr Angesicht glänzte, sie war wunderbar weiß am ganzen Körper, und die Glieder waren voll und frisch. Man hüllte sie in ein Ordensbabit und umgürtete diesen mit dem Bußgürtel, den sie im Leben getragen hatte. Von weit und breit kamen die Leute herbei, die heilige Jungfrau Lidwina zu sehen und es geschahen Zeichen und Wunder an ihrem Grabe, so daß die geistliche und weltliche Obrigkeit von Schiedam ein Jahr nach ihrem Tode neben ihrem Grabe eine Kapelle erbauen und einen Altar errichten ließ.

15. April.

Der heil. Petrus Gonzalez aus dem Orden des heil. Dominicus.

Jahr 1246.

Der heil. Petrus Gonzalez wurde durch eine Verdemüthigung auf die Wege der Heiligung geleitet. Er hatte den Bischof von Astorga zu seinem Oheim, und da er, mit prächtigen Geistesgaben ausgerüstet, in den Wissenschaften in gar kurzer Zeit außerordentliche Fortschritte machte und auch sonst ein braver junger Mensch war, so hatte dieser eine große Freude an ihm und gab ihm ein Kanonikat an der Domkirche zu Astorga. Der junge Domherr war aber ein eitler Mensch, in dem die Welt gar tiefe Wurzeln geschlagen hatte, und ob er auch in das Heiligthum der priesterlichen Würde eingetreten war, so dachte er doch nicht viel daran, daß der Priester ein heiliger Mann sein müsse. Er blieb nicht lange ein einfacher Domherr, sondern wurde bald Dombecan. Da wollte er sich in dieser neuen Würde vor der Welt zeigen und tänzelnd ritt er sein schön geschmücktes Pferd am heiligen Weihnachtstage, wo der König Himmels und der Erde, ein armes, demüthiges Kind in der Krippe lag, durch die Straßen der Stadt. Wer den hübschen, jungen Dombecan in dem Schmucke, hoch zu Roß daher kommen sah, der schwang hoch den Hut und jubelte dem geschickten Reiter entgegen. Aber das Pferd that einen Fehltritt, der Dombecan fiel herab und über seine Festgewänder spritzte der Straßenkoth. Da erscholl von allen Seiten her ein Flüstern und Lachen, und manch eine Spottrede lief durch die Reihen Derer, die eben erst noch jubelnd gegrüßt hatten. Roth vor Schaam stand Petrus auf, aber er ward nicht bitter und nicht zornig, es war der milde Strahl der göttlichen Gnade in seinem Herzen eingekehrt und er sagte mit ruhiger Stimme, aber laut, daß es Alle hören konnten: „Wohlan, ich sehe, wie die Welt lohnt; ihr lachet über mich, aber von nun an werde ich über euch lachen und mein Triumph soll ewig sein.“

Und er ging hin und ward ein anderer Mensch, ein demüthiger, armer Priester nach dem Herzen Gottes in dem Orden des heil. Dominicus. Er zog sich nach Palencia zurück und bemühete sich, in stiller Abgeschiedenheit durch Gebet und Fasten den göttlichen Willen zu erforschen. Den Stolz bekämpfte er durch Demuth, und die übrigen bösen Neigungen brachte er durch strenge Abtödtung unter das Joch des heiligen Gesetzes. Um aber die Frucht der über seine Leidenschaften erfochtenen Siege nicht wieder zu verlieren, trat er, die Beispiele der Welt fürchtend, in die Reihe der geistlichen Kinder des heil. Dominicus, welche durch ihre hohen Tugenden die Kirche Gottes erbauten.

Und nun, nachdem er das Kleid dieses heiligen Ordens trug, ward er *von süßem Frieden überströmt*, und im weißen Dominicanergewande

des priesterlichen Herzens nothwendige Unschuld stets vor Augen sehend, wandelte er an der Hand seiner Oberen wie ein demüthiges Kind, und still in sich versunken kam ihm der Glanz der Welt und der Ehren, die sie ihm auch jetzt noch bieten wollte, armselig, hohl und öde vor, und von Tag zu Tag tauchte er sich tiefer hinein in das unendliche und unergründliche Meer des göttlichen Reichthums, wo das Herz die Ruhe und die jauchzende, überfließende Seligkeit findet.

Er wies unerschütterlich alle Zumuthungen ab, auf die dem Scheine nach so glänzende Laufbahn der Welt zurückzukehren, und nachdem das Probejahr um war, legte er in männlicher Entschlossenheit die ewigen Gelübde ab.

Seine Oberen bestimmten ihn zum Prediger und Beichtvater. Und so groß war sein Seeleneifer, daß, wo er einmal hörte, daß Jemand der Beichte bedürftig sei, er keine Ruhe mehr hatte; er stand von seinem Lager auf, er eilte vom Tische weg, er ließ alle andere Arbeit ruhen und ging dieser Seele nach. Er redete ihr liebevoll zu, wollte sie ihm entweichen, so ging er ihr immer nach, bis sie sich darein gab, ihr zerrissenes befleckes Gewand in dem heiligen Blute des Erlösers wieder glänzend weiß waschen zu lassen. Wie der Ordensstifter, der heil. Dominicus, so hatte er sich angewöhnt, kein Gespräch, auch das mit Weltleuten, zu verlassen, ohne daß er einige geistliche Samenkörner noch in die Herzen eingestreut hatte. In seinen Predigten goß sich seine ganz von Liebe glühende Seele aus, so daß die armen Sünder ganz in Thränen zerflossen und auch die verstocktesten Herzen weich wurden und Buße thaten, so daß der Heilige das Werkzeug unzähliger Bekehrungen im Königreiche Leon und Castilien, vorzüglich aber im Bisthume Palencia wurde.

Er war aber auch ein Mann des Gebetes, der auch in den Nächten wachend in die Betrachtung sich versenkte und das Lob Gottes unermüdlich sang.

Zu jener Zeit war König von Hispanien Ferdinand III., ein frommer gottesfürchtiger Herr, der als ein Diener Gottes seine Völker hütete und das Schwert zog wider die Feinde Jesu Christi. In den vielen Kriegen, die er mit den Ungläubigen führen mußte, gedachte er wohl, daß Schwert und Spieß nicht die alleinigen Waffen seien, mit denen man den Sieg erringen kann, sondern daß der Herr der Heerschaaren auch der Gott der Schlachten ist. Zu diesem rief er und damit die göttliche Gnade recht sehr über ihm und seinen Heerschaaren ruhe, rief er den heiligen Diener Gottes, Petrus Gonzalez, an seine Seite. Und dieser zog nun betend und segnend mit in den Krieg und die Fahnen des Königs waren siegreich. Vor Allem aber eiferte der Heilige wider die Wüstlinge am Hofe, und durch Gebet und Ermahnungen brachte er sie zur Bekehrung. Er selbst, der Heilige, mußte für Jeden ein erschütternder Anblick sein. Er wandelte in ihrer Mitte wie Einer, der nicht

von dieser Erde ist. Der Glanz des Hofes umgab ihn, mit Ehren regnete es auf ihn, die königliche Familie zog ihn bei allen Angelegenheiten zu Rathe; er aber streckte seine Hand nur aus nach seinem Crucifixe und war so abgeschieden inmitten der glänzendsten Welt und so im Geiste versammelt, als ob er in seiner verborgendsten Zelle seinen Herrn betrachten würde.

Die Einen bewunderten ihn, Andere dachten von ihm Arges, und da eine lüderliche Weibsperson in ihre Gesellschaft hineinrief, sie werde den Mann Gottes zum Falle bringen, da ertönte ein rohes Gelächter und man freute sich auf diesen Sieg der Hölle über einen Heiligen. Sie ging zu Petrus und bat ihn mit Thränen, er möge sie anhören, denn sie habe ihn über ein wichtiges Geschäft zu befragen, über ihr Seelenheil. Willig folgte der Heilige und gab ihr seinen Segen. Sie kniete vor ihn und da er erwartete, daß sie nun ihre Beicht beginnen werde, hob sie mit schändlicher Rede an; aber der Heilige ging in ein anderes Gemach, zündete dort im Kamine ein großes Feuer an und rief das Weib herbei. Als sie vor ihm stand, breitete er seinen Mantel über das Feuer und stieg selbst hinein. Die Flamme praffelte um ihn und erschüttert stürzte das Weib zu Boden. Sie beichtete ihre Sünden und die wüsten Menschen, die ihr vorher zugejubelt hatten, thaten auch eine gute Beicht und wurden fromme Christen.

So lebte er am königlichen Hoflager und es war eine fromme Zucht im Heere.

Als im Jahre 1236 Cordova eingenommen wurde, das die Mauren fünfhundert Jahre lang besetzt gehalten hatten, eröffnete sich seinem Eifer ein besonders weites Feld. Er bezähmte die Wuth der Sieger, schützte die Unschuld der Jungfrauen wider die Zügellosigkeit der Soldaten und erhielt mehreren tausend Feinden das Leben. Die Moscheen reinigte er und schuf sie in Kirchen um. Ferdinand leistete ihm alle erforderliche Hilfe bei diesen guten Werken und unterstützte Alles, was er unternahm, durch sein königliches Ansehen. Die größte Moschee von Cordova, die berühmteste von allen in Spanien, wurde in eine Domkirche umgeschaffen. Man fand daselbst die Glocken und alles Kirchengeräthe, welches die Mauren zweihundert Jahre zuvor auf den Schultern der Christen von Compostella dahin hatten tragen lassen. Ferdinand ließ sie durch die Besiegten auf dieselbe Weise nach Compostella zurücktragen.

Indeß verließ der Heilige den Hof, ungeachtet der Bitten und Zusprüche, die man anwandte, um ihn da zurückzuhalten. Er wollte endlich dem Drange folgen, den er in seinem Innern fühlte, die Armen und die Landbewohner zu unterweisen. Die steilsten Berge, die unwegsamsten Oerter, die Unwissenheit und Rohheit der Völker, nichts war im Stande, ihn davon abzuschrecken. Das Gebet unterhielt und nährte jenen *apostolischen Geist, der ihn beseelte.* Sein Predigtamt brachte vorzüglich

in den Diöcesen Tuy und Compostella bewunderungswürdige Früchte hervor; und durch die Wundergabe, die der Herr seinem Diener verlieh, bekamen dessen Worte neue Kraft. Gonzalez besaß ungemeine Fähigkeiten, den Armen die Heilswahrheiten vorzutragen und ihnen Liebe dafür einzuflößen. Die Schiffer schienen ihm auch ein würdiger und vorzüglicher Gegenstand seines Eifers zu sein; er suchte sie auf ihren Schiffen auf und hörte nur mit dem Tode auf, sie zu unterrichten. Und die Schiffsleute Spaniens verehren ihn bis auf diesen Tag als ihren besonderen Patron.

Als ihm eine innere Stimme seinen Sterbetag bekannt machte, verließ er Tuy, um sich nach Compostella zu verfügen, wo er in den Armen seiner Brüder sterben wollte; allein auf der Hinreise befand er sich so übel, daß er an den Ort seiner Abfahrt zurückkehren mußte. Sein Freund, der Bischof von Tuy, stand ihm in seiner Krankheit und im Sterben bei. Er ward in der Domkirche beigesetzt. Sein gottseliger Tod erfolgte am 15. oder 16. April 1246. Seine durch große Wunder berühmt gewordenen Reliquien werden in einem prachtvollen silbernen Kästchen in dem Dome von Tuy aufbewahrt. Papst Innocenz IX. sprach 1254 den Diener Gottes selig.

Cäsar von Bus, Stifter der Väter der christlichen Lehre, siehe seine Legende am 26. d. M.

---

16. April[1]).

Der selige Rayner, Einsiedler zu Osnabrück.

Jahr 1237.

Der selige Rayner war ein andächtiger Mensch von Jugend auf. Als er ein Mann geworden war zur Zeit, da Innocentius der Dritte auf dem heiligen Stuhle zu Rom saß und Gerbert Bischof von Osnabrück war, bezog er in seiner großen Liebe zum heiligen Leben eine Einsiedelei bei der Osnabrücker Kirche. Allda lebte er durch zwei und zwanzig Jahre also beschaulich, daß von ihm das Wort des heiligen Apostels Paulus mit Recht gelten kann: „Unser Wandel ist im Himmel.“ Das wissen und können bezeugen, wie sein Lebensbeschreiber sagt, nicht bloß die geistlichen Leute zu Osnabrück und in der Gegend, sondern auch die weltlichen, von denen Viele durch sein Beispiel und seine fromme Ermahnung zu einem frommen, geistlichen Leben sich gewendet haben, und viele Andere zu größerer Frömmigkeit und Heiligkeit durch ihn erbaut, sich haben aufmuntern lassen. Es kamen auch Adeliche und Große zu ihm, die etwas galten in der Welt, und diese ließen sich von ihm zurechtweisen, was er mit einer heiligen Einfalt und großer Sanftmuth that.

---

1) Siehe den 11. April.

r trug ein rauhes Kleid, das ihm viel Beschwerde anthat; für den
r hatte er einen Pelz, in dem er sich aber nur selten wärmte. Sein
Leib war mit eisernen Cilicien überdeckt, so daß er am Halse, auf
ust, an den Beinen mehrere derselben trug und sogar seine Zehen
ernen und härenen Ringen eingeschnürt hatte. Wenn man ihn
agte, warum er Solches thue, so gab er zur Antwort: „Wie
Christus, unser Herr, an allen seinen Gliedern für mich gelitten
möchte auch ich für Ihn leiden an allen meinen Gliedern."
iemals, auch wenn er krank war, genoß er Fleisch oder Mehl-
und Fische nur an den höchsten Festtagen, und dann nur auf den
eines Beichtvaters, dem er gehorsam war in allen Dingen. Wenn
hm zur Zeit von Krankheiten befahl, Fische oder Fleischspeisen auf
Tage zu genießen, so holte er nach seiner Genesung diese Tage wie-
, indem er dann an eben so vielen Festtagen sich der besseren Spei-
hielt. An gewöhnlichen Sonntagen nahm er bloß eine Speise, die
aut und Knoblauch ohne Gewürz bereitet war; dasselbe that er
ienstag und Donnerstag; am Montag, Mittwoch und Samstag
ne ganze Nahrung Brod und Bier, und an den Freitagen, Vigi-
d Fronfasten begnügte er sich mit Brod und Wasser.
abei war er — buchstäblich! fast ohne Unterlaß im Gebete. Er
lle Tage das Brevier des betreffenden Tages, dazu die Tagzeiten
iligen Geiste und der seligsten Jungfrau, und auch noch den Psal-
d andere besondere Gebete, die er sich vorgenommen, für seine
en und leiblichen Freunde, Lebendige und Abgestorbene zu ver-
. Er nahm sich zu diesen Gebeten so viele Zeit, daß er selbst an
hen Sommertagen, wo doch die Tage so lang sind, kaum Zeit
ssen erhielt. Deswegen kam er auch selten zu Bette, und sein
bestand dann darin, daß er dort, wo ihn die Müdigkeit über-
e, sitzend ein wenig ausruhte. Doch hatte er auch eine Lagerstätte,
ese waren etliche Hölzer, worauf er eine Matte gelegt hatte; sein
ssen war ein sehr hartes Holz, in dem er für das Haupt einen
Raum etwas ausgehöhlt hatte, und der Beichtvater mußte es in
Ernste befehlen, daß er in seinen Krankheiten auf dieses harte
nige Tücher unter das Haupt legte.
r that nur selten seinen Mund zur Rede auf, denn er wußte, daß
r jedes unnütze Wort eine strenge Rechenschaft ablegen müssen, und
s heilige Stillschweigen viele geistliche Gnaden bringt. Darum
er so wenig, und wenn es geschah, so nur mit geistlichen Leuten
sonderen Freunden. Damit er aber im Reden sich recht abtödte
e menschliche Gebrechlichkeit ihn hindere, mehr als nothwendig zu
n, trug er einen Stein im Munde. Und wenn er von den Leuten
wollte oder verlangte, so that er es mit Zeichen. Weil aber Viele
eichensprache nicht verstanden, so mußte er oft viele Tage lang am

Nothwendigſten bitteren Mangel leiden. Dieſe Noth aber opferte e
dem lieben Gott auf und war fröhlich in ſeinem Entbehren. I
Sonntagen und hohen Feſten redete er am liebſten, immer aber v
und gottſeligen Dingen den Seelen zu Nutz und Frommen. U
anderen Tage darauf brachte er Alles, was er geſprochen hatte,
nen Beichtvater, denn er war von gar zartem Gewiſſen und
Sünde, wo andere Menſchen nicht leicht eine Sünde ſehen w
Fehler kam ihm wie eine ſchwere, gräßliche Sache vor. Er beic
allen Sonntagen und den Feſten, wenn er ſich darauf vorbereit
anbetungswürdigen Leib des Herrn zu empfangen. Und dieſen
mit einer heiligen Sehnſucht und inniglicher Andacht. Sonſt
er noch am Montag, Mittwoch und Freitag. An den Voraben
Feſte begrüßte er den Herrn dreihundert Mal mit ſeinem Geb
nur knieend, ſondern auch auf dem Boden ausgeſtreckt. Er knie
dann noch und ließ nicht damit nach, auch wenn ihm die Kniee
lich wehe thaten. Und um noch mehr ſich zu peinigen, ſchlug er
einer ſcharfen Geißel, die, als er ſie einſtmals ſeinem Beichtva
zeigen mußte, mit Blut ganz überronnen war.

Als es mit ihm zum Sterben kam, that er ſeine Klauſe auf
Geiſtlichkeit von Osnabrück brachte ihm die heiligen Sterbſac
und er ſtarb eines ſeligen Todes am 11. April um das Jahr 12
ſeiner heiligen Leiche und ſeinem Grabe aber geſchahen viele
und wegen eines ſolchen Wunders feierten die Canoniker der
brücker Kirche alle Jahre ſein Gedächtniß wie das eines Biſchofs
in einer ſchweren Angelegenheit hatten ſie Gott und ſeinem
Rayner ſolches gelobt, wenn ihnen Hilfe vom Himmel gegeben
Sie ward ihnen gewährt und ſie hielten ihr Gelöbniß.

17. April.

Der heil. Simeon,

Biſchof von Seleucia und Kteſiphon, nebſt ſeinen Gefä Blutzeugen.

Der heil. Simeon, mit dem Beinamen Barſabon, des
Sohn, ſo zubenannt wegen dem Handwerke ſeines Vaters,
Jünger Papas, Biſchofs von Seleucia und Kteſiphon, welcher
Jahre 314 zum Gehilfen im apoſtoliſchen Amte wählte. Wäh
letzten vom Perſerkönig Sapor II. erregten Chriſtenverfolgung
und blutiger als alle vorhergehenden, erſchien eine königliche Ver
welche bei Strafe der Knechtſchaft verbot, ſich zur chriſtlichen Re
bekennen und die Chriſten zugleich mit ungeheueren Abgaben
Auf dieſe harten Androhungen ſchrieb der heil. Simeon, als
von *ganz* Perſien, mit apoſtoliſcher Freimüthigkeit an den Kön

Jesus Christus sich freiwillig für die Welt dem Tode dargegeben und mit seinem Blute sie erkauft hat, wie könnte ich fürchten, mein Leben für ein Volk hinzugeben, für dessen Heil zu arbeiten meine Pflicht ist? Ich begehre nicht Vermehrung meiner Tage, wenn ich ohne Frevel nicht leben kann. Gott erlaubt mir nicht, die Verlängerung meines Lebens zum Schaden der Seelen zu sichern, für die sein Sohn gestorben ist. So feig bin ich nicht, daß ich fürchten sollte, in die Fußstapfen meines Heilandes zu treten; durch seine Gnade fühle ich Kraft in mir, Theil zu nehmen an seinem Opfer. Und auch mein Volk wird wissen zu sterben für den Glauben, in dem es sein Heil findet."

Ueber diesen Brief gerieth der König in heftigen Zorn und gab sogleich Befehl, die Priester und Diakonen zu morden, die Kirchen zu zerstören und das Kirchengeräthe der Christen durch unheiligen Gebrauch zu entweihen. „Den Simeon aber," setzte er hinzu, „jenen Simeon, der den Gott des römischen Kaisers anbetet und den meinigen höhnt, den führe man herbei, daß er von mir verurtheilt werde." Simeon ward, dem Befehl des Königs gemäß, in Bande gelegt nebst zwei von den zwölf Priestern seiner Kirche, mit Namen Abdhalkla und Hananias. Als er zu Lebau, der Hauptstadt der Huziten, wo der König gerade sich aufhielt, angelangt war, mußte er ohne Verzug demselben vorgeführt werden. Da Simeon nicht nach allgemeinem Landesgebrauch vor dem Könige auf die Erde sich warf, fragte ihn dieser, warum er unterlasse, was er sonst gethan habe. Des Heiligen Antwort war: „Zuvor ward ich nie mit Banden beladen und, um meinen Gott zu verläugnen, vor dich geführt." Die Magier klagten ihn dann des Einverständnisses mit den Feinden an und erklärten ihn des Hochverrathes und daher des Todes schuldig. Simeon aber sagte ihnen: „Ihr Schalke, ist's nicht genug, daß ihr dieses Königreich verdorben habet? Wollet ihr uns noch eurer Frevel zeihen?"

Milderen Blicks wandte sich der König zu ihm mit den Worten: „Glaub' es mir, Simeon, ich meine es gut mit dir. Bete die Sonne an, es wird dir und deinem Volke frommen." Simeon antwortete: „Wie soll ich die Sonne anbeten, da ich dich nicht anbete, der du edlerer Natur bist, als die Sonne? Wir erkennen nur Einen Herrn, den wir anbeten, Jesum, den Gekreuzigten."

„Würdest du," erwiederte der König, „einen lebendigen Gott anbeten, so möchte ich deine Thorheit noch entschuldigen; aber einen Menschen, der an einem verfluchten Holze starb? Besinne dich! Bete die Sonne an, deren Gottheit Alles huldigt! Thust du es, so verheiß ich dir Ehre, Reichthum und die höchsten Würden in meinem Reiche." Simeon sprach: „Du hast keinen wahren Begriff von Jesus Christus. Er ist der Menschen Schöpfer, Herr der Sonne, die bei seinem Tode, ihre Trauer zu bezeugen, sich verhüllte. Herrlich entschwang er sich dem

Grabe und stieg auf in den Himmel aus eigener Kraft. Die Ehr
welche du mir verheißest, reizen mich nicht, andere Ehren begehre
Gott, die weit edler sind."

Der König: „So schone doch deines Lebens und des Lebens
loser Menschen, die zu Grunde gehen werden mit dir, wofern du in
ner Halsstarrigkeit beharrest." — Simeon: „Wenn du solch' einen
vel begehest, wirst du dessen Größe fühlen und die Strafe an je
Schreckenstage leiden, wo der höchste Richter die strengste Rechen
deiner Handlungen von dir abfordern wird. Was mich anbelangt
überlasse ich dir mit Vergnügen die Ueberreste meines armseligen Leb

Der König: „Je nun! So stürze in's Verderben! aber deine
hänger dauern mich; ich werde suchen, durch die Strenge der an d
vollziehenden Strafe sie von ihrer Thorheit zu heilen." — Sim
„Die Erfahrung wird dich lehren, daß Christen das ewige Leben
zeitlichen nicht aufopfern. Sie würden dein Diadem nicht eintau
gegen den unsterblichen Namen, den ihnen Jesus gab."

Der König: „Weigerst du dich, mich und die Sonne, die Got
des ganzen Orients, in Gegenwart der Gewaltigen meines Reiches
fällig zu verehren, so werde ich dir morgen dein schönes Angesicht un
Wohlgestalt deines Leibes mit Streichen verunstalten lassen." — Sim
„Du stellst dich der Sonne gleich, die du doch zur Gottheit machst,
gleich du größer bist, als sie. Wenn du meinen Leib verunstaltest, so
ich dessen nicht und weiß, daß Der, welcher mir ihn gab, ihn de
schöner wieder herstellen wird." Der König, der nun alle Hoffnung
gab, des Bekenners Standhaftigkeit zu erschüttern, ließ ihn abführe
die Nacht hindurch in einem engen Kerkerloche verwahren, mit dem
fehle, daß er ihm am folgenden Tage wieder vorgestellt werde. Al
Heilige durch das Thor des Palastes geführt wurde, stand daselb
alter Entmannter, Gubsciatazades genannt, des Königs Oberkämm
der mit Sapor auferzogen, im größten Ansehen stand. Dieser, f
ein Christ, betete seit einiger Zeit, um dem Könige nicht zu mißfalle
Sonne an. Von Ehrfurcht gegen den heiligen Bischof ergriffen, beg
er die Vorübergehenden mit fußfälliger Verbeugung; allein Si
wandte den Blick von ihm ab, um seinen Abscheu vor dessen Abfall a
Tag zu legen. Der Oberkämmerer, von innerlichem Schmerze getr
ging in sich und rief unter Thränen aus: „Ich Unseliger! Ist di
zeugung der Unzufriedenheit Simeons mir so empfindlich, wie werd
bestehen vor dem Zorne Gottes, den ich verläugnet habe!" In d
Gedanken vertieft, eilte er nach Haus, legte sein Feierkleid ab, l
sich in ein schwarzes Gewand, das die Perser zur Trauerzeit zu tr
pflegten und kehrte wieder zur Pforte des Königs zurück.

Als der König erfuhr, was vorgegangen war, ließ er den Kämm
um die Ursache seines Benehmens fragen; da ihm die Antwort

genügte, ließ er ihn vor sich kommen und fuhr ihn an: „Hat ein böser Geist sich deiner bemächtigt?“ — „Nicht so, o König!“ erwiederte der Kämmerer, „wer hätte je größere Ursache zu trauern, als ich? An Gott habe ich gesündigt, indem ich die Sonne anbetete. Auch an dir, indem ich eine Anbetung heuchelte, welche mein Herz verdammte.“

„Wie?“ sagte Sapor, in Wuth aufbrausend, „das soll dich betrüben. Je nun, ich werde dich schon zurecht weisen, wenn du dir nicht auf der Stelle diese tollen Gedanken aus dem Sinne schlägst.“

Der Kämmerer: „Ich rufe den Herrn des Himmels und der Erde zum Zeugen an, daß ich hierin dir nicht mehr gehorche, nicht wieder einen Frevel begehen werde, den ich mit dem bittersten Schmerze bereue. Ich bin ein Christ und erkläre Dir, o König! daß ich nicht mehr, um mich Menschen gefällig zu machen, treulos handeln will gegen Gott.“

Der König: „Ich habe Mitleid mit deinem Alter und es thut mir wehe, daß du den Lohn für deine langen Dienste verlieren willst. Ich beschwöre dich, entsage den Vorurtheilen eines lüderlichen Haufens oder du zwingst mich auch über dich die ihnen bestimmten Strafen zu verhängen.“

Der Kämmerer: „Wisse, daß ich nimmermehr den wahren Gott verlassen und bloße Geschöpfe anbeten werde.“

Der König: „Diesem nach bete denn wohl auch ich Geschöpfe an?“

Der Kämmerer: „Allerdings, o König! und sogar unbeseelte, vernunftlose Geschöpfe.“ Bei diesen Worten befahl der König, in Zorn auffahrend, den Bekenner sogleich auf die Folter zu spannen, ließ ihn jedoch auf die Fürbitte der Gewaltigen am Hoflager ohne die angedrohte Peinigung tödten. Als er zum Tode geführt wurde, ließ er den König bitten, kund zu thun, daß er hingerichtet werde, weil er dem Christenthum nicht habe abschwören wollen. Auf diese Weise wollte der Bekenner das durch seinen Abfall verursachte Aergerniß wieder gut machen. Sapor bewilligte auch diese Bitte, aber aus entgegengesetzter Absicht. Er hoffte, daß ein treuer, wegen des Christenthums hingerichteter Staatsdiener Aufsehen erregen und sein Tod die Perser von dieser Religion abschrecken würde. Der heilige Greis ward am grünen Donnerstag enthauptet.

Als Simeon im Kerker den Martertod des Gubsciatazades erfuhr, dankte er Gott und verspürte in sich mehr als jemals glühendes Verlangen nach gleicher Gnade. „O des glücklichen Tages,“ rief er aus, „o des glücklichen Tages, an dem ich für Jesus Christus sterben werde! Er wird mich erlösen von den Gefahren und Armseligkeiten dieses Lebens und mir die Krone erwerben, nach welcher ich schon so lange inbrünstig geseufzt habe. Alsdann werden meine Leiden aufhören, alsdann werden abgetrocknet werden meine Thränen, die ich unaufhörlich vergieße.“ Indem er *also redete, hatte* er seine Hände gegen den Himmel erhoben.

die zwei Priester, die mit ihm in demselben Gefängnisse waren, sahen mit Bewunderung sein schönes Antlitz wie verklärt. Er brachte diese Nacht vom grünen Donnerstag im Gebete zu. „O Jesu," sagte er, „erhöre mich, so unwürdig ich auch deiner Erbarmungen bin! Laß mich den Todeskelch trinken! O laß mich ihn trinken an dem Tag und in der Stunde, da du ihn getrunken hast!"

Des Tags darauf ward der Heilige wieder vor den König geführt und gefragt: „Welches ist nun das Ergebniß der Betrachtungen, die du die Nacht hindurch angestellt hast? Willst du dir meine Güte zu Nutze machen oder beharren in deiner Halsstarrigkeit und in jener Raserei, worin du den Tod vorgezogen hast? Bete die Sonne nur ein einziges Mal an und ich werde dich sofort ruhig lassen. Unter dieser Bedingung sollst du die Freiheit erhalten und ich werde sogar gegen deine Feinde dich beschützen." Simeon erwiederte: „Da sei Gott für, daß ich solche Sünde thun und solches Aergerniß geben sollte!"

Der König: „Das Andenken unserer alten Freundschaft hat mich bewogen, milde Wege einzuschlagen; weil sie nun aber nutzlos sind, so magst du dir selbst dein Unglück zuschreiben."

Simeon: „Laß ab, o König, laß ab von deinen Versuchen, mit freundlichen Worten mich zu bereden. Verzögere nicht das Opfer, der Tisch ist bereitet, mich verlangt nach dem seligen Augenblicke, Theil zu nehmen an dem heiligen Mahle, zu welchem der Herr mich ladet."

Der König sagte dann, zu seinen Hofleuten sich wendend: „Sehet die Thorheit dieses Mannes, der lieber sterben als seinen Meinungen entsagen will," und verurtheilte ihn zur Enthauptung.

Hundert andere Christen wurden nun aus dem Gefängnisse herbeigeführt, um sie zu gleicher Zeit dem Tode zu überantworten. Fünf davon waren Bischöfe, einige andere Priester und Diakonen und die übrigen von den unteren Ordnungen der Geistlichkeit. Da sie auf die Forderung des Oberrichters, die Sonne anzubeten, einstimmig betheuerten, sie wollten lieber alle Peinigungen erdulden als durch schändlichen Abfall den wahren Gott beleidigen, begann die Vollziehung des Urtheils. Simeon sollte Zeuge des Todes seiner Gefährten sein, weil man noch hoffte, er werde sich erschüttern lassen; allein freudig ermuthigte er seine Brüder zum Bekenntnisse des Glaubens und tröstete sie durch die Hoffnung der glückseligen Auferstehung. Erst nachdem die hundert Christen enthauptet waren, empfing auch Simeon die Marterkrone mit seinen Kerkergenossen Abdhaikla und Hananias. Letzteren aber wandelte plötzlich, als er entkleidet vor dem Scharfrichter stand, unwillkürlicher Schauer an. Das ward Phusikius inne, der kürzlich zum Oberaufseher der königlichen Arbeiter aufgestellt worden. „Sei getrost, Hananias," rief er dem zitternden Bekenner zu, „schließe die Augen noch einen Augenblick und du wirst das göttliche Licht Jesu Christi schauen."

Sogleich ward der Oberaufseher vor den König geführt, ihm Rechenschaft zu geben von Dem, was er gesprochen. Als ihn der Fürst des Undankes gegen seine Wohlthaten zieh, gab er zur Antwort: „Gern möchte ich mein Leben vertauschen gegen den Tod dieser edelmüthigen Christen! Ich entsage, o König, den mir verliehenen Ehren; sie erfüllten mit Unruhe mein Herz. Eine Gnade wolle du mir gewähren! mich Denen zuzugesellen, von deren Tode ich Zeuge war: nichts kann seliger sein als ihr Ende." — „Wie, diesen Tod ziehst du deiner Würde vor," rief der König aus, „bist du von Sinnen?"

Physikius: „Wohl bin ich bei Sinnen, o König! aber ich bin ein Christ, darum scheint mir der Tod bei fester Zuversicht auf Gottes Erbarmungen vor allen Ehren, die du mir geben kannst, bei weitem den Vorzug zu verdienen." Wüthend über diese edle Freimüthigkeit ließ Sapor dem heiligen Bekenner den Hals durchschneiden und die Zunge ausreißen, worüber er den Geist aufgab. Auch seine, Gott in heiliger Jungfrauschaft dienende Tochter ward herbeigeführt und zum Tode verurtheilt. O wunderbares Schauspiel vor Gott und den Engeln und den Menschen!

18. April.

Die selige Maria von der Menschwerdung.

Jahr 1618.

Die selige Maria von der Menschwerdung starb als eine Carmeliter-Nonne, sie war aber vor ihrem Ordensstande nach einer reinen, gottgeweihten Jugend eine heilige Hausfrau und Mutter, und darum mag ihr Leben Frauen und Jungfrauen, in welchem Stande sie sein mögen, zur Erbauung dienen und als ein Muster gelten, dem nachfolgend, sie ihre Seele retten können.

Den köstlichen Gnadengaben, mit denen die göttliche Vorsehung diese heilige Seele schon von ihrer Kindheit und Jugend an wie mit einem heiligen Schleier umhüllte, entsprach dieselbe immerdar mit großer Treue. Sie ward im Jahre 1565 am 1. Februar zu Paris geboren, und ihre Eltern waren von Adel und gar reich. Schon als Kind war Maria, die in der heiligen Taufe den Namen Barbara erhalten hatte, — denn Maria von der Menschwerdung ist ihr Klostername — sanftmüthig, demüthig, gehorsam, bescheiden, still und innerlich, so daß sie als ein Kind erschien, das die heiligen Wege Gottes zu wandeln versprach. In dem Clarissenkloster zu Longchamp hatte sie eine sehr fromme Tante, und dieser wurde sie, als sie eilf Jahre alt war, zur Erziehung übergeben; denn auch ihre Eltern waren von großer Frömmigkeit und es war ihr Herzenswunsch, daß ihre Tochter ihnen im gottseligen Leben nachfolgen sollte.

Im Kloster ward ihre junge Seele mit Gnaden und Tugenden herrlich geziert wie eine Wunderblume in Gottes Garten. Und das heilige

Leben, welches das Kind hier um sich sah, und die frommen Uebungen, zu denen es angeleitet wurde, bildeten die dauernde und wohlbegründete Unterlage, auf der die Heiligkeit ihres Lebens sich wohl und gut auferbaute. Bei den Gottesdiensten war das junge Mädchen so gesammelt und so in süße, selige Andacht versunken, daß alle Klosterfrauen ihre Freude daran hatten. Oft zog sich Barbara an stille Orte zurück, um allda in rechter Einsamkeit vertraulich mit dem lieben Gott zu reden. Der Gedanke, Gott zu beleidigen, war ihr schrecklich, daher wandelte sie ehrbar in Gottes heiliger Gegenwart, und um ja im Geringsten nicht gegen die Liebe sich zu versündigen, wollte sie Niemanden auch nur mit einem Worte kränken und vermied es sorgfältig, in einen Wortwechsel zu gerathen. Geschah es dennoch zuweilen, so that es ihr herzlich wehe, und demüthig still hörte sie den Tadel an und nahm willig jedwede Buße auf sich. Mit dem Beichtvater des Klosters und mit einer der Klosterfrauen suchte sie oft geistliche Unterredungen anzuknüpfen, und von diesen ließ sie sich im geistlichen Leben unterrichten. Sie nahm ihre Lehre so freudig auf und brachte diese so eifrig in Ausübung, daß sie ihr ganzes Leben lang mit der größten Hochachtung und der herzlichsten Dankbarkeit von diesen zwei frommen Personen redete, weil sie es gewesen, die ihre junge Seele so rüstig vorangefördert hatten auf die Bahnen des ewigen Lebens.

Als sie ihr zwölftes Jahr erreicht hatte, machte man ihr Anfangs der Fastenzeit bekannt, daß nun die selige Zeit gekommen sei, wo sie an Ostern das erste Mal das Brod der Engel empfangen dürfe. O wie jauchzte sie da auf, in ihrer Seele entzückt, und bereitete sich sehnsüchtig vor, den Herrn Himmels und der Erde, den süßen Bräutigam der reinen Seelen, den Gnadenbringer, auch unseren Herrn und Gott das erste Mal recht würdig zu empfangen und ihm eine reine Stätte in ihrem Herzen zu bereiten. Mit dem aufrichtigsten Schmerze legte sie eine Generalbeichte ab, diese unschuldige Seele, und damit Buße geschehe auch für die geringsten Fehler, übernahm sie schwere Abtödtungen. Und als sie dem großen Tische sich nahen durfte, wo das Lamm Gottes der Seelen harrt und die Engel des Himmels anbetend zugegen sind, da jubelte es in ihrer Seele in heiliger, entzückender Freude, und als sie nun ihren Herrn in ihrer Seele umschloß, da erschien ihr die Welt und Alles, was diese besitzt und gibt, so niedrig und verächtlich, und ihre große Seele war entschlossen, zum Allerhöchsten aufzusteigen und die Welt mit Füßen zu treten. So lange sie lebte, sprach sie mit großer, andächtiger Rührung von den Wonnen dieser ersten heiligen Communion, und sie sagte immer, wie wichtig es sei, daß ein Kind, so zur ersten heiligen Communion gehen soll, noch im Stande der Unschuld sich befinde. Und sie sagte: „Gottes Allmacht nimmt eine solche Seele in seinen Schutz und *waffnet sie gegen* die Gefahren der Leidenschaften."

Als sie vierzehn Jahre alt geworden war, riefen ihre Eltern sie zurück und mit schwerem Herzen verließ sie ihr geliebtes Kloster und wurde in die Welt eingeführt. Wie war es nun so ganz Anders in der Welt! in dieser glänzenden, kalten, betäubenden Welt! Ach, sie konnte nur im Gebete und in frommer Lesung ihren Trost finden und den Frieden bewahren, der ihr im Kloster so heimlich und so vertraut gewesen war. Sie unterließ ihre frommen Uebungen nicht. Und als sie einst im Propheten Isaias die Worte las: „Auf wen soll ich mein Auge werfen, als auf den Armen, der da zerschlagenen und gedemüthigten Herzens ist, und mein Wort mit Furcht und Zittern anhört?" — da ward sie innigst davon ergriffen und in einem heißen Gebete flehte sie um diese Gnade. Diese Gesinnung aber zeigte ihr deutlich den Beruf zum klösterlichen Leben, und sie bat ihre Eltern, daß sie ihr diesem Berufe zu folgen gestatten möchten. Bei den Hospitalschwestern des Hotel-Dieu zu Paris wollte sie den Schleier nehmen, denn sie fand sich zu diesen Klosterfrauen wegen des mühsamen Lebens, das sie in Wartung der Kranken hatten, besonders hingezogen. Aber ihre Mutter wurde sehr böse, als die fromme Tochter diese Bitte vorbrachte, und es ward ihr streng verboten, je wieder so ein Wort zu sagen oder diese Bitte zu erneuern. Da ward die Heilige gar sehr traurig in ihrem Herzen, aber weil sie gelernt hatte, aus dem Munde der Eltern die göttliche Stimme zu vernehmen, so tröstete sie sich wieder und sagte dann: „Ach, wegen meiner Sünden bin ich nicht würdig, den rühmlichen Namen einer Braut Jesu Christi zu erlangen, und ich muß mich begnügen, seine Dienerin in einem niedrigeren Stande zu sein."

So mußte sie denn in der Welt bleiben, und die Welt achtete sie hoch, weil sie so sanft war, einfach in ihrem Wesen und gegen Jedermann liebevoll und dienstfertig. Auch dagegen äußerte sich die Welt nicht, daß sie so gesammelt war in der Kirche und so oft und so auferbaulich die heilige Communion empfing. Aber weil sie zurückgezogen von den Vergnügungen der Welt die Einsamkeit lieber hatte und selten ausging, mußte sie doch Verfolgung erleiden. Und eines Tages, weil sie an einem Vergnügen durchaus nicht Theil nehmen wollte, empfand ihre sonst so gute Mutter einen so großen Verdruß darüber, daß sie ihre fromme Tochter in eine kalte Kammer einsperrte, worin sie ohne Feuer mehrere Tage und Nächte zubringen mußte. Die Kälte that der zarten Jungfrau empfindlich wehe, sie litt sehr an den Füßen, und mußte sich in der Folge einer schweren Operation deswegen unterwerfen, aber sie murrte nicht darüber und war eine folgsame Tochter nach wie vor, denn sie wandelte in Gottes heiliger Gegenwart und benutzte getreulich die Einsprechungen der göttlichen Gnade.

Sie ward *einem reichen* adelichen Herrn zur Ehe gegeben, dem Herrn *von Acarie; und nun bestrebte* sie sich, auch im heiligen Ehestande immer

vollkommener und heiliger zu werden. Ihr Gemahl war fromm und eifrig im Dienste der Religion, weswegen sie ihre religiösen Uebungen mit allem Eifer abwarten konnte. Aber sie vernachlässigte ihr Hauswesen nicht, sondern sie war auch als eine Hausfrau nach dem Herzen Gottes. Immer war sie liebevoll gegen ihren Gatten, ohne seinen Rath unternahm sie nichts und seine Meinung war immer die Richtschnur, wonach sie handelte. Besonders in seinen vielen Krankheiten zeigte sich ihre liebende Sorgfalt, da durfte Niemand ihn abwarten, sondern sie selbst war immer bei ihm Tag und Nacht, und diese Pflege ließ sie nicht aus ihren Händen, auch wenn sie selbst noch viel leidender und kränker war, als er.

Ein einziges Mal war sie daran, ihr Hauswesen zu vernachlässigen, denn sie bekam einmal große Lust, Romane zu lesen. Aber bald erkannte sie das Gift, das aus dieser geschäftigen Nichtsthuerei hervorgeht, und herzlich diese Verirrung bereuend, legte sie ihr Buch weg und nahm niemals in ihrem Leben wieder ein solches zur Hand.

Gott schenkte ihr sechs Kinder; und nun suchte sie mit zarter Mutterſorge denselben die Liebe Gottes als den ersten Eindruck in ihre Herzen zu pflanzen. Mit gleichem Eifer suchte sie ihnen alle Unwahrheit, Lüge und jegliche Verstellung als höchst verachtungswürdig zu schildern. Sie hielt streng darauf, daß ihre Kinder gegen die Diener des Hauses sich achtungsvoll und niemals stolz oder gebieterisch betrugen, denn sie lehrte sie, in jedem Menschen das Ebenbild Gottes und eine durch Christi theures Blut erkaufte Seele zu achten. — Ebenso gewöhnte sie dieselben frühzeitig an Entsagung und Selbstverläugnung. Daher durfte Keines über eine erhaltene Speise sich erfreut oder unzufrieden stellen. Gewöhnlich erhielten sie nur ein einziges, ganz einfaches Gericht. Ihre Kleidung war zwar dem Stande der Eltern angemessen, aber höchst einfach; dabei mußten sie selbst Sorgfalt für ihre Kleider tragen und streng war ihnen Reinlichkeit befohlen. Mit ganz besonderem Eifer suchte sie den Regungen des Stolzes und der Eitelkeit entgegen zu arbeiten. Da sie bemerkte, daß eine ihrer Töchter besondere Lust äußerte, wenn sie gelobt wurde und gern mit ihren Geistesgaben groß that, so suchte die edle und verständige Mutter sie dadurch von ihrem Fehler abzubringen, daß sie that, als hörte sie nicht, was das eitle Mädchen schwatzte. Jeden Morgen mußten die Kinder früh aufstehen, ihr Morgengebet mit einander gemeinschaftlich verrichten und nach gemachter Betrachtung in die heilige Messe gehen und dieselbe knieend anhören. Von da bis zum Mittagessen wurde eine nützliche Handarbeit vorgenommen oder diese Zeit dem Lernen gewidmet. Nach Tische hatten sie ihre Erholungsstunde. Da war die Mutter gewöhnlich auch dabei und leitete ihre Spiele. Daher war den Kindern ihre Gegenwart immer auch so lieb und sie konnten nicht recht in die Fröhlichkeit hineinkommen, wenn die liebe Mutter fehlte. Ihre größte Sorge war aber, die Kinder auf die erste heilige Communion vorzubereiten.

ten, und wenn sie diese einmal empfangen hatten, so empfahl sie ihnen mit den zärtlichsten Vorstellungen, recht oft zum Tische des Herrn zu gehen, besonders an den Festtagen, wo Ablässe zu gewinnen waren. An solchen Tagen erhielt dann ein Jedes einiges Geld, um es an die Armen auszutheilen. Waren ihre Söhne auf den öffentlichen Schulen, so behielt sie auch hier dieselben in ihrer mütterlichen Aufsicht. Sie erkundigte sich persönlich und genau über ihre Aufführung, ihre Neigungen und über Alles. Sie lobte und tadelte, je nach befund. Wie ihre Töchter an Alter zunahmen, ließ sie den Zügel der strengen Ordnung allmählig etwas schlaffer werden. Sie erlaubte ihnen, anständig, aber nicht eitel gekleidet auszugehen und Personen ihres Alters zu besuchen. Nun übertrug sie ihnen auch einige Hausgeschäfte und die Diener des Hauses wurden angewiesen, auf sie zu hören und zu thun, was diese nicht mit eigenen Händen verrichten könnten. War sie mit dem Verhalten der Kinder zufrieden, so äußerte sie ihre Freude mit zärtlichen Ausdrücken, und man konnte sie dann sagen hören: „Nun bin ich wahrhaft glücklich! Ich sehe, ihr liebet Gott, und Gott liebt euch!“

Ihre Freunde, welche eine so große Frömmigkeit in diesem Hause bemerkten, glaubten, die Mutter habe ihre Töchter für das Klosterleben bestimmt. Allein sie sagte: „Meine Kinder sollen fromm und tugendhaft werden, das ist mein einziger Zweck. Verlangen sie inständig, den Willen Gottes in Betreff ihres Berufes kennen zu lernen, so wird er ihnen diesen gewiß kund thun. Wenn ich sogar eine Königin wäre und nur ein einziges Kind hätte, dieses aber zum geistlichen Stande berufen wäre, so würde ich ihm den Eintritt in ein Kloster auf keine Weise wehren; und wenn ich zwölf Kinder, aber keine Mittel für ihr Unterkommen hätte, so würde ich mich doch wohl hüten, eines derselben zum geistlichen Stande zu zwingen; denn ich würde ja zum Verderben ihrer Seele sein. Ein Beruf zum geistlichen Stande kann nur von Gott kommen. Das Klosterleben ist ein so erhabener Stand, daß die ganze Welt zusammen nicht einen einzigen würdigen Klostergeistlichen zu Stande bringen könnte. Es ist besser, man bleibt dem göttlichen Willen folgend in der Welt, als daß man ohne Beruf, wider Gottes Willen, wegen niedriger Absichten in's Kloster geht.“

Auch für ihre Dienerschaft hatte die heilige Frau eine besondere, fromme Sorge, dem heiligen Apostel Paulus folgend, der da sagt: „Wer nicht Sorge trägt für seine Hausgenossen, hat den Glauben verläugnet und ist ärger denn ein Ungläubiger.“ Sie achtete gewissenhaft darauf, daß ihre Dienerschaft jeden Tag die heilige Messe hörte, monatlich zur Beicht ging und an allen hohen Festen die heilige Communion empfing. Den Dienst selbst mußte Jedes mit aller Genauigkeit thun, aber in ihrem Tadel war sie wie eine liebevolle Mutter. Wurde eines der Dienstboten krank, so nahm sie sich seines Zustandes liebevoll an und

ließ es an keiner Hilfe, leiblich oder geistlich, fehlen. Da Einer von ihnen von einer pestartigen Krankheit befallen wurde, ließ sie ihn an einen entfernten Ort des Hauses bringen, und hier pflegte sie ihn ganz allein und that an ihm die widrigsten Krankendienste.

Der heil. Franz von Sales, dieser große Herzenskenner, hatte eine so hohe Achtung vor dieser heiligen Frau, daß er in einem Briefe an eine ihrer Töchter sagte: „Ich gestehe, nie denke ich an Ihre glückselige Mutter, wo ich nicht einen geistlichen Nutzen davon verspüre und zahllose Tröstungen, wenn ich sehe, daß ihre Wünsche in ihren drei Töchtern erhört worden sind;“ und er nennt sie eine wahrhaft **heilige** Mutter.

Früh kam ein schweres Unglück über diese Familie. Ihr Gatte wurde angeklagt, an einer Verschwörung wider das Leben des Königs Theil genommen zu haben. Er war unschuldig, und seiner Frau, die seine Vertheidigung führte und mit großer Geschicklichkeit die ganze Verhandlung leitete, gelang es, ihm seine Freisprechung zu erwirken. Aber in seiner politischen Laufbahn hatte er viele Schulden gemacht, um für das öffentliche Wohl recht nachhaltig wirken zu können. Da er aber jetzt in Ungnade gefallen war, fielen die Gläubiger über die Familie her und belegten schonungslos ihre Güter mit Beschlag. Sie gingen so weit, daß sie selbst die Hausgeräthschaften pfändeten und der Frau den Stuhl wegnehmen ließen, worauf sie saß. Aber in heiligem Gleichmuth verharrte diese bei dem schweren Schlage. Sie sagte: „Wer an die Vorsehung glaubt, dem begegnet nichts Unerwartetes. Ich danke Gott aus ganzem Herzen, daß er mich schon, ehe mir diese zeitlichen Güter genommen wurde, von der Anhänglichkeit an dieselben losgemacht hat.“ Sie litt großen Mangel, aber sie war heiter. Einst mußte sie einen ihrer nächsten Verwandten fußfällig um Brod bitten; und ob er sie auch roh behandelte, so ward sie doch nicht ungeduldig. Aber dieses Unglück ging auch vorüber wie alle Leiden, die uns auf dieser Erde heimsuchen, und es konnte noch ein recht bedeutender Theil des Vermögens gerettet werden, so daß die Familie ihren alten Glanz behauptete.

Wer seinen Armen Gutes thut, wird vom lieben Gott nicht verlassen, und mit Zinsen zahlt er heim, was man ihm an seinen Armen gegeben. Und diese Familie war immer eine große Wohlthäterin der Armen gewesen. In England war dazumal die katholische Religion grausam verfolgt, die Priester mußten fliehen oder sie wurden aufgeknüpft und lebendig geviertheilt. Da kamen dann viele nach Frankreich herüber hilflos und arm, und es sammelten sich hier viele, die von Zeit zu Zeit hinüberfuhren zu ihren Heerden, um sie im heiligen Glauben zu stärken und ihnen die heiligen Sacramente zu spenden. Bei dieser heiligen Familie fanden sie stets gastliche Aufnahme und wurden reichlich unterstützt.

Ihre Wohlthätigkeit erstreckte sich sehr weit. Die guten Werke nah-

ten deshalb der heiligen Frau viele Zeit weg; aber sie sagte immer: die Zeit, die man Gott widmet, ist nicht verloren und sie läßt noch genug Raum übrig zur Erfüllung unserer Pflichten." Sie hatte den richtigen Grundsatz, daß man jenes Gute thun soll, welches Gott von uns verlangt, und daß man es auf jene Weise thue, wie es Gott haben will; deswegen legte sie ihre Hand nicht eher an die Vollbringung eines guten Werkes, bis sie zuvor den göttlichen Willen erforscht hatte. Bezeichnete ihr nun zuweilen, daß sie etwas redete oder that, ohne zuvor Gott im Gebete um Rath gefragt zu haben, so hielt sie sogleich inne. Glaubte sie nun des heiligen Wohlgefallens Gottes versichert zu sein, so widmete sie sich dem Werke, wie mühsam, ja wie viele Selbstverläugnung und Demuth fordernd es auch sein mochte. Reichten ihre Mittel nicht hin, aller Nothdurft zu stillen, so machte sie mit der Unterstützung der armen Klosterleute den Anfang. „Denn diese," sagte sie, „haben sich aus Liebe zum Herrn selbst arm gemacht; es ist daher billig, daß ihnen vor Allen die Hilfe zufließe, welche die göttliche Vorsehung in die Hände der Reichen niedergelegt hat." Vorzüglich nahm sie sich auch der armen Jungfrauen an, um sie vor dem Verderben zu bewahren. Als in Paris eine Hungersnoth ausbrach, da war ihr Wohlthun grenzenlos, sie machte Alles zu Geld, was sie entbehren konnte, und gab es hin. Die besuchte auch häufig die Gefängnisse und Spitäler, und allda ging sie zweimal von einem Kranken zum anderen und erkundigte sich, ob sie alle leibliche und geistliche Unterstützung gehörig hätten. Sie stand wegen ihres Wohlthuns und wegen der Weisheit, mit der sie dabei verfuhr, in großer Hochachtung, und deswegen wurde sie bei den Werken der Barmherzigkeit vielfach zu Rathe gezogen und sehr große Summen flossen durch ihre Hand.

Mit derselben Liebe, mit welcher sie die Werke der leiblichen Barmherzigkeit vollbrachte, eiferte sie für das Heil der Seelen und gab sich viel mit den Sündern und Ketzern ab. Und wenn man ihrem Eifer Einhalt thun wollte und sagte, daß die wirkliche und aufrichtige Bekehrung von Ketzern selten sei, so gab sie die schöne Antwort: „Es mag wohl so sein, aber eine Person, die auch nur Einen Sünder oder Irrgläubigen auf den rechten Weg zurückgebracht hat, diese hat nicht ganz umsonst gelebt."

Ihre Frömmigkeit stand in so hoher Achtung, daß man sie sogar dazu benutzte, Klöster, in denen die Zucht nachgelassen hatte, auf den rechten Weg zurückzuführen. Und es ist ihr dieses schwere Werk gelungen.

Sie ist die Gründerin der Carmeliterinnen in Frankreich, d. h. ihrem Eifer ist es vorzüglich zu verdanken, daß die Töchter der heil. Theresia von Jesus, die unbeschuhten Carmeliterinnen von Hispanien nach Frankreich gerufen wurden und daselbst in kurzer Zeit festen Fuß fassen konnten. *Schon bevor dieses Werk* zu Stande kam, hatte sie eine Schaar von

Jungfrauen in einem Hause vereinigt, wo sie wie in einem Kloster le[ben] ten, ihre Zeit dem Gebete, der Zurückgezogenheit und den Abtödtung[en] widmend. Einige von ihnen traten zu den Carmeliterinnen über, [an]dere wirkten als Ursulinerinnen für die Erziehung der weiblichen J[u]gend. Unsere Heilige sagte von ihnen: „Ihre Bemühungen werden [zur] allgemeinen Sittlichkeit gewiß Vieles beitragen. Da die Mädchen ge[w]öhnlich die Aufsicht der Mutter mehr genießen als die der Väter, [so] werden künftige Mütter; welche in diesen Anstalten ihre religiös[e] sittliche Bildung erhalten haben, solche ihren Kindern mittheilen. D[ie] aber werden, auch wenn sie die frommen Lehren der Mutter zuweil[en] vergessen sollten, gewiß früh oder spät wieder zu denselben zurückkehr[en], weil diese ersten und daher so lebhaften Eindrücke niemals ganz verwi[scht] werden können." Auch zur Gründung einer anderen frommen Gesellsch[aft] wirkte sie eifrig mit, die der fromme Herr von Berulle in Frankr[eich] einführte, zum Oratorium, jene herrliche Anstalt, die für die Bisth[ümer] gute Pfarrer und Beichtväter zu bilden bestimmt ist.

Und Alles gelang ihr wohl, unter ihren Händen sproßte der Segen hervor; denn die göttliche Gnade wohnte in ihr und sie war ein auser[wähltes] Rüstzeug dieser Gnade. Immer in Gottes heiliger Gegenwart wandelnd, war sie ganz verklärt und war sie in jedem Augenblicke bere[it] jegliche Tugendübung zu vollbringen. Daher war ihre Hoffnung auf Gottes Barmherzigkeit gränzenlos. Als ihr einst ein großer Sünder seine Angst gestand, daß er keine Erbarmung erlangen möchte, rief sie feurig aus: „Schämen Sie sich und verzagen Sie niemals an der göttlichen Barmherzigkeit! Kein Mensch soll solchem verzweifelten Gedanken sich hingeben. So lange Sie hoffen, dürfen Sie mit Zuversicht Ihr Heil von Gott erwarten. Von da an, wo Sie sich dem Kleinmuth überlassen und verzweifeln, sind Sie verloren, falls nicht eine besondere Gnade Ihnen zu Hilfe kommt. Verzweifeln ist das gräßlichste Verbrechen, eine Beleidigung gegen die göttliche Barmherzigkeit; und diese so erhabene Eigenschaft Gottes ist die dem Menschen unentbehrlichste Gnade, für welche ihm die Menschen durch alle Ewigkeiten Lob und Dank sagen werden." — Sie war ganz und gar ergeben in den göttlichen Willen. Und in ihren schmerzlichen Krankheiten entging ihr keine Widerrede gegen die liebevolle Vorsehung Gottes. Sie schwang sich in glühendem Gebete zum Herrn empor, und Er erfüllte diese heilige Seele so mit Gaben und Gnaden, daß sie davon trunken, so über diese Erde hinwandelte, als ob sie ihr gar nicht mehr angehören würde.

Als ihr Gatte zum Sterben kam, wich sie nicht von seiner Seite, bis er im Jahre 1613 selig hinübergeschieden war. Die Bande der Welt waren nun von ihr abgelöst, ihre drei Töchter waren Klosterfrauen geworden und ihre drei Söhne waren in öffentlichen Stellungen. Sie brachte nun alle ihre Angelegenheiten rasch in Ordnung und bat bei [den]

eliterinnen um Aufnahme. Als die Klosterpforte sich auftbat, die Oberin mit dem ganzen Chore der Schwestern zu ihrem Em- : bereit. Sie warf sich ihnen zu Füßen und rief: „Ich bin eine Bettlerin und bin hier, die göttliche Erbarmung anzufleben und ganze Zuflucht in den Armen des Ordens zu suchen."

Den 7. April 1614 erhielt sie den weißen Schleier und trat das jahr an. Sie bat als Laienschwester die niedrigsten Küchendienste ten zu dürfen; da sie aber ihrer Körpergebrechen wegen nicht stehen , so wollte man ihr diese Dienste nicht aufladen, allein sie erklärte, nte ja sitzend das Küchengeschirr waschen und reinigen. Man über- r also dieses Geschäft und sie besorgte es ihre übrigen Lebenstage. Gehorsam war so groß, daß sie die Glockenzeichen, mit dem die ebenen Arbeiten des Tages angekündigt wurden, die Stimme des s Königs nannte, daher bei dem ersten Klange der Glocke sie so- Alles niederlegte und sich an das Befohlene begab. Wenn sie in ankenstube lag, so bat sie, man möge ihr das Ausbessern der Klei- erlassen, und wenn sie dann an dem Altargeräthe etwas arbeiten da war sie gar fröhlich und innig entzückt.

Als sie im Jahre 1615 das Gelübde ablegen durfte, war sie so daß sie nicht aufstehen konnte. Sie erhielt dabei den Namen la von der Menschwerdung. Sie lebte nun nicht mehr lange, och einige Jahre, aber immer in großen Schmerzen und Krankhei- Desungeachtet hatte man sie zur Priorin erwählt, aber sie wehrte gegen mit so großer Festigkeit, daß die Schwestern eine andere Wahl mußten. Als ihre eigene Tochter Unterpriorin wurde, warf sich utter ihr sogleich zu Füßen und versicherte sie ihres Gehorsams.

Auch in den schwersten Leiden blieb sie standhaft in der Geduld. er Arzt sie trösten wollte, sagte sie: „O, wenn wir bedenken, ir unter Gottes Vaterhand leiden, so lindert Das die Schmerzen hr." Und in dieser seligen Hingabe an den liebevollen Willen s verschied sie am 18. April 1618.

Die Geistlichkeit von Frankreich, die königliche Familie und viele des Reiches baten den heiligen Stuhl, alsbald den Heiligsprech- rocess einzuleiten, und am 5. Juni 1791 wurde die Ceremonie der prechung Maria's von der Menschwerdung feierlichst in Rom zen, nachdem der heilige Vater Pius VI. am 29. Mai desselben s das Decret dazu unterzeichnet hatte.

In Baierland die selige Herluca, welche von einem weltlichen weg durch Gottes Barmherzigkeit zu großer Heiligkeit bekehrt n ist, so daß viel Herrliches von ihr gemeldet wird.

19. April.

Der heil. Werner, ein Knabe, Martyrer.

Jahr 1287.

St. Werner war ein armer Bauernknabe, den die Juden um Christi willen grausam gemartert haben. Der treue Gott aber hat sein Grab mit vielen Wundern verherrlicht und das gläubige Volk in der Gegend von Bingen und Coblenz und auf dem Hundsrück hat eine große herzliche Andacht zu ihm. Ein alter frommer Legendenschreiber berichtet von ihm wie folgt:

Der heil. Werner ist in dem Dorfe Wammerat, so nicht weit von Bacharach gelegen, von frommen, einfältigen Leuten geboren und von Kindheit an in der Gottesfurcht erzogen worden. Er war eines einfältigen Herzens und ernährte sich mit Arbeit, soviel als seine zarte Jugend erdulden konnte. Was er mit seiner Arbeit verdiente, davon lebte er und gab das Uebrige den Armen um Gottes willen. Seine Mutter war auch fromm und hatte ihn sehr lieb, sein Stiefvater aber war ihm nicht günstig und hielt seine Mutter gar übel. Auf daß er aber den vielfältigen Schlägen, so ihm sein Vater zufügte, entgehen mochte, ging er davon und wollte unter den Fremden sein Brod mit Gott und Ehren suchen. Als er nun ganz allein und wegen seiner armen Mutter sehr betrübt auf dem Wege war und nicht wußte wohin noch her, traf er etliche Hirten auf dem Felde an und begehrte von ihnen um Gottes willen ein Stücklein Brod, denn er hatte sehr Hunger. Sie gaben es ihm so gut als sie es hatten und trugen mit ihm ein herzliches Mitleiden. Sie hätten ihm auch gern zu trinken gegeben, aber sie litten selbst gar sehr Durst und es war in der ganzen Gegend kein Brunnen zu finden. Da nahm St. Werner seinen Stecken und grub damit in die Erde. Er that auch sein Gebet zu Christo und es entsprang ein frischer kühler Brunnen aus der Erde. Ob dieser noch daselbst fließt, weiß ich nicht, aber im Jahre 1426 hat Einer gesagt, daß er diesen Brunnen gar wohl wisse und daß er allen Leuten in der Gegend wohl bekannt sei und nur der St. Wernersbrunnen heiße, und er hat es mit einem Eide bekräftigt, daß er von Vater und Großvater es niemals Anders gehört habe, als daß dieser Quell auf diese Weise vom Grund der Erde hervorgeflossen sei.

Von dannen kam er auf Oberwesel an dem Rheine und wurde von den Juden, die daselbst wohnten, in Arbeit genommen. St. Werner war willig und bereit und verrichtete aus kindlicher Einfalt, was sie ihn hießen. Sie thaten ihn unter die Erde in eine Grube, Grund zu tragen, was er gar fleißig vollbrachte und an nichts Böses gedachte. Mittlerweile kam das österliche Fest herbei und Werner arbeitete täglich in *besagter Grube* in Einfalt seines Herzens. Die Wirthin, bei der er *sich aufhielt*, sagte eines Tages zu ihm: „Mein lieber Werner, hüte

ich vor den gottlosen Juden, es kommt der heilige Charfreitag!" Der Knabe aber antwortete: „Das befehl ich Gott, was Er will, das soll geschehen."

Auf den heiligen Gründonnerstag ging St. Werner zur heiligen Beicht und Communion und verrichtete Alles mit großer Andacht. Als r aus der Kirche kam, beriefen ihn die Juden zu seiner vorigen Arbeit nd er begab sich dahin. Als er nun in die Grube kam, packten ihn inige starke Juden. Sie warfen ihn zu Boden und steckten ihm eine leierne Kugel in den Mund, auf daß er nicht rufen oder schreien könnte. ierauf banden sie ihm die Hände auf den Rücken, wie auch die Füße reuzweis zusammen und hängten ihn mit den Füßen über sich an einer Säule auf. Dies thaten die grimmigen Juden darum, auf daß er das ochheilige Sacrament, so er denselben Tag empfangen, von sich ge- en möchte. Unterdessen kam die Nacht herbei und die Juden warteten it Schmerzen, daß er Christum von sich geben möchte, den sie gar gern hnädlich tractirt hätten. Als sie aber vergeblich warteten, da wurden e des Wartens müde und sie fingen an, den heiligen Knaben auf das rausamste zu behandeln. Sie ergriffen zuerst scharfe Ruthen und zer- ißelten ihn so grausam, daß kein gesundes Glied an ihm blieb. Da- ach nahmen sie ein großes, scharfes Messer und eröffneten ihm alle dern seines ganzen Leibes. Sie empfingen mit lachendem Munde das lut, so an allen Orten herablief und hatten nicht das geringste Mit- iden mit dem unschuldigen Knaben. Sie nahmen daneben Scheeren, reßten damit aus den Adern in Füßen und Händen, am Halse und am aupt das Blut heraus und machten seinen ganzen Leib überall voller unden. Danach ließen sie ihn also lebendig drei ganzer Tage hän- en, bis er zu bluten nachließ. Sie kamen aber in währender Zeit einmals zu ihm, hatten eine Freude an seinen Wunden und wendeten einen Leib von einer Seite zur anderen.

Aber in diesem Judenhause diente ein christliches Mägdlein, und ls diese von ungefähr den armen Werner so jämmerlich da hängen sah, ef sie zum Schultheißen, der Eberhard hieß. Dieser kam und traf die lutgierigen Juden gerade bei dem Knaben. Da erschraken die treulo- n Juden heftig und wußten ihres Lebens keinen Rath. Der heil. Wer- er sah den Richter erbärmlich an, daß er auch die harten Felsen zum Mitleiden hätte bewegen sollen. Die gottlosen Juden aber boten dem chultheißen viel Geld an, daß er davon ging und den unschuldigen naben in den Händen dieser Mörder ohne einige Hoffnung der Erlö- ung hängen ließ. Sobald als dieser ungerechte Richter mit seinem erfluchten Gelde hinweg war, brachten die Juden den heil. Werner ollends um, und seine liebe Seele fuhr zu den himmlischen Freuden.

Nun berathschlagten sich die Juden, wie sie den Leib vergraben ollten, *ohne daß ihre gottlose That* an den Tag käme. Sie stiegen die

folgende Nacht mit dem Leichnam über die Mauern und wollten auf Mainz zu schiffen. Aber Gott der Allmächtige hat ihr Vorn zu nichte gemacht, denn sie konnten in selbiger Nacht nicht weit eine Meile Wegs fortkommen. Wie es Tag werden wollte, stand in tausend Aengsten, wie sie doch mit dem heiligen Leichnam weit könnten. Sie warfen ihn letzlich nahe bei Bacharach in eine mit nern und Gesträuch überwachsene Grube und machten sich eilends l Aber die Wächter in der Burg sahen an selbigem Orte ein hellgl des Licht, darob sie sich höchlich verwunderten. Sie liefen eilen und fanden allda den heil. Werner mit seinen Wunden in seinem liegen. Sie trugen ihn nach Bacharach in das Gerichtshaus, u kamen viele Leute herbei, den Leichnam daselbst zu sehen. Und brannten helle Lichter bei dem heiligen Leibe und aus den Wunde ein süßer, lieblicher Wohlgeruch, und große Wunder wurden g so daß der Zulauf immer größer wurde. Und in Aller Mund das laute Gerede, daß St. Werner ein heiliger Martyrer sei um willen. Sie begruben daher den heiligen Leib nicht wie die Lei anderer Menschen, sondern setzten ihn bei in der St. Cuniberts herrlich und in köstlichem Schmucke, und alles Volk hatte seine liche Andacht bei diesem Grabe.

Das ist die Legende vom heil. Werner, dem unschuldigen K der sein Blut für den Herrn vergießen durfte. Nun aber will i mein lieber Leser, zeigen, daß diese Legende ganz wahr ist und keinen Zweifel daran haben darfst; denn vom Tage an, da dieser Knabe eines seligen Todes starb, ist seine Legende in Aller Mund sen und hat alles Volk ihn als einen Heiligen verehrt, denn es i zahllosen Wundern Zeuge gewesen. Es ist nicht zu verwundern, d liebe Gott das Opfer eines so einfältigen, demüthigen Kindes als aufgenommen, daß er in herrlichen Wunderzeichen kund gegeben h dieser unschuldige Martyrer in die Chöre der Heiligen eingetret Denn Gottes Herrlichkeit mag da sich besonders zeigen, wo rec Demuth ist, und ich finde es ganz gegründet, daß Gott am Grabe Knaben so viele und große Wunder gewirkt hat.

Gleich ein Jahr nach der Marter, die im Jahre 1287 geschel also im Jahre 1288, wurde an dem Orte, wo der heilige Leib Dörnern gefunden wurde, das Kloster Windesbach erbaut und der graf zu Rhein hat eine bedeutende Stiftung gemacht. Die Andac Grabe des Heiligen wuchs immer mehr und die alte St. Cuniberts war viel zu klein erfunden, als daß sie die vielen Tausende hätte a men können, die ihre Wallfahrt hieher gemacht hatten. So mußt bald zum Bau einer neuen und herrlichen Kirche schreiten, und da dazu war in Ueberfluß vorhanden. Es kamen Wallfahrer von we besonders alle sieben Jahre, wo man zu unserer Lieben Frau nach

wallfahrtete, waren es der Pilger so viele tausende und aber tausende aus dem Reich, aus Ungarn und Slavonien, aus Italien und aus Frankreich herüber und aus den nördlichen Ländern, und Alle opferten so reiche Gaben, daß man schwere Mühe hatte, diese nur aufzubewahren. Die Geistlichkeit verarmte zusehends, denn alle Gaben der Gläubigen flossen zum Kirchenbau St. Wernern zu Ehren. Die geistliche Obrigkeit verlieh dem Gotteshause Ablässe und unter den Pilgern zählte man nicht bloß gemeine Leute, sondern gar viele Cardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe, Prälaten, Herzoge, Grafen, Ritter und zahllose Schaaren alles Volkes, Alles wallfahrtete zum heil. Werner. Die Frauen hatten eine besondere Andacht zu dem heiligen Knaben und stellten bei ihrem ersten Kirchgange ihre neugeborenen Kinder unter seine besondere Obhut.

Im Jahre 1426 hat der Pfarrer von Bacharach, Herr Waynand von Stega, Doctor des kanonischen Rechtes; mit vielen beeideten Zeugen das Grab des Heiligen geöffnet. Er sagt hierüber in der Urkunde, die er deswegen ausgestellt hat: „Es haben Viele geklagt, der Sarg sei durch das Alter so morsch geworden, daß man befürchten müsse, es könnten Glieder von dem heiligen Leibe herausgezogen werden. Diese Befürchtung war bei den unermeßlichen Wallfahrtszügen wohl gegründet, besonders da die Ungarn und Slaven eine so große Andacht zum heil. Werner an den Tag legten. Andere Leute sagten, der heilige Leichnam sei gar nicht mehr in dieser Kiste, und wieder Andere behaupteten, der rechte Arm sei im Kloster Windsbach.“ Um nun die Wahrheit festzustellen, hat der besagte Pfarrer von Bacharach im genannten Jahre in Gegenwart beeideter Zeugen den Sarg eröffnet. Und was fand er da? Es war der ganze heilige Leib des Martyrers in dem Sarge, das gläubige Volk hatte also Recht gehabt, daß es die einhundert und vierzig und etliche Jahre seit dem glorreichen Martyrtode den Heiligen an dieser Stätte besonders verehrte. Aber weiter: das Haupt trug eine Purpurbinde und sonst noch war es mit einem rothen Seidentuche umwunden, in welches Gold, Corallen und Edelsteine eingestickt waren, und unter dem Haupte lag ein schwarzes, mit duftenden Violen gefülltes Kissen. Das aber sind Zeichen seiner jungfräulichen Reinigkeit, seiner Heiligkeit und seines Martyrthums. Und da er mit diesen Zeichen im Jahre 1287 ist umgeben worden, so ist das ein Zeugniß, daß seine Zeitgenossen ihn als einen heiligen Martyrer verehrt haben. Im Jahre 1428 wurden etliche hundert Zeugen, darunter Männer, Frauen und Jungfrauen von siebenzig, achtzig und hundert Jahren eidlich vernommen, was sie von dem heiligen Knaben, von seinem Martyrtode und von seiner öffentlichen Verehrung von ihren Vätern und Großvätern, die zu des Heiligen Zeiten gelebt, gehört und vernommen haben. Und Alle gaben einstimmiges Zeugniß, daß sie immer gehört haben, daß der Heilige gelebt *und gestorben sei*, wie wir berichtet, und daß alles Volk

und alle Geistlichkeit von jeher zu ihm als zu einem Heiligen seine Zuflucht genommen habe und daß sie Augenzeugen gewesen seien von vielen großen Wundern und Zeichen.

Die heiligen Reliquien sind nicht mehr in Bacharach; im Jahre 1548 ward ein Zeigefinger und ein Theil des seidenen Schweißtuches nach Besançon übertragen, wo sie in der St. Magdalenenkirche einer herrlichen Verehrung genossen. In den Stürmen des Zeitalters der Reformation und in dem traurigen dreißigjährigen Kriege erging es diesen Reliquien wie so vielen anderen, sie wurden verunehrt und ein gottloses Volk trieb sein verruchtes Spiel mit den ehrwürdigen Ueberbleibseln heiliger Leiber. Im Jahre 1621 war Ambros Spinola, der kaiserliche Feldherr, in Bacharach, das er erobert hatte, und weil er ein frommer Herr war, der St. Werner gar lieb hatte, ließ er nachgraben unter dem Schutte der St. Cunibertskirche. Er fand den heiligen Leib und dieser kam nach dem Tode Spinola's nach Italien. Im Jahre 1621 am 29. Juni schenkte der Jesuit Medardus dem Haus der Jesuiten zu Antwerpen einen Zahn des Heiligen, denn er war bei dem Nachgraben und hatte ihn von Spinola erhalten. Ein anderer Jesuit, P. Sailly, war auch dabei gewesen, und durch diesen kam ein Stück von einem Knochen in das Noviziat der Jesuiten nach Mecheln. Auch bei den Carmelitern zu Yssel findet sich ein kleiner Theil dieser Reliquien. So ist eines um das andere von unseren Heiligthümern in deutschen Landen uns entgangen, aber, mein lieber Leser, der alte heilige katholische Glaube lebt und blühet noch und St. Werner, der getreue Knabe steht als heiliger Martyrer vor Gottes Thron. Nun heben wir an ihn zu preisen und um seinen Beistand ihn zu bitten, auf daß auch unsere Seele zu den ewigen Freuden fahren möge.

Die heil. Emma, Wittwe in Niedersachsen. Man weiß nicht viel von ihr. Im St. Ludger-Kloster Werden an der Ruhr in dem Essener Kreise befand sich ehemals unter anderen Reliquien eine unversehrte Hand, welcher auf einem Pergamentblättchen die Aufschrift des Todestages der heil. Emma (19. April) beilag. Wie aber die Reliquie dahin kam, ist nicht bekannt. Vom Jahre 1040 ward berichtet: In diesen Tagen starb die Edelfrau Emma, die vormalige Gattin des Grafen Luidger, und des Paderborner Bischofs Meinwerk Schwester, welche beinahe alle ihre großen Reichthümer an die Armen und Kirchen verschenkte. Ihr Körper ruht in der Kirche von Bremen und ihre Seele erfreut sich der himmlischen Ruhe.

20. April.

Die heil. Hildegund,

eine Jungfrau aus dem Cistercienserorden zu Schönau bei Heidelberg, führte ein ganz wunderbares Leben und starb im Jahre 1188, am 20.

April, und wurde von einigen Kirchen Deutschlands als eine Heilige verehrt. Vom römischen Stuhl ist übrigens ihre Verehrung nicht feierlich gutgeheißen worden. Sie war adelicher Eltern Kind und machte in zarter Jugend mit ihrem Vater eine Wallfahrt in das heilige Land. Damit sie desto ungestörter die Reise machen konnte, zog der Vater ihr Mannskleider an und nannte sie Joseph. Auf dem Meere starb der Vater und der Bediente, in dessen Obhut er sterbend seine jungfräuliche Tochter übergeben hatte, führte sie nach Jerusalem, nahm aber treulos alles Geld und verließ sie, und nun war sie allein in fremdem Lande. Jetzt durfte sie ihre Mannskleider nicht ablegen, um nicht Gefahren ausgesetzt zu sein. Und Gott und gute Menschen nahmen sich des vermeintlichen Jünglings an. Hildegundis besuchte mit herzlicher Andacht alle heiligen Orte. Und dann kam sie in's Vaterland zurück, wurde aber durch allerhand Umstände abgehalten, Frauenkleider anzuziehen und zu offenbaren, wer sie denn eigentlich sei. Und zuletzt beschloß sie, ihr ganzes Leben lang das Geheimniß nicht kund werden zu lassen und in einem recht strengen Orden schwere Bußübungen zu verrichten. So bat sie denn zu Schönau bei den Cistercienſern um das geistliche Kleid und im Jahre 1187 ward die Jungfrau Hildegundis als Cistercienser-Bruder eingekleidet und wurde Joseph genannt. Die zarte Stimme und das immer jugendliche Wesen verriethen etwas Außerordentliches, allein die männliche Kraft, die sie bei allen Verrichtungen des Hauses und besonders in den strengsten Bußübungen bewies, hielten allen Verdacht fern. Dabei gab sie das Beispiel aller klösterlichen Tugenden und zeigte einen brennenden Eifer, von Tag zu Tag zu wachsen und die höchste Stufe der Vollkommenheit zu erringen. Aber sie hatte schwere Prüfungen durchzumachen. Es wollten ihr die Bußübungen allzu hart werden und die Versuchung flüsterte ihr zu: „Gehe fort aus diesem harten Orden.“ Sie wies die Versuchung standhaft zurück, aber sie kam immer wieder, und es gestaltete sich in ihr der unglückselige Vorsatz, das Klosterkleid abzulegen und zu fliehen. Aber St. Hildegundis ging zu ihrem Obern und offenbarte ihm die schreckliche Versuchung. Dadurch ward sie getröstet, aber der Sturm erhob sich immer wieder und der Teufel wollte die ringende Seele muthlos machen. Sie aber klammerte sich innig an den Arm der göttlichen Barmherzigkeit an und arbeitete rüstig weiter in der harten Bußarbeit und starb am 20. April 1188, nachdem sie mit glühender Liebe nach ihrer Auflösung geseufzt und ernst auf die Todesstunde sich bereitet hatte.

Der heil. Wiho,

erster Bischof von Osnabrück. Als Karl der Große den Sachsenherzog Wittekind bezwungen hatte, gründete er die Kirche von Osnabrück, und weil Wiho, ein Friese von Geburt, ein heiliger Mann war, in allen christ-

lichen Tugenden bewährt, so ernannte ihn Papst Hadrian zum ersten Bischof der Kirche von Osnabrück. In diesem Amte war St. Wiho voll heiligen Eifers. Er predigte zur Bekehrung der Heiden und zur Befestigung der Gläubigen, verbrannte viele Götzenbilder und speiste die Hungrigen. Und nachdem er für seine Heerde viel Drangsal ausgestanden und viele Arbeiten vollbracht hatte, ging er ein in die Herrlichkeit Gottes. Und er hatte zwei und dreißig Jahre lang seine Kirche regiert.

In Baiern haben wir auf diesen Tag den Hingang des seligen Wilhelm, eines Pilgers, dem im Kloster Windberg, nicht weit von Bogen, eine Kapelle erbauet wurde. Das Jahr seines Todes ist nicht ganz gewiß und wird wohl gewesen sein um 1147.

Und nun berichten wir noch die Legende vom

heil. Gerhard,

Bischof von Toul,

dessen Fest in der Kölner Kirche auf den 24. d. M. begangen wird.

Der heil. Gerhard ist ein Kölner Kind und kam zur Welt, als Otto der Große ein Kaiser der Deutschen war. Sein Vater hieß Rigrannus und seine Mutter Imma. Er wurde bei St. Peter in die Schule geschickt und auch dort später in die Reihen der Geistlichen aufgenommen. Daß er ein Kind der Auserwählung gewesen, das zeigt sich besonders in seiner reinen, unschuldigen Jugend. Der Herr, der ja so gern ein Bräutigam der Seelen ist, hatte seine segnende und schirmende Hand über den Jüngling ausgebreitet und führte ihn makellos hinweg über die Gefahren, denen die Jünglinge so oft ausgesetzt sind, und rein an Leib und Seele that St. Gerhard das priesterliche Kleid an. O das ist ein großer Trost im Priesterthume und erleichtert gar sehr die schwere Bürde, die den Schultern der Engel allzuschwer ist. Darum, o Jüngling, wenn du eingehen willst in's Heiligthum des Herrn, so fliehe in deiner Jugend unter den Schutzmantel der Königin aller Reinigkeit und laß an Jesu Hand auch dich, wie den heil. Gerhard, keusch und jungfräulich hineinführen in's Allerheiligste Gottes.

Durch Gottes verborgenen Rathschluß fügte es sich, daß seine liebe Mutter eines unnatürlichen Todes starb. Sie ward vom Blitze getroffen. O was erseufzte da der fromme Jüngling und ward im Herzen so schmerzlich betrübt. Es wollte ihm fast vorkommen, als ob Er an diesem schrecklichen Tode seiner Mutter nicht unschuldig wäre. Darum ward er ganz ernst in seinem Sinne und hellauf loderte in ihm das Feuer des Bußeifers. Er begann zu wachen in den Nächten, viel zu weinen und seinen unschuldigen Leib mit harter Pönitenz zu belasten. Und so schwer diese Bußarbeit war und so sehr die Natur davor zurückscheuen wollte,

o blieb er doch beharrlich und ließ nicht damit nach. Aber siehe, nun
lühete es aber auch in ihm auf in herrlichen Tugenden. Und obenan
tand die makellose Blüthe der jungfräulichen Keuschheit, diese Wunder-
lume, die keines Menschen Mund zur Genüge preisen und verherrlichen
ann. Und daneben stand die den unschuldigen Seelen eigene Einfalt,
ie nichts Arges dachte, und die Sanftmuth, die still und geduldig die
Biderwärtigkeiten und Versuchungen auf sich nimmt und rastlos auch
.e zum geistlichen Fortschreiten benutzt.

Als nun der heilige Stuhl von Tull in Erledigung gekommen, und
roßes Trauern der verwaisten Heerde über den hingegangenen Oberhir-
en war, da fragte der Kölner Erzbischof St. Bruno, Wen sollen wir auf
iesen erledigten heiligen Stuhl erheben? Und St. Gerhards Decan
tand auf und sagte: „Ich gebe mein Zeugniß, daß Bruder Gerhard vor
llen dieses Stuhles würdig und diesem heiligen Amte gewachsen ist;
Bruder Gerhard ist ein Mann, wahrhaftig in Demuth, ein lichtes Bei-
piel des Gehorsams, geduldig wie Keiner und von bewährter Ausdauer
n heiligen Eifer der Buße." Und der heilige Erzbischof winkte seinen
Beifall, so daß der Decan hinging und den Bruder Gerhard rufen ließ.
Dieser war unterdessen in seinem Kloster im Gebete und in der Beschau-
ung gelegen und hatte für seine kleinen Fehler harte Buße geübt. Als
r vor den Decan trat, gab ihm dieser schöne Feierkleider und sagte:
„Du mußt Bischof werden." Aber Bruder Gerhard erschrak und sagte,
r wolle lieber ein armer ungekannter Bruder bleiben, und als solcher
Gott dienen mit Beten und des Leibes Kasteiung. Aber es ward ihm im
heiligen Gehorsam befohlen, die Feierkleider anzuziehen, und nun gab
man ihm die bischöfliche Weihe und führte ihn zu seiner Heerde nach
Tull. Diese zog ihm entgegen mit Kreuz und Fahnen, festlich und fröh-
lich, und es wurden heilige Jubellieder gesungen, und in der ganzen
Diöcese war keine Trauer mehr, sondern helle, heilige Freude.

Er aber setzte sich vor Augen das Leben der heiligen Bischöfe und be-
eiferte sich, dasselbe mannhaft nachzuahmen und wie sie ein getreuer Nach-
folger des obersten guten Hirten zu sein. Sein Hofhalt war höchst ein-
fach, Nahrung und Kleidung bescheiden und würdig, die Geistlichen und
Mönche sein einziger Umgang, und ihrem Rathe unterwarf er sich gern
in Einfalt und Demuth. Fast niemals fehlte er im Chore, und nur wenn
ein außerordentlich nothwendiges Geschäft oder seines Leibes Gebrechlich-
keit ihn verhinderte, wich er von dieser löblichen Sitte ab. Und wie an-
dächtig er dabei gewesen, wie er im Ueberwallen der Andacht viele Thrä-
nen vergoß, das kann man nicht beschreiben. Er war unermüdlich im
Gebete, und die Nächte, die der heilige Oberhirt betend durchwachte,
sind davon Zeugen. Und jede Nacht, ehe er sich niederlegte, betete er
besonders noch für die armen Sünder, die er als ein getreuer Wächter
des Heiligthumes Gottes hatte excommuniciren müssen, und da flehete er

ſo herzlich und ſo erbarmungsvoll um die Gnade der Bekehrung für ſie, daß ihre harten Herzen erweicht werden und ſie nach der Ausſöhnung mit der Kirche eine Sehnſucht erhalten ſollten. Von den Legenden der lieben Heiligen war er ein ſo großer Freund, daß er ſie ſogar in ſein Bett mit ſich nahm, denn er dachte, daß er dort vor aller böſen Anfechtung ſicher ſein werde, wo er die Zeugniſſe ihrer herrlichen Thaten recht nahe bei ſich habe. Er verehrte auch gar ſehr die heiligen Reliquien und zierte die Gotteshäuſer mit herrlichem Schmucke. Und damit auch die Seelen der Gläubigen recht rein ſein und mit dem allerſchönſten Schmucke der Tugenden geziert ſein ſollten, ſo predigte er recht fleißig mit von göttlicher Liebe überfließendem Munde und erzog brave Prieſter und heilige Männer, die er dann ausſchickte in ſeinem Namen, mit großer Kraft das Wort Gottes zu verkündigen. Und nachdem er von wildherzigen Adelichen, die Ungerechtigkeiten gegen die Armen verübten und auf des heiligen Biſchofs Ermahnung nicht ablaſſen wollten, ſondern nur hartnäckiger wurden, grauſame Verfolgung hatte erdulden müſſen, und nachdem er ein und dreißig Jahre lang ſeine Heerde geweidet hatte, ſchied ſeine reine Seele ſelig hinüber in die Glorie des ewigen guten Hirten und des Bräutigams der Seelen im Jahre 994, am 23. April.

21. April.

Der heil. Anſelm,

Erzbiſchof von Canterbury oder auch Cantelberg, ein Lehrer der Kirche.

Jahr 1009.

Anſelm, ein Sohn Gondulphs und Ermengardis, beide von edlem Geſchlechte, kam zur Welt gegen das Jahr 1033 zu Aoſta in Piemont. Seine Mutter bildete ihn ſelbſt zur Tugend und nie vergaß er die ſchönen Lehren, welche ſie ihm oft gegeben. Wie er aufwuchs, regte ſich in ihm eine Sehnſucht nach klöſterlicher Stille und in ſeinem fünfzehnten Jahre wollte er ſich in einem Kloſter dem Herrn widmen; er bat um Aufnahme, allein der Abt wies ihn ab, denn er fürchtete, Gondulphs Unwillen ſich zuzuziehen. Dieſe fehlgeſchlagene Hoffnung warf den jungen Anſelm zurück, es verloren ſich die erſten Regungen eines heiligen Eifers wieder, er vernachläſſigte bald die gewohnten Andachtsübungen, und als ſeine gute Mutter ſtarb, die wie ein heiliger Schutzengel dem Sohne zur Seite ging, verfiel er allmählig in eine verderbliche Lauigkeit. Seine Leidenſchaften erhoben ſich nun in wildem Ungeſtüm und er betrat, von denſelben fortgeriſſen, die Wege des Verderbens, die ihn auch immer mehr von der Liebe zu den Wiſſenſchaften abführten. Aber um dieſe Zeit ergriff ihn die Hand des Herrn und führte ihn vom elterlichen Hauſe fort und in die Einſamkeit.

Bondulph faßte nämlich auf einmal eine große Abneigung gegen Sohn, die er ihn auf mannigfache Weiſe empfinden ließ. Anfangs e Anſelm verſchiedene Mittel an, ſeinen Vater zu beſänftigen, da ber dies nicht gelang, ging er von Hauſe weg. Er brachte drei theils in Burgund, theils in Frankreich zu; als er aber hörte, daß Abtei Bec in der Normandie ein berühmter Mann, Lanfrank mit ı, eine öffentliche Schule halte und von aller Jugend aufgeſucht ging er auch zu ihm und wollte von ihm lernen, denn es war die u den Studien wieder in ihm aufgewacht. Die Gnade des Be= hatte ſich ihm wieder genahet, und er empfand einen Drang in ſei= eele, die Welt zu verlaſſen und in der Abgeſchiedenheit Gott voll= n zu dienen. Sein Vater war todt und er war nun der Erbe rei= üter; ſollte er ſie in Beſitz nehmen? ſollte er ſie weggeben und ner Jünger Jeſu Chriſti ſein? Es kam ihm der Gedanke, ob es Gott wohlgefälliger wäre, wenn er ſein väterliches Erbe antreten mit ein Vater der Armen und ein Wohlthäter der Bedrängten Und wenn er dieſe Güter alle verſchenken und die heilige Ar= ls ſeine Herzensbraut erwählen würde, was ſollte er dann thun? inſiedler und Waldbruder werden oder ein Kloſtermann? In's zog ihn das ſelige Bewußtſein, daß er allda im Gehorſam lebe ıd Nacht und ſeine Seele geborgen ſei. In der Wüſte und Ein= aber, dachte er, kannſt du ganz abgeſchieden ſein und einzig und n der Betrachtung und dem Gebete leben. Er wurde nicht klar, ı Weg er einſchlagen ſollte; aber ſein geiſtlicher Vater ſagte zu „Anſelm, begib dich in den Gehorſam eines Kloſters.“ Das that ward ein Mönch des heiligen Benedictinerordens in der Abtei a er ſieben und zwanzig Jahre alt war, im Jahr 1060; und alſo egann er den Heiligen nachzueifern, daß er ſchon nach drei Jah= Lanfrank's Stelle zum Prior erwählt wurde. Weil er aber noch ; war, zeigten ſich ſeine Ordensbrüder unzufrieden; durch ſeine nuth und Geduld erwarb er ſich jedoch bald die Liebe der ganzen enſchaft. Er war ein Feind der übertriebenen Strenge, beſon= gen die Jugend; bei den ihm obliegenden Geſchäften wußte An= mer noch Zeit zu erübrigen, um ſich in den Wiſſenſchaften fort= n, wovon mehrere von ihm verfaßte Schriften zeugen. Der Glanz Belehrſamkeit verbreitete ſich ſogar in die Nachbarländer und zog lenge Lernbegieriger in die Abtei Bec. Nach des ehrwürdigen Herluin Tode ward Anſelm im Jahre 1073 zu deſſen Nachfolger t; unter ſeiner Aufſicht blühte heilige Zucht und zeitlicher Wohl= n der Abtei. Um letzteren aber zu ſichern, mußte er von Zeit zu eiſen nach England machen wegen der dortigen Beſitzungen ſeines s. Dieſe Reiſen machte er gar gern, denn er hatte eine herz= *ebe zu ſeinem Lehrer* Lanfrank, der in Canbelberg Erzbiſchof war

und den er immer heimſuchte, ſo oft er nach England hinüberkam. von dem frommen Erzbiſchofe, ſo wurde er auch von allen Stände engliſchen Königreiches hoch geehrt. Selbſt Wilhem der Rothe, trotzige König, ſeinen Unterthanen ſo furchtbar und unzugänglich, bei dem Abte von Bec milbere Geſinnungen an und ſchien in deſſe genwart in einen anderen Menſchen umgewandelt zu ſein.

Der rauhe König maßte ſich auf die ungerechteſte Art die geiſ Güter an; er bezog die Einkünfte der erledigten Biſchofsſitze, u dieſelben deſto länger zu genießen, verbot er, an die Stellen der V benen neue Biſchöfe zu wählen. So blieb nach dem Tode Lanfran Kirche von Canterbury fünf Jahre lang ohne Oberhirten. Umſo ſchworen ihn die angeſehenſten Männer, er möge doch endlich der von Canterbury einen Hirten geben; alle Vorſtellungen blieben achtet. Erſt als er zu Gloceſter in eine tödtliche Krankheit fiel u Gottes Gerichten erſchreckt wurde, kehrte er in ſich und verſpra Falle er ſeine Geſundheit wieder erlangen werde, alle von ihm ſachten Unheile wieder gut zu machen, ſeine Regierung nach den G einzurichten und der Kirche ihre Freiheit wieder zu geben. Er gleich einen guten Anfang, denn er wollte, daß der heil. Anſel biſchof von Canterbury ſein ſollte. Das erfreute alle Herzen; n Heilige wollte ſeine Zuſtimmung nicht geben, indem er, nebſt hohen Alter und ſeiner zerrütteten Geſundheit, Unkunde in der l lichen Amtsführung vorſchützte. Zuletzt gab er jedoch dem allge Wunſche unter der Bedingung nach, daß der König der Kirche vor terbury die entriſſenen Güter zurückſtelle und Urban II. als rech gen Papſt anerkenne. Nachdem ihm dieſes gewährt worden, ließ am 4. December 1093 weihen.

Der König Wilhelm war nicht ſobald von ſeiner Krankheit ſtellt, als er ſeine ſchönen Grundſätze wieder vergaß. In der Abſic nen Bruder Robert, Herzog in der Normandie, zu berauben, beſc er ſeine Unterthanen mit neuen Auflagen. Als Anſelm bei Hofe e erhob ſich der König von ſeinem Throne und ging ihm entgegen umarmte und küßte ihn und führte ihn auf einen Ehrenplatz, ab nige Tage danach war es ganz anders geworden. Der König ha wartet, daß ihm der Heilige übertriebene reiche Geſchenke bringen Dieſer hatte eine große Summe an den Stufen des Thrones nie legt; aber weil er kein Mann war, welcher die geiſtliche Gnade d biſchöflichen Würde um Geld gekauft haben wollte, hatte er nich gegeben, als ſeine Pflicht es erheiſchte. Und darüber war der Kö zornig, daß der Heilige ſich vom Hofe entfernen mußte. Er hatt auch mit edler Freimüthigkeit den König ermahnt, die erledigte teien mit Vorſtehern zu verſehen und die Biſchöfe nicht zu hinder *üblichen Kirchen*verſammlungen zu halten, damit den immer wa

Mißbräuchen und Unordnungen Einhalt geſchehe. Dieſe wohlgemeinten Warnungen blieben fruchtlos. Der Fürſt fuhr zornig auf und erklärte, ſo wenig er ſeine Krone niederlege, ebenſo wenig werde er die Abteien aus der Hand laſſen. Er wendete ſogar alle Mittel an, den unerſchrockenen Oberhirten ſeines Amtes zu entſetzen und verbot mehreren dem Hofe ergebenen Biſchöfen, ihn ferner als ihren Erzbiſchof anzuerkennen und ihm als ihrem Primas zu gehorſamen. Da ihm Dieſes gelungen war, ſuchte er auch den Adel für ſeine Abſichten zu gewinnen: allein da fand er mächtigen Widerſtand. Die meiſten Edelleute erwiederten, da Anſelm Erzbiſchof von Canterbury und Primas des Reiches ſei, fänden ſie ſich in ihrem Gewiſſen verpflichtet, ihm in geiſtlichen Dingen zu gehorchen. Selbſt den Papſt Urban, welchen er aus eigennützigen Abſichten als das rechtmäßige Oberhaupt der Kirche anerkannte, hätte er gern gegen den verhaßten Erzbiſchof umgeſtimmt, allein auch dieſer erklärte ſich unumwunden gegen ein ſo ungerechtes Verfahren. Und der Heilige fuhr fort, ſtandhaft für das Eigenthum ſeiner Kirche zu kämpfen, das er, als das Erbgut der Armen betrachtend, nicht der Willkür preisgeben, ſondern nach Entrichtung der zum Staatshaushalt nöthigen Beiträge ſeiner Beſtimmung erhalten wollte.

Er hatte viel zu leiden; denn es gab Menſchen, die gottlos genug waren, ihn zu verfolgen, weil ſie wußten, daß er als ein vom König gehaßter Oberhirt beim Throne keinen Schutz finden werde. Es wurden die Klöſter fürchterlich gedrückt, die Kirchen überfallen und die Unterthanen ſeines Sprengels durch unerträgliche Erpreſſungen gequält. Da dachte der Heilige oft an die heilige Stille ſeines Kloſters zurück, und viele Thränen rollten ihm über die Wangen auf ſein biſchöfliches Kleid. Da der Heilige jedoch den Bedrückungen nicht länger nachſehen zu dürfen glaubte, verließ er im October 1097 England, um bei dem Papſte Beiſtand und Rath zu erflehen. Der König wollte ihn nicht ziehen laſſen und er verlangte von ihm einen feierlichen Eidſchwur, daß er niemals bei dem apoſtoliſchen Stuhle Klage führen werde. St. Anſelm leiſtete dem König in Allem Genüge, was ein treuer Unterthan ſeinem Könige leiſten ſoll, aber den Eid ſchwur er nicht; denn er ſagte, daß ein chriſtlicher Fürſt ein ſolches von einem Erzbiſchof nicht verlangen könne. Denn dem apoſtoliſchen Stuhle Petri abſagen, ſei ſoviel als Chriſtum verläugnen. Endlich willigte der König in des Heiligen Abfahrt nach Rom, aber dieſer durfte nichts mit ſich nehmen und ehe er in's Schiff ſtieg, kam ein königlicher Commiſſär und beaufſichtigte ihn, ſo daß nur zwei Geiſtliche mit ihrem heiligen Erzbiſchof zu Schiffe ſteigen und die Reiſe machen durften.

Als er nach Rom kam, nahm ihn der Papſt ſehr ehrenvoll auf und wies ihm eine Wohnung in ſeinem Palaſte an. Als der Heilige inmitten der ehrwürdigen Cardinäle der römiſchen Kirche ſtand, begrüßte ihn der Papſt mit ſo viel Lobſprüchen, daß Anſelm ganz beſchämt ſich kaum

getraute, die Augen aufzuſchlagen. Denn er war gar demüthig in ſeinem Herzen und er dachte, daß er vor den heiligen Augen Gottes ganz anders erſcheine als vor den Augen der Menſchen. Der Papſt richtete nach genauer Erkundigung über die erhobene Klage ein Schreiben an den König von England, ihm ernſthaft anempfehlend, den Erzbiſchof in die Gerechtſame ſeiner Vorfahren wieder einzuſetzen. Da jedoch Rom's Luft nachtheilig auf des Heiligen Geſundheit wirkte, begab er ſich in das Kloſter zum Erlöſer in Calabrien. Ueberſtrömt von Wonne in der ſtillen Abgeſchiedenheit und ohne Hoffnung, zu Canterbury ferner etwas Gutes wirken zu können, erſuchte er den Papſt, ſeine Amtsentſagung zu genehmigen. Urban aber befahl ihm in dem Amte zu beharren, zu welchem ihn die Vorſehung beſtimmt habe; ein muthiger Kämpfer dürfe nie ſeinen Poſten verlaſſen, und Anſelm unterwarf ſich mit demüthigem Herzen dem Befehle des heiligen Vaters.

Im October deſſelben Jahres verſammelte Papſt Urban zu Bari eine Kirchenverſammlung von einhundert und drei und zwanzig Biſchöfen, um an der Vereinigung der Griechen zu arbeiten; auch Anſelm mußte derſelben beiwohnen; da die Griechen ihre Schwierigkeiten über das Ausgehen des heiligen Geiſtes vortrugen, verwickelten ſie die Frage durch endloſes Gerede. Der Erzbiſchof von Canterbury nahm aber auf Geheiß des Papſtes das Wort und ſprach mit ſolcher Stärke und Gründlichkeit, daß die Griechen nichts mehr erwiedern konnten. Er hatte auch nicht ſobald geendigt, als alle Anweſenden über Jeden den Bannfluch ſprachen, der läugne, daß der heilige Geiſt vom Vater und Sohne ausgehe. Nach dieſer Unterſuchung kam die Sache des Königs von England zur Sprache und das Concilium war der Meinung, man ſolle mit der größten Strenge gegen ihn verfahren und den Bannfluch über ihn ergehen laſſen. Allein Anſelm warf ſich, als er vom Kirchenbann reden hörte, dem Papſte zu Füßen, und weinend beſchwur er ihn, nicht dieſe ſchwere Strafe über den ungerechten König zu verhängen, und ſeine Bitte ward ihm gewährt.

Auf den Kirchenverſammlungen hatte Anſelm mit ſehr großer Weisheit geſprochen und ſo ſehr glänzte aus Allem, was er that, die Heiligkeit ſeiner Seele hervor, daß, je länger er in Rom war, deſto größer die Hochachtung wuchs, welche ihm von Allen erzeugt wurde. Man nannte ihn nur den heiligen Mann. Er aber verbarg ſich und ſeine Demuth war ſo groß, daß er, als er vom heiligen Vater Abſchied nahm, dieſen bat, er möge ihm einen frommen und gelehrten Mann zur Seite geben, dem er gehorſam ſein wolle wie ſeinem Obern.

Nachdem der heil. Anſelm Italien verlaſſen hatte, begab er ſich nach Lyon, wo ihn der Erzbiſchof Hugo mit großer Sehnſucht erwartete. Da konnte er, wie in ſeinem eigenen Bisthum, ungehindert alle Amtsverrichtungen vornehmen und ſeine übrige Zeit gelehrten Arbeiten widmen.

Nach Verlauf einiger Zeit vernahm er aber in der Abtei Chaiſe-Dieu
i der Auvergne das traurige Ende Wilhelms des Rothen, der unver-
uthet auf der Jagd getödtet worden. Anſelm beweinte dieſen in den
ugen des Glaubens ſo ſchrecklichen Tod. Auf die Einladung des neuen
önigs Heinrichs I. reiſte er dann ungeſäumt nach England und landete
m 23. September im Jahre 1100 zu Dover. Seine Rückkehr war ein
reudenfeſt für das ganze Königreich. Auch der König empfing den Hei-
gen mit großer Herzlichkeit. Aber bald machte auch dieſer König For-
rungen, die ein Biſchof ohne Verletzung ſeines Gewiſſens nicht gewäh-
n kann, und die vorigen Streitigkeiten drohten ſich zu erneuern.

Mittlerweile gerieth der Hof in große Beſorgniſſe. Robert, Herzog
on der Normandie, war, ſobald er aus dem gelobten Lande zurückge-
ommen war und die Nachricht erfuhr, daß ihm ſein Bruder bei der
hronfolge vorgezogen worden, ſehr unzufrieden darüber und warb ein
arkes Kriegsheer, um ſeine Rechte geltend zu machen. Viele von dem
del fielen Robert zu und verſtärkten ſeine Streitkräfte. Heinrich, in
roßer Gefahr ſeine Krone zu verlieren, betheuerte dem Erzbiſchof, er
erde fortan ihm allein die Sorge Deſſen, was die Religion betreffe,
berlaſſen und nie mehr in die heiligen Rechte Gottes einen Eingriff wa-
n. Das freute den heil. Anſelm im Herzen, und dem Könige treu er-
ben, beſtärkte er die Großen des Reiches durch ernſtliche Vorſtellungen
i ihrer Pflicht und trug nicht wenig zur glücklichen Abſchließung eines
ergleiches bei, vermöge deſſen Robert England verließ und die wan-
nde Krone auf Heinrichs Haupt befeſtigt wurde.

Aber nach überſtandener Gefahr vergaß der König bald die gemach-
n Verheißungen, fortfahrend, wie vorhin, Bisthümer und Abteien zu
rgeben. Der Erzbiſchof widerſetzte ſich unerſchütterlich dieſer Anma-
ung und verſagte den gegen die Kirchenſatzungen ernannten Biſchöfen
e Weihe. Papſt Pascal II., zu dem Anſelm ſelbſt ſich nach Rom be-
ben, entſchied wider das unrechtliche Verfahren des Königs, der einen
genen Geſandten an ihn abgeordnet hatte, und belegte Diejenigen mit
m Kirchenbann, welche vom König die Einſetzung in geiſtliche Aemter
halten hatten. Durch dieſe ſtandhafte Aufrechthaltung der kirchlichen
nabhängigkeit ward Heinrich ſo erbittert, daß er dem Heiligen bei deſſen
nkunft in Lyon bedeuten ließ, ſein Königreich ſo lange nicht zu betreten,
s er ſich ſeinem Willen unterwerfen würde. Als zuletzt der Papſt dem
iligen Erzbiſchof erlaubte, die vom König in geiſtliche Aemter Einge-
tzten zur Kirchengemeinſchaft aufzunehmen, ward der König ſo erfreut,
ß er ſogleich den Verbannten einlud, nach England zu kommen. Doch
ne Krankheit hielt ihn noch einige Zeit in der Abtei Bec zurück; ſo-
ld er aber wieder hergeſtellt war, kehrte er zu ſeinem biſchöflichen
itze unter allgemeiner Freude der Reichsſtände zurück.

Ja, *wohl durften ſie eine* Freude haben, als dieſer heilige Oberhirt

wieder auf seinem ehrwürdigen Bischofsstuhle saß, denn er war ein M
nach dem Herzen Gottes, und weil er ein heiliger Mann war, so
felte Segen von seinen Händen. Er hatte einen solchen Abscheu ge
Sünde, daß er sagte: „Ich wollte lieber ohne eine Sünde in die
gehen, als durch die geringste Sünde das Himmelreich erwerben."
gen jeden Menschen war er liebreich und er hatte vor Allen eine
Hochachtung. Als man ihn darob tadelte und sagte, daß er zu gut
den Menschen denke, da sagte er: „Ich gestehe euch, daß ich mich
betrügen will, indem ich etwas Gutes von meinen Nebenmenschen gl
das er vielleicht nicht an sich hat, als daß ich gegen einen guten
schen einen ungerechten Argwohn habe." In dieser Sanftmuth le
er seine Untergebenen, und diese waren durch sie überwältigt, daß
etwas Böses that, oft freiwillig zu ihm kam und ihn um Verzei
und eine Buße bat. Vom Zanken und Streiten war er ein Feind
er entsetzte sich davor, denn es that ihm in der Seele wehe, wen
das Feuer der Zwietracht auflodern sah.

Dieser heilige Mann ist ein Lehrer der Kirche; denn in
und Schrift hat er prächtig, klar und weise die Kirche Gottes e
und ihre Widersacher widerlegt und gedemüthigt.

Seine letzten Lebensjahre brachte er, der so lang Verfolgte, in
anhaltenden Entkräftung zu. Sechs Monate vor seinem Tode wu
von einer außerordentlichen Schwäche befallen; dessenungeachtet l
sich alle Tage in die Kirche tragen, um da der heiligen Messe beizu
nen. Er starb am 21. April 1109 in dem sechs und siebenzigsten
seines Alters und wurde in der Domkirche zu Canterbury beigesetzt

22. April.

Die heil. Epipodius und Alexander,

Martyrer zu Lyon.

Epipodius und Alexander waren beide aus edlem Geschlecht
sprossen; der erste stammte aus Lyon, der zweite aus Griechen
beide waren in der Blüthe ihrer Jahre durch Wohlgestalt, Gei
Tugend ausgezeichnet. Unter denselben Lehrern in den Wissensch
gebildet, hatten sie sich von Jugend auf mit wahrer Freundschaft g
die mit jedem Tage noch inniger wurde. Diese Freundschaft wa
so gottgefälliger, da ihr die Religion zum Grunde lag. Beide
sich wechselseitig zur christlichen Vollkommenheit ermunternd, bere
sich zum Martertode vor durch lebendigen Glauben, durch gemä
Genuß der Erdengüter, durch unverletzliche Reinigkeit und durch
Werke christlicher Liebe. Sie traten nicht in den Ehestand, um
desto freier dienen zu können und durch keine Bande an die Erde
ten zu werden.

Als das Feuer der Verfolgung ausbrach, hielten sie sich, dem

des Evangeliums folgend, vor den Christenfeinden verborgen. Sie begaben sich heimlich aus Lyon in einen nahegelegenen Flecken, wo sie von einer christlichen Wittwe aufgenommen, durch die Verschwiegenheit ihrer Wirthin und durch die Unbedeutendheit ihrer Zufluchtsstätte eine Zeitlang unbekannt blieben; zuletzt wurden sie jedoch durch die Nachforschungen der Heiden aufgefunden. In Verhaft genommen, warf man sie sogleich in den Kerker, ohne sie vorerst verhört zu haben, wiewohl die römischen Gesetze diese Förmlichkeit vorschrieben.

Drei Tage nachher wurden sie mit rückwärts gebundenen Händen vor den Richterstuhl des Statthalters geführt. Als sie ihr christliches Glaubensbekenntniß unerschrocken ablegten, stieß das Volk ein grimmiges Wuthgeschrei gegen sie aus und der Richter im Zorne auffahrend, brach in die Worte aus: „Wozu dienten denn alle Foltern, die wir angewandt haben, wenn es immerhin noch Menschen gibt, welche so sinnlos sind, die Christenlehre zu befolgen?“ Besorgend, die beiden Heiligen möchten sich durch Worte oder Zeichen wechselseitig ermuntern, nahm er Epipodius auf die Seite, weil er ihn, als den jüngsten, für den schwächsten hielt, und redete ihm mit schmeichelnden Worten und Versprechungen zu; er führte ihm seine Jugend zu Gemüthe, stellte ihm das Beispiel aller Völker und des Kaisers selbst vor, die den Götzen huldigten; er verglich den freudenreichen und wollüstigen Götzendienst mit dem harten Dienste des Gekreuzigten und schilderte ihm mit verführerischen Farben die lockenden Güter dieser Welt. Der Jüngling aber entgegnete mit edlem Muthe: „Nicht solche Gesinnungen hat mir der christkatholische Glaube eingeflößt, daß mich die Truggebilde deiner Erbarmung berückten. Denn dein Mitleid ist wahre Grausamkeit, mit euch leben, heißt des ewigen Todes sterben. Uebrigens ist es ehrenvoll, durch eure Hände umzukommen. Du weißt nicht, daß unser ewiger Herr, Jesus Christus, an dessen Kreuzigung du erinnerst, auferstanden ist, daß er durch ein unaussprechliches Geheimniß zugleich Gott und Mensch, seinen Dienern den Weg der Unsterblichkeit bahnt und sie einführt in's Reich der Ewigkeit. Doch laß mich verständlich mit dir sprechen, weil du Höheres nicht verstehest: ist dein Verstand so geblendet, als wissest du nicht, daß der Mensch als Doppelwesen aus Leib und Seele bestehe? Bei uns gebietet die Seele, der Leib aber gehorcht. Die Schändlichkeiten, womit ihr eure Teufel verehrt, ergötzen den Leib, tödten aber den Geist. Was ist nun das für ein Leben, wo der vornehmste Theil Schaden leidet? Der Seele wegen bekämpfen wir den Leib, der Seele wegen streiten wir gegen die Laster. Der Bauch ist euer Gott und nach Art der Thiere durch übermäßigen Genuß gesättigt, wähnet ihr, das Ende des gegenwärtigen Lebens sei auch des Todes Untergang. Wir hingegen, so viele unserer auch durch eure Verfolgung sterben mögen, gehen, das Zeitliche verlassend, *in's ewige Leben ein.*“

Der Richter, aufgebracht über die unerschrockene Freimüthigk
ser Antwort, befahl den Mund, der sie ausgesprochen, mit Fäu
schlagen. Allein der Martyrer, obgleich mit Blut überronnen,
weiter: „Ich bekenne, daß Christus Ein Gott sei mit dem Va
dem heiligen Geiste. Es ist billig, daß ich Christo meine Seele h
der mein Schöpfer ist und mein Erlöser; denn so wird mir da
nicht genommen, sondern in ein besseres verwandelt. Es liegt
daran, auf welche Art ich die körperliche Schwäche vollende; we
die Seele, eingeführt in die himmlische Wohnung, zu ihrem S
zurückkehrt."

Bei diesen Worten ließ ihn der Richter auf die Folter spann
befahl, mit eisernen Krallen ihm die Seiten zu zerfleischen. Da
tobte in Wuth auf, als es die Standhaftigkeit und Ruhe des Be
mitten unter den grausamsten Martern erblickte; es forderte ihn
Hände, um ihn in Stücke zu zerreißen; denn die Grausamkeit d
ker schien ihm zu langsam. Da der Richter von Seite der stür
Menge Gewalt fürchtete, ließ er den heiligen Blutzeugen Ep
wegführen mit dem Befehle, ihm den Kopf abzuschlagen, was auch
vollzogen wurde.

Zwei Tage darauf ward Alexander vor den Richterst
bracht. Der Richter hoffte anfangs, ihn durch die Erzählung
seinem Freunde Epipodius und an den übrigen Christen verübte
tern abschrecken zu können, fand sich aber in seinem Wahne ge
Der Blutzeuge erwiederte ihm, dies Alles sei nicht vermögend, Fr
ihm zu erwecken, die Erinnerung an die von den Martyrern b
nen Peinigungen ermuthige ihn vielmehr, in ihre Fußstapfen zu
besonders aber dem Beispiele seines vorangegangenen Freundes
gen. Der Richter entbrannte vor Grimm, ließ ihm die Bein
auseinander spannen und ihn dann von zwei Schergen mit Ruthe
chen. Diese Peinigung dauerte lange, ohne daß der Heilige nu
Seufzer hören ließ. Und da man ihn fragte, ob er noch imm
seinem ersten Bekenntnisse beharre, antwortete er: „Wie sollte i
darin beharren? Eure Götter sind Teufel, der Gott aber, den
bete, ist der Allmächtige, der Unsichtbare, der Ewige, der mein
Wächter ist."

Da nun der Richter, alle Hoffnung, ihn zu besiegen, aufgeben
auch die Ehre längerer Standhaftigkeit entziehen wollte, verdan
ihn zum Kreuztode. Sogleich wurde das Marterwerkzeug berei
der Heilige von den Schergen daran geschlagen. Eine Weile
gab er unter Anrufung des Namens Jesu des Gekreuzigten seine
auf. Sein Leib war so zerfleischt, daß man seine Eingeweide sah

Die Christen trugen die Leichname beider Martyrer heimlich
und begruben sie nahe bei der Stadt auf einen Hügel. Ihre Gr

urde durch die Andacht der Gläubigen und die dort geschehenen Wun-
er berühmt. Die heiligen Blutzeugen litten im zweiten Jahrhundert.

23. April.

Der heil. Adelbert,

Bischof von Prag, Martyrer.

Jahr 997.

St. Adelbert von Prag ist geboren im Jahre 956 und seine Eltern
ehörten zu den vornehmsten Familien des Böhmerlandes. Er ist ihnen
ber von Gott wunderbar geschenkt worden. Denn er war ein gar schö-
es und liebenswürdiges Kind, so daß seine Eltern ihre innige Freude
aran hatten und ob seiner Schönheit fast Gottes vergaßen und haben
ollten, daß er ein vornehmer, weltlicher Mann werden sollte. Aber
a fiel das Kind, das Gott für seinen alleinigen Dienst haben wollte,
i eine schwere Krankheit und siechte elend dahin, so daß der bittere
od nicht mehr fern war. Da war nun großes Wehklagen und ein
hweres Herzeleid, und die Mutter nahm das kranke Kind und legte
3 auf Unserer Lieben Frauen Altar mit einem herzlichen Gelübde, daß
e den Adelbert ihrem und Gottes heiligem Dienste schenken und weihen
olle, so er nur wieder gesund werden würde. Da ward er wieder
öhlich gesund und blühte wieder wie eine Rose. Und nun lehrten sie
n geistlich leben und den Psalter beten. Und als er größer geworden
ar, schickten sie ihn nach Magdeburg zum Erzbischof, daß er bei ihm
ie Wissenschaften erlerne.

Er war nun ein braver, unschuldiger und fleißiger Student. Hatte
: Vacanz, so besuchte er die Gräber der heiligen Martyrer; ergötzten
ch seine Kameraden am Spielen, so spielte er mit den heiligen Engeln
n Gebete, und wenn die bösen Buben über des Lehrers Naschwerk
ingen, so ergötzte er sich an der süßen Speise, die im herzlichen Gebete
ießt. Und Nachts ging er in die Häuser der Armen und Kranken,
tete mit ihnen, las ihnen vor, tröstete sie, und wenn er ein Almosen
atte, so gab er es ihnen mit herzlicher Freude.

Im Jahre 981 starb der Erzbischof von Magdeburg und Adelbert
ing heim zu seinen lieben Eltern und empfing im Jahre 983 die heiligen
Weihen. Bald darauf starb der Bischof Dithmar von Prag. Das
ar ein schrecklicher Tod. Als der Bischof in die Züge kam, da schrie er
nd rief wehklagend aus: „O wehe mir! Was bin ich gewesen! O wie
in ich so weit von Dem entfernt, was ich jetzt gern wäre! O wehe mir
nglücklichen! Ich habe meine Tage verloren und kann jetzt keine Frucht
er Buße mehr wirken! Ich bin verloren! O meine Verirrung! Wo
nd nun meine Reichthümer?! O du hinfälliges Fleisch! Speise der
Würmer! wo ist nun *dein Ruhm* und deine Eitelkeit?! Du hast mich

getäuscht, du hast mich getäuscht, o falsche Welt! Jetzt muß ich sterb
Und wenn meine eigenen Sünden auch nicht so groß wären, so schrei
Gräuel meines sündigen Volkes zum Himmel! Ich habe ihm nicht gew
in seinen Sünden, ich habe es nicht zurückgerufen von seinem Wege
Verderbens! Es ist immer noch in den Irrthümern und in der N
des Götzendienstes, den der Teufel in seine Seele gepflanzt hat.
habe geschwiegen, und jetzt geht mein Weg zur Hölle, wo der Wurm
stirbt und das Feuer in Ewigkeit nicht erlöschen wird!" — Und er f
Adelbert stand dabei, und in innerster Seele erschüttert legte er ein
kleid an, streute Asche auf sein Haupt, theilte viel Almosen aus und
in derselben Nacht noch von einer Kirche zur anderen und betete, da
der Herr doch nicht fallen lassen möge.

Als man nun zur Wahl eines neuen Bischofs schritt, da war
Adelbert der Erwählte, und am 29. Juni 983 wurde er von St. A
gis, dem heiligen Erzbischof von Mainz, zum Bischof von Prag gew
Von dieser Stunde an bis in seinen Tod sah man ihn nie mehr lac
und wann man ihn um die Ursache fragte, pflegte er zu erwied
„Sehr leicht ist es, eine Bischofsmütze und einen Stab zu tragen;
aber etwas Schreckliches, wenn man bedenkt, daß man dem höc
Richter der Lebendigen und Todten Rechenschaft von einem Bist
ablegen muß."

Als er sich nach der Weihe seiner bischöflichen Stadt näherte,
er die Schuhe aus und hielt dem heiligen Martyrer Wenceslau
Ehren seinen Einzug barfuß. Von dem Volke und besonders von
leslaw, dem Fürsten von Böhmen, wurde er damals mit hoher Fr
empfangen. Gleich beim Antritte seines bischöflichen Amtes zerleg
seine Einkünfte in vier Theile. Der erste ward für den Unterhalt
Kirchen bestimmt; der zweite für die Verpflegung der Stiftsgeistlich
der dritte für die Unterstützung der Armen; den vierten behielt er
sich und die Bedürfnisse seines Hauses. Obgleich er sein ganzes
mögen den Dürftigen geschenkt hatte, speiste er dennoch jeden Tag z
Arme zu Ehren der zwölf Apostel und eine noch größere Anzahl an
tagen. In seinem Zimmer stand zwar ein prachtvolles Bett; er
diente sich desselben aber nicht, sondern schlief auf einem Bußkleide
auf bloßer Erde und legte unter sein Haupt einen Stein. Selte
er zu Mittag, sondern erst Abends, und jedesmal um Mitternacht s
er zum Gebete auf. Und niemals gönnte er sich eine Ruhe oder
Vergnügen. Von der Complet bis zur Prim übte er ein heiliges S
schweigen und nach der Prim gab er sich den Geschäften der Seels
hin; wenn aber kein solches vorhanden war, so betete er bis zur
gen Messe fortwährend und nach ihr ergötzte er sich mit seinen
an der geistlichen Lesung. Und dann ging er zu den Kran
fangenen. Aber wenn ihm seines Volkes leibliche Noth

ir es ihm das schwerste Herzeleid, daß ihre unsterblichen Seelen
aus den Abgründen der Sünde wollten herausreißen lassen.
redigte er, und sie hörten wohl auf sein Wort, aber thaten nicht
Da weinte er denn über ihre Sünden und nahm schwere Buß-
sich. Die Männer schändeten die Ehe und nahmen mehrere
selbst Priester wälzten sich im Schlamme und Christen wurden
verkauft. Weil er denn nun das Unkraut nicht ausrotten
s dem heiligen Weinberge des Herrn, so wollte er seinen Hir-
derlegen und ein Volk verlassen, das sich nicht bekehren ließ.
ach Rom zum heiligen Vater und mit Weinen und Wehklagen
sich ihm zu Füßen und sagte: „Meine Heerde will mich nicht
meine Predigt kann keine Wurzel in den harten Herzen fassen,
se Feind in Besitz genommen hat. Heiliger Vater! was soll
" Und der heilige Vater sagte ihm: „So fliehe von ihnen;
t wohl der Mühe werth, daß nicht auch du zu Grunde gehest.
t mein Rath, du begibst dich zu Männern, die in heiliger Zu-
nheit mit Gebet und Studien sich beschäftigen." — Und in
i Aufjauchzen seiner niedergedrückten Seele that er die armen
der an und diente Gott als ein niedriger Klosterbruder. Da
ihn der böse Feind in bitterem Haße, und schreckliche Versuch-
igten den frommen Mann, der mit allem Eifer einer großen
ig werden wollte. Er war aber gehorsam seinem Abte und that
ästen Dienste, trug Wasser und Holz herbei und war wie Einer
i. Und die Versuchungen offenbarte er in Demuth seinem geist-
er. Und immer neue Siege errang er über den bösen Feind
eine leuchtende Sonne stand er in Mitten der heimlichen Ein-
s Klosters. Aber nach fünf Jahren mußte er daraus hervor-
Der heilige Erzbischof Willigis von Mainz hatte nach Rom
i, daß der Bischof zu seiner verwaisten Heerde heimkehren möge.
t, der nach reiflicher Erwägung dem Erzbischofe beistimmte,
i Heiligen, in sein Bisthum zurückzukehren, doch mit der Er-
dasselbe wieder zu verlassen, wofern das Volk sich nicht gelehr-
lenksamer als zuvor beweisen würde.

dig empfing ihn das so lange der bischöflichen Leitung entbeh-
jmen; sie gaben ihm die Hände und versprachen, nun in Allem
nahmungen zu folgen; doch ward dieses Versprechen bald wieder
Und wiederum schüttelte er den Staub von seinen Füßen und
h Rom zurück. Auf der Rückkehr in sein geliebtes Kloster pre-
as Evangelium in Ungarn und bekehrte unter anderen auch den
epha n, der sich in der Folge durch einen gottseligen Wandel
szeichnete. Später mußte jedoch der heilige Diener Gottes seine
stermauern, in denen er als Muster der Vollkommenheit seinen
n vorgeleuchtet hatte, nach wiederholten Bitten des Erzbischofs

von Mainz verlassen. Adelbert wollte zwar auf den Befehl des Papstes wieder nach Böhmen zurückkehren, obgleich er keinen guten Erfolg sich versprechen konnte; die rohen Bewohner dieses Landes geriethen aber auf die Nachricht von der Ankunft des lästigen Mahners in solche Wuth, daß sie sogar mehrere von des Heiligen Verwandten tödteten, ihre Güter plünderten und die ihm gehörigen Schlösser in Brand steckten.

Als Adelbert das Geschehene erfuhr, begab er sich zu seinem Freunde Boleslaw, dem Sohne des polnischen Herzogs Micislaw, und entschloß sich, an der Bekehrung der heidnischen Polen zu arbeiten. Es ward ihm auch der Trost, Viele derselben dem Evangelium zuzuführen. Und so wurde diesen zum Heile, was Böhmen zu seinem Verderben verschmähet. Später zog der Heilige mit seinen zwei Gefährten, Benedict und Gaudentius, nach Preußen, wo das Licht des Glaubens noch nicht aufgegangen war. In Danzig entsagten die meisten Einwohner ihrem Aberglauben und empfingen die heilige Taufe. Von Danzig begab sich der Glaubensbote auf eine kleine Insel, wo ihn die Heiden mit tausend Unbilden überhäuften. Einer dieser erbitterten Feinde des Christenthums ergriff ihn sogar hinterwärts, als er eben den Psalter betete, und versetzte ihm mit einem Ruderholze einen so gewaltigen Schlag, daß er halbtodt zur Erde niedersank. Er kam jedoch wieder zu sich und dankte Gott, daß er ihn würdig gehalten, für seinen Namen Schmach zu leiden, und begab sich an einen anderen Ort, wo er aber nicht besser aufgenommen ward, sondern sogar Befehl erhielt, spätestens am folgenden Tage unter Todesstrafe sich zu entfernen.

Adelbert ging also mit Benedict und Gaudentius weiter. Endlich von Müdigkeit erschöpft wollte er unweit Fischhausen, in der preußischen Provinz Samland, einige Augenblicke der Ruhe genießen. Da die Ungläubigen dies vernahmen, stürmten sie auf ihn zu, fielen über ihn und seine Genossen her und schlugen sie in Bande. Der heilige Bischof opferte Gott sein Leben in glühendem Gebete, zugleich um Verzeihung und Erbarmung flehend für seine Feinde. Da stieß ihm höhnend ein Götzenpriester seine Lanze in die Brust mit den Worten: „Du mußt dich nun freuen, weil du nach deinen Aeußerungen nichts so sehnlich wünschest, als für deinen Jesus zu sterben.“ Nach diesem versetzten ihm noch sechs andere Heiden jeder einen Lanzenstich, und so vollbrachte er sein glorreiches Marterthum den 23. April 997. Seine Mörder schnitten ihm den Kopf vom Rumpfe und steckten ihn auf einen Pfahl. Benedict und Gaudentius wurden gefangen abgeführt. Der Leib des heiligen Blutzeugen ward in der Folge in der Cathedralkirche von Gnesen beigesetzt. Und er wird der Apostel von Preußen genannt.

Am heutigen Tage auch das Fest des glorreichen Martyrers Georgius, St. Jörgentag genannt. Der heil. Ritter Georg ist ein mächtiger

elfer der Christenheit und gehört zu den vierzehn Nothhelfern, weil es allen Zeiten die Christgläubigen erfahren haben, daß er ihnen ritterlich r Seite gestanden. Besondere Andacht haben zu ihm die Kriegsleute, ıd es berichtet die alte Legende von ihm, daß er vor der Schlacht von ntiochia, als die Kreuzfahrer nach dem heiligen Lande ausgezogen wa-n, den christlichen Kriegsmännern in leuchtender Rüstung vorangegangen ıd die Heiden in die Flucht geschlagen habe. Auch vor dem König Ri-ard I. von England zog der heil. Ritter Georg in der Feldschlacht her ıd führte ihn mit seinem Heere zum Siege. Darum preise alle Christen-it diesen starken Nothhelfer und schreie zu ihm, auf daß wir errettet erden aus der Drangsal dieser Zeiten und auch, wie er gethan, den achen erlegen und das Himmelreich erwerben mögen.

Zu Trier das Fest des heil. Abrunculus, einer der alten Trier-ıen heiligen Bischöfe, der in der Paulinuskirche seine Ruhestätte fand.

---

24. April.

Der heil. Fidelis von Sigmaringen,

aus dem Kapuziner-Orden, Martyrer.

Jahr 622.

Dieser Heilige erblickte das Tageslicht 1577 in der Pfarrei Sig-aringen, einem Städtchen an der Donau, in der Herrschaft gleichen amens. Seine frommen Eltern hießen Johannes Roy und Geno-efa Rosenberger; von seinem Pathen Marcus Lorch, Untervogt s Ortes, erhielt er in der heiligen Taufe den Namen Marcus. Früh-ittig verlor das Kind seinen gottseligen Vater, der noch vor seinem Hin-jeiden seinen Kindern den väterlichen Segen gab, sie zur Tugend und römmigkeit ermahnte, und ihrer im Himmel zu gedenken versprach.

Der große Fleiß und die herrlichen Talente, die der junge Marcus hon in der Kinderschule bewies, besonders aber seine unersättliche Zißbegierde und sein frommes, tugendhaftes und bescheidenes Wesen aben den Vormund und die Mutter des Knaben dahin vermocht, daß e ihn nach Freiburg im Breisgau sandten, damit er da den Studien bliegen, vorzüglich die lateinische Sprache erlernen möchte. Hocher-eut war der Knabe über diese Bestimmung und suchte durch seinen mu-erhaften Wandel den Hoffnungen seiner Wohlthäter zu entsprechen. n Kurzem erwarb er sich eine erstaunliche Fertigkeit in allen Fächern, ie er ergriff, besonders in der lateinischen Sprache. Einen Beleg avon liefern uns die Briefe, die er als Student in lateinischer Sprache eschrieben und die annoch vorhanden sind.

Als er den Zeitpunkt erreicht hatte, in dem er nach abgeschlossenem Studium der Weltweisheit die Wahl seines künftigen Standes treffen

wurde den 7. Mai 1611 von dem berühmten Thomas
Professor der Rechte, feierlich als Doctor gekrönt.

Darauf ging er über den Rhein nach Ensisheim im
wo die österreichische Regierung ihren Sitz hatte, und überna
Stelle eines Anwaltes. Gerechtigkeit und Religion waren
derliche Richtschnur seiner Vertheidigungen. Er nahm sich krä
Bedrängten an und ward deswegen Advocat der Arme
Einige Ungerechtigkeiten, welche er nicht hindern konnte,
bald Ekel für seinen Stand ein. Mehrere Anwälte suchten d
Scheingründe die Geschäfte zum Nachtheile der Parteien in
zu ziehen; dieses merkte er und stemmte sich dem Unwesen auf
entgegen. Anfänglich mochte er auch mancher Ungerechtigke
abgeschnitten haben; zuletzt brachte ihn nachstehender Vor
daß er die gefährliche Stelle eines Advocaten verließ.

Bei der Regierung ward ein sehr verwickelter Rechtshand
gemacht; die Partei, welche das Recht zu haben schien, suchte
Marcus zu ihrem Sachwalter. Mit seinem gewohnten
betrieb er das Geschäft, benützte unwiderlegbar die Gesetze un
Endurtheil so schleunig als möglich zu erwirken. Mit eben
that der Gegner das Seinige, ward aber bald gewahr, daß
gründe für die Gegenpartei sprachen; sah jedoch mit Unwill
Sache so rasch zu Ende gehen sollte. Er bemerkte daher
„Freund, warum sollen wir denn solche verwickelte Händel
Eifer und dieser Schnelligkeit betreiben und dabei uns selbs
Ein Rechtsgelehrter darf ja nicht so eilen, er soll vielmehr bis

Wißbegierde und Frömmigkeit besondere Nahrung zu verschaffen hoffen konnte. Aus dieser Ursache dauerte ihr Aufenthalt sehr lange zu Paris, Mailand, Venedig, Rom u. s. w. Marcus ließ sich besonders angelegen sein, den jungen Edelleuten lebendige Gefühle der Religion einzuflößen; in allen Gelegenheiten gab er ihnen das Beispiel der zärtlichsten Frömmigkeit und jenes unbefangenen Eifers, der eine so schöne Zierde eines Jünglings ist. An jedem Festtage nahete er sich dem Tische des Herrn; in jeglicher Stadt besuchte er die Kirchen und Krankenhäuser und unterstützte nach Vermögen die Armen: oft sogar beraubte er sich seiner Kleidungsstücke, um die Blöße der Dürftigkeit zu bedecken. Auch in wissenschaftlicher Beziehung bewährte er sich schon als einen Mann von tiefer Einsicht. Er wohnte vielen Vorlesungen auf Universitäten und den öffentlichen Disputationen bei, wo er nothgedrungen als Kämpfer auftreten mußte. Die Zuhörer erstaunten über die Fertigkeit des jungen Mannes und über seine vielseitigen Kenntnisse des römischen, fränkischen, longobardischen und kirchlichen Rechtes. Der Erfolg davon war, daß die berühmtesten Gelehrten jener Zeit sich glücklich schätzten, das Band der Freundschaft mit ihm zu knüpfen.

Wir haben oben schon von dem abgetödteten Leben unseres Heiligen ein Wort gesagt; hier stehe noch die Tagesordnung, die er auf seiner Reise pünktlich beobachtete. Er widmete gewöhnlich sieben Stunden dem Schlafe von Abends neun bis Morgens vier Uhr: die übrigen Stunden waren dem Gebete und seinen anderen Geschäften geweiht. Er hörte täglich die heilige Messe und betete nebst den gewöhnlichen Andachten die kleinen Tagzeiten der Mutter des Herrn und trug zu ihrer Verehrung das Scapulier. Alle Monate und an den Festtagen des Herrn und der seligsten Jungfrau reinigte er sein Gewissen von allen kleinen Fehlern und stärkte seine Seele durch das Brod des ewigen Lebens. In der Fastenzeit trug er einen roßhärenen Gürtel um den bloßen Leib und verrichtete nebst den gebotenen Fasten noch andere strenge Bußwerke, um so seine sinnlichen Neigungen und Begierden stets im Zaume zu halten und dem Geiste die Herrschaft über das Fleisch zu gewinnen.

In seinem ganzen Betragen merkte man nicht den geringsten Stolz; obgleich er viele Kenntnisse besaß, glaubte er nichts zu wissen; nie sah man ihn ungeduldig, er verabscheute die geringste Sünde und bewährte sich in Allem als einen wahren Heiligen. Dies bezeugte eidlich von ihm vor der Obrigkeit kurz nach seinem Tode Einer seiner adelichen Reisegenossen, Johann Wilhelm von Strotzingen, Herr zu Heudorf und Dischingen.

Als die Reisenden heimgekehrt waren, verweilte Marcus kurze Zeit in seiner Heimath und bei seinem Bruder Georg, der früher in den Kapuzinerorden getreten war und den Klosternamen Apollinaris führte. Es fehlte ihm an einer seinen Talenten angemessenen

von Gott die Gnade, weder in die Sünde, noch in die Lauigkeit zu gerathen. Nach vollbrachtem Studium der Theologie, das er im Kapuzinerkloster in Constanz begann und im Kloster Frauenfeld beendete, ward Fidelis zum Prediger und Beichtvater ernannt. Dieses doppelte Amt verrichtete er mit dem besten Erfolge.

Nicht lange nachher wurde er einstimmig zum Guardian erwählt, kam in dieser Eigenschaft in's Kloster Rheinfelden in der Schweiz, einige Stunden von Basel, von da nach Freiburg im Uechtland, und endlich im Jahre 1621 nach Feldkirch im Vorarlberg. In dieser Stadt und in den benachbarten Ortschaften wirkte er Wunder von Bekehrungen; auch hat er viele Calvinisten in den Schoß der Kirche zurückgeführt.

Als Ordensoberer war er äußerst streng gegen sich, er beobachtete öfters die Regel, und betete eifriger, als je, zu Gott, daß er ihm nie seinen Untergebenen auf irgend eine Weise den geringsten Anstoß geben lasse. Die Fehler Anderer bestrafte er mit Sanftmuth und Liebe zur Beförderung ihrer wahren Besserung; jedoch in Betreff der Klosterordnung und Vorschriften war er unerbittlich.

Bei den Hohen und Niederen, bei den Bürgern und Soldaten stand Fidelis in größter Verehrung. Folgender Zug mag dies beweisen. Paul Tschitscher, fürstlicher Hueb- oder Rentmeister zu Feldkirch, war bei den Soldaten in falschem Verdachte, er habe vorräthiges Geld in der Casse und wolle ihnen die verdiente Löhnung nicht bezahlen; selbst ihr Rittmeister Prion, ein Lothringer, war dieser Meinung. Da der Rentmeister nicht zum Zahlen vermocht werden konnte, beschlossen die Soldaten, sich an ihm zu rächen und sein außer der Stadt liegendes Sommerhaus zu plündern. Schon begannen sie die Thüre zu sprengen, als die Bürgerschaft, blutige Auftritte befürchtend, zum Pater Guardian Fidelis eilte, ihn zu bitten, er möchte durch sein Ansehen die Sache in Güte beilegen. Ungesäumt begab er sich an den Ort, wo die Soldaten, von Wuth entbrannt, bereits den Keller erbrachen, trat vor den Rittmeister und stellte ihm muthig sein Vergehen vor. Dieser wollte sich entschuldigen, konnte aber kein Wort vorbringen; und in seiner Beschämung versammelte er die betroffenen Soldaten und führte sie in ihre Quartiere zurück.

Als die Nachricht von den apostolischen Arbeiten unseres Heiligen nach Rom gelangte, gab ihm die Congregation, welche die Ausbreitung des Glaubens befördert, den Auftrag, in Bündten, wo Calvin's Irrlehre überhand genommen hatte, den katholischen Glauben zu predigen. Er gesellte sich einige Mönche seines Ordens zu, um mit vereinigten Kräften der göttlichen Wahrheit den Weg in dieses Bergland zu öffnen. Nichts konnte ihn abschrecken, weder die unzählbaren Mühseligkeiten, noch die vielen dem Leben drohenden Gefahren. Zuerst ging er in's Bretigäu, um da die weiteren Befehle des Grafen Ulrich von Sulz zu vernehmen.

Platus, welches von der Vortrefflichkeit des Klosterlebens handelt, und fand sich mächtig zur Einsamkeit hingezogen. Drei verschiedene Orden nahmen seine Neigung in Anspruch, nämlich der Kapuziner-, Jesuiten- und Karthäuserorden, vorzüglich die zwei letzteren: dieser, weil er seine Glieder durch einsame, stille Betrachtungen mit Gott beschäftigt und sie ganz von der Welt abscheidet, um sie desto näher an den Urquell aller Heiligkeit zu führen; jener, weil er so verschiedenartig auf das Wohl der Menschheit und der Verherrlichung Gottes hinwirkt. Er blieb eine Zeitlang in Betreff der Wahl unschlüssig, bis er glaubte, diese ihn besonders ansprechenden Eigenschaften im Kapuzinerorden vereinigt zu sehen. Er gab demnach diesen den Vorzug und suchte noch im Jahre 1611 bei dem Pater Alexander, Ordensprovinzial zu Altdorf, um Aufnahme an, welche ihm mit Freude gewährt wurde. Gleich auf die Quatember des folgenden Herbstmonates erhielt er von dem Weihbischof zu Constanz, Johann Jakob Würgel, Bischof von Sebaste, die kleineren und zwei höhere Weihen, und einige Tage vor dem Feste des Ordensstifters Franziscus die heilige Priesterweihe, worauf er in das für ihn bestimmte Kloster in Freiburg im Breisgau eilte, um da das erste heilige Meßopfer darzubringen. Diese Feierlichkeit hatte im Jahre 1612 Statt unter ungeheurem Volkszulaufe, weil dem neuen Priester schon der Ruf der Heiligkeit vorangegangen war.

Nach dem heiligen Meßopfer erhielt er mit den gewöhnlichen Ceremonien das Ordenskleid von dem Pater Angelus, Definitor und Guardian seines Klosters, wie auch den Ordensnamen Fidelis, zu deutsch: Getreuer. In einer kurzen Anrede wandte er sehr passend die Worte: „Sei getreu bis in den Tod und ich will dir die Krone des Lebens geben," auf sich an. Der neue Ordensmann schenkte seine Güter und seine Bibliothek dem bischöflichen Seminar, um damit die jungen unbemittelten Kleriker zu unterstützen; alle seine übrige Habschaft wurde unter die Armen vertheilt.

Nach überstandenem Probejahre legte Fidelis die Ordensgelübde ab in die Hände des Pater Guardians, Mathias von Herbstheim. Von diesem Augenblick an ergab er sich mit dem glühendsten Eifer der härtesten Bußstrenge und schätzte sich glücklich, wenn er Demüthigungen leiden konnte. Er entsagte seinem eigenen Willen und opferte ihn jenem seiner Oberen gänzlich auf. Die Versuchungen, welche ihn befielen, vermochten nicht, ihn zur Muthlosigkeit zu bringen; er überwand sie, indem er sie seinem Gewissensrath entdeckte, dessen Vorschriften er mit kindlicher Folgsamkeit beobachtete. Die von der Ordensregel vorgeschriebenen Abtödtungen genügten seinem Eifer nicht; während der Advents- und Fastenzeit wie auch vor den Festtagen lebte er nur von Brod, Wasser und gedörrtem Obste. Nichts war im Stande, ihn zu zerstreuen in seiner Geistessammlung. In seinen Gebeten erflehete er vor Allem

Zubereitungen und war von diesem Augenblicke an jedes Vorfalles gewärtig. Er sagte seinen Tod mehreren Personen vor und unterzeichnete von nun an seine Briefe: Pater Fidelis, unwürdiger Kapuziner, gar bald eine Speise der Würmer. Am 24. April [illegible] legte er einem seiner Reisegefährten die Beicht ab, brachte das heilige Meßopfer dar und hielt in der Pfarrei Grüsch noch eine Predigt, worin er sich mit noch mehr Wärme und Kraft, als vorhin, aussprach. Diesem Unterrichte wohnten nur Soldaten bei; denn die aufrührerischen Bauern ließen ihm sagen, sie würden ihn anhören, wenn er nach Seevis kommen wollte. Dies geschah und im Weggehen sagte er seinem Gefährten, dem Pater Johannes: „Ich will nun nach Seevis gehen, obwohl ich gewiß weiß, daß sie nicht in Aufrichtigkeit handeln und Arges in ihrem Herzen vorhaben."

Sobald der Hauptmann Jakob Colonna, Freiherr von Fels die Abreise des Missionärs erfuhr, schickte er ihm eine Begleitung von einigen Soldaten nach, damit an ihm keine Gewaltthätigkeit verübt werde. Deß weigerte sich aber Fidelis, mußte es jedoch auf dringendes Vorstellungen geschehen lassen, da man ihm bemerkte, man wolle damit Niemanden Gewalt anthun, sondern nur sein Leben beschützen.

In Seevis predigte er über die Worte des heil. Paulus: „Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe." Während des Vortrages hörte man zu wiederholten Malen Gelärm und Waffengeklirr in der Ferne. Auf einmal entstand ein heftiges Getöse an der Kirche, die Wache fällt todt zur Erde, unter der Thüre drückte ein Rebell sein Schießgewehr gegen den Heiligen ab; allein die Kugel fuhr, ohne den Prediger zu beschädigen, dicht an ihm in die Wand. Die Anwesenden liefen aus der Kirche, die Soldaten griffen nach den Gewehren, wurden aber theils niedergehauen, theils gefangen genommen. Fidelis warf sich vor dem Altare nieder und bat Gott um Gnade und Hilfe, den Tod für seinen allerheiligsten Namen standhaft zu bestehen. Ein mitleidiger Calvinist rieth ihm, die Kirche nicht zu verlassen und sich in keine so augenscheinliche Gefahr zu begeben. Er aber erwiederte: „Sei ohne Sorgen wegen meiner, guter Freund, für mein Leben fürchte ich nichts mehr, denn ich habe es Gott befohlen."

Der Bekenner machte sich dann auf den Weg nach Grüsch. Da kamen ihm etwa zwanzig bewaffnete Bauern entgegen, die ihn wie wüthende Hunde anfielen und mit Lästerungen, Schimpfen, Fluchen überschossen; der Eine sagte ihm, er solle seinen Glauben abschwören, die Andern dräueten ihm den Tod an, ein Dritter schrie, er solle sich gefangen geben. „Nein," sagten Mehrere, „todtgeschlagen soll er werden," worauf ihm ein Rasender einen Schwertstreich beibrachte, dem aber Fidelis noch nicht unterlag; mit innigster Andacht betete er: „Jesus, Maria! erbarme dich meiner, o Gott!" Nach diesen Worten fiel der Mör-

worauf er nun seine apostolischen Reisen begann. Die ersten Früchte seines Eifers waren die Edeln Konrad und Anna von Plata und die Edeln Rudolph von Salis und Rudolph Gugelbergen, die feierlich in der Kirche ihren Irrthum abschwuren und mit innigster Andacht die heiligen Sacramente empfingen. Er selbst gibt seinem Freunde, dem Abte Placidus zu Mererau, Kunde von dieser frohen Botschaft in einem Briefe vom 6. April 1622, worin es heißt: „Am fünften Sonntage in den Fasten habe ich in Zizers zwei Landammanne den Stabhalter, den Landwaibel mit seiner Frau und den Meßner dahin gebracht, daß sie im Angesichte aller in der Kirche Anwesenden dem Irrthume entsagten und das feierliche Bekenntniß unseres wahren katholischen Glaubens ablegten. Gott wolle befestigen, was seine Gnade in ihnen gewirkt hat, ich habe sichere Hoffnung, ja sogar ernstliche Zusicherung, daß ihnen noch mehrere Andere nachfolgen werden. Daher bitte ich eure Herrlichkeit recht herzlich, Sie wollen meine frommen Absichten durch ein eifriges Gebet zu Gott und der allerseligsten Jungfrau Maria unterstützen. Denn Gott will, daß ich anpflanze; ein Anderer begießt; möge nur Er, der gütige und beste Vater auch das Wachsthum verleihen."

Ein besonderes Augenmerk wandte Fidelis auf die Jugend, welche ihn auch wirklich als ihren Vater liebte. Oft sah man Eltern, welche ihre Kinder an der Hand zu ihm führten, ihn um Belehrung bittend. Er unterhielt sich halbe und manchmal ganze Nächte mit ihnen über die Religion, und die Frucht davon war, daß diesen schlichten Seelen das Glaubenslicht aufging. In seinen Predigten riß er die Herzen der Zuhörer unwillkürlich mit sich fort, so daß sie sich besiegt erkennen mußten. Zu Grüsch und Sevis hielt er eines Tages eine Predigt über die Vortrefflichkeit der katholischen Religion, in welcher er durch leicht faßliche und unwidersprechbare Gründe darthat, sie allein sei der wahre Weg zum Himmel, daß die Zuhörer gestanden, sie hätten nie geglaubt, daß die katholische Kirche auf so unerschütterlichen Grundfesten beruhe. Nach diesen Aeußerungen konnte der Glaubensprediger ohne Mühe das Werk ihrer Bekehrung vollbringen.

Indeß rückte die Charwoche heran, die er in seinem Kloster zubringen wollte, um da als Vorsteher die gehörigen Verfügungen zu treffen. Er ließ seinen Mitbruder, den Pater Alexius in Bretigöw zurück. In seiner Abwesenheit entspannen sich Umtriebe gegen ihn, von denen er auch in Kenntniß gesetzt wurde; dessenungeachtet ließ er sich von seinem heiligen Missionswerke nicht abhalten, er nahm Abschied von Feldkirch und gab nicht undeutlich zu verstehen, er werde nicht wieder zurückkehren. Er fand die Calviniſten in starker Bewegung, welche über die Abnahme ihrer Partei höchst erbittert worden und die Waffen ergriffen hatten, in der Absicht, den Heiligen zu ermorden. Fidelis erfuhr diese

von dem heil. Petrus vernommen, und so entstand die nach ihm be
Geschichte von dem Leben und den Thaten unseres Heilandes. D
Petrus, hocherfreut über den Eifer, welchen die Christen für da
der Wahrheit bezeigten, bestätigte das Evangelium des heil. Mar
drückte ihm das Siegel seines Ansehens auf, damit es in den Ve
lungen der Gläubigen vorgelesen werden konnte, aus welcher Ur
auch von einigen Schriftstellern ihm selbst zugeschrieben ward.
Evangelium hat Vieles mit dem des heil. Matthäus gemein, doch
zug auf die Ordnung in Erzählung der Thatsachen stimmt es m
dem heil. Lucas und dem heil. Johannes überein. Von ihm fi
anderen Thatsachen, die der heil. Matthäus nicht anführt, die Lo
aufgezeichnet, die Jesus der armen Wittwe wegen ihrer Opfer
Tempel beilegt. Er redet nichts von den Vorzügen, welche der
Erlöser dem heil. Petrus ertheilte, als dieser ihn für den Chri
Sohn Gottes erkannte; auch übergeht er mit Stillschweigen, da
auf dem Wasser gewandelt, erzählt aber umständlich dessen
nung. Dieses that er ohne Zweifel, um die Demuth des heil.
fürsten zu schonen, der Alles unterdrückte, was ihn vor den Men
höhen konnte und nur mit tiefster Zerknirschung die durch Verl
seines Meisters begangene Schuld offenkundig machte.

Der heil. Marcus war in Italien, als er, wie es scheint,
Jahr 49 nach Christi Geburt sein Evangelium schrieb. Von
sandte ihn der heil. Petrus nach Aegypten und stellte ihn als Bis
Alexandrien auf, welches nach Rom die berühmteste Stadt der W
Der Heilige landete bei seiner apostolischen Sendung zu Cyrene
tapolis, wo er eine große Menge Heiden bekehrte und mehrere
tempel niederriß. Sein Evangelium, das er mitgebracht, n
Lybien und den anderen Provinzen Aegyptens verbreitet. Kein
dem ganzen Erdboden war damals so sehr in alle Greuel des
thums versunken als Aegypten; allein die von den Propheten
sagten Zeiten des Segens waren endlich erschienen und der he
cus war in Gottes Hand das Werkzeug zur Erfüllung jener freu
Prophezeiungen. Er predigte zwölf Jahre in verschiedenen G
Aegyptens, worauf er nach Alexandrien kam und in kurzer Z
zahlreiche Gemeinde stiftete.

Um indessen in einem größeren Umkreise ohne Vernachlässig
in Alexandrien gebildeten Gemeinde die Lehre Jesu verkündigen
nen, weihete der Apostelsjünger den heil. Anian zum Bischof der
stadt Aegyptens, zog wieder in die Landschaft Pentapolis und pr
noch zwei Jahre. Nach Verlauf dieser Zeit besuchte er wieder di
herrlicher aufblühende Kirche von Alexandrien, die Gläubigen v
Abreise nach Rom zur unerschütterlichen Standhaftigkeit in dem
nisse des Evangeliums ermuthigend. Als er von Rom wieder

rer ohnmächtig zu Boden, richtete sich aber wieder auf seine Kniee auf nd bat Gott mit lauter Stimme um Verzeihung für seine Mörder. ierauf stachen und schlugen die Bauern auf ihn los, deren Einer ihm en linken Theil des Hauptes mit einem Kolben zerschmetterte. Mehr ls zwanzig Stiche fanden sich in seiner Brust; seine linken Rippen wa= n beinahe alle eingeschlagen; kaum sah man einen Flecken an seinem anzen Leibe, der nicht verwundet gewesen wäre. Dies geschah am 24. pril 1622. Ein calvinistischer Prediger, der bei seinem Tode zugegen ar, konnte sich des Geständnisses nicht erwehren, daß der Glaube, der sterben lehre, sicher der wahre sein müsse. Er entwand sich sogleich m Irrthum und legte das katholische Glaubensbekenntniß ab.

Des anderen Tages wurde Fidelis von dem Meßner beerdigt. Ei= ige Monate nachher, den 18. October, wurde sein Leichnam erhoben nd in das Kapuzinerkloster nach Feldkirch gebracht, wo er sich noch be= ndet; sein Kopf und sein linker Fuß aber sind in der Domkirche zu Chur. ie Uebertragung der Reliquien geschah mit der größten Feierlichkeit. uch wirkte Gott viele Wunder auf die Fürbitte seines Dieners. Im ahre 1729 wurde Fidelis von dem Papste Benedict XIII. selig und 746 von Benedict XIV. heilig gesprochen. Sein Name wurde unterm 1. April in's römische Martyrologium aufgenommen.

25. April.

Der heil. Marcus,

Evangelist.

Der heil. Marcus, von Geburt ein Jude, war nach mehreren alten chriftstellern durch die Apostel nach der Auferstehung Jesu Christi zum lauben bekehrt worden. Der heil. Irenäus nennt ihn Jünger und olmetscher des heil. Petrus, welche Benennung verschiedentlich gedeutet ird. Einige sind der Meinung, der heil. Irenäus wolle dadurch sagen, r heil. Marcus habe die Briefe des Apostelfürsten hinsichtlich der chreibart überarbeitet; Andere hingegen glauben, er habe das von dem il. Petrus in seiner Sprache Vorgetragene in's Griechische oder La= inische übersetzt. So halten auch der heil. Hieronymus und andere chliche Schriftsteller unseren heiligen Evangelisten für E i n e Person it dem heil. Johannes Marcus, dem Vater des heil. Barnabas; die lgemeine Meinung nimmt sie aber für zwei Jünger, deren Letzterer it dem heil. Paulus das Morgenland durchreist habe, während Erste= r zu Rom oder zu Alexandrien predigte.

Die alten Väter Papias und Clemens der Alexandriner berichten, r heil. Marcus habe sein Evangelium auf Bitten der Gläubigen zu om geschrieben, welche schriftlich zu besitzen wünschten, was der heil. etrus ihnen mündlich vorgetragen hatte. Er sammelte Alles, was er

von dem heil. Petrus vernommen, und so entstand die nach ihm benannte Geschichte von dem Leben und den Thaten unseres Heilandes. Der heil. Petrus, hocherfreut über den Eifer, welchen die Christen für das Wort der Wahrheit bezeigten, bestätigte das Evangelium des heil. Marcus und drückte ihm das Siegel seines Ansehens auf, damit es in den Versammlungen der Gläubigen vorgelesen werden konnte, aus welcher Ursache es auch von einigen Schriftstellern ihm selbst zugeschrieben ward. Dieses Evangelium hat Vieles mit dem des heil. Matthäus gemein, doch in Bezug auf die Ordnung in Erzählung der Thatsachen stimmt es mehr mit dem heil. Lucas und dem heil. Johannes überein. Von ihm sind nebst anderen Thatsachen, die der heil. Matthäus nicht anführt, die Lobsprüche aufgezeichnet, die Jesus der armen Wittwe wegen ihrer Opfergabe im Tempel beilegt. Er redet nichts von den Vorzügen, welche der göttliche Erlöser dem heil. Petrus ertheilte, als dieser ihn für den Christus und Sohn Gottes erkannte; auch übergeht er mit Stillschweigen, daß Jener auf dem Wasser gewandelt, erzählt aber umständlich dessen Verläugnung. Dieses that er ohne Zweifel, um die Demuth des heil. Apostelfürsten zu schonen, der Alles unterdrückte, was ihn vor den Menschen erhöhen konnte und nur mit tiefster Zerknirschung die durch Verläugnung seines Meisters begangene Schuld offenkundig machte.

Der heil. Marcus war in Italien, als er, wie es scheint, um das Jahr 49 nach Christi Geburt sein Evangelium schrieb. Von da aus sandte ihn der heil. Petrus nach Aegypten und stellte ihn als Bischof von Alexandrien auf, welches nach Rom die berühmteste Stadt der Welt war. Der Heilige landete bei seiner apostolischen Sendung zu Cyrene in Pentapolis, wo er eine große Menge Heiden bekehrte und mehrere Götzentempel niederriß. Sein Evangelium, das er mitgebracht, wurde in Lybien und den anderen Provinzen Aegyptens verbreitet. Kein Land auf dem ganzen Erdboden war damals so sehr in alle Greuel des Heidenthums versunken als Aegypten; allein die von den Propheten geweissagten Zeiten des Segens waren endlich erschienen und der heil. Marcus war in Gottes Hand das Werkzeug zur Erfüllung jener freudevollen Prophezeiungen. Er predigte zwölf Jahre in verschiedenen Gegenden Aegyptens, worauf er nach Alexandrien kam und in kurzer Zeit eine zahlreiche Gemeinde stiftete.

Um indessen in einem größeren Umkreise ohne Vernachlässigung der in Alexandrien gebildeten Gemeinde die Lehre Jesu verkündigen zu können, weihete der Aposteljünger den heil. Anian zum Bischof der Hauptstadt Aegyptens, zog wieder in die Landschaft Pentapolis und predigte da noch zwei Jahre. Nach Verlauf dieser Zeit besuchte er wieder die immer herrlicher aufblühende Kirche von Alexandrien, die Gläubigen vor seiner Abreise nach Rom zur unerschütterlichen Standhaftigkeit in dem Bekenntnisse des Evangeliums ermuthigend. Als er von Rom wieder zurücke-

kehrt war, beschuldigten ihn die Heiden seiner hohen Wunder wegen der Zauberei und beschlossen seinen Tod. Einige Zeit entzog er sich ihrer Wuth; endlich aber ward er entdeckt, als er eben Gott das Gebet darbrachte, das ist, die heiligen Geheimnisse beging. Die erbittertsten seiner Feinde fielen über ihn her, banden ihn mit Stricken und schleppten ihn durch die Straßen unter dem gräßlichsten Wuthgeheule, man müsse diesen Ochsen nach Bukoles führen, einem Ort an dem Meere voller Klippen und Abgründe, wo die Christen zum Gebete sich zu versammeln pflegten. Dieses ereignete sich am 24. April im Jahre 68 nach Christi Geburt. Der Heilige ward den ganzen Tag hindurch so unmenschlich umhergeschleppt, daß die Erde und die Steine von seinem Blute gefärbt waren und allenthalben Stücke von seinem Leibe zerstreut lagen. Während dieser Mißhandlung dankte er aber ohne Unterlaß dem Herrn, daß er gewürdigt worden, für die Ehre seines Namens zu leiden. Als die Nacht hereinbrach, ward er von seinen Verfolgern in einen Kerker geworfen, wo ihn Gott durch zwei Erscheinungen tröstete und zu den am folgenden Tage seiner harrenden Qualen stärkte; er ward wie zuvor umhergeschleift und gab darüber seinen Geist auf. Die Christen sammelten die sterblichen Ueberreste des Heiligen und beerdigten sie in ihrem Versammlungsorte Bukoles. Später wurden sie nach Venedig gebracht, wo der Heilige auch als Schutzpatron verehrt wird.

An dem heutigen Feste pflegte man schon in alter Zeit bei feierlichem Bittgange die Litanei von allen Heiligen zu singen, um von Gott Barmherzigkeit und Verzeihung der begangenen Sünden zu erflehen. Der Ursprung dieses Gebrauches soll in die Zeit des heil. Papstes Gregor des Großen fallen. Dazumal grassirte eine schreckliche Pest und es war ein großes Sterben unter den Menschen. Nun verordnete der heilige Papst, daß man feierliche Bittgänge halte und dabei die Allerheiligen-Litanei singe. Und seit der Zeit wallen bis auf den heutigen Tag die Gemeinden mit Kreuz und wehenden Fahnen hinaus in die grünen Frühlingsfluren zu den Nachbarkirchen und viel tausend fromme Vater unser und Gegrüßet seist du Maria steigen an diesem Tage zum himmlischen Vater empor und rufen seinen Segen auf seine Kinder hernieder.

26. April.

Der ehrwürdige Cäsar von Bus,

Stifter der Väter der christlichen Lehre.

Cäsar, Sohn des Johannes von Bus, eines reichen Edelmannes, wurde zu Cavaillon, dem bischöflichen Sitze der Grafschaft Venaissin, den 3. Februar 1544 geboren, und war der siebente unter dreizehn Kindern, die aus einer Ehe entsprossen sind. Er zeigte von früher Jugend auf einen besonderen Hang zum Gebet, zur Frömmigkeit und zur Abtödtung

machte. Dies hinderte ihn dennoch nicht, mit derselben Eifig
Amt eines christlichen Lehrers zu versehen. Er empfand bei all
Unglücke besondere Tröstung, die sich noch vermehrte, da er sich
von den häufigen Versuchungen gegen die Reinigkeit befreit fühl
wurde aber immer schwächer, und starb endlich am Ostertag
15. April 1607. Gott gab so viele sichtbare Zeichen seiner H
daß die Päpste auf Bitten der Gläubigen und vorzüglich seiner
gation sich verpflichtet glaubten, den Proceß seiner Canonisatio
leiten. Sein Körper ist in der Kapelle des heil. Johannes des
zu Avignon ausgesetzt, wo ihm das Volk große Verehrung erze
1643 feiert man sein Andenken am 15. April, an welchem A
das Officium der heiligen Dreieinigkeit abbetet und seiner Er
thut; diese Feierlichkeit dauerte sonst acht Tage. Paul V. hatte
1616 seine Congregation mit der von Somasco in Italien verein
Innocenz X. machte wieder einen besonderen Orden daraus
Leitung eines französischen Oberen; dann theilte sich die Congre
drei Provinzen, nämlich in jene von Avignon, Paris und Toul

27. April.

Die heil. Zitta,

eine Jungfrau.

Im Jahre des Heiles, da man schrieb Eintausend zweihun
zwölf, kam auf dem Lande bei Lucca in Italien ein gnadenreid
zur Welt, das in der heiligen Taufe den Namen Zitta erhielt
wuchs auf und war eine Jungfrau an Leib und Seele und d
ganzes Lebenlang zu Lucca bei Einer Familie als eine heilige
magd. Nun sollen wir den Herrn loben und preisen und ih
sagen aus Herzensgrund, der seine Heiligen sich auserwählt a
Völkern und Ständen und die liebe heilige Jungfrau Zitta
armen Stande zu so großer Heiligkeit berufen.

Als sie ein Mädchen von zwölf Jahren war, ging sie v
Eltern fort nach Lucca in Dienst. Sie war aber von ihrer Mu
arm war, sorgfältig in der Furcht des Herrn erzogen worden
kleine Mädchen war ganz willig und folgsam, so daß die Mu
zu sagen brauchte: „Das gefällt Gott," oder „das ist Gotte
oder „das würde dem Herrn mißfallen," und Zitta von dies
gen Worten im Herzen bewegt wurde. Dabei war sie ei
Kind, das wenig redete, fleißig arbeitete und immerdar betete.

Ihre Herrschaft mußte das Mädchen lieb haben, und Zi
bei ihr wohl in die fünfzig Jahre bis an ihr seliges End
diente ihr treu, redlich und fleißig, geduldig in aller Widerw

züchtigte sich dreimal in der Woche. Nach seiner eigenen Besserung unternahm er jene seiner Familie, und endlich die der ganzen Stadt, wozu sein Beispiel noch mehr als seine Ermahnungen beitrug.

Nachdem er fünf Jahre seit seiner Bekehrung in dem Troste und der Beruhigung der Gnade gelebt hatte, verspürte er öftere Versuchungen gegen die Reinigkeit, und dies dauerte sechs und zwanzig Jahre. Gott wollte durch dieselben seine Tugend und Standhaftigkeit prüfen; Cäsar verdoppelte nun die Züchtigungen seines Leibes, seine Nachtwachen, sein Gebet, auch empfahl er sich deshalb seinen Freunden, um den Beistand des Himmels zur Bekämpfung des Feindes seiner Seele desto sicherer zu erhalten.

Nachdem er die heilige Priesterweihe empfangen hatte, widmete er sich ganz dem heiligen Geschäfte, Seelen auf die Bahn des Heiles zu führen, mit dem Eifer eines wahrhaft apostolischen Mannes. Man erstaunte über die salbungsvolle Kraft und den glücklichen Erfolg seiner Predigten, und man zweifelte nicht, daß er bei der Weihung die Gabe des heiligen Geistes mehr empfangen hatte, als es bei Anderen zu geschehen pflegt. Von der Kanzel ging er in den Beichtstuhl und von da in die Spitäler. Obgleich seine größte Sorgfalt sich auf die Unwissenden, Armen und Kranken bezog, so erstreckte sich dennoch seine Liebe auch auf die übrigen Stände. Er war ein Engel des Friedens für die getrennten Familien und ein Wohlthäter der Ordenshäuser; ihm verdanken die Benedictiner von Cavaillon ihre Reform. Jedoch verherrlichte seinen Namen in der Kirche nichts so sehr, als die Stiftung einer Congregation von Ordensgeistlichen, die sich's zur Pflicht machten, die Lehre der christlichen Kirche mit Richtigkeit und Einfalt vorzutragen — daher die Glieder derselben Väter der christlichen Lehre genannt wurden. Sein Vorhaben schrieb er Papst Clemens VIII., der es durch den Erzbischof von Avignon, den nachherigen Cardinal Taurisio, begutachten ließ. Dieser Prälat, ein großer Bewunderer des Tugendlebens Cäsars, billigte diese Anstalt, von der er sich großen Nutzen versprach, und beförderte das Unternehmen nach allen seinen Kräften.

Cäsar widmete sich ganz dieser neuen Anstalt und entsagte deswegen seinem Canonicat und Allem, was ihn noch an Cavaillon gebunden hatte; er wurde durch Verwenden des Papstes und des neuen Erzbischofs Bordini zum Rector seiner Congregation, die aus zwölf Personen (vier Priestern, vier Klerikern, die die niederen Weihen hatten, und vier Laien) bestand, erwählt. Es stellten sich zwar einem solchen günstigen Anfange nicht wenig Hindernisse entgegen, aber es scheint, Gott habe sie zugelassen, um seinen Segen desto sichtbarer an den Tag zu legen. Die harten Bußwerke und sein unermüdeter Eifer für die Ehre Gottes schwächten jedoch nach und nach die Kräfte seines Körpers so sehr, daß er krank wurde; dazu gesellte sich noch ein Schmerz an den Augen, der ihn gänzlich blind

gereuen lassen sollte, ein paar neue Sohlen durchzutreten. A
die Wallfahrten ging sie fleißig, und wenn sie des Tages
mußte, so ging sie Nachts, denn sie hatte ein lebendiges Vertr
den göttlichen Schutz und wußte, daß ja der Herr seinen Engel
len hat, daß sie auf unseren Wegen uns beschützen sollen.

Auf sich selbst vertraute sie freilich nichts, denn sie war
demüthige Magd. Sie hatte die niedrigsten Geschäfte immer an
und wollte nirgends einen Vorzug haben. Und wenn ein Gesch
so niedrig war, daß es kein anderer Mensch angreifen wollte, se
es mit großen Freuden. So hatte sie auch die armen Leute, und
rigen, und die, so von Anderen verachtet und verstoßen waren,
gen lieb, und dachte, sie sei noch viel niedriger und armseliger
Wenn man sie lobte, so that es ihr wehe, und sie verlangte sehn
lich danach, von den Menschen ungekannt und verachtet zu sei
ist eine schwere Sache, aber eine tiefe Grundlage zu großer H
und wer es dahin gebracht hat, eine Liebe zu den Verdemüthig
haben, der mag mit Freuden aufsteigen zu allen großherzigen
übungen. Wenn man sie tadelte, so hatte sie es gern, und w
ihr Schimpfworte gab, so war es ihr lieber, als andere Leute
wenn sie geachtet, geehrt und gelobt werden. Wenn man ihr ei
ler vorwarf und sie auch keines Fehlers sich bewußt war, so fie
Frau zu Füßen und sagte in kindlicher Demuth, „habe ich mich
o so bitte ich tausend Mal um Verzeihung.“ Oft kam es auch
man sein vornehmes Gespötte mit der armen heiligen Dienstm
aber sie war gleichgiltig dabei, und als sie mehr fortgeschri
freute sie es, so für nichts geachtet zu werden, und später wa
nur gleichgiltig und freudig dabei, sondern jubelte in ihrem H
über und verlangte danach, da sie bei jedem solchen Anlasse vie
sen an der Himmelsleiter hinaufsteigen konnte. Mit Einfalt nah
hin, was man von ihr verlangte. So z. B. wollten ihre jung
im Hause sie einstmals zum Gespötte haben und schickten sie in ei
lichen Regen in ein weit entferntes Haus. Zitta ging eilends
achtete nicht der Regengüsse und kam mit heiterem Angesichte
Gange zurück. Das erschütterte aber die Herzen der Gebieteri

In ihrem immerwährenden Aufblicke zum göttlichen Heila
sie keine Zeit haben, auf schöne Kleider zu schauen, und es war
giltig, ob man ihr gute oder schlechte gab. Sie hatte ein gutes
Bett, aber die den Herrn so heilig liebende Seele lag auf d
oder auf einem Brette, und wenn sie eine arme Frau wußte
Nachtlager hatte, so legte sie diese in ihr Bett. Und sie betete
Und wenn sie auch todesmüde war von ihrer anstrengenden
unterließ sie es doch nicht, ihre matten Arme noch betend zu
und immer auch machte sie noch viele Kniebeugungen und

ere Abtödtungen und Pönitenzen an. So trug sie um ihren reinen
allezeit einen Bußgürtel, und nach ihrem Tode fand man, daß die-
tief in das Fleisch hineingeschnitten hatte. Sie war auch eine Lieb-
erin vom Fasten, die guten Speisen legte sie immer bei Seite und
nügte sich mit dem Schlechtesten, das man sonst hinauswarf; und
n soviel nahm sie zu sich, als zum Unterhalt des Lebens und der zur
eit nothwendigen Kräfte förderlich war.

Deswegen stieg sie aber auch in der heiligen Reinigkeit so hoch
or, denn diese kann nicht anders als bei einem abgetödteten und nie
nimmer bei einem weichlichen Leben bestehen, und je tiefer der
nsch sich verdemüthigt und je härter das Leben ist, das er führt, in
ödtung, Gebet und Fasten, desto reiner erblühet sie, die heilige Lilie
Reinigkeit und desto höher wächst sie empor und verbreitet süßen
lgeruch über die heilige Seele. Zitta empfand fast keine Regung
Unlauterkeit mehr und es war ihr eine süße Lust, von der Unreinig-
recht fern zu sein. Sie hatte aber auch ihr Ohr verschlossen feg-
r sündhaften Rede, und wenn so ein Wort gesprochen wurde, so ent-
e sie sich davor. Ach wie müssen die heiligen Schutzengel ihr Ange-
abwenden, wenn unter den Menschen so abscheuliche Reden geführt
den! Lieber Leser! dulde doch in deiner Nähe keine solche Rede und
', wie schrecklich das Aergerniß ist. Zitta sah auch nicht auf und
e mit ihren Augen einen Bund geschlossen. Aber einmal drohete ihr
Versucher, sie aber wies ihn ritterlich zurück. Ein Knecht des Hauses
e etwas Schändliches und ging auf die Jungfrau zu. Sie aber, wie
n und schwach sie auch war, hatte ihre Hoffnung auf den Herrn ge-
, der stark ist in den Schwachen, und da der Bösewicht sie angriff,
ratzte sie ihm das Gesicht mit ihren Nägeln, daß er andere Gedan-
bekam, und er wurde ein anderer Mensch.

Es that ihr im Herzen wehe, wenn sie eine Sünde geschehen sah,
r hören mußte, daß eine Seele gefallen sei. Sie glaubte es lange
t, wenn man ihr davon sagte und entschuldigte die armen Sünder,
ut sie konnte. Und wenn sie nicht entschuldigen konnte, so sagte sie;
n muß schweigen und mit dem Mantel liebevoller Verschwiegenheit
schauerlichen Abgrund des Verderbens verdecken. Sie redete auch
nals von den Fehlern der Anderen und sprach nur das Gute von ihnen
auterer Liebe. Ach was hatte sie eine ganz herzliche Liebe zu den
len und wie glühete sie von Seeleneifer. Hätte sie auch nur eine ein-
Sünde verhindern können, so hätte sie es gethan, und wenn es ihr
schwerste Mühsal gekostet hätte. Besonders wenn ein Ver[illegible]
ptstatt geführt wurde, leuchtete ihre Liebe zu des arm[illegible]
le hell auf und wenn das Armensünderglöcklein gezo[illegible]
f sie sich nieder und hub [illegible] voll Inbrunst und mit grö-

keit zu beten an und sie opferte noch lange nach der Hinrichtung ihm Gebete und guten Werke für die hingegangene Seele auf.

Und auch für den Leib des Nebenmenschen sorgte sie so mütterlich. Die Armen strömten zu ihr, wie zu einer Mutter, und Alle wußten, daß die heilige Dienstmagd für ein Jedes etwas hatte. Sie glaubte den Herrn in seinen Armen zu bedienen und zu versorgen, und darum war sie immer voll Eifers für sie. Ihr ganzer Lohn gehörte ihnen und den Kindern armer Leute, die sie aus der heiligen Taufe gehoben hatte. Ihr Lohn reichte freilich nicht weit aus, aber sie konnte doch immer etwas geben. Denn sie hatte Sorge auch für das Kleinste und Unscheinbarste. Da ging kein Brosämlein verloren aus der Küche und kein Fleisch, kein altes Kleidungsstück ward weggeworfen, sie konnte Alles brauchen für ihre lieben Armen und Kranken. Da sie so wenig aß und immer das Schlechteste für sich auswählte, so konnte sie ihnen manchmal eine Speise in's Haus tragen, und da stand sie so überselig dabei, wie die Armen und Kranken so herzhaft aßen und erquickt ihr ein fröhliches „Vergelt Gott!" heimgaben. Das gesegnete denn auch Gott und außer gar vielem Wunderbaren, das von glaubhaften Zeugen aus dem Leben dieser heiligen Jungfrau erzählt wird, und das wir nicht Alles erzählen können, wollen wir doch von folgendem Vorfall Kenntniß geben. Es war in der heiligen Christnacht, als Zitta sich anschickte, zum Hirtenamt zu gehen. Es war furchtbar kalt, der Schnee knarrte unter dem Tritte, es ging ein schneidender Wind und war den ganzen Winter noch nie so kalt gewesen. Da sagte der Hausvater: „Zitta, du mußt ja erfrieren, bleib daheim und verrichte hier deine Andacht!" Aber Zitta wollte nicht, sie wollte auch in der kalten Winternacht das liebe Jesukind in seiner armen kalten Krippe begrüßen und sie sagte, sie wolle doch gehen. Aber der Hausvater hatte sein Mitleiden mit ihr und sagte: „So nimm wenigstens meinen Pelz, wenn du durchaus gehen willst, aber gib Acht auf ihn!" Zitta dankte und nahm den Pelz und ging zur Kirche. Es war ihr wohlig warm in dem warmen Kleid, aber an der Kirchenthüre trat ihr ein armer halbnackter Bettler mit flehendem Angesicht entgegen. Sie hatte ihn noch nie gesehen, und sie kannte doch alle Armen von Lucca, auf seinem Angesicht lag eine unaussprechliche Hoheit und Zitta war im Innersten angeregt, vor diesem hohen armen Menschen demüthig sich zu beugen. Er bat sie um den Pelz und streckte flehentlich seine Hand danach aus. Zitta hing ihn um seine Schultern und sagte: „Aber nach dem Hochamte mußt du ihn wieder geben, ich will dich dann in eine warme Stube führen." Und sie ging an ihren gewohnten Ort und dachte nicht weiter an den Armen. Es fror sie recht, denn sie war leicht bekleidet, aber in ihrem Herzen da war es ja warm und ihre Seele jubelte vor dem neugeborenen Heilande. Als sie nach der heiligen Messe fortging, sah sie den Armen und den kostbaren Mantel ihres Herrn [illegible]

gende. Aber sie dachte nichts Arges und sagte zu sich selbst: „Der arme Mensch wird sich scheuen, mir so vor allen Leuten den Pelz zu geben," und sie wartete, bis alles Volk fort und die Kirche leer war. Aber es kam kein Armer. Nun mußte sie heimgehen, aber sie konnte nicht glauben, daß der Arme so schlecht gewesen sein und den Mantel gestohlen haben sollte. Als sie nun in das Zimmer des Herrn trat und keinen Pelz brachte, fuhr sie dieser mit rauhen Worten an. Zitta aber erzählte in aller Einfalt den Hergang. Da ward der Herr noch viel böser und die heilige Jungfrau hatte einen bösen Christtag. Sie aber war und blieb ganz ruhig und dachte, der Mantel wird schon kommen. Und siehe! es stand im Zimmer des Herrn der Arme und um seine Schultern lag der Mantel. Die Hoheit auf seinem Angesicht war unbeschreiblich groß und es ging von ihm aus wie ein Lichtglanz. Er nahm den Mantel von den Schultern, und da man mit ihm reden wollte, war er verschwunden, und man glaubte, die heilige Jungfrau habe den Herrn mit dem Pelze bekleidet.

Sie aber blieb in aller Einfalt, ob man auch ein groß Gerede machte, und sie wie eine Heilige behandelte. Als sie alt wurde, wollte die Familie sie nicht mehr länger dienen lassen, sondern wie eine Braut Christi selbst bedienen. Aber Zitta war eine Liebhaberin der heiligen Armuth und sagte herzlichen Dank für den guten Willen und sie wolle ihren Dienst verrichten auch in ihren alten Tagen. Und blieb in ihren Dienstgeschäften und führte ihr armes Leben nach wie vor, so gut sie es haben konnte.

Endlich wurde sie krank und mußte sich legen. Sie wußte, daß ihr Stündlein gekommen sei und empfing die heiligen Sterbsacramente. Es war aber ihre Sehnsucht nach dem Himmelreiche, ach nach ihrem göttlichen Bräutigam in den letzten Zeiten so gar groß geworden, so daß der Herr nicht länger mehr säumte, seine geliebte Braut heimzuholen. Und das geschah im Jahre 1272, am 27. April, an einem Mittwoch. Es war heller Tag, aber am Himmel stand ein lichter Stern. Und auf den Gassen liefen die Kinder zusammen und riefen: „Kommet, in diesem Augenblicke ist die heil. Zitta gestorben!" Das Volk lief von allen Seiten herzu, man trug den heiligen Leib in die Kirche und Alle wollten eine Reliquie von ihren Kleidern haben. Viele Tage lang konnte man sie nicht beerdigen, soviel Volkes strömte immer herzu, und die Klosterleute mußten den heiligen Leib aus der Kirche in's Kloster und von hier von einem Orte zum anderen flüchten, denn Alles wollte zur heil. Zitta. Endlich ward sie herrlich begraben, und von ihrem Sarge ging ein süßes Duften aus und es geschahen viele herrliche Wunder auf die Fürsprache der heiligen Dienstmagd und Jungfrau Zitta.

In der Erzdiöcese Freiburg der heil. Trudpert, ein Apostel Alamaniens. *Er kam im Jahre 640* an den Rhein und suchte ein

Thal zum gottseligen Leben. Am Fuße des herchynischen Waldes, südlich von Freiburg an dem Flüßchen Neumage ließ er sich nieder. Der Gebieter des Landes, der Graf Othbert war sehr erfreut, daß ein so heiliger Mann gekommen sei, er ging zu ihm und schenkte ihm das Thal mit Wald und Gewässern in der Nähe. Und St. Trudpert bauete nun dem heil. Petrus zu Ehren eine Kapelle, lichtete den Wald und war den Menschen ein Wohlthäter an Leib und Seele. Aber zwei böse Gesellen, die seine Knechte waren, faßten einen Haß in ihrem Herzen und Einer erschlug ihn mit seinem Beile im Jahre 643. Auf dem Antlitz des Heiligen aber ruhete eine himmlische Heiterkeit. Und viele Fromme strömten herbei und begruben den heiligen Leib in der Petrus-Kapelle, die nachher entstand hier das hochberühmte Kloster St. Trudpert.

28. April.

Der heil. Didymus und die heil. Theodora,

Märtyrer.

Jahr 304.

Eustratius Proculus, kaiserlicher Statthalter zu Alexandria, ließ die christliche Jungfrau Theodora vor seinen Richterstuhl führen. Sein Verhör begann er damit, daß er sie fragte, wessen Standes sie sei. „Ich bin eine Christin," antwortete sie.

Der Statthalter: „Bist du frei oder Magd?" Theodora: „Ich bin eine Christin. Christus aber, wandelnd auf Erden, hat mich frei gemacht. Der Welt nach bin ich von freien Eltern."

Der Statthalter: „Man lasse den Curator (eine Stadtobrigkeit) herbeirufen."

Als dieser erschien, fragte er ihn: „Sag' an, Lucius, was weißt du von der Jungfrau Theodora?" Dieser bezeugte, daß sie frei und von sehr guter Abkunft sei.

Hierauf wandte sich Proculus an Theodora mit den Worten: „Warum hast du nicht heirathen wollen, da du doch frei bist?"

Theodora: „Christi wegen; denn als er Mensch ward, entzog er uns dem Verderben und verhieß uns das ewige Leben. Daher glaube ich, daß, wenn ich standhaft im Glauben verharre, ich unbeschädigt bleibe."

Der Statthalter: „Die Kaiser haben befohlen, daß die Jungfrauen, welche den Göttern nicht opfern wollen, in ein Haus der Unzucht sollen geführt werden."

Theodora: „Du weißt ja, sollt' ich meinen, daß Gott auf den Willen schaut. Was durch Zwang geschieht, ist Gewalt und nicht Unzucht Dem, der leidet."

Der Statthalter: „Da ich weiß, daß du eine Freie bist, und auch

einer Schönheit wegen dich verschonen möchte, so habe ich Mitleid mit
x; allein dies Mitleid wird ohne Nutzen für dich sein, so du nicht
horchest. Ja, ich schwöre bei den Göttern, entweder wirst du opfern,
der du wirst die Schande deines Hauses und die Verachtung aller ehr-
chen Leute werden."

Der Statthalter bestand abermal auf dem Befehl der Kaiser; die
eilige aber gab immer dieselbe Antwort und fügte dann noch bei:
Jede Gewalt, so du mir anthun lässest, kann nicht meinen Willen be-
ken. Wenn du mir mein Haupt, eine Hand oder einen Fuß abschnei-
st, oder den ganzen Leib zerstören und zerstreuen lässest, so wäre dies
ang und nicht Wille. Ich will in Gott verbleiben: ich bin mit Gott
rmählet durch das Gelübde der Jungfrauschaft; mein Leib und meine
eele gehören ihm an; ich empfehle mich in seine Hände, er wird mich
ch als Jungfrau bewahren.

Der Statthalter: „Gedenke deiner edlen Geburt und wolle nicht
ine Familie durch Schmach beflecken."

Theodora: „Ich bekenne Jesus Christus für meinen Herrn, der
ir Freiheit und Ansehen gab, und der wohl weiß, wie er seine Taube
wahren kann."

Der Statthalter: „Wie bemitleide ich deine Verblendung! wie
nnst du dein Vertrauen auf einen gekreuzigten Menschen setzen! Glaube
nicht, daß er deine Keuschheit in einem Hause der Schande bewahren
erde."

Theodora: „Ja, ich glaube an Christus, der gelitten unter Pon-
us Pilatus; er wird mich befreien aus den Händen meiner Feinde
d wird rein erhalten, die da fest beharret im Glauben. Ich werde
n also nicht verläugnen."

Der Statthalter: „Schon lange hörte ich dein Geschwätz geduldig
und übergab dich der Folter nicht. So du aber in der Widerspen-
gkeit beharrest, werde ich dich als wie die letzte Sklavin behan-
ln .... Ich werde die Befehle der Kaiser an dir vollstrecken lassen,
le an anderen deines Geschlechtes."

Theodora: „Du hast Gewalt über meinen Leib, Gott aber über
eine Seele."

Der Statthalter: „Man gebe ihr zwei Backenstreiche, um sie von
rem Tollsinne zu befreien, und sie zu lehren, den Göttern zu opfern."

Theodora: „Bei meinem Herrn, ich opfere nicht; ich bete nicht an
e Teufel, der Herr ist mein Helfer."

Der Statthalter: „Närrin, du nöthigest mich, einer Jungfrau
n deinem Rang diese Schwach anzuthun."

Theodora: „Ich bin keine Närrin, indem ich den Herrn Jesus
kenne, und was du Schmach nennest, ist mir Ehre und Ruhm in
igkeit."

Der Statthalter: „Zuletzt verliere ich die Geduld; ich muß den Befehl der Kaiser an dir vollziehen; ich würde mich selbst des Ungehorsams gegen die Beschlüsse meiner Gebieter schuldig machen, wenn ich deine Halsstarrigkeit nicht bestrafte."

Theodora: „Gleichwie du einen Menschen fürchtest und die dir aufgelegten Befehle zu vollziehen dich beeilest, so fürchte ich, meinen Herrn zu mißfallen; denn ich erkühne mich nicht, den wahren König Himmels und der Erde zu beleidigen."

Der Statthalter: „Wie? du entblödest dich nicht, die Befehle der unsterblichen Kaiser zu verachten und treibest mit mir gleichsam dein Spott? Je nun, ich gebe dir drei Tage Bedenkzeit: nach Verlauf der anberaumten Frist aber werde ich dich, bei den Göttern schwöre ich, wofern du nicht gehorchest, in ein Haus der Unzucht führen lassen, auf daß kein Weib mehr sich beigehen lasse, deinem Unsinne zu folgen."

Theodora: „Gott wird nicht zugeben, daß ich ihn verlasse. Für mich sind die drei Tage schon verflossen, da ich meinen festen Entschluß gefaßt habe. Befiehl' also, was dir gefällt. Gestattest du mir indeß die drei Tage, so hätte ich eine Gnade von dir zu begehren: Man möchte mich nämlich während dieser drei Tage in sichere Verwahrung bringen."

Der Statthalter: „Das ist billig: ich befehle also, daß man Theodora in's Gefängniß führe, sie da drei Tage bewahre, in welcher Zeit sie vielleicht von ihrem Irrwahne ablassen wird, und ihr keine Gewalt anthue, dieweil sie von bester Abkunft ist."

Nach Verlauf dieser drei Tage wurde Theodora wieder vor den Richterstuhl geführt. Da Proculus sah, daß sie in ihrem Entschlusse unbeweglich blieb, sagte er ihr: „Weil ich fürchte, ich möchte den Zorn der Kaiser auf mich laden, bin ich genöthigt, ihre Befehle zu vollstrecken. Wähle demnach den besseren Theil und opfere, oder ich werde das Urtheil über dich aussprechen. Dann wollen wir sehen, ob Jesus Christus, um deswillen du den Gehorsam verweigerst, dich vor der Schande bewahre, zu welcher du ungesäumt wirst verdammt werden."

Theodora erwiederte: „Gott, der in's Verborgene schaut, der Alles weiß, ehe es geschieht, der ohne Flecken mich bis auf den heutigen Tag bewahrt hat, der wird auch ferner mich bewahren vor unreinen und frevelnden Menschen, die seine Magd zu Schanden machen wollten."

Das Urtheil wird nun gefällt und Theodora in's Haus der Sünde geführt. Bei ihrem Eintritt in dasselbe hub sie ihre Augen gen Himmel und betete: „Allmächtiger Gott, Vater meines Herrn Jesu Christi, sei der Beschützer deiner Magd und befreie mich aus diesem Schandorte. Du hast den Petrus aus dem Kerker herausgeführt, ohne daß ihm ein Leid angethan ward; sei der Schirm und Hort meiner Keuschheit, damit von Jedermann erkannt werde, daß ich deine Magd bin."

Indeß lief ein Haufen unzüchtiger Menschen herbei; allein Jesus

bewachte die unschuldige Jungfrau, seine Braut, und schickte ihr einen seiner Diener, sie zu befreien.

Unter den Christen von Alexandrien war nämlich ein Jüngling, erglühet von Eifer für die Ehre Gottes: Didymus war sein Name. Heftigen Drang in sich fühlend, die keusche Jungfrau der Gefahr zu entreißen, zog er ein Soldatengewand an und trat kühn in's Zimmer, in dem die Heilige sich aufhielt. Als Theodora ihn herantreten sah, durchströmte ein kalter Schauer ihr Gebein. Schüchtern floh sie in eine Ecke der Kammer. Didymus aber redete sie freundlich an: „Fürchte nichts, meine Schwester; von außen scheine ich dir ein Wolf, inwendig aber bin ich ein Lamm. Laß dich durch meine Kleidung nicht schrecken. Der Gesinnung nach bin ich dein Bruder, und gekommen, dich zu befreien, zu retten das Eigenthum meines Gottes, dich, seine Magd, seine Taube. Laß uns tauschen die Gewande, sodann gehe hinaus." Theodora willigte in das Begehren des Didymus ein; sie legte die Soldatenkleider an, drückte den Hut in's Gesicht und eilte ungekannt hinaus. Ihr Befreier hatte ihr anbefohlen, mit niedergeschlagenen Augen zu gehen, ohne sich irgend aufzuhalten oder mit Jemanden zu reden, und sich beschämt zu stellen und in verlegener Eile davon zu laufen. — Als sie sich außer Gefahr erblickte, erhob sich ihre Seele zum Himmel, Gott zu danken für die ihr gewordene Gnade.

Nach einer Stunde trat ein Wüstling in die Kammer. Wie sehr ward er betroffen, als er statt eines Weibes einen Mann erblickte. Didymus erzählte ihm, was er gethan, um das Mädchen zu befreien. Da eilte der schändliche Mensch zu seinen Gesellen und machte ihnen den ganzen Vorfall kund. Auch der Richter ward davon in Kenntniß gesetzt und ließ den Jüngling vor sich führen und fragte ihn nach seinem Namen. Dieser antwortete, er heiße Didymus.

Der Statthalter erwiederte: „Wer hat dich zu solch' einer That bewogen?"

Didymus: „Gott selbst hat es mir befohlen."

Der Statthalter: „Ehe ich dich auf die Folter spannen lasse, sage mir, wo Theodora hingekommen."

Didymus: „Bei Christo Jesu, dem Sohne Gottes, ich weiß nicht, wo sie ist; wohl aber weiß ich, daß sie eine Magd Gottes ist, daß sie, die Christum bekannt hat, unverletzt geblieben, daß Gott sie unbefleckt bewahrt hat. Nicht ihr schreibe ich zu, was geschehen ist, sondern dem Herrn. Gott hat an ihr gethan nach ihrem Glauben, wie auch du am besten weißt."

Der Statthalter: „Wessen Standes bist du?"

Didymus: „Ich bin Christ und ein Freigelassener Jesu Christi."

Der Statthalter: „Man lege ihm zwei Mal die Folter an und stärker, *als gewöhnlich, um* seine Unverschämtheit zu bestrafen."

Didymus: „Ich bitte dich, vollziehe pünktlich an mir die Befehle deiner Gebieter.“

Der Statthalter: „Bei den Göttern, sei gewärtig, daß man dich peinigen werde, wie du's verdienst, wofern du nicht opferst. Gehorsam ist das einzige Mittel, das dir noch bleibt, um Verzeihung für dein ruchloses Vergehen zu erhalten.“

Didymus: „Ich habe dir schon Beweise gegeben, daß ich nicht fürchte, für Christus zu sterben. Bei meinem Verfahren hatte ich zwei Gegenstände im Auge, nämlich eine Jungfrau vor der Schande zu bewahren und den Gott, den ich anbete, öffentlich zu bekennen. Ich hoffe, daß ich aus allen Qualen siegreich hervorgehen werde. Der Anblick des grausamsten Todes wird mich nie dahin vermögen, dem Bösen zu opfern.“

Der Statthalter: „Ich befehle, daß man ihm zur Strafe seiner frevelnder Keckheit den Kopf abschlage und seinen Leichnam verbrenne.“

Didymus: „Gepriesen sei Gott, der Vater meines Herrn Jesu Christi, daß er meine Wünsche nicht verschmähet, seine Magd, Theodora gerettet und mich einer zweifachen Krone werth gehalten hat.“

Zufolge des richterlichen Befehls ward Didymus enthauptet und die Leiche den Flammen übergeben. Hier endigen die Acten der heiligen Blutzeugen.

Der heil. Ambrosius, welcher die Geschichte der heil. Theodora erzählt, sagt, daß sie zur Stätte, wo Didymus hingerichtet wurde, herbeigelaufen und statt seiner habe sterben wollen. Er liefert uns eine schöne Schilderung des zwischen ihnen stattgehabten frommen Kampfes. Theodora gestand dem Didymus, sie verdanke ihm die Erhaltung ihrer Ehre; doch, fügte sie hinzu, habe sie ihm keineswegs ihre Krone zugestehen wollen. „Zum Bürgen der Keuschheit,“ sagte sie ihm, „habe ich dich angenommen, nicht aber zum Bürgen des Lebens; wohlan, daß du für mich standest, so lange meine jungfräuliche Ehre in Gefahr schwebte. Nicht so aber, wenn es um das Leben zu thun ist; diese Schuld abzutragen, bin ich im Stande. Uebrigens ist das Urtheil nur meinetwegen gefällt worden; meine Flucht war die Ursache deines Todes. Ich floh keineswegs, um nicht zu sterben, sondern um nicht geschändet zu werden. Nun ist meine Ehre der Gefahr enthoben, mein Körper vermag für Jesus Christus zu sterben. Raubest du mir meine Krone, so hast du mich nicht gerettet, sondern du hast mich betrogen.“

Theodora und Didymus erhielten, was sie verlangten, sie wurden beide enthauptet. Didymus empfing zuerst die Martyrerkrone. Er ward unter Jene gezählt, welche unter Diocletian im Jahre 304 zu Alexandrien des gewaltsamen Todes gestorben sind. Diese zwei Heiligen kommen im römischen Martyrologium unterm 28. April vor.

bewachte die unschuldige Jungfrau, seine Braut, und schickte ihr einen seiner Diener, sie zu befreien.

Unter den Christen von Alexandrien war nämlich ein Jüngling, erglühet von Eifer für die Ehre Gottes: Didymus war sein Name. Heftigen Drang in sich fühlend, die keusche Jungfrau der Gefahr zu entreißen, zog er ein Soldatengewand an und trat kühn in's Zimmer, in dem die Heilige sich aufhielt. Als Theodora ihn herantreten sah, durchströmte ein kalter Schauer ihr Gebein. Schüchtern floh sie in eine Ecke der Kammer. Didymus aber redete sie freundlich an: „Fürchte nichts, meine Schwester; von außen scheine ich dir ein Wolf, inwendig aber bin ich ein Lamm. Laß dich durch meine Kleidung nicht schrecken. Der Gesinnung nach bin ich dein Bruder, und gekommen, dich zu befreien, zu retten das Eigenthum meines Gottes, dich, seine Magd, seine Taube. Laß uns tauschen die Gewande, sodann gehe hinaus." Theodora willigte in das Begehren des Didymus ein; sie legte die Soldatenkleider an, drückte den Hut in's Gesicht und eilte ungekannt hinaus. Ihr Befreier hatte ihr anbefohlen, mit niedergeschlagenen Augen zu gehen, ohne sich irgend aufzuhalten oder mit Jemanden zu reden, und sich beschämt zu stellen und in verlegener Eile davon zu laufen. — Als sie sich außer Gefahr erblickte, erhob sich ihre Seele zum Himmel, Gott zu danken für die ihr gewordene Gnade.

Nach einer Stunde trat ein Wüstling in die Kammer. Wie sehr ward er betroffen, als er statt eines Weibes einen Mann erblickte. Didymus erzählte ihm, was er gethan, um das Mädchen zu befreien. Da eilte der schändliche Mensch zu seinen Gesellen und machte ihnen den ganzen Vorfall kund. Auch der Richter ward davon in Kenntniß gesetzt und ließ den Jüngling vor sich führen und fragte ihn nach seinem Namen. Dieser antwortete, er heiße Didymus.

Der Statthalter erwiederte: „Wer hat dich zu solch' einer That bewogen?"

Didymus: „Gott selbst hat es mir befohlen."

Der Statthalter: „Ehe ich dich auf die Folter spannen lasse, sage mir, wo Theodora hingekommen."

Didymus: „Bei Christo Jesu, dem Sohne Gottes, ich weiß nicht, wo sie ist; wohl aber weiß ich, daß sie eine Magd Gottes ist, daß sie, die Christum bekannt hat, unverletzt geblieben, daß Gott sie unbefleckt bewahrt hat. Nicht ihr schreibe ich zu, was geschehen ist, sondern dem Herrn. Gott hat an ihr gethan nach ihrem Glauben, wie auch du am besten weißt."

Der Statthalter: „Wessen Standes bist du?"

Didymus: „Ich bin Christ und ein Freigelassener Jesu Christi."

Der Statthalter: „Man lege ihm zwei Mal die Folter an und stärker, *als gewöhnlich*, um seine Unverschämtheit zu bestrafen."

Didymus: „Ich bitte dich, vollziehe pünktlich an mir die Befehle deiner Gebieter.“

Der Statthalter: „Bei den Göttern, sei gewärtig, daß man dich peinigen werde, wie du's verdienst, wofern du nicht opferst. Gehorsam ist das einzige Mittel, das dir noch bleibt, um Verzeihung für dein erstes Vergehen zu erhalten.“

Didymus: „Ich habe dir schon Beweise gegeben, daß ich nicht fürchte, für Christus zu sterben. Bei meinem Verfahren hatte ich zwei Gegenstände im Auge, nämlich eine Jungfrau vor der Schande zu bewahren und den Gott, den ich anbete, öffentlich zu bekennen. Ich hoffe, daß ich aus allen Qualen siegreich hervorgehen werde. Der Anblick des grausamsten Todes wird mich nie dahin vermögen, den Götzen zu opfern.“

Der Statthalter: „Ich befehle, daß man ihm zur Strafe so frevelnder Keckheit den Kopf abschlage und seinen Leichnam verbrenne.“

Didymus: „Gepriesen sei Gott, der Vater meines Herrn Jesu Christi, daß er meine Wünsche nicht verschmähet, seine Magd, Theodora, gerettet und mich einer zweifachen Krone werth gehalten hat.“

Zufolge des richterlichen Befehls ward Didymus enthauptet und die Leiche den Flammen übergeben. Hier endigen die Acten der heiligen Blutzeugen.

Der heil. Ambrosius, welcher die Geschichte der heil. Theodora erzählt, sagt, daß sie zur Stätte, wo Didymus hingerichtet wurde, herbeigelaufen und statt seiner habe sterben wollen. Er liefert uns eine schöne Schilderung des zwischen ihnen stattgehabten frommen Kampfes. Theodora gestand dem Didymus, sie verdanke ihm die Erhaltung ihrer Ehre; doch, fügte sie hinzu, habe sie ihm keineswegs ihre Krone zugestehen wollen. „Zum Bürgen der Keuschheit,“ sagte sie ihm, „habe ich dich angenommen, nicht aber zum Bürgen des Lebens; wohlan, daß du für mich standest, so lange meine jungfräuliche Ehre in Gefahr schwebte. Nicht so aber, wenn es um das Leben zu thun ist; diese Schuld abzutragen, bin ich im Stande. Uebrigens ist das Urtheil nur meinetwegen gefällt worden; meine Flucht war die Ursache deines Todes. Ich floh keineswegs, um nicht zu sterben, sondern um nicht geschändet zu werden. Nun ist meine Ehre der Gefahr enthoben, mein Körper vermag für Jesus Christus zu sterben. Raubest du mir meine Krone, so hast du mich nicht gerettet, sondern du hast mich betrogen.“

Theodora und Didymus erhielten, was sie verlangten, sie wurden beide enthauptet. Didymus empfing zuerst die Martyrerkrone. Er ward unter Jene gezählt, welche unter Diocletian im Jahre 304 zu Alexandrien des gewaltsamen Todes gestorben sind. Diese zwei Heiligen kommen im römischen Martyrologium unterm 28. April vor.

In Augsburg der heilige Bischof Adalbero, der ein Abt zu Ellangen gewesen war und im Jahre 887 den bischöflichen Stuhl von ugsburg bestieg. Er war ein gar gelehrter und frommer Bischof und r Lehrer des großen heiligen Bischofs Ulrich von Augsburg.

29. April.

Der heil. Petrus,

aus dem Predigerorden, ein Martyrer.

Jahr 1252.

Der heil. Petrus aus dem Predigerorden kam zur Welt im Jahre 05 zu Verona in Italien und seine Eltern waren Ketzer, welche dem iligen katholischen Glauben gar arge Feinde waren. Aber der liebe ott ließ nicht zu, daß auch die unschuldige Seele des Petrus in den äulichen Irrthum und das Verderben seiner Eltern gestürzt wurde. ie schickten ihn in die Schule, obwohl der Schulmeister ein katholischer ann war, aber sie hofften, ihr Kind später schon noch in ihre Ketzerei neinziehen zu können. Eines Tages nun kam der Knabe herzensfröh- h nach Hause und sagte, er habe den Glauben gelernt. „So sage auf, as du gelernt hast," sagte sein Vater zu ihm. Und nun betete St. etrus das katholische Glaubensbekenntniß ab und begann: „Ich glaube t Gott Vater, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde." a sagte der Vater: „Kind, das ist nicht der rechte Glaube, Gott : nicht der Schöpfer Himmels und der Erde, denn es gibt viele inge in der Welt, die hat nicht Gott gemacht, das sind die bösen inge, und diese hat der Teufel gemacht." Aber der Knabe sagte mmer fort: „Ich glaube an Gott Vater, den Schöpfer Himmels nd der Erde," und seinem Vater glaubte er nicht, was dieser sagte. arum fürchtete Jener, wenn dieser Knabe einst groß geworden wäre, erde er ihren Ketzereien ein gewaltiger Gegner sein.

Sein Vater schickte ihn auf die hohe Schule nach Bologna. Daselbst ard der Jüngling im heiligen katholischen Glauben kräftig unter- iesen und befestigt, aber seiner Unschuld droheten viele Gefahren, enn die Studenten führten ein sittenloses und ärgerliches Leben, nd man wollte auch ihn verführen. Er aber dachte an seiner Seele eligkeit, verließ die Welt und trat in den Predigerorden.

Er war erst fünfzehn Jahre alt, da er vom heiligen Ordensstifter ominicus das geistliche Kleid seines Ordens empfing, aber seine junge eele glühete in dem herzlichen Verlangen, heilig zu werden. Und so nge der heilige Ordensstifter lebte, eiferte er ihm mit Großherzigkeit ch und beobachtete alle seine Vorschriften auf das Genaueste. Und als den heiligen Tod seines geistlichen Vaters sah, da ward er innig ge- hrt und *seine Seele entflammte* sich zu noch größerem Eifer, denn er

Und was der Heilige zu Mailand auf der Kanzel gesagt | das ist herrlich in Erfüllung gegangen. Gott wirkte so he Wunder bei dem heiligen Leibe seines Dieners, daß viele, viele die Augen öffneten, sich bekehrten und in den Schoß der h Kirche wieder sich aufnehmen ließen. Und unter diesen war au Mörder des heiligen Martyrers, der als Laienbruder bei de minicanern zu Forli sein Leben in strenger Buße beschloß.

Heute auch unter Anderen das Fest des heil. Robert Arbrissel, Stifters des Cisterzienser-Ordens.

---

30. April.

Die heil. Katharina von Siena, Jungfra

Jahr 1380.

Siena war die Geburtsstadt der heil. Katharina, die im 1347 das Tageslicht erblickte. Sie war ein Kind der Gnaden u Anfang an zu hohen Dingen auserwählt. Ihr Vater, seines Hand ein Tüncher, ein seinem Stande nach wohlhabender Bürger, un Mutter waren gottesfürchtige Christen und erzogen ihre Kinder Lehre und Beispiel zur Frömmigkeit. Vorzüglich entsprach Kath ausgezeichnet durch Körper- und Geistesgaben, ihren Wünschen, u hielt ihrer Liebenswürdigkeit wegen den Beinamen Euphrosina. vermochte das fromme Kind Gott zu erkennen, als es auch schon die lichsten Gnaden von ihm erhielt und durch unwandelbare Treue den entsprach. Gebet und Abgeschiedenheit waren ihre Seelenwonne. Zeit zu Zeit verbarg sie sich in stille Einsamkeit, die Lebensweise der Einsiedler nachahmend, so viel es ihr zartes Alter gestattete. Sie einmal von ihren Eltern entfliehen und wie die Einsiedler in die W gehen. Sie ging aus dem Hause fort und vor die Stadt hinaus. als sie das Stadtthor hinter ihrem Rücken hatte, da lief sie an fort wohl eine Stunde lang, bis sie auf einen Berg kam. Allda f eine Höhle und in diese ging sie hinein und dachte, das solle ihre delei sein. Aber sie betete in ihrem kindlichen Herzen zu dem Her möge ihr sagen, ob sie hier bleiben solle. Und der Herr sagte: „ Und so ging sie wieder nach Hause zu ihren Eltern und Geschwiste

Ganz früh schon legte sie das Gelübde der jungfräulichen S keit ab, damit ihr Herz nie zwischen dem Geschöpfe und dem Sc getheilt würde. Ihr gottseliger Entschluß hatte aber eine harte P zu bestehen. Denn kaum war sie in ihr zwölftes Jahr getreten, ihre Eltern zu vermählen gedachten. Umsonst brachte sie alle mi Einwände vor; ihre Eltern boten Alles auf, ihre Tochter fü *Absichten* zu gewinnen. Anfangs suchten sie die stille Jungfra

nd Gott zu erleiden. Seine Sorge aber hatte der Herr auf ſich enommen, die Unſchuld des Heiligen kam an den Tag und er ward it Ehren wieder in ſeine Aemter eingeſetzt.

Als er die Kanzel beſtieg, da ſah alle Welt, daß da Einer redete, r Gewalt hat. Es iſt nicht auszuſprechen, mit welchem Eifer er das Wort Gottes verkündigte und wie ſorgfältig er es ſich angelegen ſein ließ, as Heil der Seelen zu befördern. Sein Ruf ging aber auch in wunder- rer Schnelligkeit von Verona aus durch ganz Italien hin und von allen eiten her kamen inſtändige Bitten, der Heilige möge kommen und pre- gen. Wenn er in eine Stadt oder ein Dorf kam, ſo zog man ihm mit reuz und Fahnen entgegen, und wenn er Abſchied genommen und wie- r fortziehen wollte, ſo umdrängte ihn das Volk in ſo dichten Häufen, aß er ſich faſt nicht durchdrängen konnte. Sehr oft war der Zugang zu r Kanzel von den Maſſen des Volkes geradezu geſperrt und nicht ſelten ar er in Gefahr, erdrückt zu werden. Da haben viele Ketzer ihren Irr- ümern abgeſchworen und wieder das katholiſche Glaubensbekenntniß gelegt, viele Gottloſe haben ihre Sünden bereut, gebeichtet und ürdige Früchte der Buße gebracht, die Feinde haben ſich ausgeſöhnt nd ungerechtes Gut iſt wieder erſtattet worden. Es war die göttliche nade mit ihm, dieſe bereitete die Herzen und ſein Wort fiel auf einen ten Grund. Und ſichtbar redete der Herr durch Zeichen und Wunder, daß es Keinem verborgen bleiben konnte, wie der heil. Petrus von ott geſandt war, in ſeinem Namen die Welt zu bekehren.

Man übertrug ihm die Leitung der Klöſter mehrerer Städte und der apſt ernannte ihn im Jahre 1232 zum Generalinquiſitor. Als ſolcher tte er die Ketzer vor ſeinen Richterſtuhl zu ziehen und in päpſtlicher ollmacht an ihrer Bekehrung zu arbeiten. Sie fürchteten ihn wie das chwert, denn wo er ſeinen Mund aufthat zur Rede, da wußten ſie, daß mit ihren gottloſen Irrthümern zu Schanden werden mußten. Und e Häupter und Lehrer der Irregeführten wußten, daß immer Viele von nen abfielen, wenn St. Petrus ſie über den heiligen katholiſchen Glau- n belehrte. Sie verbargen lange ihren Groll, endlich aber thaten ſie h zuſammen und beſchloſſen, den Heiligen zu ermorden. Petrus wußte von, und darum ſagte er am Palmſonntag zu Mailand auf offener anzel: „Wohlan ſie mögen thun, was ſie wollen, aber ſie werden er- hren, daß ich nach meinem Tode noch viel mehr wider ſie handeln erde, als ich im Leben gethan habe.“ Am erſten Sonntage nach Oſtern ſlug ihn Einer der Ketzer nieder. Der Heilige richtete ſich wieder auf ine Kniee und ſprach: „In deine Hände, o Herr, befehle ich meinen eiſt,“ und dann betete er das katholiſche Glaubensbekenntniß. Da nnte ihm der Mörder einen Dolch in den Leib, und die Seele s Heiligen ſtieg auf zum Herrn Himmels und der Erde und empfing *ren herrlichen Lohn. Es war im Jahre 1252.*

Und was der Heilige zu Mailand auf der Kanzel gesagt hatte, das ist herrlich in Erfüllung gegangen. Gott wirkte so herrliche Wunder bei dem heiligen Leibe seines Dieners, daß viele, viele Ketzer die Augen öffneten, sich bekehrten und in den Schoß der heiligen Kirche wieder sich aufnehmen ließen. Und unter diesen war auch der Mörder des heiligen Martyrers, der als Laienbruder bei den Dominicanern zu Forli sein Leben in strenger Buße beschloß.

Heute auch unter Anderen das Fest des heil. Robert von Arbrissel, Stifters des Cisterzienser-Ordens.

---

30. April.

Die heil. Katharina von Siena, Jungfrau.

Jahr 1380.

Siena war die Geburtsstadt der heil. Katharina, die im Jahre 1347 das Tageslicht erblickte. Sie war ein Kind der Gnaden und von Anfang an zu hohen Dingen auserwählt. Ihr Vater, seines Handwerkes ein Tüncher, ein seinem Stande nach wohlhabender Bürger, und ihre Mutter waren gottesfürchtige Christen und erzogen ihre Kinder durch Lehre und Beispiel zur Frömmigkeit. Vorzüglich entsprach Katharina, ausgezeichnet durch Körper- und Geistesgaben, ihren Wünschen, und erhielt ihrer Liebenswürdigkeit wegen den Beinamen Euphrosina. Kaum vermochte das fromme Kind Gott zu erkennen, als es auch schon die reichlichsten Gnaden von ihm erhielt und durch unwandelbare Treue denselben entsprach. Gebet und Abgeschiedenheit waren ihre Seelenwonne. Von Zeit zu Zeit verbarg sie sich in stille Einsamkeit, die Lebensweise der alten Einsiedler nachahmend, so viel es ihr zartes Alter gestattete. Sie wollte einmal von ihren Eltern entfliehen und wie die Einsiedler in die Wüsteney gehen. Sie ging aus dem Hause fort und vor die Stadt hinaus. Und als sie das Stadtthor hinter ihrem Rücken hatte, da lief sie an Einem fort wohl eine Stunde lang, bis sie auf einen Berg kam. Allda fand sie eine Höhle und in diese ging sie hinein und dachte, das solle ihre Einsiedelei sein. Aber sie betete in ihrem kindlichen Herzen zu dem Herrn, er möge ihr sagen, ob sie hier bleiben solle. Und der Herr sagte: „Nein." Und so ging sie wieder nach Hause zu ihren Eltern und Geschwistern.

Ganz früh schon legte sie das Gelübde der jungfräulichen Reinigkeit ab, damit ihr Herz nie zwischen dem Geschöpfe und dem Schöpfer getheilt würde. Ihr gottseliger Entschluß hatte aber eine harte Prüfung zu bestehen. Denn kaum war sie in ihr zwölftes Jahr getreten, als sie ihre Eltern zu vermählen gedachten. Umsonst brachte sie alle mögliche *Einwände* vor; ihre Eltern boten Alles auf, ihre Tochter für ihre *Absichten* zu gewinnen. Anfangs suchten sie die stille Jungfrau von

er Abgeschiedenheit wegzuziehen, beschränkten ihre Andachtsübungen, hmen ihr das stille Kämmerchen weg, in welches sie sich bis dahin t ihrer Bewilligung manchmal zurückgezogen hatte; sie übertrugen zugleich das Hauswesen, um sie zu zerstreuen, und forderten von ihr e Dienstleistungen, die sonst nur die Magd verrichtete. Doch freudig rug sie diese Erniedrigung, so wie die Verachtung und Neckereien er Schwestern.

Aber das that ihr wehe, daß man ihr das stille Kämmerlein ver- oß. Da sie nun untröstlich darüber war und dem Herrn angelegentlich Herzeleid vortrug, da lehrte er sie, in ihrem Herzen sich ein Kämmer- zu bereiten. Sie sagte hierüber: „Der Herr hat mich gelehrt, in ine Seele eine Abgeschiedenheit zu erbauen, auf daß ich mich stets in selbe einschlösse; zugleich versprach er mir darin den Genuß eines Frie- s und einer Ruhe, die nie ein Ungemach zu stören vermögen werden." e zog sich nun immerdar in die Heimlichkeit ihres Herzens zurück und a redete sie mit ihrem göttlichen Herrn wie die Braut mit dem Bräu- m, und es mochte die Welt um sie herum reden und thun, was sie lte, und die Geschöpfe ihren Lärm machen, so ward sie nicht dadurch eregt und der tiefe Friede ihrer Seele wurde nicht gestört. Sie nte auch kein Verlangen haben nach den weltlichen Freuden, denn Herr theilte ihr in dem einsamen Umgange mit ihm von seinen ißigkeiten mit und überschüttete sie mit seiner Liebe.

Jetzt aber vereinigten sich ihre Schwestern und Freundinnen, um ihr e sehr gefährliche Schlinge zu legen. Die wahre Tugend, sagten sie , darf nicht unfreundlich sein; Gefälligkeit und frohe Geselligkeit schlie- sie nicht aus; sie erscheint auch in anständigem Schmucke. Durch e schmeichelhaften Zusprüche trachteten sie die Sittsame zu den Luft- keiten hinzuziehen und ihr allmählig Geschmack für die Welteitelkeiten zuflößen. Den unschuldig scheinenden Anforderungen zu willfahren, bete sie sich auch wirklich geschmackvoller, als vorher. Aber bald ent- te sie die Gefahr und entsagte sogleich aller Kleiderpracht. Weil sie r auf einige Augenblicke diesen Eitelkeiten gedient hatte, so beweinte diese Willfährigkeit ihr ganzes Leben lang. Nun starb auch noch ihre ste Schwester; und das bestärkte sie vollends in ihrem heiligen Ent- usse, einzig und allein dem Herrn zu gehören. Und nachdem sie mit uld und mit Standhaftigkeit die Widerwärtigkeiten ertragen hatte, denen man ihre gottseligen Uebungen hatte hindern wollen, wurden Herzen der Ihrigen gerührt. Ihr Vater schenkte ihr seine ganze Liebe der, hinderte sie nicht mehr, eine Braut des Herrn zu sein, erlaubte alle Andachtsübungen, die sie machen wollte und unterstützte sie in em, was sie für den Herrn thun und vollbringen wollte. — Jetzt aber faltete diese heilige Seele ihre Schwingen wie ein junger Adler, und ang sich zum *hohen Himmel* empor. Da war kein Werk der Abtöd-

dir bewirkt, der ich in deinem Herzen verborgen es ganz und gar gegen deinen Feind vertheidigt, aber zugelassen habe, daß du angefochten wurdest, weil dieses zu deinem Heile gereichte.

Wie sie nun aber bei ihrem himmlischen Herrn in allen ihren Anliegen Gebetserhörung fand, so ward sie auch mit allen geistlichen Gaben von ihm heimgesucht. In der heiligen Communion fand sie eine solche Süßigkeit und so überschwängliches Entzücken, daß ihre Seele trunken ward vor Liebe und ihr Körper einen Ekel empfand vor aller menschlichen Speise. Von Anfang der Fastenzeit bis nach Pfingsten hat sie keine leibliche Speise genossen und allein von dem zarten Frohnam im allerheiligsten Sacramente sich genährt. Der Leute wegen kostete sie den Saft von Kräutern, aber sie mußte ihn wieder von sich geben; denn sie konnte keine irdische Speise mehr vertragen. Das geschah ihr durch ganze acht Jahre hindurch. Sie war bei der heiligen Communion gewöhnlich verzückt; da hob sich auch ihr Körper in die Höhe und schwebte vor dem Angesichte Gottes. Also wuchs die Liebe in ihrem Herzen, daß sie glaubte, ihr Herz zerspringe ihr im Leibe. Und ihre Seele war mit wunderbarem Lichte erleuchtet, daß sie die Tiefen der Herzen ergründete, in die Zukunft schaute und daß ihr Mund von göttlicher Weisheit überfloß.

Einst betete sie mit Inständigkeit für ihren Beichtvater und für andere Seelen, daß sie ihr Heil erlangen möchten. Und gnädig schenkte ihr der Herr seine Erhörung. Sie aber sagte zum Herrn: „Und welches Zeichen gibst du mir, daß du mich erhört hast?" Der Herr sagte: „Strecke deine Hand aus." „Und ich," vertraute Katharina ihrem Beichtvater, „streckte meine Hand aus nach dem Herrn, und er drückte mir einen Nagel in meine rechte Hand, und so schmerzlich that es wehe, daß ich glaubte, es sei die ganze Hand zerrissen und als ob der Nagel mit einem schweren Hammer hineingeschlagen worden wäre. So trage ich durch die Gnade meines Herrn Jesus Christus ein Wundmal in meiner Rechten, und ob es auch Niemand sieht, so schmerzte es mich immerdar." Es war lange nachher, als sie einmal nach dem Empfang des heiligen Sacramentes wieder in Verzückung war, da erhielt sie alle fünf heilige Wundmale. Sie kniete im Geiste verzückt, ihre Arme in Kreuzesform ausgebreitet, ihr Angesicht glühte roth, die Augen waren geschlossen. Einmal sank sie hin wie von einer tödtlichen Wunde getroffen, und daraus kam sie wieder zu sich. Ihrem Beichtvater offenbarte sie dann Folgendes: „Ich sah den Herrn am Kreuze über mir und mit großem Licht herabkommen; da hob sich mein Körper rasch empor, um seinem Schöpfer entgegenzugehen. Und nun flossen aus den heiligen fünf Wunden des Herrn fünf Blutströme zu mir herab auf's Herz, auf Hände und Füße; wie ich das Geheimniß erschaute, rief ich: „Ach! mein Herr und mein Gott! laß doch die Wundmale nicht sichtbar an mir

ieber die unreinen Anfechtungen und darum unterlag sie nicht. Wenn die
erſuchungen kamen, ſo floh ſie zum Gebet und verbarg ſich in dem hei-
ſten Herzen Jeſu. Die Verſuchungen wurden aber immer ärger, da
ſlug ſie ganz unbarmherzig auf ihren Körper hinein und wachte in den
ächten immer betend. Aber immer ärger wurde die unreine Anfechtung.
wurde ihr geſagt: „Sei doch nicht ſo thöricht, dich zu ſchlagen und
inen Leib zu martern; du willſt doch nicht eine Selbſtmörderin wer-
n?“ Aber Katharina ſagte gar Nichts, als: „Ich vertraue auf mei-
n Herrn Jeſus Chriſtus.“ Und ſonſt redete ſie Nichts mit der Ver-
hung und gab die Lehre, man ſolle ſich ja in keinen Streit mit der
rſuchung einlaſſen, ſondern kein Wort reden und an dem Herrn ſich
lten. Aber ſie fand immer noch keine Ruhe, und es verbarg nun auch
ch der Herr ſein ſchönes Angeſicht und ſuchte ſie nicht mit ſeinem
oſte heim. Aber Katharina ſagte: „Ich bin eine Sünderin und habe
nen Troſt verdient; aber wenn der Herr auch mich verlaſſen könnte,
will ich ihn nicht verlaſſen,“ und ſie gab keine ihrer frommen Uebun-
n auf, auch in dieſer ſchrecklichen Qual nicht, wo es ſchien, es ſei
keine Hilfe mehr bei dem Herrn zu hoffen.

Es ſagte der Teufel zu ihr: „Du ſollſt wiſſen, daß ich nicht von
abſtehe, du *mußt* ſündigen.“ Aber St. Katharina ſagte: „Du
llſt aber wiſſen, daß ich nicht ſündigen werde. Das wird mir hohe
ende ſein, alle Mühſeligkeit und Anfechtung um meines Herrn willen
leiden.“ Da wich der hölliſche Feind und der Herr kam zu ſeiner
hen Streiterin und ſagte zu ihr:

„Meine Tochter Katharina! ſieh, was ich für dich gelitten habe;
dich's alſo nicht verdrießen, auch für mich Etwas zu leiden.“ Und
redete ihr von ſeinem ſüßen Troſte nach dieſem harten Kampfe. Katha-
a ſagte: „Aber wo wareſt du denn, o mein Herr, zu der Zeit, da
in Herz mit ſo wüſten Dingen heimgeſucht wurde?“

Der Herr ſagte: „Ich war in deinem Herzen.“ „Aber wie kann
glauben,“ ſagte Katharina, „daß du in meinem Herzen geweſen, das
h von den abſcheulichſten Gedanken und Vorſtellungen überfloß?“
erauf aber fragte der Herr: „Haben dir jene Gedanken und Verſuch-
gen Freude oder Schmerz bereitet? Wohlgefallen oder Trauer?“
ch den allergrößten Schmerz und bittere Trauer,“ antwortete Ka-
rina. Nun ſagte der Herr: „Wer hat nun gemacht, daß du darüber
urig warſt? Ich, der ich in Mitte deines Herzens geweſen bin. Wenn
nicht bei dir geweſen wäre, ſo wären dieſe Gedanken in das Herz
gedrungen und du hätteſt ein Wohlgefallen an ihnen gehabt. Aber
ine Gegenwart hat in deinem Herzen ein Mißfallen an ihnen er-
gt. Da du ſie, weil ſie dir mißfallen haben, weit von dir weg-
iſen wollteſt und nicht ſo konnteſt, wie du gern gethan hätteſt, ſo
rdeſt du traurig und niedergeſchlagen; aber das Alles habe ich in

bis die Versöhnung erfolgte. Beharrten verstockte Sünder in ihrer Unbußfertigkeit und verwarfen aus grausamer Gefühllosigkeit alle Heilmittel der Religion, so flehete Katharina zu Gott und die steinernen Herzen zerflossen in Zerknirschung und Reuegefühlen. So z. B. waren zwei Räuber zum Tode verurtheilt worden und sie wollten keine Buße thun. Ihre Herzen waren so verhärtet, daß sie nicht nur nicht beichten wollten, sondern unaufhörlich sogar Gott und die lieben Heiligen lästerten. Man führte sie durch die Straßen der Stadt zu einem abschreckenden Beispiele, die Henkersknechte brannten sie mit glühenden Eisen und die armen Sünder stießen ein jämmerliches Wehegeschrei aus, konnten aber nicht dazu gebracht werden, die Leute um ihre Fürbitte anzurufen. St. Katharina war gerade bei einer Freundin, als man die Unglücklichen am Hause vorüberführte. Bei dem Lärmen ging die Freundin an's Fenster und sagte zu Katharina: „O meine Mutter, es werden zwei arme Sünder zum Tode geführet." Katharina sah von Mitleiden bewegt auf sie hinab, im Augenblick aber fuhr sie vom Fenster zurück und begab sich in's Gebet; denn sie hatte um die unglücklichen Sünder her einen ganzen Schwarm von Teufeln gesehen. Da schrie sie zu ihrem göttlichen Bräutigam um Barmherzigkeit und Gnade. Sie hielt ihm vor sein kostbares Blut, das er auch für diese Seelen vergossen habe; den Schächer, dessen er sich am Kreuze erbarmt; den Petrus, dem er verziehen; die sündige Maria Magdalena, der er alle ihre Sünden nachgelassen habe. Und siehe! die armen Sünder hören zu lästern auf und beten und beichten und sterben eines seligen Todes. Und viele Tage nachher hörte man, wie St. Katharina immer wieder in seliger Freude vor sich hin flüsterte: „O Dank dir, Dank der göttlichen Barmherzigkeit!" — Als es mit ihrem Vater zum Sterben kam, betete sie mit Inbrunst, ihres Vaters Seele wolle der Herr nicht den Peinen des Fegfeuers überantworten, sondern vom Leibe hinweg sie mit der ewigen Freude beseligen. Aber der Herr sagte ihr, daß ihr Vater vielfach so gelebt habe. Da beschwor sie den Herrn mit Inständigkeit und bot sich als ein Opfer dar, daß sie die den Vater im Fegfeuer erwartenden Peinen tragen wolle — und siehe! ihr Vater starb seliglich, im Augenblicke, da er hinschied, war die heilige Jungfrau von einer innigen Freude umleuchtet, die göttliche Barmherzigkeit hatte ihr Erhörung ihres Gebetes verheißen, aber sie ward nun von Schmerzen überfallen, die Alles überstiegen, was sie bisher erduldete und getragen, und bis an ihr seliges Ende hatte sie keinen Augenblick, wo sie von diesen Peinen frei gewesen wäre.

Als im Jahre 1374 eine verheerende Pest ausbrach, widmete sich die Heilige großmüthig dem Dienste der Kranken und bewirkte durch ihre Aufopferung und ihr inniges, anhaltendes Gebet manche Genesung. Und niemals unterließ sie, zur ernstlichen Besserung anzumahnen, damit der strafende Arm Gottes und die schwere Heimsuchung von ihnen abgewendet werde

erscheinen!" Und es verwandelten sich die Blutströme in lichte Strahlen und wie reines Licht strömten sie in meine Hände und Füße und in mein Herz ein." Der Beichtvater fragte sie: „Ist dir die Herzenswunde auf die rechte oder linke Seite eingedrückt worden?" Und St. Katharina sagte: „Auf die linke; denn von der rechten Seite des göttlichen Heilandes floß der Lichtstrahl aus und drang gerade herab in meine linke Seite." Und nun fragte der Beichtvater: „Hast du jetzt einen fühlbaren Schmerz an jenen Stellen?" Da seufzte die heilige Jungfrau tief auf und sagte: „So groß ist der Schmerz an allen fünf Wunden und besonders am Herzen, daß, wenn nicht der Herr ein Wunder wirkt, ich in wenigen Tagen vor Schmerzen sterben muß."

Also herrlich ist das mit Christo in Gott verborgene Leben dieser heiligen Jungfrau gewesen. Sie ward aber vom Herrn berufen, aus dem stillen Kreise der Frauen herauszutreten und in der Kirche Gottes einen Auftrag des Herrn zu vollziehen; und mit derselben wunderbaren Herrlichkeit trat sie unter die Menschen hinein und ließ wie eine Prophetin ihre Stimme ertönen.

Es wollte ihr freilich wehe thun, daß sie nicht nur bloß zu den Füßen des Heilandes sitzen durfte, sondern auch wie Martha andere Geschäfte besorgen mußte. Allein der Herr hatte es befohlen und die Braut war dem göttlichen Bräutigam gehorsam.

Eines dieser Geschäfte bei ihren Mitmenschen war die Bedienung der Armen und Kranken. Sie diente ihnen unermüdlich und ihre Liebe zu ihnen übersteigt weit die menschlichen Kräfte. Besonders bei der Verpflegung zweier unglücklichen Frauen bewährte sie eine bewunderungswürdige Geduld. Beide waren mit den ekelhaftesten Krankheiten behaftet und lagen verlassen in ihrem Elende. Katharina verpflegte sie mit zärtlicher Sorgfalt, ohne den mindesten Dank einzuernten, sondern wurde vielmehr noch mit Vorwürfen und Schmähungen überhäuft. Eine dieser Unglücklichen ging sogar in ihrer Bosheit so weit, daß sie, von einer Klosterschwester unterstützt, gegen ihre Wohlthäterin die abscheulichsten Verläumdungen ausstreute. Die Dienerin Gottes ertrug mit Geduld die schwere Verunglimpfung und ungestört in ihrem wohlthätigen Wirken fortfahrend überließ sie Gott die Rechtfertigung ihrer Unschuld. Ihre Demuth und ihre Gebete zogen zuletzt noch die Gnade des Himmels auf ihre Verläumderinnen herab; beide bekehrten sich und widerriefen öffentlich die von ihnen ausgestreuten Lästerungen. Diese waren jedoch nicht die Einzigen, welche durch Katharina auf den Weg der Tugend zurückgeführt wurden. Denn wann sie leiblichen Nöthen abhalf, so unterließ sie nie, auch geistige Wohlthaten zu spenden. Und das ist ein weiteres Geschäft, das ihr oblag, durch ihre Gebete und Ermahnungen Seelen zu retten. Waren Herzen durch tiefgewurzelte Feindschaft getrennt, so ließ sie mit Ermahnungen und Gebeten nicht nach,

eine Person gefunden, die auf den Wegen Gottes so erleuchtet und in der Demuth so fest gegründet gewesen, wie Katharina von Siena.

Einer der ausgezeichnetsten Verehrer unserer Heiligen war ein Senator von Siena, Namens Stephan. Dieser, von mächtigen Feinden verfolgt und in die äußerste Noth gestürzt, erlangte durch Katharina's Gebet den Geist vollkommener Verachtung der Welt und ihrer eiteln Güter, und die gewünschte Ruhe vor seinen erbitterten Verfolgern. Von Dankbarkeit für die erhaltenen Wohlthaten durchdrungen, schloß sich Stephan gänzlich seiner heiligen Befreierin an, befolgte in Allem ihren Rath, begleitete sie auf ihren verschiedenen Reisen und sammelte ihre Worte als Aussprüche eines höheren Geistes auf. In der Folge begab er sich nach ihrer Weisung in den Karthäuserorden, war später bei ihrem Tode zugegen und verfaßte sodann auf mehrfaches Zureden ihre Lebensgeschichte. Niemand war auch besser geeignet als er, ein solches Werk auszuführen; denn er war Augenzeuge der Wunder und Tugendbeispiele der Heiligen gewesen, hatte sie zukünftige Dinge weissagen hören, und gesehen, wie sie die verborgensten Falten des Gewissens durchschaute.

Indessen dauerten die Unruhen in Italien immer fort. Katharina sah mit tiefem Schmerze die Verheerungen des Krieges und die dadurch verbreitete allgemeine Verwilderung. Der Papst sandte, um dem Uebel ein Ende zu machen, die allgemein verehrte Dienerin Gottes an die hartnäckig widerstreitenden Florentiner. Sie fand bei ihrer Ankunft die Stadt Florenz in den schauderhaftesten Unordnungen versunken; überall erblickte man nichts als Hinrichtungen und Gütereinziehungen. Mehr als einmal schwebte sie selbst in Lebensgefahr; sie zeigte sich aber stets unerschrocken mitten unter den gegen sie gezückten Schwertern. Endlich wurde ihr Muth und ihre Beharrlichkeit mit einem glücklichen Erfolge gekrönt. Die Aufrührer begehrten ungeheuchelt den Frieden und im Jahre 1378 erfolgte die so sehnlich gewünschte Versöhnung.

In ihrem Eifer für die Ehre Gottes wurde ihr Herz schwer verwundet durch jegliches Aergerniß, keines aber verursachte ihr tieferen Schmerz, als die große Spaltung, welche im Jahre 1378 ihren Anfang nahm. Die Kirche unter zwei Päpsten getheilt, war ihr ein schrecklicher Anblick. Sie versuchte Alles, dem Uebel beim Entstehen Einhalt zu thun und schrieb die rührendsten Briefe an die mitschuldigen Cardinäle und an mehrere Fürsten, um sie zur kirchlichen Eintracht zurückzuführen. Bei diesem nach Außen so thätigen Leben hat die von Gott durch außerordentliche Gnaden und Wundergaben reichlich gesegnete Heilige auch noch Schriften hinterlassen, die in den Händen Derer, welche die Sprache der Frömmigkeit verstehen und ehren, ein kostbarer Schatz des Heiles sind. Durch die unermüdeten Anstrengungen im Dienste Gottes und der Kirche wurden ihre Leibesgebrechlichkeiten, besonders bei Entstehung der verderblichen Spaltung, um vieles vermehrt, von denen sie sich auch

nicht mehr erholte. Sie starb am 29. April im Jahre 1380 in einem Alter von dreiunddreißig Jahren und wurde im Jahre 1461 von Pius II. heilig gesprochen.

1. Mai.

Die heil. Philippus und Jakobus, Apostel.

Den heil. Philippus, aus Bethsaida in Galiläa gebürtig, berief der göttliche Heiland zu seiner Nachfolge den Tag, nach dem er den heil. Petrus und Andreas erwählt hatte. Die ehelichen Bande hatten ihn, wie uns der heil. Chrysostomus bemerkt, nie verhindert, zu forschen in dem Gesetz und den Propheten, Betrachtungen zur Ergründung der göttlichen Rathschlüsse anzustellen und so vorbereitet in der Person Jesu Christi den Messias zu erkennen. Ohne Verzug ließ er daher auch nach dieser trostreichen Entdeckung Alles zurück, sich ganz dem Heilande anschließend als einer der eifrigsten Jünger, und ein unzertrennlicher Gefährte im hohen Amte und in den damit verbundenen mühevollen Arbeiten.

Wie aber reine Herzen freudig Anderen Theil am eigenen Glücke wünschen, so eilte Philippus unverzüglich zu seinem Freunde Nathanael mit der frohen Botschaft: Wir haben Denjenigen gefunden, von dem im Gesetze Moses und in den Schriften der Propheten geschrieben steht: Jesus von Nazareth ist es. Diese Worte rührten anfangs wenig den ernsten Nathanael; denn er glaubte nicht, daß der erwartete Messias von Nazareth kommen könne. Philippus aber hieß ihn folgen und selbst sehen, überzeugt, daß er Jesus, sobald er ihn sehe, für den Sohn Gottes erkennen werde. Als Jesus den frommen Nathanael sich nahen sah, sprach er: Siehe da Nathanael, ein wahrer Israelit, in dem nicht Trug noch Falsch ist. Nathanael erstaunt, von Jesus seinen Namen zu hören, fragte, wie er ihn kenne? worauf der Heiland erwiderte: Ich habe dich gesehen, ehe Philippus dich rief, als du unter dem Feigenbaume wareſt. Nathanael sich erinnernd, wie die Väter erzählen, daß er an einem ganz verborgenen Orte gewesen, wo ihn Niemand zu sehen vermochte, erkannte nun, daß Jesus Gottes Sohn, Israels König, oder was dasselbe ist, daß er der von Moses und den Propheten vorverkündigte Messias sei.

Drei Tage nach dieser Begebenheit befand sich Philippus auf der Hochzeit zu Kana, wohin auch Jesus mit seinen Jüngern eingeladen war. Als im folgenden Jahre der göttliche Heiland die Zwölfe auserwählte, wurde er auch in ihre Zahl aufgenommen. Und aus mehreren Stellen des Evangeliums ersieht man, daß ihn der göttliche Meister *besonders lieb hatte.* So lesen wir, daß Jesus, als er durch die wun-

derwolle Brodvermehrung fünftausend Menschen speiste, welche ihm in die Wüste gefolgt waren, sich gleichsam berathend an Philippus wandte, wie der Noth einer so großen Menge abzuhelfen wäre, ihm Gelegenheit darbietend, einen Beweis seines Glaubens zu geben. Auch erzählt uns die heilige Geschichte, daß kurz vor dem Leiden des Heilandes einige Helden, die Jesus zu sehen verlangten, den Philippus ersuchten, ihnen zu diesem Glücke zu verhelfen, was er ihnen auch mit Beistimmung des heil. Andreas gewährte.

Bei dem letzten Abendmahle, da Jesus seinen Jüngern eine deutliche und vollkommene Kenntniß von seinem himmlischen Vater zu geben verhieß, rief Philippus mit freudiger Ungeduld aus: „Herr, zeige uns deinen Vater, und dies ist uns schon genug. Jesus nahm hieraus Anlaß, ihnen den Glauben an seine Gottheit noch tiefer einzuprägen und zu zeigen, daß er Eins mit dem Vater sei. Es ist schon so lange, sagte er, daß ich bei euch bin, und dessen ungeachtet bin ich euch unbekannt; Philippus, wer mich sieht, der sieht auch den Vater; denn ich bin in dem Vater und der Vater ist in mir.

Nach der Sendung des heiligen Geistes vertheilten sich die Apostel, welche die Lehre Jesu dem ganzen Erdkreis zu verkünden bestimmt waren, in die verschiedenen Länder, um ihren hohen Beruf zu erfüllen und das Licht des Evangeliums zu verbreiten. Der heil. Philippus predigte die Lehre Jesu in den beiden Phrygien, wie uns Theodoret und Eusebius nach ganz unverwerflichen Zeugnissen berichten. Er muß ein hohes Alter erreicht haben, indem der heil. Polykarp, der sich erst im achtzigsten Jahre nach der Geburt Jesu Christi bekehrte, mit ihm noch einige Zeit Umgang pflog. Man glaubt, er sei zu Hierapolis in Phrygien begraben worden. Diese Stadt glaubte auch den beständigen Wundern, die bei den sterblichen Ueberbleibseln des Apostels gewirkt werden, ihre Erhaltung verdanken zu müssen.

Der heil. Jakobus, welchen man den Jüngeren nennt, um ihn von dem heil. Jakobus, des Zebedäus Sohn, zu unterscheiden, ist auch unter dem Namen der Gerechte bekannt. Er war ein Sohn des Alphäus. Er und sein Bruder Judas wurden mit einander zum Apostelamte gewählt. Nach der Auferstehung des göttlichen Heilandes ward er einer besonderen Erscheinung gewürdigt. Der Angabe des heil. Hieronymus und des heil. Epiphanius gemäß empfahl der Heiland bei seiner Himmelfahrt dem heil. Jakobus die Kirche von Jerusalem, demzufolge ihn auch die Apostel zum Bischofe dieser Stadt erwählten, als sie sich zerstreuten, um aller Orten das Evangelium zu verkündigen. Seiner hohen Tugenden wegen erwiesen ihm selbst die Juden, ungeachtet ihres Christenhasses, allgemeine Verehrung. „Er lebte," wie Eusebius und Hieronymus nach einem alten Kirchenvater berichten, „in be-

ständiger Enthaltsamkeit. Als ein Nazaräer, das heißt ein dem Herrn Geweihter, trank er nie Wein oder andere berauschende Getränke, und ließ nie sein Haar abscheeren. Er untersagte sich den Gebrauch des Bades und der Salben, und aß nichts von lebenden Thieren außer das Osterlamm, welches geboten war. Er trug keine Schuhe und hatte keine anderen Kleider, als einen Mantel und ein leinenes Untergewand. Er warf sich oft betend zur Erde nieder, daß seine Knie und seine Stirn so hart wurden, wie die Haut eines Kameels."

Dieser so ausgezeichneten Heiligkeit wegen erhielt er von den Juden den Beinamen der Gerechte. Auch war ihm die Freiheit gestattet, nach Belieben in jenen Theil des Tempels zu gehen, den zu betreten nur allein den Priestern vergönnt war. Im Jahre 51 nach Christi Geburt wohnte er der zu Jerusalem wegen der Beschneidung und der anderen gesetzlichen Gebräuche gehaltenen Versammlung der Apostel bei. Der heil. Petrus redete da zuerst, daß die bekehrten Heiden den mosaischen Satzungen nicht sollten unterworfen werden, dem dann der heil. Jakobus beitrat, den Spruch fällend, welcher von den anderen Aposteln gutgeheißen und allen Christengemeinden kund gemacht wurde. Was indessen den heiligen Bischof von Jerusalem betrifft, duldete dieser noch die Gebräuche des Gesetzes; denn seine Kirche bestand nur aus bekehrten Juden, für die eine solche Duldung ehrwürdiger Gewohnheiten einigermaßen nothwendig war.

Im Jahre 59 schrieb der heil. Jakobus seinen kanonischen Brief, der die Aufschrift katholisch oder allgemein hat, weil er an keine besondere Kirche, sondern an die bekehrte Judenschaft gerichtet war, die in den verschiedenen Theilen der Welt zerstreut lebte. Der Apostel suchte darin die falschen Lehren zu widerlegen, welche, einige Ausdrücke des heil. Paulus mißbrauchend, behaupteten, der Glaube allein genüge zur Seligkeit, folglich seien die guten Werke nutzlos. Unter anderen Lehren und Vorschriften gibt er auch den Gläubigen die Weisung, in ihren Krankheiten das Sacrament der letzten Oelung zu empfangen. So wirkte der heilige Bischof in der Nähe und Ferne für das Reich Jesu Christi, als die Juden erbittert, daß der heil. Paulus durch seine Berufung auf den Kaiser ihrer Verfolgung entronnen, ihre ganze Wuth über den heil. Jakobus ausschütteten. Sie führten ihn auf die Zinne des Tempels und stürzten ihn hinab in die Tiefe. Doch im Falle ward er nicht zerschmettert, sondern er erhob sich auf seine Kniee und betete mit gegen Himmel gehobenen Augen um Verzeihung für seine Mörder, mit seinem göttlichen Meister rufend: Sie wissen nicht, was sie thun. Ohne einer solchen Liebe zu achten, stürmte der Pöbel mit einem Steinhagel über ihn los, bis ihm ein Walker mit einem Holze, dessen er sich zum Tuchwalken bediente, einen tödtlichen Schlag auf das Haupt versetzte. Dies ereignete sich *am 10. April im* Jahre 61 nach Christi Geburt.

2. Mai.

Der heil. Athanasius,

Patriarch von Alexandrien, Kirchenlehrer.

Der heil. Athanasius ist einer der gewaltigsten Kämpfer für den heiligen katholischen Glauben. Deswegen ist er auch viel verfolgt, aber eben deswegen auch von dem Herrn der Kirche mit der ewigen Krone der Glorie geschmückt worden.

Er wurde zu Alexandrien um das Jahr 296 geboren und von seinen tugendhaften Eltern mit besonderer Sorgfalt zu allem Guten herangebildet. Der heil. Alexander, der später Patriarch von Alexandrien wurde, sah diesen Knaben und er gefiel ihm wohl. Er sagte deshalb seinen Eltern, daß sie auf ihn Acht haben und ihn zu einem frommen Manne bilden sollten. Er nahm dann selbst die Sorge für seine Erziehung auf sich und ließ ihn unterrichten. Der Schüler beeiferte sich, die Tugenden seines Lehrers treu nachahmend, dessen Geist und Grundsätze sich vollkommen anzueignen. Den schönen Wissenschaften widmete er sich nur in so weit, als sie ihm nothwendig schienen, den Fortgang in den wichtigsten und erhabensten Lehren zu unterstützen. Vorzüglich erwarb er sich durch das Lesen guter Schriftsteller des Alterthums eine schöne, deutliche und kraftvolle Schreibart, und befähigte sich dadurch, die Glaubensgeheimnisse so würdig darzustellen. Aus seinen Schriften ersieht man, daß er sich besonders der Forschung in den göttlichen Büchern widmete; er führt ihre Aussprüche so oft und so treffend an, daß er sie durch stetes Lesen und Betrachten sich ganz eigen gemacht haben muß. Den Sinn der göttlichen Urkunde suchte er alle Zeit in der Ueberlieferung der Kirche. Und da er einen gleich großen Eifer für die Kirchenzucht hatte, erwarb er sich zugleich viele Kenntnisse in den kirchlichen und bürgerlichen Rechten.

Jetzt ging er in die Wüste zum heil. Antonius, um nicht nur ein gelehrter Mann zu sein, sondern auch ein heiliger Mann zu werden. Er blieb lange bei diesem großen, heiligen Diener Gottes und war ihm gehorsam. Er übte sich bei ihm im Gebete und in allen Tugenden mit strenger, schwerer Abtödtung, und dann kehrte er nach Alexandrien zurück, wo er von Stufe zu Stufe im geistlichen Amte voranschreitend, gegen das Jahr 319 zum Diakon erhoben wurde. Alexander, sein alter Lehrmeister, saß auf dem Patriarchenstuhle dieser Stadt. Der heilige Patriarch setzte ein solches Vertrauen auf die Weisheit, die Kenntnisse und die Tugend des jungen Athanasius, daß er nie, ohne dessen Rath zu vernehmen, einen Beschluß faßte. Er fand auch wirklich eine kräftige Stütze an ihm in seinen schmerzlichen Besorgnissen, die ihm auf der einen Seite die Meletianer und auf der anderen die Arianer durch Hartnäckigkeit und verderbliche Lehren verursachten. Folgendes ist die Veranlassung der Trennung der einen und der Ketzerei der anderen Partei.

ändiger Enthaltſamkeit. Als ein Nazaräer, das heißt ein dem Herrn
eweihter, trank er nie Wein oder andere berauſchende Getränke, und
eß nie ſein Haar abſcheeren. Er unterſagte ſich den Gebrauch des
ades und der Salben, und aß nichts von lebenden Thieren außer das
ſterlamm, welches geboten war. Er trug keine Schuhe und hatte
ine anderen Kleider, als einen Mantel und ein leinenes Untergewand.
r warf ſich oft betend zur Erde nieder, daß ſeine Knie und ſeine
tirn ſo hart wurden, wie die Haut eines Kameels."

Dieſer ſo ausgezeichneten Heiligkeit wegen erhielt er von den Juden
n Beinamen der Gerechte. Auch war ihm die Freiheit geſtattet,
ch Belieben in jenen Theil des Tempels zu gehen, den zu betreten nur
ein den Prieſtern vergönnt war. Im Jahre 51 nach Chriſti Geburt
ohnte er der zu Jeruſalem wegen der Beſchneidung und der anderen
ſetzlichen Gebräuche gehaltenen Verſammlung der Apoſtel bei. Der
l. Petrus redete da zuerſt, daß die bekehrten Heiden den moſaiſchen
ſetzungen nicht ſollten unterworfen werden, dem dann der heil. Jako-
s beitrat, den Spruch fällend, welcher von den anderen Apoſteln gut-
heißen und allen Chriſtengemeinden kund gemacht wurde. Was indeſ-
n den heiligen Biſchof von Jeruſalem betrifft, duldete dieſer noch die
ebräuche des Geſetzes; denn ſeine Kirche beſtand nur aus bekehrten
den, für die eine ſolche Duldung ehrwürdiger Gewohnheiten einiger-
ßen nothwendig war.

Im Jahre 59 ſchrieb der heil. Jakobus ſeinen kanoniſchen Brief,
r die Aufſchrift katholiſch oder allgemein hat, weil er an keine be-
ndere Kirche, ſondern an die bekehrte Judenſchaft gerichtet war, die in
n verſchiedenen Theilen der Welt zerſtreut lebte. Der Apoſtel ſuchte darin
e falſchen Lehren zu widerlegen, welche, einige Ausdrücke des heil. Pau-
s mißbrauchend, behaupteten, der Glaube allein genüge zur Seligkeit,
glich ſeien die guten Werke nutzlos. Unter anderen Lehren und Vorſchrif-
n gibt er auch den Gläubigen die Weiſung, in ihren Krankheiten das
acrament der letzten Oelung zu empfangen. So wirkte der heilige Biſchof
der Nähe und Ferne für das Reich Jeſu Chriſti, als die Juden erbittert,
ß der heil. Paulus durch ſeine Berufung auf den Kaiſer ihrer Ver-
lgung entronnen, ihre ganze Wuth über den heil. Jakobus ausſchütteten.
ie führten ihn auf die Zinne des Tempels und ſtürzten ihn hinab in
e Tiefe. Doch im Falle ward er nicht zerſchmettert, ſondern er erhob
h auf ſeine Kniee und betete mit gegen Himmel gehobenen Augen um
erzeihung für ſeine Mörder, mit ſeinem göttlichen Meiſter rufend:
ie wiſſen nicht, was ſie thun. Ohne einer ſolchen Liebe zu
ten, ſtürmte der Pöbel mit einem Steinhagel über ihn los, bis ihm
n Walker mit einem Holze, deſſen er ſich zum Tuchwalken bediente,
nen tödtlichen Schlag auf das Haupt verſetzte. Dies ereignete
) am 10. April im Jahre 61 nach Chriſti Geburt.

2. Mai.

Der heil. Athanasius,

Patriarch von Alexandrien, Kirchenlehrer.

Der heil. Athanasius ist einer der gewaltigsten Kämpfer für den heiligen katholischen Glauben. Deswegen ist er auch viel verfolgt, aber eben deswegen auch von dem Herrn der Kirche mit der ewigen Krone der Glorie geschmückt worden.

Er wurde zu Alexandrien um das Jahr 296 geboren und von seinen tugendhaften Eltern mit besonderer Sorgfalt zu allem Guten herangebildet. Der heil. Alexander, der später Patriarch von Alexandrien wurde, sah diesen Knaben und er gefiel ihm wohl. Er sagte deßhalb seinen Eltern, daß sie auf ihn Acht haben und ihn zu einem frommen Manne bilden sollten. Er nahm dann selbst die Sorge für seine Erziehung auf sich und ließ ihn unterrichten. Der Schüler beeiferte sich, die Tugenden seines Lehrers treu nachahmend, dessen Geist und Grundsätze sich vollkommen anzueignen. Den schönen Wissenschaften widmete er sich nur in so weit, als sie ihm nothwendig schienen, den Fortgang in den wichtigsten und erhabensten Lehren zu unterstützen. Vorzüglich erwarb er sich durch das Lesen guter Schriftsteller des Alterthums eine schöne, deutliche und kraftvolle Schreibart, und befähigte sich dadurch, die Glaubensgeheimnisse so würdig darzustellen. Aus seinen Schriften ersieht man, daß er sich besonders der Forschung in den göttlichen Büchern widmete; er führt ihre Aussprüche so oft und so treffend an, daß er sie durch stetes Lesen und Betrachten sich ganz eigen gemacht haben muß. Den Sinn der göttlichen Urkunde suchte er alle Zeit in der Ueberlieferung der Kirche. Und da er einen gleich großen Eifer für die Kirchenzucht hatte, erwarb er sich zugleich viele Kenntnisse in den kirchlichen und bürgerlichen Rechten.

Jetzt ging er in die Wüste zum heil. Antonius, um nicht nur ein gelehrter Mann zu sein, sondern auch ein heiliger Mann zu werden. Er blieb lange bei diesem großen, heiligen Diener Gottes und war ihm gehorsam. Er übte sich bei ihm im Gebete und in allen Tugenden mit strenger, schwerer Abtödtung, und dann kehrte er nach Alexandrien zurück, wo er von Stufe zu Stufe im geistlichen Amte voranschreitend, gegen das Jahr 319 zum Diakon erhoben wurde. Alexander, sein alter Lehrmeister, saß auf dem Patriarchenstuhle dieser Stadt. Der heilige Patriarch setzte ein solches Vertrauen auf die Weisheit, die Kenntnisse und die Tugend des jungen Athanasius, daß er nie, ohne dessen Rath zu vernehmen, einen Beschluß faßte. Er fand auch wirklich eine kräftige Stütze an ihm in seinen schmerzlichen Besorgnissen, die ihm auf der einen Seite die Meletianer und auf der anderen die Arianer durch Hartnäckigkeit und verderbliche Lehren verursachten. Folgendes ist die Veranlassung der *Trennung der einen* und der Ketzerei der anderen Partei.

zum voraus wußte, daß ihm die Freiheit, sich zu vertheidigen, nicht
währt würde. Diese Weigerung stellten nun des Heiligen Gegner
s eine Wirkung seines Stolzes und Eigensinnes dar. Der Kaiser
rde durch böse Einflüsterungen getäuscht und ließ bald den Patriar-
n von Alexandrien seine Abneigung fühlen; er berief eine neue Ver-
mlung nach Tyrus, den Verklagten mit seiner Ungnade und einer
ngen Strafe bedrohend, wofern er sich wieder weigere zu erscheinen.
ses im Jahre 335 eröffnete Concilium bestand aus sechzig Bischöfen,
größtentheils den Arianern ergeben waren. Athanasius erschien vor
n, begleitet von mehreren Bischöfen seiner Provinz, unter denen sich
der heil. Paphnutius und der heil. Potamon befanden, welche in
rdnischen Verfolgung ruhmvoll Jesus bekannt hatten.

Der heil. Athanasius mußte vor dieser Versammlung seiner Feinde,
e seine Ankläger und Richter waren, wie ein Verbrecher stehend sein
theil erwarten. Der heil. Potamon konnte sich beim Anblicke dieser
ßhandlung der Thränen nicht enthalten und sagte, an den Bischof
ebius von Cäsarea sich wendend, welcher während der letzten Ver-
gung mit ihm des Glaubens wegen eingekerkert war: „Wie, Euse-
s, du sitzest als Richter hier und Athanasius steht als Schuldiger
? Wer kann solch' einen Anblick ertragen? Antworte mir, waren wir
ht beide während der Verfolgung eingekerkert? Wie kam es, daß ich
n Auge verlieren mußte und du unversehrt aus dem Kerker gingest? Wie
st du so zu entkommen gewußt?" Der heil. Potamon gab durch diese
orte deutlich genug zu verstehen, daß der sonst gelehrte Mann, muthlos
r seinen Glauben zu leiden, den gegründeten Verdacht sich zugezogen
abe, auf keinem tadellosen Wege seine Befreiung erwirkt zu haben. Auch
e übrigen Bischöfe Aegyptens bestanden einmüthig auf der Weigerung,
ne nicht als Richter ihres Patriarchen anzunehmen, die sich so offenbar
s seine Feinde erklärten. Allein ihre Einsprüche blieben unbeachtet und
e Arianer schritten ungestüm zur Untersuchung der gegen Athanasius er-
obenen Klagen. Dennoch ergab sich, daß alle Beschuldigungen schänd-
che und augenfällige Verläumdung gewesen. Es trat eine liederliche
rauensperson auf und behauptete, der heil. Athanasius habe ihr Ge-
alt angethan. Ein dem Heiligen befreundeter Priester hatte sich auf
nen Stuhl gesetzt und der Heilige stand an einem anderen Orte.
s nun die Anklägerin vor die Versammlung der Bischöfe trat und
re falsche Anklage vorbrachte, trat der Priester vor sie hin und sagte:
Wie? du behauptest, ich habe mit dir gesündigt?" „Ja, ja," schrie die
irne, „du bist es gewesen," und sie zeigte den Bischöfen den Ring, von
m sie sagte, daß ihn Athanasius ihr gegeben habe. Und Aller Augen
ar es nun offenbar, daß ihre Anklage eine Lüge sei, da sie den Heili-
n nicht einmal kannte. Die Arianer schäumten vor Wuth in ihrer
hande, aber weil sie Ketzer waren, so wußten sie neue Anklagen vor-

einem Alter von ungefähr dreißig Jahren die bischöfliche Weihe. Der Antritt des heiligen Amtes zeichnete Athanasius sogleich dadurch aus, daß er für die geistlichen Bedürfnisse der Aethiopier Vorsorge traf. Er weihte nämlich den heil. Frumentius zu ihrem Bischofe, um das von ihm so glücklich angefangene Werk ihrer Bekehrung zu vollenden. Auch unternahm der thätige Patriarch, nachdem er eine bessere Ordnung in der Stadt eingeführt hatte, eine Reise, um alle ihm untergeordneten Kirchen zu besuchen.

Die meletianische Spaltung gab seinem Eifer Vieles zu schaffen; denn nach dem Tode ihres Häuptlings fuhren die Getrennten fort, Versammlungen zu halten und nach Gutbefinden Bischöfe zu weihen. Allenthalben fachten sie das Feuer der Trübsal an und erhielten das Volk in beständiger Gährung. Athanasius bot Alles auf, sie zur Einheit zurückzuführen, allein jeder Versuch war fruchtlos. Sie hatten sich durch ihre strenge Sittenlehre, die Aufsehen erregte, viele Anhänger, besonders unter dem gemeinen Volke, erworben. Dabei suchten die Arianer, die Stimmung der Meletianer benützend, zur Vergrößerung ihrer Partei eine wechselseitige Verbindung zu erwirken. Anfangs hatten diese zwar, in keinem Glaubenspunkte irrend, zuerst und am eifrigsten des Arius Lehre bekämpft; allein bald vereinigten sie sich mit den Anhängern des Sectenstifters, um den heil. Athanasius zu verläumden und zu verfolgen. Sie schlossen einen feindlichen Bund, um desto wirksamer gegen den Heiligen sich erheben zu können. Uebrigens ist dieses der Geist aller durch Spaltung oder Irrlehre von der Kirche Getrennten; sie vereinigten sich, so sehr auch Zwietracht und Verschiedenheit der Lehre sie scheidet, sobald die heilige Festenburg der Wahrheit bestürmt und ihre Treuen unterdrückt werden sollen.

Mittlerweile erhielt Arius durch den Schutz mächtiger Freunde am Hofe von dem Kaiser Constantin die Erlaubniß, aus Illyrien zurückkehren, wohin dieser nach dem Concilium von Nicäa den Irrlehrer verbannt hatte. Doch damit noch nicht zufrieden, begehrte er, vom Banne gelöst, wieder in die Kirche aufgenommen zu werden. Allein der heil. Athanasius, den Heuchler kennend, widersetzte sich standhaft. Und er hörte nicht auf die gleißenden Versprechungen des Erzketzers. Und auch als ihm der Kaiser gewaltig dräute, beugte der katholische Bischof sich nicht und nahm den ausgestoßenen Ketzer nicht in die Kirchengemeinschaft auf. Seine Feinde beschuldigten ihn nun verschiedener schweren Verbrechen, um in ihm den standhaftesten Vertheidiger der rechtgläubigen Lehre zu vernichten. Athanasius erschien aber muthig vor dem Kaiser und beschämte durch vollkommene Rechtfertigung seine Ankläger. Doch blieben noch nicht ermüdet durch den mißlungenen Versuch, ersannen bald wieder neue Anschuldigungen und der Kaiser befahl dem heiligen Patriarchen, sich vor einem zu Cäsarea in Palästina versammelten Concilium zu rechtfertigen. Athanasius erschien aber nicht vor dem Concilium, weil

Nach dem im nächsten Jahre erfolgten Tode des Kaisers theilten
n drei Söhne Constantin, Constantius und Constans das Reich un-
sich nach den vom Vater gemachten Bestimmungen. Der Erstere, unter
en Herrschaft Gallien stand, setzte den verbannten Patriarchen wieder
seinen Stuhl, ihn mit einem Schreiben nach Alexandrien zurücksendend,
in er dessen Heiligkeit das glänzendste Lob ertheilte und großen Un-
n gegen dessen Feinde bezeigte. Feierlich und mit Freude empfing die
ffene Gemeinde ihren geliebten Patriarchen. Seine Feinde aber,
diese Wiedereinsetzung noch mehr ergrimmt, fingen von neuem ihre
lgungen an und bemüheten sich, die drei Kaiser für ihre bösen Absich-
gewinnen. Es gelang ihnen aber nur, den Constantius zu täuschen
ogar dahin zu bereden, daß er ihnen die Erlaubniß ertheilte, einen
n Patriarchen für Alexandrien zu erwählen. Sie versammelten sich
zu Antiochien, entsetzten den heil. Athanasius und erwählten an
n Stelle einen verworfenen Priester aus ihrer Secte, der früher
von dem heil. Patriarchen Alexander und von dem nicänischen
ilium verdammt worden war. Der Papst Julius verweigerte die-
Eingedrungenen die Gemeinschaft und die ganze katholische Kirche
gegen ihn den Bannfluch aus. Auch konnte er nie den Besitz der
rrechtlich angemaßten Würde erlangen.

In dieser neuen Verfolgung begab sich der Heilige, Unterstützung
end, nach Rom, wo er in einem daselbst 341 gehaltenen Concilium
chtfertigt und in dem Besitze seiner Kirche bestätigt wurde. In eben
m Jahre wurde auch in Antiochien bei der Einweihung der großen
he eine Synodalversammlung gehalten, die, aus rechtgläubigen und
rischen Bischöfen bestehend, fünf und zwanzig auf die Kirchenzucht be-
liche Kanonen verfaßte. Allein die rechtgläubigen Oberhirten hatten
nicht sobald entfernt, als die Irrlehrer noch einen sechs und zwan-
en, offenbar gegen Athanasius, hinzufügten. In diesem wurde ver-
net, daß wenn ein Bischof, gerecht oder ungerecht, von einem Con-
m entsetzt, zu seiner Kirche zurückkehre, ohne durch ein zahlreicheres
das früher ihn verurtheilende, wieder in seine Würde eingesetzt wor-
zu sein, er weder hoffen könne, je wieder zu seinem vorigen Sitze zu
ngen, noch auch die Erlaubniß zu seiner Rechtfertigung zu erhalten.
nzufolge wählten sie einen gewissen Gregor von Kappadocien, den
mit Hilfe der Waffen auf den bischöflichen Stuhl von Alexandrien
oben. Aber das Betragen dieses Eingedrungenen entsprach auch
llkommen seinem Berufe, er war ein schlechter Mensch.

Athanasius ergriff, um sein Leben zu sichern, die Flucht und ging
rmals nach Rom, wo er drei Jahre in der Hoffnung zubrachte, Gott
rde sich seiner und seiner Heerde erbarmen. Im Jahre 345 lud ihn der
ser Constans nach Mailand ein und nahm ihn mit den größten Ehr-
bezeugungen auf, zugleich an seinen Bruder Constantius schreibend,

er möge ein allgemeines Concilium berufen, das die Verwirr
welche die Kirche so schwer empfand, beseitige. Das Concilium wu
Mai des Jahres 347 zu Sardica in Illyrien eröffnet. Es kamen
Bischöfe aus fünf und dreißig Provinzen, die morgenländischen mi
gerechnet, zusammen, unter denen sich auch Athanasius befand
Arianer aber, die gewahrten, daß sie die Oberhand nicht erringe
den, kamen überein, sich den rechtgläubigen Bischöfen nicht anzusc
Vergebens lud man sie ein, dem Concilium beizuwohnen; sie b
als Grund ihrer Weigerung die Anwesenheit des Athanasius und
andere eben so nichtige Einwendungen vor. Zuletzt entflohen s
während der Nacht und hielten zu Philippopolis eine Winkelversam
Die Väter von Sardica erklärten Athanasius und einige andere
lische Bischöfe für unschuldig, belegten die Häuptlinge der Aria
dem Banne und untersagte allen Katholiken die Gemeinschaft mi
Zugleich sandten sie zwei Abgeordnete an Constantius, um
Vollziehung ihrer Beschlüsse zu bewegen. Constans erließ sogl
an seinen Bruder ein drohendes Schreiben, ihn auffordernd, d
Athanasius in seine Würde wieder einzusetzen und dessen Ver
zu bestrafen.

Vier Monate nach dem Concilium von Sardica starb Greg
Kappadocien, der in der Kirche von Alexandrien alle Arten von
samkeit gegen die Rechtgläubigen verübt hatte.

Der heil. Potamon unter Anderen wurde so unmenschlic
Schläge mißhandelt, daß er an den Folgen derselben starb. Dur
gor's Tod ward des Athanasius Rückkehr erleichtert, indem Con
keinen Vorwand mehr hatte, dieselbe zu verhindern oder länger
zuschieben. Nebstdem war er in einen unglücklichen Krieg ge
Perser verwickelt, und es lag ihm Alles daran, in einer so gefä
Lage mit seinem Bruder nicht zu zerfallen. Er schrieb demnach
heiligen Patriarchen, er verlange sehnlichst, daß er nach Alexand
rückkehre, und als der Heilige auf der Reise in seine bischöfliche
den Kaiser in Antiochien traf, fand er eine sehr gütige Aufnah
erhielt sogar von ihm die Versicherung seiner Freundschaft.
Athanasius, nach des Constantius Weisung, von dem Befeh
Aegyptens ehrenvoll empfangen, bei seiner Gemeinde eingetroff
versammelte er ein Concilium zur Bestätigung der in Sardica g
Beschlüsse. Mehrere arianische Bischöfe widerriefen bei diese
genheit ihre gegen den Heiligen ausgestreuten Verläumdung
schwuren öffentlich der Irrlehre ab.

Der thätige Eifer des heil. Athanasius erweckte unter de
nern lebhafte Besorgnisse; denn sie befürchteten durch ihn eine
größere Verminderung ihres Anhanges. Sie bemüheten sich daher
Weise, den leichtgläubigen Kaiser wieder gegen ihn einzunehm

kam auch bald gelang. Constantius vergaß der Freundschaft, die er dem Patriarchen von Alexandrien geschworen hatte, und ward, sobald er sich Alleinherrscher sah, wieder dessen Verfolger. In zwei Synoden, wovon eine 353 zu Arles und die andere, zwei Jahre nachher, zu Mailand gehalten wurde, ließ er über ihn das Verdammungsurtheil sprechen und verdammte noch mehrere katholische Bischöfe, die sich geweigert hatten, das Verdammungsurtheil des heil. Athanasius zu unterschreiben. Zuletzt sandte er noch einen seiner Kämmerer nach Rom, um die Bestätigung seiner Verfügungen zu erhalten. Allein der Papst Liberius, der damals auf dem Stuhle des heil. Petrus saß, weigerte sich standhaft, dem ungerechten Begehren zu willfahren und ließ sich weder durch Versprechungen noch Drohungen erschüttern. Endlich mußte auch der Papst, da er dem Kaiser in der ungerechten Anforderung nicht willfahren wollte, im Jahre 355 nach Beröa in Thracien in die Verbannung ziehen.

Im folgenden Jahre, wo der Kaiser seine zwölfjährige Regierung zu Rom feierte, flehten die römischen Frauen um die Rückberufung ihres Vaters. Liberius, geschwächt durch die Leiden einer ungerechten Landesverweisung, fing nun auch an, in seiner Standhaftigkeit zu wanken. Getäuscht durch den Schein einer friedlichen Ausgleichung unterschrieb er das Verdammungsurtheil des heil. Athanasius und das von den Arianern zu Sirmium, obwohl nicht offenbar unkatholische, doch hinterlistig verfaßte Glaubensbekenntniß. So fiel der Papst Liberius, der so großmüthig den Glauben und dessen verfolgte Vertheidiger geschützt hatte. Sein Fall ist ein trauriges Beispiel der menschlichen Schwäche; allein er besserte bald wieder das gegebene Aergerniß. Denn kaum war er nach Rom zurückgekehrt, als er sich öffentlich für die Gerechtigkeit und Wahrheit erklärte, und da die Väter auf dem Concilium von Rimini sich durch die Arianer hatten täuschen lassen, hielt er noch durch seinen Eifer das der katholische Kirche bedrohende Unheil ab. Doch kehren wir wieder zu den gegen den heil. Athanasius erregten Verfolgungen zurück.

Tief betrübt über die dem Glauben drohende Gefahr und über die neuen Verfolgungen der Kirche Gottes lebte Athanasius unter mannichfachen Kränkungen mitten unter der ihm anvertrauten Gemeinde, bis man ihn von derselben wieder zu entreißen suchte. Anfangs wollte man ihn bereden, er möge die Stadt freiwillig verlassen; allein er entgegnete, er werde, nachdem er von dem Kaiser in sein Amt eingesetzt worden sei, auch nur auf ausdrücklichen Befehl des Kaisers dasselbe niederlegen. Indessen fügte er doch bei, er wolle auf schriftliche Weisung der obersten Staatsbehörden Alexandrien verlassen. Da aber weder der Statthalter, noch der Kriegsoberste einen solchen Befehl ausfertigten, blieb er ruhig bei seiner Gemeinde. Der Kriegsoberste versprach sogar, von der Ungerechtigkeit des gegen den Heiligen beobachteten Verfahrens überzeugt, ihn ferner nicht zu beunruhigen und das Volk frei seine gottesdienstlichen Versammlungen forthalten

zu lassen. Dieses durch einen Schwur bekräftigte Versprechen ward
nach drei und zwanzig Tagen wieder gebrochen. Die Gläubigen wa
der Kirche zum heil. Theonas in der Nacht vor einem Festtage zum
versammelt, als sie sich plötzlich von einer Schaar Krieger, an
Spitze der Kriegsoberste stand, umringt sahen. Zuerst wurden di
gänge der Kirche besetzt, dann stürzten die Soldaten in das Gotte
die schändlichsten Gräulthaten verübend. Athanasius blieb auf
Stuhle, fest entschlossen, seine Heerde nicht zu verlassen. Zu gleich
ließ er durch einen Diakon den hundert sechs und dreißigsten Psalm
men und das Volk wiederholte am Ende eines jeden Verses die
Denn seine Barmherzigkeit währet ewig. Als dieses
beendigt war, hieß er die Gläubigen nach Hause gehen, bethea
werde zuletzt die Kirche verlassen. Doch als die meisten sich e
hatten, nöthigten ihn seine Geistlichen und die um ihn versam
Ordensmänner in ihrer Mitte sich beim Ausgange den ergri
Wachen zu entziehen, die sich seiner Person zu bemächtigen suchten

Nach dieser Gewaltthat erhoben die Arianer einen gewissen
aus ihrem Anhange, einen Mann von niederer Abkunft und gra
Gemüthsart, auf den Patriarchenstuhl von Alexandrien. Dieser
drungene trat in die Fußstapfen des verstorbenen Gregor von
docien und unterstützte mit aller Macht den Haß der Arianer ge
Katholiken. Athanasius zog sich nun in Aegyptens Wüsten zurü
lebte in gottseliger Gemeinschaft mit den dort wohnenden Einsi
allein er durfte nicht lange ihres Umganges genießen. Seine
setzten sogar einen Preis auf seine Kopf und schickten allenthalb
waffnete aus, ihn aufzusuchen. Man mißhandelte die Einsiedl
das Grausamste, um sie zum Verrath des Athanasius zu zwingen;
sie blieben unerschütterlich ihrem Patriarchen ergeben. Um jedo
die so liebevollen Gastfreunde nicht noch größere Drangsale zu b
zog sich der Heilige an einen ganz einsamen Ort zurück, wo e
der freien Luft genießen konnte und nur hie und da einen Gl
sah, der ihm seine Briefe besorgte und die nöthige Nahrung
Diese harte Verfolgung hörte erst mit dem Tode des Kaisers C
tius und des eingedrungenen Georg auf.

Julian, des Constantius Nachfolger, gestattete den verbann
schöfen wieder auf ihre Sitze zurückzukehren. Dieses that er zw
aus Liebe zur katholischen Kirche, sondern vielmehr um durch diese
berufung die Spaltungen zu vermehren, die den Schoß der Kir
fleischten, einer allenfallsigen Vereinigung der Christen gegen sein
Absichten vorzubeugen und des Constantius Andenken, als eine
folgers, zu brandmarken. Athanasius kehrte nun nach einer m
sechsjährigen Abwesenheit unter allgemeiner Freude zu seiner G
zurück. Die Arianer sahen sich beschämt in kurzer Zeit aus allen

ihnen auch bald gelang. Constantius vergaß der Freundschaft, die er dem Patriarchen von Alexandrien geschworen hatte, und ward, sobald er sich als Alleinherrscher sah, wieder dessen Verfolger. In zwei Synoden, wovon eine 353 zu Arles und die andere, zwei Jahre nachher, zu Mailand gehalten wurde, ließ er über ihn das Verdammungsurtheil sprechen und verbannte noch mehrere katholische Bischöfe, die sich geweigert hatten, das Verdammungsurtheil des heil. Athanasius zu unterschreiben. Zuletzt schickte er noch einen seiner Kämmerer nach Rom, um die Bestätigung dieser Verfügungen zu erhalten. Allein der Papst Liberius, der damals auf dem Stuhle des heil. Petrus saß, weigerte sich standhaft, dem ungerechten Begehren zu willfahren und ließ sich weder durch Versprechungen noch Drohungen erschüttern. Endlich mußte auch der Papst, da er dem Kaiser in der ungerechten Anforderung nicht willfahren wollte, im Jahre 356 nach Beröa in Thracien in die Verbannung ziehen.

Im folgenden Jahre, wo der Kaiser seine zwölfjährige Regierung in Rom feierte, fleheten die römischen Frauen um die Rückberufung ihres Hirten. Liberius, geschwächt durch die Leiden einer ungerechten Landesverweisung, fing nun auch an, in seiner Standhaftigkeit zu wanken. Getäuscht durch den Schein einer friedlichen Ausgleichung unterschrieb er das Verbannungsurtheil des heil. Athanasius und das von den Arianern zu Sirmium, obwohl nicht offenbar unkatholische, doch hinterlistig verfaßte Glaubensbekenntniß. So fiel der Papst Liberius, der so großmüthig den Glauben und dessen verfolgte Vertheidiger geschützt hatte. Sein Fall ist ein trauriges Beispiel der menschlichen Schwäche; allein er verbesserte bald wieder das gegebene Aergerniß. Denn kaum war er nach Rom zurückgekehrt, als er sich öffentlich für die Gerechtigkeit und Wahrheit erklärte, und da die Väter auf dem Concilium von Rimini sich durch die Arianer hatten täuschen lassen, hielt er noch durch seinen Eifer das die katholische Kirche bedrohende Unheil ab. Doch kehren wir wieder zu den gegen den heil. Athanasius erregten Verfolgungen zurück.

Tief betrübt über die dem Glauben drohende Gefahr und über die harten Verfolgungen der Kirche Gottes lebte Athanasius unter mannichfachen Kränkungen mitten unter der ihm anvertrauten Gemeinde, bis man ihn derselben wieder zu entreißen suchte. Anfangs wollte man ihn bereden, er möge die Stadt freiwillig verlassen; allein er entgegnete, er werde, nachdem er von dem Kaiser in sein Amt eingesetzt worden sei, auch nur auf ausdrücklichen Befehl des Kaisers dasselbe niederlegen. Indessen fügte er doch bei, er wolle auf schriftliche Weisung der obersten Staatsbehörden Alexandrien verlassen. Da aber weder der Statthalter, noch der Kriegsoberste einen solchen Befehl ausfertigten, blieb er ruhig bei seiner Gemeinde. Der Kriegsoberste versprach sogar, von der Ungerechtigkeit des gegen den heiligen beobachteten Verfahrens überzeugt, ihn ferner nicht zu beunruhigen und das Volk frei seine gottesdienstlichen Versammlungen forthalten

des gereiht. Seine Mutter, die heil. Helena, von denselben frommen Gefühlen beseelt, machte im Jahre 326, obgleich beinahe achtzig Jahre alt, getrieben von zärtlicher Andacht, eine Reise nach Palästina, um die durch die Gegenwart, Lehren und Wunder des Herrn verherrlichten Stätten zu besuchen. Bei ihrer Ankunft zu Jerusalem bezeigte sie glühendes Verlangen, das heilige Kreuz unseres Erlösers zu verehren; allein jede Spur davon war verschwunden. Die Heiden hatten aus Haß gegen das Christenthum Alles aufgeboten, um die Begräbnißstätte unseres Heilandes unkenntlich zu machen. Nicht zufrieden, dieselben mit einem großen Steinhaufen zu überdecken, erbauten sie auch noch daselbst der Venus einen Tempel, damit es scheine, die Gläubigen verehrten diese schändliche Gottheit, wenn sie an dieser geheiligten Stätte dem Erlöser ihre Anbetung darbringen würden. Eben so hatten die Christenfeinde auch den Ort entweiht, wo das Geheimniß der Auferstehung vollbracht ward, indem sie daselbst dem Jupiter eine Bildsäule errichteten, die von der Regierungszeit Hadrians bis zu der Zeit Constantins stehen blieb.

Helena, fest entschlossen nichts unversucht zu lassen, um das heilige Kreuz zu entdecken, zog sowohl bei den Einwohnern Jerusalems als bei allen Jenen, von denen sie Etwas zu erfahren hoffte, Erkundigungen ein. Man bemerkte ihr nun, daß, wofern es ihr gelänge, das Grab des Heilandes zu entdecken, sie auch unfehlbar die Werkzeuge seines Todes finden würde. Bei den Juden war es nämlich Gebrauch, neben dem Grabe der öffentlich Hingerichteten Alles, was zu deren Tod gedient hatte, in die Erde zu verscharren. Dergleichen Dinge waren ein Gegenstand des Schreckens geworden und man beeilte sich, dieselben dem Auge auf immer zu entziehen. Die fromme Kaiserin ließ demnach den Götzentempel niederreißen und die Bildsäule der Venus wie auch jene des Jupiters abbrechen. Man reinigte den Ort, räumte die Erde hinweg und entdeckte endlich das heilige Grab. Es fanden sich zugleich drei Kreuze vor, sammt den Nägeln, womit der Leib des Heilandes angeschlagen, und die Inschrift, die oben am Kreuze angeheftet gewesen. Es war leicht abzunehmen, das unter diesen Kreuzen das so sehnlichst gesuchte des Erlösers sich befinden müsse, und daß die anderen die Todeswerkzeuge der Missethäter wären, zwischen welchen Jesus starb. Allein man wußte sie nicht von einander zu unterscheiden, und zwar um so weniger, weil die Inschrift vom Kreuze getrennt lag.

In dieser Verlegenheit ließ der heil. Makarius, damaliger Bischof von Jerusalem, die drei Kreuze zu einer Frau von vornehmem Stande tragen, die in ihren letzten Zügen lag. Dann in glühenden Gebeten vertrauensvoll zu Gott sich wendend, berührte er die Sterbende mit den zwei ersten Kreuzen, ohne daß sie jedoch die geringste Wirkung davon verspürte; als sie aber mit dem dritten berührt wurde, erhielt sie plötzlich ihre vollkommene Gesundheit. Die heil. Helena, von der lebhaftesten Freude über

se göttliche Offenbarung hinsichtlich des wahren Kreuzes erfüllt, ließ dem Orte seiner Entdeckung eine Kirche bauen und legte den größten eil dieses geheiligten Holzes, in ein kostbares Behältniß eingeschlossen, erbietig darin nieder. Einen anderen Theil übersandte sie dem Kaiser, em Sohne, der ihn zu Konstantinopel mit großer Ehrfurcht empfing. n drittes Stück gab sie der von ihr zu Rom erbauten Kirche, die unter m Namen zum heiligen Kreuze von Jerusalem bekannt ist. ben dieser Kirche machte sie auch die Ueberschrift des Kreuzes unseres lilandes zum Geschenke, die im Jahre 1492 über einem Schwibbogen einer bleiernen Kapsel wieder gefunden wurde. Die Ueberschrift in bräischer, griechischer und lateinischer Sprache ist mit rothen Buchsta- n auf weiß übertünchtes Holz gezeichnet. Die Farben sind aber seit m Jahre 1492 sehr unkennbar geworden, und die Worte Jesus und daeorum sind ganz ausgewischt.

Der beträchtlichste Theil des geheiligten Kreuzholzes ward, in ein hernes Futteral eingeschlossen, von der heil. Helena zu Jerusalem dem il. Bischof Makarius übergeben, damit es dort der Nachwelt aufbe- hrt würde. Die prachtvolle Kirche, welche die Kaiserin und ihr Sohn der heiligen Stätte aufführen ließ, hatte die Bestimmung, diesen stbaren Schatz aufzubewahren. Die Gläubigen strömten nun von allen eiten zur Verehrung des so wunderbar aufgefundenen Kreuzes herbei. ft schnitt man auch für fromme Personen Stückchen davon ab, ohne r die geringste Abnahme an dem geheiligten Holze zu bemerken. Der l. Cyrillus von Jerusalem sagt, fünf und zwanzig Jahre nach der tdeckung desselben, daß dieses kostbare Holz, in kleine Stücke ge- nitten, auf der ganzen Erde verbreitet sei; und er vergleicht dieses under mit jenem, welches Jesus wirkte, da er mit fünf Broden fünf- tausend Menschen in der Wüste speiste.

Die eben erwähnte Kirche wurde die Basilika des heiligen euzes genannt, wegen des ihr anvertrauten Schatzes, den jederzeit ehrwürdiger Priester zu verwahren hatte. Die Kreuzkirche ward auch ch die Kirche des heiligen Grabes oder der Auferstehung annt, weil darin eine Kapelle über dem Grabe oder der Höhle, worin Leichnam des Heilandes gelegen, erbaut war, welches Grab sich in n an den Calvarienberg anstoßenden Garten befand. Hieraus kann n auf die Größe dieser Kirche schließen. Sie umfaßte das Grab, treckte sich bis an den Calvarienberg und schloß den Felsen Golgatha , sammt jenem Orte, wo das Kreuz Jesu aufgepflanzt war.

Das Kreuzerfindungsfest ist sehr alt; in der lateinischen Kirche wird schon seit dem fünften oder sechsten Jahrhundert gefeiert, also bald, chdem die heil. Kaiserin Helena das heilige Kreuzholz entdeckt hatte, nan das Geheimniß unserer Erlösung vollbracht worden.

4. Mai.

Die heil. Monica,

Wittwe.

St. Monica ist die Mutter des großen heiligen Augustin, und von ihr mag jede Mutter lernen, für ihr Kind zu beten und vor Gottes Thron für dasselbe einzustehen, daß es dem Abgrunde und den Händen des Verderbens entrissen und aus einem Kinde des Zornes ein Kind der Gnaden und des Erbarmens werde. Und heute sollten die Mütter ein besonderes Fest feiern. St. Monica wurde im Jahre 332 aus einer frommen und gottesfürchtigen Familie geboren. Ihre Erziehung besorgte eine bejahrte Dienerin, die seit langer Zeit im elterlichen Hause treulich ihre Pflicht erfüllend, zuletzt wegen ihrer geprüften Tugend die Aufsicht über die Töchter erhielt. Die weise Erzieherin flößte frühzeitig den ihr anvertrauten Kindern die wahren Tugendgrundsätze ein, und sorgfältig die aufkeimenden Leidenschaften in ihnen unterdrückend, gewöhnte sie dieselben sowohl durch ihre Beispiele als Reden an Pflichttreue und genaue Religionsübung. Sie hatte Nachsicht mit der Schwäche des jugendlichen Alters, aber diese artete nicht in eine alles duldende und alles erlaubende weichliche Gefälligkeit aus. Am Tische hielt sie ernstlich an der so nothwendigen Mäßigkeit, und gewöhnte die Kinder auch in der Zwischenzeit an eine strenge Haushaltung von Speise und Trank. Dieser Aufsicht ungeachtet hatte unvermerkt die Weinlust unsere Heilige beschlichen, wie sie selbst ihrem Sohne Augustin erzählte. Da sie gewöhnlich in den Keller geschickt wurde, schlürfte sie jedes Mal ein wenig von dem Weine, ehe sie ihn in die Flasche goß. Anfangs geschah dieses nur aus jugendlichem Muthwillen, nach und nach aber gewann sie Vergnügen daran, und trank mit Lust bei jeder Gelegenheit. Diese Gewohnheit hätte leicht verderbliche Folgen nach sich ziehen können, wenn nicht Monica noch frühzeitig genug durch einen beißenden Vorwurf, den ihr eine der Hausmägde bei einem Wortwechsel machte, davon wäre abgeführt worden. Diese sagte: „du bist eine Weinsäuferin," und dieses Wort schlug in das jugendliche Herz ein, sie schämte sich und war tief gekränkt. Da ging sie in sich und legte, die Häßlichkeit ihres Fehlers erkennend, diese böse Gewohnheit ab. Kurz nachher empfing sie die heilige Taufe und lebte dann immer auf die erbaulichste Weise.

Zur Jungfrau herangewachsen, verheiratheten sie ihre Eltern an Patricius, einen angesehenen Bürger von Tagaste, der aber noch dem Heidenthume ergeben war. Gegen ihren Ehemann erwies sie sich jederzeit gefällig und unterwürfig, und strebte besonders durch ihren untadelhaften Wandel, ihn von seinen Fehlern abzubringen und dem Christenthume zu gewinnen. Dadurch erwarb sie sich auch die Bewunderung, Liebe und

Verehrung ihres Mannes. Wenn ihn Monica aufgebracht sah, hütete sie sich sorgfältig, ihm durch eine Handlung oder auch nur durch ein Wort zu widersprechen. Hatte sich aber sein Zorn gelegt, so redete sie sanft mit ihm und gab ihm Rechenschaft von ihrem Betragen. Wenn dann Frauen, die von ihren Männern mißhandelt wurden, ihre Leiden klagten, pflegte sie ihnen zu antworten: „Ihr habt's nur euch und euern eigenen Zungen zu verdanken.“ Ihr Beispiel war hiervon der überzeugendste Beweis. Der aufbrausenden Heftigkeit ihres Gemahles ungeachtet erfuhr sie doch nie eine schimpfliche Behandlung von ihm, und ehe der Tag verging, war der Friede wieder hergestellt. Monica kannte die Wirksamkeit der Sanftmuth und des Stillschweigens bei jähzornigen Gemüthern, wußte zu schweigen und zu dulden, zeigte stets Freundlichkeit und Unterwürfigkeit, und wartete den günstigen Augenblick ab, um mit ihrem Manne sich zu verständigen. Alle Frauen, welche sich nach ihr richteten, erfuhren bald die guten Folgen und dankten ihr für den ertheilten guten Rath; die aber nicht darauf achteten, wurden fortwährend von ihren Männern übel behandelt. Zuletzt hatte die geduldige und sanfte Monica auch noch den Trost, daß Patricius ein Jahr vor seinem Tode zum Christenthum sich bekehrte und seine übrigen Lebenstage in der Tugendübung zubrachte. Eben so gewann sie auch ihre Schwiegermutter der Religion Jesu. Diese aber hatte eine große Abneigung gegen Monica, und die Heilige brauchte lange Zeit, bis sie ihr wohlgefiel. Deshalb mußte sie auch mit Geduld ausharren, bis ihre Predigt vom göttlichen Reiche in Christo unserem Herrn einen Eingang in dem Herzen der alten Frau fand.

Als eine ihrer Hauptpflichten hielt Monica, nebst der Besorgung ihres Hauswesens, die Linderung fremden Elendes und die freundliche Unterstützung der Armen. Und um sich immer mehr zur Uebung der Tugend anzufeuern, ließ sie die Ewigkeit nie aus dem Auge. Jeden Tag wohnte sie dem heiligen Meßopfer bei; besuchte Morgens und Abends die Kirche, um durch die öffentlichen Gebete und durch Anhörung des göttlichen Wortes ihren Geist immer mehr an Gott zu befestigen. Unaufhörlich war ihre Seele mit der Betrachtung der Glückseligkeit der Heiligen im Himmel beschäftigt, und sie bestrebte sich mit aller Kraft, ihre Beispiele nachzuahmen, um einst der Theilnahme an ihrer Herrlichkeit würdig befunden zu werden. Sie flehete um ihren Beistand und besuchte oft die Gräber der Martyrer. Ihre Genauigkeit in Erfüllung der Religionspflichten war aber stets durch richtige Grundsätze geleitet, weshalb sie sich auch niemals gehindert sah, über ihr Hauswesen und besonders über die Kindererziehung zu wachen. Sie hatte zwei Söhne, Augustin und Navigius, und eine Tochter, deren Namen unbekannt ist. Durch *Augustin ward die Mutter hart geprüft und manche Thräne ihren Augen erpreßt.* Jugendliche Heftigkeit erlöschte in ihm bald die

früheren Eindrücke der Tugend. Und obgleich in erster Kindheit schon unter die Täuflinge aufgenommen, wagte man es doch nicht, ihn zum Empfange dieses Sacramentes zuzulassen, aus Furcht, er möchte dessen Heiligkeit verletzen. Eine unmäßige Sucht, durch Gelehrsamkeit berühmt zu werden, bemächtigte sich bald seines Herzens. Doch seine Mutter selbst sah anfänglich in dieser Neigung nichts Böses, weil sie dachte, Augustin könnte sich dereinst seiner Kenntnisse zur Verherrlichung Gottes bedienen. Besonders der Vater sah des Jünglings Lernbegierde mit großer Freude, doch aus einem anderen Grunde, weil er sie nämlich als ein Mittel betrachtete, jene Geistesüberlegenheit zu erlangen, die in der Welt zu ehrenvollen Aemtern führt.

Nach dem Tode seines Vaters setzte Augustin, damals siebenzehn Jahre alt, seine wissenschaftliche Bildung zu Karthago fort, wo er unglücklicherweise im Jahre 373 von den Manichäern dieser Stadt verführt, in ihre verabscheuungswürdigen Irrthümer hineingerissen wurde; die Manichäer aber waren arge Ketzer und führten ein sittenloses, unreines Leben. Monica erfuhr diese Verirrungen ihres Sohnes mit dem tiefsten Schmerzgefühle, bittere Thränen vergießend, wie sie kaum andere Mütter vergießen, wenn ihre Kinder zu Grabe getragen werden. „Du erhörtest ihre Bitten," sagt der heil. Augustin, an Gott sich wendend, „und verschmähetest nicht ihre Thränen, die häufig herabträufelnd die Erde befeuchteten, wo sie zu dir betete." Endlich gefiel es dem Himmel, sie durch folgenden Traum zu trösten. Es schien ihr, sie stehe auf einem langen Richtscheite und neben ihr ein glanzumstrahlter Jüngling, der sie um die Ursache ihres Grames fragend, sie von ihren Thränen abzulassen hieß mit den Worten: „Wo du bist, ist auch dein Sohn." Sie sah dann spähend um sich und erblickte Augustin auf demselben Richtscheite. Der Trost, den sie aus diesem geheimnißvollen Traume schöpfte, war so mächtig, daß sie ihrem Sohne erlaubte, mit ihr in demselben Hause zu wohnen und an demselben Tische zu speisen, was sie ihm, seit er Manichäer geworden, nicht hatte erlauben wollen. Da Augustin aus dem Traume den Schluß ziehen wollte, daß sie eben dahin kommen werde, wo er sei, als er, wo sie sei, gab sie ihm zur Antwort: „Nein, nein, so kann's nicht sein; denn es ward mir nicht gesagt, wo du, da stehe auch ich, sondern wo ich, da stehest auch du." Diese zuversichtliche Antwort ging ihm sehr zu Herzen, und nach seiner Bekehrung hielt er sie immer für eine an ihn gerichtete Warnung des Himmels.

Indessen blieb Augustin immer noch bei seinen Irrthümern und Unordnungen. Seine heilige Mutter hörte aber ihrerseits nicht auf, für ihn die Barmherzigkeit Gottes durch Gebete, Seufzer und Thränen zu erflehen. Sie nahm auch zu frommen und gelehrten Bischöfen ihre Zuflucht, daß sie ihren Sohn durch Unterredungen auf den rechten Weg führen möchten. Einer dieser Bischöfe, der vorher selbst den manichäischen Irrthümern er-

diese göttliche Offenbarung hinsichtlich des wahren Kreuzes erfüllt, ließ an dem Orte seiner Entdeckung eine Kirche bauen und legte den größten Theil dieses geheiligten Holzes, in ein kostbares Behältniß eingeschlossen, ehrerbietig darin nieder. Einen anderen Theil übersandte sie dem Kaiser, ihrem Sohne, der ihn zu Konstantinopel mit großer Ehrfurcht empfing. Ein drittes Stück gab sie der von ihr zu Rom erbauten Kirche, die unter dem Namen zum heiligen Kreuze von Jerusalem bekannt ist. Eben dieser Kirche machte sie auch die Ueberschrift des Kreuzes unseres Heilandes zum Geschenke, die im Jahre 1492 über einem Schwibbogen in einer bleiernen Kapsel wieder gefunden wurde. Die Ueberschrift in hebräischer, griechischer und lateinischer Sprache ist mit rothen Buchstaben auf weiß übertünchtes Holz gezeichnet. Die Farben sind aber seit dem Jahre 1492 sehr unkennbar geworden, und die Worte Jesus und Judaeorum sind ganz ausgewischt.

Der beträchtlichste Theil des geheiligten Kreuzholzes ward, in ein silbernes Futteral eingeschlossen, von der heil. Helena zu Jerusalem dem heil. Bischof Makarius übergeben, damit es dort der Nachwelt aufbewahrt würde. Die prachtvolle Kirche, welche die Kaiserin und ihr Sohn an der heiligen Stätte aufführen ließ, hatte die Bestimmung, diesen kostbaren Schatz aufzubewahren. Die Gläubigen strömten nun von allen Seiten zur Verehrung des so wunderbar aufgefundenen Kreuzes herbei. Oft schnitt man auch für fromme Personen Stückchen davon ab, ohne nur die geringste Abnahme an dem geheiligten Holze zu bemerken. Der heil. Cyrillus von Jerusalem sagt, fünf und zwanzig Jahre nach der Entdeckung desselben, daß dieses kostbare Holz, in kleine Stücke geschnitten, auf der ganzen Erde verbreitet sei; und er vergleicht dieses Wunder mit jenem, welches Jesus wirkte, da er mit fünf Broden fünftausend Menschen in der Wüste speiste.

Die eben erwähnte Kirche wurde die Basilika des heiligen Kreuzes genannt, wegen des ihr anvertrauten Schatzes, den jederzeit ein ehrwürdiger Priester zu verwahren hatte. Die Kreuzkirche ward auch noch die Kirche des heiligen Grabes oder der Auferstehung genannt, weil darin eine Kapelle über dem Grabe oder der Höhle, worin der Leichnam des Heilandes gelegen, erbaut war, welches Grab sich in dem an den Calvarienberg anstoßenden Garten befand. Hieraus kann man auf die Größe dieser Kirche schließen. Sie umfaßte das Grab, erstreckte sich bis an den Calvarienberg und schloß den Felsen Golgatha ein, sammt jenem Orte, wo das Kreuz Jesu aufgepflanzt war.

Das Kreuzerfindungsfest ist sehr alt; in der lateinischen Kirche wird es schon seit dem fünften oder sechsten Jahrhundert gefeiert, also bald, nachdem die heil. Kaiserin Helena das heilige Kreuzholz entdeckt hatte, woran das Geheimniß unserer Erlösung vollbracht worden.

Samstags nicht, ich faste aber, wenn ich zu Rom bin. Thue dasselbe u
folge allezeit der in der Kirche, wo du bist, üblichen Gewohnheit."

Endlich sah Monica die heiße Sehnsucht ihrer Thränen erfüllt. S
hatten bei der göttlichen Barmherzigkeit gesiegt und ihre vieljährige G
duld wurde gekrönt. Ihr Sohn kam durch eine vollkommene Bekehr
zu Gott zurück und entschloß sich sogar, seine übrige Lebenszeit in der E
haltsamkeit zuzubringen. Freudig folgte sie ihm dann auf ein Landha
wo er sich eine Zeitlang mit einigen Freunden aufhielt. An den erbau
sten Gesprächen, die da geführt wurden, Antheil nehmend, bewies sie
bewunderungswürdige Beurtheilungskraft und Geistesschärfe. In ei
besonderen Unterredung, die sie eines Tages mit ihrem Sohne Augu
hatte, über die himmlische Glückseligkeit und die Verachtung der We
sagte sie diesem unter Anderem: „Mein Sohn, was mich betrifft, so h
Nichts in diesem Leben mehr einen Reiz für mich. Was ich noch hier th
soll, und warum ich noch da bin, weiß ich nicht; da alle meine Hoffnu
in dieser Welt vorüber ist. Nur du bist es gewesen, weshalb ich n
einige Zeit hienieden zu verweilen verlangte, denn ich wollte dich a
einen katholischen Christen sehen, ehe dann ich stürbe. Ueber meine Er
nung hat Gott mir dies gewährt, da ich dich als seinen Diener sehe, d
sogar alles irdische Glück verachtet. Was soll ich nun ferner hier?"

Fünf Tage nach diesem gottseligen Gespräche erkrankte diese unve
gleichliche Mutter an einem Fieber, das, mit jedem Tage sich verschli
mernd, zuletzt alle Hoffnung ihrer Wiedergenesung vernichtete. Als
aus einer schweren Ohnmacht wieder zu sich gekommen, ihre Söhne b
sorgt um sich erblickte, sagte sie: „Hier begrabet ihr eure Mutter.
Augustin schwieg von Besorgniß niedergedrückt, Navigius aber gab
verstehen, daß er wünsche, sie könne noch vor ihrem Tode nach Afri
gelangen. Allein Monica sagte zu beiden: „Nichts soll euch die Sor
um meinen Leib kümmern; um das Einzige bitte ich euch, daß ihr
Altare des Herrn meiner gedenket, wo immer ihr sein möget." Sie w
in ihrem fünf und fünfzigsten Lebensjahre, als sie zu Ostia, von wo
mit ihren Kindern nach Afrika überschiffen sollte, im Jahre 387 in d
Herrn entschlief. Der Leib der heil. Monica wurde in die Kirche
tragen, wo das heilige Meßopfer für ihre Seelenruhe verrichtet wu
ehe man die sterbliche Hülle in's Grab senkte, wie dies bei den Glä
gen üblich war.

Und wer seine Mutter lieb hat, der thue, wie der heil. Auguſti
gethan hat, der seine herzliebe Mutter nimmer vergessen konnte, und
in Thränen dankte, was sie Liebes und Gutes an ihm gethan hat.
wenn diese gute Mutter nicht gewesen wäre, wer hätte dem großen, h
gen Augustinus die Gnade der Bekehrung erwirkt? Er sagt es
mit den Worten: „Meine Mutter gebar mich in dem Geiste mit größ
Sorge, als sie Mühe hatte, mich dem Fleische nach zur Welt zu bri

Verehrung ihres Mannes. Wenn ihn Monica aufgebracht sah, hütete sie sich sorgfältig, ihm durch eine Handlung oder auch nur durch ein Wort zu widersprechen. Hatte sich aber sein Zorn gelegt, so redete sie sanft mit ihm und gab ihm Rechenschaft von ihrem Betragen. Wenn dann Frauen, die von ihren Männern mißhandelt wurden, ihre Leiden klagten, pflegte sie ihnen zu antworten: „Ihr habt's nur euch und euern eigenen Zungen zu verdanken.“ Ihr Beispiel war hiervon der überzeugendste Beweis. Der aufbrausenden Heftigkeit ihres Gemahles ungeachtet erfuhr sie doch nie eine schimpfliche Behandlung von ihm, und ehe der Tag verging, war der Friede wieder hergestellt. Monica kannte die Wirksamkeit der Sanftmuth und des Stillschweigens bei jähzornigen Gemüthern, wußte zu schweigen und zu dulden, zeigte stets Freundlichkeit und Unterwürfigkeit, und wartete den günstigen Augenblick ab, um mit ihrem Manne sich zu verständigen. Alle Frauen, welche sich nach ihr richteten, erfuhren bald die guten Folgen und dankten ihr für den ertheilten guten Rath; die aber nicht darauf achteten, wurden fortwährend von ihren Männern übel behandelt. Zuletzt hatte die geduldige und sanfte Monica auch noch den Trost, daß Patricius ein Jahr vor seinem Tode zum Christenthum sich bekehrte und seine übrigen Lebenstage in der Tugendübung zubrachte. Eben so gewann sie auch ihre Schwiegermutter der Religion Jesu. Diese aber hatte eine große Abneigung gegen Monica, und die Heilige brauchte lange Zeit, bis sie ihr wohlgefiel. Deshalb mußte sie auch mit Geduld ausharren, bis ihre Predigt vom göttlichen Reiche in Christo unserem Herrn einen Eingang in dem Herzen der alten Frau fand.

Als eine ihrer Hauptpflichten hielt Monica, nebst der Besorgung ihres Hauswesens, die Linderung fremden Elendes und die freundliche Unterstützung der Armen. Und um sich immer mehr zur Uebung der Tugend anzufeuern, ließ sie die Ewigkeit nie aus dem Auge. Jeden Tag wohnte sie dem heiligen Meßopfer bei; besuchte Morgens und Abends die Kirche, um durch die öffentlichen Gebete und durch Anhörung des göttlichen Wortes ihren Geist immer mehr an Gott zu befestigen. Unaufhörlich war ihre Seele mit der Betrachtung der Glückseligkeit der Heiligen im Himmel beschäftigt, und sie bestrebte sich mit aller Kraft, ihre Beispiele nachzuahmen, um einst der Theilnahme an ihrer Herrlichkeit würdig befunden zu werden. Sie flehete um ihren Beistand und besuchte oft die Gräber der Martyrer. Ihre Genauigkeit in Erfüllung der Religionspflichten war aber stets durch richtige Grundsätze geleitet, weshalb sie sich auch niemals gehindert sah, über ihr Hauswesen und besonders über die Kindererziehung zu wachen. Sie hatte zwei Söhne, Augustin und Navigius, und eine Tochter, deren Namen unbekannt ist. Durch Augustin ward die Mutter hart geprüft und manche Thräne *ihren Augen erpreßt.* Jugendliche Heftigkeit erlöschte in ihm bald die

früheren Eindrücke der Tugend. Und obgleich in erster Kindheit schon unter die Täuflinge aufgenommen, wagte man es doch nicht, ihn zum Empfange dieses Sacramentes zuzulassen, aus Furcht, er möchte dessen Heiligkeit verletzen. Eine unmäßige Sucht, durch Gelehrsamkeit berühmt zu werden, bemächtigte sich bald seines Herzens. Doch seine Mutter selbst sah anfänglich in dieser Neigung nichts Böses, weil sie dachte, Augustin könnte sich dereinst seiner Kenntnisse zur Verherrlichung Gottes bedienen. Besonders der Vater sah des Jünglings Lernbegierde mit großer Freude, doch aus einem anderen Grunde, weil er sie nämlich als ein Mittel betrachtete, jene Geistesüberlegenheit zu erlangen, die in der Welt zu ehrenvollen Aemtern führt.

Nach dem Tode seines Vaters setzte Augustin, damals siebenzehn Jahre alt, seine wissenschaftliche Bildung zu Karthago fort, wo er unglücklicherweise im Jahre 373 von den Manichäern dieser Stadt verführt, in ihre verabscheuungswürdigen Irrthümer hineingerissen wurde; die Manichäer aber waren arge Ketzer und führten ein sittenloses, unreines Leben. Monica erfuhr diese Verirrungen ihres Sohnes mit dem tiefsten Schmerzgefühle, bittere Thränen vergießend, wie sie kaum andere Mütter vergießen, wenn ihre Kinder zu Grabe getragen werden. „Du erhörtest ihre Bitten," sagt der heil. Augustin, an Gott sich wendend, „und verschmähetest nicht ihre Thränen, die häufig herabträufelnd die Erde befeuchteten, wo sie zu dir betete." Endlich gefiel es dem Himmel, sie durch folgenden Traum zu trösten. Es schien ihr, sie stehe auf einem langen Richtscheite und neben ihr ein glanzumstrahlter Jüngling, der sie um die Ursache ihres Grames fragend, sie von ihren Thränen abzulassen hieß mit den Worten: „Wo du bist, ist auch dein Sohn." Sie sah dann spähend um sich und erblickte Augustin auf demselben Richtscheite. Der Trost, den sie aus diesem geheimnißvollen Traume schöpfte, war so mächtig, daß sie ihrem Sohne erlaubte, mit ihr in demselben Hause zu wohnen und an demselben Tische zu speisen, was sie ihm, seit er Manichäer geworden, nicht hatte erlauben wollen. Da Augustin aus dem Traume den Schluß ziehen wollte, daß sie eben dahin kommen werde, wo er sei, als er, wo sie sei, gab sie ihm zur Antwort: „Nein, nein, so kann's nicht sein; denn es ward mir nicht gesagt, wo du, da stehe auch ich, sondern wo ich, da stehest auch du." Diese zuversichtliche Antwort ging ihm sehr zu Herzen, und nach seiner Bekehrung hielt er sie immer für eine an ihn gerichtete Warnung des Himmels.

Indessen blieb Augustin immer noch bei seinen Irrthümern und Unordnungen. Seine heilige Mutter hörte aber ihrerseits nicht auf, für ihn die Barmherzigkeit Gottes durch Gebete, Seufzer und Thränen zu erflehen. Sie nahm auch zu frommen und gelehrten Bischöfen ihre Zuflucht, daß sie ihren Sohn durch Unterredungen auf den rechten Weg führen möchten. Einer dieser Bischöfe, der vorher selbst den manichäischen Irrthümern er-

geben, durch das Lesen der Bücher dieser Secte aber wieder zur Kirche zurückgeführt wurde, sagte ihr: „Das Herz deines Sohnes ist noch nicht gelehrig; allein der Herr wird einen Augenblick dazu bestimmen.“ Da jedoch die Heilige bei dieser Versicherung noch nicht nachgeben wollte, fügte er bei: „Gehe hin und fahre fort, wie du bisher gethan hast; ein Sohn solcher Thränen kann unmöglich zu Grunde gehen.“ Monica nahm getröstet diese Worte als eine Stimme des Himmels auf.

In seinem neun und zwanzigsten Jahre entschloß sich Augustin, nach Rom zu reisen, um dort die Redekunst zu lehren. Seine heilige Mutter bemühete sich aber, ihn von dieser Reise abzuhalten, aus Furcht, seine Bekehrung möchte noch länger hinausgeschoben werden. Sie folgte ihm sogar bis an's Meer nach, mit dem Entschlusse, ihn entweder von seinem Vorhaben abzubringen oder mit ihm nach Italien zu schiffen. Allein während die besorgte Mutter die Nacht hindurch in einer Kapelle für das Heil ihres Sohnes betete, bestieg dieser heimlich ein absegelndes Schiff. Erst am folgenden Morgen gewahrte die zurückkehrende Mutter mit unaussprechlichem Schmerze ihres Sohnes heimliche Abfahrt. Weinend stand sie am Ufer des Meeres und sah nach der Richtung hinaus, wo das Schiff ihn von ihr forttrug. Auch sie hatte nur ihre Thränen und ihre Gebete für ihn. Aber diese legte sie dem Herrn zu Füßen und bat ihn, er möge sie als eine wohlgefällige Opfergabe hinnehmen. Im Jahre 384 verließ Augustin die Stadt Rom, um in Mailand die Redekunst zu lehren. Da nun erkannte er durch die mit dem heil. Ambrosius gepflogenen Unterredungen die manichäischen Irrthümer, denen er auch entsagte, ohne sich jedoch der Wahrheit zu ergeben. Sein unsteter Geist mußte durch besondere Erleuchtungen der himmlischen Gnade von dem Wankelmuthe des Irrthumes zur unwandelbaren Treue für das einzig Wahre überführt und darin befestigt werden.

Als Monica erfuhr, daß ihr Sohn in Mailand sei, ging sie, aller Gefahr trotzend, zu Schiffe, um ihn auch über dem Meere aufzusuchen. Sie war ja eine so getreue Mutter. Voll der Freude vernahm sie bei ihrer Ankunft in Mailand von Augustin selbst, daß er nicht mehr der manichäischen Lehre anhinge. Sie flehete nun mit noch glühenderen Gebeten und häufigeren Thränen, daß ihn Gott vollkommen zur Wahrheit führen möge. Ihre Andachtsübungen setzte sie wie vorhin fort und wohnte fleißig den Unterrichten bei, die der heil. Ambrosius seiner Gemeinde ertheilte. In tiefer Verehrung gegen den heiligen Erzbischof entsagte sie auch mit demüthiger Gelehrigkeit der in Afrika üblichen Gewohnheit zur Unterstützung der Armen, Opfergaben auf die Gräber der Martyrer zu tragen, welche der heil. Ambrosius wegen der eingeschlichenen Mißbräuche verboten hatte. Eben so ward sie auch über die in Afrika eingeführten Samstagsfasten, die man in Mailand nicht beobachtete, beruhigt durch folgenden Bescheid des heiligen Oberhirten: „Wenn ich hier bin, faste ich

Samstags nicht, ich faste aber, wenn ich zu Rom bin. Thue dasselbe und folge allezeit der in der Kirche, wo du bist, üblichen Gewohnheit."

Endlich sah Monica die heiße Sehnsucht ihrer Thränen erfüllt. Sie hatten bei der göttlichen Barmherzigkeit gesiegt und ihre vieljährige Geduld wurde gekrönt. Ihr Sohn kam durch eine vollkommene Bekehrung zu Gott zurück und entschloß sich sogar, seine übrige Lebenszeit in der Enthaltsamkeit zuzubringen. Freudig folgte sie ihm dann auf ein Landhaus, wo er sich eine Zeitlang mit einigen Freunden aufhielt. An den erhabensten Gesprächen, die da geführt wurden, Antheil nehmend, bewies sie eine bewunderungswürdige Beurtheilungskraft und Geistesschärfe. In einer besonderen Unterredung, die sie eines Tages mit ihrem Sohne Augustin hatte, über die himmlische Glückseligkeit und die Verachtung der Welt, sagte sie diesem unter Anderem: „Mein Sohn, was mich betrifft, so hat Nichts in diesem Leben mehr einen Reiz für mich. Was ich noch hier thun soll, und warum ich noch da bin, weiß ich nicht; da alle meine Hoffnung in dieser Welt vorüber ist. Nur du bist es gewesen, weshalb ich noch einige Zeit hienieden zu verweilen verlangte, denn ich wollte dich als einen katholischen Christen sehen, ehe dann ich stürbe. Ueber meine Hoffnung hat Gott mir dies gewährt, da ich dich als seinen Diener sehe, der sogar alles irdische Glück verachtet. Was soll ich nun ferner hier?"

Fünf Tage nach diesem gottseligen Gespräche erkrankte diese unvergleichliche Mutter an einem Fieber, das, mit jedem Tage sich verschlimmernd, zuletzt alle Hoffnung ihrer Wiedergenesung vernichtete. Als sie aus einer schweren Ohnmacht wieder zu sich gekommen, ihre Söhne besorgt um sich erblickte, sagte sie: „Hier begrabet ihr eure Mutter." Augustin schwieg von Besorgniß niedergedrückt, Navigius aber gab zu verstehen, daß er wünsche, sie könne noch vor ihrem Tode nach Afrika gelangen. Allein Monica sagte zu beiden: „Nichts soll euch die Sorge um meinen Leib kümmern; um das Einzige bitte ich euch, daß ihr am Altare des Herrn meiner gedenket, wo immer ihr sein möget." Sie war in ihrem fünf und fünfzigsten Lebensjahre, als sie zu Ostia, von wo sie mit ihren Kindern nach Afrika überschiffen sollte, im Jahre 387 in dem Herrn entschlief. Der Leib der heil. Monica wurde in die Kirche getragen, wo das heilige Meßopfer für ihre Seelenruhe verrichtet wurde, ehe man die sterbliche Hülle in's Grab senkte, wie dies bei den Gläubigen üblich war.

Und wer seine Mutter lieb hat, der thue, wie der heil. Augustinus gethan hat, der seine herzliebe Mutter nimmer vergessen konnte, und ihr in Thränen dankte, was sie Liebes und Gutes an ihm gethan hat. Ach, wenn diese gute Mutter nicht gewesen wäre, wer hätte dem großen, heiligen Augustinus die Gnade der Bekehrung erwirkt? Er sagt es selbst *mit den Worten*: „Meine Mutter gebar mich in dem Geiste mit größerer *Sorge, als sie Mühe hatte, mich dem Fleische nach zur Welt zu bringen;*

nd ich weiß nicht, welche Mittel diese Wunden würden haben heilen önnen, wann sie mich im Stande der Sünde hätte sterben sehen. Allein ozu, o Herr, würden ihre so viele eifrige und stets anhaltende Gebete, elche sie zu dir für mich verrichtet, gedient haben? Hättest du wohl, er du ein Gott der Barmherzigkeit bist, verachten können das zer- irschte und gedemüthigte Herz einer keuschen und eingezogenen Wittwe, elche so vieles Almosen austheilte und für deine Diener so große Sorge ug, welche alle Tage ihre Opfer auf deinen Altar legte, und nicht unter- eß, früh und Abends in die Kirche zu kommen, um dein Wort zu hören nd in ihrem Gebet von dir erhört zu werden. Hättest du wohl verwor- n das Weinen Derjenigen, die dich weder um Geld, noch um etwas ideres Irdisches, sondern alleinig um das Seelenheil ihres Sohnes beten hat? — Ja, was vermag nicht eine Mutter?! —"

5. Mai.

Der heil. Pius V., Papst.

Jahr 1572.

Pius V., vor seiner Erhebung zur päpstlichen Würde Michael hisleri genannt, wurde den 27. Januar 1504 in der kleinen Stadt oschi im Bisthume Tortona geboren. Er stammte aus einer edeln milie, die in Bologna früher in Ansehen gestanden, durch unglückliche itverhältnisse aber Vieles von ihrem alten Glanze verloren hatte. ius V. war ein Papst und hat den heiligen Stuhl Petri beschritten gefähr zwanzig Jahre, nachdem Dr. Martin Luther aus dieser Welt gangen war. Und was dieser Arges angestiftet und gethan, dem mußte r heilige Vater Pius als der oberste Hirte der Christenheit mit allem fer entgegenwirken. Die in seiner Jugend erhaltenen Tugendlehren tten auf sein zartes Gemüth einen so lebhaften Eindruck gemacht, daß sie niemals vergessend, schon in seinem fünfzehnten Jahre vollkommen n der Welt sich losriß und in den Orden des heil. Dominicus trat. In esem neuen Stande strebte er mit jedem Tage nach höherer Vollkom- nheit. Seine Bescheidenheit, Demuth und Unterwürfigkeit, verbun- n mit seiner Liebe zum Gebete, zum Fasten und Wachen, erhoben ihn ld zum Muster der ganzen Genossenschaft. Als er nach zurückgelegten rüfungsjahren zum Priester geweiht worden, übertrugen ihm seine beren das Lehramt der Philosophie und Theologie, welchem er auch hzehn Jahre lang mit dem segenvollsten Gedeihen vorstand. So oft an ihn zum Vorsteher erwählte, suchte er durch Bitten und Thränen e Erhebung von sich abzuwenden; mußte er aber aus Gehorsam ein- illigen, so suchte er mehr durch Beispiel als durch Befehle seine Mit- über zur Erfüllung ihrer Standespflichten anzuregen.

Im Jahre 1556 ernannte ihn Paul IV. wider seinen Willen zum

Bischofe von Nepi und Sutri, welche zwei im Kirchenstaate gelegenen Bischofssitze mit einander vereinigt waren. Im folgenden Jahre wurde er zum Cardinal erhoben unter dem Titel: Zur heil. Maria über der Minerva; allein er gab sich von der Stadt Alessandria in der Lombardei, die nicht weit von seinem Geburtsorte entfernt lag, den Namen Cardinal von Alessandria. Diese Würden verbreiteten neuen Glanz über seine Tugenden, ohne die mindeste Veränderung in seinen bisher gewohnten Andachtsübungen hervorzubringen. Er hatte nur wenige Diener, aber stets von untadelhaftem Wandel, die er mit natürlicher Liebe wie seine Kinder behandelte. Paul's Nachfolger, Pius IV., aus der Familie der Medicis, versetzte den Cardinal von Alessandria auf den bischöflichen Sitz Mondovi in Piemont, da ihm Niemand tüchtiger schien, einer durch die Kriegsverheerungen verwilderten Diöcese vorzustehen. Der Heilige eilte mit zärtlicher Sorgfalt zu der ihm anvertrauten Heerde. Seine Arbeiten und Beispiele waren auch von solcher Wirksamkeit, daß er überall Frieden und Einigkeit herstellte und seine Kirche wieder zu ihrem alten Glanze erhob.

In Rom, wohin er von dem Papste zurückberufen worden, hatte er großen Einfluß in den damaligen Kirchenangelegenheiten, und eiferte unermüdet für die Beobachtung der Gesetze und der Kirchenzucht. Der Kaiser Maximilian II. hatte den Papst schriftlich ersucht, den Priestern die Ehe zu gestatten, mit dem beigefügten Grunde, diese Nachsicht würde vieles zur Wiedervereinigung der Neuerer beitragen. Alle Cardinäle waren zwar der Meinung, man dürfe nicht von der alten Kirchenzucht abweichen; allein keiner bewies größeren Eifer für die Beobachtung der heiligen Gesetze und zeigte besser die übeln Folgen, die aus der Aufhebung dieses Gesetzes entstehen würden, als unser Heiliger. Die Nächstenliebe, sagte er, fordere ohne Zweifel, daß die Oberhirten Schonung gegen die Abtrünnigen gebrauchen, und ihnen, so viel sie vermögen, zugestehen, um sie der Kirche wieder zu gewinnen; allein diese Nachsicht könnte in dem vorliegenden Falle nicht statt haben. Denn man habe mit Menschen zu thun, die keine Aussöhnung wollten.

Als am 9. December 1565 der heilige Stuhl erledigt worden war, vereinigte sich die Mehrzahl der Stimmen bei der neuen Papstwahl für unseren Heiligen. Er wollte widerstreben, aber aus Furcht, durch seine Weigerung dem Willen Gottes zu widerstehen, gab er endlich den 7. Januar 1566 das Jawort, und so wurde er unter dem Namen Pius der Fünfte auf den heiligen Stuhl der Christenheit erhoben. Seine erste Sorge beim Antritte dieses hohen Amtes ging dahin, sein eigenes Hauswesen so zu ordnen, daß es zum Muster für Alle dienen konnte. Auch die Cardinäle bewog er, eine recht gute Ordnung in ihren Häusern einzuführen. Er richtete ein Hauptaugenmerk gleich auf die öffentlichen Sitten der Stadt Rom, so bewerte er

den Unordnungen in den Weinschenken, schritt streng gegen die schlechten Weibspersonen ein, strafte nachdrücklich die üble Nachrede u. dgl. Aber vor Allem war er bemüht, sich als einen heiligen Stellvertreter Jesu Christi darzustellen. Alle Tage las er mit inniger Andacht die heilige Messe, verrichtete täglich zwei Mal seine Betrachtung auf den Knieen. Ihr und dem mündlichen Gebete war fast alle Zeit gewidmet, die er von seinen schweren Sorgen um die Kirche Gottes erübrigen konnte. Den Armen diente er wie ein armer Ordensbruder. Ein Edelmann aus England wurde katholisch, weil ihn die Liebe des Heiligen rührte, in der dieser einem Armen die Füße küßte, welche mit Geschwüren ganz bedeckt waren.

Mehr als ein Mal empfanden die Spitäler seine Mildthätigkeit; er besuchte sie oft in eigener Person, tröstete die Armen in ihren Leiden und bereitete die Sterbenden selbst zum Tode vor. Durch weise Sparsamkeit stiftete er auch manche fromme Anstalt, besonders zur Jugendbildung. Eben so wies er beträchtliche Summen an, um eine gewisse Anzahl armer Mädchen zur Ehe auszustatten. Während er so das Reich der Tugend zu erweitern strebte, vergaß er nicht, den Wetteifer der Gelehrten und Künstler anzuregen. Männer von Verdienst fanden jederzeit bei ihm sicheren Schutz.

Aber als oberster Hirte der Kirche Christi that er das große, segenreiche Wunder, daß er die Beschlüsse der heiligen Kirchenversammlung von Trient bekannt machte und den römischen Katechismus herausgab. Er dehnte seine Sorgfalt aus bis nach Amerika, Indien und bis zu den äußersten Enden der neuen Welt aus, indem er sich bemühete, die apostolischen Arbeiten der Glaubensprediger zu unterstützen und zu erleichtern.

Der umsichtige Oberhirt beschränkte sich jedoch nicht allein auf Verbreitung des Glaubens in fremden Ländern, sondern bemühete sich auch, die Christen gegen den gemeinschaftlichen Feind durch gemeinsame Hilfe zu schützen. Dieser Feind war der Türke. Er schickte den Malteserrittern kräftigen Beistand, während sie von einem furchtbaren Türkenheere belagert waren. Auch während der Umwälzungen, welche unter der schwachen Regierung Karls IX. Frankreich verwüsteten, bewies er seine Wachsamkeit und es gelang ihm, die Stadt und das Gebiet von Avignon trotz aller List der Feinde zu retten. Durch seine Sorgfalt wurde auch der Kirchenstaat von Räubern und Mördern gereinigt, die das Land unsicher machten. Und wenn er zuweilen mit vieler Strenge verfuhr, so geschah dieses, um die öffentliche Ruhe wieder herzustellen. Uebrigens war er von Natur aus zur Sanftmuth geneigt, wie er bei mehreren Gelegenheiten bewies. Mit gleicher Sorgfalt wachte er über die reine Lehre der Kirche. Unter anderen verdammte er durch eine eigene Bulle vom 1. October 1567 mehrere irrige Sätze des

Michael Bajus von Löwen, die dem heiligen Stuhle vorgelegt worden waren. Auch erließ er, um die in den alten Kirchengesetzen anbefohlene Ehrfurcht gegen die Tempel des Herrn wieder zurückzuführen, eine eigene Verordnung, wodurch jede Störung des Gottesdienstes, selbst durch Almosensammeln, verboten wurde.

Selim II., Sohn und Nachfolger Solimans, Beherrscher des türkischen Reiches, berauscht von seinem Waffenglücke, beabsichtigte um diese Zeit nichts Geringeres, als die Unterjochung der ganzen Christenheit. Pius, bestürzt über die drohenden Gefahren, schloß ein Bündniß mit den Venetianern und Philipp II., König von Spanien, um den Fortschritten der Muhamedaner einen Damm entgegen zu setzen. Er wollte auch noch die anderen christlichen Fürsten zur Theilnahme bewegen; allein diese lehnten den Antrag unter dem Vorwande ab, daß sie den Samen der Zwietracht in ihren eigenen Staaten zu ersticken hätten. Die Verbündeten stießen bei Lepanto auf die daselbst vor Anker liegende Flotte. Am 7. October 1571 wurde die Schlacht geliefert, eine der berühmtesten, die uns die Geschichte aufbewahrt hat. Die Christen erkämpften einen vollständigen Sieg, machten eine unermeßliche Beute und setzten 157,000 Gefangene in Freiheit, die sie auf den Galeeren der Ungläubigen fanden. Der Türken Stolz war gedemüthigt, und sie erkannten, daß sie nicht unüberwindlich seien; daß es einen Gott gebe, welcher den Reichen die Gränzen anweise und dessen Vorsehung alle Umwälzungen ordne; daß, wenn dieser Gott seine strafbaren Kinder züchtige, er ihnen auch wieder seine Barmherzigkeit angedeihen lasse, sobald sie zu ihm zurückkommen; daß er die übermüthigen Pläne ihrer Feinde zu vereiteln und ihnen mitten in dem Laufe des Glückes Einhalt zu thun wisse. Beim Beginn dieses Krieges verordnete der heilige Oberhirt Fasten und öffentliche Gebete und flehete, gleich Moses, mit gegen Himmel erhobenen Händen den Segen des Herrn der Heerschaaren auf die Waffen der Christen herab. Als die Schlacht geliefert wurde, war er eben in Geschäften mit den Cardinälen begriffen. Allein plötzlich verließ er sie, schaute einige Augenblicke durch's Fenster gegen Himmel, schloß dann dasselbe und sprach: „Nun mag nicht mehr die Rede von Geschäften sein; nur Dankgebete sollen wir zum Himmel schicken für den Sieg, welchen Gott dem Christenheere so eben verliehen hat." Diese Thatsache gründet sich auf die unverwerflichsten Zeugnisse und wird als unbezweifelbar in dem Heiligsprechungsprocesse dieses Papstes angeführt. Zur Danksagung für den erhaltenen Sieg verordnete Pius die Feier des Rosenkranzfestes auf den ersten Octobersonntag und fügte der lauretanischen Litanei die Worte bei: Helferin der Christen.

Im folgenden Jahre rüstete er sich, zur Sicherheit der christlichen Länder, den über die Ungläubigen erfochtenen Sieg weiter zu verfolgen;

allein er starb am Stein den 1. Mai 1572. Er war acht und sechzig Jahre, drei Monate und fünfzehn Tage alt. Clemens X. sprach ihn 1672 selig und Clemens XI. setzte ihn 1712 unter die Zahl der Heiligen.

6. Mai.

Der heil. Johannes

vor der lateinischen Pforte.

Des Zebedäus Söhne, Jakob und Johannes, kannten weder das Geheimniß des Kreuzes noch die wahre Beschaffenheit des Reiches Jesu Christi, als sie unseren Heiland durch ihre Mutter baten, den Einen von ihnen zu seiner Rechten, den Anderen zu seiner Linken zu setzen, das heißt, ihnen die zwei ersten Stellen zu verleihen. Könnet ihr, sagte ihnen auf diese Bitte der Erlöser, den Kelch trinken, den ich trinken werde? Die zwei Jünger bejaheten dieses und betheuerten ihrem göttlichen Meister, daß sie entschlossen seien, Alles für ihn zu bestehen. Auf diese Antwort sagte ihnen Jesus, daß sie seinen Kelch trinken und Vieles für die Wahrheit seines Evangeliums würden zu leiden haben; die Erreichung ihrer hochstrebenden Wünsche hänge aber von der Vorherbestimmung des Vaters ab. Diese Voraussagung des Leidens wurde auch wirklich an dem heil. Jakobus buchstäblich erfüllt, als ihn Herodes wegen des unerschrockenen Bekenntnisses der Religion Jesu tödten ließ.

Was den heil. Johannes betrifft, kann man wohl sagen, daß er von dem Kelche des Erlösers trank und dessen Bitterkeit kostete, als er seinen geliebten Meister kreuzigen sah; denn da wurde sein Herz durch den schaudervollen Anblick des am Kreuze hängenden Erlösers von den schrecklichsten Schmerzen zerrissen. O was muß es für den Jünger, den der Herr lieb hatte und der seinen Herrn so innig wieder lieb hatte, ein allerbitterstes Herzeleid gewesen sein, wenn er hinaufschaute an dem vom Blute des Heilandes so rothen Kreuzesholze! Allein dies war erst der Anfang seiner Leiden. Nach der Herabkunft des heiligen Geistes sah er sich wie die anderen Apostel zum Kerker, zu Geißelhieben und zu jeglicher Schmach verdammt. Endlich aber ging die Voraussagung Jesu vollkommen in Erfüllung, als er unter Domitian sich die Martyrerkrone errang.

Der Kaiser, der die zweite allgemeine Christenverfolgung erregte, war wegen seiner Grausamkeit, seines Stolzes und seiner abscheulichen Unzucht der Gegenstand des allgemeinen Hasses. Nach des Geschichtschreibers Tacitus Bericht war er selbst grausamer als Nero, und konnte an den ausgesuchtesten Qualen, die er den Verurtheilten anthun ließ, seine Augen mit dem größten Vergnügen weiden. Unter seiner Regierung überströmte Rom vom Blute seiner edelsten Bürger; vor

Hauptſtadt der Welt abgeführt. Er erſchien vor dem Kaiſer, durch den Anblick des ehrwürdigen Greiſes gerührt zu werden, genug war, den Befehl zu geben, daß man den Apoſtel in eine bendem Oele gefüllten Keſſel werfe. Allem Anſcheine nach ha besſünger des Herrn zuerſt eine grauſame Geißelung erdulde indem dies bei Verurtheilten, die das römiſche Bürgerrecht nic zu geſchehen pflegte. Dem ſei jedoch wie ihm wolle, wenigſten zu bezweifeln, nach Tertullians, Euſebius und des heil. Hi Zeugniß, daß er in ſiedendes Oel geworfen wurde.

Der Heilige bezeugte große Freude, als er das über ih Urtheil vernahm, voll des ſehnlichſten Verlangens, mit ſeinem Meiſter vereinigt zu werden, ihm Liebe gegen Liebe zu geben u Den aufzuopfern, der als Opfer für unſere Miſſethaten am Kr Allein Gott genügte des Apoſtels heiliges Verlangen nach L Tod um Jeſu willen; denn nicht die Qual, ſondern der Wille Martyrer; er benahm dem Feuer ſeine verzehrende Kraft u dem Heiligen das Leben, wie er es den drei Knaben zu Bc Feuerofen erhalten hatte. Das ſiedende Oel verwandelte ſich ein erfriſchendes Bad, und er ging ſtärker und kräftiger aus hervor, als er hinabgeſtiegen war.

Dieſes Wunder donnerte mit Schrecken in die Herzen de jene der Chriſten wurden mit Frohlocken erfüllt. Der Kaiſer nun auch nichts mehr zu Leide und hieß ihn auf die Inſel Pathm Da aber dieſer verruchte Kaiſer im folgenden Jahre ermord gelangte der friedliche Nerva auf den Thron, und der heil.

7. Mai.

Der heil. Stanislaus,

Bischof von Krakau und Martyrer.

Wie so viele Heilige schon in zarter Jugend glorreiche Zeichen von er künftigen Heiligkeit gegeben haben, also ist es auch bei dem glor- rdigen heiligen Martyrer und Bischof Stanislaus ergangen. Er : schon in der Kindheit angefangen, mit wunderbaren Zeichen zu leuch- . Er ist aber auch von seinen frommen Eltern als ein Kind der gött- en Gnade ihnen erbeten worden. Und das ging so zu. Im Polen- de waren des heil. Stanislaus Eltern reich und hochgeachtet, sie ge- :ten zu den Vornehmsten des Landes. Sein Vater hatte sich viel Kriegs- m erworben und seine Mutter stammte wie ihr Gemahl aus hochade- em Geschlechte. Es fehlte ihnen aber an ihrem Liebsten und Theuer- , woran sie gedenken mochten, und ihres Herzens heiße Sehnsucht hing einem Kinde. Sie wollten es nicht, um die Ehre ihres Namens auch h ihrem Tode noch durch dasselbe glänzen zu lassen, sondern damit aus er Ehe ein Sprosse hervorgehe, der dem göttlichen Dienste Tag und cht und all' sein Leben lang obliege. Und nach dreißig Jahre langem tten und Anhalten bei der göttlichen Barmherzigkeit, nach vielfältigem mosen und christlicher Mildthätigkeit im Jahre 1029 oder 1030 schenkte en der liebe Gott ein Knäblein, und das war St. Stanislaus.

Die frommen Eltern hatten eine herzliche Freude daran, daß der abe schon in frühen Jahren eine große Liebe zur Frömmigkeit zeigte. n wunderbarem Triebe ergriffen sah man das Kind sein weiches Bett laffen und sich auf Stroh legen, den Kinderspielen fern bleiben und t großer Ernsthaftigkeit in der Einsamkeit beten. Stanislaus aß und ief sehr wenig, um immer recht viel beten zu können; was ihm die ern gaben, das brachte er den lieben Armen und Kranken, und er te auch viel Lust und Liebe zum Studiren. Sie thaten ihn deswe- nach Gnesen auf die Schule, und von da nach Paris, um die lichen Rechte und die heilige Theologie zu erlernen.

Nachdem sein Herr Vater und seine herzliebe Frau Mutter mit Tod egangen waren, wurde er ein reicher Mann; aber er wollte lieber ein er Mann sein, und er verschenkte all' sein Gut an die Armen. Und hher fragte er sich, ob er in ein Kloster gehen, oder ein Weltpriester den sollte. Da gab ihm ein frommer Bischof, Lambertus Zula von kau, den Rath, er solle bei ihm ein Weltpriester sein. St. Stanislaus te, ward geweiht und ein Domherr an der Stiftskirche von Krakau. da leuchtete er, wie ein Morgenstern aus dem Nebel hervorscheint, mit lem Glanz seiner adelichen Tugend aus dem Kreise seiner Mitbrüder der Domkirche hervor. Man sah bei ihm mit vielfältiger Bewunde- g alle die herrlichen Eigenschaften, die ein Mann haben muß, der mit

Geiſtliche und Weltliche zu ihm und legten ihm die Zweifel ih
ſens und allerhand ſchwere Fragen aus der heiligen Wiſſenſcha
nahm ſie Alle freundlich und mit großer Liebe auf und ſagte J
er wußte und tröſtete Alle. Deß war nun der Biſchof Lam
fröhlich, daß ſein Domherr Stanislaus alſo fromm und gele
Allen geachtet und geliebt war, und weil er alt und ſchwach ge
verlangte er, daß der Heilige ſein Nachfolger werden ſollte.
niſlaus ſagte Nein; das ſolle mit ihm, der ein ſo armer Sünde
geſchehen. Aber weil der Biſchof haben wollte, daß er weni
Generalvicar werden ſollte, ſo konnte er nicht ausweichen, und
Biſchofs ſeligem Tode regierte er nun mit ihm ſein Bisthum,
und predigte daneben fort und wirkte das Heil vieler Seelen.

Als aber der Biſchof Lambertus mit Tod abgegangen wa
ten Alle den Heiligen einmüthig zum Biſchof. Er jedoch wollt
ſchof werden, denn er ſagte immer, daß er nicht die erforderlic
habe, ein ſo ſchweres Amt zu tragen. Aber es weinte alle
dieſen Worten, die Geiſtlichkeit bat ihn flehentlich, und mit ih
vereinigten ſich die Großen des Reiches und der König Boles
Da befahl der Papſt, der dazumal den Stuhl des heil. P
hatte, ſeines Namens Alexander II., daß St. Stanislaus d
lichen Stuhl von Krakau beſteigen ſolle, und ſo wurde der H
willig und ward Krakauiſcher Biſchof im Jahre 1050.

Aber ſiehe nun, wie dieſer heilige Mann als ein Biſchof
müthigte. Er wachte über ſein Thun und Laſſen noch viel me
zuvor ſchon gethan hatte. Denn er wußte, daß Jene, welche

Sorge, daß nicht etwa die Priesterschaft, anstatt ein so reines und gottseliges Leben zu führen, daß es als ein Licht den Weltlichen vorleuchte, Aergerniß gebe, denn er wußte nur zu gut, daß nichts mehr das Feuer des göttlichen Zornes auf uns herabrufe, als das böse Leben Derjenigen, welchen obliegt, mit reinen Händen das Opfer der Versöhnung darzubringen. Er war ein Vater für Alle, er beschützte die Schwachen, tröstete die Betrübten und verzieh Jenen, die ihn beleidigten. Wie Papst Sylvester dereinst gethan hatte, so hatte er allezeit ein Verzeichniß aller Wittwen seines Bisthums und sprang ihnen in ihren vielfachen Nöthen mit mitleidigem Herzen bei. Er diente ihnen oft mit eigenen Händen bei Tische, schenkte ihnen Kleider und wusch ihnen zuweilen die Füße. Seine Kleidung war einfach, sein ganzes Leben arm, denn er war ja ein Wohlthäter für Alle, die in Bedrängniß waren.

Wie er aber ein so eifriger Wächter des Heiligthums Gottes war, so mußte sein Hirtenauge auch auf den König fallen, der ein großer Sünder war. Boleslaus II. war sonst ein tapferer Fürst und großer König, aber er war wollüstig und sündigte mit öffentlichem Aergerniß gegen die Heiligkeit der Ehe. Es gedachte nun der heilige Bischof des Auftrages Gottes, daß ein Bischof auch vor die Gewaltigen der Erde hintreten und ihnen ihre Sünden vorhalten müsse. So trat er denn vor den König und sagte ihm, wie dereinst der heil. Johannes der Täufer gethan hatte: „Es ist dir nicht erlaubt.“ Da brauste der Zorn des Königs auf in verderblichen Flammen, doch der heilige Bischof fürchtete sich nicht und redete vom Zorne Gottes, vom höllischen Feuer, das auch die lasterhaften Könige auf ewig verschlingen wird. Aber der König hatte hiefür kein Gehör. Er that zwar für jetzt dem Heiligen nichts zu Leide, aber er ging hin und sündigte fort. Er entriß einem Edelmanne mit Gewalt sein Ehegemahl und verschloß es in seinem Palaste. Der polnische Adel war hoch erzürnt, es getrauete sich aber Niemand, dem Könige sein neues Unrecht vorzustellen, St. Stanislaus allein hatte keine Furcht in seinem Herzen und er ging zum Könige. Er gedachte, daß wenn dieser auch sein Leben hinnehme, und ihm Alles entreiße, was er besaß, der reiche Gott doch Alles herrlich ersetzen werde. Und nun bereitete er sich durch Gebet und Fasten vor und auf die allmächtige Hand Gottes vertrauend trat er vor den König und hub zu reden an sanft und liebreich in der Mildigkeit seines Herzens. Als aber das harte Herz sich nicht erweichen ließ, da streckte der Bischof seine Hand aus und sagte: „Wohlan, o König und Herr! ich bin über deine Seele gesetzt als ihr Bischof und Hirte. Ich muß Rechenschaft ablegen auch für deine Seele. Und wenn du nicht Buße thust für deine Sünden, und wenn du dein Unrecht nicht wieder gut machest: — siehe, so bin ich genöthigt, dich als ein faules Glied abzuschneiden vom heiligen Leibe Jesu Christi, du mußt *durch das Gericht des* heiligen Geistes ausgeschieden werden aus

desſelben auf, daß ſie beim königlichen Gerichte den heilig
verklagen ſollten, er habe für das Gut den Kaufpreis nicht b
beſitze es ungerechter Weiſe. Sie thaten, wie der König w
öffentlichem Gerichte klagten ſie den heiligen Biſchof an
mußte ſich verantworten. Wohl hatte er Zeugen, daß jen
aller Form Rechtens abgeſchloſſen worden und daß jener
längſt redlich bezahlt ſei. Aber dieſe Zeugen fürchteten ſic
Zorn des Königs und ſchwiegen. Es war daran, daß der
ſchof ungerecht verurtheilt, ſeine Kirche ihres rechtmäßigen
raubt und er ſelbſt beſtraft werden ſollte. Da erhob er ſe
Gott und auf ſein inbrünſtiges Gebet folgte eine Erleuchtu
ſprach: er bitte um drei Tage Aufſchub des Urtheilsſpruches
ſer Zeit wollte er den todten Edelmann als ſeinen Zeugen ſt
König ſpottete darüber, aber der Heilige ging hin in die Kirc
Leichnam des Edelmannes ruhete und blieb mit ſeiner Geiſtl
und Nacht im Gebete, hielt ein ſtrenges Faſten und rief
Thränen den Schutz und Schirm Gottes an. Als der Tag,
er wieder bei Gericht erſcheinen ſollte, angebrochen war, las
lige Meſſe und mit ſeinen biſchöflichen Kleidern angethan, be
ſeiner Geiſtlichkeit und einer großen Menge Volkes begab er ſ
Grabe des Edelmannes. Er ließ es öffnen und befahl dem
im Namen Gottes, des Vaters und des Sohnes und des heili
aufzuſtehen und der von den Menſchen ſo läſterlich verfolgter
Zeugniß zu geben. Alle Anweſenden ſchrieen auf, der To
ſich auf in ſeinem Grabe und der Heilige führte ihn an ſeiner

über ihr Sünden keine Buße thun würden. Es erhob sich unter dem Volke ein zorniges Murren wider die ungerechten Zeugen und den noch ungerechteren König, und dieser mußte den Heiligen in dem rechtmäßigen Besitzthume seiner Kirche bestätigen. Und der Heilige führte von dem Volke begleitet den Todten wieder zu seiner Ruhestätte.

Aber der König war auch durch dieses Wunder kein anderer Mensch geworden. Als er nach Rußland in den Krieg gezogen war, führte er dort mit seinen Genossen ein ärgerliches Leben, daß die Kunde davon bis in die Heimath kam. Die Herren hatten im Felde ihrer Ehefrauen vergessen und lebten mit schlechten Weibspersonen, da brachen auch viele Frauen die Ehe und es war eine große Verwirrung. Ueber Dieses eilten viele Große vom Könige fort und gingen heim, der König ward aber darüber so erbost und erbittert, daß er in seiner gräßlichen Grausamkeit Viele hinrichten ließ. Da trat der Heilige zum dritten Mal vor den bösen König. Und wieder sprach er zuerst voller Sanftmuth, dann aber drohete er mit dem Rachesschwert Gottes und dem Kirchenbann. Der König gab nichts darauf, sondern dräuete dem Heiligen mit Kerker und Tod. Und nun schied der heilige Bischof Stanislaus, nachdem er aller Bischöfe in Polen Spruch eingeholt und die Frommen ihn inständig darum gebeten hatten, den bösen König Boleslaus II. durch das Gericht des heiligen Geistes von der Gemeinschaft der Gläubigen aus, und gebot, ihm die Kirchenthüre zu weisen, wenn er sich unterstehen sollte, in den Gottesdienst der Christen einzudringen.

Hierauf beschloß der König den Heiligen zu ermorden. Dieser wurde davon benachrichtigt, entfloh aber nicht. Als er nun eines Tages aus Krakau gegangen war, um in einer zu Ehren des heil. Michael eingeweihten, einsamen Kirche das heilige Meßopfer darzubringen, folgte ihm der König mit seiner Leibwache nach. Der heilige Bischof stand am Altare, als der König seinen Soldaten befahl, ihn niederzustechen. Dreimal drangen diese mit gezückten Schwertern in die Kirche, aber vor Schrecken, Furcht und Entsetzen gelähmt konnten sie dem Altare nicht nahen. Ruhig fuhr der heilige Bischof im heiligen Meßopfer fort. Da schalt der König seine Soldaten Schwächlinge und feige Weiber, zog selbst sein Schwert und stürzte mit großem Geschrei in die Kirche, sprang auf den Altar und schlug auf den Heiligen hinein, daß das Blut des Herrn und das Blut seines heiligen Martyrers über den Altar herabfloß. Boleslaus wüthete noch gegen den heiligen Leichnam, er zerschnitt ihm das Gesicht und ließ ihn durch seine Soldaten in Stücke hauen, und diese auf den Feldern zerstreuen. Aber in der Nacht sahen fromme Leute, daß um diese ein lichter Schein sich verbreitete und obwohl der König jedes Zeichen der Trauer strengstens verboten hatte, sammelten doch einige Domherren die Glieder des heiligen Leibes und begruben sie. Der König aber ward schwermüthig und starb in der Wildniß eines jämmerlichen Todes.

Der heil. Stanislaus erlitt seine glorwürdige Marter am 8. 1079.

8. Mai.

Der ehrwürdige Friedrich,

Abt von Hirsau im Württembergischen.

Jahr 1070.

Das Kloster Hirsau, welches im Jahre 838 vom Grafen Erl von Calw gebaut worden war, ist heutigen Tages ganz zerstört un fallen; aber auch schon ein halbes Jahrhundert vorher, ehe der heil. Leo IX. nach Deutschland kam, lag es öde da; denn die Nachfolger frieds, die Grafen von Calw, wurden aus Schirmvögten des Klost diesen traurigen Zeiten die größten Quäler desselben. Besonders zei sich Graf Adalbert, ein naher Verwandter des Papstes, aus. Er w. gewissenloser Berauber des Klosters, hatte die Mönche verjagt un Kloster in gänzlichen Verfall kommen lassen. Und die Zerstörung n weit getrieben worden, daß bald Niemand mehr den Ort angeben k wo die Gebeine des heiligen Blutzeugen Aurelius beigesetzt worden, v dem Kloster von Notting, Bischof von Vercelli, geschenkt worden n Solche gottesräuberischen Verbrechen empörten das Gemüth des he Papstes Leo. Er ließ den Adalbert vor sich kommen und verban durch fürchterliche Eide, in kurzer Zeit das Kloster wieder herzustelle Alles zu thun, damit dem heiligen Martyrer Aurelius die gebüh Verehrung wieder erwiesen würde. Denn ihm zu Ehren war die K von Hirsau schon lange geweiht worden. Adalbert stand zitternd u schrocken vor dem zürnenden Papste. Er versprach Alles, was wollte und leistete die schweren Eidschwüre. Allein als der Papst n fort war, lachte er und hatte Alles wieder vergessen. Aber er hatt fromme Gemahlin, die Wiltrudis hieß. Diese weinte bittere Z über den bösen Sinn ihres Mannes und sie betete, daß er doch vo göttlichen Gnade erleuchtet werden möge. Sie ließ auch nicht na Bitten und Vorstellungen, so daß er doch zuletzt den Grun neuen Kirche legte. Und dies geschah im Jahre 1060. Weil ab fromme Frau fürchtete, es möchte ihr Mann wieder wankelmüthig den, so sagte sie, er solle nun jetzt gleich Ordensgeistliche herbei daß diese dann selbst die Gebäulichkeiten vollenden sollen. Und k men denn aus dem Kloster Einsiedeln zwölf Benedictinermönche ihnen voran ging Friedrich, als der Abt des neuen Klosters, geschah im Jahre 1066 am 4. December und am 21. darauf, am des heil. Apostels Thomas ward Friedrich vom Bischof Einhard Speier zum Abte geweiht. Deß war die edle Wiltrudis hoch e *und fröhlich* in ihrem Herzen.

Friedrich aber war ein Kind einer altadelichen Familie in Schwaben. r hatte ſchon als Knabe eine große Luſt am Leſen heiliger Schriften nd ſeine Eltern hatten ihn in der Wiſſenſchaft unterrichten laſſen.

Er wollte nicht in der Welt bleiben; denn die göttliche Gnade hatte tief in ſeine Seele gegraben, daß Alles, was da iſt und auf Erden lebt, tel und vergänglich ſei und er wollte einſam in einem Kloſter einzig und lein Gott dienen und darin ſein ganzes Leben aufopfern. Seine Eltern aren dies zufrieden und führten ihn in das Kloſter Maria Einſiedeln, das an dazumal noch Meinradszell nannte. Hier bekam er das geiſtliche leid des Benedictinerordens und durch ſeinen heiligen Eifer begann er n guter Ordensmann zu werden. Er war gehorſam ſeinen Oberen, ißig im Lernen und pünktlich in den Andachtsübungen; es erſchwang h ſeine jugendliche Seele zu großer Liebe Gottes und aus Freudigkeit ollte er gar nichts Anderes thun, als Gott gefallen.

Als nun nach Einſiedeln die Botſchaft gekommen war, daß man nach irſau Mönche dieſes Kloſters wolle, erachteten die Oberen den frommen riedrich für den Allerwürdigſten, dieſe Mönche dorthin zu führen und is zerfallene Kloſter neu aufzurichten. Ob er nun auch ein Abt und loſteroberer geworden war, ſo ließ er ſich doch nicht von ſeinen bis: rigen frommen Strebungen abziehen, ſondern er wollte ſeinen Mit: üdern als ihr Abt ein lichtes Beiſpiel geben. Er hatte die Einſamkeit eb und ging wenig aus dem Kloſter. Seine Zelle und die Kirche waren m die allerliebſten Orte auf Erden. Denn hier war es, wo er Tag id Nacht in der Abgeſchiedenheit von allen Menſchen mit Gott ſich un: rhielt. Und wenn Jemand zu ihm kam, ſo war ſein Angeſicht voll ilde und Freundlichkeit und er war liebevoll gegen Alle. Sonderlich ier hatte er die Armen im Herzen lieb. Dieſen gab er Speiſe, Trank id andere Nothwendigkeiten zur Hilfe, alſo, daß er oft ſeine eigene ahrung den Armen hingab und er ſelbſt den ganzen Tag nüchtern blei: n und faſten mußte. Ueber ſeine Mitbrüder erhob er ſich nicht. Er ollte nicht Recht haben ihnen gegenüber; mit Milde leitete er ſeine iſtliche Gemeinde. Er that, wie die Anderen thaten, hatte kein beſſe: s Kleid, als ſie, und arbeitete mitten unter ihnen.

Aber er konnte den Frieden nicht lange haben; denn die Bosheit agte ihn an und Gott ließ es zu, daß Widerwärtigkeiten über den hei: gen Mann kamen. Er ſollte, wie ja die meiſten Heiligen, auch in der itterkeit ſeines Herzens ſein Kreuz tragen. Unter ſeinen Mönchen är: rten ſich die weltlich Geſinnten an ſeinem anſpruchsloſen, ſtillen und ommen Wandel. Sie gingen zum Grafen Adalbert und ſagten, ihr bt ſei ein unnützer Mann; denn er ſei gleichgiltig gegen die Angelegen: iten des Kloſters und wolle nichts als beten und ſtudiren. Das war m Grafen ganz recht; denn dieſer trug lange ſchon einen Haß gegen riedrich. Er konnte den heiligen Mann nicht vor Augen ſehen und er

war böse schon deswegen, weil er bei seiner Weihe in Gegenwart des Bischofs Eginhard gesagt hatte, er werde nur dann die Würde eines Abtes annehmen, wenn kein weltlicher Mann in die Angelegenheiten des Klosters sich einmische. Aber die Ankläger konnten doch nichts ausrichten gegen ihren heiligen Abt. Wiltrudis hatte eine heilige Ehrfurcht vor ihm, und alle Leute aus der Gegend hingen ihm an mit großer Liebe. Deswegen fürchtete der Graf sich vor ihm und wagte es nicht, ihm etwas Leides zu thun. Aber die Ankläger ruheten nicht und sagten, ihr unschuldiger Mann sei ein unkeuscher und ehebrecherischer Mann. Das war dem bösen Grafen noch viel lieber, als die erste Anklage, und er sagte, Friedrich solle der Würde eines Abtes entsetzt sein. Der Graf hatte kein Recht dazu; aber Friedrich legte schweigend seinen Stab nieder. Er stellte die Sache Gott anheim und wartete, bis der Herr sich seiner Unschuld annehmen werde; und Gott that es.

Es kam die ungerechte Absetzung zu Ohren des Abtes Ulrich von Lorsch. Er eilte nach Hirsau und entriß den reißenden Wölfen das stille, duldende Lamm. Er brachte ihn auf den Ebersberg in das dem heiligen Erzengel Michael geweihte Kloster. Hier brachte der fromme Verfolgte seine letzten Lebenstage hin und starb selig am 8. Mai 1070. Als man seinen Leichnam entkleidete, fand man, daß er lange um seinen unschuldigen Leib eine eiserne Kette getragen hatte, was die tiefen Wunden genugsam bezeugten.

Zu Hirsau aber traf die drei Mönche, welche ihren Abt so heftig verfolgt hatten, sichtbar die göttliche Rache, so daß Graf Adalbert von großer Furcht ergriffen wurde und in der Angst dem Kloster Alles gewährte, was er ihm bisher vorenthalten hatte; und als seine fromme Frau starb, flüchtete er selbst in die klösterliche Einsamkeit, um Buße für seine Sünden zu thun.

Im Heiligenverzeichniß des Benedictinerordens steht Friedrich auf den 19. Februar.

9. Mai.

Der heil. Gregor von Nazianz,

Kirchenlehrer, Erzbischof zu Konstantinopel.

Jahr 389.

Gregor, wegen seiner tiefen Religionskenntniß der Theolog genannt, ward in dem Bezirke von Nazianz, einer kleinen Stadt in der Nähe von Cäsarea, in Cappodocien geboren. Sein Vater hieß auch Gregor und wird am 1. August, und Nonna, seine Mutter, am 1. Januar in der Kirche als Heilige verehrt.

Nonna zog durch reichliche Almosen den Segen des Himmels über *ihre Familie herab.* Ihre Liebe zu den Armen beeinträchtigte jedoch

nicht die Pflichten der Gerechtigkeit gegen ihre Kinder; sie wußte durch weise Sparsamkeit ihre Güter nicht nur zu erhalten, sondern sogar zu vermehren. Den Uebungen der Gottseligkeit widmete sie einen großen Theil ihrer Zeit; aber mit desto größerer Sorgfalt erfüllte sie nachher die Pflichten ihres Standes.

Gregor, ihr Gemahl, war von Kindheit auf in dem Heidenthume erzogen. Er bekleidete die erste Würde in der Stadt, und erfüllte seine Amtspflichten genau und redlich; ihn zierten auch alle sittlichen Tugenden, die nach dem Sinne der Welt einen ehrlichen Mann ausmachen; nur fehlte ihm noch, ein Christ zu sein. Nonna suchte durch Thränen und Gebete seine Bekehrung von Gott zu erflehen. Endlich ward sie erhört. Ihr Gatte entsagte dem Heidenthume und ließ sich zu Nazianz taufen, um die Zeit, wo das erste allgemeine Concilium von Nicäa gehalten wurde. So sehr er sich zum Empfange der heiligen Taufe vorbereitet hatte, so sorgfältig strebte er auch später, die Gnade der Taufe zu bewahren. Wegen seines Verdienstes und seiner Tugenden wurde er sogar kurze Zeit darauf auf den bischöflichen Stuhl von Nazianz erhoben, welcher Kirche er dann fünf und vierzig Jahre vorstand. In den Werken seines Sohnes liest man eine sehr erbauliche Schilderung seiner Tugenden, vorzüglich seines Eifers und seiner Demuth. Er hatte drei Kinder: eine Tochter, Namens Gorgonia, und zwei Söhne, Gregor und Cäsareus.

Gregor das Kind ward als die Frucht der mütterlichen Gebete betrachtet, und war schon vor seiner Geburt dem Herrn geweiht. Er entsprach der Sorgfalt, womit ihn seine Eltern zur Tugend heranbildeten, vollkommen. Die Kenntniß Gottes war der Hauptgegenstand seiner Forschungen; und um immer mehr in dieser Erkenntniß zu wachsen, las er fleißig in Andachtsbüchern. In seiner Jugend hatte er einen geheimnißvollen Traum, den er auf folgende Weise erzählt: „Es schien mir, als sehe ich zwei Frauen von seltener Schönheit, deren eine die Keuschheit und die andere die Mäßigkeit vorstellte. Sie liebkosten mich wie ihr Kind, und luden mich ein, ihnen zu folgen. „Komm mit uns," sagten sie mir, „und wir werden dich bis zum Lichte der unsterblichen Dreieinigkeit erheben." Von diesem Augenblicke an hatte Gregor ein brennendes Verlangen, in dem jungfräulichen Stande zu leben. Man sieht aus seinen Schriften, daß er denselben besonders schätzte, und er hat dessen Erhabenheit und Vorzüge umfassend geschildert. Er spricht auch mit allem Nachdruck von der Pflicht, das Gelübde der Keuschheit zu halten, und gibt der Verletzung eines solchen Gelübdes die Namen Tod, Gottesraub, Treulosigkeit.

Nachdem der Heilige in seinem Geburtslande die Grammatik erlernt hatte, wurde er auf die berühmte Schule der Redekunst zu Cäsarea in Palästina geschickt. Nachher blieb er einige Zeit zu Alexandrien und setzte dieselben Studien fort. Allein da Athen im Rufe stand, daß es die

geschicktesten Lehrer der Beredsamkeit besitze, schiffte er sich im Novembe ein, um sich dahin zu begeben. Das Schiff wurde zwanzig Tage lang von einem heftigen Sturme gepeitscht, und die Gefahr war so groß, daß die Schiffleute und Reisenden keine Hoffnung mehr hatten, ihr Leben zu retten. Gregor lag hingestreckt auf dem Verdecke, mit nichts Anderem mehr beschäftigt, als dem Heile seiner Seele, die noch nicht durch das Wasser der heiligen Taufe wiedergeboren war. Er flehete unter Thränen den Beistand des Himmels an und erneuerte in sich das Versprechen, welches er gegeben hatte, sein Leben, wenn es ihm erhalten werde, ohne Vorbehalt dem Dienste Gottes zu weihen. Sein Gebet fand Erhörung. Das Schiff landete glücklich an Rhodus, und dann an Aegina, einer unsern Athen gelegenen Insel.

Gregor war, als er nach Palästina ging, durch Cäsarea in Cappadocien gereist, wo er sich einige Zeit aufgehalten hatte, um des Unterrichtes der dasigen Lehrer, die in einem hohen Rufe standen, zu genießen. Während seines Aufenthaltes in dieser Stadt hatte er eine enge Freundschaft mit dem heil. Basilius geschlossen, und da nun dieser zu gleicher Zeit nach Athen gekommen war, knüpfte Gregor immer fester mit ihm die Bande der Bruderliebe. Noch jetzt weist man auf diese zwei großen Männer hin, als vollkommene Muster einer eben so zärtlichen als heiligen Freundschaft. Um jede gefährliche Gesellschaft zu vermeiden, pflegten sie nur mit jenen ihrer Mitschüler Umgang, welche die Liebe zu den Wissenschaften mit der Tugend vereinigten. Sie waren unzertrennlich. Nie sah man sie eiteln Lustbarkeiten beiwohnen. Sie kannten nur zwei Straßen in der Stadt, die zur Kirche und die zu den öffentlichen Schulen. Ihre Lebensweise war sehr streng. Mit dem Gelde, das ihnen ihre Eltern schickten, tilgten sie nur ihre unentbehrlichsten Bedürfnisse, das Uebrige vertheilten sie unter die Armen. Nie störte der Neid ihre Seelenruhe; was dem Einen Gutes und Angenehmes begegnete, ward dem Anderen zur Freude und Beglückung. Wechselseitig ermunterten sie sich zur Ausübung guter Werke, und durch heiligen Wetteifer bestrebten sie, es Einer dem Anderen im Fasten, Beten und in den verschiedenen Uebungen der Frömmigkeit zuvor zu thun.

Nachdem der heil. Basilius Athen verlassen hatte, blieb der heil. Gregor noch einige Zeit zurück, um seine wissenschaftliche Bildung fortzusetzen. Der hohe Ruf, den er sich erwarb, und die Werke, die er hinterlassen hat, werden auf immer der glänzendste Beweis seiner Fortschritte in der Beredsamkeit, Philosophie und in der Schriftkenntniß sein. Allein er verdient noch weit mehr unsere Verehrung, daß er es so gut verstand, sich in der Furcht und Liebe Gottes zu erhalten, und alle seine Arbeiten auf seine Heiligkeit zu beziehen.

Julian, der nachher den Kaiserthron bestieg, kam im Jahre 355 auch nach Athen. Der heil. Basilius und der heil. Gregor lernten ihn da-

kennen, weil er einige Zeit mit ihnen der Schriftforschung und den schönen Wissenschaften lebte. So gewandt er aber auch in der Verstellungskunst war, erblickten doch hellsehende Augen durch das Aeußere die Verwirrung seines Geistes. Der heil. Gregor sagte damals schon voraus, daß das Reich ein Ungeheuer in seinem Schoße nähre, und diese Vorhersagung gründete er auf einen auffallenden Zug, den man in dem Charakter des Prinzen bemerkte. Julian hatte einen unstäten Gang, zuckte oft mit den Schultern, bewegte stets den Kopf und irrte rastlos mit den Augen umher. Er sprach und lachte unmäßig. Seine, obgleich geläufige Zunge konnte nicht allzeit seinen Gedanken folgen; seine Rede war zuweilen unzusammenhängend und seine Sprache oft stockend; oft stellte er Fragen und gab Antworten, die entweder am unrechten Orte oder sonst unrichtig waren.

Im folgenden Jahre verließ Gregor Athen, um sich nach Nazianz zu begeben. Er nahm seinen Weg über Konstantinopel. Mehrere Personen suchten ihn zu bereden, sich in Konstantinopel niederzulassen, und sich entweder dem Rechtsfache zu widmen oder die Redekunst zu lehren. Da, sagte man ihm, werde er Gelegenheit haben, seine Geistesfähigkeiten zu zeigen, um in der Welt schnell voranzuschreiten. Diese Reden aber konnten den Heiligen nicht blenden; er antwortete, daß seine Absichten weiter gingen und daß sein Entschluß sei, nur Gott zu leben.

Sobald er nach Nazianz zurückgekehrt war, empfing er von den Händen seines Vaters die Taufe. Nach diesem weihete er sich gänzlich dem Dienste Gottes. „Ich habe," sagte er, „Alles Dem gegeben, von dem ich es empfangen habe, und ihn allein habe ich zu meinem Erbtheil erwählt. Ihm habe ich meine Güter, meine Ehre, meine Gesundheit, meine Sprache und meine Fähigkeiten geweiht. Die große Frucht, die ich aus diesen Vortheilen gezogen habe, war die Gnade, sie aus Liebe zu Jesus verachten zu dürfen." Der Welt und allen ihren Freuden abgestorben, hatte seine Liebe nur Gott zum Gegenstande. Brod, Salz und Wasser waren seine ganze Nahrung. Seine Kleider waren von grobem Stoffe und die bloße Erde diente ihm zum Bette. Den Tag brachte er in mühsamen Arbeiten zu, und einen großen Theil der Nacht widmete er dem Gebete oder der Betrachtung himmlischer Dinge. Ihrenstellen waren in seinen Augen nur eitle Träume, deren Täuschung die Menschen verführt; er fürchtete die Abgründe, in welche die Sklaven des Ehrgeizes hinabsinken, wenn sie sich dieser Leidenschaft überlassen. Nicht die geringste Anhänglichkeit an die Erde konnte man an ihm gewahren, er lebte, so zu sagen, außerhalb der Welt und hatte seine Unterhaltung nur mit dem Himmel. Dies hinderte ihn jedoch nicht, auf einige Zeit die Leitung des väterlichen Hauswesens und die Besorgung der Geschäfte auf sich zu nehmen.

Seine Geduld ward oft durch schmerzvolle Krankheiten geprüft.

Die Zerrüttung seiner Gesundheit hatte ihren Grund in seinen strengen Abtödtungen und in den häufigen Thränen, die er in solcher Fülle und Dauer vergoß, daß sie ihn zuweilen ganz des Schlafes beraubten. Er freute sich seiner Gebrechlichkeiten, die ihm Gelegenheit gaben, Abtödtung und Selbstverläugnung zu üben. Mit bitteren Thränen beweinte er das unmäßige Lachen, welches er in seiner Jugend an sich hatte und das von seiner außerordentlich munteren Gemüthsart herkam. Durch stetes Kämpfen gelang es ihm endlich, selbst die unbedachtsamsten Aufwallungen des Zornes zu unterdrücken und eine solche Herrschaft über sich selbst zu erringen, daß er gegen Alles, was ihm vorher noch so theuer war, gleichgiltig blieb. Durch seine Almosenspenden war er immer der Dürftigste unter den Armen; und seine Güter waren allen Nothleidenden, wie ein Hafen Denjenigen, die auf dem Meere herum geschleudert werden. Niemand liebte jemals mehr die Zurückgezogenheit und das Stillschweigen, als er. Ueber die Unordnungen, in welche die Geschwätzigkeit stürzt, und über jene bedauerungswürdige Plauderſucht der Thoren, welche sich zu Lehrern des menschlichen Geschlechtes in ihrem Dünkel erheben wollen, konnte er nur seufzen.

Lange schon wünschte Gregor allem Umgange mit der Welt ganz entsagen zu können, um ungehinderter dem Dienste Gottes obzuliegen. Deshalb begab er sich im Jahre 358 zu dem heil. Basilius, der in der Einsamkeit lebte. Wachen, Fasten und Beten war die höchste Wonne dieser Geistesmänner, womit sie die Handarbeit, den Psalmgesang und die Forschung in den göttlichen Schriften verbanden. Sie folgten aber bei der Erklärung der göttlichen Aussprüche weder ihren eigenen Einsichten, noch ihrem Privatgeiste, sondern der Erklärung der alten Väter und Kirchenlehrer.

Gregor konnte aber nur so lange in der Einsamkeit bleiben, als es bedurfte, die Süßigkeiten kennen zu lernen, die man da kostet. Sein Vater, der über achtzig Jahre alt war, rief ihn zurück, damit er ihn in der Verwaltung seines Amtes unterstütze; und damit er desto ausgedehnter wirken könne, weihte ihn der Greis mit Gewalt zum Priester, zu einer Zeit, wo dieser es am wenigsten erwartete. Er verfuhr so, weil er die heilige Furcht seines Sohnes vor der Priesterwürde und die Schwierigkeit kannte, die er würde zu überwinden haben, um dessen Einwilligung zu erlangen. Diese Weihe setzt man gewöhnlich auf das Weihnachtsfest des Jahres 361.

Der Heilige beklagte sich laut über die ihm widerfahrene Gewaltthätigkeit, und war untröstlich über seine Weihe. Er ergriff sogar die Flucht und eilte zu seinem Freunde Basilius, um in dessen Busen seinen Schmerz auszuschütten. Mehrere Personen mißbilligten seine Handlungsweise. Man sagte sich, seine Flucht komme von Stolz, Hartnäckigkeit oder irgend einem anderen unreinen Beweggrunde her. Bald

prach ſich Gregor ſelbſt das Urtheil, und die Züchtigung des Propheten Jonas, der, weil er Gottes Befehl ungehorſam war, geſtraft wurde, flößte ihm andere Geſinnungen ein. Er kehrte nach Nazianz zurück, von wo er ſechs Wochen lang entfernt war, und hielt da am Oſterfeſte eine erſte Predigt.

Bald darauf folgte eine zweite Predigt unter dem Titel Schutzſchrift, weil der Heilige darin ſeine Flucht rechtfertigte. Der Gegenſtand dieſer Rede iſt ſehr wichtig. Gregor handelt darin von der Würde und den Gefahren des Prieſterſtandes; von den Pflichten der Prieſter; von der Heiligkeit, welche erfordert wird, um dem Altar zu nahen, und vor einem Gott zu erſcheinen, der die Reinheit ſelbſt iſt; von der Schwierigkeit, das Gewiſſen Anderer zu leiten und die nützlichen Mittel gegen die verſchiedenen Seelenkrankheiten anzuwenden; von der den Dienern des Heiligthums nöthigen Wiſſenſchaft, damit ſie die Zweifel der Gläubigen aufklären und die Irrthümer widerlegen können. Aus dieſem Allem ſchloß er, daß er Urſache gehabt habe, bei dem Anblicke der Bürde zu erzittern, womit man ihn belaſten wollte, und daß er ſich wenigſtens einige Zeit um Prieſteramte durch Gebet, Buße und Betrachtung vorbereiten mußte. „Es iſt wahr," fügte er bei, „daß die Furcht vor der ſchrecklichen Rechenſchaft, welche Gott über die Leitung der Seelen fordern wird, mich einige Zeit bewogen hat, die Arbeit abzulehnen; allein ich bin, wie ein anderer Jonas, zurückgekommen, um die Pflichten des Standes zu erfüllen, zu dem ich berufen worden. Ich hoffe, daß der Gehorſam mich in Mitten der Gefahren aufrecht erhalten und mir von Gott die nöthigen Gnaden erlangen werde."

Einige Zeit nach Julians Tod verfaßte er ſeine zwei Reden gegen den abtrünnigen Kaiſer. Er ſpricht darin mit jener Kraft, welche wir bei den Propheten finden, wenn ſie auf Befehl des Herrn gottloſen Königen ihre Laſter vorhielten.

Sein einziger Zweck war, die Kirche gegen die Heiden zu vertheidigen, indem er die Ungerechtigkeit, Gottloſigkeit und Heuchelei ihres gefährlichſten Verfolgers in ihrer wahren Geſtalt darſtellte.

Der heil. Gregor hatte endlich den Troſt, ſeinen Bruder Cäſarius der Welt entſagen zu ſehen, um nur Gott zu leben. Allein der Tod entriß ihm denſelben im Anfange des Jahres 368. Cäſarius wurde zu Nazianz begraben und die Kirche ehrt ihn unter ihren Kindern im Himmel. Der heil. Gregor hielt ſeine Leichenrede. Indem er deſſen Tugenden ſchildert, macht er die Bemerkung, daß derſelbe auf der höchſten Ehrenſtufe immer den Namen eines Chriſten als die erſte Würde, als den ruhmvollſten aller Titel angeſehen habe. Er hielt auch die Leichenrede auf die heil. Gorgonia, ſeine Schweſter, die kurze Zeit nach dem Bruder Cäſarius ſtarb. In ſeiner Rede lobt er ihre glühende Andacht im Gebet, ihre *Demuth und Ergebung*, ihre Ehrfurcht gegen die geweihten Diener des

Herrn und gegen die heiligen Dinge, ihre Freigebigkeit gegen die Armen, ihre Abtödtungen, ihren Eifer in Erziehung ihrer Kinder u. s. w. Daß sie von einer Lähmung durch ihr Gebet vor dem Altare befreit wurde und ihr Leben bei todesgefährlichen Quetschungen durch einen Fall vom Wagen erhielt, sieht er als wunderbare Wirkung Gottes an.

Der heil. Basilius wählte seinen Freund Gregor zum Bischof der Stadt Sasima; Gregor widersetzte sich anfangs seiner Wahl, ergab sich jedoch zuletzt dem vereinten Wunsche seines Vaters und seines Freundes. Basilius weihte ihn zu Cäsarea im Jahre 372. Nach seiner Weihe kehrte Gregor nach Nazianz zurück und wartete auf günstige Gelegenheit, von seiner Kirche Besitz zu nehmen, die sich aber niemals darbot. Indeß leitete er jene von Nazianz unter seinem befahrten Vater, der im folgenden Jahre starb. Er übernahm es selbst, diesem ehrwürdigen Greis die Leichenrede zu halten; dem Leichenbegängnisse wohnten der heil. Basilius und die heil. Nonna bei, die ihren Ehegemahl, von dem sie nach seiner heiligen Weihe getrennt gelebt hatte, nicht lange überlebte. Nach dem Tode seines Vaters wollte er in der Einsamkeit leben, welche allzeit der Gegenstand seiner heißesten Wünsche war. Allein man drang so sehr in ihn, die Kirche von Nazianz nicht zu verlassen, daß er einwilligte, so lange für sie Sorge zu tragen, bis ihr die Bischöfe der Provinz würden einen Hirten gegeben haben.

Da sich diese Angelegenheit in die Länge zog und zudem seine Gesundheit sehr schwächlich war, zog er sich im Jahre 375 nach Seleucia, dem Metropolitansitze von Isaurien, zurück. In dieser Stadt brachte er fünf Jahre zu. Der Tod des heil. Basilius, der sich 378 ereignete, war ihm ein empfindlicher Schlag; er verfaßte zu Ehren seines Freundes zwölf Epigrammen oder Grabschriften. Einige Jahre nachher, ungefähr im Jahre 381 oder 382, hielt er auch eine Lobrede auf denselben zu Cäsarea.

Da die Verfolgung mit dem Tode des Kaisers Valens aufgehört hatte, der im Jahre 378 elend zu Grunde ging, wurde endlich der Friede in der Kirche wiederhergestellt. Die katholischen Bischöfe suchten Mittel gegen die Verwüstungen, welche die Ketzerei angerichtet hatte. Dieser Ursache wegen hielten sie mehrere Versammlungen und faßten endlich den Beschluß, gelehrige und eifrige Männer in die Provinzen zu senden, wo die wahre Lehre am meisten entstellt worden war. Unter allen Kirchen war keine, die sich in einem bedauerungswürdigeren Zustande befand, als jene von Konstantinopel. Sie seufzete seit vierzig Jahren unter dem Drucke der Arianer. Die wenigen Katholiken, die noch da waren, hatten lange keine Hirten und sogar keine Kirche. Sie wandten sich an Gregor, der den Ruf eines gelehrten und frommen Mannes hatte, und beschworen ihn, er möge ihnen zu Hilfe kommen. Um desto sicherer die Gewährung ihrer Bitte zu erlangen, bewogen sie noch mehrere Bischöfe, sich

ıit ihnen zu vereinigen. Allein diese vereinigten Bemühungen blieben
nige Zeit fruchtlos, da nichts im Stande war, den heil. Gregor seiner
eliebten Einsamkeit zu Seleucia, wo er in der vollkommensten Los-
ennung von der Welt lebte, zu entreißen. Endlich sah er sich jedoch
nöthigt nachzugeben.

Zu Konstantinopel empfing man ihn sehr übel. Die Einwohner
eser Stadt, die nur glänzendem Prunke huldigten, verachteten einen
m Alter gebeugten, kahlköpfigen Mann, dessen Angesicht auch von
hränen der Buße und strengem Leben abgezehrt war, und der ganz
lecht gekleidet, in Allem die Merkmale der äußersten Armuth an sich
ug. Die Arianer spotteten seiner, überhäuften ihn mit Unbilden und
hwärzten sogar seinen Namen durch Verläumdungen an. Die Ver-
lgung wurde zuletzt allgemein; die Großen, wie das Volk, mißhan-
lten den Mann Gottes auf die unwürdigste Weise. Allein sie bewirk-
n dadurch nichts Anderes, als daß sie ihm Gelegenheit gaben, sich den
hrennamen eines Bekenners zu verdienen.

Gregor wohnte bei seinen Verwandten, die er zu Konstantinopel
tte, und in deren Haus war es auch, wo sich die Rechtgläubigen ver-
mmelten, um ihn zu hören. Einige Zeit nachher verwandelte er dieses
us in eine Kirche, welcher er den Namen Anastasia oder Auferstehung
b, weil dadurch der katholische Glaube wieder gleichsam auferstand,
lcher bis dahin in dieser Stadt so sehr unterdrückt war.

Der Heilige ertheilte fleißigen Unterricht in seiner kleinen Kirche,
) er mit Freude jeglichen Tag die Anzahl seiner Zuhörer sich vermehren
). Die Arianer und Apollinaristen suchten in Vereinigung mit anderen
tzern die Wirkung seiner Reden zu hemmen, indem sie die gräulichsten
rläumdungen gegen ihn ausstreuten und sogar endlich zu gewaltthä-
en Maßregeln schritten. Sie verfolgten ihn mit Steinwürfen auf den
raßen, schleppten ihn vor die Stadtobrigkeit als einen Aufwiegler,
r das Volk in Gährung bringe. Der Heilige duldete ohne Murren
e diese Mißhandlungen. „Es ist wahr," sagte er zu sich selbst, „die
rtei der Ketzer ist die stärkste; allein ich streite für die gute Sache.
enn sie auch die Kirchen besitzen, so ist doch Gott für mich. Sie soll-
sich nicht rühmen, daß das Volk auf ihrer Seite sei; mit mir sind
Engel, die mich beschützen und vertheidigen."

Der Heilige führte ein sehr zurückgezogenes Leben; ohne Noth machte
nie Besuche. Die Zeit, welche er nicht zu seinen heiligen Amtsverrich-
igen verwendete, weihte er dem Gebete und der Betrachtung. Seine
hrung war Brod und mit Salz bereitetes Gemüß; auf seinen Wangen
) man die Furchen der Thränen, die er beinahe unaufhörlich weinte.
g und Nacht flehte er die göttliche Barmherzigkeit für seine Heerde an.
er ihn hörte, bewunderte seine tiefe Kenntniß und die seltene Gabe, die
hatte, auch die abgezogensten Wahrheiten fühlbar hinzustellen, und sich

eben so klar als zierlich ausdrücken. Die Irrgläubigen und Heiden, die nach und nach menschlicher gegen ihn wurden, konnten sich der Neugierde nicht entschlagen, ihn zu hören, und obgleich so sehr gegen ihn eingenommen, waren sie dennoch gezwungen, sein überlegenes Verdienst anzuerkennen. Mit jedem Tage zeigte sich schöner die Frucht seiner Predigten und die Anzahl der Rechtgläubigen nahm immer zu. Die Anhänger des Irrthums öffneten die Augen und beeiferten sich, in den Schoß der Kirche zurückzukehren. Nur Eins betrübte den Heiligen tief in der Seele, die Beifallsbezeugungen nämlich, womit man seine Reden beklatschte; er fürchtete, sein Herz möchte von dem Gift des eitlen Ruhmes angesteckt werden, und diese Furcht machte, daß er öffentlich nur mit einer gewissen Schüchternheit und Verlegenheit auftrat. Nie konnte man ihm vorwerfen, daß er den Großen schmeichle. Der einzige Zweck seiner Reden war, den katholischen Glauben auseinander zu legen, in den Herzen der Zuhörer zu befestigen und die Sitten zu verbessern. Kraftvoll erhob er sich gegen die in wortwechselndem Hader über Glaubenslehren streitende Wortsucht, ein Mißbrauch, der damals in Konstantinopel sehr gemein war. Der Weg des Heiles ist, wie er sagt, Allen verschlossen, die den Geist des Haders besitzen. Nicht anders, als durch die Beobachtung der Gebote Gottes kann man zur Wohnung der Seligen gelangen. Man muß demnach sich bestreben, Almosen zu geben, Gastfreundschaft zu üben, die Kranken zu besuchen und zu bedienen, zu beten, zu seufzen über seine Sünden, seine Sinne abzutödten, die Aufwallungen des Zornes zu unterdrücken, über seine Zunge zu wachen, die Begierlichkeit zu beherrschen.

Die Tugenden und hohen Geistesgaben des heil. Gregor zogen viele Zuhörer in seinen Unterricht. Der heil. Hieronymus verließ Syriens Einöden und kam nach Konstantinopel, wo er sich unter die übrigen Schüler des Heiligen reihte. Unter der Leitung dieses großen Kirchenvaters verlegte er sich auf die heilige Schrift, und rühmte sich immer, wie wir aus seinen Werken sehen, einen solchen Lehrer gehabt zu haben.

Der erstaunliche Erfolg, welchen die Arbeiten des heil. Gregor hatten, erregte aber bald den Neid des höllischen Feindes und seiner Diener. Unter der Zahl dieser letzteren war auch ein Scheinchrist, welcher sich der cynischen Philosophie ergab. Dieser war der berüchtigte Maximus, gebürtig von Alexandrien, der mit allem Stolze seiner Sectirerwuth sich nach Konstantinopel begab, wo er unter einem heuchlerischen Aeußern den ihn verzehrenden Ehrgeiz und seine anderen Laster zu verbergen wußte. Es gelang ihm anfangs, mehrere Personen zu täuschen. Der heil. Gregor selbst fiel in die Schlinge und hielt 379 eine Lobrede auf Maximus. Dieser Wolf unter dem Schafskleide gewann einige Laien und einen schlechten Priester, worauf er sich heimlich zum Bischof von Konstantinopel weihen ließ. Einige ägyptische Bischöfe, die vor Kurzem in dieser Absicht nach der Hauptstadt gekommen waren, legten ihm die Hände auf.

Eine so gesetzwidrige Weihe empörte Jedermann. Der Papst Damasus schrieb einen Brief, worin er seinen Schmerz bezeugte, den ihm eine solche Lasterthat verursachte, und worin er erklärte, daß die Wahl des Maximus als nichtig müsse angesehen werden. Der Kaiser Theodosius der Große, der sich damals zu Thessalonich befand, zeigte gleichfalls großen Unwillen gegen diesen Eingedrungenen.

Als dieser Fürst nach Konstantinopel gekommen war, gab er dem arianischen Bischof Demophilus die Wahl, entweder die Lehre des Concliums von Nicäa anzunehmen oder die Stadt zu verlassen. Dieser entschloß sich für das Letztere. Als Theodosius den heil. Gregor sah, gab er ihm große Beweise seiner Achtung und Liebe. Die Katholiken, sagte er ihm, da er ihn umarmte, begehren dich zu ihrem Bischof, und ich versichere dich, daß ihre Wahl ganz mit meinen Wünschen übereinstimmt. Einige Tage nach seiner Ankunft nahm er den Arianern die Kleidung weg und setzte den heil. Gregor in den Besitz der Sophienkirche, von der alle übrigen abhingen. Während der Ceremonie begehrte das ganze Volk mit einhelliger Stimme: daß Gregor Bischof von Konstantinopel werde. Das Rufen, welches von allen Seiten erscholl, verursachte eine Art von Verwirrung. Der Heilige machte indeß derselben ein Ende, da er ernstlich sagte, für den Augenblick solle man an nichts Anderes denken, als an freudige Danksagung, daß Gott den wahren Glauben wiederhergestellt habe. Die Bescheidenheit, die er bei dieser Gelegenheit bewies, erhielt von Seiten des Kaisers viele Lobsprüche.

Der konstantinopolitanische Bischofssitz war indessen großen Schwierigkeiten unterworfen, indem er nicht eher besetzt werden konnte, als bis ein Concilium erklärte, er sei erledigt und die Weihe des Demophilus und des Cynikers Maximus sei nichtig. Glücklicherweise waren die Bischöfe des ganzen Orients damals zu Konstantinopel versammelt. Der heil. Meletius, Patriarch von Antiochien, stand dem Concilium vor. Die Väter erklärten sich auf seinen Vorschlag für den heil. Gregor von Nazianz und machten ihn canonisch zum Bischof von Konstantinopel, ohne auf seine Thränen, die ihm seine Demuth erpreßte, Rücksicht zu nehmen.

Während des Conciliums starb der heil. Meletius und der heil. Gregor stand nun den letzten Sitzungen vor. Er bot Alles auf, um den Frieden in der Kirche von Antiochien herzustellen, welcher durch die traurige Spaltung gestört worden war, und drang auf Vollziehung des Vertrages, welcher dahin lautete, daß, wer von beiden (Meletius und Paulinus) am längsten leben würde, als der rechtmäßige Hirt solle angesehen werden. Allein es war ihm nicht möglich, den gewünschten Endzweck zu erreichen. Die Morgenländer wollten den Paulinus, dessen Weihe sie sich widersetzt hatten, niemals als Patriarch anerkennen. Sie fanden sich sogar durch *den gemachten Antrag* des Heiligen beleidigt und verbanden

sich gegen ihn mit seinen Feinden. Gregor, der nur mit betrübten Herzen in seine Wahl eingewilligt hatte, war gleich bereit, seine neue Würde wieder niederzulegen. Dieses wünschten auch seine Feinde, die sogar darauf sannen, ihn aus dem Wege zu räumen. Unter Anderem dingen sie einen Meuchler, um sich von einem so verhaßten Manne zu befreien. Allein der Himmel vereitelte ihre Absichten. Der Mörder, gefoltert von Gewissensbissen, nahte sich dem Heiligen, schlug mit bethränten Augen an seine Brust und bekannte sein Verbrechen. Gregor antwortete ihm: „Gott möge es dir verzeihen; seine Güte, die mich bewahrt hat, fordert, daß ich dir deine Begnadigung gewähre. Du gehörst jetzt mir an wegen deines Verbrechens; allein ich begehre nur Eines von dir, daß du nämlich der Ketzerei entsagen und dich aufrichtig Gott ergeben wollest." Diese Sanftmuth erwarb dem Heiligen selbst unter den Arianern viele Anhänger. Die Güte, mit der er seine erbittertsten Feinde behandelte, wurde nur von einigen Katholiken gemißbilligt, die sich von dem Ungestüm eines unzeitigen Eifers hinreißen ließen.

Während dieser Verhandlungen langten die Bischöfe Aegyptens und Macedoniens auf dem Concilium an. Obgleich diese dem Paulinus von Antiochien, welchen Gregor so laut und eifrig vertheidigt hatte, ergeben waren, fochten sie doch Gregors Wahl an, indem sie vorschützten, sie sei gegen die Canonen, welche die Versetzung eines Bischofs von einem Stuhle auf einen anderen untersagten. Der Heilige antwortete mit ungestörter Gemüthsruhe, die angeführten Canonen hätten im Morgenlande durch ihre Nichtbeachtung ihre Kraft verloren, was allgemein bekannt sei. Er setzte noch bei, daß sie zudem auf ihn keinen Bezug haben könnten, weil er keinen Besitz von dem Bischofssitze Sasima genommen und nie die Diöcese von Nazianz als eigener Bischof verwaltet habe. Als er aber sah, daß seine Gründe keine Wirkung hervorbrachten und daß eine große Gährung sich unter den Bischöfen erhob, rief er mitten in der Versammlung aus: „Wenn meine Wahl so viele Unruhe veranlaßt, so sage ich mit Jonas: nehmet mich und werfet mich in's Meer, um das Ungewitter zu stillen, obgleich ich es nicht erregt habe. Wenn Alle meinem Beispiele folgen wollen, wird die Kirche bald des Friedens genießen. Ich habe nie verlangt, Bischof zu werden, und wenn ich es bin, so ist es gegen meinen Willen. Scheint es euch zweckdienlich, daß ich mich zurückziehe, so eile ich in meine Einsamkeit, damit die Kirche Gottes endlich ruhig werden könne. Ich bitte euch nur, eure Bemühungen dahin zu vereinigen, daß der Sitz von Konstantinopel mit einem tugendhaften Manne besetzt werde, der mit Eifer den Glauben vertheidige." Nach diesen Worten verließ er die Versammlung, sehr zufrieden, daß er sich einer so drückenden Last entledigt habe. Die Bischöfe waren äußerst betroffen über seinen Schritt, hatten aber die Schwachheit, seine Entsagung auf der Stelle anzunehmen.

Kaum hatte Gregor das Concilium verlassen, so begab er sich in
n Palast, wo er sich zu den Füßen des Kaisers, dessen Hand küssend,
ederwarf, mit den Worten: „Ich komme, Gebieter, nicht in der Ab-
ht, Reichthümer und Ehren für mich oder meine Freunde zu erbitten,
ch deine Freigebigkeit gegen die Kirchen in Anspruch zu nehmen; ich
mme, um die Erlaubniß zu begehren, daß ich mich zurück in die Ein-
mkeit ziehen darf. Du weißt, daß ich wider meinen Willen auf den
schöflichen Stuhl dieser Stadt erhoben worden bin. Ich bin aber so-
r meinen Freunden verhaßt geworden, weil ich nur, was des Him-
els ist, im Auge habe. Ich beschwöre dich, meine Entlassung zu ge-
hmigen. Vermehre den Ruhm deiner Siege noch dadurch, daß du
rieden und Eintracht in der Kirche herstellest." Der Kaiser war durch
ie solche Seelengröße sehr gerührt und nur sehr ungern gewährte er
m heiligen Bischofe, was er begehrte.

Gregor hielt in der großen Kirche eine schöne Abschiedsrede in Ge-
nwart aller Bischöfe und einer unzähligen Menge Volkes. Er ver-
eicht darin den Zustand, worin er die Kirche von Konstantinopel bei
ner Ankunft gefunden hatte, mit dem, worin er sie jetzt verläßt;
nkt Gott für die Wiederherstellung des katholischen Glaubens; be-
euert, daß er seit seiner Wahl ganz uneigennützig gehandelt und sich
chts von den Einkünften des bischöflichen Stuhles zugeeignet habe;
lt der Stadt ihre verderbliche Liebe zu den Schauspielen, ihre Uep-
gkeit und ihren Prachtaufwand vor, und, da man ihn beschuldigte, daß
in der Einfachheit rücksichtlich seiner Lebensart und seines Aeußern
weit gehe und darum seine Würde nicht in ihrem Glanz erhalte,
chtfertigte er sich folgender Maßen: „Ich wußte nicht, daß es zu
einer Pflicht gehöre, im Prachtaufwand mit den Consuln, Statthal-
n und Feldherren zu wetteifern, die ihre Reichthümer nur zu welt-
hem Gepränge anzuwenden verstehen. Es war mir unbekannt, daß
an sich des Gutes der Armen bedienen könne, um köstliche Tafel zu
hren, auf schönen Pferden zu reiten, in einem prachtvollen Wagen
herzufahren, eine große Dienerschaft zu unterhalten. Habe ich euch
rch das Gegentheil dieser Lebensweise beleidigt, so ist der Fehler
macht, und ich hoffe, ihr werdet mir ihn verzeihen." Am Ende sei-
r Rede nahm er noch Abschied von seiner geliebten Kirche Anastasia,
: er seine Ehre und seine Krone nennt, von den übrigen Kirchen der
tadt, von den heiligen Aposteln, die da verehrt wurden, seinem bi-
öflichen Sitze, von seiner Geistlichkeit, von den Ordensmännern und
n allen Dienern Gottes, von dem Kaiser und dem ganzen Hofe,
n dem Morgenlande und Abendlande, von den Schutzengeln seiner
rche und der allerheiligsten Dreieinigkeit, die man da verehrte.
Meine lieben Kinder," fügte er bei, „bewahret den anvertrauten
hatz des Glaubens und erinnert euch der Steinigungen, die ich

erlitt, weil ich den wahren Glauben in eure Herzen zu pflanzen mich bemühte.

Indessen waren die Gläubigen, besonders jene, die er erst kürzlich dem Evangelium gewonnen hatte, untröstlich. Sie hatten ihm schon Beweise der zärtlichsten Anhänglichkeit gegeben, indem sie aus Liebe zu ihm verschiedene Verfolgungen erduldeten. Weinend folgten sie ihm nach und beschworen ihn, sie nicht zu verlassen. Gregor ward gerührt durch ihre Thränen, allein höhere Beweggründe hießen ihn seinen Entschluß vollführen. Als er sich selbst wieder zurückgegeben war, empfand er eine große Freude, wie er nachher einem seiner Freunde meldete. „Die Vortheile," sagte er, „welche mir meine Feinde durch ihre Eifersucht gewährt haben, kann ich nicht hoch genug schätzen. Sie haben mich aus Sodoma's Feuer gerettet, indem sie mich von den Gefahren des bischöflichen Amtes befreit haben."

Ehe er seine Entlassung nahm, hatte er sein Testament fertigen lassen: wir haben es noch. Es ist von sechs Bischöfen und einem Priester mit Beobachtung aller nach dem römischen Recht vorgeschriebenen Förmlichkeiten unterschrieben. Der Heilige bestätigt darin die Schenkung aller seiner sächlichen und persönlichen Güter an die Kirche und die Armen von Nazianz. Das Wenige, was er sich noch zum Lebensbedarf zurückbehielt, vermachte er einigen seiner Freunde und seinen Dienern, die desselben bedürftig waren.

Der heil. Gregor hatte sich Nazianz zu seinem Aufenthalt erwählt. Da verfaßte er das Gedicht über sein Leben, worin er besonders auf sein Betragen hinwies, das er zu Konstantinopel beobachtet hatte. Sein Zweck dabei war, verschiedene Verläumdungen, die man gegen ihn ausgestreut hatte, zu zernichten. Aus allen Kräften arbeitete er auch dahin, daß die Stadt Nazianz einen Bischof erhalten sollte; allein er konnte seinen Wunsch wegen Widersetzlichkeit eines Theiles der Geistlichkeit nicht durchführen.

Seine schwächliche Gesundheit nöthigte ihn bald, sich nach Arianz zurückzuziehen. Man glaubt, dies sei gegen Ende des Jahres 381 geschehen. In seiner Einsamkeit bedauerte er nichts, als von seinen Freunden entfernt zu sein. Obgleich er ein zurückgezogenes Leben führte, theilte er sich doch Jenen mit, die seiner Einsicht bedurften, und gab Allen, die ihn um Rath fragten, herrliche Lehren. Hohe Weisheit spricht aus seinen Lebensvorschriften, die er in seinem Moralgedichte an die heil. Olympias verheiratheten Frauen gibt. Unter Anderem sagte er ihr: „Vor Allem ehre Gott. Dann schätze deinen Gemahl, wie das Auge deines Lebens, denn er soll deine Handlungen und dein ganzes Betragen leiten. Liebe nur ihn; er sei deine Freude und dein Trost. Gib ihm nie Anlaß, auf dich zu zürnen. Gib ihm nach, wenn er in Zorn auffährt; stehe ihm bei, tröste ihn in seinen Leiden und Betrübnissen. Rede mit ihm in aller

anftmuth und Zärtlichkeit; sei bescheiden in den Gegengründen, die du gen seine Meinungen vorbringst, und benütze dazu einen günstigen igenblick. Ahme Jenen nach, welche Löwen zähmen wollen; statt Gelt zu gebrauchen, schmeicheln und liebkosen sie ihnen. Habe Mitleid t deines Mannes Schwächen und halte sie ihm niemals mit Bitterkeit r. Es ist dir nicht erlaubt, so gegen Den zu handeln, welchen du Allen der Welt vorziehen mußt." Der Heilige thut auch den Wunsch, daß lympias Mutter mehrerer Kinder werde, und dies aus der Ursache, mit mehr Seelen den Heiland preisen. Eine Lebensregel, die er nachächtlich einschärfte, war: Beginne und endige jedes Werk damit, daß es Gott durch ein kurzes Gebet, so wie dein Herz, und Alles, was du ußt, aufopferst. Wir haben Gott Alles zu verdanken, was wir sind und is wir haben. Ihm sollen geheiligt sein alle unsere Handlungen; er rgibt uns das Kleinste, wenn es aus Liebe zu ihm geschieht; denn er ht nicht sowohl auf das Wenige, das wir thun, als vielmehr auf die esinnungen, mit denen wir es thun. Er verwirft ein Herz nicht, das seiner Armuth gibt, was es hat und was es zu geben vermag, um, so el an ihm ist, sich dankbar für die Wohlthaten und unterwürfig gegen e Macht seines Herrn zu beweisen.

Der Heilige faßte den Entschluß, seine übrigen Lebenstage in stiller rückgezogenheit bei Arianz zuzubringen. Er war zwar schon sehr behrt und schwächlich; dessen ungeachtet konnte er noch der Kirche und sonders jener von Nazianz Dienste leisten. In seiner Einsamkeit hatte einen Garten, eine Quelle und ein kleines Gebüsch, welches ihm den nschuldigen Genuß ländlicher Freuden gewährte. Diese waren die einzen, die er sich erlaubte. Da übte er alle Arten körperlicher Abtödtung, stete und wachte oft, und betete viel auf den Knieen. Hören wir hierer ihn selbst. „Ich lebe zwischen Felsen und unter wilden Thieren. Nie he ich Feuer und bediene mich keiner Schuhe. Ein einfaches Oberkleid meine ganze Bedeckung. Stroh ist mein Lager und zur Decke habe ich nen Sack. Mein Fußboden ist allzeit befeuchtet von meinen Thränen." egen Ende seines Lebens fing er an, Gedichte über verschiedene religöse Gegenstände zu schreiben, um zur Erbauung der Gläubigen beizuagen, welche Musik und Dichtkunst liebten. Zudem hatten die Apollinristen durch Gedichte ihre Irrlehren zu verbreiten gesucht; das beste ittel, die Gläubigen dagegen zu waffnen oder jene unschädlich zu achen, war also, ihnen andere entgegenzusetzen, welche die reine Lehre thielten und den Geist nicht nur ergötzten, sondern auch unterrichteten nd erbauten.

Der heil. Gregor erzählt in seinen Gedichten die Geschichte seines ebens und seiner Leiden; führt darin seine Versuchungen, Schwächen nd Fehler auf, und gibt darüber eine viel genauere Beschreibung, als enn es sich von etwas handelte, das ihm Ehre machen könnte. Er be-

klagt sich darin, daß er seines Alters und seiner Kasteiungen ungeachtet immer noch die Empörungen eines verderbten Fleisches verspüre; allein er erkennt auch zugleich, daß die Gnade in ihm den köstlichen Schatz der Jungfrauschaft erhalten habe. Diese Versuchungen waren Wirkungen der göttlichen Barmherzigkeit, sie schützten ihn gegen die Fallstricke des Stolzes und unterhielten ihn in heilsamer Wachsamkeit über sich selbst, indem sie ihn ohne Unterlaß an die Nothwendigkeit des Kampfes erinnerten. Aus seinen Gedichten spricht der Geist des Gebetes, in dem er den Beistand Jesu anfleht. Er spricht auch darin über die gänzliche Abhängigkeit des Menschen von Gott. Ohne seine Gnade, sagt er, sind wir nur Sklaven; ohne ihn hauchen wir nur den Odem der Sünde; ohne ihn ist es uns eben so unmöglich, das Gute zu wirken, als einem Vogel, ohne Luft zu fliegen, oder einem Fische, ohne Wasser zu schwimmen.

Es war nicht des Heiligen einziges Geschäft, zu wachen und zu beten, er hielt sich auch von Allem entfernt, was nur Bezug auf die Sünde hatte, und strebte seinen Leib durch unausgesetzte Abtödtungen in die Dienstbarkeit des Geistes zu bringen.

In seinen Briefen gab er herrliche Weisungen, schrieb aber nie vor, was er nicht selbst ausübte. Wir wollen hiervon nur ein Beispiel anführen. Da ein heiliger Priester durch Verläumdung ungerecht verfolgt wurde, schrieb er ihm drei Briefe, um ihn zu trösten. In dem dritten sagte er ihm: „Was kann uns nach Allem Uebles begegnen? Wir haben nur Eins zu fürchten, daß wir uns nämlich durch unsere Schuld in den Fall setzen möchten, Gott und die Tugend zu verlieren. Lassen wir Andere gehen, wie es dem Herrn gefallen wird. Er ist der Herr unseres Lebens und er kennt den Grund von Allem, was uns begegnet. Fürchten wir nichts, als unchristlich zu handeln. Wir haben die Armen gespeist; wir haben unsere Brüder bedient; wir haben die Psalmen zum Lobe Gottes gesungen. Wenn es uns ferner nicht mehr erlaubt ist, dieselben Uebungen fortzusetzen, verlegen wir uns dann auf etwas Anderes. Die Gnade ist nicht unfruchtbar; sie zeigt verschiedene Wege, die uns zum Himmel führen. Leben wir in der Einsamkeit; weihen wir uns der Betrachtung; reinigen wir unsere Seelen durch das Licht Gottes; dies ist vielleicht nicht minder erhaben, als Alles, was wir sonst thun können."

Dies waren die Beschäftigungen des heil. Gregor in seiner letzten Einsamkeit bis an seinen seligen Tod, der 380, nach Anderen 391, erfolgte. Im Jahre 950 ließ der Kaiser Constantin Porphyrogeneta seine Reliquien von Nazianz nach Konstantinopel bringen und verordnete, daß man sie in der Kirche der Apostel beisetzte. In der Zeit der Kreuzzüge wurden sie nach Rom gebracht, wo sie sich noch unter einem Altar der Kirche des Vaticans befinden. Die Lateiner verehren den heil. Gregor auf den 9. Mai.

10. Mai.

Der heil. Antonin, Erzbischof von Florenz.

Jahr 1459.

Der heil. Antonin wurde zu Florenz geboren im Jahre 1389. Er
r der einzige Sohn von Nikolaus Pierozzi und dessen Gemahlin Tho-
ssina, beide aus einer geschätzten Familie. Schon von früher Jugend
zeigte er sich sehr sittsam, offen und gelehrig. Er fand an Nichts
schmack, als an den Uebungen der Gottseligkeit; alle Belustigungen
kindlichen Alters waren ihm unerträglich. Beten, sich mit frommen
rsonen unterhalten, gute Bücher lesen, und vorzüglich die Leben der
lligen, war sein einziges Vergnügen. Man fand ihn sicher in der
che, wenn ihn seine Pflicht nicht sonst wohin rief. Im Gebete, es
chte in der Kirche oder in seiner Kammer sein, lag er allzeit auf den
ieen oder auf dem Angesichte; wobei er eine solche Beharrlichkeit
gte, daß Jedermann erstaunte.

Da er eben so viel Beurtheilungskraft und Geistesschärfe als Ge-
htniß besaß, machte er schnelle Fortschritte in den Wissenschaften.
ch konnte er in einem Alter, wo die Anderen kaum die ersten Anfangs-
inde inne haben, beinahe schon als Lehrer auftreten. Allein noch größer
seine Lernbegierde war der Eifer, mit welchem er zu seiner Vervoll-
mmnung in der Kenntniß der Heilswege arbeitete. Was er vor Allem
Gott begehrte, war die Gnade, ihm nicht zu mißfallen und in Allem
ien heiligen Willen zu thun.

Er hatte Gelegenheit, einen frommen und gelehrten Dominicaner,
Pater Dominici, der nachher Cardinal-Erzbischof von Ragusa und
gat des heiligen Stuhles in Ungarn wurde und zu Fiesoli, zwei Meilen
Florenz, ein Kloster seines Ordens bauen ließ, predigen zu hören
empfand eine besondere Freude an dessen salbungsvollen Reden. Er
te auch mehrere Unterredungen mit ihm und flehte ihn um das Glück,
seinen Orden aufgenommen zu werden. Der Pater aber, welcher sah,
Antonin noch zu jung sei und zudem befürchtete, seine schwächliche
besbeschaffenheit möchte ihm nicht gestatten, eine Regel zu befolgen,
eine ewige Enthaltung von Fleischspeisen, häufige Fasten, lange
chtwachen und viele andere Abtödtungen vorschrieb, gab ihm den
th, noch einige Jahre zu warten und sich auf die Erlernung des cano-
hen Rechts zu verlegen. Diesem fügte er noch bei, man werde ihn
n annehmen, wenn er das Decretum Gratiani werde auswendig ge-
rt haben. Antonin ließ sich durch eine so unangenehme und schwierige
gabe nicht zurückschrecken, die jeder Andere für eine wirkliche Ver-
ung würde genommen haben. Er machte es sich daher zur Pflicht,
selbe zu erfüllen. Mit dem Studiren verband er die Uebung des
betes und der Abtödtung, um sich in der Lebensweise, welche er an-

treten wollte, zum Voraus zu üben. Nach Verlauf eines Jahres stellte er sich wieder dem Vorsteher von Fiesoli dar. Dieser war sehr erstaunt über die Einsicht, womit er auf die verschiedenen Fragen antwortete, die ihm über das ganze Decretum Gratiani gestellt wurden. Er wies ihn daher nicht mehr auf längere Zeit hinaus, sondern gab ihm, obgleich er erst sechzehn Jahre alt war, das Ordenskleid.

Der junge Noviz zeigte eine besondere Genauigkeit in Erfüllung aller Punkte der Ordensregel. Seine Brüder sahen ihn als ein Muster der Demuth, des Gehorsams, der Abtödtung und Geistesversammlung an. Als er zur Priesterwürde erhoben war, verdoppelte er seinen Eifer in allen Uebungen der Gottseligkeit. Nie sah man ihn den Altar betreten, ohne daß seine Augen mit Thränen wären befeuchtet gewesen. Krank oder gesund schlief er allzeit auf Brettern. Das Fleisch hatte er dem Geiste so unterworfen, daß er vollkommen über alle seine Sinne Herr war. Noch nicht gar weit in den Jahren vorangerückt, vertraute man ihm schon die Leitung des großen Klosters der Minerva zu Rom. In der Folge bekleidete er nach einander zu Neapel, Gaeta, Cortona, Siena, Fiesoli und Florenz das Amt eines Priors. Ueberall brachte er es dahin, daß die Regeln des Klosters genau beobachtet wurden, indem er die Kraft des Beispiels immer mit der Kraft des Wortes verband. So vielfältig auch seine Beschäftigungen waren, fand er doch noch Zeit, das Wort Gottes zu verkündigen. Er predigte oft und mit bewunderungswürdigem Segen. Man begehrte seinen Rath von allen Seiten, selbst von Rom aus, besonders in sehr verwickelten Fällen des canonischen Rechtes. Er war, nach dem Urtheile des gelehrten Cardinals von Lucca, einer der ausgezeichnetsten Beisitzer oder Räthe der Rota. Allein es ist unbekannt, zu welcher Zeit er dieses Amt bekleidete. Wegen seiner seltenen Tugenden wurde er zum Vicarius oder allgemeinen Vorsteher einer zahlreichen Genossenschaft seines Ordens erwählt, die eine sehr strenge Verbesserung angenommen hatte. Bei allen Uebungen war er der Erste, ohne sich je, was doch sein schwächlicher Gesundheitszustand gefordert hätte, einige Milderungen zu erlauben.

Auf Befehl des Papstes Eugen IV. kam er auf das Concilium von Florenz, wo er in der Eigenschaft eines Theologen allen Sitzungen und allen Unterredungen zwischen den Lateinern und Griechen beiwohnte. Während seines Aufenthaltes zu Florenz wählte man ihn zum Prior des Klosters zum heil. Marcus daselbst. Sobald er in demselben die klösterliche Zucht und Ordnung begründet hatte, unternahm er eine Reise, um die Klöster seines Ordens im Toscanischen und im Königreich Neapel zu besuchen.

Während Antonin mit diesem Werke beschäftigt war, wurde der erzbischöfliche Stuhl von Florenz erledigt. Die Besetzung des erledigten Bischofssitzes ward einige Zeit verhindert durch die Ränke Mehrerer,

die sich um diese Würde bewarben. Allein Eugen IV. hatte nicht sobald Antonin ernannt, als einen Mann, der alle zu einem guten Bischof erforderlichen Eigenschaften besitze, als die Florentiner, die übrigens einen Eingeborenen ihrer Stadt wünschten, einhellig der Wahl beistimmten. Der Heilige, welcher seit zwei Jahren abwesend war, vernahm mit großer Betrübniß diese Nachricht. Er faßte sogar den Entschluß, die Flucht zu ergreifen, um sich auf der Insel Sardinien zu verbergen; allein man hinderte ihn an der Ausführung dieses Vorhabens. Von Siena, wohin er sich hatte begeben müssen, schrieb er einen rührenden Brief an den Papst, worin er ihn beschwor, er wolle ihn doch nicht mit einer Bürde belasten, welche seine Schultern nicht zu tragen vermöchten und gab noch als Grund an, daß er dem Ende seiner Laufbahn sich nähere und zudem durch Arbeit und Krankheiten erschöpft sei. Dabei redete er noch sehr Vieles von seiner persönlichen Unwürdigkeit und Unfähigkeit. „Wolltest du," sagte er ihm, „einen Menschen als Feind behandeln, dem du so viele Beweise der Güte gegeben hast?" Der Papst blieb aber unbeugsam und befahl ihm, sich ohne Verzug in das Kloster von Fiesoli zu begeben, schrieb auch zu gleicher Zeit an die Florentiner, daß er ihnen den Erzbischof an die Thore der Stadt geschickt habe.

Die ersten Standespersonen, an ihrer Spitze Cosmas von Medicis, gingen nach Fiesoli, um Antonin ihre Glückwünsche abzustatten. Allein er wollte dieselben durchaus nicht genehm halten und selbst durch die dringendsten Bitten konnten sie ihn nicht dazu bewegen, das Hirtenamt zu übernehmen. Als der Papst hiervon unterrichtet ward, ließ er den Befehl an ihn ergehen, er müsse gehorchen, und drohte ihm sogar mit dem Banne, wofern er auf seiner Widersetzlichkeit gegen den göttlichen Willen beharre. Antonin ergab sich also, nachdem er viele Thränen geweint hatte. Er ward geweiht und nahm Besitz von seinem Erzbisthum im März 1446.

Die strenge Ordnung in seinem Hause und in seiner ganzen Lebensweise erinnert an die Zeiten der Apostel. Sein Mahl, seine Kleider und Hausgeräthe bewiesen es, wie hoch er die Armuth, Bescheidenheit und Einfachheit schätzte. Sein Wahlspruch war, ein Nachfolger der Apostel dürfe keine andere Reichthümer haben, als die Tugend. Seine Ordensregel beobachtete er noch, so viel es nur immer sein jetziger Stand ihm gestattete. Sein ganzes Haus bestand nur aus sechs Personen, denen er beträchtlichen Lohn gab, um in ihnen die Versuchung des Geizes und folglich den Keim aller Ungerechtigkeiten zu ersticken. Anfangs ernannte er zwei Generalvicare; nachher aber beschränkte er sich auf Einen, damit mehr Gleichförmigkeit in der Verwaltung des Bisthums herrschen möge. Und da er überzeugt war, daß ein Bischof verpflichtet sei, auch in eigener Person zu arbeiten, besorgte er beinahe alle Geschäfte, nachdem er jedoch

zuvor seinen Rath darüber befragt hatte. Die Sorge für sein Zeitliches übertrug er einem rechtschaffenen und erfahrenen Mann, um nur mit dem Geistlichen beschäftigt zu sein. Jeden, der ihn sprechen wollte, ließ er vor sich und war in allen Gelegenheiten der Beschützer und Vater der Armen. Seine Einkünfte gehörten mehr den Dürftigen, als ihm; und wenn Alles erschöpft war, gab er von seiner Kleidung und seinem Hausgeräthe. Nie sah man bei ihm Kostbarkeiten.

Sein liebevolles Herz gegen den Nächsten trieb auch den heiligen Erzbischof an, das Stift zum heil. Martin zu gründen, dessen Bestimmung war, den Dürftigen, die ihre Noth nicht an den Tag zu geben wagten, Unterstützung zu gewähren. Jetzt ernährt dieses Stift über sechshundert Familien. Mit diesen Tugenden verband Antonin eine bewunderungswürdige Geduld. Er ertrug nicht nur gelassen die Zudringlichkeit der Armen, sondern selbst die Mißhandlungen seiner Feinde. Diese Geduld brachte aber oft auch die glücklichsten Wirkungen hervor. Unter anderen nur dieses Beispiel: Man beschuldigte einen Gewissen, Namens Ciardi, verschiedener Verbrechen. Der Erzbischof ließ ihn vor sich rufen, daß er auf die gegen ihn gemachten Anschuldigungen antworte. Der Unglückliche faßte den schrecklichen Entschluß, seinen Hirten zu morden und stieß sogar mit einem Dolche nach ihm; der Heilige wurde aber durch besonderen Schutz Gottes nicht verletzt. Weit entfernt, an seinem Mörder Rache zu nehmen, verzieh er ihm großmüthig und betete für seine Bekehrung. Der Schuldige erkannte die Größe seines Verbrechens, that Buße und trat in den Orden des heil. Franziscus.

Antonin zeigte aber auch, wenn es sich um die Ehre Gottes handelte, unerschütterliche Standhaftigkeit. Er unterdrückte die Glücksspiele und steuerte mehreren Mißbräuchen, die sich in alle Stände eingeschlichen hatten. Alle Sonn- und Festtage hielt er die Predigt. Jedes Jahr bereiste er, und zwar allzeit zu Fuß, seinen Sprengel.

Ueberall nannte man ihn einen weisen und tadellosen Mann und kam von allen Seiten, sich von ihm Rathes zu erholen. Die ausgezeichnetsten Personen wandten sich an ihn mit Vertrauen und verehrten seine Meinung wie Orakelsprüche. Daher kam es auch, daß man ihn Antonin den Rathgeber nannte.

Der vielfachen Geschäfte, womit er überhäuft war, ungeachtet, war er doch allzeit in Gott versammelt. Nebst den kirchlichen Tagzeiten betete er jeden Tag noch die Tagzeiten von der Mutter Gottes und die sieben Bußpsalmen. Die Tagzeiten für die Verstorbenen betete er jede Woche zweimal und den ganzen Psalter an den Festen. Unter den ernsthaftesten Beschäftigungen verlor er nie die Heiterkeit seiner Seele. Franz Castillo, sein Geheimschreiber, sagte ihm eines Tages, die Bischöfe würden sehr zu bedauern sein, wenn sie, wie er, beständig mit Geschäften *überhäuft sein müßten*, worauf er ihm eine Antwort gab, die man, wie

der Verfasser seiner Lebensbeschreibung sagt, mit goldenen Buchstaben aufschreiben sollte: „Kein Geschäft wird uns den inneren Frieden rauben, wenn wir uns in unserem Herzen ein einsames Plätzchen halten, wo wir bei uns selbst sein können, und wo das Gewirre der Welt keinen Eingang hat.“

Da der Papst Eugen IV. erkrankte, ließ er den Heiligen nach Rom kommen, um ihm zu beichten und aus seinen Händen die heiligen Sterbsacramente zu empfangen. Er starb auch in den Armen des Heiligen am 23. Februar 1447. Sein Nachfolger war Nikolaus V. Antonin begehrte von diesem den Segen und verließ dann die Stadt, wo seine Gegenwart nicht mehr nothwendig war.

Im folgenden Jahre ward sein Sprengel von der Pest heimgesucht, und bei dieser Gelegenheit gab er seiner ganzen Geistlichkeit das Beispiel des heiligsten Eifers. Sie suchte ihn auch geschäftig zu unterstützen. Vor Allem leistete ihm der Dominicanerorden großen Beistand. Es starb aber auch eine so große Anzahl dieser frommen Leichendiener, so daß man aus der Lombardei andere kommen lassen mußte, um die Klöster von St. Marcus in Florenz und Fiesoli, die beinahe ganz verödet waren, wieder zu bevölkern. Auf die Pest folgte, wie das gewöhnlich ist, die Hungersnoth. Der heilige Bischof bot Alles auf, um den Bedürfnissen der Unglücklichen abzuhelfen. Durch seine Reden und Beispiele ließen sich auch mehrere reiche Personen zur Mildthätigkeit bewegen. Auch von Rom floß ihm reichliche Unterstützung zu. Der Papst gewährte Alles, was von ihm begehrt wurde, denn er hatte eine besondere Verehrung für den heil. Antonin, wie er es bei mehreren Gelegenheiten bewiesen hatte und einen so hohen Begriff von dessen Einsichten, daß er verordnete, man solle sich nicht mehr von seinen Aussprüchen auf Rom berufen.

Schon hatten die öffentlichen Plagen aufgehört und Antonin setzte nichtsdestoweniger seine Freigebigkeiten gegen die Armen fort.

Seine Demuth entzog die meisten guten Werke, welche er that, den Augen der Menschen. Eben diese Demuth ließ ihn nie seine Tugenden kennen und in Allem, was die Anderen an ihm bewunderten, nichts als Unvollkommenheiten sehen. Die Lobeserhebungen, die man seinem seltenen Verdienste ertheilte, hörte er nur mit Beschämung.

Er bildete mehrere Nachahmer seiner erhabenen Tugenden; unter Anderen war ein Handwerker, welcher in seiner Verborgenheit ein sehr bußfertiges Leben führte und nur nach himmlischen Gütern seufzte. Die Sonn- und Festtage brachte dieser in der Kirche zu. Alles, was er durch seine Arbeit gewann, vertheilte er unter die Bedürftigen und behielt sich nur das Unentbehrlichste zu seiner Lebsucht zurück. Er übernahm es auch, einen aussätzigen Armen zu unterhalten, diente ihm mit herzlicher Freudigkeit und verpflegte ihn mit eigener Hand. Das Mur-

ren und Klagen dieses Elenden ertrug er mit Freude. Die Sache kam jedoch so weit, daß der Aussätzige seine Klagen gegen seinen Wohlthäter vor den Erzbischof brachte. Dieser untersuchte und entdeckte in dem Handwerker eine besondere Heiligkeit, bestrafte aber zugleich die Ungebühr des Aussätzigen.

Während des Jahres 1453 und der zwei folgenden ward die Stadt Florenz durch öftere Erdbeben erschüttert und es stürzte sogar ein Stadtviertel völlig zusammen. Der Heilige verschaffte den Bedürftigsten Lebensmittel und Wohnungen und ließ ihre Häuser wieder aufbauen. Diese allgemeinen Drangsale gaben ihm Stoff zu mehreren nachdrücklichen Predigten; er ermahnte das Volk und die Großen, den Arm Gottes durch Buße zu entwaffnen und auf eine dem Evangelium entsprechende Weise zu leben. Cosmas von Medicis vertraute sehr auf des Heiligen Fürbitte bei Gott und pflegte zu sagen, daß die Republik von Florenz hauptsächlich seinen Gebeten ihre Erhaltung zu verdanken habe.

Es sollte einst eine Gesandtschaft nach Deutschland an den Kaiser Friedrich III. gesandt werden und dazu hatte man ihn ersehen; allein nichts war im Stande, ihn zur Uebernahme dieses Geschäftes zu bewegen, das doch Niemand besser, als er, zu einem glücklichen Ende hätte führen können. Er fürchtete zu sehr alle Ehrenerweisungen und liebte seine Heerde zu zärtlich, als daß er sich ohne das größte Herzenleid von derselben auf längere Zeit hätte entfernen können.

Gott nahm ihn den 2. Mai 1459, in dem siebenzigsten Jahre seines Alters und dem dreizehnten seiner bischöflichen Amtsführung, von dieser Welt. In seinen letzten Augenblicken wiederholte er diese Worte, welche er so oft, als er noch gesund war, zu sagen pflegte: Gott dienen, ist herrschen. Er wurde, wie er begehrt hatte, in der Dominicanerkirche zum heil. Marcus beigesetzt. Der Papst Pius II., der sich damals zu Florenz befand, wohnte seinem Leichenbegängnisse bei. Bei seinen Reliquien geschahen mehrere Wunder. Hadrian VI. setzte ihn 1523 unter die Zahl der Heiligen. Sein Leib, der 1559 noch ganz unversehrt war, wurde feierlich in eine Kapelle der Kirche zum heil. Marcus übertragen, die man zu dessen Empfange bereitet hatte und welche zwei Brüder von Salviati prachtvoll ausschmückten.

11. Mai.

Der selige Franziscus von Hieronymo,

Priester der Gesellschaft Jesu.

Jahr 1716.

Der selige Franziscus von Hieronymo wurde im Jahre 1642 den 17. December in dem Dorfe Grottaglio, unfern der erzbischöflichen

Stadt Taranto, im Königreiche Neapel, geboren. Sein Vater, Johannes Leonhard von Hieronymo, und seine Mutter, Gentilesca Gravina, waren aus bürgerlichem Stande und von untadelhaftem Wandel. Franziscus war der Erstgeborene unter fünf Söhnen und sechs Töchtern. In frühester Jugend schon entwickelten sich in diesem Kinde die hohen Tugendanlagen, durch welche er in der Folge ein so nützliches Werkzeug zur Beförderung der Ehre Gottes und des Heiles der Mitbrüder werden sollte. Es leuchtete an ihm in den zartesten Jahren eine weit über sein Alter erhabene Reife des Verstandes, eine Liebe zum Gebet, eine stille Zurückgezogenheit und besonders ein so zärtliches Mitleid gegen die Armen hervor, daß man ihn damals schon als ein Muster christlicher Vollkommenheit hätte aufstellen können.

Als er seine erste heilige Communion verrichtet hatte, übergaben ihn seine Eltern einer in dem Orte bestehenden Genossenschaft frommer Geistlichen, die sich mit unermüdetem Eifer der Beförderung eigenen und fremden Seelenheiles widmeten. Unter einer so guten Anleitung machte der zwölfjährige Knabe nicht nur in den Wissenschaften, sondern vorzüglich auch in der Gottseligkeit bedeutende Fortschritte, so daß ihm die Oberen bald auch einen Theil des Unterrichtes übertrugen, worin er mit solchem Eifer und Erfolg wirkte, daß der Erzbischof von Taranto, davon benachrichtigt, ihm mit eigener Hand im Jahre 1658 die Tonsur als Zeichen der Aufnahme in den geistlichen Stand ertheilte.

Franziscus, der, kaum sechzehn Jahre alt, schon einen festen Grund zur wissenschaftlichen Bildung gelegt und auch zum Dienste der Kirche eingeweiht war, wurde nun von seinen Eltern der höheren Bildung wegen nach Taranto geschickt, wo er Philosophie und Theologie studirte und zu den höheren Weihen des Subdiakonats und Diakonats befördert wurde. Die Priesterweihe erhielt er zu Neapel, wohin er sich begeben hatte, um noch ferner der Gottesgelehrtheit und den geistlichen und weltlichen Rechten obzuliegen. In dem neuen Stande befleißigte er sich nun noch mehr, alle Tugenden und alle zur Erfüllung der hohen Pflichten seines Berufes nöthigen Kenntnisse zu erlangen. Mit Freude übernahm er dann eine eben erledigte Stelle in dem adelichen Jesuitencollegium dieser Stadt, wodurch ihm die Aufsicht über die Aufführung und Sitten der Zöglinge anvertraut wurde. Keine Gelegenheit ließ hier der junge Priester vorübergehen, wo er durch Rede und Beispiel auf die Gemüther der Jünglinge wirken konnte; auch nannten sie ihn seiner Tugenden wegen nicht anders mehr, als den heiligen Priester.

In der eben erwähnten Bildungsanstalt hatte Franziscus die Einrichtung und Lebensweise der Gesellschaft Jesu kennen gelernt und er wünschte Nichts sehnlicher, als unter sie aufgenommen zu werden; allein er hatte *viele Widersprüche* von Seite seines Vaters zu bestehen, der

jedoch, da er selbst sehr gottesfürchtig war und seines Sohnes Standhaftigkeit sah, nachgab, worauf dieser am 1. Juli 1670 in das Noviziat der Gesellschaft Jesu trat, deren Zierde er in der Folge werden sollte.

In heiliger Inbrunst bereitete sich jetzt Franziscus zur feierlichen Ablegung der Ordensgelübde vor, und man mußte immer mehr darauf bedacht sein, seinen Eifer zu mäßigen, als anzufeuern; denn da er sich ganz Gott geweiht hatte, wollte er auch alle seine Leibes- und Seelenkräfte nur dessen Dienste widmen. Die niedrigsten und mühevollsten Verrichtungen wurden ihm übertragen, und zur größeren Prüfung geschah es nicht selten, daß er bei der größten Genauigkeit öfters noch getadelt wurde. Allein Alles diente dazu, seine Tugend immer mehr zu befestigen. Kaum war das erste Jahr seiner Prüfungszeit vorüber, mußte er schon mit einem berühmten Bußprediger eine Mission in Otranto und Apulien unternehmen, die drei Jahre dauerte und mit einer Menge Bekehrungen gesegnet wurde. Nachdem diese Sendung erfüllt war, beriefen ihn seine Oberen nach Neapel zurück, wo er seine theologischen Studien vollenden mußte, bis er zur feierlichen Ablegung der Gelübde zugelassen wurde.

In dem Professhause wurde sodann dem eifrigen Diener Gottes die Einladung für die allgemeine Communion, die jeden dritten Sonntag des Monats feierlich begangen wurde, und hierauf die Besorgung der Missionen von Neapel übertragen. Mit dieser wichtigen Stelle waren eigentlich drei Hauptverrichtungen verbunden. Die erste war, daß sich der Missionär eine zahlreiche Genossenschaft zur Hilfe bei den Missionen ausbildete; daß er das Volk alle drei Sonntage zur allgemeinen Communion einlud; und daß er endlich alle Sonn- und Festtage des Jahres auf den öffentlichen Plätzen predigen und bereit sein mußte, in den Städten und Provinzen des Reiches auf erhaltenen Ruf das Wort Gottes zu verkündigen. Diesen verschiedenen Amtsverrichtungen lag der Diener Gottes mit unermüdlichem Seeleneifer ob, und strebte nicht nur die ihm Anvertrauten von schweren Sünden abzuhalten, sondern wandte auch alle Mittel an, sie zur höheren Vollkommenheit hinaufzuleiten. Bei seinen Predigten wußte er mit solchem Feuer, aber auch zugleich mit solcher Salbung das beseligende Wort des Herrn vorzutragen, daß er alle seine Zuhörer nicht nur tief erschütterte, sondern auch sanft anregte und für die Tugend gewann; denn er wußte sehr gut, daß es damit noch nicht abgethan sei, die Sünder aufzuschrecken durch die ernsten Drohungen der Religion, wenn sie nicht auch ihre heiligen Christenpflichten lieb gewännen. Diese vortrefflichen Gaben hatte er nicht sowohl seinem Fleiße und seiner eigenen Fähigkeit zu verdanken, als vielmehr den ernsten Betrachtungen und inbrünstigen Gebeten, welche er jedes Mal, bevor er als Lehrer auftrat, am Fuße des Gekreuzigten verrichtete. So setzte er sich in den Stand, die verstocktesten Sünder und

Sünderinnen aus ihren Unordnungen herauszureißen und durch aufrichtige Buße dem Himmel zuzuführen; vor Allem aber eiferte er gegen den unzüchtigen Wandel, dem sich Manche öffentlich hingaben, und bewirkte nicht selten die wunderbarsten Bekehrungen. Der fromme Missionär beschränkte sich aber nicht bloß auf die Verkündigung des göttlichen Wortes, sondern lag beständig noch den strengsten Bußübungen ob, besuchte die Spitäler, Gefängnisse, Galeeren, sorgte für die geistlichen Genossenschaften; folgte liebevoll den Sündern, bis er sie bekehrt hatte, nach, stiftete Frieden in den Familien und ward Allen Alles. Auch zur Nachtzeit durchwanderte er predigend die Straßen der Stadt, wobei es sich einmal ereignete, daß er dem inneren Triebe folgend mit einem Gefährten in der Nacht das Kloster verließ und vor einem Hause predigte, ohne zu wissen, welche Sünde darin verübt wurde. Des anderen Tages aber kam weinend eine junge Person in das Kloster, in Schrecken wegen des plötzlichen Todes ihres Genossen, welcher sündigend der Ermahnung des frommen Bußpredigers und selbst der Verführten spottend, des jähen Todes starb; sie legte eine reumüthige Beicht ihrer Sünden ab und führte fortan einen tugendhaften Wandel.

Es ist leicht zu gedenken, daß der heilige Mann bei dem unermüdeten Kampfe, den er gegen jedes Aergerniß und jede Sünde führte, mancherlei Schmach und Unbild und selbst Mißhandlungen zu erdulden hatte; allein eben diese Beschimpfungen waren oft die besten Mittel, die erwünschte Bekehrung zu erwirken; denn durch des Heiligen Geduld und christliche Sanftmuth wurden nicht selten die größten Sünder beschämt und dann durch sein sanftes Zureden vom Wege des Verderbens abgeführt. Die Bosheit wußte indeß noch andere Mittel aufzufinden, um den Mann Gottes von seinem heiligen Werke zu entfernen; denn es gelang ihr sogar, den Erzbischof so sehr zu täuschen durch nachtheilige Schilderung des lästigen Bußpredigers, daß dieser ihm verbot, ferner mehr außer seinem Kloster die Kanzel zu besteigen, was derselbe auch mit tiefster Demuth befolgte und dann die meiste Zeit des Tages im Beichtstuhle zubrachte. Indeß blieb die arglistige Verläumdung nicht lange mehr verborgen und der Erzbischof, den frommen und demüthigen Seeleneiferer mehr als jemals ehrend, erlaubte ihm, frei und ungehindert seinen heiligen Amtsverrichtungen obzuliegen. Eine andere Prüfung hatte hierauf Franziscus von Seiten seines Obern zu bestehen, der ihm unter verschiedenen Beschuldigungen, ebenfalls das Predigen in der Stadt verbot; allein durch seinen neuen Gehorsam und seine überwindliche Demuth ward auch dieser von seiner vorgefaßten Meinung zurückgebracht und widerrief sein Verbot.

Der glühende Eifer des seligen Franziscus beschränkte sich indessen nicht bloß auf die Stadt Neapel, wo er durch Predigten, geistliche Uebungen, *Beichthören* und besonders durch seinen heiligen Wandel

so viele und auffallende Bekehrungen bewirkt hatte, sondern er umfaßte beinahe noch alle Provinzen des Reiches. Alle Reisen machte er, so lange er es noch vermochte, zu Fuße, wo er unsägliche Beschwerden zu erdulden hatte. Aller Orten wirkte er die erstaunlichsten Früchte der Buße und Bekehrung; kaum vermochte der verstockteste Sünder seinen Ermahnungen zu widerstehen, und wenn er die Herzen durch seine Predigten zur Bekehrung vorbereitet hatte, versöhnte er sie durch aufrichtiges Sündenbekenntniß und wahre Buße mit Gott, und stärkte sie dann durch das Brod des Lebens. Seiner selbst ganz vergessend, ertrug er die bittersten Kränkungen und größten Ungemache, um die durch das Blut Jesu erkauften Seelen zu retten. Bei seinen ununterbrochenen Arbeiten übte er noch gegen sich selbst die größte Bußstrenge, damit er nicht, wie der heil. Paulus von sich sagte, wenn er Anderen gepredigt hätte, selbst verworfen würde, oder durch eigene Lauigkeit die Wirkungen der göttlichen Gnade auf die anderen Menschen verhindern möchte. Bei einem so gottseligen Lebenswandel konnte es nicht fehlen, daß der selige Franziscus oft mit höherer Macht ausgerüstet ward, um auf wunderbare Weise Denjenigen, die vertrauungsvoll ihn um Hilfe anfleheten, im Namen des allmächtigen Gottes dieselbe zu ertheilen.

Nach so vielen Arbeiten und überstandenen Mühseligkeiten rückte endlich der glückliche Tag herbei, an welchem der treue Diener Gottes in das himmlische Reich aufgenommen werden sollte. Im März 1715 überfiel ihn bei geistlichen Uebungen, die er in dem Collegium der Adelichen zu Neapel hielt, ein heftiges Fieber, das zwar wieder etwas gemindert, aber nie mehr ganz gehoben wurde, und er sagte Mehreren seinen in einem Jahre erfolgenden Tod deutlich vorher. Gegen Ende März 1716 vermehrte sich sein Uebel zusehends, und er litt große Schmerzen. Den 3. Mai legte er noch mit vieler Zerknirschung eine allgemeine Beicht ab, empfing den 9. eben dieses Monats die heilige Wegzehrung und die letzte Oelung, duldete starkmüthig und mit steter Hinblicke auf Jesus den Gekreuzigten die harten Schmerzen der Krankheit, stritt muthig und standhaft gegen einen letzten Anfall des höllischen Feindes und gab den 11. Mai 1716 in einem Alter von vier und siebenzig Jahren, nachdem er durch vierzig Jahre dem heiligen Missionsgeschäfte vorgestanden hatte, seine reine Seele in die Hände seines Schöpfers auf. Seine sterbliche Hülle wurde in einem bleiernen mit Holz gefüttertem Sarge in dem Begräbnißplatze des Ordens beigesetzt. Da blieb er bis 1736, in welchem Jahre er erhoben und die Gebeine an der Seite der Kapelle des heil. Ignatius in einem marmornen, in die Mauer eingetragenen Sarg gelegt wurden.

Die Seligsprechung des Dieners Gottes wurde auf Ansuchen hoher Fürsten und Bischöfe Deutschlands, Italiens und anderer Länder, und

gen der großen nach seinem Tode durch seine Fürbitte geschehenen under schon unter Benedict XIV. verlangt, und unter Pius VII. den . März 1806 feierlich ausgesprochen.

12. Mai.

Der heil. Modoald, Bischof von Trier.

St. Modoald ist einer der großen heiligen Oberhirten des uralten iligen Stuhles von Trier und er stammte aus hochadelichem Geschlechte. war an dem Hoflager des Königs Dagobert von Austrasien, aber seinem Herzen hatte er eine stille Heimlichkeit mit Gott aufgerichtet d das weltliche Geräusch des Hoflebens konnte ihn deshalb nicht ren, schon seine Jugend zu heiligen. In seinem Herzen hatte sich die mmende Liebe nach den himmlischen Gütern entzündet, er konnte da- keine Ruhe haben in irdischen Freuden und Ehren und er verlangte nach, mit dem heiligen Apostel sagen zu können: „Die Welt ist mir reuzigt und ich der Welt.“ Nach dem schönen Angesichte Jesu, in s die Engel zu schauen gelüstet, trug er seine Sehnsucht und dem lte er gleichen an Leib und Seele, von dem geschrieben steht, daß der schönste ist unter allen Menschenkindern.

Also innig und in süßer Unterhaltung mit dem hohen himmlischen rn versunken, wandelte er mitten hin durch die laut lärmenden, in eltfreude trunkenen Menschen am Königshofe.

Als aber der bischöfliche Stuhl von Trier in Erledigung gekommen r, da riefen die Gläubigen, die Priesterschaft und die Laien, Reiche d Arme, der König und das andere Volk nach ihm, daß er ihr Bischof l sollte auf diesem altehrwürdigen Trier'schen Stuhle. Aber was lte der Heilige thun? Was Anderes, als was allzeit die demüthigen chfolger des Herrn gethan haben? Der Herr ist geflohen, als die den ihn zum Könige machen wollten, und die Heiligen sind geflohen, man sie zu Bischöfen machen wollte. Aber die Liebe siegte doch in em Herzen über die Furcht, die er hatte, kein heiliger Oberhirt l zu können; und so ließ er sich den bischöflichen Stab in die Hände en und schritt durch das jubelnde Volk hindurch in die Trierische che zu seinem oberhirtlichen Stuhle. Das geschah um die Zeit, da n nach Christi gnadenreicher Geburt 622 schrieb.

Und wie eine blühende Palme stand er da inmitten seiner Priester- ft und seines Volkes beim Altare Gottes. Und er begann nun ein liges Leben mit so frischem Eifer, als ob er jetzt erst beginnen würde, er doch schon von Jugend auf seine Seele zu heiligen mit großer tschlossenheit bemüht gewesen war. Da gab es lange Nachtwachen ununterbrochenem Gebet, lange Tage harten Fastens, rauhe Buß- der und *scharfe Geißeln*. Und jeder Tag zeigte, wie der heilige

Oberhirt so voll Güte und milder Liebe und Barmherzigkeit war und über die Seelen wachte, die ihm der Herr anvertraut hatte. Er brachte sich für sein Volk zum Opfer dar, dem Heile seines Volkes galten seine Nachtwachen, seine Gebete und Fasten und sein ganzes strenges Büßerleben. Und hatte er hierdurch in seiner Seele einen Schatz der Gnade gesammelt, so ging er hin und predigte und schrieb mit leuchtenden Zügen die hohe Himmelsherrlichkeit und den Donner der göttlichen Strafgerichte, den unergründlichen Abgrund der ewigen Hölle und das Gesetz des Herrn in die Herzen hinein. Und da er das Haus des Herrn lieb hatte und dessen Zierde, so baute er an der Mosel zu Ehren des heil. Martyrers Symphorian eine Kirche, die zwar klein war und unansehnlich an irdischem Schmuck, die er aber über Alles herrlich zierte mit einem jungfräulichen Kranze. Denn er versammelte dort einen Chor von Jungfrauen, die Tag und Nacht das Brautlied des Herrn und seiner Kirche sangen. Und da er eine Schwester hatte, **Severa** mit Namen, die mit allem Ernst und Eifer dem himmlischen Bräutigam die jungfräuliche Ehrenkrone entgegentrug, und weise und verständig war, so setzte er sie den gottgeweihten Jungfrauen zu einer Abtissin und gab ihnen die Regel des heil. Benedict.

Als diese fromme Schwester zum himmlischen Hochzeitmahle gerufen ward, da hatte der heilige Bruder auch ein gar herzliches Verlangen, aufgelöst und bei Christo zu sein. Damit er aber seine vermeintlichen Fehler zuvor noch abbüßen möchte, hat er in seinem hohen Alter noch viel schwerere Peinen auf sich genommen und allerhand harte Bußwerke seinem heiligen Leib angethan und sein Gemüth ganz und ununterbrochen zu den himmlischen Sachen erhoben. Da rief er oft in lauterem Entzücken aus: „O wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr der Heerschaaren! Meine Seele seufzt und schmachtet nach den Vorhöfen des Herrn.“ Und Gott that ihm den Tag und die Stunde seines Hinüberscheidens kund, was er mit größter Herzensfreude seiner lieben Priesterschaft sagte, die sich aber herzlich darüber betrübt hat. Er aber vermehrte noch seine Bußwerke, gleich als ob sein abgemagerter Körper eine neue Kraft erhalten hätte, so daß er sich vor Schwäche zu Bette legen mußte, in dem aber weder Polster noch Kissen war, so daß seine Geistlichen ihn mit Thränen baten, er möge doch des ermüdeten Leibes sich erbarmen. Er aber sagte zu ihnen: „Thuet den Geist, der zu Gott gehen soll, durch des Leibes Speise nicht aufhalten oder verhindern; denn die größte Barmherzigkeit wird dem Fleische erzeigt, wenn es durch den sieghaften Geist abgetödtet wird.“ Mit solcher Inbrunst hat dieser heilige Oberhirt die Beschwerniß der Krankheit ertragen, die Seinigen getröstet und alle Gegenwärtigen herzlich in väterlicher Liebe ermahnt, die Gebote Gottes zu halten, den Tod und das Gericht vor Augen zu haben und im Guten allzeit voranzuschreiten. Hierauf

pfing er die heilige Wegzehrung andächtig, gab den Seinigen den
iedenskuß, sagte ihnen Lebewohl und empfahl sie dem himmlischen
ater. Und als er nun vermerkte, daß die himmlischen Heerschaaren
heten, richtete er sich mit seinem ganzen Leibe auf, erhob Hände und
gen zum Himmel, bezeichnete sich dreimal mit dem heiligen Kreuze
d gab seine gebenedeite Seele in die Hände des himmlischen Vaters.
id nach seinem Tode geschahen so herrliche Zeichen und Wunder, und
: Trierischen haben, so oft sie mit rechtem Vertrauen in schweren
:imsuchungen und Trübsalen seinen Schutz angerufen, alle Zeit seine
lfe erfahren und von Gott Gnade und Heil erlangt, also daß er der
ater der Armen und ihre besondere Zuflucht genannt wird.

13. Mai.

der heil. Gothard, Bischof von Hildesheim [1]).

Der heil. Gothard kam zur Welt um das Jahr 960 oder 965 in
iem bayerischen Dorfe unfern der Abtei Niederaltaich, in welcher er
wohl seine religiöse als wissenschaftliche Bildung erhielt. Seine
rtschritte in der Tugend und in den damals üblichen Kenntnissen er-
ckten große Hoffnungen für des Jünglings Zukunft. Mit Freuden
)en die Eltern und Lehrer, wie der ernste Knabe von allem tändeln-
n Leichtsinn des jugendlichen Alters entfernt, die Blüthe seiner
ihre in Unschuld und Gottesfurcht dem Herrn weihte. Als er an der
chule des besagten Klosters die nöthigen Vorkenntnisse erhalten hatte,
hm ihn der Bischof Friedrich von Salzburg, über seinen from-
:n Sinn hocherfreut, in sein Haus auf, um ihn vollends in der Wis-
ıschaft der Religion und des Kirchenwesens auszubilden. Nach drei
ihren schickte er ihn dann, zum Subdiakon geweiht und trefflich mit
en einem Kirchendiener nöthigen Eigenschaften ausgerüstet, in das
oster Altaich zurück.

Aus Vorliebe zur Einsamkeit trat Gothard in seinem ein und drei-
ıßten Jahre in den Benedictiner-Orden und heiligte sich durch glü-
nde Liebe zu Gott und seinen Mitmenschen, durch weise Bußstrenge
d englische Eingezogenheit. Der heil. Wolfgang von Regensburg
chte, auf des Abtes Erchambert Verlangen, den eifrigen Ordens-
ann zum Priester, worauf er als Prior der Klostergenossenschaft vor-
jetzt wurde. Die gute Zucht, die er unter seinen Brüdern zu erhal-
ı wußte, freute den heil. Heinrich, Herzog von Bayern und nach-
ıligen deutschen Kaiser so sehr, daß er ihm 995 die erledigte Abts-
irde übertrug, die Gothard jedoch erst nach zwei Jahren und zwar
f ausdrücklichen Befehl der Bischöfe annahm. Acht Jahre stand er

1) Das Fest wird am 4. Mai gefeiert.

als liebevoller und wachsamer Vater der ihm anvertrauten Gemeinde vor, bis er, von dem heil. Williqis begleitet, in das Kloster Hirschfeld in Hessen sich begeben mußte, um hier die verfallene Zucht wieder herzustellen. Durch mühevolle Arbeiten, Gebete und Thränen, vereint mit unüberwindlicher Sanftmuth, gelang ihm auch endlich das große Werk, wie in dem ihm anvertrauten Kloster Hirschfeld, so später in den Klöstern Tegernsee und Krems-Münster. Man konnte in Wahrheit unseren Heiligen, rücksichtlich der in diesen geistlichen Genossenschaften bewirkten Umwandlung, als deren Wiederhersteller betrachten. Um aber auch die Früchte so vieler Arbeiten zu sichern, setzte er bei herannahendem Alter den drei letztgenannten Klöstern würdige Aebte vor und verschloß sich dann in sein geliebtes Altaich, um ungehindert im Gebete und in Betrachtung der ewigen Wahrheiten sein Leben zu beschließen.

Gott hatte indessen seinen treuen Diener für einen neuen, größeren Wirkungskreis ausersehen. Im Jahre 1022 ging der heil. Bernward, Bischof von Hildesheim, in das bessere Leben ein und der Kaiser ernannte sogleich den heil. Abt Gothard zum Hirten dieses verwaisten Sprengels. Nur mit großer Mühe konnte aber der Heilige zur Annahme dieses so wichtigen Amtes bewogen werden. Die Ernennung geschah am Feste des heil. Andreas 1022, und am darauf folgenden ersten Adventssonntag erhielt er durch den Erzbischof Aribo von Mainz die Weihe, worauf er unverzüglich in das ihm angewiesene Bisthum sich begab. Die Weihe schien ihm neue Kraft zur Erfüllung der Pflichten des Oberhirten gegeben zu haben, dem er mit großem Eifer, hoher Klugheit und festem Vertrauen auf Gott vorstand. Unter den Geistlichen seines Sprengels führte er eine feste Zucht ein, er stiftete Schulen, worin die Jugend zur Wissenschaft und Gottesfurcht herangebildet wurde; vor Allem richtete er aber sein Augenmerk auf Jene, die er durch Händeauflegung in das Heiligthum einzuführen gedachte. Nicht minder besorgt war er für geziemende Ausschmückung der Gotteshäuser, deren er mehrere baute, viele prachtvoll herstellte und mit den nöthigen Einkünften versah.

Nebst der Verherrlichung Gottes lag dem heil. Gothard nichts mehr am Herzen, als das Wohl seines Nächsten. Aus diesem Grunde stiftete er zu Hildesheim ein Spital für Arme und Gebrechliche jeder Art. Nicht nur Einheimische, sondern auch Fremde fanden darin stets eine Zufluchtsstätte, und wurden mit Sorgfalt und Liebe gepflegt; doch gestattete er den heimathlosen und umherschweifenden Bettlern, die meistens Müßiggänger sind, nur einen zwei- oder dreitägigen Aufenthalt. Wenn man ihm bemerkte, es befänden sich darunter doch wahre Freunde Gottes, pflegte er mit dem heil. Hieronymus zu erwiedern, die große Zahl der Lügner sei Ursache, daß man auch Jenen, welche die Wahrheit sprechen, keinen Glauben beimesse. Indeß war er

stets gegen Alle liebreich, suchte in ihnen den wahren Geist des Christenthums zu erwecken, und wenn er hie und da Einige aufrichtig Gott ergeben fand, ließ er ihnen heimlich seine Unterstützung zufließen, um nicht zu scheinen, als begünstige er überhaupt die Lebensart der müßigen Bettler.

Der heilige Bischof wohnte den damals gehaltenen kirchlichen Versammlungen bei, leuchtete allenthalben durch Weisheit und Heiligkeit vor, bis er am 4. Mai 1039 reich an Verdiensten im Herrn entschlief. Sein Andenken wird an seinem Todestage gefeiert. Im Jahre 1331 ward Gothard, an dessen Grabe mehrere Wunder geschahen, in einer zu Rheims aus Bischöfen verschiedener Nationen gebildeten Versammlung unter die Heiligen gesetzt. Papst Innocenz III. erließ hierauf von Rheims aus einen Beschluß an die Geistlichkeit und das Volk von Hildesheim, in welchem er die Jahresfeier des Heiligen verordnete.

14. Mai.

Der heil. Bonifacius, Martyrer.

Um das Jahr 307.

Zu Rom lebte zu Anfang des vierten Jahrhunderts ein Weib, Namens Aglae, das jung, schön und von edler Geburt war. Sie besaß sehr große Reichthümer, aber in diesen steckte das Gift, das ihre Seele in's Verderben zu bringen drohte. Die unordentliche Liebe zur Welt hatte ihr Herz mit Verderbniß erfüllt und sie unterhielt einen lasterhaften Umgang mit Bonifacius, dem Oberaufseher ihrer Güter.

Dieser Mann war dem Weine und allen Unordnungen ergeben, allein er hatte auch manche gute Eigenschaften, als: Gastfreundschaft, Freigebigkeit und Mitleid. Wenn er einen Fremden oder Reisenden sah, nahm er ihn mit vieler Herzlichkeit auf. Zur Nachtzeit durchwandelte er oft die Straßen und öffentlichen Plätze, um den Armen alle Hilfe, die sie bedurften, zu bringen.

Aglae wurde endlich von der Gnade gerührt, und von Zerknirschung durchdrungen rief sie eines Tages Bonifacius zu sich und sagte ihm: „Du weißt, in welchen Abgrund der Laster wir uns versenkt haben, ohne zu bedenken, daß wir vor Gott erscheinen müssen, um ihm Rechenschaft über unsere Sünden abzulegen. Ich habe gehört, wer Diejenigen verehrt, welche für den Namen Jesu leiden, werde an ihrer Herrlichkeit Theil nehmen. Auch habe ich erfahren, daß die Diener Jesu Christi im Morgenlande gegen den Teufel streiten und lieber ihre Leiber den Qualen hingeben, als daß sie der Religion, die sie bekennen, entsagen. Gehe demnach hin und hole uns Reliquien von einigen

dieſer heiligen Kämpfer, damit wir ihr Andenken ehren und durch ihre Fürbitte gerettet werden mögen."

Bonifacius gehorchte ſogleich ſeiner Gebieterin und nahm beträchtliche Geldſummen mit ſich, um ſowohl von den Schergen die Leiber der Martyrer zu kaufen, als auch, um den Armen beizuſtehen. Da er im Begriffe war, abzureiſen, ſagte er zu Aglae: „Wenn ich mir Reliquien verſchaffen kann, werde ich nicht ermangeln, dieſelben mitzubringen. Wenn man dir aber meinen Leib für den eines Martyrers brächte, würdeſt du ihn annehmen?" Aglae hielt dieſe Worte für einen Scherz.

Indeſſen trat Bonifacius ſeine Reiſe an. Durchdrungen von Schmerz wollte er auf dem ganzen Wege weder Fleiſch eſſen, noch Wein trinken, und mit dieſem Faſten verband er inbrünſtiges Gebet, heiße Thränen der Reue und andere Bußwerke.

Die Kirche des Abendlandes genoß damals eines tiefen Friedens; allein jene des Orients ſeufzte unter der Verfolgung, welche Diocletian begonnen hatte, und Maximus Galerius und Maximin mit der größten Wuth fortſetzten. Vorzüglich ſahen ſich die Chriſten Ciliciens, wo Simplicius Statthalter war, der grauſamſten Verfolgung preisgegeben. Tarſus, die Hauptſtadt dieſer Provinz, war der Ort, wohin Bonifacius ſeine Schritte lenkte. Sobald er da angekommen war, ſchickte er ſeine Diener mit ſeinen Pferden in einen Gaſthof und begab ſich zu dem Statthalter, den er eben auf ſeinem Richterſtuhle fand. Er erblickte da eine große Anzahl Martyrer in grauenvollen Qualen. Der Eine hing an einem Fuße und Feuer brannte unter ſeinem Haupte; ein Anderer war ausgeſpannt an weit von einander entfernte Pfähle gebunden; ein Dritter wurde von den Schergen mit einer Säge durchſchnitten; einem Vierten waren die Hände abgehauen; ein Fünfter lag auf der Erde mit einem Pfahl durch die Kehle geſpießt; einem Sechſten hatten die Schergen Hände und Füße aus den Gelenken geriſſen und auf den Rücken gebunden, und zerſchlugen ihn mit Stöcken. Die Zahl der Chriſten, die man auf dieſe grauſame Weiſe marterte, belief ſich auf zwanzig. Allein während die Zuſchauer von ſtarrem Entſetzen ergriffen wurden, erduldeten die Heiligen Gottes mit unzerſtörlicher Seelenruhe dieſe unmenſchlichen Qualen.

Unerſchrocken trat Bonifacius zu den Martyrern hin, umarmte ſie und rief aus: „Groß iſt der Chriſten Gott! Groß iſt der heiligen Martyrer Gott! Bittet für mich, ihr Diener Jeſu, damit ich mit euch vereinigt, auch gegen den Teufel kämpfe." Der Statthalter, der ſich durch eine ſo kühne Handlung verhöhnt glaubte, wurde von unbändiger Wuth ergriffen und fragte Bonifacius, wer er ſei. Dieſer antwortete: er ſei ein Chriſt und keine Marter könnte ihn zur Verläugnung Jeſu Chriſti, ſeines göttlichen Meiſters, zwingen. Simpli-

cius befahl, Schilfrohre zu spitzen und sie ihm unter die Nägel der Hände einzustoßen. Da dieses geschehen war, ließ er ihm gegossenes Blei in den Mund gießen. Bonifacius rief Jesus um Beistand an und wendete sich dann an die anderen sterbenden Martyrer, um von ihnen den Beistand ihrer Gebete zu erflehen. Solche Grausamkeiten erregten das Mitleid und den Unwillen des Volkes, das in Gährung aufbrausend ausrief: „Groß ist der Christen Gott!" Erschrocken zog sich der Statthalter zurück.

Den folgenden Tag setzte er sich wieder zu Gericht und ließ Bonifacius vor sich führen. Der Martyrer beharrte auf dem Bekenntnisse seines Glaubens, ohne sich durch irgend eine Drohung erschüttern zu lassen. Man warf ihn in einen Kessel siedenden Peches, er ging aber unverletzt heraus. Zuletzt ward er zur Enthauptung verurtheilt. Da das Urtheil gefällt war, betete er um Nachlassung seiner Sünden und um Bekehrung seiner Verfolger. Nach geendigtem Gebete hielt er den Henkern das Haupt hin und empfing den Todesstreich.

Die Gefährten des Bonifacius, die ihn indessen vergebens im Gasthofe erwartet hatten, suchten ihn durch die ganze Stadt. Während ihrer Nachforschungen erfuhren sie endlich vom Bruder des Kerkermeisters, daß am verflossenen Tage ein Fremdling wegen der christlichen Religion sei enthauptet worden. Man zeigte ihnen den Körper und sie erkannten ihn. Sie kauften denselben um fünfhundert Goldstücke, salbten ihn, nahmen ihn mit sich nach Rom und lobten Gott wegen des seligen Endes des heiligen Martyrers. Der Triumph des heil. Bonifacius fällt in das Jahr 306.

Als Aglae den ganzen Hergang vernommen hatte, dankte sie Gott für den Sieg, welchen er ihrem Diener gewährt hatte. Dann ging sie in Begleitung frommer Geistlichen mit Fackeln und Wohlgerüchen den heiligen Reliquien entgegen, die fünfzig Stadien von Rom an dem lateinischen Weg beigesetzt wurden, wo Aglae ein Grabmal errichten und einige Zeit nachher ein Bethaus oder eine Kapelle erbauen ließ.

Im Jahre 1603 entdeckte man zu Rom die Reliquien des heil. Bonifacius und des heil. Alexius in der Kirche, welche ehemals den Namen des heil. Bonifacius trug, jetzt aber den des heil. Alexis führt. Beide sind unter dem Hochaltar in zwei reichen Gräbern von Marmor eingeschlossen.

Aglae brachte ihre übrigen Lebenstage in stiller Zurückgezogenheit und in Bußwerken zu. Sie lebte noch fünfzehn Jahre und wurde neben die sterblichen Ueberreste des heiligen Martyrers beigesetzt.

15. Mai.

Der heil. Rupert von Bingen,

und

die selige Bertha, seine Frau Mutter.

Die selige Bertha war eines reichen und mächtigen Fürsten in Lothringen Tochter, der in den Zeiten des Kaisers Carolus Magnus lebte. Und obwohl der Vater ein gut katholischer Christ war, so gab er sie doch einem Heidenfürsten zur Frau, denn er hoffte, ihn durch die reiche Mitgift und seiner Tochter frommen Sinn zum christlichen Glauben bekehren zu können. Dieser Heidenfürst hieß Roboldus und er hauste mit seiner Frau bei Bingen am Rhein und seine reichen Besitzungen gingen bis gegen Mainz hinauf. Einige Zeit lang lebten die jungen Eheleute in Ehren und Frieden mit einander, aber der christliche Ernst und die reinen Sitten der Frau Bertha wollten dem Roboldus bald nicht mehr behagen und er ging zu anderen Frauen, verstieß sie aber nicht, sondern blieb ihr leidiger Tyrann und wollte auch von der heiligen Taufe nichts wissen. Das war ihr ein gar bitteres Herzeleid, und in Seufzern und Thränen, Gebeten und Almosen opferte sie dem lieben Gott. Da hörte man oft, wie sie im Gebete sprach: „O! o! wann werde ich befreit werden von den Banden dieser Welt, die mir an Leib und Seele ein bitterer Kerker ist!" Sie gelobte Gott, daß, wenn er sie befreien wolle, sie keines Mannes Frau mehr werden und ihm alleinig mit Leib und Seele und in ehrbarem Wittwenstande dienen wolle. Sie hatte ein Knäblein, das in der heiligen Taufe mit dem Namen Rupert oder Robert genannt wurde, und als dieses drei Jahre alt war, fiel sein wilder Vater im Kriege, den er mit den Christen führte; er war als ein Heide dahin gefahren und war nun vor Gott und den Menschen todt.

Als sie nun von den Banden des Ehegemahls und von der Kümmerniß der Welt sich erlöst sah, verließ sie mit ihrem Kinde das Schloß und siedelte sich auf einem Berge an, dort wo die Nahe in den Rhein fließt und baute allhier eine Kirche. Sie legte ihre schönen und kostbaren Kleider ab und hatte kein Augenmerk mehr auf ihren adelichen Stand und ihre reichen Güter, sondern in einem armen Kleide, das sie mit einem Gürtel zusammenband, lebte sie, wie sie lange gewünscht und von Gott sich erbeten hatte, als eine keusche Wittwe in Gottes fröhlichem Dienste. Es gingen viele gute Menschen mit ihr und mit diesen lebte sie, that sich wehe mit Wachen und Fasten, diente Gott Tag für Tag mit Beten und reichem Almosengeben und befestigte durch ihr heiliges Beispiel ihr Kind in der Frömmigkeit. Weil sie fürchtete, daß Rupert durch seine Verwandten und Kameraden zu den Freuden und Sünden dieser Welt verführt werden könnte, so empfahl sie ihn Tag und Nacht mit inständ-

digem Anliegen dem lieben Gott. Es wollten viele vornehme Herren sie zur Ehe nehmen, denn sie war schön von Gestalt und hatte viel Geld und Gut; sie wies aber Alle ab, denn sie wollte nur allein Gott gefallen und ihr Söhnlein zu Gottes hoher Ehre und nicht zu den Ehren und Würden der Welt auferziehen. Und weil sie sah, daß seine Seele von den Hoffnungen des ewigen Lebens sich erfüllte, und er nach den himmlischen Dingen ein Verlangen trug und nicht nach den irdischen, so hatte sie die reiche Mutterfreude, viele Gaben des heiligen Geistes in ihm zu erschauen.

So lange sein Vater noch lebte, hatte dieser einen Haß auf ihn und sagte, er sei ein dummer und einfältiger Bube, denn Robert hatte nichts Zorniges an sich und schrie schon in den ersten Jahren nicht, wie andere Kinder, und so wie er aufwuchs, zeigte er sich in seinem Betragen als ein Kind, das nur auf Gott sein Auge gerichtet hat und nach ihm sein Verlangen trägt. Aber wer Gott lieb hatte, der hatte auch diesen Knaben lieb und sagte, daß er ein Heiliger dereinst werden müsse. Denn der heilige Geist hatte ihn früh schon heimgesucht und mit dem Thau seiner Gnade übergossen.

Als er sieben Jahre alt war, verlangte er etwas zu lernen und seine Frau Mütter ließ ihn unterrichten. Sie erzog ihn nicht zu einem Geistlichen, sondern er sollte ein Herzog und ein waffenstarker Mann werden, der die Kirche Gottes schirmen sollte als ein frommer, tugendreicher Vogt.

Er war aber in der Gnade des heiligen Geistes barmherzig gegen die Armen; und wo er arme Kinder sah, zeigte er mit dem Finger auf sie und sagte er zu seiner lieben Frau Mutter: „siehe deine Söhne," und die Mutter nahm es gütig auf und sagte zu ihm: „ja, es sind deine Brüder." Seine Mutter baute den Armen und Kranken mehrere Häuser, und setzte einen aus ihren Dienstmannen dorthin, daß er es den armen Leuten nicht an Nahrung und warmer Kleidung fehlen lasse, und ein anderer, mit Namen Wigbert, ein Priester, mußte ihr Seelsorger sein. Rupert vergaß ganz seiner Jugend und seiner adelichen Herkunft in überfließender Liebe zu den armen Brüdern Christi und er wusch ihnen oftmals die Füße, reichte ihnen Speise und Trank und bettete sie auf ihrem Lager zurecht.

Als er fünfzehn Jahre alt war, dachte er, weil er so reich sei und eines hohen Herzogs Kind, so könnte er zu den Eitelkeiten der Welt verführt werden; da fiel ihm in den Sinn der heil. Alexius, der auch vornehmer Eltern Kind seinen Vater und seine Mutter und seine herzliebe Braut und Alles verlassen und in die Fremde gezogen, und dann als ein armer Bettler unter seines Vaters Stiege ungekannt gelebt habe und darum selig gestorben sei. So wollte er es auch machen, er wußte aber *noch nicht wie.*

Aber seine Mutter merkte es ihm an und es rannen ihr die hellen Thränen über die Wangen herab, da sie zu ihm sagte: „O du, mein Kind, denke doch an deiner Mutter bitteres Leiden und verlaß mich nicht, du kannst mit deines Vaters und deiner Mutter Gut Alles machen, was du willst, kannst du denn anderswo besser Gott dienen?“ Da ward er sehr betrübt, da er dieses hörte. Aber in selbiger Zeit kamen seine Altersgenossen viel zu ihm, Verwandte und Andere und sagten zu ihm: „Du bist so reich und vornehm geboren, auch eines Herzogs Sohn, was thust du so niedrig und so arm?“ Und solches und Anderes sprachen sie zu ihm, um ihn zu verführen. Er aber trat vor seine Frau Mutter hin und sagte zu ihr: „Siehe, liebste Mutter, wie der Teufel mich verführen will! Darum laß mich fort und wallfahrten gehen, damit ich nicht verführt werde.“ Es schmerzte sie freilich gar sehr, aber sie dachte, es sei doch besser, ihren Sohn entbehren zu müssen, als daß er seinem Vater nachfolge und ein weltlicher und sündiger Mensch werde, und sie sagte zu ihm: „Mein Sohn, ich sehe, daß man dich zur Welt hinziehen will, thu' daher, was du willst und geh' auf deine Wallfahrt, wie du lange verlangt hast; und Jener, zu dem gesagt worden ist: Bist du denn der einzig Fremdling in Jerusalem, sei dein Begleiter auf deinem Wege und führe dich zu seines Namens Ehre wohlbehalten zu mir zurück!“ Und nun gab sie ihm den Segen und er nahm Abschied von dem mütterlichen Angesichte und wallfahrtete mit einigen guten Menschen nach Rom zu den Gräbern der heiligen Apostelfürsten Petrus und Paulus. Wo ihn die Leute vorübergehen sahen am Wege, da verwunderten sie sich über ihn und sagten zu einander: „Das ist adelicher Eltern Kind, sein Angesicht leuchtet in Herzensgüte und die Gnade des heiligen Geistes erscheint über ihm ausgegossen.“ Und Alle hatten ihn lieb und werth. Denn wie ein Stern, wenn er am wolkenlosen Himmel steht, leuchtet und hell ist, also leuchtet auf eines Menschen Angesicht die Herzensgüte und Liebenswürdigkeit, wenn er vom heiligen Geiste übergossen ist.

Als der Heilige seine Andacht bei den Gräbern der heiligen Apostelfürsten verrichtet hatte, blieb er einige Zeit in Rom und empfahl sich alle Tage Gott und seinen heil. Aposteln Petrus und Paulus. Da kam er auch zu frommen Männern, die ihn fragten, in welchem Stande er zu leben sich vorgenommen habe, und da er ihnen seines Herzens Heimlichkeiten eröffnete, so sagten sie, das sei Gottes Wille, daß er dem Wort im heiligen Evangelium nachfolge, wo es heißt: Gehe hin und verkaufe Alles, was du hast, und gib es den Armen, dann komme und folge mir nach! Sein Wallfahrten sei gut und nützlich, damit nicht sein Stand und sein Reichthum ihn in's Verderben ziehe. St. Rupert gefiel die Rede und als er zu seiner Mutter heimgekehrt war, da bauete er auf seinem Besitzthum Dörfer und Kirchen und setzte Leute hin, denen er die Auflage machte,

allen Armen und Nothleidenden beizustehen, und Er selbst wollte sein Herzogthum, Besitzthum, seine Mutter und Alles, was er hatte, auf immer verlassen und um Christi Namens Willen ein armer Pilger sein.

Als er aber zwanzig Jahre alt war, klopfte die Welt wieder bei ihm an und wollte ihn von seinem heiligen Vorsatze abbringen und verführen. Er aber wies sie, weil er ganz in Gottesliebe erglühete, mit milden und freundlichen Worten ab, und es griff die Hand Gottes in sein heiliges Leben herein und hob den heiligen Jüngling in sein Himmelreich empor.

Seine Mutter hatte einen Traum, es werde ihr eine Rippe aus der Seite gerissen, sie erschrak gar heftig und empfand einen tiefen Schmerz. Da kam es ihr in den Sinn, daß es das Allerbitterste bedeute, was ihr widerfahren könne, und siehe! St. Rupert mußte sich an einem Fieber legen.

Auch er hatte ein Traumgesicht. Es kam ein ehrwürdiger alter freundlicher Mann zu ihm. Er hatte ihn schon in der Kindheit auch in einem Traumgesichte gesehen. Damals hatte er gesehen, wie der freundliche Alte Kinder und Knaben wusch und badete und in einen schönen Garten führte. Da waren viele herrliche Bäume und es blühete und duftete und war ein helles Paradies, und die Kinder hatten schöne, weiße Gewande an. Rupert sagte zu dem Alten, er möchte auch da bleiben, denn er hätte zu gern mit diesen lieben Kindern in ihren glänzenden weißen Gewanden gespielt. Aber der Alte sagte zu ihm: „Das kannst du nicht, du baueſt dir eine Leiter in den hohen Himmel hinein, wo du ein Beispiele der Engel sein wirst. Vernachlässige daher nicht, was du den Armen thun willst; denn das Brod, das du ihnen brichst, wird dir ein Brod des Lebens werden.“ So sagte der freundliche Alte damals zu dem Heiligen, als dieser noch ein Kind war, und heute sprach er zu ihm: „Ich bin der Alte der Tage, der dem Daniel im nächtlichen Gesichte erschienen ist und nun offenbare ich mich auch dir und rufe dich zur Glorie der ewigen Seligkeit, die ich dir in dem Garten mit seinen Früchten, welches deine guten Werke sind, vorausgezeigt habe.“ Und nach dreißig Tagen schied die heilige Seele des zwanzigjährigen Jünglings hinüber und der heilige Leib ward herrlich in der Kirche begraben, die seine Mutter auf dem Rupertsberge bei Bingen erbaut hatte. Es waren viel tausend Menschen dabei und die Einen trauerten und sagten, daß der edle Herr allzufrüh gestorben, und Andere freueten sich und frohlockten, weil durch die herrlichen Wunder und Zeichen, die Gott bei diesem Tode seinem Volke und that, die ganze Gegend erbauet wurde. Denn acht Jahre lang geschahen an des Heiligen Grab durch seine Fürbitte an Kranken und Betrübten viele Wunder, so daß Alle, die in einem Anliegen zu seinem Grabe kamen, durch Gottes reiche Gnaden davon befreit wurden.

Und die selige Bertha, die auserwählte Wittwe Gottes, führte nach dem seligen Hinscheiden ihres heiligen Kindes ihr heiliges Leben in

Aber seine Mutter merkte es ihm an und es rannen ihr die hellen Thränen über die Wangen herab, da sie zu ihm sagte: „O du, mein Kind, denke doch an deiner Mutter bitteres Leiden und verlaß mich nicht, du kannst mit deines Vaters und deiner Mutter Gut Alles machen, was du willst, kannst du denn anderswo besser Gott dienen?“ Da ward er sehr betrübt, da er dieses hörte. Aber in selbiger Zeit kamen seine Altersgenossen viel zu ihm, Verwandte und Andere und sagten zu ihm: „Du bist so reich und vornehm geboren, auch eines Herzogs Sohn, was thust du so niedrig und so arm?“ Und solches und Anderes sprachen sie zu ihm, um ihn zu verführen. Er aber trat vor seine Frau Mutter hin und sagte zu ihr: „Siehe, liebste Mutter, wie der Teufel mich verführen will! Darum laß mich fort und wallfahrten gehen, damit ich nicht verführt werde.“ Es schmerzte sie freilich gar sehr, aber sie dachte, es sei doch besser, ihren Sohn entbehren zu müssen, als daß er seinem Vater nachfolge und ein weltlicher und sündiger Mensch werde, und sie sagte zu ihm: „Mein Sohn, ich sehe, daß man dich zur Welt hinziehen will, thu' daher, was du willst und geh' auf deine Wallfahrt, wie du lange verlangt hast; und Jener, zu dem gesagt worden ist: Bist du denn der einzig Fremdling in Jerusalem, sei dein Begleiter auf deinem Wege und führe dich zu seines Namens Ehre wohlbehalten zu mir zurück!“ Und nun gab sie ihm den Segen und er nahm Abschied von dem mütterlichen Angesichte und wallfahrtete mit einigen guten Menschen nach Rom zu den Gräbern der heiligen Apostelfürsten Petrus und Paulus. Wo ihn die Leute vorübergehen sahen am Wege, da verwunderten sie sich über ihn und sagten zu einander: „Das ist adelicher Eltern Kind, sein Angesicht leuchtet in Herzensgüte und die Gnade des heiligen Geistes erscheint über ihm ausgegossen.“ Und Alle hatten ihn lieb und werth. Denn wie ein Stern, wenn er am wolkenlosen Himmel steht, leuchtet und hell ist, also leuchtet auf eines Menschen Angesicht die Herzensgüte und Liebenswürdigkeit, wenn er vom heiligen Geiste übergossen ist.

Als der Heilige seine Andacht bei den Gräbern der heiligen Apostelfürsten verrichtet hatte, blieb er einige Zeit in Rom und empfahl sich alle Tage Gott und seinen heil. Aposteln Petrus und Paulus. Da kam er auch zu frommen Männern, die ihn fragten, in welchem Stande er zu leben sich vorgenommen habe, und da er ihnen seines Herzens Heimlichkeiten eröffnete, so sagten sie, das sei Gottes Wille, daß er dem Wort im heiligen Evangelium nachfolge, wo es heißt: Gehe hin und verkaufe Alles, was du hast, und gib es den Armen, dann komme und folge mir nach! Sein Wallfahrten sei gut und nützlich, damit nicht sein Stand und sein Reichthum ihn in's Verderben ziehe. St. Rupert gefiel die Rede und als er zu seiner Mutter heimgekehrt war, da bauete er auf seinem Besitzthum Dörfer und Kirchen und setzte Leute hin, denen er die Auflage machte,

allen Armen und Nothleidenden beizustehen, und Er selbst wollte sein Herzogthum, Besitzthum, seine Mutter und Alles, was er hatte, auf immer verlassen und um Christi Namens Willen ein armer Pilger sein.

Als er aber zwanzig Jahre alt war, klopfte die Welt wieder bei ihm an und wollte ihn von seinem heiligen Vorsatze abbringen und verführen. Er aber wies sie, weil er ganz in Gottesliebe erglühete, mit milden und freundlichen Worten ab, und es griff die Hand Gottes in sein heiliges Leben herein und hob den heiligen Jüngling in sein Himmelreich empor.

Seine Mutter hatte einen Traum, es werde ihr eine Rippe aus der Seite gerissen, sie erschrak gar heftig und empfand einen tiefen Schmerz. Da kam es ihr in den Sinn, daß es das Allerbitterste bedeute, was ihr widerfahren könne, und siehe! St. Rupert mußte sich an einem Fieber legen.

Auch er hatte ein Traumgesicht. Es kam ein ehrwürdiger alter freundlicher Mann zu ihm. Er hatte ihn schon in der Kindheit auch in einem Traumgesichte gesehen. Damals hatte er gesehen, wie der freundliche Alte Kinder und Knaben wusch und badete und in einen schönen Garten führte. Da waren viele herrliche Bäume und es blühete und duftete und war ein helles Paradies, und die Kinder hatten schöne, weiße Gewande an. Rupert sagte zu dem Alten, er möchte auch da bleiben, denn er hätte zu gern mit diesen lieben Kindern in ihren glänzenden weißen Gewanden gespielt. Aber der Alte sagte zu ihm: „Das kannst du nicht, du baueſt dir eine Leiter in den hohen Himmel hinein, wo du ein Gespiele der Engel sein wirst. Vernachlässige daher nicht, was du den Armen thun willst; denn das Brod, das du ihnen brichst, wird dir ein Brod des Lebens werden.“ So sagte der freundliche Alte damals zu dem Heiligen, als dieser noch ein Kind war, und heute sprach er zu ihm: „Ich bin der Alte der Tage, der dem Daniel im nächtlichen Gesichte erschienen ist und nun offenbare ich mich auch dir und rufe dich zur Glorie der ewigen Seligkeit, die ich dir in dem Garten mit seinen Früchten, welches deine guten Werke sind, vorausgezeigt habe.“ Und nach dreißig Tagen schied die heilige Seele des zwanzigjährigen Jünglings hinüber und der heilige Leib ward herrlich in der Kirche begraben, die seine Mutter auf dem Rupertsberge bei Bingen erbaut hatte. Es waren viel tausend Menschen dabei und die Einen trauerten und sagten, daß der edle Herr allzufrüh gestorben, und Andere freueten sich und frohlockten, weil durch die herrlichen Wunder und Zeichen, die Gott bei diesem Tode seinem Volke kund that, die ganze Gegend erbauet wurde. Denn acht Jahre lang geschahen an des Heiligen Grab durch seine Fürbitte an Kranken und Betrübten viele Wunder, so daß Alle, die in einem Anliegen zu seinem Grabe kamen, durch Gottes reiche Gnaden davon befreit wurden.

Und die selige Bertha, die auserwählte Wittwe Gottes, führte nach dem seligen Hinscheiden ihres heiligen Kindes ihr heiliges Leben in

großer Betrübniß ihres Herzens, und Alles, was sie besaß, gab sie als Opfer hin am Grabe ihres Sohnes, damit Gott von frommen Klosterbrüdern gedient werde. Und noch fünf und zwanzig Jahre lang diente sie Gott mit vielem Fasten, Wachen, Beten und Almosengeben, und ertrug um Gottes Liebe viele Arbeit fromm und recht, und dann ward sie krank und gab ihre Seele, die allzeit nach dem Himmelreiche geseufzt hatte, in ihres Gottes heilige Hände, und ihr heiliger Leib ruhete in Frieden neben dem ihres geliebten heiligen Kindes. Nun helfe auch uns, Mutter und Kind, unser lieber Herr und Heiland und seine heilige Mutter zu der ewigen Ruhestatt. Amen.

16. Mai.

Der heil. Johannes von Nepomuk, Martyrer.

Dieser heilige Diener Gottes wird der Martyrer des Beichtsigills genannt, weil er einem ruchlosen Könige das Geheimniß der Beicht nicht offenbarte und darum über die Brücke der Moldau gestürzt, die Palme der Martyrer empfing.

Der Heilige wurde um das Jahr 1330 zu Nepomuk, einem böhmischen Städtchen, zehn Meilen von Prag, geboren. Seine Geburt ward als die Frucht der Gebete seiner Eltern angesehen. Kaum hatte er das Tageslicht erblickt, so verzweifelte man schon an seinem Leben; allein er wurde durch den Schutz der allerseligsten Jungfrau, welche seine Eltern in der Kirche eines nahegelegenen Cisterzienserklosters anflehten, den Armen des Todes entrissen. Durchdrungen von lebendigem Dankgefühle weihten sie nun ihren Liebling Demjenigen, der ihnen denselben wieder gegeben hatte, und boten Alles auf, um ihm eine vorzügliche Erziehung zu geben. Er entsprach ihren Erwartungen, denn mit unermüdlichem Fleiße studirte er und machte treffliche Fortschritte wie in den Kenntnissen, so in der Frömmigkeit. Er diente gern bei der heiligen Messe, und hatte großes Verlangen, Priester zu werden. Dieser Sehnsucht seiner kindlichen Tage blieb er treu und so ging er wohlvorbereitet in das Heiligthum Gottes ein. Als der Tag der heiligen Weihe heranrückte, zog er sich auf einen Monat lang in die Einsamkeit zurück und heiligte da seine Seele durch inniges Gebet, Fasten und Betrachtung.

Gleich nachdem er die heilige Priesterweihe erhalten hatte, sollte er sein großes Talent für das heilige Predigtamt zum Besten der Gläubigen wuchern lassen. Sein Bischof vertraute ihm die Kanzel der Pfarrkirche zu unserer lieben Frau im Tein. Die ersten Arbeiten seines Eifers brachten bewunderungswürdige Früchte hervor. Die ganze Stadt strömte zu ihm hin, um das Wort Gottes zu hören und man erblickte in kurzer Zeit eine allgemeine Sittenverbesserung. Auch die

tudenten, deren Zahl sich auf viertausend belief, eilten schaaren-
eise seinen Predigten zu. Selbst die unverschämtesten Wüstlinge konn-
n ohne Rührung ihn nicht anhören und sie kehrten zurück durchdrungen
n den Gefühlen der lebendigsten Zerknirschung.

Der Erzbischof und das Domkapitel von Prag wollten einen so
n dem Geiste Gottes erfüllten Mann enger an sich schließen, wes-
gen sie ihm ein soeben erledigtes Canonicat gaben. Johannes wohnte
sdann immer mit größter Pünktlichkeit dem Chore bei; allein dies
ß ihm noch Zeit genug, an dem Heile der Seelen durch Ausübung
ner ersten Amtsverrichtungen zu arbeiten.

Damals war König von Böhmen Wenzel, ein wüster, roher,
ausamer Mensch. Aber als er den Heiligen predigen hörte, ward
n hartes Herz gerührt. Doch diese Rührung ging bald wieder
rüber, und nach wie vor taumelte der König im Laster.

Uebrigens wollte er den Heiligen ehren. Er machte ihn zum
mosenpfleger des Hofes und wollte ihn auch auf den damaligen
schöflichen Stuhl von Leitomischl erheben. Diese Würde schlug Jo-
nnes aus, denn er fürchtete sich vor ihr.

Allein je mehr er die Ehren der Welt verachtete, desto mehr mußte
ese ihn hochschätzen. Wenn er in der Folge die Stelle eines Groß-
mosenpflegers des Königs annahm, so geschah es nur, um den Hof
t mehr Ansehen und folglich mit mehr Freiheit belehren zu können.
adurch fand er auch eine Gelegenheit, die Armen mehr zu unterstützen.
ieses Amt setzte ihn zudem weniger Zerstreuungen aus und bot ihm
der jene Reichthümer noch Ehren dar, die er so sehr bei den anderen
ürden gefürchtet hatte. Die Demuth war es also, die ihn an dem
ofe festhielt, wo fast alle Andere nur der Ehrgeiz hinführt. Sein Ge-
ach war die Zufluchtsstätte aller Unglücklichen. Er war ihr Fürspre-
r, ihr Vater; ihre Sache war die seinige und so verschaffte er ihnen
e nur mögliche Unterstützung. Seine Nächstenliebe war unerschöpflich
den Mitteln, alle Zwiste, sowohl am Hofe, als in der Stadt beizu-
gen. Er schlichtete viele Klagen und verhinderte eine Menge Processe.
tzt noch hat man Denkmale solcher Vergleiche, die man seiner Ent-
eidung überließ; und in denen man eben so sehr seinen Scharfsinn,
s seine Weisheit und Billigkeit bewundert. Er fand Zeit für alles
ieses, weil die Heiligen, ihre eigene Person vergessend, viel mehr
uße finden zum Dienste des Nächsten, als andere Menschen, die nur
e Vortheile zum Zwecke ihres steten Strebens machen.

Die Königin Sophie, Tochter des Herzogs Johann von München,
r eine mit allen Tugenden ausgeschmückte Fürstin. Gerührt durch
e salbungsvollen Reden des Johannes wählte sie ihn zu ihrem Beicht-
ter. Sie bedurfte auch wirklich eines solchen Führers bei den vielen
ränkungen, die sie von Seiten des Königs zu ertragen hatte. Wenzel

großer Betrübniß ihres Herzens, und Alles, was sie besaß, gab sie als Opfer hin am Grabe ihres Sohnes, damit Gott von frommen Klosterbrüdern gedient werde. Und noch fünf und zwanzig Jahre lang diente sie Gott mit vielem Fasten, Wachen, Beten und Almosengeben, und ertrug um Gottes Liebe viele Arbeit fromm und recht, und dann ward sie krank und gab ihre Seele, die allzeit nach dem Himmelreiche geseufzt hatte, in ihres Gottes heilige Hände, und ihr heiliger Leib ruhete in Frieden neben dem ihres geliebten heiligen Kindes. Nun helfe auch uns, Mutter und Kind, unser lieber Herr und Heiland und seine heilige Mutter zu der ewigen Ruhestatt. Amen.

16. Mai.

Der heil. Johannes von Nepomuk, Martyrer.

Dieser heilige Diener Gottes wird der Martyrer des Beichtsigills genannt, weil er einem ruchlosen Könige das Geheimniß der Beicht nicht offenbarte und darum über die Brücke der Moldau gestürzt, die Palme der Martyrer empfing.

Der Heilige wurde um das Jahr 1330 zu Nepomuk, einem böhmischen Städtchen, zehn Meilen von Prag, geboren. Seine Geburt ward als die Frucht der Gebete seiner Eltern angesehen. Kaum hatte er das Tageslicht erblickt, so verzweifelte man schon an seinem Leben; allein er wurde durch den Schutz der allerseligsten Jungfrau, welche seine Eltern in der Kirche eines nahegelegenen Cisterzienserklosters anflehten, den Armen des Todes entrissen. Durchdrungen von lebendigem Dankgefühle weihten sie nun ihren Liebling Demjenigen, der ihnen denselben wieder gegeben hatte, und boten Alles auf, um ihm eine vorzügliche Erziehung zu geben. Er entsprach ihren Erwartungen, denn mit unermüdlichem Fleiße studirte er und machte treffliche Fortschritte wie in den Kenntnissen, so in der Frömmigkeit. Er diente gern bei der heiligen Messe, und hatte großes Verlangen, Priester zu werden. Dieser Sehnsucht seiner kindlichen Tage blieb er treu und so ging er wohlvorbereitet in das Heiligthum Gottes ein. Als der Tag der heiligen Weihe heranrückte, zog er sich auf einen Monat lang in die Einsamkeit zurück und heiligte da seine Seele durch inniges Gebet, Fasten und Betrachtung.

Gleich nachdem er die heilige Priesterweihe erhalten hatte, sollte er sein großes Talent für das heilige Predigtamt zum Besten der Gläubigen wuchern lassen. Sein Bischof vertraute ihm die Kanzel der Pfarrkirche zu unserer lieben Frau im Tein. Die ersten Arbeiten seines Eifers brachten bewunderungswürdige Früchte hervor. Die ganze Stadt strömte zu ihm hin, um das Wort Gottes zu hören und man erblickte in kurzer Zeit eine allgemeine Sittenverbesserung. Auch die

Studenten, deren Zahl sich auf viertausend belief, eilten schaarenweise seinen Predigten zu. Selbst die unverschämtesten Wüstlinge konnten ohne Rührung ihn nicht anhören und sie kehrten zurück durchdrungen von den Gefühlen der lebendigsten Zerknirschung.

Der Erzbischof und das Domkapitel von Prag wollten einen so von dem Geiste Gottes erfüllten Mann enger an sich schließen, weswegen sie ihm ein soeben erledigtes Canonicat gaben. Johannes wohnte sodann immer mit größter Pünktlichkeit dem Chore bei; allein dies ließ ihm noch Zeit genug, an dem Heile der Seelen durch Ausübung seiner ersten Amtsverrichtungen zu arbeiten.

Damals war König von Böhmen Wenzel, ein wüster, roher, grausamer Mensch. Aber als er den Heiligen predigen hörte, ward sein hartes Herz gerührt. Doch diese Rührung ging bald wieder vorüber, und nach wie vor taumelte der König im Laster.

Uebrigens wollte er den Heiligen ehren. Er machte ihn zum Almosenpfleger des Hofes und wollte ihn auch auf den damaligen bischöflichen Stuhl von Leitomischl erheben. Diese Würde schlug Johannes aus, denn er fürchtete sich vor ihr.

Allein je mehr er die Ehren der Welt verachtete, desto mehr mußte diese ihn hochschätzen. Wenn er in der Folge die Stelle eines Großalmosenpflegers des Königs annahm, so geschah es nur, um den Hof mit mehr Ansehen und folglich mit mehr Freiheit belehren zu können. Dadurch fand er auch eine Gelegenheit, die Armen mehr zu unterstützen. Dieses Amt setzte ihn zudem weniger Zerstreuungen aus und bot ihm über jene Reichthümer noch Ehren dar, die er so sehr bei den anderen Würden gefürchtet hatte. Die Demuth war es also, die ihn an dem Hofe festhielt, wo fast alle Andere nur der Ehrgeiz hinführt. Sein Gemach war die Zufluchtsstätte aller Unglücklichen. Er war ihr Fürsprecher, ihr Vater; ihre Sache war die seinige und so verschaffte er ihnen die nur mögliche Unterstützung. Seine Nächstenliebe war unerschöpflich an den Mitteln, alle Zwiste, sowohl am Hofe, als in der Stadt beizulegen. Er schlichtete viele Klagen und verhinderte eine Menge Processe. Jetzt noch hat man Denkmale solcher Vergleiche, die man seiner Entscheidung überließ; und in denen man eben so sehr seinen Scharfsinn, als seine Weisheit und Billigkeit bewundert. Er fand Zeit für alles dieses, weil die Heiligen, ihre eigene Person vergessend, viel mehr Muße finden zum Dienste des Nächsten, als andere Menschen, die nur die Vortheile zum Zwecke ihres steten Strebens machen.

Die Königin Sophie, Tochter des Herzogs Johann von München, war eine mit allen Tugenden ausgeschmückte Fürstin. Gerührt durch die salbungsvollen Reden des Johannes wählte sie ihn zu ihrem Beichtvater. Sie bedurfte auch wirklich eines solchen Führers bei den vielen Kränkungen, die sie von Seiten des Königs zu ertragen hatte. Wenzel

liebte sie leidenschaftlich; allein da er sehr veränderlich und launenhaft war, überließ er sich von Zeit zu Zeit den Anfällen böswilliger Eifersucht, welche, verbunden mit seiner natürlichen Wildheit, seiner tugendhaften Gemahlin viele Leiden verursachten. Die Heiligen werden durch Trübsale gebildet und das finden wir auch hier wieder bestätigt. Um die Kaiserin durch Lostrennung von Allem, was noch ihr Herz theilen könnte, zu heiligen, benützte der Himmel anfänglich die Verfolgung von Seiten ihres Ehegemahls, welche nicht selten den höchsten Grad erreichte, gab ihr zu gleicher Zeit den heil. Johannes Nepomuk, um sie zu trösten und zu leiten. Unter einem so geschickten Führer machte sie in wenig Jahren schnelle Fortschritte auf dem Wege der Gottseligkeit und lernte, unterstützt von einem Manne, den sein Eifer zum Martyrertode vorbereitete, ihre Leiden mit der Freude einer christlichen Dulderin ertragen.

Die Königin war aber nicht die einzige, welche sich der Leitung des Dieners Gottes anvertraute. Alle frommen Personen des Hauses baten ihn, auch die Sorge für ihre Seele auf sich zu nehmen. Man bewunderte an ihm die besondere Gabe, Heilige auf dem Throne, Glückliche in den Trübsalen und Freunde der Tugend mitten in der großen Welt, wo sie so oft verkannt wird, zu bilden. Ferner übertrug man ihm noch die Leitung der Nonnen des Klosters zu Prag; und er führte sie so weise auf dem Wege des geistlichen Lebens, daß ihr Haus ein schönes Muster der christlichen Vollkommenheit wurde.

Die Königin war zu jeder Zeit der Tugendübung treu gewesen; allein ihre Tugend erhöhte sich sehr, als sie ihren ganzen Wandel nur nach dem Rathe des heil. Johannes einrichtete; und man bemerkte bald die in ihr vorgegangene Aenderung. Kirchen waren der Ort, wo man sie gewöhnlich fand. Da brachte sie ganze Tage auf den Knieen und in einer Geistessammlung zu, worüber Jedermann erstaunte. Ihre Gebete wurden nur dann unterbrochen, wenn sie die Noth der Armen durch ihre Gaben zu lindern suchte; und sie schämte sich nicht, sie mit eigenen Händen zu bedienen. Ihre Unterhaltungen mit ihren Gesellschaftsfrauen, welche die einzigen Erholungen waren, die sie sich gestattete, hatten immer die ewigen Wahrheiten zum Gegenstande; und alle ihre Reden gaben zu erkennen, wie sehr ihre ganze Seele davon durchdrungen war. Das heilige Feuer der göttlichen Liebe nährte sie in sich durch öfteren Empfang der heiligen Sacramente, durch strenge Bußübungen und beständige Abtödtungen. Aus Furcht, Gott zu mißfallen, floh sie sogar den Schatten der Sünde; und wenn sie aus Versehen einen jener leichten Fehler beging, von denen auch die Heiligen nicht befreit sind, klagte sie sich sogleich darüber im Richterstuhle der Buße an, um ihn zu sühnen. Nie trat sie aus demselben, ohne daß ihr Herz *von Reue* zerknirscht und ihre Augen von Thränen benetzt waren.

Allein wie für ein verderbtes Herz sich Alles in Gift verwandelt, so wurde der wilde Charakter des Königs durch die Frömmigkeit der Königin Sophia noch mehr gereizt. Wenzel fand sich sogar durch die Merkmale der Zärtlichkeit und Gefälligkeit, welche sie ihm ohne Unterlaß gab, beleidigt. Seine Eifersucht kannte keine Grenze mehr, er gab den heiligsten Handlungen seiner Gattin eine üble Deutung und dadurch ward sein Verdacht gegen ihren Wandel immer mehr gesteigert.

Endlich brachte ihn seine Leidenschaft auf den albernen Einfall, sich durch Johannes Alles offenbaren zu lassen, was ihm die Königin in dem Richterstuhle der Buße anvertraut hatte. Er bildete sich ein, dadurch die innersten Gesinnungen der Fürstin gegen sich zu erfahren. In dieser Absicht ließ er den Mann Gottes zu sich rufen. Anfangs legte er ihm einige Fragen vor, in denen er seine Absicht noch halb verbarg; dann legte er aber die Larve ab und erklärte sich offen. Johannes, von Grauen ergriffen, stellte ihm auf die ehrfurchtsvollste Weise vor, wie sehr sein Verlangen der Vernunft und Religion zuwider sei; allein das machte keinen Eindruck. Der König, an unbedingten Sklavendienst gewöhnt, glaubte, Niemand dürfe seinem Willen widerstehen. Indessen verbarg er noch seinen Unwillen und entließ den Heiligen, ohne ihm Etwas zu sagen. Uebrigens schloß Johannes aus dem düsteren Schweigen des beleidigten, rachsüchtigen Gebieters, daß sein Untergang beschlossen sei und daß er sich auf jede Wirkung des Unwillens eines erzürnten Wenzels gefaßt halten müsse. Und bald ward er in diesem Gedanken vollends bestärkt.

Eines Tages, als der König zu Tische saß, setzte man ihm ein Gericht von Geflügel vor, das nicht nach seinem Geschmack zubereitet war. Mit Grausamkeit befahl er, den unglücklichen Diener an demselben Feuer, wo das Geflügel bereitet worden war, zu braten. Schon schickte man sich zur Vollziehung dieses grauenvollen Urtheils an. Johannes Nepomuk aber, der davon Kenntniß erhielt, eilte in den Palast, warf sich zu den Füßen des Königs und suchte ihn durch die dringendsten Beweggründe zum Widerruf seines gegebenen Befehls zu vermögen. Wenzel nahm nicht nur keine Rücksicht auf die ihm gemachten Vorstellungen, sondern wurde dadurch nur noch wüthender und befahl, um der Zudringlichkeit des Heiligen los zu werden, ihn in einen Kerker zu schließen. Johannes ertrug diese unwürdige Behandlung mit heiliger Geduld, indem ihm die geheime Ursache nicht unbekannt war, welche sie ihm zugezogen hatte. Wenzel selbst machte kein Geheimniß daraus; und man sagte dem Heiligen in des Königs Namen, daß er so lange die Freiheit nicht erlangen würde, als er auf der Weigerung, die Beicht der Königin zu offenbaren, verharre. Einige Tage nachher kam jedoch ein Edelmann, um ihm seine Befreiung anzukündigen; der König ließ ihn sogar *durch denselben bitten*, das Geschehene zu vergessen und auf den

folgenden Tag zu Tische laden, um den unverwerflichen Beweis seiner Hochachtung und Freundschaft zu empfangen. Folgenden Tages begab sich der heil. Johannes in den Palast, wo er dem Aeußerlichen nach sehr wohl empfangen wurde Nach geendigtem Mahle ließ Wenzel alle Anwesenden abtreten und blieb allein mit dem Heiligen. Zuerst unterhielt er sich mit ihm von gleichgiltigen Dingen. Dann aber wiederholte er sein voriges Verlangen und wandte alle möglichen Mittel an, um die Beicht der Königin von dem Heiligen zu erfahren. „Du kannst," sagte er ihm, „von meiner Seite auf ein unverbrüchliches Stillschweigen rechnen; zudem werde ich dich noch mit Ehren und Reichthümern überhäufen. Es ist für dich von der höchsten Wichtigkeit, meinem Verlangen zu entsprechen; denn ich erkläre dir, daß wenn du auf deinem Ungehorsam gegen mich beharrest, du dich den grausamsten Qualen und selbst dem Tode aussetzest." Der Heilige antwortete aber auch dieses Mal, daß er durch die heiligsten Gesetze zum Stillschweigen verpflichtet sei und daß nichts im Stande sein würde, ihn jemals zum Verrath zu bewegen.

Da der König nun sah, daß alle bisher gebrauchten Mittel unnütz seien, setzte er seiner Wuth keine Schranken mehr. Er ließ den Heiligen wieder in das Gefängniß zurückführen und da mit der äußersten Unmenschlichkeit behandeln. Die Schergen spannten ihn auf eine Folter, brannten ihm die Seiten und die empfindlichsten Theile des Leibes mit flammenden Fackeln; dann brieten sie ihn bei langsamem Feuer und marterten ihn auf die gräßlichste Weise. Mitten in diesen Qualen sprach aber der unerschütterliche Diener Gottes keine anderen Worte aus, als die geheiligten Namen Jesus und Maria. Endlich nahm man ihn fast ganz entseelt von der Folterbank herunter. — Der Herr suchte seinen treuen Priester in dem Gefängnisse heim und erfüllte dessen Seele mit den süßesten Tröstungen.

Indessen erfuhr die Königin den ganzen Hergang der Sache; sie eilte zu Wenzel, warf sich zu dessen Füßen und besänftigte ihn durch ihre Bitten und Thränen. Sie erlangte sogar die Freilassung ihres heiligen Beichtvaters. Einige Zeit nachher kam Johannes wieder an den Hof und erschien als ein verfolgter Heiliger, d. h. mit jener Heiterkeit und leuchtenden Zufriedenheit, welche zeigten, daß seine Leiden ihm eine Gunst des Himmels seien. Indessen sah er voraus, daß diese Ruhe von keiner langen Dauer sein würde. Er bereitete sich daher zum Tode. Er fing wieder an, mit größerem Eifer als je zu predigen, gleich als hätte er durch verdoppelte Arbeit die Zeit zu ersetzen, welche ihm bald sollte entrissen werden. Da er eines Tages die Schriftworte: „Noch eine kurze Zeit und ihr werdet mich nicht mehr sehen," zum Vorspruche seiner Predigt gewählt hatte, wiederholte er so oft die Worte: ich habe nicht mehr Zeit, mit euch zu reden, daß alle Zuhörer leicht begriffen, er habe die Absicht, sie von seinem nahen Tode zu unterrichten. Am Ende derselben Rede

urde er von einer Art prophetiſcher Begeiſterung ergriffen, häufige hränen floſſen von ſeinen Augen und er verkündete die Uebel, welche ld über Böhmen hereinbrechen ſollten. Seine Vorherſagung ward ch wirklich erfüllt durch die ſchrecklichen Verheerungen, welche der uſſitenkrieg veranlaßte. Ehe er von der Kanzel ſtieg, ſagte er noch nen Zuhörern das letzte Lebewohl; dann bat er die Canoniker und die nze Geiſtlichkeit um Verzeihung wegen aller böſen Beiſpiele, die er nen möchte gegeben haben.

Von dieſem Tage an weihte er ſich allen Uebungen der Gottſelig: t, durch die man ſich einen glückſeligen Tod bereiten kann. Da er zeit überzeugt war, daß der Schutz der allerſeligſten Jungfrau in den zten Augenblicken von höchſter Wichtigkeit iſt, machte er, um dieſen erflehen, ein Wallfahrt nach Bunzlau zu einem berühmten Bilde r Mutter Gottes, welches die heiligen Apoſtel der Slaven, Cy: lus und Methodius, ehehin da aufgeſtellt hatten und welches in ganz öhmen verehrt wurde.

Gegen Abend nach vollbrachter Andacht kam er wieder zurück. Der uſer, der ihn durch ein Fenſter des Palaſtes in der Straße erblickte, hlte plötzlich den alten Groll und die gottesſchänderiſche Neugier wie: r in ſich erwachen. Er befahl, ſogleich ſeinen Almoſenpfleger ihm rzuführen; und ohne ihm einige Zeit der Beſinnung zu geben, ſagte ihm trotzig, er habe zwiſchen Tod oder Offenbarung der Beichten der uſerin zu wählen. Der Heilige antwortete nichts; allein ſein Still: weigen gab laut genug zu verſtehen, daß er unerſchütterlich auf ſeinem ſten Entſchluſſe beſtehe. Wenzel kannte ſeines Zornes kein Maß und el mehr: „Man entferne dieſen Menſchen aus meinen Augen,“ rief aus, „und werfe ihn, ſobald es dunkel iſt, um dem Volke ſeine Hin: htung zu verbergen, in den Fluß.“ Johannes benützte die wenigen tunden, welche ihm noch übrigten, um ſich zu ſeinem Opfer vorzubereit: n. Man warf ihn dann, Hände und Füße gebunden, von der Brücke, lche die Kleinſeite mit der Altſtadt verbindet, in die Moldau. Dieſes ſchah am Abende vor Chriſti Himmelfahrt den 16. Mai 1393.

Kaum war der Martyrer unter dem Waſſer erſtickt, als ſein auf m Fluſſe ſchwimmender Leib von himmliſchem Glanze, der eine Menge ſchauer herbeizog, umſtrahlt wurde. Die Kaiſerin, die von Allem, s geſchehen war, nichts wußte, lief zu Wenzel, um ihn über die Ur: he des Schimmers zu befragen, den ſie aus ihrem Gemach auf dem uſſe geſehen hatte. Dieſer aber, von Schrecken ergriffen, gab ihr ine Antwort. Er ging, um ſeine Verzweiflung zu verbergen, auf das nd, wo ihm Niemand folgen durfte. Bei Tagesanbruch klärte h indeſſen das Geheimniß auf und die Schergen ſelbſt verriethen die at des Kaiſers.

Die ganze Stadt lief zuſammen, um den heiligen Leib zu ſehen.

Die Domherren holten ihn in feierlichem Zuge mit allen erdenklichen Ehrenerweisungen ab und trugen ihn in die heilige Kreuzkirche der Büßenden, die nicht weit von dem Orte entfernt lag, wo der Frevel vollbracht worden, bis sie in ihrer Kirche ein dem Heiligen würdigeres Grab bereitet hatten. Von allen Seiten war ein erstaunlicher Zulauf an den Ort, wo der Martyrer lag. Jeder drängte sich hinzu, ihm die Hände und Füße zu küssen, man empfahl sich seinen Gebeten und schätzte sich glücklich, wenn man sich irgend etwas von seinen Kleidungsstücken oder sonstige von ihm gebrauchte Geräthschaften verschaffen konnte.

Der Kaiser erhielt zwar von diesem Zusammenströmen Kunde in seiner grauenvollen Einsamkeit; allein da er einen Volksauflauf fürchtete, ließ er bloß den büßenden Ordensmännern sagen, sie möchten, um den Aufruhr zu verhindern, den Leib des Johannes an einen abgesonderteren Ort bringen lassen. Diese gehorchten zwar auf der Stelle, der Schatz aber, den sie verborgen hatten, wurde bald entdeckt. Als Alles zu seinem Empfange in der Cathedralkirche bereitet war, begaben sich die Domherren und die übrige Geistlichkeit von einer unzählbaren Volksmenge begleitet in Procession nach der Heiligkreuzkirche, nahmen den Leib des Martyrers in Empfang und trugen ihn feierlich in die erzbischöfliche Kirche, wo man ihn beisetzte.

Mehrere Kranke, die keine Hoffnung mehr hatten zur Genesung, erlangten während der Versetzung des heiligen Leibes ihre Gesundheit. Auch in der Folge geschahen ähnliche Wunder an seinem Grabe; und Alle, die mit gläubigem Sinne seine Fürbitte erflehten, erhielten die verlangten Gnaden.

Die Kaiserin war untröstlich über den Tod des Dieners Gottes, besonders als sie genauer die Umstände desselben erfuhr. Von dieser Zeit an welkte ihr Leben sichtbar dahin.

Indessen wurde das Grab des Heiligen mit jedem Tage berühmter durch viele Wunder. Auch ward es durch besonderen Schutz der göttlichen Vorsehung vor den Entweihungen der Hussiten bewahrt; ebenso blieb es auch unberührt von den Händen der Anhänger Calvins während der Kriege Friedrichs, des Churfürsten von der Pfalz. Da die Irrgläubigen bei dieser Gelegenheit das Grab niederreißen wollten, vermochten sie nicht, ihre gottesräuberische Absicht zu erreichen und mehrere derselben starben sogar plötzlich auf dem Platze, unter anderen ein englischer Edelmann.

Der Fürbitte des heil. Johannes Nepomuk schreibt man den vollständigen Sieg zu, welchen die Kaiserlichen unter Anführung des Herzogs von Bayern 1620 unter den Mauern von Prag erfochten, ein Sieg, der diesen das Königreich Böhmen wieder gewann. Die Schildwachen sollen die Nacht vor der Schlacht den Heiligen und die anderen Patrone *des Landes* von Herrlichkeit umstrahlt gesehen haben. Als das kaiser-

liche Heer dieſes hörte, empfahl es ſich den Dienern Gottes und empfand den folgenden Tag auf die auffallendſte Weiſe die Wirkungen ihres Schutzes. Seit dieſer Zeit hatte das erlauchte Haus Oeſterreich allzeit eine beſondere Andacht zu dem heil. Johannes Nepomuk.

Kaiſer Ferdinand II. und Ferdinand III. trugen auf die Heiligſprechung des Dieners Gottes an und Karl VI. erlangte ſie auch endlich. Man eröffnete den 14. April 1719 ſein Grab, wo man den Körper von allem Fleiſche entblöſt fand, die Gebeine aber waren noch unverſehrt und hingen noch vollkommen zuſammen. Nur ſah man am Hinterhaupt und an den Schultern die Merkmale ſeines Sturzes in den Fluß. Die Zunge war aber noch ſo friſch und wohl erhalten, als wenn der Heilige kaum erſt verſchieden wäre.

Seit ſeinem Tode war Johannes Nepomuk in Böhmen als Martyrer verehrt worden; allein um ſeiner Verehrung Bewährtheit und Allgemeinheit zu geben, begehrte man ſeine Heiligſprechung und führte neue Wunder an, deren Echtheit gerichtlich zu Prag und Rom unterſucht und bewieſen worden iſt. Innocenz III. beſtätigte die Verehrung, welche man ihm erwies, durch ein Decret, das einem Seligſprechungsdecret an Anſehen gleich ſteht. Endlich gab aber Benedict XIII. im Jahre 1729 eine öffentliche Bulle der Heiligſprechung des Martyrers der Verſchwiegenheit.

17. Mai[1]).

Der heil. Bruno,

Biſchof von Würzburg,

Dieſer heilige Mann iſt ein Sohn Conrad des Zweiten, Herzogs in Kärnthen geweſen und wurde wegen ſeiner Frömmigkeit und hohen Wiſſenſchaften im Jahre 1033 von der ganzen Prieſterſchaft einhellig zum Biſchof von Würzburg erwählt. Er war ein unvergleichlich gelehrter und in der heiligen Schrift erfahrener Biſchof, wie er denn über alle Pſalmen Davids eine Auslegung gemacht und auch das Glaubensbekenntniß des heil. Athanaſius ſchön erklärt hat. Die Hauptkirche des heil. Kilian hat er mit herrlichem Bauwerk und anderen Nothwendigkeiten koſtbar geziert, auch alle Kirchen des ganzen Bisthums ſchön erneuert und aufgerichtet, alſo zwar, daß er darauf ſein ganzes väterliches und anderes Erbtheil angewendet und ausgegeben. Als Conradus der Kaiſer, ſeines Namens der Zweite, Mailand belagerte, trug der heilige Biſchof ein großes Mitleiden gegen die bedrängten Einwohner der Stadt und wollte bei dem Kaiſer Fürſprache für ſie einlegen. Er las aber zuvor die heilige Meſſe, unter welcher ſich der Himmel ganz ſchwarz überzogen hatte und ein entſetzliches Ungewitter im Anzuge

1) *Paschalis Baylon ſiehe am folgenden Tage!*

war. Zum Kaiser aber sagte der Heilige, daß ihm der heil. Ambrosius erschienen, der besondere Beschützer dieser Stadt Mailand, und ihm angezeigt habe, daß dem Kaiser schwere Heimsuchung drohe, wenn er nicht die Stadt schonen werde. Und der Kaiser hob die Belagerung auf und zog von der Stadt ab.

Nun hören wir den Tod des heiligen Bischofs. Er war für Viele jammervoll, führte aber seine heilge Seele zu den ewigen Freuden. Im Jahre 1045 reiste er sammt vielen anderen deutschen Fürsten mit dem Kaiser Heinrich in Ungarn. Und als der ganze Hofstaat auf einem Schlosse an der Donau, das Bosenburg genannt wurde, beim Abendbrode saß, da stürzte der Saal ein und fast Alle waren Kinder des Todes. Der Heilige ist so sehr beschädiget worden, daß er den siebenten Tag darauf starb.

Er hat mit ungemeinen Tugenden geleuchtet und das Bisthum elf Jahre, einen Monat und vierzehn Tage regiert. Sein heiliger Leib wurde nach Würzburg gebracht und mit großem Leidwesen begraben.

Gott aber, der reiche Vater, tröstete Alle, indem bei des Heiligen Grabe in kurzer Zeit so viele und herrliche Wunder geschahen, daß die Päpste Gregor IX. und Innocenz IV. bezeugt haben, daß es unbillig wäre, wenn dieser mit so vielen Mirakeln gezierte Bischof nicht unter die Heiligen gezählt und angerufen würde.

Also berichtet über den heiligen Bischof Bruno die Petriner-Legende des Martin Weißbacher, und nun holen wir heute nach die Legende

des heil. Gothard, Mainzischen Bischofs,

dessen Fest auf den 5. Mai gefallen ist.

Von ihm, der auch Godeardus genannt wird, besagen die alten Nachrichten wie folgt:

Er war in der Mainzer Kirche der sechste Bischof nach dem heil. Crescenz und ein heiliger Mann in all' seinem Thun, der viele tausend Heiden zum christlichen Glauben bekehrte. Denn obwohl die heiligen Hirten von Mainz allzeit und mit großem Eifer den Glauben predigten, die Kirche Gottes in diesen Gegenden aufrichteten und den Götzendienst zerstörten, so daß die heilige Kirche und der Glaube an den Herrn auch bei den schwersten Verfolgungen blühete, so gab es doch noch Heiden, welche auf dem Jakobsberg den Götzen ihr Opfer darbrachten. Das schmerzte den heiligen Bischof Gothard sehr und er betete und sann darüber nach, wie er es doch angehen sollte, daß auch auf diesem Berge das sieghafte Kreuz Christi aufgerichtet und der letzte Rest des heidnischen Wesens vertilgt werden könnte. Da bauete er nebenan zur Ehre unsers Herrn Jesu Christi eine Kirche, die man nachher zu St. Nicomed hieß, und da hier das wahre Opfer der Erlösung dargebracht wurde und die christliche Predigt erscholl, so entwich der böse Feind mit

seinem Götzenthume und die Heiden bekehrten sich und thaten Buße. St. Gothard aber saß auf dem heiligen Stuhle von Mainz um das Jahr zweihundert und zwanzig und seine heiligen Gebeine wurden mit denen von noch neun anderen Mainzischen Bischöfen vom Erzbischof Hildebert erhoben und feierlich bei St. Alban beigesetzt.

Und jetzt hören wir auch noch die Legende vom heil. Martyrer

Gangolph,

den man in der Mainzer Kirche auf den 13. Mai verehrt und dessen Andenken auch in vielen anderen Kirchen Deutschlands feierlich begangen wird.

Er war ein Martyrer in Burgund, ein hoher adelicher Herr, der in allen Ehren und christlicher Zucht groß geworden, eine böse Frau hatte, welche eine große Sünderin war, denn sie brach die Ehe. St. Gangolph aber hatte die Armen gar so lieb, daß er ihnen einen großen Theil seiner Einkünfte zum Almosen hingab. Er hatte einen reinen, lauteren Sinn von Jugend auf und obwohl er kein Geistlicher werden sollte, so hatte er doch allzeit eine große Begierde, die heiligen Schriften zu lesen.

Als er es erfuhr, daß seine Gattin eine so große Sünderin sei, kam ihm der Gedanke, er solle sie um's Leben bringen oder öffentlich zu ihrer großen, herzbrechenden Schande aus dem Hause jagen. Aber da fürchtete er, möchte er die Frucht seines bisherigen Lebens und seiner guten Werke verlieren, und er beschloß, selbst von seiner Frau zu gehen und wie ein armer Sünder in Bußübungen zu leben. Und so that er, aber der Verführer seiner Frau ermordete ihn. Und da bei seinem Tode und bei seinem heiligen Leibe viele und große Wunder geschahen, so verehrte man ihn als einen heiligen Martyrer.

Im Bisthume Speyer wird am 11. Mai das Fest des heil.

Philippus

gefeiert, der ein Priester und Einsiedler zu Zell in der Rheinpfalz gewesen ist. Er war von Geburt ein Engländer und verließ sein Vaterland, um nach Rom eine Wallfahrt zu machen. Hier verrichtete er seine Andacht bei den Gräbern der heil. Apostelfürsten Petrus und Paulus und diente Gott lange Zeit in Rom also andächtig, daß ihn der heilige Vater zur priesterlichen Würde erhob, wie sehr er deß sich auch wehren mochte. Da er aber in stiller Abgeschiedenheit ein Einsiedler werden wollte, ging er fort von der Hauptstadt der Christenheit und durchwanderte das Frankenreich. Und zuletzt siedelte er sich bei Worms an und bauete dem heil. Michael zu Ehren eine Kapelle. Das Dorf aber, *das jetzt an diesem Orte steht*, hat von der Zelle des Heiligen seinen

Namen Zell und das Thal daselbst heißt man bis auf den heutigen Tag Zellerthal.

Allda lebte er in heiliger Einsamkeit und es war ein Gefährte bei ihm, Horoscolf, der auch ein Priester und ein gar frommer Mann war. Unermüdlich beteten sie alleinig und mit einander, waren standhaft in ihren heiligen Vorsätzen und wenn Jemand zu ihnen kam, thaten sie ihm Gutes. Das verbreitete sich weit herum in die Gegend und es kamen Viele zu den heiligen Einsiedlern, besonders kamen die schweren Sünder, denen es erschrecklich auf dem Gewissen drückte, und die legten beim heil. Philipp eine gute Beicht ab. Es kam auch von weitem Orte her regelmäßig ein adelicher Herr, um dem Heiligen zu beichten. Und die Legende erzählt, daß er auch wiedergekommen, als der Heilige schon todt und im Sarge gelegen war. Der Kriegsmann mußte in den Krieg ziehen und er kniete am Sarge, sich dem Heiligen in sein Gebet empfehlend. Da aber hob dieser aus dem Sarge seine Hand und gab seinem Beichtkinde seinen Segen.

Als der Heilige starb, hatten sich schon mehrere Jünger zu ihm gesellt und diese sind bei einander geblieben und haben ihr heiliges Leben beim Grabe ihres geistlichen Vaters fortgesetzt. Im zwölften Jahrhundert wurde von Zweibrücken aus eine Propstei von Chorherren daselbst errichtet, die am Anfange des dreizehnten Jahrhunderts durch Papst Gregor IX. in eine Stiftskirche verwandelt wurde. Es wurde sodann eine neue Kirche unter Anrufung des heil. Philipp erbaut und ein Jahrhundert später errichtete man auch ihm zu Ehren eine Bruderschaft, der sich die vornehmsten Personen anschlossen. Aber in der Reformation ging Alles zu Grunde und die heiligen Reliquien, welche bis zum Jahre 1531 in Zell gezeigt worden waren, findet man dort nicht mehr.

18. Mai.

Der heil. Paschalis Baylon,

aus dem Orden des heil. Franziscus.

Paschalis Baylon wurde im Jahre 1540 zu Torre-Hermosa, einem kleinen Marktflecken des Königreiches Aragonien, geboren, in derselben Zeit, wo in unserem armen deutschen Vaterlande so viel unheiliges Leben war. Seine Eltern, die mit Feldarbeit ihren Lebensunterhalt gewannen, übten in ihrer Verborgenheit die erhabensten Christentugenden. Paschal wandelte auf ihren Fußsteigen und schien mit der Muttermilch schon die Lehren der Gottseligkeit eingesogen zu haben. Als er noch ein kleines Kind war, nahm ihn seine Mutter auf den Armen mit in die Kirche, und da war er während der ganzen heiligen Handlung, so lange sie auch dauerte, ganz still, hatte seine kleinen Hände gefaltet emporgehoben und schaute

mit ganz ernsthaften Augen auf den Altar. Und als er größer geworden war, aber noch nicht gehen konnte, rutschte er auf den Händen und Füßen in die Kirche, und wenn man ihn im ganzen Orte suchte und nirgends finden konnte, so fand man ihn gewiß in der Kirche. Wegen der beschränkten Vermögensumstände seiner Eltern konnte er zwar keine Schule besuchen, allein diesem Mangel wußte er nach und nach abzuhelfen. Der fromme Knabe trug, wenn er die Heerden auf dem Felde hütete, ein Buch mit sich und bat die Vorübergehenden, aus christlicher Liebe ihn die Buchstaben kennen zu lehren. Sein Verlangen nach Unterricht war so groß und seine Aufmerksamkeit so umfassend, daß er bald vollkommen Lesen und Schreiben lernte. Dieses Vortheiles bediente er sich dann, um in der Religionskenntniß sich zu vervollkommnen. Bücher, die nur zur Unterhaltung dienten, hatten für ihn nichts Anziehendes; er liebte nur jene, welche ihn an die Hauptumstände des Lebens Jesu und an den Wandel seiner treuen Nachfolger erinnerten. Er hatte deshalb ein Büchlein bei sich, in welchem die Tagzeiten der heiligen Jungfrau standen, und das las er immer wieder durch und betete darin, und damit er sich ungestört in das Gebet vertiefen konnte, sonderte er sich von den übrigen Hirtenknaben ab und setzte sich zu seinem Buche, und las und betete nach Herzenslust. Und er erschien Allen wie ein heiliger Engel Gottes, so sanft und ernsthaft und eingezogen und in heiliger Gottesliebe strahlend war sein Aussehen.

Als er in den Jahren etwas vorangeschritten war, trat er als Schäfer in fremde Dienste, angezogen durch das ruhige und unschuldige Leben, welches er sich in diesem Stande versprach. Alles, was ihn umgab, benützte er zur Erweckung seines Glaubens und zur Nahrung seiner Frömmigkeit. Unaufhörlich las er in dem großen Buche der Natur und erhob sich dadurch immer kräftiger zu Gott, den er in allen Werken schauend lobpreisete. Hierbei nahm er noch solche Bücher zu Führern, die ihn über seine Pflichten immer besser belehren und zu deren Erfüllung aneifern konnten. Es wird als etwas Merkwürdiges von seinem Lebensbeschreiber erzählt, daß er von Kindheit auf, auch zur Zeit schon, da er noch niemals einen Franziscaner-Barfüßer gesehen hatte, immer eine große Liebe zu dieser Lebensweise gehabt habe, welche diese befolgen. Er ging aber auch allzeit barfuß über Berge und Felder, über die harten sonnenglühenden Felsen und durch die scharfen Dornen, und wie er als ein Knabe das Aussehen eines Engels gehabt hatte, so glaubte man jetzt einen Engel und Mönch in diesem heiligen Schäfer zu sehen. Sein Gebieter war ein ebenfalls der Gottseligkeit ergebener Mann und war hocherfreut über den erbaulichen Lebenswandel seines Schäfers. Er sagte zu ihm: „Eja, lieber Paschalis, komm mit in die Stadt und sei mein Sohn. Sieh', ich bin vermöglich und habe keine Kinder, laß deine Heerde, *ich will dich in meinem* Hause behalten und zu meinem Erben

einsetzen." Allein Paschal sehnte sich nur nach den ewigen Gütern und sagte herzlichen Dank für diese Wohlthat, er wolle in seinem Stande fortleben. Er glaubte dadurch seinem Erlöser ähnlicher zu werden, der gekommen war, nicht um bedient zu werden, sondern um zu dienen.

Während seine Heerde auf den Bergen weidete, betete er oft auf den Knieen liegend einsam unter einem Baume und hatte sein Angesicht nach dem Orte gewendet, wo die Einsiedelei Unserer Lieben Frau de la Sierra stand. Er hatte sich einen Rosenkranz aus einem Stricke gemacht, die Stelle der Perlen vertraten die Knoten des Strickes und diesen betete er fast ohne Unterlaß. In diesen stillen Unterredungen mit Gott, verbunden mit steter Uebung der Demuth und unablässigem Streben, alle seine Seelenneigungen zu läutern, erlangte er die vollendetste Kenntniß und Erfahrung in den Wegen des geistlichen Lebens, so daß selbst die Vollkommensten zur Bewunderung hingerissen wurden. Von Gott und von der Tugend redete er mit jener Salbung, Erleuchtung und Seelengluth, welche der heilige Geist nur Denen mittheilt, die gänzlich von allem Irdischen losgetrennt und vom Feuer göttlicher Liebe entflammt sind. Mehr als einmal gerieth er während des Gebetes in Verzückung, und oft konnte er den Augen der Menschen die Flamme der heiligen Liebe nicht verbergen, in welcher seine Seele ganz in himmlische Wonnegefühle sich auflöste. Obgleich selbst arm, wollte der Heilige dennoch die Armen nach Kräften unterstützen; er entzog sich sogar an der ihm gereichten Nahrung, um die Hungerigen zu speisen, und theilte mit ihnen die wenigen Lebensmittel, die man ihm auf das Feld schickte.

So emsig er aber die Pflichten seines Standes übte, fand er doch darin manche Beschwerden, die ihm sein Geschäft nach und nach verleideten. So konnte er seiner Wachsamkeit ungeachtet doch nicht immer verhüten, daß die Ziegen, die er weidete, nicht zuweilen auf fremdes Feld gingen; er nahm daher eine andere Heerde; allein auch da fand er neue Besorgnisse und Anstände. Einige seiner Gefährten hatten die Gewohnheit zu fluchen und sich mit einander zu zanken. Er mochte ihnen noch so sehr das Schändliche ihres Betragens vorstellen, sie wollten ihn nicht hören und beharrten in ihren Unordnungen. Er faßte daher den Entschluß, sie zu verlassen, um an ihren Fehlern keinen Antheil zu haben. Nach langen Gebeten, Fasten und anderen Bußübungen glaubte er zum Klosterstande berufen zu sein. Und er sagte zu einem anderen Schäfer: „ich will ein Religios werden." „Da gehst du wohl zum „„Garten Unserer Lieben Frau,"" denn das ist ja doch das reichste Kloster in deiner Heimath?" fragte dieser. „Nein," sagte Paschalis, „ich will in ein armes Kloster." Und nach einigen Tagen sah ihn dieser Schäfer mit einem Franziscanerhabit angethan und kein Mensch wußte, wer in dieser Einöde ihm denselben gegeben habe. Er ging nun als zwanzigjähriger *Jüngling* nach Valencia, wo unweit der Stadt Montfort in einer Einöde

in Kloster der Barfüßer-Franziscaner lag. Er begab sich aber nicht sogleich
i das Kloster, sondern blieb noch einige Zeit in der Umgegend und
ente noch als Schäfer; und durch sein zurückgezogenes und bußfertiges
eben ward er bald im ganzen Lande bekannt, und man nannte ihn überall
n den heiligen Schäfer. Und es war den Leuten recht lieb, wann
: in ihrer Nachbarschaft seine Heerden hütete, denn sie hofften, daß dort
r Segen des Herrn sei, wo Paschalis vorübergegangen. Man sah
n da Tag und Nacht im Gebete, in den vierzigtägigen Fasten und
ann immer im Jahre ein Fasttag war, nahm er nichts, als Wasser und
rod zu sich. In seiner Rede war er ernst, und wenn er von Gott und
m heiligen Leben sprach, so glühete sein Angesicht und seine Reden
aren voll vom heiligen Geiste. Ein geschworener Zeuge, der in dieser
eit fast täglich mit ihm zusammenkam, gab Zeugniß von seinen wunder-
ren Tugenden und insbesondere von seiner heiligen Reinigkeit, die so
rt gewesen, daß er niemals auch nur ein unreines Wort habe hören und
tragen können. Als ihn Einer fragte, ob er niemals unreine Anfech-
ngen habe, da sagte er, „bisweilen wohl, aber da breche ich mir dann
ne Ruthe vom Baume und schlage so lange auf mich hinein, bis die
ersuchung vorüber ist.“ Wenn seine Heerden in fremde Felder gingen
ıd er es nicht verhüten konnte, so brachte er sogleich Schadenersatz von
inem geringen Liedlohne, und wenn man es nicht gutwillig annehmen
ollte, so bat er inständig darum, denn er wollte kein fremdes Gut auf
r Seele haben, er wollte ja selbst sein Eigenthum und Alles hingeben.
ndlich war die Zeit gekommen, allem Verkehr mit der Welt zu entsagen
ıd er ließ sich im Jahre 1564 als Laienbruder in das Kloster aufnehmen.
an trug ihm die Aufnahme unter die Chorbrüder an, daß er auch noch
riester werden könne, allein aus Demuth lehnte er diese Erhöhung ab
ıd wollte lieber ein Laienbruder werden.

Während und nach der Prüfungszeit schritt er mit immer glühen-
rem Eifer auf der Bahn der Vollkommenheit voran. Mit kindlicher
erzenseinfalt gehorchte er jedem Wink seiner Oberen, aller Anhänglichkeit
ı Eigenwillen vollkommen entsagend. Ein einziges Mal folgte er seinem
uardian nicht, weil dieser etwas Unrechtes verlangte. Paschalis war
rade Pförtner und da waren ein Paar Frauen gekommen, welche dem
uardian beichten wollten. Als es ihm Paschalis kund that, sagte der
uardian: „Sag', ich sei nicht zu Hause.“ Aber Paschalis sagte: „Pa-
r, ich will sagen, ihr seid beschäftigt und könnet nicht zu ihnen hinaus-
mmen.“ „Nein,“ sagte der Guardian, „sag' nur, ich sei nicht da.“
aschalis aber nahm eine ernste Miene an und sagte demüthig: „Ver-
iht mir, Vater, ich werde nicht so sagen, das wäre eine Sünde.“ Und
it großer Ruhe ging er an seine Pforte. Die niedrigsten Dienste der
enossenschaft gewährten ihm die höchste Freude. Wenn er der Gewohn-
it *seines Ordens gemäß in ein* anderes Kloster geschickt wurde, hörte

man ihn niemals die geringste Klage führen, denn er hatte sich gewöhnt, sein Herz nur an Gott und nie an das Irdische anzuschließen. Nie gestattete er sich einige Ruhe zwischen dem Dienste der Kirche und dem des Klosters, selbst im Schlafe gönnte er sich keine Rast. Es genügte ihm nicht, bloß auf dem Boden zu schlafen, er setzte sich oft nur zum Schlafen und that sich immer eine Pein an. Wenn alle Klosterbrüder bei der Mittagshitze einigen Schlaf sich gönnten, so arbeitete er immer ruhig fort im Garten, mit entblößtem Haupte, ob die Sonne glühete oder nicht. Er war der erste beim nächtlichen Chordienste und nach diesem ging er nicht mehr zur Ruhe, so daß seine Klosterbrüder sagten, eine bloß menschliche Kraft wäre nicht im Stande gewesen, solche Peinen auszustehen, und Gottes Kraft sei es gewesen, was diesen heiligen Laienbruder aufrecht und heiter erhalten habe inmitten der Drangsale, die er sich anthat. Er blieb nach dem nächtlichen Choramte im Chor bis zur Morgenröthe, und wenn diese kam und er mit der Glocke ein Zeichen gegeben hatte, so ging er in die Kirche hinab und besuchte mit großer Andacht die Altäre, um die Stationen-Abläße zu gewinnen. Dann öffnete er die Kirche und weckte die Brüder. Er klopfte dreimal an ihre Thüre und rief: „Gelobt sei der süße Name unseres guten Jesu! Zur Prim, ihr Brüder, auf daß ihr dem Herrn lobsinget und seiner gebenedeiten Mutter Maria!“ Und dann diente er die heiligen Messen, so viele er konnte, und wenn er an der Pforte sein mußte, so lief er immer wieder auf einen Augenblick in die Kirche und ging dann fröhlich an sein Geschäft, immer dabei betend. An jedem Orte, zu jeder Jahreszeit blieb er sich gleich, munter, sanft, leutselig und ehrfurchtsvoll gegen Jedermann. Wenn sich eine Gelegenheit darbot, Jemand demüthigende und mühsame Dienste zu erweisen, ergriff er sie mit Freude und hielt sich noch sehr geehrt, wenn er um einen Dienst erweisen durfte. Und diese Dienste galten den Nächsten für ihr Wohl an Leib und Seele. Der heilige Geist hatte ihm seine Gaben mitgetheilt und er schaute in die Tiefen der Herzen. Und wo er da eine Makel der Sünde gewahrte, da ließ er nicht nach mit Beten und Zureden, bis der Sünder sich bekehrt hatte. Er war ein großer Eiferer für die Seelen, er ermahnte immer die Armen, wenn er ihnen das Almosen austheilte, daß sie doch keine Sünde thun sollten, er belehrte die Unwissenden und insbesondere stand er den Predigern mit seinem Gebete bei. Er sagte ihnen, sie sollten nur recht viel beten, das gebe der Predigt ihre Frucht. Und als er eines Tages zu einem Prediger in die Zelle kam und sah, daß dieser in vielen Büchern herumsuchte, sagte er: „Lieber Bruder, beten! beten!“

Er selbst betete immer, bevor er etwas angriff. In seinem Gebete war er so inständig und so überfließend vom heiligen Feuer, daß er fast *immer in* Verzückung war. Da lächelte er dann und häufig vergoß er *viele süße* Thränen. Besonders lieb hatte er den Rosenkranz. Von ihm

sagte er: Er wird Rosenkranz genannt, weil die Ave Maria wie weiße Rosen sind, unserer allerreinsten Herrin geweiht, und die Pater noster rothe Rosen den rothen Wunden unseres allerhöchsten und süßesten Herrn zu Ehren. Er wird Psalter genannt, weil er so viele Ave Maria enthält, als es Psalmen Davids gibt, und man nennt ihn Krone, weil seine Geheimnisse wie eine Krone um das Haupt unserer Königin sich winden. In seinem Gebete genoß er die göttliche Erleuchtung, wie auch aus seinen Schriften zu ersehen ist, die er als ein ungelehrter Laienbruder zusammengeschrieben hat.

Als sein Ordensgeneral zu Paris sich aufhielt, wurde er in Angelegenheiten seiner Provinz an denselben geschickt. Folgsam gegen die höhere Weisung, ließ er sich nicht durch die zahllosen Gefahren schrecken, denen er auf seinem Wege durch die Glaubensneuerer des sechzehnten Jahrhunderts ausgesetzt war. In seinem Franziscanerkleide ward er oft verspottet und sogar mit Steinwürfen und Prügeln verfolgt. Eine Schulterwunde, die er damals empfing, lähmte für immer seinen Arm.

Als er sich seines Auftrages bei seinem Ordensgeneral entledigt hatte, verließ er Frankreich, um nach Spanien zurückzukehren. Am Tage seiner Rückkehr ging er, obwohl ermüdet von der Reise, sogleich wieder an seine vorigen Arbeiten und Amtsverrichtungen. Niemals hörte man ihn von den Gefahren reden, die er bestanden hatte. Er begnügte sich, in wenig Worten die an ihn gestellten Fragen zu befriedigen, wobei er noch sehr besorgt war, Alles mit Stillschweigen zu übergehen, was ihm hätte Lob erwerben können. Das allerheiligste Altarssacrament und das Leiden des göttlichen Heilandes waren die vorzüglichsten Gegenstände seiner Andacht. Während seiner letzten Lebenstage brachte er einen großen Theil der Nächte am Fuße der Altäre zu, bald auf den Knieen, bald auf dem Angesichte liegend. So oft er nur konnte, eilte er in die Kirche, um den Herrn im allerheiligsten Sacramente anzubeten. Tausendmal sah man ihn von der Pforte in die Kirche und wieder zurück eilen. Und oft mußten die Klopfenden einige Geduld haben, bis er sich von seinem süßen Jesu losreißen konnte. Weil er aber das heiligste Sacrament so lieb hatte, so hatte er auch eine große Verehrung für die Priester. Wenn Einer ein- und ausging, so kniete er vor ihm nieder und küßte seine Hand, drückte diese an Augen und Stirne und bat um den heiligen Segen. Er verehrte auch ganz besonders die Mutter des Herrn und flehete unaufhörlich durch ihre Fürbitte um die Gnade, von allen Sündenflecken bewahrt zu werden. Und für seine Todesstunde hatte er folgendes Gebet zu ihr aufgesetzt: „O heiligste Mutter der Barmherzigkeit! große Jungfrau! herrliche Jungfrau! allerhöchste Jungfrau! Mutter Gottes! Königin Himmels und der Erde! hohe Kaiserin der Engel und Menschen, du besondere Zuflucht der Sünder und nächst Gott die sichere Zuflucht *und Hilfe der Betrübten!* O Maria, süßer Name, lieblicher Name,

Name voll Mildigkeit und Kraft! Tochter des Vaters! Mutter des Sohnes! Braut des heiligen Geistes! O Mutter Gottes, Fürstin der Völker, sieh auf mich armen Sünder! Zu dir schreie ich: Komm', süße Herrin! komm' zu Hilfe in dieser Stunde so großer Noth! Das ist die Stunde, wegen der ich dich immer angerufen habe, verlaß mich nicht in diesem Augenblicke, o süße Helferin! der ich mich dir aus ganzem Herzen anvertraue! Komm zu Hilfe durch unseren Herrn Jesus Christus. Amen." So mit ganzer Seele nur dem Himmel zugewandt, ward er endlich am 17. Mai 1592, in einem Alter von zwei und fünfzig Jahren, in die ewigen Wohnungen abgerufen. Während der drei Tage, wo sein Leichnam ausgesetzt war, geschahen viele Wunder. Paul V. sprach ihn 1618 selig und Alexander VIII. setzte ihn 1690 unter die Heiligen.

19. Mai.

Der heil. Ivo,

Official und Pfarrer in der Bretagne.

Der heil. Ivo Heleri, aus einer eben so tugendhaften als edlen Familie stammend, wurde 1253 bei Treguier in der Bretagne geboren. Nachdem er den ersten Unterricht bei seinen Eltern erhalten hatte, bezog er, vierzehn Jahre alt, die Universität Paris, um sich hier dem Studium der Philosophie, Theologie und namentlich des bürgerlichen und canonischen Rechtes zu widmen. Bei seinem großen Eifer machte er bald die größten Fortschritte in den Wissenschaften; dabei vergaß er aber die Wissenschaft der Heiligen nicht, sondern übte sich in jeder Tugend. Außerdem, daß er alle Tage mit der größten Andacht die heilige Messe hörte und seine gewöhnlichen Gebete verrichtete, verwandte er seine freie Zeit dazu, die Kranken in den Spitälern aufzusuchen, sie zu bedienen und zu trösten. Liebevoll gegen Jedermann, namentlich gegen die Armen und Bedrängten, war er streng gegen sich selbst, trug, auch in zarter Jugend, ein Bußkleid und suchte sich durch öfteres Fasten abzutödten. Mit seinen großen Kenntnissen und glänzenden Talenten verband er eine seltene Bescheidenheit und Demuth, die der Ausfluß der wahren Frömmigkeit ist.

Nach langer und reifer Ueberlegung entschloß er sich, in den geistlichen Stand zu treten und erhielt die heiligen Weihen, deren er so würdig war. Wegen seiner ausgebreiteten juridischen Kenntnisse erhielt er alsbald die Würde eines Officials der Diöcese Rennes. Mit einer seltenen Unparteilichkeit und Geschäftskenntniß leitete er alle seine Richtersprüche, er war ein Schrecken der Bösen und Ungerechten, ein Freund aller Guten. Besonders nahm er sich der Armen, Wittwen und Waisen an und that ihnen Gutes, wo er nur konnte. Nie fällte er ein Urtheil, *ohne Thränen* zu vergießen, denn jedesmal erinnerte er sich an den furcht-

baren Tag des Gerichtes, wo er vor dem Richterstuhle des Herrn erscheinen müsse, um selbst gerichtet zu werden. Nach mehrjähriger segensvoller Wirksamkeit rief der Bischof von Treguier den eifrigen Priester zu sich und übertrug ihm ebenfalls das Amt eines Officials. Wie zu Rennes, so vollzog der heil. Ivo auch hier die schweren Pflichten seines Amtes auf's Genaueste. Seine Gerechtigkeit, Tugend und Heiligkeit machten ihm auch hier Alle zu Freunden; er wurde wie ein Vater geliebt und geehrt. Die Armen jedoch waren seine besonderen Freunde; er unterstützte sie mit reichlichem Almosen, mit gutem Rath und führte ihre Sache bei anderen Gerichtshöfen; ja, er suchte sie sogar auf, wenn sie zu schüchtern waren, zu ihm zu kommen, und man hörte ihn oft sagen zu diesem oder jenem Unterdrückten: „Seid ohne Sorgen; ich vertheidige euch um Gottes willen." Durch diese seine Uneigennützigkeit und Herzensgüte erwarb er sich den schönen Namen „Anwalt der Armen." Doch hiermit war der heil. Ivo noch nicht zufrieden. Sein Eifer führte ihn auch in die Gefängnisse, um hier den armen Gefangenen Trost und Rath zu bringen. Konnte er mit seinem Rathe nicht helfen, so nahm er die Zuflucht zum Gebete. Als es ihm einst nicht gelingen wollte, eine Mutter und einen Sohn, die gegen einander Klage führten, zu vereinigen, erwirkte er endlich durch sein Gebet, daß ein Vergleich zu Stande kam. Im höheren Alter legte Ivo seine Ehrenstelle nieder und wurde Pfarrer zuerst in Tresdrez und nach acht Jahren in Lohanei, wo er bis zu seinem Tode blieb. Jetzt verzehrte ihn sein Seeleneifer fast. Jeden Tag stand er um Mitternacht auf, sein Brevier zu beten, und las sodann die heilige Messe mit solcher Andacht und Inbrunst, daß oft während der heiligen Handlung aus seinen Augen Thränen in reichlichem Maße niederflossen. Eben so eifrig lag er der Verkündigung des Wortes Gottes ob und seine Predigten machten einen wunderbaren Eindruck auf seine Pfarrkinder; ja er verkündete das Wort Gottes auch in entfernten Kirchen. Nicht minder segensreich war sein Wirken im heiligen Bußgerichte. Um immer in der Lage zu sein, seinen anvertrauten Gläubigen die letzte Wegzehrung reichen zu können, trug er beständig das heilige Sacrament in einem goldenen Gefäße auf seiner Brust. Kurz, er war seiner Heerde Alles; er schlichtete Streitigkeiten und versöhnte die Entzweiten; er war der Vater der Seinigen.

Schon als Official hatte der Heilige abgetödtet wie ein Heiliger gelebt; jetzt, nachdem er Seelsorger geworden war, verdoppelte er diese Strenge gegen sich selbst. Er trug eine einfache, ja ärmliche Kleidung, fastete sehr oft und begnügte sich meistens mit einer Suppe oder Gemüse. Obwohl er ein weiches Bett hätte haben können, so war seine Liegerstatt nur Stroh oder eine Weidenflechte, und um seine keuschen Lenden trug er ein scharfes hartes Cilicium. Zu Lohanei ließ der heil. Ivo auf eigene Kosten ein Spital bauen, um so den Armen und Kranken einen

Zufluchtsort zu bereiten. Hier war es seine größte Freude, diesen Unglücklichen die Füße zu waschen, ihre Wunden zu verbinden, sie bei Tische zu bedienen und ihnen die niedrigsten Dienste zu thun. Alles, was er hatte, gehörte den Armen; sein ganzes Einkommen vertheilte er unter sie. Eines Tages, da der Heilige nur noch Ein Brod im Hause hatte, befahl er, es den Armen zu geben, und als ihm sein Vicar Vorstellungen darüber machte, reichte er demselben die Hälfte, das Uebrige erhielten die Armen. So nahm der heilige Priester stets an Heiligkeit zu und wurde immer reicher an allen Tugenden.

Dafür segnete Gott seinen treuen Diener auch mit übernatürlichen Gnaden. Es ist eidlich erwiesen, daß der heil. Ivo schon bei Lebzeiten mehrere Wunder wirkte. Er heilte mehrere Kranke, theilte einen Fluß durch Bezeichnung mit dem heil. Kreuze ꝛc. Bemerkenswerth ist noch folgendes Wunder. Zimmerleute waren einst mit dem Behauen von Baumstämmen beschäftigt, welche zum Bane einer Brücke zugerichtet werden sollten. Durch ihre Nachlässigkeit machten sie die Stämme zu kurz: man konnte sie also nicht brauchen. Als eben der Baumeister voll Zorn über diese Ungeschicklichkeit die leichtsinnigen Gesellen auszankte, kam der heil. Ivo des Weges. Er unterrichtete sich über die Ursache des Zankes, sprach still ein kurzes Gebet, maß die Länge der Baumstämme — und siehe — die vorhin zu kurz waren, hatten jetzt das gehörige Maß.

Endlich sollte der eifervolle Hirte seine Pilgerfahrt vollenden. Während der Fasten des Jahres 1303 fühlte er, daß seine Kräfte mit jedem Tag abnahmen. Desungeachtet ließ er nicht ab von seiner strengen Lebensweise, ja noch drei Tage vor seinem Tode fanden ihn seine Freunde angekleidet auf seinem Strohlager liegen, wo ein Stein sein Kopfkissen war. Am Tage vor Christi Himmelfahrt ging er trotz seiner Schwäche in die Kirche, predigte und las, von zwei Männern unterstützt, die heilige Messe. Als seine Pfarrkinder von seiner Krankheit hörten, strömten sie schaarenweise zu ihm, um ihn zu sehen und den Rath des theuren Hirten zu vernehmen. Doch seine Krankheit steigerte sich immer mehr, so daß er am Samstag nach Christi Himmelfahrt die letzte Oelung verlangte. Er empfing sie auf seinem Strohlager liegend mit seiner gewöhnlichen Andacht; nach Empfang derselben verlor der Heilige die Stimme, und den Blick auf ein vor ihm stehendes Christusbild gewandt, bezeichnete er sich öfters mit dem heiligen Kreuzzeichen und verschied gegen den Morgen des 19. Mai 1303 in seinem fünfzigsten Lebensjahre. Seine Leiche wurde unter einem ungeheuren Zulauf des jammernden Volkes in der Kirche von Treguier ausgestellt und feierlich begraben. An seinem Grabe geschahen zahlreiche Wunder: namentlich wurden viele Kranke geheilt. In Folge hiervon versetzte der Papst Clemens VI. den frommen Seelsorger, den das Volk schon zu seinen Lebzeiten den heiligen *Priester genannt*, unter die Zahl der Heiligen im Jahre 1347.

20. Mai.

Der heil. Bernardin von Siena,

aus dem Orden des heil. Franziscus.

Jahr 1444.

Der heil. Bernardin von Siena war ein Franziscaner und ein in
aphischer Liebe glühender Prediger. In einem alten Buche habe ich
n Bild gefunden. Es ist ein ergreifendes Bild, und wer es Einmal
ehen, der vergißt es all' sein Lebtage nicht mehr. Das große Auge ist
chlossen, die kühn geschwungene Nase hängt tief herab in das fleisch-
e, abgezehrte Angesicht. Ueber dem spitzen Kinn ist der feine Mund
chlossen, aber man sieht es ihm an, wenn dieser sich aufthut und von
ttesreicher Minne redet, so muß es licht werden in den Herzen, und
nnen, und Himmel und Erde müssen vergehen und nichts mehr übrig
iben, als Gott und die liebende Seele. In den geschlossenen Armen
ht das Evangelienbuch mitten auf dem warmen Herzen und um das
upt schwebt der Heiligenschein. Zur Linken in der Ferne aber schwe-
n drei Bischofsmützen, die der Heilige ausgeschlagen wegen des süßen,
n allersüßesten Namens Jesu, der über dem sinnenden Haupte hängt.
ahrhaftig mit Recht hat der Maler unter dieses Bild geschrieben:
nifestavi nomen tuum mundo, „ich habe deinen Namen der Welt
'annt gemacht." Das hast du, heiliger, seraphischer Bernardinus,
d weil du Das thun mußtest im göttlichen Auftrage, so bist du also
n und lauter und voller Demuth und Liebe und Feuereifer gewesen,
ß die Welt hätte glauben müssen, ein himmlischer Seraph sei durch
alien hingezogen, die Sünder zu erschüttern und die Herzen mit dem
ttlichen Liebesfeuer zu entflammen.

Bernardin, aus einer der berühmtesten Familien der Republik
ena entsprossen, wurde 1380 zu Massa geboren. Der Tod raubte
n seine Mutter, als er noch nicht drei Jahre alt war. Sein Vater,
lcher die erste obrigkeitliche Würde in der Stadt Massa bekleidete,
rb ebenfalls, ehe noch Bernardin sein siebentes Jahr erreicht hatte.
m übernahm eine seiner Muhmen, Namens Diana, seine Erziehung
d flößte ihm frühzeitig eine zärtliche Liebe zu Gott und eine besondere
dacht zur allerseligsten Jungfrau ein. Sie liebte ihn allzeit wie ihren
enen Sohn; und wer hätte den eingezogenen, sanften und frommen
aben nicht lieben sollen? Das Gebet und der Besuch der Kirchen war
ne größte Wonne. Freudig diente er am Altare beim heiligen Opfer
d erbaute durch seine Andacht und Sittsamkeit. Da er ein bewunde-
ngswürdiges Gedächtniß besaß, wiederholte er oft seinen Gespielen die
edigten und gottseligen Reden, die er gehört hatte, und suchte so als
ob schon das Gute auch in Anderen zu begründen. Von seinen frühesten
hren an bewies er ein zärtliches Mitleid gegen die Armen. Eines Ta-

ges wies seine Muhme einen Armen ohne ein Almosen ab, weil sie nur ein Brod im Hause hatte, das für ihre starke Familie beim Mittagsmahle nothwendig war. Bernardin war darüber innig betrübt und sagte zu seiner Muhme: „Um Gotteswillen! geben wir doch diesem armen Menschen Etwas, sonst kann ich heute nicht zu Mittag und nicht zu Nacht essen. Lieber will ich kein Mittagessen haben, als daß dieser Arme hungrig hinweggehen solle.“ Es freute sich die gottselige Muhme, da sie Solches von dem Kinde hörte, und sie staunte über die wunderbaren Zeichen der Heiligkeit, die jetzt schon aus ihm hervorleuchteten. Sie sah ihn oft vor dem Bilde der heiligen Mutter Gottes weinen und seufzen und sie mit herzlichem Gruße begrüßen. Der heiligen Jungfrau gehörte all' seine Liebe, ihr diente er allzeit und alle Samstage fastete er ihr zu Ehren auch jetzt schon in seinen Kinderjahren. Als er eilf Jahre alt war, ließen ihn seine väterlichen Oheime nach Siena kommen, damit er dort unter den geschicktesten Lehrern herangebildet werde. Diese bewunderten höchlich unter großen Hoffnungen die schönen Geistesanlagen ihres Schülers; vor Allem aber erfreuete sie dessen Gelehrigkeit, Bescheidenheit und seine im wunderbaren Lichte strahlende jungfräuliche Reinigkeit. Man sieht nicht in die Herzen hinein, aber diese mit Worten nicht zu preisende Tugend strahlt aus den Herzen heraus und gießt über die keusche Jugend einen lieblichen Glanz, der den Engeln und Menschen nicht verborgen bleiben kann.

Seine Liebe zur Reinigkeit war überaus zart. Ein einziges zweideutiges Wort übergoß sein Angesicht mit Schamröthe und erregte in ihm den größten Widerwillen. Und obwohl er von Natur sehr sanft, gefällig und ehrerbietig war, so ward er doch entrüstet, sobald eine unanständige Rede seine Ohren berührte. Als einst ein Mann von Stande in seiner Gegenwart ein zweideutiges Wort sich erlaubte, gab er diesem einen so ernsten Verweis, daß der Schuldige in seinem ganzen Leben diesen Fehler nicht mehr beging. Seine Sittsamkeit war ein mächtiger Zügel, der auch die Ausgelassensten in den Schranken der Zucht erhielt und Niemand wagte es, in seiner Gegenwart die Gesetze der Ehrbarkeit zu verletzen. Jede ungebührliche Unterhaltung wurde, sobald er erschien, abgebrochen. Still! riefen sogleich Alle, Bernardin kommt. Dies war jedoch kein erkünsteltes, zum Hohne der Tugend angenommenes Wesen; denn es leuchtete aus seinem ganzen Aeußern eine Ehrfurcht gebietende Würde. Dessenungeachtet wagte es einst ein Wüstling, ihn zum Laster zu reizen; allein dieser mußte, mit Schande bedeckt, zurückkehren. Bernardin aber, noch nicht zufrieden, dem Verführer seinen Unwillen geäußert zu haben, erweckte auch noch einen solchen Abscheu gegen ihn bei seinen Gefährten, daß sie ihn mit Steinwürfen aus ihrer Mitte trieben.

Aber er war auch ein wachsamer Hüter seines kostbaren Schatzes. Ein Kaufmann kann seine theuersten Edelsteine nicht sorgsamer und

ängstlicher bewachen, als Bernardin seinen allerkostbarsten Edelstein bewachte. In Wachen, Fasten, schweren Leibesabtödtungen und Gebet ging er auf nichts Anderes aus, als seinen Schöpfer immerdar vor Augen zu haben. Seine zum Gebet festgesetzten Stunden hielt er bei Tag und Nacht getreu ein, und wenn er betete, so geschah es also mit Feuer und inniglicher Hingebung, daß er allzeit viele Thränen dabei vergoß. Er war arm in seiner Kleidung, schlief auf seinem Mantel, den er auf einem Brette ausbreitete, und wenn er etwas zu essen hatte, so theilte er sein Mahl immer mit den Armen. Wenn der Jüngling die Kranken bediente oder über die Straßen ging, oder in der Kirche in sein Gebet versunken war, blieb mancher Bürger von Siena sinnend stehen, denn also verwunderlich glänzte und leuchtete es aus dem Jüngling hervor, wie wenn die göttliche Liebe sein Herz durchbrechen und auch äußerlich an ihm erscheinen wollte. Es verlangte ihn herzlich danach, ein geliebter Sohn der heiligen Mutter Gottes zu sein, und weil er sie mit leiblichen Augen nicht sehen konnte in ihrem seligen himmlischen Bilde, so kniete er recht oft vor einem gemalten Abbilde derselben nieder und redete mit ihr wie ein Kind in heißer Liebe mit seiner geliebten Mutter redet.

Als er seine philosophischen Studien vollendet hatte, widmete er sich dem Staats- und Kirchenrechte und dann den Forschungen in den göttlichen Schriften. Nun verloren bald die anderen Wissenschaften für ihn ihre bisherigen Reize und er fühlte sich einzig zu jenen hingezogen, welche in ihm das Wachsthum in der Liebe Gottes und in der Erkenntniß seiner Pflicht befördern konnten. Tag und Nacht forschte er in der heiligen Schrift und durch Gebet und Studium arbeitete er daran, in den innersten, heiligsten Sinn derselben einzudringen. In seinem siebenzehnten Jahre trat er in die Genossenschaft zu unserer lieben Frau, welche zu Siena in dem Spitale della Scala zum Dienste der Kranken errichtet war. Durch äußere Bußübung und die innere Willensabtödtung suchte er von nun an noch mehr dem Dienste Gottes und des Nächsten sich zu weihen. Aus dieser Genossenschaft sind viele und große Heilige hervorgegangen. Sie war eine Schule der Heiligkeit für Siena. Aber wie der Mond unter den Sternen, so erglänzte Bernardin unter den hohen Gestalten ehrwürdiger und heiliger Männer, die in dieser Genossenschaft den Grund zu ihrer himmlischen Herrlichkeit legten. Wie ein Engel diente er unter ihnen, Gesunden und Kranken, allezeit betend, allezeit von der göttlichen Liebe überfließend. Vier Jahre nach seinem Eintritte in das Spital verbreitete sich die in Italien wüthende Pest (im Jahre 1400) auch in der Stadt Siena. Jeden Tag starben achtzehn bis zwanzig Personen im Spitale. Es war eine schreckliche Noth; es starben die Krankendiener fast Alle, die frommen Frauen, welche den Kranken kochten und Arzneien bereiteten, die Priesterschaft, welche den

Sterbenden die heiligen Sacramente spendete. Das Haus war voller Sterbenden und der Pestgeruch war unerträglich. Die Kranken weinten in ihrer jämmerlichen Noth und riefen um Hilfe, aber der Spitalverwalter, ein rechtschaffener und gottesfürchtiger Mann, konnte keine Hilfe mehr schaffen, es war um das schwerste Geld Niemand mehr aufzutreiben, der in dieses Haus des Entsetzens gehen wollte. Er nahm nun seine Zuflucht zur Helferin der Christen und im Gebet und Thränen beschwor er sie, sie solle doch ein Haus nicht verwaisen lassen, das ja unter ihren besonderen Schutz gestellt sei. Da kam Bernardin zu dem Spitalverwalter, er war erst zwanzig Jahre alt. Aber er war von einem heiligen Feuer ergriffen worden, er gedachte der Worte des Herrn, daß eine größere Liebe Niemand haben könne, als wer sein Leben für seine Freunde hingibt, und furchtlos wollte er den Kranken dienen. Es rannen dem alten Manne die Thränen herab, als er den blühenden Jüngling anschaute und er sagte zu ihm: „Es dauern mich diese armen Kranken, aber deine blühende Jugend dauert mich noch mehr; weißt du denn nicht, daß die Pest deinem Alter besonders gefährlich ist?“ „Ja wohl,“ sagte der heilige Jüngling, „aber Gott ist mächtig, und wenn er will, so kann er auch hier mein Leben unversehrt erhalten, und wenn er es anders beschlossen hat, so will ich mein Leben für seine Kranken gern hingeben, da ja auch der Herr sein Leben für uns arme Sünder dahingegeben hat.“ Da drückte der Spitalverwalter dem Jünglinge gerührt die Schlüssel des Hauses in die Hand und ließ ihn schalten nach seinem Sinne. Weil er aber allein der großen Arbeit und schweren Mühe nicht gewachsen sein konnte, so ging er zu den Genossen der Congregation und redete ihnen zu, daß sie mit ihm kommen und ihm beistehen möchten. Man konnte ihm nicht widerstehen, ein heiliges Feuer ward in die Herzen ausgegossen und zwölf edle junge Männer verließen ihre Familien, ob diese auch klagten und jammerten. Sie beichteten und empfingen die heilige Communion und dienten nun unter Gottes Schutz und der heiligen Jungfrau Beistand in der traurigen Todesnoth den armen Kranken. Sie verachteten die Schrecknisse des grauenvollen Todes, und nachdem die Krankheit vorübergegangen war, gingen sie wieder fröhlich in den Schoß ihrer Familien zurück.

Durch die unausgesetzten Anstrengungen erschöpft, ward Bernardin nach der Rückkehr in sein Haus von einem heftigen Fieber ergriffen, das ihn vier Monate lang an das Bett fesselte. Während seiner Krankheit erbaute er eben so sehr durch seine Geduld und Ergebung, als vorhin durch seine thätige Nächstenliebe. Kaum war er aber wieder hergestellt, als er sich auf's Neue den Werken der Barmherzigkeit widmete. Er dachte nun aber darüber nach, welchem Stande er sich widmen sollte. In der Einsamkeit sammelte er sich und verlangte die Erleuchtung von Oben. Und als er eines Tages vor einem Crucifix auf seinem Angesichte lag,

und die Liebe erwog, mit der der Herr uns geliebt hat, da fiel es in ihn hinein wie ein göttlicher Lichtstrahl, er solle Alles verlassen und arm und nackt dem göttlichen Erlöser nachfolgen. Er ging hin und theilte sein Gut unter die Armen aus und ward ein Franziscaner. Es war ein alter Mann, der ihn einkleidete. Er hatte sein Leben in der Mission verzehrt und mit innigster Freude nahm er nun den heil. Bernardin in seinen Orden auf. Als er ihn umgürtete, da sprach er die prophetischen Worte: „Heute ist uns ein starker Streiter geschenkt worden, der überreiche Frucht im Weinberge des Herrn bringen wird." Er schickte Bernardin in das Kloster von Colombiere, weil es an einem einsamen Orte einige Meilen von Siena lag. Nach beendigter Prüfungszeit legte der Heilige den 8. September 1404 an seinem Geburtstage die Gelübde ab. Sein Eifer wuchs nun mit jedem Tage. Bußfertigen und demüthigen Sinnes hatte er eine besondere Vorliebe zur Erniedrigung, und er trug daher auch mit der sanftesten Gelassenheit die bitteren Vorwürfe eines seiner Verwandten, der ihm sogar sagte, er entehre durch seine niedere und verächtliche Lebensweise seine Familie und seine Freunde. In der Schule des Erlösers lernte er jede christliche Tugend. Oft lag er auf seinem Angesichte vor dem Bilde des Gekreuzigten. Hier sagte eines Tages der Herr zu ihm: „Mein Sohn, du siehst mich an das Kreuz geheftet; wenn du mich liebst und mir nachfolgen willst, so nagle dich auch an dein Kreuz und folge mir, dann wirst du mich gewiß finden." Hier war es auch, wo er jenen brennenden Eifer schöpfte, mit dem er am Heile der Seelen arbeitete. Nachdem er lange Zeit in stiller Abgeschiedenheit zum heiligen Predigtamte sich vorbereitet hatte, beorderten ihn seine Oberen, die Lehre des Heiles zu verkündigen. Anfangs hatte er große Schwierigkeiten, weil seine Stimme zu schwach und dazu noch heiser war. Deswegen gedachte er, es sei nicht Gottes Wille, daß er ein Prediger sei. Aber er nahm seine Zuflucht zum Gebete, und seine Stimme ward hell und gesund und vom göttlichen Lichte erleuchtet, erkannte er, daß es freilich Gottes heiliger Wille sei, daß er im Predigtamte verharre. Und es strömte in ihm vom Feuer des heiligen Geistes, und da er der Arbeiter gedachte, die so wenige waren, wollte er alle Städte und Dörfer von Italien durchziehen und den Namen des Herrn verkündigen. Vierzehn Jahre lang blieben die Arbeiten seines Eifers in den Gränzen seines Geburtslandes verborgen, bis er endlich in der Kirche als ein glänzendes Gestirn erschien. Nie hörte man ihn predigen, ohne von dem lebendigen Gefühle der Religion durchdrungen zu werden. Die Sünder verließen nie anders, als zerknirscht und zu Thränen gerührt die heilige Versammlung, und mit dem festen Entschlusse, ihren Unordnungen zu entsagen. Einst fragte man einen berühmten Prediger desselben Ordens, warum seine Predigten nicht eben so viele Früchte hervorbrächten, wie die des Heiligen. „Der Pater Bernardin," sagte dieser, „ist eine glühende Kohle.

Was aber nur warm ist, wie ich, kann nicht so das Feuer in An entzünden." Als man den Heiligen über die rechte Art zu predige fragte, gab er folgende Regel: „Suche in allen deinen Handlunge Reich der Tugend zu erweitern und die Ehre Gottes zu befördern. in Allem keinen anderen Zweck als die Heiligung deiner Seele. wahre die brüderliche Liebe und übe zuerst, was du Andere lehren Dann wird der heilige Geist dein Lehrer sein, er wird dir jene heit und jene Kraft verleihen, der Niemand widerstehen kann."

Bernardin strebte vor Allem dahin, den Menschen die Liebe zu und die Verachtung der Welt einzuflößen. Er wünschte mit Posa stimme von einem Ende der Welt zum anderen Allen den Anspruc heiligen Geistes zurufen zu können: Wie lange noch, Menf kinder, wird euer Herz verhärtet sein? Warum liebe die Eitelkeit und suchet die Lüge? O Kinder! wie l noch werdet ihr die Kindheit lieben. Unaufhörlich erscho Ruf nun gleich einem rollenden Donner, alle fleischlich gesinnte schen aufzuwecken, von der Erde loszureißen und die Liebe zu J ihnen zu entzünden. Das Andenken an die Menschwerdung und di den des Erlösers übergoß ihn mit dem innigsten Wonnegefühle, un Name Jesu, zu dessen Verehrung er oft seine Zuhörer aufforder öffnete ihm die reinste Freudenquelle. Besonders gern predigte er von der lieben heiligen Mutter Gottes. „An Mariä Geburt," sag „bin ich geboren, am selbigen Tage bin ich später in den Orden u heiligen seraphischen Vaters Franziscus eingetreten, am selben habe ich ein Jahr darauf die Profeß gemacht, am selben Tage me stes heiliges Meßopfer dargebracht, am selben Tage zum ersten Ma der heiligen Mutter Gottes gepredigt, und durch ihre Liebe und möchte ich an demselben Tage sterben." Als er einst von den Sternen ihrer Glorie predigte, siehe da stand über seinem Haup Stern, der sein Angesicht mit Lichtglanz übergoß. Einige übelge Menschen indessen, die einigen seiner Ausdrücke eine böswliche De gaben, wußten ihn bei dem Papste Martin V. so schwer anzuschwä daß dieser ihm ein immerwährendes Stillschweigen auferlegte. D müthige Ordensmann unterwarf sich ohne alle Rechtfertigung der ren Weisung. Indessen kam der Papst bald wieder von seiner v faßten Meinung zurück, überhäufte ihn mit Lobsprüchen, prüfte r die Lebensweise und Lehre des Dieners Gottes, und gestattete ihm erkannter Unschuld aller Orten das Evangelium zu predigen. Er ihm sogar das Bisthum Siena an, aber der Heilige schlug es aus ebenso that er, als ihm der Papst Eugen IV. die Bisthümer Fe und Urbino geben wollte. Als er das erste Mal zu Mailand pre ließ sich der Herzog Philipp Maria Visconti wegen einiger Aeuß gen in dessen Reden gegen ihn einnehmen und bedrohte ihn sogar

dem Tode, wenn er es noch einmal wage, eine solche Sprache zu führen. Um den Heiligen zu versuchen oder vielmehr um ihn zu fangen, überschickte ihm nachher der Herzog eine Börse mit hundert Ducaten, sagend, er wolle ihn durch dieses Geschenk in den Stand setzen, besser den Bedürfnissen der Armen abhelfen zu können. Der Heilige aber, der das Geld nicht anders als Koth achtete, schlug das Geschenk zwei Mal aus; da ihm aber zum dritten Male dasselbe wieder gebracht wurde, ließ er sich von dem Ueberbringer in die Gefängnisse begleiten und gab in dessen Gegenwart das Geld zur Befreiung Derjenigen hin, welche wegen Schulden darin schmachteten. Eine solche Uneigennützigkeit zerstreute alle Vorurtheile des Herzogs, der von nun an eine besondere Hochachtung und Verehrung dem Diener Gottes bewies.

Bernardin predigte in den meisten Städten Italiens, und wo er auftrat, bekehrten sich die größten Sünder; die dem Wucher und Geize gefröhnt, statteten ungerecht erworbenes Gut zurück; Rachsüchtige, Lästerer und Verläumder sühnten die Unbild; weichliche Lüstlinge entsagten den Lastern und widmeten sich der Tugendübung. Als er einst vernahm, daß Unruhe und Zwietracht in Perosa ausgebrochen seien, eilte er unverzüglich in diese Stadt. Bei seinem Eintritte sagte er den Einwohnern: „Gott, den ihr durch euern Zwiespalt so schwer beleidigt, sendet mich zu euch als seinen Engel, um den Menschen, die eines guten Willens sind auf Erden, den Frieden anzukündigen.“ Er hielt vier Predigten über die Nothwendigkeit der Versöhnung. Am Schlusse der letzten rief er aus: „Alle, welche den Frieden wollen, mögen sich auf meine Rechte stellen.“ Bei dieser Aufforderung blieb Niemand auf seiner Linken als ein junger Edelmann, der leise murrte. Der Heilige verwies diesem mit evangelischem Ernste sein Unrecht, mit dem Bedeuten, daß er elend zu Grunde gehen werde, was auch bald in Erfüllung ging.

Vom Kaiser Sigismund war er sehr hochgeschätzt, er mußte ihn nach Rom zu seiner Krönung begleiten. Nach seiner Rückkehr durchging er in Siena noch ein Mal seine zahlreichen Werke, die er zur Verbreitung der Gottseligkeit verfaßt hatte. Mitten unter den lautesten Beifallsbezeigungen und Ehrenerweisen, die er von allen Seiten empfing, bewies er immer die tiefste Demuth. Allein der großen Sorgfalt ungeachtet, womit er seine Heiligkeit zu verbergen suchte, schimmerte sie doch in hellem Glanze, und ward von Gott durch die Gabe der Weissagung und Wunder bewährt.

Im Jahre 1438 erwählte man ihn zum Generalvicar seines Ordens. Als solcher führte er eine geeignete Verbesserung bei den Franziscanern der strengen Observanz in Italien ein. Fünf Jahre nachher legte er sein Vorsteheramt nieder und begann wieder in verschiedenen Ländern Italiens zu predigen. Im Jahre 1444 kam er nach Siena zurück. Von da durchreiste er noch als Bußprediger einige andere

Städte, bis er zu Aquila in Abruzzo am 20. Mai 1444 in seinem vierundsechzigsten Lebensjahre starb. Papst Nikolaus V. versetzte ihn im Jahre 1450 unter die Zahl der Heiligen.

21. Mai.

Der heil. Felix von Cantalicio,

ein Kapuziner.

Jahr 1587.

In jener unglückseligen Zeit, da man in deutschen Landen vom heiligen Glauben der katholischen Kirche abfiel und einen neuen Glauben machte, hat man viel geschrieen und gescholten über das Fasten und des Leibes Strengheiten und über die Klosterherren und Klosterfrauen, und man hat auch gesagt, daß die Kirche viel zu reich sei und die heilige Armuth der Apostel längst von sich abgethan habe. In derselbigen Zeit regte sich aber in der heiligen katholischen Kirche überall ein wunderbar heiliges Leben, und während sie in deutschen Landen ihre Eide und Gelübde brachen und Mönche und Nonnen aus ihren Klöstern sprangen und heiratheten, standen anderwärts viele große Heilige auf. Und weil die heiligen Orden und Klöster so vorzüglich geeignet sind, ein heiliges Leben zu pflanzen, zu fördern und zu bewahren, so sind dazumal viele neue Orden und Klöster gegründet und alte verbessert worden. Und unter diesen kam auch empor der Orden der Kapuziner.

Die Kapuziner sind geistliche Söhne des heil. Franziscus, und weil dieser die heilige Armuth zu seiner Braut erwählet hat, also müssen auch sie besondere Liebhaber der heiligen Armuth sein. Und nun betrachte, o Christenmensch, wie daß heutzutage so große bitterliche Armuth ist und kein Mensch mehr arm sein will, wie der arme Sohn Gottes, den es in der Krippe fror und der keinen Stein hatte, wohin er sein Haupt legen sollte. Nun glaubst du nicht, daß wenn wir die Armuth also lieb haben würden, als wie die Kapuziner sie lieb haben, wir reicher wären als Kaiser und Könige, weil wir dann so reich wären, als wie die Heiligen im Himmel, denn wenn wir Liebhaber der heiligen Armuth sind, so werden wir das Himmelreich besitzen. Und wenn du freiwillig arm werden willst, so wirst du diese schnöde reiche Welt überwinden, die ihr Herz an Geld und Gut verschrieben hat.

Das hat der heil. Felix von Cantalicio gar wohl gewußt und darum ist er ein armer Kapuzinerbruder geworden, und ist jetzt ein hoher Himmelsbürger, wo er reicher und herrlicher ist, als wenn er ein Kaiser wäre von der ganzen Erde.

Er kam in diese Welt im Jahre 1515, gerade zwei Jahre, ehebevor *man in deutschen* Landen angefangen hat, der heiligen Mutter der Kirche

mit Spott und Schande in's Angesicht zu schlagen. Und ganz gewiß hat die liebevolle Vorsehung Gottes diese heilige Seele nicht umsonst gerade zu dieser Zeit auf diese Erde geschickt, daß sie hier in der heiligen Armuth die Kirche verherrlichen und in ihrer großen Heiligkeit ihr einen großen Ersatz bringen sollte für die vielen abgefallenen Seelen. Seine Eltern haben den Felix fromm erzogen und der heilige Geist hat in die junge Kinderbrust seine Gaben und Gnaden niedergelegt und mit seinem heiligen Gnadenthau die jugendliche Seele übergossen, als daß man den Felix schon in seiner Kindheit einen Heiligen nannte, und es geschah, wie es beim heil. Bernardin von Siena geschehen ist, daß wenn Einer etwas Unfläthiges redete und der kleine Felix dazu kam, man sogleich sagte: „Still! Felix kommt, der Heilige kommt!"

Sein Vater schickte ihn hinaus auf das Feld, daß er die Heerden hüten sollte, und da hatte der Knabe keine Zeit, in die Schulen und Kirchen zu gehen und er wuchs einfältiglich auf. Aber er kniete auf dem Felde gar oft nieder, hob seine Hände gefaltet zum Himmel empor und betete mit einer brennenden Andacht das Vater Unser und den englischen Gruß. Bei Nacht aber, wenn er mit anderen Hirtenknaben zusammen war, um die Heerde desto besser bewachen zu können, wartete er, bis sie eingeschlafen waren, und dann erhob er sich leise ohne Geräusch und kniete unter einer Eiche nieder, in die er ein Kreuz eingeschnitten hatte. Und hier dachte er an das bittere Leiden Christi und weinte gar viele Thränen über den geliebten Heiland, der von den grausamen Menschen so jämmerlich zermartert worden war. Und da ward sein Herz wunderbar von Liebe entzündet, so daß er sich auch aus lauter Liebe zum Herrn mit einem Stricke schlug und seinen Rosenkranz um das Haupt band, zum Gedächtniß der Dornenkrone, mit welcher das allersüßeste Haupt Christi umwunden worden war.

Als er zwölf Jahre alt geworden war, schickte ihn sein Vater fort in einen Dienst, und in diesem blieb er getreu und redlich, so lange er in der Welt blieb, bis daß er in den heiligen Ordensstand trat. Er mußte zuerst die Heerden hüten und dann die Felder bauen, und bei aller Härtigkeit seines Geschäftes murrte er nicht und war allezeit heiter, und wenn man ihm ein rauhes Wort gab, so lächelte er und sagte: „Laß mich gehen, möchtest du doch ein Heiliger werden!" Er redete wenig und nur über die nothwendigen Sachen, war fleißig in der Arbeit und liebreich gegen Alle, wenn sie auch hart mit ihm waren. Wenn die Arbeit auch noch so schwer war, so beobachtete er doch das kirchliche Fastengebot mit zarter Gewissenhaftigkeit, und überhaupt aß er nur erst gegen Abend und immer verrichtete er zuvor sein Gebet auf den Knieen. Von der heiligen Messe war er ein besonderer Liebhaber, denn in ihr sah er ja das heilige welterlösende Opfer vom Kreuze, gegen das er eine *ganz kindliche Andacht* hatte. Und in die Kirche und zu den

heiligen Sacramenten ging er so oft, als er nur konnte, und da geschah das Wunder nicht selten, daß wenn er in der Kirche in seiner Andacht versunken war, man auf dem Felde bei der Heerde einen Hirten sah, den Niemand kannte und dessen Gestalt und Angesicht leuchtete.

Besonders gern hörte er aus frommen Büchern vorlesen, und als ihm eine Legende in die Hand fiel und er von dem Leben der Väter hörte, dachte er darüber nach, wie er es ihnen nachahmen könnte. Aber es kam ihm doch vor, daß das Einsiedlerleben viele Gefahr habe wegen der Verführungen des Teufels und am liebsten wäre er Kapuziner geworden, denn in diesem heiligen Orden, dachte er, hast du den heiligen Gehorsam, die heilige Armuth, des Leibes Abtödtungen in seligem Ueberfluß und kannst beten und betrachten und verkosten, wie süß der Herr ist. Aber er that den Schritt noch nicht sogleich. Doch Gott gab ihm ein deutliches Zeichen. Als ihm eines Tages befohlen wurde, ein Paar junge Stiere einzufochen, that er es, als gerade sein Herr dazu kam. Vor diesem wurden die Thiere scheu, und da Felix sie meistern wollte, schleuderten sie ihn auf den Boden und er kam in Lebensgefahr. Und als sie ihn nicht zu Tode stampften, und er wieder aufstehen konnte, da fiel er augenblicklich auf die Kniee und dankte Gott für sein Leben und gelobte ihm, nun alsogleich dem Rufe in den Ordensstand zu folgen und keinen Augenblick länger zu warten. Und er kündete seinen Dienst auf und sagte seinem Herrn und seinen Mitknechten, die alle traurig waren über seinen Weggang, Lebewohl.

Und er kam zu den Kapuzinern und bat bei dem Guardian demüthig um Aufnahme. Dieser sah nun wohl aus seinen Reden und seinem Benehmen, daß er vom heiligen Geiste in den Orden geschickt sei, er wollte ihn aber doch prüfen und fuhr ihn mit harten und rauhen Worten an, sprechend: er werde sein Auskommen nicht mehr in der Welt gefunden haben und deswegen kommen und Gott versuchen, aber dieser lasse seiner nicht spotten. Aber Felix brach in Thränen aus und sagte: „o Pater, Gott, in dessen Gegenwart wir stehen, ist mein Zeuge, daß ich in der reinsten Absicht komme, ihm besser dienen zu können, denn ich habe mich ihm ganz geweiht.“ Und er redete so, daß der Guardian ganz erbaut davon wurde, und ihm Briefe an den Provinzial gab, und dieser nahm ihn in den Orden auf als Laienbruder im Jahre 1543, da er in seinem acht und zwanzigsten Jahre war, und schickte ihn nach Anticoli in's Noviziat. Und hier empfing er mit großer Andacht das heilige Kleid des seraphischen Vaters Franziscus und begann mit solchem Eifer sein Fleisch zu kreuzigen und seine Sinne abzutödten, daß er in kurzer Zeit einen vollständigen Sieg über sie errungen hatte. Er betete allezeit und errang eine solche Meisterschaft im Gebete, daß er in jedem Augenblicke es zu üben

nd. Die gewöhnlichen Uebungen des Ordens genügten ihm
, und er hatte eine solche brennende Begierde nach Fasten und
)tungen, daß er oft auf dem Boden liegend seine Oberen bat,
böchten ihm Dies und Jenes auferlegen.
Er wurde später nach Rom geschickt und hier mußte er das
volle Geschäft auf sich nehmen, zu terminiren. Und er that es
freudigkeit und wollte auch im Alter nicht davon lassen. Als er
ıals mit einem anderen Bruder bei dem Cardinal von St. Se-
ı, welcher des Ordens-Protector war, sich befand und der Bruder
ber ihn erbarmte und zum Cardinal sagte, er möchte bei den
en Fürsprache für den Bruder Felix einlegen, daß sie ihn dieses
mmen Geschäftes entheben möchten, weil er vom Alter niederge-
und die Gabe des Gebetes und der Beschauung habe, da leuch-
Das dem Cardinal ein und er fragte den Bruder Felix, was er
sage? Aber dieser sagte: „Ein Soldat muß in den Waffen
n. Ich will nicht, daß der Herr Cardinal mir diese Gunst der
rache erweise, denn ich könnte dann der himmlischen verlustig
n." Und er ging immer fort auf den Termin und trug dabei
Rosenkranz in der Hand und war in tiefem Stillschweigen
mmer in Gott gesammelt, so daß schon sein Anblick Ehrfurcht
Andacht einflößte.
Er war voller Liebe und Barmherzigkeit gegen Alle, und in-
rheit gegen die Kranken. Und da er sie bei Tage nicht besuchen
e, weil er da auf den Termin mußte, so ging er Nachts zu
, tröstete und pflegte sie, und an den Sonntagen und Festen ging
die Spitäler und erwies auch hier den armen Kranken alle Liebe
Barmherzigkeit mit Trost und Rath und Zuspruch, daß sie beichten,
eilige Wegzehrung empfangen, die Feindschaften aufgeben und zu
christlichen Tode sich bereiten sollten. Und immer brachte er ihnen
etwas mit, eine Süßigkeit oder einiges Obst oder dergleichen Er-
ng. Und auch zu den Armen in die Häuser ging er und bettelte
e bei den Vornehmen und Reichen, und dadurch hat er viele Sün-
erhütet. O was war er ein Feind allem Sündigen! Wie betete
e die Sünder und wie redete er ihnen so liebevoll und ernst zu, wo
antraf! Da fiel er oft auf wunderliche Dinge. Er kam einst
e dazu, wie die Bedienten einer vornehmen Frau einander die
e wiesen, einander schalten und sich schlagen wollten. Da eilte
nell in ihre Mitte und rief immer fort: „Gott sei Dank, ihr
er!" „Gott sei Dank, ihr Brüder!" bis diese es auch riefen
)ann im Frieden auseinander gingen.
Der heil. Philippus Neri und Felix hatten einander von Herzen
wo sie einander begegneten, da umarmten sie sich, als ob sie sich
weiß nicht wie lange mehr gesehen hätten. Als Felix den heil.

Philipp einmal des Weges daher kommen sah, eilte er auf ihn zu und warf sich vor ihm nieder und küßte ihm die Hand, Philipp aber zog ihn herauf, und nun hielten sich Beide lange umschlossen und keiner redete ein Wort, als sie wieder von einander schieden, denn die heiligen Herzen hatten sich auch so verstanden. Ein ander Mal, als sich Felix vor seinem heiligen Freunde niederwarf und ihn um seinen Segen bat, knieete auch dieser vor Philipp nieder und bat ihn um *seinen* Segen, und keiner wich vom Platze und beide umschlangen sich dann und gingen schweigend auseinander. Oft wenn sie sich begegneten, strömte ihr Herz über von Liebe, für den Herrn recht viel leiden zu wollen und statt des Grußes rief der Eine dem Anderen zu: „Ich möchte dich verbrannt sehen," und der Andere antwortete unverweilt, „und ich dich gevierttheilt," oder „es sollen dir die Hände abgehauen werden," „und dir," sagte der Andere, „das Haupt." „Geh," sagte Philipp einmal, „und laß dich steinigen," und Felix antwortete. „Geh und laß dich tödten."

Diese Liebe der beiden Freunde diente der Ehre des Herrn und dem Heile der Seelen. Davon mögen wir ein Beispiel hören. Am Donnerstage vor Fastnacht saß einmal der heil. Felix bis auf den Tod betrübt in seiner Zelle, denn er überdachte die Sünden, welche an diesen Fastnachtstagen begangen würden. Dann kam zu ihm Bruder Lupus, auch ein Kapuziner und ein Prediger voll des heiligsten Eifers. Dieser sagte zu ihm: „Ah! Bruder Felix, wollen nicht auch *wir* unsere Fastnacht halten in der Liebe zu unserem Herrn Jesus Christus?" „Aber was wollen wir thun?" sagte Felix. „Wir wollen," sagte Lupus, „mit einander über den Corso gehen, wo die Maskerade am wildesten ist, und mit Gottes gnädiger Hilfe wollen wir die Schaaren auseinander treiben, von denen gar Viele den Herrn so schrecklich beleidigen." Das gefiel dem Felix gar wohl; weil sie aber nichts thun wollten, ohne die Väter vom Oratorium gefragt zu haben, so ging man zu ihnen, und dem heil. Philipp gefiel der Vorschlag ganz vortrefflich und seine Mitbrüder vom Oratorium sagten, sie wollten auch mitmachen. Und nun fingen sie ein langes Gebet an, und zur Zeit, da die größte Volksmenge auf dem Corso sich tummelte, traten diese Soldaten Christi unter die im Vergnügen rasende Menge hinaus. Voraus ging ein Pater vom Oratorium und dieser trug ein Kreuz und zwei gingen neben her und trugen wie er ein Bußkleid, und sie geißelten ihn. Nach ihnen kam der heil. Felix und dieser führte den Bruder Lupus an einem Stricke, und die Prozession schlossen zwei Andere, welche Todtengebeine trugen. In dieser Ordnung schritten sie durch die sich tummelnden, lärmenden Schaaren hin in tiefem Schweigen, dann brachen sie das Schweigen und riefen prophetische Worte unter das Volk hinein. Die Menge wich rechts und links zurück, *Alles staunte* über den Aufzug und erschrak. Und als sie hielten und *Bruder Lupus* zu predigen anfing, da ward es stille rings um, und wo

n Gerichten Gottes erschüttert, ging das Volk auseinander und die
treiter Christi blieben als Sieger auf dem leer gewordenen Corso zurück,
f welchem kurz zuvor noch eine zahllose Menge Volkes gewogt hatte.

Und nun hören wir auch noch etwas von der Herrlichkeit der Tu-
nden unseres Heiligen, um derentwillen ihn Gott zu einem so reichen
fäße der Gnaden und des überströmenden Segens gemacht hatte.
in Gehorsam war also zart, daß er niemals eine außerordentliche
dachtsübung oder Abtödtung oder irgend Etwas unternahm, ohne
ß er zuvor von seinen Oberen die Erlaubniß dazu erhalten hatte. Als
alt geworden und seine Tugend erprobt war, gestatteten sie ihm
eiheit in allen seinen Uebungen, aber auch hier folgte er willig und
udig auf den Wink, wenn man ihm etwas dagegen sagte. So war er
wohnt, drei Mal in der Woche bei Wasser und Brod zu fasten; als
n einmal sein Guardian sagte, er solle es nicht thun, da aß er am
bigen Tage Alles, was man ihm vorsetzte, mit großer Fröhlichkeit,
l ob er niemals im Sinn gehabt hätte, an diesem Tage bloß Wasser
d Brod zu genießen. Und wie sein Gehorsam, so war seine Geduld,
ja mit dem Gehorsam so innig zusammenhängt. Wenn er krank
r, so hatte er seine Schmerzen gar lieb, also daß er nur ungern den
zt brauchte. Und als dieser ihm einmal sagte: „Wie geht's, Bruder
lix, wie geht es?" da sagte er im Frieden lächelnd: „Dieser Leib
chte ohne Kreuz und Leiden sein, aber ob er wolle oder nicht, so muß
es tragen." Und als der Arzt sagte, er solle nur den Herrn bitten,
ß er die Krankheit von ihm nehme, da rief Felix: „Was, ich soll mei-
n Herrn sagen, er soll mich von den Schmerzen befreien? Das würde
niemals thun, auch wenn ich wüßte, daß ich dadurch gesund würde.
enn mir Gott diese Leiden geschickt hat, warum soll ich sie dann nicht
s Liebe zu ihm willig tragen?" Und nun hub er an mit großer Gluth
: Andacht für diese Krankheit Gott Dank zu sagen. Er wünschte sich
ht viel Leiden und Trübsal, immer mehr, als er hatte. Als er einst
bei war, wo ein Besessener exorcisirt wurde, da rief der heilige Bru-
: Felix dem bösen Feinde zu, er solle diesen armen Menschen verlassen
d dafür ihn recht peinigen und martern, er wolle Alles ertragen aus
be zum Herrn.

Solche Liebe konnte aber nur deswegen in Felix wohnen, weil er
so großer Mann des Gebetes war. Und wenn wir von seinem Ge-
e reden, so ist vor Allem zu sagen von seiner zärtlichen Andacht zur
ligen Mutter Gottes. Ihren Rosenkranz betete er täglich, ihre Feste
rte er mit großer Andacht, am meisten und innigsten bereitete er sich
r auf die heilige Christnacht vor. Da dachte und redete er von
hts Anderem *mehr, als* von diesem großen Geheimnisse, und man
es ihm an, daß seine Seele in entzückter Freude schwamm. Kam
n *die heilige Christnacht*, so errichtete er im Chore eine Krippe, die

zwar einfach und arm war, und das Kind, die heilige Jungfrau und den heil. Joseph, eine Eselin und einen Ochsen, Engel und Hirten in sich schloß, aber die Klosterbrüder Alle zu inniger Andacht aufmunterte. Da lag er dann auf seinen Knieen und weinte und lächelte und war um das süße Jesukind so geschäftig, als ob er ihm ein warmes Bettlein hätte bereiten müssen. Er führte den heiligsten Namen Jesus immer im Munde. Wenn er über die Straßen Roms ging, so rief er den Kindern zu: „Saget Jesu! Jesu! saget Alle: Jesu!" Und „Gott Dank! Gott Dank!" Und die Kinder wußten, daß sie ihm eine Freude machen, wenn sie ihm folgten, und so riefen sie fröhlich, sobald sie ihn von Weitem kommen sahen: „Gott Dank! Bruder Felix! Gott Dank!" Und es liefen ihm die Augen über vor seliger Freude und er sagte zu ihnen: „Ja, liebe Kinder, Gott Dank! Gott Dank! seid gesegnet! Gott sei Dank!" Dasselbe that er, wenn er den Zöglingen der Jesuiten begegnete, diese blieben dann ehrfurchtsvoll stehen und erwiesen dem heiligen Laienbruder ihre Hochachtung. Und er war, so oft er Deo gratias sagte, immer so ergriffen, daß er bei der heiligen Messe den Spruch vor lauter überfließenden Thränen gar nicht mehr sagen konnte. Fast immer war er geistesabwesend, also war er in Gott vertieft und versunken, da ging er oft an seinen Bekannten vorüber und kannte sie nicht. Und wenn man ihn fragte, wie er es doch mache, daß er bei seinen vielen und zerstreuenden Geschäften so sehr den Geist der Sammlung sich bewahren könne, da sagte er: „Alle Geschöpfe sind eine Leiter, auf der wir zum Herrn aufsteigen, wir dürfen sie nur mit gutem Auge ansehen."

Bei Nacht, wenn er seine Uebungen in der Kirche machte, sorgte er, daß kein Mensch zugegen war; und wenn er glaubte, daß er ganz allein sei, dann fing er an, und gewöhnlich mit einer harten Geißelung. Bruder Lupus hatte sich einst versteckt, um ihn zu beobachten, und wie er nun sah, daß er mit dem Geißeln gar nicht mehr aufhören wollte, da rief er: „Genug, Bruder Felix, genug, nicht weiter!" „Wer bist du?" fragte der Heilige. „Bruder Lupus." „Gott verzeihe dir," sagte Felix, „gehe fort, gehe schlafen!" Ein ander Mal sah Lupus Folgendes. In einer Nacht war der Heilige in die Betrachtung der Menschwerdung versunken, da lief er zum Altare und bat die heilige Mutter Gottes mit glühenden Gebeten, sie solle ihm doch ihr allersüßestes Kind auf die Arme legen. Und siehe da, sie legte es ihm in die aufgehobenen Arme. Und mit Ehrfurcht nahm er es auf und drückte es an sein Herz, und er verschwamm ganz in Thränen und küßte den süßen Gottessohn ohne Unterlaß und dann gab er ihn mit herzlicher Danksagung an die heilige Mutter zurück.

Vor diesem heiligen Manne beugte sich in Ehrfurcht ganz Rom. Mit entblößtem Haupte grüßten ihn Fürsten und Cardinäle. Wo er *ging* und stand, da drängte sich das Volk um ihn; wenn er ver-

inirte, ſo war unter allen Hausgenoſſen ein reger Wetteifer, wer
in zuerſt begrüßen, wer ſein Kleid berühren, wer von ihm zuerſt
eſehen werden dürfe. Und Jedes ſchätzte ſich glücklich, das ihm das
ichſte Almoſen geben durfte.

Und da iſt es kein Wunder, daß, als er in ſeinem zwei und ſieben-
gſten Jahre, am 18. Mai 1587 eines ſeligen Todes verſtarb, die
irche und das Kloſter der Kapuziner faſt auseinander gedrückt wurde
or der Menge des Volkes, das den heiligen Leib ſehen und verehren
ollte. Dieſer heilige arme Laienbruder der armen Kapuziner hat
ahrhaftig die Welt überwunden. Nun ſo getröſte dich, lieber Leſer,
enn du auch das Brod der Armuth eſſen mußt, und ſo lege ab dein
eld und Gut, wenn du damit geſegnet biſt, mein lieber Bruder,
ab ſei arm, wie der heil. Felix geweſen, und auch wir werden dieſe
nöde Welt überwinden.

22. Mai.

Der heil. Caſtus und der heil. Aemil (oder Emil),

Martyrer.

Wir haben nun ſchon ſo oft die herrliche Standhaftigkeit der Mar-
rer ſtaunend bewundert, und heute verehren wir zwei dieſer Blutzeugen
s Herrn, welche im erſten Kampfe ſchwach wurden und unterlagen, im
eiten aber dann deſto herrlicher Standhaftigkeit bewieſen und gekrönt
orden ſind. Der heil. Cyprian ſagt über ſie: „Wenn ſie auch im
ſten Kampfe unterlagen, ſo ſiegten ſie doch im zweiten; nachdem ſie den
ammen gewichen waren, nöthigten ſie die Flammen, ihnen zu weichen.
ie baten um Verzeihung ihrer Schwäche nicht ſowohl durch Thränen,
s vielmehr durch ihre Wunden; und die Stimme der Wunden, womit
n ſie bedeckt ſah, war wirkſamer, als die Wehklagen, die ſie wegen
es Falles erhoben.“ Und der heil. Auguſtin ſagt über ſie, daß ſie wie
r heil. Petrus gefallen ſeien, weil ſie wie er zuerſt auf ihre eigene
tärke gebaut hätten. Er ſagt: „Gott zeigte ihnen, was ſie ſeien,
d was Er iſt; er ließ ſie, als ſie übermüthig wurden, zu Schanden
rden, und er rief ſie wieder zurück, als ihr Glaube neu belebt
rd; er hielt ſie aufrecht, nachdem ſie ihre Schwächen erkannt hat-
; er ſtand ihnen im Kampfe bei und krönte ſie nach dem Siege.“

Es geſchah dieſes heilige Martyrthum in Afrika und wie man
ubt im Jahre 250 unter dem grauſamen Kaiſer Decius. O mein
ber Leſer, wie ſind wir ſo ſchwach, wenn wir auf eigenen Füßen
hen wollen, — und wie iſt der Herr ſo liebreich und voll Barm-
rzigkeit, daß er auch den Gefallenen wieder erhebt!

Nun hören wir noch die Legende

von dem lieben heiligen Baucrsmann Isidor [1]).

Der heil. Isidor wurde zu Madrid in Spanien geboren. Seine Eltern, die arm aber sehr fromm waren, flößten ihm frühzeitig durch ihre Beispiele und Lehren den Abscheu gegen die Sünde und die Liebe zu Gott ein. Ihre Dürftigkeit erlaubte ihnen nicht, ihren Sohn in den Wissenschaften unterrichten zu lassen, in seiner sittlichen Bildung schritt er jedoch immer höherer Vervollkommnung entgegen. Hatte er nicht Gelegenheit, manche Belehrung aus guten Büchern zu schöpfen, so wurde dieses in ihm durch die Mittheilungen des heiligen Geistes ersetzt, deren er sich durch seine Einfalt und Demuth würdig machte. Uebrigens benutzte er alle Gelegenheiten, das Wort Gottes zu hören; und die Predigten machten auf ihn desto tieferen Eindruck, je reiner und glühender sein Verlangen nach Unterricht war. Seine Geduld in Ertragung jeglicher Unbild, seine Sanftmuth gegen den ihn zuweilen verfolgenden Neid, sein Gehorsam gegen seine Gebieter, seine Dienstfertigkeit gegen Jedermann, auch in den gleichgiltigsten Diensten, seine zuvorkommende Gefälligkeit halfen ihm in jedem Lebensverhältnisse einen vollkommenen Sieg über seine Leidenschaften erkämpfen.

Durch Isidors Wandel werden wahrhaft die Entschuldigungen Derjenigen widerlegt, die wegen äußerer Beschäftigungen keine Zeit zu Andachtsübungen zu finden wissen; denn seine Arbeiten waren Handlungen der Religion, weil er sie im Geiste der Buße unternahm und sich dabei stets als Ziel die Erfüllung des göttlichen Willens vorsetzte. Je mühsamer die Arbeit war, desto freudiger unternahm er sie; denn da schien sie ihm geeignet, das Fleisch zu zähmen und ein vollkommeneres Bußwerk zu werden. Bei seinen Feldarbeiten war er immer von dem Geiste der alten Einsiedler durchdrungen. Jeden Morgen, ehe er zu Acker fuhr, ging er in die heilige Messe, und wenn diese vorüber war, besuchte er auch noch die anderen Kirchen von Madrid auf einige Augenblicke und hatte den seligen Glauben, daß er hierdurch keine Zeit von der Arbeit verliere, und er hat es auch erfahren, dieser heilige Mann, der auf Gott seine ganze Hoffnung gesetzt hatte, denn die unsichtbare Hand Gottes half ihm bei der Arbeit und ein herrlicher Segen war auf seine Felder ausgegossen, also daß er es kein einziges Mal zu bereuen hatte, daß er vor der Arbeit den Segen bei dem Geber alles Guten suchte. Während seine Hand den Pflug führte, unterhielt sich sein Herz mit Gott und den himmlischen Geistern. Bald beweinte er seine und der anderen Menschen Armseligkeiten, bald seufzte er nach den Wonnegefilden des himmlischen Jerusalems. Durch seine Gebetsliebe, verbunden mit der beständigen Uebung der Demuth und Abtödtung, erwarb er sich

1) Sein Fest ist in Spanien am 15. Mai.

ne hohe Heiligkeit, die ihn zum Gegenstande der Bewunderung von anz Spanien machte.

Als Jüngling kam er in den Dienst eines Edelmannes von Madrid, ohann von Vergas genannt, um dessen Feld anzubauen und ein Pachtut zu bestellen. In der Folge trat er in den Ehestand und wählte sich r Lebensgefährtin Maria Torribia, die ebenfalls durch ihren frommen Zandel sich auszeichnete. Das aus dieser Ehe geborene Kind starb frühitig und beide Eheleute entschlossen sich nachher, ihre übrige Lebenszeit der Enthaltsamkeit zuzubringen. Isidor blieb allzeit im Dienste desselben Herrn. Er konnte ihm sagen, wie einst Jakob zu Laban: „Ich ibe die Nächte durchwacht, Hitze und Kälte ertragen, um dein Vermön zu erhalten und zu vermehren. Wenig war, was du hattest, ehe ich r diente, nun hat sich's ausgebreitet und vermehrt.“ Johann von ergas wußte auch ganz seinen treuen Diener Isidor zu schätzen; er handelte ihn wie seinen Bruder, eingedenk der Lehre des weisen Mans: Liebe den weisen Knecht, wie dich selbst; und er gehrte ihm die Freiheit, alle Tage dem Gottesdienste beizuwohnen.

Isidor, der das ganze Gesetz des Christenthums aufgefaßt, und rch Gesinnung und That treu zu erfüllen sich bestrebte, vergaß auch nie ines Nächsten. Voll der Liebe gegen die Armen, linderte er, so viel er rmochte, ihre Noth und verwandte immer einen Theil seines Verdiens zu diesem guten Werke. Er war freilich selbst ein armer Mann, aber hatte die Armen so lieb, daß er ihnen immer auch noch etwas zu geben ußte. Einmal hatte er gar nichts, als ein recht armer Mensch ihn um ne Gabe ansprach und diesen wollte und konnte er nicht mit einem „Helf r der liebe Gott!“ abweisen. Er sagte seiner Frau, sie solle doch noch nmal nachsehen, ob denn gar nichts mehr in der Küche vorhanden sei. ie gute Frau sagte, sie wisse es gewiß, daß keine Bohne im ganzen ause sei, aber siehe, als sie in die Küche kam, da war Vorrath in Hülle id Fülle, und mit Thränen des Dankes und der seligen Freude sättigten e den armen Menschen und lobten Gott. Auch gegen die armen Thiere s Feldes und die Vögel in der Luft hatte er ein mitleidiges Herz und n Winter streuete er ihnen immer Futter. Als er einst zur Mühle ging, r war es bitter kalt und der Schnee lag hoch auf den Feldern. Da ogen neben ihm her viele Tauben, die vor Hunger und Kälte fast starrt waren. Isidor schaute mitleidig zu ihnen auf und sie setzten ch auf einen Baum. Da räumte er den Schnee unter dem Baume eg und streute den armen Vögeln Fruchtkörner, daß sie sich erlaben nnten. Isidor hatte einen Begleiter bei sich, und dieser verspottete n, daß er so thöricht sei, sein theures Korn so wegzuwerfen. Aber st. Isidor lächelte still und vergnügt vor sich hin, und als er in die Mühle kam, da hatte der barmherzige Gott geholfen und der Sack war voller, als er vorher gewesen war.

Durch dieses unausgesetzte Streben nach christlicher Vollkommenheit flößte er auch seiner frommen Lebensgefährtin immer mehr die heiligen Gesinnungen ein, und fand an ihr eine treue Nachahmerin seiner Tugenden, die auch nach seinem Hinscheiden durch ihren gottseligen Wandel ihre Mitchristen erbaute. Sie starb 1175 und wird mit Genehmigung des heiligen Stuhles in Spanien als eine Heilige verehrt.

Als der heil. Isidor von der Krankheit, an welcher er starb, befallen wurde, sagte er gleich voraus, daß seine letzte Stunde nahe, und bereitete sich durch verdoppelte Andacht zur großen Reise in die Ewigkeit vor. Die heilige Gluth, womit er die Sterbsacramente empfing, bewegte alle Anwesenden bis zu Thränen. Er entschlief dann sanft in dem Herrn am 15. Mai 1170 in einem Alter von beinahe sechzig Jahren. Seine Heiligkeit wurde durch mehrere Wunder bestätigt, wovon wir nur eins anführen wollen, das auf unverwerflichen Zeugnissen beruht. Als König Philipp III., von Lissabon zurückreisend, zu Casarubios del Monte so gefährlich erkrankte, daß die Aerzte an seinem Leben verzweifelten, trug man in einer allgemeinen Procession, bestehend aus der Geistlichkeit, dem Hofe und dem Volke von Madrid, die Reliquien des Heiligen in das Gemach des kranken Fürsten. Und siehe! kaum hatte der Zug die Kirche verlassen, als das Fieber schon von dem Könige wich; und als des Heiligen verehrte Ueberbleibsel in das Gemach gebracht wurden, fand sich der Kranke vollkommen hergestellt. Es ist die Legende dieses heiligen Bauersmannes ganz angefüllt mit Wundern, weil der Herr sich den Niedrigen so gern mittheilt und in ihnen sich ein besonderes Gefäß der Glorie zu bereiten liebt. Je niedriger auf der Welt und je ärmer, desto reicher in Gottes Augen und desto herrlicher im Himmel. O wie wird dieses arme Bäuerlein unter den heiligen Engelschören glänzen und leuchten und herrlich sein — und wir armen Sünder! ach du lieber Gott! erbarme dich unser und du, o heiliger Bauersmann Isidor, sieh' uns bei jetzt in diesem Thale der Zähren und wenn unser letztes Stündlein kommen wird!

23. Mai.

Die heil. Julia,

Jungfrau und Martyrin.

St. Julia war vornehmer Eltern adeliches Kind und wurde christlich erzogen. Als sie aber zu einer Jungfrau herangewachsen war, kam der Feind in die Stadt Karthago, wo sie mit ihren Eltern lebte und sie wurde als eine Sklavin weggeschleppt und an einen Kaufmann, mit Namen Eusebius, der ein Heide war, verkauft. Sie trug das Joch der Dienstbarkeit mit Geduld und Ergebung und dachte, es habe ja auch der Sohn Gottes um ihrer armen Seele willen Knechtsgestalt angenommen,

und sie brachte es sogar so weit, daß sie ihren Stand liebgewann und jedem anderen vorzog, weil er sie Jesu ähnlicher machte, der gekommen war zu dienen und nicht sich bedienen zu lassen. Die Augenblicke, die sie nach vollbrachter Handarbeit erübrigte, weihte sie dem Gebete und dem Lesen frommer Bücher. Sie fastete jeden Tag in der Woche, mit Ausnahme des Sonntags, und übte noch mehrere andere Bußwerke, ohne auf die Warnungen ihres Herrn zu achten, der, den Geist des Christenthums nicht kennend, sie zu einer behaglicheren Lebensweise ermunterte. Er schätzte die übrigen Tugenden der treuen Dienerin und wünschte nur, daß sie mehr für das Wohl ihres Leibes sorgen sollte.

Bei einer Fahrt nach Gallien, wohin Eusebius köstliche Waaren aus der Levante führte, nahm er sie mit sich. Als sein Schiff an der nördlichen Spitze der Insel Corsica, heutzutage Capo-Corso genannt, anlangte, befahl er Anker zu werfen und stieg an das Ufer. Die Einwohner des Landes feierten gerade ein Fest zu Ehren ihrer Gottheiten, denen sie einen Stier opferten. Der Heide Eusebius schloß sich dieser Feier an, um den vermeintlichen Gottheiten ebenfalls seine Verehrung darzubringen.

Julia hielt sich indessen entfernt, um an diesem verabscheuungswürdigen Opfer keinen Antheil zu nehmen und konnte sich nicht erwehren, diese Gottlosigkeit zu beweinen. Felix, der Statthalter der Insel, erfuhr indessen bald, mit welcher edelmüthigen Freiheit sich Julia über den Götzendienst ausgesprochen hatte. Er fragte den Kaufmann, wer dieses Weib sei, das sich erkühne, so gegen die Götter zu reden. Eusebius sagte: Sie sei eine Christin, die er niemals habe bewegen können, ihre Religion zu ändern; übrigens habe er sie jederzeit treu und pünktlich in Erfüllung ihrer Pflicht gefunden, und würde sich niemals entschließen können, sie aus seinem Dienste zu entfernen.

Felix machte Eusebius den Antrag, sie ihm zu übergeben und bot ihm als Entschädigung vier seiner besten Sklavinnen. „Dein ganzes Vermögen," antwortete dieser, „würde nicht ihren Werth aufwiegen; ich wollte eher das Liebste und Kostbarste hingeben, als sie von mir lassen." Felix ließ es hierbei aber nicht bewenden, sondern lud Eusebius zu Tische und gab Befehl, ihn zu berauschen. Als dieser eingeschlafen war, ließ er Julia holen und sagte ihr: wenn sie den Göttern opfern wollte, nehme er es auf sich, sie in Freiheit zu setzen. Die Heilige verwarf diesen Antrag mit Abscheu. „Ich bin frei," antwortete sie, „so lange ich Jesu Christo diene, und was mir auch widerfahren möge, werde ich doch nie durch einen feigherzigen Abfall von meinem Glauben die Freiheit erkaufen."

Der Statthalter ließ sie in's Angesicht schlagen. Aber St. Julia sagte: „Wenn mein Herr Jesus Christus für mich sich in's Angesicht schlagen und anspeien ließ, warum soll ich es nicht auch willig und freudig geschehen lassen?" Da ließ ihr der grausame Mensch die Haare ausreißen und sie geißeln. Aber die Jungfrau rief: „Ich bekenne

Jenen, der für mich gegeißelt worden ist, und wenn mein Herr für mich mit Dornen gekrönt worden ist, warum soll ich nicht auch an meinen Haaren solchen Schmerz erdulden und dadurch zur Palme des Martyrthums gelangen?" Und nun ließ sie der Statthalter an einen Kreuzgalgen hängen und hier erstritt die heilige Jungfrau die herrliche Krone der Martyrer. Das geschah im fünften Jahrhundert.

24. Mai.

Der heil. Vincentius von Lerin.

Der heil. Vincentius ist in Gallien geboren und ward in seiner Jugend sorgfältig in den schönen Wissenschaften unterrichtet, worin er auch große Fortschritte machte. Anfangs widmete er sich dem Kriegsdienste und gelangte in der Welt zu hohem Ansehen. Wir erfahren aber von ihm selbst, daß, nachdem er einige Zeit von den Fluthen des stürmenden Meeres der Welt umhergetrieben worden, er ernstlich über die ihn umgebenden Gefahren nachdachte und anfing, die Leere alles Irdischen zu empfinden. Diesem Geständnisse fügte er noch bei, daß er, um gegen die gefahrvollen Klippen gesichert zu werden, in den Hafen der Religion sich geflüchtet habe, wo die unzerstörbarste und über jede Gefahr erhabene Freiheit allein zu finden sei. Er wollte sich von dem Joche des Stolzes und der Eitelkeit entfesseln, Gott das Opfer der christlichen Demuth darbringen, vor den Schiffbrüchen des gegenwärtigen Lebens und vor den ewigen Flammen des künftigen sich verwahren. In dieser heiligen Gemüthsstimmung verließ er das geräuschvolle Stadtleben und dachte nur an die Mittel, sich den Besitz des Himmels zu erwerben.

Eine kleine abgelegene Insel war der Ort, nach des Gennadius Versicherung das berühmte Kloster Lerin, den er zu seiner Abgeschiedenheit erwählte. Vincenz verbarg sich da, um, vor jeder Zerstreuung gesichert, den Willen Gottes ungestört zu erforschen. Oft betrachtete er bei sich, wie die flüchtigen Augenblicke dahinschwinden, um nie wiederzukehren; gleich einem Bache, der seiner Quelle entströmt und nie mehr zu ihr hinaufsteigt. — Hieraus schloß er die Nothwendigkeit, die Zeit zu erkaufen, die Augenblicke festzuhalten, die uns unaufhörlich entwischen, und sie zu nützen, um an dem großen Gerichtstage bestehen zu können. Auf der anderen Seite bedachte er aber auch, daß es nicht genug sei, unbescholten zu leben, sondern daß man auch den Glauben haben müsse, der die Grundfeste jeder christlichen Tugend ist.

Von innigster Ueberzeugung der göttlichen Lehre durchdrungen, konnte er nicht ohne lebhaften Schmerz sehen, wie unselige Irrlehrer, den Schoß der Kirche zerfleischend, allenthalben ihre verführerischen Schlingen ausstellen, und um leichter die Einfältigen täuschen zu können, ihre Irrthümer durch die heilige Schrift gegen die katholische

Kirchenlehre beweisen wollen, während doch die heilige Schrift diese ihre Irrthümer alle verdammt. Sein Gehorsam gegen die Kirche und die früher erworbene Religionskenntniß bewahrten zwar ihn vor dem Gifte jeder gottlosen Lehre, allein mit dieser Waffe waren manche der wankenden und minder unterrichteten Gläubigen nicht versehen. Um sie nun gegen die Trugschlüsse der Ketzereien zu schützen und den Verführten die Augen zu öffnen, schrieb er ein mit eben so vieler Klarheit und Kürze, als Kraft und Beredsamkeit verfaßtes Werk, unter der Benennung: Warnung gegen die Ketzereien. Obgleich er vorzüglich die Irrlehrer der damaligen Zeit im Auge hatte, so sind doch die allgemeinen und lichtvollen Widerlegungsgründe auf Alle anwendbar, die es jemals wagen mögen, Glaubenslehren anzugreifen. Der Heilige verschweigt aus Demuth seinen Namen und schreibt sich Peregrinus oder Pilger, weil er sich von der Welt geschieden und als Fremdling auf der Welt ansah.

Vincenz setzte in seinem Buche die von allen Vätern angenommene Grundregel fest: daß man als katholische Glaubenslehre annehmen müsse, was an allen Orten, zu allen Zeiten und von Allen geglaubt worden. Nach dieser Regel will er die Glaubensstreitigkeiten entschieden wissen. Er findet es für uns sehr leicht, uns gegen die willkührlichen Deutungen der heiligen Schrift zu verwahren, welche ihnen die Irrlehrer geben, wenn wir nur allzeit die Schrift nach der Ueberlieferung der Kirche auslegen, welche uns, wie eine leitende Hand, zur Kenntniß der Wahrheit führt. Dadurch sind wir gesichert, daß wir nie irre gehen. Und in der That, was sollte uns besser den wahren Sinn der Aussprüche Gottes aufschließen, als die von den Aposteln auf uns gekommene Ueberlieferung? Jede Neuerung im Glauben ist ein sicheres Zeichen der Ketzerei; in Religionssachen dürfen wir nie Jenen unser Ohr leihen, welche eine bisher unbekannte Lehre vortragen. „Die es einmal gewagt haben," sagt er, „einen Glaubensartikel anzugreifen, werden sich bald auch an andere wagen. Was wird nun aus dieser vorgeblichen Religionsverbesserung folgen? Durch die Neuerungssucht wird man bis zur gänzlichen Entstellung oder vielmehr zur Zernichtung der katholischen Lehre fortschreiten."

Mit vieler Gründlichkeit und in zierlichem Ausdrucke spricht er sich über das göttliche Amt aus, welches der Kirche übertragen worden, den heiligen Glaubensschatz rein und unangetastet zu bewahren. „Die Kirche Christi," sagt er, „bewahrt sorgfältig die bei ihr hinterlegten Lehrsätze, ändert nie etwas daran, nimmt nichts hinweg und setzt nichts hinzu; sie beschneidet nicht das Nothwendige, setzt nichts Ueberflüssiges bei, und wie sie von dem ihrigen nichts verliert, so nimmt sie auch nichts Fremdartiges auf; sondern dahin zielt all' ihr Mühen und Streben, das Hergebrachte treu und weislich so zu behandeln, daß sie Dem, was vor

Alters nur angefangen und formlos war, eine bestimmtere und gefälligere Gestalt ertheile; Das, was schon ausgedrückt und ausgearbeitet ist, festsetze und bekräftige, und Das, was einmal bestätigt und bestimmt worden, fortan bewahre. Was hat endlich die Kirche durch die Conciliarbeschlüsse anders bewirken wollen, als daß Jenes, was vorher ohne Untersuchung geglaubt worden, jetzt mit größerer Aufmerksamkeit geglaubt werden sollte? was man vorhin gleichsam nur berührte, jetzt mit höherer Kraft verkündet werde? Die Kirche, sage ich, von den Neuerungen der Ketzer aufgeschreckt, wollte mit ihren Conciliarbeschlüssen nichts Anderes bezwecken, als das nur durch mündliche Uebergabe von den Vätern Ererbte jetzt schriftlich auf die Nachkommen zu verpflanzen, indem sie Gegenstände von umfassender Wichtigkeit in wenige Zeilen zusammenzog und gewöhnlich, des besseren Verstehens wegen, den alten Sinn des Glaubens durch ein neues Wort bezeichnete."

Zu den Irrlehrern zurückkehrend, sagte er: „Sie geben sich den Schein, überall die Schrift zur Schützerin zu haben; man findet kaum eine Seite in ihren Schriften, wo kein Text aus der heiligen Schrift steht. Allein sie gleichen hierin den Marktschreiern, die, um ihre Quacksalbereien an den Mann zu bringen, von denselben unfehlbare Heilung versprechen, und den Giftmischern, welche unter glänzenden Namen ihre tödtlichen Getränke preisen. Sie ahmen dem Vater der Lüge nach, der, als er den Sohn Gottes versuchte, sich auch der Schriftworte bediente. „Wenn sich," fährt er fort, „ein Zweifel erhebt über den wahren Sinn einer Stelle, die einen Glaubenspunkt betrifft, muß man zu den heiligen Vätern seine Zuflucht nehmen, welche in der Gemeinschaft mit der katholischen Kirche gelebt haben und gestorben sind. Ihrer Lehre nachgehend, wird man bald die Neuerung entdecken. Doch müssen wir nur Das als unläugbar gewiß und unbezweifelt wahr annehmen, was von allen oder doch beinahe von allen Vätern geglaubt worden ist; denn alsdann kommt ihre Uebereinstimmung dem Ansehen eines allgemeinen Conciliums gleich. Wenn einer von ihnen eine der Lehre der größeren Mehrzahl entgegengesetzte Meinung hätte, muß man, so heilig und gelehrt er auch gewesen, dieselbe als die Ansicht eines Einzelnen und nicht als den allgemeinen Kirchenglauben ansehen. Wenn ein streitiger Artikel in einem allgemeinen Concilium entschieden worden, so wird diese Entscheidung unumstößlich und muß unseren Glauben begründen."

Er sagt darin auch folgendes wichtige Wort über Jene, welche von der heiligen katholischen Kirche abfallen: „Sie werden," sagt er, „von den Stürmen tausend wandelbarer und sich durchkreuzender Gedanken hin und her getrieben, gepeitscht und bis an den Rand des Todes geschleudert. Nach diesem warnt sie der Himmel, daß sie die hoch angeschwollenen Segel des Stolzes, die sie zum Spiele des Neuerungswindes aufgezogen haben, wieder streichen und in den sicheren und ruhigen Hafen

er Kirche zurück sich flüchten, um sich da der bitteren und trüben Flu-
en des Irrthums zu entladen und die Quellen des süßen und heil-
men Wassers, die zum ewigen Leben fließen, zu trinken. Sie werden
dann heilsam verlernen, was sie unheilsam gelernt haben, und begrei-
n, was sich von der Lehre der Kirche begreifen läßt, und mit unter-
ürftigem Glauben, was über ihre Begriffe erhaben ist, anbeten."

Dies sind die allgemeinen Grundsätze, welche der heil. Vincentius
on Lerin in seinem Werke aufstellt. Es gibt fast kein Buch über Glau-
nsstreitigkeiten, welches in so gedrängter Kürze so wichtige Wahr-
eiten enthält. Die bündigen Vernunftschlüsse, die darin entwickelt
erden, haben allzeit mächtige Waffen gegen die Ketzer geliefert und
erden sie so lange liefern, als die katholische Kirche und ihre Lehre
on denselben angefochten wird.

Der heil. Vincentius starb unter der Regierung Theodosius II. und
alentinians III., folglich vor Ende des Jahres 450.

25. Mai.

Der heil. Gregorius VII., Papst.

Jahr 1085.

Wenn die Welt den glorreichen Namen des heil. Gregorius hört,
knirscht es bei ihr vor Wuth und sie speit alles Gift ihrer Lästerung
f ihn. Wohlauf, mein katholischer Christ, daran erkenne, daß der
il. Gregorius VII. ein großmächtiger Streiter für die heilige Kirche
ottes, diese unbefleckte Braut des heiligen Geistes, unsere Mutter,
hne die wir arme Sünder nicht gerettet werden können, gewesen ist,
Gregorius, seines Namens der Siebente, hat mit gewaltiger
and das Steuer an Petri Schiff ergriffen. Und ob der Sturmwind
uste und brauste und die Wogen hochgingen und ihr Schaum über ihm
sammenspritzte, er hat nicht gewankt und hat mit klarem, ruhigem
lick in die dräuenden Wetter geschaut und die Welt überwunden und
le Freiheit der heiligen Kirche Gottes erstritten.

Frei ist die Kirche, so hat es Gott gewollt. Seine unbefleckte
raut hat der heilige Geist nicht unter die Hände der weltlichen Fürsten
erabgewürdigt. Es ist eine ehebrecherische Hand, die nach der Kirche
ottes greift, es ist eine gottesräuberische Hand, welche die Kirche
us den Armen Gottes reißt und in weltliche Bande schlägt. Es ist
ntsetzlich, wenn man es bedenkt, daß die Kirche ja nichts Anderes will,
ls ungehindert von der Polizei zu predigen, zu taufen, die anderen
eiligen Sacramente zu spenden, zu weihen und zu segnen und zu
achen, daß die göttlichen Gebote erfüllt, der Herr geehrt und die
Seelen selig werden, und daß man dieses die Kirche nicht frei und

ungehindert thun lassen will. Wer dieses wehrt, will der nicht die Erlösung Jesu Christi verhindern? Frei ist die Kirche Gottes, so hat es Gott gewollt. Christus der Herr hat nicht die jüdische Obrigkeit und nicht den Kaiser von Rom und keinen König und Kaiser von der ganzen Welt um die Erlaubniß gebeten, zu predigen und zu segnen und das heilige Opfer am Kreuze darzubringen. Und er hat nicht um Erlaubniß gefragt, als er die Apostel erwählte und den heil. Petrus zum Felsen seiner Kirche erkor und die heiligen Zwölfboten ausschickte, alle Völker zu lehren und im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes zu taufen.

Aber der böse Feind kann Das nicht leiden, und darum hat er die weltliche Obrigkeit aufgerufen wider die heilige Kirche Gottes, welche die Seelen den Händen des Teufels entreißt, und Viele von der weltlichen Obrigkeit haben die Kirche verfolgt bis auf den heutigen Tag. Und zuerst hat man die Christen gemartert. Und später hat man mit der Polizei wehren wollen, daß die Kirche die segnende Mutter ihrer Kinder sei. Und weil die Kirche zu allen Zeiten hat Verfolgung erleiden müssen, so sind auch zu allen Zeiten von unseren Tagen bis hinauf zu den Tagen der heiligen Apostel große herrliche Streiter aufgestanden für die Freiheit unserer heiligen Mutter. Und dieser herrlichen Einer ist der heil. Gregorius, Papst, seines Namens der Siebente.

St. Gregorius wurde zu Saone geboren. Das Jahr seiner Geburt weiß man nicht genau. Seine Eltern waren Bürgersleute. Das Kind erhielt in der Taufe den Namen Hildebrand, und es zeigte schon in seiner Jugend einen großen und männlichen Eifer, in Allem Gott zu gefallen und viel zu lernen. Der Vater that daher seinen Sohn in ein Kloster, auf daß er sich hier in den Wissenschaften ausbilde und in der Reinigkeit des Herzens sich auf die priesterliche Würde vorbereite. Als Jüngling kam er nach Deutschland und dann in das Kloster Clugny im südlichen Frankreich, wo unter der Leitung des heil. Abtes Odilo eine herrliche Zucht blühete. Hier leuchtete die Weisheit, Wissenschaft und Frömmigkeit des Jünglings in herrlichem Glanze, und man hatte große Erwartungen von ihm; weswegen man ihn bald zum Prior erwählte. Sein Name war auch schon in weite Lande gedrungen und Kaiser Heinrich III. achtete ihn hoch nicht nur wegen seiner ungewöhnlichen Geistesgaben, sondern auch wegen seines festen Gottvertrauens.

Als der heil. Leo IX. im Jahre 1049 nach Rom zog, um von dem heiligen Stuhl Besitz zu ergreifen, nahm er von Clugny den Hildebrand mit und ernannte ihn in Rom zum Cardinal-Subdiakon der römischen Kirche.

Unter diesem heiligen Papste und unter einer Reihe seiner Nachfolger griff er bereits ein in das Kirchenregiment und unterstützte sie mit

seinem Rath und seiner Thatkraft, gesegnete Entschließungen zum Heile der Kirche Gottes auszuführen. Er war z. B. päpstlicher Legat in Frankreich, um hier die Unordnungen, die sich in dem Leben der Geistlichkeit eingeschlichen hatten, auszurotten. Hier geschah unter Anderem Folgendes. Es war ein Erzbischof angeklagt worden, daß er seine Stelle mit Geld erkauft habe. Das ist ein schreckliches Verbrechen und heißt Simonie, weil Simon der Zauberer dem heil. Petrus Geld geben wollte, damit der heil. Apostel ihn das Wunderwirken lehren solle. Der Erzbischof hatte seine Ankläger durch Geld bestochen und diese versprachen ihm, nicht wider ihn zu zeugen. Als nun die Bischöfe versammelt waren, über ihn zu Gericht zu sitzen, sagte er unverschämt: „Wo sind Jene, die mich anklagen? Trete auf, wer mich verdammen will!" Und Alle schwiegen. Aber es erhob sich Hildebrand und hub zu sprechen an: „Glaubst du, daß der heilige Geist mit Vater und Sohn Einer Wesenheit sei?" Jener sagte: „Ich glaube es." Da befahl Hildebrand: „So sage: Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geiste." Und der Erzbischof konnte die zwei letzten Worte nicht aussprechen. Da erzitterte er vor den Strafgerichten Gottes, fiel auf seine Kniee nieder und bekannte sein Verbrechen, daß er sein erzbischöfliches Amt durch Geld erkauft habe. Und nun konnte er auch den ganzen Lobspruch sagen. Bei diesem Ereigniß wurden Viele von Entsetzen ergriffen, und viele Bischöfe und Prälaten, welche dasselbe Verbrechen begangen hatten, bekannten ihre Sünde und verzichteten auf ihre Aemter.

Es waren drei Dinge, welche dazumal die Kirche Gottes mit Verderben bedrohten: 1) daß Bischöfe, Prälaten und Pfarrer ihre Stellen um Geld kauften; 2) daß viele von der Priesterschaft in Unlauterkeit lebten, und 3) daß die weltlichen Fürsten ohne Weiteres die geistlichen Aemter besetzten.

Und gegen diese drei Schäden erhob St. Gregorius seine zürnende Hand, und sein ganzes Leben war der Aufgabe gewidmet, diese drei Wurzeln voll giftigen Unkrautes aus der Kirche Gottes auszureißen.

In dieser Absicht hatte er gearbeitet als Cardinal, und mit dem feierlich ausgesprochenen Willen, sein Leben hieran zu setzen, bestieg er den heiligen Stuhl des Apostelfürsten.

Am 22. März 1073 war der Papst Alexander II. mit Tod abgegangen, und nach dreitägigem Fasten begab sich eine große Zahl von Cardinälen, Bischöfen, Aebten und Geistlichen in feierlicher Prozession in die St. Peterskirche. Hier war schon eine unermeßliche Volksmenge versammelt, um die Leichenfeier des heiligen Vaters zu begehen. Und siehe! Volk und Klerus erhoben, wie vom heiligen Geist getrieben, den lauten Ruf: „Hildebrand, den Archidiakon, erwählt der heil. Petrus zu unserem heiligen Vater!" Hil-

debrand erschrak und redete zum Volke, daß es von diesem Beginnen abstehen sollte. Aber das Volk blieb nicht ruhig. Und nun trat der Cardinal Hugo Candidus auf und sprach, daß Hildebrand der Würdigste sei für den heiligen Stuhl, und daß ihn die Cardinäle und Bischöfe einhellig zum obersten Hirten und Aufseher der Seelen erwählt hätten. Da rief das Volk mit erschütterndem Jubel: „Der heil. Petrus hat uns zum Herrn und Papst erwählt den Gregorius." Dieser aber stritt lange mit sich und wollte die päpstliche Würde nicht annehmen. Aber man setzte ihm die dreifache Krone auf, that ihm den Purpur an und hob ihn auf den Stuhl des heil. Petrus.

Und nun begann der Kampf wider das Laster auf Tod und Leben. Der heilige Papst schärfte die uralten Kirchengesetze über den reinen Lebenswandel der Geistlichen ein. Die dumme Welt sagt, Gregor habe zuerst das Gesetz gegeben, daß die Priesterschaft unverehelicht in ewiger Keuschheit leben müsse. Das ist nicht wahr. Von den apostolischen Zeiten an ist die Reinigkeit des Priesterthums, die makellose Keuschheit Derer, die am Altare des lebendigen Gottes die heiligen Geheimnisse feiern, täglich das furchtbare Opfer der heiligen Messe darbringen, in ihren Händen den makellosen Leib des jungfräulichen Gottessohnes tragen, das Blut der Erlösung über die Seelen ausgießen dürfen und für die ganze Christenheit ein immerwährendes Gebet darbringen müssen, als der kostbarste, wunderherrlichste Edelstein an der glorreichen Krone der heiligen Kirche Gottes erachtet worden. Und uralt sind die Kirchengesetze, welche vorschreiben, daß die Priesterschaft über das Leben des Geschlechtes erhoben, ihren Theil und ihr Erbe einzig nur an dem Herrn haben solle. Und weil zu des Gregorius Zeiten diese alten Kirchengesetze gräulich übertreten wurden und durch ein gottesmörderisches Leben vieler Geistlichen der herrlichste Glanz der Töchter Sions viel verdunkelt worden war, so schärfte er diese alten Gesetze auf's Neue ein und verbot den Gläubigen, bei einem Geistlichen die heilige Messe zu hören oder die Sacramente sich spenden zu lassen, der seines Eides vergessend eine Frau genommen habe. Es war ein furchtbarer Kampf mit der Schlechtigkeit. Selbst Bischöfe, Nachfolger der Apostel, lebten in Unreinigkeit und ein entsetzliches Fluchgeschrei donnerte von den Söhnen der Hölle wider den heiligen Stuhl und den starken Streiter Gregorius. Aber majestätisch stand dieser auf dem Felsen Petri — und siehe! es ist Ruhe geworden! Und die Welt hat sich gebeugt, und rein und unbefleckt wandelt die Priesterschaft zum Altare.

Und der heilige Papst unternahm einen zweiten, schrecklichen Kampf, den Kampf wider das Laster der Simonie. Es war so entsetzlich weit gekommen, daß Bischofsstühle an den Meistbietenden verkauft wurden.

Das preßte dem heiligen Oberhirten blutige Thränen aus den Augen. Und um dieses gründlich auszurotten, unternahm er den dritten schrecklichen Kampf und verbot, daß kein Geistlicher von einem weltlichen Herrn ein geistliches Amt annehmen und daß kein weltlicher Herr einen Geistlichen in das geistliche Amt einsetzen dürfe. Das war schon um dessentwillen nothwendig, weil die Weltlichen in ihren Geldnöthen oder in Habsucht und Geiz die geistlichen Stellen verkauften. Aber wenn Das auch nicht gewesen wäre, so kann der Statthalter Christi nicht dulden, daß seine Priesterschaft von jemand Anderem die Sendung zum heiligen Amte erhalte, als von ihm und seinen Bischöfen, denn nicht von einem König und Kaiser, sondern von Christus, dem Sohne Gottes, sind die Apostel gesendet worden.

Und auch hier erhob die Welt ein entsetzliches Fluchgeschrei wider den heiligen Stuhl und den gewaltigen Oberhirten. Aber wieder stand St. Gregorius majestätisch auf dem Felsen Petri und ließ die Sturmfluth donnern und brausen, sie zerscholl an dem Felsen.

Aber so groß war die Drangsal, daß dem Herzen des heiligen Papstes ein bitterlicher Schmerz erpreßt wurde. So schrieb er an seinen Freund Hugo, der Abt von Clugny war: „Wäre es möglich, so möchte ich Dich ganz fühlen lassen, welche große Drangsale mich ängstigen, welche täglich erneuerte Arbeit mich ermüdet und immer größer werdend mich zerreißt. Oft habe ich gefleht, daß Jesus Christus es so fügen möge, mich von dem gegenwärtigen Leben hinwegzunehmen, oder der gemeinsamen Mutter, der heiligen Kirche durch mich zu nützen. Mich umlagert unendlicher Schmerz und schwere Trauer, daß die Kirche des Morgenlandes durch des bösen Feindes Antrieb vom katholischen Glauben abgefallen ist, und werfe ich den Blick in's Abendland nach Süden und nach Norden, so finde ich kaum noch Bischöfe, die es durch ihren Amtseintritt und ihr Leben gesetzlich sind, die das christliche Volk mit Christi Liebe und nicht mit weltlichem Ehrgeize regieren; und unter allen weltlichen Fürsten finde ich keinen, der Gottes Ehre seiner eigenen und Gerechtigkeit dem Gewinne vorzöge. — Und gehe ich auf mich selbst zurück, so finde ich mich von der Last eigenen Handelns so beschwert, daß fast keine Hoffnung des Heiles weiter bleibt, als vom alleinigen Erbarmen Christi. Denn hoffte ich nicht auf ein besseres Leben und auf den Nutzen der heiligen Kirche, ich würde (Gott ist mein Zeuge) nicht mehr zu Rom bleiben, wo ich gezwungen nun schon zwanzig Jahre lebe. Daher ich unter einem Schmerze, der sich täglich mir erneuert, und unter einer Hoffnung, die leider! zu weit hinausgeht, von tausend Stürmen getroffen, wie sterbend lebe."

Der ärgste Feind des heiligen Papstes war Heinrich IV., König von Deutschland, der wie ein Bube gegen den heiligen Stuhl Sturm lief. Er *ist nicht einmal* von dem Verdachte rein, von einer Ver-

schwörung gegen das Leben Gregorius frei gewesen zu sein. In der Mitternachtsstunde des heiligen Weihnachtsfestes, in derselben Stunde, da die Engel ihr „Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede den Menschen auf Erden!“ sangen, drangen die Mörder in die Kirche der heiligen Mutter Gottes zur Krippe, mordeten Viele und mißhandelten den heiligen Vater. Sie zerrauften ihm das Haar, Einer schwang das Schwert über das heilige Haupt und verwundete den Oberbirten schwer an der Stirne. Dann schleppten sie ihn in einen Thurm, doch bald stand das Volk auf und rettete seinen heiligen Vater.

Aber der König Heinrich wüthete fort und zog Rache schnaubend nach Italien. Der ungebeugte Papst schrieb an die Deutschen: „Die Hoffnung möge Jeder fassen, daß die Hand Dessen, der Almächtig die Demuth der Gläubigen erhöht, nicht unmächtig ist, den Stolz fleischlichen Uebermuthes zu Boden zu schlagen; denn gewiß mit Gottes Hilfe wird der Muth der Feinde bald zu Schanden gehen und die heilige Kirche den lang ersehnten Frieden erhalten.“

Zwei Jahre lang belagerte Heinrich Rom. Noch hielt Gregor eine Synode. Als er in der ehrwürdigen Versammlung der Bischöfe auftrat, erschien er wie von einem höheren Wesen begeistert, und er sprach von dem Unglück der Kirche und von der nothwendigen Standhaftigkeit in so drückenden Tagen. Es muß eine Ahnung durch seine große Seele gegangen sein, daß er in solcher Versammlung für das Heiligste, das er kannte, nun nie mehr reden werde. Und Alle vergossen Thränen von der tiefsten Rührung überwältigt.

Der heilige Vater flüchtete nach Salerno. Hier vertiefte er sich in die Betrachtung und schöpfte Trost und Kraft aus der heiligen Schrift und dem Leben heiliger Vorgänger. Und er ward krank. Und als die Getreuen um ihn klagten, erhob er seine Augen gegen den Himmel und breitete seine Arme aus und sprach: „Ich steige dort hinauf und übergebe euch mit flehentlichen Bitten dem gnädigen Gott.“ Und weiter sprach er: „Im Namen Gottes des Allmächtigen und in Kraft der heiligen Apostel Petrus und Paulus, haltet Keinen für einen ächten römischen Papst, wenn er nicht nach kirchlicher Ordnung gewählt, auf Autorität der Apostel geweiht und geordnet ist.“ Als er seine letzten Augenblicke kommen sah, sprach er: „Ich habe das Recht geliebt und das Unrecht gehaßt, darum sterbe ich in der Verbannung.“ Und am 25. Mai des Jahres 1085 stieg seine Seele zu Gottes Herrlichkeit empor, und nachdem der Herr durch ihn während seines Lebens schon viele Wunder gewirkt hatte, geschahen auch noch viele an seinem Grabe zu Salerno.

26. Mai.

Der heil. Philippus Neri,

Stifter der Oratorianer in Italien.

Jahr 1595.

Der heil. Philipp Neri gehört zu der glänzenden Schaar der glor-
n Heiligen, die im sechzehnten Jahrhundert, als bei uns Deutschen
che Gottes geschmäht und verlassen wurde, den herrlichsten Schmuck
lerreinsten Braut des heiligen Geistes darstellten und unwidersprech-
rch ihr Leben aller Welt bewiesen, daß allein die katholische Kirche
ahre, heilige Kirche Christi sei, weil sie allein im Stande ist, aus
Schoße Heilige hervorzubringen. Wie der heil. Kapuziner-Laien-
r Felix von Cantalicio die Aufgabe von Gott erhalten hatte, die
zur heiligen Armuth der Welt zu zeigen und dadurch die nach Geld
but jagende Welt ihres Irrthums zu überweisen, so ward der heil.
ip Neri dazu in diese Welt gerade in jener Zeit gesandt, daß er
der Priesterschaft einen lebendigen Eifer zur Heiligkeit anfache und
eichtvater recht viele Seelen dem drohenden Verderben entreiße.

Der heil. Philippus Neri wurde aber im Jahre 1515 zu Florenz aus
reichen Familie geboren. Schon in seiner Jugend bewies er die
chsten Anlagen zur Tugend und Frömmigkeit. In einem Alter von
ahren verließ er beinahe die Kirchen nicht mehr; er betete unablässig
örte mit der größten Aufmerksamkeit das Wort Gottes an. Seine
rcht gegen seine Eltern und andere Vorgesetzten, seine Demuth,
muth und Leutseligkeit gewannen ihm die Liebe Aller, die ihn
n, und man nannte ihn deshalb gewöhnlich den guten Phi-

Als er seine nöthige wissenschaftliche Bildung erhalten hatte,
er zu seinem Oheim, einem reichen Kaufmanne in der Nähe des
s Cassino, geschickt. Er war damals achtzehn Jahre alt. Sein
n wollte ihn zum Erben aller seiner Güter einsetzen; allein Phi-
nach Höherem strebend, entsagte der Gelegenheit, sich ein ansehn-
Vermögen zu erwerben, verließ das Haus seines Oheims und be-
ch im Jahre 1533 in die Hauptstadt der Christenheit, nach Rom.
lorentinischer Edelmann nahm ihn zu sich als Erzieher seiner Kin-
le unter dessen Leitung bald ausgezeichnete Fortschritte in der Tu-
und in den Wissenschaften machten.

Damals schon pflegte Philipp des Tages nur eine Mahlzeit zu
en, die in etwas Brod und Wasser bestand, dem er zuweilen noch
n und einige Kräuter beifügte. Mit allem Fleiße verlegte er sich
ch auf Philosophie und Theologie, worin er bald seine Gefährten
übertraf. Alle seine Mitschüler bewarben sich um seine Freundschaft;
er war bei solchen Verbindungen sehr behutsam, denn er fürchtete
mehr, als in böse Gesellschaften zu gerathen oder in unnützem

aufrichtig zurückkehrten. Er schaute in die Tiefe der Herzen und las die Sünden in den Gewissen wie in einem geöffneten Buche. Besonders schauerlich kamen ihm Jene vor, welche eine Sünde der Unlauterkeit begangen hatten; aber von Denen, die reines Herzens waren, sah er einen Glanz und fühlte er einen lieblichen Wohlgeruch ausgehen. Es ward einmal ein Jüngling, der ein schlechtes Leben führte, zu ihm gebracht und dieser that, als ob er beichten wollte und kniete vor dem Heiligen nieder und sagte einige Sünden. Aber Philippus hatte ihn durchschaut. Er umfaßte sein Haupt mit seinen beiden Händen und sagte: „Der heilige Geist zeigt mir, daß Alles, was du mir jetzt gesagt hast, nicht wahr ist. Verheimliche deine Sünden nicht. Offenbare, mein Sohn, dem Herrn dein Leben, und hoffe auf ihn, er wird das Seinige thun." Und der Jüngling ward plötzlich von Reueschmerz durchdrungen und begann nun eine ernstliche und vollständige Beicht abzulegen, und wurde von diesem Augenblicke ein eifriges Beichtkind des Heiligen. Nach einiger Zeit ward er Franziscaner und starb eines seligen Todes.

Von allen Unglücklichen schienen ihm mit Recht die Gewohnheitssünder eine besondere Sorgfalt zu erfordern. Er gab ihnen als Buße auf, alle Abende irgend ein Gebet zu verrichten und einige Augenblicke an den Tod zu denken, oder sich den Zustand ihrer Seele in der Hölle vorstellend, ein Selbstgespräch über diesen Zustand, über die qualvolle Ewigkeit und über die Nichtigkeit und Abscheulichkeit der Befriedigung lasterhafter Begierden anzustellen. Ein anderes Mal gab er ihnen auf, sich im Geiste in das Bett eines Sterbenden hinzudenken, oder eben so im Geiste einen in Grabe liegenden Leichnam zu betrachten. Er besaß eine besondere Gabe, seine Beichtkinder zur Zerknirschung anzuregen. Er half ihnen nicht nur in Erforschung ihres Gewissens, sondern zeigte ihnen auch die Quelle und Gelegenheit derselben, damit sie in der Folge besser auf ihrer Hut sein konnten. Tief prägte er ihnen ein, daß ihre Buße nur in so fern aufrichtig sei, als sie die Veranlassung zur Sünde entfernten, daß, um vor Rückfällen bewahrt zu werden, sie auch die letzte Wurzel des Bösen ausrotten müßten, daß man besonders im Anfange mit Muth an's Werk gehen, großmüthig unter dem göttlichen Gnadenbeistande kämpfen, auch die schmerzhaften Opfer bringen müsse, wenn eine dauerhafte Bekehrung begründet werden sollte. Hatte er die Sünder vom Verderben aufgerichtet, so führte er sie mit Geduld und liebevoller Sanftmuth auf der Bahn des Heiles voran und geleitete sie allmälig zur christlichen Vollkommenheit. Mit bewunderungswürdigem Scharfblicke drang er in die verborgensten Falten der Herzen und bewog so die Sünder, offen alle Wunden der Seele anzugeben, daß sie geheilt werden konnten.

Der Heilige war ein großer Freund der Heiterkeit und finstere melancholische Gemüther mochte er gar nicht leiden. Wenn er einen traurigen Menschen sah, fragte er sogleich: „Was fehlt dir?" Er wußte wohl,

daß die fröhlichen Gemüther leichter zur christlichen Frömmigkeit geleitet werden könnten, als die trübsinnigen und schwermüthigen. Solchen gab er oft kleine Backenstreiche und sagte: „Sei auch fröhlich!" Er sagte deshalb gar nichts, wenn die Jugend auch vor seinem Zimmer sich fröhlich tummelte, und er sagte ihnen, sie sollten nur recht lustig sein, aber ja keine Sünde thun. Ein vornehmer Herr sagte verwundert zu ihm, ob er denn diesen Lärm der Kinder ertragen könnte: „Ja wohl," sagte der heil. Philipp, „ich wollte sie gern auf meinem Rücken Holz spalten lassen, wenn sie nur dadurch vor dem Sündigen bewahrt blieben."

Als Diener des so liebevollen und doch so sehr verfolgten Heilandes mußte er nun auch durch Trübsale geprüft werden. Der Neid konnte des Heiligen Tugendglanz nicht länger ertragen. Anfangs suchte man seine Art Messe zu lesen und überhaupt seine Handlungsweise lächerlich zu machen; dann durch Verläumdungen seine Ehre und seinen guten Ruf zu untergraben. Allein Philippus duldete mit Ergebung und Freude jede Verachtung. Einer seiner Feinde wurde durch dessen Sanftmuth und Heiterkeit unter den kränkendsten Unbilden so sehr gerührt, daß er, plötzlich umgewandelt, hinfort laut ihn vertheidigte und dann selbst ein erbauliches Leben führte. Der Haupturheber der Verfolgung warf sich, ebenfalls seinen Fehler bereuend, dem Heiligen zu Füßen und bat um Vergebung. Philippus umarmte ihn zärtlich und nahm ihn unter die Zahl seiner geistlichen Kinder auf. Es ist eine wunderbare Thatsache im Leben des Heiligen, daß seine Verfolger entweder sich bekehrten und ihn um Verzeihung baten, oder daß, wenn sie dieses nicht thaten, die rächende Hand Gottes in aller Bälde über sie kam. Es kamen noch schwerere Prüfungen, als die oben genannten, über den heiligen Diener Gottes. Man beschuldigte ihn nämlich des Stolzes und der Ehrsucht, und streuete überall aus, er sei ein Heuchler, der nur unter dem Volk Aufsehen zu machen suche. Der Stellvertreter des Papstes in Rom, hintergangen durch das verbreitete Gerücht, verbot ihm auf vierzehn Tage das Beichthören und das Predigen bis auf weitere Weisung, und bedrohete ihn sogar mit Gefängnißstrafe, wenn er sich nicht bessern. Philippus antwortete bescheiden, er sei bereit, seinen Oberen in Allem zu gehorchen, was sie ihm befehlen würden, und entschuldigte zugleich die Urheber der gegen ihn erregten Verfolgung. Nach angestellter Untersuchung fand man indessen den Heiligen aller Anschuldigungen frei, erlaubte ihm, seine gewohnte Lebensweise fortzusetzen und wie bisher an der Bekehrung der Sünder zu arbeiten.

In dem ärmlichen Zimmer des Heiligen suchten von nun an viele Menschen aus hohen und niederen Ständen Belehrung und Rath in ihren Heilsangelegenheiten. Und von diesen Unterredungen nahm die Congregation der Oratorianer zu Rom ihren Ursprung. Priester und junge Geistliche gesellten sich dem Gottesmanne bei, um gemeinschaftlich mit ihm

an der Heiligung der Seelen zu arbeiten, ihn unterstützend in seinen Unterredungen, Betrachtungen und Gebeten, die er in der Dreieinigkeitskirche mit dem Volke anstellte. Diese frommen Religionsdiener wurden Oratorianer genannt, weil sie zu gewissen Stunden durch ein Glockenzeichen das Volk zur Kirche riefen. Später vereinigte er seine Schüler in eine Körperschaft, gab ihnen Statuten und wollte, daß sie in Gemeinschaft lebten, ohne sich jedoch dazu durch ein Gelübde zu verbinden. Die Nächstenliebe und der Andachtseifer schienen hinreichend haltbare Bande, sie zu einem Herzen und zu einer Seele zu vereinen. Sie sollten dahin arbeiten, das Reich Gottes in sich selbst zu begründen und sich zugleich mit allen Kräften auf das Predigen verlegen, um die Kenntniß der Religion und den Eifer der Tugend allseitig zu verbreiten. Die neue Genossenschaft wurde im Jahre 1575 von Gregor XIII. bestätigt und bald in vielen Städten Italiens ausgebreitet. Sie brachte auch viele ausgezeichnete Männer hervor, die der Kirche durch ihre Kenntnisse und Tugenden große Dienste geleistet haben.

Der heil. Philippus war von schwächlichem Körperbau und es verging kein Jahr, wo er nicht mehrmals von anhaltenden Fiebern befallen wurde; dessenungeachtet erreichte er ein hohes Alter. Als sein Ende herannahete, empfing er die letzte Oelung, und da sein Blutspeien nachließ, auch die heilige Wegzehrung. Beim Anblicke der himmlischen Speise sagte er mit lauter Stimme und unter heftigen Thränengüssen: „Siehe da, meine Liebe! meine Liebe! Er kommt zu mir, der die einzige Wonne meiner Seele ist. Gebt mir, o gebt mir schnell meine Liebe.“ Dann betete er, durchdrungen von den Gefühlen demüthiger Sehnsucht: „Herr! ich bin nicht würdig, u. s. w.“ Beifügend: „Nein, mein Gott! ich bin und war nie würdig, mit deinem anbetungswürdigsten Fleische genährt zu werden.“ Nach Empfang der heiligen Communion sagte er: „In der Wohnung meiner Seele habe ich Denjenigen aufgenommen, der mein Arzt ist.“ Er genaß hierauf wieder, obgleich nur auf kurze Zeit. Am Tage seines Hinscheidens schickte ihm Gott außerordentliche Tröstungen. Endlich entschlief er in einem Alter von mehr als achtzig Jahren am 26. Mai 1595 sanft in dem Herrn. Seine Heiligkeit wurde durch mehrere Wunder bestätigt und Gregor XV. setzte ihn unter die Zahl der Heiligen.

27. Mai.

Die heil. Maria Magdalena von Pazzi,

Jungfrau, Carmelitin.

Die Heilige, entsprossen aus einer der berühmtesten Familien in Florenz, die mit dem regierenden Hause der Medicis verwandt war, wurde 1566 geboren. Bei dem ersten Erwachen ihrer Vernunft erblickte

man schon an ihr die glücklichen Zeichen ihrer dereinstigen Heiligkeit. An weltlichen Gesprächen hatte sie keine Freude, wo sie aber etwas Geistliches hören konnte, da war sie mit ganzer Seele dabei. Wenn sie eine Ordensperson sah, so fragte sie dieselbe über die Regeln des geistlichen Lebens und ließ sich in den Geheimnissen des Glaubens unterrichten. Besonders war sie über das Geheimniß der allerheiligsten Dreifaltigkeit ergriffen. Als ihr das vom heil. Athanasius verfaßte Glaubensbekenntniß in die Hände fiel, konnte sie sich vor Freude fast nicht halten, sie las es andächtig und brachte es ihrer Frau Mutter als etwas ganz Außerordentliches. In ihrem siebenten Jahre ging sie schon in ihrer Liebe zu den Armen so weit, daß sie sich selbst ihrer Speisen beraubte, um deren Hunger zu stillen. Allen Kinderspielen abhold verließ sie oft ihre Gefährtinnen, um an einem verborgenen Orte zu beten. Besonders wenn sie mit ihren Eltern auf dem Lande war, gab sie den Bauernkindern Unterricht im Gebete, und als sie einstmals mit in die Stadt zurück sollte, da weinte sie bitterlich, weil, wie sie sagte, ihr Unterricht bei einem armen Kinde noch nicht zu Ende sei, und sie bat so herzlich um Aufschub der Abreise, daß die Eltern das Kind mit nach Florenz nahmen, auf daß ihr Töchterchen seinen Unterricht bei ihm vollenden könnte. Es ist ganz wunderbar, wie sie schon in diesem zarten Alter so gesammelt war, daß sie ohne Unterlaß ihren Blick auf Gott gerichtet hatte. Diese Neigung zum Gebete nahm mit den Jahren zu. Das einzige Glück, welches sie kannte, war, mit Gott oder von Gott zu reden. Sie fing schon jetzt an, die Betrachtung zu machen und bat ihren Beichtvater, daß er sie in der Kunst zu betrachten unterrichten möge. Sie warf sich auf die Kniee nieder und betete das: „Komm heiliger Geist," und die offene Schuld und dann dachte sie über die Betrachtungspunkte nach und ließ sich durch gar nichts in Zerstreuung bringen. Und mit solchem Eifer verharrte sie darin, daß sie die halbe Stunde, welche ihr der Beichtvater angewiesen hatte, oft bis zu einer Stunde ausdehnte. Wenn sie allein zu Hause war, so suchte sie einen abgelegenen Winkel auf und man fand sie oft hinter einem Bette oder Kasten ganz hingegossen in die Betrachtung. Und ihr Herz ward von Tag zu Tag immer mehr entzündet und trug ein sehnsüchtiges Verlangen allein nach den göttlichen Dingen. Wenn sie ein unrechtes Wort hörte oder irgend eine Sünde geschehen sah, so erzitterte sie im Innersten der Seele und konnte ganze Nächte nicht zur Ruhe kommen vor Weinen und Wehklagen über die Sünden. Auch übte sie schon erstaunenswürdige Bußwerke und Abtödtungen. Unaussprechlich war ihre Andacht zum allerheiligsten Altarssacramente. Wenn ihre Mutter zur heiligen Communion ging, so hielt sie sich ganz nahe zu ihr, als ob sie den Duft vom allerheiligsten Sacramente einziehen könnte. Und hatte die Mutter die heilige Communion empfangen, so wich sie wieder nicht von ihrer Seite. Welche

an der Heiligung der Seelen zu arbeiten, ihn unterstützend in seinen Unterredungen, Betrachtungen und Gebeten, die er in der Dreieinigkeitskirche mit dem Volke anstellte. Diese frommen Religionsdiener wurden Oratorianer genannt, weil sie zu gewissen Stunden durch ein Glockenzeichen das Volk zur Kirche riefen. Später vereinigte er seine Schüler in eine Körperschaft, gab ihnen Statuten und wollte, daß sie in Gemeinschaft lebten, ohne sich jedoch dazu durch ein Gelübde zu verbinden. Die Nächstenliebe und der Andachtseifer schienen hinreichend haltbare Bande, sie zu einem Herzen und zu einer Seele zu vereinen. Sie sollten dahin arbeiten, das Reich Gottes in sich selbst zu begründen und sich zugleich mit allen Kräften auf das Predigen verlegen, um die Kenntniß der Religion und den Eifer der Tugend allseitig zu verbreiten. Die neue Genossenschaft wurde im Jahre 1575 von Gregor XIII. bestätigt und bald in vielen Städten Italiens ausgebreitet. Sie brachte auch viele ausgezeichnete Männer hervor, die der Kirche durch ihre Kenntnisse und Tugenden große Dienste geleistet haben.

Der heil. Philippus war von schwächlichem Körperbau und es verging kein Jahr, wo er nicht mehrmals von anhaltenden Fiebern befallen wurde; dessenungeachtet erreichte er ein hohes Alter. Als sein Ende herannahete, empfing er die letzte Oelung, und da sein Blutspeien nachließ, auch die heilige Wegzehrung. Beim Anblicke der himmlischen Speise sagte er mit lauter Stimme und unter heftigen Thränengüssen: „Siehe da, meine Liebe! meine Liebe! Er kommt zu mir, der die einzige Wonne meiner Seele ist. Gebt mir, o gebt mir schnell meine Liebe.“ Dann betete er, durchdrungen von den Gefühlen demüthiger Sehnsucht: „Herr! ich bin nicht würdig, u. s. w.“ Beifügend: „Nein, mein Gott! ich bin und war nie würdig, mit deinem anbetungswürdigsten Fleische genährt zu werden.“ Nach Empfang der heiligen Communion sagte er: „In der Wohnung meiner Seele habe ich Denjenigen aufgenommen, der mein Arzt ist.“ Er genaß hierauf wieder, obgleich nur auf kurze Zeit. Am Tage seines Hinscheidens schickte ihm Gott außerordentliche Tröstungen. Endlich entschlief er in einem Alter von mehr als achtzig Jahren am 26. Mai 1595 sanft in dem Herrn. Seine Heiligkeit wurde durch mehrere Wunder bestätigt und Gregor XV. setzte ihn unter die Zahl der Heiligen.

27. Mai.

Die heil. Maria Magdalena von Pazzi,

Jungfrau, Carmelitin.

Die Heilige, entsprossen aus einer der berühmtesten Familien in Florenz, die mit dem regierenden Hause der Medicis verwandt war, wurde 1566 geboren. Bei dem ersten Erwachen ihrer Vernunft erblickte

man schon an ihr die glücklichen Zeichen ihrer dereinstigen Heiligkeit. An weltlichen Gesprächen hatte sie keine Freude, wo sie aber etwas Geistliches hören konnte, da war sie mit ganzer Seele dabei. Wenn sie eine Ordensperson sah, so fragte sie dieselbe über die Regeln des geistlichen Lebens und ließ sich in den Geheimnissen des Glaubens unterrichten. Besonders war sie über das Geheimniß der allerheiligsten Dreifaltigkeit ergriffen. Als ihr das vom heil. Athanasius verfaßte Glaubensbekenntniß in die Hände fiel, konnte sie sich vor Freude fast nicht halten, sie las es andächtig und brachte es ihrer Frau Mutter als etwas ganz Außerordentliches. In ihrem siebenten Jahre ging sie schon in ihrer Liebe zu den Armen so weit, daß sie sich selbst ihrer Speisen beraubte, um deren Hunger zu stillen. Allen Kinderspielen abhold verließ sie oft ihre Gefährtinnen, um an einem verborgenen Orte zu beten. Besonders wenn sie mit ihren Eltern auf dem Lande war, gab sie den Bauernkindern Unterricht im Gebete, und als sie einstmals mit in die Stadt zurück sollte, da weinte sie bitterlich, weil, wie sie sagte, ihr Unterricht bei einem armen Kinde noch nicht zu Ende sei, und sie bat so herzlich um Aufschub der Abreise, daß die Eltern das Kind mit nach Florenz nahmen, auf daß ihr Töchterchen seinen Unterricht bei ihm vollenden könnte. Es ist ganz wunderbar, wie sie schon in diesem zarten Alter so gesammelt war, daß sie ohne Unterlaß ihren Blick auf Gott gerichtet hatte. Diese Neigung zum Gebete nahm mit den Jahren zu. Das einzige Glück, welches sie kannte, war, mit Gott oder von Gott zu reden. Sie fing schon jetzt an, die Betrachtung zu machen und bat ihren Beichtvater, daß er sie in der Kunst zu betrachten unterrichten möge. Sie warf sich auf die Kniee nieder und betete das: „Komm heiliger Geist," und die offene Schuld und dann dachte sie über die Betrachtungspunkte nach und ließ sich durch gar nichts in Zerstreuung bringen. Und mit solchem Eifer verharrte sie darin, daß sie die halbe Stunde, welche ihr der Beichtvater angewiesen hatte, oft bis zu einer Stunde ausdehnte. Wenn sie allein zu Hause war, so suchte sie einen abgelegenen Winkel auf und man fand sie oft hinter einem Bette oder Kasten ganz hingegossen in die Betrachtung. Und ihr Herz ward von Tag zu Tag immer mehr entzündet und trug ein sehnsüchtiges Verlangen allein nach den göttlichen Dingen. Wenn sie ein unrechtes Wort hörte oder irgend eine Sünde geschehen sah, so erzitterte sie im Innersten der Seele und konnte ganze Nächte nicht zur Ruhe kommen vor Weinen und Wehklagen über die Sünden. Auch übte sie schon erstaunenswürdige Bußwerke und Abtödtungen. Unaussprechlich war ihre Andacht zum allerheiligsten Altarssacramente. Wenn ihre Mutter zur heiligen Communion ging, so hielt sie sich ganz nahe zu ihr, als ob sie den Duft vom allerheiligsten Sacramente einziehen könnte. Und hatte die Mutter die heilige Communion empfangen, so wich sie wieder nicht von ihrer Seite. Welche

Bonne war es daher für das gute Kind, als ihm der Beichtvater schon
i seinem zehnten Jahre gestattete, selbst das Brod der Engel zu genie-
en. Sie zerfloß in Thränen, als sie verkostete, wie süß der Herr ist.
nd wenn sich ihren heiligen Communionen ein Hinderniß darbot, so
ar sie untröstlich vor Jammer und Schmerz. Und da sie die göttliche
iebe erwog, welche im allerheiligsten Sacramente ausgegossen ist, o so
ätte sie auch gern dem Herrn ein Opfer ihrer Liebe dargebracht, und
ehe, sie weihete sich ihm mit einem ewigen Gelübde zu seiner reinen
ungfräulichen Braut, da sie erst zehn Jahre alt war.

Als ihr Vater von dem Großherzoge zum Befehlshaber von Cortona
:nannt wurde, übergaben sie ihre Eltern den Klosterfrauen von St.
ohann in Florenz, damit da ihre Erziehung vollendet würde. Diese
änzliche Trennung von der Welt gewährte ihr viele Freude, weil sie
un ungehindert dem inneren Drange zur Gottseligkeit folgen konnte.
lle Morgen widmete sie vier Stunden, und zwar knieend, der Betrach-
ung. In ihrer Demuth hielt sie sich unwürdig, den Klosterfrauen zu
ähen, die sie als die auserwählten Bräute Jesu Christi verehrte. Und
i kurzer Zeit stieg sie so rasch zur vollkommenen Liebe auf, daß ihr der
err auch schon außerordentliche Gnaden zu Theil werden ließ. Als sie
a Christi Himmelfahrt einmal in einem Winkel des Klosters in's Ge-
et gesunken war, erfüllte er sie so mit seiner Gegenwart, daß sie die
reude und den Jubel, in den sich ihre Seele ergoß, nicht mehr verber-
en konnte. Nach einiger Zeit kehrte inzwischen ihr Vater nach Florenz
rück, um seine Tochter auf eine ihrer Geburt entsprechende Weise zu
:rsorgen. Es boten sich auch mehrere anständige Verbindungen dar und
. kam nur noch auf die Einwilligung der Tochter an. Allein sie wies
den Antrag standhaft zurück, mit der Erklärung, es stehe nicht mehr
i ihrer Gewalt, an eine Verehelichung zu denken. Und sie begehrte die
rlaubniß, in einem Kloster ihre Tage dem Herrn zu heiligen, was ihr
dlich auch gewährt wurde. Sie trat nun am 14. August 1582 in die
enossenschaft der Carmelitinnen von St. Frigidian, einer Vorstadt von
lorenz. Einige Tage trug sie noch ihr weltliches Kleid, um die Or-
nsregel kennen zu lernen, bevor sie sich zu deren Befolgung verpflich-
te. Die Klosterfrauen, allgemein durch den Eifer der jungen Dienerin
ottes erbaut, freueten sich, daß sie in ihre Mitte aufgenommen werde.

Kaum waren jedoch vierzehn Tage verflossen, als ihre Eltern sie
ieder zurücknahmen und drei Monate bei sich behielten, um ihren Beruf
n Neuem zu prüfen. Während dieser Zeit ließ sie sich aber nie bewe-
n, kostbare Kleider anzulegen; sie bewies vielmehr die größte Abnei-
ung gegen Alles, was im mindesten Eitelkeit oder Sinnlichkeit verrieth.
a nun ihre Eltern nicht mehr zweifeln konnten, daß ihr Beruf vom
mmel komme, gestatteten sie ihr, demselben ungehindert zu folgen.
ie Heilige benutzte auch sogleich diese Einwilligung und eilte am

über das Leiden Jesu Betrachtungen anstellte, fühlte sie sich gestärkt und von neuer Begierde entflammt, noch vollkommener dem Schmerzensmanne ähnlich zu werden.

Die Prüfung dauerte fünf Jahre. Endlich aber verlieh Gott der heiligen Dulderin die erquickende Seelenruhe und tröstete sie durch seine himmlische Gegenwart. Als sie am Pfingstfeste des Jahres 1599 den Metten beiwohnte, fiel sie während des Te Deum in eine Verzückung. Nach beendigtem Gottesdienste bemerkte man in ihrem Gesichte und in ihren Reden eine außerordentliche Freude. Sie drückte der Oberin und Novizenmeisterin die Hände, bittend über die an ihr vorgegangene glückliche Umänderung mit ihr sich zu erfreuen. „Das Ungewitter ist vorüber," sagte sie ihnen, „danket und preiset mit mir meinen liebenswürdigen Schöpfer." Auf die Rückkehr der Tröstungen folgten viele andere außerordentliche Gnadenerweisungen; unter anderen auch die Gabe der Weissagung. In Allem sah sie einzig auf den Willen Gottes und bemühte sich, ihn stets zu erfüllen. Ihr gewöhnlicher Spruch war: „Gottes Wille ist allzeit höchst liebenswürdig. Wie groß ist doch unser Glück," sagte sie zu ihren Schwestern, „wir handeln gleichsam mit ihm und allzeit zu unserem Gewinne; wenn wir nämlich Etwas thun, um ihm zu gefallen und ihn zu ehren." „Kommt," sagte sie ein anderes Mal, „kommt und liebet euern Gott, der euch so unaussprechlich liebt. O Liebe! ich sterbe vor Schmerz, wenn ich sehe, daß du so wenig erkannt und geliebt wirst. O Liebe! Liebe meines Gottes, wenn du nicht weißt, wo du eine Ruhestätte finden kannst, so komme zu mir, ich will dich aufnehmen. O Seelen! die ihr aus Liebe erschaffen seid, warum liebet ihr nicht?"

Als Novizenmeisterin, welchem Amte sie sechs Jahre vorstand, worauf sie bis zu ihrem Tode die Stelle einer Unterpriorin bekleidete, ermahnte sie die jungen Genossinnen, das Lob Gottes allzeit mit heiliger Ehrfurcht zu singen. „Denket," sagte sie ihnen, „daß ihr in der Gesellschaft der Engel seid; werfet euch daher bei jedem Worte, das ihr aussprechet, im Geiste nieder auf eure Knie." Durch Gebete und andere fromme Uebungen suchte sie Gottes Gnade auf Alle, die von ihm sich entfernt haben, herabzuflehen und ermahnte auch Andere, zu diesem Ende dem himmlischen Vater ihre guten Werke aufzuopfern. Zu dem allerheiligsten Altarssacrament hatte sie eine solche Andacht, und das Glück, diese himmlische Speise zu empfangen, erschien ihr so hoch, daß sie sagte: „Ich trüge kein Bedenken, wenn es nöthig wäre, um mir dieses Glück zu verschaffen, in die Höhle eines Löwen zu gehen und mich allen Arten von Leiden auszusetzen."

Kopf- und Leiden. Während der letzten Jahre ihres Lebens verursachten ihr heftige Brustschmerzen, mit Fieber und Blutspeien begleitet, große Auch ihre Zähne waren von einer krebsartigen Feuchtigkeit an-

ther der göttliche Heiland wieder mit seinen Gnadenschätzen zu, so ver-
müthigte sie sich allzeit tiefer vor Gottes unendlicher Güte und bemü-
te sich immer mehr, die Neigung ihres Herzens zu reinigen.

Ueberzeugt, daß sich die Liebe nicht besser bewähre, als in den Lei-
n, trug sie ein unersättliches Verlangen nach dem Kreuze. Leiden und
nere Tröstungen nahm sie mit gleicher Liebe auf. Oft rief sie in Freu-
nentzückungen aus: „O Liebe, warum wird doch die Liebe nicht ge-
bt, nicht von ihren eigenen Geschöp.en erkannt! O mein Jesus! hätte
) doch eine Stimme, die zu erschallen vermöchte bis an die äußersten
nden der Welt, daß ich verkündigen könnte, wie deine Liebe soll er-
nnt, geliebt und als das einzig wahre Gut geschätzt werden! — O
s verabscheuungswürdige Gift der Eigenliebe entzieht den Menschen
ese erhabene Kenntniß und macht sie unfähig, zu dir zu gelangen.“
ann forderte sie wieder alle Geschöpfe auf, daß sie sich umwandeln
öchten in lauter Zungen, um Gottes unermeßliche Liebe zu loben, zu
eisen und zu verherrlichen. Unversiegbar flossen ihre Thränen um die
ekehrung der Sünder und unaufhörlich war ihr Flehen um Vertil-
ung des Lasters und allgemeine Begründung der Gottseligkeit. An
esem Werke arbeitete sie auch selbst nach Kräften, sowohl durch Beför-
rung ihrer eigenen Heiligung als der ihrer Führung anvertrauten Ge-
ssinnen, die sie, nach beendigter eigenen Prüfungszeit, vor der Ein-
eidung in der Klosterregel unterrichten mußte. Später ward ihr die
ildung der Novizen übertragen, und sie erbauete durch ihren Bußsinn
d heiligen Wandel die ganze Genossenschaft.

Noch war ihr die Zeit des härtesten Kampfes aufbewahrt. Schreck-
he Versuchungen der Unlauterkeit, der unmäßigen Eßbegierde, der
ntreue und Gotteslästerung brachen über sie herein. Ihre Einbildung
ar oft mit so abscheulichen Gedanken erfüllt, daß die Heilige in die
auervollste Seelenangst gerieth. Ihr ward keine Ruhe zur Theil, der
ühenden Gebete ungeachtet, womit sie Jesus und die Königin der
ungfrauen anflehte. Keine Bußstrenge vermochte die Leidenschaft zu
sticken. Dabei ward noch ihr Geist von tausend häßlichen Erscheinun-
n beängstigt, wodurch sie auf den Gedanken gebracht wurde, sie sei
r Wuth der höllischen Mächte übergeben. Die Gedanken der Gottes-
sterung und Untreue verfolgten sie so heftig, daß sie einigemal ihren
chwestern zurief: „Betet für mich, damit ich nicht den Herrn lästere,
att ihn zu loben.“ Die früher ihr leicht und angenehm gewordenen
ußübungen waren ihr widerlich und lästig. Zu diesen Leiden kam noch
e von der Genossenschaft gegen die Unglückliche laut ausgesprochene
erachtung. Die früher bewunderten außerordentlichen Gnaden wur-
n als Täuschung angegeben, und man glaubte, daß sie eine Betrüge-
n sei. Gott verließ indessen seine Dienerin nicht gänzlich, sondern
tet sie durch die unsichtbare Kraft seines Armes aufrecht. So oft sie

28. Mai.

Der heil. Augustin,

Apostel von England.

Weil wir in deutschen Landen unsere ersten Glaubensboten zuerst aus England erhalten haben, so müssen wir auch zu jenem Heiligen eine große Liebe und Verehrung haben, der zuerst das Licht des Glaubens nach England gebracht hat. Und dieser ist der heil. Augustin, ein Klosterherr von Rom.

Der heil. Gregor der Große hatte schon vor seiner Erhebung auf den päpstlichen Stuhl den Plan entworfen, in Großbritannien den Glauben zu verkündigen; allein er konnte ihn nicht ausführen, da das römische Volk niemals in seine Abreise einwilligen wollte. Indessen verlor er dieses heilbringende Werk nie aus den Augen und empfahl Gott unaufhörlich in allen seinen Gebeten, daß er dieses ungläubige Volk, das er doch auch erschaffen hatte, ihn zu erkennen und zu lieben, bekehren wollte. Als er daher zur Würde des Statthalters Christi auf Erden erhoben worden, ging seine erste Sorge dahin, apostolische Arbeiter in dieses verlassene Erbtheil des Herrn zu schicken. Niemand schien ihm geeigneter, dieses große Unternehmen zu leiten, als Augustin, der damals Prior des Klosters zum heil. Andreas in Rom war. Er setzte ihn daher dem frommen Verein der zu dem großen Werke bestimmten Ordensgeistlichen vor. Muthig zog die heilige Schaar unter der Kreuzesfahne in den Kampf mit dem Feinde des menschlichen Geschlechtes. Alle waren voll der Freude bei dem Gedanken, daß die Frucht ihres Eifers entweder die Eroberung eines neuen Volkes für das Evangelium oder die Marterkrone sein würde.

Der heil. Gregor hatte die Glaubensprediger den Bischöfen Frankreichs empfohlen, durch deren Sprengel sie ziehen mußten. Seine Absicht war, daß sie bei diesen, welche England näher kannten, die erforderlichen Kenntnisse sich einholen sollten. Allein mehrere von Denen, an welche sie angewiesen waren, stellten ihnen die Wildheit der Engländer, die Rohheit ihrer Sitten, die Schwierigkeit, ihre Sprache zu erlernen und die Gefahren des Meeres so schrecklich dar, daß die Glaubensboten, unschlüssig über ihre fernere Reise, durch ihren Führer Augustin bei dem Papste sich Rathes erholten. Der heil. Gregor bekräftigte sie in ihrem früheren Vorhaben und sagte ihnen in dem durch Augustin an sie geschickten Briefe unter Anderem: „Fasset Muth, meine Kinder! welche Feigheit wäre es nicht, ein gutes Werk, das man schon angefangen hat, aufzugeben! Lasset die Menschen reden und verachtet die Worte sterblicher Weisheit. O könnte ich das Glück haben, euch zu begleiten und an eueren Arbeiten Antheil zu nehmen." Die Glaubensboten setzten hierauf wohlgemuth mit fränkischen Dolmetschern ihre Reise weiter

getroffen, wodurch sie ihr alle ausfielen. Nebst diesen Uebeln empfand sie noch zuweilen eine qualvolle Geistesdürre. Auf einer Seite verlangte sie von den Banden des Leibes befreit zu werden, um sich mit Jesus vereinigen zu können; auf der anderen Seite aber wünschte sie noch länger zu leben, um länger auf dem Kreuzwege ihn zu begleiten. Was besonders den Heldenmuth ihrer Geduld bewies, war, daß sie in ihren Gebeten von Gott die Gnade begehrte, ohne Trost zu leiden, um besser die ganze Bitterkeit des Kelches unseres Heilandes zu kosten.

In den himmlischen Entzückungen, deren sie genoß, schaute sie tief hinein in die Abgründe der göttlichen Weisheit und schöpfte aus der Quelle der ewigen Weisheit die Regel, nach welcher sie ihr Leben einrichten und ihre Klosterschwestern leiten sollte. Der göttliche Bräutigam offenbarte sich ihr und sagte, was sie thun sollte. Sie hat es aufgezeichnet und wir wollen einige dieser Regeln hierhersetzen. „Ich verlange von dir," sagt der Bräutigam ihrer Seele, „daß du bei Allem, was du thust, in deinen inneren und äußeren Handlungen immer auf die höchste Reinheit schaueſt, die ich dir gezeigt habe. Denke bei Allem, was du thust und redeſt, daß es dein Letztes sein könnte. — Du mußt nach allen Kräften und nach meiner Gnade dafür sorgen, daß du soviel Augen habeſt, als Seelen sind, die ich deiner Pflege anvertraut habe. — Du sollſt keinen Rath oder Befehl geben, bevor du nicht mit mir darüber geredet haſt. — Bei Tag und Nacht sollſt du wie der Hirsch nach der Wasserquelle danach dürsten, immer die Liebe auszuüben. — Sei stets Herrin über deine Gemüthsbewegungen und verlange von mir die Gnade dazu, denn ich bin der Herr von Allem. — Verlange immer mit Sehnsucht danach, Allen untergeben zu sein und erschrick, wenn man dich Anderen vorzieht. — Glaube nicht, daß Erholung, Ruhe und Trost irgendwo anzutreffen sind, als allein in der Verachtung und Demuth. — Bei allen deinen Handlungen mußt du dich mir gleich machen!" — Ach man müßte ein ganzes Buch schreiben, wenn man alle die Gnaden aufzeichnen wollte, welche der Herr seiner heiligen Dienerin ertheilt hat, und wenn man beschreiben wollte, wie sie in immer höherem Jubel sich erschwang und ihre heilige Seele in immer heiligerem Feuer der göttlichen Liebe strahlte.

Als sie ihr Ende herannahen fühlte, ließ sie sich die letzte Oelung ertheilen. Die heilige Communion empfing sie jeden Tag bis an ihren Tod, der den 25. Mai 1607 erfolgte. Sie war in ihrem zwei und vierzigsten Lebensjahre. Urban VIII. sprach sie 1626 selig und Alexander VII. setzte sie 1669 unter die Zahl der Heiligen. Gott hat auf die Fürbitte seiner Magd mehrere wunderbare Heilungen gewirkt.

bekehrte sich, und seine Bekehrung zog die einer großen Menge seiner Unterthanen nach sich.

Da das Licht des Evangeliums so immer mehr seine Strahlen verbreitete, reiste der heilige Augustin nach Frankreich zu dem Bischofe Virgilius von Arles, dem Vicarius des päpstlichen Stuhles, um diesen über manche Punkte seines apostolischen Amtes um Rath zu fragen. Bei dieser Gelegenheit empfing er zugleich die bischöfliche Weihe. Nach seiner Rückkehr nach England sandte er den Petrus und Laurentius nach Rom, um neue evangelische Arbeiter zu begehren. Der heil. Gregor sandte mehrere eifrige Schüler, von denen einige nachher mit der bischöflichen Würde geschmückt wurden. „Mit dieser Sendung neuer Glaubensboten," erzählt der ehrwürdige Beda, „schickte der Papst alle nöthigen Bedürfnisse für den Gottesdienst, als: heilige Gefäße, Altarzierrathen, Kirchenschmuck, Kleider für die Priester und die geringeren Kirchendiener, Reliquien der Apostel und Martyrer und viele Bücher." Es bestand ein eifriger Briefwechsel zwischen dem heil. Augustin und dem heil. Gregor, da ersterer bei jeder Schwierigkeit zur Beruhigung seines Gewissens die Weisung des letzteren einholte. Auch schrieb der heil. Gregor an manche der anderen Arbeiter in diesem neuen Weinberge des Herrn, um sie in ihrem hohen Berufe zu ermuntern und zu ihrem und des Volkes Heile sicher zu leiten.

Der fromme König Ethelbert arbeitete auch seinerseits an der Erweiterung des Reiches Jesu Christi und widmete seine letzten zwanzig Lebensjahre ganz der Bekehrung seiner Unterthanen. Er gab weise Gesetze, schaffte den Götzendienst ab und ließ in seinen Staaten die heidnischen Tempel schließen. Die Bekehrung einer einzigen Seele erschien ihm als eine überaus kostbare Eroberung, und er glaubte nur König zu sein, um die Ehre des Königs der Könige zu befördern. Seiner Freigebigkeit verdankt man unter anderen Stiftungen die Erbauung der Kathedralkirche von Canterbury. Durch ihn ward auch Sebert, König der Ostsachsen, für das Evangelium gewonnen. Bei Redewald, einem anderen König, war sein Eifer nicht so glücklich; dieser nahm zwar das Christenthum an, allein er wollte gleich den Samaritern die Verehrung des wahren Gottes mit jener des Heidenthums vereinbaren. Dem gottseligen Könige Ethelbert sandte der heil. Gregor im Jahre 600 mehrere Geschenke nebst einem Briefe, worin er ihn wegen seines Eifers für die christliche Religion lobte und ihm zugleich vortreffliche Heilslehren ertheilte.

In eben diesem Jahre schickte auch der Papst dem heil. Augustin das *Pallium*, mit der Vollmacht, zwölf Bischöfe zu weihen, über welche er *das Metropolitanrecht* erhielt; zugleich gab er ihm die Weisung, nach *der Bekehrung* der gegen Norden wohnenden Völkerschaften einen *Bischof für York* zu weihen und ihm ebenfalls zwölf Suffragane zu geben

Da inzwiſchen das Gerücht der Wunder, welche der heil. Auguſtin in England wirkte, bis nach Rom gekommen war, ertheilte ihm der heil. Gregor in einem Briefe weiſe Verhaltungsvorſchriften. „Du ſollſt allzeit die Ueberzeugung haben," ſagt er ihm unter Anderem, „daß die Wundergabe, die du empfängſt, oder die du ſchon empfangen haſt, eine Gnade iſt, nicht für dich, ſondern für Jene, deren Heil Gott beabſichtigt." Dann bemerkte er ihm, wie einſt der Heiland, als die Jünger von Freude durchdrungen bei ihrer Rückkehr ihm ſagten: Daß ihnen in ſeinem Namen die Teufel unterworfen wären, gleichſam verweiſend ihnen antwortete: Nicht darüber ſollt ihr euch freuen, ſondern vielmehr, daß eure Namen im Himmel eingeſchrieben ſind.

Der Eifer des heil. Auguſtin erſtreckte ſich auch auf die alten Britten, die ſich bei der Eroberung ihres Landes durch die Angelſachſen auf die Gebirge von Wales zurückgezogen hatten. Er wünſchte ſehnlichſt, gewiſſe unter ihnen eingeſchlichene Mißbräuche zu heben und ſie zur gemeinſchaftlichen Mitwirkung an der Bekehrung der Angeln aufzumuntern; allein ein unverſöhnlicher Haß gegen die Sieger verblendete ihren Geiſt und verhärtete ihr Herz. Die Britten verwarfen die wohlgemeinten Anträge des heil. Auguſtin und machten ſich dadurch eines harten Strafgerichtes ſchuldig, das Gott, wie der heil. Auguſtin vorhergeſagt hatte, über ſie hereinbrechen ließ. Nach dem Tode des Heiligen fiel Ethelfrid, König der noch heidniſchen Nordangeln, über ſie her, brachte ihnen eine völlige Niederlage bei und tödtete ſelbſt viele ihrer Geiſtlichen. So mußten ſie ihre ſtrafwürdige Unverſöhnlichkeit und hartnäckige Widerſpenſtigkeit büßen.

Der heil. Auguſtin ſtarb am 26. Mai 604. Seine ſterbliche Hülle wurde bis zur Vollendung der Kirche zum heil. Petrus und Paulus, die Ethelbert außerhalb der Mauern von Canterbury zur Begräbnißſtätte der Könige und Erzbiſchöfe aufführen ließ, an einem beſonderen Orte, dann aber in der Kirchenhalle beigeſetzt. Später wurde ſie in den Dom übertragen und in einem koſtbaren Grabmale aufbewahrt. Jetzt iſt ein großer Theil von England von der heiligen katholiſchen Kirche abgefallen und man hat dort einen großen Haß gegen den katholiſchen Glauben. Aber ſeit einigen Jahrzehnten regt es ſich im engliſchen Volke mit einer jugendlichen Kraft des Glaubens, es ſind ſchon viele Tauſende zur heiligen Kirche zurückgekehrt und es beſteht in vielen Gegenden Europa's ein Gebetsverein zur Bekehrung Englands. Bete auch Du dafür!

bekehrte sich, und seine Bekehrung zog die einer großen Menge seiner Unterthanen nach sich.

Da das Licht des Evangeliums so immer mehr seine Strahlen verbreitete, reiste der heilige Augustin nach Frankreich zu dem Bischofe Virgilius von Arles, dem Vicarius des päpstlichen Stuhles, um diesen über manche Punkte seines apostolischen Amtes um Rath zu fragen. Bei dieser Gelegenheit empfing er zugleich die bischöfliche Weihe. Nach seiner Rückkehr nach England sandte er den Petrus und Laurentius nach Rom, um neue evangelische Arbeiter zu begehren. Der heil. Gregor sandte mehrere eifrige Schüler, von denen einige nachher mit der bischöflichen Würde geschmückt wurden. „Mit dieser Sendung neuer Glaubensboten," erzählt der ehrwürdige Beda, „schickte der Papst alle nöthigen Bedürfnisse für den Gottesdienst, als: heilige Gefäße, Altarzierrathen, Kirchenschmuck, Kleider für die Priester und die geringeren Kirchendiener, Reliquien der Apostel und Martyrer und viele Bücher." Es bestand ein eifriger Briefwechsel zwischen dem heil. Augustin und dem heil. Gregor, da ersterer bei jeder Schwierigkeit zur Beruhigung seines Gewissens die Weisung des letzteren einholte. Auch schrieb der heil. Gregor an manche der anderen Arbeiter in diesem neuen Weinberge des Herrn, um sie in ihrem hohen Berufe zu ermuntern und zu ihrem und des Volkes Heile sicher zu leiten.

Der fromme König Ethelbert arbeitete auch seinerseits an der Erweiterung des Reiches Jesu Christi und widmete seine letzten zwanzig Lebensjahre ganz der Bekehrung seiner Unterthanen. Er gab weise Gesetze, schaffte den Götzendienst ab und ließ in seinen Staaten die heidnischen Tempel schließen. Die Bekehrung einer einzigen Seele erschien ihm als eine überaus kostbare Eroberung, und er glaubte nur König zu sein, um die Ehre des Königs der Könige zu befördern. Seiner Freigebigkeit verdankt man unter anderen Stiftungen die Erbauung der Kathedralkirche von Canterbury. Durch ihn ward auch Sebert, König der Ostsachsen, für das Evangelium gewonnen. Bei Redewald, einem anderen König, war sein Eifer nicht so glücklich; dieser nahm zwar das Christenthum an, allein er wollte gleich den Samaritern die Verehrung des wahren Gottes mit jener des Heidenthums vereinbaren. Dem gottseligen Könige Ethelbert sandte der heil. Gregor im Jahre 600 mehrere Geschenke nebst einem Briefe, worin er ihn wegen seines Eifers für die christliche Religion lobte und ihm zugleich vortreffliche Heilslehren ertheilte.

In eben diesem Jahre schickte auch der Papst dem heil. Augustin das Pallium, mit der Vollmacht, zwölf Bischöfe zu weihen, über welche er das Metropolitanrecht erhielt; zugleich gab er ihm die Weisung, nach der Bekehrung der gegen Norden wohnenden Völkerschaften einen Bischof für York zu weihen und ihm ebenfalls zwölf Suffragane zu geben.

29. Mai.

Der heil. Maximin, Bischof von Trier.

Unter den vielen Trierischen Heiligen, welche diese uralte Kirche mit heiligem Leben und glorreichem Tode geziert haben, stellt sich uns heute der heil. Bischof Maximin zur Verehrung dar. Er kam vom Frankenreiche nach Trier und war ein Sohn hochadelicher Eltern. Sein Bruder bestieg als Bischof den heiligen Stuhl von Poitou und er sollte den heiligen Stuhl von Trier besteigen.

Dazumal, als er nach Trier kam, war Oberhirt dieser Stadt und Gegend der heil. Agricius, der mit großer Weisheit und Frömmigkeit die Kirche Gottes verherrlichte. In seiner Schule wollte der heil. Maximin erzogen werden. Nicht lange befand er sich da, als schon die hohen Geistesgaben, die Vortrefflichkeit seiner Tugend und sein edler Sinn sichtbar wurden. Und kaum hatte Agricius den Edelstein erkannt, der ihm in dem Heiligen zu Theil geworden war, so nahm er ihn in die Reihen seiner Geistlichkeit auf und gab ihm die heiligen Weihen. Und in dieser neuen Würde athmete nun der Heilige wie in einem neuen Leben auf und wunderbar ward sein vorher schon so großer Eifer entflammt. Er erfüllte alle seine Pflichten so vollkommen und war in allen seinen Amtsverrichtungen so eifrig, daß jetzt schon das Gerede ging, kein Anderer sei würdig, als Maximin, aus den sterbenden Händen des heil. Agricius den bischöflichen Stab aufzunehmen und die Heerde Jesu Christi zu weiden. Und es erschien dem heil. Agricius ein Engel und sagte ihm, daß kein Anderer ihm im heiligen Amte nachfolgen solle. Und so geschah es, aber der Heilige wehrte und sträubte sich dagegen, es half ihm jedoch nichts und er mußte dem inständigen Begehren seines heiligen Bischofs und Lehrers, den Mahnungen der gesammten Geistlichkeit und dem Wunsche des Volkes seinen eigenen Willen unterordnen und den göttlichen Willen in dem allgemeinen Verlangen erkennen und achten.

Es war eine harte Zeit, da St. Maximin den Hirtenstab in die Hand nahm, und ein Bischof mußte dazumal mehr als je einen unverzagten Muth, festen Glauben und eine vollkommene Abgelöstheit von allen irdischen Dingen besitzen. Denn die gottlosen arianischen Ketzer, welche läugneten, daß Jesus Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, dem Vater an Wesenheit gleich sei, suchten ihre ketzerische Lehre mit Feuer und Schwert zu verbreiten und verfolgten die rechtgläubigen Söhne der Kirche mit Verbannung, Elend und grausamem Tode ohne alle Barmherzigkeit. Es war von ihnen der heil. Athanasius von seinem Patriarchenstuhl vertrieben worden und der heil. Maximin nahm ihn bei sich in Trier auf. O was hatte er Ehrfurcht vor diesem glorreichen Bekenner des wahren katholischen Glaubens! Er schätzte sich unendlich *glücklich*, ihn als einen kostbaren Schatz beherbergen zu dürfen; er er-

wies ihm alle Ehre, so daß der heil. Athanasius vor dem Trierischen Volke in allem Glanze seiner Patriarchenwürde erschien, und er stand keinen Augenblick an, seine Einkünfte zu erschöpfen, um den Heiligen durch zwei Jahre und vier Monate hindurch beherbergen zu können. Der heil. Athanasius rühmt in seinen Schriften die unermüdliche Wachsamkeit, die heldenmüthige Festigkeit und den musterhaften Wandel seines Gastfreundes, der dazumal schon die Gabe der Wunder erhalten hatte.

Im Jahre 347 erschien er auf der Kirchenversammlung von Sardica, um gegen die Arianer das katholische Glaubensbekenntniß zu vertheidigen und die Sache des verfolgten heil. Athanasius zu führen. Und als er wieder heimgekehrt war, arbeitete er Tag und Nacht daran, seine eigene Kirche wider das Eindringen der Ketzer sicher zu stellen und es gelang ihm, dasselbe zu verhindern. Er mußte bald wieder eine weite Reise machen, auf welcher er den heil. Athanasius zum letztenmal in Alexandrien sah und mit ihm Alles berathschlagte, was man thun müsse, um die Kirche Gottes siegreich zu vertheidigen. Und als er wieder in Trier angelangt war, lebte dieser Eiferer für den heiligen Glauben nicht mehr lange. Ehe er starb, überkam ihm eine große Sehnsucht, in seine Heimath nach Poitiers zu gehen. Er trat die Wallfahrt an und starb am 29. Mai in seiner Vaterstadt Poitiers.

Als die Einwohner von Trier von seinem heiligen Hinscheiden hörten, eilten sie nach Poitiers, den heiligen Leib zu holen. Man wollte ihnen denselben nicht geben, aber es gelang ihnen doch, ihn nach Trier heimzubringen. Da ward er mit unglaublicher Pracht empfangen und in der Kirche des heil. Evangelisten Johannes beigesetzt. Sein Grab war herrlich wegen der vielen Wunder, so daselbst geschahen. Und alle Bücher berichten, daß man die Angeklagten, welche durch Zeugenaussagen nicht überwiesen werden konnten, hieher brachte. Ueber dem Grabe des Heiligen mußten sie schwören, und es werden viele Beispiele erzählt, daß Solche, welche vor dem heiligen Orte keine Scheu trugen und hier falsch geschworen hatten, augenblicklich durch göttliche Strafgerichte heimgesucht wurden. — Das alte Trier mag auch heute noch seine Liebe zum heil. Maximin bezeugen, der für den heiligen katholischen Glauben ein starkmüthiger Bekenner war, weil er wohl wußte, daß es ohne den katholischen Glauben kein heiliges Leben gibt. Das bezeugen den Trierern die großen Schaaren von herrlichen Heiligen, welche diesen Boden mit ihrem Gebet und oft mit ihrem Blute befruchtet haben. Und es ist ganz wahr, was ein alter Prediger sagt, daß es für die Trierer ein große Ehre sei, so viele Heilige in ihrer Mitte gehabt zu haben, daß es aber eine große Schande wäre, wenn sie nicht auch heilig leben und ihren Vorfahren nachahmen würden.

wieder zurück, als bei anbrechendem Morgen, um dann auf einige Augenblicke der Ruhe zu genießen. Hierauf wartete er allen Denen ab, welche ihre Zuflucht bei ihm suchten. Er tröstete die Betrübten, besuchte die Gefangenen und theilte barmherzig an die Armen aus, was er besaß. Seine Bußübungen waren so streng, sein Eifer im Gebet und in der Seelsorge so groß, daß man sagen kann, er habe eine immerwährende Marter ausgestanden, und da die Kirche des Friedens genoß, ersetzte er dadurch jene Peinen, welche ihm in den Verfolgungen die Henkersknechte hätten anthuen können. Bei seiner Mahlzeit waren die Armen zugegen und da er wollte, daß die Seele zugleich mit dem Leibe sollte genährt und gespeist werden, so ließ er immer dabei aus einem geistlichen Buche vorlesen.

Er predigte mit großem Feuer und Paris gewann bald eine andere Gestalt. Die Eitelkeiten nahmen ein Ende, die Pracht ward gemäßigt, die Schwelgerei abgeschafft und die Tugend und Frömmigkeit begann ihr Regiment. Eine besondere Geschicklichkeit besaß der Heilige, das Gemüth des Königs Childebert zu lenken. Dieser legte in seine Hand große Summen, um sie den Armen auszutheilen. Einstmals hatte er ihm sechstausend Livres vermacht, der Heilige aber wollte nur die Hälfte annehmen, doch der König litt es nicht und gab ihm dazu noch Silbergeschirr und nahm die goldene Kette von seinem Halse, zu dem Bischof sprechend, er solle nicht ermüden, seinen armen Brüdern Gutes zu thun. Der König stiftete auch Kirchen und Klöster und ließ solche durch den heil. German bauen. Dieser aber wollte Gott auch geistliche Tempel erbauen und das erste, was er that, war, daß er ein Seminar gründete. Dieses wurde sofort trefflich eingerichtet, daß nicht nur von Frankreich, sondern auch von fremden Königreichen Kinder adelicher Eltern dahin geschickt wurden, auf daß man sie in der Frömmigkeit auferziehe und in den Wissenschaften unterrichte. Der Heilige ging oft zu ihnen und es war eine seiner Hauptbeschäftigungen, diese jungen Pflanzen wohl zu pflegen, auf daß sie dem Herrn würdige Früchte bringen möchten. Wo er eine Sünde traf, da schritt er mit allem Ernste ein; als ein königlicher Prinz seine rechtmäßige Gemahlin verstoßen hatte und in ehebrecherischem Umgange lebte, ermahnte er ihn liebreich und unabläßig; als er aber sah, daß der Sünder verstockt blieb, schied er ihn durch den Kirchenbann aus der Gemeinschaft der Gläubigen aus. Der Adel von Frankreich hatte sich vielfach ungerechter Weise der Kirchengüter angemaßt, so daß der Gottesdienst in vielen Pfarreien Noth litt. Der Heilige berief eine Kirchenversammlung nach Paris und donnerte mit dem Kirchenbann gegen Jene, welche das Kirchengut, das Christi Erbgut ist, anfallen würden.

Und nun sollten wir auch noch von den Wundern erzählen, welche dieser Heilige gewirkt hat. Der genannte Fortunatus, Bischof von Poitiers, hat ein ganzes Buch davon angefüllt und er gesteht, daß er noch

iele gar nicht aufgezeichnet habe. Wenn er aus der Kirche ging, legte an ihm die Kranken an den Weg, auf daß er sie gesund mache. Sein nblick, Stücke von seinem Gewande, die Briefe, die er geschrieben, das troh seines Bettes, Alles diente den Gläubigen dazu, auf die Fürbitte s Heiligen wunderbare Gnadenwirkungen zu erlangen.

Als er in seinem achtzigsten Jahre war, sah er in einem Gesichte n Tag seines Todes und er ließ ihn an sein Bett schreiben, damit er n immer vor Augen habe. Und als dieser Tag kam, gab er seine eele in die Hände Gottes, am 28. Mai 576, an welchem Tage sein est gefeiert wird.

31. Mai.

Der heil. Pachomius,

Abt von Tabenna und Stifter des Klosterlebens.

Pachomius, der die erste Klosterregel geschrieben hat, und daher, eich dem heil. Antonius, als der Begründer dieser Lebensweise ange- hen wird, wurde in der Oberthebais um das Jahr 292 geboren. Seine dnischen Eltern ließen ihn in dem Aberglauben des Götzendienstes und den Wissenschaften der Aegyptier erziehen. Von Jugend auf aber wies er große Sanftmuth und Eingezogenheit, und besonders eine starke bneigung gegen die unanständigen Gebräuche, welche bei dem Götzen- enste üblich waren. In seinem zwanzigsten Jahre wurde er als Kriegs- nn in die kaiserlichen Heere eingereiht. Pachomius und andere zum ieqsdienste ausgehobene Jünglinge wurden auf ein Schiff gebracht, s den Nil hinabsegelte. Des Abends langten sie zu Thebä oder iospolis, der Hauptstadt von Thebais, an. In dieser Stadt lebten le Christen, die, als wahre Jünger Jesu, jede Gelegenheit benützend, nglücklichen beizustehen und ihr Elend zu lindern, von Mitleid gerührt rden gegen die jungen Leute, welche man in enger Verwahrung lt und dabei noch sehr schlecht behandelte. Sie nahmen sich derselben , als wären sie ihre eigenen Kinder, und erwiesen ihnen alle möglichen besdienste.

Eine so seltene und uneigennützige Wohlthätigkeit machte auf Pa- mius einen lebhaften Eindruck, und er wünschte zu wissen, wer diese enschenfreunde seien. Als er erfuhr, daß sie an Jesus, den Sohn ottes glaubten, und daß sie wegen zukünftiger Vergeltung ohne Unter- j Jedermann wohlzuthun strebten, fühlte er sich von Liebe und chachtung gegen ihr Gesetz durchdrungen, und von Verlangen er- iffen, ebenfalls dem Gott zu dienen, welcher seinen Anbetern solche esinnungen einflößt. Als ihm nun des folgenden Tages auf seinem arsche eine heftige Versuchung zur Unlauterkeit überkam, da standen n immer die Gestalten der Christen vor Augen, und im Hinblick auf

sie und die ihm ganz wunderbar scheinende Liebe, welche sie auch gegen ihn bewiesen, kam ihm diese als etwas Göttliches vor und er dachte, er möchte auch so ein Christ sein. So bestand er ritterlich die Versuchung und willigte nicht ein. Er hatte zwar allzeit die Keuschheit und Mäßigkeit geliebt, allein das Beispiel der Christen hatte ihm diese Tugend noch weit liebenswürdiger gezeigt und ihm ihre Schönheit in einem nie gesehenen Lichte dargestellt.

Nach beendigtem Kriege zog sich Pachomius in einen Flecken der Thebais zurück, wo die Christen eine Kirche hatten und ließ sich unter die Katechumenen oder die zur Taufe Vorzubereitenden aufnehmen. Als er die gewöhnlichen Prüfungen ehrenvoll bestanden hatte, ward er zum Sacrament der heiligen Taufe zugelassen, und er empfing es mit den Gefühlen der glühendsten Andacht. Von dem glücklichen Augenblicke an, wo er zu Thebä die christliche Religion hatte kennen gelernt, wiederholte er unablässig folgendes Gebet: „O mein Gott! Schöpfer Himmels und der Erde, wirf auf mich einen mitleidsvollen Blick; befreie mich von meinen Armseligkeiten, lehre mich das wahre Mittel, dir zu gefallen. Mein ganzes Verlangen und mein ganzes Streben soll einzig dahin gerichtet sein, dir zu dienen und deinen heiligen Willen zu erfüllen.“ Durchdrungen von dem Gedanken an die in der Taufe übernommenen Pflichten dachte er nur an die Mittel, sie treulich zu erfüllen. Dazu bedurfte er aber, wie er wohl fühlte, eines weisen Führers, der ihn sicher auf der neu betretenen Heilsbahn leitete.

Als er nun hörte, daß ein gottseliger Greis, Namens Palämon, in der Wüste dem Herrn sehr eifrig diene, ging er zu diesem und bat ihn inständig, er möge sein Lehrer im geistlichen Leben sein. Der Einsiedler stellte ihm das Mühevolle seiner Lebensweise vor, und rieth ihm, seine Kräfte und seinen Eifer in irgend einem Kloster zu prüfen. „Bedenke, mein Sohn!“ sagte ihm der Altvater, „daß ich nur Brod und Salz esse, des Oeles und Weines mich enthalte, die halbe Nacht mit Psalmengesang zubringe, oder mit Betrachtung der göttlichen Schrift, manchmal auch die ganze Nacht wache.“ — Pachomius schauderte zwar, verlor aber den Muth nicht. Er entgegnete, er fühle die Kraft in sich, Alles zu unternehmen, was zu seiner Heiligung beitragen könne, und versprach zugleich dem Greise, Alles zu thun, was er ihm befehlen würde. Palämon, hocherfreut über diesen muthigen Entschluß, trug ferner kein Bedenken mehr, sondern nahm ihn auf und bekleidete ihn mit dem Einsiedlergewande. Der Schüler, aufrecht gehalten durch seines Meisters Beispiel, fing an, sein eigenes Herz zu erforschen und bald gewann er die Einsamkeit lieb. Die beiden Diener Gottes beteten und arbeiteten miteinander, um ihre Seele gänzlich in Vereinigung mit Gott zu erhalten und für ihre leiblichen Bedürfnisse zu sorgen und die Armen unterstützen zu können.

Pachomius flehte in seinem nie unterbrochenen Gebet vor Allem
n eine vollkommene Herzensreinigkeit, damit er gänzlich
on allen Geschöpfen losgetrennt, Gott aus ganzer Seele und allen
räften lieben könne. Um jeden Keim der Leidenschaft zu ersticken, bil-
te er sich vorerst zur Uebung der Demuth, Geduld und Sanftmuth.
ft betete er mit kreuzweise ausgestreckten Armen, welche Stellung da-
als in der Kirche sehr üblich war. Anfangs beschlich ihn bei nächt-
chem Gebete der Schlaf, Palämon weckte ihn jedes Mal mit den Wor-
n: „Wache und bete, mein lieber Pachomius, damit der Feind nicht
er dich siege und dir die ganze Frucht deiner Arbeiten raube.“ Zu-
eilen befahl er ihm auch, so lange Sand von einem Orte an den
deren zu tragen, bis ihn die Schlafluft gänzlich verlassen hätte. Nebst-
m las er manches Erbauliche oder hörte es an, und indem er dasselbe
ts auf sich anwendete, bildete er sich so seine Lebensvorschriften.

Pachomius ging zuweilen in die große Wüste Tabenna, die an
n Ufern des Niles lag. Eines Tages, als er daselbst sein Gebet ver-
chtete, hörte er eine Stimme, die ihm befahl, auf der Stelle, wo er
h befände, ein Kloster zu erbauen und alle Jene aufzunehmen, die von
ott dahin geschickt würden, um ihm treu zu dienen. Um eben diese
eit erhielt er durch einen ihm erschienenen Engel Unterweisungen für
s Klosterleben. Er kehrte zurück und erzählte Palämon, was ihm wider-
hren war. Sie begaben sich daher beide nach Tabenna und erbauten
n das Jahr 325, ungefähr zwanzig Jahre, nachdem der heil. Antonius
in erstes Kloster gestiftet hatte, eine kleine Zelle. Palämon kehrte dann
seine Einsamkeit wieder zurück und versprach seinem Schüler, ihn
des Jahr zu besuchen; allein er starb kurze Zeit nachher. Sein Name
eht in dem römischen Heiligenverzeichnisse auf den 11. Januar.

Der erste Schüler des heil. Pachomius war sein älterer Bruder
ohannes. Dieser starb indessen; aber bald kamen so viele andere Schü-
r zu ihm, daß er sich genöthigt sah, sein Haus zu erweitern. In kurzer
eit zählte seine Genossenschaft hundert Mitglieder. Durch die Regel,
e er seinen Schülern gab, hatte er das Fasten und die Arbeit nach eines
den Kräften abgemessen. Sie aßen in Gemeinschaft und unter tiefem
tillschweigen, mit verhülltem Haupte, um einander nicht sehen zu können.
enn sie sagten, daß es für Männer des Gebetes, welche nach dem
immel in feuriger Liebe strebten und denen das Essen und alles Ir-
sche ein Laster war, nicht anständig sei, einander dabei zuzusehen. Sie
ngen regelmäßig am ersten und letzten Wochentage zum Tische des
eren. Die Aufzunehmenden wurden streng geprüft, ehe man ihnen
s Ordenskleid anlegte; denn diese Ceremonie sah man als den Ein-
itt in die Genossenschaft an, worauf die Ablegung der Gelübde erfolgte.
einer der Ordensmänner wurde von dem heiligen Abte zum Empfange
r *heiligen Weihen* angewiesen, auswärtige Priester mußten daher oft

dessen Kloster bedienen. Er nahm jedoch die Priester auf, welche ihn darum ersuchten, und ließ sie ihre heiligen Amtsverrichtungen ausüben. Alle Genossenschaftsglieder waren zur Arbeit verpflichtet, die inzwischen verschieden und eines Jeden Kräften angemessen war. Die Kranken verpflegte man mit besonderer Sorgfalt. Das Gesetz des Stillschweigens war so streng, daß es nie durch Worte durfte gebrochen werden. Starb einer der Brüder, so fleheten Alle für ihn zu Gott um Barmherzigkeit und man brachte das heilige Meßopfer für die Ruhe seiner Seele dar. Personen von schwächlicher Gesundheit waren nicht von dem Kloster ausgeschlossen. Der heilige Abt nahm Alle auf, die wahre Merkmale des Berufes gaben und einiges Verlangen bewiesen, auf dem Wege der evangelischen Räthe zu wandeln.

Noch sechs andere Klöster erbaute Pachomius in der Thebais, die aber nicht weit von einander entfernt lagen. Im Jahre 338 wählte er zu seinem Wohnorte jenes von Pabau oder Pau, in der Provinz Diospolis und in dem Bezirke der Stadt Thebä. Dieses Kloster wurde noch zahlreicher und berühmter, als jenes von Tabenna. Der Heilige baute auch auf Anrathen des Bischofs Serapion von Tentyra in einem benachbarten Orte eine Kirche für die Armen, welche die Heerden weideten. Einige Zeit verrichtete er selbst das Amt eines Lectors und las mit einer bewunderungswürdigen Frömmigkeit dem Volke das Wort Gottes vor. Die Frucht seines Eifers war die Bekehrung mehrerer Ungläubigen. Sein Bischof wollte ihn zum Priester weihen; allein er weigerte sich allzeit aus Demuth, diese Würde anzunehmen. Der heil. Athanasius hegte eine große Verehrung gegen den Gottesmann und dieser bewunderte nicht nur die Tugenden, sondern auch den Heldenmuth des unüberwindlichen Kämpfers für den wahren Glauben. Er hatte gleich dem heiligen Bischofe einen großen Abscheu vor den Irrlehren und setzte sich bei allen Gelegenheiten der Ausbreitung der arianischen Gottlosigkeit entgegen.

Unter den unzähligen Wundern, welche der heil. Pachomius wirkte, erzählt sein Lebensbeschreiber, daß er zuweilen die griechische und lateinische Sprache geredet habe, obgleich er sie niemals gelernt hatte, und daß er mit geweihtem Oele die Kranken und Besessenen heilte. Er erklärte aber auch oft den Leidenden, daß ihnen die Uebel als Prüfung von der göttlichen Barmherzigkeit zugeschickt seien und begehrte nur insofern ihre Befreiung von jenen Drangsalen, als sie ihrem Heile nicht nachtheilig sei. Theodor, einer seiner liebsten Schüler, der ihm nach seinem Tode als Vorsteher der Klöster nachfolgte, litt beständig an heftigen Kopfschmerzen. Einige Brüder ersuchten daher ihren heiligen Obern, daß er dessen Genesung von Gott erbitten möchte; dieser antwortete aber: „Die Enthaltung und das Gebet sind sehr verdienstlich, allein die Geduld in den Krankheiten ist es unendlich mehr.“ Des Heiligen Hauptsorge ging indessen immer dahin, seine Schüler von ihren Leiden

schaften und vorzüglich von dem Stolze zu heilen, was ihm auch durch seine Gebete, seine Geduld und Sanftmuth größtentheils gelang. Seine Ermahnungen mußten um so tieferen Eindruck machen, als ihn Gott durch die Gabe der Weissagung und der Wunder vor den Menschen als seinen Liebling auszeichnete.

So glänzend aber des Pachomius Heiligkeit war, konnte sie ihn doch nicht ganz gegen die Verläumdung schützen. Im Jahre 348 wurde er sogar vor eine Versammlung von Bischöfen zu Latopolis gefordert, um sich gegen gewisse wider ihn erhobene Klagen zu verantworten. Er rechtfertigte sich vollkommen und beschämte die Bosheit seiner Feinde; dies that er aber mit einer Demuth, worüber alle versammelten Väter in Verwunderung geriethen. In demselben Jahre wurden seine Klöster von der Pest heimgesucht, die ihm hundert Ordensgenossen entriß. Er selbst ward von derselben Krankheit befallen, wobei er in den vierzig Tage anhaltenden, heftigen Schmerzen eine bewunderungswürdige Heiterkeit und Geduld bewies. In seinen letzten Augenblicken ermahnte er die Brüder zur Gottseligkeit, worauf er, mit dem heiligen Kreuze sich bezeichnend, in einem Alter von sieben und fünfzig Jahren im Herrn entschlief. Bei seinem Tode waren die von ihm gestifteten Klöster mit sieben tausend Ordensmännern bevölkert. Sein Fest fällt auf den 14. Mai.

1. Juni.

Der heil. Justin,

Apologet der christlichen Religion und Martyrer.

Justin war gebürtig aus Neapolis oder Naplus, der ehemaligen Hauptstadt der Provinz Samaria und dem alten Sichem. Er wurde in den Irrthümern und dem Aberglauben des Heidenthums erzogen, seinen Geist aber bildete er sorgfältig in den schönen Wissenschaften. Er erzählt selbst, daß er seine Jugendjahre auf das Lesen der Dichter, Redner und Geschichtschreiber verwendet habe. Nachdem er diese wissenschaftliche Laufbahn durchwandelt hatte, bezog er die Schule der Weltweisheit, um sein glühendes Verlangen nach Wahrheit zu befriedigen. Anfangs wendete er sich an einen Lehrer der stoischen Schule, bei dem er einige Zeit blieb. Da ihn aber dieser in Betreff der Gottheit nicht befriedigen konnte, faßte er den Entschluß, sich der Leitung eines Weisen von der peripathetischen Lehrmeinung zu übergeben. Dieser neue Lehrer fragte ihn aber schon am zweiten Tage, was er ihm für seine Mühe bezahlen werde; da dachte aber Justin, daß eine so niedrige Seele noch weit von der wahren Weisheit entfernt sein müsse. Und er verließ auch diesen Führer, um sich zu einem Schüler des Pythagoras zu begeben, der in einem großen Rufe stand und sich Vieles auf seine

Weisheit einbildete. Allein dieser wollte keinen Schüler annehmen, außer wenn dieser vorher die Tonkunst, die Geometrie und Astronomie erlernt hätte, und nun besuchte Justin, der sich wichtigeren Wissenschaften zu widmen gedachte, die Schule eines Akademikers, wo er in der platonischen Philosophie schnelle Fortschritte machte und sich schon schmeichelte, bald zur Anschauung des höchsten Wesens zu gelangen.

Eines Tages aber, da er am Meeresufer lustwandelte, um seinen Geist zu sammeln, nahm er, als er sich umkehrte, einen Greis gewahr, der in einer kleinen Entfernung hinter ihm herging. Es sah derselbe gar ehrwürdig aus, hatte ein freundliches, mildes Angesicht, und war dabei doch so ernst, daß man ihn vor Verehrung nicht genug anschauen konnte. Justin blieb stehen und ließ seine Augen betrachtend auf ihm ruhen. Dieser aber fragte ihn: „Kennst du mich?" — „Nein," antwortete Justin. — „Warum schaueſt du mich denn," entgegnete der Greis, „so durchdringend an?" — „Weil es mich befremdet," erwiederte Justin, „einen Menschen an einem so abgelegenen und einsamen Orte anzutreffen." — „Ich bin daher gekommen," sagte hierauf der Greis, „um einige meiner Freunde, die auf der Reise sind, hier zu erwarten."

Es entspann sich dann ein Gespräch zwischen ihnen über die Vorzüge der Philosophie. Der Greis aber widerlegte bündig Justins Behauptungen, daß die platonische Lehre zur anschaulichen Kenntniß Gottes führe und überzeugte ihn, daß die alten Heiden, und wenn man sie auch Weise nenne, nichts von Gott verstanden haben, und deswegen haben sie auch keinen anderen Menschen in der Lehre von Gott und der menschlichen Seele recht unterrichten können. Justin, der aufrichtig die Wahrheit suchte, fragte, an Wen er sich denn aber wenden solle, um auf den rechten Weg geführt zu werden. Da antwortete der Greis: „Lange vor eueren Philosophen gab es in der Welt gerechte Männer, Freunde Gottes, die vom göttlichen Geiste erleuchtet waren. Man nannte sie Propheten, weil sie zukünftige Dinge vorher gesagt haben, die wirklich in Erfüllung gegangen sind. Ihre Bücher, die wir noch haben, enthalten lichtvolle Unterweisungen über den Ursprung und das Ziel aller Wesen. Man findet ferner noch darin viele andere Dinge, deren Kenntniß einen Philosophen anziehen muß. Sie gebrauchen zur Begründung der Wahrheit weder Wortgezänke, noch spitzfindige Vernünfteleien oder abgezogene Beweise, welche die Fassungskraft gewöhnlicher Menschen übersteigen. Auf ihr Wort glaubte man ihnen, denn sie haben auch Wunder gewirkt, und es hat sich deutlich gezeigt, daß der ewige Gott durch ihren Mund zu den Menschen geredet hat. Sie aber lehrten den Glauben an einen einzigen Gott, den Vater und Schöpfer aller Dinge und an Jesum Christum, seinen Sohn, den er auf die Welt gesandt hat." Seine Rede schloß der Greis mit folgenden

Worten: „Ergieße deine Seele in glühendem Gebete, damit dir das Heiligthum der Wahrheit und die Pforten des Lebens geöffnet werden; denn die Dinge, wovon ich so eben spreche, können nicht begriffen werden, es sei denn, daß Gott und Jesus Christus, sein eingeborner Sohn, das Verständniß geben." Nach diesen Worten entfernte sich der Greis und Justin sah ihn nicht mehr.

Dieses Gespräch machte tiefen Eindruck auf die Seele des Wahrheit suchenden Mannes und flößte ihm eine große Achtung für die Propheten ein. Er untersuchte die Gründe der Glaubwürdigkeit des Christenthums, und war bald entschlossen, es anzunehmen. Vor Allem trug der tugendhafte Wandel der Jünger Jesu bei, ihn von der Wahrheit unserer Religion zu überzeugen. Er konnte nicht genug die Standhaftigkeit bewundern, mit welcher die Christen lieber die grausamsten Martern duldeten und sogar allen Schrecken des Todes trotzten, als an ihrer Religion meineidig zu werden, oder auch nur die mindeste Sünde zu begehen. Er sagte: „Als ich die Christen in übeln Ruf bringen hörte und sie auf der anderen Seite unerschrocken dem Tode und Allem, was die menschliche Natur mit Schauder erfüllt, entgegeneilen sah, machte ich den Schluß: Unmöglich können solche Menschen lasterhaft und in Unordnung versunken sein." Und er bekehrte sich und wurde ein katholischer Christ.

Kurze Zeit nach seiner Bekehrung begab sich Justin nach Rom, wo er bald seine Rede an die Griechen schrieb. In diesem Werke suchte er die Heiden von der Wichtigkeit der Gründe zu überführen, die ihn zur Annahme des Christenthums bewogen hatten. Nachdem er die Gottlosigkeit und den Unsinn des Götzenthums, das seinen Gottheiten die schändlichsten Laster ansinnt, dargestellt, schildert er, von Bewunderung und Ehrfurcht durchdrungen, die Heiligkeit der christlichen Lehre und die hohe Würde unserer heiligen Schriften, die den Leidenschaften Zaum anlegen und die Unruhen des menschlichen Geistes stillen, indem sie ihm eine feste Stütze gewähren. Den erhabenen Zweck, die Heiden für den christlichen Glauben durch anschauliche Darlegung ihrer schmählichen Verirrungen zu gewinnen, verfolgt der christliche Weise noch in mehreren anderen Schriften.

Auch durch mündlichen Unterricht war er bemüht, den Glauben zu verbreiten. Er unterrichtete zu Rom in seinem Hause Alle, welche das Christenthum zu kennen verlangten. Doch damit nicht zufrieden, vertheidigte er auch die reine Lehre Jesu gegen die Anfälle der verschiedenen damals sich erhebenden Ketzer. Besonders merkwürdig ist des Heiligen Gespräch mit dem berühmten Juden Tryphon. Dieser, der Philosophie sich widmend, begegnete dem heil. Justin zu Ephesus, wohin dieser unter der Regierung des Antoninus Pius gereist war und kam mit

ihm in's Gespräch über die Vorzüge der Weltweisheit. Allein Justin verwies ihn an Moses und die Propheten, in deren Vergleich die Schriften der griechischen Weisen nur verwirrtes Geschwätz und ein Gewebe von Träumereien enthielten. Nach Aufhebung des alten Gesetzes, das nur auf eine gewisse Zeit gegeben war, sollte aber ein neues erfolgen, und dieses sei, wie Justin bewies, durch Jesus Christus verkündet worden. Der so lang erwartete Messias hat die Völker in seine Kirche berufen und hat seine Jünger mit höherer Kraft ausgerüstet. Von dem Himmelreiche sind aber die Ketzer und Ungläubigen ausgeschlossen. Und diese, auf die eine Wahrheit sich stützende Lehre bewahrt die Kirche zu allen Zeiten unwandelbar.

Nichts hat inzwischen dem heil. Justin größeren Ruhm erworben, als seine Schutzschriften für die christliche Religion. Die erste und wichtigste ward um das Jahr 150 an den Kaiser Antoninus Pius und an dessen zwei angenommene Söhne Mark Aurel und Lucius Commodus, an den Senat und das römische Volk gerichtet. Antonin hatte zwar kein Verfolgungsgesetz gegen die Christen gegeben, allein diese wurden dennoch oft von den Statthaltern in den Provinzen kraft der vorhergehenden, noch nicht widerrufenen Verordnungen verfolgt. Allenthalben schleppte man sie vor die Gerichte als böse und den Göttern feindselige Menschen. Man verschrie sie als Gotteslängner und suchte sie noch durch andere, obwohl unerwiesene, Anschuldigungen verhaßt zu machen. Justin trat muthig als Vertheidiger der verläumdeten und unterdrückten Christen auf. Er zeigt, daß die Christen nicht ihres Namens wegen verdammt werden dürften und daß die Obrigkeiten sie nicht bestrafen könnten, wofern sie nicht eines Verbrechens überwiesen seien; daß sie keine Gotteslängner seien, obgleich sie nicht die Götzen anbeteten; daß sie Gott den Vater, Jesus Christus, seinen Sohn, und den heiligen Geist anbeteten und die guten Engel verehrten. Die Heiligkeit der Lehre und die Sittenreinheit der Christen stellt er dann durch umständliche Beweise dar. Die Christen, sagt er, verabscheuen nicht nur den Meineid, sondern sie vermeiden auch noch überhaupt die Eidschwüre, so gut sie können. Das geringste Vergehen gegen die Ehrbarkeit erfüllt sie mit Schrecken, sie verachten die Reichthümer, in den Trübsalen sind sie sanftmüthig und geduldig, ihre Liebe umfaßt alle Menschen und selbst ihre Feinde, die Steuer entrichten sie mit gewissenhafter Treue, sie gehorsamen ihrer Obrigkeit und ehren die Fürsten. So durchgeht er einzeln das Leben der katholischen Christen und zeigt, wie rein und untadelhaft dasselbe aus der himmlischen Lehre fließe, zu der sie sich bekennen. Insbesondere wurde von den Heiden das heilige Abendmahl verlästert. Und der heilige Lehrer gab ihnen nun eine Erklärung davon, in welcher er Folgendes sagt: „Nicht Alle haben ein Recht auf diese göttliche Nahrung. Keinem ist erlaubt, daran Theil zu

ehmen, als Dem, der da glaubt, daß wahr sei, was er von uns lernte, er da gewaschen ward im Bade zur Vergebung der Sünden und zur Wiedergeburt, und der so lebt, wie Christus uns gelehrt hat. Denn ir nehmen solches nicht wie gemeines Brod, noch wie gemeinen Wein, ndern wie der eingefleischte Gottessohn, Jesus Christus, unser Hei- nd, Fleisch und Blut gehabt zu unserem Heile; also sind wir auch elehrt worden, daß, wenn über Brod und Wein ein Gebet, das sein Wort uns lehrte, die Danksagung gesprochen worden, das Fleisch und s Blut des Fleisch gewordenen Jesus, statt des Brodes, da sei." ie Gläubigen heiligten, wie er erzählt, die Sonntage dadurch, daß sich versammelten, um die göttlichen Geheimnisse zu feiern, die Pro- eten zu lesen, die Ermahnung des Vorstehers der Versammlung zu ren und Beiträge zu den Almosen zu geben, womit man die Waisen, Wittwen, Gefangenen, Kranken und Fremdlinge unterstützte. Diese ertheidigung scheint ihre Wirkung hervorgebracht und der Kirche den rieden gegeben zu haben. Als aber einige Zeit nachher wieder meh- re Christen ihres Glaubens wegen zum Tode verurtheilt wurden, rfaßte der Heilige eine zweite Schutzschrift, worin er das Leben und e Lehre der Philosophen, den Christen gegenüber, darstellte. „Ich n gewärtig," sagte er zugleich in dieser Schrift, „das Opfer der un- rsöhnlichen Feinde meiner Religion zu werden," und siehe! — seine rwartung hat ihn nicht getäuscht.

Er wurde wirklich mit anderen Christen gefänglich eingezogen und r Rusticus, den Präfecten Roms, geführt, der ihm sagte: „Sei den öttern gehorsam, wie es die Kaiser befehlen."

Justin: „Man kann uns nicht mit Gerechtigkeit schmähen oder afen, die wir den Geboten Christi, unseres Erlösers, gehorchen."

Rusticus: „Welche Arten von Wissenschaften beschäftigen dich?"

Justin: „Ich habe mich bemühet, alle Arten von Wissenschaften erlernen; allein da ich darin die Wahrheit nicht fand, habe ich mich dlich dem Glauben der Christen ergeben, obgleich er Jenen nicht ge- llt, die sich durch Irrthum und Vorurtheil blenden lassen."

Rusticus: „Wie, Elender! du stehst für diese Lehre ein?"

Justin: „Ich setze in sie meinen Ruhm, weil sie mir den Vortheil währt, auf dem Wege der Wahrheit zu wandeln."

Rusticus: „Was ist der Christen Lehre?"

Justin: „Wir glauben an Einen Gott, Schöpfer aller sichtbaren d unsichtbaren Dinge, und bekennen den Herrn Jesus Christus, Got- s Sohn, der von den Propheten geweissaget ward, den Urheber und erkünder des Heiles, den Richter aller Menschen."

Als hierauf der Richter den Ort zu wissen verlangte, wo die Chri- *n sich zu versammeln pflegten*, sagte Justin: „Sie versammeln sich, *sie wollen und können.* Unser Gott ist in keinem besonderen Orte

eingeschlossen; da er unsichtbar ist, und den Himmel und die Erde erfüllt, betet man ihn allenthalben an und preiset ihn." Seinen Aufenthaltsort gab er genau an und bekannte muthig, daß er ein Christ sei und diesen Glauben gelehrt habe. Die anderen mit ihm verhafteten Christen antworteten ebenfalls, sie seien Christen durch die Barmherzigkeit Gottes. An Justin sich wendend, sagte dann der Präfect: „Du, von dem sie sagen, daß du beredt seiest und der du der wahren Philosophie zu folgen wähnest, bist du überzeugt, daß du, wenn man dich vom Kopfe bis zu den Füßen geißelte, gegen Himmel fliegen werdest?"

Justin: „Ich hoffe, daß ich Dasjenige erhalten werde, was Die besitzen, welche die Lehre Christi beobachteten, wofern ich das leide, wovon du sprichst."

Rusticus: „So meinst du also, daß du in den Himmel steigen und Belohnung empfangen werdest?"

Justin: „Das meine ich nicht nur, sondern ich bin dessen so fest überzeugt, daß mich nicht der mindeste Zweifel darüber anwandelt."

Der Präfect drohete nun allen Bekennern die grausamsten Qualen, wenn sie nicht den Götzen opferten. Justin antwortete ihm aber im Namen Aller: „Wir verlangen nichts so sehnlich, als für Jesus zu leiden. Die Peinen werden unsere Seligkeit beschleunigen und uns mit Vertrauen vor jenen Richterstuhl hinführen, vor dem alle Menschen erscheinen müssen." Die anderen Martyrer fügten dann noch bei: „Es ist unnütz, uns noch länger warten zu lassen. Wir sind Christen und opfern nicht den Götzen." Als der Präfect sah, daß Alle unerschütterlich in ihrem Glauben beharrten, verdammte er sie zur Geißelung und dann zur Enthauptung. Dieses Urtheil wurde um das Jahr 167 unter der Regierung des Mark Aurel und Lucius Verus vollzogen. Die Martyrer endigten ihr ruhmvolles Bekenntniß und ihr Leben unter Lob- und Dankgebeten zu Gott für die empfangene Gnade. Die Schriften des heil. Justin sind ein kostbares Zeugniß für unseren heiligen katholischen Glauben aus der ältesten Zeit. Sie zeigen, wie zu allen Zeiten der katholische Glaube immer und überall derselbe heilige und beseligende gewesen ist, in welchem die Martyrer überwinden. Justin's Name steht im römischen Martyrologium auf den 13. März, von den Griechen aber wird sein Andenken am 1. Juni gefeiert.

2. Juni.

Der heil. Simeon.

Jahr 1035.

St. Simeon war ein Pilgrim, der zu Trier in einer Einſiedelei ine zeitliche Ruheſtatt fand und von ihr zu den Freuden der ewigen uhe eingehen durfte. Zu Syrakus in Sicilien geboren, kam er mit inem Vater, der ein Kriegsmann war, nach Konſtantinopel und ward er in Frömmigkeit auferzogen und weiſen Lehrern in die Schule ge= ben. Als er aber groß geworden war, ließ ihm die brennende Sehn= cht, heilig zu werden, keine Raſt mehr, und da er Pilgrime ſah, die nach eruſalem zogen, ſo verlangte es ihn, ſich ihnen anzuſchließen; und er rließ Vater und Mutter, Haus und Hof und Alles, was er in der ichen Kaiſerſtadt zu erwarten hatte und trat um Jeſu Chriſti willen e Wallfahrt an. Als er nun geſund nach Jeruſalem gekommen war, ſuchte er alle heiligen Stätten und verrichtete ſeine Andacht, und er nnte ſich vor herzlicher Liebe zum Herrn von dieſen ehrwürdigen rten nicht losreißen und er blieb eine lange Zeit und beſuchte ſie im= er wieder. Er blieb ſieben Jahre und that während dieſer Zeit den allfahrern den Liebesdienſt, daß er ihnen den Wegweiſer machte; nach eſer Zeit aber wollte er ein Einſiedler werden, und da er hörte, daß er dem Jordan ein heiliger Mann in einer Einſiedelei wohne, ſo achte er ſich auf und ging zu ihm und bat ihn, daß er ihn zu ſeinem echte nehmen und ſein Lehrer im heiligen Leben ſein wolle. Dieſer hm ihn auf und nun diente ihm St. Simeon redlich und fleißig und ß ſich von ihm unterweiſen. Und mit Anſtrengung ſtritt er wider e Verſuchungen und befeſtigte ſeinen Sinn in Gott und wurde abge= rben für alle irdiſchen Dinge. Aber das ging nicht ſo auf einmal, ndern koſtete ihn viele Mühe und Zeit. Eines Tages war St. Simeon vas läſſig, ſchaute zum Fenſter hinaus und ließ ſein Auge auf den auen und Mädchen ruhen, die in der Nähe Waſſer ſchöpften. Aber n Lehrer ſah es und rief ihm zu: „Mein Sohn! was ſoll es dir ßen, daß du dein Vaterland und Alles verlaſſen haſt, wann du jetzt s Verlangen der Welt und die Begierlichkeit des Fleiſches in deinem rzen behalten willſt? Wenn du Chriſti Jünger ſein willſt, darfſt keine weltlichen Neigungen in deinem Herzen nähren, und der Die= r Gottes muß allzeit verſchloſſen ſein an ſeinen Sinnen, daß der ſe Feind auf keiner Seite eindringen kann.“ Darauf ward Simeon troffen in ſeinem Herzen und voller Scham und er begann ſich zu gſtigen, aber der Mann Gottes ſagte zu ihm: „Habe keine Furcht, ein Sohn, *ſondern vertrau' in* guter Hoffnung auf Gottes Beiſtand. *' dir iſt es, daß du wacker* ſtreiteſt wider die Verſuchung und an. *t iſt es, daß er mit* ſeiner Gnade dir zu Hilfe komme. Es werden

dir noch große Kämpfe bevorstehen, aber sei guten Muthes, die göttliche Barmherzigkeit wird dir zur Seite stehen." So unterwies er seinen Schüler, aber St. Simeon mußte das große Herzeleid erfahren, daß sein Lehrer sich von ihm trennte, denn dieser wollte tiefer in die Einsamkeit eindringen und ganz allein mit Gott seinen seligen Umgang haben.

Wie er sich nun so verwaist sah, wußte St. Simeon nicht, was er beginnen sollte; er rieth hin und her, konnte aber zu keinem festen Entschlusse kommen. Er wäre am liebsten ein Einsiedler geworden, aber er wußte nicht, wie er es anheben sollte. Nun las er in den Legenden und da fand er, daß Keiner in der Wüste und Einsiedelei sich selbst leiten kann, wenn er nicht zuvor in rechtem Gehorsam Andern gefolgt ist. Er ging hierauf nach Bethlehem und bat in einem Kloster um Aufnahme, diese ward ihm gewährt und von da kam er in ein anderes Kloster, das auf dem Berge Sinai gelegen war. So lebte er jetzt als ein frommer Klosterbruder und war gar eifrig in Verrichtung aller klösterlichen Pflichten. Wie aber das Feuer der göttlichen Liebe immer mehr in seinem Herzen aufflammte, verlangte es ihn nach großer Abgeschiedenheit, und sein Abt erlaubte ihm, sich eine Höhle aufzusuchen. In diese zog er sich zurück, und allda sah er die ganze Woche über keinen Menschen und am Sonntage wurde ihm für jeden Tag der Woche ein Brod gebracht. Und in immerwährender Betrachtung stand er Tag und Nacht vor dem Angesichte Gottes.

Aber die Mönche dieses Klosters hatten vom Abendlande Unterstützung zu erwarten und diese mußte bei Richard dem Zweiten, Herzog von der Normandie, der im Jahre 1026 starb, abgeholt werden. Hierzu ward nun St. Simeon geschickt. Es that ihm freilich leid, daß er aus seiner Einsamkeit gerissen werden und in das Gewühl der Welt eintreten sollte, aber weil es der Gehorsam befahl, so rüstete er sich zur Reise und trat fröhlich im Gottvertrauen seine Wanderung an. Aber da mußte er Vieles leiden auf dem weiten Wege. Man hielt ihn als einen Landstreicher an, er fiel auf dem Nilflusse Seeräubern in die Hände, denen er nur mit dem nackten Leben entrann, und auch in Belgrad noch wurde er von der Obrigkeit angehalten, die ihn nicht weiter lassen wollte, so daß er einen weiten Umweg über das Meer und Italien machen mußte, bis er in Frankreich ankam. Und als er hier nach dem Herzoge Richard fragte, war dieser gestorben und Niemand wollte etwas von der Unterstützung für das Kloster wissen. Als er in dieser Noth war, sah ihn Poppo, der Erzbischof von Trier, und dieser sagte zu ihm, er solle ihn auf seiner Wallfahrt zum heiligen Grabe begleiten, und St. Simeon that es und kam danach mit dem fremden Herrn wieder nach Trier zurück, und da bat er um Gottes willen, man möchte ihn eine Zelle im Thurme bewohnen lassen. Man gab ihm diese Gunst

und am Andreas-Tage des Jahres 1028 ward St. Simeon in die Thurmzelle eingeschlossen. Allda kreuzigte er sein Fleisch, er ließ sich nur Brod und Wasser, und wenn er krank war, etwas Wein dazu bringen, und er betrachtete und sang das Lob Gottes, und es war ein Segen für die Stadt Trier. Aber der böse Feind hatte darob einen Zorn und setzte dem Heiligen auf allerhand Weise zu. Er suchte ihn zu erschrecken mit wilden Gesichten, mit Löwengebrüll, Poltern und Lärmen, der Heilige vermeinte, der ganze Thurm würde unter ihm brechen und über ihm zusammenstürzen; aber er sang ruhig und fröhlich seinen Psalm: „Stieg' ich gen Himmel, so wärest du da; stieg' ich in die Hölle, so wärest du da! Nähm' ich mir Flügel von der Morgenröthe und wohnt' ich am äußersten Ende des Meeres, so würde auch dahin deine Hand mich führen und deine Rechte mich halten." Ein ander Mal stieg es in seine Zelle herab wie ein himmlisches Licht und der Heilige verwunderte sich höchlich darüber, aber sogleich erinnerte er sich, daß geschrieben steht, daß der Teufel sich auch in einen Engel des Lichtes verwandle, und er schloß seine Augen und rief flehentlich zum Herrn: „O Herr Jesu Christe, ich verlange nicht, dieses Licht auf Erden zu sehen, sondern dein Licht, dein unausspechliches im Himmel." Und der Versucher mußte abziehen. Jetzt aber wachelte er die bösen Menschen wider den Heiligen auf, und da in jener Zeit eine große Hungersnoth nach Trier kam, so schrieen die bösen Leute, daran sei der Heilige schuld; er sei ein großer Sünder und wegen seiner Missethaten sei der Fluch Gottes über Trier gekommen. Sie verlangten von dem heiligen Erzbischofe, daß er ihn entferne, aber da er es nicht that, so zogen sie mit großem Geschrei vor den Thurm und warfen mit Steinen nach dem Fenster der Zelle, daß dieses zerbrach und die Steine dem Heiligen vor die Füße rollten. Doch auch bei dieser Anfechtung blieb er ruhig und dankte Gott für die Leiden und betete für seine Verfolger.

Als der Heilige seine letzte Stunde herankommen sah, wollte er gar nicht mehr reden, auf daß er keinen Augenblick von seinem süßen Gott getrennt werde. Und als er seinen letzten Athemzug gethan hatte, strömte aus dem heiligen Leibe ein Schweiß von süßem Wohlgeruche und alles Volk verehrte den Hingeschiedenen wie einen Heiligen. Es geschahen Wunder und Zeichen, Kranke wurden gesund, eine contracte Frau erhielt ihre geraden Glieder, Stumme erhielten ihre Sprache wieder, Blinde ihr Gesicht und viele Andere geistliche und leibliche Gnaden, deren sie genade benöthigt waren, so daß am 17. November 1042 die feierliche Heiligsprechung des heil. Simeon erfolgte.

3. Juni.

Die heil. Clotildis,

Königin von Frankreich.

St. Clotildis war eine Königstochter in Burgund. Aber ihr Vater war von seinem Bruder erschlagen worden und der grausame Mörder verschonte von allen seinen Bruderskindern nur zwei Mägdlein, von denen das eine Makurana oder Chrona und das andere Clotildis hieß, welches unsere Heilige ist. Die ältere Schwester kam in ein Kloster und Clotildis wuchs am Hofe auf und war eine sittige und fromme Jungfrau.

Sie verachtete die Welt und ihre Eitelkeiten, aber der liebe Gott wollte sie nicht in der Einsamkeit lassen, sondern sie auf einen Königsthron setzen, auf daß durch sie ein heidnischer König katholisch würde. Und das ging so zu. Ueber die Franken herrschte dazumal, als man noch nicht ganz das Jahr 500 schrieb, Chlodwig der Erste als ihr König und Herr. Und diesem berichteten einst seine Gesandten, die von Burgund kamen, daß an Gundebalds des Burgunderkönigs Hofe eine Jungfrau sei, welche er als seine Gemahlin zu sich auf den Thron setzen solle. Das gefiel dem König und er schickte Boten zu dem Oheim der Clotildis, welche diese für ihren König zur Ehe begehrten. Gundebald erschrak, denn Chlodwig war ein Heide. Weil er aber seinen gewaltigen Zorn fürchtete, so gab er ihm das Mägdlein; St. Clotildis aber verlangte, daß sie katholisch leben und sterben dürfe, und das sagte ihr Chlodwig zu und nun wurde sie seine Frau, im Jahre 493.

Clotilde richtete sich in dem Palaste ihres Gemahls ein kleines Bethaus ein, wo sie ihre meiste Zeit in frommer Andachtsübung zubrachte. Sie übte auch im Geheimen aus christlichem Bußgeiste manche strenge Entsagung und Pönitenz. Sie wachte gleichfalls sorgfältig über die Frauen ihres Gefolges und bewies in Allem solche Würde, Weisheit und Frömmigkeit, daß der ganze Hof mit Wonne und Erbauung auf sie hinblickte. Ihre Liebe zu den Armen spendete reichliche Almosen. Ihrem königlichen Gemahle erwies sie alle erdenkliche Liebe und Verehrung. Er war ein wildherziger Kriegsmann; aber den Ausfällen seiner stürmischen Gemüthsart setzte sie die christliche Sanftmuth entgegen und richtete sich in gleichgiltigen Dingen nach seinen Ansichten, um desto leichter seine Zuneigung sich bleibend zu gewinnen; sie lobte, was ihm gefiel und bezeugte bei jedem Anlasse seinem Geschmacke ihre Zustimmung, wohl wissend, daß durch solche unschuldige Gefälligkeiten die wechselseitige Liebe sich inniger verbindet.

Sie redete aber oft mit ihm über den katholischen Glauben und sagte, daß seine heidnischen Götter nicht werth seien, daß man sie verehre. Er aber schüttelte immer das Haupt und sagte, das sei nicht wahr. Al-

die heilige Frau gab es nicht auf, des Königs Herz für den christlichen Glauben zu gewinnen, und sie hatte ein großes Verlangen danach, denn in jener Zeit gab es in Europa gar keinen katholischen König und nur heidnische oder ketzerische Könige.

Als sie einen Sohn bekam, ließ sie ihn taufen; aber der Herr prüfte seine Magd und noch im Taufkleide starb das Kind. Da ward des Königs Herz von Bitterkeit überfüllt und er sagte zur Königin: „Wenn der Knabe im Namen meiner Götter seinen Namen erhalten hätte, so würde er noch leben; nun ist er im Namen Eures Gottes, Frau Königin, getauft worden, und jetzt ist er gestorben.“ Aber St. Clotildis blieb ruhig und sagte: „Ich danke Gott, dem allmächtigen Schöpfer und seiner reichen Gnade, daß er sich gewürdigt hat, meines Leibes Frucht so bald in sein ewiges Reich zu holen. Ich trage kein Herzeleid darüber, daß der Knabe gestorben ist, denn ich weiß, daß er nun in seinem unschuldigen Taufkleide ein Gespiele der Engel geworden ist.“

In der Folge bekam sie einen zweiten Sohn und ließ auch diesen taufen. Aber bald darauf fiel auch dieser, Clodomir genannt, in eine gefährliche Krankheit. Der König überließ sich nun den heftigsten Ausbrüchen seines Zornes. Er sagte: „Kann es denn anders sein, als daß es ihm wie seinem Brüderlein ergeht. Er ist im Namen Eures Christus getauft worden, und nun muß er sterben.“ Aber Clotilde, voll Gottvertrauen, flehete inständig zum Himmel um Hilfe. Sie ward erhört und erhielt auf wunderbare Weise die Genesung ihres Sohnes. Da ward Chlodwig besänftigt und erkannte, daß Macht und Barmherzigkeit bei Gott ist. Und seine fromme Gattin benutzte diese Gelegenheit, um ihn dem Götzendienste zu entziehen. Eines Tages, als sie ihn gut gestimmt sah, und mehrere Beweise der Zärtlichkeit und Freigebigkeit von ihm erhielt, lenkte sie das Gespräch auf die Heiligkeit des Evangeliums und erinnerte ihn nachdrücklich an ein früher gegebenes Wort, dem Heidenthume abzuschwören. Dieses Gespräch brachte jedoch noch nicht die gewünschte Wirkung hervor.

Chlodwig ward inzwischen in einen Krieg mit den Alemannen verwickelt, denen er zu Zülpich bei Köln eine Schlacht lieferte. Schon gerieth sein Heer in Unordnung und er selbst schwebte in Gefahr, seinen Feinden in die Hände zu fallen. Er nahm daher seine Zuflucht zu den Göttern, die ihn aber nicht erhören konnten; er vermochte nicht mehr, seine fliehenden Schaaren aufzuhalten. In dieser äußersten Noth hob er Augen und Hände zum Himmel empor und rief: „Herr Jesu Christe, von dem Clotilde sagt, daß du der Sohn des lebendigen Gottes seiest, der Denen, die in der Noth sind und auf dich hoffen, Sieg zu verleihen verheißen hat; ich rufe dich um deine Hilfe zum Siege an. Wenn du *mir den Sieg in diesem Kampfe* gibst und ich deine Stärke erfahre, von

der deine Gläubigen rühmen, so will ich an dich glauben und mich taufen lassen. Ich habe meine Götter angeschrieen und sie haben mich im Stiche gelassen, so daß ich glaube, daß sie keine Macht haben, ihren Verehrern zu Hilfe zu kommen. Jetzt rufe ich dich an, auf daß ich von meinen Feinden errettet werde." Und siehe, es nimmt plötzlich die Schlacht eine andere Wendung, die Flüchtigen fassen wieder festen Fuß, und die Alemannen, welche den Vortheil schon errungen hatten, erleiden eine völlige Niederlage. Chlodwig benachrichtigte die Königin von dieser Begebenheit und sagte ihr, daß er seine Bekehrung nicht weiter mehr hinausschieben wolle. Clotilde ließ voll der Freude feierliche Dankfeste halten und berief den heil. Remigius, der Bischof von Rheims war, und bat ihn, er möchte doch den König im christkatholischen Glauben unterrichten. Remigius that es mit Freuden und der König hörte ihn mit Freuden an, aber er sagte doch: „Ich muß mit meinen Franken reden. Du weißt, daß es Volksgebrauch ist, seine Götter nicht zu verlassen." Als er aber sein Volk versammelte und anheben wollte, zu ihm zu sprechen, da rief es ihm entgegen: „Wir verlassen unsere falschen Götzen, o König, und wir wollen dem wahren und ewigen Gott folgen, den Remigius predigt." Da ward Chlodwig von St. Remigius getauft und viel Tausende mit ihm. Und es war das Jahr 496.

Als Clotilde ihren Gemahl im Schoße der Kirche sah, dankte sie Gott unaufhörlich und suchte ihn immer zu solchen Thaten zu bewegen, die Gottes Ehre bezweckten. Auf ihre Bitten gründete Chlodwig im Jahre 511 zu Paris die große Kirche zu den heil. Petrus und Paulus, die jetzt den Namen der heil. Genovefa führt. Die rohe Erziehung, die er empfangen hatte, verbunden mit seinem kriegerischen Charakter, hinderte jedoch manchmal die Wirkung der weisen Mahnungen, welche Clotilde ihm gab; sie mußte mit großem Schmerze sehen, daß er sich von seinem Ehrgeize bemeistern und von stürmischen Anwandlungen der Grausamkeit dahin reißen ließ. Er starb am 25. November 521 in seinem fünf und vierzigsten Lebensjahre und dem dreißigsten seiner Regierung.

Die heil. Clotilde erlitt vielen Kummer durch die Uneinigkeiten ihrer sich wechselseitig bekriegenden Söhne und die von ihnen verübten Mordthaten. Umsonst bemühete sie sich, die erbitterten Gemüther auszusöhnen. Ihr übriges Leben brachte sie in Tours am Grabe des heil. Martin im Gebete und in heiligen Bußwerken zu. Sie schien gänzlich zu vergessen, daß sie Königin gewesen und daß ihre Kinder auf Thronen saßen, und sie war eine rechte Magd Christi, die da reichliches Almosen gab und betete und wachte. Der Gedanke an die Ewigkeit füllte ihre ganze Seele und verdrängte in ihr jede Anhänglichkeit an das Irdische. In ihrer letzten Krankheit ließ sie ihre Söhne Chlo-

und Childebert zu sich kommen und ermahnte sie auf die rührendste Weise, Gott zu dienen und seine Gebote zu halten, die Armen zu beschützen, ihre Völker mit väterlicher Güte zu behandeln, mit einander in Eintracht zu leben, und den Frieden und die Ruhe aufrecht zu erhalten. Am dreißigsten Tage ihrer Krankheit empfing sie die heiligen Sacramente und starb am 3. Juni 545, nachdem sie zuvor noch öffentlich ihr Glaubensbekenntniß abgelegt hatte. Ihre sterbliche Hülle wurde am Fuße des Grabes der heil. Genovefa beigesetzt.

4. Juni.

Der heil. Quirinus,

Bischof von Siscia, Martyrer.

Der heil. Quirin war Bischof von Siscia, einer Stadt in Pannonien an der Save. Als er vernahm, daß Maximus, welcher die erste obrigkeitliche Würde in der Stadt bekleidete, Befehl erhalten habe, ihn zu ergreifen, verließ er sogleich einen Ort, wo er nicht mehr in Sicherheit war; allein seine Verfolger setzten ihm nach, holten ihn ein und führten ihn vor den Richter. Maximus fragte ihn, wohin er sich durch seine Flucht habe retten wollen. „Ich bin nicht geflohen," war des Heiligen Antwort, „sondern ich bin nur von hier weggegangen, um meinem Meister zu gehorsamen, denn es steht geschrieben: Wenn man euch in einer Stadt verfolgt, so gehet in eine andere."

Maximus: „Wer hat dir diesen Befehl gegeben?"

Quirin: „Jesus, unser Heiland, welcher der wahre Gott ist."

Maximus: „Ist dir unbekannt, daß die Verordnungen der Kaiser dich in den finstersten Schlupfwinkeln entdecken werden? Du siehst es nun aus Erfahrung, und Jener, den du den wahren Gott nennst, konnte dich weder vertheidigen, noch unseren Händen entreißen."

Quirin: „Der Gott, den wir anbeten, ist allzeit bei uns, an welchem Orte wir auch sein mögen, und er kann uns allzeit vertheidigen. Er war bei mir, als ich verhaftet wurde, und er ist wirklich auch hier zugegen. Er ist es, der mich stärkt und der so eben durch meinen Mund antwortet."

Das mißfiel dem Richter, und er sagte dem heiligen Bischofe: „Du schwätzest viel und verzögerst dadurch die Vollstreckung der Befehle unserer höchsten Gebieter, was dich des Ungehorsams gegen sie schuldig macht. Lies ihre geheiligten Verordnungen und thue, was sie befehlen."

Quirin: „Ich achte diese Verordnungen nicht, weil sie gottlos und den Geboten meines Gottes zuwider sind, indem sie von uns, seinen Dienern, fordern, daß wir eingebildeten Gottheiten opfern. Ich will meinem Gott dienen und nicht deinen Königen und Fürsten, und ich kann nicht an Götter glauben, die es gar nicht gibt. Der Gott, dem

ich diene, ist allenthalben; er ist in dem Himmel, auf Erden, in dem Meere; er ist erhaben über Alles und schließet Alles in sich, durch ihn hat jedes Wesen sein Bestehen."

Maximus: „Das Alter hat deinen Verstand geschwächt und du läßt dich durch Mährchen irre führen. Wähle, hier ist Weihrauch, opfere ihn unseren Göttern, oder sei gewärtig, alle Schmach und den grausamsten Tod zu leiden."

Quirin: „Diese Schmach wird meine Ehre sein und dieser Tod mir ein ewiges Leben gewähren. Ich verehre nichts als den Altar meines Gottes, auf dem ich ihm ein Opfer des Wohlgeruches dargebracht habe."

Maximus: „Du hast den Verstand verloren und dein Tollsinn wird dich das Leben kosten. Opfere den Göttern."

Quirin: „Ich werde den Teufeln nicht opfern."

Maximus befahl hierauf, ihn mit Stöcken zu schlagen, was auch mit der größten Unmenschlichkeit vollzogen wurde. Während der Peinigung sagte er zu dem heiligen Greise: „Erkenne die Macht der Götter, welche das römische Reich anbetet. Gehorsame, und ich will dich zum Priester Jupiters machen."

Quirin: „Gerade in diesem Augenblicke verrichte ich das wahre Amt des Priesters, indem ich mich selbst dem lebendigen Gott als Opfer darbringe. Ich empfinde die Schläge nicht, welche mein Körper empfängt; sie verursachen mir kein Leid. Ich bin bereit, die grausamsten Martern zu erdulden, um die meiner Leitung Anvertrauten zu ermuthigen, sich mit mir das ewige Leben zu erringen." Maximus ließ ihn hierauf in das Gefängniß führen, mit dem Befehle, ihn da mit schweren Ketten zu belasten, bis er wieder klüger geworden wäre. Der Martyrer verrichtete voll des Glaubens folgendes Gebet zu Gott: „Ich danke dir, o Herr! daß du mich würdig geachtet hast, für deinen heiligen Namen Schmach zu erdulden. Gib, daß Alle, welche in diesem Gefängnisse sind, erkennen, daß ich den wahren Gott anbete, und daß es keinen Gott außer dir gebe." Dieses Gebet ward auch erhört. Um Mitternacht verbreitete sich ein großes Licht in dem Kerker; der Kerkermeister eilte hinein und als er es sah, ward er durch dieses Wunder tief erschüttert und fiel dem Heiligen zu Füßen, und sagte mit Thränen in den Augen: „Bitte den Herrn für mich, denn ich glaube, daß es keinen Gott außer Dem gibt, den du anbetest." Quirin ertheilte ihm eine lange Ermahnung und bezeichnete ihn mit dem geheiligten Siegel im Namen Jesu Christi. Mit diesen Worten will die alte Lebensbeschreibung sagen, daß der Heilige dem Kerkermeister die heiligen Sacramente der Taufe und Firmung ertheilt habe.

Der Richter, welcher die Gewalt nicht hatte, den heiligen Martyrer zum Tode zu verurtheilen, schickte ihn nach dreitägiger Einkerkerung zu

mantius, dem Statthalter von Oberpannonien. Dieser ließ ihn nach Sarwar, wo er selbst hinreiste, abführen. Als bei dieser mühevollen Reise dem Heiligen einige christliche Weiber Erfrischungen darreichten und sie segnete, fielen ihm die Ketten von den Händen und Füßen. Auf des mantius Frage, ob er immer noch bei seinem ersten Bekenntnisse beharre, ab er zur Antwort: „Ich habe den wahren Gott zu Sisset bekannt und emals einen anderen angebetet. Ich trage ihn in meinem Herzen und iemand auf Erden wird mich von ihm zu trennen vermögen.“ Amantius ot Alles auf, Quirin's Standhaftigkeit zu erschüttern; er ermahnte ihn, in hohes Alter zu berücksichtigen und machte ihm glänzende Versprech- igen. Aber der Heilige sagte: „So etwas mag Kinder bethören, ich der habe von meinem Gott gelernt, daß ich in jenes Leben eingehen ll, das nicht mehr endigen wird; und diesem gehe ich nun freudig ntgegen.“ Und als ihn Amantius durchaus unbeugsam fand, sprach er is Urtheil dahin aus, daß er mit einem Mühlsteine am Halse in den luß geworfen werden sollte, was auch auf der Stelle vollzogen ward; wurde über die Brücke hinabgestürzt.

Der Heilige blieb indessen, zum Erstaunen aller Zuschauer, statt gleich die Tiefe hinabgezogen zu werden, lange Zeit auf der Oberfläche des Wassers, wo er die Christen noch ermahnte, in ihrem Glauben fest zu be- arren und weder Peinigungen noch den Tod selbst zu fürchten. Da er ber, noch immer auf dem Wasser schwimmend, fürchtete, am Ende die Martyrkrone zu verlieren, betete er folgendermaßen zu Gott: „Es ist kein Wunder für dich, Herr Jesus, daß du den Lauf der Flüsse aufhältst, wie du am Jordan gethan, oder daß du dem Menschen das Vermögen er- theilst, auf dem Wasser einherzugehen, wie es der heil. Petrus erfahren. Dieses Volk sieht an mir einen auffallenden Beweis deiner Macht, ver- sage aber auch mir, o mein Gott, was ich noch zu wünschen übrig habe. Das allen anderen Dingen vorzuziehen ist, das Glück, für dich zu ster- ben.“ Nach geendigtem Gebete versank er sogleich in die Tiefe des Wassers und seine Seele ward von den Banden des Leibes gelöst. Die Christen fanden des Heiligen Körper und beerdigten ihn an dem Ufer des Flusses. Sein Martertod erfolgte am 4. Juni 303 oder 304.

5. Juni.

Der heil. Bonifacius,

Erzbischof von Mainz, Apostel von Deutschland, und seine Gefährten, Martyrer.

Das ist der große Apostel der deutschen Völker, der heilige Erzbischof und glorwürdige Blutzeuge Bonifacius. Und wo in deutschem Land ein christliches Herz schlägt und dem barmherzigen Gott ein frommer Mensch auf seinen Knieen dankt, daß Er ihn in der heiligen katholischen Kirche

hat geboren und erzogen werden lassen, da möge er gedenken, daß St. Bonifacius das auserwählte Rüstzeug gewesen ist, so in deutschem Land mit großer Kraft und Herrlichkeit den katholischen Glauben gepredigt, die Heiden bekehrt, die irrenden und wankenden katholischen Christen im Glauben gestärkt und zurechtgewiesen und allum heilige Stühle aufgerichtet und heilige Hirten darauf gesetzt hat, daß sie Gottes Volk lehren und weiden sollen. Er wurde aber um das Jahr 680 zu Kirton in England geboren und erhielt in der Taufe den Namen Winfrid. Und die wunderbare Berufung Gottes zum heiligen apostolischen Werke hat sich an dem Kindlein schon in frühen Jahren gezeigt. Es hörte gar gern und mit besonderem Vergnügen von göttlichen Dingen reden und erzählen, und nährte im stillen Herzen das heilige Feuer, Gott zu lieben und ihm auf die beste Weise zu dienen. Der Knabe war fünf Jahre alt, da faßte er schon den Gedanken, er wolle in's Kloster gehen. Damals kam ihm derselbe, als einige Ordensmänner, welche in dem Lande Missionen hielten, bei seinem Vater einkehrten. Er schmiegte sich nahe an sie an, sah immer an den heiligen Männern hinauf und horchte auf jedes ihrer Worte. Und wie sie so redeten vom Klosterstand und von der freudigen Hingabe seines Herzens an Gott und seinen heiligen Dienst, da brannte es dem jungen Winfrid in der Seele und er sagte dreist und ernst zu seinem Vater, er wolle auch so ein Klostermann und Geistlicher werden. Sein Vater glaubte anfangs, diese Neigung werde mit den Jahren verschwinden; allein er betrog sich und sah im Gegentheil dieselbe mit jedem Tage sich vermehren. Er schmeichelte seinem herzlieben Söhnlein und sagte, es solle doch beim Vater bleiben und dereinst sein ganzes Erbgut haben, und als Das nichts half, dräuete er ihm und ward zornig, aber umsonst bot er sein ganzes Ansehen auf, und konnte Winfrid auf keine andere Gedanken und Entschließungen bringen. Endlich aber that er seinem Sohne keinen Zwang mehr an, sondern gestattete ihm, seinem Berufe zu folgen. Denn er war in eine schwere Krankheit gefallen, und da in des bitteren Todes Nähe drückte ihn die Furcht und kam ihm die Ueberzeugung, er dürfe nicht Gottes Willen widerstreiten und dem Berufe seines Sohnes keinen Zwang anthun. Und so führte er seinen sechsjährigen Winfrid in's Kloster.

Winfrid brachte dreizehn Jahre in dem Kloster Exeter zu und heiligte unter der Leitung des frommen Abtes Wolphard seine wissenschaftlichen Bemühungen durch eifriges Gebet, fleißige Betrachtung himmlischer Wahrheiten und andere Tugendübungen. In dem Kloster Nutcel, das wegen seiner Gelehrsamkeit und strengen Zucht in hohem Rufe stand, machte er später außerordentliche Fortschritte in der Dichtkunst, Redekunst, Geschichte und in der Kenntniß der heiligen Schrift. In der Folge zum *Lehrer in diesen* Wissenschaften von seinem Oberen ernannt, genoß er des *doppelten Vortheiles*, die anderen Schüler liebevoll zu unterrichten und *seine Kenntnisse* immer mehr zu vervollkommnen. Nach zurückgelegten

dreißigsten Jahre ward er zum Priester geweiht, worauf er sich hauptsächlich dem Predigtamte und der Heiligung der Seelen widmete. Täglich brachte er das heilige Meßopfer dar und wollte in rechter inniger Liebesgemeinschaft mit Gott stehen. Deßwegen betete er auch recht viel, und um stark zu sein immerdar, übte er sich im Fasten und Wachen. Und es gelang ihm, eine eiserne Beharrlichkeit und Festigkeit zu erlangen, und er schreckte niemals vor einer Arbeit oder einer Mühe zurück. Er stand auch in einem solchen Rufe der Tugend und Weisheit, daß man ihm die wichtigsten Geschäfte übertrug. Die Bischöfe der Provinz luden ihn zu allen Synoden ein und beschlossen bei ihren Berathungen nichts, bevor sie seine Meinung gehört hatten. Er hatte die Liebe aller Herzen gewonnen. „Er vereinigte," wie Willibald, der sein Leben beschrieben hat, sagt, „Ernst und Milde so schön, daß sein ernstes Wort nie ohne Milde war, und daß es seiner Milde nie an Ernst und Nachdruck des Wortes gebrach; wenn er von Eifer und Strenge entbrannte, dann milderte doch immer Liebe und Freundlichkeit die heilige Gluth. Gegen Reiche und Mächtige, gegen Freie und Sklaven war er gleich streng und sanft, so daß er weder Reiche durch Schmeichelworte gewann, noch die Sklaven und Freien abschreckte, sondern, wie der Apostel lehrt, Allen Alles wurde und Alles gewann." Aber seiner großen Seele genügten die Arbeiten in der Heimath nicht, es verlangte ihn, Viel für den Herrn zu arbeiten und zu leiden. Und von diesem heiligen Eifer für die Ehre Gottes und das Heil der Seele erglüht, wandte er sich im Jahre 716 an seinen Abt, um von ihm die Erlaubniß zu erhalten, nach Friesland zu ziehen und dort den Ungläubigen die Religion Jesu zu predigen. Lange verweigerte ihm der Abt die Erlaubniß, als er aber sah, daß Bonifacius so fest auf seinem Entschlusse beharrte, ließ er ihn mit Thränen scheiden. Die Ueberfahrt war glücklich und Bonifacius betrat den Boden, auf den nun sein Schweiß fließen, ach! auf den in späteren Jahren sein theures Blut gegossen werden sollte. Er kniete nieder und dankte dem guten Gott für die glückliche gesegnete Fahrt. Lange dauerte sein heißes inbrünstiges Gebet, und als er in dem Land umherzog, ach da sah er nun mit eigenen Augen, in wie traurigem Abgrunde die Seelen schmachteten. Aber es war ein unglücklicher Zeitpunkt, in dem er gekommen war; die Franken und die Friesen lagen mit einander in einem blutigen Kriege, und das Christenthum war den Heiden verhaßter als jemals. St. Bonifacius trat daher wieder den Weg nach England an und kehrte in sein Kloster zurück, wo er kurz darauf wider seinen Willen zum Abt erwählt wurde. Er versuchte mehrere Male, das ihm übertragene Amt niederzulegen, denn es verlangte ihn immer mit heißer Begierde zu den deutschen Völkern zurück. Aber seine Klosterbrüder wollten ihm keinen Urlaub geben. Endlich ließen sie ihn doch ziehen und er ging nun nach Rom zum heiligen Vater Gregor II. und bat diesen um seinen Segen und um seine apostolische Sen-

dung nach Deutschland. Der heilige Vater hatte eine große Freude daran, denn es that ihm als dem Statthalter Christi im Herzen wehe, daß in deutschen Landen noch so viele Heiden und Götzendiener waren. Und er spendete dem Heiligen großes Lob und sagte zu ihm: „Wir verordnen und gebieten dir im Namen der einigen Dreifaltigkeit und durch die unerschütterliche Macht des heiligen Apostelfürsten Petrus, dessen Lehramt wir verwalten und dessen heiligen Stuhl wir bekleiden, daß du mit dem Worte Gottes, von dessen heiligem Feuer du erglühest, bei allen denjenigen von heidnischen Unglauben gefesselten Völkern, zu welchen zu gelangen dir Gott verleihen mag, das Geheimniß des göttlichen Reiches im Namen unseres Herrn und Gottes Jesu Christi verkündigest, und mit dem Geiste der Frömmigkeit, der Liebe und Nüchternheit die Lehren des alten wie des neuen Testamentes in die unkundigen Seelen senkest." Auch gab er ihm viele Reliquien und segnete ihn zu vielen Malen als seinen und der heiligen römischen Kirche geliebten Sohn und entsandte ihn zu den heidnischen Völkern in's deutsche Land.

Der heilige Lehrer reiste nun ohne Verschub an den Ort seiner Bestimmung, und begann seine apostolischen Arbeiten zuerst in Bayern und Thüringen, wo er eine große Menge Ungläubiger taufte. Er fand zwar in Bayern und den benachbarten Provinzen des Frankenreiches schon viele Christen. Allein ihr Umgang mit den Heiden hatte in ihnen beinahe alle Gesinnungen des Glaubens ausgelöscht, und die Priester und Bischöfe waren nicht minder verdorben als das Volk. Winfrid bewog sie zur Aenderung ihres Wandels und vermochte sie durch seine kraftvollen Predigten, auf eine den Lehren des Evangeliums entsprechende Weise zu leben und die Vorschriften der Kirche zu beobachten, die man öffentlich und ungestraft verletzte. Nach dem Tode des friesländischen Königs Radbod arbeitete er, im Einverständnisse mit dem heiligen Bischofe Willibrord, drei Jahre lang in jenem Lande und gewann viele Seelen für Gott. Allein kaum hatte er erfahren, daß der heilige Willibrord ihn zu seinem Nachfolger ausersehen, als er diesen Wirkungskreis verließ; er durchreiste nun in Begleitung mehrerer Gefährten Hessen und einen Theil von Sachsen, überall beschäftigt, die Heiden zu taufen und auf den Trümmern der Götzentempel dem lebendigen Gott Kirchen zu erbauen.

Indessen benachrichtigte er den Papst von dem Fortgange seiner Missionen in einem Briefe, den er ihm durch einen seiner Mitarbeiter überschickte. Zu gleicher Zeit erholte er sich bei ihm Rathes über mehrere Schwierigkeiten, die ihm in der Ausübung seines Amtes auffielen. Der Papst pries dankend Gott, als er die glücklichen Nachrichten empfing, schickte an den heiligen Glaubensprediger ein freundliches Schreiben und gab ihm die Weisung, nach Rom zu kommen. Der Diener Gottes gehorchte auf der Stelle und langte im Jahre 723 in der Hauptstadt der Christenheit an. Gregor nahm ihn freundlich auf und weihete

ihn am Feste des heil. Andreas zum Bischofe der Deutschen ohne besonderen Sitz. Bonifacius legte in die Hände des Papstes den Eid ab, die Reinheit des Glaubens und die Einheit der Kirche zu schützen, und ließ eine Abschrift dieses Eides von seiner eigenen Hand verfertigt auf dem Grabe des heil. Petrus zurück. Der Papst gab ihm dann eine Sammlung auserlesener Kirchengesetze, die ihm zur Richtschnur seines Benehmens dienen sollten, und entließ ihn mit verschiedenen Empfehlungsschreiben an Fürsten, Bischöfe und andere Große in das seinem Eifer angewiesene Land. Und St. Bonifacius hat dieses deutsche Land dem himmlischen Herrn und König erobert, die Götzenbilder zerschlagen und den heiligen Baum des Kreuzes aufgepflanzt. Und die vorher zerstreut gewesen waren in feindseligem Hasse gegen einander, die hat er gesammelt und geistlicher Weise ist er der Vater des deutschen Volkes und Reiches geworden. Ach wenn kein heil. Bonifacius zu unseren heidnischen Voreltern gekommen wäre, was würde es wohl dann mit uns sein?

Sobald der Heilige nach Hessen zurückgekehrt war, setzte er seine Missionsarbeiten mit glücklichem Erfolge fort. Bei Geismar stand eine gewaltig große Eiche, welche man die Donnereiche hieß. Da kamen die Götzendiener zusammen und opferten ihren Göttern, und Viele, die in ihrem christlichen Glauben noch nicht recht befestigt waren, kamen auch hieher und trieben allerhand Aberglauben. Und nun ging St. Bonifacius hin und als der Götzendiener viele zugegen waren, nahm er eine Axt und hieb die Eiche nieder. Die Heiden glaubten, es werde Blitz und Feuer aus ihrem vermeintlichen Heiligthume fahren und den Apostel verschlingen. Aber ruhig fällte dieser den Eichbaum und bauete aus seinem Holze ein St. Peterskirchlein. Und Vielen gingen dabei die Augen auf, und sie verließen ihre falschen Götter und ließen sich von dem Heiligen im katholischen Glauben unterrichten. Da war es ihm denn nothwendig, daß er auch Mitarbeiter hatte, und er schrieb deswegen Briefe nach England. Als diese dort ankamen, hatte man eine große Freude und mit großer Bereitwilligkeit gingen Priester und Mönche auf die Reise nach Deutschland, denn man verehrte den heil. Bonifacius als einen Heiligen und unter seinem gesegneten Hirtenstabe wollte Jeder gern an der Bekehrung der heidnischen Völker arbeiten. Als Gregor III. auf den apostolischen Stuhl erhoben wurde, schickte Bonifacius Gesandte an ihn, um sich über verschiedene neue Schwierigkeiten, die ihm aufgestoßen waren, Rathes zu erholen. Der Papst hatte St. Bonifacius lieb und übergab den Abgeordneten bei ihrer Rückkehr ein Pallium für den Heiligen, dessen er sich bei der Feier der göttlichen Geheimnisse und bei Weihung der Bischöfe bedienen sollte. Zu gleicher Zeit stellte er ihn auch als Erzbischof und Primas von ganz Deutschland auf, mit der Vollmacht, allenthalben, wo es ihm *nothwendig scheinen möchte*, bischöfliche Sitze zu errichten. Bonifacius

ordnete Alles mit großer Weisheit an und ward bei einer dritten Reise, die er im Jahre 738 zu den Gräbern der Apostel machte, vom Papste zum apostolischen Legaten in Deutschland ernannt. Gregors Nachfolger, Zacharias, hatte ebenfalls große Achtung und Verehrung für Bonifacius, und bestätigte die verschiedenen bischöflichen Sitze, welche dieser errichtet hatte, und genehmigte Alles, was in Betreff der Kirche Deutschlands geschehen war. Um diese Zeit standen auch zwei Betrüger auf und suchten die aufkeimende Kirche Deutschlands zu verwirren. Der Eine gab vor, die Geheimnisse der Herzen zu kennen und täuschte das unwissende Volk; der Andere verwarf die Kirchenzucht und trug mehrere Irrlehren vor. Allein der heil. Bonifacius verdammte Beider Wahnwitz auf einem Concilium und es ward den daraus leicht entstehenden Unruhen vorgebeugt.

Bonifacius, obgleich seit langer Zeit schon Bischof, hatte doch bisher noch keinen festen Sitz. Der König Pipin übertrug ihm deshalb das Bisthum Mainz und der Papst Zacharias erhob es von Neuem zu Gunsten des Apostels Deutschlands zu einem Metropolitansitze im Jahre 751. Und von dieser Zeit an blieb der altehrwürdige Stuhl von Mainz der vornehmste in allem deutschen Land, und in den großen Zeiten des heiligen römischen Reiches deutscher Nation hing das Heil und Wohlergehen desselben mehr als Einmal von den Erzbischöfen von Mainz ab. Der Heilige ließ an vielen Orten Klöster erbauen, auf daß diese für die ganze Umgegend Pflanzstätten des heiligen Lebens sein sollten. Und wenn es ihm an Klosterherren und Klosterfrauen gebrach, so schrieb er nur wieder in seine Heimath nach England, und Männer und Frauen kamen in ganzen Schaaren, Vornehme und Geringe, und wurden arme Klosterleute in den Klöstern des Heiligen. Im Jahre 746 legte er den Grund zur Abtei Fulda, welche lange Zeit eine Pflanzschule großer Männer gewesen, die ausgebreitete Kenntnisse mit hoher Frömmigkeit in sich vereinigten. Die Ordensmänner der von ihm errichteten Genossenschaften lebten von ihrer Handarbeit. Die vielen von dem Heiligen gestifteten Kirchen und Klöster nahmen die Thätigkeit vieler Männer in Anspruch, und doch fand der Heilige noch Zeit und Kraft, auf entfernte Gegenden und besonders auf sein Geburtsland wohlthätig zu wirken. Er schrieb an den König Ethelbald von Mercia, der seine sonstigen guten Eigenschaften durch schändliche Unlauterkeit verdunkelte, und ermahnte ihn auf die kraftvollste und nachdrücklichste Weise, seinen Lebenswandel, der so nachtheilig auf seine Unterthanen wirke, zu ändern. „Erbarme dich deiner Seele und der Seelen deiner Unterthanen," schreibt er ihm, „für welche du einstens Rechenschaft geben mußt. Die Keuschheit stand bei den Heiden im alten Sachsen in solchen Ehren, daß, wenn eine Jungfrau der Unzucht, eine verheirathete Frau des Ehebruches überführt war, man sie erdrosselte und ihre Leiber verbrannte. Ihr Verführer wurde

Stelle, wo ihre Asche lag, aufgehängt. Manchmal wurden auch Leiber von Personen ihres Geschlechtes mit Ruthen gestrichen und derholten Malen mit einem spitzen Eisen gestochen. Und so führte ie von Dorf zu Dorf, bis sie unter dieser Peinigung erlagen. die Heiden, die den wahren Gott nicht kannten, solche Liebe zur heit bewiesen, welche Gesinnungen sollst du haben, der du Christ önig bist?" Einige Schriftsteller glaubten, Ethelbald habe sich tig bekehrt und seine Laster durch Buße gesühnt.

Der heil. Bonifacius ließ auch ein Kreisschreiben an die Bischöfe, r, Diakonen, Kanoniker, Ordensmänner, Klosterfrauen und an nze englische Volk ergehen, sie in den rührendsten Ausdrücken auf- ıb, ihre Gebete zu vereinigen, damit Gott die Arbeiten der Verkün- es Evangeliums zur Heiligung der Seelen segne. Aus mehreren Briefe ersieht man, daß ein heiliges Band der Liebe die Glaubens- und Englands Geistlichkeit zusammenhielt, und daß man sich wechsel- verpflichtet hatte, die Seelen der Abgeschiedenen dem Herrn zu len. In seinen Briefen und Predigten gab er vortreffliche Lehren ie christlichen Tugenden, die er, auf die Taufgelübde sich stützend, d nachdrücklich zu befolgen empfahl. In einem seiner Briefe sagt dem apostolischen Stuhle: Wir haben in unserer Synodalver- ung bekannt, den katholischen Glauben, die Einheit und die Unter- keit gegen die römische Kirche bis an unser Lebensende zu bewahren; em heil. Petrus und seinem Statthalter zu unterwerfen; jedes Synoden zu berufen; die Metropolitanpallien von jenem Stuhle ehren und in Allem des heil. Petrus Anordnungen kanonisch zu n, auf daß wir unter die ihm anbefohlenen Schafe gezählt wer- ögen." In einer seiner auf uns gekommenen Ermahnungen an olk sagt er von der Beichte: „Wenn wir unsere Sünden ver- , wird sie Gott gegen unseren Willen öffentlich aufdecken. Es ißt viel besser, sie einem Menschen zu beichten, als sich der Gefahr ıgen, im Angesichte aller Bewohner des Himmels, der Erde und ölle mit Beschämung bedeckt zu werden."

Als der Heilige seine Gesundheit abnehmen fühlte, benützte er die m Papste ertheilte Erlaubniß, sich einen Nachfolger zu wählen, und ete im Jahre 754 den heil. Lullus zum Erzbischofe von Mainz. Er ß ihm die Sorge für die Vollendung der von ihm angefangenen und beschwor ihn, vor Allem an der Bekehrung der noch übrig enen Heiden zu arbeiten. Als er nun so die Angelegenheiten seiner geordnet hatte, fuhr er fort, seinem Berufe als Heidenbekehrer zu entflammt von heiliger Begierde, sein Blut für den Gl en. Er bestieg mit einigen eifrigen Mitarbeitern ein n Rhein hinab zu rohen Völkern, welche die entlegen bestand bewohnten, um ihnen das Evangelium

bereiste das Land, verwandelte die Stätten der Götzenverehrung in christliche Kirchen, bekehrte viele Ungläubige und setzte seinen Gehilfen Eoban zum Bischof von Utrecht ein. Am Vorabende des Pfingstfestes sollte den Neubekehrten auch die heilige Firmung ertheilt werden. Da sie aber nicht alle in der Kirche Platz finden konnten, entschloß er sich, auf offenem Felde diese heilige Handlung vorzunehmen. Der Ort, welchen er auserfah, war bei Dockum an dem Flusse Burda.

Als dieser Tag angekommen, begab sich der heilige Glaubensbote an den bestimmten Ort, wo Zelte aufgeschlagen waren. Allein während er im Gebete die neuen Christen erwartete, stürmten die Ungläubigen bewaffnet über sein Zelt her. Die Seinigen dachten an Gegenwehr und zogen ihre Schwerter, aber der Heilige hing die Reliquien der Heiligen um und trat aus dem Zelte. Da sprach er in Mitten seiner Geistlichen zu seinen Dienern: „Lasset ab, meine Kinder, ich bitte euch, lasset ab vom Streite und fern sei von euch aller Streit wider unsere Feinde. Wir sollen nicht Böses mit Bösem vergelten, sondern für das Böse auch Gutes erweisen, lehret uns die heilige Schrift. Endlich ist er da der lange ersehnte Tag, und die Zeit ist gekommen, wo wir von den Mühsalen und Leiden dieses Lebens zu den Freuden der ewigen Seligkeit abberufen werden. Warum wollet ihr uns so hohe Gnade nicht gönnen, sondern rauben? Nein! lasset uns stark sein in dem Herrn, lasset uns willig aufnehmen, was er gnädig über uns verhängt! Vertrauet nur auf Gott! er wird unsere Seelen retten.“ Und zu seinen Geistlichen sprach er: „O, meine vielgeliebten Brüder, wenn euch irgend an der Liebe Gottes gelegen ist, wenn die Erinnerung an alle meine väterlichen Ermahnungen etwas bei euch vermag, o so zeiget es jetzt in dieser Stunde! Bedenket, was der Herr spricht: Fürchtet euch nicht vor Denen, welche den Leib tödten, die Seele aber nicht tödten können. Den Anker euerer Hoffnung werfet auf Gott! Nach dem Augenblicke dieser Zeit wird er euch die Krone der ewigen Vergeltung in dem Reiche der seligen Geister verleihen. Verlieret, ich bitte euch, verlieret in diesem kurzen Stündlein nicht den Lohn aller Mühen und Kämpfe eueres Lebens, die ihr mit unwandelbarem Muthe bestanden habet. Gedenket nicht, wie die Heiden, der nichtigen Freuden dieser Welt! Nein, muthig und männlich gehet jetzt mit mir in den Tod! Aus Liebe zu Dem, der für uns gelitten hat, gehet, damit wir mit ihm eingehen in die ewigen Freuden!“ Und während er also redete, stürmten die Heiden über ihn herein und sie ermordeten ihn und zwei und fünfzig seiner heiligen Genossen. Es war am 5. Juni des Jahres 755. Stehend, betend und das Evangelienbuch über seinem Haupte haltend, empfing St. Bonifacius den Todesstreich. Mit einem Schwerte in der Hand, welches ein durchbohrtes Evangelienbuch trägt, wird deshalb auch dieser große, heilige Apostel der Deutschen dargestellt. Allgemein war die Trauer durch ganz Deutschland hin, aber es geschahen so viele Wu

der, daß diese Trauer bald in Freude verwandelt wurde, und man sich jubelnd sagte, daß unser deutsches Vaterland seinen großen Apostel als einen herrlichen Heiligen im Himmel habe. Zu Fulda ward der heilige Leib beigesetzt, nachdem er über Utrecht, den Rhein herauf über Mainz geführt und bei Hochheim den Strom überschritten hatte, immer begleitet von Hunderten und Tausenden. Und alle Jahrhunderte haben an dem glorreichen Grabe zu Fulda Zeichen und Wunder gesehen — und nun wohlauf, mein Christ, bete und bete! daß auch das große Wunder geschehe, auf daß auch in deutschem Lande wieder Eine Heerde des Einen guten Hirten Jesu Christi und seines Statthalters auf Erden, des heiligen Vaters zu Rom werde. Vor einigen Jahren hat ein edler Graf den Bonifacius-Verein gegründet; du weißt doch, was dieser Verein bezwecken will? Er will durch Gebet und Almosen unseren armen Brüdern zu Hilfe kommen, welche in der Mitte der Unkatholischen wohnen und keine Kirchen und Priester haben. Und wenn du kein Mitglied dieses Vereines bist, so gehe hin und werde ein eifriges!

6. Juni.

Der heil. Norbert,

Erzbischof von Magdeburg, Stifter des Prämonstratenserordens.

Norbert wurde im Jahre 1080 in der kleinen Stadt Xanten in dem Herzogthume Cleve aus einem hochadelichen Geschlechte geboren. Allein der Glanz, der von seiner Familie auf ihn zurückstrahlte, ward noch erhöht durch vorzügliche Gaben des Körpers und Geistes, und sein Fleiß in Erlernung der Wissenschaften bildete dessen glückliche Naturanlagen herrlich aus, so daß er seine gelehrte Laufbahn mit ungewöhnlichem Erfolge vollendete. Anfangs ließ er sich durch die trügerischen Weltfreuden verführen und richtete alle seine Gedanken bloß darauf, in Ansehen und Ueberfluß leben zu können. Obgleich in den geistlichen Stand aufgenommen, änderte er doch seine Gesinnungen nicht, und beharrte als Kanoniker zu Xanten und als Subdiakon immer noch bei seiner vorigen Lebensweise. Durch seinen heiteren und gefälligen Sinn ward er die Seele aller Lustpartieen. Stets durch neue Vergnügungen hingerissen, kehrte er nie in sich selbst zurück und stellte nie eine jener ernsten Betrachtungen an, die allein den ihn umgebenden Zauber hätte zerstäuben können. Umsonst drang man in ihn, die höheren Weihen anzunehmen; ein solcher Schritt würde ihn zu einer Lebensweise verpflichtet haben, an welche er nur mit Entsetzen dachte. Sein Betragen blieb unverändert am Hofe des Kaisers Heinrich IV., zu dessen Almosenpfleger er ernannt ward. Bei allen Freuden und Ehren fühlte er jedoch eine Leere, die ihn mehr seinen Willen mahnte, daß nur die Tugend den beseligen[illegible] könne. Allein er liebte seine Ketten und hatte

den Muth nicht, sie zu zerbrechen und von sich zu werfen. Und es wäre um sein Seelenheil geschehen gewesen, wenn ihn Gott nicht mit mächtiger Hand ergriffen und aus dem Todesschlummer aufgeweckt hätte.

Eines Tages begab sich Norbert in Begleitung eines Dieners nach einem Dorfe in Westphalen, wo ihn seine Neigung zu Lustbarkeiten hinzog. Als er mitten auf einer schönen Wiese einherritt, zog plötzlich ein heftiger Sturm heran, und schon schwebte die schauerliche Wetterwolke blitzend und donnernd über dem Haupte der Reisenden. Da er auch nirgends ein schützendes Obdach erblickte, ward er von Angst und Schrecken befallen. Endlich faßte er jedoch den Entschluß, seinen Weg fortzusetzen, und ließ dem Pferde, um eher anzulangen, die Zügel schießen. Allein in demselben Augenblicke schlug ein Blitzstrahl mit furchtbarem Donner zu den Füßen seines Pferdes in die Erde. Das scheue Thier warf den Reiter ab, der beinahe eine Stunde lang wie todt auf dem Boden lag. Als er endlich wieder zur Besinnung kam, rief er in der Bitterkeit seines Herzens aus: „Herr! was willst du, daß ich thue?“ Und eine innere Stimme antwortete ihm: „Meide das Böse, thue das Gute; suche den Frieden und wende dahin all' dein Thun.“ Eine mit so außerordentlichen Umständen begleitete Begebenheit machte den lebhaftesten Eindruck auf ihn. Unverzüglich stand der Entschluß in seiner Seele fest, sein verflossenes Leben durch aufrichtige Buße zu sühnen. Statt nach dem kaiserlichen Hofe umzukehren, ging er zu seiner Kirche nach Xanten zurück, wo er unter Gebet und Entsagungen ein stilles Leben führte. Er änderte seine Lebensweise ganz und gar. Er legte seine schönen und reichen Kleider ab und zog rauhe und armselige dafür an, er begann zu fasten und zu hungern, in den Nächten betend zu wachen und schmerzvolle Abtödtungen sich aufzuerlegen. Ströme von Thränen entflossen seinen Augen, wenn er seiner Untreue gedachte und die göttliche Barmherzigkeit erwog, die ihn vor so vielen Anderen verschonte, welche der Tod mitten in ihren Lastern überrascht und in das Verderben gestürzt hatte.

Zwei Jahre nach seiner Bekehrung wurde er von dem Erzbischof in Köln zum Diakon und Priester geweiht. Nach einer vierzigtägigen Geistessammlung im Kloster zum heil. Siegbert bei Köln verrichtete er in der Stiftskirche zu Xanten zum ersten Male das hochheilige Opfer, und nach dem Evangelium predigte er mit allem Nachdruck über die Kürze des menschlichen Lebens und über die Unmöglichkeit, im Besitze irdischer Güter das wahre Glück zu finden. Des folgenden Tages sprach er sich auch in einer Versammlung seiner Mitbrüder kräftig über die unter ihnen eingerissenen Mißbräuche aus, und stellte ihnen so ernstlich die Pflicht, ihren Lebenswandel zu ändern, vor, daß mehrere unter ihnen sich aufrichtig bekehrten. Andere aber waren sehr böse über ihn und Einer spie ihm in's Angesicht. Aber der Heilige blieb ruhig und sanftmüthig. Sie verklagten ihn auch bei dem päpstlichen Legaten als einen

Neuerer und Heuchler, der unter dem Anscheine von Eifer für die Sittenverbesserung verderbliche Absichten verberge. Der Unschuldige hielt sich um der Sünden seines vergangenen Lebens willen der höchsten Verachtung würdig und erlitt mit Freuden die Prüfung, welche die Vorsehung über ihn hatte kommen lassen. Als er aber nachher überlegte, daß sein guter Name ihm nothwendig sei, um zur Ehre Gottes arbeiten zu können, rechtfertigte er sich über alle gegen ihn erhobenen Beschuldigungen in einem Concilium zu Fritzlar im Jahre 1118, dem der Legat beiwohnte. Nach diesem legte er alle seine Würden in die Hand des Erzbischofs von Köln nieder, verkaufte seine Güter und theilte den Erlös unter die Armen. Als er hierauf vernahm, daß der Papst Gelasius II. zu St. Gilles in Languedoc sich aufhalte, eilte er dahin, legte, zu den Füßen des Statthalters Christi niedergeworfen, ein allgemeines Bekenntniß von seinem ganzen Leben ab und erhielt die gewünschte Lossprechung. Der Papst gab ihm nach diesem Vollmacht, allenthalben nach seinem Gutbefinden das Evangelium zu verkündigen.

Obgleich es mitten im Winter war, begann doch Norbert auf der Stelle seine apostolischen Arbeiten. Man sah ihn barfuß durch tiefen Schnee waten und freudig die strengste Kälte ertragen, so brennend war sein Verlangen, Gottes Ehre zu befördern. Er beobachtete ein immerwährendes Fasten und nahm täglich, die Sonntage ausgenommen, nur Einmal Speise zu sich. Er durchwanderte mehrere Länder, predigte das Evangelium und überall sproßten die schönsten Früchte hervor. Hugo, Caplan des Bischofs von Cambray, schloß sich einige Zeit nachher dem Heiligen an, um ihn in seinen Bußpredigten zu unterstützen. Norbert durchwanderte dann, von diesem Gefährten begleitet, Brabant, Hennegau und das Lütticher Land, überall die Christen ermahnend zur Buße und Lebensbesserung. Schaarenweise strömte man den Orten zu, wo er das Wort Gottes verkündigen sollte. Seine Predigten, gekräftigt durch sein Beispiel, bewirkten unzählige Bekehrungen. Getrennte Gemüther versöhnten sich wieder, Wucherer gaben das unrecht erworbene Gut zurück und Sünder aller Art beeiferten sich, ihre Unordnungen zu verlassen. Ueber diese durch den heiligen Bußprediger gewirkte Umwandlung war der Bischof Bartholomäus so hoch erfreut, daß er ihn bat, sich in seinem Bisthume einen Ort zur Erbauung eines Klosters auszuwählen. Norbert ersah sich ein ödes Thal Prémontré genannt, im Forste von Coucy, und bevölkerte das neue Ordenshaus mit dreizehn Schülern, die unter seiner Leitung leben wollten. Bald kamen aber noch mehrere, und die Genossenschaft belief sich in Kurzem auf vierzig Personen. Diese legten dann am W[illegible] 1121 die Gelübde ab. Und so entstand der neue Orden [illegible] eine Verbesserung der regulirten Chorherren [illegible] führten ein strenges Leben nach der Regel

ein weißes Kleid, welches zu erkennen geben sollte, daß sie auf Erden zu den Verrichtungen der Engel, zum Lobgesange des Herrn bestimmt seien.

Unter den Genossenschaften, die der Heilige an verschiedenen Orten gründete, ist hauptsächlich jene zum heiligen Michael in Antwerpen zu bemerken. Diese damals zum Bisthume Cambray gehörige Stadt bestand nur in einer Pfarrei, in welcher aber aus Nachlässigkeit ihres unwürdigen Hirten die größte Unordnung herrschte. Ein Irrlehrer, Namens Tanchelm, benutzte diesen unglücklichen Umstand, um in dieser Stadt seine Lügen zu verbreiten. Er lehrte öffentlich, man müsse den Priesterstand verwerfen, und das allerheiligste Altarssacrament sammt den anderen Sacramenten gewähren keinen Seelennutzen. Es konnte nicht fehlen, daß er Anhänger fand und seine Irrthümer sich in den Bisthümern Cambray, Utrecht und in anderen benachbarten Ländern ausbreiteten. Er gewann das Volk durch üppige Gastmähler und durch Gestattung großen Sittengräuels. Allein die verdiente Strafe seiner Laster blieb ihm nicht lange aus. Er wurde im Jahre 1115 in einem Aufruhr, den er selbst erregt hatte, getödtet. Indessen war mit seinem Tode die öffentliche Ruhe noch nicht hergestellt; sondern seine Anhänger, jetzt wüthender als jemals, stürzten das ganze Land in Verwirrung und Jammer. Da die Geistlichkeit keine Hilfe zu schaffen wußte, ersuchte sie den heiligen Bußprediger, dem Uebel zu steuern. Der Heilige predigte dann, unterstützt von mehreren Chorherren, in Antwerpen mit solchem Erfolge, daß in kurzer Zeit die Irregeführten sich bekehrten und die Mißbräuche gehoben wurden. Er belebte wieder die Andacht des Volkes zu dem allerheiligsten Altarssacramente, und hatte bei Einführung seiner Genossenschaft in die Kirche zum heiligen Michael die Freude, daß die Frömmigkeit wieder allenthalben aufblühete.

Obgleich der neue Orden von dem Legaten des Papstes Calixtus II. genehmigt war, hielt es Norbert doch für nothwendig, eine feierliche Bestätigung einzuholen. Er machte daher im Jahre 1125 eine Reise nach Rom, wo der Papst Honorius II., des Calixtus Nachfolger, eine Bestätigungsbulle für den Orden ausfertigen ließ. Die klösterliche Zurückgezogenheit betrachtete der Heilige als ein Mittel, das für Manche nothwendig sei, ihr Heil zu sichern, und für Manche nützlich, ihre Bestimmung für den Himmel leichter zu erreichen, und im Allgemeinen dienlich, um durch ein höheres Streben nach Vollkommenheit den übrigen Christen ein gutes Beispiel zu geben und an ihrem Seelenheile zu arbeiten. Norbert war aber nicht bestimmt, allzeit in der Einsamkeit zu leben. Die Vorsehung fügte es, daß er auf einer Reise nach Speyer kam, wo der Kaiser Lothar II. einen Reichstag hielt und die Abgeordneten von Magdeburg erschienen, um einen Nachfolger ihres verstorbenen Erzbischofes zu erhalten. Es wurden dem Kaiser zu dieser Würde zwei vorgeschlagen; allein beide umgehend, wählte er den heil. Norbert

der auch von den Abgeordneten mit großer Freude aufgenommen wurde. Nur Norbert war untröstlich und konnte bloß durch das Ansehen der Legaten zur Einwilligung bewogen werden. Der neue Erzbischof reiste dann ohne Verzug mit den Abgeordneten nach Magdeburg ab. Dem ihn empfangenden Zuge folgte er barfuß und in ärmlicher Kleidung in die Kirche und dann in den erzbischöflichen Palast, wo ihm wegen des unscheinbaren Aeußeren anfangs der Thürhüter, der ihn nicht kannte, den Eingang verweigerte, bis man ihn eines Besseren belehrte. „Mein Bruder!" sagte ihm bei dieser Gelegenheit der Heilige, „du kennst mich besser als Jene, die mich zu dieser Würde erhoben haben."

Der neue Erzbischof veränderte nichts in seiner bisherigen strengen Lebensweise, nur erschien seine Demuth noch bewundernswürdiger als in den Klostermauern. Seine Predigten und Beispiele gaben den Arbeiten, die er zur Besserung seines Sprengels unternahm, eine mächtig wirkende Kraft, und die eingeschlichenen Mißbräuche verschwanden unter seiner oberhirtlichen Leitung. Er hatte keine Feinde, als die unverbesserlichen Sünder, die ihn mit Unbilden überhäuften und sogar nach dem Leben trachteten. Unter allen diesen Prüfungen verlor er aber nichts von seiner Seelenruhe. Er sagte ohne die mindeste Beängstigung: „Soll man sich verwundern, daß der höllische Feind, nachdem er Christus, unser göttliches Haupt, so mißhandelt hat, jetzt seine Glieder angreift?" Versöhnlich gegen alle seine Feinde zeigte er sich immer bereit, zur Vertheidigung der Wahrheit und Gerechtigkeit sein Blut hinzugeben. Seine Geduld und sein Muth beseitigten in drei Jahren alle Hindernisse, die sich der Ausrottung der Mißbräuche entgegenstellten. Hierauf unternahm er eine Bereisung seiner Diöcese, die er mit segensreichem Erfolge beendigte. Vereint mit dem heil. Bernhard suchte er auch die unglückliche Spaltung zu heben, die damals die Kirche verwirrte, und er hatte die Freude, seine Bemühungen mit glücklichem Erfolge gekrönt zu sehen. Nachdem er aber von seiner in dieser heilbringenden Absicht nach Italien unternommenen Reise in sein Bisthum zurückgekehrt war, befiel ihn eine Krankheit, an welcher er nach viermonatlichen Leiden am 6. Juni 1134 starb. Er war in seinem drei und fünfzigsten Lebensjahre und hatte seiner Kirche gegen acht Jahre vorgestanden. Gregor XIII. setzte ihn 1582 unter die Zahl der Heiligen. Man bildet den Heiligen ab, wie er beim heiligen Meßopfer den Kelch in der Hand hält, in welchen eine Spinne fällt. Als er einst in der heiligen Messe den Kelch erhob, um das Blut des Herrn zu trinken, fiel eine giftige Spinne in den Kelch. Einen Augenblick bedachte er, was er thun sollte. Aber um das Blut des Herrn nicht zu verunehren, wollte er lieber sterben, als die Spinne aus dem Kelche nehmen, und er trank das heilige Blut sammt der Spinne. Nach der heiligen Messe kniete er an den Stufen des Altares nieder und erwartete betend den

Tod. Doch der Herr hatte über seinem Diener gewacht, und der Heilige ging gesund von dannen. Aber das Opfer, das er um der Ehre des Herrn willen zu bringen bereit war, wurde nicht vergessen, und darum malt man den Heiligen mit dem Kelch und der Spinne.

7. Juni.

Der heil. Franz Carracciolo,

Stifter des Ordens der minderen regulirten Geistlichen.

Der heil. Franz wurde den 13. October 1563 zu Santa Maria in den Abruzzen geboren, wo seine Eltern angesessen waren. In der Taufe erhielt er den Namen Arcanius. Seine Eltern waren von ausgezeichnetem Adel und eben so sehr wegen ihrer Frömmigkeit verehrt. Da er bereits in den frühesten Jahren so viele Neigung zum Guten zeigte, gaben ihm seine Eltern ebensobald, um seinen trefflichen Eigenschaften und der Lebhaftigkeit seines Geistes die gehörige Richtung zu ertheilen, eine ausgesuchte Erziehung. Er entsprach ihren Absichten nach Wunsche, und mit den Jahren nahm er auch an Kenntnissen und Tugendliebe zu. Besonders zeichnete er sich sehr bald durch seine innige Andacht zu dem göttlichen Erlöser im heiligen Altargeheimnisse und zur seligsten Jungfrau aus. Täglich verrichtete er seine Andacht und fastete ihr zu Ehren jeden Samstag. Schon von Kindheit an bewies er sich gegen alle Dürftige und Arme äußerst theilnehmend. Er hielt bei seinem Vater um Unterstützungen für sie an, und theilte ihnen das Beste mit von dem, was er empfing. Die Reinheit seiner Sitten war so groß, daß selbst das geringste Wort gegen die Schamhaftigkeit seinen Unwillen erregte.

Als er zwei und zwanzig Jahre alt war, befiel ihn ein so gefährlicher Aussatz, daß er bald in Todesnöthen sich befand. Diese lange Krankheit, von welcher er eine offene Wunde im Magen erhielt, brachte ihn zu ernsten Gedanken über die Eitelkeit der irdischen Dinge und über die Glückseligkeit Derer, welche sich Gott ganz widmen. Er beschloß daher, der Welt völlig zu entsagen, wenn er wieder genesen sollte, und allein für Gott und zum Dienste des Nebenmenschen zu leben. Er bekräftigte sogar diesen Entschluß mit einem feierlichen Versprechen. Als er sich von seiner Krankheit erholt hatte, eröffnete er seinen Eltern den Entschluß, sich nach Neapel zu begeben und Theologie zu studiren. Sie willigten ein und er erhielt daselbst nach vollendeten Studienjahren die heilige Weihe und wurde Priester. Er schloß sich nun an eine fromme Genossenschaft an, welche sich vorzüglich mit der Bekehrung der Gefangenen und mit der Vorbereitung der Verurtheilten zum Tode befaßte. Ebenso gehörte auch die traurige Lage der Verhafteten und Galeerensklaven in den Kreis ihrer Sorgfalt. Der heil. Franz brachte einen großen Theil seines Lebens mit Ausübung solcher heiligen Liebeswerke zu.

Im Jahre 1588 hatte Johann Auguſtin Adorno, aus einer vor-
hmen Familie Genua's geboren, der Welt entſagt, deren Lockungen er
ıge nachgegangen war, und den geiſtlichen Stand erwählt. Er hatte
ıe neue Anſtalt für Geiſtliche entworfen, welche mit dem thätigen Le-
n das der Beſchauung verbinden ſollte. Er theilte ſeinen Entſchluß
ın Fabricius Carracciolo, Stiftsherrn von der Kirche Maria der
rößeren zu Neapel, mit. Dieſer war ein Verwandter des heil. Franz.
ie beſchloſſen beide, in Arcanius Carracciolo, welches aber nicht der-
ıige war, von dem hier die Rede iſt, einen dritten Theilnehmer zu
hen. Durch einen Irrthum kam dieſer Brief unſerem Heiligen in die
inde. Er dankte Gott wegen dieſes glücklichen Zufalles, und eilte ſo-
eich, ſie mit ihnen zu verbinden. Um ihrem Entwurfe alle mögliche
eife zu geben, zogen ſich alle Drei in die Einſamkeit des Camaldulen-
kloſters zu Neapel zurück, und fleheten vierzig Tage lang in Gebet,
ıſten und anderen ſtrengen Abtödtungen um den Segen des Himmels
r ihr Vorhaben. Nachher begaben ſie ſich mit dem Entwurfe ihrer
rdensregel nach Rom, um die Genehmigung des Papſtes zu erhalten.
er Ruf ihrer Frömmigkeit war ſo groß, daß ihnen mehrere Cardinäle,
wie ihre Verwandten ihre Wagen entgegenſchickten; allein ſobald ſie
:ſes erfuhren, nahmen ſie aus Demuth einen anderen Weg und ge-
ngten unerkannt nach Rom, wo ſie ſich unter die Armen miſchten und
ı Kapuzinerkloſter Almoſen forderten. Sie begaben ſich zu Papſt
ixtus V. und legten ihm ihren Entwurf vor. Er empfing ſie ſehr
ohlwollend und nach einer reiflichen Prüfung wurde ihr Orden den
Juni 1588 unter dem Titel der regulirten Kleriker minderen Ordens
ſtätigt.

Nach ihrer Rückkehr nach Neapel bewarben ſie ſich um ein Haus
ıd um eine Kirche. Endlich nach langem Bemühen erhielten ſie in
ıer Vorſtadt einen Aufenthaltsort. Nun gänzlich beruhigt legten ſie
n 9. April 1589 die feierlichen Gelübde ab. Bei dieſer Gelegenheit
rtauſchte Arcanius ſeinen Namen mit Franziscus. Sie gewannen
ld Theilnehmer, ſo daß die Genoſſenſchaft in kurzer Zeit ſchon zehn
itglieder zählte.

Die Glieder dieſes Ordens legen die feierlichen Gelübde der Ar-
ıth, der Keuſchheit und des Gehorſams ab. Ferner geloben ſie, nie
ıe kirchliche Würde oder ein Amt in ihrem Orden zu ſuchen. Jeden
ıg machen ſie zwei Mal die Gewiſſenserforſchung, predigen, hören Beicht
ıd arbeiten als Miſſionäre. Einige widmen ſich den Spitälern, An-
re den Gefängniſſen. Vier Tage in der Woche enthalten ſie ſich der
eiſchſpeiſen und üben ſonſt noch andere ſtrenge Abtödtungen. Sie
ıterrichten die Jugend und bilden junge Mitglieder in den Prüfungs-
iten. Ferner haben ſie beſondere Orte, welche ſie Einſiedeleien nen-
n, für Jene beſtimmt, welche in gänzlicher Zurückgezogenheit ſich dem

beschaulichen Leben und strengeren Bußübungen widmen wollen. Jeder, der sich dieser Lebensweise ergibt, darf, ohne sich von dem Obern dazu die Erlaubniß zu holen, es thun.

Diese Anstalt breitete sich sehr schleunig zu Neapel, in Portugal und Spanien aus. Doch geschah dies nicht ohne große Schwierigkeiten, und sie hatten außerdem heftige Widersprüche und harten Tadel von Seiten der Weltleute gegen diese Einrichtung zu erdulden. Adorno und Franz wünschten ihren Orden mehr zu verbreiten; sie unternahmen daher zu diesem Zwecke 1590 eine Reise nach Spanien; allein ihr Vorhaben mißlang, weil der königliche Rath einen Beschluß erließ, wodurch die Einführung jedes neuen Ordens im Königreiche verboten wurde. Indeß machte ihr frommer Wandel auf dieser Reise, und ihr demuthsvoller und Gott ergebener Sinn, daß Jedermann die erhabensten Gesinnungen von ihnen faßte, was späterhin zur Erreichung ihres frommen Vorhabens nicht wenig beitrug. Zu Valencia sprachen sie den heil. Ludwig Bertrand. Er sagte ihnen vorher, sie würden in der Folgezeit ihre Wünsche erreichen. Nach Verlauf von zwei Jahren starb Adorno und der heil. Franz wurde zum Ordensgeneral gewählt. Diese Auszeichnung verursachte ihm viele Widersprüche und Leiden. Ein Strom von giftigen Verläumdungen verfolgte ihn. Er ergab sich in Geduld darein. Die allgemeine Achtung, welche späterhin ihm wieder ward, galt als die Belohnung seiner bewiesenen Geduld und Demuth. Vorzüglich wurde er von den Königen Philipp II. und III. von Spanien gewürdigt.

Die heilige Weise, mit der Franz seine Priesterpflichten erfüllte, seine Bemühungen und sein Eifer im Religionsunterricht und im Predigtamte erbauten Jedermann und beförderten nicht wenig die Ehre Gottes. Seine Predigten hatten die glücklichsten Folgen. Gewöhnlich war der Gegenstand seiner Unterhaltungen eine Ermahnung zur Tugend. Sein Aeußeres sogar flößte Achtung gegen die Tugend ein. Besonders bemühete er sich, die Andacht zu dem unter den Brodsgestalten verborgenen göttlichen Erlöser zu vermehren und zu befördern. Daher gründete er in seinem Orden die ewige Anbetung. Man betet jeden Tag gemeinschaftlich eine Stunde vor dem heiligsten Altarssacramente, worauf jedes Ordensmitglied noch eine besondere Stunde für sich da zubrachte.

Franz verfügte sich jeden frühen Morgen in den Beichtstuhl, wo die Armen schon wußten, daß sie ihn antreffen würden. Jenes Wort des göttlichen Heilandes: „den Armen wird das Evangelium gepredigt," schwebte ihm beständig vor Augen. Der Unterricht dieser Menschenclasse sollte überall für die Seelenhirten der wichtigste Gegenstand ihres Eifers sein.

Ehe er sich diesem Stande gewidmet hatte, war bereits der Erlös,

en er aus dem Verkauf seiner Güter erhalten, unter die Armen von
m selbst vertheilt worden. So wie er nachher oft in den Gassen Al-
ofen für sie sammelte, dabei jede Woche das durch dreitägiges Fasten
rsparte ihnen schenkte, so gab er auch in einer sehr großen Kälte seine
mmtlichen Oberkleider her. Diese Sorgfalt zur Linderung des kör-
rlichen Elendes war hinsichtlich des Seelenheiles seiner Mitmenschen
cht geringer. Besonders gewandt bewies er sich zur Bekehrung der
ünder und zur Vorbereitung der Sterbenden zum Tode. Ueber dem
llem vergaß er das geistige Wohl seiner Ordensbrüder ebensowenig.

Indem er die Regel seiner Anstalt streng beobachtete, war er
llen das schönste Muster der Demuth; denn obgleich General des
rdens, that er doch die niedersten Dienste, kehrte die Zimmer, machte
e Betten und wusch das Küchengeschirr. Diese Tugenden wurden
ber auch mit großen Geistesgnaden belohnt. Er hatte die Gabe der
Weissagung und der Wunderthätigkeit. Besorgt für die Verbreitung
ines Ordens, reiste er noch zwei Mal, nämlich 1595 und 1598 nach
Spanien. Er ward wegen seines so musterhaften Eifers für das Heil
er Seelen gewöhnlich nur der ehrwürdige Pater Prediger der Liebe
ottes genannt. Einige Jahre nach der zweiten Reise nach Spanien
gte er seine Stelle nieder. Er sehnte sich aufgelöst und bei Christus
sein. Daher verrichtete er noch kurz vor seinem Ende eine Pilger-
se nach Loretto, wo er diese Bitte besonders Gott vortrug. Er
urde auch durch eine göttliche Offenbarung von seinem baldigen Ende
nachrichtigt. Daher begab er sich nach seiner Zurückkunft von Lo-
to in das Kloster zu Agnona in den Abruzzen, wo er beim Eintritt
dieses Haus rief: „Hier ist mein Ruheort.“ Kurz hierauf ergriff ihn
n hitziges Fieber. Er legte eine allgemeine Beicht ab, und empfing
s heilige Nachtmahl kniend mit den rührendsten Aeußerungen der
ndacht und Demuth. Er dictirte für die sämmtlichen Glieder der
nstalt einen Brief in die Feder, um ihnen die genaue Beobachtung
r Regel zu empfehlen. Mit den rührendsten Ausdrücken ermahnte
sie zur Befolgung der Gebote und Räthe des Evangeliums. Er
pfing die letzte Oelung mit der innigsten Andacht und duldete mit
erschütterlicher Geduld die Schmerzen der Krankheit. Bis zum letz-
n Hauche sprach er beständig die heiligen Namen Jesus und Maria
us. Sein Vertrauen zu den heiligen Wunden des Erlösers, und seine
Zuversicht, die er bewies, Gottes heiligstes Angesicht bald zu schauen,
hrte die Umstehenden außerordentlich. In diesen christlichen Gesin-
ungen, von denen er immer belebt war, beschloß er seine Laufbahn.
Den 4. Juni 1608 entschlief er selig im Herrn in einem Alter von vier
nd vierzig Jahren. Seine kostbaren Gebeine wurden nach Neapel
ebracht. Hier geschahen durch seine Fürbitte mehrere Wunder. Das
Geschäft seiner Heiligsprechung ward bald angefangen. Mehrere seiner

Wunder wurden von den Päpsten Benedict XIV. und Clemens XIII. als wahrhaft und bewiesen anerkannt. Clemens XIV. sprach ihn selig. Andere Wunder wurden von Pius VI. gut geheißen; wären die Kriegsunruhen in Italien nicht dazwischen gekommen, so würde er seine Heiligsprechung erklärt haben. Sie wurde Pius VII. aufbewahrt. Er machte sie den 24. Mai 1808 bekannt.

8. Juni.

Der heil. Medardus,

Bischof von Noyon.

Der heil. Medardus wurde um das Jahr 457 zu Salency, in der Picardie, aus einem edeln Geschlechte geboren und von seiner Mutter frühzeitig durch Beispiel und Lehre zur christlichen Tugend herangebildet.

Medardus bewies von seiner Kindheit an ein zärtliches Mitleid gegen die Armen. Zu Salency sah er einst einen blinden Bettler, der beinahe ganz nackt war; diesem gab er sein eigenes Kleid. Und als man ihn fragte, was er gethan habe, sagte er: der Anblick des Elendes und die Blöße des Blinden, der doch ein Glied Jesu Christi sei, habe ihn so sehr gerührt, daß er ihm einen Theil seiner Kleider nicht habe versagen können. Da er die Heerden seines Vaters hüten mußte, wie dies in Frankreich üblich war, wo die Kinder angesehener Familien sich nicht schämten, den alten Patriarchen nachzuahmen, beraubte er sich oft seines Mittagsmahles, um es unter die Dürftigen auszutheilen. In einem Alter, wo der Mensch kaum weiß, was es heißt, seine Begierden unterdrücken, fand er schon in gottseligen Entbehrungen seine Wonne. Mit seinen übrigen Tugenden verband er zugleich den Geist des Gebetes, der stillen Zurückgezogenheit und der vollkommenen Reinheit des Leibes und der Seele.

Als er fähig war, sich den Wissenschaften zu widmen, schickten ihn seine Eltern nach Vermand, der Hauptstadt der Provinz, dann nach Tournay, um sich weiter auszubilden. Später riefen sie ihn, hocherfreut über seine glücklichen Tugendanlagen, die er allenthalben und von Tag zu Tag mehr entwickelte, in sein Geburtsland zurück und baten den Bischof, ihn im Verständnisse der heiligen Schriften zu unterweisen. Der Schüler setzte bald seinen Lehrer in Erstaunen durch seine schnellen Fortschritte, besonders aber durch seine Andachtsgluth und Beharrlichkeit im Gebete, durch seine Zerknirschung, welche ihn bei gottesdienstlichen Uebungen oft zu Thränen rührte, durch seinen bereitwilligen Gehorsam, durch seine vielfachen freiwillig übernommenen Entbehrungen und seine tiefe Demuth, die ihn von allem Haschen nach

Menschenlob entfernt hielt und in der er immer nach harten Bußübungen verlangte, da er sich für einen schweren Sünder hielt. Er war dann traurig, wenn man seinen Eifer mäßigte und ihm ein Uebermaß von Buße nicht erlauben wollte. In seinem drei und dreißigsten Jahre ward er zum Priester geweiht und leuchtete nun als ein glänzender Stern unter der übrigen Geistlichkeit. Er predigte dem Volke das Evangelium mit einer solchen Salbung, daß die gefühllosesten Herzen gerührt wurden. Und wenn seine Predigten bewegten, rissen seine Beispiele mit unwiderstehlicher Kraft dahin. Der Betrachtung und dem Gebete widmete er alle Zeit, welche er von seinen Amtsverrichtungen erübrigte. Er fastete streng und ununterbrochen. In der Sanftmuth und Demuth brachte er es soweit, daß er seinem Willen und jeder Begierlichkeit gänzlich abgestorben war. Unzerstörlichen Gleichmuthes war er nie übermäßig froh, aber auch nie zu niedergeschlagen; leutselig, geduldig und ergeben in Widerwärtigkeiten; demüthig, herablassend und wohlthätig im Glücke.

Nach dem Tode seines Bischofes im Jahre 530 vereinigten sich alle Stimmen der Wähler für den heil. Medardus, und der heil. Remigius von Rheims, ein Greis von hohen Jahren, weihte ihn zum Bischofe. In seinem bischöflichen Amte minderte er nichts von seiner bisherigen strengen Lebensweise, sondern verband noch damit alle Arbeiten der oberhirtlichen Sorgfalt. Sein apostolischer Eifer konnte sich nicht auf den Umfang seines Sprengels beschränken. Ueberall sah man ihn, wo es sich um die Beförderung der Ehre Gottes und die Ausrottung der hie und da noch bestehenden Abgötterer handelte. Wenn er gelästert und verfolgt wurde, freuete er sich als ein treuer Jünger Jesu und siegte über seine Widersacher durch sein Stillschweigen, seine Sanftmuth und Geduld. Das Schmerzlichste für ihn war, daß er seine Diöcese von den Hunnen und Vandalen verwüstet sehen mußte; allein diese Prüfung eröffnete ihm eine Quelle der Verdienste durch die heldenmüthigen Tugenden, die er ausübte. Er war stets der Vater und Tröster der Betrübten. In dieser harten Zeit sah er sich auch genöthigt, aus der Stadt Vermand, die durch verheerende Kriege in einen Zustand gänzlicher Schutzlosigkeit versunken und den feindlichen Anfällen immer preisgegeben war, seinen Bischofssitz nach Noyon zu verlegen, welche Stadt durch ihre Befestigung mehr Sicherheit gewährte.

Die anderen Provinzen Frankreichs beneideten das Glück dieses, einem so heiligen Hirten anvertrauten Landes und wollten wenigstens auch unter seiner Obhut stehen. Dieser Ursache wegen begehrte ihn die Geistlichkeit von Tournay nach dem Tode des heil. Eleutherius zu ihrem Bischof, worin sie von Clotar I., des Königs Chlodwig Sohn, unterstützt wurde. Auch der heil. Remigius, ihr Metropolit, stimmte ihren Wünschen bei, deren Beweggrund ihm sehr rein schien. Da er

übrigens sah, daß viel Gutes zur Verbreitung des Evangeliums daraus entspringe und der Papst seine Einwilligung gebe, vermochte er den heil. Medardus, die Leitung beider Diöcesen zu übernehmen, welche nachher mit einander vereinigt blieben und fünfhundert Jahre lang nur einen Bischof hatten. Ein Theil des Bisthums Tournay lag aber noch in den Finsternissen des Heidenthums. Der Heilige suchte daher alle Orte auf, wo noch Götzendiener waren, um sie ihrem Aberglauben und dem damit verbundenen Sittenverderbnisse zu entreißen. Die Hindernisse, die ihm aufstießen, und die Lebensgefahren, denen er sich oft ausgesetzt sah, entflammten nur noch mehr seinen Eifer und endlich zerstreuten die Strahlen der Wahrheit die bis dahin noch auf seinen beiden Bisthümern gelegenen Wolken des Irrthums.

Bei dem großen Bekehrungswerke hatte der Heilige besonders manche Mühseligkeiten von Seiten der alten Einwohner Flanderns zu erdulden, die an Wildheit und Roheit die Franken und alle Völker übertrafen. Sie hatten wenig Kenntniß von den Wissenschaften und Künsten, wodurch die Römer das Abendland gesittigt hatten, obgleich die meisten der früher ohne das Christenthum gesittigten Völker in mancher Hinsicht als roh und ungebildet zu betrachten waren; denn nur die Lehre des Evangeliums konnte die Herzen bessern, die Geister aufklären und jene Umänderung hervorbringen, wodurch die Menschen sanft, demüthig, geduldig und liebevoll werden. Es gelang daher dem Heiligen nur mit unendlicher Mühe, die Sitten der ihm anvertrauten Völker zu mildern, ihnen Liebe zu den Lehren des Evangeliums einzuflößen und sie im wahren Sinne zu Christen zu machen.

Nach der Bekehrung von Flandern ging der heil. Medardus nach Noyon zurück, wo die Königin Radegundis mit Einwilligung Clotars, ihres Gemahls, aus seinen Händen den Schleier empfing und zur Würde einer Diakonissin erhoben wurde. Nicht lange nach dieser Begebenheit fiel er in eine Krankheit, an der er auch starb. Der König Clotar, der ihn allzeit als einen großen Diener Gottes verehrte, hatte sich nach Noyon begeben, um ihm einen Besuch abzustatten und seinen Segen zu empfangen. Der Heilige überlebte nicht lange mehr die Abreise dieses Fürsten, sondern ging bald in das bessere Vaterland, um dort die Belohnung seiner bis in das hohe Alter fortgesetzten Arbeiten zu erhalten. Sein glückseliger Tod ereignete sich um das Jahr 545. Er wurde allgemein betrauert als der Vater und Beschützer des Reiches. Seine sterbliche Hülle beerdigte man in die Kathedralkirche von Noyon, bis sie in die bei Soissons erbaute Abtei übertragen wurde.

9. Juni.

Der heil. Cäcilius.

Cäcilius, Octavius und Marcus Minutius Felix, drei durch Verdienst und Geburt ausgezeichnete Männer, waren einander von Herzen zugethan und lebten in innigster Freundschaft. Letzterer, der zu Rom als Anwalt in einem hohen Rufe stand sowohl wegen seiner seltenen Fähigkeiten als seiner unbescholtenen Rechtlichkeit, scheint ursprünglich aus Afrika abzustammen, woher ebenfalls seine zwei Freunde gebürtig waren. Gleichheit des Amtes hatte die Bande der Freundschaft immer fester geknüpft. Sie lebten aber lange Zeit in dem heidnischen Aberglauben und ließen sich zu den damit verbundenen Lastern hinreißen. Dem Octavius und Minutius ging jedoch endlich das wahre Licht auf; sie erhoben sich über die Vorurtheile der Erziehung und des Eigennutzes, und verachteten die verführerischen Lockungen der Welt, um die Lehren des Kreuzes zu umfassen. Es scheint, daß Octavius zuerst die Bahn zur Wahrheit brach; denn Minutius sagt, daß er ihm, als seinem Führer, folge. Ohnehin wünschte sein liebendes Herz, das ihm zu Theil gewordene Glück mit seinem Freunde gemeinschaftlich zu genießen, und es gelang ihm, denselben für die Wahrheit zu gewinnen und so die Bande zu heiligen, die sie schon lange umschlossen. Wiedergeboren durch die Taufe wünschten sie sich über ihre Umwandlung wechselseitig Glück und fühlten solche Freudenentzückungen, daß ihre ganze Beredsamkeit sich nicht lebhaft genug auszusprechen vermochte. Mit Beschämung sahen sie nun auf ihr vergangenes Leben zurück und hatten keinen anderen Wunsch mehr, als die Verdemüthigungen des Kreuzes duldend, durch reinigende Bußübungen ihre Seele zu läutern. Beide traten muthig als Vertheidiger des Glaubens auf und vertraten freudig die Sache des Evangeliums.

Es fehlte dem Glücke der heiligen Freunde nichts mehr als des Cäcilius Theilnahme. Allein dieses Unternehmen war schwierig. Die ersten Vorurtheile der Erziehung fassen so tiefe Wurzeln, daß sie bei dem besten Willen und der redlichsten Offenheit dennoch nur mit unendlicher Mühe vertilgt werden. Und wenn es sich um die Religion handelt, üben Vorurtheile eine noch stärkere Herrschaft aus. Zudem war Cäcilius ein Weltmann, nicht gar gewissenhaft in Betreff der Sitten und folglich wenig geeignet, die bündigen Beweisführungen des Christenthums aufzufassen. Er besaß zwar Geistesgaben, war aber sein eigener Götze und haschte nur nach Vergnügungen und Beifall. Bis dahin war seine erste Religion, sich selbst zu dienen. Die Philosophie hatte keine andere Wirkung bei ihm hervorgebracht, als daß sie seinen Stolz nährte, ihm großen Eigendünkel und viel Selbstgenügsamkeit einflößte und ihn unfähig machte, die Bündigkeit eines *unabweislichen* Vernunftschlusses einzugestehen. Dieser sonder-

baren Gemüthsart ungeachtet gelang es doch Octavius und Minutius, ihn zur Erkenntniß der Wahrheit zu führen. Und das ging so. Zuerst fleheten sie zum Himmel in demüthigen Gebeten, um von Oben Licht und Heil auf ihren Freund herabzuziehen. Der Sieg, den sie davon trugen, war die Frucht ihrer Frömmigkeit und einer Unterredung, die sie mit ihm hielten. Minutius hat uns dieselbe in gedrängter Kürze in einem Gespräch aufbewahrt, das er, zur Ehre seines Freundes, Octavius nannte, der schon, als er es niederschrieb, gestorben war. Die Anordnung und Ausführung dieses Gespräches sind sehr schön, Alles zeigt darin die Meisterhand. Es stehe hier ein gedrängter Auszug.

Die drei Freunde vereinigten sich zu Ostia, um zum Theile den Herbst dort zuzubringen. Da sie eines Tages ganz früh durch die Stadt gegen das Meeresufer wandelten, erblickte Cäcilius das Bild des ägyptischen Gottes Serapis und begrüßte es, die Hand auf den Mund legend und küssend, welches bei den Heiden ein Zeichen der Anbetung war. Octavius ergriff diese Gelegenheit, dem Minutius zu bemerken, es sei für sie eine schmähliche Sünde, daß ihr Freund allzeit in den Finsternissen des Irrthums vergraben bleibe und Steinen eine göttliche Verehrung erweise, die, obgleich sie eine Gestalt und eine Art Weihe empfangen hätten, dennoch eben so taub und stumm wie vorher blieben. Den Cäcilius verdroß es, der Unwissenheit beschuldigt zu werden; er schlug daher dem Octavius eine Unterredung über den fraglichen Gegenstand vor. Cäcilius begann in einem entscheidenden und scharfen Tone, und läugnete zuerst das Dasein einer Vorsehung. Dann warf er den Christen Armuth und ihre Unterwerfung unter die Heiden vor, deren Macht Aller Blicke auf sich zöge. Die herrschende Religion der Heiden erklärte er für die beste, die Christen für elende Menschen, die hartnäckig darauf beharren, Hungers zu sterben; die sich ein tollsinniges Vergnügen machen, verschiedene Qualen zu leiden; die in ihrer Ueberspannung so weit gehen, daß sie die Glücksgüter, das Leben selbst verachten; die nicht einmal einen Versammlungsort haben, um ihren Einen Gott anzubeten. Ihre Secte, fuhr er fort, ist nur ein Gemengsel von geringen und verächtlichen Menschen, die sich in Winkeln verbergen, ohne nur ein Wort zu ihrer Vertheidigung sagen zu können, und die im Dunkeln eine vermeintliche Auferstehung und eingebildete Freuden einer anderen Welt besingen. Mit diesen Anschuldigungen verband er noch andere, welche die Lästerung zur Schmähung des Christenthums ersonnen hatte. „Ich höre sagen," fuhr er fort, „daß sie einen Eselskopf, die Knie ihres Priesters oder Bischofs, desgleichen einen wegen seiner Laster bestraften Menschen und das mit dem Fluche belastete Kreuzholz anbeten."

Octavius folgte seinem Gegner Schritt vor Schritt, um ihn ordnungsmäßig zu widerlegen. Zuerst bewies er das Dasein einer Vorsehung, die allen Dingen vorstehe, und zeigte hin auf die Uebereinstimmung

e man in den Werken der Natur unmöglich verkennen kann. „Ich hme an," sagte Octavius, „du tretest in ein Haus, wo alle Gemächer achtvoll ausgeziert sind und Alles in der vollkommensten Ordnung . Könntest du bei diesem Anblicke zweifeln, daß in dem Hause ein err sei, der für Alles sorge und dessen Natur viel erhabener sei, als ne der Geräthschaften, die du bewunderst? Eben so, wenn du den immel und die Erde beschauest, und die Uebereinstimmung und erkettung betrachtest, die so verschiedene Wesen zum bewunderungs- irdigen Ganzen verbinden, kannst du das Dasein eines höchsten errn nicht in Zweifel ziehen, dessen Vollkommenheit alles Andere endlich übertrifft und der unendlich bewunderungswürdiger ist, als e Werke seiner Hände."

Nachdem die Vorsehung erwiesen war, zeigte Octavius, daß es nur n e n Gott gebe, daß dieser Gott Geist sei, der Vater und der Schöpfer er Dinge; daß er e w i g sei und daß vor Erschaffung der Welt er sich bst eine Welt gewesen; daß er unendlich, unermeßlich sei. „Unser Ver- nd," sagte er, „ist zu beschränkt, als daß er bis zu ihm reichen könnte; d wir erfassen ihn nie besser, als wenn wir ihn als ein unermeßliches esen glauben." Von da nimmt er dann Gelegenheit, die Ungereimtheit r Vielgötterei und alle Tollheiten zu zeigen, in welche die Heiden in Be- g auf ihre Götter fielen. Von den Götzen sagte er, daß sie nichts als se Geister seien: „Viele unter euch," fährt er fort, „wissen, daß die Teu- gezwungen sind, so oft gegen sich selbst zu zeugen, als wir sie durch orte, deren Kraft sie nicht auszuhalten vermögen, aus den Leibern der fessenen austreiben. Ihr erkennet selbst, daß wenn sie mächtig genug ren, sie sich nicht so zu ihrer eigenen Beschämung, vorzüglich in euerer genwart, die ihr sie anbetet, verrathen würden. Ihr müsset ihnen also uben, daß sie Teufel sind, weil ihr es aus ihrem eigenen Munde höret. enn wir sie im Namen eines einzigen Gottes, des lebendigen Gottes chwören, erbeben die Unseligen, verlassen plötzlich die Leiber der fessenen oder ziehen sich nach und nach zurück, je nachdem der Lei- ibe glaubt oder der Heiland seine Gnade gibt."

Eben so leicht war es dem Octavius, die Wahrheit der heiligen ffenbarung zu beweisen und die Verläumdungen, womit die Lästerung angriff, zu widerlegen. Alle waren, wie es auch jetzt noch der Fall bei den unglücklichen Menschen, die keine Kinder der heiligen römisch- holischen Kirche sind, aus einigen entstellten oder nur zur Hälfte er- zten Glaubenslehren und aus verfälschter oder übel verstandener achricht über die Kircheneinrichtung zusammengewoben. Die beste antwortung war, alle diese Anschuldigungen als Verläumdung zu *rwerfen und eine deutliche* Darstellung unserer heiligen Lehre zu geben. *s die veraltete Fabel eines* von den Christen angebeteten Eselskopfes *ifft, welche zuerst gegen* die Juden aufgebracht worden, sagte Octa-

vius ganz einfach, daß die Angabe falsch sei und forderte seinen Gegner auf, ihm ihre Wahrheit zu beweisen. So läugnete er ebenfalls; daß die Christen die Knie der Bischöfe anbeten. Diese verläumderische Anschuldigung gründete sich darauf, daß die Büßer sich auf ihre Knie niederwerfen, wenn ihnen der Bischof oder Priester die Lossprechung von ihren Sünden und seinen Segen ertheilt. „Eben so wenig," fährt Octavius fort, „kannst du uns der Blutschande bei der Feier unserer Geheimnisse beschuldigen. Können wohl Menschen eines solchen Lasters verdächtig sein, deren Sittenreinheit so bekannt ist und wovon Viele das Gelübde der Keuschheit ablegen? Euch muß man die Gräuel vorwerfen, die ihr auf uns laden wollet. Wer weiß nicht, daß ihr einer verbuhlten Venus opfert und tausend Abscheulichkeiten begehet, die man ohne Schamröthe gar nicht nennen kann?"

Ferner bemerkte er, daß Pythagoras, Plato und die andern heidnischen Philosophen die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele, wie auch die Wahrheiten, die sie vortrugen, obgleich mit vielen Falschheiten untermischt, aus einer unvollkommenen Ueberlieferung, der göttlichen Offenbarung, die den alten Patriarchen zu Theil geworden, geschöpft haben. Er sagt, daß die Christen die Todten, statt zu verbrennen, begraben, weil dies der alte und bessere Gebrauch sei, daß sie aber Gott eben so gut aus der Asche als aus dem Staube auferwecken könnte. Er beweist die Ewigkeit der Höllenstrafen, welche die Ungläubigen ebensowohl als die Gottlosen verdienen, „weil es kein geringeres Verbrechen ist, den Herrn über Alles, den Vater aller Menschen nicht kennen zu wollen, als sich erkühnen, seine Gebote frevelhaft zu übertreten."

In der Antwort auf den Vorwurf der Armuth, den Cäcilius den Christen gemacht hatte, drückt er sich so aus: „Wie! kann man wohl Jenen arm nennen, der kein Bedürfniß hat? Arm ist nur Der, dessen Herz auch mitten im Ueberflusse unbefriedigt bleibt. Niemand wird ärmer sein können, als Jesus Christus es bei seinem Eintritte in die Welt war. Die Kunst des Christen, Alles zu besitzen, ist, nichts zu verlangen. Je weniger ein Reisender mit Gepäck belastet ist, desto leichter schreitet er einher. Ebenso ist Derjenige, welchen die Armuth auf der Reise des Lebens erleichtert, unvergleichlich glücklicher als Derjenige, welcher unter der Last der Reichthümer darniedergedrückt wird. Wenn uns die Reichthümer nothwendig schienen, würden wir sie von Gott begehren. Die Tugend ist der einzige Gegenstand unserer Wünsche und die Geduld das einzige, darum wir bitten. Das Unglück ist die Schule der Tugend. Welches herrliche Schauspiel für die Gottheit, den Christen im Kampfe mit den Schmerzen ringen zu sehen, wie er mit edler Standhaftigkeit Drohungen und Folter besiegt, besonders in jenen Augenblicken, wo er, einem Eroberer gleich, über den Richter triumphirt, der ihn verdammt? Denn *der ist* gewiß der Sieger, welcher den bestrittenen Preis davon trägt.

„Unsere Religion," sagte er, „besteht in der Ausübung und nicht in schönen Reden. Wir sprechen nicht große Dinge, wir thuen sie."

Eine Weile hatte Octavius aufgehört zu reden, da rief Cäcilius aus: „Ich wünsche dir und mir selbst Glück. Wir haben beide gesiegt; Octavius über mich, ich über den Irrthum. Allein der Sieg und der Gewinn sind hauptsächlich auf meiner Seite, weil ich besiegt die Krone der Wahrheit finde." Die drei Freunde kamen überein, daß noch eine andere Unterredung gehalten werden solle, um Cäcilius tiefer in die christliche Religion einzuführen und ihm ihre innere Kirchenordnung aufzuschließen; allein diese ist nicht auf uns gekommen. Man zweifelt nicht, daß unser Heiliger der Priester Cäcilius gewesen sei, welcher in der Folge den heil. Cyprian bekehrte und dessen Namen letzterer aus dankbarer Verehrung dem seinigen beigefügt hat. Es ist sonst nichts von dem Leben des heil. Cäcilius bekannt, außer was bei Pontius steht, daß der Priester Cäcilius ein gerechter, durch sein Alter ehrwürdiger Mann gewesen, der verdient, ewig in dem Andenken der Menschen fortzuleben, und daß der heil. Cyprian ihn allzeit wie seinen Vater geehrt, die innigsten Gefühle der Ehrerbietung und Dankbarkeit gegen ihn gehegt habe. Der Name des heil. Cäcilius kommt auf den 3. Juni im römischen Martyrologium vor.

10. Juni.

Der heil. Bardo,

Erzbischof von Mainz.

Der heil. Bardo kam in dem Flecken Oggersheim in der Wetterau zur Welt um das Jahr 980. Sein Vater Adalbert und seine Mutter Christina waren von edler Abkunft. Wegen ihres frommen und durchaus untadelhaften Wandels wurden sie allgemein geachtet. Sie hatten noch zwei Söhne, Namens Helizo und Harderath, welche, wie ihre Eltern, den Ruhm hatten, daß sie tapfer, fromm, dem Könige getreu und gottgefällig gewandelt sind.

Sowie Bardo zu sprechen anfing, übergaben ihn seine christlichen Eltern der Obsorge einer frommen Frau, Namens Benedikta, zu der er das Psalmbuch mitbrachte und von ihr im Lesen desselben, sowie in den Religionsgrundsätzen den ersten Unterricht erhielt. Das Andenken der Verbindlichkeiten, welche er dieser Erzieherin schuldig zu sein erkannte, erlosch nie aus seinem Gedächtnisse. Als er zur Würde des erzbischöflichen Stuhles erhoben wurde, sorgte er sogleich für diese seine Wohlthäterin, indem er sie mit Allem ausstattete, was zu ihrem Unterhalte, so lange sie noch lebte, nothwendig war.

Aus der *Hut dieser* Lehrerin brachten die Eltern den gutgearteten

Knaben nach Fulda, wo er von dem Abte Archambald in die Zahl der Schüler aufgenommen wurde. Er zeigte hier eine so ausnehmende Wißbegierde, dabei einen so erhabenen Scharfsinn in Beurtheilung der Dinge dieser Welt, daß er, sowie er zum Jünglingsalter herangereift war, sofort den durch ernstes langes Nachdenken in seinem Herzen genährten und befestigten Entschluß ausführte, und in den Orden der Benedictiner zu Fulda trat. Nun stieg er auf dem Pfade der Vollkommenheit immer höher.

Seinem Heile sich gänzlich widmend, ließ er sich das Beste seiner Mitbrüder so angelegen sein, daß er mit der innigsten Herzensgüte ihre Arbeiten über sich nahm und Alles für sie that, was der Klostergebrauch verlangte. Daher erhielt er das Wohlwollen Aller in solchem Maße, daß sie wünschten, ihn als Vorsteher zu verehren. Da er unter anderen heiligen Schriften das Buch des heil. Papstes Gregorius des Großen über die Seelsorge besonders gern las und fast beständig in den Händen hatte, so fragten ihn einst die Brüder, warum er dieses thäte? Bardo erwiederte lächelnd: „Vielleicht kommt ein alberner König, der da Keinen findet, welcher der Kirche vorzustehen sich entschließen möchte, und wählt dann mich aus, darum muß ich wohl für diesen Fall mich vorbereiten.“ Sie lachten über diese Rede; er aber fügte selbst mit Lachen noch hinzu: „Sie würden noch inne werden, daß er wahr geredet habe.“

Immer mehr den Tugenden der Demuth, Abtödtung und der vollkommenen Lossagung von allen irdischen Dingen nachstrebend, wurde sein heiliger Wandel für seine Mitbrüder auch stets nachahmungswürdiger. Daher fiel unter dem Abt Richard die einmüthige Wahl der Brüder auf ihn, als ein neuer Decan erwählt werden mußte. Späterhin setzte ihn Richard als Abt dem neuerbauten Kloster des heil. Andreas im Fuldaschen vor, und hier lernte ihn auch Konrad, der deutsche Kaiser, und seine Gemahlin Gisela kennen. Der Kaiser, schon lange durch den weit erschollenen Ruf von den hohen Tugenden und Verdiensten Bardos gereizt, seine Bekanntschaft zu erhalten, freute sich überaus, ihn kennen zu lernen, und nachdem er sich genau um den Zustand und die Bedürfnisse des neuen Klosters erkundigt hatte, drückte er ihn nach vielen Küssen an sein Herz mit der vielsagenden Aeußerung: er werde bei der ersten vorkommenden Gelegenheit nicht ermangeln, daß er ihn nicht anders, als nach seinen Verdiensten belohnt und erhöht von sich lassen würde. Kurze Zeit darauf beehrte er ihn mit der Würde als Abt des Klosters Kaiserswerth. Bald nachher vertauschte der allgeschätzte Bardo diese Würde mit jener im Kloster Hersfeld, in der Nachbarschaft des Klosters Fulda gelegen. Solche vom Kaiser ihm bewiesenen Ehrenbezeugungen reizten den Neid der Verläumder. Wie viel Arges und Böses sie ihm auch aus Neid und Scheelsucht nachsagten, so aufrichtig und liebevoll

ndelte er gegen diese Widersacher, denen er alles mögliche Gute zu
veisen für sein süßestes Glück hielt. Verläumdungen gegen Andere
n boshaften Zuträgern und Afterreden zum Nachtheile Anderer waren
nem liebevollen Sinn ein Gräuel. Er wollte dergleichen arge
hwätzer nie hören.

Allenthalben, sowohl wegen seiner hohen Frömmigkeit als großen
eisheit bekannt und verehrt, ernannte ihn Kaiser Konrad an die Stelle
3 im Jahre 1031 verstorbenen Aribo, Erzbischof von Mainz, unter
item Jubel und Beifall der versammelten Geistlichkeit und des Vol-
:. Der Kaiser glaubte unter allen ihm bekannten würdigen Deutschen
1 als den Würdigsten zu dieser hohen Stelle erheben zu müssen. Dies
chah auf das Fest der beiden heiligen Apostelfürsten. Auf das heilige
eihnachtsfest kam er zum Kaiser nach Goslar und hielt am ersten Tage
feierliche Hochmesse. Nach dem Evangelium trat er auf die Stufen
d hielt eine kleine schickliche Anrede; die Großen aber unter des Kai-
s Gefolge und Diejenigen, welche ihm die erzbischöfliche Würde nicht
nnten, brachen über diese ihnen so werthlos und so wenig gelehrt
einende Rede in die bittersten Scheltworte gegen den demüthigen,
ht sowohl ihren Beifall, als Gottes Ehre suchenden Redner aus. Sie
erten ihren schmähsüchtigen Tadel so laut, daß er sogar bis zu den
ren des Kaisers drang. Dieser über seine gegen Bardo vorhergefaßte
ge Meinung äußerst betroffen und glaubend, sich in ihm gröblich
rrt zu haben, war über die, wie ihm dünkte, so übel ausgefallene
ahl so betrübt und unmuthig, daß er nicht die geringste Speise zu sich
men wollte; so sehr hatten die argen Zungen Derer, die Bardo um
Stelle beneideten, sein Herz verwundet. Als nun am zweiten Feier-
ge Dietrich, Bischof von Metz, eine Predigt hielt, erscholl ihm über
nen Vortrag von allen Seiten her lauter Beifall. Dieser, hieß es,
ser ist ein Bischof und spricht wie ein solcher; aber jener Unwissende
ein Mönch und höchstens nur in einem Klösterchen zu Etwas zu ge-
uchen, für diese hohe Stelle hat er weder Eigenschaften, noch ge-
indete Ansprüche. Am dritten Weihnachtsfeiertage, wo Bardo den
ttesdienst wieder halten wollte, waren seine Freunde so sehr für ihn
Sorgen, daß sie ihn baten, die heilige Handlung einem Anderen zu
ertragen. Allein er trug an diesem Tage zu Ehren des heil. Johannes
s Evangelisten eine Rede so voll Salbung, Kraft und Erhabenheit
r, daß alle Zuhörer vom tiefsten Erstaunen ergriffen und seine Ver-
under vor Schamröthe stumm wurden. Konrad selbst war vor Freude
ng entzückt. Er sah nun seine getroffene Wahl vollkommen gerechtfer-
t, und zugleich bemerkte er mit süßem Wohlgefallen, wie die Hochach-
ng und Ehrfurcht gegen den heil. Bardo immer mehr Herzen einnahm.
lt den rührendsten Ehrenbezeugungen überhäuft, entließ Konrad den
iebten Bardo *in sein Erzbisthum.*

Der ebenso heilige, als wissenschaftlich gebildete Oberhirt ergab sich nun der Erfüllung seiner so hohen Amtspflichten mit einem Eifer und einer solchen Andachtsgluth, daß ihm die Stunden für seine Arbeitsamkeit und Thätigkeit zu beschränkt erschienen und er einen großen Theil der Nacht noch dazu verwendete, und anbei noch jede Nacht dem Gottesdienste und Psalmgesange in der Kirche beiwohnte. Gegen alle seine Untergebenen voller Güte, Milde und herzlichster Nachsicht, bewies er sich gegen seine Widersacher ebenso huldvoll, geduldig und voller Liebe, daß er die Leidenschaften seiner Feinde durch die beschämendste Verzeihung und durch das rührendste Zuvorkommen von Güte und Herzlichkeit gewann. Einst saß er mit den jungen Leuten, die er selbst in den Wissenschaften und in den Religionsgrundsätzen unterrichtete, zu Tische, und, stets mit seinem Gemüthe vor Gott wandelnd, gab er ihnen, während sie aßen, verschiedene schöne Lehren über die Tugenden der Geduld und Mäßigkeit. Indem er so sprach, fing einer der Jünglinge, auf den Genuß der Speisen begierig, an, verächtlich über den Lehrer zu lachen. Der heilige Vater bemerkte dies und hielt sogleich mit Reden inne. Die übrigen Zöglinge blickten auf ihn und den muthwilligen Jüngling, voller Erwartung des heftigen Tadels, mit dem er nun denselben bestrafen würde. Allein der fromme Lehrer, der eben ertheilten Unterweisung über die Geduld eingedenk, ließ dem Spötter die nebenstehende, mit Fleisch angefüllte Schüssel überliefern und als Geschenk zustellen. So strafte er seinen Gegner und mit solcher Behandlung brachte er ihn zur Erkenntniß seines Vergehens.

So sehr er bereits die Altersschwäche fühlte, beharrte er dennoch bei seiner strengen Lebensweise. Er enthielt sich nach seiner Klosterweise auch als Bischof des Genusses der Fleischspeise, eine Uebung, welche, wie wir in dem Leben so vieler anderer, aus dem Mönchsstande zur bischöflichen Würde erhobenen, frommen Männer finden, unter den Bischöfen jener Zeit gar nicht selten war. Nur durch das herzlichste Zureden des Papstes Leo IX., der einst zum Besuche zu ihm kam, ließ er sich, zur Besserung seiner so sehr geschwächten Gesundheit, bewegen, ein wenig Fleisch zu genießen. Die Worte des heiligen Papstes waren für ihn Befehle, denen er Folge leisten zu müssen für Gewissenspflicht hielt. Er liebte zu sehr die Tugend des Gehorsams, und sie auszuüben war seinem Herzen innige Freude. Ein Mönch saß einst an seinem Tische, worauf nur Fleischspeisen aufgetragen standen. So sehr ihm der heilige Erzbischof zuredete, zu essen, was man ihm vorsetze, und daß er selbst auch Mönch sei und doch Fleisch esse, weil gerade keine Fische zu haben seien, so glaubte dennoch der Mönch, die Enthaltsamkeit sei ein vornehmeres Gebot in Dingen dieser Art, als der Gehorsam. Der fromme Bardo, um seinen Gast zu beruhigen, soll, wie sein Geschichtschreiber erzählt, bei dieser Gelegenheit ein Wunder gewirkt haben. Der Mönch,

hierüber äußerst erschrocken, wollte ihm zu Füßen fallen; allein der heilige Erzbischof winkte ihm, ruhig zu bleiben, und verwies ihm ganz sanft sein unweises Betragen, indem er ihm vorhielt: daß der ganze Inbegriff des Gottesdienstes im Gehorsam bestehe.

So wie der heil. Bardo seinem Leibe nur das Nothdürftigste gewährte, so ging sein vorzüglichstes Streben der Abtödtung dahin, der Sünde und den bösen Neigungen abzusterben. Er floh nicht die Menschen, sondern hielt es für eine dringende Pflicht, allen Leidenden Tröster, Vater und Helfer zu sein, und Alles, was er besaß, als ihr Eigenthum anzusehen. Blinde, Lahme und andere Preßhafte und Dürftige waren überall um ihn her, und er kannte sie alle namentlich. Er selbst war das Mitleid und die Theilnahme gegen Hilfsbedürftige. Man schalt daher auch seine Güte offenbare Verschwendung. Dieses Urtheil konnte aber keineswegs seine erbarmende, seine theilnahmvolle und demüthige Gesinnung umwandeln. Der heilige Papst Leo IX. schien anfangs selbst jenem Urtheile beizustimmen, Bardo handle mehr aus Geringschätzung der Glücksgüter, als aus erbarmendem Gefühle. Allein er änderte seine Meinung, als er nach dem Tode des heiligen Erzbischofs das Volk haufenweise zur Grabstätte desselben strömen sah und die dankvollen Aeußerungen der klagenden Verehrung und Fürbitte desselben für die Ruhe des geliebten Vaters vernahm. Nun, rief der heil. Leo, bauet Bardo, was er etwa, wie dies von ihm geschehen sein sollte, versehen haben mag. Das Volk nannte des Erzbischofs Wohnung einen Ofen, die Armen zu wärmen, und die Küche der Hungrigen. Als sein Haus zusammenfiel, bauete er es sogleich wieder, nach des Biographen Ausdruck, mit drei Steinen auf. Diese waren sein inniges Mitleid, seine zärtliche Theilnahme und seine demuthsvolle Leutseligkeit.

Ein Beispiel des musterhaften Wohlthätigkeitssinnes liefert die Feierlichkeit der Salbung der Gemahlin Kaiser Heinrich III. als Kaiserin. Agnes war die Tochter des Grafen Wilhelm von Poitou und sie wurde im Jahre 1053 oder 1054 zu Ingelheim als Kaiserin von dem heil. Bardo auf Verlangen ihres Gatten, des Kaisers, gesalbt. Zu dieser Feierlichkeit fanden sich eine Menge Schalksnarren und Possenreißer ein. Sie schmeichelten sich, mit ihren Schwänken eine reichliche Spende zu erwerben. Allein der Kaiser ließ Alles, was von Speisen und Getränken vorhanden war und seine geladenen Gäste nicht verzehrt hatten, den Armen austheilen, die ebenfalls in sehr großer Zahl sich eingefunden hatten. Jene Schalksnarren mußten mit leerer Hand abziehen. Dieses Alles geschah auf den Rath des heil. Bardo, gegen welchen der Kaiser eben so große Verehrung hegte, als sein Vorfahrer Konrad. Er bediente sich seiner Weisheit und seines frommen Sinnes noch öfters, zumal bei Streitigkeiten und Kriegesfällen, wo Bardo allemal als Friedensengel erschien und das Blutvergießen zu verhindern wußte.

Als frommer und für die Würde der heiligen Religion eifernder Bischof unterließ er keine Gelegenheit, die frommen Stiftungen mit den nöthigen Unterhaltungsmitteln und Einkünften zu begaben und Kirchengebäude zu vergrößern und zu vermehren. Nachdem er die von dem heil. Willigis angefangene Hauptkirche mit großen Kosten vollendet hatte, weihte er sie mit ausnehmender Feierlichkeit unter Betwohnung des Kaisers Konrad und des Königs Heinrich III., dann im Beisein vieler Bischöfe, Fürsten und Aebte ein zur Ehre Gottes unter dem Titel des heil. Martinus. Von Bischöfen sollen allein deren siebenzehn beigewohnt haben. So begabte er die Kirche des heil. Johannes zu Mainz, aus der er Geistliche in die Kirche des heil. Martinus übersetzt hatte, aus eigenen zusammengebrachten Mitteln zum Heile seiner Seele auf's Neue mit reichlichen Gefällen. Ebenso legte er den Grundstein zu dem Stifte und Kloster St. Jakob auf dem schönen Berge, sonst Druso- oder Marsberg genannt. Dieses Gebäude war noch nicht vollendet, als er seinen Tod herannahen fühlte. Er gab daher seinem Neffen gleichen Namens, welcher als Oberer das Kloster zum heil. Alban leitete, den gemessenen Auftrag, seinem Nachfolger die Vollendung dieses Gotteshauses auf's Dringendste zu empfehlen. Auch entsprach Luitbold, sein Nachfolger, gewissenhaft seinen Wünschen. Er versah das Kloster zum heil. Jakob mit reichlichen Einkünften, besetzte es mit Mönchen, Einige sagen aus dem Kloster zu St. Alban, Andere aus dem Kloster Hersfeld. Die feierliche Einweihung zur Ehre des heil. Jakobus des Aeltern oder Größern hatte im Jahre 1055 statt. Luitbold, welcher vorher Mönch zu Fulda und nachher Probst zu Bamberg gewesen war, starb am 7. December 1060 und wurde in einem hölzernen Sarge in der Kirche auf dem Jakobsberge beigesetzt.

Als ein vom Geiste Gottes geleiteter Oberhirt war er auch mit der Gabe der Weissagung begnadigt. Er sagte Gebhard, Bischof von Eichstädt, vorher, daß er einst den päpstlichen Stuhl besteigen würde. Ebenso ward ihm im Gebete sein baldiges Ende geoffenbart. Der heil. Bardo befand sich mit dem Kaiser Heinrich und vielen anderen Fürsten zur Pfingstfeier zu Paderborn. Er hielt das Hochamt und trat nach dem Evangelium auf die Stufen des Altars und hielt eine dem Feste angemessene Rede. Am Schlusse derselben machte er eine Pause und begann, nachdem er einige tiefe Seufzer ausgestoßen, noch folgende Worte zu sprechen: Väter und Brüder! ich muß eine Reise antreten und ich bin dazu nicht gehörig vorbereitet. Eine weite Reise soll ich machen und ich habe wenig Vorrath, darum bin ich voll Kummer, voller Sorge. Der ewige Herr ruft mich zu seinem Heerlager, wo der ganze Krieg auf mich gerichtet ist und die Gewalt des Treffens gegen mich anstürzt. Sollte ich da unterliegen, denn aus eigener Kraft vermag ich nicht Stand zu halten, so weiß ich nicht, woher mir, den Richter zu versöhnen, Mittel

men ſollen. Ich flehe euch um eure Fürbitte jetzt und nach meinem
e an, damit ich vor dem höchſten Richter Gnade erhalte, denn vor
em Angeſichte beſteht kein Sterblicher als gerecht. Ihr aber Alle,
ern ihr von mir etwas Löbliches gehört habet, wandelt, ich bitte
, würdig im Reiche Gottes, wozu ihr berufen ſeid. Zögert nicht,
a die Zeit eilt ſchnell dahin. Ich empfehle euch nun Dem, der euch
anbefohlen hatte, Gott dem allmächtigen Vater, ſeinem Worte,
Herrn Jeſu Chriſto, und dem heiligen Geiſte, deſſen Feſttag heute
ngen wird, auf daß ihr, von jedem böſen Anfalle unverletzt, den
z der Gerechtigkeit zu wandeln gewürdigt werdet! Meine lieben
der, betrübet euch nicht darüber, daß ihr heute mich zum letzten Male
t und künftig nicht mehr!" Kaum hatte der fromme Hirt dieſe
rte geſprochen, als in der ganzen Kirche ein allgemeines Jammern
Schluchzen entſtand. Vielfach wurden die Worte gehört: „Wie
lücklich werden wir ſein, wenn wir dich nicht mehr unter uns haben
den!" Nachdem die Pfingſttage vorüber waren, beurlaubte ſich Bardo
dem Kaiſer und machte ſich auf den Weg nach Mainz. Auf dieſer
ie beſchäftigte er ſich ſo ſehr mit Gedanken des Todes und mit der
r nahen Erſcheinung vor dem göttlichen Richter, daß ſeine Begleiter,
die ihn oft mit Fragen angingen, ihre Worte mehrmals vorbringen
mußten und am Ende dennoch keine Antwort von ihm erhielten; ſo
war er in die Gedanken an ſeinen Tod und das Gericht verſunken.
er nach Dornhegen, eine Stunde von Paderborn, gelangt war,
er einen Fall, wahrſcheinlich vom Pferde, und fühlte ſogleich ſei-
Körper krank. Der Schmerz nahm heftig zu; er erkannte, daß
e Stunde des Scheidens nahe ſei. Daher ſandte er ſofort Boten
den Weihbiſchof Abellinus, der wegen des Feſtes des heil. Bonifa-
vom Abte Egbert nach Fulda gerufen war, ſo wie auch an ſeinen
ſen Bardo, welcher Abt von St. Alban war, mit dem Vermelden:
n ſie ihn noch einmal ſehen wollten, möchten ſie eilen, zu ihm zu
men. Beide eilten ſogleich zu ihm. Er ſprach ſehr liebevoll mit
n und tröſtete ſie. Nachdem er mit Abellinus allein war, ſprach er
e Worte zu ihm: „Die Stunde meines Scheidens iſt nahe. Ich
e ſie oft mit Sühnen und bangem Zagen vorher überdacht. Ich
ß, ich werde nicht mehr aufkommen; aber meine liebe Heerde ſoll
t durch die Nachricht meines bevorſtehenden Sterbens betrübt wer-
. Ich bitte euch, mein Vater, verheimlicht vor dem Volke, was
bevorſtehet. Der Kummer deſſelben über mein Abſcheiden thut mir
zu wehe. Wer euch immer um mein Befinden fragen mag, dem
wortet: Ihr wüßtet es nicht. Ich vertraue eurer bekannten Klug-
; ihr werdet alles Das thun, was das Volk beruhigen kann. Da
r mein Heimgang gewiß iſt, ſo bitte ich, verſehet mich mit dem heili-
Sacramente der letzten Oelung." Der Weihbiſchof ſeufzte hierauf

tief und vermochte seinen Schmerz nicht zu verbergen. Der fromme Sterbende verwies ihm seine Traurigkeit und bat ihn, zu frohlocken mit ihm, und nur dafür besorgt zu sein, daß er vor dem Angesichte des Herrn zu erscheinen gewürdigt werde. Er ließ hierauf einen härenen Bußsack auf die Erde breiten und sich darauf legen. Die Umstehenden brachen in lautes Schluchzen aus. Um diesen Schmerz zu stillen, sagte er mit sanftem Lächeln: „Ei wann bin ich doch auf einem so harten Bette gelegen?“ Als ihm Einige diese Trostworte sagen zu müssen glaubten: „Trauet, ehrwürdiger Vater, auf Gottes Güte und Erbarmung, er wird euch nicht verlassen,“ da antwortete er: „Wenn ich nicht auf meinen gütigen Gott vertrauet habe, was habe ich denn? Er weiß es, ob ich auf ihn vertraue, oder je in meinem Leben auf einen Andern meine Hoffnung und Zuversicht gesetzt habe. Ich bin seiner Hände Werk und er ist meine Hoffnung. Was ihm gefällt, das geschehe mit seinem Diener!“ Mit gegen Himmel gewendeten Augen rief er, als er die Todesschmerzen sich vermehren fühlte: „Herr! deine Erbarmung sei mit uns; denn ich habe stets auf dich gehoffet.“ Hierauf schloß er die Augen, legte seine Glieder zurecht und betete still und entschlummerte endlich sanft im Herrn den 10. Juni 1051. Der Leichnam desselben wurde wegen der großen Sonnenwärme geöffnet und die Eingeweide in der Kirche bestattet, der Körper aber in einem Sarge nach Mainz abgeführt. Alle Einwohner kamen schluchzend dem Leichenwagen entgegen. Selbst die jüdischen Einwohner konnten ihren Schmerz über den Tod des guten Vaters nicht unterdrücken.

An seinem Grabe geschahen mehrere Wunder. Die Martyrologien der Klöster und der Stiftskirchen in Deutschland feiern das Gedächtniß desselben auf den 10. Juni. Gegenwärtig ist keine Spur von seinem Grabmal mehr vorhanden. Man glaubt, es sei bei dem Einfalle des Markgrafen Albrecht von Brandenburg, welcher mit dem berüchtigten Wilhelm von Grumbach die sogenannte Pfaffenstraße als Räuber und Erpresser im Jahre 1552 durchzog, zerstört worden; denn als ein vorgeblich sehr heftiger Anhänger der Lehre Luthers hatte er in Mainz, wie in anderen bischöflichen Städten des Rheins und Mains, die Kirchen ausgeraubt und mehrere niedergebrannt oder doch gänzlich verheert.

11. Juni.

Der heil. Barnabas,

Apostel.

Der heil. Barnabas wird von den ersten Kirchenvätern und von dem heil. Lucas selbst Apostel genannt, obgleich er keiner der Zwölfe war, welche Jesus selbst erwählt hatte. Man hat ihm diesen Namen gegeben, weil ihn der heilige Geist auf eine besondere Weise berufen

und weil er an Allem, was die Apostel zur Begründung des Christenthums thaten, großen Antheil gehabt. Barnabas erblickte auf der Insel Cypern das Tageslicht, wo seine Eltern, die dem Stamme Levi angehörten, ein Landgut besaßen. Anfangs hieß er José oder Joseph; allein nach der Himmelfahrt des Herrn gaben ihm die Apostel den Namen Barnabas, was Sohn des Trostes bedeutet, und der heil. Chrysostomus sagt, er habe eine besondere Gabe gehabt, die Betrübten zu trösten. Der Name Barnabas bedeutet auch Prophetensohn, und der heil. Hieronymus sagt, daß dieser heilige Apostel besonders mit der Prophetengabe ausgerüstet gewesen sei. Da er Einer der siebenzig Jünger war, hatte er das Glück, die Worte des ewigen Lebens selbst aus dem Munde des Erlösers zu hören. In der Apostelgeschichte redet die heilige Schrift zum ersten Mal von ihm. Es wird da gesagt (Apostelgesch. V, 36.), daß die alten Christen in Gemeinschaft lebten, daß Diejenigen, welche Häuser oder Grundstücke besaßen, sie verkauften und den Erlös davon zu den Füßen der Apostel niederlegten, um zur Unterstützung der Unglücklichen beizutragen und um arm zu sein, wie der göttliche Heiland arm geworden ist. Wie nun mehrere der ersten Christen thaten, so verkaufte auch Barnabas seine Güter und gab den Erlös zur Unterstützung der Unglücklichen hin. Dieses Opfer, welches Barnabas dem Heilande in seinen Gütern darbrachte, ist ein Beweis seiner gänzlichen Lostrennung vom Irdischen und seines Strebens, in heiliger Liebe der höheren Vollkommenheit immer näher zu kommen. Ebenso erwarb er sich auch bei den Gläubigen der aufkeimenden Kirche durch seinen Eifer und seine Frömmigkeit eine so hohe Achtung, daß der heil. Paulus, den er besonders kannte und dem heil. Petrus und Jacobus vorstellte, auf seine Empfehlung von dem Apostelfürsten in seine Wohnung aufgenommen wurde, wo er fünfzehn Tage verweilte. Die Gläubigen trugen Bedenken, diesen so sehr gefürchteten ehemaligen Verfolger in ihre Versammlung zuzulassen, aber der heil. Barnabas, der an der Leitung der Kirche vielen Antheil nahm, beruhigte die besorgten Gemüther und im Vertrauen auf ihn wurde der neubekehrte Paulus freundlich aufgenommen.

Da mehrere Jahre nachher die Zahl der Gläubigen zu Antiochien sich bedeutend vermehrte, wollte man Jemanden mit höherer Weihe, der allem Anscheine nach mit der bischöflichen Würde ausgerüstet wäre, dahin schicken, um die Neubekehrten zu stärken und die neue Kirche zu ordnen. Die Wahl der Apostel fiel auf Barnabas. Als dieser zu Antiochien angekommen war, freuete er sich sehr über die Fortschritte, welche das Evangelium gemacht hatte, ermahnte die Gläubigen zu stetem Eifer und zur Beharrlichkeit, predigte dann selbst und gewann Jesu noch manche Jünger. Indessen hatte er bald einen Gehilfen nöthig, und da sich der heil. Paulus damals zu Tarsus aufhielt, reiste er zu ihm und

bewog ihn, nach Antiochien sich zu begeben, um dort mit ihm die apostolischen Arbeiten zu theilen. Der heil. Paulus, erfreut über die erhaltene Nachricht, begleitete ihn und brachte ein Jahr mit ihm in dieser Stadt zu, wo Gott reichliche Segensfülle über den Eifer der zwei Apostel ausgoß. Die Kirche von Antiochien ward mit jedem Tage zahlreicher und die Gläubigen dieser Gemeinde trugen zuerst den Namen Christen.

Die heilige Schrift nennt den heil. Barnabas vorzugsweise einen guten Mann, dadurch anzuzeigen, daß er die Sanftmuth, Einfalt, Wohlthätigkeit, Gottesfurcht und Nächstenliebe in einem hohen Grade besaß. Auch sagt sie: er sei voll des Glaubens, das heißt, voll von jener Himmelskraft, die seinen Geist in der Kenntniß der himmlischen Wahrheit erleuchtend in sein Herz sich ergoß, alle seine Handlungen beseelte, ihm eine lebendige Hoffnung und eine glühende Liebe für den Heiland einflößte, ihn mit Muth bei den Arbeiten des heiligen Amtes ausrüstete und ihm hohe Freuden, selbst in Erduldung der heftigsten Verfolgungen, gewährte. Der heilige Schriftsteller sagt ferner: Barnabas sei mit dem heiligen Geiste erfüllt gewesen, dies heißt, der heilige Geist hatte sein ganzes Herz und alle dessen Neigungen eingenommen, ihn der Welt und allen ihren Eitelkeiten abgewandt, über alle Begierden des Fleisches erhoben und alle Vergnügungen und Ergötzungen der Welt verachten gelehrt. Ein so vollkommener Glaube wurde auch mit der glänzendsten Wundergabe belohnt und bereitete den heil. Barnabas zum hohen Amte eines Glaubensboten. Man kann mit allem Grunde sagen, daß sein ganzes Leben ein beständiges Martyrthum war, weil er weder Verfolgungen noch Gefahren als Vertheidiger des Glaubens fürchtete. Barnabas und Paulus haben ihr Leben für den Namen Jesu dargeboten, wie sich die zu Jerusalem versammelten Apostel ausdrücken.

Während der im Morgenlande und besonders in Palästina herrschenden Hungersnoth sammelten die Gläubigen von Antiochien eine beträchtliche Summe zur Unterstützung der dürftigen Brüder in Judäa, welche von Barnabas und Paulus der Kirche von Jerusalem überbracht wurde. Die Christengemeinde von Antiochien war damals sehr blühend und besaß nebst den zwei Aposteln noch mehrere Lehrer, die alle mit der Gabe der Weissagung geschmückt waren. Als diese nun den Gottesdienst hielten und fasteten, sprach der heilige Geist durch einige der Propheten: Sondert mir Paulus und Barnabas ab zu dem Werke, zu dem ich sie bestimmt habe. Sie empfingen dann beide die Handauflegung, wodurch ihnen die Verkündigung des Evangeliums unter den Götzendienern übertragen und sie zu Aposteln der Heiden aufgestellt wurden.

Nachdem Paulus und Barnabas auf diese Weise ihre Sendung

empfingen, verließen sie mit Johannes Markus, dem Schwestersohne des heil. Barnabas, Antiochien und gingen nach Seleucia, einer am Meere gelegenen syrischen Stadt. Von da schifften sie über nach Cypern und kamen nach Salamin, wo sie in den Synagogen der Juden den Gekreuzigten predigten. Dann lenkten sie ihre Reise nach Paphos, einer durch einen Venustempel berühmten Stadt dieser Insel, wo die Bekehrung des römischen Proconsuls Sergius sich ereignete. Zu Paphos bestiegen die heiligen Apostel wieder ein Schiff und segelten nach Perga in Pamphylien, in welcher Stadt sich Johannes Marcus von ihnen trennte und nach Jerusalem zurückkehrte. Von Perga schlugen Paulus und Barnabas den Weg nach Antiochien in Pisidien ein, wo sie in der Synagoge das Wort Gottes verkündigten. Als sie aber sahen, daß die Juden sich hartnäckig weigerten, sie anzuhören, sagten sie ihnen, daß, weil sie die ihnen angebotene Gnade verworfen, sie sich zu den Heiden wenden würden, wie es der Herr durch seine Propheten befohlen habe. Die Juden ergrimmten und stießen sie zur Stadt hinaus. Nach diesem gingen die zwei Heiligen nach Ikonium und predigten daselbst einige Zeit die Lehre Jesu; allein die Bosheit der Juden nöthigte sie, auch diese Stadt, wo sie sogar gesteinigt wurden, zu verlassen.

Sie schlugen nun den Weg nach Lystra ein, welches in derselben Provinz liegt. Da die heidnischen Bewohner dieser Stadt die wunderbare Heilung eines von Kindheit an lahmen Mannes sahen, welche der heil. Paulus bewirkte, riefen sie laut aus, die Götter seien zu ihnen gekommen, und nannten den heil. Paulus Merkur, weil er das Wort führte, den heil. Barnabas aber Jupiter, ohne Zweifel wegen seines wundervollen Aeußern. Sogleich machten sie auch Anstalten, ihnen Opfer darzubringen und nur mit vieler Mühe ließen sie sich durch die Heiligen davon abwendig machen. Allein diese Gesinnungen währten nicht lange. Die Juden brachten die Heiden gegen die Verkündiger der Lehre Jesu auf, welche dann in ihrer Wuth so weit gingen, daß sie den heil. Paulus steinigten und als todt vor der Stadt liegen ließen. Er verlor jedoch das Leben nicht, sondern reiste am folgenden Tage mit Barnabas nach Derbe. Sie predigten da mit großem Eifer und bewirkten viele Bekehrungen. Hierauf durchzogen sie noch einmal die benannten Städte, um die Gläubigen in der neu angenommenen Lehre zu bestärken und in jeder Kirche Priester aufzustellen, wonach sie endlich wieder zu Antiochien in Syrien, voll der Freude über die Verbreitung des Evangeliums, anlangten.

Während ihres Aufenthaltes in dieser Stadt erhob sich nun der bekannte Streit über die Beobachtung der Gebräuche des mosaischen Gesetzes, der durch die Entscheidung der Apostel zu Jerusalem beendigt wurde. Der heil. Barnabas hatte sich nämlich im Einverständnisse mit dem heil. Paulus einigen bekehrten Juden entgegengesetzt, welche

bewog ihn, nach Antiochien sich zu begeben, um dort mit ihm die apostolischen Arbeiten zu theilen. Der heil. Paulus, erfreut über die erhaltene Nachricht, begleitete ihn und brachte ein Jahr mit ihm in dieser Stadt zu, wo Gott reichliche Segensfülle über den Eifer der zwei Apostel ausgoß. Die Kirche von Antiochien ward mit jedem Tage zahlreicher und die Gläubigen dieser Gemeinde trugen zuerst den Namen Christen.

Die heilige Schrift nennt den heil. Barnabas vorzugsweise einen guten Mann, dadurch anzuzeigen, daß er die Sanftmuth, Einfalt, Wohlthätigkeit, Gottesfurcht und Nächstenliebe in einem hohen Grade besaß. Auch sagt sie: er sei voll des Glaubens, das heißt, voll von jener Himmelskraft, die seinen Geist in der Kenntniß der himmlischen Wahrheit erleuchtend in sein Herz sich ergoß, alle seine Handlungen beseelte, ihm eine lebendige Hoffnung und eine glühende Liebe für den Heiland einflößte, ihn mit Muth bei den Arbeiten des heiligen Amtes ausrüstete und ihm hohe Freuden, selbst in Erduldung der heftigsten Verfolgungen, gewährte. Der heilige Schriftsteller sagt ferner: Barnabas sei mit dem heiligen Geiste erfüllt gewesen, dies heißt, der heilige Geist hatte sein ganzes Herz und alle dessen Neigungen eingenommen, ihn der Welt und allen ihren Eitelkeiten abgewandt, über alle Begierden des Fleisches erhoben und alle Vergnügungen und Ergötzungen der Welt verachten gelehrt. Ein so vollkommener Glaube wurde auch mit der glänzendsten Wundergabe belohnt und bereitete den heil. Barnabas zum hohen Amte eines Glaubensboten. Man kann mit allem Grunde sagen, daß sein ganzes Leben ein beständiges Martyrthum war, weil er weder Verfolgungen noch Gefahren als Vertheidiger des Glaubens fürchtete. Barnabas und Paulus haben ihr Leben für den Namen Jesu dargeboten, wie sich die zu Jerusalem versammelten Apostel ausdrücken.

Während der im Morgenlande und besonders in Palästina herrschenden Hungersnoth sammelten die Gläubigen von Antiochien eine beträchtliche Summe zur Unterstützung der dürftigen Brüder in Judäa, welche von Barnabas und Paulus der Kirche von Jerusalem überbracht wurde. Die Christengemeinde von Antiochien war damals sehr blühend und besaß nebst den zwei Aposteln noch mehrere Lehrer, die alle mit der Gabe der Weissagung geschmückt waren. Als diese nun den Gottesdienst hielten und fasteten, sprach der heilige Geist durch einige der Propheten: Sondert mir Paulus und Barnabas ab zu dem Werke, zu dem ich sie bestimmt habe. Sie empfingen dann beide die Handauflegung, wodurch ihnen die Verkündigung des Evangeliums unter den Götzendienern übertragen und sie zu Aposteln der Heiden aufgestellt wurden.

Nachdem Paulus und Barnabas auf diese Weise ihre Sendung

pfingen, verließen sie mit Johannes Markus, dem Schwesterſohne
s heil. Barnabas, Antiochien und gingen nach Seleucia, einer am
eere gelegenen ſyriſchen Stadt. Von da ſchifften ſie über nach Cy-
rn und kamen nach Salamin, wo ſie in den Synagogen der Juden
n Gekreuzigten predigten. Dann lenkten ſie ihre Reiſe nach Paphos,
ier durch einen Venustempel berühmten Stadt dieſer Inſel, wo die
ekehrung des römiſchen Proconſuls Sergius ſich ereignete. Zu Pa-
os beſtiegen die heiligen Apoſtel wieder ein Schiff und ſegelten nach
rga in Pamphylien, in welcher Stadt ſich Johannes Marcus von
nen trennte und nach Jeruſalem zurückkehrte. Von Perga ſchlugen
ulus und Barnabas den Weg nach Antiochien in Piſſidien ein, wo
in der Synagoge das Wort Gottes verkündigten. Als ſie aber
hen, daß die Juden ſich hartnäckig weigerten, ſie anzuhören, ſagten ſie
nen, daß, weil ſie die ihnen angebotene Gnade verworfen, ſie ſich zu
n Heiden wenden würden, wie es der Herr durch ſeine Propheten be-
hlen habe. Die Juden ergrimmten und ſtießen ſie zur Stadt hinaus.
ach dieſem gingen die zwei Heiligen nach Ikonium und predigten da-
bſt einige Zeit die Lehre Jeſu; allein die Bosheit der Juden nöthigte
, auch dieſe Stadt, wo ſie ſogar geſteinigt wurden, zu verlaſſen.

Sie ſchlugen nun den Weg nach Lyſtra ein, welches in derſelben
rovinz liegt. Da die heidniſchen Bewohner dieſer Stadt die wunder-
re Heilung eines von Kindheit an lahmen Mannes ſahen, welche der
il. Paulus bewirkte, riefen ſie laut aus, die Götter ſeien zu ihnen
kommen, und nannten den heil. Paulus Merkur, weil er das Wort
hrte, den heil. Barnabas aber Jupiter, ohne Zweifel wegen ſeines
ndervollen Aeußern. Sogleich machten ſie auch Anſtalten, ihnen
pfer darzubringen und nur mit vieler Mühe ließen ſie ſich durch die
eiligen davon abwendig machen. Allein dieſe Geſinnungen währten
cht lange. Die Juden brachten die Heiden gegen die Verkündiger der
hre Jeſu auf, welche dann in ihrer Wuth ſo weit gingen, daß ſie den
il. Paulus ſteinigten und als todt vor der Stadt liegen ließen. Er
rlor jedoch das Leben nicht, ſondern reiſte am folgenden Tage mit
arnabas nach Derbe. Sie predigten da mit großem Eifer und be-
rkten viele Bekehrungen. Hierauf durchzogen ſie noch einmal die
nannten Städte, um die Gläubigen in der neu angenommenen Lehre
beſtärken und in jeder Kirche Prieſter aufzuſtellen, wonach ſie end-
h wieder zu Antiochien in Syrien, voll der Freude über die Verbrei-
ng des Evangeliums, anlangten.

Während ihres Aufenthaltes in dieſer Stadt erhob ſich nun der
kannte Streit über die Beobachtung der Gebräuche des moſaiſchen
eſetzes, der durch die Entſcheidung der Apoſtel zu Jeruſalem beendigt
rde. Der heil. Barnabas hatte ſich nämlich im Einverſtändniſſe
t dem heil. Paulus einigen bekehrten Juden entgegengeſetzt, welche

behaupteten, man sei selbst von dem Evangelium verpflichtet, sich den Satzungen des alten Gesetzes zu unterwerfen; und die zwei heiligen Apostel hatten gegen sie gesagt, nein, man sei nicht verpflichtet. Nun kamen im Jahre 51 die Apostel in Jerusalem zusammen und entschieden diese Angelegenheit. Der heil. Paulus und Barnabas wurden in jener Versammlung, nachdem sie von dem wunderbaren Erfolge ihrer Arbeiten unter den Heiden Rechenschaft abgelegt hatten, in ihrer Sendung bestätigt. Sie brachten sodann den Gläubigen von Syrien und Cilicien das Synodalschreiben, welches die Neubekehrten von der Beobachtung der mosaischen Satzungen freisprach.

Es leuchtet die reinste Demuth aus dem Betragen hervor, das der heil. Barnabas stets dem heil. Paulus gegenüber beobachtete. Er war vor dem heil. Paulus ein Jünger Jesu Christi gewesen, er war für den Hauptlehrer der Kirche von Antiochien angesehen, er war es, der den heil. Paulus nach seiner Bekehrung den Aposteln vorgestellt hatte; dessen ungeachtet überließ er ihm bei jeder Gelegenheit die Ehre, das Wort zu führen und jeden sonstigen Vorrang. Und hiergegen suchte sich der heil. Paulus durch nichts auszuzeichnen, als durch seinen brennenden Eifer, die mühevollsten Arbeiten des apostolischen Amtes freudig auf sich zu nehmen. Beide Heilige waren bei allen ihren Arbeiten und vielfachen Reisen stets durch die Bande der heiligen Liebe vereinigt, bis der verschiedene Beruf sie auseinander führte. Indem der heil. Paulus seine Wanderung fortsetzte, ließ sich der heil. Barnabas auf der Insel Cypern dauernd nieder. Aber nun meldet uns die heilige Schrift nichts weiter von ihm; ein aus früheren Jahrhunderten uns überlieferter Bericht sagt aber, daß durch seine Predigten, Beispiele und Wunder der Glaube sich auf der Insel Cypern sehr verbreitet habe, wodurch geschehen, daß die Juden, welche ihn in Syrien verfolgt, auch nach Salamis gekommen, die Mächtigsten der Stadt gegen ihn aufgereizt hätten und er zuletzt nach vielfältigen, vom Volke erduldeten Beschimpfungen und mehreren überstandenen Qualen gesteinigt worden sei. Der heil. Chrysostomus meint, er sei im Jahre 61 noch am Leben gewesen.

12. Juni.

Die heil. Margaretha,

Königin von Schottland.

Margaretha war eine Verwandte vom heil. Eduard dem Bekenner, der ein König von England war. Ihre Familie kam in vielfältiges Unglück, und sie war genöthigt, aus ihrem Lande zu fliehen; deshalb bestieg sie mit ihrem Bruder Edgar heimlich ein Schiff, aber dieses wurde von einem heftigen Sturm an die Küste von Schottland geworfen.

Malcolm III., König dieſes Landes, gewährte beiden eine freundliche Aufnahme und fühlte ihr Unglück deſto lebhafter, da er früher ſelbſt in einer ähnlichen Lage ſich befunden hatte. Margaretha leuchtete nun in Schottland als der ſchönſte Tugendſtern. Sie hatte von ihren erſten Jahren an ſchon gelernt, den trügeriſchen Schimmer weltlicher Pracht und Eitelkeit zu verachten und die Vergnügen dieſer Welt als ein Gift anzuſehen. Aber weil ſie ſo fromm und in ihrer Frömmigkeit ſo ſchön und liebenswürdig war, ſo gewann ſie Aller Herzen, und am ganzen Hofe war keine Dame geachteter und geehrter, als St. Margaretha. Die ihr erwieſene Ehre konnte aber ihre Demuth nicht gefährden, denn ihr ganzes Streben ging nur dahin, das Wohlgefallen Gottes auf ſich herabzuziehen. Nur in dem Beſitze der göttlichen Liebe fand ſie ihre Wonne; dieſe Liebe unterhielt und nährte ſie daher auch beſtändig durch Gebet und Betrachtung, und in dieſen Uebungen brachte ſie oft ganze Tage zu. Da ſie in der Perſon der Armen nur den Heiland ſah, benutzte ſie jede Gelegenheit, ihnen zu dienen, ſie zu tröſten und für ihre verſchiedenen Bedürfniſſe zu ſorgen.

Durch dieſe herrlichen Tugenden von hoher Achtung für Margaretha durchdrungen, machte ihr Malcolm den Antrag, ſich durch die Bande der Ehe mit ihr zu verbinden. Sie willigte ein und ward im Jahre 1070, dem vier und zwanzigſten ihres Alters, als Königin von Schottland gekrönt. Malcolm's Sitten waren zwar nicht ſehr verfeinert, doch bemerkte man an ihm keine böswillige Neigung. Seine tugendhafte Gemahlin gewann daher durch ein ehrerbietiges und zuvorkommendes Benehmen bald ſein ganzes Herz. Sie ſänftigte ſeine Gemüthsart, bildete ſeinen Geiſt, verfeinerte ſeine Sitten und erweckte in ihm Hochachtung gegen die Lehren des Evangeliums. Und weil ſie eine Heilige auf dem Königsthrone war, ſo bediente ſie ſich des Einfluſſes, den ſie auf des Königs Herz gewonnen hatte, nur dazu, um das Aufblühen der Religion und der Gerechtigkeit zu befördern, die Beglückung des Volkes zu wirken und ihrem Gemahle jene Geſinnungen einzuflößen, die ihn zu einem der tugendhafteſten Könige Schottlands machten. Der König ward durch die Weisheit und Frömmigkeit ſeiner Gemahlin ſo entzückt, daß er ihr nicht nur die Verwaltung ſeiner häuslichen Angelegenheiten überließ, ſondern auch noch bei der Regierung des Staates ihren Rath befolgte. Margaretha wußte aber, mitten in dem Geräuſche des Hofes und dem Gewirre der Geſchäfte, allzeit die Geiſtesſammlung zu bewahren und ſich gegen die Gefahren der Zerſtreuung zu ſichern. Es waren aber das immerwährende Gebet und die Abtödtung der Sinne die beſten Mittel, die ſie anwendete, um in Mitten des lauten Hoflebens den Herrn in ſtiller ſüßer Heimlichkeit im Herzen zu tragen.

Gott ſegnete auch Malcolm's und Margaretha's Ehe mit [illegible].

Söhnen und zwei Töchtern, die ihrer tugendhaften Eltern sich würdig erzeigten. Als die Söhne des Unterrichtes empfänglich geworden, gab ihnen die sorgsame Mutter Lehrer und Erzieher, die besonders durch Gottesfurcht ausgezeichnet waren. Sie ließ sich auch von ihren Fortschritten häufig Rechenschaft geben und nahm es oft selbst auf sich, sie in den Pflichten des Christenthums zu unterrichten. So gelang es ihr, für Schottlands Thron mehrere Könige zu bilden, welche mit großem Ruhme der Tapferkeit, Weisheit und Frömmigkeit regierten. Mit derselben Sorgfalt erzog sie auch ihre Töchter, welche in kräftigerem Alter bei allen ihren Religionsübungen und guten Werken sie begleiteten. Den Belehrungen, die sie ihnen gab, wußte sie durch ihre Sanftmuth und liebevolle Milde willige Aufnahme zu bereiten. Und damit der Herr die zarten Keime der Gottesfurcht, die sie ihnen in das Herz gepflanzt hatte, mit dem Thaue seiner Gnade begießen und zu herrlichen Früchten groß ziehen sollte, so betete sie mit großer Inbrunst und Standhaftigkeit um die Gnade, daß sie in ihrer Unschuld erhalten und reinen Herzens täglich in der Frömmigkeit fortschreiten möchten. Lasterhafte Personen wagten es ebensowenig, ihnen als den Prinzen zu nahen; sie erkühnten sich nicht einmal, an dem Hofe zu erscheinen, wo die Tugend allein als Empfehlung dienen konnte und wo der Mangel an Frömmigkeit ein Grund zur Ausschließung für alle Stellen war.

Margaretha sah das Königreich Schottland als eine große Familie an, deren Mutter sie sei. Sie hielt sich daher verpflichtet, die Würde, zu der sie die Vorsehung erhoben, und die Gewalt, welche der König in ihre Hände gelegt hatte, zur Beglückung dieses Volkes stets zu benutzen. Da sie aber wußte, daß das Glück der Völker von der genauen Befolgung der Religionsvorschriften unzertrennlich ist, bemühete sie sich vor Allem, den Mißbräuchen zu steuern und die Unwissenheit zu verbannen, in welcher der größte Theil der Schotten in Bezug auf das Christenthum lebte. Ihre erste Bemühung ging deswegen auf die Sorge, daß überall heilige Priester und eifrige Verkündiger des Evangeliums aufgestellt wurden. Sie unterstützte mit ihrem Ansehen die geistliche und weltliche Obrigkeit, damit sie den Unordnungen desto wirksamer Einhalt thun konnte. Dadurch gelang es ihr, die Entweihung der Sonn- und Festtage, wie auch die Verletzung des Fastengebotes zu verhindern. Das war dann eine große Freude für sie, wenn sie sah, daß den dem Herrn geweihten Tagen, den Sonn- und Feiertagen auch wieder ihre Ehre zu Theil wurde und daß die Liebe zur Religion in dem Herzen des Volkes Wurzel schlug. Es erblühete auch wieder ein heiliger Eifer, das allerheiligste Sacrament recht oft zu empfangen, und vorher war die Lauigkeit so groß gewesen, daß Viele nicht einmal an Ostern dem gnadenreichen Tische des Herrn sich näherten. Es hörten

auf der Wucher, die Käuflichkeit der heiligen Aemter, die blutschänderischen Ehen; der heilige Geist ruhete über dem glücklichen Königreich, und es war Alles neu geworden. Und weil die heilige Königin die schottische Nation sittigen und bilden wollte, gewährte sie auch den Künsten und Wissenschaften kräftigen Schutz. Dadurch verschwand die Rohheit der Sitten mit der Unwissenheit und die christliche Tugend blühete mit bürgerlichem Wohlstande auf.

Unter allen Tugenden der heiligen Königin glänzte vorzüglich die Liebe zu den Armen hervor. Oft beraubte sie sich des zu ihren eigenen Bedürfnissen nöthigen Geldes, um Nothleidende zu unterstützen. Wenn sie öffentlich erschien, war sie von einer Schaar Wittwen, Waisen und jeder Art Unglücklicher umgeben, welche zu ihr als der gemeinschaftlichen Mutter, hineilten. Nie schickte sie Hilfesuchende ohne Trost und Unterstützung fort; kehrte sie in ihren Palast zurück, so fand sie auch diesen mit Armen angefüllt, denen sie die Füße wusch und mit eigenen Händen die Speisen vorstellte. Es war ihre Gewohnheit, sich niemals eher an den Tisch zu setzen, als bis sie neun Waisen und vierzig Arme vorerst gelabt hatte. Die Königin besuchte auch oft die Spitäler, wo die Kranken ihre Demuth und unaussprechliche Zärtlichkeit nicht genug bewundern konnten. Auch unglückliche Schuldner befreite sie durch ihre Almosen und half verarmten Familien wieder auf. An dieser Wohlthätigkeit hatten Fremde wie Einheimische Antheil. Der König unterstützte bei allen diesen guten Werken recht eifrig seine Gemahlin und stimmte ihrem christlichen Sinne nach. In den heiligen Zeiten des Advents und der Fasten ließ das königliche Paar dreihundert Arme kommen, und diesen theilte es knieend seine Speisen aus. Malcolm bediente die Männer und Margaretha die Frauen. Und man sagte von ihrem Gemahl, dem König: „Es ist etwas Erstaunliches, die Inbrunst dieses Fürsten beim Gebete zu sehen; er besitzt den Geist der Zerknirschung und die Gabe der Thränen, wie sie die Weltleute selten besitzen."

Da die Heilige nur kurze Zeit schlief und sich alle jene Lustbarkeiten versagte, welche sich die Weltkinder zu erlauben pflegen, hatte sie jeden Tag noch viele Zeit für ihre Andachtsübungen übrig. In der Fasten- und Adventszeit stand sie um Mitternacht auf und ging in die Kirche, dem Gottesdienste beizuwohnen. Wenn sie wieder in ihr Gemach zurückgekommen war, genoß sie eine oder zwei Stunden Ruhe, wonach sie sich in ihre Kapelle begab, wo sie nebst dem Hochamte noch vier bis fünf stille Messen hörte. Außer diesem verrichtete sie noch in ihrem Gemache zu bestimmten Stunden ihr Gebet mit inniger Andacht und oft unter häufigen Thränen. In ihrer tiefen Demuth wünschte sie oft von ihrem Beichtvater jene Zurechtweisungen, welche von Anderen gewöhnlich so ungern erduldet werden. Alle Jahre hielt sie zwei Fasten von vierzig Tagen, eine vor Weihnachten und die andere vor Ostern, in denen sie

sehr strenge Bußwerke übte. Ihr Beichtvater Theodorich sagte von ihr: „Sie beobachtete die strengste Mäßigkeit bei ihren Mahlzeiten, und aß nur so viel, als zur Erhaltung des Lebens nothwendig war, ohne jemals der Sinnlichkeit nur im mindesten zu schmeicheln. Sie schien die aufgetragenen Speisen nur zu verkosten und nicht zu genießen. Mit Einem Worte, ihre Werke waren staunenswürdiger, als ihre Wunder, denn auch die Gabe der Wunder ward ihr mitgetheilt. Sie besaß den Geist der Zerknirschung in einem vorzüglichen Grade. Wenn sie mir von den Süßigkeiten des ewigen Lebens redete, waren ihre Worte von einer wunderbaren Anmuth begleitet. Ihre innere Rührung war dabei so heftig, daß sie die häufigen Thränen nicht aufhalten konnte, die aus ihren Augen strömten; sie hatte eine so zärtliche Andacht, daß ich mich schon bei ihrem Anblicke von lebhafter Zerknirschung durchdrungen fühlte. Niemand beobachtete genauer als sie das Stillschweigen in der Kirche. Niemand zeigte einen aufmerksameren Geist, als sie beim Gebete." Sie betete jeden Tag die kleinen Tagzeiten von der allerheiligsten Dreifaltigkeit, dem Leiden Jesu, der allerseligsten Jungfrau und die für die Abgestorbenen.

Malcolm ward in einem Kriege, wozu er sich, so friedfertig er auch war, um sein Land zu vertheidigen genöthigt sah, meuchlerischer Weise im Jahre 1093 getödtet. Kurz nachher hatte sein Sohn Eduard dasselbe Schicksal. Die Schottländer fühlten einen großen Schmerz über diesen zweifachen Verlust, besonders tief wurde aber das Herz der Königin dadurch verwundet; allein ihre Tugend gab ihr Stärke, diese Unglücksfälle zu ertragen. Sie lag krank darnieder und befand sich sehr unwohl, als sie die Trauerbotschaft erhielt. Sie wußte, daß auch ihre Stunde nicht mehr ferne sei. Ihr Beichtvater erzählt: „Margaretha erkannte durch ein inneres Licht lange vorher den Augenblick ihres Todes. Sie begehrte allein mit mir zu sprechen, wo sie noch einmal ihr ganzes Leben durchging. Ströme von Thränen stürzten bei jedem ihrer Worte aus den Augen. Ihre Zerknirschung war so lebhaft, daß ich mich gleichfalls des Weinens nicht erwehren konnte. Von Zeit zu Zeit erstickten die Thränen und Seufzer so sehr unsere Stimmen, daß wir Beide nicht im Stande waren, ein Wort hervorzubringen. Sie schloß dann mit folgenden Worten: Lebe wohl, ich werde bald von dieser Erde verschwinden, und du wirst mir auch bald nachfolgen. Ich habe noch zwei Gnaden von dir zu begehren, die eine ist, daß du dich meiner armen Seele in deinen Gebeten und Opfern, so lange dich Gott noch erhalten wird, erinnerst; die andere ist, daß du meinen Kindern beistehest und sie lehrest Gott fürchten und lieben. Versprich vor dem einzigen Zeugen unserer Worte, vor dem lebendigen Gott, meine Bitte zu gewähren." Während der sechs Monate, die sie auf dem Krankenbette zubrachte, hörte man nie eine Klage aus ihrem Munde. Sie ertrug im Gegentheil

re jeden Tag sich mehrenden Leiden mit bewunderungswürdiger Ge-
ld. Ihr Sohn Edgar kam vom Heere zurück, und als er ihr den Tod
ines Vaters und Bruders verheimlichen wollte, sagte sie: „Ich weiß,
as geschehen ist.“ Und sie erhob ihre Hände zum Himmel empor und
tete: „Allmächtiger Gott! ich danke dir, daß du mir eine so große
rübsal in den letzten Augenblicken meines Lebens geschickt hast; ich
ffe, sie werde durch deine Barmherzigkeit dazu dienen, mich von mei-
n Sünden zu reinigen.“ Als sie ihren Tod herannahen fühlte, wieder-
lte sie mehrere Male die Worte: „Herr Jesus! der du durch deinen
od der Welt das Leben gegeben hast, befreie mich von allem Uebel.“
ndlich ward ihre Seele von den Banden des Lebens befreit am 16. No-
mber 1093, in dem sieben und vierzigsten Jahre ihres Lebens. Sie
rd 1251 von Innocenz IV. heilig gesprochen und im Jahre 1693
tzte Innocenz XII. ihr Fest auf den 12. Juni.

13. Juni.

Der heil. Antonius von Padua,

aus dem Orden des heil. Franziscus.

Unter die vielen Heiligen, die aus dem Franziscaner-Orden her-
rgingen, gehört auch der heil. Antonius von Padua, der große Predi-
r und Wunderthäter. Er war der Sohn sehr frommer Eltern und
rde 1194 zu Lissabon geboren. In der heiligen Taufe erhielt er den
men Ferdinand. Seine frommen Eltern waren frühzeitig darauf
dacht, den holden Knaben in den Wissenschaften und in der Gottselig-
t heranzubilden, und der junge Ferdinand entsprach vollkommen ihren
wartungen. Als er fünfzehn Jahre alt geworden, begab er sich voll
rachtung der Welt und ihrer Eitelkeit zu den regulirten Chorherren
s heil. Augustinus bei Lissabon, um da nur seinem Gott leben zu kön-
n. Hier war er zwei Jahre lang ein Muster aller Tugenden, machte
den Wissenschaften die größten Fortschritte und setzte durch sein stren-
s Leben und seine Demuth alle seine Mitbrüder in Erstaunen. Da
jedoch sehr oft von Freunden besucht wurde, so setzte er es bei seinen
beren durch, daß er nach Coimbra in das dortige Chorherrenstift vom
ligen Kreuz geschickt wurde. Hier in Coimbra setzte Ferdinand seine
tudien mit allem Eifer fort, aber auch seine strenge Lebensweise. Ge-
: war seine Freude und Einsamkeit seine Ergötzung. Besonders an-
ehm war ihm die Lesung der heiligen Schrift und der Kirchenväter,
d in kurzer Zeit bildete er sich zu einem tüchtigen Prediger heran.

Zu derselben Zeit geschah es, daß man die Leichen der fünf minde-
i Brüder aus dem Franziscaner-Orden, welche den Heiden in Afrika
s *Evangelium* verkündend den Martyrertod gefunden hatten, nach

Portugal brachte. Dieſes Ereigniß machte einen ſo mächtigen Eindruck auf den frommen Ferdinand, daß er jetzt vor Begierde brannte, den Heiden das Evangelium zu predigen und ſo ſich die Martyrerkrone zu erringen. Tag und Nacht trug er dieſen Gedanken in ſich und bat den heiligen Geiſt fortwährend um Erleuchtung. Als aber einſt einige Franziscaner aus dem nahen Kloſter nach Coimbra kamen und Almoſen ſammelten, da konnte ſich der heilige Diener Gottes nicht mehr halten und ſein Entſchluß war reif, in den Franziscaner-Orden zu treten, um als Miſſionär die Heiden bekehren zu können.

Nur mit Mühe konnte er die Erlaubniß ſeiner Oberen erhalten, zu den Franziscanern zu gehen, und tief bewegt nahmen ſeine Mitbrüder von dem Guten Abſchied. Ein Chorherr rief ihm noch in ſeinem Seelenſchmerze zu: „So gehe denn, mein Sohn, gehe, vielleicht wirſt du noch ein Heiliger.“ „Wenn du davon hörſt,“ erwiderte Ferdinand in ſeiner Demuth, „ſo lobe den Herrn.“

Mit um ſo größerer Freude nahmen die Söhne des heil. Franziscus ihren neuen Mitbruder auf; 1221 legte er in dem Franziscanerkloſter nahe bei Coimbra das Ordenskleid an und nannte ſich jetzt Antonius, aus Verehrung gegen den heiligen Einſiedler Antonius von Aegypten. Nachdem der heil. Antonius einige Zeit in der Einſamkeit und mit geiſtlichen Uebungen zugebracht hatte, ruhete er nicht, bis er von ſeinen Oberen die Erlaubniß erhielt, nach Afrika als Miſſionär zu ſegeln, um dort die Martyrerkrone zu holen. Allein Gott begnügte ſich mit ſeinem Willen; er wolle ihm die Martyrerpalme der Liebe verleihen. Auf der Reiſe wurde der Heilige ſehr gefährlich krank und dadurch zur Rückkehr genöthigt. Das Schiff, auf welchem er dieſe antrat, wurde aber vom Winde verſchlagen und an die ſicilianiſche Küſte getrieben. Nachdem Antonius an's Land geſtiegen, vernahm er, daß der heil. Franziscus in Meſſina ein Generalcapitel ſeines Ordens halte und beſuchte es trotz ſeiner Schwäche und ſeiner noch nicht ganz hergeſtellten Geſundheit. Nach Beendigung des Capitels kehrten die Brüder in ihre Klöſter zurück; den heil. Antonius wollte Niemand mitnehmen, denn er ſchien ganz ungebildet und ungelehrt und folglich auch unbrauchbar. Mehreren Kloſtervorſtehern bot ſich der Demüthige zur Verrichtung von niederen Dienſten an, wurde aber von vielen abgewieſen, bis ihn endlich der Bruder Gratianus, Guardian von Romagna, zu ſich nahm. Der Guardian ſchickte ihn in ein entlegenes Kloſter bei Bologna, wo der Heilige ein einſames, gottgeweihtes und ungemein ſtrenges Leben führte. Antonius bezog eine Zelle, abgelegen von denen ſeiner Brüder, und kam nur zur Arbeit und zum gemeinſchaftlichen Gebete in's Kloſter. Hier ſtärkte er ſeinen Geiſt durch heilige Leſung gegen alle Verſuchung, durchwachte oft ganze Nächte im Gebet und wurde faſt verzehrt von heiligem Eifer für die Ehre Gottes und von Liebe zu ſeinem Erlöſer. Seine Nahrung

ar Brod und Waſſer, und dies genoß er oft ſo ſpärlich, daß er kaum
's Kloſter gehen konnte vor Schwäche und Mattigkeit.

Dabei verrichtete der Demüthige die niedrigſten Dienſte, ertrug
de Demüthigung mit heiliger Freude und ließ ſich nie ein Wort
ıtſchlüpfen, das ſeine großen Talente und ſeine tiefen Kenntniſſe
rrieth. Er war ein Muſter der Frömmigkeit und Demuth und
baute ſeine Mitbrüder auf eine wunderbare Weiſe. Doch jetzt
llte dieſes Licht auf den Leuchter geſtellt, der demüthige Ordens-
ann eine Säule der katholiſchen Kirche werden.

Die Franziscaner des Kloſters, wo der heil. Antonius war, ver-
mmelten ſich einſt nebſt mehreren ihrer Ordensbrüdern bei den Domi-
canern zu Forli. Nachdem die wichtigſten Geſchäfte abgemacht waren,
ſuchten die Dominicaner ihre Gäſte, es ſolle Einer aus ihnen eine
rbauungsrede halten. Alle entſchuldigten ſich, ſie ſeien nicht vorbereitet.
ıa befahl der Guardian, auf Eingebung des heiligen Geiſtes, dem
ruder Antonius, er ſolle reden, was ihm der heilige Geiſt eingebe.
er Heilige erſchrak und bat inſtändig, ihn zu verſchonen, da er ja bis-
r die niedrigſten Dienſte im Kloſter verrichtet habe. Der Guardian
ſtand jedoch auf ſeinem Befehl und Antonius hielt nun eine Rede ſo
ıll Kraft und Salbung, ſo voll tiefer Gedanken und mit ſolcher Be-
dſamkeit, daß alle Anweſenden tief gerührt wurden. Der Guardian
ıcherfreut über die Entdeckung, die er gemacht, gab ſogleich dem hei-
ıen Ordensſtifter davon Nachricht. Dieſer ſchickte den heil. Antonius
ıch Vercelli, damit er daſelbſt Theologie ſtudiere. Später übertrug er
m das Lehramt in dieſer Wiſſenſchaft, empfahl ihm aber zugleich
s Gebet und die Betrachtung zum Hauptgegenſtand ſeiner Sorg-
lt zu machen. Antonius lehrte nun mehrere Jahre in verſchiede-
n Städten Theologie, bis er zum Guardian in Limoges erwählt
rde. Bei ſeinen wiſſenſchaftlichen Beſchäftigungen wußte er immer
ch einige Stunden zu erübrigen, um dem Volke Unterricht zu er-
ılen. Nach einiger Zeit wurde ihm vom heil. Franziscus aus-
ließlich das Predigtamt übertragen, das er mit einem Eifer und
folge verwaltete, der nicht zu beſchreiben iſt.

Zum Prediger war er wie geboren. Antonius hatte eine kräftige
innliche Geſtalt, eine ſtarke Stimme und ein ungemein glückliches
edächtniß. Dabei war er mit einer ungemeinen Kenntniß der heiligen
chrift ausgerüſtet und in den Kirchenvätern gut bewandert. Mit einer
ernatürlichen Kraft riß er die Herzen der Sünder hin und erſchütterte
r Gewiſſen. Wenn er vom jüngſten Gerichte predigte, ſo war es, als
he nicht ein Menſch, ſondern ein Engel auf der Kanzel, mit ſolcher
aft und ſolcher Macht verkündete er das Wort Gottes. So durchzog
Städte und Dörfer, ſein heiliges Amt zu verwalten. Eine unermeß-
he Menſchenmaſſe drängte ſich zu ſeinen Predigten, und wenn er voll-

endet hatte, konnte man oft nicht genug Priester auffinden, so zahlreich drängte man sich zu den Beichtstühlen. Die größten Sünder wurden durch sein Wort eifrige Christen, Todtfeinde versöhnten sich und überall kehrte ein frömmeres christlicheres Leben zurück. Dabei war er furchtlos, unerschrocken vor jeder Gefahr und berührte die Fehler der Reichen wie die der Armen. Ein Beispiel seiner Furchtlosigkeit mag hier stehen. Es war gerade damals, als der gottlose Kaiser Friedrich II. Italien durch Krieg verheerte und das ganze Land durch Parteiung zerrissen war. Ein Anhänger des kirchenfeindlichen Kaisers war Egelino, Graf von Romagna. Dieser Wütherich übte alle Frevel aus, die nur ein Mensch ausüben kann. Er plünderte die Kirchen, ermordete die Priester, erfreute sich an dem Gewinsel seiner grausam hingemordeten Opfer; ja selbst die Unschuld fand keine Gnade vor dem Wollüstling. Diesen Wütherich suchte der heilige Priester ohne die mindeste Furcht in der Stadt, wo er sich damals aufhielt, auf und hielt ihm, ein zweiter Johannes der Täufer, eine scharfe Strafpredigt über seine Greuelthaten. Die Soldaten, die den Tyrannen umgaben, harrten immer auf den Wink, den Mann Gottes niederzuhauen; aber siehe — Egelino sprang vom Stuhle auf, nahm einen Strick um den Hals und fiel dem Heiligen in Thränen gebadet zu Füßen, ihn um Verzeihung flehend. Der Heilige hob ihn freundlich auf und ermahnte ihn, in seiner Besserung fortzufahren. Allein nach einiger Zeit vergaß der Reumüthige sein Versprechen wieder: Egelino wurde ein noch ärgerer Tyrann als früher, und ermordete sich aus Verzweiflung im Kerker.

Am meisten lag dem heil. Antonius die Bekehrung verstockter Sünder, besonders aber der Ketzer, am Herzen. Zu jener Zeit nämlich waren Viele von der Kirche abgefallen und hatten sich dem Irrthum der Albigenser ergeben. Mit diesen Unglücklichen hatte er das größte Mitleiden und zeigte den größten Eifer, sie zu gewinnen und auch nach jeder Predigt schwuren Viele ihrem Irrthume ab. Um sie von ihrem Irrthume zu überzeugen, hielt er in verschiedenen Städten, zu Mailand, zu Toulouse ꝛc. Disputationen, und seinen Kenntnissen und seiner Liebe gelang es, eine Masse dieser Unglücklichen zur heiligen Kirche zurückzuführen.

Dadurch erwarb er sich den ehrenvollen Namen „Ketzerhammer." Einmal predigte der heil. Antonius vor einer großen Volksmasse, worunter sehr viele Ketzer waren. Er brannte vor Begierde, sie zu bekehren, allein sie gaben seinen heiligen Worten kein Gehör. Darauf begab sich der heilige Prediger an die Mündung eines nahen Flusses und rief, daß es weit über das Meer tönte: „Höret ihr das Wort Gottes, ihr Fische des Meeres, weil es jene Ungläubigen nicht hören wollen." Sogleich erschienen unzählig viele Fische von jeder Gattung und ringten sich zusammen vor dem Heiligen und streckten ihre Köpfe über das Wasser empor. Nun begann Antonius: „Meine Brüder! danket eurem

chöpfer, daß er euch dieses Element zur Wohnung anwies. Danket
n, daß er euch geschaffen hat und euch Nahrung gibt. Als alle Thiere
l der Sündfluth untergingen und umkamen, wurdet ihr erhalten. Ihr
rftet den Propheten Jonas auf Befehl des Herrn erhalten und nach
ei Tagen wieder an's Land speien. Ihr durftet dem Herrn, welcher
ht hatte, wohin er sein Haupt legte, den Tempelzins bringen. Ihr
ret seine Speise vor und nach der Auferstehung, deshalb lobet den
rrn, vor welchem ihr vor allen anderen Thieren so viele Wohlthaten
pfinget."

Auf diese Worte gaben einige Fische Laute von sich, andere sperrten
n Mund auf, alle aber neigten ihre Köpfe, als wollten sie den Herrn
loben. Da rief der Heilige aus: „Gelobt seist du, o Herr! weil
h diese Thiere mehr loben, als jene unglücklichen Menschen!" Je
hr er noch sprach, desto größer wurde die Anzahl der Fische und
schien, sie seien aus allen Tiefen des Meeres zusammen gekommen.

Als die Ketzer dieses Wunder sahen, wurden sie gerührt in ihrem
rzen, eilten zu dem Heiligen und hörten auf seine Predigt. Dieser
ete nun so schön und so eindringlich vom katholischen Glauben,
ß sich an jenem Tage einige tausend Ketzer bekehrten. Die Fische
tten während der ganzen Predigt ausgehalten und kehrten, nachdem
der Heilige entließ, gleichsam jubelnd in die Tiefe zurück.

Wie der heil. Antonius durch seine Predigten Unzählige bekehrte,
gewann er eben so viele als Beichtvater. Dabei war er immer der
müthige, freundliche Ordensmann, wie früher; nur darin änderte er
), daß er von Tag zu Tag gegen sich selbst strenger wurde. Er wurde
den ersten Aemtern seines Ordens erhoben, die er mit eben so viel
fer als Fähigkeit bekleidete. Besonders zeigte er sich thätig in Auf-
hthaltung der Ordensregeln in den verschiedenen unter seiner Lei-
ng stehenden Häusern. Nach dem Tode des heil. Franziscus machte
) Antonius besonders um Erhaltung des Ordens verdient, den der
neral Elias dem Untergange nahe gebracht. Durch seinen den
ist des heiligen Stifters weit verläugnenden Wandel, der im grell-
n Widerspruche mit der angelobten Entbehrung irdischer Güter
nd, hatte er der Lauigkeit und Erschlaffung Thür und Thor geöff-
. Antonius und ein Engländer, Adam mit Namen, widersetzten
) umsonst den einreißenden Mißbräuchen, wofür sie mißhandelt und
) Ruhestörer verdammt wurden. Die Klagen kamen zuletzt an den
ligen Vater, der den schuldig befundenen Ordensgeneral Elias seines
ntes entsetzte.

Wenige Heilige Gottes haben während ihres Lebens so zahlreiche
d so große Wunder gewirkt, als der heilige Antonius von Padua.
le hier aufzuzählen, wäre nicht möglich, wir wollen uns mit wenigen
nügen.

Einſt predigte der Heilige in Rom vor ſehr vielen Zuhörern; es waren darunter Griechen, Italiener, Franzoſen, Deutſche, Polen und Engländer; und doch verſtand ihn jeder. Deshalb nannte ihn der heilige Vater „die Arche des Bundes.“

Als Antonius noch Guardian von Limoges war, predigte er im Freien. Da entſtand ein heftiges Gewitter; die Donner rollten, es fing an zu blitzen und zu regnen. Das erſchrockene Volk wollte eilends auseinander gehen und ein Obdach ſuchen; allein er ermahnte es zu bleiben, denn Derjenige, der dem Winde und den Wellen zu gebieten habe, könne auch den Regen abhalten. Und wirklich, obwohl der Regen neben dem Platze, wo die Zuhörer ſtanden, in Strömen herabfiel, blieben die Zuhörer ganz trocken.

Auf ſeiner Reiſe kam er einmal in ein Dorf, um zu predigen. Eine Frau ſtand am Heerde und hatte einen kleinen Knaben neben ſich. Als ſie vernahm, Antonius wolle predigen, nahm ſie ihr Kind und legte es in der Eile ſtatt in die Wiege, in einen Keſſel heißes Waſſer. Hierauf eilte ſie zur Predigt; nachdem dieſelbe vorbei war, fragte ſie ein Nachbar, wo ſie ihr Söhnlein habe. Da fiel es der Mutter ein, daß ſie ihn neben dem Feuer auf dem Heerde vergeſſen habe. Jammernd und wehklagend eilte die unglückliche Frau, von Vielen begleitet, nach Hauſe und fand ihr Knäblein in dem Keſſel ſiedenden Waſſers ganz unverletzt und fröhlich ſpielend. Alle Anweſenden, höchlich erſtaunt, lobten Gott und ſeinen Heiligen.

Als ſich der Heilige in Padua aufhielt, geriethen zwei Bürger von Liſſabon mit einander in argen Streit und ſchwuren ſich gegenſeitig ewige Feindſchaft. Der eine davon wohnte neben dem Hauſe der Eltern des Heiligen. Als er ſpät Abends den Sohn ſeines Feindes in derſelben Gaſſe traf, ermordete er ihn grauſam und verſcharrte den Leichnam in dem Garten der Eltern des Heiligen. Da der Vater des Ermordeten wußte, daß ſein Sohn in jene Gaſſe gegangen, ſo wurde Alles durchſucht; endlich fand man den Leichnam in jenem Garten, und zog den Vater des Heiligen und ſeine ganze Familie ein, ſie des Mordes beſchuldigend. Durch Inſpiration erfuhr der Mann Gottes in Padua Alles und erhielt am Abend vom Guardian Erlaubniß, zu verreiſen. Auf wunderbare Weiſe kam er in der Nacht nach Liſſabon und begab ſich früh Morgens zum Richter, die Unſchuld der Seinigen betheuernd. Als man ihn abwies, bat er, den Leichnam des Ermordeten herbeizubringen. Dies geſchah, der Heilige befahl dem Knaben zu ſagen, ob ihn ſeine Eltern ermordet hätten oder nicht. Sogleich richtete ſich der Todte auf und bezeugte ihre Unſchuld. Sofort wurden ſie entlaſſen. Antonius blieb den ganzen Tag bei ſeinen Eltern und am Morgen war er wunderbarer Weiſe ſchon wieder in Padua.

Der Heilige hatte einmal in einer Stadt gepredigt. Ein Verſchuldeter

blieb im nämlichen Hause über Nacht. Da sah er durch ein Fenster gegen Mitternacht in dem Zimmer des Heiligen ein ungemein helles Licht. Er trat hinzu und sah hier den Heiligen betend. ein wunderschönes Kind auf den Armen halten, das er beständig betrachtete und küßte. Es war das Jesuskind, zu dem Antonius eine so große Liebe hatte. Nachdem der Heilige noch lange gebetet, verschwand das Kind. Der Heilige rief den Fremden zu sich und verbot ihm, so lange er lebe, Niemanden zu erzählen, was er gesehen.

Als er aber gestorben war, erzählte der Glückliche mit der größten Freude, was er gesehen. Daher kommt es auch, daß der heil. Antonius sehr oft mit dem Jesuskind abgebildet wird.

Ein Jahr, 1230, vor seinem Tode legte Antonius alle Würden, welche er im Orden bekleidet, nieder, um sich vollkommen der Seelsorge zu widmen. Er begab sich nach Padua und brachte die ganze Fastenzeit mit Predigen und Beichthören zu. Hier war es auch, wo ihn, als er sich von strenger Arbeit ermüdet zur Ruhe begab, um Mitternacht der Teufel anfiel, dem er so viele Seelen entrissen, und ihn so würgte, daß er ohne göttlichen Beistand, nach seiner eigenen Aussage, gestorben wäre. Sogleich rief der Heilige die Mutter Gottes an, die Zelle strahlte von überirdischem Lichte und beschämt mußte der Fürst der Finsterniß weichen. Als er fortfuhr, seine Fastenpredigten zu halten, war der Zudrang unermeßlich; dabei waren Alle so aufmerksam, daß man bei einer Versammlung von dreißigtausend Menschen kaum ein kleines Geräusch hörte. Die Wirkung seiner Predigt war großartig; wenn er geendet hatte, drängte sich das Volk so nahe an den Heiligen, daß er oft Gefahr lief, erdrückt zu werden. Da ging in Erfüllung, was geschrieben steht: „Gott ist groß in seinen Heiligen."

So brachte der Heilige die ganze Fastenzeit zu und sammelte dem Herrn eine reichliche Erndte. Unter dem Volke aber wuchs sein Ruf von Tag zu Tag und Jeder schätzte sich glücklich, eine Reliquie von ihm zu bekommen. Nach einiger Zeit zog sich Antonius in ein in der Nähe von Padua gelegenes Kloster zurück, errichtete sich mit eigenen Händen in der Einsamkeit eine Zelle und erfrischte hier seinen Geist durch wissenschaftliche Thätigkeit, Betrachtung und Gebet. Allein seine Gesundheit war durch seine ungeheure Anstrengung erschüttert und er wurde von Tag zu Tag kränker und schwächer. Um den armen Brüdern nicht zur Last zu fallen, ließ er sich nach Padua zurückbringen und bezog das Zimmer des Beichtvaters eines Frauenklosters in der Vorstadt. Seine Krankheit verschlimmerte sich schnell und er empfing nach abgelegter Beichte die letzte Wegzehrung. Hierauf sang er einen Hymnus zu Ehren der Mutter Gottes und schaute lächelnd und unverwandten Auges in die Höhe. Auf die Frage, was er sehe, erwiederte er: „Ich sehe *meinen Herrn*." Er empfing nun die heilige Oelung, betete laut

mit den Ordensbrüdern die Bußpsalmen und nach einiger Zeit verschied er, einem Schlafenden ähnlich, den 13. Juni 1231, erst sechs und dreißig Jahre alt.

So hatte dieser glorreiche Bekenner wenige Jahre gelebt, aber viel gewirkt und die Martyrerkrone der Liebe errungen, denn er wurde das Opfer seiner Liebe gegen Gott und die Menschen.

Diejenigen, welche bei dem Ende des Heiligen zugegen waren, wollten seinen Tod noch geheim halten wegen dem Andrange des Volkes. Allein wunderbarer Weise riefen die Kinder auf den Straßen: „Der heilige Vater Antonius ist gestorben.“ Nun strömte Alles schaarenweise in das Frauenkloster, den Leichnam des Heiligen zu sehen, so daß der Rath von Padua sich genöthigt sah, eine Wache bei demselben aufzustellen. Endlich nach vier Tagen setzte man den heiligen Leib unter Begleitung der Vornehmen der Stadt, des Bischofs von Ostia und der Geistlichkeit und des jammernden Volkes feierlich in die Kirche zu der heil. Maria in Padua bei. Sogleich zeigte sich die Herrlichkeit Gottes in zahlreichen Wundern. Jeder Kranke, der sich seinem Grabe nahte, wurde gesund; ja selbst Solche, welche durch das Volk nicht zum Grabe durchdringen konnten, erhielten Heilung. Es wäre unmöglich, alle die Wunder aufzuzählen, welche zu allen Zeiten auf die Fürbitte des heil. Antonius geschahen. Schon im folgenden Jahre 1232 wurde er von Papst Gregor IX. feierlich der Zahl der Heiligen beigezählt. Von jeher wurde der heil. Antonius von Padua von der Kirche als einer ihrer größten Heiligen verehrt und den Gläubigen zur Verehrung und Nachahmung empfohlen. Und nie wird ein gläubiges Christenherz unerhört seine Fürbitte anflehen.

14. Juni.

Der heil. Basilius der Große,

Erzbischof von Cäsarea in Kappadocien.

Der heil. Basilius, aus einem angesehenen Geschlecht zu Cäsarea in Kappadocien gegen das Ende des Jahres 328 entsprossen, gehörte zu einer ganz aus Heiligen bestehenden Familie. Denn sein Vater, Basilius der Aeltere, und seine Mutter Emmelia, sammt ihren zehn Kindern glänzten alle durch vorzügliche Heiligkeit in der Kirche Gottes. Die heil. Makrina, die Aelteste der Geschwister, unterstützte ihre Mutter in Erziehung ihrer Brüder und Schwestern, vereint mit ihr dahin wirkend, in denselben den Sinn der Gottseligkeit zu begründen. Kaum hatte der heil. Basilius das Tageslicht erblickt, als er der Zärtlichkeit seiner Familie die lebhaftesten Besorgnisse verursachte; denn er wurde von einer gefährlichen Krankheit befallen, welche die Aerzte für unheilbar

klärten. Aber da man inständig für ihn betete und er wieder gesund urde, so ward seine Genesung als die Frucht dieser für ihn verrich- ten Gebete angesehen.

In seiner frühesten Kindheit übergab man ihn der heil. Makrina r Aelteren, seiner Großmutter, die auf dem Lande bei Neocäsarea Pontus wohnte. Und von ihr sagte er: „Ich habe niemals die tiefen indrücke vergessen, welche die Reden und Beispiele dieser heiligen Frau if meine noch zarte Seele machten.“ Sein Vater, der einen großen heil seines Lebens in dieser Stadt zubrachte, nahm es selbst auf h, ihn in den Anfangsgründen zu unterrichten. Später ward der nge Basilius nach Cäsarea geschickt, wo die Wissenschaften in der önsten Blüthe standen. Da zeichnete er sich bald vor seinen Altersge- ffen durch schnelle Fortschritte aus und erregte durch seinen unbeschol- nen Wandel und seine Frömmigkeit die Bewunderung Aller, die ihn nnten. Von Cäsarea begab er sich nach Konstantinopel, wo der heid- sche Redner Libanius mit allgemeinem Beifalle öffentlich Unterricht theilte. Dieser große Meister wußte bald Basilius unter dem Haufen ner Schüler zu unterscheiden und konnte nicht genug dessen glückliche lagen für die Wissenschaften, verbunden mit einer seltenen Be- eidenheit und außerordentlichen Tugendhaftigkeit, bewundern. Der heren Ausbildung wegen reiste der heil. Basilius auch nach Athen, lche Stadt gleichsam der Mittelpunkt der weltlichen Gelehrsamkeit r. Dort vereinigten sich von allen Orten her die lernbegierigen ünglinge.

Es war im Jahre 352, als Basilius nach Athen kam, wo er den il. Gregor von Nazianz fand, mit dem er schon zu Cäsarea n innigsten Freundschaftsbund geschlossen hatte. Dieser gab ihm nche gute Unterweisung, wodurch er, unterstützt von seinem ernsten inne und der Hochachtung, die sein Benehmen unwillkürlich Jedem gewann, vor den Mißhandlungen geschützt wurde, denen die neuen nkömmlinge auf der hohen Schule von Seiten ihrer älteren Genossen sgesetzt waren. Die Freundschaft des heil. Basilius und Gregorius r in der Liebe Gottes begründet, es strebten beide Freunde nach Einem iele, und dieses einzige, herrliche Ziel war, sich vollkommen dem ienste Gottes zu widmen, und in diesem edeln Streben ermunterten d unterstützten sie sich wechselseitig, sie beteten mit einander und ten sich in den Abtödtungen. Sie wohnten beisammen und aßen demselben Tische. Ihre Einigkeit ward niemals durch Verschieden- it der Gesinnungen gestört, denn sie schienen nur einen Willen zu ben. Keiner wollte etwas als sein Eigenthum besitzen. Die bösen esellschaften mieden sie mit aller Sorgfalt als das Grab der Unschuld d Tugend. „Wir hatten keine Verbindung,“ sagt der heil. Gregor n Nazianz, „mit den Studenten, welche sich unverschämt oder als Reli-

gionsverächter zeigten. Nur mit Jenen hatten wir Umgang, welche friedfertig und sittsam waren und deren Gespräch uns nützlich sein konnte. Wir hatten uns überzeugt, daß es ein Selbstbetrug sei, sich unter die Sünder zu mischen, auch wenn man den Gedanken hat, an ihrer Bekehrung zu arbeiten, und daß wir immer fürchten müßten, von ihrem Gifte einzuathmen. Wir kannten nur zwei Straßen der Stadt," berichtet uns eben dieser Heilige, „eine zur Kirche und zu den Dienern des Altars, welche die göttlichen Geheimnisse feierten und die Glieder Jesu Christi mit dem Brode des Lebens nährten; die andere, die wir jedoch nicht wie jene achteten, zu den öffentlichen Schulen und zu den Lehrern der Wissenschaften. Den Anderen überließen wir die Straßen, die in das Theater, zu den Schauspielen und an die Orte unheiliger Lustbarkeiten führten. Unsere Heiligung war unsere größte Angelegenheit; unser einziger Zweck ging dahin, Christen genannt zu werden und es wirklich zu sein. In dieses setzten wir unseren ganzen Ruhm."

Der heil. Basilius erwarb sich große Gewandtheit in den verschiedenen Zweigen der schönen Wissenschaften, besonders aber suchte er sich in der Beredsamkeit zu vervollkommnen. Die Väter zeigen zwar manchmal Verachtung gegen die Redekunst; sie haben dabei aber nur die Prunkrednerei im Auge, welche den Ohren kitzelt, die göttliche Lehre nur herabwürdigt, indem sie ihre edle Einfachheit und Würde verdrängt. Die himmlischen Wahrheiten schließen aber in ihrem Vortrage weder die Erhabenheit der Gedanken, noch die Schönheit und Anmuth der Schreibart aus, wie die Väter ebenfalls bewiesen haben. Der heil. Basilius zeichnete sich nebstdem auch noch aus in der Philosophie und in allen anderen Wissenschaften, die ihm dereinst nützlich sein konnten zur Ausführung seines hohen Planes, den er sich gemacht hatte, sich nämlich ganz der Vertheidigung und Ehre der Religion zu widmen. Als seine wissenschaftliche Laufbahn beendigt war, verlegte er sich auf die Forschung in den heiligen Schriften, jener unversiegbaren Quelle der Gefühle und Kenntnisse, die den Menschen zum Himmel erheben. Durch alle diese vereinigten Mittel sammelte er sich einen reichen Schatz des Wissens und befähigte sich zum wichtigen Amte des Evangeliums, das er mit einer ihm eigenthümlichen Ueberlegenheit übte, und dadurch mit bewundernswürdigem Erfolge zur Beförderung der Frömmigkeit wirkte.

Zu Athen genoß er eines solchen Ansehens, daß die Stadt alle Mittel anwandte, um ihn in ihrer Mitte zu behalten. Studirende und Lehrer kamen zu ihm, um sich bei ihm Rathes zu erholen; er glaubte sich aber dem Dienste seines Vaterlandes schuldig und eröffnete nach seiner Rückkehr im Jahre 355 zu Cäsarea in Kappadocien eine Schule der Beredsamkeit. Seine Freunde bewogen ihn jedoch, auch Rechtssachen zu führen. Er war zwar weit von ehrgeizigem Streben entfernt, allein die ihm ertheilten Beifallsbezeigungen setzten ihn dennoch der Versuchung

es Stolzes aus. Sobald er aber die ihm drohende Gefahr merkte, emächtigte sich Angst und Schrecken seiner Seele und er faßte kurz arauf den Entschluß, der Welt gänzlich zu entsagen, um sich von dem lbgrunde zu entfernen, an dessen Rande er schon gestanden war. Die eil. Makrina, seine Schwester, und der heil. Gregor von Nazianz rmunterten ihn eifrig, in diesem Entschlusse zu beharren; sie redeten hm von den Herrlichkeiten der freiwilligen Armuth, und er vertheilte un den größten Theil seiner Güter unter die Armen und widmete sich anz den Uebungen der Buße in stillem Klosterleben. Er sagte freudig: Es ist mir von Allem, was ich besessen habe, nichts übrig geblieben, ls die Beredsamkeit, und diese opfere und weihe ich gänzlich meinem Gott. Die Stimme seiner Gebote und der Antrieb seines Geistes haben ich bewogen, alles Uebrige zu verlassen, um es gegen den Edelstein es Evangeliums zu vertauschen. Ich habe vergängliche Güter hinge- eben, um unvergängliche dafür zu erhalten. Ich will ein Diener des vangeliums sein, und ich widme mich einzig seiner Verkündigung. Das ist mein Erbe und niemals werde ich der mir auferlegten Pflicht ngetreu werden." In der Ueberzeugung, daß der Name eines Einsied- ers, wofern er nicht die mit diesem Berufe verbundenen Pflichten genau rfülle, nur seine Verdammung befördern würde, unternahm er im ahre 347 eine Reise nach Syrien, Mesopotamien und Aegypten, um lle Obliegenheiten seines neuen Standes an vollkommenen Mustern hauen zu können. Er ward sehr erbaut, als er jene heiligen Einsied- er sah, die durch ihr ganzes Betragen an den Tag legten, daß sie sich ls Fremdlinge auf Erden und als Bürger des Himmelreiches ansahen. nd er war stets darauf bedacht, nur solche Männer zu seinen Rathge- ern und Mustern zu wählen, welche treu am katholischen Glauben ingen. Das ist eine gar wichtige Sache. Ein Buch und ein Lehrer ann den Geist Gottes nicht haben, wenn nicht der heilige Geist der irche in ihm ist. Im Jahre 358 kam er wieder nach Kappadocien urück, wo ihn Bischof Dianius zum Lector weihte; nach kurzem Aufent- alte aber zog er sich nach Pontus zurück, wo er das Haus seiner Groß- utter zu seinem Aufenthaltsorte wählte. In der Folge stiftete er nicht eit davon ein Kloster, dem er vier Jahre lang vorstand. Nahe dabei atten seine Mutter Emmelia und seine Schwester Makrina ein Frauen- loster gestiftet. Er errichtete dann noch mehrere solcher Zufluchtsstät- n der Tugend, theils für Männer, theils für Frauen, die abgesondert on der Welt den Uebungen der Frömmigkeit obliegen wollten. Und m beständigen Unterrichte dieser Genossenschaften verfaßte er seine be- haulichen Schriften und unter anderen seine großen und kleinen egeln, worin er die klösterliche Lebensweise genau anordnete.

Der heil. Basilius ist in seinen stillen Mauern immer für alle Jene n Muster, die im abgeschiedenen Leben zu einer hohen Heiligkeit gelangen

wollen. Er trug niemals ein anderes Gewand als ein Unterkleid und einen Mantel, er schlief auf bloßer Erde und wachte zuweilen ganze Nächte hindurch. Dabei bedeckte er sich Nachts mit einem härenen Kleide, das er bei Tag ablegte, um seinen Bußeifer nicht vor den Menschen zu zeigen. Er gewöhnte sich, alles Widerstreites der Natur ungeachtet, an Ertragung der strengsten Kälte auf den Gebirgen des Pontus. Des Tages genoß er nur Eine Mahlzeit, die in etwas Wasser und Brod bestand, an Festtagen fügte er noch einige Kräuter hinzu. Der heil. Gregor von Nyssa sagt von ihm, er habe gefastet, wie der Prophet Elias, und der heil. Gregor von Nazianz sagt wegen seiner außerordentlichen Bläße, sein Leib scheine kaum belebt zu sein, er sei ohne Fleisch und beinahe ohne Blut. Dabei war er, wie wir aus seinen Briefen ersehen, beständigen Gebrechlichkeiten und Krankheiten unterworfen. Seine Demuth war so groß, daß er gewünscht hätte, den Menschen gänzlich unbekannt leben zu können. Die Einsamkeit machte ihn indessen weder trübsinnig noch streng. Seine Leutseligkeit und Geduld konnten durch nichts besiegt werden. Das mindeste Vergehen gegen die Keuschheit erfüllte ihn mit Schrecken. Während einer um das Jahr 359 herrschenden Hungersnoth verkaufte er noch den letzten Theil seiner Güter, um den Unglücklichen beizustehen. Unaufhörlich hatte er die Beispiele der frommen Einsiedler vor Augen, die er in Syrien und Aegypten gesehen hatte. Seine Zeit theilte er zwischen Gebet, Handarbeit und Betrachtung der heiligen Schrift. Oft ging er dann auch in das nahe gelegene Dorf, um die Landleute im Glauben zu unterrichten und zur Tugendübung anzufeuern. Es verlangte ihn aber sehr nach seinem geliebten Freunde Gregor, und er schrieb ihm mehrere Briefe, worin er ihn mit großem Feuer bat, er möchte doch zu ihm kommen und in seiner Abgeschiedenheit sein Engel sein, an dessen starker Frömmigkeit er seine Schwachheit anlehnen könne. In einem dieser schönen Briefe malt er das Bild eines Ordensmannes, und diesem Bilde ist der Heilige Zug für Zug gleich gewesen. Er sagt: „Ein Ordensmann ist ein Mensch, der unablässig betet, ein Mensch, der die Handarbeiten durch immerwährende Vereinigung mit Gott, besonders durch Psalmengesang heiligt, ein Mensch, dessen Herz allezeit zu Gott erhoben ist und der keinen anderen Zweck kennt, als seine Seele durch die Betrachtung in den heiligen Büchern mit Tugenden auszuschmücken. Er muß bloß vom Wasser und Brod leben und des Tages nur Eine Mahlzeit genießen; sein Schlaf darf nicht über die Mitternacht sich erstrecken, er muß dann, vom Lager aufstehend, bis zum Tagesanbruch im Gebete verharren.“ — Und alles Dies hat der Heilige auf's *Vollkommenste* gethan. Zu seiner größten Freude vereinigte sich auch *sein Freund* Gregor mit ihm in Pontus, wo sie, in einer ärmlichen *Hütte wohnend*, ein sehr strenges Leben führten. Sie hatten dabei *einen kleinen Garten*, den sie selbst bepflanzten. Nebst diesem trugen

, um auch den Körper zu üben und zu härten, Holz, behaueten Steine, iteten Canäle in den Garten und verrichteten andere dergleichen Ar- iten. In bestimmten Stunden lasen sie dann die heilige Schrift und ellten darüber Betrachtungen an. O welche Seligkeit genossen sie, enn sie in der Stille der Nacht in die Betrachtung sich versenkten, dann ren Psalmengesang ertönen ließen, oder in wonnigem Entzücken von ott und den lieben Heiligen, der Herrlichkeit im Himmel und der Sü gkeit des frommen Lebens redeten!

Im Jahre 362 kehrte Basilius mit einigen seiner Ordensgenossen ich Cäsarea in Kappadocien zurück. Kaiser Julian der Abtrünnige, r den Heiligen zu Athen kennen gelernt, hatte ihn damals schon an in Hoflager eingeladen; allein Basilius entschuldigte sich durch seine geschiedene Lebensweise. In Cäsarea erhielt er aber einen zweiten rief von dem Kaiser, worin ihm befohlen wurde, tausend Pfund Gold den Schatzmeister zu zahlen, mit der beigefügten Drohung, daß im eigerungsfalle die Stadt Cäsarea geschleift würde. Basilius antwor- te unerschrocken, er könne eine solche Summe nicht entrichten, da er lbst nicht einmal die für einen Tag nöthigen Lebensbedürfnisse besitze; nn hielt er ihm noch in ernster Sprache seinen Abfall vom Christen- auben vor. Basilius und Gregor hätten ihre Religionstreue mit dem ode büßen müssen, wäre Julian nicht bald umgekommen. Um diese eit wurde er auch zum Priester geweiht; er lebte jedoch wie früher in ller Abgeschiedenheit, bloß mit dem Unterschiede, daß er mit seinen wöhnlichen Arbeiten noch die Verkündigung des göttlichen Wortes rband. Aber er wurde von seiner Kirche vertrieben, und nun kehrte im Jahre 365 nach Pontus zurück, in die Arme seines Freundes Gre- or von Nazianz.

Während der Heilige die Wonne stiller Abgeschiedenheit kostete, er tt das römische Reich verschiedene Umwälzungen. Jovian, welcher die tholische Lehre beschützte, starb nach kurzer Regierung. Valentinian, ssen Nachfolger, ernannte seinen Bruder Valens zum Kaiser des Mor- enlandes. Dieser, der arianischen Irrlehre zugethan, suchte überall die eschützte Secte zu erheben und wollte ihr unter anderen auch die Kirche on Cäsarea zuwenden. Basilius wurde nun von dem Bischofe Eusebius rückberufen und die Gefahr, womit er den Glauben bedroht sah, er- illte diesen mit solcher Besorgniß, daß er schnell zu dessen Hilfe herbei- lte. Durch seinen Eifer und seine Klugheit wurden auch mehrere Ver- iche der Arianer so vereitelt, daß sie zuletzt von ihren Forderungen ab- anden. Seine Predigten befestigten das Volk in der wahren Lehre nd ermunterten Alle zum lauten Bekenntnisse derselben. Ihm gelang s auch, die getrennten Gemüther durch aufrichtige Versöhnung wieder iteinander zu vereinigen und allen Samen der Zwietracht zu ersticken. Während einer Hungersnoth, womit das Land hart heimgesucht wor-

den, bewies er eine unbegränzte Nächstenliebe; den Armen wußte er allzeit sichere Quellen in den Almosen der Reichen zu öffnen. Eusebius ward ihm nun so zugethan, daß er nichts Wichtiges mehr ohne dessen Rath unternahm. Nach dem um die Mitte des Jahres 370 erfolgten Tode dieses Bischofs wurde Basilius zu dessen Nachfolger erwählt, was dem heil. Athanasius eine außerordentliche Freude verursachte, der damals die Siege schon voraus verkündigte, welche Basilius später über die herrschende Ketzerei erkämpfen sollte.

Die bischöfliche Würde zeigte die Tugenden des heil. Basilius in einem Alles überstrahlenden Glanze. Er predigte an Werktagen Abends und Morgens und seine Zuhörer waren immer so zahlreich, daß er sie ein Meer nennen konnte. Er führte zu Cäsarea mehrere Andachtsübungen ein, unter anderen die schöne Gewohnheit, sich Morgens in der Kirche zu versammeln, um das Gebet gemeinschaftlich zu verrichten und gewisse Psalmen vor Sonnenaufgang zu singen. Das Volk empfing die heiligen Sacramente am Sonntage, Mittwoche, Freitage, Samstage und an allen Festen der Martyrer. Kein Bischof ging weiter als er in der Liebe zu den Armen, als deren Beschützer und Vater er sich betrachtete. Er spendete aber nicht nur reichliche Almosen, sondern stiftete auch zu Cäsarea ein großes Spital, das von dem heil. Gregor von Nazianz eine neue Stadt genannt wurde. Der heilige Bischof ging oft selbst in diese Zufluchtsstätte menschlichen Elendes, um die Leidenden zu trösten und sie einen guten Gebrauch von ihren Trübsalen machen zu lehren.

Indessen verfolgte der Kaiser Valens unausgesetzt die Katholiken, die sich weigerten, der arianischen Irrlehre beizutreten. Besonders aber richtete er seinen Zorn gegen den heiligen Erzbischof, der sich kräftiger noch als manche andere Kirchenvorsteher seinen bösen Bestrebungen entgegensetzte. Er suchte zuerst mittelst des Präfecten Modestus den Heiligen durch Versprechungen zu gewinnen oder durch Furcht einzuschüchtern. Als dieser aber den heiligen Bischof unerschütterlich sah, fuhr er ihn mit zornigen Worten an: „Bedenkest du es auch, Basilius, daß du dich einem so großen Kaiser widersetzest, dessen Willen die ganze Welt gehorcht? Oder fürchtest du nicht die Wirkung der uns umgebenden Gewalt?“

Basilius: „Worauf kann sich denn diese Macht erstrecken?“

Modestus: „Auf Einziehung der Güter, Verbannung, Foltern und Tod.“

Basilius: „So drohe mir mit etwas Anderem, denn nichts von diesem Allen macht Eindruck auf mich.“

Modestus: „Was sagst du?“

Basilius: „Wer Nichts besitzt, braucht Einziehung der Güter nicht zu fürchten. Ich habe nichts als einige Bücher und die Lumpen, die ich trage; ich glaube nicht, daß du mir diese wirst nehmen wollen. Zur

erbannung mag es dir nicht leicht sein mich zu verdammen; denn ich sehe
n Himmel und nicht das Land, welches ich bewohne, für mein Vater-
nd an. Die Folter fürchte ich nicht sehr; mein Körper ist so abgezehrt
d schwach, daß er sie nicht lange wird ertragen können; der erste Streich
rd meinem Leben und meinem Leiden ein Ende machen. Den Tod fürchte
noch viel weniger, da er mir als eine Wohlthat erscheint, weil er mich
er mit meinem Schöpfer vereinigen wird, für den ich allein lebe."

Modestus: „Mit solcher Kühnheit hat noch Niemand zu Modestus
sprochen."

Basilius: „Dies ist vielleicht das erste Mal, daß du mit einem
schof zu thun hast. In den gewöhnlichen Verhältnissen sind wir
schöfe die sanftesten und unterwürfigsten aller Menschen; bei dem ge-
inften Manne sind wir ohne Trotz, um wie viel mehr daher bei Jenen,
mit einer solchen Macht bekleidet sind? Allein wenn es sich um die
ligion handelt, haben wir nichts als Gott im Auge und verachten
es Uebrige. Feuer, Schwert, wilde Thiere, eiserne Krallen sind dann
sere Wonne. Wende alle deine Drohungen und Foltern an, nichts
rd im Stande sein, uns zu erschüttern."

Modestus: „Ich gebe dir bis Morgen Bedenkzeit zu wählen."

Basilius: „Dieser Verschub ist unnöthig; ich werde morgen der-
be sein wie heute."

Der Präfect konnte sich nicht erwehren, die Unerschrockenheit des
ligen Erzbischofs zu bewundern. Des anderen Tages berichtete er dem
Cäsarea angekommenen Kaiser den ganzen Hergang der Sache. Dieser
llte nun, aufgebracht über den schlechten Erfolg der Unterredung, daß
anderes Verhör gehalten würde, welchem er selbst mit Modestus und
em seiner Hofleute beiwohnte. Allein dieses, so wie ein drittes, führte
keinem glücklicheren Ereignisse, sondern gereichte vielmehr nur zur
ößten Ehre des Heiligen. Am Ende sagte Modestus zu dem Kaiser:
Wir sind besiegt, dieser Mann steht über alle Drohungen erhaben."
alens ließ ihn daher auf einige Zeit ruhig, und als er am Feste der
scheinung des Herrn in der großen Kirche sich einfand, ward er eben
überrascht als erbaut durch die schöne Ordnung und die Ehrfurcht,
mit daselbst der Gottesdienst gehalten wurde. Was ihn aber am mei-
n ergriff, war die Frömmigkeit und Geistessammlung, wodurch der
zbischof am Altare durchdrungen schien. Er wagte es zwar nicht, bei
m Abendmahle zu erscheinen, aus Furcht, man verweigere ihm dasselbe;
ne Opfergabe brachte er jedoch dar, die wie jene der Rechtgläubigen
genommen wurde, indem Basilius glaubte, es erfordere die Klugheit
i solcher Gelegenheit, die Kirchenzucht nicht in ihrer ganzen Strenge
beobachten.

Indessen änderte der Kaiser, der immer von Arianern umlagert war,
ld *seine Gesinnungen* und erließ einen Verbannungsbefehl gegen den

heiligen Erzbischof von Cäsarea. Allein in der Nacht desselben Tages, an welchem der Verbannungsbefehl ausgefertigt worden, erkrankte Valentinian Galatius, Sohn des Valens, der ungefähr sechs Jahre alt war, an einem heftigen Fieber, gegen das die Aerzte kein Rettungsmittel auffinden konnten. Die Kaiserin sagte ihrem Gemahl, diese Krankheit sei eine gerechte Strafe wegen der Verbannung des heiligen Erzbischofs; dabei sagte sie noch, sie sei durch furchtbare Träume sehr geängstigt worden. Valens ließ nun den Heiligen vor sich kommen, der sich gerade vorbereitete, die Stadt zu verlassen. Kaum war Basilius in den Palast getreten, als sich der Fürstensohn besser befand. Der Heilige versicherte auch, er werde nicht sterben, wofern man sich verpflichtet, ihn nach den Grundsätzen des katholischen Glaubens zu erziehen. Die Bedingung ward angenommen und das Kind genaß auf das Gebet des Heiligen. Valens, den die Anhänger der Irrlehre wieder umgarnten, hielt aber sein gegebenes Wort nicht, sondern erlaubte einem arianischen Bischofe, seinen Sohn zu taufen, der dann in die frühere Krankheit zurückfiel und kurz darauf starb. Dieser Schlag brachte den verstockten Kaiser zu keiner Sinnesänderung und er verdammte den heiligen Erzbischof zum zweiten Male zur Verbannung. Als ihm aber der Befehl zur Unterschrift gebracht wurde, zerbrach ihm die Feder in der Hand, deren er sich bedienen wollte; er forderte eine zweite und eine dritte, aber auch diese zerbrachen, gleichsam sich weigernd, als Werkzeuge der Ungerechtigkeit sich gebrauchen zu lassen. Als er hierauf eine vierte begehrte, fühlte er in seiner Hand und selbst in seinen Armen ein außerordentliches Zittern, worauf er, von Schrecken ergriffen, das Papier zerriß und den Erzbischof in Frieden bei seiner Kirche ließ. Der Präfect Modestus bewies sich gegen den Heiligen dankbarer als Valens. Da er durch dessen Gebet von einer gefährlichen Krankheit genaß, verkündigte er laut, daß er ihm das Leben zu verdanken habe, und ward ihm in der Folge allzeit aufrichtig ergeben.

Um das Jahr 371 machte Basilius zwei Reisen nach Armenien, um den Verwirrungen, die dort herrschten, Einhalt zu thun und die Aergernisse zu heben, welche die Irrlehrer verursacht hatten. Kurze Zeit nachher ward er von einer so gefährlichen Krankheit befallen, daß man an seinem Aufkommen zweifelte und ihn sogar einmal schon für todt hielt. Durch Arzneimittel und warme Bäder ward er seiner Kirche wieder erhalten. Endlich aber krönte der Herr seine Arbeiten und nahm ihn zu sich den 1. Januar 379. Er starb im ein und fünfzigsten Jahre seines Alters unter den Worten: Herr! in deine Hände gebe ich meine Seele zurück. Und er hinterließ nicht soviel, daß man ihm einen Grabstein setzen konnte. Die Heiden und Juden weinten mit den Christen über den Verlust eines Mannes, den sie als den gemeinschaftlichen Vater verehrten. Man gab ihm seiner vorzüglichen Eigenschaften wegen die Ehrennamen: der Große, die Leuchte der Welt, die Ehre

und Zierde der Kirche, der gottbegeisterte Diener der Gnade, welcher die Wahrheit der ganzen Welt verkündigt hat. Ueber die Schriften des großen Erzbischofs sagt der heil. Gregor von Nazianz: „Wenn ich seine Abhandlung von der Schöpfung lese, so scheint es mir, als sehe ich meinen Schöpfer alle Dinge aus dem Nichts hervorziehen; wenn ich seine Werke gegen die Irrlehrer lese, so glaube ich das Feuer von Sodoma herabfallen und ihre Lästerungen in Asche sich verwandeln zu sehen; wenn ich sein Buch vom heiligen Geiste durchgehe, fühle ich in mir die Wirkung Gottes und fürchte mich nicht, ferner laut die Wahrheit zu verkündigen. Lese ich seine Erklärung der heiligen Schrift, so dringe ich bis in den tiefsten Abgrund der Geheimnisse. Seine Lobreden auf die Blutzeugen Jesu lehren mich, meinen Leib zu verachten und flößen mir eine edle Kampfbegierde ein. Seine Sittenreden gewähren mir Hilfe, meinen Leib und meine Seele zu reinigen, damit ich ein würdiger Tempel Gottes, ein geeignetes Werkzeug werde ihn zu loben, zu preisen, seine Herrlichkeit und Macht zu verkündigen."

15. Juni.

Der heil. Johannes Franz Regis,

aus der Gesellschaft Jesu.

Dieser Heilige wurde am 31. Januar 1597 aus einer angesehenen Familie in Frankreich im Dorfe Foncouverte, Bisthum Narbonne, geboren. In seinen Kinderjahren bewies er schon einen so hohen Ernst, daß man ihn selbst nie bei den unschuldigsten Belustigungen seiner Altersgenossen erblickte. Von seinem ersten Hausmeister, einem auffahrenden und mürrischen Manne, hatte der junge Regis, der eben so schüchtern als eingezogen war, viel zu erdulden. Es entwischte ihm aber nie eine Klage über die harte Behandlung. Als später die Jesuiten zu Bezieres öffentliche Schulen errichteten, war er einer der Ersten, welche sie besuchten. Er war so sparsam mit seiner Zeit, daß er sich kaum einige Augenblicke der Erholung erlaubte. An den Sonn- und Festtagen beschäftigte er sich nur mit der Andacht, theils in der Kirche, theils in seinem Zimmer. Er verschloß sich oft in eine Kapelle, und da flossen seine Thränen, besonders wenn er mit der heiligen Mutter Gottes, zu der er eine zärtliche Liebe hatte, oder mit seinem heiligen Schutzengel redete. Diesen vergaß er nie, und jeden Tag sagte er ihm seinen herzlichen Dank für den Schutz, den er ihm gewährt hatte. Anfangs spotteten zwar die anderen Jünglinge über diese Lebensweise, zuletzt aber ward sie der Gegenstand ihrer Bewunderung. Sein frommes Beispiel blieb auch nicht ohne gesegnete Wirkungen bei seinen Studiengenossen. Er redete ihnen auf eine so rührende und überzeugende Weise von Gott, daß mehrere

ihren Unordnungen entsagten, um sich ernsthaft der Tugendübung zu widmen. Sechs der Eifrigsten schlossen sich besonders ihm an und führten mit ihm vereint ein gottseliges Leben. Regis war die lebendige Regel ihres Wandels, sie verehrten ihn wie einen Heiligen und hörten ihn mit Ehrfurcht als ihren Lehrer im geistlichen Leben an.

Als er von einer schweren Krankheit aufstand, machte er Exercitien, um sich einen Beruf zu wählen; und da entbrannte in ihm ein großes Verlangen, Jesuit zu werden. Als nun Franz Suarez, der Provinzial, nach Bezieres kam, bat er demüthig um Aufnahme in die ehrwürdige Gesellschaft Jesu, und als er sie erhielt, fing er zu Toulouse in seinem neunzehnten Lebensjahre sein Noviziat an. Mit dem Eintritte in jenes Haus betrachtete er sich als gänzliches Eigenthum Gottes, und wie er nach dem Aeußeren von der Welt sich trennte, so war er auch im Innern von ihr geschieden. Mit bewundernswürdigem Eifer strebte er zur Vollkommenheit hinan und erwarb sich bald jene Demuth, jene Selbstentsagung, jene Liebe zu Gott und den Menschen, die ihn in der Folge zu einem so großen Heiligen erhob. Und das erreichte er vorzüglich dadurch, daß er seine Regel, und auch die geringsten Uebungen, die sie vorschrieb, mit großem Eifer und mit Genauigkeit erfüllte und immer den reinsten Beweggrund hatte, Gott dadurch desto besser zu gefallen. Im Hause unterzog er sich freudig den niedrigsten Verrichtungen und in den Spitälern widmete er sich dem ekelhaftesten Krankendienste mit einer Herzlichkeit, welche Alle in Erstaunen setzte. Man konnte ihm nicht leicht eine größere Freude machen, als wenn man ihm auftrug, bei Tische zu dienen, das Haus zu fegen, in den Spitälern den armen Kranken die Betten zu machen und ihre Wunden zu reinigen und zu verbinden. So milde er aber gegen Andere war, so streng war er gegen sich, so daß seine Mitbrüder ihn seinen eigenen Verfolger nannten. Seinen Sinnen versagte er jede Befriedigung und tödtete sich in Allem ab, was ihnen schmeicheln konnte. Oft sah man ihn an den Füßen der Altäre unbeweglich und gleichsam ganz in Gott versenkt. Von himmlischen Dingen sprach er mit solcher Salbung, daß er Alle, die ihn hörten, zu heiliger Liebe entflammte; so gossen auch seine Reden selbst in die Lauesten heilige Andachtsgefühle.

Im Jahre 1618, nach zweijähriger Probezeit, legte er seine Gelübde ab, worauf er von seinen Oberen zur weiteren Ausbildung in den Wissenschaften nach Cahors und dann nach Tournon geschickt wurde. Ueberzeugt, daß es dem Streben nach gelehrten Kenntnissen im Allgemeinen eigen sei, den Geist zu zerstreuen und das Herz auszutrocknen, verwahrte er sich gegen dieses Uebel durch öfteres Gebet zu Jesus im allerheiligsten Altarssacramente, durch Lesen frommer Bücher und beständige Geistessammlung. Er begehrte von seinen Oberen die Erlaubniß, die heilige Communion recht oft empfangen zu dürfen, und wo

man sie ihm gab, so jubelte es in seiner Seele von Freuden und Entzückungen. Die Nacht vor der heiligen Communion brachte er großen Theils vor dem allerheiligsten Sacramente zu und dann nahm er immer noch schwere Bußübungen auf sich und suchte öffentliche Verdemüthigungen. Seine Treue in Erfüllung aller seiner Pflichten war überhaupt so vollkommen, daß ihn seine Oberen nie in einem Fehler fanden, und daß man ihn gewöhnlich den Engel des Collegiums nannte. Da er inzwischen nichts sehnlicher wünschte, als sich zum Dienste des Evangeliums und besonders zum Unterricht des Volkes zu bilden, so übernahm er es, mit Beistimmung seiner Oberen, das Hausgesinde und die Armen von Tournon, die an gewissen Tagen in das Collegium kamen, um ihr Almosen zu erhalten, in den Heilswahrheiten zu unterrichten. An den Sonn- und Festtagen ging er in die umliegenden Ortschaften und predigte das Wort Gottes. Die Kinder versammelte er mit einem Glöcklein und erklärte ihnen die Anfangsgründe der christlichen Lehre. Nach diesen ersten Versuchen unternahm er eine Mission in dem Marktflecken Andance, dem er bald eine ganz neue Gestalt gab. Trunkenheit, Fluchen, Schwören und Unlauterkeit verschwanden, und der öftere Genuß der heiligen Communion nährte und stärkte die Seelen im Guten. Er führte deshalb auch die Bruderschaft zum allerheiligsten Altarssacramente ein und verdient als der erste Stifter dieser so weit ausgebreiteten Andacht betrachtet zu werden.

Während er als Lehrer in Billon, dann in Auch und zuletzt in Puy wohnte, gab er sich alle Mühe, seinen Schülern Fleiß, Studieneifer und Liebe zur Tugend einzuflößen. Er liebte sie Alle wie seine Kinder und diese verehrten ihn wie einen Heiligen. In ihren Krankheiten leistete er ihnen allen möglichen Beistand. Einem von ihnen, für dessen Leben alle Hoffnung verschwunden war, erhielt er durch sein Gebet die Genesung. Vor Allem aber nahm er den innigsten Antheil an ihren Seelenkrankheiten, deren Heilung er durch die glühendsten Herzensergüsse und Bußwerke von dem Geber alles Guten zu erwirken sich bemühete. Besonders aber suchte er sich durch sein Beispiel der Tugend zu gewinnen. Man erkannte daher leicht alle von ihm gebildeten Jünglinge. Um über seine Arbeiten den fruchtbringenden Segen des Himmels herabzuziehen, brachte er immer vor dem Anfange des Unterrichtes einige Zeit am Fuße der Altäre zu. Auch flehete er den Beistand der Schutzengel seiner Schüler an, damit durch ihre Mitwirkung seine Anstrengung und Sorgfalt den gewünschten Nutzen brächten. In den gewöhnlichsten Unterhaltungen wußte er Worte und Gedanken auszustreuen, welche unbemerkt zur Tugend hinzogen. Nachdem er nun auf diese Weise sieben Jahre gelehrt hatte, fing er selbst seine theologische Bildung zu Toulouse an, und er machte durch seine Geistesgaben und seinen unermüdeten Fleiß große Fortschritte. In den Ferienzeiten pflog er

sich, statt wie die Anderen durch unschuldige Vergnügungen sich zu zerstreuen, an abgelegene Orte zurück, um sich da ungestört mit Gott zu unterhalten. Jede Nacht verließ er heimlich seine Kammer und betete in der Hauskapelle. Und als dieses einst Einer seiner Mitbrüder bemerkte und dem Oberen anzeigte, sagte dieser: „Störe nicht die süßen Unterhaltungen dieses Engels mit Gott! Dieser junge Mann ist ein Heiliger, und ich müßte mich sehr täuschen, wenn man nicht einst sein Fest in der Kirche feiern würde.“

Zu Anfange des Jahres 1630 erhielt Regis die Weisung, sich zum Empfange der Priesterweihe vorzubereiten, die er denn auch mit heiligem Schrecken und tiefer Demuth empfing. Sein erstes Opfer brachte er mit solcher Seelengluth dar, daß er während desselben unaufhörlich in Thränen zerfloß und selbst die Umstehenden sich nicht des Weinens erwehren konnten, indem sie von der Eingezogenheit und dem göttlichen Feuer, das auf dem Angesichte des neuen Priesters leuchtete, ergriffen und einen Engel an dem Altare zu sehen glaubten. Auch während der Pest, welche damals in Toulouse herrschte, bewies er eine unbegränzte Nächstenliebe, indem er sich ohne Rückhalt dem Dienste der Kranken widmete. Als er wegen Familienangelegenheiten auf einige Zeit zu seinen Verwandten sich begeben mußte, beobachtete er folgende Lebensweise. Morgens unterrichtete er die Kinder in dem Katechismus und predigte zweimal den Tag hindurch für die Erwachsenen. Um den Armen in ihren Nöthen beizustehen, sammelte er Almosen bei den Reichen. In den Straßen war er allezeit von einem Haufen Kinder und Armen umgeben, denen er die demüthigsten Dienste leistete. Seine Verwandten und Freunde verwiesen ihm eine solche Herablassung, die sie für Herabwürdigung ansahen; allein er antwortete ihnen, daß man durch die Verdemüthigungen des Kreuzes erst wahrhaft ein Diener des Evangeliums Jesu werde. Bald erwarb er sich auch bei allen Gutdenkenden eine hohe Achtung und wirkte Vieles zum Besten seines Geburtsortes.

Da seine Anwesenheit unter seiner Familie nicht mehr nothwendig war, reiste er nach Pamiers ab, um dort die Stelle eines Regens zu versehen, da der wirkliche Regens krank darnieder lag. Zu gleicher Zeit beschlossen seine Oberen, einen besonderen Beruf für das apostolische Leben in ihm erkennend, ihn einzig für die Missionen zu verwenden, denen er auch die zehn letzten Jahre seines Lebens weihte. Den Anfang seiner Arbeiten machte er in Languedoc, setzte sie fort in Vivarais und beschloß sie endlich in Velai, wovon Puy die Hauptstadt ist. Den Sommer brachte er in den Städten zu, weil da die Landleute mit ihren Feldarbeiten beschäftigt sind; im Winter predigte er auf den Dörfern. Die Stadt Montpellier war im Sommer des Jahres 1631 der erste Wirkungskreis seines apostolischen Eifers. Zuerst suchte er die Kinder gehörig im Christenthume zu unterrichten. Für die Erwach-

nen hielt er dann einfache und vertrauliche Predigten an den Sonn- ıd Festtagen in der Collegiumskirche. Zum allgemeinen Verständnisse ıllte er Anfangs in gedrängter Kürze die als Betrachtungsgegenstand wählte christliche Wahrheit dar und zog dann die sittlichen Folgerun- n für das thätige Leben heraus, die er mit vielem Nachdrucke einzu- ɔärfen wußte. Den Schluß machten lebhafte und innige Gemüths- regungen, die, allzeit dem Fassungsgeiste seiner Zuhörer angemessen, fe Eindrücke hinterließen. Durch seine salbungsvollen Predigten ırden Reiche wie Arme, Hohe wie Niedrige, Sünder wie Fromme ıgezogen und zu heilsamen Entschlüssen der Bekehrung und Besserung ngerissen.

Obgleich der Heilige Niemanden seine Hilfe versagte, hatte er doch ıe Art Vorliebe für die Armen und sein Beichtstuhl war immer von ɛen umringt. „Die Armen, dieser verlassene Theil der Heerde Jesu hristi, sollen meine Erben sein," pflegte er zu sagen. Morgens pre- gte er und hörte die Beichten, und Nachmittags besuchte er die Ge- ngnisse und Spitäler. Oft sah man ihn von Thüre zu Thüre gehen, n Almosen für die Armen zu betteln; er verschaffte ihnen Arzneimittel ihren Krankheiten und leistete ihnen auf jede mögliche Weise Bei- ınd. Eines Tages ging er durch die Straße mit Strohbündeln be- ben, die er zur Liegerstätte eines aller Hilfe entblößten Kranken ge- ttelt hatte. Als die Kinder dieses sahen, sammelten sie sich schaaren- ɛse um ihn, sich erlustigend über den ungewöhnlichen Strohträger. s wollte ihm daher Jemand vorstellen, er habe sich durch diese Hand- ngsweise lächerlich gemacht, erhielt aber zur Antwort: „Desto besser, an gewinnt doppelt, wenn man seinen Brüdern mit eigener Demü- igung Linderung verschafft." Er bildete einen Verein von dreißig r angesehensten Frauen der Stadt, deren Zweck war, den Gefange- n beizustehen und sie in ihren Leiden zu trösten; auch bekehrte er meh- re Irrgläubige und rettete eine große Anzahl des weiblichen Ge- ɔlechtes aus schändlichen Unordnungen. In der vier Stunden von ontpellier gelegenen Stadt Sommières verbannte er durch seine apo- ɔlischen Arbeiten Unwissenheit und Laster, und begründete dafür die enntnisse und Tugenden des Christenthums. Bei der härtesten Jah- szeit reiste er in die entlegensten Ortschaften, das Evangelium zu ver- ndigen und übte zugleich die strengsten Entbehrungen in Speisen, leidung und Ruhegenuß. Seine ganze Nahrung bestand in Wasser ıd Brod, dem er zuweilen noch ein wenig Milch oder einige Früchte ɛfügte. Von dieser Zeit an hatte er sich den Genuß des Fleisches, r Fische, Eier und des Weines untersagt. Sein härenes Bußkleid ɔte er niemals ab, und wenn er sich einige Ruhe gönnte, so legte er h auf eine Bank oder ein Brett. Muthvoll hielt er einst calvinische oldaten, *mit einem Kreuze* in der Hand ihnen entgegentretend, von

der Plünderung einer Kirche zurück und bewog einen ihrer Hauptleute zur Rückgabe der einem Armen gestohlenen Habe. Da der Heilige von den Soldaten Mißhandlungen erfahren hatte und nun dem Hauptmann kein Wort davon sagte, sondern bloß für den armen Mann seine Fürsprache einlegte, so mußte der Hauptmann die engelgleiche Geduld und Abtödtung bewundern und er verschaffte dem Armen Das, was ihm gestohlen worden war.

Im Jahre 1633 berief der Bischof von Viviers den Gottesmann in sein Bisthum, das seit fünfzig Jahren der Mittelpunkt des Calvinismus, der Tummelplatz des Krieges und der schrecklichsten Verheerungen war. Der Heilige begleitete den Bischof bei der Bereisung des so tief gesunkenen Sprengels und stellte überall Missionen an, wodurch er Hohe und Niedere auf den Weg des Heiles zurückführte. Seine Hauptsorge ging aber auf die Verbesserung der Seelsorger, welche ihre Pflicht nicht treu erfüllten, indem ihn die Erfahrung gelehrt hatte, daß niemals Gutes in einer Gemeinde gewirkt werden könne, wenn der Hirt nicht seinem Berufe gemäß wandelt. Reichlich ward er auch da entschädigt für seine mühevollen Arbeiten. Kurz nachher ließ aber der Himmel einen heftigen Sturm über den Heiligen hereinbrechen. Man beschuldigte ihn, er störe durch seinen unbescheidenen Eifer die Ruhe der Familie und erlaube sich in seinen Predigten Anzüglichkeiten und Beschimpfungen. Der Bischof von Viviers nahm sich anfangs des Beschuldigten an, zuletzt aber ließ er sich durch wiederholte Andränge bestürmen, an dessen Obere zu schreiben, damit der heil. Regis zurückberufen würde. Der Diener Gottes ertrug mit christlicher Ergebung die über ihn siegende Verläumdung und begnügte sich mit der einfachen Antwort, er sei freilich nur zu strafbar vor Gott, und es wäre ihm wegen seiner schwachen Einsichten ohne Zweifel Manches entwischt; „Gott aber, der das Innerste meines Herzens kennt, weiß, daß ich nur seine Ehre gesucht habe.“ Bald erkannte auch der Bischof nach genauer Untersuchung, daß er betrogen worden, und erklärte öffentlich, daß der eifrige Bußprediger unschuldig sei.

Um diese Zeit erhielt der heil. Regis von dem General der Gesellschaft, wie er es schon lange gewünscht hatte, die Erlaubniß, in Canada und bei den Huronen und Irokesen die Botschaft des Heiles zu verkündigen; allein angesehene Personen erwirkten eine Widerrufung dieser Reise. Er mußte daher im folgenden Jahre wieder in das Bisthum Viviers zurückkehren und sich der Bekehrung der Calvinisten und dem Unterrichte der sehr vernachlässigten Einwohner des Städtchens Cheylard widmen. Es ist unbeschreiblich, was er in diesem halbwilden und bergigen Lande auszustehen hatte. Da er einmal des Schnees wegen auf einer Reise die Stadt Cheylard nicht mehr erreichen konnte, mußte er drei Wochen lang in einer elenden Hütte, auf dem Boden

liegend, bei Waſſer und ſchwarzem Brode verweilen. Dieſer Anſtrengungen ungeachtet übte er dennoch freiwillige Bußwerke. Nach Beendigung dieſer Miſſion hielt er eine neue zu Privas mit dem beſten Erfolge; dann, dem Rufe des Biſchofs von Valence folgend, ſetzte er ſein Bekehrungswerk an verſchiedenen Orten fort. In der ſtrengſten Kälte machte er, wenn er von einem Orte an den anderen reiſte, mitten in Wäldern Halt, um die ihm nachfolgenden Gläubigen in den Heilswahrheiten zu unterweiſen. Wenn er den ganzen Tag hindurch unterrichtet hatte, brachte er oft die ganze Nacht damit zu, die Beichten der reuigen Sünder anzuhören. Durch ſolche Anſtrengungen, auf die er durch Geduld und Gebet und die innigſte Vereinigung mit Gott den Segen des Himmels herabzog, gelang es ihm, ganze Ortſchaften und Gegenden gleichſam umzuwandeln. Als er einmal hörte, daß in einem Wirthshauſe ein Trupp zügelloſer Leute ſei, ging er ſogleich hin und fing an zu predigen. Aber Einer gab ihm einen Backenſtreich. Der Heilige wendete ſich ruhig um und ſagte: „Ich danke dir, mein Bruder, für dieſe Behandlung, wenn du mich kennteſt, würdeſt du wiſſen, daß ich noch viel mehr verdiene.“

Seine vier letzten Lebensjahre arbeitete er in der Landſchaft Velay. Während des Sommers hielt er die Miſſion zu Puy und im Winter auf dem Lande. Der Diöceſanbiſchof bediente ſich, von tiefer Ehrfurcht gegen ihn erfüllt, oft ſeines Rathes und ſeiner Hilfe, um die Mißbräuche zu heben, die ſich unter ſeiner Heerde eingeſchlichen hatten. Mehr als einmal ſchwebte der Heilige in Gefahr, ein Opfer ſeines Eifers zu werden. Ein junger Menſch, ergrimmt, daß ihm die Predigten des Dieners Gottes den Gegenſtand ſeiner unlauteren Leidenſchaft entriſſen hatten, lauerte an einem Wege mit dem ſchrecklichen Entſchluſſe, den heiligen Bußprediger zu ermorden. Regis, der dieſes aus höherer Eingebung erkannte, ſagte zu dem Wüſtling: „Mein Bruder! warum ſinneſt du auf ſo viel Böſes gegen einen Mann, der dir ſo viel Gutes will, und gern mit ſeinem eigenen Blute dir das ewige Heil, das größte aller Güter, verſchaffen möchte?“ Der Sünder konnte einer ſolchen Liebe nicht widerſtehen, ſondern warf ſich zu des Heiligen Füßen, bat ihn um Verzeihung und kehrte auf den Pfad der Tugend zurück. Auf ähnliche Weiſe bekehrte er drei Jünglinge aus den erſten Familien von Puy. Dieſe gingen mit Anbruch der Nacht in das Collegium und verlangten den Pater Regis zu ſprechen. Er trat ihnen furchtlos entgegen und ſprach: „Ihr kommet in der Abſicht, mir das Leben zu nehmen. Was mich ergreift, iſt nicht der Tod, denn ich verlange längſt nach ihm, aber euer Zuſtand ergreift mich! Ihr ſeid im Stande der Todſünde und ihr kümmert euch gar nicht darum.“ Sie ſtanden beſchämt und verwirrt vor ihm. Da nahm er ſie mit väterlicher Zärtlichkeit in ſeine Arme und redete ihnen zu, und ſie bekehrten ſich und legten eine gute

Beichte ab. Wir würden kein Ende finden, wenn wir alle die apostolischen Arbeiten und ihre reichliche Aernte einzeln erzählen wollten; wir wollen sie hier nur noch unter einem Gesichtspunkte zusammenfassen, damit seine Heiligkeit und Heldentugend zur Erbauung sich uns anschaulicher darstelle.

Des Heiligen Liebe zu Gott war so groß, daß ein einziges Wort ihn schon zu heiligen Entzückungen hinzureißen vermochte. In dem Kreuze fand er allein Wonnegenuß; was für Gott erduldet wird, schien ihm den Namen Leiden nicht zu verdienen. In den Verfolgungen pflegte er auszurufen: „Könnte ich doch noch mehr leiden, o mein Gott, für deinen heiligen Namen!“ Mochte man ihn loben oder tadeln, stillschweigend nahm er Alles an, seinen Blick stets auf Gott gerichtet. Seine gänzliche Lostrennung selbst von dem Leben bewährte er bei verschiedenen Gelegenheiten: „Ach!“ sagte er eines Tages zu einem verstockten Sünder, „bringe mich lieber um, als daß du fortfährst, die göttliche Majestät zu beleidigen.“ Sein Vertrauen auf Gott machte ihn mitten in den Gefahren, deren Anblick schon seinen Gefährten mit Entsetzen erfüllte, unerschrocken. Er reiste bei Nacht wie bei Tage. Oft ging er am Rande tiefer Abgründe, erstieg hohe mit Schnee bedeckte Berge und setzte über reißende Ströme, um schneller zu einem anderen Völkchen zu kommen, das ihn erwartete. Aus zärtlicher Liebe zu dem Heilande brachte er viele Zeit im Gebete vor dem allerheiligsten Altarssacramente zu. Alle Tage las er die heilige Messe, mochte es ihn auch noch so viel Mühe kosten, eine Kirche zu finden. Das allerheiligste Altarssacrament nannte er seine Zuflucht, seinen Trost, seine Wonne. Während der Nacht schlief er nur drei Stunden, oft auch nur eine einzige, auf harten Brettern. Der Wille seiner Oberen war beständig die Richtschnur seines Betragens. So erwies er auch die tiefste Verehrung den Bischöfen und Generalvicaren, in deren Sprengeln er arbeitete. Seine Reinigkeit war engelgleich und seine Gegenwart allein flößte schon die Liebe zu dieser Tugend ein.

Auf das Weihnachtsfest 1640 eröffnete er eine Mission zu Louveet, wo er an dem Christtage und am Feste des heil. Stephanus dreimal predigte und die übrige Zeit im Beichtstuhle zubrachte. Auf dem Wege nach diesem Orte hatte er sich Nachts in einem Walde verirrt und fand erst nach langer Ermüdung in einem halbverfallenen Hause eine dem schneidenden Nordwinde ausgesetzte Zufluchtsstätte, die ihn gegen die Kälte nicht schützen konnte. Hierdurch entstand ein Fieber, das ihn jedoch erst am zweiten Tage nach der dritten Predigt im Beichtstuhl überfiel und in einer Ohnmacht sich äußerte. Die Aerzte erklärten ihn sogleich für verloren. Der Heilige wiederholte daher noch einmal seine kurz vorher, als Vorbereitung auf seinen nahen Tod, abgelegte Beichte, empfing die heilige Wegzehrung und letzte Oelung, die er entflammt

n göttlicher Liebe empfing. Nach diesem verlangte er allein gelossen werden. Der Anblick des Crucifixes, das er in seinen Händen hielt, derte das Gefühl seiner heftigen Schmerzen. Gegen Abend desselben ages sagte er zu seinem Gefährten unter Freudenentzückungen: „Ach, ein Bruder, welches Glück! Wie zufrieden sterbe ich! Ich sehe Jesus d Maria, die sich würdigen, mir entgegen zu kommen, um mich in e Wohnungen der Heiligen hinüber zu geleiten.“ Um Mitternacht b er dann sanft seinen Geist auf im Jahre 1640. Er war ungefähr er und vierzig Jahre alt, wovon er vier und zwanzig in der Gesellaft Jesu zugebracht hatte. Sein Leichnam wurde bei einer unermeßhen Volksversammlung in die Kirche von Louvesc begraben. Zwei d zwanzig Erzbischöfe und Bischöfe schrieben an Clemens XI.: „Wir d Zeugen, daß bei dem Grabe des Pater Johann Franz Regis die inden sehen, die Lahmen gehen, die Tauben hören, die Stummen re; und der Ruf dieser erstaunenswürdigen Wunder hat sich zu allen lkern verbreitet.“ Und wegen dieser vielen auf seine Fürbitte geschenen Wunder sprach Clemens XI. den großen Bußprediger im Jahre 16 selig und Clemens XII. setzte ihn 1737 unter die Heiligen. Sein st aber wurde von Benedict XIV. auf den 16. Juni verlegt.

16. Juni.

Der heil. Gebhard,

Erzbischof von Salzburg.

Gebhard ist einer der berühmtesten Oberhirten, welche das Erzstift lzburg verherrlicht haben. Er liefert uns den Beweis, was Frömgkeit, Ernst und Standhaftigkeit vermögen, wenn sie in Zeiten der rwürfnisse als treue Schutzwehren die Stufen des bischöflichen Thro umstehen.

Seinem Lebensbeschreiber zufolge stammte der Heilige aus einem auchten schwäbischen Hause: sein Vater hieß Gadold, seine Mutter ala. Gewöhnlich leitet man seine Abkunft von den Grafen von Holstein ab, welche ihren Wohnsitz zwischen Ulm und dem ehemaligen rzogthume Württemberg hatten. Gebhard hatte noch eine Schwester, ethberga, welche mit Werner von Reichersberg, dem Stifter des osters Reichersberg, sich vermählte. Die Jugend unseres Heiligen g das Gepräge des männlichen Ernstes und einer ganz ungemeinen schuld, die er durch Fleiß und Lesen gottseliger Bücher zu wahren ßte.

Auf der damals sehr berühmten Universität Paris betrat er mit mann und Adalbero die wissenschaftliche Laufbahn und führte einen em künftigen hohen Berufe ganz entsprechenden Wandel. In den

Tugenden befestigt und tief begründet in der Wissenschaft kehrte er in sein Vaterland zurück und ward im Monat März 1055 von dem Erzbischof Balduin in Salzburg zum Priester geweiht und in die Zahl der dortigen Domherren aufgenommen. Wegen seines allgemeinen Rufes der Heiligkeit wählte ihn Kaiser Heinrich III. zu seinem Kanzler, welche Stelle er gleichfalls unter dessen Sohne Heinrich IV. begleitete. Am Hofe zeichnete er sich durch Klugheit, Herzenseinfalt, Milde und Eifer im Dienste des Herrn aus. Als daher im Jahre 1060 der Erzbischof Balduin mit Tod abgegangen, wurde Gebhard einhellig zu seinem Nachfolger bestimmt. Am 12. Juni erhielt er vom König Heinrich Ring und Stab, am 20. Juli ward er von seinem Freunde, dem heil. Adalbero, Bischof von Würzburg, kanonisch eingesetzt und den darauf folgenden 30. Juli zu Regensburg consecrirt in Gegenwart der sechs Bischöfe Gebhard von Regensburg, Engelbert von Passau, Elbinhard von Freisingen, Altwin von Seben, Adalbero von Würzburg und Gunzo von Eichstädt. Im Jahre 1062 ward er schon mit dem Pallium geschmückt.

Diese schnelle Beförderung zu den obersten kirchlichen Würden brachte in die Lebensweise des Heiligen nicht die mindeste Aenderung; vielmehr glaubte er sich von Neuem verpflichtet, seinen frommen Sinn und seine Wohlthätigkeit zu verdoppeln. Alle seine Einkünfte verwandte er zum Besten der Kirche und Klöster, oder ließ sie in den Schoß der leidenden Menschheit fließen. Auf solche Weise auf dem Leuchter der Wissenschaft und des Lebens glänzend, sah ihn die römische Kirche als ihren besonders geliebten Sohn an, und fest überzeugt von der Reinheit seines Glaubens und seiner Anhänglichkeit an den Statthalter Christi, von welcher er bei dem zwischen Heinrich IV. und Gregor VII. ausgebrochenen Investitur-Streit den unzweideutigsten Beweis ablegte, ernannte sie ihn zum apostolischen Legaten durch ganz Deutschland. Zwar sind schon früher einige Salzburger Erzbischöfe des apostolischen Stuhles Legaten gewesen, allein diese Gerichtsbarkeit erstreckte sich nicht weiter, als über das bayrische Reich; daher war der heil. Gebhard der erste Oberhirt von Salzburg, dem diese Ehre in so vollkommener Ausdehnung zu Theil geworden.

Nach dem Tode des Bischofs Engelbert von Passau 1065 consecrirte unser Heiliger seinen Studienfreund, den seligen Altmann, zum Oberhirten dieser Stadt, wie in dem Leben des Letzteren berichtet wird. Ebenso weihete er auch 1072 Günther von Graphelt zum Bischof von Gurk, wo er im Einverständnisse mit dem heiligen Stuhl aus dem von Emma gestifteten Nonnenkloster einen neuen bischöflichen Sitz für Kärnthen errichtete, damit sofort jener Theil des Salzburger Erzsprengels unter unmittelbarer Aufsicht eines Oberhirten stünde. Im vorhergegangenen Jahre hatte er dem Concilium beigewohnt, das im Monat August (1071) der Erzbischof Siegfried von Mainz mit Rudolf

Papstes Alexander II. in dieser Stadt versammelt hatte gegen Karl oder Karlmann, Domherr von Magdeburg, welcher als Günstling des Königs Heinrichs durch Simonie auf den bischöflichen Stuhl von Constanz sich eingedrungen und von den dortigen Einwohnern nicht anerkannt werden konnte. Die Sache kam in Mainz zur Untersuchung; Karl wurde schuldig erklärt und kanonisch abgesetzt, ungeachtet der heftigen Einsprüche des Königs. Ring und Stab gab er sogleich in die Hände Heinrich's zurück mit dem Bemerken, er verschmähe die, die ihn verschmäheten. In dem Schreiben, das der Erzbischof Siegfried bei dieser Gelegenheit an den Statthalter Christi erließ, heißt es: „Christus hat gesiegt in Petrus und Petrus in Euch und Ihr in uns."

Um diese Zeit dachte Gebhard ernstlich an die Stiftung eines Klosters und suchte hierzu einen schicklichen Ort auf, abgesondert von dem verwirrenden Weltgetümmel. Er kam in ein Thal unweit der Ens, eine schauerliche Einöde, rings umgeben mit hohen Bergketten. Der Ort schien ihm zur stillen Beschaulichkeit ganz geeignet; um indessen in seiner Auswahl die Absicht Gottes nicht zu verfehlen, unterzog er sich einem dreitägigen Fasten und flehete um Erkenntniß seines heiligen Willens. Dieses Thal hieß Admont (ad montes), und darin lagen die Güter, welche ehehin der heil. Kaiser Heinrich dem Grafen Wilhelm von Friesach geschenkt hatte, und die nach dessen Ableben seine Gemahlin Emma, Stifterin des Gurker Nonnenklosters, dem Erzbischof Balduin von Salzburg abgetreten. Diese Liegenschaften verwendete Gebhard zur Stiftung des in der Geschichte so berühmten Klosters Admont. Nach seiner Rückkehr von dem in der ersten Fastenwoche 1074 von Gregor VII. gehaltenen römischen Concilium wegen der Simonie und des Cölibates der Geistlichen, weihete er die Klosterkirche am 29. September desselben Jahres zu Ehren der allerseligsten Jungfrau und des heil. Bischofs und Martyrers Blasius und bestellte zum Lobe Gottes und zur Kranken- und Armenpflege zwölf Mönche, denen er Arnold als Abt vorsetzte. Erstaunt über die Freigebigkeit des heiligen Oberhirten gegen diese angehende Genossenschaft und durch sein Beispiel angeregt, schenkte ihr auch Otacher, Markgraf von Steyermark, seine Güter zu Eichdorf, Arnung und Hitzenbricht. Die in seinem Sprengel wohnenden Slaven wurden von dem Heiligen angehalten, ebenfalls dem Kloster den Zehnten zu entrichten.

Während der heilige Oberhirt sich bestrebte, in seinem ganzen Sprengel die Ruhe herzustellen und zum Besten seiner Unterthanen wohlthätige Anstalten zu treffen, nahm er zugleich als Fürst des Reiches thätigen Antheil an den Geschicken der deutschen Völkerschaften. König Heinrich der Vierte war ein zorniger Herr, der seine Gewalt mißbrauchte wider die Völker. Der Heilige bestrebte sich, den Frieden zu stiften; aber der König verlangte die Ungerechtigkeit.

So versammelte er im Jahre 1076 eine Zahl von Bischöfen in Worms, welche den heiligen Vater Gregor VII. absetzen sollten, und die einen schmachvollen Brief an den Statthalter Christi schickten. Hieran wollte der heil. Gebhard keinen Theil haben und mit bekümmertem Herzen schlug er sich zur Schaar jener Fürsten und Bischöfe, welche an König Heinrichs Statt einen anderen königlichen Herrn sich suchten.

So war er im Jahre (1077) bei der Versammlung zu Forchheim, in welcher der Herzog Rudolph von Schwaben zum König ausgerufen wurde. Heinrich fiel indessen in Italien ein, und da man fürchtete, er werde an der Spitze eines Kriegsheeres sogleich wieder nach Deutschland zurückkehren, war der Heilige auf die Wahrung seines Stiftslandes bedacht und befestigte die Schlösser Hohensalzburg, Werfen und Friesach. „Nun waren," schreibt sein ungenannter Biograph, „höchst gefährliche Zeiten im Anzug; da außer dem Kämpfer Christi Gebhard, dann Altmann von Passau, Adalbero von Würzburg, Hermann von Metz und Meginward von Freisingen, im ganzen deutschen Reiche kein katholischer Bischof mehr zu finden war. Zu jener Zeit ragte unser Erzbischof als treuer Verfechter der römischen Kirche und der katholischen Wahrheit hervor, als welcher er, ein zweiter Machabäer, mit dem Harnisch des Glaubens sich umgürtete und mit dem Schwerte seines Wortes im ganzen deutschen Reiche die Rechte der Kirche beschirmte. Denn in seines Herzens Ohr erscholl jene im Evangelium rufende Stimme des Herrn: Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut; und fest war bei ihm beschlossen, Christo dem Herrn, der zum Heil der Kirche am Kreuze hing, mit aufrichtiger Treue zu folgen. Vieles, sowohl für seine Person, als für seinen Stand Schmachvolles, hatte er von Heinrichs Anhängern zu erdulden, die insgesammt die Güter seiner Kirche plünderten, indem Jeder, gleichsam mit des Königs Erlaubniß, raubte, was ihm nahe lag, trotz des Bannfluches des Papstes und unseres Herrn."

In dieser Lage der Dinge erschien Gebhard unter sicherem Geleite zu Regensburg vor dem König Heinrich, dem er aber nicht Rede stehen wollte, bis er ihn wieder in den Besitz aller ihm geraubten Güter seines Erzstiftes gesetzt hätte. Wegen seiner standhaften Weigerung, den ungesetzlichen Verordnungen Heinrichs in kirchlichen Angelegenheiten sich zu fügen, mußte er unverrichteter Sache wieder abziehen, am 14. October 1078 sein Erzstift verlassen und eine neunjährige Verbannung antreten, die er mit gleichgesinnten apostolischen Mitkämpfern, namentlich dem seligen Altmann von Passau, theils in Schwaben, theils *in Sachsen* zubrachte.

Berthold, Graf von Moosburg, unweit Freising, ein Mann von unersättlicher Raubgier, wurde an der Stelle des rechtmäßigen Oberhirten dem Stuhle von Salzburg aufgedrungen. Obgleich diese Kirche die reichste von ganz Bayern war, hatte er dennoch in kurzer Zeit alle ihre Schätze vergeudet und selbst die Abtei Admont rein ausgeplündert. „Weil wir," spricht der Heilige an den Bischof von Metz, „mit den Feinden des apostolischen Stuhles gemeine Sache zu machen uns weigerten, werden wir gelästert und verfolgt, und, als wären wir die Urheber eines so heillosen Zerwürfnisses, werden wir und alles Unserige jedem Nächsten preisgegeben." Dessenungeachtet ging das Streben des frommen und getreuen Oberhirten einzig dahin, überall Eintracht zu stiften und, so viel von ihm abhing, den Frieden wieder herzustellen. Zu diesem Ende hatte er nach des Königs Rudolph Tode im Jahre 1081 eine Unterredung mit Heinrich's Anhang, bei welcher Gelegenheit er eine ungemeine Redekraft entwickelte. Es blieb jedoch sein edles Bemühen, hier, wie in der Zusammenkunft zu Berbach in Thüringen, ohne den gewünschten Erfolg; die hartbedrängten Sachsen griffen abermals zu den Waffen und die Kirche wurde während des zügellosen Krieges sehr hart bedrängt.

Im Jahre 1085 wohnte Gebhard der Synode zu Quedlinburg unter dem Vorsitze des päpstlichen Legaten Leo von Ostia bei, in welcher gegen den Erzbischof Wezilo von Mainz, wegen einiger irriger Behauptungen, wie auch gegen den Afterpapst Guibert und die ihm zugethanen Bischöfe, das Urtheil gesprochen wurde. Gleich darauf versammelten sich in Mainz die Anhänger Heinrich's und erklärten fünfzehn Bischöfe, unter denen auch unser Heiliger war, ihrer Würde entsetzt. Da nun Heinrich's Partei die in Mainz erlassenen Verordnungen ihren Gegnern aufdringen wollte, loderte die Kriegsflamme auf's Neue auf; die sächsischen Bischöfe, wie auch der heil. Gebhard und der Gegenkaiser Hermann, mußten sich 1080 auf das dänische Gebiet flüchten; bald aber kehrten sie wieder zurück, hielten zu Würzburg eine Versammlung und setzten den heil. Adalbero ein, der aber bald nachher wieder vertrieben wurde.

Während dieser Vorgänge nahmen die bayerischen Angelegenheiten eine andere Wendung. Die vielen Erpressungen und beständigen Kriege wegen wurden die Bayern endlich Heinrich's müde; die Salzburger vertrieben den eingedrungenen Berthold und riefen ihren rechtmäßigen Oberhirten noch im Jahre 1086 zurück. Er konnte aber die Freude seiner Rückkehr nicht lange genießen, denn schon im zweiten Jahre befiel ihn eine tödtliche Krankheit, welcher er auch im Schlosse Werfen am 16. Juni 1088 erlag. Sein Leichnam wurde, seinem Wunsche gemäß, nach Admont gebracht und in der dortigen Abteikirche beigesetzt. Das Erzstift Salzburg hat diesen wahrhaft gelehrten und

durch Hirtentugenden ausgezeichneten Oberhirten stets als einen Heiligen verehrt,

---

In Mainz der heil. Bischof Aureus und seine Schwester, die Jungfrau Justina, welche beide gemartert wurden.

---

17. Juni.

Der heil. Benno,

Bischof von Meißen und Apostel der Slaven.

Der heil. Benno, das ist ein Heiliger von deutschem Geblüt, und er war ein Bischof zu Meißen im alten Sachsenlande und hat ritterlich zum heil. Papst Gregor dem Siebenten gestanden, als der Kaiser Heinrich der Vierte der Kirche Gottes in's Angesicht schlug, und weiteres hat er die wilden heidnischen Slaven, die im Preußenlande gewohnt haben, zum christlichen Glauben bekehrt. Als man ihn aber im Jahre 1523 feierlich heilig gesprochen hat, da hat Dr. Martin Luther ein Buch ergehen lassen, dem er zum Titel gesetzt hat: „Wider den alten Teufel und den neuen Götzen, der zu Meißen erhoben werden soll." Aber dieses schändliche Wort aus dem Munde des neuen Religionsstifters hat die katholischen Christen nicht abgehalten, in herzlicher Liebe den großen heiligen Bischof Benno zu verehren und in ihren Nöthen und Drangsalen anzurufen, und München und das ganze Bayerland verehren ihn als ihren Patronen.

St. Benno aber war eines Grafen Sohn und kam zur Welt im Jahre 1010. Sein Vater hieß Friedrich, Graf von Bultenburg und seine Mutter Bezela, und sie wohnten nicht weit von Goslar. Als Benno fünf Jahre alt war, thaten sie ihn zu seinem Herrn Vetter, dem heil. Berward, der Bischof in Hildesheim war, und bei diesem sollte er erzogen werden. Weil aber geschrieben steht, daß die Furcht Gottes aller Weisheit Anfang ist, so senkte der heil. Berward in des Knaben Herz zuerst und vor Allem die zarten Reiser der Furcht Gottes, und ließ ihn beten, Messe dienen, Almosen geben, an Gottes Gegenwart denken und erzählte ihm vom allersüßesten Herrn Jesus und seiner gebenedeieten Mutter und von den Legenden der lieben Heiligen Gottes. Dann aber, als der Knabe an Alter zunahm, schickte er ihn in die Schule, und sein Lehrer war der Propst von St. Michael und hieß Wiger, ein braver, frommer und gelehrter Mann, bei dem Benno Alles lernen konnte in göttlicher und menschlicher Wissenschaft. Aber St. Berward wurde krank und mußte fünf Jahre lang auf dem schmerzensreichen Krankenbette liegen. Und in dieser Zeit war sein lieber Benno sein süßer Trost, denn dieser stand allzeit mit vieler Liebenswürdigkeit bei dem Kranken und bediente

ihn und machte ihm viele Freude mit seinem unschuldigen Wesen, und er ging keinen Augenblick von ihm. Und als St. Berward zum Sterben kam, da gab er dem Knaben noch gute Lehren und Ermahnungen und dann starb er selig und ging zu den anderen Heiligen, die im Himmel sind, um allda in Ewigkeit bei Gott sich zu erfreuen. Aber der Knabe Benno war ganz untröstlich und wollte fast verzweifeln vor Kummer und Herzeleid und Wiger, sein Lehrer, mußte ihn mit süßen und ernsten Worten trösten, bis er wieder ruhiger wurde. Auch dann blieb er noch in des Propstes Schule und hatte vor den übrigen Schülern, die nicht so vornehmer Leute Kind waren, Nichts voraus an Kost und Kleidern, und er mußte gerade so viel arbeiten und lernen, als jene. Da konnte auch kein Leichtsinn in ihm aufkommen und er begann in allem Ernste seine Seele zu heiligen. Als er aber heranwuchs und ein Jüngling war, da sagten Viele, er solle in die Welt gehen und ein Rittersmann sein, und sein Vater lag ihm viel mit solchen Reden an, denn er wollte auch von diesem Sohne Nachkommen haben und seinen Namen fortsetzen; doch St. Benno wollte es nicht. Und als sein Vater starb, da lag er seiner Frau Mutter mit herzlichen Bitten an, sie solle ihn in ein Kloster gehen lassen, denn er wolle dem lieben Gott sich ganz und gar schenken und weihen, und weil seine Mutter eine fromme Frau war, so gab sie ihm die Erlaubniß dazu. Er war dazumal gerade zwei und zwanzig Jahre alt und mit leuchtender Freude zog er das geistliche Gewand an. Jetzt wurde er noch viel ernster, als er zuvor schon gewesen war, und er fastete noch viel mehr, als früher, und that seinem Leibe wehe und betete bis tief in die Nacht hinein. Sein Studium war jetzt die heilige Theologie. Als er fünf und zwanzig Jahre alt war, wurde er zum Diakon geweiht und mit seinem dreißigsten erhob man ihn zur priesterlichen Würde. Da las er denn sein erstes heiliges Meßopfer und da schlug das Feuer, das in seiner Seele brannte, hell auf und leuchtete aus ihm hervor, und sein ganzer Leib ward erschüttert, wie er am Altare stand, und aus seinen Augen rannen viele Thränen auf den Altar herab.

Nicht lange danach ward er von seinen Brüdern zum Abte gewählt; da bat und flehete er, man solle ihm diese bittere Last nicht auf seine schwachen Schultern laden und ihn von der süßen Beschauung nicht herausreißen in das thätige Leben, denn er wolle einsam bleiben sein ganzes Leben lang. Aber es halfen ihn seine Bitten nichts und er mußte den Hirtenstab ergreifen; erst nach drei Monaten gelang es ihm, denselben wieder niederzulegen und ein armer Klosterbruder wiederum zu werden. Doch diese Freude dauerte nicht lange. Denn im Jahre 1049 kam der heilige Papst Leo, seines Namens der Neunte, in's Land und weihete zu Goslar eine Stiftskirche ein und an diese Stiftskirche wollte der Kaiser die allervortrefflichsten Männer von allen deutschen Landen zusammenführen, daß *sie allda Stiftsherren* seien und von hier aus zu Bischöfen

darüber appellire ich an den ewigen Richterstuhl, vor den ich in dieser Stunde gerufen werde. Bald nach mir wird König Heinrich kommen und die übrigen Verächter der Kirchengewalt mit ihm. Und zwischen ihnen und mir wird Gott richten."

Und nachdem er noch mit vieler Freude seinen Mitbrüdern verheißen hatte, daß sein Nachfolger ein frommer Mann und würdiger Bischof sein werde und nachdem er ihnen in herzlichen Worten versprochen hatte, daß er immerdar über seiner Kirche schützend walten werde, küßte er Allen die Hände und hieß sie beten. Und dann betete auch er und empfing die heilige Wegzehrung und verschied, und ein süßer Wohlgeruch ging von dem heiligen Leibe aus und es geschahen viele und große Wunder zu allen Zeiten, wo man den heil. Benno um seine Hilfe anrief. Der selige Tag aber, da er hinübergerufen wurde zu der ewigen Krone der Glorie war der 16. Juni, und das Jahr, da dieses geschah, 1106. Er war sechs und neunzig Jahre alt und vierzig Jahre lang Bischof gewesen.

Und in demselben Jahre noch starb Kaiser Heinrich, der Kirchenverfolger, und noch war kein Jahr umgegangen, da geschah mit dem Markgrafen, wie ihm der Heilige prophezeit hatte. Als der Jahrestag von jener Freveltat kam, da er den Heiligen vor einem Jahr geschlagen hatte, da sagte er spöttisch zu seinen Genossen: „Heute ist's ein Jahr, daß der verstorbene Bischof mir prophezeit hat, es werde die Ohrfeige, die ich ihm gegeben, gerochen werden. Er ist ein schlechter Prophet, der Tag neigt sich zum Abend und was ist geschehen?" — Ein Gelächter begleitete die Spottrede, aber der Lästerer verstummte, er ward blaß und zitterte. St. Benno stand vor ihm und der Markgraf fiel zu Boden und starb des gähen Todes. Und das war gerecht, denn er war im Kirchenbann, und wie er die Kirche beraubt und verfolgt hatte, so hatten Wittwen und Waisen und die Armen niemals ein Gehör bei ihm gefunden.

St. Benno aber leuchtete fortwährend mit Wunderzeichen, und im Jahre 1523 wurde er feierlich heilig gesprochen, weil aber Sachsen lutherisch wurde, so mußte man seine heiligen Reliquien flüchten und einmal verbarg sie ein ehrwürdiger Priester lange Zeit hindurch im Bette. Im Jahre 1576 aber bat Albert V., Herzog von Bayern, man möchte sie ihm geben, und im Jahre 1576 betraten sie München, wo sie vier Jahre in der Hofburg aufbewahrt wurden, bis sie darauf 1580 feierlich in der Liebfrauenkirche beigesetzt werden konnten. Und seit dieser Zeit hat das Bayernvolk seine große Liebe zu seinem heiligen Patron Benno nicht vergessen.

aßen. Es erglühte in seiner Seele ein heiliger Eifer, sie herauszureißen
us ihren Finsternissen und ihnen das Licht des Lebens zu bringen. Aber
)essen ergrimmte der Teufel und warf dem heiligen apostolischen Eiferer
inen Stein in den Weg. Der gottlose König Heinrich der Vierte hatte
inen Zorn auf die Sachsen und er überzog sie mit einem ungerechten
kriege. Und obwohl St. Benno niemals gegen ihn gewesen war, so
)aßte der König auch ihn, weil er ein sächsischer Edler war und ließ sei-
ien Sprengel arg verwüsten und jagte ihn aus seiner Kirche, so daß nun
)er heilige Oberhirte fern von seiner Heerde in der Verbannung sein
nußte. Aber nun kam Heinrich in Streit mit dem heil. Papste Gregor,
nd er vermaß sich, den Papst absetzen zu wollen. Da wäre es ihm aber
ieb gewesen, wenn alle Bischöfe Deutschlands ihm zur Seite gestanden
)ären, und um dem Heiligen zu schmeicheln, ließ er ihn wieder nach
Meißen zu seiner geliebten Heerde gehen. Aber der Heilige stand nicht
uf wider den heiligen Statthalter Christi. Und als viele deutsche Bi-
chöfe so gottvergessen waren, daß sie in einer Versammlung sagten, St.
Gregorius sei kein rechter Papst, da schnitt es dem heil. Benno in das
Herz und er wollte keine Gemeinschaft haben mit diesen gottesräuberischen
Menschen und ging nach Rom zum heiligen Vater. Als er von Meißen
ortzog, da nahm er die Schlüssel zu seiner Domkirche und warf sie in die
Elbe. Da sollten sie versenkt sein, daß der Kaiser, der im Banne der
Kirche war, nicht in das Heiligthum eintreten könne. Und wie der Papst
gethan hatte wider den Kaiser und seine ungerechten Anhänger, so that
St. Benno auch: er sprach den Bannfluch aus wider den bösen Heinrich
nd alle Diejenigen, die ihm wider den heiligen Vater zur Seite standen.
Als er nach Rom kam, hatte der schwergeprüfte heilige Vater eine große
Freude und einen Trost in seinem tiefen Kummer, und er wollte ihn lange
nicht mehr von sich lassen, also lieb hatte er ihn. Aber St. Benno
wollte wieder heim zu seiner Heerde und die heiligen Oberhirten nahmen
inen schmerzlichen Abschied von einander, und St. Benno zog heim mit
)ielen heiligen Reliquien, die ihm St. Gregorius geschenkt hatte.

Als er nach Meißen kam, da war in dieser Zeit Vieles anders
eworden und man kannte den heiligen Bischof nicht. Er zog demü-
hig ein und verfügte sich als ein Pilger in die Herberge, wo man
)ie Pilgersleute gastfreundlich aufnahm.

Aber da hatte man in der Elbe einen großen Fisch gefangen,
nd wie man diesen aufschnitt, siehe da trug er die Domschlüssel in
einem Leibe, und es ward ein Freudengeschrei erhoben. Jetzt
ah man auch den Pilger näher an, der innerlich bewegt dabei stand,
nd nun ward das Freudengeschrei viel lauter, als man den heiligen
Oberhirten erkannte, und man nahm die Domschlüssel und führte den
eiligen Bischof in festlichem Aufzuge zu seiner Kirche, und in Ruhe
d Frieden waltete er seines heiligen Amtes wieder. Und nun weißt

du auch, lieber Leser, warum der heil. Benno bis auf den heutigen Tag mit einem Fische abgemalt wird.

Jetzt aber gedachte er wieder der heidnischen Slaven und seine Seele glühete ihm wieder im alten Eifer, diese unglücklichen Völkerschaften zu bekehren. So überschritt er denn die Elbe und drang in das heidnische Land vor und predigte von Christus unserem Herrn und wirkte viele Wunder, daß die Heiden staunend sagten, man müsse diesem Gottesmanne glauben. Er ließ eine Kanzel im Freien aufschlagen und da predigte er mit dem großen Feuer seiner heiligen Begeisterung, daß kein Herz unerweicht und kein Auge trocken blieb, und viele Tausende bekehrten sich und ließen sich taufen. Als dereinst eine große Volksmenge um ihn versammelt war und herben Durst litt, keine Quelle aber zu finden war, da erweckte er wie Moses einen frischen Brunnen, und dieser fließt bis auf den heutigen Tag und hat schon Manchem Erquickung gebracht. Als er ein ander Mal noch spät Abends im Felde war und bis zu der Brücke einen allzugroßen Umweg hatte, da erweckte er seinen lebendigen Glauben, bezeichnete sich mit dem Kreuze und schritt auf den Fluthen wandelnd über die Elbe hinüber. Es gehorchte ihm die Natur, wie wir Das bei so vielen Heiligen finden, die in ihrer vollkommenen Liebe Gottes die Herrschaft über die Natur wieder erhalten haben, welche dem Adam im Paradiese vor seiner Sünde gegeben worden war. Er wandelte gern Abends in die Einsamkeit und versenkte sich da in die Betrachtung. Wie er nun so einmal betrachten wollte, da störte ihn das Geschrei der Frösche, welche aus allen Teichen ihre Stimmen erhoben und sich antworteten. Der Heilige aber sagte: „Ich befehle euch im Namen Gottes still zu sein, auf daß ich ruhig beten kann," und sogleich verstummten sie. Aber da erinnerte er sich, daß geschrieben steht: „jede Creatur lobe den Herrn," und er dachte, es möchte das Geschrei derselben Gott angenehmer sein als sein Gebet, und er sprach: „so erhebet denn wieder eure Stimmen Gott zu Lob!" Und sogleich begann es wieder aus allen Teichen mit großer Freude, und der Heilige betete ruhig weiter.

Weil nun sein Name viel in der Menschen Munde war, so erröthete er und fürchtete, er möchte deshalb sich erheben und die Liebe Gottes verlieren. Da ordnete er seine bischöflichen Geschäfte auf's Beste und zog sich in die Einsamkeit zurück. Er baute bei Naumburg der heiligen Mutter Gottes und allen lieben Heiligen zu Ehren eine Kirche und daneben hin baute er für sich und seinen Kaplan ein armes Häuschen, und hier wollte er bleiben und nur wenn die bischöflichen Geschäfte es forderten, nach Meißen gehen. Allein der heilige Oberhirt konnte nicht verborgen bleiben. Denn wohin er auf seinen einsamen Spaziergängen ging, da sproßte frischer das Gras und die Felder gaben reichlichere Frucht. Und das hat man noch vor dreihundert Jahren gesehen, aber ob es noch so ist, — das weiß ich nicht.

Aber er genoß daselbst noch viele Freude im traulichen, seligen
mgange mit Gott. Und noch viel größer war seine Freude, als
m der Herr einen Blick in die nahe Zukunft eröffnete; da sah er,
ıß sein Abscheiden von diesem Thal der Zähren nicht mehr fern
ı, daß ein frommer Oberhirt sein Nachfolger sein werde, und als
einst in der Nähe seiner Kirche zu Naumburg eine große Schaar
eißer Tauben sah, da sagte er, es wird nicht mehr lange währen,
werden hier heilige Ordensmänner einziehen, und in der Folge
hielten die Cisterzienser an diesem Orte ein Kloster.

Von des Kaisers Seite war der Groll gegen den heiligen Bischof
ch nicht erloschen und er wollte ihm noch in seinem späten Alter viel
erzeleid bereiten. Es war ein Markgraf, welcher ein ungerechter Hel-
rshelfer des Kaisers war. Er war im Banne, achtete aber nicht dar-
ıf, und gab die der Meißener Kirche geraubten Güter nicht zurück und
ollte durchaus nicht von seinen Ungerechtigkeiten ablassen. Darob
:llte ihn der heilige Bischof zur Rede, und da er ernst mit ihm sprach,
ard der Markgraf so zornig, daß er der bischöflichen Würde und der
:auen Haare des Heiligen vergaß und ihm in's Angesicht schlug. Aber
ıhig sprach St. Benno: „Ueber einem Jahre wird es gerochen wer-
:n." Aber mit Hohngelächter ging der Markgraf von dannen.

Nicht lange darauf sah der Heilige, daß seine letzte Stunde gekom-
en sei, und er rief seine Priesterschaft zusammen und sprach Folgen-
s: „Es ist die Stunde gekommen, meine geliebtesten Brüder, die ich
nge mit Sehnsucht, aber auch mit Furcht erwartet habe. Ich habe
t verlangt, daß ich doch die Uebel nicht sehen dürfte, von denen in
eser Zeit St. Petri Schifflein heimgesucht wird, und daß ich nicht
ehr am Leben bleiben müsse, nachdem das Heiligthum meiner Kirche
ıtweiht, ihre Güter geraubt und unter die Feinde vertheilt wurden.
ber ich war doch auch in Sorgen, ich möchte dem Zorne Gottes an-
:imfallen, wenn ich diese Heimsuchung nicht standhaft ertragen würde.
:un aber bin ich mit Gottes Gnade in die Fußstapfen der Väter getre-
n, welche für die Kirche Gottes geeifert haben und ich habe des Kai-
rs Gefängniß und Verbannung, der Anderen Beleidigungen und des
Markgrafen Zorn und Drohungen und Schläge und was er mit gottes-
iuberischen Händen wider mich gethan hat, mit Standhaftigkeit ertra-
:n, bis jetzt die Bosheit der Menschen voll ist und die verborgenen
erichte Gottes an den Tag kommen werden. Sie haben wider mich
ine andere Schuld finden können, als daß ich dem heiligen apostoli-
hen Stuhle meinen Gehorsam bewahrt, die Sache des heiligen Vaters
ıregor des Siebenten und seiner Nachfolger furchtlos vertreten und
it den kirchlichen Strafen, die mir zu Gebote standen, die Güter mei-
:r Kirche zu vertheidigen gewagt habe. Das ist Alles, worüber sie
ich anklagen konnten. Ob ich aber recht oder unrecht gehandelt habe,

die Sünder aber solle sie auch fortan ruhig beten und solle eine stille, friedliche Sehnsucht nach ihm haben. Und so that sie. Und als das Jahr zu Ende ging, da ward sie krank. Weil ihre Schwestern in der Krankenstube nicht gar fleißig waren im Chordienste, so wies sie dieselben zurecht. Als aber ihre Ermahnung nichts fruchtete, da sagte sie, nach ihrem Tode werde das Strafgericht hereinbrechen, und so geschah es, eine Pest kam über das Kloster und vierzehn Schwestern starben. Als aber das Jahr um war, da ward ihre Krankheit schlimmer, und am 16. Juni 1246, als sie vier und sechzig Jahre alt war, da kam der Bräutigam, seine Braut zu holen; ihre Augen gingen auf und blieben offen, als sie hinübergeschieden war und über das heilige Angesicht breitete sich ein makelloser Glanz und ein süßes Duften ging von dem jungfräulichen Leibe aus. Und welche Krone der Herrlichkeit wird ihr der Vater der Barmherzigkeit gegeben haben, nachdem sie ihr Leben für die armen Sünder hingeopfert hat?!

An diesem Tage ist auch Elisabeth von Schönau, welche schon in ihrem zwölften Jahre sich in das Kloster zurückzog und die Gelübde ablegte. Sie ward von vielen Gnaden und Erleuchtungen heimgesucht, hatte aber schreckliche Versuchungen in Betreff des Glaubens und eine tiefe Traurigkeit und Schwermuth zu bekämpfen. Sie starb in ihrem sechs und dreißigsten Jahre am 18. Juni 1165, und obwohl sie nicht feierlich heilig gesprochen wurde, so steht sie doch als Heilige im römischen Heiligenverzeichniß.

19. Juni.

Die heil. Juliane von Falconieri.

Auch sie ist, wie die heil. Lutgardis, eine jene wunderbaren heiligen Jungfrauen, in welche Gott den Reichthum seiner Gnaden so gern ausgießt, und die er sich auserwählt hat, daß sie als seine reinen, jungfräulichen Bräute vor seinem Angesichte stehen und ihr Gebet ihm darbringen zur Versöhnung der Sünder. Sie stammt aus einer heiligen Familie, denn ihres Vaters Bruder Alexius war gewürdigt worden, unter den sieben seligen Männern zu sein, welche den Orden der Serviten, d. h. der Diener Unserer Lieben Frau aufgerichtet haben, und ihr Vater ahmte in seinem Alter dem Zachäus nach, und gab doppelt und dreifach hin, was er in seinem Kaufmannsgeschäfte erworben hatte. Juliane kam in diese Welt um das Jahr 1270, und als sie kaum das Sprechen lernte, hörte man sie oft und mit großer Lust und Innigkeit die süßen Namen Jesu und Maria aussprechen; und fromme Leute sagten zu ihrer Mutter, daß sie eher einen Engel als einen sterblichen Menschen geboren habe. An ihren Vater konnte sich Juliane kaum

mehr erinnern, denn er starb früh, aber ihres Vaters Bruder Alexius unterrichtete das Kind fleißig in der Frömmigkeit.

Als Juliane heranwuchs, hatte sie keine Freude an den Haushaltungsgeschäften und ging lieber in ihr Kämmerlein, wo sie sich einen Altar errichtet hatte. Und hier las sie in den Legenden der lieben Heiligen und sang das Lob der heiligen Mutter Gottes und betete. Aber ihre Mutter sagte, daß sie, wenn sie so fortfahren wolle, nicht wohl einen Mann erhalten werde. Doch St. Juliane erwiederte, für das, was der liebe Gott wolle, werde die heilige Jungfrau schon sorgen. Sie war aber glänzend in jugendlicher Anmuth und Schönheit und vornehme Männer begehrten sie zur Ehe, worüber ihre Mutter eine große Freude hatte. Aber die heilige Jungfrau dächte längst an andere Dinge, denn sie hatte Gott und der seligsten Jungfrau gelebt, eine reine Magd des Herrn zu bleiben, und sie hörte nicht auf die Worte ihrer Mutter, auf das Spotten und Schelten der Verwandten und nicht auf die Lockungen der Welt, und sie war entschlossen, all' ihr Erbgut und die ganze Welt dahin zu geben und dem Herrn als seine arme Braut nachzufolgen.

Als ihr Oheim Alexius davon hörte, hatte er eine herzliche Freude, denn es brannte in ihm ein großes Verlangen, die ganze Welt zum Dienste der heiligen Mutter Gottes zu entflammen, und als im Jahre 1284 ein General-Capitel des Ordens gehalten wurde, ward die Jungfrau, obwohl sie noch gar so jung war, doch mit dem Kleide des dritten Ordens der Diener Mariä bekleidet. O was hatte sie eine selige Freude, als ihr die verschiedenen Stücke des geistlichen Kleides übergeben wurden. Das schwarze Kleid deutete ihr das allerbitterste Herzeleid, das die heilige Mutter Gottes auf dem Kalvarienberge getragen, der lederne Gürtel den Leib des Herrn, der von den Geißelstreichen und Nägeln zerrissen war, der weiße Schleier die Reinigkeit Mariens, der Rosenkranz ihre Ehrenkrone und den süßen Gruß, den ihr der Engel gebracht hatte, das Buch wies sie hin auf die Betrachtung des Leidens Christi, der Mantel auf den Schutz Mariä und die brennende Kerze auf die Lampe, welche sie brennend bewahren und mit der sie dem ewigen Bräutigam entgegen gehen sollte, wenn er dereinst kommen würde, sie zum Hochzeitmahle abzuholen. In solchen Betrachtungen brachte sie das Probejahr hin, und sie war ihren Ordensschwestern und allen Gläubigen und auch ihren Verwandten zu großer Erbauung. Denn diese hatten bloß Anfangs gezürnt, die Mutter aber ließ sich durch das Beispiel der Tochter selbst zur Frömmigkeit anfeuern, und Mutter und Tochter dienten nun mit einander Gott und suchten ihre Seelen zu heiligen.

Nach einem Jahre durfte sie die heilige Profeß ablegen, obwohl *sie erst fünfzehn Jahre alt war*; und sie begann nun mit großer Glut *ihrer Seele nach dem Höchsten* zu verlangen. Das Erste aber, was

that, war, daß sie sich eine feste Tagesordnung bestimmte. Sie fastete am Mittwoch und Freitag und genoß an diesen Tagen nichts, als das allerheiligste Sacrament. Und weil sie es für billig hielt, daß eine Dienerin Mariä auch ihr einen Tag in der Woche weihe, so fastete sie auch am Samstag bei etwas Brod und Wasser. Und wie sie am Freitag das bittere Leiden des Herrn erwog, so betrachtete sie am Samstag die Schmerzen Mariä vor einem Bilde der Schmerzenreichen, wo sie dann gerade so mit ihr redete, wie wenn die schmerzhafte Mutter Gottes selbst gegenwärtig gewesen wäre. Und in ihrem sehnsüchtigen Verlangen, ihr und dem göttlichen Bräutigam im Leiden ähnlich zu werden, geißelte sie sich, daß das helle Blut davon rann. Am Montage betete sie die Tagzeiten für die Verstorbenen und geißelte sich dazu. Ihre Tagzeiten betete sie immer zur rechten Stunde und nie ging sie von der einen zur anderen über, ehe sie das Geheimniß betrachtet hatte, das der betreffenden Stunde entsprach, und wie sie jede mit dem englischen Gruße eröffnete, so schloß sie dieselbe mit dem Salve Regina. Nach ihrem Tode fand man sie mit einem scharfen eisernen Cilicium umgürtet, das sie schon von Jugend auf getragen haben mußte, denn es war tief in das Fleisch gewachsen. Und wie sie äußerlich sich wehe that, so suchte diese heilige Seele sich überall zu verdemüthigen. Sie hätte es gut haben können bei ihrem Vermögen, aber sie wollte eine arme Schwester sein; und darum bettelte sie das Almosen für die Brüder und aß die geringe Kost mit ihren Schwestern. Sie that ihnen die niedrigsten Dienste, und nie sah man sie eine Ehre oder ein Lob verlangen. Aber danach verlangte sie mit aller Heftigkeit, daß die Sünder sich bekehren und der Herr und seine heilige Mutter gelobt und gepriesen wurden.

Als ihre Mutter starb, wohnte sie für immer bei ihren Schwestern Tertiarierinnen, und als sie sechs und dreißig Jahre alt war, wurde sie zur Priorin erwählt, und da sie die erste war, welche dieses Amt begleitet hat, so darf man sie als eine der Lehrerinnen des Ordens ansehen. Sie ging aber allen Schwestern mit dem Beispiele eines heiligen Lebens voran, bis sie in's hohe Alter kam und krank wurde. Da befiel sie eine solche Magenschwäche, daß sie das allerheiligste Sacrament nicht mehr empfangen konnte, und das war für sie ein bitterer Schmerz. Sie hatte sonst zweimal in der Woche das Engelbrod empfangen, und jetzt konnte sie nur noch sich erinnern an die Süßigkeiten und Gnaden, die ihr der Herr sonst mitgetheilt hatte. Sie fiel in große Traurigkeit und die Schwestern hatten Mühe, sie wieder aufzuheitern, daß sie zufrieden war, den Herrn geistlicher Weise zu empfangen und sich auf die letzte Oelung vorzubereiten. Aber Das bat sie herzlich, daß man doch das allerheiligste Sacrament bringen möchte, auf daß sie es wenigstens anbeten könnte. Und als man es brachte und sie verlangte, daß der Herr nahe bin

So will ich, daß auch du dich für sie ganz aufopferst!" Und sie begann wieder zu fasten und für die Sünder zu beten sieben Jahre lang, und sie fastete bei Brod und etwas Gemüse, und also hart war ihr Fasten, daß sie nicht einmal am hohen Osterfeste vom Fasten abließ. Und als diese sieben Jahre um waren, da ward ihr ein verborgener Feind der Kirche gezeigt, der ein Sohn des Verderbens war, und wieder gelobte die heilige Jungfrau ein siebenjähriges Fasten. Und sie weinte ohne Unterlaß so bittere Thränen über die Sünder, daß ihre Augen ein Bronnen der Thränen waren und ihr Angesicht von Röthe also überzogen waren, daß sich Keiner der Thränen enthalten konnte, der sie ansah. Und sie ward blind. Aber wenn sie auch ihre lieben Schwestern nicht mit leiblichen Augen zu sehen vermochte, so schauete sie innerlich die Herrlichkeit Gottes, und die lieben Engel und Heiligen und die Himmelskönigin kamen zu ihr, und sie ward oft gewürdigt, auch dem Heiligsten der Heiligen, ihrem göttlichen Bräutigam, in sein wonnevolles Angesicht zu schauen. Und ihr Gebet war so feurig, daß ihre Schwestern sahen, daß es wie Feuerflammen aus ihrem Munde ging, wenn sie im Chore betete, und daß die selige Maria von Oignys im Gefühle schauete, daß zu ihrer Zeit auf der ganzen Erde keine Seele war, die in ihrem eifrigen, standhaften Gebete für die Sünder Gott so wohlgefällig war, als die heil. Lutgardis. Einst ward ein Mann zu ihr geführt, der in den Banden der Sünde lag. Als er die Jungfrau anschaute, da erbleichte er und fing an zu zittern. Und als man ihn nachher fragte, ob er sie gesehen habe, da sagte er: „Ja, ach ja! Als ich sie ansah, da däuchte mir, ich sehe in das zürnende Angesicht Gottes hinein, also schrecklich war sie mir anzusehen. Und er ging hin und legte eine gute Beichte ab.

Lutgardis aber erschwang sich zu immer glühenderem Eifer und sie verlangte, für den Herrn gemartert zu werden. Und wie sie so im Gebete darum flehete und seufzete, da sprang ihr eine Ader außen an der Stelle, wo inwendig das Herz ist, und sie ward von Blut übergossen und das Blut floß fort bis zu ihrem Tode. Oft auch sah man sie, wenn sie die Leiden des Herrn betrachtete, daß sie von Blut überronnen war.

Da sie aber vor den Schmerzen ihres immerwährenden Weinens sterben zu müssen vermeinte, so kam der Herr zu ihr und trocknete mit seiner süßen Hand, die er am Kreuze nach den Sündern ausstreckte, die Thränen von ihrem Angesichte und tröstete sie und sagte, daß sie fortan nur noch in allem Frieden beten möge.

Ein Jahr aber vor ihrem Tode, da sagte er ihr, daß sie in diesem letzten Jahre ihres Lebens recht kindlichen Dank sagen solle für alle Gnaden und Wohlthaten, die ihr gegeben worden, und daß sie im Vereine mit den lieben Heiligen diese Danksagung darbringen solle. Für

die Sünder aber solle sie auch fortan mildig beten und solle eine stille, friedliche Sehnsucht nach ihm haben. Und sie that sie. Und als das Jahr zu Ende ging, da ward sie krank. Weil ihre Schwestern in der Krankenstube nicht gar fleißig waren im Chordienste, so wies sie dieselben zurecht. Als aber ihre Ermahnung nichts fruchtete, da sagte sie, nach ihrem Tode werde das Strafgericht hereinbrechen, und so geschah es, eine Pest kam über das Kloster und vierzehn Schwestern starben. Als aber das Jahr um war, da ward ihre Krankheit schlimmer, und am 16. Juni 1246. als sie vier und sechzig Jahre alt war, da kam der Bräutigam, seine Braut zu holen; ihre Augen gingen auf und blieben offen, als sie hinübergeschieden war und über das heilige Angesicht breitete sich ein makelloser Glanz und ein süßes Duften ging von dem jungfräulichen Leibe aus. Und welche Krone der Herrlichkeit wird ihr der Vater der Barmherzigkeit gegeben haben, nachdem sie ihr Leben für die armen Sünder hingeopfert hat?!

An diesem Tage ist auch Elisabeth von Schönau, welche schon in ihrem zwölften Jahre sich in das Kloster zurückzog und die Gelübde ablegte. Sie ward von vielen Gnaden und Erleuchtungen heimgesucht, hatte aber schreckliche Versuchungen in Betreff des Glaubens und eine tiefe Traurigkeit und Schwermuth zu bekämpfen. Sie starb in ihrem sechs und dreißigsten Jahre am 18. Juni 1165, und obwohl sie nicht feierlich heilig gesprochen wurde, so steht sie doch als Heilige im römischen Heiligenverzeichniß.

19. Juni.

Die heil. Juliane von Falconieri.

Auch sie ist, wie die heil. Lutgardis, eine jene wunderbaren heiligen Jungfrauen, in welche Gott den Reichthum seiner Gnaden so gern ausgießt, und die er sich auserwählt hat, daß sie als seine reinen, jungfräulichen Bräute vor seinem Angesichte stehen und ihr Gebet ihm darbringen zur Versöhnung der Sünder. Sie stammt aus einer heiligen Familie, denn ihres Vaters Bruder Alexius war gewürdigt worden, unter den sieben seligen Männern zu sein, welche den Orden der Serviten, d. h. der Diener Unserer Lieben Frau aufgerichtet haben, und ihr Vater ahmte in seinem Alter dem Zachäus nach, und gab doppelt und dreifach hin, was er in seinem Kaufmannsgeschäfte erworben hatte. Juliane kam in diese Welt um das Jahr 1270, und als sie kaum das Sprechen lernte, hörte man sie oft und mit großer Lust und Innigkeit die süßen Namen Jesu und Maria aussprechen; und fromme Leute sagten zu ihrer Mutter, daß sie eher einen Engel als einen sterblichen Menschen geboren habe. An ihren Vater konnte sich Juliane kaum

mehr erinnern, denn er starb früh, aber ihres Vaters Bruder Alexius unterrichtete das Kind fleißig in der Frömmigkeit.

Als Juliane heranwuchs, hatte sie keine Freude an den Haushaltungsgeschäften und ging lieber in ihr Kämmerlein, wo sie sich einen Altar errichtet hatte. Und hier las sie in den Legenden der lieben Heiligen und sang das Lob der heiligen Mutter Gottes und betete. Aber ihre Mutter sagte, daß sie, wenn sie so fortfahren wolle, nicht wohl einen Mann erhalten werde. Doch St. Juliane erwiederte, für das, was der liebe Gott wolle, werde die heilige Jungfrau schon sorgen. Sie war aber glänzend in jugendlicher Anmuth und Schönheit und vornehme Männer begehrten sie zur Ehe, worüber ihre Mutter eine große Freude hatte. Aber die heilige Jungfrau dachte längst an andere Dinge, denn sie hatte Gott und der seligsten Jungfrau gelebt, eine reine Magd des Herrn zu bleiben, und sie hörte nicht auf die Worte ihrer Mutter, auf das Spotten und Schelten der Verwandten und nicht auf die Lockungen der Welt, und sie war entschlossen, all' ihr Erbgut und die ganze Welt dahin zu geben und dem Herrn als seine arme Braut nachzufolgen.

Als ihr Oheim Alexius davon hörte, hatte er eine herzliche Freude, denn es brannte in ihm ein großes Verlangen, die ganze Welt zum Dienste der heiligen Mutter Gottes zu entflammen, und als im Jahre 1284 ein General-Capitel des Ordens gehalten wurde, ward die Jungfrau, obwohl sie noch gar so jung war, doch mit dem Kleide des dritten Ordens der Diener Mariä bekleidet. O was hatte sie eine selige Freude, als ihr die verschiedenen Stücke des geistlichen Kleides übergeben wurden. Das schwarze Kleid deutete ihr das allerbitterste Herzeleid, das die heilige Mutter Gottes auf dem Kalvarienberge getragen, der lederne Gürtel den Leib des Herrn, der von den Geißelstreichen und Nägeln zerrissen war, der weiße Schleier die Reinigkeit Mariens, der Rosenkranz ihre Ehrenkrone und den süßen Gruß, den ihr der Engel gebracht hatte, das Buch wies sie hin auf die Betrachtung des Leidens Christi, der Mantel auf den Schutz Mariä und die brennende Kerze auf die Lampe, welche sie brennend bewahren und mit der sie dem ewigen Bräutigam entgegen gehen sollte, wenn er dereinst kommen würde, sie zum Hochzeitmahle abzuholen. In solchen Betrachtungen brachte sie das Probejahr hin, und sie war ihren Ordensschwestern und allen Gläubigen und auch ihren Verwandten zu großer Erbauung. Denn diese hatten bloß Anfangs gezürnt, die Mutter aber ließ sich durch das Beispiel der Tochter selbst zur Frömmigkeit anfeuern, und Mutter und Tochter dienten nun mit einander Gott und suchten ihre Seelen zu heiligen.

Nach einem Jahre durfte sie die heilige Profeß ablegen, obwohl sie erst fünfzehn Jahre alt war; und sie begann nun mit großer Glut ihrer Seele nach dem Höchsten zu verlangen. Das Erste aber, was sie

that, war, daß sie sich eine feste Tagesordnung bestimmte. Sie fastete am Mittwoch und Freitag und genoß an diesen Tagen nichts, als das allerheiligste Sacrament. Und weil sie es für billig hielt, daß eine Dienerin Mariä auch ihr einen Tag in der Woche weihe, so fastete sie auch am Samstag bei etwas Brod und Wasser. Und wie sie am Freitag das bittere Leiden des Herrn erwog, so betrachtete sie am Samstag die Schmerzen Mariä vor einem Bilde der Schmerzenreichen, wo sie dann gerade so mit ihr redete, wie wenn die schmerzhafte Mutter Gottes selbst gegenwärtig gewesen wäre. Und in ihrem sehnsüchtigen Verlangen, ihr und dem göttlichen Bräutigam im Leiden ähnlich zu werden, geißelte sie sich, daß das helle Blut davon rann. Am Montage betete sie die Tagzeiten für die Verstorbenen und geißelte sich dazu. Ihre Tagzeiten betete sie immer zur rechten Stunde und nie ging sie von der einen zur anderen über, ehe sie das Geheimniß betrachtet hatte, das der betreffenden Stunde entsprach, und wie sie jede mit dem englischen Gruße eröffnete, so schloß sie dieselbe mit dem Salve Regina. Nach ihrem Tode fand man sie mit einem scharfen eisernen Cilicium umgürtet, das sie schon von Jugend auf getragen haben mußte, denn es war tief in das Fleisch gewachsen. Und wie sie äußerlich sich wehe that, so suchte diese heilige Seele sich überall zu verdemüthigen. Sie hätte es gut haben können bei ihrem Vermögen, aber sie wollte eine arme Schwester sein; und darum bettelte sie das Almosen für die Brüder und aß die geringe Kost mit ihren Schwestern. Sie that ihnen die niedrigsten Dienste, und nie sah man sie eine Ehre oder ein Lob verlangen. Aber danach verlangte sie mit aller Heftigkeit, daß die Sünder sich bekehren und der Herr und seine heilige Mutter gelobt und gepriesen wurden.

Als ihre Mutter starb, wohnte sie für immer bei ihren Schwestern Tertiarierinnen, und als sie sechs und dreißig Jahre alt war, wurde sie zur Priorin erwählt, und da sie die erste war, welche dieses Amt begleitet hat, so darf man sie als eine der Lehrerinnen des Ordens ansehen. Sie ging aber allen Schwestern mit dem Beispiele eines heiligen Lebens voran, bis sie in's hohe Alter kam und krank wurde. Da befiel sie eine solche Magenschwäche, daß sie das allerheiligste Sacrament nicht mehr empfangen konnte, und das war für sie ein bitterer Schmerz. Sie hatte sonst zweimal in der Woche das Engelbrod empfangen, und jetzt konnte sie nur noch sich erinnern an die Süßigkeiten und Gnaden, die ihr der Herr sonst mitgetheilt hatte. Sie fiel in große Traurigkeit und die Schwestern hatten Mühe, sie wieder aufzuheitern, daß sie zufrieden war, den Herrn geistlicher Weise zu empfangen und sich auf die letzte Oelung vorzubereiten. Aber Das bat sie herzlich, daß man doch das allerheiligste Sacrament bringen möchte, auf daß sie es wenigstens anbeten könnte. Und als man es brachte und sie verlangte, daß der Herr nahe hin zu

rem Herzen gelegt werde, siehe, da begann sie zu leuchten vor Freude, erschien wunderschön wie ein Engel und in diesem Zustande starb sie. ber die heilige Hostie war verschwunden und konnte nicht mehr gefun- n werden. Es hat sich die Braut mit dem gebenedeiten Bräutigam m ewigen Hochzeitmahle emporgeschwungen. Und die Schwestern, lche die Leiche besorgten, fanden auf ihrem Herzen das Bild des Ge- euzigten abgedruckt. Sie war ein und siebenzig Jahre alt, da sie die- s Thränenthal verließ, und ihr Tod fällt in das Jahr 1341.

20. Juni.

ie heil. Julitta mit ihrem Söhnlein Quiricus, Martyrer.

Ihr Fest war schon am 16. Juni. Wir holen aber ihre Legende ch nach, weil es etwas so wunderbar Heiliges ist um den glorreichen artyrtod, den St. Quiricus als ein dreijähriger Knabe mit seiner utter erdulden durfte.

Als die Verordnungen des Kaisers Diokletian gegen das Christen- um in Lykaonien bekannt gemacht wurden, vollzog sie der Provinz- tthalter Domitian mit der äußersten Grausamkeit. Eine Frau von onium, Namens Julitta, welche unter die Zahl der Gläubigen ge- rte, entschloß sich die Flucht zu ergreifen. Sie rettete sich daher mit uiricus, ihrem Sohne, der noch nicht drei Jahre alt war, und mit ei Dienstmägden nach Seleucia, ohne Bedenken alle Vortheile auf- fernd, deren sie in der Welt genießen konnte; denn sie war aus asia- chem Königsstamme entsprossen und besaß beträchtliche Güter. Ihr rz aber hing, wie sie jetzt auch zeigte, nie an den Reichthümern; sie diente sich derselben nur zur Befriedigung der unerläßlichen Bedürf- sse, hilfreich mit dem Ueberflusse die Nothleidenden unterstützend.

Bei ihrer Ankunft zu Seleucia erfuhr sie bald, daß der dortige tatthalter, Namens Alexander, nicht minder die Christen haßte als r von Iconium. Sie machte sich daher auf den Weg nach Tarsus in licien; allein Alexander kam beinahe um dieselbe Zeit, wie sie, in ese Stadt. Sie ward mit ihrem Sohne erkannt, den sie auf den Ar- en trug, wurde sogleich verhaftet und vor den Richterstuhl des Statt- lters geführt. Die zwei Dienstmägde verließen sie aber aus Furcht, sie öchten ebenfalls ergriffen werden und hielten sich sorgfältig verborgen.

Alexander fragte nun Julitta um ihren Namen, Stand und Ge- rtsort, erhielt aber keine andere Antwort als: „Ich bin eine Chri- n.“ Der Statthalter, vor Wuth ganz außer sich, befahl, ihr das Kind egzunehmen, sie dann auf die Folter zu legen und sie mit Ochsenziemern schlagen. Nach diesem ließ er ihr den kleinen Quiricus wiedergeben. *ichts war liebenswürdiger als dieses Kind*; sein einnehmendes sanftes

lange, so nahm er aber die früher gegebene Einwilligung wieder zurück, überhäufte ihn mit tausend Schmachreden und übertrug ihm sogar verschiedene sehr zerstreuende Geschäfte, in der Hoffnung, ihn auf andere Gedanken zu bringen. Er handelte wie die Weltmenschen, die, statt den Beruf ihrer Kinder zu prüfen, ihn zu zerstören suchen. Endlich benahm jedoch des Sohnes Festigkeit dem Vater allen Muth, fernere Versuche zu wagen, und er gab seinem Sohne die gewünschte Freiheit mit den Worten: „Mein Sohn, du hast meinem Herzen eine Wunde geschlagen, die noch lange bluten wird, ich liebe dich, und du verdienst es; auf dich hatte ich alle Hoffnungen meiner Familie gestützt, allein weil du versichert bist, daß dich Gott zu etwas Anderem berufen, halte ich dich nicht mehr zurück; gehe, wohin der Herr dich haben will, gehe der Himmel, daß du glücklich seiest." Aloysius trat nun am 21. November 1585, noch nicht achtzehn volle Jahre alt, in das Noviziat bei den Jesuiten in Rom.

Der heilige Ordensjünger bewies gegen Alle eine zärtliche Ehrfurcht und sah sich als den letzten seiner Genossen an. Seine Abtödtung war so vollkommen, daß er die äußerlichen Dinge, welche sich nicht auf Gottes Ehre bezogen, gar nicht zu beobachten schien. Die Sinnlichkeit hatte er gänzlich dem Geiste unterworfen. Niemals hörte er Gespräche über weltliche Gegenstände; er selbst redete auch wenig und brachte nie ein die Aufmerksamkeit auf sich lenkendes Wort vor. Die Arglist war ihm ein Abscheu und er pflegte sie das Gift der christlichen Einfalt zu nennen. Man konnte ihm kein größeres Leid verursachen, als wenn man ihn mit irgend einer Auszeichnung behandelte. Mit Freude durchwanderte er die Straßen Roms, bettelnd von Thür zu Thür; eben so froh war er auch, wenn er andere niedrige Verrichtungen übernehmen oder den Kranken in den Spitälern dienen konnte. Bei diesen verschiedenen Handlungen hatte er allzeit das Beispiel des für uns so sehr gedemüthigten Gottmenschen vor Augen. An den Sonn- und Festtagen unterrichtete er die Kinder in dem Katechismus. Seine Liebe zur Armuth war außerordentlich; nie wollte er etwas Neues zu seinem Gebrauche benutzen. Dem Gebete oblag er ununterbrochen und für die Betrachtung hatte er eine solche Vorliebe, daß er sie einen abgekürzten Weg zur christlichen Vollkommenheit nannte. In himmlischer Verzückung entflossen oft häufige Thränen seinen Augen, besonders in Gegenwart des allerheiligsten Altarssacramentes und wenn er Jesum in der heiligen Messe empfangen hatte. Die allerseligste Jungfrau verehrte er ganz besonders; er hatte sie schon von seiner Kindheit an zu seiner Beschützerin und Fürsprecherin erwählt. Eben so hatte er auch eine große Andacht zu den lieben Engeln und vorzüglich zu den heiligen Schutzengeln. Die inneren Leiden, die er beim Anfange seiner Prüfungszeit zu bestehen hatte, dienten zur immer größeren Läuterung seines Herzens. Nach vollendetem Noviziat legte er am 20. November 1587 seine Gelübde ab, worauf er dann die Tonsur und die kleinen Weihen empfing.

ine derselben entdeckte ihre Grabstätte, als Constantin der Kirche den rieden gegeben hatte. Man liest in den Acten dieser Martyrer, daß ich der Entdeckung die Gläubigen des Landes wetteiferten, sich von ren Körpern Reliquien zu verschaffen, und daß sie schaarenweise zu rem Grabe gingen, um Gott da zu verherrlichen. Ihre Namen stehen i römischen Martyrerverzeichnisse auf den 16. Juni.

21. Juni.

Der heil. Aloysius von Gonzaga,

aus der Gesellschaft Jesu.

Wer mag es würdig beschreiben dieses reine unschuldige, engelgleiche ben des heil. Aloysius? Aloysius von Gonzaga, nahe verwandt mit m Herzoge von Mantua, war ein Sohn Ferdinands von Gonzaga, irsten des römischen Reiches und Marquis von Castiglione in der Lom- rdei. Seine Mutter war Martha Tana Santena, Tochter Tano anteno's. Herrn von Chery in Piemont. Martha war Ehrendame iabella's von Frankreich, Gemahlin Philipps II., Königs von Spa- en. Der Marquis von Castiglione lebte ebenfalls an dem Hofe und noß seines Fürsten Gunst. Die fromme gottesfürchtige Martha nschte nichts sehnlicher als einen Sohn zu haben, den sie gänzlich dem ienste Gottes weihen könnte. Ihre Wünsche wurden erhört. Sie bar in dem Schlosse von Castiglione den 9. März 1568 unseren Heili- n, den der Herzog Wilhelm von Mantua, über die Taufe bebend, loysius nannte. Die ersten Fähigkeiten des Kindes wandte die Mut- r dahin, daß sie es lehrte, das Kreuzzeichen machen und die geheilig- n Namen Jesus und Maria auszusprechen; so flößte sie ihm frühe- itig die Furcht und Liebe Gottes ein. Des zarten Alters ungeachtet nd man daher auch oft schon das Kind an einsamen Orten, wo es eich einem Engel in ungewöhnlicher Andacht betete.

Sein Vater, der ihn für den Waffendienst bilden wollte, suchte in m dadurch Geschmack an diesem Stande zu erwecken, daß er ihm kleine affen gab, die seiner Größe und seinem Alter angemessen waren. Er hm ihn auch mit sich nach Casal, um einer Musterung von dreitausend talienischen Soldaten beizuwohnen. Aloysius blieb einige Monate an esem Orte und gewöhnte sich, einige jener unanständigen Worte aus- sprechen, die unter den Soldaten nur zu oft einheimisch sind, ohne doch zu verstehen, was sie bedeuteten, indem er erst sieben Jahre alt ar. Sein Hofmeister machte ihn darauf aufmerksam und sogleich fferte er sich. Von dieser Zeit an faßte er auch den Entschluß, keinen ngang mehr mit Jenen zu pflegen, welche er den heiligen Namen Got- s *verunehren gehört hatte.* Obgleich sein begangener Fehler wegen

Andacht zu diesem engelgleichen Jünglinge zu gewinnen, hat Clemens XII. auf ewige Zeiten Jenen einen vollkommenen Ablaß verliehen, welche sechs Sonntage vor oder nach dem Feste des heil. Aloysius oder überhaup sechs Sonntage im Jahre nacheinander beichten, communiciren, und einige Betrachtungen, fromme Uebungen, mündliche Gebete oder andere gottselige Werke zu Ehren dieses Heiligen verrichten. Der vollkommene Ablaß kann an jedem dieser sechs Sonntage gewonnen werden.

22. Juni.

Der heil. Eberhard,

Erzbischof von Salzburg.

Der heil. Eberhard, aus dem Hause der Grafen von Hippolitstein und Biburg, erblickte zu Nürnberg um das Jahr 1085 das Licht der Welt. Seine Eltern waren ebenso sehr wegen ihrer Frömmigkeit als ihres hohen Adels äußerst angesehen, und besonders war seine Mutter ein Muster weiblicher Tugend, die bei jeder Gelegenheit über alle Menschenfurcht sich erhob, und sogar bei der Aufführung einer von ihr gestifteten Frauenkirche zweitausend Schritte weit mit entblößten Füßen Steine und sonstige Baumaterialien herbeitrug. Auch ihre Liebe zu den Armen wird in der Geschichte sehr gefeiert. Unter den Augen einer solchen Mutter konnte der junge Graf wohl nicht anders als die Tugend lieb gewinnen, und wirklich machten diese schönen Beispiele einen bleibenden Eindruck auf das zarte Gemüth des Knaben.

Nun waren die besorgten Eltern darauf bedacht, ihm eine standesmäßige wissenschaftliche Bildung zu verschaffen, aber zugleich sollten die zarten Keime der Frömmigkeit, die sie bereits erweckt hatten, auch fernerhin eine sorgsame Pflege erfahren. Daher waren die Eltern wählerisch unter den Anstalten, in welchen junge Leute von Adel erzogen wurden. Am besten gefiel ihnen die Schule der Benedictiner von Bamberg; und hierher brachten sie ihr geliebtes Kind. Es war talentvoll, und so machte es in der guten Schule bald die besten Fortschritte. Zugleich entwickelte sich der fromme Charakter des jungen Grafen auf's Erfreulichste. Er war mild und leutselig, dabei von hoher Männlichkeit in seinem ganzen Benehmen. Jede Stunde ward geheiligt durch Studium und Uebungen der Frömmigkeit. So brachte er ein makelloses reines Herz in's Heiligthum Gottes.

Sein Eifer wurde früh belohnt, indem man ihn zum Chorherrn an dem Stifte von Bamberg ernannte.

Ein Freund der geräuschlosen Abgeschiedenheit, ließ er sich aber bald darauf in den Orden des heil. Benedictus auf dem Michaelsberg zu Bamberg aufnehmen, um so ganz in heiliger Stille seinem Gott

dienen. Allein kaum hatte er die Wonne des einsamen Lebens genossen, als der Domprobst von Bamberg in Begleitung etlicher Chorherren denselben von dem Abte und den Mönchen vom Michaelsberge wieder einstimmig in ihre Mitte verlangten. — Man mußte ihnen nachgeben; sie aber schickten ihren neugewonnenen Eberhard mit noch einem Geistlichen nach Paris, daß er daselbst noch weiter studire. Als er das Ziel der ihm vorgezeichneten Laufbahn erreicht hatte, kehrte er wieder nach Deutschland zurück und kam zu seinen Eltern nach Bayern, um ihnen seine immer höher gesteigerte Vorliebe zur Einsamkeit zu eröffnen. Diese waren anfangs unschlüssig, ob er nach Bamberg zurückkehren oder auf's Neue das Ordenskleid annehmen solle; endlich aber entschied man sich für das Letztere, besonders da der heil. Otto, Bischof jener Stadt, dem er sein Anliegen in kindlichem Gehorsame vorgetragen hatte, seinem Gesuche willfahrte und auch die Domherren ihm ferner kein Hinderniß mehr entgegenstellten.

Höchst beglückt, seinen Wunsch erfüllt zu sehen, trat er auf Verlangen des frommen Oberhirten um das Jahr 1125 in seinem vierzigsten Lebensjahre in das von demselben gestiftete Benedictinerkloster Prühling, unweit Regensburg. Eberhard bewährte sich gleich beim Eintritt als ein vollkommenes Muster klösterlicher Zucht, weil er in den Uebungen der Buße, der Armuth, des Gehorsams und der Demuth kein Neuling mehr war. Daß er sich seinen Abt Erbo, der ein wahrer Elias seiner Zeit war, zum Vorbilde wählte, mußte nothwendig seine Vervollkommnung beschleunigen.

Indeß hatte seine Schwester, die gottselige Bertha, mit ihren zwei Brüdern um das Jahr 1127 zu Biburg bei Ingolstadt auf einem ihrer Güter ein neues Benedictinerkloster gestiftet und begehrte den Heiligen zum ersten Vorsteher desselben. Fünf Jahre hindurch konnte sie seine Demuth nicht besiegen, bis er endlich mit dem heiligen Bischof von Bamberg eine Reise nach Rom unternehmen mußte, wo der Papst Innocenz II., dem Eberhards Verdienste nicht verborgen bleiben konnten, ihn, trotz seiner Bitten und Thränen, auf das Verlangen der Mönche von Biburg zu ihrem Abte ernannte. Wir können nicht umhin, eines Zuges, der auf besagter Reise sich ereignete, hier zu erwähnen, weil derselbe die ganze Schönheit seiner Seele enthüllt und ein Seitenstück zu dem bekannten Liebeswerke des großen Bischofs von Tours, des heil. Martinus, liefert. Als er auf offener Straße einem armen, bejammernswürdigen Weibe begegnete, stieg er vom Pferde, ließ dasselbe aufsitzen, folgte dem Pferde über die schneebedeckten Apenninen zu Fuße nach, bis der mühsame Weg zurückgelegt war und mildere Luft zu wehen anfing. Seinem Liebesdienste setzte er noch dadurch die Krone auf, daß er die Armen reichlich beschenkte.

Männer, wie der heil. Eberhard, werden erfordert, um einer an-

gehenden Genossenschaft die gehörige Richtung und den ordnungsmäßigen Bestand zu geben; auch stand er ihr vor mit bewunderungswürdiger Weisheit und Menschenkunde. Er war ein zärtlicher Vater der Armen und Kranken; wusch selbst ihnen die Füße, verband ihre Wunden und verrichtete bei ihnen demüthigende Dienste jeglicher Art. Nicht minder war er ein kluger und einsichtsvoller Seelenarzt, und spürte den geistlichen Wunden nach, bis er sie alle entdeckt und geheilt hatte. Gegen Fremde war er sehr gastfreundlich, mitleidsvoll gegen die Sünder, streng gegen den Leichtsinn, liebreich gegen Alle. Einen Beleg seiner Gutherzigkeit liefert nachstehender Zug. Eines Tages kam nach Biburg ein Soldat vor das Kloster und begehrte für seinen anwesenden Herrn einen Labetrunk. Der Großkellner, ein schon betagter Mann, führte den Herrn in's Kloster und vergaß den Diener vor der Thüre, der nun abtrat und gegen Regensburg den Weg nahm. Als Eberhard dies erfuhr, befahl er dem Großkellner dem Soldaten nachzueilen und ihm die verlangte Erfrischung nachzutragen. Rüstig lief der gute Alte mit dem Weine ihm nach und erreichte ihn erst in der Stadt Regensburg.

Eine so hellstrahlende Tugend konnte nicht in dem Umfange seines Klosters verschlossen bleiben; weithin glänzte sein Ruhm, und in dem ganzen Lande wurde sein Name gefeiert. Als daher die Kirche von Salzburg im Jahre 1146 verwaist wurde, fielen Aller Augen sogleich auf ihn. Und am 20. April 1147 ward er zum Hirten dieses heiligen Stuhles erwählt, und am 13. Mai darauf zum Erzbischof von Salzburg geweiht. Sein Abt Erbo hatte ihm Das prophezeit und ihm auch die Stürme nicht verschwiegen, die seiner warten und ihn und seinen heiligen Stuhl, wie die ganze Kirche Gottes umbrausen würden.

Die neue Würde des Heiligen brachte nicht die mindeste Aenderung in seine Lebensweise; nur zeigten sich seine Tugenden, vorzüglich seine Demuth in einem noch helleren Lichte. Gleich beim Antritte seiner bischöflichen Amtsführung erhoben sich einige Zwistigkeiten zwischen dem Domcapitel und den Klöstern Högelwerd und St. Peter von Salzburg, welche sich aber durch die friedfertige Dazwischenkunft des geliebten Bischofs bald wieder legten. Als wachsamer Pfleger seines Weinberges unterließ er nichts, was sein schnelles und dauerhaftes Aufblühen befördern möchte. Durch die vorhergegangenen anhaltenden Kriege war, unerachtet der Mühen seines Vorgängers, die Kirchenzucht sehr in Verfall gerathen, und manche Unordnung in seine Diöcese eingeschlichen, die nur mit unverdrossenem Eifer wieder gehoben werden konnte. Die gelähmte Kraft der Geistlichkeit mußte neu gestählt und der Sittlichkeit des Volkes aufgeholfen werden. Dies erforderte neuen Aufwand von Anstrengung und Unverdrossenheit, den nur ein in der Tugend geübter Mann, wie Eberhard, leisten konnte. Der Erfolg entsprach dem regen Betriebe, und was menschliche Kräfte nicht vermochten, das bewirk

dienen. Allein kaum hatte er die Wonne des einsamen Lebens genossen, als der Domprobst von Bamberg in Begleitung etlicher Chorherren denselben von dem Abte und den Mönchen vom Michaelsberge wieder einstimmig in ihre Mitte verlangten. — Man mußte ihnen nachgeben; sie aber schickten ihren neugewonnenen Eberhard mit noch einem Geistlichen nach Paris, daß er daselbst noch weiter studire. Als er das Ziel der ihm vorgezeichneten Laufbahn erreicht hatte, kehrte er wieder nach Deutschland zurück und kam zu seinen Eltern nach Bayern, um ihnen seine immer höher gesteigerte Vorliebe zur Einsamkeit zu eröffnen. Diese waren anfangs unschlüssig, ob er nach Bamberg zurückkehren oder auf's Neue das Ordenskleid annehmen solle; endlich aber entschied man sich für das Letztere, besonders da der heil. Otto, Bischof jener Stadt, dem er sein Anliegen in kindlichem Gehorsame vorgetragen hatte, seinem Gesuche willfahrte und auch die Domherren ihm ferner kein Hinderniß mehr entgegenstellten.

Höchst beglückt, seinen Wunsch erfüllt zu sehen, trat er auf Verlangen des frommen Oberhirten um das Jahr 1125 in seinem vierzigsten Lebensjahre in das von demselben gestiftete Benedictinerkloster Prüfling, unweit Regensburg. Eberhard bewährte sich gleich beim Eintritt als ein vollkommenes Muster klösterlicher Zucht, weil er in den Uebungen der Buße, der Armuth, des Gehorsams und der Demuth kein Neuling mehr war. Daß er sich seinen Abt Erbo, der ein wahrer Elias seiner Zeit war, zum Vorbilde wählte, mußte nothwendig seine Vervollkommnung beschleunigen.

Indeß hatte seine Schwester, die gottselige Bertha, mit ihren zwei Brüdern um das Jahr 1127 zu Biburg bei Ingolstadt auf einem ihrer Güter ein neues Benedictinerkloster gestiftet und begehrte den Heiligen zum ersten Vorsteher desselben. Fünf Jahre hindurch konnte sie seine Demuth nicht besiegen, bis er endlich mit dem heiligen Bischof von Bamberg eine Reise nach Rom unternehmen mußte, wo der Papst Innocenz II., dem Eberhards Verdienste nicht verborgen bleiben konnten, ihn, trotz seiner Bitten und Thränen, auf das Verlangen der Mönche von Biburg zu ihrem Abte ernannte. Wir können nicht umhin, eines Zuges, der auf besagter Reise sich ereignete, hier zu erwähnen, weil derselbe die ganze Schönheit seiner Seele enthüllt und ein Seitenstück zu dem bekannten Liebeswerke des großen Bischofs von Tours, des heil. Martinus, liefert. Als er auf offener Straße einem armen, bejammernswürdigen Weibe begegnete, stieg er vom Pferde, ließ dasselbe aufsitzen, folgte dem Pferde über die schneebedeckten Apenninen zu Fuße nach, bis der mühsame Weg zurückgelegt war und mildere Luft zu wehen anfing. Seinem Liebesdienste setzte er noch dadurch die Krone auf, daß er die Armen reichlich beschenkte.

Männer, wie der heil. Eberhard, werden erfordert, um einer an-

auf Erden wandelte. Täglich zog er mehrere Arme zu Tische, unterhielt außerhalb mehrere andere, besuchte häufig die Leidenden und bediente in eigener Person die ekelhaftesten Kranken; ja er scheint nur deswegen so hoch gestiegen zu sein, um sich desto tiefer zu demüthigen. Was von seinen Einkünften nicht für seine geringen Bedürfnisse und durch die gewöhnlichen wohlthätigen Ausgaben aufging, goß er in den Schoß der Armen, in welchen er immer Den verehrte, der da nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegen konnte.

Zu Ende der bischöflichen Verwaltung Eberhards, nämlich im Jahre 1164, entstanden große Zwistigkeiten zwischen dem Schloßhauptmann zu Leibnitz in Steiermark und Ottokar V., Markgrafen von Steiermark. Der Erzbischof von Salzburg, der schon oft bewährte Friedensbote, nunmehr ein achtzigjähriger Greis, machte sich ungezogen auf den Weg zum Markgrafen, bewog ihn zur Verzeihung, den Schloßhauptmann aber zur Leistung völliger Genugthuung, und binnen drei Tagen ward die ganze feindselige Stimmung gehoben. — Die Beschwerden dieser Reise setzten seiner Altersschwäche sehr zu und beschleunigten seinen Tod. Es befiel ihn unterwegs eine Krankheit und nur mit großer Mühe konnte er noch in das Cisterzienserkloster Rein gebracht werden, wo er den 22. Juni desselben Jahres (1164) an einem anhaltenden Fieber starb. Am 29. eben dieses Monats wurde seine sterbliche Hülle nach Salzburg geführt und unter häufigen und aufrichtigen Thränen seiner geistlichen Kinder in der dasigen Domkirche beigesetzt.

Der Erzbischof Burchard von Weißbriach, der von 1461—1466 die Kirche von Salzburg regierte, wollte bei dem Papste Pius II. oder Paul II. Eberhard's Heiligsprechung bewirken; allein der Tod verhinderte ihn an der Ausführung seiner frommen Absicht. Dessenungeachtet wurde demselben fortan öffentliche Verehrung erwiesen.

23. Juni.

Der heil. Alban,

erster Martyrer von England.

Die Leuchte des Evangeliums wurde schon zu den Apostelzeiten nach England getragen und die Zahl der Christen vermehrte sich da besonders durch die Bekehrung des Königs Lucius, die man in das Jahr 180 setzt. Lange verirrte sich die Wuth der Christenverfolger nicht auf diese Insel; allein als die letzte und furchtbarste Verfolgung unter dem Kaiser Diokletian wüthete, floß auch in England das Blut heiliger Martyrer.

Der erste und berühmteste dieser christlichen Helden war der heil. *Alban*, dessen Tod durch mehrere Wunder verherrlicht wurde und *dessen Blut*, nachdem es dem Namen Jesu Zeugniß gegeben, in

fruchtbare Segensquelle für England war. Alban wurde zu Verulam geboren, welches mehrere Jahrhunderte hindurch eine der beträchtlichsten Städte Großbritanniens war, aber nach mehreren Belagerungen von den Sachsen endlich zerstört wurde. Die Stadt, welche sich auf Verulam's Trümmern erhob, erhielt den Namen ihres heiligen Sohnes und ward St. Alban genannt. Der heilige Blutzeuge erhielt in früher Jugend seine wissenschaftliche Bildung in Rom, und nach seiner Rückkehr in seine Geburtsstadt lebte er als einer der vornehmsten Einwohner in großem Ansehen. Und obgleich er Jesus noch nicht kannte, bewies er sich doch liebevoll gegen die Unglücklichen und gab ihnen gastfreundliches Obdach.

Diese tugendhaften Gesinnungen belohnte der Himmel dadurch, daß er ihn zur Erkenntniß der Wahrheit führte und ihm die unermeßlichen Schätze des ewigen Lebens eröffnete. Während der Christenverfolgung verbarg er in seinem Hause einen Geistlichen, der sich durch die Flucht den Nachforschungen der Verfolger entzogen hatte. Er selbst aber war noch ein Heide. Er erwies dem Bedrängten alle Gastfreundlichkeit. Durch den Wandel des Jüngers Jesu ward Alban innig erbaut und sah mit Bewunderung, wie er mit heiliger Andachtsgluth Tag und Nacht dem Gebete oblag. Das drang tief in sein Herz und er begehrte, den christlichen Glauben kennen zu lernen. Er ließ sich unterrichten und wurde in kurzer Zeit ein Christ. Und nun erkannte er, treu der Gnade Gottes, die Eitelkeit der Welt und die hohe Bestimmung des Lebens, die er zu erreichen redlich sich bemühte.

Indessen verbreitete sich das Gerücht, daß ein christlicher Lehrer in Alban's Hause verborgen sei. Der Statthalter schickte sogleich Soldaten, um sich von der Wahrheit der Angaben zu versichern. Allein der Geistliche wurde nicht gefunden, da ihn Alban heimlich entlassen und ihm sein Kleid gegeben hatte, daß man ihn nicht erkannte und er gerettet noch Anderen die Botschaft des Heiles bringen könnte. Alban aber hatte das Gewand des Geistlichen angezogen und trat ohne Furcht den Soldaten entgegen, denn er glühte vor Verlangen, für den Herrn, den er erst seit so kurzer Zeit kannte und liebte, sein Blut zu vergießen. Die Soldaten führten ihn sogleich gebunden vor den Richter, der gerade an dem Altare stand, den Götzen ein Opfer darzubringen.

Der Richter fuhr in grimmigem Zorne auf, als er den Verhafteten im Kleide des Geistlichen erblickte. Unverzüglich mußte er vor die Bildnisse der Götter geführt werden, wo ihm der Richter sagte: „Weil du dich unterfangen hast, einen Gottesschänder und Gottesräuber zu verbergen, mußt du, wofern du dich weigerst, an den Ceremonien unserer Religion Theil zu nehmen, die demselben bestimmte Strafe leiden." Der Heilige antwortete ohne Zagen, er werde niemals einem solchen Befehle gehorchen. Der Richter fragte ihn dann, aus welcher Familie

er abstamme. Alban erwiederte: „Aus welcher Absicht fragst du nach meiner Familie? Wenn du wissen willst, zu welcher Religion ich mich bekenne, so sage ich dir, daß ich ein Christ bin."

Der Richter: „Wie heißt du?"

Alban: „Ich heiße Alban und bete den einzigen wahren Gott an, den lebendigen Gott, der alle Dinge erschaffen hat."

Der Richter: „Opfere den großen Göttern, oder du bist des Todes."

Alban: „Euere Opfer sind Opfer, den Teufeln dargebracht, die ihren Anbetern nicht helfen und deren Gebete nicht erhören können. Ewige Höllenpeinen sind der Antheil Dessen, der euern Götzen opfert."

Der Richter, ganz außer sich vor Wuth, ließ den heiligen Bekenner grausam zerschlagen; da er aber sah, daß er unerschütterlich blieb und mit Freuden alle Qualen duldete, verdammte er ihn zur Enthauptung. Eine große Menge Volkes strömte zur Stadt hinaus, um Alban's Hinrichtung zu sehen. Der Richter blieb beinahe ganz allein zurück. Der zur Richtstätte führende Weg war von einem Bach durchschnitten, der an der Uebergangsstelle, weil sehr beengt, reißend strömte. Weil so viel Volk herausgeströmt war, konnte man fast nicht zur Brücke hindurchdringen, und wenn man warten wollte, bis der größere Theil hinübergekommen wäre, so hätte das wohl bis zum Abend gedauert. Das aber währte dem heiligen Martyrer zu lange; es brannte ihn die Sehnsucht, recht bald die Krone der Martyrer zu erlangen, und in seiner heiligen Ungeduld trat er an das Ufer, erhob seine Augen gegen Himmel und verrichtete ein kurzes Gebet. Und sogleich theilte sich der Fluß und öffnete ihm sammt den nachströmenden Tausenden einen Weg.

Der Scharfrichter, den das Betragen des Martyrers schon sehr gerührt hatte, bekehrte sich sogleich beim Anblicke des vor seinen Augen geschehenen Wunders, warf das Richtschwert von sich, fiel dem Heiligen zu Füßen und begehrte mit ihm, oder vielmehr für ihn zu sterben. Diese plötzliche Bekehrung verzögerte die Vollziehung des Todesurtheils. Zu gleicher Zeit erstieg der Heilige, immer noch von dem Volke begleitet, die Anhöhe des Berges, die gegen hundert Schritt von dem Bache entfernt und ein sehr angenehmer Ort war. Da warf er sich betend auf seine Kniee und es sprudelte eine Quelle hervor, seinen Durst zu stillen. Nach diesem erschien ein anderer Scharfrichter, der ihm das Haupt abschlug. Allein Gott bestrafte ihn auf wunderbare Weise, indem er plötzlich des Gesichtes beraubt auf die Erde niederfiel. Der erste Scharfrichter, der sich als Christ erklärt hatte, wurde ebenfalls enthauptet und gewürdigt, in seinem eigenen Blute getauft zu werden.

Mehrere der Zuschauer öffneten die Augen dem Glaubenslichte, schlossen sich dem Priester an, der den heiligen Alban bekehrt hatte, und wanderten mit ihm in das Fürstenthum Wales, wo sie die Lu

npfingen. Allein Alle wurden von den Götzendienern umgebracht und r Prieſter, der ſie unterrichtet hatte, ward geſteinigt. Die Einen ßen den Martertod des heil. Alban in das Jahr 286, die Anderen in is Jahr 303, wo die große diokletianiſche Verfolgung begonnen hatte, elcher Conſtantius im folgenden Jahre ein Ende machte. Sein Feſt rd auf den 22. Juni begangen und er war zu allen Zeiten ein hoch-feierter Heiliger bei dem katholiſchen Volke Englands.

24. Juni.

Die Geburt des heil. Johannes des Täufers.

Die Kirche feiert gewöhnlich den Todestag ihrer Heiligen, weil ſer ihr Geburtstag zum wahren, ewigen Leben iſt. Beim heiligen hannes macht ſie eine Ausnahme; denn dieſer ward im Mutter-be geheiligt, und ſeine Geburt auf dieſer Erde iſt ein Freudentag, il er die letzte Botſchaft Gottes an die Menſchen iſt, daß der Er-ſer naht.

Der heilige Täufer Johannes iſt der letzte Prophet; nun ſchließt die Prophezeiung in die Wirklichkeit ab; der Erlöſer wird bald nem letzten Vorläufer ſelbſt folgen.

Zacharias, ſein Vater, war ein heiliger Prieſter aus der Fa-lie Abia, einer der vier und zwanzig, welche der Reihe nach ab-chſelnd die prieſterlichen Amtsverrichtungen im Tempel verſehen nten. Eliſabeth, ſeine Mutter, ſtammte auch von Aaron. Wir en in dem Evangelium, daß beide gerecht waren, das heißt, daß nicht nur das Geſetz beobachteten und erfüllten, ſondern vollkom-n waren in jeder Tugend. Sie wandelten untadelhaft in allen eboten und Satzungen des Herrn. Es ſcheint, daß Zacharias zu bron, einer Prieſterſtadt im gebirgigen Theile des Landes Juda, d ungefähr vier Stunden von Jeruſalem wohnte. Es war unter n Prieſtern jeder Familie, welche die Reihe des Tempeldienſtes f, der Gebrauch, daß ſie durch das Loos Jene wählten, welche hrend der Woche im Tempel des heiligen Amtes pflegen mußten. x nun das Loos auf Zacharias gefallen war, mußte er Morgens d Abends das Rauchwerk auf dem goldenen Altare in dem inne-n Theile des Tempels, das Heilige oder Heiligthum genannt, bringen. Dieſes Opfer war vorgeſchrieben als ein Sinnbild der bigung, welche Gott von ſeinen Geſchöpfen beim Anfange und de des Tages fordert.

Eines Tages, als Zacharias das Rauchwerk opferte und das Volk dem Vorhofe betete, erſchien ihm der Erzengel Gabriel, ſtehend Rechten des Rauchaltares. Zacharias erſchrak und fürchtete ſich. Der Engel aber beruhigte ihn mit der Verſicherung, ſein Gebet

sei erhört worden und sein Weib, obgleich unfruchtbar, würde empfangen und einen Sohn gebären; dieser Sohn, fügte er bei, solle Johannes heißen und werde groß sein vor dem Herrn. Der dem Kinde auf Befehl des Himmels gegebene Name Johannes bedeutet voll der Gnade. Auserkoren von Gott als Vorläufer des Erlösers, erwählt als die Stimme des Rufenden in der Wüste, welche der Welt die Erscheinung des ewigen Wortes verkündigen sollte, ausersehen als jener Morgenstern, welcher der Sonne der Gerechtigkeit und dem Lichte der Welt vorangehen sollte, mußte er mit allen Tugenden in reichlicher Fülle geschmückt sein. Er war ein Prophet und mehr noch als ein Prophet, da er ja geboren wurde, um Denjenigen der Welt zu zeigen, den die Propheten nur verkündeten, die alten Weissagungen nur dunkel in fernen Jahrhunderten schauen ließen; er war der Erste unter den vom Weibe Geborenen, der in himmlischer Begeisterung sprach: Siehe da das Lamm Gottes, siehe Den, der hinwegnimmt die Sünden der Welt.

Die hohe Bestimmung des Kindes als Vorläufer des Menschgewordenen bezeugte der Engel dem Zacharias, da er ihm verkündete, daß er nicht Wein trinken werde, noch berauschendes Getränke, daß er vom Mutterleibe an erfüllt sein werde mit dem heiligen Geiste. Eine solche Heiligkeit bereitete Johannes zum wichtigen Amte eines Bußpredigers vor, für das er bestimmt war, um die Kinder Israels aus ihren Sünden aufzuschrecken, ihnen die Gesinnungen der Patriarchen, ihrer Voreltern, einzuflößen und aus ihnen ein in den Augen des Herrn wohlgefälliges Volk zu bilden, damit sie das ihnen vom Messias gebrachte Heil würdig aufzunehmen vermöchten. Er war in der That auserwählt, vor dem Erlöser als ein Herold einherzugehen, in jenem Geiste und in jener Kraft, wovon Elias beseelt dereinst kommen wird, die Menschen zur zweiten Ankunft des Menschensohnes vorzubereiten.

Das Alter der heil. Elisabeth verbreitete über des heiligen Vorläufers wunderbare Geburt noch einen größeren Glanz. Gott hatte es so gefügt, daß Johannes die Frucht eines heiligen und vertrauensvollen Gebetes wäre, das die Fülle der Gnade auf die Menschen herabzieht. Bei so hohen Verheißungen aus dem Munde des Himmelsboten ward Zacharias von Erstaunen ergriffen und vermochte kaum, sich von der Ueberraschung zu fassen. Er forderte daher in seinem Zweifel ein ihm die Wahrheit verbürgendes Zeichen. Der Engel erfüllte sein Begehren. Um ihn aber zugleich fühlen zu lassen, daß ihm die Erscheinung hätte genügen sollen, sagte er ihm, daß er von diesem Augenblicke an stumm sein werde bis zur Geburt seines Sohnes.

Sechs Monate nachher ging die heilige Jungfrau über das Gebirge, um ihre Base Elisabeth zu besuchen.

Die Gegenwart des Herrn heiligte den auserkorenen Vorläufer

Schoße seiner Mutter. Er fühlte die Würde Desjenigen, dem er
s Prediger der Bußtaufe, als Verkündiger der nahen Erlösung vor-
gehen, dem er den Weg bereiten, die Berge ebnen, die Thäler aus-
llen sollte, die Würde Desjenigen, den die Patriarchen ersehnten,
: Propheten verkündigten, auf den Israel hoffte, — und vor Freude
pfte das Kind im mütterlichen Leibe auf, wie die heilige Schrift er-
hlt. Und es begab sich, als Elisabeth den Gruß Mariä hörte,
pfte das Kind freudig in ihrem Leibe auf, und Elisabeth ward erfüllt
n dem heiligen Geiste und rief mit lauter Stimme: Gebenedeit bist
unter den Weibern, und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes!
id woher geschieht mir, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt?
enn siehe, als die Stimme deines Grußes in meinen Ohren erscholl,
pfte das Kind freudig auf in meinem Leibe. Und selig bist du, daß
geglaubt hast; denn was dir von dem Herrn gesagt worden ist, wird
Erfüllung gehen." Und Maria begann nun ihren herrlichen Lobge-
ıg: „Hoch preiset meine Seele den Herrn!"

Am achten Tage nach der Geburt des Johannes bereitete man Alles
seiner Beschneidung vor und die ganze Familie stimmte überein, er
lte den Namen seines Vaters erhalten; aber Elisabeth sagte, man
le ihn Johannes nennen. Der Vater, darüber befragt, begehrte
ı Täflein und schrieb darauf, daß er Johannes heißen solle. In dem-
ben Augenblicke empfing Zacharias auch wieder die Sprache und er-
ß seine Gefühle der Liebe und Dankbarkeit in einem Lobgesange, den
rrn preisend, der in seiner unendlichen Barmherzigkeit sich gewürdigt
tte, sein Volk heimzusuchen und den in Finsternissen versunkenen Völ-
n das himmlische Licht zu bringen. Der erhabene Gesang, den er
ı dieser Gelegenheit anstimmte, wird alle Tage in den kirchlichen
ıgzeiten wiederholt. Er beginnt mit den Worten: „Gepriesen sei
r Herr, der Gott Israels, denn er hat sein Volk heimgesucht und
m Erlösung verschafft." Alle aber, die umher wohnten, überfiel eine
rcht, und im ganzen Gebirge von Judäa breitete sich der Ruf aus
n allen diesen Dingen. Und Alle, die es gehört hatten, nahmen es
Herzen und sprachen: Was wird wohl aus diesem Kinde werden?
enn die Hand des Herrn war mit ihm.

Der heil. Johannes zog sich in seinen ersten Jahren schon in die
üste zurück, um sich zu seinem hohen Amte vorzubereiten. Abgeschie-
n von den Menschen lebte er nur in innigem Verkehre mit Gott. Er
ug ein Gewand von Kameelhaaren und einen ledernen Gürtel um
ine Lenden, Heuschrecken und wilder Honig waren seine Nahrung.
Johannes ging in die Wüste," sagt Origenes, „wo die Luft reiner
ar, die Himmel dem Blicke offener sind und wo sich Gott vertraulicher
ittheilt. Sein Zweck war, daselbst in der Gesellschaft der Engel dem
ebete obzuliegen, bis die Zeit seiner Sendung herangekommen war.

Da lebte er aller menschlichen Hilfe entblößt, nicht einmal eine arme Hütte hatte er um sich gegen rauhe und ungestüme Witterung zu sichern." Und St. Hieronymus sagt: „Es scheint, daß ihn die Zärtlichkeit seiner Eltern, die zudem noch reich waren, hätte zurückhalten sollen, allein er berücksichtigte bloß die Gefahren, denen man in der Welt ausgesetzt ist. Er ging daher in die Wüste und verschmähete, seine Augen, die nur den Herrn zu sehen wünschten, auf andere Gegenstände zu heften. Seine Kleidung war rauh; Heuschrecken und wilder Honig dienten ihm zur Nahrung, weil alle diese Dinge zur Tugend und Enthaltsamkeit anregen." So lebend harrte er dem höheren Rufe entgegen, bis er als Bußprediger auftrat und am Jordan taufte.

25. Juni.

Der heil. Wilhelm,

Stifter der Klostergemeinde von Monte-Vergine, d. h. vom Jungfrauen-Berge.

Wilhelm hatte in früher Jugend Vater und Mutter verloren und wurde deshalb von seinen Verwandten anferzogen. Diese aber waren gottesfürchtig und so erzogen sie auch den kleinen Wilhelm in aller Frömmigkeit. Er war erst fünfzehn Jahre alt, als ihn das Verlangen überkam, sich ganz den Bußübungen hinzugeben. Deshalb verließ er seine Verwandten und sein Vaterland Piemont und ging auf eine Wallfahrt nach St. Jakob in Galizien. Von hier aus begab er sich nicht mehr in seine Heimath zurück, sondern ging in das Königreich Neapel und wählte sich einen einsamen Berg zum Aufenthaltsorte. Da lebte er in gar strenger Abtödtung und trachtete aus allen Kräften dahin, sich ganz und gar, soweit das dem Menschen möglich ist, mit Gott zu vereinigen. Er konnte aber nicht in seiner Einsamkeit verborgen bleiben und er wurde entdeckt. Da kamen viele Leute zu ihm und dadurch wurde er in seiner Andacht gestört. Deswegen ging er von da weg und begab sich auf den Jungfrauenberg, der zwischen Nola und Benevent gelegen ist. Aber auch hier konnte er nicht verborgen bleiben, und fromme Männer baten ihn herzlich, er möchte sie zu geistlichen Söhnen annehmen und in den Wegen Gottes unterweisen. Das that er denn endlich und so entstand die Genossenschaft der Wilhelmiten von Monte-Vergine. Er aber leuchtete in großen Tugenden und Wunderzeichen und starb selig am 25. Juni 1142.

Zu Olmütz der selige Bischof **Heinrich Zdik** aus dem Prämonstratenser-Orden, der im Jahre 1126 auf den bischöflichen Stuhl erhoben wurde. Hierauf machte er eine Wallfahrt nach Jerusalem und ließ sich in den Norbertiner- oder Prämonstratenser-Orden aufnehmen. Da

seiner Heimkunft war er das Muster eines eifrigen Oberhirten. Er machte viele Stiftungen und baute den Olmützer Dom. Im Jahre 1151 aber starb er am 25. Juni.

Auch die Legende vom heil. Priester **Heimerad** oder Heimo mögen wir heute noch beherzigen. Er lebte in der Mitte des zehnten Jahrhunderts und war in Schwaben geboren und zwar in Möskirch. Nachdem er Priester geworden war, versah er das Amt eines Hausgeistlichen bei einer Edelfrau. Aber er bat sie um Entlassung aus diesem Dienste und ging auf Wallfahrten, denn er hoffte, daß der Anblick der heiligen Stätten ihn sehr bewegen werde, an seinem Seelenheile mit großem Eifer zu arbeiten. Zuerst ging er nach Rom zu den Gräbern der heiligen Apostelfürsten und dann nach Jerusalem. Auf dem Wege lebte er von Almosen, aber so arm wollte er leben, daß er immer nur das Allergeringste und Wenigste für sich behielt und alles Andere an die lieben Armen dahingab. Er hatte seinen Sinn also auf Gott geheftet, daß er desto freudiger war, wenn er recht bittere Noth leiden mußte. Sagte sein Gefährte zu ihm: Heimo, die Taschen sind leer, du hast wieder Alles den Armen gegeben, morgen werden wir Fasttag haben; so sagte der Heilige: „Wohlan, so wollen wir heute fasten und morgen essen!" Kam aber dann ein Armer, der in noch größerer Noth war und ihn um Christi Liebe willen bat, so wollte er lieber darben und fasten, als diesen armen Bruder umsonst bitten lassen.

Nachdem er seine Andacht verrichtet hatte, kehrte er nach Deutschland zurück und kam in ein Kloster. Allda war der Abt Arnold von Hersfeld, und dieser gewann den Heiligen so lieb, daß er ihn nach Hersfeld gehen ließ, und dort wollte er ihm das Ordenskleid geben. Allein Heimerad glaubte, daß es sein Beruf sei, ein Weltgeistlicher zu sein und deswegen fiel er, als ihm der Abt das Ordenskleid geben wollte, auf seine Kniee und bat, daß man ihn im Frieden entlassen möge. Da ward der Abt gar zornig und stieß ihn mit Füßen zum Kloster hinaus. Aber der Heilige freuete sich im Herzen darüber, daß er um Christi willen Schmach leiden durfte. Nun ging er in das Dorf Kirchberg, das nicht weit von Fritzlar gelegen war, und ließ sich daselbst bei einer Kapelle nieder. Aber da brachen Räuber in die Kapelle ein und das Volk beschuldigte den Heiligen, daß er der Räuber Genosse sei. Schweigend trug er diese gräuliche Verläumdung und hoffend, daß der Herr für ihn sorgen werde, sagte er kein Wort zur Widerrede. Da ward er wieder geschlagen und von dannen gejagt. Und so ging es ihm überall, bis ihm vergönnt war, seinen Pilgergang zu beschließen. Er kam nach Dietmelle unweit Lemgo, und hier waren zwei Kirchen, eine Pfarrkirche und eine alte Kapelle. Der Pfarrer erlaubte ihm, sich bei der Kapelle niederzulassen. Und nun wartete er hier des Gottes-

dienstes und leuchtete vor dem Volke mit großem Tugendglanze, also daß die Leute von Nah und Fern ihm zuströmten und die Pfarrkirche leer gelassen wurde. Das erzürnte den Pfarrer und er schickte den Heiligen fort. In Paderborn wurde er dann gegeißelt, denn er kam so arm daher und so elend in seiner Kleidung, daß man ihn für einen Landstreicher hielt. So ward er von einem Orte zum anderen gestoßen mit Schimpf und Schande und oft mit harten Schlägen. Aber Alles trug er starkmüthig, denn er dachte an den Herrn, welcher der Sohn des lebendigen Gottes gewesen und dem es auch nicht besser ergangen war. Weil er ihm aber ähnlich sein durfte in der Schmach und Verfolgung, so hatte er eine große Freude und er schalt nicht über seine Peiniger und war ihnen nicht böse, sondern sagte ihnen ein herzliches Vergelt's Gott!

Endlich aber, als er auf dem Berge Hasungen im Lande der Hessen sich niederließ, ward ihm Ruhe gegeben. Und er blieb hier bis an seinen seligen Tod. Und die Gläubigen in weitem Umkreis verehrten ihn als einen Heiligen und nahmen ihre Zuflucht zu ihm in ihren Anliegen und Kümmernissen, und er stand ihnen bei mit geistlicher und leiblicher Hilfe und leuchtete vor und nach seinem Tode mit Wunderzeichen. Sein seliger Tod aber ereignete sich am 28. Juni 1070 und er hatte sich schon lange vorher darauf gefreut, daß er endlich einmal das ewige Alleluja in der Ruhe Gottes singen dürfe.

26. Juni.

Der heil. Vigilius von Trient,

Martyrer.

Der heil. Vigilius war von Trient und machte seine Studien zu Athen und Rom und war von den Kinderjahren an gewohnt worden, in aller Frömmigkeit Gott zu dienen. Als er nun wieder nach Trient heimgekommen war, so hatte Alt und Jung eine große Freude an ihm, und als der Bischof starb, sagte der Eine zum Anderen, daß Keiner den bischöflichen Stuhl so würdig zieren würde, als der heil. Vigilius. Dieser war dazumal fast zwanzig Jahre alt, aber man sagte so große Dinge von seiner Frömmigkeit, daß man gar nicht mehr auf die Jahre schaute und die ältesten Männer mit vielen Freuden ihn auf den bischöflichen Stuhl erhoben gesehen hätten. So rief man denn nun den Bischof von Aquileja herbei und dieser weihete ihn zum Oberhirten von Trient.

Als er sein oberhirtliches Amt antrat, predigte er mit großer Kraft und erschütterndem Eifer, betete viel und diente den Kranken und Pilgern, tröstete die Betrübten und trieb die bösen Geister aus den Leibern der Besessenen. Und als er das Reich Gottes in seiner bischöflichen Stadt in wunderherrlichem Glanze befestigt hatte, da

ing er hinaus auf die Berge und stieg hinab in die tiefen Alpenthäler nd predigte allüberall, und es bekehrten sich viele Sünder und die nade des christlichen Glaubens kam zu vielen Heiden.

Aber sein Seeleneifer war noch viel größer, und als er in der genen Diöcese keine heidnischen Götzenbilder mehr sah und alle Götzen- ener bekehrt waren, da wandte er sein Auge auf andere Gegenden. nd er versammelte seine Mitbrüder und sagte ihnen, daß er und sie r Talent nicht vergraben dürften, sondern dem Herrn Seelen sam- eln müßten. Und er zeigte ihnen heidnische Gegenden und Ort- haften und sagte, daß sie sich aufmachen und diesen das Evangelium redigen sollten. Als aber Keiner es wagen wollte, da hub er an sprechen: „Wohlan, ich bin bereit für den Herrn zu sterben, der ch gewürdigt hat, für uns das Kreuz zu tragen, und ich will nicht geben, daß ein Anderer mir meine Krone entreiße.“ Und er ging rt und kam in die Gegenden von Verona und Brescia, und pre- gte und bekehrte Viele zum christlichen Glauben und bauete in der itte der Neubekehrten über dreißig Kirchen.

Nachdem er ihnen Hirten und Priester gesetzt hatte, kehrte er in die eimath zurück. Als er aber nach Anagni kam, predigte er hier ebenfalls d gewann viele Seelen für den Herrn. So bauete er denn auch hier ne Kirche und ließ zwei fromme Männer zurück. Diese aber sollten lige Martyrer werden, denn als St. Vigilius fort war, fielen die Hei- n über sie her, schlugen sie in Bande und überantworteten sie dem euertode. Und diese sagten dem Herrn freudigen Dank für die Gnade s Martyrertodes und starben in Freuden und Frohlocken.

Aber der heil. Vigilius, der nun wieder auf dem eigenen Bischof- uhle für den Herrn mit inständiger Frömmigkeit arbeitete, sah ihre eelen von Engeln zum Himmel tragen, und es entzündete sich in seinem erzen das heilige Feuer der Sehnsucht nach dem Martyrertode. So hm er einen Diakon mit sich und ging nach Anagni. Die Seinen wa- n sehr betrübt, als sie ihn gehen sahen, und sie baten ihn herzlich, daß doch bei seiner getreuen Heerde bleiben sollte, aber die Liebe zur Krone r Martyrer überwog und er setzte seinen Weg fort. Als er mit inem Diakon an einen Fluß kam, wo sie nicht mehr weit nach Anagni tten, sagte er: „Laß uns die Schuhe ausziehen und barfuß zu dem ilden Volke gehen, wir werden keinen Weg des Friedens haben.“ Sie mmelten die Asche der verbrannten Martyrer und kehrten nach Trient rück, ohne daß ihnen ein Haar gekrümmt worden wäre.

Es war aber ein Ort im Gebirge, der bisher immer noch dem hristenthume widerstanden hatte und wo die Heiden Götzenopfer dar- achten. Und nach diesem Orte wollte der heilige Bischof nun gehen. ber sein christliches Volk bat ihn, er möge ihm nochmals das allerheil- gste *Sacrament spenden*, und so brachte er das heilige Meßopfer dar-

dienstes und leuchtete vor dem Volke mit großem Tugendglanze, also daß die Leute von Nah und Fern ihm zuströmten und die Pfarrkirche leer gelassen wurde. Das erzürnte den Pfarrer und er schickte den Heiligen fort. In Paderborn wurde er dann gegeißelt, denn er kam so arm daher und so elend in seiner Kleidung, daß man ihn für einen Landstreicher hielt. So ward er von einem Orte zum anderen gestoßen mit Schimpf und Schande und oft mit harten Schlägen. Aber Alles trug er starkmüthig, denn er dachte an den Herrn, welcher der Sohn des lebendigen Gottes gewesen und dem es auch nicht besser ergangen war. Weil er ihm aber ähnlich sein durfte in der Schmach und Verfolgung, so hatte er eine große Freude und er schalt nicht über seine Peiniger und war ihnen nicht böse, sondern sagte ihnen ein herzliches Vergelt's Gott!

Endlich aber, als er auf dem Berge Hasungen im Lande der Hessen sich niederließ, ward ihm Ruhe gegeben. Und er blieb hier bis an seinen seligen Tod. Und die Gläubigen in weitem Umkreis verehrten ihn als einen Heiligen und nahmen ihre Zuflucht zu ihm in ihren Anliegen und Kümmernissen, und er stand ihnen bei mit geistlicher und leiblicher Hilfe und leuchtete vor und nach seinem Tode mit Wunderzeichen. Sein seliger Tod aber ereignete sich am 28. Juni 1070 und er hatte sich schon lange vorher darauf gefreut, daß er endlich einmal das ewige Alleluja in der Ruhe Gottes singen dürfe.

26. Juni.

Der heil. Vigilius von Trient,

Martyrer.

Der heil. Vigilius war von Trient und machte seine Studien zu Athen und Rom und war von den Kinderjahren an gewohnt worden, in aller Frömmigkeit Gott zu dienen. Als er nun wieder nach Trient heimgekommen war, so hatte Alt und Jung eine große Freude an ihm, und als der Bischof starb, sagte der Eine zum Anderen, daß Keiner den bischöflichen Stuhl so würdig zieren würde, als der heil. Vigilius. Dieser war dazumal fast zwanzig Jahre alt, aber man sagte so große Dinge von seiner Frömmigkeit, daß man gar nicht mehr auf die Jahre schaute und die ältesten Männer mit vielen Freuden ihn auf den bischöflichen Stuhl erhoben gesehen hätten. So rief man denn nun den Bischof von Aquileja herbei und dieser weihete ihn zum Oberhirten von Trient.

Als er sein oberhirtliches Amt antrat, predigte er mit großer Kraft und erschütterndem Eifer, betete viel und diente den Kranken und Pilgern, tröstete die Betrübten und trieb die bösen Geister aus den Leibern der Besessenen. Und als er das Reich Gottes in seiner bischöflichen Stadt in wunderherrlichem Glanze befestigt hatte, b

ging er hinaus auf die Berge und stieg hinab in die tiefen Alpenthäler und predigte allüberall, und es bekehrten sich viele Sünder und die Gnade des christlichen Glaubens kam zu vielen Heiden.

Aber sein Seeleneifer war noch viel größer, und als er in der eigenen Diöcese keine heidnischen Götzenbilder mehr sah und alle Götzendiener bekehrt waren, da wandte er sein Auge auf andere Gegenden. Und er versammelte seine Mitbrüder und sagte ihnen, daß er und sie ihr Talent nicht vergraben dürften, sondern dem Herrn Seelen sammeln müßten. Und er zeigte ihnen heidnische Gegenden und Ortschaften und sagte, daß sie sich aufmachen und diesen das Evangelium predigen sollten. Als aber Keiner es wagen wollte, da hub er an zu sprechen: „Wohlan, ich bin bereit für den Herrn zu sterben, der sich gewürdigt hat, für uns das Kreuz zu tragen, und ich will nicht zugeben, daß ein Anderer mir meine Krone entreiße.“ Und er ging fort und kam in die Gegenden von Verona und Brescia, und predigte und bekehrte Viele zum christlichen Glauben und bauete in der Mitte der Neubekehrten über dreißig Kirchen.

Nachdem er ihnen Hirten und Priester gesetzt hatte, kehrte er in die Heimath zurück. Als er aber nach Anagni kam, predigte er hier ebenfalls und gewann viele Seelen für den Herrn. So bauete er denn auch hier eine Kirche und ließ zwei fromme Männer zurück. Diese aber sollten selige Martyrer werden, denn als St. Vigilius fort war, fielen die Heiden über sie her, schlugen sie in Bande und überantworteten sie dem Feuertode. Und diese sagten dem Herrn freudigen Dank für die Gnade des Martyrertodes und starben in Freuden und Frohlocken.

Aber der heil. Vigilius, der nun wieder auf dem eigenen Bischofstuhle für den Herrn mit inständiger Frömmigkeit arbeitete, sah ihre Seelen von Engeln zum Himmel tragen, und es entzündete sich in seinem Herzen das heilige Feuer der Sehnsucht nach dem Martyrertode. So nahm er einen Diakon mit sich und ging nach Anagni. Die Seinen waren sehr betrübt, als sie ihn gehen sahen, und sie baten ihn herzlich, daß er doch bei seiner getreuen Heerde bleiben sollte, aber die Liebe zur Krone der Martyrer überwog und er setzte seinen Weg fort. Als er mit seinem Diakon an einen Fluß kam, wo sie nicht mehr weit nach Anagni hatten, sagte er: „Laß uns die Schuhe ausziehen und barfuß zu dem wilden Volke gehen, wir werden keinen Weg des Friedens haben.“ Sie sammelten die Asche der verbrannten Martyrer und kehrten nach Trient zurück, ohne daß ihnen ein Haar gekrümmt worden wäre.

Es war aber ein Ort im Gebirge, der bisher immer noch dem Christenthume widerstanden hatte und wo die Heiden Götzenopfer darbrachten. Und nach diesem Orte wollte der heilige Bischof nun gehen. Aber sein christliches Volk bat ihn, er möge ihm nochmals das allerheiligste Sacrament spenden, und so brachte er das heilige Meßopfer dar.

Und während desselben hob er seine Augen gegen den Himmel empor und sprach: „O Christus, ich sage dir Dank, weil ich nun finde, was ich von dir begehrt habe; denn ich sehe jetzt, was du mir bereitet hast.“ Die Umstehenden hörten es und ein lautes Weinen ging durch alle Reihen der Gläubigen. Und nachdem er das heilige Opfer dargebracht hatte, drang der muthvolle Streiter Christi zu dem Orte vor, wo das Götzenbild stand, und er zerschlug und zertrümmerte es. Jetzt aber brachen die Heiden hervor und warfen so mit Steinen auf ihn, daß er unter ihnen niederstürzte. Da ward sein seliges Angesicht roth von Blut, und er schaute die Seinen noch einmal an, worauf er zurücksank und sich zu seiner heiligen Martyrerkrone empor schwang. Und das geschah im Jahre 400.

27. Juni.

Der heil. Meinwerk,

Bischof von Paderborn.

Der Graf Imad oder Immed, welcher am Unterrhein wohnte, war des Heiligen Vater und Adela seine Mutter; beide sollen aus sächsischem Geblüte entsprossen sein.

Der junge Meinwerk wurde zum geistlichen Stande bestimmt und weil in Halberstadt eine berühmte Schule war, so schickten ihn seine Eltern dahin. Von da ging er auf die Schule nach Hildesheim, seine Studien abzuschließen. Allda befand sich unter den Studirenden ein frommer Prinz, der nachmals ein König von Deutschland und römischer Kaiser wurde, der heil. Heinrich. Alle braven Studenten hatten Meinwerk lieb, aber besondere Freundschaft unterhielt er mit Heinrich, weil dieser die Frömmigkeit so werth hielt. Und beide eiferten einander an, immer tiefer einzudringen in die Wissenschaften und immer höher zu steigen in der Liebe Gottes. Als der Heilige ausstudirt hatte, wurde er Priester in Halberstadt und Chorherr, dann Kaplan des Kaisers Otto des Dritten, und als Heinrich, sein Jugendfreund, den kaiserlichen Stuhl erstiegen hatte, war er auch dessen Kaplan und Rathgeber, bis er im Jahre 1009 Bischof von Paderborn wurde.

Zu Goslar empfing er von dem heil. Erzbischof Willigis von Mainz den 13. März dieses Jahres die bischöfliche Weihe und eilte sogleich vom Hofe zu der von dem Herrn ihm angewiesenen Heerde. Die Geistlichkeit und das Volk gingen ihm in freudigem Zuge entgegen und priesen Gott, daß er ihnen einen mit so herrlichen Eigenschaften geschmückten Oberhirten bestimmt habe. Gleich nach dem Tage seiner Ankunft nahm er seine bischöfliche Stadt in Augenschein und ward tief betrübt, als er die alte von Karl dem Großen gebaute Domkirche im Schutte liegen sah. Entflammt vom heiligen Eifer, vermachte er der Kirche

ßlichen Volkszulauf mit großen Feierlichkeiten eingeweiht. Der Kai-
: würde dieſes Feſt auch durch ſeine Gegenwart verherrlicht haben,
nn er nicht eben in einem Kriege mit den Polen begriffen ge-
ſen wäre. Allein die heilige Weihnachtsfeier konnte er nach erfoch-
nem Siege ſchon in dem neuen Gotteshauſe begehen. Im folgenden
hre traf den heiligen Biſchof ein überaus harter Schlag, indem ſeine
utter, welche nach Imad's Tode den Grafen Balderich geheirathet
tte, aufgereizt durch ihren Gemahl, ihren eigenen Sohn Theodorich
f der Burg Uplag bei Elten meucheln ließ. Der Kaiſer ließ die
örderin zum Tode verurtheilen, begnadigte ſie jedoch auf die Für-
tte des heil. Meinwerk und begnügte ſich damit, daß er ihre Güter
ziehen ließ, um ſie zu milden Zwecken zu verwenden. Die eine
lfte bekam ein Kloſter zu Paderborn, die andere fiel ihrer Tochter
ela zu, welche damit das Kloſter des heil. Vitus in Elten beſchenkte.
alderich ging elend zu Grunde und Adela ſtarb, ſichtbar mit dem
uche Gottes belaſtet, zu Köln am Rhein.

Wenn wir alle Tugenden unſeres Heiligen hier aufzählen wollten,
würden wir kein Ende finden. Vorzügliche Erwähnung verdient ſeine
eigebigkeit gegen Kirchen und Klöſter, ſein Eifer, mit welchem er die
ucht in den Ordenshäuſern zu erhalten, ſeine väterliche Wachſamkeit
d die Thätigkeit, mit welcher er genaue Kenntniß aller Theile ſeines
prengels ſich zu verſchaffen wußte, und endlich ſeine Friedfertigkeit
d Milde, mit welcher es ihm oft gelang, die unter den Großen aus-
brochenen Irrungen wieder beizulegen. Mehrere erbauliche Beiſpiele
nnten insbeſondere in letzterer Beziehung angeführt werden. Daher
nn auch der Nachfolger des heil. Heinrich auf dem Kaiſerthron, Kon-
rd, wie auch deſſen Sohn Heinrich, dem Biſchofe von Paderborn
eiches Vertrauen ſchenkten und ihm wahrhafte Liebe bezeigte.

Die letzten Jahre ſeines Lebens brachte der Heilige faſt ausſchließ-
h in ſeiner Diöceſe zu, gründete viele gottſelige und nützliche Anſtal-
n zur Beförderung der Ehre Gottes und des Menſchenheiles. Sei-
r letzten Stunde ſah er mit innigſter Sehnſucht entgegen, bereitete ſich
rch verdoppelte Andachtsübungen zu ſeinem Hintritte vor und am
orabend des heiligen Pfingſtfeſtes (d. h. den 11. Juni) 1036 ward ihm
r Troſt, in die Freude des Herrn einzugehen. Im Jahre 1376 wurde
n Leichnam erhoben.

28. Juni.

Der heil. Paulin,

Biſchof von Nola.

Der heil. Paulinus wurde im Jahre 353 zu Bordeaux geboren.
eine Familie zählte zu den vornehmſten Geſchlechtern, und ſein Vater
kleidete als Präfectus Prätorio in Gallien die erſte obrigkeitliche

gemachten Schenkungen. In dem desfallsigen Erlasse heißt es unter Anderem: „. . . weil du von uns verlangt hast, wir möchten, kraft unseres apostolischen Ansehens, deiner Kirche, dir und deinen Nachfolgern Alles bestätigen und bekräftigen, was die Kaiser oder Könige, Herzoge, Grafen oder sonstige Große oder Niedrige zur Rettung ihrer Seelen als Geschenke dargegeben, oder was du selbst aus Liebe zu Gott aus eigenem Vermögen deiner ehrwürdigen Braut auf immer geschenkt hast; so sind wir deinen Bitten willfährig und bestätigen und bekräftigen zu Gunsten deiner Kirche und deiner Nachfolger die sämmtlichen der besagten Kirche gemachten Vergebungen. Unter Androhung des Bannfluches verordnen wir, daß Keiner sich beigehen lasse, diesem unserem apostolischen Befehle entgegen zu handeln. Sollte aber Jemand, was wir nicht hoffen, in frevlem Beginnen diese unsere apostolische Verfügung zu übertreten sich erdreisten, dem sei es zu wissen gethan, daß er dem Anathem des Apostelfürsten Petrus anheimfallen, daß er seinen Antheil haben werde mit dem Teufel, und mit dem Judas, dem Verräther unseres Herrn Jesu Christi, in ewigem Feuer brennen und mit den Gottlosen in den höllischen Abgrund gestürzt werde. Diejenigen hingegen, welche in frommer Absicht als Beschützer und Beobachter dieser unserer heilsamen Verordnung bestehen, werden die Gnade des Segens und des himmlischen Lohnes und die ewigen Freuden von dem Richter, dem Herrn, unserem Gott, zu erlangen verdienen."

Als um dieselbe Zeit in Italien das deutsche Herr und mit ihm auch der Kaiser und unser Heiliger von der Pest befallen wurde, legte Meinwerk auf Anrathen eines Römers das Gelübde ab, nach seiner Rückkehr zu Ehren des heil. Alexius eine Kirche zu bauen, welcher er denn auch nicht weit von dem Stifte Abdinghofen gewissenhaft erfüllte. Auf dieser Reise besuchte er auch mit Heinrich das berühmte Benedictinerkloster Cluny und nahm dreizehn tugendbewährte Mönche mit sich, um in seinem Bisthum eine neue klösterliche Pflanzschule anzulegen. Diese ist die eben benannte Abtei Abdinghofen, unweit Paderborn, deren Stiftung in das Jahr 1015 gesetzt werden kann.

Siegwart oder Siegehard stand ihr als erster Abt vor, unter dessen, wie unter des heiligen Bischofs Aufsicht alle Tugenden herrlich aufblüheten und in der ganzen Gegend einen wohlthätigen Glanz verbreiteten. In demselben Jahre begab sich Meinwerk auch in das Kloster Corvey, um daselbst die in Verfall gerathene Zucht wieder herzustellen. Der Abt Walo, der größtentheils die Schuld dieses Verfalles trug, ward abgesetzt und an dessen Statt ein gewisser Mönch Druhtmar erwählt, dem der heilige Oberhirt strenge und kluge Maßregeln vorschrieb.

Inzwischen gelangte der Dom zu Paderborn zu seiner gewünschten Vollendung und im September 1015 ward derselbe unter einem un

ehr als jemals das Täuschende dieser schimmernden Luftgebilde ein, e nur in der Ferne geschaut blenden. Seine Gattin, obgleich jung nd von Reichthümern und Vergnügungen rings umgeben, mahnte ihn erst an eine ernstliche Verachtung alles Dessen, was nicht Gott ist; nd ihre Zusprüche brachten glückliche Wirkungen hervor. Sie zogen ch nun auf ein kleines Landgut zurück, das sie in Spanien hatten und schäftigten sich von dem Jahre 390 bis 394 ausschließlich mit der eiligung ihrer Seelen. Da war es auch, wo sie den einzigen Sohn rloren, den ihnen Gott gegeben hatte. Von jener Zeit an gelobten e einstimmig in beständiger Enthaltsamkeit zu leben. Bald nachher nderte Paulin sein Kleid als Zeichen, daß er mit der Welt in keiner emeinschaft mehr stehen wolle. Aus eben diesem Grunde entschloß er ch auch aus dem Senate zu treten, sein Geburtsland und seine Güter verlassen, um sich in ein Kloster oder in eine Einöde zurückzuziehen.

Der Heilige verkaufte daher alle seine Güter und vertheilte den rlös unter die Armen. Dasselbe that er mit den Besitzungen seiner emahlin, die sich nicht minder als er nach freiwilliger Armuth sehnte. Dieses Verfahren erhielt große Lobsprüche von den wahren Dienern ottes, allein die Anhänger der Welt sprachen darüber ihren bittersten adel aus; sie sahen darin nichts als Thorheit, weil sie keinen Begriff on höheren Bestrebungen hatten. Paulin wurde nun von Jedermann, gar von seinen Nächsten Verwandten und Sklaven verlassen, die sich eigerten, ihm die gewöhnlichsten Dienste der Menschlichkeit zu erwei- n. Freudig und muthig erduldete er aber die Vorwürfe seiner Freunde nd Verwandten, die seine Zurückziehung einer trübsinnigen Gemüths- rt, einer verborgenen Heuchelei oder anderen ähnlichen Beweggründen schrieben. Auf alle diese Anschuldigungen und Verläumdungen erwi- erte er gelassen: „O glückliche Schmach, mit Jesus zu mißfallen!" Dies schrieb er auch an einen ausgezeichneten Weltmann, Namens Aper, er ebenfalls mit seinem Weibe der Welt und allen ihren Gütern der höheren Vollkommenheit wegen entsagt hatte, um ihn zu trösten und zu rmuntern, eine ähnliche Verfolgung geduldig zu ertragen. Ausonius, aulin's ehemaliger Lehrer, der ihn nicht minder liebte als schätzte, ot Alles auf, ihn von seinem Vorhaben abzuhalten und tadelte ihn am itterſten, als er nichts zu bewirken vermochte. Der Heilige sandte ihm ber eine schöne Antwort in Versen zu, worin er bemerkte, daß er sich lücklich schätze, Vorwürfe für Jesus zu leiden, und daß er sich wenig m das Urtheil der Menschen kümmere, wenn er nur durch seinen Wan- el den Beifall Desjenigen verdiene, dem er allein gefallen wolle.

Indessen wurden bald seine Verfolger und Tadler in seine Lobred- er umgewandelt. Sie konnten sich nicht enthalten, laut seine Sanft- muth und Bescheidenheit zu preisen, und ließen seiner Seelengröße und er Reinheit seiner Absichten Gerechtigkeit widerfahren. Im Schoße

der Armuth und stillen Abgeschiedenheit wurde er die Bewunderung der ganzen Welt. Die ausgezeichnetsten Männer kamen von den äußersten Enden des Reiches, ihn zu besuchen. Seine Gemahlin, an Tugend ihm gleichstehend, unterstützte ihn in seinen weisen Entschlüssen, und da sie sich nach seinem Beispiele aller ihrer Besitzungen in der Welt entäußert hatte, zog sie ganz einfache Kleider an, um sich desto mehr in der Demuth und in dem Bußgeiste zu üben. Der heil. Augustin, der einen jungen Edelmann, welcher vormals sein Schüler war, zur Verachtung der Welt ermahnte, sagte ihm: „Gehe nach Campanien, siehe Paulin, jenen durch seine Geburt, seinen Geist und seine Reichthümer so großen Mann. Betrachte, mit welchem Edelmuthe dieser Diener Gottes sich von Allem entblößt hat, um nur Gott allein zu besitzen. Siehe wie er dem Stolze der Welt entsagt hat, um die Demuth des Kreuzes zu umfassen. Siehe, wie er jetzt jene Schätze der Wissenschaften zum Lobe Gottes anwendet, die verloren sind, wenn man sie nicht Dem weihet, der sie gegeben hat." Die Demuth des heiligen Dieners Gottes konnte aber nicht erfassen, wie diese begonnene Lebensweise große Lobpreisungen verdienen könne und wünschte in gänzlicher Abgeschiedenheit zu leben. „Ich bin erstaunt," sagte er," „daß man es Jemand zum Verdienst anrechnet, wenn er durch nichtige und vergängliche Dinge das ewige Heil, welches das einzige dauerhafte Gut ist, zu erkaufen, und daß man ihn lobt, wenn er die Erde gegen den Himmel zu vertauschen sucht."

Die Abwerfung äußerer, an die Welt fesselnde Ketten war aber nur der Anfang zur inneren Befreiung der Seele von aller Anhänglichkeit an irgend ein außer Gott sich darbietendes Gut. Er pflegte zu sagen: „Ein Mensch, der über einen Fluß schwimmen muß, wird das andere Ufer nicht erreichen, wenn er sich begnügt, bloß seine Kleider abzulegen; er muß sich auch seiner Beine bedienen und seinen ganzen Leib in Thätigkeit setzen; er muß mit einem Worte seine ganze Kraft aufbieten, um dem Strome zu widerstehen." Das Opfer eines in Demuth, Sanftmuth und Geduld geläuterten Herzens hielt er für die Gott gefälligste Gabe. Die Lossagung von seinen Gütern und ihre Verwendung zum Besten der leidenden Menschheit hielt er für einen unbedeutenden, obgleich sehr ersprießlichen Schritt zur Vollkommenheit. Sich innerlich stets verdemüthigend, wandte er auch alle äußerlichen Bußwerke zur völligen Besiegung jeder sündlichen Neigung und zur Erhöhung des Tugendsinnes an. Er lebte in einer so großen Armuth, daß er oft nicht einmal das wenige Salz sich kaufen konnte, um seine in Kräutern und Brod bestehende kärgliche Nahrung zu würzen. Diese Lebensweise hinderte ihn jedoch nicht, stets eine liebenswürdige Munterkeit zu bewahren, welche Alle entzückte, die das Glück hatten, ihn zu kennen, und die jetzt noch aus seinen Schriften hervorleuchtet.

ehr als jemals das Täuschende dieser schimmernden Luftgebilde ein, e nur in der Ferne geschaut blenden. Seine Gattin, obgleich jung id von Reichthümern und Vergnügungen rings umgeben, mahnte ihn erst an eine ernstliche Verachtung alles Dessen, was nicht Gott ist; id ihre Zusprüche brachten glückliche Wirkungen hervor. Sie zogen h nun auf ein kleines Landgut zurück, das sie in Spanien hatten und schäftigten sich von dem Jahre 390 bis 394 ausschließlich mit der eiligung ihrer Seelen. Da war es auch, wo sie den einzigen Sohn rloren, den ihnen Gott gegeben hatte. Von jener Zeit an gelobten einstimmig in beständiger Enthaltsamkeit zu leben. Bald nachher derte Paulin sein Kleid als Zeichen, daß er mit der Welt in keiner emeinschaft mehr stehen wolle. Aus eben diesem Grunde entschloß er h auch aus dem Senate zu treten, sein Geburtsland und seine Güter verlassen, um sich in ein Kloster oder in eine Einöde zurückzuziehen.

Der Heilige verkaufte daher alle seine Güter und vertheilte den rlös unter die Armen. Dasselbe that er mit den Besitzungen seiner emahlin, die sich nicht minder als er nach freiwilliger Armuth sehnte. ieses Verfahren erhielt große Lobsprüche von den wahren Dienern ottes, allein die Anhänger der Welt sprachen darüber ihren bittersten adel aus; sie sahen darin nichts als Thorheit, weil sie keinen Begriff n höheren Bestrebungen hatten. Paulin wurde nun von Jedermann, gar von seinen Nächsten Verwandten und Sklaven verlassen, die sich eigerten, ihm die gewöhnlichsten Dienste der Menschlichkeit zu erwei- n. Freudig und muthig erduldete er aber die Vorwürfe seiner Freunde id Verwandten, die seine Zurückziehung einer trübsinnigen Gemüths- t, einer verborgenen Heuchelei oder anderen ähnlichen Beweggründen schrieben. Auf alle diese Anschuldigungen und Verläumdungen erwi- rte er gelassen: „O glückliche Schmach, mit Jesus zu mißfallen!" ies schrieb er auch an einen ausgezeichneten Weltmann, Namens Aper, r ebenfalls mit seinem Weibe der Welt und allen ihren Gütern der höheren Vollkommenheit wegen entsagt hatte, um ihn zu trösten und zu muntern, eine ähnliche Verfolgung geduldig zu ertragen. Ausonius, aulin's ehemaliger Lehrer, der ihn nicht minder liebte als schätzte, t Alles auf, ihn von seinem Vorhaben abzuhalten und tadelte ihn am itterſten, als er nichts zu bewirken vermochte. Der Heilige sandte ihm ber eine schöne Antwort in Versen zu, worin er bemerkte, daß er sich lücklich schätze, Vorwürfe für Jesus zu leiden, und daß er sich wenig m das Urtheil der Menschen kümmere, wenn er nur durch seinen Wan- el den Beifall Desjenigen verdiene, dem er allein gefallen wolle.

Indessen wurden bald seine Verfolger und Tadler in seine Lobred- *er umgewandelt. Sie konnten sich nicht enthalten, laut seine Sanft-* *uth und Bescheidenheit zu preisen,* und ließen seiner Seelengröße und *Reinheit seiner Absichten* Gerechtigkeit widerfahren. Im Schoße

der Armuth und stillen Abgeschiedenheit wurde er die Bewunderung der ganzen Welt. Die ausgezeichnetsten Männer kamen von den äußersten Enden des Reiches, ihn zu besuchen. Seine Gemahlin, an Tugend ihm gleichstehend, unterstützte ihn in seinen weisen Entschlüssen, und da sie sich nach seinem Beispiele aller ihrer Besitzungen in der Welt entledigt hatte, zog sie ganz einfache Kleider an, um sich desto mehr in der Demuth und in dem Bußgeiste zu üben. Der heil. Augustin, der einen jungen Edelmann, welcher vormals sein Schüler war, zur Verachtung der Welt ermahnte, sagte ihm: „Gehe nach Campanien, siehe Paulin, jenen durch seine Geburt, seinen Geist und seine Reichthümer so großen Mann. Betrachte, mit welchem Edelmuthe dieser Diener Jesu Christi sich von Allem entblößt hat, um nur Gott allein zu besitzen. Siehe, wie er dem Stolze der Welt entsagt hat, um die Demuth des Kreuzes zu umfassen. Siehe, wie er jetzt jene Schätze der Wissenschaften zum Lobe Gottes anwendet, die verloren sind, wenn man sie nicht Dem weihet, der sie gegeben hat." Die Demuth des heiligen Dieners Gottes konnte aber nicht erfassen, wie diese begonnene Lebensweise große Lobpreisungen verdienen könne und wünschte in gänzlicher Vergessenheit zu leben. „Ich bin erstaunt," sagte er," „daß man es Jemand zum Verdienst anrechnet, wenn er durch nichtige und vergängliche Dinge das ewige Heil, welches das einzige dauerhafte Gut ist, zu erkaufen, und daß man ihn lobt, wenn er die Erde gegen den Himmel zu vertauschen sucht."

Die Abwerfung äußerer, an die Welt fesselnde Ketten war indeß nur der Anfang zur inneren Befreiung der Seele von aller Anhänglichkeit an irgind ein außer Gott sich darbietendes Gut. Er pflegte zu sagen: „Ein Mensch, der über einen Fluß schwimmen muß, wird das andere Ufer nicht erreichen, wenn er sich begnügt, bloß seine Kleider abzulegen; er muß sich auch seiner Beine bedienen und seinen ganzen Leib in Thätigkeit setzen; er muß mit einem Worte seine ganze Kraft aufbieten, um dem Strome zu widerstehen." Das Opfer eines in Demuth, Sanftmuth und Geduld geläuterten Herzens hielt er für die Gott gefälligste Gabe. Die Lossagung von seinen Gütern und ihre Verwendung zum Besten der leidenden Menschheit hielt er für einen unbedeutenden, obgleich sehr ersprießlichen Schritt zur Vollkommenheit. Sich innerlich stets verdemüthigend, wandte er auch alle äußerlichen Bußwerke zur völligen Besiegung jeder sündlichen Neigung und zur Erhöhung des Tugendsinnes an. Er lebte in einer so großen Armuth, daß er oft nicht einmal das wenige Salz sich kaufen konnte, um seine in Kräutern und Brod bestehende kärgliche Nahrung zu würzen. Diese Lebensweise hinderte ihn jedoch nicht, stets eine liebenswürdige Munterkeit zu bewahren, welche Alle entzückte, die das Glück hatten ihn zu kennen, und die jetzt noch aus seinen Schriften hervorleuchtet.

Aus diesem Grunde trat schon der heil. Andreas unter die Jünger des großen Vorläufers unseres Heilandes, was Mehrere auch von dem heil. Petrus glauben.

Als Andreas hörte, daß Johannes den am Jordan erscheinenden Jesus das Lamm Gottes nannte, schloß er sich diesem an, und brachte, nach dem heil. Augustin, den übrigen Theil des Tages und sogar die ganze Nacht in seiner Gesellschaft zu. Die da mit Jesus gepflogene Unterredung überzeugte ihn bald, daß er der Christus, der Erlöser der Welt sei. Er suchte daher in brüderlicher Liebe unverzüglich seinen Bruder auf, ihm zu verkündigen, er habe den Messias gefunden. Simon glaubte ebenfalls sogleich an Jesus, und in heiliger Ungeduld ihn zu sehen und die Worte aus seinem göttlichen Munde zu hören, eilte er ohne Verzug mit seinem Bruder zu Jesus hin. Jesus nannte ihn, als er vor ihn trat, seine Allwissenheit zu erkennen gebend, mit seinem Namen Simon, den er dann in den syrisch-chaldäischen Namen Kephas, griechisch Petrus (Fels) umwandelte. Die beiden Brüder brachten einige Zeit bei dem Erlöser zu, worauf sie wieder zu ihren Fischernetzen zurückkehrten, fest entschlossen, zu ihm zu kommen, um seine Unterweisungen zu hören.

Gegen Ende desselben Jahres, des ersten, wo Jesus öffentlich als Lehrer auftrat, sah er Simon Petrus und Andreas an dem Seeufer ihre Netze waschen. Er trat nun in Simon's Nachen, um dem Gedränge des um ihn versammelten Volkes sich zu entziehen und lehrte von da aus die ewigen Wahrheiten. Nach geendigter Rede hieß er Petrus das Netz auswerfen. Dieser hatte aber die ganze Nacht umsonst gearbeitet und seinen Nachen an's Land geführt, weil er alle Hoffnung aufgegeben hatte. Weil es aber Jesus ihn geheißen hatte, fuhr er dennoch aus Gehorsam in die offene See und warf das Netz aus. Und nun fing er eine solche Menge Fische, daß er nicht nur sein Fahrzeug anfüllte, sondern auch noch jenes des Jakobus und Johannes, der Söhne des Zebedäus, die in einiger Entfernung von ihm waren und ihm zu Hilfe kamen, um das Netz herauszuziehen, welches so mit Fischen beladen war, daß es zu zerreißen schien. Petrus, durch dieses Wunder betroffen, warf sich vor Jesus nieder und rief aus: „Herr, gehe von mir, denn ich bin ein sündiger Mensch.“ Aber dieser reiche Fischfang, der ihm in dieser ersten Stunde, da der Herr sein Schifflein gewürdigt hatte, es zu seiner Lehrkanzel zu erwählen, war die Vorbedeutung des großen, unermeßlichen Fischfanges, den St. Petrus in dem neuen Schiffe, das ihm der Herr gegeben, in seiner heiligen, katholischen Kirche gewinnen sollte. Wie der Herr im Schiffe Petri war und dieser dadurch einen so reichen Fischfang machte, siehe, so ist er in Mitten seiner heiligen Kirche, die St. Petrus und sein Nachfolger, der heilige Vater zu Rom steuert, und alle Seelen, die zum ewigen Leben ver-

herbestimmt sind, werden aus dem Meere dieser Welt aufgefischt und vom Herrn in St. Petri Schiff berufen, auf daß sie gerettet werden.

Als Jesus hierauf zu Petrus und Andreas sagte, sie sollten ihm folgen, gehorchten sie ungesäumt, und zwar mit einer so vollkommenen Herzensstimmung, daß ersterer nachher vertrauensvoll sagen konnte: Sieh, Herr: wir haben Alles verlassen und sind dir nachgefolgt. Sie besaßen zwar nichts als einen Nachen und Fischernetze, allein die Hingabe dieses kleinen Besitzes war die Hingabe ihres ganzen Reichthumes und mit einer so unbedingten Lostrennung des Herzens verbunden, daß man sagen kann, sie haben damals der Welt aus ganzer Seele entsagt. Dies ist jedoch nicht genug, sie entsagten zugleich sich selbst und ihrem eigenen Willen. Zur Belohnung versprach ihnen aber auch der Erlöser nicht nur eine ewige Seligkeit in dem anderen Leben, sondern auch das Hundertfache in diesem, nämlich Schätze der Gnade und geistiger Segnungen, mit einem unvertilgbaren Seelenfrieden, der allen Begriff übersteigend, in den Tröstungen des heiligen Geistes gefunden wird. Von jener Zeit an verließen Petrus und Andreas nie mehr ihren göttlichen Meister und wurden seine unzertrennlichen Gefährten. Damals geschah es auch, daß Jesus in Kapharnaum die Schwiegermutter des heil. Petrus gesund machte.

Nach dem Osterfeste des Jahres 31 erwählte Jesus seine zwölf Apostel. Gleich beim Anfange wie in der Folge gab Jesus bei vielen Gelegenheiten zu erkennen, daß er den heil. Petrus zur ersten Würde in seiner Kirche bestimmt habe. Bei Aufzählung der Apostel steht Petrus immer an der Spitze; an ihn richtet Jesus gewöhnlich das Wort und er antwortet im Namen seiner Genossen. Jesus selbst zeichnet allzeit den heil. Petrus vor seinen übrigen Jüngern aus und verspricht ihm ungefähr ein Jahr vor seinem Tode, daß er ihm die Obsorge über seine ganze Kirche anvertrauen werde, welche Verheißung er nach seiner Auferstehung bestätigt. Als der Heiland wegen einiger schwachen Schüler, die ihn verließen, weil sie dessen Lehre vom heiligen Abendmahle nicht begreifen konnten, an die zwölf Apostel die Frage stellten, ob auch sie von ihm weggehen wollten, sagte der heil. Petrus mit Entschlossenheit: Herr! zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens. Durch diese Antwort bewies er, daß er bereit sei, die unergründlichsten Geheimnisse auf das Wort Jesu zu glauben und daß er ihm mit den lebhaftesten Gefühlen der Liebe zugethan, kein größeres Unglück kenne, als die Trennung von ihm, der ewigen Wahrheit. So rief er auch bei der Verklärung seines Meisters aus: Hier ist gut wohnen, andeutend, daß er nur bei Jesu und in dessen Verherrlichung sein Glück finde. Allein diese Seligkeit mußte durch mühevolle Arbeiten und bittere Leiden errungen werden. Jesus sagte demnach seinem Geliebten vorher, welches schauder

Aus diesem Grunde trat schon der heil. Andreas unter die Jünger des großen Vorläufers unseres Heilandes, was Mehrere auch von dem heil. Petrus glauben.

Als Andreas hörte, daß Johannes den am Jordan erscheinenden Jesus das Lamm Gottes nannte, schloß er sich diesem an, und brachte, nach dem heil. Augustin, den übrigen Theil des Tages und sogar die ganze Nacht in seiner Gesellschaft zu. Die da mit Jesus gepflogene Unterredung überzeugte ihn bald, daß er der Christus, der Erlöser der Welt sei. Er suchte daher in brüderlicher Liebe unverzüglich seinen Bruder auf, ihm zu verkündigen, er habe den Messias gefunden. Simon glaubte ebenfalls sogleich an Jesus, und in heiliger Ungeduld ihn zu sehen und die Worte aus seinem göttlichen Munde zu hören, eilte er ohne Verzug mit seinem Bruder zu Jesus hin. Jesus nannte ihn, als er vor ihn trat, seine Allwissenheit zu erkennen gebend, mit seinem Namen Simon, den er dann in den syrisch-chaldäischen Namen Kephas, griechisch Petrus (Fels) umwandelte. Die beiden Brüder brachten einige Zeit bei dem Erlöser zu, worauf sie wieder zu ihren Fischernetzen zurückkehrten, fest entschlossen, zu ihm zu kommen, um seine Unterweisungen zu hören.

Gegen Ende desselben Jahres, des ersten, wo Jesus öffentlich als Lehrer auftrat, sah er Simon Petrus und Andreas an dem Seeufer ihre Netze waschen. Er trat nun in Simon's Nachen, um dem Gedränge des um ihn versammelten Volkes sich zu entziehen und lehrte von da aus die ewigen Wahrheiten. Nach geendigter Rede hieß er Petrus das Netz auswerfen. Dieser hatte aber die ganze Nacht umsonst gearbeitet und seinen Nachen an's Land geführt, weil er alle Hoffnung aufgegeben hatte. Weil es aber Jesus ihn geheißen hatte, fuhr er dennoch aus Gehorsam in die offene See und warf das Netz aus. Und nun fing er eine solche Menge Fische, daß er nicht nur sein Fahrzeug anfüllte, sondern auch noch jenes des Jakobus und Johannes, der Söhne des Zebedäus, die in einiger Entfernung von ihm waren und ihm zu Hilfe kamen, um das Netz herauszuziehen, welches so mit Fischen beladen war, daß es zu zerreißen schien. Petrus, durch dieses Wunder betroffen, warf sich vor Jesus nieder und rief aus: „Herr, gehe von mir, denn ich bin ein sündiger Mensch.“ Aber dieser reiche Fischfang, der ihm in dieser ersten Stunde, da der Herr sein Schifflein gewürdigt hatte, es zu seiner Lehrkanzel zu erwählen, war die Vorbedeutung des großen, unermeßlichen Fischfanges, den St. Petrus in dem neuen Schiffe, das ihm der Herr gegeben, in seiner heiligen, katholischen Kirche gewinnen sollte. Wie der Herr im Schiffe Petri war und dieser dadurch einen so reichen Fischfang machte, siehe, so ist er in Mitten seiner heiligen Kirche, die St. Petrus und sein Nachfolger, der heilige Vater zu Rom steuert, und alle Seelen, die zum ewigen Leben ver-

herbestimmt sind, werden aus dem Meere dieser Welt aufgefischt und vom Herrn in St. Petri Schiff berufen, auf daß sie gerettet werden.

Als Jesus hierauf zu Petrus und Andreas sagte, sie sollten ihm folgen, gehorchten sie ungesäumt, und zwar mit einer so vollkommenen Herzensstimmung, daß ersterer nachher vertrauensvoll sagen konnte: Sieh, Herr: wir haben Alles verlassen und sind dir nachgefolgt. Sie besaßen zwar nichts als einen Nachen und Fischernetze, allein die Hingabe dieses kleinen Besitzes war die Hingabe ihres ganzen Reichthumes und mit einer so unbedingten Lostrennung des Herzens verbunden, daß man sagen kann, sie haben damals der Welt aus ganzer Seele entsagt. Dies ist jedoch nicht genug, sie entsagten zugleich sich selbst und ihrem eigenen Willen. Zur Belohnung versprach ihnen aber auch der Erlöser nicht nur eine ewige Seligkeit in dem anderen Leben, sondern auch das Hundertfache in diesem, nämlich Schätze der Gnade und geistiger Segnungen, mit einem unvertilgbaren Seelenfrieden, der allen Begriff übersteigend, in den Tröstungen des heiligen Geistes gefunden wird. Von jener Zeit an verließen Petrus und Andreas nie mehr ihren göttlichen Meister und wurden seine unzertrennlichen Gefährten. Damals geschah es auch, daß Jesus in Kapharnaum die Schwiegermutter des heil. Petrus gesund machte.

Nach dem Osterfeste des Jahres 31 erwählte Jesus seine zwölf Apostel. Gleich beim Anfange wie in der Folge gab Jesus bei vielen Gelegenheiten zu erkennen, daß er den heil. Petrus zur ersten Würde in seiner Kirche bestimmt habe. Bei Aufzählung der Apostel steht Petrus immer an der Spitze; an ihn richtet Jesus gewöhnlich das Wort und er antwortet im Namen seiner Genossen. Jesus selbst zeichnet allzeit den heil. Petrus vor seinen übrigen Jüngern aus und verspricht ihm ungefähr ein Jahr vor seinem Tode, daß er ihm die Obsorge über seine ganze Kirche anvertrauen werde, welche Verheißung er nach seiner Auferstehung bestätigt. Als der Heiland wegen einiger schwachen Schüler, die ihn verließen, weil sie dessen Lehre vom heiligen Abendmahle nicht begreifen konnten, an die zwölf Apostel die Frage stellten, ob auch sie von ihm weggehen wollten, sagte der heil. Petrus mit Entschlossenheit: Herr! zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens. Durch diese Antwort bewies er, daß er bereit sei, die unergründlichsten Geheimnisse auf das Wort Jesu zu glauben und daß er ihm mit den lebhaftesten Gefühlen der Liebe zugethan, kein größeres Unglück kenne, als die Trennung von ihm, der ewigen Wahrheit. So rief er auch bei der Verklärung seines Meisters aus: Hier ist gut wohnen, andeutend, daß er nur bei Jesu und in dessen Verherrlichung sein Glück finde. Allein diese Seligkeit mußte durch mühevolle Arbeiten und bittere Leiden errungen werden. Jesus sagte demnach seinem Geliebten vorher, welches schmäh-

vollen Todes er sterben werde. Petrus, das Geheimniß des Kreuzes noch nicht erfassend, wollte seinen Meister von der Leidensbahn abhalten; und nur ein strenger Verweis konnte ihn darüber beruhigen. Zwei Mal warf er sich mit liebevoller Sehnsucht in das Meer, um Jesu entgegen zu eilen. Jesus kam auf dem Wasser wandelnd seinen Jüngern entgegen. Petrus wünschte auf dem Wasser zu dem Heilande hinzutreten; allein obgleich von ihm geheißen, ward er doch beim ersten Male von plötzlicher Furcht ergriffen und sank, bis ihn die rettende Hand des Gottmenschen aus den Fluthen emporhielt. Aus dieser Furcht und diesem Mißtrauen sollen wir lernen, daß wir Nichts durch uns, Alles aber durch Gottes Kraft vermögen.

Da Petrus, Jakobus und Johannes Zeugen der Verklärung des Herrn waren, sollten sie ihn auch in den Garten Gethsemane begleiten, damit sie dort seine Todesangst, sein mit blutigem Schweiße überronnenes Angesicht schaueten. Als hierauf die Juden, von dem verrätherischen Jünger angeführt, Jesus ergriffen, zog Petrus, von Eifer für seinen Meister entflammt, das Schwert und hieb dem Malchus, einem aus der bewaffneten Rotte, das Ohr ab. Der Erlöser gab ihm aber einen Verweis, ihn belehrend, daß die Geduld und Demuth die einzige Waffe seiner Schüler sein sollen, und heilte das Ohr wieder an. Bald wurde indessen der muthvolle Jünger, wegen seines großen Selbstvertrauens und weil er das Gebet und die anempfohlene Wachsamkeit vernachlässigt hatte, bestraft; denn er fiel. Und wenn er auch noch dem Herrn, mit dem er in den Tod zu gehen versprochen hatte, nachfolgte, so geschah es nur von ferne, wie der heil. Lukas bemerkt.

Als Jesus zu Kaiphas geführt wurde, trat Petrus ebenfalls in den Hof und mischte sich unter des Hohenpriesters Diener und die anderen Feinde Jesu. Zwei Mägde warfen ihm dort vor, auch er gehöre unter des Verklagten Jünger, und zwei Mal betheuerte er, daß er ihn nicht kenne. Indessen krähete der Hahn, allein Petrus ward noch nicht auf sein begangenes Verbrechen aufmerksam. Eine Stunde später sagte ihm eine andere Person, er sei sicherlich Einer der Jünger Jesu, was sogleich noch andere aus den Umstehenden bestätigten. Er betheuerte nun zum dritten Mal, und zwar mit einem Eide, daß er den Menschen, von dem geredet werde, nicht kenne. Nach dieser dritten Verläugnung krähete der Hahn zum zweiten Male. Allein dieses Zeichen, obgleich vorausgesagt, vermochte den Schuldigen noch nicht in sich zurückzuführen. Jesus blickte ihn an, nicht sowohl zwar, wie der heil. Augustinus bemerkt, mit den leiblichen Augen, als durch die ihn heimsuchende Gnade. Und dieser Blick änderte sein Herz in einem Augenblicke um und bewirkte die vollendetste *Bekehrung. Petrus, von dem lebhaftesten Schmerze durchdrungen, verließ unverzüglich die ihm so unheilbringende Gesellschaft, ging hinaus in das Freie und ließ seinen* Thränen mit zerknirschtem und zerbrochenem

Herzen ungehemmten Lauf. Sein Fall diente dazu, ihn für alle Zukunft fest in der Demuth zu begründen, die gleichsam seine Lieblingstugend wurde. Der zum Muster der Hirten bestimmte Apostelfürst lernte ferner aus dem begangenen Fehler mit den Schwächen des Nebenmenschen Mitleid tragen und die Sünder mit Güte behandeln. Er weinte so viel sein ganzes Leben lang, daß, wie die Legende berichtet, die unaufhörlichen Thränenströme zwei tiefe Furchen in sein Angesicht gezogen hatten.

Petrus und Johannes eilten auf die Nachricht der Maria Magdalena und der anderen heiligen Frauen, daß der Heiland auferstanden sei, auf den Flügeln der Liebe zu dem Grabe. Obgleich der heil. Johannes zuerst bei dem Grabe angekommen war, trat er dennoch erst nach Petrus hinein, und sie sahen beide den Ort an, wo man den Leib Jesu hingelegt hatte. Als sie dann zurückgekehrt waren, erschien der Heiland der Maria Magdalena und an demselben Tage noch dem heil. Petrus, ausschließlich vor den anderen Aposteln. Einige Tage nachher ward auch den übrigen Jüngern in Galiläa, wohin sie auf Geheiß des Engels sich begaben, das Glück zu Theil, den Herrn zu sehen. Als Petrus auf dem See Tiberias fischte, erblickte er Jesus an dem Ufer, und von Liebe und Freude ganz außer sich sprang er in das Wasser und schwamm hinüber, um eher bei Jesu zu sein. Johannes und die anderen Apostel schifften ihm nach, das Netz ziehend, welches sie auf Befehl des göttlichen Heilandes zur Rechten des Schiffes ausgeworfen hatten, und worin sich hundert drei und fünfzig große Fische befanden. Am Ufer angekommen sahen sie ein Kohlenfeuer mit einem gebratenen Fische und Brod daneben liegen. Jesus hatte ihnen selbst dieses Mahl bereitet. Bei dieser Gelegenheit fragte er den heil. Petrus drei Mal, ob er ihn mehr als die anderen Jünger liebe. „Simon, Jonas Sohn, liebst du mich mehr als diese? Er sprach zu ihm: Ja, Herr, du weißt, daß ich dich liebe. Er sprach zu ihm: Weide meine Lämmer! Abermal sagte er zu ihm: Simon, Jonas Sohn, liebst du mich? Er sprach zu ihm: Ja, Herr, du weißt, daß ich dich liebe. Er sagte zu ihm: Weide meine Lämmer! Er sprach zum dritten Male zu ihm: Simon, Jonas Sohn, liebst du mich? Da ward Petrus traurig, daß er zum dritten Male zu ihm sagte: Liebst du mich? und sagte zu ihm: Herr, du weißt Alles, du weißt, daß ich dich liebe. Er sprach zu ihm: Weide meine Schafe!" Es war ganz billig, daß er Jenen aus Liebe bekannte, den er drei Mal aus Furcht verläugnet hatte, und daß ein dreifaches Bekenntniß jener Liebe das Aergerniß seiner dreifachen Verläugnung gut machte. Durch die treue Ergebung an seinen Meister, dessen Gottheit er früher schon so muthig bekannt hatte, ward er würdig, als der damals schon zum Grunde der Kirche gelegte Fels, die allgemeine Obsorge über die Schafe und Lämmer, das heißt, über die ganze Heerde Jesu zu erhalten. Petrus erkannte, von höherem Lichte erleuchtet, die Gottheit Jesu und bekannte sie freimüthig; er

ebte seinen Heiland mehr als die übrigen Jünger, deshalb ward er r Würde eines Hirten der Hirten erhoben. Auch sollte er, um seinem eister ähnlicher zu werden, sein Leben, wie dieser es ihm voraussagte, rch den Martertod, und zwar am Kreuze, beschließen. Und darum gte der Herr: „Wahrlich, wahrlich sag' ich dir, da du jünger wareſt, xteteſt du dich selbſt und wandelteſt, wohin du wollteſt; wenn du er alt geworden biſt, wirſt du deine Hände ausſtrecken und ein Ande- ꝛ wird dich gürten und dich führen, wohin du nicht willſt. Dieſes er sagte er, um anzuzeigen, durch welchen Tod er Gott verherrlichen llte." Joh. XXI. 18.

Die Apoſtel verſammelten ſich einige Zeit nachher auf einem Berge aliläa's, wo ihnen der Heiland erſchien und den Befehl ertheilte, das vangelium allen Völkern zu predigen. Zugleich verſprach er aber auch, ei ſeiner Kirche alle Tage zu ſein bis an's Ende der Zeiten, und ihre ehre zu beſtätigen durch Wunder. Die den Apoſteln zur würdigen Er- llung ihrer Sendung nothwendigen Gnaden wurden ihnen dann am fingſtfeſte durch den heiligen Geiſt mitgetheilt. Während ſie nach der immelfahrt des Herrn in ſtiller Zurückgezogenheit und unter Gebet des erſprochenen Tröſters harrten, wurde, auf des heil. Petrus Antrag, an ie Stelle des Verräthers Judas der heil. Matthias zum Apoſtelamte ewählt. Als durch die wunderbare Herabkunft des heiligen Geiſtes ne große Menge Juden um die Wohnung der Apoſtel ſich verſammel- n, hielt der heil. Petrus, ausgerüſtet mit höherem Muthe, eine kraft- olle Rede an ſie, wodurch Dreitauſend bekehrt wurden. Die Neubekehr- n empfingen auch bald die Belohnung ihres Glaubens, indem ihnen er heilige Geiſt ſeine Gaben in reichlicher Fülle mittheilte. Alle be- arrten im Gebet und an der Theilnahme der göttlichen Geheimniſſe. Sie verkauften ihre Güter und brachten den Erlös zu den Apoſteln, amit dieſe ihn unter die dürftigen Brüder austheilten.

Die Verkündigung des Evangeliums wurde damals auch noch durch n glänzendes Wunder bekräftigt, welches die heil. Petrus und Johannes irkten. Beide Apoſtel gingen um die neunte Stunde in den Tempel, o die Juden ſich zum öffentlichen Gebete zu verſammeln pflegten. An er ſogenannten ſchönen Pforte des Tempels ſaß ein Lahmer von eburt, der Almoſen begehrte. Der Anblick dieſes Unglücklichen erweckte ei den Apoſteln inniges Mitleid und der heil. Petrus hieß ihn im amen Jeſu aufſtehen und umhergehen. Kaum hatte der Apoſtel aus- eredet, als der Lahme aufſprang, mit ſeinen Wohlthätern in den Tempel ing, Gott lobpreiſend für die ihm ertheilte Wohlthat. Nach dieſem Wunder ſprach der heil. Petrus zu dem verſammelten Volke von Jeſus em Gekreuzigten und Auferſtandenen, worauf ſich fünftauſend Menſchen ekehrten. Die Vorſteher, ergrimmt über die Verbreitung des Evan- eliums, ließen die zwei Apoſtel ergreifen und in das Gefängniß wer-

fen, unter dem Vorwande, einem Volksaufruhre zuvorzukommen. Des folgenden Morgens führte man sie vor den hohen Rath. Die Angeklagten bewiesen aber ohne Mühe, daß sie keines Aufruhrs schuldig seien, und der heil. Petrus erklärte laut, daß der Lahme im Namen Jesu geheilt worden, in dem allein Heil zu finden sei. Die Richter konnten die offenkundige Wahrheit des Wunders weder bestreiten, noch dessen Beweiskraft sich entwinden; sie entließen daher die zwei Apostel mit der Weisung, fernerhin nicht mehr im Namen Jesu zu predigen. Auf dieses Verbot erwiederte aber Petrus mit heiligem Muthe: „Urtheilet selbst, ob es recht sei, euch mehr als Gott zu gehorchen."

Petrus und Johannes gaben nach ihrer Freilassung den anderen Jüngern Kunde von Dem, was ihnen geschehen, fuhren aber, wie vorher, fort in ihrem gottgefälligen Wirken. Unter den damaligen Gläubigen brachten auch Ananias und Saphira, sein Weib, den Erlös ihrer Güter zu den Füßen der Apostel, behielten aber heimlich einen Theil davon zurück. Das wußte der Apostelfürst, vom heiligen Geiste erleuchtet, und er hielt ihnen diese Heuchelei als eine Lüge gegen den heiligen Geist vor, und sie fielen zur Warnung der Gläubigen todt vor ihm nieder. Ueberdieß bekräftigten die Apostel ihre Sendung noch durch viele andere Wunder. Sie trieben die Teufel aus und heilten die Kranken, so daß diese in ihren Betten auf die Straßen und Gassen gelegt wurden, wo sie der Schatten des heil. Petrus allein schon von ihren Gebrechen befreite. Die Apostel wurden deswegen von Neuem verhaftet und in ein gemeinschaftliches Gefängniß eingesperrt. Allein ein Engel öffnete ihnen in derselben Nacht die Thüre und setzte sie in Freiheit, worauf sie den folgenden Morgen wieder im Tempel erschienen und Jesus den Gekreuzigten öffentlich predigten. Der hohe Rath ließ sie nun wieder vor sich führen, um sie abermals zu verhören. Die Apostel sagten aber nichts Anderes zu ihrer Vertheidigung, als daß man Gott mehr gehorchen müsse, als den Menschen. Kaiphas und seine Anhänger gingen nun zu Rathe, wie man sie dem Tode überliefern könne. Ihre grausame Absicht ward jedoch nicht erreicht, indem Gamaliel, ein berühmter Gesetzlehrer, ihnen rieth, den Ausgang abzuwarten und ihnen sagte, man würde sich vergeblich dem Fortgange der Lehre der Apostel widersetzen, wenn sie von Gott komme. Man entließ sie daher, nachdem sie vorher durch Streiche bestraft worden. Die Jünger des Herrn kehrten aber voll der Freude zurück, daß sie würdig befunden worden, an der Schmach und den Leiden des Kreuzes Antheil zu nehmen.

Die Zahl der Gläubigen vermehrte sich, der Bedrückung ungeachtet, mit jedem Tage; auch nahmen mehrere Priester die Lehre Jesu an. Allein diese glänzenden Siege der Wahrheit veranlaßten eine allgemeine Verfolgung zu Jerusalem. Der heil. Stephan empfing die Martyrerkrone und die anderen Gläubigen ergriffen die Flucht, um ihr Leben

reiten. Nur die Apostel blieben zu Jerusalem, um die daselbst verborgenen Brüder zu ermuthigen. Die flüchtigen Jünger verkündigten an den verschiedenen Orten ihrer Zerstreuung die Lehre Jesu, wodurch zu ihrer Verbreitung beitrug, was sie hätte vernichten sollen. Bei dieser Veranlassung geschah es auch, daß der heilige Diakon Philippus mehrere Samariter bekehrte. Der heil. Petrus und Johannes gingen aber hierauf nach Samarien, um die neuen Jünger im Glauben zu kräftigen und ihnen den heiligen Geist mitzutheilen. In dieser Stadt war es auch, wo der heil. Petrus zum ersten Male gegen Simon den Zauberer redete. Als der Friede in der Kirche wieder hergestellt war, verließ der heil. Petrus, der während der Verfolgung in Jerusalem geblieben war, die Stadt, um die Gläubigen der Umgegend zu besuchen. Zu Lydda, einer Stadt des Stammes Ephraim, heilte er einen Gichtbrüchigen, Namens Aeneas, welcher schon acht Jahre krank lag. Zu Joppe erweckte er die Tabitha von den Todten, welche eine durch Gottseligkeit und thätige Nächstenliebe ausgezeichnete Wittwe war. Während seines Aufenthaltes in dieser Stadt wohnte er bei Simon, einem Gerber, wo ihm ein Engel vom Himmel den Befehl brachte, zu dem Hauptmanne Cornelius hinzureisen, um ihn zu taufen. Er hatte auch ein Gesicht, worin ihm Gott auf eine sehr deutliche Weise den Beruf der Heiden zum Glauben zu erkennen gab.

Um diese Zeit zerstreueten sich die Apostel, um allenthalben den Völkern der Erde das Evangelium zu verkündigen. Den Anfang machten sie in Syrien und den anderen an Judäa gränzenden Ländern. Der heil. Petrus stiftete die Kirche zu Antiochien, der Hauptstadt des ganzen Orients. In dieser Stadt wurden die Jünger des Herrn und die Gläubigen zuerst Christen genannt, und es ziemte sich, sagt der heil. Chrysostomus, daß eine Stadt, wo die Gläubigen zuerst den Namen Christen empfangen hatten, den Apostelfürsten zum ersten Hirten erhielt. Längere Zeit hatte er auch in dieser Stadt seinen Sitz. Er unterließ auch nicht, verschiedene Reisen in andere Länder zu machen, um die Kenntniß des Namens Jesu zu verbreiten. Im Jahre 37 war der heil. Petrus zu Jerusalem, wo der heil. Paulus fünfzehn Tage bei ihm sich aufhielt. Bevor er die Reise nach Rom antrat, verkündigte er das Evangelium den in Pontus-, Galatien, Bithynien, Kappadocien und Kleinasien zerstreuten Juden, wobei er jedoch nicht unterließ, bei günstiger Gelegenheit auch den Heiden die Heilslehren mitzutheilen. Bei der unter den Jüngern Jesu gemachten Theilung wählte der heil. Petrus die Stadt Rom zum Hauptorte seiner apostolischen Arbeiten, um den höllischen Geist, der diese Hauptstadt der Welt zum Mittelpunkte des Aberglaubens und Irrthums gemacht hatte, mit der Kraft des Evangeliums zu bekämpfen. Hierin folgte er ganz den Absichten der göttlichen Vorsehung, welche das römische Reich zu einer so hohen Macht erhoben

hatte, um die Verbreitung des neuen Gesetzes zu erleichtern und die Säule des Glaubens in der Hauptstadt der Welt aufzurichten, damit die göttliche Lehre schneller und ungehinderter zu den verschiedenen, der Römerherrschaft unterworfenen Völkern dringen konnte. Der Apostelfürst sah, daß, wenn er die Macht der Hölle in ihrem Mittelpunkte vernichtet habe, er leicht einen Weg zur Eroberung der ganzen Welt bahne.

Will man aber dieses Unternehmen nach menschlicher Vernunft und Einsicht bemessen, so kann nichts thörichter gedacht werden; denn wie durfte sich wohl ein unwissender Fischer schmeicheln, die Hauptstadt eines abgöttischen Reiches der Lehre Jesu zuzuwenden? Welchen Erfolg konnte er sich verheißen, wenn er die Verachtung der Ehren, der Reichthümer und der Vergnügungen in einer Stadt predigte, wo nur Ehrsucht, Geiz und Sinnenlust herrschte? Wie sollte sich die Demuth des Kalvarienberges mit dem Stolze des Capitols vereinen? So viele Hindernisse, statt den Eifer des Apostelfürsten zu ersticken, entflammten ihn zu einem verzehrenden Feuer. Er tritt allein in Rom auf und wagt es, den mit der ganzen Macht des Reiches bewaffneten Aberglauben anzugreifen, und Jesus, den Gekreuzigten, zu predigen. Den Anfang machte er mit den Juden, dann läßt er seine Stimme vor den Heiden erschallen und bald bildet er eine zahlreiche, aus Juden und Heiden gesammelte Kirche.

Der Apostelfürst stand der Kirche von Rom fünf und zwanzig Jahre vor, was ihn jedoch nicht hinderte, sich von Zeit zu Zeit zu entfernen, um auch in anderen Ländern den Glauben zu verkündigen. Nach kurzer Zeit kehrte er wieder in den Orient zurück, wo er auf Befehl des Königs Agrippa zu Jerusalem in den Kerker geworfen wurde. Als er aber aus demselben durch einen Engel befreit ward, durchwanderte er mehrere Länder des Morgenlandes und stellte da Bischöfe auf. Als diese Anordnungen getroffen waren, reiste er wieder nach Rom; diese Stadt mußte er jedoch im Jahre 49 verlassen, da der Kaiser Claudius die Christen und Juden wegen Unruhen, welche der Haß der letzteren gegen die ersteren erregt hatte, daraus vertrieb. Diese Vertreibung hatte indessen keine weiteren Folgen, indem beide Theile bald wieder die Erlaubniß erhielten, nach Rom zurückzukommen. Das Morgenland sah nicht lange nachher den heil. Petrus noch einmal, als er im Jahre 51 dem allgemeinen Concilium zu Jerusalem beiwohnte, wo nach seinem allgemein angenommenen Ausspruche entschieden wurde, daß die bekehrten Heiden nicht zur Beobachtung der Satzungen des alten Bundes verpflichtet seien.

Wir haben von dem heil. Petrus zwei kanonische Briefe. Der erste ist aus Babylon geschrieben, unter welchem Namen die gelehrtesten Kirchenväter die Stadt Rom, den damaligen Mittelpunkt der Abgötterei und des Lasters, verstehen. Er scheint zwischen den Jahren 54 und 55 geschrieben zu sein und hat zur Absicht, die Neubekehrten unter den Leiden und Verfolgungen in dem Glauben zu stärken und die Irrthümer der

Zauberers Simon, wie auch der Nikolaiten zu widerlegen. Der zweite, kurz vor des Apostels Tode aus Rom geschrieben, kann als dessen geistliches Testament angesehen werden. Er ermahnt darin die Gläubigen, unermüdet an ihrer Heiligung zu arbeiten und verwahrt sie gegen die Schlinge der Irrlehre. In Rom soll das Haus des Senators Pudens von dem heil. Petrus in eine Kirche umgewandelt worden sein, welche jetzt noch den Namen zum heiligen Petrus in den Banden trägt. Nebst Rom hatte der Glaubensbote nach dem allgemeinen Befehle Jesu Italien und andere Provinzen des Abendlandes zu seinem Wirkungskreis erkoren, um so weit als möglich den Namen Jesus zu verbreiten.

Simon der Zauberer wußte sich in Nero's Gunst einzuschleichen, der ein unsinniger Verehrer der Zauberei war. Die Väter versichern, Simon habe dem Kaiser und dem Volke versprochen, sich mittelst der Engel in die Luft zu erheben, vorgebend, dadurch die Himmelfahrt Christi nachzuahmen. Er habe sich auch wirklich durch Hilfe der verworfenen Geister emporgeschwungen, sei aber auf das Gebet der Apostel Petrus und Paulus herabgestürzt, habe ein Bein gebrochen und sei nach wenigen Tagen in Wuth und Verzweiflung gestorben.

Die Fortschritte, welche das Evangelium mit jedem Tage durch die Wunder und Predigten der Apostel machte, waren nach dem Berichte des Lactantius die Ursache der von Nero erregten Christenverfolgung. Da die Gläubigen sahen, welcher großen Gefahr insbesondere der heil. Petrus ausgesetzt sein werde, baten und beschworen sie ihn, aus der Stadt zu fliehen. Er weigerte sich und wollte es nicht thun. Aber sie ließen nicht nach und so ging er bei Nacht aus der Stadt. Als er aber zu dem Stadtthore hinaustreten wollte, hatte er ein Gesicht, worin ihm Jesus erschien. Petrus fragte ihn: „Herr, wo gehst du hin?" Und der Herr sprach: „Ich komme nach Rom, um von Neuem gekreuzigt zu werden." Da verstand St. Petrus, was der Herr wollte und er ging zur Stadt zurück und erwartete ruhig die Henkersknechte. Petrus und Paulus wurden verhaftet und acht Monate im Gefängniß verwahrt. Petrus wurde dann zur Kreuzigung verurtheilt. Als er an die Todesstätte kam, begehrte er mit dem Haupte erdwärts an das Kreuz geschlagen zu werden, weil er sich unwürdig hielt, wie sein Heiland zu sterben. Die Schergen willfahrten dem Begehren des Apostels. Man setzt den Martyrertod der heil. Petrus und Paulus in das Jahr 65 nach Christi Geburt.

Der heil. Chrysostomus ward immer von Andacht und Bewunderung entzückt, wenn er von den zwei großen Aposteln redete, und besonders wenn er der Liebe des heil. Petrus zu seinem göttlichen Meister erwähnte. Er nennt ihn „den Anführer des Apostelchores, den Mund aller Apostel, das Haupt und den Leiter jener heiligen Familie, den Vorsteher der ganzen Welt, die Grundveste der Kirche."

30. Juni.

Der heil. Paulus,

Apostel.

Auch der heil. Paulus wird ein Apostelfürst genannt. Von ihm steht geschrieben: „Ich habe dich zum Lichte der Heiden gesetzt, auf daß du zum Heile seiest bis an die Gränzen der Erde.“ Das ist St. Pauli Stellung in der Kirche Gottes. Er steht neben dem heil. Petrus als Derjenige, welcher ein Licht der Heiden gewesen und zum Heile geworden ist vielen Völkern bis hin zu den Gränzen der Erde. Er hat viele Völker eingesammelt und unter dem Schatten des heiligen Kreuzes gelagert, das auf St. Peter, dem Felsen der Kirche, gepflanzt ist.

Da wir schon unter dem 25. Januar die bewunderungswürdige Bekehrung des heil. Paulus erzählt haben, können wir unter Hinweisung auf das dort Angeführte zur Darstellung seines für das Evangelium so thatenreichen Lebens fortfahren. Nach empfangener Taufe predigte er einige Tage in der Synagoge von Damaskus, worauf er sich nach Arabien an einen, wie man glaubt, nicht weit von dieser Stadt entfernten Ort zurückzog. Diese Stadt war der Herrschaft des Aretas, Königs von Arabien und Schwiegervater des Herodes Antipas, unterworfen. Wie lange aber der heil. Paulus in dieser Abgeschiedenheit gelebt habe, ist unbekannt; wir wissen nur, daß er, nach Damaskus zurückgekehrt, daselbst von Neuem den Glauben predigte. Die Einwohner dieser Stadt, unfähig den Kampf mit ihm zu bestehen, faßten den Entschluß, ihn zu tödten und wußten zugleich den Statthalter von Damaskus für ihre Absichten zu gewinnen. Um ihn sicherer ergreifen zu können, ließ sogar der Statthalter die Stadtthore schließen. Allein dem Apostel ward bei Zeiten die Gefahr kund und die Brüder ließen ihn während der Nacht, um ihn der Wuth seiner Feinde zu entreißen, in einem Korbe durch ein Fenster an der Stadtmauer hinunter. Drei Jahre brachte er theils zu Damaskus, theils in der Umgegend zu, dann begab er sich nach Jerusalem, um den heil. Petrus zu sehen.

Der heil. Barnabas führte ihn bei seiner Ankunft zu dem heil. Petrus und Jakobus, die, wie die übrigen Gläubigen, sich herzlich über seine Bekehrung freueten. Die meisten Gläubigen hatten ihn anfangs vermieden, immer noch eine böse Absicht von dem Manne befürchtend, der vordem mit so grimmiger Wuth die Kirche Gottes verfolgt hatte. Der heil. Paulus verweilte fünfzehn Tage zu Jerusalem, während dieser Zeit pflog er mit dem heil. Petrus Umgang und bewährte sich als einen sehr eifrigen Verfechter der Lehre Jesu in der Synagoge. Allein die Juden verschlossen hartnäckig den Heilswahrheiten ihre Ohren, und da sie der mächtigen Rede des heiligen Apostels und der unwiderlegbaren Gewißheit, worin er die evangelische Wahrheit darstellte, nicht

zu widerstehen vermochten, nahmen sie ihre Zuflucht zur Gewaltthätigkeit und suchten Mittel, ihn aus dem Wege zu räumen. Die Gläubigen entzogen ihn aber ihren Händen und führten ihn nach Cäsarea, von wo er sich nach seiner Vaterstadt Tarsus einschiffte. Mehr als drei Jahr predigte er nun dort, wie auch in den angrenzenden Gegenden von Cilicien und Syrien, und sein Apostelamt hatte segenreichen Erfolg. Als er hierauf mit dem heil. Barnabas nach Antiochien gekommen war, arbeiteten sie in dieser Kirchengemeinde ein Jahr lang mit gleichem Eifer und Erfolg. In der damals in dem römischen Reiche und besonders in Judäa herrschenden Theuerung sammelten die Christen zu Antiochien Beiträge und sandten sie durch Paulus und Barnabas an die im Elende schmachtenden Brüder.

Es scheint um diese Zeit gewesen zu sein, daß Paulus bis in den dritten Himmel entzückt wurde, eine Gnadenerweisung, von der er vierzehn Jahr nachher sprach. Gott ließ aber auch zu, um ihn vor aufblähendem Stolze zu bewahren, daß er von dem Stachel des Fleisches gequält und gleichsam von dem Satan mit Fäusten geschlagen wurde, was mehrere Väter von unreinen Versuchungen verstehen. Der Apostel züchtigte dafür seinen Leib durch lange Nachtwachen und strenges Fasten, aus Furcht, er möchte, Anderen predigend, selbst Gefahr laufen, die Krone zu verlieren. Aehnlich einem Wettläufer auf der Rennbahn, der unverrückt das zu erreichende Ziel im Auge hielt, befürchtend, beim Rückblick auf die schon zurückgelegte Bahn den über seine Gegner errungenen Vortheil zu verlieren und des dem Sieger bestimmten Preises beraubt zu werden, sah er sich als einen unützen Knecht an, der noch lange nicht alles seinem Gott Schuldige geleistet habe. Denn obgleich ihm sein Gewissen nichts vorwarf, glaubte er sich doch deswegen noch nicht vor dem Herrn gerechtfertigt. Er gefiel sich in seinen Demüthigungen, in seiner Schwäche und in seinem Nichts, damit Gott, in dem er allein seine Stärke suchte, in allen Dingen verherrlicht wurde. Er freute sich der Leiden, wenn er nur die Erkenntniß und Liebe Jesu verbreiten konnte. Er glaubte sich der ganzen Welt schuldig, den Griechen und den Barbaren, den Weisen und den Thoren, den Gelehrten und den Unwissenden, den Juden und den Heiden. Solche Gesinnungen verkünden laut, daß er der Welt gekreuzigt und sich selbst abgestorben war. Er lebte nicht mehr, sondern Christus lebte in ihm.

Der heilige Geist sagte durch Propheten den Brüdern in Antiochien, während sie vereint dem Fasten und dem Gebete oblagen, sie sollten ihm Paulus und Barnabas absondern zu dem Werke, zu welchem er sie bestimmt habe, d. h. ausgehen und allen Völkern den Glauben zu verkündigen. So ward Paulus zum Apostelamte gewählt. Er wollte indessen nicht, wie die anderen Apostel, von dem Evangelium leben, sondern sich selbst das Nothwendige erwerben, indem er Zelte machte, welches

sich die Soldaten und Seefahrer bedienten. Er mußte sich in Armuth und Ueberfluß stets gleich zu bleiben. Da von der Würde seines Apostelamtes die ganze Frucht seiner Arbeiten abhing, redete er, seiner Demuth ungeachtet, auch einmal von seinen Offenbarungen und besonderen Gnaden; allein man sieht aus jedem seiner Worte, daß er alle Ehre nur auf Gott bezog. Die erhaltenen Gnadenerweisungen sind ihm Beweggründe der Furcht und Demuth. Er erhebt nur dann seine Vorzüge, wenn das Heil seiner Brüder dadurch befördert wird, und kommt unaufhörlich wieder auf seine Schwäche zurück. Er ist, wenn man ihn hört, ein Lästerer, ein Verfolger, eine unzeitige Geburt, der letzte der Apostel, und sogar unwürdig, den Namen eines Apostels zu tragen.

Im Jahre 44 verließ er mit dem heil. Barnabas Antiochien, begab sich nach Seleucia und schiffte dann nach Cypern. Anfangs predigte er zu Salamin in der Synagoge, durchwanderte dann das ganze Land bis Paphos, eine an der anderen Küste der Insel gelegene Stadt, wo der römische Proconsul seinen Sitz hatte. Dieser Proconsul hieß Sergius Paulus und war ein weiser und kluger Mann, hatte sich aber durch den Zauberer Barjesus, sonst Elymas genannt, verführen lassen. Da er aber von den Wundern des heil. Paulus gehört hatte, so wünschte er diesen zu sehen und zu hören; allein der Zauberer widerstand dem Apostel, daß er das Wort des Heiles nicht verkündigen sollte. Zur Strafe seiner Sünde ward er mit plötzlicher Blindheit geschlagen, so daß er Jemand suchen mußte, der ihn führte. Der Proconsul, ergriffen durch dieses Wunder und durch die Rede des heil. Paulus, bekehrte sich und empfing die heilige Taufe. Dieses Ereignisses wegen glaubten Einige, der Apostel habe den Namen Paulus angenommen; wenigstens legt ihm der heil. Lukas nach diesem Vorgange denselben in der Apostelgeschichte immer bei. Andere halten es jedoch für wahrscheinlicher, er habe bei seiner Bekehrung schon seinen Namen geändert.

Von Cypern aus schiffte sich der heil. Paulus nach der Stadt Perga im Lande Pamphylien ein, von wo er nach Antiochien, der Hauptstadt Pisidiens, reiste und an zwei Sabbathtagen daselbst in der Synagoge predigte. Mehrere wurden durch seine Predigten bekehrt und glaubten an Christus. Die Mehrzahl der Juden aber erregte eine Verfolgung gegen ihn und Barnabas, und stießen sie über ihre Grenzen. Die zwei Apostel schüttelten nun den Staub von ihren Füßen, zum Zeugniß gegen diesen Unglauben, und kamen nach Jerusalem in Lycaonien, wo sie eine große Anzahl Juden und Heiden bekehrten. Nach einiger Zeit mußten sie jedoch die Stadt heimlich verlassen, um der Wuth ihrer Feinde zu entrinnen, welche sie steinigen wollten. Von da trugen sie die Leuchte des Evangeliums nach Lystra, Derbe und anderen Orten Lycaoniens, predigten auf dem Lande wie in den Städten. Zu Lystra heilte Paulus einen lahmgeborenen Mann, der dann den vollen Gebrauch seiner Glieder bekam und

umherwandelte. Das Volk, Zeuge dieſes Wunders, ſchrie auf, die Götter ſeien in Menſchengeſtalt auf die Erde herabgeſtiegen; und führte bekränzte Stiere herbei, ihnen ein Opfer darzubringen. Paulus und Barnabas zerriſſen aber ihre Kleider, um zu erkennen zu geben, wie ſie eine ſolche Handlung verabſcheueten und um das gottesräuberiſche Opfer zu verhindern. Kurze Zeit nachher wurde der heil. Paulus von demſelben Volke, das ihn hatte anbeten wollen, geſteinigt und vor der Stadt als todt liegen gelaſſen; allein durch die Sorgfalt der Gläubigen kam er wieder zu ſich und kehrte mit ihnen in die Stadt zurück. Um indeſſen ſeine Verfolger nicht noch mehr zu erbittern, reiſte er den anderen Tag mit Barnabas ab und ſetzte ſeine apoſtoliſche Reiſe fort. Im Jahre 51 finden wir ihn wieder zu Antiochien, von wo er nach Jeruſalem reiſend der erſten allgemeinen Kirchenverſammlung beiwohnte. Hierauf beſuchte er die von ihm im Morgenlande geſtifteten Kirchen, begleitet von Silas, den er ſtatt des heil. Barnabas, der nach Cypern ſchiffte, zum Gefährten ſeiner apoſtoliſchen Reiſen erwählt hatte. Zu Lyſtra beſchnitt er ſeinen Schüler Timotheus aus Rückſicht gegen die in jener Gegend wohnenden Juden. Nachher aber weigerte er ſich den Titus zu beſchneiden, um die Freiheit des Evangeliums zu ſichern, welches die Menſchen von der Dienſtbarkeit des alten Geſetzes entledigte. Dieſe Gebräuche waren in der That nur Vorbilder, die in der Perſon Jeſu erfüllt wurden.

Von Lycaonien zog der heil. Paulus nach Phrygien und Galatien, und dann auf göttliche Weiſung nach Macedonien. Zu Philippi, einer römiſchen Colonie, predigte er in einem Bethauſe der Juden, das in einiger Entfernung von der Stadt lag. Unter Denen, welche er da bekehrte, war auch ein Weib, Namens Lydia, welches mit purpurnen Gewändern handelte und in deren Haus der heilige Apoſtel nachher, da er die ganze Familie getauft hatte, wohnen mußte. In dieſer Stadt war eine Sklavin, welche von dem Teufel beſeſſen war und durch Wahrſagen ihrer Herrſchaft vielen Gewinn verſchaffte. Da dieſe Unglückliche dem heil. Paulus und ſeinen Gefährten begegnete, rief ſie laut aus: Dieſe Menſchen ſind Diener Gottes des Höchſten, welche uns den Weg des Heiles verkündigen. Der heil. Paulus befahl dem böſen Geiſte im Namen Jeſu auszufahren, und alſobald war die Sklavin befreit. Die Habſucht der Gebieter dieſer Sklavin erregte nun einen Volksaufſtand, weswegen die Heilsboten vor die Stadtrichter geführt, auf deren Befehl ſie als Aufrührer mit Ruthen geſtrichen, dann in einen finſteren Kerker in den Stock gelegt wurden. Mitten in der Nacht aber, während ſie mit lauter Stimme zu Gott beteten, entſtand ein großes Erdbeben, das Gefängniß wurde erſchüttert, die Thüren ſprangen auf und ſelbſt die Ketten der Gefangenen zerbrachen. Das Getöſe weckte den Kerkermeiſter auf, der bei dem Anblicke der geöffneten Gefängnißthüren die Verhafteten entronnen glaubte und nun mit ſeinem

Schwerte sich entleiben wollte, weil er mit seinem eigenen Leben für sie einstehen mußte. Allein sobald der heil. Paulus dies gewahrte, rief er mit lauter Stimme, er solle sich kein Leid anthun, es sei kein Mensch entflohen. Betroffen durch dieses Wunder und gerührt durch die Güte des Apostels, warf er sich zu dessen Füßen und begehrte mit seiner ganzen Familie die Taufe. Am folgenden Morgen erließ die Stadtobrigkeit an den Kerkermeister die Weisung, er solle die Verhafteten freigeben. Der heil. Paulus, der ohne die mindeste Klage das Gefängniß und die Ruthenstreiche erduldet hatte, sagte aber, es sei befremdend, daß man römische Bürger ohne Untersuchung beschimpfe und dann heimlich aus dem Kerker entlasse wolle, ohne ihnen irgend eine Genugthuung gegeben zu haben. Dies that er, um die Richter einzuschüchtern und gegen die Gläubigen nachsichtiger zu machen. Die Stadtobrigkeit kam daher angstvoll auf die Kunde, daß er ein römischer Bürger sei, selbst in das Gefängniß und ersuchte die Verhafteten, sich zu entfernen.

Der heil. Paulus durchzog noch viele andere Städte und ließ, den Weg nach Athen antretend, den Silas und Timotheus zurück, um das angefangene Werk zu vollenden. Die Athenienser hatten vielen Geschmack für die Wissenschaften, waren aber zugleich sehr abergläubisch. Sie beteten alle sogenannten Gottheiten der anderen Völker an; und aus Furcht irgend eine vergessen zu haben, hatten sie noch einen Altar errichtet mit der Aufschrift: Dem unbekannten Gott. Der heil. Paulus predigte in der Synagoge der Juden und verkündigte das Evangelium den Heiden auf den öffentlichen Plätzen und selbst in dem Areopag, d. h. vor dem berühmtesten Gerichte von ganz Griechenland. Dionysius, einer der Areopagiten, mit seiner Frau Damaris, die in hohem Ansehen stand, und mehrere andere Personen nahmen den Glauben an. Die Weltweisen vermochten nicht, sich einem vom Geiste Gottes erfüllten Manne gegenüber zu stellen. Einige indessen spotteten über die Lehre von der Auferstehung der Todten; Andere hingegen sagten, betroffen von der Kraft und Weisheit seiner Reden, daß sie ihn ein anderes Mal hören wollten. Inzwischen kam Timotheus zu dem heil. Paulus nach Athen; allein er sandte ihn bald nach Thessalonich, wo die Gläubigen grausam verfolgt wurden, um sie in ihren Drangsalen aufrecht zu erhalten und zu stärken. Von Athen ging Paulus nach Korinth, von wo aus er seine zwei Briefe an die Thessalonicher schrieb.

Nach einem Aufenthalte von achtzehn Monaten verließ er Korinth und reiste eines Gelübdes wegen, verschiedene Städte durchwandernd, nach Jerusalem. Als die Festzeit vorüber war, kam er, seine apostolische Laufbahn fortsetzend, nach Ephesus, wo er drei Jahre blieb, lehrend auf den öffentlichen Plätzen und in den einzelnen Wohnungen. Durch die Arbeiten und Wunder des Apostels vermehrte sich die Christengemeinde zu Ephesus sehr. Das Evangelium fand geneigte Aufnahme, zugleich aber

auch viele Gegner von Seiten der Juden; er duldete grausame Verfolgungen und war jeden Tag der Todesgefahr ausgesetzt. Zu Ephesus stand ein prachtvoller Tempel der Diana, der für eines der sieben Weltwunder angesehen wurde. Das darin aufbewahrte Bildniß der Göttin stand bei den Griechen und Römern in großer Verehrung. Nach diesem Muster machte man kleine silberne Bilder, die von den eifrigen Heiden gekauft wurden. Ein Goldschmied, Namens Demetrius, zog großen Gewinn aus diesem Handel. Da er aber sah, daß sein Absatz sich um Vieles durch die Predigten des heil. Paulus verminderte, wiegelte er die Einwohner der Stadt gegen ihn auf. Man suchte nun den Apostel, um ihn den wilden Thieren im Amphitheater vorzuwerfen. Nur mit vieler Mühe konnte man die aufrührerische Menge besänftigen. Zwei Jahre vorher hatte der heil. Paulus eine Reise nach Korinth gemacht und seinen Brief an die Galater geschrieben. In diesem Briefe zeigt er einen wahren apostolischen Eifer und unerschütterlichen Starkmuth, weil dieses Volk noch roh war und falsche Lehrer unter ihm auftraten, welche die alten Satzungen mit dem Evangelium vereinbaren wollten. Im Jahre 56 schrieb er auch an die Korinther, um die unter ihnen entstandene Spaltung beizulegen. Bei einer nicht lange danach unternommenen zweiten Reise nach Macedonien schrieb er seinen zweiten Brief an die Korinther, die er kurz nachher zum dritten Male besuchte. Im Jahre 59 schrieb er dann von Korinth aus einen Brief an die Römer.

Nach einem dreimonatlichen Aufenthalt in Griechenland trat er die Reise nach Judäa an, um den dortigen Gläubigen die für sie in Macedonien und Achaija gesammelten Almosen zu bringen. Am Vorabende seiner Abreise aus Troas versammelten sich die Gläubigen, um ihn predigen zu hören und das Brod mit ihm zu brechen. Ein Unfall aber störte um Mitternacht diese heilige Versammlung. Ein Jüngling, Namens Eutyches, der, in einem Fenster sitzend, während der Rede des Apostels eingeschlafen war, fiel aus dem dritten Stockwerke hinunter auf die Straße und ward als todt weggetragen. Der heil. Paulus erweckte ihn sogleich wieder zum Leben und fuhr fort, die Brüder bis zum Tagesanbruch zu unterrichten. Bei seiner Landung zu Tyrus beschworen ihn einige Christen dieser Stadt, welche die Gabe der Weissagung hatten, nicht nach Jerusalem zu gehen, die Trangsale ihm vorhersagend, welche er da werde zu leiden haben. Da er aber doch bei seinem Entschlusse beharrte, umarmten sie ihn und beteten mit ihm am Gestade. Er setzte nun seinen Weg fort und kam im Jahre 58, ungefähr drei und zwanzig Jahre nach seiner Bekehrung, in Jerusalem an. Dies war das fünfte Mal, daß er die Kirche dieser Stadt besuchte. Auf den ihm gegebenen Rath brachte er das Opfer für vier Nazaräer dar, deren Zeit verflossen war. Dies that er, um den Juden zu zeigen, daß er ihr Gesetz nicht verdamme. Demungeachtet reizten einige aus Asien zum

Pfingstfeste angekommene Juden das Volk gegen ihn auf; denn da sie ihn in der Stadt mit einem Epheser, Namens Trophimus, der ein Heide war, gesehen hatten, glaubten sie fälschlich, er habe ihn in den Tempel geführt, der dadurch entweiht worden wäre. Man ergriff ihn und riß ihn fort, in der Absicht, ihn zu steinen und sogar zu tödten. Der Oberste Lysias befreite ihn jedoch aus den Händen seiner Feinde. Der heil. Paulus hielt nun eine Rede an das Volk, worin er die Wunder seiner Bekehrung erzählend, beifügend, er sei besonders von Oben gesandt, den Heiden zu predigen. Bei diesen Worten forderte das Volk stürmisch seinen Tod. Lysias verurtheilte ihn nun ohne weitere Untersuchung zur Geißelung. Als aber die Strafe vollzogen werden sollte, fragte Paulus den dabei stehenden Hauptmann, ob es erlaubt sei, einen römischen Bürger ohne Untersuchung und Urtheil so zu behandeln. Der Oberste, erschreckt durch diese Worte, befahl, dem Apostel die Fesseln zu lösen und ihn in die Burg Antonia zu führen.

Des folgenden Tages berief Lysias den Rath der Juden zusammen und ließ den heil. Paulus vorführen. Da er aber reden wollte, ließ ihm der hohe Priester Ananias einen Backenstreich geben. Der Apostel, innerlich zwar bereit, nach des Heilandes Vorschrift auch die andere Wange darzubieten, glaubte, das Beste der Wahrheit erfordere, bei dieser Gelegenheit Kraft und Stärke zu beweisen. Er beklagte sich daher über die Ungerechtigkeit des einem Nichtschuldigen zugefügten Schimpfes und nannte den Ananias, unter der Androhung der göttlichen Gerechtigkeit, *eine übertünchte Wand*, d. h. einen Heuchler. Als man jedoch dem Apostel bemerkte, daß Ananias der Hoheprieſter sei, entschuldigte er sich, daß er ihn nicht gekannt, widrigenfalls er nicht so würde geredet haben. Mitten in dieser Versammlung rief dann Paulus, der, wie die übrigen Apostel, die Auferstehung Jesu als einen Hauptglaubenspunkt predigte, er sei angeklagt, weil er die Auferstehung der Todten behaupte. Die Pharisäer nahmen sich nun, als muthige Vertheidiger dieser Lehre gegen die Sadducäer, des Apostels an, so daß ein großer Zwist unter den Juden selbst entstand. Lysias befürchtend, Paulus werde in diesem Gewirre in Stücke zerrissen, ließ ihn wieder in die Burg Antonia zurückführen. Da sich indessen vierzig Juden zum Tode des heil. Paulus verschworen hatten, schickte ihn Lysias unter starker Bedeckung an Felix, dem zu Cäsarea sich aufhaltenden Provinzstatthalter. Dahin folgte ihm dann der Hoheprieſter mit dem Redner Tertullus, der listig den heil. Paulus beschuldigte, er errege Unruhen und habe den Tempel entweiht. Es war Paulus nicht schwer, das Unhaltbare dieser Anschuldigung zu beweisen. Er gestand aber zu, daß er Gott nach Weise Derjenigen anbete, welche von seinen Anklägern eine *Secte genannt* werden, mit dem Beisatze: daß er hierin den Patriarchen *und Propheten* folge, und in der Erwartung einer Auferstehung der

Guten und der Bösen auf eine untadelhafte Weise vor Gott und den Menschen zu leben suche. Felix ließ den Apostel zwei Jahre im Gefängnisse verwahren, theils um den Juden sich gefällig zu erweisen, theils auch sich schmeichelnd, die Christen würden ihm Geld geben, um die Befreiung des heil. Paulus zu erwirken.

Der Statthalter, obgleich ein durchaus verworfener Mensch, ließ den heil. Paulus doch oft vor sich führen und hörte ihn mit vielem Vergnügen. Unglücklicherweise aber waren Neugierde und Geiz die einzigen Beweggründe, die ihn dazu bewogen. Eines Tages, da der heil. Paulus mit vieler Kraft vor ihm von der Gerechtigkeit, der Keuschheit und dem letzten Gerichte sprach, gerieth der Landpfleger in großen Schrecken, sagte aber, seine Gewissensbisse unterdrückend, zu dem Apostel: „Für jetzt gehe, ich werde eine gelegenere Zeit wahrnehmen, dich wieder zu hören." Indessen folgte Porcius Festus dem Felix in der Statthalterschaft von Judäa nach, ein Mann von einer etwas milderen und gemäßigteren Gemüthsart als sein Vorgänger. Der heil. Paulus wurde nun vor diesem auf's Neue von den Juden verklagt; allein er berief sich auf den Kaiser, um nicht der Wuth seiner Verfolger preisgegeben zu werden. Während dieses vorging, kam Agrippa, König einiger Bezirke Judäa's, nach Cäsarea, dem Statthalter seine Aufwartung zu machen. Da er schon Vieles von Paulus gehört hatte, äußerte er großes Verlangen, ihn zu sehen. Der Statthalter ließ ihn daher des folgenden Tages vorführen. Der Apostel schätzte sich glücklich, die Heilslehre vor einer großen Versammlung verkündigen zu können. Er richtete das Wort an den König Agrippa, erklärte ihm die Lehre von der Auferstehung der Todten und erzählte ihm die Geschichte seiner Bekehrung. Festus, in dem die Liebe zur Welt den Sinn für höhere Wahrheiten ertödtet hatte, begnügte sich, des Heiligen Beredsamkeit zu bewundern. Indessen sagte er ihm doch, er meine, daß er sich selbst nicht verstehe und durch zu viele Wissenschaften in Wahnsinn sich verliere. Paulus entgegnete aber mit aller Gelassenheit, er sei nicht von Sinnen und seine Rede enthalte nur große Wahrheiten. Er berief sich sodann auf den König, der die Schriften der Propheten kenne, deren Weissagungen an Christus in Erfüllung gegangen seien. Agrippa konnte sich des Geständnisses nicht enthalten, daß ihn der Apostel bald überrede, ein Christ zu werden. Er öffnete indessen doch nicht seine Augen dem Evangelium, weil er sein Herz gegen die Eindrücke der Gnade verhärtete, und weil sich das Christenthum mit dem Weltgeiste nicht vereinbaren läßt.

Endlich ward der Befehl gegeben, den heil. Paulus einzuschiffen, um ihn vor den Kaiser zu bringen. Lucas, Aristarch und einige andere Christen waren seine Begleiter. Nach einer langen und mühevollen Schifffahrt durch das Meer bei Cilicien und Pamphylien langten sie

in Lycien an, wo sie an's Land traten. Von da bestiegen sie ein alexandrinisches Schiff, das nach Italien segelte und zweihundert sechs und sechzig Personen in sich schloß. Nach einer mit widrigem Winde mühevoll fortgesetzten Fahrt rieth der heil. Paulus dem Hauptmann und den Steuerleuten, in dem Hafen bei Thalassa zu überwintern. Alle bestanden jedoch auf dem Wunsche, einen anderen Hafen zu erreichen. Man lichtete die Anker und mußte bald bei einem heftigen Winde das Schiff den Fluthen preisgeben und es zuletzt an einer kleinen Insel unterbinden, damit es nicht aus den Fugen getrieben wurde. Des folgenden Tages mußte man die Ladung in das Meer werfen und zwei Tage später alles Schiffsgeräthe. Der Sturm war so heftig, daß sie vierzehn Tage weder Sonne noch Sterne sahen und beinahe keine Speise zu sich nahmen. Es war alle Hoffnung verloren und sie hatten nichts mehr vor Augen, als den Tod mit allen Schrecken eines Schiffbruches. Der heil. Paulus sprach ihnen immer Muth ein, sie versichernd, es werde nichts zu Grunde gehen als das Schiff. Er verhinderte dann durch seine Wachsamkeit, daß die Steuerleute nicht mit einem Boote entfliehen und das vor Anker liegende Schiff ohne Leitung der Fluth überließen. Beim Anbruche des Tages erblickte man Land, das die Mannschaft nach gestrandetem Schiffe durch Schwimmen oder auf den Trümmern des Schiffes glücklich erreichte.

Der Ort, wohin der heil. Paulus und seine Gefährten sich retteten, war die Insel Malta. Die Bewohner nahmen die Schiffbrüchigen freundlich auf und zündeten ein großes Feuer an, um sie zu erwärmen. Da der Apostel dürre Reiser zusammenraffte und auf das Feuer warf, sprang eine Natter hervor und blieb an seiner Hand hängen. Sogleich schleuderte er aber dieselbe in das Feuer und ihm geschah kein Leid. Die Einwohner glaubten, die Hand würde ihm anschwellen und er plötzlich todt niederfallen, und sagten unter sich, er müsse ein Mörder sein, den die göttliche Rache verfolge. Als sie aber sahen, daß er unbeschädigt blieb, änderten sie ihre Meinung und sagten, er sei ein Gott. Der Apostel und seine Begleiter brachten drei Tage im Hause des Publius, eines der vornehmsten Inselbewohner, zu. Dessen Gastfreundlichkeit ward bald belohnt, indem der Heilige seinen Vater durch Gebet und Händeauflegung von dem Fieber und der Ruhr heilte.

Der heilige Apostel langte zu Anfang des Frühlings im Jahre 61 zu Rom an und wurde mit den anderen Gefangenen dem Obersten der kaiserlichen Leibwache übergeben. Ihm ward jedoch bald erlaubt, allein mit einer Wache zu leben, die nicht sowohl bestimmt war, ihm die Flucht zu wehren, als ihn gegen den bitteren Haß der Juden zu schützen. Er konnte Allen, die ihn besuchten, das Evangelium verkündigen, wodurch er viele Bekehrungen, besonders unter den Heiden, wirkte. Da keine Ankläger gegen ihn erschienen, ward er nach zwei Jahren wieder

in Freiheit gesetzt. Während dieser Gefangenschaft schickten ihm die Philipper ihren Bischof Epephrodit mit Geldunterstützung. Der Apostel schrieb ihnen dagegen einen sehr zärtlichen Brief, sie gegen gewisse Prediger warnend, welche die Christen dem Gesetze der Beschneidung unterwerfen wollten. Aus Italien schrieb er ebenfalls den Brief an Philemon, an die Kolosser und an die Hebräer. Nach erhaltener Freiheit zog er bald wieder nach dem Morgenlande, in verschiedenen Gegenden die Lehre Jesu verkündigend, unter mannichfachen Verfolgungen und selbst von Todesgefahren umgeben. Während seiner apostolischen Reise begründete er auch den Glauben auf der Insel Creta, wo er den heil. Titus als Bischof zurückließ. Die Leitung der Kirche von Ephesus übertrug er dem heil. Timotheus. Um eben diese Zeit schrieb er seine so lehrreichen Briefe an die eben erwähnten Kirchenvorsteher, um sie in ihrem heiligen Amte zu unterweisen und zu bestärken.

Die Entlegenheit der Orte war nicht im Stande, dem thätigen Eifer des Apostels Einhalt zu thun. Aus dem Morgenlande kehrte er dann zum Empfang der Siegeskrone nach Rom zurück. Durch eine himmlische Offenbarung von seinem nahen Tode belehrt, eilte er freudig dem Orte zu, wo er für den Glauben sterben sollte. Diese Reise machte der heil. Paulus um das Jahr 64, begleitet von dem Apostelfürsten, wie der heil. Dionysius von Korinth zu verstehen gibt. Schon bei seiner ersten Ankunft in der Hauptstadt der Welt hatte er viele Christen gefunden, welche einige Jahre nachher durch die Predigten des heil. Petrus bekehrt wurden. Wie sehr mußte aber durch den zweijährigen Aufenthalt des Heidenapostels die Zahl der Jünger Jesu sich vermehrt haben! Aus dem Kerker schrieb der heil. Paulus noch einige Briefe. Er kannte kein sehnlicheres Verlangen, als mit Jesus vereinigt zu werden. Nur die Begierde, Gottes Ehre und das Heil der Seelen zu fördern, konnte seine glühende Sehnsucht, die Erde zu verlassen, mäßigen. Endlich sah er das glückliche Ziel seiner Arbeiten und Leiden herannahen, und er schauete mit dem innigsten Freudengefühl dem Augenblicke entgegen, wo ihn Gott zur ewigen Herrlichkeit berufen werde ... Er ward den 29. Juni im Jahre 65 enthauptet. Seine sterbliche Hülle wird zu Rom aufbewahrt.

Der heil. Chrysostomus zeigte sich von der tiefsten Ehrfurcht gegen den Heidenapostel durchdrungen. Wenn er in seinen Homilien über dessen Briefe und in seinen auf ihn gehaltenen sieben Lobreden von seiner Liebe, seiner Geduld, seinem Eifer, seinen Leiden und der unwiderstehlichen Kraft seiner Worte spricht, drückt er sich mit dem zärtlichsten Andachtsgefühle, mit unvergleichlicher Sanftmuth und Stärke, und einer des Apostels und seines Lobredners würdigen Beredsamkeit aus. Ueber die Benennung eines Gefesselten Jesu Christi, die sich der Apostel in seinen aus dem Gefängniß an die Epheser geschriebenen

Ebendaselbst sind erschienen:

Katholische Trösteinsamkeit.

Erstes Bändchen: Aus der Kindheit. Erinnerungen von Johannes Laicus. Zweite Auflage. 12. geh. 36 kr. — 10 Sgr.

Zweites Bändchen: Schatzkästlein für Arme im Geiste. Von Johannes Laicus. Erste Abtheilung. Zweite Auflage. 12. geh. 40 kr. — 12 Sgr.

Drittes Bändchen: Bilder aus dem Bauernleben. (Inhalt: die Alpenhütte auf dem Seiges. Von J. Schöpf. — Aus der Spinnstube. Von J. L. — Das Buttermännchen. Von J. Schöpf. — Der Ziehknabe. Von demselben. — Die Müllerin. Von Ignaz Zingerle.) 12. geh. 45 kr. — 12½ Sgr.

Viertes Bändchen: Heilige Lieder aus alten Tagen. 12. geh. 27 kr. — 7½ Sgr.

Fünftes Bändchen: Schildereien aus altfränkischen Häusern, beschrieben von Johannes Clericus. 12. geh. 30 kr. — 9 Sgr.

Sechstes Bändchen: Aus dem Leben zweier Priester. 12. geh. 36 kr. — 10 Sgr.

Siebentes Bändchen: Passionsbilder. 12. geh. 48 kr. — 14 Sgr.

Achtes Bändchen: Der Judenknabe. — Schildereien aus dem Pfarrerleben von J. Clericus. 12. geh. 36 kr. — 10 Sgr.

Neuntes Bändchen: Aus der heiligen Weihnachtszeit von Moriz Kerker. **Dreimal Weihnachten.** Eine Erzählung. 12. geh. 45 kr. — 12½ Sgr.

Zehntes Bändchen: Aus dem beschaulichen Leben und zur Förderung desselben. 12. geh. 54 kr. — 15 Sgr.

Eilftes Bändchen: Perlen im Sande. Charakterbilder vom Niederrhein aus der Volksschicht. **Aus dem Leben ein Spiegel für's Leben** von Josephus Hubertus Clericus. 12. geh. 45 kr. — 12½ Sgr.

Zwölftes Bändchen: Eine Dorf-, eine Kloster- und eine Ritter-Geschichte. 12. geh. 54 kr. — 15 Sgr.

Dreizehntes und vierzehntes Bändchen: Anna Elise Seton, die erste barmherzige Schwester in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Zwei Theile. 12. geh. 1 fl. 45 kr. — 1 Rthlr.

Fünfzehntes Bändchen: Geistliches und Weltliches aus der Vergangenheit und Gegenwart. 12. geh. 48 kr. — 14 Sgr.

Der ungetheilte Beifall, welcher sämmtlichen bis jetzt erschienenen Bändchen der „katholischen Trösteinsamkeit" — diesem wahrhaft volksthümlichen Unternehmen, ebenso ausgezeichnet durch die Würze, wie durch die Klarheit und Natürlichkeit der Darstellung — von allen Seiten gezollt wurde, überhebt uns jeder besonderen Empfehlung und bemerken wir nur, daß die zweite Serie, fortgesetzt von J. Holzwarth und beginnend mit dem siebenten Bändchen, sowie die folgenden Bändchen wie bisher so auch fernerhin in schneller, regelmäßiger Aufeinanderfolge erscheinen und eine katholische Hausbibliothek bilden werden, wie solche bis jetzt noch nirgends existirt.

Die einzelnen Bändchen werden nach Belieben auch besonders abgegeben.

Goffine — Mainzer Ausgabe.

Goffine, des ehrwürdigen Leonard, **katholisches Unterrichts- und Erbauungsbuch** oder kurze Auslegung aller sonn und festtäglichen Episteln und Evangelien nebst den daraus gezogenen Glaubens und Sittenlehren und einer faßlichen Erklärung der vorzüglichsten Kirchengebräuche. Neu bearbeitet von Christoph Hensbold Priester der Diöcese Münster. Zwei Theile. Mit einem Stahlstiche. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Mit Approbation des Bischöflichen Ordinariates zu Mainz. gr. 8. Preis 1 fl. 20 kr. — 25 Sgr.

Unsere Ausgabe von Goffine's Unterrichts- und Erbauungsbuch, für deren Bearbeitung wir Herrn Christoph Heyboldt gewannen, zeichnet sich sowohl durch eine höchst zweckmäßige und praktische Ordnung des Stoffes, der sich die äußere Ausstattung auf das Entsprechendste anschließt, als auch durch große Billigkeit sehr vortheilhaft aus, so daß derselben der ungetheilte Beifall des katholischen Publicums gewiß nicht entgehen wird.